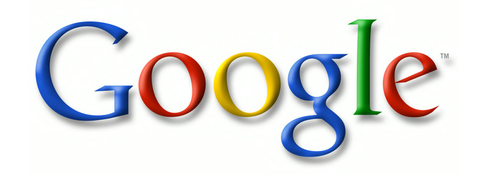





600010991Q





Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Sechster Band.

K bis L.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausga[illegible] veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als d[illegible] alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze W[illegible] 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhei[illegible]

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den [illegible]trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das sieb[illegible] frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

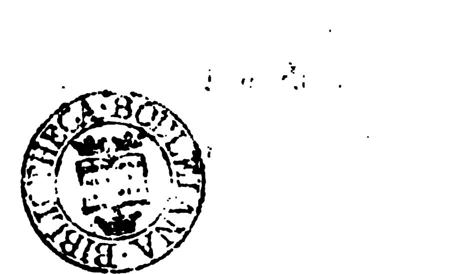
Sechster Band.

K bis L.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.



K. *)

K, der elfte **Buchstabe** des Alphabets, wenn man I und Iod als zwei Buchstaben unterscheidet. Er ist ein harter Gaumlaut, welcher durch das Andrücken des mittlern Theils der **Zunge** an den Gaumen herausgebracht wird, und vor den Buchstaben K, L, N **weniger** hart lautet, als vor andern Buchstaben.

Kaaba, s. Mekka.

Kabbalah, d. i. mündliche Überlieferung, bezeichnet bei den Juden bald die Lehre von den **Propheten**, bald die voralterlichen Sagen, bald aber, und zwar vorzüglich, die mystische Philosophie. Der Name ist so alt nicht; was aber die kabbalistische **Philosophie** betrifft, so sind die Meinungen der Gelehrten über den Ursprung derselben **sehr** verschieden. Die Juden leiten die kabbalistischen Geheimnisse aus den **ältesten** Zeiten ihres Volks, ja von Adam selbst her. Wenn aber auch bei den **Hebräern** schon in den frühesten Zeiten ein geheimer Unterricht stattgefunden hat, so ist dieses doch nur in gottesdienstlichen Sachen der Fall gewesen. Was dagegen die **philosophische** Kabbalah betrifft, so ist der Ursprung derselben in Ägypten zu suchen, von den Zeiten des Simeon Schetachides an zu rechnen, welcher sie aus Ägypten nach Palästina gebracht hat. Erst im 2. Jahrh. wurde sie niedergeschrieben, damit sie mit der Zerstreuung des jüdischen Volks nicht verloren gehen möchte. Die neuern Ausleger haben viel Fremdartiges eingemischt. Man theilt die Kabbalah in die symbolische und reale. Die symbolische beschäftigt sich vorzüglich mit Buchstaben, denen sie geheimnißvolle Bedeutungen gibt; die reale, welche der symbolischen entgegengesetzt wird und Lehren begreift, wird in die theoretische und praktische eingetheilt. Die theoretische sucht die heilige Schrift nach den geheimen Überlieferungen zu erklären und ein philosophisches System der Metaphysik, Physik und Pneumatik aus derselben aufzustellen; die praktische hingegen verspricht uns eine Wissenschaft, Wunder zu thun, und zwar bloß durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen und Sprüche in der heiligen Schrift. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften studirten viele Gelehrte die Kabbalah. Unter den neuern Kabbalisten sind vorzüglich Heinrich Morus und Christian Knorr berühmt; Letzterer hat das Vornehmste aus den kabbalistischen Schriften in zwei lateinischen Quartbänden zusammengetragen. Über die Geheimlehre der Kabbalah s. Pet. Beer's „Gesch., Lehre und Meinungen aller Secten der Juden und der Kabbalah" (Brünn 1822, 2 Bde).

Kabul, s. Afghanen.

Kacherie, wörtlich eine üble, krankhafte Anlage, wird besonders von demjenigen Zustande des Körpers gebraucht, der seine Ernährung herabsetzt und verderbt. Sie äußert sich durch Abmagerung und mißfarbiges Ansehen der Haut, und gesellt sich zu vielen, besonders chronischen Krankheiten. Daher nennen wir kachektische solche Personen, deren blasse, gelbliche, erdfahle Hautfarbe auf ein inneres Übelbefinden schließen läßt.

Kadi, im Arabischen ein Richter oder Rechtsgelehrter. Bei den Türken ist Kadi der Titel eines **Unterrichters**, zum Unterschied von dem Molla oder Ober=

*) Die Artikel, welche man hier vermißt, sind unter C aufzusuchen.

richter. Sie werden zu der höhern Geistlichkeit gezählt, weil die Türken ihr Ge
von ihrem Propheten haben.

Kadmus, ein Name, der in der Mythologie und Geschichte mehren P
sonen beigelegt wird. Der berühmteste ist Agenor's Sohn und Neptun's Enk
Er wurde nebst seinen Brüdern von dem Vater ausgesendet, um ihre vom Jupi
entführte Schwester Europa aufzusuchen, ohne welche sie nicht wieder zurückkeh
sollten. Nach mehren Abenteuern befragte Kadmus das Orakel zu Delphi, w
ches ihm befahl, vom fernern Suchen abzustehen, sich der Leitung einer Kuh
überlassen, und da, wo diese stehen bleiben werde, eine Stadt anzulegen.
kam er nach Böotien: hier wollte er die Kuh der Minerva opfern; seine Gefährt
aber, die das Wasser dazu aus einer Quelle des Mars herbeiholen wollten, wu
den von dem sie bewachenden Drachen umgebracht. Diesen tödtete Kadmus, sä
die Zähne desselben auf Befehl der Minerva in die Erde, und sofort wuchsen
waffnete Männer hervor, die er Sparti (Gesäete) nannte, die sich aber, bis
fünf, unter einander selbst tödteten. Mit den übrigen erbaute Kadmus die St
Kadmea oder **Theben** (s. d.). Darauf vermählte ihn Jupiter mit der Harmon
Bei seiner Hochzeit waren alle Götter zugegen. Er zeugte in dieser Ehe die A
tinoe, Ino, Semele, Agave und den Polydorus. Als Kadmus eine Zeitla
das neu erbaute Kadmea und das von ihm gestiftete Reich beherrscht hatte, ging
auf des Bacchus Befehl mit der Harmonia zu den Enchelienfern, besiegte i
Feinde, die Illyrier, ward ihr König und zeugte noch einen Sohn, den Illyri
Endlich verwandelte Jupiter ihn und die Harmonia in Schlangen, oder nach A
dern in Löwen, und versetzte sie nach Elysium. — Die Sage erzählt, daß K
mus 1550 vor Chr. aus Phönicien nach Böotien kam, hier die sich widersetzend
Einwohner besiegte und mit ihnen die oben genannte Stadt anlegte. Er mach
sich um die Bildung seiner neuen Unterthanen sehr verdient, denn er lehrte sie
phönicische Buchstabenschrift, die Anwendung der Musik bei den Götterfes
durch die Priester, ferner den Gebrauch des Kupfers u. s. f. Vgl. Welcker, „
eine kretische Colonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos" (Bo
1824). — Ein andrer Kadmus, von Milet, ein Sohn des Panthion, w
als der Erste unter den Griechen angesehen, der in Prosa geschrieben hat. Er le
ungefähr 600 J. vor Chr.

Käfer, überhaupt alle **Insekten** (s. d.) der ersten Ordnung (Coleopter
Sie unterscheiden sich von allen andern durch die beiden hornartigen Decken, wel
über ihren beiden untergeschlagenen häutigen, durchsichtigen Flügeln liegen.
einigen fehlen die wahren Flügel, und man findet nur Flügeldecken. Manche v
ihnen können diese Decken nicht einmal aufheben, weil sie zusammengewach
sind. Sie haben (wenige ausgenommen) auch auf allen übrigen Theilen des K
pers eine hornartige Bedeckung, und selbst die Beine und Fühlhörner entste
aus einer ähnlichen Masse. Alle Käfer haben sechs Beine, wovon zwei am Bru
stücke, und vier am Hinterleibe sitzen. An dem Bruststücke und Hinterleibe bef
den sich auf jeder Seite acht Luftlöcher. Alle Käfer entstehen aus Eierchen, wel
das Weibchen an bestimmte Örter legt. Aus ihnen schlüpfen madenähnliche G
schöpfe hervor. Diese heißen Larven, und haben, mit Ausnahme einiger, drei P
am Bruststücke sitzende Beine. Wenn diese Larven völlig ausgewachsen sind, v
puppen sie sich, oder werden zur Nymphe, aus welcher alsbann der vollkommene K
fer hervorgeht, welcher nun aber nicht mehr wächst. Seine Theile sind weich,
halten aber an der Luft, nebst der ihnen zukommenden Farbe, bald die gehör
Härte. Diese Ordnung von Insekten enthält die zahlreichsten Individuen. Lin
zählt deren 3819 Gattungen, welche er in 55 Geschlechter vertheilt. Von Zeit
Zeit entdeckt man, besonders in andern Erdtheilen, neue Gattungen. (S. a
Skarabäus.)

Kaffa, auch Feodosia, vormals die größte Stadt der Krim und Residenz [illegible] Khans, ihrer Wichtigkeit wegen das krimsche Konstantinopel genannt. Sie [illegible] den Flor ihrer Handlung von der letzten Hälfte des 13. bis gegen das Ende [illegible] 15. Jahrh. den Genuesern zu danken, die sich hier ansiedelten und denen sie die [illegible] 1474 abnahmen. Damals stieg die Bevölkerung auf einige 100,000 [illegible]. Sie liegt an der Küste eines großen Busens des schwarzen Meers, [illegible] Abhange eines Berges. 1770 wurde sie von dem russ. General Dolgorucki mit [illegible] erobert, 1774 aber dem Khan der Krim zurückgegeben, der sie mit seinem [illegible] Lande 1783 an Rußland überließ. Die Pforte bestätigte dies in dem Frie[illegible] von Jassy 1792. Sie ist gegenwärtig die Kreisstadt des Gouvernements Tau[illegible], mit etwa 5000 Einw., seit 1798 ein Freihafen, und der Hauptstapel der [illegible], besonders für den levantischen Handel. Sie hat ein griechisches Theater, [illegible] botan. Garten, eine Bibliothek und ein Museum der in der Umgegend ge[illegible] alten Denkmäler.

Kaffern, die Bewohner der Länder in Afrika zwischen Mosambique und [illegible] südlichen Hottentottenlande bis an die westliche Küste. Sie sind kriege[illegible] und grausam. Der Name, welcher Ungläubige heißt, wurde von den Ara[illegible], als sie sich auf den Ostküsten von Afrika niederließen, den ins Innere zu[illegible] Ureinwohnern gegeben. In der Folge, als man mehre den soge[illegible] Kaffern ähnliche Völker kennen lernte, dehnte man das Kaffernland bis [illegible] Südspitze von Afrika aus, wodurch Völker der verschiedensten Abkunft unter [illegible] Namen, auf eine höchst unbequeme Weise, zusammengefaßt wurden. Seit[illegible] man diesen Irrthum bemerkte, schränkte man den Namen auf die Völker im [illegible] Afrika ein, die zwar den Negern ähnlich sind, aber doch Haare statt Wolle [illegible] eine mehr olivenbraune Farbe haben. Nach dieser Bedeutung dehnt sich das [illegible] über den ganzen untern Theil von Südafrika, von 16 bis 35° S. B. [illegible] 70,000 □M. aus. Die Kaffern machen den Übergang von den Negern zu [illegible] schwarzbraunen Völkern: ein großer, starker, wohlgebauter und gesunder [illegible]schlag. Von den Hottentotten, ihren Geschlechtsverwandten, sind sie [illegible] durch eine hellere Leibesfarbe unterschieden. Sie wohnen in Negerhütten [illegible] Fetischdiener. Man theilt das Kaffernland in das östliche, innere und [illegible] ein.

Kaftan, die bekannte türkische Nationaltracht, welche die Form eines [illegible]rocks hat und größtentheils von weißlicher Farbe mit blaßgelben Blumen [illegible] von baumwollenem oder seidenem Zeuge verfertigt, und zuweilen auch mit [illegible] Rauchwerk gefüttert. Dergleichen Kaftane werden vom türkischen Hofe [illegible] christliche Gesandte, oder andre Personen, welchen er eine besondere Ehre erzeigen [illegible], als Geschenke ausgetheilt. Auch sind die Gesandten, wenn es ihnen nicht [illegible]lich gestattet ist, in der Tracht ihrer Nation zu erscheinen, gezwungen, sich [illegible] Audienzen, welche man ihnen ertheilt, in einen Kaftan zu kleiden.

Kaimakan, bei den Türken, der Stellvertreter des Großveziers, wenn [illegible] abwesend, todt oder abgesetzt ist.

Kain (Le), s. Lekain.

Kaiser (Imperator, Augustus), aus dem zum Würdenamen gewordnen [illegible] entstanden, obgleich in der letzten Zeit der römischen Herrschaft damit nur [illegible] Gehülfe und Nachfolger des eigentlichen Herrschers bezeichnet worden war. Durch Karls des Großen Krönung zu Rom (800) wurde dieser Titel in dem west[illegible] Europa erneuert und damit der Anspruch auf allgemeine Oberherrlichkeit [illegible] Christenheit verknüpft. Der abendländische Kaisertitel wurde zuerst lange als [illegible]bunden mit der Herrschaft Roms betrachtet, daher er bei der Theilung unter [illegible] Söhnen Ludwigs des Frommen dem ältsten, Lothar, als Könige von Italien [illegible], nachher von Karl dem Kahlen und verschiednen italienischen Fürsten geführt

, bis Otto I. (962) die Kaiserkrone für immer mit der deutschen Königs
vereinigte. Die Kaiserwürde wurde für die höchste monarchische der Chri
t gehalten, und dazu nicht nur gänzliche Unabhängigkeit von andern Staa
ondern auch eine Oberherrlichkeit über andre für nothwendig gehalten. Die
abhängigkeit wegen legten sich schon frühe die Könige von Castilien, von
eich und von England kaiserliche Würde bei. Die Kaiserwürde des Orients
mit der Eroberung von Konstantinopel (1453). Die an ihre Stelle getre
ürkischen Herrscher haben in der officiellen Sprache der Diplomatie den Kai
nicht bekommen. Der russische Kaisertitel wurde 1721 von Peter I. ange
en, aber erst lange nachher von dem deutschen Reiche 1747, von Frankreich
und von Spanien 1759 anerkannt. Als Napoleon 1804 den Begriff eine
reichs (Empire) in dem Sinne eines Staatenbundes unter der politisch
g eines Hauptstaats wieder auffaßte und sich zum Kaiser von Frankreich
r, nahm auch Kaiser Franz II. von Deutschland für das Ganze seiner erb
Reiche und Staaten die Würde eines Erbkaisers von Östreich an. Di
ährige deutsche Kaiserwürde erlosch (1806) mit dem Staatenbunde des deut
Reichs selbst durch die Abdication Kaisers Franz II., und die Erwartung
15 wiederhergestellt zu sehen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Großbri
n wird als Kaiserreich betrachtet, die Krone eine kaiserliche genannt, da
nent nennt sich The imperial Parliament of Greatbritain and Ireland
en Titel nahm der König nicht an, obgleich 1804 davon die Rede wa
de's Kaiserthum von Mexiko oder Anahuac war eine ephemere Erscheinung
neueste Kaiserreich Brasilien unter den Mächten europäischer Cultur eine
Platz gewinnen wird, ist noch zu erwarten. Die außereuropäischen Kaiser
on Sina, Siam, Japan, bis zum Kaiser von Fez und Marokko, könne
nicht gerechnet werden. 37.

Kaiserkrönung. Überhaupt sind die Krönungen stets als eine de
hsten und prunkvollsten, aber auch wegen der dabei zu leistenden Regierung
s eine der erhabensten Staatshandlungen betrachtet worden, und unter diese
te sich die deutsche Kaiserkrönung vor allen aus. Regierende Fürsten un
e erschienen dabei als dienende Beamte; und der Kaiser versprach ein gerech
gent, seinem Volke nützlich, ein Beschirmer der Kirche, ein Vertheidige
eichs, ein Beschützer der Witwen und Waisen zu sein, und erst wenn da
mmelte Volk auf die Frage: „Wollt ihr einem solchen Regierer und Fürste
unterwerfen und ihm gehorchen?" mit einem lauten Ja (fiat, fiat, fiat) ge
rtet hatte, wurde die Salbung und Krönung verrichtet, wovon Göthe i
Leben eine so lebendige Schilderung gibt. Ehedem erfolgte in Deutschlan
nkfurt nur die Krönung als deutscher König, darauf zu Mailand die Auf
der lombardischen Krone, eines eisernen aus einem Nagel vom Kreuz
geschmiedeten Reifes mit Gold umgeben, endlich zu Rom vom Papste di
e Kaiserkrönung. Aber seit Maximilian I. sind die deutschen Kaiser nur i
hland gekrönt worden. 37.

Kaiserwahl, s. **Deutschland** und **Kurfürsten**.

Kaiserslautern (Lautern), Stadt am Flusse Lauter, mit 4550 Einw.
Gymnasium und Lehrerseminar, in Rheinbaiern auf dem Hardtgebirge, in
uern Zeit durch die Schlacht berühmt, in welcher am 28., 29. und 30.
1793 der Herzog von Braunschweig eine Abtheilung der fränkischen Mosel
welche unter Hoche, Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzu
suchte, nach einem blutigen Kampfe zurückschlug. Diese Schlacht, in wel
Taktik der Preußen und das Genie des Feldherrn gegen die wüthenden An
r Franken entschied, bestand mehr aus einer Menge kleiner Gefechte, als
uptangriffen. Ein zweites Treffen bei Kaiserslautern am 23. Mai 1794

genannt Möllendorf gegen Ambert; ein drittes, in welchem am 20. Sept. 1794 der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen den linken Flügel der fränkischen Rheinarmee unter Michaut schlug, und in Folge derselben Kaiserslautern besetzte, ist nicht minder merkwürdig. Da in dieser Gegend die Pässe aus den Voghesen nach Landau und Mainz liegen und beide deutsche Grenzfestungen sind, so erklärt sich, warum gerade hier manche Schlacht vorfiel.

Kakerlaken (Albinos, weiße Neger, Blafards, Leukäthiopes, Dondos), welche man ehemals auf der Erdenge von Panama und an den Mündungen des Ganges gefunden, und als Individuen einer besondern Menschenart beschrieben hat, sind von neuern Naturforschern in verschiednen Gegenden Europas, wie z. B. in der Schweiz, unter den Savoyarden in den Chamounythälern, in Frankreich, in den Rheingegenden, in Tirol u. s. w. ebenfalls wahrgenommen worden. Was man aber sonst für eine eigne Gattung, wenigstens für eine Spielart, genommen hatte, das soll an diesen Kakerlaken eine Krankheit sein, welche die Menschen unter allen Himmelsstrichen befallen kann, und der sogar die Thiere, z. B. die weißen Mäuse, Kaninchen ꝛc., unterworfen sind. Die Kakerlaken sehen milchfahl oder leichenhaft aus, und unterscheiden sich von den echten Weißen nicht nur durch ihre runzliche Haut, sondern auch durch ihre rothen Augen, denen das schwarze Pigment fehlt und die sie daher beim hellen Licht des Tags nicht ganz öffnen können. Beim Mondschein und im Dunkeln können sie ziemlich gut sehen, weswegen sie auch nur in der Nacht auszugehen pflegen und von Linné und andern Naturforschern Nachtmenschen genannt werden. Ihr Haar ist zwar wollartig, wenn sie von wirklichen Negern, und etwas weniger kraus, wenn sie von Ostindiern abstammen, aber allezeit milchfahl und widrig, wie ihre Haut selbst. Dabei sind sie nicht nur außerordentlich dumm, sondern von einer sehr schwachen Leibesbeschaffenheit, und erreichen fast niemals die gewöhnliche Größe der Völker, zu denen sie ihrer Geburt nach gehören. Daher sind sie selten fähig, Kinder zu zeugen; wenn sie aber diese Kraft haben, so werden die Nachkommen wie die Ältern. Übrigens ist hier der Name Kakerlaken im Allgemeinen genommen, sowol als Name der sogenannten Albinos, die stets weiß sind, als auch der eigentlichen Kakerlaken, deren braune Haut mit weißen Flecken gesprenkelt ist. (S. auch Kretinen.) In Schlegel's „Beitr. zur nähern Kenntniß der Albinos" (Meiningen 1824) befinden sich biograph. Nachrichten von Albinos, die, durch besondre Geistesanlagen ausgezeichnet, wissenschaftliche Bildung erlangt haben. — Kakerlaken heißen bei den Indianern eine Art Schaben (Blattae), besonders die Blatta gigantea der indischen Wälder, welche auf drei Zoll groß wird und eine Zierde der Insektensammlungen ausmacht. Sie ist dunkelbraun und glänzend, und ihre Flügeldecken sind fuchsroth und gelblich. Von dieser Schabe haben die Indianer die Kakerlaken benannt.

Kakodämon, s. Agathodämon.

Kalamata, Flecken in Morea, mit einem Castell, am Meerbusen von Koron, 1821 der erste Sitz der griechischen Regierung, bis zur Einnahme von Tripolizza. (S. Griechenaufstand.)

Kaland (wahrscheinlich von Calendae), eine im 13. Jahrh. in mehren Gegenden Deutschlands entstandene Laienbrüderschaft, die am ersten Tage jeden Monats an bestimmten Orten (Kalandshäuser, Höfe) zusammenkam, um gemeinschaftlich für die Seelen verstorbener Verwandten und Freunde zu beten, Beiträge zu Seelenmessen für sie zu steuern und darnach eine Mahlzeit zu halten. Die Mitglieder hießen Kalandsbrüder, und waren sie Geistliche, Kalandherren. Der fromme Zweck kam später in Vergessenheit und nur das Schmausen erhielt sich, bis es auf die hohen Feste eingeschränkt, und endlich die Brüderschaft als eine Veranlassung zu Ausschweifungen ganz aufgelöst wurde. Daher sagt man von

einem beständig auf Schmausereien herumschweifenden Menschen: er kalandt die ganze Woche. In einigen Gegenden Niedersachsens werden noch jetzt festlich Schmausereien, und besonders die jährlichen Versammlungen der Geistlichen eine Bezirks Kalande genannt, und in Berlin gibt es einen Kalandshof, der zum Stadt gefängniß gebraucht wird. In Braunschweig besteht noch jetzt ein Kalandsstif dessen Mitglieder (Geistliche und Schullehrer) sich bei eintretenden Vacanzen dur freie Wahl, ohne Einmischung einer höhern Behörde, selbst ergänzen, und gege die Verpflichtung der regelmäßigen Beiwohnung eines kurzen sonntäglichen Go tesdienstes gewisse Einkünfte an Geld und Naturalien beziehen.

Kalchas, Sohn des Thestor, Priester und Seher der Griechen zur Ze des trojanischen Krieges. Als sich im Hafen von Aulis die nach Troja bestimm Flotte versammelte, und man durch Opfer vor der Abfahrt der Götter Segen e flehte am Altar unter einem Ahorn, schoß unter dem Altar eine Schlange hervo wand sich den Baum hinauf, fraß dort einen Sperling auf dem Nest mit Jungen, und ward nun in einen Stein verwandelt. Der Seher weissagte nu den Griechen, daß erst im 10. Jahr der Belagerung Troja von den Griech erobert werden würde. Er selbst begleitete das Heer nach Troja und als da während der Belagerung die Pest die Griechen heimsuchte, erklärte Kalchas, di sei Apollo's Rache, weil sie dessen Priester die Tochter Chryseïs geraubt hätten, d Agamemnon zu seiner Geliebten erkoren hatte. Er rieth den Griechen, Apol durch Zurückgabe der Schönen zu versöhnen, und später die Erbauung des hölze nen Pferdes, weissagte auch dem Trojaner Äneas die Stiftung eines Reichs Italien. Nach Kalchas's Tode weihete man ihm ein Orakel auf dem Hügel Driu in Daunien.

Kaleidoskop (Schönbilderzeiger), ein von D. Brewster in Edinbu erfundenes katoptrisches Instrument. In einem inwendig schwarz gefärbten Ro von willkürlicher Länge und Weite befinden sich zwei Spiegel, welche durch d ganze Länge des Rohrs reichen und in einen Winkel gestellt sind, der den vierte achten, zwölften oder sechszehnten Theil des Kreises ausmacht. Das Ocularglа unmittelbar an den Spiegeln liegend, sowie ein zweites Glas, welches die End der Spiegel berührt, sind Plangläser; am untern Ende des Rohrs befindet sich ei matt geschliffenes Glas. Zwischen diese beiden Gläser legt man allerlei Stückch buntes Glas, Moos, Blätter u. dgl. von beliebiger Gestalt. Da nun diese Ge genstände, so unordentlich sie auch unter einander liegen mögen, dem Auge st in regelmäßiger Form und zwar so vielmal vervielfacht, als der Winkel, unt welchem die Spiegel gegen einander stehen, in dem Kreisumfange enthalten i erscheinen, und eine ebenso vielspitzige arabeskenartige Figur bilden, welche si verändert, so oft jene sie erzeugenden Gegenstände eine andre Lage gegen einand annehmen, sodaß beim bloßen Umdrehn des Rohrs sich unaufhörlich neue Bild bald um den Mittelpunkt und aus diesem hervorgehend, bald um den Rand, a diesem aufsteigend, in stetem Wechsel erzeugen: so kann dies Instrument nicht n zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch dem Zeichner von Rosetten, Ar besken und Mustern für allerlei Zeuge zu einer unerschöpflichen Fundgrube diene Für letztern Zweck hat man das Kaleidoskop mit einem Statif versehen, um die b jeder Bewegung sich verändernden, höchst selten aber auf dieselbe Weise wiederhe zustellenden Bilder für den Zeichner sicherer festzuhalten.

Kalfatern, in der Schiffsbaukunst, die Bohlen der Schiffe mit We verpichen, welche nachher betheert werden, auch die Fugen der Schleußenböd oder Seiten mit Werg verstopfen.

Kali, s. Alkali.

Kalifat, s. Khalif.

Kalk, kohlensaurer Kalk. Dieses unter allen am meisten in d

[illegible] verbreitete Mineral kommt in folgenden Abänderungen vor: 1. Kalkspath. Krystallisirt in Rhomboedern, sechsseitigen Doppelpyramiden und sechsseitigen Säulen mit den mannigfaltigsten Abänderungen, sowie kein andres Mineral; man hat an 7000 verschiedne Krystallvarietäten gezählt. Das Blättergefüge ist sehr deutlich in der Richtung der Rhomboeder; außer krystallisirt in krystallinischen Massen, als Tropfstein, als Versteinerungsmittel. Die Farbe ist das Weißliche ins Gelbe, Graue, Grüne, Rothe, Braune und Blaue; Glas- und Perlmutterglanz; durchsichtig mit ausgezeichneter doppelter Strahlenbrechung, bis durchscheinend. Kalkspath erscheint in allen Zeiträumen der Bildung der Erdrinde, auf Gängen und als Begleiter der mannigfaltigsten Stein- und Erzarten. Er dient als Zuschlag beim Eisenschmelzen und zu chemischem und pharmaceutischem Bedarf. 2) Faserkalk erscheint tropfsteinartig, korallen-, staudenförmig und [illegible]; ist schnee- und röthlichweiß, oder sehr verschieden gefärbt, und hat ein faseriges Gefüge. 3) Körniger Kalk, parischer und cararischer Marmor. Der Marmor der Bildhauer und Steinmetzen, unter welcher Benennung man jedoch mehre Abänderungen des Kalks begreift, wird, und seit ältester Zeit schon, auf mannigfache Weise angewendet, sowie man auch eine große Anzahl von Abänderungen desselben unterscheidet. Der weiße und der einfarbige (sogenannte Statuenmarmor) dienen besonders zu Bildhauerarbeiten; den buntfarbigen, den gefleckten und geaderten (den Architekturmarmor) wählt man für Säulen u. s. w. In Griechenland belegte man die Dächer von Tempeln und Palästen mit Marmorplatten; in Ägypten erbaute man Paläste aus Marmor; in Italien, in mehren Gegenden Deutschlands, am Harz, im Baireuthischen u. s. w., verarbeitet man das Gestein zu Säulen, Gesimsen, Altar- und Tischplatten, Grabsteinen, Bekleidungen der Wände, zu Urnen, Leuchtern, Dosen u. s. w. Ferner werden aus dem Marmor, auf den Schusser- oder Marmelmühlen, die bekannten Spielkugeln für Kinder bereitet. 4) Kalkstein, mehr oder minder reine, dichte Kalkmasse, gewöhnlich grau, jedoch auch in den verschiedensten andern Farben. Er bildet sehr bedeutende Gebirgsmassen in der Übergangs-, besonders aber in der Flötzzeit, wo er mehre Formationen constituirt. Er dient besonders als Baustein, zur Verbesserung des Bodens, auf nassen thonigen Feldern, als Zuschlag beim Eisenschmelzen, besonders aber gebrannt zur Anfertigung des Mörtels. Das Brennen geschieht in freien Haufen, besser aber in Öfen, deren Bauart sehr verschieden ist. Man unterscheidet in dieser Hinsicht den fetten, magern und den hydraulischen Kalk oder Mörtel. Der erstere ist der schlechteste; es dauert lange, ehe er selbst an der Luft trocknet, an feuchten Orten und unter dem Wasser trocknet er nie; er wird aber viel gebraucht, indem er viel Wasser und Sand annimmt. Besser ist der magere Kalk, welcher an der Luft sogleich trocken wird. Der hydraulische Kalk endlich trocknet an feuchten Orten und unter dem Wasser, und kann [illegible] eine Vermengung angewendet werden. Eine Abänderung des dichten Kalksteins ist der lithographische Stein, welcher zur Lithographie angewendet wird und besonders schön zu Solenhofen im Baierischen vorkommt. 5) Die Kreide ist eine theils weiche, theils lockere, theils ziemlich harte Kalkmasse von herrschend weißer Farbe, welche in der jüngsten Flötzperiode bedeutende Gebirgsmassen bildet und als Baustein, zum Schreiben und Zeichnen, zum Tünchen der Häuser und Zimmer, als Malerfarbe, zur Anfertigung von Tiegeln, zur Verbesserung des Bodens u. s. w. angewendet wird. 6) Der Mergel ist ein Gemenge des Kalks mit Thon, auch mit Kiesel oder mit beiden zugleich. Er wird besonders zur Verbesserung des thonigen und sandigen Bodens, auch als Baustein angewendet. Andre minder wichtige Abänderungen des Kalks sind der Stinkstein, der Rogenstein, Erbsenstein, Kalktuff, Travertino, Julanit, Braunkalk, Schaumkalk, Schieferspath u. m. a. — Das chemische Zeichen des Kalks ist ♆.

Kalkbrenner (Friedrich), einer der größten jetzt lebenden Pianofortespie-ler, Sohn des Tonkünstlers Christian Kalkbrenner, der, aus Kassel gebürtig, nach-her als Capellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und endlich 1799 als Chordirector und Singmeister bei der großen Oper in Paris angestellt wurde, mehre theoretische und praktische Werke schrieb und 1806 in Paris starb. Unser Friedrich Kalkbrenner wurde nach Einigen in Kassel, nach Andern in Berlin geboren, bildete sich in Paris unter Catel und Adam in dem Satze und im Piano-fortespiele, und erhielt 1802 bei der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des musik. Conservatoriums den doppelten Preis. Hier nahm auch sein Spiel den Charakter des französischen an. Später bereiste er Deutschland kurze Zeit und trat in Berlin und Wien auf; dann ging er nach London. Wir finden ihn schon 1819 daselbst und er hat wol durch den Einfluß, welchen hier die Schule Clementi's auf ihn machte, sein Talent freier entwickelt. Bis 1823 verweilte er daselbst und erwarb sich als Virtuos und Clavierlehrer Ehre und Geld; auch stand er lange Zeit in Ver-bindung mit Logier (s. d.). In dem letztgenannten Jahre begab er sich, zugleich mit Moscheles, von neuem auf den Continent und trat als ausgebildeter Virtuos vornehmlich in Wien und Berlin (im Jan. 1824) mit dem außerordentlichsten Bei-fall auf. Man bewunderte seine unglaubliche Fertigkeit und Präcision, die Elastici-tät und Deutlichkeit des Anschlags, welche mit einer musterhaften Haltung der Hände zusammenhängt, die blitzschnelle Geschwindigkeit seiner Läufe in beiden Hän-den, das perlenartige Rollen derselben, die scheinbar ohne Anstrengung vollbrach-ten Octavenläufe und -Sprünge, seine Terzen-, Sexten- und Octavengänge, seine Bebungen, die mehrfachen Triller in gerader und ungerader Bewegung, seine Kraft und Ausdauer. Sein Vortrag ist ebenso empfindungsvoll als gediegen. Doch tadelte man auch, daß dieser Virtuos das Tempo zu häufig ändere und sich wenig an einen bestimmten Rhythmus binde. In seinen Compositionen ist eine großar-tige Sentimentalität Hauptzug, die aber durch einen überwiegenden Reichthum glänzender Figuren und kühne Modulationen häufig verdeckt wird. Alle seine Claviercompositionen haben den Vorzug, bei aller Schwierigkeit in der Hand zu liegen, und was man claviermäßig nennt und dankbar zu sein. Es gibt sehr viel Gediegenes darunter, wie das von ihm dem Kaiser Alexander gewidmete Concert aus D-moll und eine Cherubini dedicirte Sonate, aber auch viel leichte Modewaare.

Kalckreuth (Friedr. Adolf, Graf von), preußischer Feldmarschall, Rit-ter des schwarzen und rothen Adlerordens u. s. w., geb. zu Eisleben 1737, verlor seinen Vater früh, wurde 1747 in das Seminar der mährischen Brüder zu Neu-Salza gethan, kam dann in eine französische Erziehungsanstalt nach Berlin, trat 1751 in das Militair und wurde bei der Garde du Corps angestellt. Im siebenj. Kriege diente er mit Auszeichnung als Adjutant des Prinzen Heinrich, stieg von Stufe zu Stufe bis zum General, und ward 1788 in den Grafenstand erhoben. In dem Kriege mit Frankreich, den er übrigens nicht billigte, bewies er eben so viel Muth als Geschicklichkeit. 1793 belagerte er Mainz, und unterzeichnete den 22. Juli die Capitulation dieser Festung. Zu dem Siege Möllendorf's bei Kaisers-lautern, den 23. Mai 1794, trug er wesentlich bei, indem er die gegen Pirmasens vordringende franz. Heerabtheilung gänzlich schlug. Er vertrieb hierauf die Fran-zosen aus Zweibrücken und drang bis Saarlouis vor. Als aber die Franzosen Trier einnahmen, legten dies die östreich. Feldherren den Preußen zur Last. Der General Kalckreuth bewies dagegen durch eine öffentliche Anzeige vom 25. Aug., daß, nach einer am 26. Juli getroffenen Übereinkunft, Trier gar nicht zur Vertheidigungslinie der Preußen gehört habe, daß er gleichwol Trier zu Hülfe geeilt sei, aber es nicht habe retten können, weil die Östreicher den Platz so schnell geräumt hätten. Ende 1795 übernahm er den Oberbefehl über die Truppen in Pommern, wurde darauf im Mai 1806 Gouverneur von Thorn und Danzig, und Generalinspector der

Cavalerie. Im Herbst stieß er zu dem Hauptheere in Thüringen, nahm aber an der Schlacht bei Jena und Auerstädt keinen Theil, weil sein Heerhaufen zum Rückzug gehörte. Am 15. Oct. trug er im Namen des Königs auf einen Waffenstillstand an, den aber Napoleon verweigerte. Der König zog hierauf mit der etwa 12,000 Mann starken Abtheilung Kalckreuth's über Magdeburg gegen die Oder. Die Vertheidigung des seit dem 19. März 1807 von dem franz. Marschall Lefebvre belagerten Danzig, wo Kalckreuth an Manstein's Stelle den Oberbefehl übernahm, führte er mit solcher Einsicht und Tapferkeit, daß man ihm, als Danzig (51 Tage nach Eröffnung der Laufgräben) sich nicht länger halten konnte, den 24. Mai dieselben ehrenvollen Bedingungen zugestand, welche er einst der franz. Besatzung in Mainz bewilligt hatte. Am 25. Juni 1807 schloß er zu Tilsit den Waffenstillstand zwischen Preußen und Frankreich mit Berthier ab; hierauf am 9. Juli nebst Golz den Frieden mit Talleyrand. Er wurde unmittelbar darauf zum Feldmarschall erhoben. Im Jan. 1810 ernannte ihn der König zum Gouverneur von Berlin; auch überbrachte er dessen Glückwunsch zu Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin nach Paris. Im letzten Kriege war der Graf Kalckreuth Gouverneur von Breslau, und kehrte 1814 nach Berlin zurück, wo er das Gouvernement wieder übernahm und 1818 starb. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens; als Held und Mensch gleich hochachtungswerth. — Von seinem Sohne, dem jetzt in Dresden lebenden Grafen Friedrich von Kalckreuth, einem glücklichen Dichter und Musenfreunde, haben wir die Herausgabe von Denkwürdigkeiten zu erwarten, die der Feldmarschall hinterlassen hat.

Kalligraphie, Schönschreibekunst. Zu einer schönen Schrift ist zuerst erforderlich, daß man den Buchstaben eine möglichst angenehme Form gibt. Alles Übrige scheint sich auf den Grundsatz zu stützen, daß das Überladene entweder gar keine oder gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Nach diesem Grundsatze muß bei der Kalligraphie dreierlei beobachtet werden: die verhältnißmäßige Größe der Buchstaben, die Einfachheit und die Deutlichkeit derselben. Die Höhe der langen Buchstaben muß, wenn die Schrift ein dem Auge wohlgefälliges Ansehen erhalten soll, mit den kurzen Buchstaben in einem gewissen Verhältnisse stehen. Dieses scheint für die deutsche Currentschrift getroffen zu sein, wenn den langen Buchstaben die fünffache, und den halblangen die dreifache Höhe der kleinen Buchstaben zugemessen wird. In Betreff der Einfachheit der Schrift ist zu bemerken, daß zur wirklichen Schönheit derselben alle Züge, die nicht unmittelbar zur Bildung der Buchstaben nöthig sind, vermieden werden müssen, wenn das Auge nicht beleidigt werden soll. Die Deutlichkeit der Schrift besteht darin, daß die Form jedes Buchstaben mit der ihr zukommenden Ausführlichkeit vollendet dargestellt werde. Letztere Regel wird im Allgemeinen weniger verletzt, als die beiden ersten, deren Befolgung mehr Aufmerksamkeit, Geschmack und Übung erfodert. Ausgezeichnet sind bei uns die in Kupfer gestochenen kalligraphischen Musterschriften von Roßberg in Dresden, Jäck in Berlin, Heinrichs in Köln, Kurka in Wien, Küfel (von Kettner trefflich gestochen) in Prag ꝛc.

Kallimachus, ein griechischer Dichter und Grammatiker, von Cyrene in Libyen gebürtig, blühte unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, ungefähr 250 vor Chr. Aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, eröffnete er in Alexandrien eine Schule der Grammatik, d. h. der schönen und humanistischen Wissenschaften, und bildete in derselben mehre Gelehrte von ausgezeichneten Kenntnissen, z. B. Eratosthenes, Apollonius Rhodius, Aristophanes von Byzanz u. A. Ptolemäus Philadelphus räumte ihm eine Stelle im Museo ein und gab ihm, wie den übrigen Gelehrten, einen Gehalt. In gleicher Gunst stand er bis an seinen Tod bei Ptolemäus Euergetes. Er schrieb in dieser günstigen Lage seine meisten

Werke, deren Zahl sehr beträchtlich gewesen. Wir haben, außer einigen Bru
stücken, nur 72 Sinngedichte und 6 Hymnen von ihm übrig. Sein Gedicht
das Haupthaar der Berenice hat sich in Catull's lateinischer Übersetzung erhal
Kallimachus's Gedichte tragen den Stempel ihres Zeitalters, in welchem man
Mangel der natürlichen Genialität durch prunkende Vielwisserei zu ersetzen suc
Statt edler, einfacher Größe zeigen sich Künstelei und Überladung, ein falsch
Pathos und ein Streben zum Seltenen, Veralteten, Gelehrten. Seine Eleg
werden von den Alten mit großem Lobe erwähnt, und dienten dem Properz
Mustern. Die beste Ausgabe des Kallimachus ist von J. A. Ernesti (Lei
1761, 2 Bde.), in welcher sich, wie in der Ausgabe von Grävius (Utrecht 16
2 Bde.), auch Spanheim's gelehrter Commentar findet. Man verbinde da
„Elegiarum fragmenta" von Valckenaer (Leiden 1799), deutsch von Ahlw
(Berl. 1794), von Schwenk (Bonn 1821).

Kalliope, eine der neun Musen (s. d.) In der einen Hand hält sie
Tuba, in der andern ein Heldengedicht; Blumen und Lorbeerkränze schmücken
Haupt. Doch ist die Beziehung dieser Muse auf das Epos oder Heldenged
spätern Ursprungs.

Kallipygos, s. **Venus**.

Kallisto, eine Nymphe der Diana, Tochter des arkadischen Königs
Laon. Jupiter liebte sie, daher sie von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin
wandelt, von jenem aber unter die Sterne versetzt wurde, wo sie noch als gr
Bär glänzt.

Kalmäuser, Andächtler, Kopfhänger. Peter Damiani (s. **Gei
lungen**) hatte den Einsiedlern von Camaldoli auf den Apenninen eine str
gere Zucht gegeben, wodurch dieser Orden in den Ruf besonderer Heiligkeit k
Wie diese Heiligkeit selbst, artete in der Folge auch das der deutschen Volksspr
minder geläufige Wort Camaldulenser in Kalmäuser aus. E

Kalmücken (Ölot, Eluths, Eluthen), der merkwürdigste Zweig des m
golischen Völkerstamms. Sie selbst behaupten, ihre ältesten Wohnsitze zwisc
dem Koko-Noor (blauen See) und Tibet gehabt zu haben. Lange vor Dschin
Khan soll dieses Volk gegen Westen bis nach Kleinasien einen Heereszug get
und sich dort und um den Kaukasus verloren, der Überrest aber, welcher in der g
ßen Tatarei zurückgeblieben war, von seinen tatarischen Nachbarn den Na
Khalimik (Abtrünnige) erhalten haben. In der That nennen sich die Kalmü
noch heut zu Tage Khalimik, obgleich Ölot, welches dasselbe bedeutet, noch im
ihre eigenthümliche Benennung ist. Sie theilen sich, wenigstens seit der Zer
tung des mongolischen Reichs, in vier Hauptzweige, die sich Khoschot, Der
Soongar und Torgot nennen. Der größte Theil der khoschotischen Kalmücken
sich in und um Tibet und am Koko-Noor erhalten, und soll nach der Zerstörung
soongarischen Kalmücken unter chinesischem Schutze geblieben sein. Der klei
Theil dieses Stamms war schon lange zuvor an den Irtisch gezogen, und ger
endlich unter die Herrschaft der soongarischen Horde, mit welcher er an den Krie
gegen China Theil nahm, aber auch zugleich mit derselben zerstreut wurde.
unter chinesischer Hoheit noch jetzt vereinigte Horde der Khoschoten (Krieger, H
den), ein Name, den sie durch ihre Tapferkeit unter Dschingis's Anführung erw
ben haben, wird auf 50,000 Köpfe geschätzt. Da auch ihr Fürstenstamm sei
Ursprung unmittelbar von des großen Dschingis's Bruder ableitet, so behaupten
aus beiden Gründen den ersten Rang unter den kalmückischen Stämmen. Ein
ringer Theil derselben, etwa 18,000 Familien, hat sich 1759 an der Wolga nie
gelassen und freiwillig die russ. Oberherrschaft anerkannt. Die soongarischen K
mücken machten bei der Zersplitterung des mongol. Reichs mit den Derbeten
einen Stamm aus, der sich späterhin unter zwei uneinigen Brüdern aus ihrer F

en (wolgaischen) Kalmücken scheinen sich später als die übrigen kalmücki-
eige zu einer besondern Horde gebildet zu haben. Gleich anfangs trenn-
sie von den unruhigen Soongaren, und ließen sich an der Wolga nieder,
sie von den Russen, denen sie sich bereits 1616 unterwarfen, die wolgai-
lmücken genannt werden. Als aber der Druck der russ. Regierung eine
denheit unter ihnen erregt hatte, zogen sie 1770 in die Soongarei zurück
den sich unter chinesischen Schutz, wo man jedoch gleich anfangs strenge
eln gegen sie nahm. Alle diese verschiednen Stämme standen ehemals, oder
noch jetzt, unter ihren eignen Khans, die der Regierung, unter welcher die
le, unmittelbar durch Tribut unterthan sind. Auch gibt es eine Colonie
der Kalmücken, denen die russische Regierung besonders im orenburgischen
der Statthalterschaft Ufa ein fruchtbares Gebiet nebst der Stadt Strawro-
eingeräumt hat. Diese Colonie hat sich in der letzten Zeit sehr vermehrt. Noch
in der Statthalterschaft eine kleine Colonie mohammedanischer Kalmücken
en, die aus einzelnen Proselyten, welche die Kirgisen gemacht und unter sich
nommen haben, entstanden ist.

Kälte, oder Mangel an Wärme, ist ein real verneinender Begriff. Durch
ttel, welche den Körpern Wärme entziehen, kann Kälte hervorgebracht wer-
d alle Erscheinungen, welche die Kälte darbietet, lassen sich aus einer blo-
vation des Wärmestoffs erklären, daher es jeder echten Naturforschung ent-
ein würde, einen besondern kaltmachenden Stoff, wie ältere Naturforscher,
Muschenbroek und Meiran, und unter den neuern namentlich Leslie, Pictet,
g kürzlich auch Kastner gethan haben, anzunehmen. Da wir nicht vermö-
d, einen Körper absolut vom Wärmestoff zu befreien, so bleibt der Begriff
te hienach ein relativer; und der wahre Nullpunkt des Thermometers ist
bekannt. — Die stärksten beobachteten Grade der natürlichen Kälte in un-
ndern erstrecken sich nicht weit unter den Nullpunkt des Fahrenheit'schen
meters (fast — 15° nach Reaumur): in dem durch seine Strenge bekann-
inter 1740 war der tiefste Stand des Fahrenheit'schen Thermometers zu

Fluren und Gärten verwüstete. Um dieses Ungeheuer zu erlegen, berief Me
ger, des Oeneus Sohn, die tapfersten Helden Griechenlands, den Theseus,
son, Nestor u. A. Keiner konnte ihn tödten und mehre kamen um. Ent
traf ihn Meleager, daß der Wurfspieß im Rücken stecken blieb, und verwun
ihn mit dem Fangeisen, worauf die Übrigen ihn völlig erlegten. (Vergl. M
leager.)

Kalypso, eine Tochter des Atlas (n. A. des Nereus und der Doris,
des Oceanus und der Thetis). Sie bewohnte die tief im Ocean liegende wal
Insel Ogygia, und lebte fern von allem Umgange mit Göttern und Mensc
Als Ulysses an ihrer Insel Schiffbruch litt, nahm sie ihn gütig auf und versp
ihm die Unsterblichkeit, wenn er sich mit ihr vermählen wollte. Allein seine S
sucht nach dem Vaterlande und nach seiner Gattin überwand die Reize der Gö
Sieben Jahre mußte er bei ihr bleiben. Endlich brachte Mercur der Kalypso
Zeus den Befehl, den Ulysses in seine Heimath zurückkehren zu lassen. Die
Befehle durfte sie nicht widerstreben; Ulysses reiste ab, Kalypso aber, welche
Söhne mit ihm erzeugt hatte, den Nausinous und Nausithous, starb vor Gr
Vielfach ist dieser Stoff bearbeitet worden; neuerlich auch in einer Oper dieses
mens, mit Musik von Winter.

Kameel. Wir führen dieses merkwürdige asiatische, übrigens hinlän
bekannte Thier (von den Arabern das Schiff der Wüste genannt) hier nur
halb auf, um zu erwähnen, daß sich schon seit Jahrhunderten in dem Großher
thum Toscana, nahe bei Pisa, an der Küste des mittelländischen Meers, ein
dem Landgute San Rossore gehörendes Kameelgestüt befindet, welches frei
mehr eine örtliche Merkwürdigkeit ausmacht, als daß es bedeutenden Nutzen
währte. Ein Großprior des Johanniterordens, von Geburt ein Pisaner,
diese Thiergattung zu den Zeiten der Kreuzzüge daselbst eingeführt haben, und
Zahl der gesammten, an der Meeresküste frei herumgehenden Kameele sich auf z
hundert belaufen. Man bedient sich ihrer zu verschiednen Arbeiten, welche
Landhaushalt des Guts San Rossore erfodert. Außerdem werden auch alle
europäischen Messen und Jahrmärkten zur Schau herumgeführte Kameele hie
dem mäßigen Preise von 36 bis 40 Thlr. eingekauft (s. „Br. über Ital. a. d. Fr
des Hrn. Lullin v. Chateauvieux, v. H. Hirzel", Lpz. 1821).

Kameel, eine 1688 zu Amsterdam erfundene Zurüstung, um Schiffe
Wasser in die Höhe zu heben und über Untiefen zu führen. Sie besteht aus z
platten, mit Wasser angefüllten Fahrzeugen, zwischen welchen das Schiff befes
wird, und sich nachher, sowie man das in demselben befindliche Wasser auspun
mit ihnen um fünf bis sechs Fuß in die Höhe hebt. Man bedient sich dieser V
kehrung auch in Rußland, um die auf den petersburger Werften erbauten Sch
über die seichten Stellen der Newa nach Kronstadt zu bringen. — In Luth
Bibelübersetzung (Matth. 19, 24.) bedeutet das Wort **Kameel** ein dickes Tau,
Ankertau: ein Ausdruck, der jetzt gänzlich veraltet und außer Gebrauch ist.

Kamenz, ein Flecken im preuß. Regierungsbezirk Reichenbach, K
Frankenstein, an der Neiße, merkwürdig durch die aufgehobene reiche Cistercien
abtei gl. N., die, 1094 erbaut, 1207 eine Augustinerpropstei wurde, 12
in den Besitz der Cistercienser kam, und von 1249 bis 1810 53 Äbte gezählt
Der merkwürdigste Abt war Tobias Stusche, der Friedrichs des Großen H
auf eine bis vor kurzem noch unerklärliche Weise besaß. Nach einer von ei
kamenzer Geistlichen handschriftlich in latein. Sprache hinterlassenen Geschi
ließ der Abt einst, während des Kriegs 1741 (?), plötzlich des Abends zu e
ungewöhnlichen Stunde alle Mönche durch die Glocke ins Chor rufen. Hier
schien der Abt mit einem Fremden, beide im Chorkleide. Es wurde Complet
Metten gehalten, was sonst nie der Fall war. Kaum hatten die Mönche zu b

empfangen, so entstand im Kloster ein großer Lärm. Östreichische Truppen waren von Wartha her angekommen, und zeigten sich auch im Kloster und selbst in der Küche. Sie hatten den König Friedrich von Preußen im Kloster gesucht, aber nur seinen Adjutanten gefunden und gefangen fortgeführt. So rettete der Abt Preußens König und die Monarchie. Friedrich der Große deutet darauf hin in der „Hist. de mon tems" I, ch. 3. Das Kloster Kamenz, welches 31 Stifts- [illegible], ward aufgelöst nach dem Edicte vom 30. Oct. 1811. Dreißig Dörfer kaufte die jetzige Königin der Niederlande. Das schöne Schloß brannte 1817 ab. Vgl. „Kurze Gesch. d. ehemal. Cisterc.-Abtei Kamenz in Schlesien, v. einem Mönch derselben, Gregor Frömrich", mit 2 Facsimiles Friedrichs d. Großen, Glatz 1830.) — **Kamenz**, eine alte wendische Sechsstadt der Oberlausitz, gehört zum budissiner Hauptkreise, im Königreich Sachsen, liegt an der schwarzen Elster, hat 3500 Einw., Strumpf-, Tuch- und Leinwandfabr., und ist merkwürdig als Lessing's Geburtsort, 1729. Die Achtung der Deutschen hat in Kamenz durch milde Beiträge ein Krankenhaus, „Lessing's Andenken geweiht", 1825 gestiftet. (S. Bönisch's „Beschreib. d. Stadt Kamenz", 1825.)

Kammer, von Herodot's *καμαρα*, d. i. bedecktem Wagen, bedeutete bei Ottfried und Notker ein gewölbtes Gemach, dessen Aufseher schon am Hofe Dagobert's Camerarius hieß. Auch die Staatskasse der Fürsten ward im 10. Jahrh. Camera genannt; daher schreibt man **Cameralwissenschaften** (s. d.). Kammer heißt noch jetzt 1) eine Finanzbehörde entweder bloß der Renten der Civilliste und Schatulle, oder aller Staatseinkünfte. Bisweilen übt diese Behörde auch die Polizeisporteln. 2) **Kämmerei** heißt die Finanzverwaltung von Gemeinden oder Körperschaften. 3) **Kammergericht**, vormals die höchste Justizbehörde des preuß. Staats, heißt jetzt das „Obergericht im Regierungsbezirk von Potsdam." 4) **Reichskammergericht** zu Wetzlar, das 1806 mit dem deutschen Reichskörper erloschene, 1495 vom Kaiser Maximilian I. gestiftete Reichsgericht. 5) Die Versammlungen der Repräsentanten in den constitutionellen Staaten. (S. Kammern.)

Kammermusik. Nach dem verschiednen Gebrauche, den man bei Bereitung der Musik in der neuern Zeit machte, entwickelte sich auch eine Verschiedenheit des Styls, welche mit dem besondern Gebrauche der Musik hier zusammenhing, von selbst, die aber nicht als eine strenge Grenzscheidung angesehen werden darf. Von der Kirchenmusik, als der ältesten Gattung, sonderte sich erst allmälig, mit Ausbildung der Opernbücher, der Theaterstyl ab; und davon dann der **Kammerstyl**, nachdem der Privatgebrauch der Musik sich erweiterte. Weil früherhin nur große Herren an ihren Höfen sich mit Musik unterhalten ließen, wo man nun mannigfaltige Gattungen außer der kirchlichen und theatralischen anwendete, so nannte man diese dritte Gattung der Musik Kammermusik, und die, welche sie ausführten, **Kammermusiker**, **Kammersänger** rc., wie auch jetzt noch die Mitglieder einer fürstlichen Capelle so heißen. Da heutzutage in den gebildeten Ländern der Erde die Musik durch alle Stände verbreitet ist, so will jener Name nicht mehr recht passen, und man könnte, wenn man unter Kammermusik im weitern Sinne die weder theatralische noch kirchliche versteht, zwischen **Concertmusik**, welche auch im größern Raume, wie jene, und ebenfalls öffentlich ausgeführt wird, Kammermusik im engern Sinne, welche dann diejenigen Tonstücke begreift, die für Zimmer und Privatzirkel sich eignen, und keines vollen Orchesters, sondern einiger Stimmen oder Instrumente bedürfen, z. B. Streichquartette u. dgl., und endlich zwischen **Volksmusik**, welche denn auch Tänze und Volkslieder begreifen würde, einen Unterschied machen. — Was die Kammermusik überhaupt anlangt, so hatte sie mit der theatralischen den weltlichen Gebrauch gemein; daß dieser Gebrauch aber kein

öffentlicher, und daß sie sonach nicht für ein großes Publicum, Kenner und Liebhaber bestimmt war, das unterschied sie von beiden; : beruht die Eigenthümlichkeit des Kammerstyls. Die Musik, welch kleinern Raum, und nur für Kenner und Liebhaber zunächst berechnet feiner ausgebildet, schwieriger, auch künstlicher, weil im kleinern R ches sich mit Vergnügen hören und unterscheiden läßt, was im größ wirkungslos verschwindet, und weil die Componisten, die für die Ka ben, bei ihren Zuhörern mehr Fertigkeit und Übung im Hören vorau ten. Der letztere Unterschied ist eben durch die allgemeinere Verbreitun immer mehr verschwunden. Heutzutage gehören noch zu dem Kamme phonien und Concert-Ouverturen, Instrumental-Concerte, Concert- diese zu der obengenannten Concertmusik; ferner Sonaten, Duos, T tetten 2c. für Instrumente und Stimmen; Variationen, Notturnos, s. g. Blasharmonien — und diese zu der Kammermusik im engern Sinn merton bezeichnet die gewöhnliche Stimmung der zur Kammermusik Instrumente, welche aber immer noch einen ganzen Ton tiefer stehen, der ältern Orgeln (Chorton) zu sein pflegt. Gewöhnlich muß man baf Kirchenmusik die Orgelstimme um einen ganzen Ton tiefer spielen, al tende Instrumentalmusik. Wenn das Stück z. B. in C-dur gesetzt ist strumente auch wirklich aus diesem Tone spielen, so muß die Orgel G-dur in F-dur transponirt und so ausgeführt werden. Dem Kamm daher der Chorton entgegen, oder die um einen Ton höhere Stimmu strumente in einer Kirche, welche sich darauf gründete, daß die Ka wegen des beschränkten Raums, nicht so scharf und durchdringend zu se Jetzt bedient man sich gewöhnlich nur Einer Stimmung.

Kammern der Volksstände (vgl. **Stände** und **Ständer lung**). Die große Frage, ob die Stände in Eine Versammlung v in mehre getrennt sein sollen, ist schon in sehr verschiednem Sinne worden. Die alte Form war in allen Staaten Sonderung der verschied welche eine Folge der Umstände war, unter welchen sich die landständi rationen überhaupt gestaltet hatten. Daher meistens 3 Curien oder der Geistlichkeit, des Herren- und Ritterstandes, und der unmittelba Fürsten stehenden (von Erbherrlichkeit freien) Gemeinden. In einig sonderte sich aus Geistlichkeit und Herrenstand noch eine höhere Ordnu sten- oder Magnatenstands ab, sowie in andern die alte Freiheit de gegen die Angriffe der Ritterschaft erhalten und einen Antheil des fre standes an der Landstandschaft zur Folge gehabt hat. Die britischen ben schon frühe das Glück gehabt, daß die hohe Geistlichkeit sich mit d und Herrenstande (dem Hause der Lords) vereinigte, die Ritterschaft c den Städten verband, und die Wirkung dieses Umstandes war, daß i Befreiung eines Stands von den gemeinen Lasten des Staats die Rede und also die innere Zwietracht vermieden wurde, welche eine unausble davon ist, daß der eine Stand sich durch sein abgesondertes Handeln standschaft dergleichen Vortheile auf Kosten der übrigen verschaffen k Regierung, welche für das Wohl des Ganzen durch heilsame Reforme sucht, oder welche durch die allmälig angehäuften Privilegien einzelner sonders die pecuniairen) in die Unmöglichkeit versetzt wird, die Staa aufzubringen, setzen die getrennten Kammern unübersteigliche Hinde gen, da es bei ihnen kein verfassungsmäßiges Mittel gibt, den auf i erlangten Vortheil fest beharrenden Egoismus zu überwinden. Dal franz. Regierung 1789 gar nichts übrig, als dem damaligen dritten S welchem allein Unterstützung gegen die Geistlichkeit und den Adel und t

| selbst das engl. Zweikammersystem in die neue Verfassung aufnehmen
widersetzte sich Hof und Adel abermals, weil sie glaubten, daß eine so ge-
stimmung nach der damaligen Volksstimmung unmöglich eine sichere sein
als sie noch eher als Minorität einer einzigen Kammer etwas auszurichten.
Der Erfolg war aber nicht minder unglücklich; die Regierung kam in
mittelbaren Gegensatz mit dem unbesonnenen Geiste der Neuerung, und
ng wäre durch einen dazwischen stehenden Senat (eine Kammer erblicher
er, und noch zweckmäßiger lebenslänglicher Reichsräthe, vielleicht bis
gen Beruhigung gemäßigt worden. (Vielleicht aber auch nicht, denn
Quell der Revolution lag in der moralischen Unmöglichkeit für den König,
Volk und die alte Aristokratie, einander mit gutem Willen und ohne
nachzugeben, und in dem hieraus nothwendig entspringenden gänzlichen
des gegenseitigen Vertrauens.) Eine gleich verschiedne Ansicht über
ng und Trennung der Stände trat in Würtemberg ein. K. Friedrich I.
in dem Entwurf von 1815 für die erste entschieden, und als die Stände
nern verlangten, erklärte er dies für einen der wenigen Punkte, in wel-
nachgeben werde. Sein Nachfolger wählte die Trennung in zwei Kam-
men stimmten die Stände für die Vereinigung. Nicht bloß für die Regie-
tern auch für das Interesse der beiden Theile des Volks, welche hierbei
scheinen, läßt die Sache allerdings eine verschiedne Ansicht zu. Die
gibt eine größere unmittelbare Kraft des Widerstands, die Vereinigung
und raschere Kraft der Entwickelung. Wo diese letzte andrer Schranken
elche in kleinern Staaten ohnehin schon durch die nothwendige Rücksicht
ie Nachbarstaaten und durch die geringere Masse des Volks an sich gesetzt
lso die Milderung durch eine zweite Kammer (in welcher die hemmenden
es Familiengeists, der Vortheile des gegenwärtigen Zustands, der
angehäuft werden) von großer Wichtigkeit. Allein was an unmittelba-
s Widerstands gewonnen wird, geht nach und nach an wahrer politi-
tung verloren; Auge und Ohr und das Gemüth des Volks wendet sich

men, durch besondre Kammern der Stände jenes Interesse zu wecken und
Hauptzweck der Landstände dagegen zu verfehlen. Den größten Fehler aber
dert sie alsdann begehen, wenn sie entweder verschiedne Kammern, oder
Ständen geschiedne Wahlen annehmen, und dann die Wahlen selbst auf Mi
der des wählenden Stands und Bezirks beschränken. 3.

Kämpfer (Engelbrecht), ein berühmter Reisender, geb. 1657 zu Le
und von seinem Vater, einem Geistlichen, trefflich erzogen, studirte zu Kö
berg Medicin, machte 1683 als Secretair einer schwedischen Gesandtschaft
Reise zu Lande durch Rußland nach Persien, besuchte darauf Arabien, Hindo
Java, Sumatra, Siam und Japan, in welchem letztern Lande er zwei J
verweilte. 1692 kehrte er zurück, ward in seiner Vaterstadt Leibarzt des Gr
von der Lippe und starb 1716. Unter s. Schriften verdient genannt zu wer
„Geschichte und Beschreibung von Japan." Dieses Werk war schon 1727,
der Handschrift ins Englische übersetzt, zu London in zwei Foliobänden herau
geben worden, und erschien erst 1774, von Dohm besorgt, zu Lemgo in deut
Sprache. Der größte Theil seiner an wichtigen Beobachtungen reichen Handsc
ten ist noch nicht gedruckt. Hans Sloane kaufte sie von Kämpfer's Erben; sie
finden sich jetzt in dem aus der Sloane'schen Verlassenschaft entstandenen britti
Museum.

Kamptz (Karl Albert Christoph Heinrich von), geb. 1769 zu Schn
in Mecklenburg, studirte von 1787—90 zu Göttingen, woselbst er gemeinscha
mit dem Dr. Seidenstücker eine Abhandlung „Über die Verbesserung der bürg
chen und politischen Gesetze" öffentlich vertheidigte und 1790 von der Juri
facultät den Preis für die Abhandlung „**De fundamento obligationis libero**
ad facta parentum praestanda" erhielt. Im nämlichen Jahre trat er als Ass
der Justizkanzlei in herzogl. mecklenb.-strelitz. Dienste und ward 1792 Kanzlei
Geheimer Referendar im Ministerium und weltlicher Director der Schulc
mission; 1799 ward er von der mecklenburg. Ritterschaft zum ordentl. Bei
des Hof- und Landgerichts der Herzogthümer Mecklenburg erwählt. Schon 1
ward er vom Könige von Preußen, als Kurfürsten von Brandenburg, zum Rei
kammergerichts-Assessor in Wetzlar ernannt. Bei Auflösung der deutschen Rei
verfassung ernannte der König von Würtemberg ihn zum Vicepräsidenten des o
sten Justizcollegiums in Stuttgart; entschiedene Vorliebe für den preuß. Di
und eben so entschiedene Abneigung gegen Alles, was dem Rheinbunde angeh
bestimmten ihn aber, dieser Stelle gegen die Zusicherung einer Anstellung im P
ßischen zu entsagen. Er blieb in Wetzlar, um an den noch übrig gebliebenen al
meinen Geschäften des Reichskammergerichts Theil zu nehmen und trat, nach
er inmittelst den preuß. Kammerherrnschlüssel erhalten, 1810 mit dem Chara
eines Geh. Legationsraths als Mitglied des Ober-Appellationssenats des K
mergerichts in preuß. Dienste. 1812 ward er vortragender Rath im Depart.
höhern und Sicherheitspolizei und 1817 wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und
rector des Polizeiministeriums, auch zugleich Mitglied des Staatsraths,
1815 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Cl., sowie 1823 den der 2. Cl.
das Commandeurkreuz des kais. östreich. Leopoldordens, und 1824 das Comn
deurkreuz des kurhess. Ordens vom goldnen Löwen. 1824 wurde v. K. mit
behaltung seiner übrigen Dienstverhältnisse zum ersten Director der Unterric
Abtheilung im Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenh
ernannt, 1825 aber von seinem Posten im Ministerium des Innern und der Po
entbunden, dagegen zum wirkl. Geheimenrathe mit dem Prädicat Excellenz und
Director im Justizministerium erhoben; er behielt jedoch dabei die Stelle e
Directors in dem Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinalangelegen
ten. — Zu den literarischen Arbeiten (vgl. Meusel) dieses Staatsmanns geh

handl. „Über d. Verbindlichkeit eines deutschen Fürste ... K
hren zu erfüllen"; „Üb. das longobard. Lehnsgesetz II. I
burg. Civilrecht"; „Der mecklenb. Civilproceß" und ...
taatsrecht"; die „Literatur des Völkerrechts"; die „Beit
recht", und die „Erörterung des Rechts eines Staats
nes andern Staats sich zu mischen", sowie die „Jahrb
rsamkeit" und die „Annalen der preuß. Staatsverwalt
tschatka, eine 4014 □M. große Halbinsel (1
B.), die sich von der östlichen Küste Sibiriens aus, 18
nd in der höchsten Breite von 50 M. südwärts in den ...
Inseln erstreckt. Dieses nordöstliche Ende der alten W...t ward
ssko, der mit 16 Kosaken einen Zug dahin unternahm, genauer be...
der russischen Krone zinsbar. Es ist für den Pelzhandel und die Zu
niederländischen Ostindien her gut gelegen, hat in der Awatschabai
äfen (vorzüglich Peterpaulshafen, mit Magazinen der russ.=ame
sellschaft), und ist durch sein Kli... ...es fast ganz verna
aus unfähig. Bei zweckmäßig... ...ßreg... ...r Regierung, zu
Vorschläge gethan hat, würde ...ndelsniederlassungen gut geb
wäre nöthig, statt der Solda... ...nd Zuchtmeister eine Colonie
hinzusenden, und Kamtschatk... ...t, wie bisher, als ein Botany
er von schlechter Aufführung anzusehen. K. wird der Länge nach
rgkette durchschnitten, von welcher rechts und links kleine Flüsse
schen und ochotzkischen Meere zulaufen, und die an der südl. Spitze
Lopatka bildet. Sie enthält Kupfer= und Eisenwerke, und mehre Vul=
siedendheiße Quellen. Die Zahl der Einw. beläuft sich jetzt auf 4500,
twa 1500 Russen und Kosaken. Vor hundert Jahren war sie 20 bis
groß. Ursachen dieser Entvölkerung sind die mörderischen Kämpfe bei
freiung von russischer Herrschaft gemachten Versuchen, die verheerenden
...en, der unmenschliche Druck der Russen, die unnatürliche Gewohnheit
...en Kamtschadalinnen, die Leibesfrüchte abzutreiben, und die Unmäßig=
...nntwein. Die Kamtschadalen, ein häßliches Mongolengeschlecht, nen=
...st Itelmen. Sie sind gutmüthig und gastfrei, aber voll der gröbsten
... daher ihre Gefräßigkeit und ihre unkeuschen Tänze. Am widrigsten
... Unreinlichkeit. Jedes kamtschadalische Dorf (Ostroschok) wird von
...e bewohnt und besteht aus mehren Balaganen oder Sommerwohnun=
...f Pfählen erbaut sind, sodaß man auf gekerbten Baumstämmen hinan=
... Winter kriechen die Bewohner von etwa sechs Balaganen zusammen
...e oder Winterwohnung, eine fünf Fuß tiefe, durch ein rings verschlosse=
...miges Dach bedeckte Grube, in welche man nicht anders kommen kann,
...man äußerlich am Dache, an dem Rande der Grube hinauf, und durch
...fel angebrachten Schornstein, mitten im aufsteigenden Rauch hinab=
...e kamtschadalische Kleidung besteht aus Rennthier= oder Hundefellen,
... Russisches angenommen. Die Kamtschadalinnen sind mit der häus=
...it allein belastet, während der Mann ruht, wenn ihn nicht die Noth=
...treibt, zu jagen und zu fischen, die Geräthschaften für beides zu verfer=
Schlitten und Häuser zu bauen. Die Jagd geht auf Pelzthiere, Renn=
...allfische und Seehunde. Gerste, Kartoffeln, Rüben, Kohl, Hanf,
, Gurken werden meist nur von Russen erbaut. Die Hauptnahrung
...adalen besteht in Fischen, mit Wallfisch= und Seehundsfett zugerich=
...ner Art Nudeln, aus zarter Birkenrinde bereitet; ihr liebstes Getränk
...ft. Das unentbehrlichste Hausthier ist dem Kamtschadalen der Hund.
...hm seine Kleidung und ist auch sein Zugthier. Die Hunde werden zu

diesem Zwecke castrirt und vier bis acht vor einen kleinen Schlitten gespannt
16 Pfund schwer ist und einen Menschen trägt. Mit diesem legen sie jede S
fast eine deutsche Meile zurück. Dieses Gespann verlangt nur im Winter F
im Sommer läßt man die Hunde frei laufen, welche ihren Unterhalt durch die
reichen Fische finden, die Flüsse und Meer auswerfen. Zahme Rennthi
der Kamtschadale nicht, wiewol es alle benachbarte Völker thun. Seit 18
es hier auch Schweine und Hühner. — Die Religion der Kamtschadalen war
noch bei den Wenigen, die das Christenthum nicht angenommen haben, die
nische. Aber auch die christlichen Kamtschadalen haben sich ihre Zauber
Schamanen nicht nehmen lassen. Indeß findet man bei ihnen auf uralte Sagen
deutende Religionsideen. Sie glauben einen allmächtigen Gott, Schöpf
Welt, Kutka genannt, verehren ihn aber nicht, weil die unzähligen scham
Fetische sie nicht dazu kommen lassen. Sie glauben die Unsterblichkeit der
die sie jedem, auch dem unbedeutendsten Thierchen, zuschreiben. Sie sch
den Thieren Sprache und Vernunft zu, und glauben, die Hunde erkundigt
nach den Fremden, wenn sie dieselben anbellten. Auch von einer vor Alter
die Erde verbreiteten allgemeinen Überschwemmung, aus der nur ein Paar
schen sich gerettet, erzählen sie. — Die Hptst. Nischnii-Kamtschatk
300 Einw., ist der entfernteste russische Handelsort, 11,699 Werst von
Petersburg.

Kandia, türkisch Kirid, in den ältesten Zeiten Idaea vom Berge
dann Kreta, eine der wichtigsten Inseln des osmanischen Reichs, liegt im
telländischen Meere, 41° 30′—44° 30′ Ö. L., und 34° 50′—35° N.
B., 17½ Meile von der Südspitze Moreas, 20 M. von Rhodus und
von der afrikanischen Küste entfernt, ist 33 Meilen lang, 3—11 M. breit
hält 190 □M. Flächeninhalt. Ein hohes mit Wald gekröntes Gebirge zieht
in zwei Reihen der Länge nach durch die ganze Insel, deren westl. Theil die
tianer Monte di Sphachia (früher Leuke), den östlichen Lasthi oder Sethia (
Dikte) nannten. Es fällt nordwärts sanft nach einer fruchtbaren, mit guten
versehenen Küste, südwärts steil nach einem felsigen Ufer mit wenig Ankerplätze
und erreicht in dem immer mit Schnee bedeckten, 7200 Fuß hohen Psiloriti,
alten Ida, seine größte Höhe. Waldbäche, die im Winter und Frühling
schwellen, im Sommer fast austrocknen, leiten das Wasser dem Meere zu,
reiche Quellen geben den meisten Thälern Fruchtbarkeit; eine üppige Veget
zeigt sich an ihnen und an den Abhängen; die Luft ist mild, der Sommer
durch Nordwinde gekühlt, der Winter äußert sich nur durch Regenschauer.
Insel würde daher der angenehmste Aufenthalt sein und ihren Bewohnern
sonst, Getreide, Wein und Öl, Holz, Flachs, Seide und Baumwolle,
Honig und Wild, alle Erzeugnisse der Viehzucht und die edelsten Südfrüchte
selbst Metalle im Überfluß geben, wenn nicht die Bedrückungen und Grausamkei
ten der Türken, wie überall, auch hier alle Cultur hinderten und es den einges
terten Einwohnern, die statt 1,200,000, wie zur Zeit der Hellenen, und 900,
wie zur Zeit der Venetianer, nur noch 300,000, halb Griechen, halb Osma
zählen, unmöglich machten, mehr zu erzielen, als zu den unumgänglichsten Le
bedürfnissen gehört. An Fabrikation, Handel, Künste, Wissenschaften und S
fahrt ist nicht zu denken. Alle Häfen, mit Ausnahme des von Kanea, sind ve
det, und die Städte meist nur noch Schutthaufen. Die Hauptst. **Kandia**,
des Pascha, hat 15,000 Einw.; Retimo 6000 Einw.; Kanea, das alte Cy
nia, die bedeutendste Handelsst. der Insel, 12,000 Einw. Nach der trojan
Sage schiffte König Idomeneus von hier mit 80 Schiffen nach Ilium. Die
chische Mythologie versetzte viele Götter- und Heldengeschichten nach Kreta.
regierte Saturn; später Minos als König 1300 J. vor Chr. Nach Verbann

t war Kreta eine Republik und hernach ein Sitz der cilicischen Seeräu-
ie Römer sie unterjochten. 823 kam sie aus den Händen der oströmi-
er in die der Saracenen, welche die Hauptstadt Kandia auf den Trüm-
Heraklea bauten, 962 aber wieder von den Griechen verjagt wurden.
llen der Einwohner verkauften die byzantinischen Machthaber 1204 die
ie Venetianer, welche, die Wichtigkeit derselben einsehend, die meisten
festigten, ihre neuen Unterthanen durch eine milde Regierung gewannen
ngriffe der Genueser und Osmanen bis zur Mitte des 17. Jahrh. tapfer
Um diese Zeit wurden die Anfälle der Türken ernstlicher. Eine von den
t aufgebrachte Prise, an deren Bord sich der Aga der Verschnittenen
h einer damals in Europa allgemein verbreiteten Sage, die Favoritin des
Ibrahim und dessen Lieblingssohn, wahrscheinlich aber nur eine Sklavin
die im Serail als Amme gewesen war, nebst deren Sohn, dem jedoch
m sehr gewogen war, befand, war eine kurze Zeit in Kalismene, einem
den Hafen, eingelaufen, ohne jedoch von den Venetianern, die dort keine
hatten, eigentlich unterstützt zu werden. Der Sultan war hierüber sehr
maß den Venetianern alle Schuld bei und ließ im Juni 1645 eine große
f Kandia landen, die Kanea und Retimo bald nahm und die Hauptstadt
belagerte. Tapfer wies diese den Angriff zurück, der auf ähnliche Art 1649
it ward, allein auch diesmal nicht gelang. 1656 machten die Türken ei-
en Versuch, verwandelten aber später die Belagerung in eine Blokade, die
Jahre lang ohne Erfolg fortsetzten, indem die Venetianer als Herren der
Festung ohne Schwierigkeit mit Lebensmitteln, Mannschaft und Kriegs-
fen versorgten. 1667, nach dem Frieden von Vasvar, machte der Groß-
pperli, um seinen durch den Verlust der Schlacht von St.-Gotthardt
tten Ruhm herzustellen und sich in der Gunst Mohammed's IV. durch eine
Eroberung zu befestigen, ernstliche Maßregeln zur vollständigen Einnah-
ias, und schloß die Stadt am 14. Mai mit 80,000 Mann ein. Ein
7 Bastions umgab die Festung; eben so viel Ravelins lagen vor diesem
r detachirte Werke noch weiter vor; eine zahlreiche Flotte hielt die Türken
Meere im Zaume, und eine gute Besatzung, von Chevalier de Ville und
sini geführt, war bereit, sich unter die Trümmer der Festung begraben zu
Der Angriff der Türken richtete sich auf die Bastion Panigra. Die Chri-
idigten jeden Schritt, dennoch waren die Türken bald am Fuße einer
die aber durch Minen, Ausfälle und Abschnitte so gut vertheidigt ward,
ährendsten durch Kyoperli, der die Ungnade seines Herrn fürchtete, per-
führten Angriffe ohne Erfolg blieben, der Winter die Türken noch vor
r fand, und sie in die Laufgräben sich zurückzuziehen zwang. Krank-
en die eines Winterfeldzugs nicht gewohnten Orientalen auf, und neue
assen, mit allen Belagerungsmaterialien versehen, mußten den Verlust
Auch in der Festung gingen Veränderungen vor. Im Frühling 1668
tapfere Chevalier de Ville, wegen Eifersucht seiner Vorgesetzten und we-
es mit Morosini, zurückberufen und durch den Chevalier St.-André
t würdig ersetzt. Zugleich strömten Freiwillige aus allen Gegenden Eu-
ei, auf einem so blutigen Boden ihre Tapferkeit zu zeigen und den Krieg
Alle Ingenieurs wollten dort ihre Schule machen, und Werthmüller,
nd Vauban befanden sich zugleich in dem Platz; der Papst schickte Trup-
Geld, die Malteser Ritter und Soldaten, der Herzog von la Feuillade
0 Franzosen, zum Theil aus den edelsten Geschlechtern, die mit franzö-
chtsinn die Gefahr am unrechten Orte aufsuchten und meist den Tod
nd später auch der Graf von Waldeck 3 Regimenter lüneburger Trup-
, wodurch die Besatzung stets 8000 — 10,000 M. stark erhalten ward.

Verrätherei hatte den Türken Nachricht gegeben, daß die Bastionen St.=A
und Sabionetta die schwächsten Punkte der Festung wären: sie änderten dah
Verfahren und griffen die letztgenannten Werke an. Von dem bisher gewöhnl
Verfahren abweichend, näherten sie sich der Festung dadurch, daß sie durch
große Menschenmenge einen tiefen Graben ausheben, die Erde gegen die Plä
werfen, und nun dieselbe mit Schaufeln immer weiter vorbringen ließen, bis si
dieser Erdwalze dem Graben nahe kamen und diesen ausfüllten. Muthige
fälle und geschickt angebrachte Minen hielten indessen die Türken lange zurück,
zerstörten oft ihre Arbeiten; als es ihnen aber endlich gelang, sich auf der Ba
St.=André festzusetzen, stießen sie auf starke Abschnitte, welche die hefti
Stürme vereitelten, und der wiederum nahende Winter fand die Belagerer
weiter vorgedrungen, als sie es im vorigen waren. Im Frühling 1669 setzte
Türken ihre Arbeiten langsam, aber sicher und glücklicher fort; bald war den
netianern von der Bastion André nichts als ein Haufen Erde und Steine ü
und ihr letzter Schutz nur ein zweiter, während des Winters als Generalabs
aufgeworfener Wall. In dieser höchsten Noth erschienen die Herzoge von B
fort und Navailles mit einer französischen Flotte von 7000 M. Landtruppen.
verzweifelter Ausfall ward mit dieser neuen Hülfe unternommen. Eine Min
zum Signal dienen und die Türken in Verwirrung bringen sollte, flog in
nicht auf, ein türkisches Pulvermagazin dagegen gerieth, als die Franzose
Trancheen schon erobert und einen Angriff der Türken, sie wieder zu nehmen
geschlagen hatten, in Brand, und erregte unter den Franzosen eine so große F
überall auf Minen zu stehen, daß sie in wilder Flucht der Festung zueilten
200 Todte, worunter viele tapfere Officiere und der Herzog von Beaufort w
auf dem Platze ließen. Zugleich gerieth die christliche Flotte, die aus 80 Sc
und 50 Galeeren bestand und das türkische Lager in die Flanke nehmen sollte,
die Küstenbatterien und durch das Auffliegen eines Schiffes von 70 Kanonen i
ordnung und der Ausfall mißlang gänzlich. Dies vermehrte die schon früher besta
Zwistigkeit der christlichen Generale bis auf den Grad, daß der Herzog von
vailles, überzeugt, daß die Rettung der Festung unmöglich sei, seine Corps
der einschiffte und nach Frankreich zurückkehrte. Einzelne Soldaten der an
Truppen schlossen sich an die Franzosen an, die Malteser und fast sämmt
Freiwillige zogen bald darauf auch ab; ein Sturm der Türken glückte besser
die frühern und brachte sie bis an die Palissaden des letzten Abschnitts, die k
noch 3000 M. zählende Besatzung ward muthlos und schwierig, Zwistigk
veruneinigten die Befehlshaber, und alle Anzeichen verkündeten, daß der Platz
nächsten Sturm fallen müsse. Ein Kriegsrath beschloß daher die Übergabe.
Capitulation gewährte der Besatzung und den Einwohnern freien Abzug bi
12 Tagen, und Mitnahme alles Eigenthums, auch des Geschützes, das wä
der Belagerung in die Stadt gekommen war, sowie den Venetianern den B
der Plätze Suda, Garabusa und Spina longa. Den 27. Sept. 1669 ward
Stadt nach einem Kriege von 25 Jahren, nach einer Einschließung von 13 J.
nach einer Belagerung, wo die Trancheen 2 J., 3 Monate, 27 Tage lang
gewesen waren, übergeben. Ihre Vertheidigung muß als eine der tapfe
welche die Geschichte kennt, den spätesten Jahrhunderten zum Muster dienen,
zeigt zugleich, was selbst in Zeiten, wo die europäische Kriegskunst unvollkom
das türkische Reich dagegen in seiner Blüthe war, christliche Tapferkeit gegen
manische Wuth und Mehrzahl vermochte. Nur 2500 Soldaten waren beim
zug der Besatzung noch übrig, 30,985 Christen, 118,754 Türken dagegen w
rend der Belagerung getödtet oder verwundet worden; 56 Mal hatten die Tü
gestürmt, die Christen 96 Ausfälle gethan; 472 Minen hatten Erstere, 1
Letztere springen lassen; 509,692 Stückschüsse waren von der Festung aus g

[illegible], und zu Musketenkugeln 180,449 Centner Blei von den Christen v[illegible] [illegible]! Die Türken fanden die Stadt im gräßlichsten Zustande: Alles, [illegible] Werth hatte, war mit hinweggenommen, nur 33 Menschen, [illegible] Greise, waren zurückgeblieben, und auf den Wällen standen 350 Geschütze. Die Türken besserten sogleich alle Werke aus, und stellten da[illegible] [illegible] wieder her. — Im Besitz der Hauptstadt, trachteten die Osmanen [illegible] auch von den letzten, ihnen noch übrigen Felsenplätzen zu vertrei[illegible] [illegible] Ablauf des 17. Jahrh. fiel Garabusa durch Verrath, Suda un[illegible] [illegible] durch Vertrag in ihre Hände. Seitdem hausen sie nach gewohnter [illegible]. Die Türken hatten hier 3 Paschen zu Kandia, Kanea und Retimo [illegible] Fehden dieser Paschen unter einander gelang es den Westgebirgsle[illegible] [illegible] Sphachia sich unter türkischem Schutze selbst zu regieren. Da m[illegible] [illegible] Bergleuten oft die Verträge nicht hielt, so pflegten sie dann jedesma[illegible] Waffen zu greifen, wurden oft geschlagen, aber niemals in ihren Berg[illegible] [illegible]. Sie waren es, von denen die Paschen Geißeln (1821) verlangt[illegible] [illegible], dadurch aufgebracht, der Insurrection der Griechen beitraten. Schon [illegible] [illegible] Regierung waren die Kandioten im Ruf, keinen Bruch ihre[illegible] [illegible] zu dulden, und ließen nicht zu, daß die Venetianer, wie in andern [illegible] Griechenlands, einen Landesadel degli possidenti gründeten, und dadu[illegible] [illegible] Theil der Einwohner unter das Joch der Podestas hielten. Hät[illegible] die Bergbewohner bewaffnet, als die Türken zuerst dort landeten, so würde es [illegible] den Türken unmöglich geworden sein, sich auf Kandia zu behaupten. [illegible] spielen in der Geschichte Kandias die nämliche Rolle, als die [illegible] [illegible] auf Kreta, nur entgingen sie dem Tribut des Kopfschatzes nicht. [illegible] die Kraft der Einwohner erschlafft. (Vgl. Griechenaufstan[illegible] [illegible] Wichtigkeit des alten Kreta in Hinsicht auf Mythologie und [illegible] [illegible]hök's „Kreta" (Gött. 1823). Der deutsche Arzt F. W. Sieber drang 1817 tiefer in Kreta ein, und beobachtete es vorzüglich in naturhistorischer und [illegible] Hinsicht. S. dessen „Reise nach der Insel Kreta" (Leipz. 1823), 2 Bde., [illegible] Charte.

Kanon, griech., eigentlich ein Maß, eine Regel, eine Richtschnur; da[illegible] [illegible] die Regel der Wahrheit des Urchristlichen in der Religionslehre, und daher [illegible] Sammlung der diese Regel enthaltenden, d. h. kanonischen Bücher der [illegible] Schrift, deren göttlichen Ursprung die Kirche außer Zweifel setzt. Der [illegible] Juden im 4. Jahrh. vor Chr. geschlossene Kanon der Bücher des A. T. ([illegible] hebräische Sprache und Literatur) erhielt in dieser Gestalt gleiches [illegible] unter den Christen, weil Christus und die Apostel sich ausdrücklich auf sie [illegible] und für von Gott eingegebene Schriften erklärt hatten. Die apokryphi[illegible] [illegible] des A. T., deren Kanonicität die Juden nicht anerkannten, hat die [illegible]ische Kirche nie, die abendländische aber schon auf afrikanischen Syno[illegible] [illegible] Ende des 4. Jahrh. den kanonischen gleichgesetzt. Gleichwol blieben in [illegible] die Meinungen der Kirchenlehrer über das kanonische Ansehen der Apo[illegible] [illegible] des A. T. lange getheilt, da der Kirchenvater Hieronymus es ihnen abge[illegible] [illegible] hatte und viele Theologen sich nach ihm richteten. (Vgl. d. folg. A.) Die [illegible]ischen Kirchen verwerfen diese Apokryphen als nicht zur Regel des Glau[illegible] [illegible] Bücher. Über den Werth und die Anzahl der zum Kanon des N. T. [illegible] Bücher waren die Meinungen unter den Christen bis in das 6. Jahrh. [illegible]. Schon im 2. Jahrh. kam die Eintheilung dieser in Evangelium (die vier [illegible]) und Apostolus (die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe) auf. [illegible] der fünf historischen Bücher, der Paulinischen Briefe, des ersten Brie[illegible] [illegible] und des ersten Briefes Johannis war im 3. Jahrh. allgemein anerkannt, [illegible] Eusebius von Cäsarea in seiner um 325 geschriebenen Kirchengeschicht[illegible]

Homologumena (allgemein angenommene) nennt. Dagegen rechnet er die
fünf katholischen Briefe (2. Petri, 2. u. 3. Johann., Judä und Jacobi) u
Antilegomena (bezweifelte, nicht allgemein angenommene). Der Brief an
bräer wurde damals von den Meisten, die Apokalypse von Vielen für echt g
Doch auch diese Schriften kamen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. in de
tischen, wo Athanasius den Ausdruck kanonisch aufbrachte, und in der aben
schen Kirche, in der eigentlich morgenländischen (den Sprengeln der Patr
von Konstantinopel, Antiochien und Jerusalem) zu gleicher Zeit nur die
lichen katholischen Briefe, aber die Apokalypse erst im 6. Jahrh. zu kano
Ansehen. Seitdem blieb der Kanon des N. T. geschlossen, und die protesta
Kirchen haben ihn mit der griechischen und katholischen Kirche gemein.
sultate der kritischen Untersuchungen über die Echtheit und Kanonicität ei
biblischer Bücher haben, auch wo sie denselben ungünstig ausfielen, im Kir
Lehrbegriffe vom Kanon nichts geändert. Die Gründe der alten Kirchenleh
oder gegen die Kanonicität biblischer Bücher waren nur historische und tradi
und, auf philologische Kritik gebaut, sind sie noch jetzt die haltbarsten und zu
sigsten, dagegen die philosophischen Gründe mehr als andre den Mängeln de
jectivität unterliegen. Die neuere Kritik hat die Echtheit einzelner Stel
Erfolg, aber das kanonische Ansehn ganzer Bücher stets mit überwiegende
derspruch angegriffen. Nur in Hinsicht der Apokalypse oder Offenbarung
nis neigt sich die Mehrheit unter den protestantischen Exegeten auf die S
Angreifenden. — Ferner heißen Kanon die Gebete, welche der katholisch
priester kurz vor, bei und nach Weihung der Hostie verrichtet. — In de
schen Philosophie bedeutet Kanon die Wissenschaft vom richtigen Gebrau
Erkenntnißvermögens. — In der Arithmetik, Algebra &c. heißt Kanon ein
mel, die am Ende der Auflösung einer Aufgabe herauskömmt, und die Reg
hält, wonach alle besondern, unter der allgemeinen Aufgabe begriffenen E
ausgerechnet werden müssen. — Kanon bedeutete in der Musik de
Griechen dasjenige, was wir jetzt Monochord nennen (s. d.). Gegenwä
deutet Kanon ein solches Tonstück, bei welchem die Stimmen, worau
steht, nach einander anfangen, und wobei jede nachfolgende Stimme die
gehende ununterbrochen nachahmt — Kreisfuge, kanonische Fuge, ital. f
conseguenza, lat. canon perpetuus. Zuweilen geschieht dies in demselben
zuweilen auch höher oder tiefer, als der Ton der Stimme ist, welche anfängt
solcher Gesang kommt entweder nie zu Ende, sondern wird so lange fortgese
man will, und heißt dann ein unendlicher oder immerwährender Kanon (
infinitus); oder der Satz ist mit einem Anhange versehen, vermittelst des
alle Stimmen zu einem gemeinschaftlichen Schlusse neigen, und dann wird
endlicher Kanon (canon finitus) genannt. Er kann zwei=, drei=, vier
mehrstimmig sein. Man pflegt gemeiniglich den Kanon nur vermittelst ein
zigen Stimme darzustellen (geschlossener Kanon), und in derselben durch
zu bemerken, an welcher Stelle die folgenden Stimmen den Satz anfangen
Bei dem mehrstimmigen Kanon werden entweder eben so viele Eintrittszeic
merkt, als Stimmen nachfolgen sollen, oder es wird gleich zu Anfange
telst einer Zahl angezeigt, wie viele Stimmen den Kanon ausführen sollen,
Canon a 4, Canon a 6 &c. Sind hingegen alle Stimmen entweder be
ausgeschrieben, oder in Partitur gesetzt, so heißt er ein offener Kanon.
in einem Tonstücke eine Stimme nur eine kurze Stelle einer andern Stimm
derholt, so gibt man auch solchen einzelnen Stellen uneigentlich den Nam
non, oder nennt sie kanonische Nachahmungen. Mit größerm Rechte wer
den die häufiger in neuern Opern vorkommenden Terzetten, Quartetten oder
tetten in kanonischer Form Kanons genannt, in welchen, wenn die erste S

... die Nachahmung bald an dieser, bald an jener Stelle des Satzes an- ...den kann, so heißt er canon polymorphus, oder ein Kanon von vie- ...lt. Man hat auch dem Duette, Terzette ꝛc. zuweilen eine solche Form ...ben, nachdem die eine Singstimme zuerst die Hauptmelodie allein vorge- ...t, diese Melodie von der folgenden Singstimme unverändert wiederholt ...bei sich die vorhergehende Stimme mit dieser durch eine Nebenmelodie ... Ein Singstück von dieser Form wird ebenfalls oft mit dem Namen ...zeichnet. Canones per diminutionem und canones per augmenta- ...den statt, wenn die nachahmenden Stimmen die Gattung der Noten im ...ern und z. B. aus Vierteln Achtel oder halbe Noten machen. Bewegen ...die nachahmenden Stimmen der führenden entgegen, so heißt dies ein ...motu contrario. Man hat auch Kanons, wo die nachahmende ...s Thema rückwärts singt, indem die führende Stimme ordentlich fort- ...ner solche, wo eine Stimme ihren Gesang führt, wie er auf dem Papier ...t, während die zweite denselben vorträgt, wie die Noten liegen wür- ...man das Papier umkehrte. Abgesehen von dem Technischen, so fodert ...einen Text, der nicht heterogene Empfindungen verschiedner Personen ...darf. — Kanon, in juristischer und ökonomischer Bedeutung, ist ...Geldabgabe, auf welche eine bis dahin ihrem Betrage oder ihrem An- ...gewisse Leistung oder Beschränkung regulirt oder abgelöst wird, z. B. ...men ꝛc. — Kanon ist in Schriftgießereien und Buchdruckereien der ...r der größten Schriften, weil ehedem der Meßkanon damit gedruckt ... Endlich heißt, in den Reitschulen, Kanon die Biegung vom Knie ...e am Vorderbeine des Pferdes; auch ein besonderes Gebiß oder Mund- ...me.

...n der heiligen Schriften. Das Unterscheidende des katho- ...ionssystems ist — wie der Art. Katholicismus näher zeigen ...Geltung der Überlieferung als Religionsquelle, wodurch also die Offen- ...ortwährend erhält. Auch die heiligen Schriften gelten dem Katholi-

Nur beim canon des A. T. ist man von der Ansicht der katholischen Kirche gangen und hat, gegen die afrikanischen Concilien und gegen die — später das trienter Concilium bestätigte — Observanz der katholischen Kirche, das Esther, Baruch, Tobias, Judith, Weisheit, Ecclesiasticus, oder Jesus Sirach und die beiden Bücher der Makkabäer, den Gesang der drei Jüng Feuerofen bei Daniel, wie auch die beiden letzten Capitel dieses Propheten, kanonisch — apokryphisch — verworfen. Es ist merkwürdig, daß vorzü ser Streit es war, welcher die Ausführung des im Anfange des 18. Jahrh. Leibnitz, Molanus und Bossuet eröffneten Friedensbenehmens hinderte. — non und caput bei Concilien. Das Concilium ist nicht nur sammelte Kirche, welche den Glauben der zerstreuten Kirche ausspricht, die benslehre fixirt, sondern zugleich die souveraine Behörde, welche Anordnung die Einrichtung des Kirchenwesens, über alles das, was nicht wesentlich zur benslehre gehört, trifft. (Liturgische und Disciplinarvorschriften.) Die der Kirche unterscheidet diese beiden Arten von Conciliumsaussprüchen, indem die ausgesprochenen Glaubenslehren canon, jede andre erlassene Vorschrift caput oder decretum nennt. Letztere sind wandelbar mit der Zeit und dafür überhaupt keine Unfehlbarkeit statt; erstere sind unabänderliche, von fehlbaren Kirche des Herrn ausgesprochene Glaubens- und Heilswahrheiten. Concilium von Trient unterscheidet beide, und wo es capita über die Kirch enthält, ist es De reformatione überschrieben. Man würde also sehr irren, man solche capita als Glaubenswahrheiten betrachten und von daher der Vorwürfe machen wollte, als ob sie das Unrichtige als Heilslehre ausgespr hätte. D. E.

Kanon (in der bildenden Kunst). Wenn die Kunst sich in Herv gung schöner Gestalten mit Glück versucht hat, dann entsteht die Frage, an Verhältnisse die Schönheit der Gestalten geknüpft sei. Selbst sinnige K stellten diese Forschung an, und Nachfolger, die ihnen an Geist nicht gl folgten ängstlich ihren Resultaten und erhoben leicht ein Vorhandenes zum für jegliche Darstellung. Unter den Griechen stellte der berühmte Bildner lyklet (s. d.) solche Forschungen an, und wie er vorzüglich jugendlich-anm Gestalten bildete, so scheint er auch in der jugendlichen Gestalt die Regel der S heit gefunden zu haben. Der sogenannte Kanon (Musterstatue) des Polyklet demnach eine Bildsäule, welche vornehmlich zu dem Zwecke verfertigt war, di nen Verhältnisse des menschlichen Körperbaues an einem zum Manne ge Jünglinge zu zeigen. Von ihr ist keine Abbildung bekannt; wahrscheinlich der Künstler seinem Musterbilde der Proportion eine ruhige, einfache Stell geben, und es so dargestellt, daß es wenig Unterscheidendes an sich haben Seine Nachfolger, welche sich daran hielten, wurden einförmig. — Polyklet nicht der einzige griechische Künstler, welcher über die Verhältnisse der Gestalt Forschungen anstellte. So wird z. B. Euphranor (in der 10. Olymp.) in gl Hinsicht genannt. Unter den Neuern haben Dürer und Leon. da Vinci äh Untersuchungen angestellt. Siehe A. Hirt's „Abhandlung über den Kanon i bildenden Kunst" (in den „Abhandl. der histor.-philolog. Classe der königl. Ak Wiss. in Berlin", 1814 u. 1815), in welcher durch eine beigefügte Tabelle d stellt ist, welche Verhältnisse nach einem Mittel aus den Abmessungen an der antiken Bildsäule, als den Mustern körperlicher Schönheit, nach sorgfältigen stimmungen stattfinden möchten. 4

Kanonen (Schießröhre), gewöhnlich die Kanone, in der Artilleriesp das Kanon: ein schweres metallenes und durch vereinte Kräfte von Menschen Pferden zu bewegendes Geschütz, welches auf einer Unterlage ruht, und aus wel eiserne (ehemals auch steinerne und bleierne) Kugeln durch Schießpulver h

Wenn die Kanone gefahren werden soll, wird an die Laffete noch ein
Gestell, die Protze oder der Protzwagen genannt, befestigt, und dies
. Soll geschossen werden, so wird abgeprotzt, d. i. die Protze wieder
. Die Ladung, welche in einen Beutel genäht ist, heißt Cartouche.
geschieht vermöge der Lunte, d. i. eines um ein Stöckchen gewundenen
Wergfadens, oder durch ein sogenanntes Zündlicht, aus einer Röhre
gefüllt bestehend, von der man jedesmal ein Stück abbricht und
in ein Stöckchen klemmt. Auf den meisten englischen Schiffen hat
Kanonen, die durch ein Schloß losgebrennt werden. Alle die Kanone
Geschütz) betreffenden Geschäfte verrichten, heißt das Kanon (Geschütz)
. Nach dem Gewichte der daraus geschossenen Kugeln, welche von 3 bis
, werden sie 3=, 4=, 6=, 12=, 18=, 24=, 36=, 42=, 48pfünder
Sie wurden sonst in Carthaunen, welche eine 48pfündige Kugel
dann ganze Carthaunen hießen, weil man auch halbe und Viertels-
hatte, und in Schlangen eingetheilt; jene sind kürzer, diese länger;
nicht mehr üblich und durch die Kanonen ersetzt. Acht Fuß lange, acht-
Kanonen, die jetzt nicht mehr üblich, nennt man Batarden oder Bastarden.
des Rohrs wird nach dem Caliber (s. d.) gemessen und angegeben.
Mortierkanonen, woraus man Feuerkugeln, wie aus Wurfge-
kann. Aus den Kanonen schießt man auch, wie aus den Haubitzen,
tätschen. Die Kanonen sollen ihren Namen von dem französ. Worte
) erhalten haben. Vor ihrer Erfindung bediente man sich der Wurf-
die man von den Arabern kennen lernte und ingenia genannt haben soll
nieur). Die ersten Kanonen waren aus Holz verfertigt, und mit viel-
mengelegter, mit eisernen Reifen wohl befestigter Leinwand umwunden,
mig nach vorn zu erweiternd. Nachher erhielten sie die Cylinder= oder
. Dann setzte man sie aus eisernen Stäben zusammen, und befestigte
Faß, mit eisernen Reifen. Endlich in der 2. Hälfte des 14. Jahrh.
dazu eine Mischung von Kupfer und Zinn, und dann noch andre Me-
lche Metallmischung heißt Kanonengut, Kanonenspeise. Einige ma-
inesen zu Erfindern der Kanonen und sagen, daß man noch jetzt in China
, die 80 J. nach Chr. verfertigt worden. Von den Chinesen sollen

Zu Anfange des 15. Jahrh. waren fast alle Länder Europas, Rußland au nommen, wo man erst 1475 Kanonen gießen lernte, damit versehen. Die l nen Kanonen, welche die Schweden im 30jähr. Kriege, zwischen 1620 und 1 erfanden und gebrauchten, waren inwendig mit einer hölzernen oder auch ku nen Röhre gefüttert, und von außen mit eisernen Ringen befestigt. Die K mit glühenden Kugeln aus Kanonen zu schießen, erfand der kurbrandenburg Generalmajor Weiler. Zu Anfange des 16. Jahrh. erfand der Schweizer W die Kunst, Kanonen aus dem Ganzen zu gießen, und so auszubohren, daß der als ein ganzes Stück herausgenommen wird. Die Geschwindstücke, welche von hinten lud, und dann die Ladung mit einem Keil verschloß, wurden durch niel Spekle (st. 1589) und Uffanus eingeführt. Karl Millon erfand ein aërisch-pneumatischer Kanonen, 2 Fuß lang, 3 Zoll Durchmesser im di Theile, 12 Linien Caliber, die mit entzündbarer Luft geladen, mit einer K schen (leidner) Flasche oder einem Stückchen Katzenfell abgeschossen wird, u einer Minute 12 Schüsse thut. Sie steht auf einem Gestelle von Glas, und nach allen Gegenden gerichtet werden. 1740 verfertigte man zu St.-Peter Kanonen von Eis und schoß Kugeln von mehren Pfunden daraus, ohne daß s durch beschädigt wurden. Ein Ungenannter hat in dem „Mars", einer allg f. Militairpersonen (Berl. 1805), Bd. 2, Heft 1, S. 81—86, schwimmend nonen in Vorschlag gebracht. Alles dies gehört unter die militairischen Spiele S. auch Perkins's Dampfgeschütz. — Kanonenboot, f. Chaloupe. — nonenkeller, f. Casematten. — Kanonenschlag ist ein viereckiges nes, mit geleimtem Bindfaden stark umwundenes Kästchen, das bei Lustfeuerw und bei andern Gelegenheiten den Knall eines Kanonenschusses nachahmen sol Kanonenuhr ist eine von einem gewissen Rousseau erfundene, und in den ten des Palais Royal und des Palais Luxemburg in Paris angebrachte Vor tung. Ein Brennglas ist über dem Zündloch einer Kanone so angebracht, daß Sonnenstrahlen im Augenblicke der Culmination durch das Glas auf das Zü kraut fallen, und die Kanone abfeuern. Das Brennglas wird zu diesem Zw monatlich gestellt.

Kanonikus, f. Stift.

Kanonik, der eigentliche Kunstname der mathematischen Klanglehre, derjenigen Wissenschaft, in welcher die Töne als Größen betrachtet und mit ein der verglichen werden, oder die Eintheilungslehre der Klänge nach ihrem äu Maße und Verhältnisse. Den ersten Grund zu dieser Wissenschaft legte Py goras. (S. Geschichte der Musik.)

Kanonische Bücher, f. Apokryphische Bücher und Kan

Kanonisation hat zuerst Alexander III. die Heiligsprechung gen da er sie 1170 für ein ausschließliches Vorrecht des päpstlichen Stuhles erkl Diese Handlung ist eine der feierlichsten in der römischen Kirche. Der Papst eine förmliche Untersuchung über die Würdigkeit des zur Kanonisation empfohl Verstorbenen anstellen, wobei sein Lebenswandel und die Echtheit der ihm z schriebenen Wunder geprüft, und, um auch dem Erbfeind alles Guten nicht vergeben, ein sogenannter Teufelsadvokat zugelassen wird, der die Frömmigkeit gefeierten Todten auf alle Weise verdächtig machen darf, aber seinen Proceß türlich allemal verliert. Hierauf spricht der Papst den würdig Befundenen her zunächst selig (f. Beatification); die eigentliche Heiligsprechung er aber, um neue Beweise der Würdigkeit des Heiligen, z. B. Wunder durch Reliquien zu sammeln, gewöhnlich erst viele Jahre später, und dann wird ein meistens der Todestag des neuen Heiligen, zu seiner Verehrung angesetzt, Name in den Kanon oder die Litanei der Heiligen in der Messe (daher Kano tion) aufgenommen, Kirchen und Altäre werden ihm geweiht, und die Reste s

Völkerrecht in Bezug auf andre Religionsgesellschaften annehmen; die verschiednen Kirchen, jede sich für die allein göttliche halten, so nehmen von der andern keine rechtliche Notiz, sondern leben, so zu sagen, im gegen einander. 2. Dem **Ursprunge** nach, muß man es zu- natürliches und positives Kirchenrecht eintheilen; indessen hat es mit dem hier fast noch mehr Schwierigkeiten, als beim bürgerlichen und In Rücksicht seiner nähern Quelle ist das positive Recht aber un- göttliches oder mittelbar göttliches, menschliches Recht, da, wo die Kirche sich als göttlich ausspricht, auch ihre Rechtssatzungen mittelbar göttlich Dieses menschliche Kirchenrecht gründet sich entweder in der Selbst- (Autonomie) der Privaten, wo es sich dann in Statuten und Ge- verzweigt, oder in der Kirchengesetzgebung. Die Kirchengesetzgebung entweder eine unmittelbare, oder mittelbar durch Reception des römischen und im Corpus juris canonici zusammengetragener Stellen gegeben, und dieses recipirte Recht eigentlich als Gewohnheitsrecht betrachten, wel- also der bei weitem bedeutendste Theil des kanonischen Rechts sich als recht darbietet. 3. Rücksichtlich der **Gültigkeit** theilt das in gemeines und particulares. 4. Nach der Verschiedenheit der Reli- nisse ist es in Deutschland aber, wenn man das jüdische Kirchenrecht Betrachtung ausscheidet, katholisches, lutherisches und reformirtes. — Die von ihrer Entstehung an eine freie Gesellschaft, das Recht ging aus ihr constitutionelle Weise, entweder durch Gesetzgebung oder durch Observanz, Nächst den apostolischen Einrichtungen waren es die Beschlüsse der allge- particularen Concilien und der Bischöfe, welche diese Gesetzgebung gaben. die Kirche nach dem Fall des Heidenthums sich an den Staat anschloß, setzgebende Gewalt bei der Kirche. Wenn der Theodosianische Codex zu elangte, so war es nur in Folge einer Reception. Jemehr die Kirche h zusammenschloß, desto häufiger wurden allmälig die Anordnungen des ischofs (Decretalen). Das Ansehen dieser Decretalen war unstreitig, hier ganz ununtersucht bleiben, ob man die Geltung derselben der ge- Gewalt oder dem Gewohnheitsrechte zuschreiben will; wie im bürger-

die berühmte, jenem Isidor untergeschobene, aber mit vielen unechten Stücken fullte Sammlung zum Vorschein; sie war nach der Überschrift ein Isidorisch der, der Sage nach aus Spanien gebracht. Der Zweck dieser Verfälschung Pseudo-Isidor war wol kein andrer, als dem durch die Observanz eingeführte stem, welches die frühern Rechte der Metropoliten größtentheils auf den Papst gehen ließen, eine historische Begründung zu geben. — Seit dem zehnten hatte man die bis dahin gewöhnliche Art, die Kirchengesetze in chronologische nung zu sammeln und aus den Quellen zu studiren, verlassen und sich dara schränkt, Handbücher des geistlichen Rechts in systematischer Ordnung aus zusammen zu tragen. In diese Handbücher kamen zwar die Excerpte au Gesetzen selbst meist wörtlich, aber aus dem Zusammenhange gerissen und len verstümmelt. Die merkwürdigste dieser Sammlungen für das Kirchenr die, welche der Benedictiner Gratian (von Chiusi) 1151 im Kloster St.-F Bologna vollendete; ihre Form war compendiarisch. Gratian ging die G stände des kanonischen Rechts nach einer selbstgewählten Ordnung durch und bei jedem Gegenstande Rechtsprincipien voraus, die er durch Stellen aus den len bewies, und theils aus diesen, theils durch eigne Zusätze weiter entwickelte, zugleich die Stellen, welche mit einander zu streiten schienen, entweder vereinig einer vor der andern der Vorzug gegeben wurde, daher auch der Titel Conco tia discordantium canonum. Das Ganze theilte er in drei Theile; im schickt er einen allgemeinen Theil über die Gesetze, insbesondere die Kircheng voraus und handelt dann von den kirchlichen Personen, ihren Eigenschaften, ten, Pflichten, ihrer Weihe und von dem ihnen zustehenden Antheil am Ki regiment; im zweiten folgt die Lehre von der Kirchengewalt, hauptsächlich vo kirchlichen Gerichtsbarkeit und dem gerichtlichen Verfahren; im dritten endli Lehre von den Religionshandlungen und deren Liturgie, insbesondere den S menten. Diese neue Sammlung machte sehr schnell ihr Glück: innerhalb Jahrzehends nach ihrem Erscheinen hatte das kanonische Recht nicht nur zu logna, sondern auch zu Paris seinen eignen Lehrer, der es nach ihr vo und in kurzem verdrängte sie auch als Handbuch die ältern chronologischen u stematischen Sammlungen; und ebensowie das römische Recht dadurch, da Universitäten es docirten, zur Reception gelangte, ward auch bald das sogen Decretum Gratiani Gesetzbuch, und mit größerm Rechte, da es das wirklic tende Recht darstellte, und das, was Gratian aus seinem Eignen hinzugesetzt gewissermaßen als Glosse galt. Eine unmittelbare Mitwirkung der Päpst dieser Erhebung des Decretum Gratiani zum Gesetzbuch ist nicht erwiese Dieses Decretum Gratiani ist nur der erste Theil unsers Corpus juris can Es entstanden aber nach dem Decretum neue Conciliensbeschlüsse und Decre Diese wurden von Mehren als Anhang zum Decretum gesammelt. Alle Sammlungen der nach dem Decretum entstandenen Rechtsbestimmungen warf der Papst Gregor IX. einer neuen Bearbeitung, welche der Domini Raymund von Pennaforte verfaßte; das Werk wurde in fünf Bücher abge Diese authentische Sammlung wurde 1234 vollendet und den Univers zu Bologna und Paris zugeschickt. Diese Sammlung hat den Namen Dec les Gregorii noni, und gilt als Gesetz. Die spätern Decretalen und Conc beschlüsse sammelte P. Bonifaz VIII. und gab sie als sechstes Buch (liber se der Gregorischen Decretalen 1298 heraus. Sie haben ebenfalls gesetzliche sehen. — Papst Clemens V. verkündete 1313 eine Sammlung der von ihm auf dem Concilium zu Vienne in Frankreich erlassenen Verordnungen; au sind Theil des Corpus juris canonici. Um 1340 wurden die Verordn Johannes XXII. herausgegeben; man nennt sie Extravagantes Johannis X und späterhin wurden die fernern Decretalen bis auf den 1484 gestorbenen

- Luther verbrannte bekanntlich das kanonische Recht zu Wittenberg, in-
dem die protestantischen Gerichte dasselbe fortwährend angewendet, nur
s es den Lehren der protestantischen Kirche entgegen ist. Der Grundsatz,
mit protestantischen Grundsätzen und Einrichtungen nicht Einstimmende
werden, besteht zwar hierbei, überhaupt aber entscheidet der Gerichts-
über die Grenzen der Anwendung. — Bei den deutschen Katholiken wird
dung des kanonischen Rechts durch die deutschen Kirchenfreiheiten und
verordnungen in den Diöcesen eingeschränkt. Die Wissenschaft des
n Rechts hat in neuern Zeiten, aus leicht begreiflichen Gründen, wenige
gefunden. Nur das Verhältniß des Staates zur Kirche ist fleißig, aber
zu einseitig erörtert worden. (Vergl. Kirchenrecht.) v. e. K.
nt (Immanuel), war der Sohn eines Riemers, geb. zu Königsberg
er anfangs, durch beschränkte Vermögensumstände genöthigt, seit
logie, dann Humaniora studirte, ferner als akademischer Lehrer (1755)
it 1770 bis 1794, wo Altersschwäche seiner akademischen Thätigkeit
te, als Professor der Logik und Metaphysik lebte und bis zu seinem Tode
1804) unablässig wirksam war. Sieht man auf die Art und Größe
samkeit, mit welcher er in dem Gebiete des philosophischen Wissens eine
evolution bewirkt und durch sie allen folgenden Denkern den freien Weg
eit gebahnt hat; sieht man ferner auf das ausgebreitete Wissen und die
tigkeit der Kenntnisse, welche der Geist dieses Mannes, der nicht über
Meilen von Königsberg) hinausgekommen war, umfaßte, und endlich
ft seines sittlichen Charakters, mit welchem sich bei ihm auf die seltenste
eiterste Geselligkeit verband, so dürfen wir behaupten: der königsberger
te der Welt und Menschheit an. Reichardt (Urania, Taschenb. f. 1812)
so: Kant war ein an Leib und Seele ganz trockner Mann. Magrer,
s sein kleiner Körper, hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in
ossen, wol nie ein Weiser gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, feine Nase
are Augen zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil

tiefſten Denker, die je die Menſchheit geehrt haben, wohl anſtand, überz
hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Äußern nicht nur ſtets ſauber, ſo
ſehr ſtattlich erſchien. Er paßte auch um ſo mehr in jede große und kleine G
ſchaft, da er das Kartenſpiel liebte und nicht gern einen Abend ohne ſeine
L'Hombrepartie zubrachte. Er hielt dieſes für das einzige, ſtets ſichere Mitt
Kopf vom angeſtrengten Denken abzuziehen und zu beruhigen. Schöne K
hatte er nie geübt und liebte ſie auch nicht beſonders. Es war vielmehr, als
er lauter tiefer Verſtand, neben welchem man ſelten ein ſo grenzenloſes Ge
niß antreffen wird, als Kant beſaß. Seine Vorleſungen wurden auch da
äußerſt intereſſant und lehrreich. Er las den größten Theil des Vormittags;
mittags ſelten, und ließ ſich zwiſchen jeder Vorleſung zwanzig Minuten Ze
die folgende. Logik und Metaphyſik las er gewöhnlich öffentlich; dann noc
wechſelnd Naturrecht, Moral, Anthropologie, Phyſik und phyſiſche Geogr
Letzteres waren beſonders angenehme und lehrreiche Vorleſungen für junge
durch die unermeßliche Beleſenheit in Geſchichte, Reiſebeſchreibungen, Bi
phien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zur Bereich
oder Erläuterung für jene Wiſſenſchaften liefern können. Sein Gedächtniß
ſich dabei in voller Stärke; denn obgleich er die Hefte vor ſich liegen hatte, ſ
doch ſelten hinein und ſagte oft ganze Reihen von Namen und Jahrzahlen
aus dem Kopfe her. Aber auch ſeine Vorleſungen über abſtracte Philoſophi
hielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beiſpielen, die ſein Gedä
darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und ſeine Schriften ſind Vielen wo
mer dadurch ſo lange dunkel und ſchwierig geblieben, weil er den beſten philoſ
ſchen Schriften zuviel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen für nöthig hätt
achten ſollen. — Was ſein innerſtes Weſen ausſpricht, ſeine Philoſophie,
vielmehr die philoſophiſche Methode, welche er übte und durch ſein
ſpiel empfahl: ſo werden die folgenden Grundſätze derſelben zu unſerm Zwecke
reichend ſein. In der Zeit, welche Kant's philoſophiſchen Unterſuchungen kurz
herging, hatte ein ſchlaffer Eklekticismus die Herrſchaft erreicht, welcher ſich
mit Bearbeitung einzelner abgeriſſener Theile, als mit dem Ganzen der Philoſ
und ihren Grundſätzen beſchäftigte, und auf den noch nicht begründeten Sto
philoſophiſchen Erkenntniß, voll Zuverſicht des Gelingens, die demonſtrative
thode der Mathematik anzuwenden ſuchte. Die Blößen dieſes Dogmatismus,
aller dogmatiſchen Verwirrungen der frühern Zeit mit ſcharfem Auge entde
und durch Hume's feinen Skepticismus angeregt, wollte Kant den Grund
Mißlingens aller bisherigen Metaphyſik den denkenden Köpfen ſeiner Zeit enth
und den Weg anzeigen, auf welchem der philoſophiſche Forſcher gehen müſſe,
er ſich nicht über die Grenzen der Erkenntniß verlieren und damit zugleich der W
heit verluſtig werden wolle. Er führte daher mit äußerſter Gründlichkeit und
tem Scharfſinn die philoſophiſche Unterſuchung bis auf ihre ſubjectiven Anf
punkte zurück, weil dadurch allein wahre Wiſſenſchaftlichkeit gewonnen w
könne, indem er vor Allem die Frage aufwarf: Was kann ich erkennen? und
iſt es, das ich urſprünglich weiß? Die Beantwortung dieſer Fragen führte i
einer Kritik und Unterſuchung der Grundüberzeugungen des menſchlichen Erk
nißvermögens, oder wie er ſie ſelbſt nannte und anſah, zu einer Kritik der r
Vernunft (wobei vorausgeſetzt wurde, daß die philoſophiſche Erkenntniß die vo
Erfahrung ganz getrennte Vernunft zur Quelle habe). Das Allgemeine
Nothwendige in unſerer Erkenntniß, lehrt er, kann nicht als durch Erfahrun
geben gedacht werden, iſt alſo ſubjectiv. Die Nothwendigkeit in unſern Urth
oder die objective Beziehung unſrer Vorſtellungen, welche mit allen allgemein
tigen und nothwendigen Urtheilen verbunden iſt, iſt nicht objective Realität (
tigkeit) der Erkenntniß oder objective Erkenntniß ſelbſt. Die Grenzen des Wi

nd Raum nebst ihren mannigfaltigen Bestimmungen), welche die For-
innlichkeit oder die transscendentalen Objecte genannt werden, die nur
t liegen, unabhängig von und vor aller Erfahrung. Sie sind es, nach
r die Welt und ihre Erscheinungen vorstellen. Der Verstand ist das
e Vorstellungsvermögeu, durch welches wir den durch Sinnlichkeit ge-
toff verbinden, und er ist bei dieser Verbindung (im Begreifen und Ur-
an ursprüngliche Bedingungen gebunden, die Kategorien oder Formen
ndes, welche Kant zuerst genau entwickelt hat. Nach beiderlei Formen
n die Gegenstände der Erfahrung von uns bestimmt. Wir erkennen also
ur, wie sie uns erscheinen, und wie wir sie nach den Gesetzen unseres
en müssen, keineswegs wie sie sind, überhaupt nur die Erscheinungen,
nge an sich. Wegen letzterer Ansicht hat man auch Kant's Lehre den kriti-
den auf Kritik des Geistesvermögens beruhenden Idealismus genannt.
jene Formen aber, behauptete er, schreibt der Verstand der Natur Gesetze
mlich, daß sie überall nach ihnen gedacht werden müsse, und in ihnen
einzige theoretische Erkenntniß a priori, oder philosophischer Art. Denn
ische Vernunft ist selbst das höchste Denkvermögen (ein höherer Ver-
cher nach absoluter Einheit durch Ideen strebt. Aber diese Ideen, die
e derselben, haben kein ihnen entsprechendes Object in dem Kreise der
, und es darf von ihnen kein constitutiver Gebrauch gemacht werden, um
egenstände, die über das Gebiet der Erfahrung hinausliegen (transscen-
genstände), durch sie zu erkennen; ja die Vernunft geräth in lauter Wider-
enn sie einen constitutiven Gebrauch von ihnen machen will, was Kant
sogenannten Antinomien zu zeigen sich bemühte. Die reine Vernunft
nen also nur regulative Grundsätze zur Erweiterung der gegebenen Er-
nd kann mithin überhaupt über das Gebiet der Erscheinungen hinaus
gewissen Erkenntniß vordringen, nie etwas objectiv Wahres über Gott,
ussagen, denn dieses sind bloße Ideen. Allein die Vernunft ist auch
nsofern sie den Willen selbstthätig zur Tugend bestimmt, welche der
it würdig macht. Was nun die theoretische Vernunft nicht zu leisten
stet die praktische. Denn durch das praktische Vermögen der Ver-
liche Freiheit) strebt der Mensch weit über die Erfahrung hinaus zu

losophie oder Metaphysik, sondern nur eine Kritik derselben. Aber wodurch kennen wir denn die praktische Vernunft und ihr Vermögen? wirft hier der D unwillkürlich ein. Antwort: Nur durch die theoretische Vernunft, die mi praktischen doch nur Ein Vermögen ist. Darum sagte ein neuerer philos Forscher: Kant lasse den Glauben gleichsam in seiner ersten Instanz den verlieren, um ihn bei einer andern wieder zu gewinnen, und suche die G der Ideen durch moralische Beweise oder Postulate zu stützen, anstatt hier Beweis auf die unmittelbare Erkenntniß der Vernunft zurückzugehn; ein A er führe die Ideen zur Vorderthür der Philosophie hinaus, um sie durch die tertür wieder einzuführen. Die Richtung, welche hier Kant's Untersuch nahmen, führte ihn hauptsächlich zur Ausbildung der praktischen Philosophie her gehört s. „Grundlegung der Sitten", Riga 1785), zu welcher er auch die Religionsphilosophie (eben weil er den Glauben an Gott auf das Mo gründete) verwies, namentlich aber zur strengern und reinern Ausbildung der ral im engern Sinne, und der moralischen Begriffe von Pflicht und Sitt welches er den kategorischen Imperativ nannte (vgl. auch s. „Metaphysische fangsgründe der Tugendlehre", Riga 1797); wobei sich sein strenger, de schlaffenden Eudämonismus entgegengesetzter, moralischer Sinn kräftig offen obgleich nicht zu leugnen ist, daß die von ihm beschriebene Tugend nur stren setzmäßigkeit (Handlungsweise um des Gesetzes willen) ist. Dieses sind die G züge seiner Ansicht, welche er hauptsächlich in seiner „Kritik der reinen Vern (5. Aufl., Leipz. 1799) und in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" Riga 1787), niedergelegt hat. Was seine Behauptungen über einzelne p phische Gegenstände anlangt, so sind diese nur untergeordnet, wie z. B. s. suchungen über die Natur [in den „Metaphys. Anfangsgründen der Natu senschaft" (Riga 1786); „Kritik der Urtheilskraft" (Berlin 1790, 3. Aufl. 1 und über das Schöne [„Beobacht. über das Gefühl des Schönen und Erhab (Riga 1771), s. auch Aesthetik)]; ferner s. Rechtslehre [„Metaphysische fangsgründe der Rechtslehre" (Königsb. 1797)], — eine formale Entwick größtentheils gegebener juristischer Begriffe, welche zu einer negativen Moral S. „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" (Königsb. 1798 u. 1800) ei einen Reichthum feiner Bemerkungen aus dem Gebiete der höhern Menschenk niß, mehr in der populairen Form eines Lesebuchs; s. „Physische Geogra (herausgeg. von Rink 1802), ferner s. von Jäsche herausgegebene „Logik", „Vorlesungen der Religionslehre" (Lpz. 1817) u. der „Metaphysik" (Erf. 1821 leider nur Abdrücke unvollkommener Collegienhefte. Die meisten kleinern, gr theils sehr scharfsinnigen und an feinen Bemerkungen reichhaltigen Abhandl Kant's sind in s. „Kleinern Schriften" (Königsb. u. Leipz. 1797, in 3 Bdn.) u der von Tieftrunk herausgegeb. Sammlung (Halle 1799, 3 Bde.) enthalten. „Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften fühle Meister zu sein," hat der k. preuß. Staatsrath C. W. Hufeland, m. herausgeg. (2. Aufl., Lpz. 1824). — Man hat jene philosophische Grundan Kant's, wegen des Ganges, welchen seine Untersuchung nahm, oder wegen Methode, die er hierin zuerst aufstellte und selbst durch den Titel seiner H werke bezeichnete, den Kriticismus oder die kritische (prüfende) Philosophie nannt. Weil jedoch die kritische Methode, zu philosophiren, d. h. diejenige, möge deren man von einer nach gewissen allgemein gültigen Principien a stellten Prüfung und Untersuchung des Erkenntnißvermögens, zur Erkenntni Objecte fortschreitet (dahingegen der fehlerhafte Dogmatismus durch folge Ableitung seiner Behauptungen aus gewissen, willkürlich angenommenen Gr lagen — ungeprüften Erkenntnißsätzen — Gewißheit der Erkenntniß erlangt haben glaubt, deren Möglichkeit der Skepticismus entweder überhaupt oder

kräfte" (Königsb. 1786), ferner: „De mundi sensibilis atque in-
ma et principiis" (Königsb. 1770, 4.), in welcher er die Grund-
tik der reinen Vernunft" aufstellt], und selbst diese Kritik (zuerst
als das Erzeugniß eines echt philosophischen Geistes, wegen ihrer
es in ihr geäußerten außerordentlichen Scharfsinnes anfangs mehr
Staunen und die natürliche Klage über Schwerfälligkeit und
den damaligen Philosophen erzeugen mußte, auch die bei diesem
hten Kunstausdrücke Viele zurückstießen: so schien doch zu einer
gsamkeit im Gebiete der deutschen Philosophie durch Kant's Kritik
kräftigste Impuls gegeben worden zu sein (s. Deutsche Phi-
Viele Gegner traten gegen diese Ansicht mit verschiednen Waffen
glichsten: Feder, Garve, Platner, Flatt, Jacobi, Herder und beson-
ulze [als Aenesidemus, 1792, und in s. „Kritik der theoretischen
Hamb. 1801, 2 Thle.)]. Bald aber sammelte sich eine noch größere
hängern, und man muß, was den größern Theil derselben anlangt,
aß jene sich durch ihre freiern Untersuchungen um die Kant'sche Phi-
nter gemacht haben, als die Kantianer selbst, welche den großen
zähligen Schriften oft sehr geistlos commentirten, und durch leeres
einen Formeln zu erreichen glaubten, oder nichts ernstlicher bestreb-
seiner Kritik, ganz gegen den Sinn des Urhebers, ein System zu
bei dem gegebenen negativen Resultat derselben, und weil nur die
nen nebst den praktischen Gesetzen der Vernunft, als das eigentlich
der Erkenntniß zurückblieben, folgerecht durchgeführt nothwendig
nd in psychologische Untersuchungen über philosophische Gegen-
tivitäts-Philosophie) ausschlagen oder sich in logischen Formalis-
mußte. Daher, und weil Kant nach seiner zum Grunde gelegten
Ansicht den Verstand zu sehr erhoben hatte, so viele gehaltleere und
earbeitungen der einzelnen Wissenschaften in der Kant'schen Schule,
entstanden, daß man den gegebenen Stoff der Wissenschaften und
ten Begriffe derselben über den Leisten der aufgestellten Kategorien
ie daraus eine gründliche Erkenntniß der Dinge entstehen; daher je-

Wenn also auch der Trieb nach systematischer Ansicht (Philosophie) über das
der Dinge, und somit auch in gewissem Sinn der Dogmatismus, durch die
sche Philosophie nicht vertilgt werden konnte, sodaß das Bedürfniß
vielmehr nur immer dringender sich äußerte, je mehr man bei dem
Schwanken in der politischen Welt einen festen Standpunkt in dem
des Geistigen suchte: so wird doch Kant das große Verdienst bleiben
seine scharfsinnige Untersuchung den damals herrschenden rohen Dogma
in seine Schranken verwiesen und einen kräftigern Ton in der Philosoph
gestimmt zu haben; auch wird sie künftig jeden philosophischen Denker
sorgfältigere und umfassendere Prüfung der Grundlagen seiner Ansicht wa
innern und zu einer auf wahre Selbsterkenntniß (d. i. Erkenntniß der eig
nunft) gegründeten Philosophie treffliche Winke und Anleitung geben.
vorzüglich verdient Kant die Verehrung der Nachwelt, welche sich schon a
Weise würdig geäußert hat, z. B. bei seiner am 22. April zu Königsberg
nen Gedächtnißfeier (beschrieben, m. e. Kpfr. u. Bildnisse Kant's, Königsb.
bei welcher man seine aus carrarischem Marmor von Schadow gearbeitete B
einer offnen Halle der königsberger Dom- und Universitätskirche, wo den
Gebeine des großen Mannes ruhten, als ein Denkmal öffentlicher Verehru
lich aufstellte, und dadurch jene Halle zu einer Stoa Kantiana weihte.
Ernst Borowski's „Darstellung des Lebens und Charakters Kant's" (K
1805); Wasianski's „Imm. Kant in seinem letzten Lebensjahre" (Königsb.
Jachmann's „Imm. Kant, geschildert in Briefen &c." (Königsb. 1805),
„Nordischen Miscellen" (1804, 3. Heft, S. 172 u. 184); auch Prof.
(welcher gegenwärtig den Kant'schen Lehrstuhl in Königsberg einnimmt) „
Kant's Verdienste" (in der angeführten Beschreibung seiner Gedächtnißfeier
gens sind die Versuche, Kant's Philosophie im Auslande zu verbreiten,
hung auf Frankreich (z. B. durch Charles Villers unternommen) und
ohne große Wirkung geblieben. Mehr Eingang hat diese Ansicht in Holla
in den nördlichen Reichen gefunden. Der 1819 verstorb. Prof. Kiesewetter
eine gute „Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philos
(4. Aufl. von Flittner, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus Kant's
der reinen Vernunft und vollständige Literatur der Kant'schen Philosophie,
1824).

Kantakuzeno (Georg und Alexander). Diese griechischen Fürsten
Nachkommen der alten berühmten byzantinischen Familie gl. N., zu wel
Kaiser Johann Kantakuzeno gehörte: ein Fürst, der unter den schwersten
nissen (1341—1355) sich auf dem byzantinischen Throne behauptete,
Bürgerblut zu vermeiden, den Purpur niederlegte und in klösterlicher Ein
sein Leben schrieb. Die Kantakuzeno's gehörten unter der Herrschaft der
zu den ersten Familien des Fanar in Konstantinopel oder zu den Fanarioten.
längerer Zeit ließen sie sich in Rußland nieder, wo die Brüder Georg und Al
in russ. Militairdiensten standen. Als Mitglieder der Hetäria (s. d.) folg
1821 dem Fürsten Alex. Ypsilantis in die Moldau. Georg kam mit Alex.
lantis den 22. Febr. in Jassy an, Alexander traf den 28. Febr. (12.
in Kischenew ein, wo sich die Hetäristen sammelten, welche für Griechenland
heit kämpfen wollten. Hier erhielt er von Alex. Ypsilantis die Aufforderun
nach Morea zu begeben. Er ging daher am 16. April a. St. über Wien un
bach nach Triest. In Laibach hatte er zwei Unterredungen mit dem Grafen
rode, der ihm u. A. sagte: „Se. Maj. will, daß Sie nicht nach Griechenla
hen; sonst mögen Sie Ihre Reise fortsetzen." Alex. Kantakuzeno war
unschlüssig, was er thun sollte; als er aber während seines vierwöchentlichen
enthalts in Venedig die Ermordung des Patriarchen und den Ausbruch de

Jubel empfangen wurden. Alex. Kantakuzeno übernahm hierauf die
der Kriegsangelegenheiten, schlug eine gemeinsame Verwaltung der
und bildete eine Schar von Freiwilligen, die Balestras als Hiliarch be=
llein es fehlte bald an Waffen und Pulver. Am 20. Juni begaben sich
e und Dem. Ypsilantis nach dem Peloponnes zu der Gerusia in Ver=
n Dorfe bei Tripolizza. Kantakuzeno schloß hierauf die Festung Mal=
asia) ein, und nahm sie den 21. Juli 1821 durch Hunger, nachdem
der Türken durch den Umstand zum Capituliren bewogen hatte, daß
5 Malvasia sich an einen Kantakuzeno ergeben habe. Alex. Kantaku=
ich darauf mit den Hydrioten und Spezzioten über die Bildung eines
es und war sonst für die Herstellung einer Art von Ordnung thätig;
te sich vor Tripolizza und nahm an der Spitze albanesischer Krieger
r Einschließung, lehnte in der Zwischenzeit einen Antrag der Kretenser
hm die Befehlshaberstelle auf ihrer Insel übertragen wollten, bereiste
en von Hellas, um die Wahlversammlungen anzuordnen, und sorgte
stigung von Missolunghi, hatte jedoch überall mit großen Hindernissen
, da nichts geordnet, und Niemand einig war. Späterhin erhielt er,
ng der griechischen Angelegenheiten in andre Hände übergegangen war,
echischen Senate den Auftrag, die Bitte der Hellenen um Schutz der
egierung nach Petersburg zu überbringen; allein da er keine Pässe
, so blieb er in Dresden, wo er sich mit der Erziehung seiner Kinder und
rge für die aus Odessa durch Sachsen nach ihrer Heimath ziehenden
chäftigt hat. Sein Bruder Georg hatte, als Alex. Ypsilantis's Un=
m dem unglücklichen Kampfe in der Moldau und Walachei Theil ge=
d darüber zu Kischenew, 28. Oct., eine Denkschrift bekannt gemacht
efe eines Augenzeugen der griech. Revolution vom J. 1821", Halle
lche zugleich eine Vertheidigung seines Verhaltens ist. Beide Brüder
len falsch beurtheilt worden; selbst Pouqueville in s. „Hist. de la ré-
de la Grèce" (Paris 1824, 4 vols.) hat ohne Kritik beide Kan=
ür eine Person gehalten und sie ungerecht beurtheilt. (Vgl. Ypsi=

...emir (Demetrius), Hospodar der Moldau, geb. 1673, leitete

schützer nach Rußland, wurde russischer Fürst und Geheimerrath, beförde
Gründung einer Akademie in St.-Petersburg, und starb 1723 in der Ukrai
seinen Gütern. In latein. Sprache schrieb er eine „Geschichte des Wach
und des Sinkens des osmanischen Reichs", engl. von Nicol. Tindal (
2 B., Fol., 1734), deutsch von Schmidt (1745). Diese Geschichte des
Staats vom J. 1300—1711, hat noch jetzt als treues Gemälde des ange
Staats großen Werth. Auch sein Sohn Antiochus oder Konstanti
trius war als Hofmann, Diplomatiker und Gelehrter gleich berühmt. Er
1709 in Konstantinopel geboren. Der Vater und geschickte Lehrer bildet
Jüngling, der als Lieutenant der kaiserl. Cavaliergarde ein Hauptwerkze
Sturzes der Familie Dolgoruky wurde. Der 23jährige Jüngling wurde
sandter am londoner Hofe, liebte die große Welt, die schönen Künste und
ten, schnell faßte er mehre lebende Sprachen, als er 1736 in Gefahr des
bens gerieth. Er wurde in Paris geheilt, und ging nun ganz zu den ernsten
senschaften über, besonders zur Algebra und zur Naturlehre, worüber er au
nen geschätzten Satyren Tractate in russ. Sprache schrieb. Er kränkelte
renschmerzen und Husten ein sieches Leben fort, suchte Herstellung in
wärmerer Zone, und starb dort 1744. Seine Satyren wurden ins Deutsch
setzt und fanden s. Zeit Beifall.

Kanthariden, s. Fliegen.

Kanton, Hauptst. der chinesischen Provinz gl. N., sonst auch Quan
oder Koanton genannt, liegt unter 23° 30′ N. Br. und 113° 20′ Ö.
an den Ufern des hier sehr breiten Flusses Taho. Diese wegen ihrer Größe,
thümer und zahlreichen Bevölkerung merkwürdige Stadt ist der einzige Se
Handelsplatz, der den Europäern in China offen steht. Die Angabe der
narien, daß die Volksmenge eine Million betrage, ist übertrieben; die Za
750,000 für die Stadt möchte der Wahrheit am nächsten kommen. Der U
der ziemlich hohen Stadtmauern beträgt beinahe zwei deutsche Meilen, jed
nur ein Dritttheil davon mit Gebäuden, das Übrige mit Lustgärten und Fisch
besetzt. Die Umgegend ist äußerst reizend, gegen Morgen hügelicht, und ge
dort eine liebliche Aussicht. Die meisten Häuser haben ein Stockwerk, do
die der Mandarinen und vornehmern Kaufleute hoch und gut gebaut. All
ben sieht man in der Stadt und den Vorstädten Tempel und Pagoden m
Bildern der chinesischen Gottheiten. Die volkreichen Straßen sind lang un
mit flachen Steinen gepflastert, und in Zwischenräumen mit Triumphbögen
Zu beiden Seiten sieht man Waarenladen, und ein fortlaufendes Vordach
Fußgänger und Hausbewohner vor den Sonnenstrahlen. Die Zugänge aller
ßen werden Abends mittelst eines Schlagbaumes zugleich mit den Stadtthor
schlossen. Die hiesigen Kaufleute, welche sich in den gangbarsten europ
Sprachen mit hinreichender Verständlichkeit ausdrücken, treiben ihren Hand
Porzellan, lackirten Waaren u. dgl. fast allein mit Europäern. Den bei
wichtigsten Handel treiben hier die nordamerikanischen Freistaaten, und nach
die Briten. Das meiste Silber, das aus Amerika nach Europa gelangt,
über Kanton und Batavia, wohin die Chinesen viele Landesproducte bringen
China. Die Hauptausfuhren sind Thee, Tusche, Firnisse, Porzellan, Rha
Seide und Nankeen. Auch gibt es hier eine von der chinesischen Regieru
nannte Gesellschaft von 12 bis 13 Kaufleuten, der Cohong genannt, aussch
bevorrechtet, die Ladungen fremder Schiffe zu kaufen und ihnen ihre Rückf
an Thee, grober Seide &c. zu liefern: eine Einrichtung, die zwar den Privat
beeinträchtigt, dagegen aber die Sicherheit der mit den Mitgliedern dieser G
schaft handelnden Ausländer außer alle Gefahr stellt, weil jene solidarisch f
ander haften. Fuhrwerke gibt es hier nicht, sondern alle Lasten werden vo

weise, dürfen nie das Land betreten und nähren sich vom Verdienste, ie lebhafte Schifffahrt auf dem Flusse Gelegenheit gibt. Die hiesigen n werden größtentheils in den Vorstädten getrieben. Kein Europäer ere der Stadt betreten. Zu Wampo, einem großen bequemen An- i Meilen von der Stadt, müssen die europäischen Schiffe ausladen, ihre n auf Lichterschiffen bis an die Factorei bringen lassen, und werden auch iche Weise wieder beladen. Zwischen Wampo und der Stadt liegen e oder Zollhäuser, wo Ladungen und Passagiere aufs strengste unter- . In Kanton ist es im Sommer sehr heiß, im December, Januar und ezen kalt; übrigens ist der dortige Aufenthalt gesund und angenehm, lle und Wohlfeilheit der Lebensmittel und selbst der Leckereien nicht ist.

zlei (Cancellaria, Chancellerie, Chancery), ein mit Schranken umgebener Ort, wo die öffentlichen Urkunden, Gerichtsurtheile, landes- scripte und a. Schriften ausgefertigt werden. Der Vorsteher der hierzu eamten ward gewöhnlich der Kanzler (Cancellarius) genannt, dessen Würde sich natürlich theils nach der Wichtigkeit des Herrn oder der en Ausfertigungen er zu besorgen hatte, theils nach den Geschäften he man ihm übertrug. (S. Kanzler.) So hatte jedes höhere Ge- tadt, die Universitäten, die Stifter, der Staat und der Regent selbst i (Staatskanzlei, Hofkanzlei, Kriegs-, Regierungskanzleien u. s. w.). ändern wurde dieser Name später auch den höhern Gerichten beigelegt ien), deren Vorsteher in der neuern Zeit meist Kanzleidirectoren, auch räsidenten genannt wurden. In andern Staaten wird unter Kanzlei mpersonal verstanden, welches die von den Collegien und obern Staats- ißten Beschlüsse schriftlich zu verfassen (zu concipiren oder zu erten- dann ins Reine zu schreiben (zu mundiren) hat. Hier wird von Ca- isterial-, Gerichts-, Regierungskanzleien gesprochen (eigentlich die greffe). Den untern Behörden wird das Recht, eine Kanzlei zu ha- icht zugestanden, was mit der Kraft der Siegel zusammenhängt, welche telle der Unterschrift vertraten, indem den landesherrlichen und einigen

flüssige wie alles Gemeine zu vermeiden. Die Persönlichkeit der Beamten, in
ren Namen geschrieben wird, so wenig wie die des Empfängers soll darin her
treten; es ist nur die Idee des Rechten und Guten, welche aus dieser Art Schr
sprechen darf. Gemeine Ausdrücke müssen ebenso sehr vermieden werden, als
gewöhnliche und gezierte, veraltete sowol als neuerfundene. Es ist nichts
reimter, als gangbare, allgemein bekannte, scharf bezeichnende Kunstausdrücke
einem übelverstandenen Purismus durch andre zu ersetzen, deren Sinn oft sc
zu errathen ist, oder persönliche Empfindungen des Unwillens, des Mitleids zu
ausdrücken zu wollen, an denen, weil der Beamte nicht für sich, sondern für
Staat handeln soll, nicht das Geringste gelegen ist. Aber aus eben diesen
den wird der Kanzleistyl oft verleitet, an alten Formen, Wendungen und Au
cken festzuhalten, und dadurch steif, pedantisch, lächerlich zu erscheinen, ja u
ständlich zu werden. Dies ist jetzt nirgends in höherm Grade als in Engla
Fall, wo vor lauter Streben nach Bestimmtheit und Deutlichkeit der Sinn si
Wortschwall bis zum Unbemerkbaren verliert. In Deutschland war der Kanzl
um hundert Jahre hinter der Zeit zurück. In vielen Staaten (z. B. in Pr
ist jedoch befohlen, in allen öffentlichen Schriften die Form und Sprache de
wöhnlichen Briefstyls anzuwenden. 3

Kanzler (Cancellarius, Chancelier, Chancellor), derjenige Be
welchem die Ausfertigung der öffentlichen Schriften obliegt. Durch die Se
heit literarischer Kenntnisse und selbst der Elementarkenntnisse während der
Perioden der modernen europäischen Staaten wurde nicht nur die Wichtigkeit
ses Amtes außerordentlich erhöht, sondern es wurde auch fast durchgängig
schließliches Eigenthum der Geistlichkeit. Der Kanzler gehörte zu den vier
fünf obersten Hofbeamten, welche in den germanischen Reichen gewöhnlich an
troffen werden, und er war vermöge des Einflusses, welchen ihm sein Gesc
gab, einer der wichtigsten. In Deutschland wurde diese Würde von jeher
einem der vornehmsten Geistlichen bekleidet, bis der Erste der deutsch
Geistlichkeit, der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, sie für immer mit sei
Amte als Erzkanzler vereinigte. Die beiden andern geistlichen Kurfürsten ha
dieselbe Würde, jedoch ohne Function: der Erzbischof von Köln als Erzka
durch Italien, der Erzbischof von Trier durch Gallien und Arelat, d. h. das
mit Deutschland vereinigte Königreich Burgund. Das mainzische Erzkanzler
hingegen war mit wichtigen Functionen, mit dem Directorium des Reichstags
aller Reichsgeschäfte und Reichskanzleien verbunden. Der Kurfürst ernannte e
Vicekanzler, welcher am Hofe des Kaisers und der eigentliche Reichsminister
Der Kanzler von Frankreich war der erste Staatsbeamte, und der einzige, wel
einmal ernannt, nicht wieder entlassen werden konnte. Man ernannte da
wenn man ihn von den Geschäften entfernen wollte, neben ihm einen Sie
bewahrer. Der Kanzler war der eigentliche Justizminister, und wurde daher
dem Stande der Rechtsgelehrten erwählt. Ein Rest seines geistlichen Stan
war, daß alles Mobiliar, Livreen, selbst der Wagen bei ihm schwarz sein mu
Diese Würde ist jetzt wiederhergestellt. Außer dem Reichskanzler (Chance
de France) hatte die Königin (auch in Deutschland hatte die Kaiserin ihren C
kanzler, den Bischof von Fulda), die Söhne und Enkel des Königs, der erste Pr
von Geblüte, die Ritterorden, Universitäten u. s. w. ihre Kanzler. In Engl
ist jetzt auch der Großkanzler (Lord High Chancellor) der erste Staatsbeam
Präsident (Sprecher) des Oberhauses, Chef der Reichskanzlei und des damit v
bundenen Gerichtshofs (Court of Chancery), nicht nur Justizminister, sond
auch Richter, nicht nur im Kanzleigericht, sondern auch im Oberhause, wo
die Appellationen von den sämmtlichen Obergerichten des Reichs gehen. Au
ihm gibt es noch einen Kanzler des Herzogthums Lancaster, und den Kanzler

nd der Finanzkammer (Chancellor of the Exchequer, Cancellarius
, welcher der Finanzminister Englands ist. Auch Irland hat seinen
Reichskanzler. In den deutschen Staaten fing man um die Mitte des
an, Kanzler zu bestellen, deren Geschäftskreis sich sehr verschieden
doch am häufigsten mit dem Amte eines Präsidenten der höhern Ge-
Regierungsbehörden verbunden wurde. In Baiern z. B. war ein
hskanzler, ein Hofkanzler, ein Lehnskanzler, und noch in den ver-
Provinzen ein Regierungskanzler. König Friedrich II. von Preußen er-
Jahre nach seinem Regierungsantritt (1747) die Stelle eines Groß-
Chef de justice für den berühmten Samuel von Cocceji, welchem
greifende Reform des Justizwesens übertragen hatte. In dieser
demselben de Jariges, von Fürst, von Carmer, von Goldbeck und
rauf sie wieder einging, indem für den Fürsten von Hardenberg die
Tode noch nicht wieder besetzte Stelle eines Staatskanzlers (Präsiden-
isteriums und Staatsraths) geschaffen worden war. In der östreich.
bestehen drei Hofkanzleien: 1. die kaiserlich-königliche, an deren Spitze
Hofkanzler und drei Hofkanzler stehen: der böhmisch-galizische, der
-venetianische und der östreichisch-illyrische; 2. die ungarische und
nbürgische. Die Würde eines geheimen Hof- und Staatskanzlers,
der Fürst Kaunitz so lange bekleidete, ist nach langer Unterbrechung
m Fürsten Metternich besetzt. 37.

itanis oder Kapatans, die erblichen Häuptlinge, welche sich
Maina (das Bergland der alten Messenier) getheilt haben. Sie
nd der türkischen Oberherrschaft eine willkürliche Gerichtsbarkeit,
antwortlichkeit, aus. Mit dem Bei, den sie aus ihrer Mitte wähl-
n sie eine Art von großem Rath. Der Bei besorgte bloß die Zahlung
oder Kopfgeldes an die Türken, und vertrat das Land in den Unter-
mit dem Pascha. Gewöhnlich waren die Kapitanis kühne und zügel-
anführer, welche einzeln in ihren unzugänglichen Felsen hausten und
, wie ihren Nachbarn, trotzten. Nur wenn ein allgemeiner Wider-
die Türken nothwendig ward, vereinigten sich die Kapitanis, außer-
sie unter sich in beständiger Fehde. Aus dieser wilden Oligarchie sind
Heerführer der Neugriechen hervorgegangen, wie Kolokotronis, Odysseus,
: Turkophage) u. A. Die Palikaris oder die hellenischen Krieger (auch
.i. Räuber, genannt) folgten den Befehlen dieser Kapitanis nur so
ertrauen und Glück hatten. Der französ. Oberst Voutier hat von
ssante Nachrichten mitgetheilt.

lan ist der Name mancher, sowol an katholischen, als protestanti-
n angestellten Geistlichen. In der protestantischen Kirche führt noch
der Nachmittagsprediger, welcher sonst gewöhnlich Diakon genannt
Namen Kaplan, besonders dann, wenn er noch nebenbei Prediger an
gelegenen Dorfkirche ist. Den Ursprung dieses Namens gibt man
so an: der Bischof Martin (s. d.) soll ein Gewand, eine Kappe
en, von welcher man Wunderkräfte rühmte, und welche man daher
Tode in einem besondern Hause aufbewahrte, welches von dieser
lla (Kapelle), und derjenige, welcher bei dieser Kapelle angestellt
chaulustigen diese Kappe zu zeigen, Kaplan genannt wurde. Karl
l des St.-Martin's Chorkappe unter den Reliquien gehabt und eine
s-Kapelle in der Gegend, wo nachher Fürth entstand, angelegt ha-
zu Nürnberg und Altenfurt soll dieser Kaiser solche Kapellen erbaut
e andre, weniger wahrscheinliche Ableitung leitet dieses Wort zwar
pella ab, läßt dasselbe aber die Kapsel bedeuten, in welcher die ersten

Missionairs das zum Abendmahlaustheilen Erfoderliche trugen, welche dahe
Kaplane (Capelläne) genannt worden wären.

Kapnist (Wassil Wassiljewitsch), k. russ. Staatsrath, Mitglied de
demie u. a. gelehrten Gesellsch., einer der ersten lyrischen Dichter Rußlands
1756, wetteiferte mit seinem Freunde und Anverwandten, dem gefeierten
dichter **Derschawin** (s. d.). Er übersetzte mit Beifall den Horaz, m
er einige Ähnlichkeit im Geiste seiner Poesien verrieth. Die Sammlung
Werke erschien zu Petersburg 1806: „Lyrische Gedichte von Wassil Ka
Außerdem hat er eine Komödie: „Jabeda" (die Chicane), 1799, und eine
die: „Antigone", 1815, geschrieben. Seine in französischer und russischer S
herausgegebene Beurtheilung von Homer's Odyssee ist zum Theil auf Hyp
gebaut, mehr scharfsinnig als gründlich. Seine Oden haben nicht das
und Kühne, wodurch die Oden des Derschawin sich auszeichnen, aber eine
andrer Art. Reinheit des Styls, Gedankenreichthum, und eine gesund
tiefem, wahrem Gefühl verbundene Philosophie, sind die charakteristische
seiner Dichtungen. Vor einigen Jahren zog er sich auf sein Landgut Obu
(in Kleinrußland) zurück, wo er in der Einsamkeit sich und den Musen leb
starb daselbst den 28. Oct. 1823 im 67. Jahre seines Alters.

Kappadocien, im Alterthum eine der ansehnlichsten Provinzen
die einst ein berühmtes Königreich war, und westlich an Lykaonien, südlich
cien und Syrien, östlich an Armenien, nördlich an den Pontus grenzte. I
sischen Zeitalter begriff Kappadocien alle Länder zwischen dem Halys und E
Durch erstern Fluß wurde es von Phrygien und Paphlagonien, durch letzte
Armenien getrennt. Mithin war auch das nachherige Pontus darunter be
Die Perser hatten es (nach Strabo) in zwei Satrapien getheilt, welche den
Groß-Kappadocien (das nachherige eigentliche Kappadocien), und Klein-Ka
cien (das nachherige Pontus) führten. Diese Eintheilung wurde jedoch ni
mer streng beobachtet. Die persischen Satrapen (Statthalter) regierten spä
unter dem Titel von Königen, und machten sich zuweilen unabhängig. A
nophon seinen berühmten Rückzug unternahm, standen, wie es scheint, beide
padocien unter dem Mithridates, der an des jüngern Cyrus Empörung Th
nommen hatte, aber sein Land behielt, und nach der Niederlage des Cyrus
abhängig von dem persischen Könige ward. Groß-Kappadocien war ein
angebautes, von der Natur wenig begünstigtes Land, dessen Steppen meist
Weiden für die Schafe taugten. Das Klima war rauh, und da es an Holz
so waren die Wohnungen der Einwohner niedrig und schlecht. Selbst die H
Mazaka glich mehr einem Lager, als einer Stadt. Die Kappadocier, weld
Unterschied von den Syrern, mit denen sie eine ähnliche Sprache hatten, au
kosyri (die weißen Syrer) hießen, galten für dumm und tückisch.

Kapudan-Pascha, bei den Türken der Großadmiral der Flotte.
ein Mitglied des Divans und bekleidet seine Stelle gewöhnlich nur ein Jahr.
Hauptgeschäft besteht darin, daß er im Sommer mit einem Theile der türk.
nach dem Archipel segelt, theils um dieselbe im Seedienste zu üben, theils um die
ben aus den dortigen Provinzen einzutreiben. Er führt zwei bis drei Roßsc

Karaïten oder Karner heißen bei den Israeliten diejenigen, wel
Tradition des Talmud verwerfen und sich bloß an den Buchstaben der Schri
ten, im Gegensatze der **Rabbaniten** (s. d.).

Karamsin (Nikolai), seit 1803 kais. russ. Reichshistoriograph u
1824 wirkl. Staatsrath, geb. 1765 im Gouvernem. Simbirsk, erzogen zu
kau im Hause des Prof. Schaden, trat in Militairdienste und reiste von 17
1791 durch Mitteleuropa. Er wird von Vielen für den vorzüglichsten Di
prosaiker Rußlands gehalten. Von s. „Geschichte des russ. Reichs" waren

ist die 2. Aufl. 1818 fg. erschienen. Im Begriff, eine Reise ins Aus-
machen, starb Karamsin d. 3. Juni 1826. Der Kaiser hatte ihm kurz
Tode ein Jahrgeld von 50,000 Rubeln bewilligt, das nun auf seine
Kinder übergeht.

Karat, ein kleines Gewicht, dessen sich die Münzmeister, Wardeine und
arbeiter bei Bestimmung des innern Gehalts oder der Feinheit des Goldes,
Juweliere bei Abwägung und Schätzung der Perlen und Edelsteine bedie-
Eine Mark enthält 24 Karat, ein Karat 12, bei Edelsteinen nur 4 Gran,
Gran 3 Grän. Bei Abwägung des Goldes rechnet man nach Gran. Man
nämlich an, daß der Gegenstand von Gold, den man abwägen will, in
e, welche man Karat nennt, getheilt ist. Enthält dieser Gegenstand
keinen Zusatz von einem andern Metalle, d. h. ist er ganz reines Gold, so
t, es sei 24karatiges Gold. Finden sich aber z. B. in dem zu wägenden
de nur 20 Karat reines Gold und sind die übrigen 4 Karat fremdartiger Zu-
t man, es sei 20karat. Gold ꝛc. Bei den Edelsteinen wird das Karatgewicht
n, jeder so schwer als das As des Dukatengewichts, bestimmt. Auch wird
ung des Goldes mit Silber oder Kupfer zum Bearbeiten Karatirung, und
ersten Falle die weiße, im zweiten die rothe Karatirung genannt.

rden, Weberdisteln, erhält man von einem Gewächs (dipsacus vel
ullonum), das viele Ähnlichkeit mit einem Distelkopfe hat, wild wächst
Anbau veredelt wird. Die Tuchbereiter brauchen sie zum Rauhen oder
des gewalkten Tuches. In Italien werden sie aus Bologna, in Frank-
Rouen und Sedan, in Deutschland aus Nürnberg, Bamberg und an-
n bezogen.

rdinoide ist in der höhern Geometrie eine krumme Linie von einer
en Gestalt.

funkel, s. Rubin.

l der Große. Dieser Frankenkönig war nicht nur groß in dem,
eitalter schätzte, ehrte und suchte, in kriegerischer Wirksamkeit, in kühnen,

beiden Prinzen, unterhalten, weil Karl seine Gemahlin verstoßen hatte.
derius suchte sich, wegen der Verstoßung seiner Tochter, dadurch zu rächen,
in Frankreich Unruhen anstiftete und nährte, was ihm um so leichter wurde,
Großen des Reichs viel Liebe zur Unabhängigkeit offenbarten. Die Völker
taniens waren die ersten, welche sich unabhängig zu machen suchten. Ka
gegen sie mit einem nicht sehr zahlreichen Heere; allein er rechnete auf seinen
der Karlmann, dem damals ein Theil Aquitaniens gehörte. Dieser erschien
wirklich im Felde; allein im entscheidenden Augenblicke verließ er seinen Bru
der Gefahr, der nun allein den ungleichen Kampf zu bestehen hatte. Mit
Klugheit und Tapferkeit wußte er sich den lange zweifelhaften Sieg zu err
(770), und die Aufrührer unterwarfen sich. In diesem Feldzuge hatte d
gendliche Held so ausgezeichnete kriegerische Talente entwickelt, daß die Furc
nes Namens selbst den muthigsten Freiheitssinn seiner Vasallen bändigte.
Karl hatte in diesen Kämpfen sich auch von der Nothwendigkeit überzeugt
Großen des Reichs niederzuhalten, und sie immerfort in bedeutenden Unterneh
gen zu beschäftigen, um ihre Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheit
Reichs abzulenken. Hätte daher Karl auch nicht die eigne Neigung zu E
rungskriegen geführt, wo sich seine Talente im vollen Glanze zeigen konnte
würde ihn schon die innere Lage des Reichs dazu verleitet haben. Als Karl
771 gestorben und seine Witwe mit ihren beiden Söhnen nach Italien zu i
Vater geflohen war, bemächtigte Karl sich des ganzen Reichs, dessen Umfan
schon bedeutend genug war, indem außer ganz Frankreich ein großer Thei
Deutschland dazu gehörte. Jetzt bildete er den Plan, die Sachsen zu unte
fen, wobei ihm noch überdies sein Eifer für das Christenthum und dessen
breitung zur erträglichen Ausrede diente. Die Sachsen, ein heidnisches
hatten Holstein und Westfalen zwischen der Weser und Elbe inne, und
wie alle barbarische Völker, für welche Unabhängigkeit das erste Gut des L
ist, die Plünderung friedlichen Gewerben, das Umherschweifen den festen W
sitzen vor. Sie hatten mehre Anführer, und bildeten verschiedne Stämme,
che selten geneigt waren, sich zu einem Zwecke zu vereinigen. Ein Einfal
Sachsen in das Gebiet der Franken war der Vorwand zu dem ersten Kriege,
Karl 772 gegen sie begann. Die andern Kriege wurden durch Empörunge
ses kriegerischen Volkes erzeugt, das, obgleich überwunden, doch nie ganz u
worfen, erst nachdem es das Christenthum angenommen, durch den Fried
Selz 803 völlig unterworfen wurde. Einen Theil der Sachsen versetzte
nach Flandern und in die Schweiz, und ihre Wohnsitze wurden von den Obot
einem vandalischen Völkerstamme im Mecklenburgischen, eingenommen.
die bekannte Irmensäule wurde als ein Denkmal des Götzendienstes von Kar
stört. So widerstanden die Sachsen zweiunddreißig Jahre einem Sieger,
zuweilen nachsichtig bis zur Unklugheit, oft streng bis zur Grausamkeit,
eifrig bestrebt, sie zu bekehren, als zu unterjochen, nur erst dann Herr ihres
des wurde, als er es fast gänzlich in eine Einöde verwandelt hatte. Sich
würden sich die Sachsen gegen Karls Macht und großes Genie behauptet h
wenn sie nicht in sich zerspalten gewesen wären. Den meisten Ruhm unter
Heerführern erwarb Wittekind, und nächst ihm Alboin, welche endlich das
stenthum annahmen (783). Um den langen Widerstand der Sachsen begr
zu finden, darf man nicht vergessen, daß die Art, wie die Heere jener Zeit
det waren, jedes Jahr einen Stillstand herbeiführte, indem der Heerbann nu
einen Feldzug galt, und Karl zu gleicher Zeit auch gegen die Longobarden, die
ren, die Saracenen und die Dänen Krieg zu führen hatte, und daß die Größ
ner Staaten die Empörungen der Vasallen erleichterte, weßhalb er oft genu
thun hatte, nur den Frieden im Innern aufrecht zu halten, und sich in sei

Ansehen zu behaupten. So rief, indeß sich eben Karl an den Ufern der Weser mit den Sachsen schlug, der Papst Hadrian seine Hülfe an, als Desiderius ihm das Exarchat von Ravenna, das Pipin der Kurze dem heil. Stuhle geschenkt hatte, wieder entriß, und in ihn drang, Karls Brudersöhne zu krönen, damit Karl als Thronräuber erscheinen und sein Volk sich von ihm wenden möchte. Die Gefahr war dringend. Schnell verließ Karl Deutschland und zog mit seinem Heere nach Italien. Desiderius hatte sich nach Pavia geflüchtet, welches von den Longobarden muthig vertheidigt wurde. Endlich fiel die Stadt, und Desiderius, sowie die Witwe Karlmanns nebst ihren Söhnen, wurden gefangen nach Frankreich abgeführt. Desiderius endigte sein Leben in einem Kloster; über das Schicksal der Andern schweigt die Geschichte. Karl ließ sich 774 mit der eisernen Krone zum Könige von Italien krönen. Obgleich nun das Königreich der Lombarden aufhörte, so behielten doch die Provinzen, aus denen es bestanden hatte, ihre bisherigen Gesetze und Verfassungen, sowie es überhaupt eine Hauptabsicht des großen Monarchen war, den besiegten Völkern nicht ganz ihr Herkommen und ihre Gesetze zu entziehen, auch sie nicht nach Einer Form regieren zu wollen. Er folgte hier klüglich den Winken der Politik, die in einer so bewegten Zeit sich sehr hüten mußte, durch eine Vereinigung aller seiner Vasallen mit gleichem Rechte zu einem Staatskörper eine allgemeine Vereinigung derselben wider ihren Regenten möglich zu machen. 778 begab sich Karl nach Spanien zur Unterstützung eines maurischen Fürsten. Er eroberte Pampeluna, machte sich zum Herrn der Grafschaft Barcelona, und verbreitete überall den Schrecken seines Namens. Allein bei der Rückkehr wurden seine Truppen im Thale Ronceval von den Saracenen, in Verbindung mit den Gebirgsbewohnern, den Basken, überfallen, und erlitten eine bedeutende Niederlage, welche dadurch merkwürdig wurde, daß einer von den berühmtesten Kriegern jener Zeit, Roland, in der Schlacht blieb. (Vgl. Ritterwesen.) Die übele Stimmung der Völkerschaften Aquitaniens bestimmte Karl, ihnen einen besondern Beherrscher zu geben; er wählte dazu den jüngsten seiner Söhne, Ludwig, genannt der Fromme (le débonnaire). Die Lombarden waren nicht minder unruhig, und die Griechen machten immerwährende Versuche, Italien wieder zu erobern; auch die Großen, denen er hier einen Theil der obersten Gewalt anvertraut hatte, zeigten wenig Treue; daher gab er ihnen seinen zweiten Sohn, Pipin, zum Regenten, indeß der älteste Sohn Karl stets bei ihm blieb, und ihn bei seinen mannigfachen Unternehmungen unterstützte. 780 ließ er diese beiden Söhne in Rom vom Papste krönen, wodurch er der königl. Würde in dem Glauben der Völker Unverletzlichkeit geben wollte. Karl hatte zwar noch einen Sohn, auch Pipin genannt, der unter allen seinen Kindern das älteste war, und zwar von seiner verstoßenen Gemahlin; allein dies eben mochte ihm einen Widerwillen gegen denselben eingeflößt haben, und so erhielt dieser keinen Theil an der Regierung des Reichs. Er zettelte daher eine Verschwörung gegen den Vater an, und endigte sein Leben in einem Kloster. Nach seiner Rückkehr aus Spanien mußte Karl abermals gegen die Sachsen zu Felde ziehen; aus Erbitterung über den Verlust eines Treffens seiner Feldherrn, 782, ließ er 4500 Sachsen bei Verden niederhauen: eine Maßregel, welche den Haß des Volkes bis zur Wuth steigerte. Das J. 790, das 22. seiner Regierung, war das einzige, das er nicht unter den Waffen zubrachte. Je mehr sich seine Macht ausbreitete, um so mehr dachte er darauf, den von seinem Vorfahren, Karl Martell, gehegten Plan der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums auszuführen. Die Kaiserin Irene, welche damals zu Konstantinopel herrschte, ließ, um die Theilung des Reichs zu hindern, Karl den Vorschlag thun, ihre Kinder zu vermählen, wodurch die Welt von neuem unter Eine Herrschaft gekommen wäre. Ihr Vorschlag ward angenommen; und als Irenens Ehrsucht sie so weit geführt hatte, ihren eignen Sohn

zu entthronen, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, und ihre Hand Karl [illegible]
antragen zu lassen, war er auch dieser seltsamen Verbindung gar nicht abgen[illegible]
die der Welt ein ganz neues Schauspiel gewährt haben würde, wenn Irene [illegible]
selbst vom Throne gestoßen worden wäre. Karl ließ sich hierauf, 800, vom P[illegible]
Leo III. zum Kaiser des Occidents (Abendlandes) krönen, und obgleich seine [illegible]
nach Rom wahrscheinlich keinen andern Zweck gehabt hatte, stellte er sich doch
überrascht durch diese Feierlichkeit. Karl wurde am Weihnachtstage zum C[illegible]
und Augustus ausgerufen; man bewilligte ihm den Schmuck der alten römis[illegible]
Kaiser, und vergaß bloß, daß das Kaiserthum sich nicht erhalten konnte in [illegible]
Familie, wo die Gewalt sich unter die Kinder des verstorbenen Monarchen gese[illegible]
theilte. Nachdem Karl einen seiner Söhne zum Mönch gemacht hatte, verlo[illegible]
810 Pipin, den König von Italien, und das folgende Jahr folgte diesem im [illegible]
Karl, der älteste. So blieb ihm von seinen rechtmäßigen Söhnen nur noch ei[illegible]
Ludwig, König von Aquitanien, übrig, den er 813 zum Mitregenten ann[illegible]
da ihn sein Alter und seine zunehmende Schwäche ahnen ließen, daß das Ende
nes Lebens nicht fern mehr sein könne. Er starb 814 den 28. Jan., im 71. [illegible]
Lebens und 47. s. Regierung, mit Ahnungen und Furcht, daß sein Reich dem
drange fremder Feinde nicht lange widerstehen würde: eine Furcht, welche si[illegible]
der Folge bestätigte. Er fühlte zu spät, daß dieselben Sachsen, die er zum [illegible]
in rauhere Landschaften zurückgedrängt hatte, einst an seinem Reiche Rache
men, und in ihrem Gefolge noch andre Barbaren mitbringen würden. Karl [illegible]
zu Aachen, wo er gern und gewöhnlich sich aufhielt, begraben. Man ließ i[illegible]
ein Gewölbe hinab, wo er auf einen Thron von Gold in vollem kaiserl. Prach[illegible]
wand gesetzt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er [illegible]
Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf seinen Knien lag das Evang[illegible]
buch, zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft, und er[illegible]
tete über derselben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte standen: „[illegible]
ruht der Körper Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reic[illegible]
Franken glorreich erweiterte und 47 Jahr glücklich regierte." Karl, ein Fr[illegible]
geistiger Bildung, verdiente ganz den Namen des Wiederherstellers der Wi[illegible]
schaften und Lehrers seiner Völker. Durch seine freisinnige Denkungsart z[illegible]
die ausgezeichnetsten Gelehrten an seinen Hof, unter andern Alcuin aus Engl[illegible]
den er zu seinem eignen Lehrer wählte, ferner Peter von Pisa, der den Titel [illegible]
Grammatikers erhielt, und Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen [illegible]
Diaconus, der dem Kaiser in der griechischen und lateinischen Literatur Unter[illegible]
ertheilte. Auf Alcuin's Rath legte Karl in seinem Palaste zu Aachen eine Ak[illegible]
mie an; den Sitzungen derselben wohnte er mit allen Gelehrten und schönen [illegible]
stern seines Hofes, dem Leidrades, Theodulph, den Erzbischöfen von Trier [illegible]
Mainz, und dem Abte von Korvei bei. Alle Mitglieder dieser Akademie ha[illegible]
besondre, ihren Talenten oder Neigungen entsprechende Namen angenommen: ei[illegible]
hieß Damötas, einer Homer, ein andrer Candidus; Karl selbst nannte sich Da[illegible]
Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und stellt[illegible]
in den vornehmsten Städten seines Reichs an. Bei den Domstiftern und Klös[illegible]
errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften. Er se[illegible]
bestrebte sich unablässig, durch den Umgang mit Gelehrten seinen Geist auszubil[illegible]
und sein Wissen zu bereichern, und seine liebste Unterhaltung blieb bis an sei[illegible]
Tod dieser Umgang. Er sprach mehre Sprachen fertig, besonders lateinisch. [illegible]
niger gelang ihm das Schreiben, weil er sich erst in höhern Jahren darauf ge[illegible]
hatte. Im Winter las er viel und ließ sich selbst bei Tische vorlesen. Die k[illegible]
liche Liturgie und den Kirchengesang zu verbessern, ließ er sich sehr angelegen [illegible]
Er wollte gern die römische Liturgie in seinen Staaten einführen, allein die G[illegible]
lichkeit, die an alten Gebräuchen hing, leistete einigen Widerstand; indeß fügten

[illegible] Pforten dieses Tempels waren von Bronze, und sein Dom trug eine [illegible] Kuppel. Der kaiserl. Palast war äußerst prachtvoll. Auch ließ er [illegible] erbauen, in denen mehr als hundert Personen im warmen Wasser [illegible] konnten. Er selbst liebte das Schwimmen sehr, und benutzte oft diese [illegible] allen Großen seines Hofes, selbst mit seinen Soldaten. Zu Selz im [illegible] er einen nicht minder prächtigen Palast. Karl verdankt Frankreich [illegible] Fortschritte des Seewesens. Er baute den Leuchtthurm zu Boulogne [illegible] ließ verschiedne Häfen anlegen. Er begünstigte den Ackerbau und [illegible] durch die Weisheit seiner Gesetze unsterblich, wie denn sein Gesetz über [illegible] (de Villis) als ein Denkmal seiner Einsichten in die Landwirthschaft [illegible], und Menzel, in seinen Geschichten der Deutschen, sagt von ihm: [illegible] größere Ruhm seines Andenkens, daß durch ihn der gänzliche Verfall [illegible] schaften im Abendlande verhindert, und ihrem schon erlöschenden Lichte [illegible] ung verschafft wurde; daß er die Bildung der Völker für ebenso bedeu- [illegible] Vereinigung und Unterjochung hielt. Noch höher ist dieser Sinn für [illegible] bei einem Fürsten anzuschlagen, der unter Waffenübung und Jagd hin- [illegible], aus dem Strudel der Kriege sein ganzes Leben lang nicht herauskam, [illegible] Zeit, wo nicht der Reiz schöner Muster geistige Beschäftigung zum [illegible] hte, sondern Gelehrsamkeit und Wissenschaft, ohne Anmuth in schwer- [illegible] men einherschreitend, eher zurückschreckte, als einlud." Sein Ruhm [illegible] den Orient. Er empfing Gesandte vom Patriarchen zu Jerusalem, [illegible] aisern Nicephorus und Michael, und zweimal ließ ihn der berühmte [illegible] Raschid durch Gesandtschaften begrüßen, die er sämmtlich mit einer [illegible] fing, die man selbst im Oriente nicht gesehen hatte. Er versammelte [illegible] Parlamente, machte die Capitularien und carolinischen Bücher bekannt, [illegible] Briefe, von denen mehre noch vorhanden sind, auch eine Grammatik, [illegible] iedne lateinische Gedichte. Sein Reich begriff Frankreich, den größten [illegible] Catalonien, Navarra und Aragonien; dann die Niederlande, Deutsch- [illegible] die Elbe, Saale und Eyder, Ober- und Mittelitalien, Istrien und [illegible] Slavoniens. In seinem Privatleben war Karl sehr liebenswürdig.

tigt hatte, seinen Sohn Wenzel zum römischen König wählen zu lassen, er
er mit jenen Reichthümern die Stimmen der Kurfürsten, die über das Ben
des Papstes erzürnt sein mußten, theilte ihnen überdies Besitzungen am Rhei
mehre Reichsstädte zu, und erlangte dadurch seinen Zweck. Um ihre Rechte
die Willkür des Kaisers aufrecht zu erhalten, schlossen die Reichsstädte in S
ben den sogenannten schwäbischen Bund, dem sich Karl umsonst widersetzte.
Papste bewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er der Geistlichkeit noch g
Rechte einräumte. Das Reich war seinem Verfalle nahe, als Karl 1378 zu
starb. Er hinterließ seinem ältesten Sohne, Wenzel, Böhmen und Sch
dem zweiten, Sigismund, das Kurfürstenthum Brandenburg, und dem
die Lausitz. Seine Regierung ist für Böhmens Cultur und Wohlstand
die Wissenschaften durch die Stiftung der Universitäten zu Prag und Wie
die Religionsgeschichte durch eine schreckliche Judenverfolgung, und in der
schichte des deutschen Adels dadurch merkwürdig, daß dieser Fürst zuerst Adels
ertheilte und verkaufte.

Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, der älteste Sohn
lipps, Erzherzogs von Östreich, und Johannas, der Tochter Ferdinands
Isabellens von Spanien, war zu Gent den 24. Febr. 1500 geboren. Phi
Ältern waren Kaiser Maximilian und Maria, die einzige Tochter Karls des
nen, letzten Herzogs von Burgund. Karl hatte mithin vermöge seiner G
Rechte auf die schönsten Länder Europas. Er wurde in den Niederlanden erz
man vertraute ihn der Obhut Wilhelms von Croy, Herrn von Chièvres.
zog die militairischen Übungen den Studien vor. Chièvres, ohne ihn von s
Lieblingsbeschäftigungen abzuziehen, lehrte ihn die Geschichte, bildete ihn fü
Geschäfte des Staats, und pflanzte ihm jene ernste Würde ein, die ihm für
ganzes Leben eigen war. Nach dem Tode Ferdinands, seines Großvaters, 1
nahm Karl den Titel eines Königs von Spanien an. Die Leitung der Angel
heiten in diesem Reiche wurde dem berühmten Ximenes anvertraut, der durch
Genie die glorreiche Herrschaft Karls V. vorbereitete. 1519 starb auch Ma
lian und jetzt wurde Karl zum Kaiser erwählt. Er verließ Spanien, um vo
ner Würde Besitz zu nehmen, die ihm von Franz I. streitig gemacht worden
und ließ sich in Aachen mit außerordentlicher Pracht krönen. Die von seinen
sandten unterzeichnete Wahlcapitulation bestätigte er ohne Zögern. Die
schritte der Kirchenverbesserung in Deutschland erfoderten die Sorgfalt des
Kaisers, welcher einen Reichstag zu Worms hielt. Luther, der hier mit
Freibrief Karls erschien, sprach für seine Sache mit Kraft und Freimüth
Der Kaiser äußerte sich nicht; aber nach Luther's Abreise erschien wider ih
strenges Edict im Namen des Kaisers, dem es seinem Vortheile angemessen
sich als Beschützer der römischen Kirche zu zeigen. Die Ansprüche, welche Fr
auf das Reich gemacht hatte, und die er noch auf Italien, die Niederland
Navarra machte, ließen den Krieg als unvermeidlich erscheinen. Karl V. be
sich darauf durch ein Bündniß mit dem Papste vor. Die Feindseligkeiten br
1521 aus. Die Franzosen, siegreich jenseit der Pyrenäen, waren unglückl
den Niederlanden. Ein zu Calais gehaltner Friedenscongreß erhitzte die Gem
nur mehr und gab Heinrich VIII. einen Vorwand, sich für Karl V. zu erk
dessen Partei täglich stärker ward. Ein ernsthafter Aufruhr in Spanien
glücklich gedämpft. Die Niederlagen Bonnivet's im Mailändischen und der
tritt des Connetable von Bourbon entschädigten Karl V. für seinen fehlgeschla
Einfall in die Provence. Bald verlieh das Glück seinen Waffen einen noch gr
Erfolg. Franz, welcher Pavia belagerte, wurde von den Kaiserlichen in
Schlacht bezwungen und gefangen genommen (1525). Bei diesem außeror
lichen Ereignisse heuchelte Karl die Mäßigung eines christlichen Helden. Sta

errungenen Vortheile zu verfolgen, blieb er müßig in Spanien. Aber er dachte seinen Zweck auf anderm Wege zu erreichen. Er schlug Franz I. so harte Bedingungen vor, daß dieser unglückliche Fürst schwur, er wolle lieber in der Gefangenschaft sterben, als sie eingehen. Inzwischen brachte man ihn nach Spanien und behandelte ihn mit scheinbarer Ehrerbietung. Karl aber besuchte ihn erst, als er vernahm, daß sein Leben in Gefahr sei. Die Zusammenkunft war kurz; Karl versprach dem Könige, um dessen Kummer zu lindern, eine baldige Freilassung. Endlich kam im Jan. 1526 der Vertrag von Madrid zu Stande. Die Macht Karls beängstigte die meisten Fürsten Europas. Papst Clemens VII. stellte sich an die Spitze eines Bündnisses der Hauptstaaten Italiens, aber die übel geleiteten Anstrengungen führten neue Unfälle herbei. Rom wurde von den Truppen des Connetable mit Sturm genommen, geplündert und der Papst selbst gefangen. Karl V. mißbilligte öffentlich das Unternehmen des Connetable, nahm mit seinem Hofe Trauerkleider und trieb die Heuchelei so weit, Gebete für die Befreiung des Papstes anzuordnen. Als er dem heiligen Vater die Freiheit wiedergab, foderte er ein Lösegeld von 400,000 Goldthalern, begnügte sich aber mit einem Viertel. Auch gab er gegen 2 Mill. die franz. Prinzen frei, die als Geißel des Friedens ihm übergeben waren. Heinrich VIII. von England hatte sich damals mit dem franz. Monarchen gegen Karl V. verbunden. Dieser beschuldigte Franz I., sein als Edelmann gegebenes Wort gebrochen zu haben. Der Streit führte zu einer Ausfoderung zum Zweikampf, der jedoch nicht stattfand. Den Krieg endigte 1529 der Frieden von Cambrai zum Vortheil des Kaisers. Bald darauf verließ Karl Spanien und ließ sich zu Bologna zum König der Lombardei und römischen Kaiser krönen. Bei dieser Feierlichkeit küßte der stolze Karl demselben Papste, den er gefangen gehalten, die Füße. 1530 schien er auf dem Reichstage zu Augsburg die verschiednen Parteien aussöhnen zu wollen; da er aber nicht damit zu Stande kam, erließ er ein Decret gegen die Protestanten, welchem diese durch den schmalkaldischen Bund begegneten. Auch publicirte er 1532 die Halsgerichtsordnung (s. d.). Ungeachtet seiner Unternehmungen zu Gunsten der kathol. Religion zeigte Karl sich jedesmal, wo sein Vortheil Duldung zuließ, gemäßigt gegen die Protestanten. Auch zögerten die protestant. Fürsten nicht, ihre Contingente zu stellen, als er ein Heer gegen die Türken versammelte. Nachdem er Soliman zum Rückzug genöthigt hatte, unternahm er 1535 einen Zug gegen Tunis, setzte den Dey daselbst wieder ein und befreite 20,000 Christensklaven. Dieser Erfolg gab seinem Charakter etwas Ritterliches, was ihn der Christenheit werth machte und den Planen seiner Politik nützte. Er zeigte diesen Rittergeist noch mehr in einer Rede, die er zu Rom vor dem Papste und den Cardinälen hielt, als sich in Italien die Feindseligkeiten gegen Frankreich erneuerten. Er schlug darin einen Zweikampf vor, in welchem einerseits das Herzogthum Burgund, andrerseits das Herzogthum Mailand der Preis sein sollte; aber am folgenden Tage erklärte er sich gegen den franz. Gesandten auf eine Weise, welche vermuthen ließ, daß seine Ausfoderung nur eine Redefigur gewesen sei. Seine Unternehmungen sowol in der Provence, als in der Picardie waren indeß wenig glücklich; man schloß 1537 einen Waffenstillstand und verlängerte ihn 1538 auf zehn Jahre. Beide Monarchen hatten eine persönliche Zusammenkunft, worin sie viel von gegenseitiger Achtung und Zuneigung sprachen. Bald darauf reiste Karl, der in Spanien war, wo er die alte Constitution der Cortes vernichtet hatte, über Frankreich nach den Niederlanden. Er brachte fünf Tage bei Franz I. in Paris zu; beide Fürsten erschienen an allen öffentlichen Orten zusammen, wie zwei Brüder. Es fehlte nicht an Hofleuten, welche dem Könige von Frankreich riethen, seinen Gast nicht abreisen zu lassen, bevor derselbe nicht den madrider Vertrag widerrufen habe; allein Franz begnügte sich mit Versprechungen, die Karl schnell genug vergaß. Dieser beschloß, nachdem er die Un-

ruhen in den Niederlanden gestillt hatte, seinen Ruhm durch die Erob
von Algier zu krönen (1541). Er ging gegen Doria's Rath in der
mischsten Jahreszeit in See und verlor ohne Nutzen einen Theil seiner
und seines Heers. Nach seiner Rückkehr verwickelte ihn die Weigerung,
König von Frankreich mit dem mailändischen Gebiete zu belehnen, in
neuen Krieg, in welchem der König von England auf seine Seite trat.
Heer wurde bei Cerisoles geschlagen, aber auf der andern Seite drang e
ins Herz der Champagne vor. Die in Deutschland wegen der Reform
ausgebrochnen Unruhen bestimmten den Kaiser, 1545 den Frieden von C
zu unterzeichnen. Karl V. suchte die Gemüther zu versöhnen und wandt
den Protestanten wechselsweise Drohungen und Versprechungen an. Na
nigen Scheinverhandlungen erhoben die protestantischen Fürsten die Fahne
Kriegs. Der Kaiser erklärte (1546) die Häupter des Bundes in die Reichs
entzweite die Verbündeten, versammelte in der Eil ein Heer und trug mehre
theile über seine Feinde davon. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Fri
ward in der Schlacht von Mühlberg (1547) gefangen. Karl empfing ih
Härte und übergab ihn einem aus Italienern und Spaniern bestehenden Krie
richte unter Alba's Vorsitz, welches ihn zum Tode verurtheilte. Nur durch
sagung der Kur und seiner Erbländer rettete der Kurfürst sein Leben, blieb
Gefangener. Indeß stellte sich der Kaiser einigermaßen gemäßigt gegen die be
Partei. Als er nach Wittenberg kam, wunderte er sich, daß man die Ausü
des lutherischen Gottesdienstes eingestellt habe. Er besuchte das Grab Lu
und sprach: „Ich bekriege nicht die Todten, er ruhe in Frieden, er ist scho
seinem Richter." Der Landgraf von Hessen-Kassel, eins von den Häupter
Protestanten, war genöthigt, um Gnade zu bitten; Karl beraubte ihn, tro
gethanen Versprechungen, seiner Freiheit. Nach Vernichtung des schmal
schen Bundes beschäftigte sich der Kaiser aufs neue mit dem Plane, die Relig
parteien wieder zu vereinigen, und erließ zu dem Ende das sogenannte Inte
(s. d.), das aber ebenso fruchtlos war, als die von ihm auf dem Reichsta
Augsburg vorgeschlagenen Maßregeln. Auch gelang es ihm nicht, die kaise
Krone seinem Sohne zu sichern. Die Zwietracht bewegte stets die Gemüther,
als Karl Herr zu sein glaubte, brach ein neuer Krieg gegen ihn aus. Mori
Sachsen, den er mit der Kurwürde belehnt hatte, bildete ein Bündniß, dem
rich II., Franzens Nachfolger, beitrat. Die Vorbereitungen wurden in der
ten Stille gemacht. Karl war zu Inspruck, wo er die Berathschlagungen de
chenversammlung zu Trident leitete und große Plane gegen Frankreich und die
kei im Sinne führte. Er erwartete Moritz als Bundesgenossen, als die
Maske abwarf, plötzlich an der Spitze eines Heers erschien und (1552) in
einrückte, während Heinrich II. in Lothringen einfiel. Karl wäre fast in Ins
in einer stürmischen Nacht überfallen worden. Gequält von Gichtschmerzen,
floh er allein in einer Sänfte auf ungebahnten Wegen. Moritz gab das kaise
Schloß der Plünderung preis, das tridentinische Concilium löste sich auf, un
Protestanten dictirten die Bedingungen des passauer Vertrags (1552). Karl
in Lothringen nicht glücklicher; er konnte Metz, das der Herzog von Guise ve
digte, nicht wiedernehmen. In Italien verlor er Siena durch einen Aufst
Er ging nach Brüssel; bedrängt von seinen Feinden und mit der Gicht kämp
ward er finster und schwermüthig, und entzog sich dergestalt Aller Blicken m
Monate lang, daß sich in Europa das Gerücht von seinem Tode verbre
Seine letzten Anstrengungen waren noch gegen Frankreich gerichtet, das stets
Angriffe zurückschlug. Der Reichstag zu Augsburg (1555) bestätigte den pass
Vertrag und gab den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken. Karl
alle seine Plane fehlgeschlagen und die Zahl seiner Feinde sich mehren. Er besc

seine Erbstaaten auf seinen Sohn Philipp zu übertragen. Nachdem er die niederländischen Stände zu Löwen 1555 versammelt hatte, legte er denselben die Gründe seines Entschlusses dar, sagte, daß er sich aufgeopfert habe für das Beste der Religion und seiner Unterthanen, daß ihm aber zu fernerer Thätigkeit die Kräfte mangelten und er den Rest seiner Tage Gott widmen wolle. Dann wandte er sich gegen Philipp, der sich auf die Knie geworfen hatte und die Hand seines Vaters küßte, erinnerte ihn an seine Pflichten und beschwor ihn, unablässig für das Wohl der Völker zu arbeiten. Darauf gab er ihm seinen Segen, drückte ihn an seine Brust und sank erschöpft auf seinen Sessel zurück. Damals übertrug Karl auf Philipp nur die Souverainetät der Niederlande; am 15. Jan. 1556 übergab er ihm auf gleiche Weise die spanische Krone und behielt sich nichts als ein Jahrgeld von 100,000 Dukaten vor. Die Zeit, die er noch in den Niederlanden blieb, wandte er an, seinen Sohn mit Frankreich zu versöhnen, und bewirkte die Abschließung eines Waffenstillstandes. Nachdem er bei Ferdinand einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Kaiserkrone auf seines Sohnes Haupt zu bringen, schickte er eine feierliche Gesandtschaft nach Deutschland, um den Kurfürsten seine Absagung anzukünden; darauf schiffte er sich nach Seeland ein und landete an den Küsten von Biscaja. Man sagt, er habe beim Aussteigen sich auf die Erde geworfen, sie geküßt und dabei ausgerufen: „Nackt bin ich aus dem Schoße meiner Mutter gekommen und nackt kehre ich zu dir, allgemeine Mutter der Menschen, zurück." Er hatte zu seinem Aufenthalte das Kloster St.-Just bei Placencia in Estremadura gewählt, und hier vertauschte er die Hoheit, Herrschaft und Pracht mit der Stille und Einsamkeit des Klosterlebens. Seine Vergnügungen beschränkten sich auf kleine Spazierritte, auf die Bestellung eines Gartens und auf mechanische Arbeiten. Er verfertigte hölzerne Uhren, und als er wahrnahm, daß es unmöglich sei, zwei Uhren von ganz übereinstimmendem Gange zu machen, soll er sich dabei seines Bestrebens, eine Menge Menschen zu einerlei Gesinnung zu bringen, als einer Thorheit erinnert haben. Er wohnte zweimal täglich dem Gottesdienste bei, las Erbauungsbücher, und versank nach und nach in eine solche Schwermuth, daß seine Geisteskräfte dadurch zu leiden schienen. Er entsagte den unschuldigsten Vergnügungen und übte die Vorschriften des Mönchslebens in ihrer ganzen Strenge aus. Um eine außerordentliche Handlung der Frömmigkeit auszuüben, beschloß er endlich, seine eigne Todtenfeier zu begehen. In ein Sterbekleid gehüllt und von seiner Dienerschaft umgeben, legte er sich in einen Sarg, der in der Mitte der Kirche stand. Man hielt das Todtenamt und der Monarch mischte seine Stimme mit dem Gesange der Geistlichen, die für ihn beteten. Nach der letzten Besprengung entfernten sich Alle und die Thüren wurden geschlossen. Er blieb noch einige Zeit in dem Sarge; dann erhob er sich, warf sich vor dem Altare nieder und kehrte in seine Zelle zurück, wo er die Nacht in tiefem Nachdenken zubrachte. Diese Ceremonie beschleunigte das Ende seiner Tage; ein Fieber befiel ihn, an welchem er am 21. Sept. 1558 in einem Alter von 59 Jahren starb. Karl war von edlem Betragen, feinen Sitten; er sprach wenig und lächelte selten. Von ausdauernder Festigkeit, langsam im Beschließen, schnell im Ausführen, ebenso reich an Hülfsmitteln, als scharfsinnig in ihrer Wahl, begabt mit einem sichern Urtheil, stets Herr seiner selbst, folgte er ganz seinem Ehrgeize und siegte leicht über Hindernisse. Die Verhältnisse entwickelten sein Genie und machten ihn zu einem großen Mann. Obgleich seine Falschheit bekannt war, hinterging er doch unter dem Scheine der Großmuth und Aufrichtigkeit selbst diejenigen, die seine Ränke schon erfahren hatten. Er kannte die Menschen und wußte sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er eine Universalmonarchie habe errichten wollen. Im Unglücke erscheint er größer als im Glücke. Sein Betragen gegen Franz I., den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen

von Hessen-Kassel befleckt sein Andenken. Obgleich er die Künste und Wissen-
ten wenig kannte, beschützte und begünstigte er doch Künstler und Gelehrte,
von ihnen verherrlicht zu werden. Mit seiner Gemahlin Eleonora, der T
des Königs Emanuel von Portugal, hatte er einen Sohn, den nachmaligen
lipp II., und zwei Töchter. Außerdem hatte er mehre natürliche Kinder. Vo
Geschichtschreibern Karls V. begnügen wir uns Robertson anzuführen.

Karl VI., der zweite Sohn des römisch-deutschen Kaisers Leopold I.,
am 1. Oct. 1685 geboren. Sein Vater bestimmte ihn für den spanischen T
Hier hatte der letzte Habsburg, Karl II., mit Übergehung des Hauses Öst
dessen Näherrecht auf den spanischen Thron keinem Zweifel unterworfen war,
Herzog Philipp von Anjou, zweiten Enkel Ludwigs XIV., durch ein Testa
zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt, und nach dem am 1. Nov. 1
erfolgten Tode Karls II. hatte Philipp von dem erledigten Reiche Besitz ge
men. Dagegen verbanden sich England und Holland, und diesem Bündni
gen Frankreich traten bald auch das deutsche Reich, Portugal und Sa
bei. Karl ward 1703 zu Wien als König von Spanien ausgerufen, und
sich über Holland nach England; von hier ging er im Jan. 1704 mit 12,00
nach Spanien, das fast ganz von den Franzosen besetzt war, und landete in
lonien. Es gelang ihm, sich Barcelonas zu bemächtigen. Bald aber w
hier von seinem Mitbewerber Philipp V. belagert. Schon hatten die Fra
Mont-Joui weggenommen, die Bresche war gangbar, man rüstete sich zu
Sturm, und Karl schien der Gefangenschaft nicht entgehen zu können. D
that er an der Spitze der Garnison von kaum 2000 M. den hartnäckigsten W
stand, bis die längst erwartete englische Flotte erschien, die zwölf franzôs. S
welche den Hafen blockirten, in die Flucht jagte, und ein Truppencorps lande
die Franzosen zur schleunigen Aufhebung der Belagerung nöthigte. Die
gebenheit folgten abwechselnd Unfälle und glückliche Ereignisse. Zwei Ma
Karl bis Madrid vor, und zwei Mal ward er daraus vertrieben. Das erst
(1706) ließ er sich in der Hauptstadt als König unter dem Namen Karl III.
rufen. Er war genöthigt gewesen, sich zum zweiten Mal in die Mauern von B
celona zu flüchten, als er den Tod seines Bruders, Joseph I., erfuhr. Dem
stamente Leopolds zufolge setzte dieses Ereigniß die doppelte Krone Karls V.
sein Haupt; es fügte zu seinen ungewissen Rechten auf Spanien den viel sich
Besitz der östr. Erbstaaten; allein die Verbündeten wollten nicht so viel Ma
denselben Händen vereinigt sehen. Karl begab sich über Italien nach Deutsch
und erfuhr bei seiner Ankunft, daß er auf Eugens Antrieb auch zum Kaiser g
worden sei. Er ward im Dec. 1711 zu Frankfurt gekrönt, und erhielt im f
den Jahre zu Preßburg die ungarische Krone. Dabei behielt er noch den
Titel eines Königs von Spanien. Er setzte nun den spanischen Erbfolgekri
sein Bruder mit so vielem Glück in den Niederlanden geführt hatte, unter de
führung Eugens fort; aber als Marlborough's Ungnade und der Rückzu
englischen Heers die Niederlage von Denain zur Folge hatten, schlossen die Ve
deten 1713 zu Utrecht Frieden mit Frankreich, ohne daß der Kaiser sie daran
dern konnte. Er selbst war genöthigt, im folgenden Jahre den Vertrag von
stadt zu unterzeichnen, durch welchen ihm der Besitz von Mailand, Mantua,
dinien und den Niederlanden gesichert blieb. Bald darauf hatten im Juni
die Türken den Venetianern den Krieg erklärt. Der Kaiser übernahm die
theidigung dieser Republik. Seine tapfern Heere, geführt von Eugen, erf
entscheidende Siege bei Peterwardein und Belgrad; da aber die Spanier S
bedrohten, schloß Karl 1718 den Frieden von Passarowicz, in welchem er Bel
das nördliche Servien und Temeswar erwarb. Cardinal Alberoni, der
madrider Cabinet leitete, verwickelte Östreich durch seine Entwürfe in einen n

die 1718 zu London geschlossene Quadrupelallianz aber endigte den Krieg
20 mit der Entsetzung dieses Ministers. Um bei dem Mangel männli=
die Nachfolge in seinen Staaten seiner Tochter Maria Theresia zu
emühte er sich, bei den verschiednen Mächten die Annahme der pragmati=
nction zu bewirken, welche diesen Gegenstand festsetzte. Er war so glück=
und nach alle europäischen Mächte für diese Absicht zu gewinnen. Eine
iode des Friedens benutzte der Kaiser, um verschiedne für den Handel
Anstalten zu gründen, unter andern eine levantische Handelsgesellschaft.
hte in Person die Küsten Istriens, und ließ daselbst Landstraßen und Häfen
und Schiffe erbauen. Seine Plane für den indischen Handel in den Nie=
n hatten nicht denselben Erfolg, und er war genöthigt, sie den Ansprüchen
mächte aufzuopfern. Die Regierung dieses an sich friedliebenden Für=
te mit fast beständigen Unruhen bezeichnet werden. Die polnische Thron=
unruhigte Europa nach dem Tode Augusts II., 1733. Karl unterstützte
Rand den Sohn dieses Fürsten; aber Frankreich und Spanien erklärten
Stanislaus Lesczinski. Darüber entstand ein blutiger Krieg, welcher 1735
Verluste beider Sicilien und eines Stücks von Mailand endigte. Östreich
für Lothringen Toscana, und bekam Parma. Kaum hatte Karl diesen
endigt, als seine Verbindung mit Rußland ihn nöthigte, wieder die Türken
n. 1737 rückten seine Truppen unter dem Feldmarschall von Secken=
Kriegserklärung in Servien ein, und besetzten Nissa. Aber die Türken
ihre Angriffe stets mit überlegener Macht, und zwangen den Kaiser nach
glücklichen Feldzügen, ihnen im Frieden zu Belgrad 1739 die Walachei
str. Theil von Servien mit Belgrad abzutreten. Karl starb am 20. Oct.
dem Augenblicke, wo er mit Wiederherstellung seiner zerrütteten Finan=
fügt war, und die letzte Hand an die pragmatische Sanction legen wollte,
en Großherzog von Toscana, seinen Schwiegersohn, zum römischen Kö=
len ließ.

rl VII. (eigentlich Karl Albrecht), geb. zu Brüssel im J. 1697, war
Maximilian Emanuels, Kurfürsten von Baiern, damaligen Statthal=
nischen Niederlande. In seiner Jugend befand er sich am kaiserl. Hofe
ligte im Kriege gegen die Türken das von seinem Vater gesandte Hülfs=
22 vermählte er sich mit der Tochter Josephs I., nachdem er zuvor allen
tsagt hatte, welche diese Ehe ihm auf die Thronfolge in die östr. Erblande
te. 1726 folgte er seinem Vater als Kurfürst von Baiern. Er war
den Fürsten, welche gegen die 1732 vom Reichstage zu Regensburg ge=
e pragmatische Sanction sich verwahrten, und schloß demzufolge ein
dniß mit Sachsen. Nach dem Tode Karls VI., 1740, weigerte er sich,
eresia als Erbin anzuerkennen, indem er seine Ansprüche auf die Thron=
n Testament Ferdinands I. gründete. Ihn unterstützte der König von
mit einem bedeutenden Truppencorps. 1741 ward er zu Linz als Erz=
Östreich anerkannt. Die Hindernisse, die ihm der Cardinal Fleury in
gte, indem derselbe die östr. Monarchie nicht zerstückeln lassen wollte, so=
angel an Geschütz und Kriegsvorräthen, hielten ihn von Wien zurück.
ahm er Prag, und ließ sich daselbst als König von Böhmen krönen und
1742 ward er einstimmig zum römischen König erwählt; er hielt ei=
hen Einzug in Frankfurt, und ward von seinem Bruder, dem Kurf. von
önt. Bald aber verließ ihn das Glück. Die Heere Maria Theresiens
ganz Oberöstreich wieder, und überschwemmten Baiern; Böhmen
umt werden. Karl floh nach Frankfurt, und berief einen Reichstag, als
angriff des Königs von Preußen ihm verstattete, 1744 nach München
hren, wo er schon im Jan. 1745 starb, erschöpft durch Kummer und

Krankheit. Ihm folgte im Kurfürstenthum sein Sohn, Maximilian Joseph
der Kaiserwürde Franz I., Maria Theresiens Gemahl.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Sohn Philipp des G
und der Isabelle von Portugal, geb. zu Dijon den 10. Nov. 1435, führte anf
den Namen eines Grafen von Charolais, unter dem er sich in den Schlachten
Rüpelmonde 1452 und von Morbeque 1453 auszeichnete. Er war von heft
stürmischer Gemüthsart, und es regte sich früh in ihm jener unglückliche Ehr
der die Quelle seiner Verirrungen und seines Unglücks wurde. Sein Wider
gegen die Großen des Hauses de Croi, die Günstlinge seines Vaters, war unü
windlich, und da er sie nicht verdrängen konnte, entfernte er sich vom Hofe und
gab sich nach Holland. Er versöhnte sich jedoch wieder mit seinem Vater,
flößte ihm seinen Haß gegen Ludwig XI. ein. Ja er stellte sich an die Spitze e
gegen diesen Monarchen sich bildenden Partei. Nachdem er Flandern und A
durchzogen hatte, ging er an der Spitze von 26,000 M. über die Somme,
stand vor Paris. Der König sandte den Bischof der Stadt, Alain Chartier,
ihn ab, um ihm das Unrecht des Krieges gegen seinen Monarchen vorzustel
Allein der Erbe von Burgund antwortete: „Saget Eurem Herrn, daß man g
einen Fürsten, der sich des Schwertes und des Giftes zu bedienen pflegt, im
hinreichende Gründe hat, und daß man, wenn man gegen ihn in Kampf z
gewiß sein darf, unterwegs einen zahlreichen Anhang zu finden. Übrigens
ich die Waffen nur auf dringendes Bitten des Volks, des Adels und der Fü
ergriffen, diese sind meine Mitschuldigen!" — Ludwig traf mit ihm bei M
lheri zusammen; Karl durchbrach einen Flügel des königl. Heeres, und ließ sic
der Verfolgung der Fliehenden zu weit fortreißen. Von funfzehn Gendarmen
ringt, welche bereits seinen Stallmeister getödtet hatten, wurde er verwundet;
er wollte sich nicht ergeben, that Wunder der Tapferkeit, und gab dadurch s
Soldaten Zeit, ihn zu befreien. Von nun an faßte Karl von seinen Talente
den Krieg eine so hohe Meinung, daß ihn das größte Unglück nicht davon zu
bringen konnte. Er folgte seinem Vater 1467 und bekam sogleich Krieg mi
Lüttichern, die er besiegte und mit der äußersten Strenge behandelte. Vor di
Unternehmen hatte er den Gentern die Freiheiten zurückgeben müssen, welche
von Philipp dem Guten entrissen worden waren. Jetzt nahm er ihnen da
Abgezwungene wieder, ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten und legt
Stadt eine ansehnliche Geldbuße auf. 1468 vermählte er sich mit Marga
von York, der Schwester des Königs von England, und beschloß sogleich den
gerkrieg in Frankreich zu erneuern; allein Ludwig entwaffnete ihn dadurch,
ihm 120,000 goldene Thaler gab. Den 3. Oct. d. J. hatten der Monarch u
Herzog eine Zusammenkunft zu Peronne, um ihre Angelegenheit ganz ausz
chen. Hier erfuhr der Herzog, daß die Lütticher, von dem Könige aufgereizt
neuem sich empört und sich Tongres bemächtigt hatten. Karl wurde aufgeb
Umsonst betheuerte Ludwig eidlich seine Unschuld, er wurde verhaftet und stre
wacht. Nachdem der Herzog lange zwischen den heftigsten Maßregeln gesch
hatte, nöthigte er endlich Ludwig, einen Vertrag zu unterschreiben, dessen ern
gendste Bedingung die war, daß er mit Karl gegen dieselben Lütticher ziehen m
die er gegen diesen aufgeregt hatte. Karl kam vor Lüttich in Begleitung des
nigs an; die Stadt wurde mit Sturm genommen, und der Wuth der Sold
preis gegeben. Solches Glück verhärtete das Gemüth des Herzogs gänzlich,
bildete die letzten Züge jenes unbeugsamen, blutdürstigen Charakters aus, der
zur Geißel seiner Nachbarn machte, und seinen eignen Untergang vorberei
Eduard IV. sandte ihm 1470 den Orden des Hosenbandes. Kurz darauf emp
er Eduard selbst in Flandern, wo dieser eine Zuflucht bei ihm suchte. Karl
ihm Geld und Schiffe, um wieder nach England zurückzugehen. Gegen C

n Jahres begann der Krieg zwischen dem König von Frankreich und
von Burgund, und nie verdiente Karl mehr den Namen des Kühnen
genen, als in diesem Kriege. Gezwungen, um einen Waffenstillstand
rgriff er dennoch bald die Waffen von neuem, beschuldigte den König
r Zauberei und Vergiftung, und ging an der Spitze von 24,000 Mann
mme. Er nahm die Stadt Nesle mit Sturm, steckte sie in Brand
ndem er sie brennen sah, mit barbarischer Ruhe: „Solche Früchte trägt
aum!" Ein Feind der Ruhe, unempfindlich gegen Vergnügen, nur
und Blutvergießen liebend, die Völker zertretend, um die Großen zu be-
nd trotz seines Stolzes Meister in der Kunst, sich Verbündete zu schaffen,
, der Ludwig XI. so an Würde und Rang, wie an Macht gleich sein
n Plan, seine Herrschaft am Rheine zu erweitern, und seine Staaten zu
nigreiche, unter dem Namen des Gallisch-Belgischen, zu erheben. Er
m Kaiser Friedrich III. zu Trier, um den Titel eines Königs und Gene-
des Reichs zu erhalten, den ihm dieser versprochen hatte, unter der Bedin-
g er seine Tochter Maria dem Erzherzog zur Gemahlin geben sollte; allein
iner von Beiden zuerst verbindlich machen wollte, trennten sie sich in Unzu-
it, und die Unterhandlung wurde abgebrochen. Unterdessen verwickelte
Karl in neue Verlegenheit, indem er Östreich und die Schweizer gegen
egte. Nun faßte Karl den Entschluß, ihn zu entthronen, und verband sich
dem Könige von England; allein genöthigt, dem Bischof von Köln,
rwandten, zu Hülfe zu eilen, verlor er zehn Monate vor Neuß, welches
belagerte, und eilte dann nach Lothringen, um sich an dem Herzoge
ächen, der, von Frankreich aufgereizt, ihm den Krieg erklärt hatte. Nach-
r Eroberung Lothringens durch die Einnahme von Nancy 1475 vollendet
e er seine Waffen gegen die Schweizer, und trotz der Vorstellungen die-
chen Bergbewohner, welche ihm sagten, daß Alles, was er bei ihnen finden
nicht so viel werth sei, als die Sporen seiner Ritter, eroberte er die Stadt
, und ließ 800 Mann, die sie beschützten, niederhauen; allein diese Grau-
wurde bald durch einen glänzenden Sieg gerächt, den die Schweizer bei der-
adt über ihn erfochten (3. März 1476). Der Verlust dieser Schlacht
n in eine düstere Schwermuth, welche seinen Geist und seine Gesundheit
. Mit einem neuen Heere kehrte er in die Schweiz zurück, und verlor
selben Fehler den 22. Juni die Schlacht bei Murten. Der Herzog von
n, der in dem Heere der Schweizer gefochten hatte, führte die Sieger vor
welches sich den 6. Oct. ergab. Bei der ersten Nachricht von dieser Bela-
g Karl nach Lothringen, um dem Herzoge René die Stadt Nancy wieder
n. Er trug dem Grafen von Campobasso den ersten Angriff auf, und
ihr, daß dieser Officier ihn verrathe, betrachtete er diese Nachricht als eine
Campobasso ließ die Belagerung in die Länge ziehen, und gab dadurch
Zeit, mit 20,000 M. heranzurücken. Bei Annäherung dieses Heeres
it seinen Truppen zum Feinde über, sodaß Karls Heer nur noch aus
bestand. Gegen den Ausspruch seines Rathes wollte Karl dennoch mit
Kräften den Kampf wagen. Den 5. oder 6. Jan. 1477 (Joh. v.
lbst ist über den Tag in Zweifel) trafen beide Heere auf einander; die
burgundischen wurden durchbrochen und zerstreut, und das Mittel, von
g in Person befehligt, wurde nun von vorn und auf den Flanken ange-
Karl setzte seinen Helm auf, und da er den vergoldeten Löwen, der ihm
diente, vor sich zur Erde fallen sah, rief er mit Erstaunen: „Ecce ma-
num Dei!" Geschlagen und von den Fliehenden fortgerissen, fiel er mit
e in einen Graben, wo er durch einen Lanzenstich getödtet wurde. Er
4. J. seines Alters. Sein Leichnam, mit Blut und Koth bedeckt, der

Kopf im Eise steckend, wurde erst zwei Tage nach der Schlacht gefunden, und so entstellt, daß ihn einige Zeit selbst seine eignen Brüder nicht erkannten. E erkannte man ihn an der Länge seines Bartes und seiner Nägel, die er seit der derlage bei Murten hatte wachsen lassen, sowie an der Narbe eines Säbelh den er in der Schlacht bei Montlheri empfangen hatte. Mit diesem Fürst losch in Burgund die Feudalregierung. Karl war nicht ohne gute Eigensch In der Regierung seiner Völker spürte man nichts von der Strenge und womit er sich selbst behandelte, und seine natürliche Gradheit ließ ihn ein auf sames Auge auf die Verwaltung der Gerechtigkeit haben. Er wurde auf des Herzogs von Lothringen zu Nancy beerdigt; 1550 ließ Karl V., sein E sohn, seine Überreste nach Brügge bringen. Aus seiner dreifachen Ehe hin er von Isabelle von Bourbon, seiner zweiten Gemahlin, bloß eine Tochter, M Erbin von Burgund. (Vgl. Maximilian I.) S. des Bar. de Barante, von Frankr., „Hist. des ducs de Bourgogne de la maison de Valois" (1824, 10 B.).

Karl VII., König von Frankreich, s. Frankreich und Jeanne d'

Karl IX., König von Frankreich, der Sohn Heinrichs II. und der Kath von Medici, geb. 1550 zu St.-Germain-en-Laye, bestieg, zehn Jahre alt, na nes Bruders, Franz II., Tode, den Thron. Ohne eine Regentschaft einzu begnügte man sich, durch den jungen Fürsten dem Parlamente schreiben zu l daß er seine Mutter gebeten habe, die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu üb men; und das Parlament billigte diesen Entschluß, um nicht aufs neue den zwischen den Guisen und den Prinzen vom Geblüt zu wecken. Katharina e te, daß der König von Navarra zum Generalstatthalter des Reichs ernannt w da sie die Schwäche seines Charakters zu wohl kannte, um ihn zu fürchten. nahm sich vor, Alles zu verwirren, um Alles zu vernichten (s. Katharina Medici). Die Guisen sahen bald ein, daß sie den politischen Verbindung Calvinisten ein katholisches Bündniß entgegensetzen mußten (s. Guise). greuelvolle Bürgerkrieg gegen die Hugenotten brach aus (s. Bluthochz Der Herzog von Guise, der sich des jungen Königs versicherte, ward vo leans im Febr. 1563 meuchelmörderisch erschossen. Er rieth in seinen l Augenblicken dem König und der Königin Mutter, mit den Parteien zu unte deln. Man folgte diesem Rath, unterzeichnete am 19. März einen Vertrag, entriß am 27. Juli Havre den Engländern. Der König, der in demselben für mündig erklärt worden, besuchte in Begleitung seiner Mutter die Provi Zu Bayonne hatte er eine Zusammenkunft mit seiner Schwester Isabelle, de mahlin Philipps II. von Spanien. Die Calvinisten schöpften darüber so g Argwohn, daß sie die Waffen ergriffen und sogar den Plan faßten, den Köni seinem Rückwege nach Paris aufzuheben. Gewarnt entging er der Gefahr; dieser Anschlag mußte den Haß des von Natur stolzen Karls wecken, der wege nes zu großen Vertrauens auf seine ränkevolle Mutter mehr zu bedauern tadeln war. Nach der Schlacht von St.-Denis, 1567, deren Gewinn der netable von Montmorenci mit dem Leben bezahlte, unterhandelte Katharin Frieden. Allein die Calvinisten hielten einen Theil der Plätze, welche sie rä sollten, zurück, und fuhren fort, mit England und den deutschen Fürsten E ständnisse zu unterhalten. Bald brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Der sucht Karls ungeachtet, stellte Katharina den Herzog von Anjou an die Spi königlichen Heers. Nachdem Prinz Condé 1569 in der Schlacht von Jarn schossen, und der Admiral Coligni zu Montcontour in demselben Jahre gesch worden war, schloß der König den Frieden 1570 unter Bedingungen ab, die s stig für die Calvinisten waren, daß diese selbst Verrätherei darunter geargwo haben scheinen. Die Häupter derselben erschienen daher nicht sämmtlich am

eine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Kaiser Maximilian II., Nach und nach schwand dies Mißtrauen, und die Vermählung des jun- s von Navarra (nachmals Heinrich IV.) mit Karls IX. Schwester, a, schien jeden Argwohn zu verbannen. Diese Vermählung hatte am 1572 statt; am 22. geschah der erste Mordversuch gegen Coligni, und gann jenes Blutbad, das unter dem Namen der Bartholomäusnacht be- Der Bürgerkrieg brach zum vierten Mal aus, und Katharina sah nstatthafte ihrer Politik ein. Karl konnte seine Abneigung gegen sie t verbergen, und war im Begriff, selbst mit kräftiger Hand die Zügel haft zu ergreifen, als er 1574 kinderlos starb. Ihm folgte sein Bruder III. Karl war tapfer, unermüdlich, ruhmliebend, von lebhaftem, durch- m Geiste, und liebte die Wissenschaften. Weniger ihm, als seiner Mut- die Greuel zur Last, welche seine Regierung beflecken.

rl X. (Philipp), König von Frankreich und Navarra, Ludwigs XVI. igs XVIII. Bruder, des letztern Nachfolger d. 16. Sept. 1824, bis f von Artois, dann bis 1824 Monsieur genannt, ward geb. zu d. 9. Oct. 1757 und verm. 1773 mit Maria Therese von Savoyen, er der Gräfin von Provence, seiner Schwägerin, die ihm den Herz. v. ême (s. d.) und den Herz. v. Berry (s. d.) geboren hat und d. 2. Juni en ist. Erzogen an dem Hofe Ludwigs XV., zeigte der Graf von iner Jugend viel Liebenswürdigkeit und Sinn für geistige Bildung, l Hang zu den in Versailles herrschenden Hoffesten und kostspieligen gen. Bei einem Balle im Opernsaale 1778 zog er der Herzogin von die Maske ab; diese Beleidigung hatte ein Duell mit dem Herzoge von ur Folge, das der Baron Bezenval in s. Mémoires erzählt. 1782 diente . A. als Freiwilliger im Lager von St.-Roch vor Gibraltar und wurde igsritter. 1787 folgte er, als Präsident eines Bureau der Notabeln, ichten, als seine Brüder, der König und der Graf von Provence. Da- das Volk, er sei der allgemein gehofften Staatsverbesserung entgegen, , als er nebst dem Grafen von Provence die Einregistrirung des Stem- Grundsteueredicts vollzogen hatte, gegen ihn persönlich ein frevelhaftes . Nach dem 14. Juli gaben er und der Prinz von Condé d. 16. Juli Zeichen zur Auswanderung. Der Gr. v. A. begab sich nach Turin, sah Leopold in Mantua, hielt sich eine Zeitlang zu Worms, zu Bruck bei Brüssel und in Wien auf. Dann begab er sich zu der Zusammen- Monarchen in Pillnitz (s. d.), wo er seinen Zweck erreichte. Als g XVI. die Constitution (14. Sept. 1791) beschworen und hierauf Prinzen, die sich in Koblenz befanden, zur Rückkehr nach Frankreich hatte, weigerten sich dieselben zu gehorchen und protestirten gegen die ssung. Darauf entzog die gesetzgebende Nationalversammlung dem Artois am 19. Mai 1792 die ihm durch die Constitution bestimmte von einer Mill. Fr. und wies auf seine Einkünfte seine Gläubiger an. unterhielt damals von Turin aus Bewegungen in Frankreich zu Lyon .; dann übernahm er den Befehl über ein Emigrantencorps, das mit Armee zugleich in die Champagne eindrang. Nach dem unglücklichen dieses Feldzugs begab sich der Gr. v. A. nach Hamm in Westfalen, wo dwigs XVI. Tode von s. Bruder, als nunmehrigem Regenten, zum tenant des Königreichs ernannt wurde. Nun suchte er den Beistand Katharina, die ihn an ihrem Hofe mit der größten Auszeichnung em- hm einen kostbaren Degen „pour le rétablissement et la gloire de son" überreichte. Die engl. Regierung gab ihm Ende 1794 ein Jahr- 15,000 Pf. St. Er selbst hatte dem Marschall Broglio seine Dia-

manten und den Degen, welchen Ludwig XVI. seinem Sohne gegeben, gesc
um durch deren Verkauf den nöthigsten Bedürfnissen der Emigranten abzuh
Da Rußland die Absendung eines Hülfscorps erwarten ließ, so ging der Gr.
von Hamm über Cuxhaven im Juli 1796 nach England, schiffte sich hier auf
Geschwader des Commodore Warren ein und landete auf der **Ile-Dieu**, den
Sept. 1796, indem er den Häuptern der Vendée Hülfe zu bringen glaubte.
lein Nachrichten aus England, daß das russ. Hülfscorps nicht kommen werde
stimmten ihn, sich wieder einzuschiffen. Er kehrte nach England zurück und
seitdem auf dem Schlosse zu Edinburg. 1799 verließ er Schottland, um si
dem Corps des Prinzen Condé bei der russ. Armee in der Schweiz zu begeben
lein auf die Nachricht von Korsakow's Niederlage und Suwarow's Rückzuge
er nach England zurück. Nach dem Frieden von Amiens lebte er wieder zu
burg. Bei der Erneuerung des Kriegs (1803) kam er nach London und seit
nahm er seinen Aufenthalt auf dem Schlosse zu Hartwell, das Ludwig XVIII
kauft hatte. 1813 begab er sich auf das feste Land, um die Folgen des E
ckens der verbündeten Heere in Frankreich zu erwarten. Darauf ging er selbst
Febr. 1814 über den Rhein und befand sich in Vesoul, als ihn die deßhalb zu
tillon von dem Herz. v. Vicenza erhobene Beschwerde veranlaßte, sich zurück
geben. Nach Napoleons Abdankung aber kündigte er sogleich, als Generallieu
nant des Königreichs, in Nancy dem franz. Volke „den Triumph der Freiheit
Herrschaft des Gesetzes, die Aufhebung der Conscription und der vereinigten
fälle, und gänzliche Vergessenheit des Vergangenen" an. Den 12. April
hielt er seinen Einzug in Paris und übernahm nun die höchste Gewalt bis zur
kunft des Königs Ludwigs XVIII., in dessen Namen er am 15. April dem
sidenten des Senats erklärte, daß der König, sein Bruder, die Grundlagen
Verfassung — Repräsentation in zwei Kammern, persönliche Freiheit, Fr
der Presse und andre Rechte, für die man so lange gekämpft habe — anerk
Nun traf er sogleich die nöthigsten Abänderungen. Er ließ das päpstliche A
und andre von Napoleon aus Rom weggeführte Gegenstände dem heil. Vater
rückgeben; die Prevôtalgerichtshöfe, die Zollgerichte und ein Theil der verein
Gefälle wurden aufgehoben. Indeß stellte man später die Prevôtalgeri
(s. d.) auf zwei Jahre wieder her. Dann unterzeichnete er den Waffenstill
vom 23. April, durch welchen Frankreich 53 von franz. Truppen besetzte Plätze
Linienschiffe und 12 Fregatten aufgab. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum G
raloberſten der franz. Nationalgarde und der Schweizer. Monsieur bereiste
auf die südlichen Departements, Lyon, Marseille und Avignon. Als die N
richt von Napoleons Landung in Frankreich zu Paris ankam, begab sich Mon
sogleich nach Lyon, wo er aber am 8. März eine solche Stimmung fand, da
diese Stadt, von einem einzigen Cavalerieofficier begleitet, bald verließ. In
ris begleitete er am 16. März den König in die Kammer der Deputirten und sc
„im Namen der Ehre Treue dem Könige und der Charte." Da man Paris
vertheidigen konnte, folgte er nebst dem Herz. v. Berry dem Könige in die Ni
lande. Nach der Rückkehr desselben a. 7. Juli 1815 nahm er den Vorsitz in der W
versammlung der Hauptstadt, wodurch er sich die allgemeine Zuneigung erw
Bei der Eröffnung der Kammer am 7. Oct. erneuerte Monsieur, sowie alle Prin
den Eid der Treue für die Charte. Dann nahm er an mehren Geschäften der P
kammer, als Vorstand eines Bureau, Theil; seit einigen Jahren aber ma
die franz. Prinzen von ihrem Sitz- und Stimmrechte in der Kammer keinen
brauch. Auch legte er 1818 das Commando der Nationalgarde nieder. Er
übrigens der Stifter und der Verleiher der Auszeichnung der Lilie. Insbeso
schien sich an ihn oder an seine Umgebung die Partei der Ultraroyalisten und der
tramontanen anzuschließen, und er war in der letzten Zeit der Regierung Ludw

...re Züge von Herzensgüte, Gnadenbezeigungen und treffende Bemer-
...lche Rittersinn und echt französische Gesinnung ausdrückten, gewan-
... Herzen des Volks. Den größten Eindruck machte die Wiederherstel-
...eiheit der Presse in Ansehung der Zeitschriften (am 29. Sept. 1824).
... Ministerium wurde beibehalten. Nur der Dauphin erhielt jetzt Sitz
...e im Ministerrathe, und der Graf von Clermont-Tonnère trat als
...er, der Herz. v. Doudeauville als Minister des königl. Hauses (Hof-
... Am 22. Dec. 1824 wurde von Karl X. die Sitzung der Kammern eröff-
... geschah von ihm d. 31. Jan. 1826. In Ansehung der einzelnen Re-
...ungen — z. B. die Entschädigung der Emigranten, die Beschränkung
...nen u. jesuitischen Partei, die Anerkennung der Unabhängigkeit Hai-
...reduction, den Proceß Ouvrard's, die Gesetze des Sacrilegiums, der
...en u. s. w. — verweisen wir auf d. A. Frankreich. Ein wichtiges
...igniß war die feierliche Krönung des Königs zu Rheims, den 29.
... Karl X. schwur nach der Charte zu regieren.*) Nach dem Tode
... Montmorency ernannte er den Herz. v. Rivière zum Gouverneur und
...es Enkels, des künftigen Thronerben, des Herz. v. Bordeaux, und
... von Strasburg, Tharin, einen Freund der Jesuiten, zum Lehrer
... Gegenwärtig hat des Königs Principalminister, Graf von Vil-
... einen harten Kampf in den Kammern mit der liberalen und mit der
... Contreopposition vorzüglich über Finanzgebrechen, Umgriffe der theo-
...itischen Partei und einzelne Maßregeln in Hinsicht der auswärtigen
... zu bestehn. Es wird daher von einer Seite stark an der Wiederher-
... Censur für die periodische Presse gearbeitet.
... I., aus dem Hause Stuart, König von England, geb. 1600 zu
... in Schottland. Sein Vater, Jakob VI. von Schottland, bestieg
... Elisabeths Tode, unter dem Namen Jakob I. den englischen Thron;
...rd durch den Tod seiner beiden ältern Brüder 1616 Prinz von Wal-
...tattet mit einem empfänglichen, lernbegierigen Geiste, einem beschei-
...ichtigen und gütigen Herzen und dem gefälligsten Äußern, schien er

richs IV. Tochter, festgesetzt zu sehen, als er im April 1625 starb. Glei
seiner Vermählung eröffnete Karl sein erstes Parlament. Mit edler Freimü
eröffnete er demselben seine Gesinnungen und seine Foderungen. Allein der H
des Königs Günstling, Buckingham, erzeugte allenthalben Widerstand u
derspruch. Was allen seinen Vorgängern für ihre Lebensdauer war bewilligt
erhielt er nur auf ein Jahr, und statt 700,000 Pf., die zur Fortsetzung des
und zur Deckung der Staatsschuld nöthig waren, bewilligte man nur 1
Pf. Nachdem Karl sich überzeugt hatte, daß er von einer solchen Versam
keine Hülfe erwarten dürfte, löste er sie auf. Da er sich mitten in einem
verlassen sah, den sein Vater zwar durch Buckingham's Schuld, aber doch
sonderes Verlangen des Parlaments begonnen hatte, so nahm er zu solchei
erhebungen seine Zuflucht, welche herkömmlich von den vorhergehenden Re
gen mit Bewilligung des Parlaments ausgeschrieben worden waren. Allei
1626 mußte er ein zweites Parlament zusammenrufen, als die engl. Escad
der Gallionen Schimpf und Verlust von Cadix zurückbrachte. Das neue
ment verband Bewilligungen mit Beschwerden gegen den verhaßten Gü
Das Unterhaus wollte die nöthigen Gelder bewilligen, wenn die Beschwerd
gestellt würden; der König war geneigt, ohne es jedoch bestimmt zu ver
die Beschwerden abzustellen, wenn die Gelder bewilligt würden. Darü
terte man sich von beiden Seiten; das Unterhaus bewilligte nur mit B
Karl dagegen erklärte, daß er die Sitzung schließen werde, wenn nicht grö
willigungen unbedingt zugestanden würden. Wirklich löste er das Parlam
und erließ ein Manifest; von der andern Seite setzte man den Entwurf ei
genvorstellung in Umlauf. So wandten sich beide Theile an die Nation,
demselben Augenblick, wo das Parlament aufgelöst worden war, den Lord
del und den Grafen Bristol, die beiden Hauptgegner Buckingham's, erst
sein Landgut verbannt, letztern verhaftet und den verhaßten Günstling
Spitze des Heers sah. In Ermangelung gesetzlicher Gelderhebungen nahm
nig zur fernern Erhebung der gewöhnlichen Taxen seine Zuflucht; sodann
ein Geheimerrathsbeschluß eine gezwungene Anleihe, welche mit größter
eingetrieben wurde. Viele vertheidigten die öffentliche Freiheit mit Gefah
persönlichen; so Thomas Wentworth (später Graf Strafford) und Hampde
König fühlte zu wohl sein Unrecht, um diesen Männern seinen Beifall v
zu können. Alle Gefangene, die sich unmittelbar an ihn wendeten, erhielt
Freiheit. Buckingham dagegen fuhr fort, das Reich willkürlich zu ver
neue Lasten und neue Beschwerden kamen zu den schon vorhandnen. In
Zeit der Bedrängniß verleitete Buckingham aus Privatrücksichten den König
noch Frankreich den Krieg zu erklären. Das Ergebniß desselben war die ga
unglückte Unternehmung auf die Insel Ré. Der König berief 1628 ein
Parlament. Beide Häuser traten jetzt in einen Ausschuß zusammen, des
gebniß (27. März 1628) die berühmte Petition of rights war, durch
den Grundsätzen der Magna Charta gemäß, der Grundvertrag zwisch
nig und Volk erneuert werden sollte. Der König schwankte einige Zeit, o
bestätigen sollte; endlich erschien auf Buckingham's Antrieb eine königlich
schaft, welche dem Hause befahl, sich statt aller Staatsangelegenheiten
Geldbewilligungen zu beschäftigen. Je unerwarteter diese Maßregel war,
heftiger waren die Ausbrüche, welche ihr folgten. Man erneuerte die Ankl
gen Buckingham; der König, für seinen Günstling besorgt, gab jetzt die
gung, die er unkluger Weise versagt hatte. Aber die Freude darüber gin
vorüber; man bat den König, Buckingham, als den Urheber aller Übel,
nem Rathe zu entfernen. Statt dies zu thun, prorogirte Karl das Par
Nach des Günstlings Ermordung machte das Haus neue Vorstellungen we

s Pfund = und Tonnengeldes; politische und religiöse Schwärmer lei=
rhandlungen. Ihnen Einhalt zu thun, befahl der König dem Sprecher,
en zu vertagen. Der Sprecher gehorchte; ein gewaltiger Aufruhr ent=
an erklärte den für einen Feind des Vaterlandes, für einen Papisten,
as Tonnengeld bezahlen würde. Der König löste nun das Parlament auf
Anführer des Aufruhrs zur Strafe. Darauf gab er der Nation Re=
on seinem Betragen und erklärte, daß er künftig ohne Minister und
ment regieren wolle. Die erste Handlung der bloß königl. Regierung
mvoller Friede mit Spanien und Frankreich. Karl machte einen heil=
rauch von seiner Gewalt und England genoß zwölf Jahre hindurch Ruhe
fahrt. Zwar zeigten einzelne Auftritte, daß dem Engländer seine Frei=
gelte, als selbst sein Wohlbefinden; doch würde in England die Ruhe
t worden sein, wäre Schottland nicht vorangegangen. Schon Jakob
nglische und schottische Kirche vereinigen wollen; Karl, von dem Bi=
London, Laud, in dieser Angelegenheit geleitet, nahm diesen Plan
ver. Er hatte 1633 Schottland besucht, die Anerkennung seiner geist=
gewalt erlangt, ein Bisthum in Edinburg errichtet und mehre Prälaten
en Staatsrath gezogen, theils an die Spitze der Gerichtshöfe gestellt.
damals sein Vorhaben ganz auszuführen, hatte er sich begnügt, einen
ttischer Bischöfe mit der Festsetzung einer neuen Liturgie zu beauftra=
Arbeit zog sich in die Länge; endlich gebot 1637 ein königl. Befehl,
chen Schottlands die neue Liturgie zu befolgen. Darüber entstand in
ren Edinburg ein Aufstand, in welchem der Dekan des Capitels fast das
em hätte. Männer von Ansehen beruhigten jedoch das Volk; man er=
König ehrerbietig, die neue Liturgie zurückzunehmen. Laud verstattete
ub. Dies genügte nicht. Die Empörung bildete sich aus, und es er=
Vertrag (Covenant), vom Himmel selbst besiegelt, den man heuti=
nicht ohne Unwillen lesen kann. Der edle Wentworth rieth, sich un=
um Kriege zu rüsten, oder Alles aufzubieten, ihn zu vermeiden. Statt
he zu folgen, nahm Karl seine Liturgie zurück und berief eine allgemeine
ng der presbyterianischen Kirche nach Glasgow. Als sie aber damit
e Bischöfe anzuklagen, so erklärte sie der königl. Commissair für aufge=
eb dessenungeachtet beisammen und setzte ihre gewaltsamen Beschlüsse
end ein Heer von Aufrührern unter Lesly England bedrohte. Der Kö=
melte jetzt seine Macht zu York; viele Freiwillige strömten seinen Fah=
Wentworth, der als Vicekönig in Irland war, opferte sein Vermögen
m Vaterlande; drei Cavalerieregimenter, von ihm geworben und aus=
egen in York ein. Außerdem versammelte er ein Heer in Irland, mit
Küsten Schottlands bedrohte. Es bedurfte nur des festen Willens, um
er zu vernichten; statt dessen wählte Karl den Weg der Unterhandlung;
ch gegenseitig, die Waffen niederzulegen. Aber kaum hatte der König
ntlassen, als die Unzufriedenen sich aufs neue rüsteten. Der König
tworth zu sich. Die ersten Worte dieses treuen Dieners waren: „Krieg
n, ein Parlament den Engländern!“ Karl genehmigte Beides. Went=
g eine freiwillige Unterzeichnung vor und gab selbst 20,000 Pf. Zum
rafford erhoben, eilte er nach Irland, bewirkte Geldbewilligungen vom
und der Geistlichkeit, sammelte 11,000 Mann und eilte zum Könige
um Unglück befiel ihn zu Chester eine Krankheit, und der Großsiegelbe=
ventry, nach ihm der fähigste Mann, starb. Der König stand allein
iner Gutmüthigkeit und seinen schwachen oder verrätherischen Rathge=
essen hatte sich das engl. Parlament versammelt und war schon in mehre
theilt, als Strafford nach London kam und eine Botschaft vorschlug,

welche alle Gemüther vereinigte. Man war im Begriff, im Allgemeinen
sidien zu bewilligen, als der Staatssecretair Henry Vane, ganz gegen de
trag des Königs, erklärte, daß dieser zwölf Subsidien verlange oder nichts.
Foderung weckte die puritanische Opposition wieder; man verschob die Sa
den folgenden Tag. Während dessen bewog derselbe Verräther den König
die falsche Nachricht, daß das Unterhaus alle bestehende Taxen für ungesetzli
den Krieg gegen Schottland für ungerecht erklären wolle, am folgenden T
das Parlament aufzulösen. Noch an demselben Tage erfuhr er die wahr
der Sachen; aber es war zu spät, seine Übereilung wieder gut zu machen.
blieb nichts übrig, als zu kämpfen und zu siegen; die Mittel dazu fehlten
Er ging mit Strafford und dem Primas den Schotten entgegen, welche E
betreten hatten. Strafford erwartete nur des Königs Erlaubniß, um sie
zuschlagen. Statt dessen ging dieser aufs neue Unterhandlungen ein, unte
vorläufig entehrende Bedingungen und kehrte nach London zurück, wo er im
1640 das fünfte, das sogenannte langwierige und blutdürstige Par
eröffnete, das größtentheils aus Puritanern bestand und den Sturz der
des Throns und der ganzen Verfassung zu beabsichtigen schien. Seine ers
griffe richtete es auf Strafford, der des Hochverraths angeklagt ward. D
nig erklärte, daß er seinen Minister zwar entlassen wolle, daß er ihn aber f
nen Hochverräther erkennen könne und nie wider sein Gewissen handeln
Diese Erklärung machte das Übel ärger. Der Pöbel umlagerte das Parla
die Bill ging in beiden Häusern durch und ward dem Könige vorgelegt, der
allen Seiten bestürmt, endlich eine Commission zur Unterzeichnung aller zur
Sanction kommenden Bills ernannte. Mit diesem Tage war Alles ve
Strafford starb auf dem Blutgerüste 1641; Laud 1645; Finch und der S
secretair Windebank retteten sich durch die Flucht; der tugendhafte Juxo
sein Amt als Schatzmeister nieder. In kurzer Zeit setzten die Puritaner das
Reich in Flammen. Eine heftige Beschwerdeschrift, die sogen. Staatsreme
tion (Jan. 1642), griff den Charakter und die ganze Regierung des Köni
Die Bischöfe wurden, da sie ihn vertheidigten, vom Oberhause ausgesch
Endlich erfrechte man sich, die Königin zu beleidigen und mit einer Anklage
drohen. Karl verlor die Besonnenheit. Er befahl seinem Generalprocurato
gen einen Lord und fünf Mitglieder des Unterhauses Klage zu erheben; er
persönlich in letzterm, um die Angeklagten verhaften zu lassen. Diese
früher gewarnt, entwichen. Das Geschrei des Aufruhrs umgab den Kön
seinem Rückwege. Jetzt glaubte das Parlament, das bisher nur die kirchli
bürgerliche Gewalt zu vernichten gesucht hatte, ihn auch der militairischen
ben zu müssen. Da Karl dieser Foderung widerstand, hob es Truppen a
nannte Befehlshaber und begann den Bürgerkrieg im Juni 1642. Bis
war Karls Betragen ein Gemisch von Tugenden und Fehlern, von Rechtsc
heit und Schwäche; von jetzt an können wir ihn nur bewundern und achten
Gemeinschaft mit Lord Falkland, seinem Minister, kämpfte er für seine
zugleich aufs eifrigste bemüht, dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Kau
ihm das Waffenglück einige Ruhe verschafft, als er die treugebliebenen Parla
glieder nach Oxford berief, während das alte Parlament zu Westminste
Sitzungen fortsetzte. Drei Jahre lang schien die Sache des Königs zu siege
die Schlacht bei Naseby im Juni 1645 sie zu Boden stürzte. Cromwell
Karls Händen den schon erfochtenen Sieg; dieser floh nach Schottland; H
Parlament nahmen ihn theilnehmend auf; doch die Geistlichkeit vernichte
günstige Stimmung, und das schottische Parlament lieferte für 400,000
rückständige Subsidien den König an das englische Parlament aus. Aber
ward die Tyrannei des Parlaments durch die Tyrannei des Heers verdrängt

Presbyterianismus hatte sich die Secte der Independenten gebil- Synode, Prediger, Priester und Könige verwarf. Das Heer war eiste von Cromwell bearbeitet. Es gerieth mit dem Parlament in Rei- mwell und Ireton, welche das Heer beruhigen sollten, reizten es nur uf. Es bildete sich in demselben ein Kriegsrath, und auf Cromwell's fügung ward der König aus der Gefangenschaft des Parlaments in sam des Heers gebracht. Er entfloh zwar nach der Insel Wight, uverneur lieferte ihn aus. Unterdessen hatte Cromwell das Parlament hten gemäß gebildet, und am 20. Januar 1649 ward König Karl Hochverraths angeklagt. Der Monarch weigerte sich, das von Crom- esetzte Blutgericht anzuerkennen, und verlangte von beiden Kammern ents gehört zu werden. Mit Seelengröße ertrug er die Mißhandlun- natischen Pöbels. Nach drei Sitzungen sprachen dreizehn Richter das l über ihn aus. Umsonst verwandten sich für den Unglücklichen seine reich geflüchtete Gemahlin, der Prinz von Wallis, Frankreich und . Vergebens erklärten vier Lords vor den Schranken, daß, einem ichen Gundsatze gemäß, der König nie Unrecht thun könne, daß nur sie, er, auf deren Rath er gehandelt habe, verantwortlich, und daß sie für ihn zu sterben. Am 30. Jan. 1649 starb Karl mit jenem Gleich- ur ein reines Bewußtsein geben kann; er ward von einem vermumm- nthauptet. Nach zwölf Jahren beging ganz England jedes Mal den it religiöser Feier zum Andenken an den königlichen Märtyrer. Der n Will. Godwin's „History of the common-wealth of England mmencement to the restoration of Charles II." (Lond. 1824) ent- schichte des bürgerlichen Kriegs und charakterisirt treffend die Haupt-

II., des Vorigen Sohn, geb. 1630, befand sich zur Zeit der Hinrich- Vaters im Haag, und nahm darauf den Königstitel an. Sein erster nach Irland zu gehen, wo seine Sache von dem Marquis von Ormond ward; aber Cromwell's Fortschritte in diesem Lande und die Anhäng- Schotten, die ihn zum König ausgerufen hatten, bewogen ihn, seine Un- in Schottland anzufangen. Die Niederlage und der Tod von Mont- en den jungen König, sich in die Arme der Presbyterianer zu werfen, e Behandlung ihn mit Abneigung gegen diese Secte erfüllen mußte. schick schien auf ihn, der von Natur jeden Zwang haßte, keine andere vorgebracht zu haben, als daß er sich an Verstellung gewöhnte. Im s J. 1651 ward er zu Scone gekrönt; vertrauend auf die Hülfe der ei, wagte er, in das von Cromwell besetzte England einzudringen, ward rcester geschlagen und entkam, nach gefahrvoller Verborgenheit, durch tiger Anhänger nach Frankreich, wo er mehre Jahre mit seiner Mutter Bruder verlebte. Als Cromwell in dem Frieden mit Frankreich seine zur Bedingung machte, ging er nach Köln und lebte daselbst zwei ch Cromwell's Tode begab er sich an den französ. Hof, der an den Py- Frieden 1659 mit Spanien unterhandelte, konnte aber nicht einmal bung mit Mazarin erlangen. Der größte Theil der englischen Nation och eine Veränderung. Monk, Statthalter in Schottland, zog mit pen 1660 nach England und berief ein neues Parlament von beiden dem er eine Erklärung Karls übergab, die unbedingt angenommen sah Karl sich ohne Gefahr und Mühe in alle Rechte wieder eingesetzt, r verloren hatte. Unter dem Jubel aller Parteien hielt er 1660, an urtstage, den 29. Mai, seinen Einzug in London. Seine ersten Ver- wannen ihm Aller Herzen. Er zog ohne Unterschied Royalisten und

Presbyterianer in seinen geheimen Rath. Der weise und tugendhafte Hyde, von Clarendon, ward Kanzler und erster Minister. Man machte eine allg Amnestie bekannt, sicherte der Krone ein festes Einkommen, entließ das Heer tentheils, stellte die bischöfl. Würde wieder her, und beschränkte die Presbyte Aber bald brachte die leichtsinnige Denkart des charakterlosen Karl, verbunde seiner Verschwendung, Verwirrung in die Finanzen. Der Verkauf Dünki an Frankreich war eine Folge dieser Verlegenheit. Ludwig XIV. setzte ihm, u ganz in sein Interesse zu ziehen, ein Jahrgeld aus, weshalb man in England Karl II. sei der Vicekönig Ludwigs XIV. Der mit den Niederlanden 166 gonnene und vom Parlament aus Handelsrücksichten mit Eifer unterstützte ward anfangs glücklich geführt, erregte aber die Eifersucht Frankreichs und marks, welche sich mit Holland verbanden. Dadurch gewannen die feind Streitkräfte eine solche Überlegenheit, daß eine holländische Flotte unter R 1667 in die Themse eindrang und zu Chatam Schiffe verbrannte. Außerdem ten andere Unglücksfälle ein. 1665 u. 1666 ward London von der Pest und i term Jahre auch durch eine große Feuersbrunst heimgesucht. 1667 ward mit land der Friede zu Breda geschlossen. Bald darauf trat Clarendon, dessen unersch liche Tugend dem König und dem Hofe mißfiel, aus dem Ministerium. Eine T allianz 1668 zwischen England, Holland und Schweden, um den ehrgeizigen nen Ludwigs XIV. Einhalt zu thun, machte den Talenten William Temple's sie unterhandelte, Ehre. Trotz seiner Fahrlässigkeit zeigte Karl viel Neigun Willkür, und erregte dadurch die Besorgniß aller Freiheitsfreunde. Seit leitete ihn ganz ein von Ludwig XIV. erkauftes, unter dem Namen Cabal bekanntes Ministerium von 5 Männern, die den König in allen Versuchen, Gewalt unabhängig zu machen, aufmunterten. Der Kampf der Parteien be als der Herzog von York, des Königs Bruder, sich öffentlich zur römisch-ka schen Kirche bekannte. Bald darauf erklärte Karl gemeinschaftlich mit Fran den Holländern den Krieg und schritt, weil er sich wegen der dazu nöthigen G nicht an das Parlament wenden wollte, zu willkürlichen Maßregeln. Dies erregte Unzufriedenheit. Auf die Vorstellungen des Parlaments mußte das sterium aufgelöst und mit den Holländern Friede geschlossen werden (zu West ster 1674). Zwiespalt im Cabinet, Schwanken in dem Betragen des Königs zeichnet die folgenden Jahre. 1677 vermählte der König zur Freude der N seine Nichte mit dem Prinzen von Oranien, und beförderte den nimweger Fri 1678. Aber in demselben Jahre wurde die Entdeckung einer Verschwörun Ermordung des Königs und Einführung der katholischen Religion die Quelle ßer Übel. Mehre kathol. Pairs wurden angeklagt und verhaftet; der Graf S ford, ein ehrwürdiger Greis, Coleman, der Secretair des Herzogs von York, mehre Priester starben auf dem Blutgerüste; der Herzog von York, der nach sel geflohen war, war in Gefahr von der Thronfolge ausgeschlossen zu werden. derselben Sitzung ging die berühmte Habeascorpusacte (s. d.) durch. König löste endlich das freisinnige Parlament ganz auf. Eine Krankheit de nigs 1679 ward Ursache, daß sein Bruder zurückkehrte. Gegen das Ende zeigte ein Betrüger eine neue Verschwörung an, deren Plan man in einem fasse fand, woher sie den Namen bekam. Sie sollte die Häupter der prote schen Partei verhaßt machen, als trachteten sie dem Könige nach dem Leben. gleich die Sache wenig Glauben fand, so hatte sie doch die Folge, daß der Ho Partei in der Nation bildete, welche der Volkspartei das Gegengewicht halten so entstanden um 1680 die Addresseurs und Abhorrents, später mit den ältern men der Whigs und Torries bezeichnet. Dessenungeachtet war mehr als ein ment dem Hofe so entgegengesetzt, daß der König ohne Parlament zu regier schloß. Alle Parteien versicherten jetzt ihre Anhänglichkeit und erklärten sich

en Grundsätze. Nun wurden die Anklagen auf Verschwörung und
egen die Presbyterianer gerichtet; Alle, die sich republikanischer Grund=
tig machten, wurden ihrer Ämter entsetzt. Eine andre wichtige Maß=
ur unumschränkten Gewalt zu gelangen, bestand darin, daß man die
ten des Königreichs ihrer Vorrechte beraubte und vom König abhängig
iese schnellen Fortschritte zur Vernichtung der bürgerlichen Freiheit ver=
o lebhafte Besorgniß, daß sich Verbindungen aller Art bildeten. Eine
Namen Rye-House-Complot bekannte Verschwörung bedrohte sogar das
Königs. Männer vom höchsten Range waren darein verwickelt; Lord
d Algernon Sidney (s. d.) starben deshalb auf dem Blutgerüste.
damals einer der unabhängigsten Fürsten von Europa. Man sagt in=
entschlossen gewesen, sein System zu ändern, als ein Schlagfluß 1685
m ein Ende machte. Karl empfing bei seinem Tode die Sacramente der
Kirche, der er längst heimlich zugethan war. Mit seiner Gemahlin Ka=
n Portugal hatte er keine Kinder. Er war ohne Religion, üppig, wol=
twenderisch, sein Hof der Aufenthalt der Freude und der geselligen Ta=
l selbst war ein Mann von Geist, und heiter=gutmüthig, wodurch er
des Volks gewann; allein sein Beispiel und sein Hofleben wirkten nach=
die Sitten der Großen. Unter seiner Regierung ward 1660 die Royal
Akademie der Wissenschaften) zu London gestiftet, und 1675 der Bau
aulskirche begonnen. Das Tagebuch des Sam. Pepys, Secret. der
unter Karl II. und Jakob II., welches die Zeit von 1659 bis 1669 be=
rst 1825 durch Lord Braybrooke („Memoirs of Sam. Pepys", Lond.
5, 4.) bekanntgemacht worden ist, schildert das Leben Karls II. und sei=
n auffallenden Zügen. (S. Rochester und Shaftesbury.)

l XII., König von Schweden, geb. zu Stockholm den 27. Juni 1682,
n Sprachen, in der Geschichte, Geographie und Mathematik gut un=
Er verstand deutsch, lateinisch und französisch. Curtius's Geschichte
ward sein Lieblingsbuch. Bei dem Tode seines Vaters, 1697, erst
ahre alt, erklärten ihn die Stände für volljährig. Indeß zeigte der
g wenig Neigung zu den Geschäften; er liebte starke Leibesbewegungen,
mlich die Bärenjagd. Dieser Zeitpunkt schien den eifersüchtigen Nach=
n, um das im Norden übermächtige Schweden zu demüthigen. Frie=
en Dänemark, August II. von Polen und Czar Peter I. schlossen ein
das den nordischen Krieg zur Folge hatte. Zuerst fielen die dänischen
n das Gebiet des Herzogs von Holstein=Gottorp ein. Dieser Fürst,
mit der ältesten Schwester des Königs von Schweden, begab sich nach
und foderte Beistand. Karl hatte für ihn eine besondre Neigung, und
Staatsrathe gegen Dänemarks Ungerechtigkeit die nachdrücklichsten
vor. Nach einigen Berathschlagungen über die innere Verwaltung
ich im Mai 1700 zu Karlskrona ein. Dreißig Linienschiffe und eine
hl kleiner Fahrzeuge, verstärkt von einem englisch=holländischen Ge=
rschien vor Kopenhagen. Man war noch mit den Anstalten zur Aus=
schäftigt, als Karl, voll Ungeduld, sich aus seiner Schaluppe ins Meer
, der erste, das Land betrat. Die Dänen zogen sich vor der überlegenen
Macht zurück. Kopenhagen sollte belagert werden, als der zu Traven=
handelte Friede am 8. Aug. 1700 unterzeichnet, und in Folge desselben
von Holstein in alle Rechte, deren man ihn hatte berauben wollen, wie=
t wurde. So endigte die erste Unternehmung Karls XII., bei welcher
viel Einsicht und Tapferkeit als Uneigennützigkeit bewies. Er nahm
n jene genügsame und harte Lebensweise an, der er für sein ganzes Leben
: keine Zerstreuungen, keine eiteln Vergnügungen; der Wein ward von

seiner Tafel verbannt; zuweilen war ein grobes Brot seine einzige Speise
schlief oft in seinen Mantel gehüllt auf der Erde; ein einziger blauer Rock mi
pfernen Knöpfen war seine ganze Garderobe; er trug beständig große, bis üb
Knie reichende Stiefeln, und Büffelhandschuhe. Gegen das weibliche Gesch
zeigte er die größte Gleichgültigkeit, und nie vermochte eine Frau etwas über ih

Nach Dänemark mußten auch die Angriffe Augusts und Peters zur
schlagen werden. Jener belagerte Riga; dieser bedrohte Narva und das an
finnischen Meerbusen gelegene Land. Karl kehrte nicht in seine Hauptstadt
rück, die ihn sogar nie wieder sah. Er ließ 20,000 Mann nach Liefland
setzen, und ging den Russen entgegen, die er 80,000 M. stark unter den Ma
von Narva in einem befestigten Lager fand. 8 bis 10,000 Schweden stellten
am 30. Nov. 1700 unter dem Feuer der Russen in Schlachtordnung, und
Kampf begann. Am Abend zuvor hatte Peter das Lager verlassen, unter dem
wande, Verstärkung zu holen. In weniger als einer Viertelstunde war das
sche Lager erstürmt. 30,000 Russen blieben auf dem Platze oder warfen
die Narrowa; die andern wurden gefangen oder zerstreut. Nach diesem
setzte Karl über die Düna, griff die Verschanzungen der Sachsen an, und trug
vollständigen Sieg davon. Karl hätte jetzt einen Frieden schließen können, d
zum Schiedsrichter des Nordens gemacht haben würde; statt dessen verfo
August nach Polen, und beschloß, die Unzufriedenheit eines großen Theils de
tion zu benutzen, um ihn zu entthronen. August versuchte umsonst, zu unte
deln; vergebens bemühte sich die Gräfin Königsmark, den schwedischen H
durch ihre Schönheit zu entwaffnen. Karl weigerte sich, mit dem Könige zu
terhandeln und mit der Gräfin zu sprechen. Der Krieg dauerte fort; die S
den erfochten einen glänzenden Sieg zu Clissow; 1703 war ganz Polen vo
Siegern besetzt; der Cardinal Primas erklärte den Thron für erledigt, und die
Wahl fiel durch Karls Einfluß auf Stanislaus Lesczinski. August hoffte in
sen sicher zu sein, da inzwischen Peter Ingermannland besetzt und an der Mün
der Newa den Grund zu St.-Petersburg gelegt hatte. Aber der Sieger von K
verachtete einen Feind, an dem er früh oder spät leicht Rache zu nehmen hoffte,
fiel in Sachsen ein. Zu Altranstädt dictirte er 1706 die Bedingungen des
dens. Der Liefländer **Patkul** (s. d.), welcher die Verbindung gegen Schweden
stiftet hatte, damals Peters Gesandter in Dresden, mußte ihm ausgeliefert we
und er ließ ihn mit dem Rade hinrichten. Man erstaunte mit Recht, daß ei
jetzt großmüthiger Fürst eine so unmäßige Rache habe nehmen können. Übr
zeigte Karl während seines Aufenthalts in Sachsen Mäßigung und Seelen
Er ließ seine Truppen die strengste Mannszucht halten. Mehre Gesandte
Fürsten begaben sich in das Lager des Königs zu Altranstädt, unter diesen
Marlborough, der Karls Plane zu entdecken suchte. Er überzeugte sich, da
siegreiche Held an den großen Streitigkeiten im Süden keinen Theil nehmen w
Dagegen verlangte der König von Schweden, noch ehe er Deutschland verließ,
Kaiser, daß er den Lutheranern in Schlesien volle Gewissensfreiheit zugestehe
dieser gewährte die Foderung. Im Sept. 1707 verließen die Schweden Sac
sie waren 43,000 Mann stark, gut gekleidet, an gute Zucht gewöhnt und bere
mit den erhobenen Kriegssteuern. 6000 Mann blieben zum Schutze des K
von Polen zurück, mit dem übrigen Heere trat Karl den kürzesten Weg auf M
kau an. Als er aber in die Gegend von Smolensk gekommen war, änderte e
die Vorschläge des Kosackenhettmanns Mazeppa seinen Plan, und zog nac
Ukraine, in der Hoffnung, daß die Kosacken sich mit ihm verbinden würden.
Peter verwüstete ihr Land, und der geächtete Mazeppa konnte die versprochene
nicht verschaffen. Die beschwerlichen Märsche, der Mangel an Lebensmitteln
beständigen Angriffe des Feindes und die strenge Kälte schwächten Karls He

tlich. General Löwenhaupt, welcher Verstärkungen und Lebensmittel
fand herbeiführen sollte, langte nur mit wenigen durch den Marsch und
ige Gefechte mit den Russen erschöpften Truppen an. Jetzt sollte das mit
hen reich versehene Poltawa genommen werden, als Peter sich mit 70,000
entgegenstellte. Karl wurde beim Recognosciren gefährlich am Schenkel
ndet. Er mußte daher in der Schlacht am 27. Juni (8. Juli) 1709, welche
Glück des schwedischen Helden und die Schicksale des Nordens umwandelte,
er Tragbahre commandiren, ohne auf den jedesmal bedrängten Punkten die
pen durch seine persönliche Gegenwart ermuntern zu können. Dies und
nicht der Mangel an Übereinstimmung zwischen Renschild und Löwenhaupt
Ursache, daß die Schweden nicht wie sonst ihre Kriegskunst entwickelten, die
s oft den Sieg verschafft hatte. Sie mußten der Übermacht weichen, und
ind trug einen vollständigen Sieg davon. Karl sah seine Generale, seinen
sminister, den Grafen Piper, und die Blüthe seines Heeres in die Gewalt
bei Narva so leicht besiegten Russen fallen. Er selbst entfloh nebst Mazeppa
er kleinen Bedeckung, mußte troß der Schmerzen seiner Wunde mehre
n zu Fuß machen, und fand endlich zu Bender auf dem türkischen Gebiete
und ehrenvollen Empfang. — Karls Feinde erhoben sich mit neuer Hoff=
. August widerrief den Vertrag von Altranstädt, Peter drang in Liefland
Friedrich von Dänemark landete in Schonen. Die Regentschaft in Stock=
nahm Maßregeln, das alte schwedische Gebiet zu schützen. General Stein=
versammelte ein Corps Milizen und Bauern, schlug die Dänen bei Helsing=
und zwang sie, Schonen zu räumen. Man sandte einige Abtheilungen nach
nd, um die Russen aufzuhalten, die dennoch vordrangen, da sie an Zahl
er waren. Karl unterhandelte indeß zu Bender mit der Pforte, wußte die
er, welche ihm entgegen waren, zu entfernen, und brachte es dahin, daß die
en den Russen den Krieg erklärten. Beide Heere trafen an den Ufern des
stromen am 1. Juli 1711; Peter schien dem Untergange nahe, als seiner
lin Muth und Klugheit den Frieden herbeiführte, in welchem Karls nicht
t wurde. Dieser entwarf gleichwol in Bender neue Plane, und bat durch
Agenten die Pforte um Hülfsvölker gegen seine Feinde. Aber Rußlands
n waren nicht minder thätig, die Pforte gegen ihn einzunehmen, indem sie
en, Karl habe die Absicht, sich in Stanislaus's Person zum eigentlichen Herrn
len zu machen, um von da aus, in Verbindung mit dem deutschen Kaiser,
den anzugreifen. Der Seraskier von Bender bekam den Auftrag, den
zur Abreise zu nöthigen, und, falls er sich weigere, ihn todt oder lebendig nach
nd zu bringen. Wenig gewohnt, einem fremden Willen zu folgen, und in
wiß, seinen Feinden überliefert zu werden, beschloß Karl, mit zwei= bis
der Mann, aus denen sein Gefolge bestand, der Macht der Pforte zu trotzen
Schicksal mit dem Schwerte in der Hand zu erwarten. Da sein Aufent=
zu Varnitza bei Bender von den Türken angegriffen wurde, vertheidigte er
n ein ganzes Heer, und wich ihnen nur Schritt vor Schritt. Das Haus
n Brand; er war im Begriff, es zu verlassen, verwickelte sich aber in seine
, fiel und wurde gefangen. Seine Augenwimpern waren vom Pulver
nt, und seine Kleider mit Blut bedeckt. Einige Tage nach diesem seltsamen
h kam Stanislaus in Bender an, um den König von Schweden zu bitten,
Vertrage, den er sich genöthigt sah, mit August abzuschließen, seine Einwilli=
zu geben; allein Karl verweigerte dieselbe. Die Türken führten hierauf ihren
en von Bender nach Demotika bei Adrianopel. Hier brachte er zwei Mo=
m Bette zu, indem er sich krank stellte, und beschäftigte sich mit Lesen und
ben. Er überzeugte sich endlich, daß er von der Pforte keine Hülfe zu hoffen
sandte daher eine Abschiedsgesandtschaft nach Konstantinopel und reiste ver=

kleidet mit zwei Officieren ab. Mit allen Entbehrungen vertraut, setzte s
Pferde seine Reise durch Ungarn und Deutschland Tag und Nacht mit solch
fort, daß nur Einer seiner Begleiter im Stande war, ihm zu folgen. Er
und entstellt kam er um 1 Uhr Nachts den 11. (22.) Nov. 1714 vor Str
an. Er gab sich als einen mit wichtigen Depeschen aus der Türkei komm
Courier an, und ließ sich sogleich zum Commandanten, dem Grafen Dunker
gen. Dieser fragte ihn angelegentlich nach dem Könige, und erkannte ihn e
er zu sprechen anfing. Freudig sprang er aus dem Bette, und umfaßte di
seines Herrn. Die Nachricht von Karls Ankunft verbreitete sich schnell
Stadt; die Häuser wurden erleuchtet. Eine vereinigte Armee von Dänen,
sen, Preußen und Russen belagerte bald darauf Stralsund. Karl that währ
Vertheidigung Wunder der Tapferkeit. Als man aber am 15. Dec. 17
Festung übergeben mußte, begab er sich nach Lund in Schonen, und traf Maß
die Küsten zu sichern. Dann griff er Norwegen an. Damals war Bar
Görz, dessen kühne, aber geistreiche Entwürfe der Lage des schwedischen M
chen angemessen waren, sein Vertrauter. Nach seinem Rath sollte Karl Pe
Großen durch bedeutende Abtretungen für Schweden gewinnen, sich Norweg
mächtigen, und von dort aus in Schottland landen, um Georg I. zu entferne
sich gegen Karl erklärt hatte. Görz eröffnete Hülfsquellen zur Fortsetzu
Krieges, und unterhandelte auf Aland mit den Bevollmächtigten des Czars.
war Peter gewonnen und ein Theil von Norwegen erobert; das Glück Sch
schien eine günstige Wendung nehmen zu wollen. Karl belagerte Friedrich
da traf ihn am 30. Nov. 1718, während er im Laufgraben, an die Brustwe
lehnt, auf die Arbeiter heruntersah, eine Falconetkugel an den Kopf. Man fa
todt in derselben Stellung: seine Hand am Degen, in seiner Tasche das B
Gustav Adolfs und ein Gebetbuch. Es ist mehr als wahrscheinlich, da
Kugel, die ihn tödtete, nicht aus der Festung, sondern von schwedischer
kam. Man nennt seinen Adjutanten Siguier als Mitverschwornen und M
Karl XIV. Johann hat ihm hundert Jahre später, den 30. Nov. 1818, a
Orte, wo er gefallen war, ein Denkmal errichtet. Mit Karls Tode versch
Schweden aus der Reihe der großen Mächte. Er hatte in den letzten Jahren
Plane für das Seewesen, den Gewerbfleiß und den Handel. Zu Lund ha
sich oft mit den Professoren der Universität unterhalten, und den öffentlichen D
tationen über die Geometrie, Mechanik und Geschichte beigewohnt. In B
war das Lesen guter Bücher eine seiner Hauptbeschäftigungen; er hatte schw
Gelehrte zu sich kommen lassen, und sie veranlaßt, Griechenland und Asien
reisen. Einige dieser Reisebeschreibungen sind gedruckt, andre handschrift
Upsala. Festigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Haupt
Karls Charakter; aber auch ein verwegener Starrsinn. Nach seiner R
zeigte er sich ruhiger, sanfter, gemäßigter und zu verständigen Maßregeln gen
Die Nachwelt wird, wenn sie ihn mit Rücksicht auf seine Zeit betrachtet, sage
er große Tugenden und große Fehler hatte, daß er sich vom Glück verleiten
nicht vom Unglück niederschlagen ließ. Seine Geschichte hat sein Kaplan N
geschrieben; Adlerfeld hat militair. Denkwürdigkeiten über ihn herausgegebe
Interesse übertrifft sie Voltaire, dessen „Histoire de Charles XII.", wiewo
vollständig, noch frei von Irrthümern in Namen, Daten und geographischen
ben, ein Muster des historischen Styls genannt zu werden verdient.

Karl XIII., König von Schweden, geb. den 7. Oct. 1748, zweiter
des Königs Adolf Friedrich und der Schwester Friedrichs des Großen, Louise
Bei der Geburt schon zum Großadmiral von Schweden ernannt, richtete sic
ganze Erziehung vorzüglich auf Erlernung des Seewesens, weßwegen er auch
Kreuzzüge im Kattegat mitmachte. 1765 wurde er Ehrenpräsident der S

chaften zu Upsala. 1770 trat er eine Reise durch Europa an. Der
Friedrichs rief ihn nach Schweden zurück, wo er an der Revolution
tenden Antheil nahm. Sein Bruder Gustav III. ernannte ihn zum
verneur von Stockholm und zum Herzog von Südermannland. 1774
r sich mit Hedwig Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Holstein-Gottorp.
iege mit Rußland 1788 erhielt er den Oberbefehl der Flotte, schlug die
finnischen Busen, und führte in der gefährlichsten Jahrszeit seine Flotte
n von Karlskrona glücklich zurück, wornach er zum Generalgouverneur
nd ernannt wurde, und das Vorrecht, Trabanten als Garde zu haben,
lach der Ermordung Gustavs III., 1792, trat er an die Spitze der
ft, und erhielt zu Schwedens Glück den Frieden mit allen Staaten, wäh-
mit Dänemark verband, um die Schifffahrt in den nordischen Meeren
. Zugleich gründete er das Museum, stiftete die Militairakademie für
ge und erwarb sich allgemeine Achtung. 1796 trat er die Regierung an den
rdenen Gustav Adolf IV. ab und zog sich als Privatmann auf sein
sberg zurück. Er verließ diese Einsamkeit nicht wieder, als nach der
, welche 1809 Gustav Adolf IV. vom Throne stürzte, und ihn dafür
weser, und einige Monate später (20. Juni 1809) als König von
m die Spitze des Staats in der gefahrvollsten Lage stellte. Der Friede
zu Friedrichshamm (17. Sept. 1809) verlieh die nöthige Ruhe zur
m bedeutenden Verlusten und Vollendung der Verfassung. Schon
r den Prinzen Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg als
Nachfolger, nach dessen Tode aber den von den Ständen im Aug. 1810
Marschall Bernadotte adoptirt. Diesem schenkte er ganz sein Ver-
Den 27. Mai 1811 stiftete er den Orden Karls XIII., welcher einzig
ter höhern Grades vertheilt wird. Den 21. Juni 1816 trat er der
bei. Sein kluges Benehmen in dem Kriege zwischen Frankreich und
812 verschaffte Schweden durch die Erwerbung von Norwegen (den
814) eine Entschädigung für Finnland. Obgleich unter den Großen
r in seinen Hoffnungen mochte betrogen haben, und daher hier und da
Gemurmel sich hören ließ, so besaß Karl XIII. dennoch die Liebe seines
n seinen Tod, den 5. Febr. 1818.

l XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen (oder Skan-
rm. den 16. Aug. 1798 mit Eugenie Bernhardine Desirée (geb. den
781), Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, Schwester der Ge-
sephs Bonaparte, folgte seinem Adoptivvater Karl XIII. den 5. Febr.
r Regierung. Dieser Fürst, dessen politische Stellung die unbedingte
gkeit des Grundsatzes der Legitimität widerlegt, wurde den 26. Jan.
au am Fuße der Pyrenäen geboren, und hieß: Johann Baptist Julius
tte. Sein Vater war Rechtsgelehrter. Eine seltene Geistesbildung
s seine Erziehung sorgfältig gewesen. Aus Neigung wählte er 1780
rstand, und war 1789 noch Sergeant und 26 Jahre alt, als die Re-
sbrach. Mit Begeisterung trat er in die Reihen der Vaterlandsverthei-
hnell stieg er von Stufe zu Stufe; 1794 focht er als Divisionsgeneral
lacht von Fleurus; 1795 trug er wesentlich zum Rheinübergange der
bei Neuwied bei; 1796 war er bei Jourdan's Heer angestellt. Die
ie er an der Lahn davon trug, die Blokade von Mainz, das Treffen von
r Übergang über die Rednitz, die Einnahme von Altorf, die Eroberung
rk und die über Kray erfochtenen Vortheile, dem er seine Magazine am
nahm, gründeten seinen Ruf als Feldherr. Darauf führte er Verstär-
der italienischen Armee und ward von Bonaparte mit der Belagerung
Gradisca beauftragt. In den Gefechten, die er liefern mußte, ehe er

sich derselben bemeisterte, gab er das Beispiel der Kaltblütigkeit und Uner-
heit. Kurz vor dem 18. Fructidor wählte ihn Bonaparte zum Überbringer
der Schlacht von Rivoli eroberten Fahnen an das Directorium, und nannte
seinem Schreiben einen von den Generalen, die zum Ruhme der italienisch
mee am wesentlichsten beigetragen. Als nach dem vorläufigen Friedensschl
Leoben, in Folge des 18. Fructidors, die bürgerlichen Unruhen in den
Provinzen fortdauerten, ernannte das Directorium den General Bernado
Commandanten von Marseille; allein er weigerte sich, sein Schwert gegen
Mitbürger zu wenden, und kehrte nach Italien zu seiner Division zurück.
Abschluß des Friedens von Campo-Formio wurde er Gesandter der franz.
am wiener Hofe. Ein durch Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne über
sandtschaftspalaste veranlaßter Tumult bewog ihn Wien zu verlassen.
sich nach Rastadt, und von da nach Paris. Im Feldzuge 1799 ward Be
(unter Jourdan) als Oberbefehlshaber des Beobachtungsheers angewiese
den Rhein zu gehen, und Philippsburg einzuschließen. Allein das Vordri
Erzherzogs Karl, Jourdan's Rückzug über den Rhein, die Auflösung des
Congresses, und die Fortschritte der Verbündeten in Italien machten au
liche Maßregeln nothwendig. Bernadotte, ins Kriegsministerium berufe
einerseits die Anklage der Generale, welche die italienischen Festungen
übergeben hatten; andrerseits regte er den Eifer der Conscribirten an,
sich um die Wiederherstellung der Kriegszucht, und wehrte den bei dem
gerissenen Mißbräuchen. Nach drei Monaten sah er sich von einem in de
rigsten Zeitpunkte verwalteten Posten in dem Augenblick entfernt, wo e
von ihm geschaffenen Ordnung hätte erfreuen können. Er nahm daher se
lassung. Schon hatte er sich aufs Land zurückgezogen, als der 18.
auch seine Lage veränderte. Bonaparte berief ihn in den Staatsrath.
dersetzte er sich der Errichtung des Ordens der Ehrenlegion. Dagegen wo
der erste Consul, ihn an die Spitze der Expedition nach St.-Domingo
und Bernadotte erklärte sich sehr offen über den dazu ganz untauglichen
Leclerc. So entfernte er sich von Bonaparte, und sein Schwager Joseph
nur scheinbar eine Art politischer Ausgleichung zwischen ihnen zu Stande
Nun erhielt er den Befehl über die Westarmee und unterdrückte den durch
Chouanschefs in der kaum beruhigten Vendee erregten Aufruhr durch M
der Menschlichkeit im Entstehen. Nach dem luneviller Frieden ward er zu
schafter bei den Vereinigten Staaten ernannt; allein der Wiederausbr
Kriegs verhinderte ihn, dahin abzugehen. 1804 sandte ihn der erste Co
Hanover an Mortier's Stelle, und seine Milde und Uneigennützigkeit
ihm die Liebe aller Hanoveraner. In demselben Jahre brachte die Ver
des Consulats in eine erbliche Kaiserwürde ihm den Marschallstab des fran
und bald darauf die große Decoration der Ehrenlegion. Bei dem Wieder
der Feindseligkeiten mit Östreich führte Bernadotte das Heer durchs Ansb
vereinigte sich bei Würzburg mit den Baiern und trug, da er auf diese W
Östreicher umging, zu dem Siege von Ulm bei. In der Schlacht von Au
bildete Bernadotte's Corps den Mittelpunkt, der allen Angriffen des russ.
Trotz bot. Am 5. Juni 1806 erhob ihn Napoleon zum Fürsten von Ponte
In dem Kriege gegen Preußen führte er das erste Armeecorps, rückte von Ba
her über Hof in das sächs. Voigtland, und schnitt das Corps des Grafen Tau
von der preuß. Hauptarmee ab. Am 14. Oct. kam er von Dornburg h
preuß. Heere in den Rücken, verfolgte den General Blücher bis Lübeck und n
ihn zu capituliren. Er war der einzige franz. Anführer, der das traurige Sc
dieser unglücklichen Stadt (am 6. Nov. 1806) ernstlich zu mildern bemüh
Auch gegen die auf der Trave gefangenen Schweden (1500 M.) benahm er

nd, daß sein Name in Schweden mit Achtung genannt wurde. Hierauf
Polen und Altpreußen, lieferte am 25. Jan. 1807 das blutige Treffen
ngen, wodurch die Russen abgehalten wurden, die große Armee zu über-
über die Weichsel zurückzuwerfen. An der Schlacht bei Friedland Theil
, wurde er durch eine am 5. Juni bei Spangen erhaltene Wunde ver-
dem Schlusse 1807 bis zum Frühling 1809 befehligte er das in Nord-
zurückgebliebene Heer. Als 1809 der Krieg zwischen Östreich und
aufs neue ausgebrochen war, führte er die verbündeten Sachsen auf das
d von Wagram, wo sie mit der Garde und dem Corps des Vicekönigs
Linie und die Reserve bildeten und, von seinem Muthe begeistert, mit der
szeichnung fochten. Die Sachsen nahmen Wagram und behaupteten
nde Dorf zwei Stunden lang; da sie aber viel Leute verloren hatten, so
Fürst dem General Dupas, dessen Division zum 9. Corps gehörte, die
u unterstützen. Allein Dupas weigerte sich, weil er höhern Befehl habe,
Stellung zu bleiben. Hierüber erstaunt, traf der Fürst sofort Anstalten,
der sächsischen Truppen zu retten, und eilte dann in das Hauptquartier,
n Kaiser über diese Verletzung aller militairischen Regeln sich zu beschwe-
lle man, sagte er, seinen Tod, so gäbe es ja weniger gehässige Mittel, als
uch zugleich mit ihm so viel brave Leute umkämen. Der Kaiser suchte
n zu beruhigen, indem er sagte: solche Mißgriffe seien bei so großen
n unvermeidlich. Allein Bernadotte nahm seinen Abschied und ging
s. Auf die Nachricht von der Landung der Engländer auf Walcheren
m der Rath der Minister die Leitung der Abwehr. Er bot sofort die
arden auf, täuschte den Feind durch Hin- und Hermärsche und zwang
Insel zu räumen. Seitdem lebte der Prinz im Schoße seiner Familie,
dem Lande, theils in Paris, und hier überbrachten ihm die Abgeordneten
s im Sept. 1810 die Nachricht von seiner Ernennung zum Thron-
Kronprinzen dieses Reichs. König Karl XIII. hatte ihn nämlich am
den Ständen zu seinem Thronfolger vorgeschlagen, und der hiezu von
den niedergesetzte Ausschuß erwählte ihn den 21. Aug. fast einstimmig
Bedingung, daß er die evangelisch-lutherische Religion annehmen und eine
ngsacte ausstellen sollte. Die Annahme der Wahl machte Karl XIII.
versammlung zu Örebro am 26. Sept. 1810 bekannt, nachdem er in
24. gehaltenen Ordenscapitel den neuen Kronprinzen zum Ritter des
nerdens erklärt hatte; zugleich ward derselbe zum Reichs-Generalissi-
nt. Napoleon hatte auf diese Wahl keinen Einfluß geübt; denn als
1810 erfuhr, daß der schwedische Reichstag zu Örebro sich versammle,
Thronfolger zu wählen, so äußerte er den Wunsch, daß der König von
gewählt werden möchte, und das halbofficielle „Journal de l'empire"
en in diesem Sinne abgefaßten Artikel, welchen der franz. Geschäfts-
augiers in Stockholm durch eine Note dem schwedischen Ministerium
Unterdessen waren aber schon in Paris drei schwedische Herren ange-
um die Gesinnung des Fürsten auf den Fall seiner Erwählung zu ver-
Der Fürst verwies sie an den Kaiser, und dieser gab den Abgeordneten
rung, daß er einer freien Wahl des Reichstags, auch wenn sie auf
n von Ponte-Corvo fiele, nicht entgegen sein werde. Zugleich rief er
chäftsträger von Stockholm ab. Nach erfolgter Wahl des Prinzen ver-
iesem Mehres zu Gunsten Schwedens, allein ihr gegenseitiges persön-
hältniß wurde darum nicht freundschaftlicher als es bisher gewesen war.
Oct. Mittags kam Ponte-Corvo auf dem k. dänischen Schlosse Fried-
n, wo er in der Mitte der königlichen Familie bis den folgenden Tag
dann nach Helsingör abging. Hier verrichtete D. Lindblom, Erzbischof

von Upsala, den 19. Oct. 1810, im Beisein mehrer Zeugen, im Haus schwedischen Consuls bei verschlossenen Thüren den Religionsact, wodurch Kronprinz sich zur evangelisch=lutherischen Religion bekannte. Unter dem ner der Kanonen führte ihn nun eine schwedische Galeere nach Helsingborg; landete er am 20. Oct. und hatte seine erste Zusammenkunft mit dem Karl XIII. Am 31. wurde er der Reichsversammlung vorgestellt. Durch Acte vom 5. Nov. 1810 adoptirte ihn der König; er nahm die Namen Johann an und leistete vor dem Throne den Eid als Kronprinz und Thr ger, worauf ihm die Stände huldigten. Sein Sohn Oskar erhielt den Herzog von Südermannland. Seine Gemahlin kam den 7. Jan. 1811 in holm an, kehrte aber nach Paris zurück, wo sie bis vor einigen Jahren unter Namen einer Gräfin von Gothland lebte. Als der König im folgenden Jahre wurde, übertrug er dem Kronprinzen am 17. März 1811, jedoch mit einiger schränkung, die Regierung des schwed. Reichs, welche dieser bis zum 7. Jan. weise und kraftvoll führte. Vieles that er für den Ackerbau (es wurde Vorsitz eine landwirthschaftliche Gesellschaft errichtet), für den Handel Kriegsmacht. Indeß gab der Kronprinz dennoch den Foderungen Napol sehr nach, daß Schweden sogar den 17. Nov. 1810 an Großbritan Krieg erklärte. Als aber Napoleon vergebens 2000 schwedische Mat seine Flotte zu Brest verlangt hatte, und Schweden das Continentalsy mit aller Strenge vollzog, ließ er Schwedisch=Pommern besetzen, ohne eine Erklärung zu geben; nicht minder führte der französ. Gesandte Al Stockholm die Sprache, als ob der Kronprinz, ganz wie Joseph, Murat Hieronymus, Frankreichs Interesse berücksichtigen müsse. Als hierauf Karl die Regierung wieder übernahm, erstattete der Kronprinz einen merkw Bericht über seine Verwaltung und die Lage des Reichs. Aus seinen floß das Decret vom 29. Jul. 1812, wodurch die schwedischen Häfen alle tionen geöffnet wurden. Dieser Beschluß, eine Folge der zunehmenden nung zwischen Schweden und Frankreich, wurde von dem Kronprinzen in Schreiben an Napoleon gerechtfertigt. In dem Kriege Frankreichs mit 1812 lehnte Schweden Frankreichs Bündniß ab und schloß, von Frankreich reizt, mit Rußland einen geheimen Bundesvertrag zu St.=Petersburg am März (8. April) 1812. Es versprach zu einer Diversion gegen Napoleon Heer von 25 bis 30,000 M. nach Deutschland zu schicken; vorher jedoch pflichtete sich Rußland, entweder durch Unterhandlungen oder durch Gewalt Waffen Norwegen mit Schweden zu vereinigen (s. Schoell, „Traités de X, 101 etc.), was aber in Folge der Zusammenkunft Alexanders und des prinzen zu Abo (27. Aug. 1812), verschoben wurde, damit Rußland seine ländische Armee, die gegen Norwegen bestimmt war, zu seiner eignen Ver digung an der Düna gebrauchen konnte. Jener Vertrag ist die Grundlage seitdem von Schweden beobachteten und von dem Kronprinzen damals ent nen politischen Systems. Nun kam auch der Friede zwischen Schweden Großbritannien zu Stande (Örebro, 12. Juli 1812). Damals befand sich poleons Hauptquartier schon zwischen Smolensk und Moskau. Schwedens litik erfoderte die möglichste Vorsicht; daher erfolgte seine förmliche Kriegse rung gegen Frankreich erst dann, als Karl Johann in dem Hauptquartiere Ale ders und Friedrich Wilhelms zu Trachenberg in Schlesien (9—12. Jul. 18 erschien. Übrigens handelte der Kronprinz so, daß man sah, er wolle nicht reich angreifen, sondern nur Schwedens Interesse bewahren, indem er gegen poleons Eroberungsplane mitzuwirken versprach; daher foderte er den mehrmals zum Frieden auf. In derselben Absicht schrieb er an Ney nach Schlacht bei Dennewitz (6. Sept. 1813). Erwiesen ist es, daß er den Über

ber den Rhein, um in das Innere von Frankreich vorzubringen, ab-
bemüht hat. Schon am 18. Mai 1813 war der Kronprinz in
gelangt, um sich an die Spitze des schwed. Heers in Deutschland zu
Schreiben an den Kaiser der Franzosen (vom 20. März 1813) war
geblieben. Schweden hatte sich nun mit England und Rußland
unden. Nach der Conferenz in Trachenberg begab sich Karl Johann
bereiste während des Waffenstillstandes die Standquartiere der ihm
Truppen, begab sich noch einmal nach Stralsund, wo er den General
ing, und befand sich am 11. August bei dem Belagerungscorps vor
hatte den Oberbefehl über die „vereinigte Armee von Norddeutsch-
aus den russischen Corps von Winzingerode, Woronzow und Czer-
dem englischen unter Walmoden, dem preußischen unter Bülow
wedischen unter dem Feldmarschall Stedingk bestand. Durch den
sbeeren am 23. Aug. über den Marschall Oudinot rettete er Berlin;
h größern Sieg bei Dennewitz, dessen Ausschlag Graf Bülow von
b, am 6. Sept., über den Marschall Ney, ward Friedrich Wilhelms
zweiten Male gerettet. Am 4. Oct. ging der Kronprinz bei Roßlau
Sein Marsch am 17. bis Taucha trug viel zum Erfolge des glor-
ct. bei Leipzig bei, an welchem Tage Karl Johann sich neuen Ruhm
folgenden Tage vereinigte er sich mit seinen hohen Verbündeten in
ährend diese in gerader Richtung den Feind nach seiner Grenze ver-
Karl Johann die Elbe abwärts nach Mecklenburg gegen den Mar-
und die Dänen. Bald war Lübeck erobert und die dänische Armee
sischen getrennt, welche sich nach Hamburg warf. Vor dieser Stadt
kadecorps, während der Kronprinz mit dem Hauptheere gegen Hol-
bte. Nach 3 Monaten erstreckten sich seine Vorposten bis Ripen
a, und Dänemarks König Friedrich VI. trat im Frieden, den der
14. Jan. 1814 mit ihm zu Kiel abschloß, Norwegen an Schweden
zog Karl Johann mit dem größten Theile seines Heeres durch Ha-
rankreichs Grenze. Dieser Marsch ging jedoch sehr langsam, sodaß,
Johann auf dem Kriegsschauplatze ankam, Alexander und Friedrich
n in Paris einrückten. Auch der schwed. Kronprinz kam jetzt nach
h den König von Frankreich in Compiegne, verließ aber Frankreich
um die Eroberung Norwegens, welches den bisherigen Statthalter
ernannt hatte, zu unternehmen. Nach einem 14tägigen Feldzuge
Prinzen Christian Friedrich am 14. August 1814 zu Moß einen
gehen, worauf Norwegen den Sieger als Kronprinzen von Norwegen
1814) anerkannte. (Vgl. Christian Friedrich und Norwe-

er Thronbesteigung hat Karl XIV. Alles gethan, was in seiner Lage
um das Vertrauen der Nation, die ihn durch freie Wahl auf den
hatte, zu rechtfertigen. Als ihm die Bürger von Stockholm bei
iner Verschwörung gegen ihn, deren Ungrund sich aber bald zeigte,
7 ihre Treue feierlich zusicherten, dankte er ihnen unter Anderm mit
igen Worten: „Ich kam mitten unter euch, ohne andre Beglaubi-
gschaft, als meinen Degen und meine Handlungen. Hätte ich euch
n Altvordern, bis in die Zeiten Karl Martell's hinauf, mitbringen
rde ich es doch nur um euretwillen gewünscht haben. Ich für meine
lz auf die Dienste, die ich habe leisten können, und auf den Ruhm,
den hat. Diese Ansprüche sind vermehrt worden durch die Adoption
nd durch die einmüthige Wahl eines freien Volks. Darauf gründe
hte, und so lange Ehre und Gerechtigkeit noch nicht von der Erde ver-

bannt sind, werden diese Rechte gesetzlicher und heiliger sein, als wenn ich Odin abstammte. Die Geschichte lehrt, daß kein Fürst den Thron erwarb, durch die Wahl der Völker, oder durch Eroberungen. Ich habe mir nicht Waffen den Weg zu dem schwedischen Throne gebahnt; die freie Wahl der hat mich berufen, und auf dieses Recht baue ich" rc. In diesem Geiste hat Johann auch als König regiert und das Vertrauen seiner Völker zu ihm ist nichts erschüttert worden; denn mit der thätigsten Sorgfalt für die Beförd des Rechts und der Wohlfahrt, für welche er mehre Anstalten aus eignen Mi gegründet hat, verbindet er eine kluge Festigkeit bei der Abstellung von Miß chen und eine weise Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse der europä Politik. Das letztere hat er bewiesen in der Angelegenheit des aufgehobenen wegischen Adels. Den Handel sucht er durch Verträge mit den amerikan. staaten und mit den Barbaresken zu heben; das Reichsschuldenwesen ist besse ordnet und der Credit im Innern hergestellt. Insbesondre ist die Sorgfalt merken, welche er auf die zweckmäßige Erziehung seines Sohnes, des Thro gers, Prinzen Oskar (Joseph Franz), geb. den 4. Juli 1799, gewandt. Dies zeigte sich bei der Confirmation des Prinzen, die nach den Gebräuch luther. Kirche den 15. April 1815 geschah. Den 4. Juli 1817 wurde der für mündig erklärt; er hat seitdem Sitz im Staatsrathe, und den 20. Ju bevollmächtigten ihn die schwedischen Reichsstände und das norwegische St zur Ausübung der vollen königl. Gewalt im Falle der Abwesenheit oder Kra des Königs. Prinz Oskar vermählte sich den 19. Juni 1823 mit Jose Tochter des verst. Herzogs Eugen von Leuchtenberg, die ihm 1826 einen gebar, der den Titel Herzog von Schonen erhielt. So scheint die neue Dy fest gegründet zu sein. Ihre Hauptstütze ist die Zuneigung der Völker, wel Karl XIV. durch ein ebenso kluges als großmüthiges und edles Betragen nen hat. Denn seinen Wahlspruch: „Des Volkes Liebe ist meine Belohn (**Folkets karlek min Beloning**) haben That und Erfolg bewährt. (S. die „ **pour servir à l'histoire de Charles XIV., par Coupé de St.-Donat et Roquefort**", Paris 1820, 2 Bde., deutsch umgearb. m. Zusätzen v. D. Bent „Skandinavien und Karl XIV.", Braunschw. 1821, 2 Thle.) Bloß übe Art und Weise, wie er die auswärtigen Schulden Schwedens, z. B. die schen Anleihen, zu reguliren gesucht hat, ist man unzufrieden, und es scheint, er hiebei von sehr unhaltbaren Grundsätzen ausgegangen ist, da der Credi Krone Schweden dadurch im Auslande fast vernichtet worden und man über letzung der übernommenen Verbindlichkeiten laut geklagt hat. Vorzüglich für die Unterrichts- und Bildungsanstalten viel gethan, Armee und Flott einen bedeutenden Fuß gesetzt, ein großes befestigtes Lager zum Schutze des angelegt u. s. w. Das Andenken an Karl XIII. hat er durch die Errich der Bildsäule desselben geehrt.

Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen, mit dem Beinamen Große, geb. auf dem Schlosse Rivoli 1562, bewährte seinen Muth auf Schlachtfeldern von Montbrun, Vigo, Asti, Chatillon, Ostage, bei der Be rung von Berue, in den Mauern von Suza. Er hatte 1590 den Plan, die vence von Frankreich abzureißen und mit seinen Erbstaaten zu vereinigen. lipp II. von Spanien, sein Schwiegervater, nöthigte das Parlament von Aix, zum Schutzherrn dieser Provinz zu ernennen, um durch dieses Beispiel Frank zu veranlassen, den König von Spanien als Protector des ganzen Reichs an kennen. Der Herzog von Savoyen, nicht minder unternehmend, trachtete falls nach dieser Krone. Seine unbegrenzte Ehrsucht ließ ihn ferner, nach Tode des Kaisers Matthias, Plane auf den Kaiserthron entwerfen, sowie auf Königreich Cypern, das er erobern wollte, und auf Macedonien, dessen von

ten tyrannisirte Bewohner ihm die Herrschaft antrugen. Die Genfer waren
thigt, ihre Stadt 1602 gegen die Waffen dieses Fürsten zu vertheidigen, der
mitten im Frieden bei Nacht überfiel (s. Genf). Heinrich IV., der sich eben-
s über ihn zu beklagen hatte, und ihn mehre Male durch den Herzog von Lesdi-
ne [illegible], gestand ihm zuletzt einen nicht unvortheilhaften Frieden zu; aber
Karl Emanuel, stets unruhig, fing noch einmal einen Krieg mit Frankreich, Spa-
nien und Deutschland an. Er starb aus Kummer zu Savillon 1630. Seine
[illegible] führte ihn auf Abwege, die eines großen Fürsten unwürdig sind. Es gab
einen verstocktern Menschen, als er war. Man konnte sagen, sein Herz war, wie
sein Land, unzugänglich. Er erbaute Paläste und Kirchen, liebte und betrieb die
Wissenschaften; aber er dachte wenig daran, Glückliche zu machen und selbst glück-
lich zu sein.

Karl Eduard Stuart, s. Eduard.

Karl Eugen, Herzog von Würtemberg, der älteste Sohn Karl Alexan-
ders, geb. den 11. Febr. 1728, erhielt die Herzogswürde bereits 1737, und stand
während seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft der Herzoge Karl Ru-
dolf und Karl Friedrich, bis Kaiser Karl VII. ihn im 16. Jahre seines Alters für
volljährig erklärte. Karl Eugen war ein Fürst von großen Geistesanlagen; aber
im ersten Feuer seiner Jugend richtete er seine Kraft auf Pracht, sinnlichen Genuß
und Schauspiele aller Art. Die Summen, welche er für Theater, Bälle, Jagden,
[illegible] Reisen und an seine Maitressen verwendete, überstiegen bei weitem die
[illegible] Würtembergs. Um Hülfsmittel zu finden, wurde ein schändlicher Dienst-
handel betrieben; Karl Eugen erbot sich beim Anfange des siebenj. Krieges freiwillig
und ohne Veranlassung zum Kriege gegen Preußen, und rückte mit einem Heer von
14000 M., dessen Aufstellung die Unterthanen fast zur Verzweiflung brachte, in
Sachsen ein. Die alten beschworenen Verträge zwischen Fürst und Volk wurden
[illegible] verachtet. Die Landstände suchten nach dem Kriege bei Kaiser und Reich
Schutz und Hülfe, und wandten sich insbesondre an die protestantischen Mächte;
[illegible] 1770 kam durch die Vermittelung des preuß. Hofes ein Vergleich zwischen
dem Herzoge und den Ständen zu Stande. Die Jahre der Leidenschaft waren
nun auch verraucht, und von diesem Zeitpunkte an suchte der Herzog durch Mäßi-
gung und Einschränkung seines Aufwandes und durch nützliche Einrichtungen die
dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen. Er wandte auf die Veredlung des
[illegible] und der Landwirthschaft die größte Sorgfalt. Durch die Anlegung
[illegible] der Kunststraßen beförderte er den innern Verkehr. Er erweiterte das Gebiet
des Herzogthums auf rechtlichem Wege durch Kauf. Die Erbauung der prächti-
gen Lustschlösser Solitude und Hohenheim, die Verschönerungen von Ludwigsburg
und Stuttgart und andre Bauunternehmungen gaben dem Kunsttalente und der
Betriebsamkeit Beschäftigung und Nahrung. Künste und Wissenschaften er-
hielten von Karl Eugen die größten Unterstützungen. Stuttgart war der Sitz der
[illegible] Künstler, und aus den Lehranstalten des Landes gingen die ausgezeich-
netsten Gelehrten hervor (Spittler, Schiller u. s. w.). Unter diesen Instituten
ward die Militairakademie in Stuttgart besonders begünstigt. Wissenschaftliche
Bildung, wahre Aufklärung und ein hoher äußerer Wohlstand waren die Folge von
allem. Karl Eugen verlebte, von seinem Volke angebetet, in stiller philosophi-
scher Ruhe die letzten Jahre seines Lebens auf seinem Lustschlosse Hohenheim. Er
starb am 24. Oct. 1793, und hinterließ die Regierung seinem Bruder Ludwig
Eugen.

Karl IV., König von Spanien, geb. zu Neapel 12. Nov. 1740, kam
1759, als sein Vater Karl III. durch den Tod seines Bruders Ferdinand VI. auf
den spanischen Thron berufen ward, nach Madrid, und folgte demselben am 13. Dec.
1788 in der Regierung. Er war vermählt mit der Prinzessin von Parma, Louise

Marie. Ohne Kraft, selbst zu regieren, war er stets von seiner Gemahlin und seinen Ministern abhängig, unter denen der Friedensfürst, Godoi, Herzog von cudia (s. d.), seit 1792 einen unbeschränkten Einfluß auf ihn gewann. Der den dieser Günstling von Seiten des Prinzen von Asturien und andrer Gr auf sich zog, führte endlich 1808 eine Revolution herbei, welche Napoleon ben um die Bourbons vom spanischen Throne zu entfernen (s. Spanien). verzichtete auf die Krone zu Aranjuez den 19. März, widerrief, und trat dann Bayonne seine Rechte auf den Thron an Napoleon ab, welcher ihm dagegen Lebenszeit den Palast zu Compiegne und eine jährl. Rente von 30 Mill. Re wovon 2 Mill. der Königin als Witwengehalt verbleiben sollten, zusicherte. lebte nun mit seiner Gemahlin und dem Friedensfürsten zu Compiegne, vertau aber später diesen Wohnort mit Rom, dessen Klima ihm mehr zusagte. Hier wohnte er seit 1815 den Palast Barberini. Seine Hauptbeschäftigung war jeher die Jagd. Er starb am 19. Jan. 1819 zu Neapel am zurückgetretenen dagra, bei einem Gegenbesuche, den er seinem Bruder, dem Könige beider Sic ablegte. Seine Gemahlin war kurz zuvor, im Dec. 1818, gestorben.

Karl Ludwig, Erzherzog von Östreich, Sohn Kaiser Leopolds II. Bruder des Kaisers Franz, k. k. Generalfeldmarschall, geb. den 5. Sept. 17 1793 betrat er seine militairische Laufbahn in Brabant, befehligte den Vo des Prinzen von Koburg, und zeichnete sich durch militairische Talente und Ta keit aus. Bald darauf wurde er Gouverneur der Niederlande, Großkreu Marien-Theresien-Ordens und Reichsfeldmarschallieutenant, 1796 Reichs marschall, und übernahm den Oberbefehl des östr. Heers am Rhein und der nannten Reichsarmee. Er lieferte mehre glückliche Treffen gegen den franz. neral Moreau bei Rastadt, schlug den General Jourdan in Franken bei Am Würzburg ꝛc., brachte das franz. Heer in Unordnung, zwang Jourdan und reau, sich über den Rhein zurückzuziehen, und krönte diesen siegreichen Fe durch die schwierige Einnahme von Kehl mitten im Winter 1797. Während ser Fortschritte in Deutschland begünstigte das Glück den General Bonapart Italien. Erzherzog Karl begab sich im Febr. dess. J. dahin, und im April wu die Friedenspräliminarien zu Leoben geschlossen. Nach dem fruchtlosen Cong zu Rastadt trat der Erzherzog 1799 abermals an die Spitze des Heers, schlug General Jourdan in Schwaben, wie vormals in Franken, und zeichnete sich be ders bei der Schlacht von Stockach aus. Bald darauf zeigten sich seine gr militairischen Talente gegen den General Massena in einer sehr schwierigen in der Schweiz im vortheilhaftesten Lichte. Seine erschütterte Gesundheit thigte ihn, 1800 das Feld zu verlassen, und er wurde zum Generalgouverneur Böhmen ernannt; aber kaum war er vom Heere entfernt, so ergriff Bestürz die Truppen, welche ihr ganzes Zutrauen auf ihn gesetzt hatten. Nach der glücklichen Schlacht bei Hohenlinden drangen die Franzosen in Östreich ein. dieser dringenden Lage wurde der Erzherzog wieder an die Spitze der Truppen stellt, die er sammelte und mit neuem Muthe belebte. Endlich nahm er die densprälimínarien an, die durch den luneviller Frieden bestätigt wurden. Er hielt hierauf die Leitung des Kriegsministeriums, wo sich seine Talente auf neue Art entwickelten. 1802 verbat er sich das Denkmal, welches, auf Vors des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg, ihm als R Deutschlands errichtet werden sollte. 1804 trat er das Deutschmeisterthum nem Bruder, dem Erzherzog Anton, ab. In dem Feldzuge von 1805 befeh Karl ein östr. Heer in Italien gegen Massena. Während die Angelegenheite Deutschland eine höchst unglückliche Wendung genommen hatten, und Napo in das Herz der östr. Provinzen eingedrungen war, lieferte der Erzherzog dem M schall Massena die siegreiche Schlacht bei Caldiero, und brachte sein Heer zur

z der noch nicht eroberten Provinzen zurück. Nach dem preßburger Frie-
de er oberster Chef des Hofkriegsraths und Generalissimus der gesammten
meen. In dem Kriege von 1809 rückte er im Monat April mit der östr.
acht in Baiern vor. Hier hatte er das ganze franz., von Napoleon selbst
te Heer gegen sich, und es erfolgte ein fünftägiger, äußerst hartnäckiger
ger Kampf (s. Eckmühl), in welchem, aller Anstrengungen ungeachtet,
ächer der Übermacht weichen mußten. Den 21. und 22. Mai lieferte
rzog die glorreiche Schlacht bei Aspern (s. d.), Wien gegenüber, in wel-
die Franzosen mit großem Verlust über die Donau zurückwarf. Die
t von Wagram (s. d.), eine der größten in der Geschichte, hatte zwar einen
chen Ausgang, aber es kann weder den östr. Truppen, die sich durch Ta-
auszeichneten, noch dem Erzherzoge, der selbst dabei verwundet wurde, zur
gereichen, daß sie nach einem zweitägigen Kampfe, während dessen sie einige-
grich waren, endlich der entschiedensten Übermacht weichen mußten. Der
g selbst geschah in vollkommener Ordnung unter beständigen Kämpfen bis
aim, wo das Treffen durch den Waffenstillstand unterbrochen wurde. Bald
legte der Erzherzog den Oberbefehl nieder; er ist seitdem nicht wieder an
ze der Armee getreten. Dagegen hat er die militairische Literatur mit zwei
n Werken bereichert: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Dar-
g des Feldzugs von 1796 in Deutschland" (Wien 1813, 5 Thle., mit der
des Kriegsschauplatzes und 11 Planen, 2. Aufl. 18 Thlr.) und als Fort-
dann: „Die Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der
z" (Wien 1819, 2 Thle., m. e. Atlas, gr. Fol., 14 Thlr.; beide Werke
französisch). Nach der Rückkehr Bonaparte's wurde er Gouverneur von
und späterhin Gouverneur und Generalcapitain von Böhmen. 1815
te er sich mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, die ihm 3
und 1 Tochter geboren hat.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbaiern, geb. am 10. Dec. 1724,
des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, erhielt, vom elften Jahre
seinem Vetter und Vormund, Kurfürst Karl Philipp, in Manheim eine
eher gute Erziehung. Nach dem Absterben Karl Philipps aus dem Hause
g, erhielt der junge Herzog von Sulzbach, Karl Theodor, im 18. Jahre die
am Rhein und die Würde des Reichserzschatzmeisters. In Wissenschaften
hen Schulen und auf Reisen vortheilhaft gebildet, ein Freund der Künste
er Religion vorzüglich ergeben, ward dieser Prinz bei den übrigen trefflichen
haften seines Herzens allgemein verehrt. Als Regent in der Pfalz ver-
e er allein für Verschönerungen, Kunst und Wissenschaft 35 Mill. Gulden.
ählte sich 1742 mit Maria Elisabeth von Pfalz-Sulzbach, mit welcher er
Sohn zeugte, den er aber bald verlor. Außer der Rheinpfalz besaß er noch
enth. Sulzbach und Neuburg im Nordgau Baierns, die Herzogth. Jülich
g, die Herrschaft Ravenstein ꝛc. Als Maximilian Joseph, Kurfürst von
der letzte Sprosse aus Kaiser Ludwigs Blut, 1778 zu München starb,
Karl Theodor nach der Erbfolge Besitz von Baiern. Östreich machte, nach
Beiehnungsbriefe des Kaisers Sigismund, nach Absterben jener Linie, An-
auf Niederbaiern. Karl Theodor nahm zwar von ganz Baiern die Huldi-
willigte jedoch in die Abtretung; allein der vom Herzog von Zweibrücken,
ssem Agnaten erhobene Widerspruch und Friedrichs II. bewaffnete Dazwi-
nft, bewirkten im Teschner Frieden 1779 (s. d.), daß sich Östreich mit
mviertel begnügte. Baiern konnte sich der persönlichen Eigenschaften seines
n nicht sehr erfreuen. Umgeben von natürlichen Kindern und von übermü-
Weibern, berathen von einem fanatischen Priester, Frank, der sein Beicht-
ar, von der Nation selbst durch die vielen Günstlinge aus fremden Landen

getrennt, und im Genusse zu sehr von der ernsten Fürstenpflicht abgewendet, w
Karl Theodor, dieser sonst so verständige und liebenswürdige Fürst, die Liebe
Baiern. Jenes kräftige Aufblühen der wissenschaftlichen Cultur, die unter M
milian im Vereine ausgezeichneter Talente und Patrioten sich im Volke so he
verbreitete, erregte bei Hofe Mißtrauen. In die damalige Epoche fällt die
des Papstes Pius VI. durch Baiern und der Entwurf einer Vertauschung Ba
mit Burgund, wodurch Östreich Baiern zu erringen wähnte. Auch ward um
Zeit die Verbannung der Illuminaten beschlossen. Selbst die Akademie der
senschaften, ein freiwilliger Verein von Gelehrten, von welchem damals, gegen
kleine Unterstützung des Hofes, viele vortreffliche Werke ausgingen, wurde
Spähern beobachtet. Indessen kamen dennoch manche Verschönerungen und n
liche Institute zu Stande. Straßen über Berge und an Flüssen wurden bei
größten Hindernisse hergestellt. Das große Donaumoos wurde cultivirt und a
öde Strecken wurden bebaut. Seidenwürmer wurden gezogen und Maulbeerbä
angepflanzt. Die Bienenzucht gewann und Arbeitshäuser beschäftigten viele t
send Menschen. Besonders wurden die Kunstsammlungen und die Schulen
Künste mit fürstlicher Großmuth bedacht. Allein die vielen Verletzungen der
tionalgebräuche und Institutionen, besonders in der Hauptstadt, erzeugten im
Volke eine Stimmung, die den Fürsten bewog, nach Manheim zu reisen,
wo er jedoch bald unter einem fast ausschweifenden Tumult der Freude der B
ner der Residenz nach München zurückkehrte. Die franz. Revolution zwang
Kurfürsten, Antheil am Reichskriege zu nehmen. Die damalige öffentliche M
nung über diese Weltangelegenheit weckte auch in Karl Theodor Mißtra
Seine Umgebung, Frank und Lippert, bemeisterten sich dieser Stimmung
suchten auf den Geist der Bildung despotisch zu wirken. 1794 starb seine
mahlin Elisabeth, und der 71jährige Kurfürst vermählte sich 6 Monate dar
mit Maria Leopoldine von Östreich. 1796 drangen die Franzosen in Baiern
und die fürstliche Familie eilte nach Sachsen, von wo sie nach den Siegen des E
herzogs Karl zurückkehrte. Am 16. Febr. 1799 rührte den Fürsten, als er
einigen Ministern l'Hombre spielte, der Schlag, worauf er noch an demselben T
starb. Ihm weinten Wenige nach, wie Zschokke in seiner baierischen Gesch
mit Wahrheit berichtet. Karl Theodors Witwe hat ihren Sitz zu Stelther
Neuburg.

Karl August, Adoptivsohn Karls XIII. und Kronprinz von Schwe
hieß vor seiner Adoption Christian August und war ein Bruder des Herzogs F
drich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, aus einer
tenlinie des königl. dänischen Hauses. Er war geb. den 9. Juli 1768, und h
sich durch Talent und Tapferkeit in einigen Feldzügen in Deutschland, beson
aber durch die Vertheidigung der norwegischen Grenze gegen eine überlegene M
ausgezeichnet. Bei dieser Gelegenheit lernten Graf Mörner und andre Offi
der schwedischen Armee den Prinzen persönlich kennen, der durch seltene Vorz
des Geistes und Herzens sich die allgemeine Achtung erworben hatte. Als da
der kinderlose Karl XIII. im Juli 1809 dem Reichstage die Wahl des Prin
Christian August zum schwedischen Thronfolger vorschlug, wurde er am 18. d
Monats einmüthig zum Kronerben erwählt. Graf Mörner überbrachte diese B
schaft dem Prinzen, der den ehrenvollen Antrag der edlen schwedischen Nation,
bald der Friede hergestellt sei, anzunehmen sich bereit erklärte. Schon war Waff
ruhe eingetreten, doch kam der Friede zwischen Schweden und Dänemark erst
10. Dec. 1809 zu Jönköping zu Stande, nachdem die Wahlacte des Prin
Christian August bereits am 28. Aug. zu Stockholm vollzogen worden war. H
auf ward auch der Friede zwischen Schweden und Frankreich den 6. Jan. 1810
Paris unterzeichnet, und am 22. hielt der Kronprinz, nachdem er die von

den ihm überreichte Wahl= und Versicherungsacte unterschrieben hatte, sei= Einzug in Stockholm, wo ihn der Reichsmarschall Axel Fersen einführte. Am legte er den Eid ab und empfing die Huldigung der Reichsstände. Zugleich der König die Adoptionsacte bekannt, in welcher der Prinz den Namen August angenommen hatte. Wahre Humanität und eine absichtlose Popu= gewannen dem Kronprinzen die Liebe des Volks in einem Grade, der alle ungen überstieg. Einfach in seiner Lebensweise, gab er das Beispiel der samkeit. So überließ er das mit seinem Posten als Großadmiral verbundene von 10,000 Thlr. dem Staate. Desto größer war der Schmerz Volks, als der Prinz auf einer Reise nach den südlichen Provinzen, wo er die mustern wollte, nach dem Genusse einer kalten Pastete, am 10. Mai von heftigen Kolikschmerzen mit Erbrechen befallen wurde. Seine Äuße= gegen den Arzt veranlaßten das Gerücht von seiner Vergiftung. Noch im= krank, sodaß man selbst Spuren von Geistesabwesenheit bemerkte, wohnte der am 28. Mai auf der Haide von Quiddinge den Evolutionen des Mörner= Husarenregiments bei; allein durch einen Schlagfluß betäubt, fiel er rücklings Pferde. Ungeachtet aller Mittel, die der von Stockholm ihm nachgeschickte Rossi anwandte, verschied der Prinz nach einer halben Stunde. Bei der Öffnung zeigte sich keine Spur von Vergiftung; nur das auf den Adel erbitterte von Stockholm glaubte daran und überließ sich der abscheulichsten Wuth, als Leiche des Prinzen am 20. Juni in Stockholm ankam, um beigesetzt zu wer= Der Hofmarschall Axel Fersen (s. d.) verlor dabei das Leben, und das to= Volk konnte erst am 21. durch Truppen und Kanonen zur Ruhe gebracht Aus der strengsten Untersuchung ergab sich die Unschuld aller Mitglieder Fersenschen Hauses; nur der Leibarzt Rossi wurde aus Schweden ver= Indeß war der Bericht des zuerst zur Hülfe gerufenen Arztes Lodin über mutmaßlichen Ursachen des Todes des Kronprinzen und die Erzählung des in der Pfarrwohnung zu Quiddinge vom Magister Krook nicht geeignet, Argwohn des Volks zu widerlegen, obgleich eine königl. Bekanntmachung vom 1810 alle Gerüchte der Art für völlig ungegründet erklärt hat. Der Prinz unvermählt.

Karl August, Großherzog von Weimar, s. Weimar.

Karlowitz, offene Stadt an der Donau mit 5800 Einw., Sitz eines nichtunirten Erzbischofs, im slavonischen Militairdistrict, wo 1699 zwi= dem Kaiser, Polen, Rußland, Venedig und den Türken, unter engl. und Vermittlung, der karlowitzer Friede geschlossen wurde, nach welchem Leopold I. Siebenbürgen und Slavonien behielt. Polen erhielt Kaminieck, und die Ukraine zurück; Venedig behielt das eroberte Morea, Rußland Asof. (S. Östreich und Osmanisches Reich.)

Karlsbad, im Königreich Böhmen, einer der berühmtesten Badeorte liegt in einer romantisch schönen Gebirgsgegend, in einem engen, tiefen an beiden Seiten des Flusses Tepel. Kaiser Karl IV. soll, als er einst hier die warmen Quellen 1358 entdeckt haben, indem er, dem Geheul eines Hundes folgend, denselben in die Quelle versunken angetroffen. Peter Baier, Leibarzt, verordnete nun seinem Herrn, der an einem hartnäckigen Fußübel den Gebrauch dieses Wassers, welches das Übel sogleich hob. Von dieser hieß der Quell Kaiser=Karls=Bad. Der Kaiser soll darauf an der Stelle, jetzt der Stadtthurm steht, ein Schloß gegründet haben, um welches her man nach und nach anbaute. Die Stadt hat 450 Häuser mit 2510 Einw. Die ist hell und wohlgebaut. Das Schauspielhaus ist nach dem zu Manheim geführt. Das sächsische und böhmische Ballhaus, sowie das polnische Haus Schloßbrunn, zeichnen sich durch geschmackvolle Säle aus, wo sich oft glän=

zende Cirkel bilden. Man verfertigt hier schöne Waaren aus Stahl, Eisen,
Blech, Holz u. s. w., sogenannte karlsbader Waare, die von den Brunnen
gekauft und auch sonst ausgeführt wird. Die hier befindlichen heißen Q
sind: der alte und neue Sprudel, der Neubrunnen, der Mühlbrunnen, der B
hardsbrunnen und der Theresienbrunnen. Die nächsten Spaziergänge gehen
Klein-Versailles, in einem abgeschiedenen Wiesengrunde gelegen; oder nach
Hirschensprung, der in röthlichen Granitmassen über der Stadt anfängt;
nach Findlater's Spitzsäule und Tempel, dem Belvedere, dem Chotecki'schen
der Vier-Uhr-Promenade und dem Posthofe, in dessen Nähe es eine Menge
nehmer Plätze, wie die Dichterbank, Antons Ruhe, der Sitz der Freunds
gibt. Von hier gelangen wir nach der Stadt hin über die Karlsbrücke zum
theentempel und zum karlsbader Säuerling, einem trefflichen, erst neuerl
wieder beachteten Sauerbrunnen, den stets eine 4 bis 6 Zoll hohe Schicht
säure deckt. Hinter dem Kreuz an der Wiese ist noch die Marianensruh, mi
ner schönen Aussicht. Am andern Ufer der Tepel erhebt sich der Dreikreuz
mit der Aussicht auf das lange ferne Erzgebirge und in das ganze Berglan
Karlsbad her. Von hier kann man durch schöne Buchen- und Fichtenwal
nach dem Bergwirthshause kommen, von welchem eine treffliche Kunststraße
nach Karlsbad führt. S. Becher, „Über das Karlsbad" (Leipzig 17
Stöhr, „Kaiser Karls Bad" (Leipzig 1817) u. a. — Seit 1821 hat di
erst in Dresden durch D. Struve ausgeführte Anstalt des künstlichen Karls
oder der künstlichen Nachahmung des karlsbader Mühlbrunnen, Neubrunnen
Sprudels große Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt. (Vergl. Mine
wasser, künstliche.)

Karlsbader Congreß und Beschlüsse. Die Beschlüss
deutschen Bundesversammlung vom 20. Sept. 1819, welche auf einem M
rialcongresse zu Karlsbad verabredet worden waren und bei der Bundesvers
lung sogleich bei der Proposition angenommen wurden, bestehen in
Punkten: I. Durch eine provisorische Executionsordnung sollte den Besch
sen der Bundesversammlung, welche sie „zur Erhaltung der innern Siche
der öffentlichen Ordnung und zum Schutz des Besitzstandes zu fassen sich hin
länglich veranlaßt und berechtigt hält", die gehörige Folgeleistung und Vollzie
gesichert werden. II. Es wurde eine genauere Aufsicht über die Universitäten,
Geist der Lehrer, die Disciplin und geheime Verbindungen der Studirenden
besondere Curatoren oder Regierungsbevollmächtigte angeordnet: Lehrer,
ihren rechtmäßigen Einfluß auf die Gemüther der Jugend zu Verbreitung ver
licher, der öffentlichen Ordnung und Ruhe feindseliger, oder die Grundlagen
bestehenden Staatseinrichtungen untergrabender Lehren mißbrauchen, sollen,
daß hiebei irgend ein Hinderniß im Wege stehen könnte, entfernt und bei
öffentlichen Lehrinstitute in Deutschland wiederangestellt werden. Studi
welche durch einen Beschluß der Regierungsbevollmächtigten von einer Univ
verwiesen werden, oder sich, um diesem zu entgehen, selbst entfernen, sollen
keiner andern Universität angenommen werden. III. Über periodische Sch
und solche, welche nicht über 20 Bogen im Druck betragen, wurde, einstweilen
5 Jahre, eine strengere Censur angeordnet, bei welcher die Regierungen sich
einander und gegen die Bundesversammlung dafür verantwortlich erklärt h
daß die Würde und Sicherheit andrer Bundesstaaten nicht verletzt, noch ihre
fassung oder Verwaltung angegriffen werde. Die Bundesversammlung sol
Recht haben, Schriften, welche der Würde des Bundes, der Sicherheit ein
Bundesstaaten oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschlan
widerlaufen, auch von Amtswegen zu unterdrücken; doch sollen diese Aussp
nie gegen die Personen, sondern ausschließend gegen die Schriften gerichtet

ntersuchung „des Ursprunges und der mannigfachen Verzweigungen der
bestehende Verfassung und innere Ruhe sowol des ganzen Bundes, als
Bundesstaaten gerichteten revolutionairen Umtriebe und demagogischen
ngen“ wurde eine Centraluntersuchungscommission von sie-
in der Bundesversammlung erwählten Regierungen (Östreich, Preußen,
Hanover, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau) niedergesetzt, welche
s zu Mainz genommen hatte und noch bis jetzt (Juli 1826) besteht. Zu-
rde bei dem Antrage auf diese Beschlüsse von schweren Mißverständnissen
thümern gesprochen, welche über den Sinn des 13. Art. der d. Bundesacte
eutschen Ländern herrschend geworden seien; von einer täglich mehr über-
menden Neigung zu unfruchtbaren und gefahrvollen Theorien; von einem
selbst irregeführter oder jedem Volkswahn schmeichelnder Schriftsteller;
m eiteln Verlangen, die Verfassungen fremder Länder auf deutschen Bo-
erpflanzen, und von einer allgemeinen politischen Sprachverwirrung, in
die große, edle, sonst durch Gründlichkeit und tiefen Sinn so rühmlich
chnete deutsche Nation sich zu verzehren bedroht sei. Es wurden fortge-
rathungen angekündigt, zum Zwecke, einerseits das monarchische Princip
eutschen Bundesstaaten gegen rein demokratische Grundsätze und Formen
zu halten (da die freien Städte nur eine unerhebliche Ausnahme von dem-
achten), andrerseits dafür zu sorgen, daß die Beschlüsse des Bundes durch
che Verhandlungen nicht gehemmt oder beschränkt werden könnten.
athungen sind jedoch nicht in den Bundesversammlungen, sondern noch
Wien in Ministerialconferenzen gepflogen worden, zu welchen von jeder
im engern Rathe der deutschen Bundesversammlung ein Gesandter beru-
Ihr Resultat ist die Schlußacte vom 15. Mai 1820 gewesen, wel-
den Bundestagsschluß vom 2. Juli zu einem zweiten Grundgesetze des
Bundes erhoben worden ist. Mit großer Beruhigung hat Deutschland
daß auf diese Schlußacte ein Geist der Mäßigung und Selbständigkeit
esstaaten eingewirkt hat, welcher die durch die karlsbader Beschlüsse er-
Sorgen einigermaßen wieder minderte. Auch hat die Gesammtheit der
den deutschen Universitäten die große Genugthuung gehabt, daß wegen
zur Last gelegten Jugendverführung kein einziger von seinem Lehramte
erden ist.

rlsruhe, Residenz und Hauptst. des Großherzogth. Baden, wurde
elegt, indem der Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach auf die-
ein Lust- und Jagdschloß erbaute, um welches herum sich mehre Men-
delten, besonders nachdem er es zu seiner beständigen Residenz erwählt
hre Entstehung verdankt sie gewissermaßen dem Eigensinne der damali-
er Durlachs, die sich, zu Behauptung vermeinter Gerechtsame, dem
rungs-, noch mehr aber dem Erweiterungsplane des Markgrafen wider-
Die Stadt (1170 Häuser und 17,232 Einw.) liegt in einer schönen
nderthalb Stunden östlich vom Rheine, an dem größtentheils aus Eichen
en bestehenden Hartwalde. Sie nimmt einen Theil der Cirkelfläche ein,
rch die vom mittlern Thurme des Schlosses ausgehenden Alleen beschrie-
Acht derselben sind bebaut und machen die neun Straßen des nördlichen
Stadt aus, in welchen allen man den Thurm erblickt. Diese 9 Stra-
n in gleich weiter Entfernung vom Schlosse an, bilden dadurch einen
cher mit lauter gleich hohen und mit Arcaden versehenen Häusern verziert
Vorderseite sich gegen das Schloß richtet, und gehen bis zur Haupt- oder
ße, als der ursprünglichen Grenzlinie des Umfangs der Stadt. Jetzt
9 nördlichen Straßen auf der südlichen Seite verlängert und von andern
durchschnitten, die in gleicher Richtung mit der Haupt- oder Langen-

straße laufen. Karlsruhe zeichnet sich vor vielen Städten aus durc
mäßigkeit seiner Anlage und Häuser, welche alle nach einem gewissen M
werden müssen, durch die sehr breiten, erleuchteten und auf beiden S
platteten Fußwegen versehenen Straßen und durch die schönen Thor
besonders das ettlinger Thor ein Muster erhabener und geschmackvolle
Unter den fünf öffentlichen Plätzen sind der Residenz- oder Schloßpl
fachen Baumreihen, und der neu angelegte Marktplatz, mit hohen ne
umgeben, die schönsten. Das Schloß des Großherzogs, im altfranzö
erbaut, besteht aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln. Gleichlau
letztern befinden sich auf der einen Seite die Orangerie- und Garteng
auf der andern die Gebäude für den Marstall, die Reitschule und die
Die neue evangelische Kirche, welche 1807 angefangen wurde, ist ein
mischen Style aufgeführtes Gebäude. Die neue katholische Kirche w
erleuchtet und hat eine 100 Fuß weite und ebenso hohe Kuppel. An
eingange der Kirche bilden acht ionische Säulen einen Porticus. Auc
berg'sche Schloß und das Hoftheater, welches 2000 Zuschauer faßt,
den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt. Unter den Kunst- und wiss
Sammlungen sind die 70,000 Bde. starke Hofbibliothek, das großherz
täten- und Münz-, das physikalische- und Naturaliencabinet und
und Kupferstichsammlung bemerkenswerth. Der botanische Garten
des vorletzt verstorb. Großherzogs und enthält, ohne die Varietäten,
Sorten Pflanzen. Alle zur Stadt führenden Landstraßen sind mit
besetzt, unter welchen sich die von Durlach kommende, eine ganze St
der Richtung fortlaufende, besonders durch die Größe und Schönheit
Pappeln auszeichnet. Mehre Fabriken und gute Unterrichtsanstalt
Gymnasium, ein Schullehrerseminarium, eine Cadettenschule, ein
meninstitut, eine Zeichenschule ec., befinden sich in Karlsruhe. (2
brenner.)

Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein, nach s. Geburtso
in Franken so genannt, ist in der Geschichte der Reformation durch s
merei wie durch sein Unglück merkwürdig geworden. Als Archidiak
kus und Professor der Theologie zu Wittenberg wurde er schon durch
samkeit eine bedeutende Stütze Luther's bei dessen ersten Schritten z
tion. Das berühmte Religionsgespräch, das K. zur Vertheidigung der
stinischen Lehre von der Gnade (s. d.) 1519 mit D. Eck zu Leipzig
Streitschriften mit diesem und dem Papste, der ihn 1520 in der Ba
bulle gegen Luther ausdrücklich als dessen Anhänger bezeichnete, sein
pellation vom Papste an ein allgemeines Concilium, worin er das e
gab, und seine bald wirksame Erklärung für die Ehe der Geistlichen,
liche Beweise seines Eifers für die Reformation. Während aber Lu
Wartburg saß, erlaubte sich Karlstadt noch stärkere und sogar tumultu
brüche dieses Eifers. Am Weihnachtsfeste 1521 fing er an, in der
die Messe in deutscher Sprache zu lesen, das Abendmahl mit We
Beichte unter beiderlei Gestalt auszutheilen, und führte Volk und St
Ungestüm zur Zerstörung der Heiligenbilder und Altäre an. Luther,
zeitigen Schritte höchlich mißbilligte, stellte gleich nach seiner Zurückk
Ordnung der Dinge her, und Karlstadt, obwol dabei mit Schonun
und auf zwei Jahre zum Schweigen gebracht, konnte doch diese Schn
tung eines Werks, von dem er sich nicht weniger Ruhm für seine
Segen für die gute Sache versprochen hatte, nicht verschmerzen. Er
1524 heimlich nach Orlamünde, veranlaßte daselbst, nach Vertreibun
rers, dieselben gewaltthätigen Auftritte, und warf sich, als eben Lu

ſe Unruhen predigte, öffentlich als deſſen Gegner auf, ſodaß ſelbſt Kur=
drich, wegen ſeiner heftigen Klagſchrift wider Luther und (zumal da Karl=
ſchon früher mit den zwickauiſchen Bilderſtürmern und den mühlhauſiſchen
ern, ja ſelbſt mit Münzer in Verbindung eingelaſſen hatte) für die öf=
Ruhe beſorgt, ihn im Sept. 1524 aus ſeinen Landen verwies. Karl=
gann nun den Sacramentsſtreit, in welchem er gegen Luther die leibliche
art Chriſti im Abendmahle leugnete. Dieſer von beiden Seiten mit der
Erbitterung geführte Streit war, da ſich Zwingli, wiewol mit beſſern
n, für Karlſtadt's Meinung erklärte, der erſte Anlaß des Kampfes der
riſchen Theologen mit den wittenbergern und der daraus erfolgten Tren=
r reformirten von der lutheriſchen Kirche. Karlſtadt irrte inzwiſchen, der
hme an dem Bauernkriege in Franken mit Grund verdächtig, in Deutſch=
ſtät umher, und ſuchte endlich, zum äußerſten Elende herabgeſunken, bei
hülfe, der ihn auch, nach einer in etwas befriedigenden Erklärung über
treit, großmüthig aufnahm, und ihm unter der Bedingung, daß er ſeine
ngen ganz zurückhalte, einen Zufluchtsort in Kemberg verſchaffte. Hier
r gedemüthigte Mann, als Nachbar Andreas, von Feldbau und einem
beinahe drei Jahre. Sein unruhiger Geiſt verleitete ihn jedoch, ſchon
ne Bedingung durch Herausgabe einiger Schriften und durch Verkehr mit
ührer Schwenkfeld (ſ. d.), ja ſelbſt durch Ränke gegen Luther's Per=
ſchen. Um dem verſchuldeten Ungewitter auszuweichen, begab er ſich zu
ſchen Jahrs nach der Schweiz. Hier ward er zuerſt Pfarrer zu Altſtädt
thal, 1530 Diakon zu Zürich und 1531 Prediger u. Profeſſor der Theo=
Baſel, wo er ruhig und mit dem Ruhme eines frommen und redlichen
1541 oder 1543 ſtarb. Seine Verirrungen waren mehr Fehler des
s des Herzens; man muß den Eifer, den er an eitele und mißliche Unter=
n verwendete, bedauern, und ſeine Schwärmerei, Unbeſonnenheit und
ng gegen Luther mißbilligen.

rneades von Cyrene, Stifter der neuern oder dritten Akademie, war
) v. Chr. geboren und lebte 90 Jahre zu ſeinem Unglück, ohne Wahrheit
Dieſer Stifter der dritten Akademie ſtützte ſeine dialektiſche Weisheit
derbare Theorie: „man könne die Wahrheit nicht erkennen." War das
war es ſehr müßig, eine ſolche Spitzfindigkeit, die nur einer Claſſe
heologen intereſſant ſcheinen konnte, zu einem gelehrten Dogma zu erhe=
zu den Verirrungen gelehrter Köpfe einen Beitrag lieferte. Doch war
olog ſo beſcheiden, den ſogenannten Weiſen zu erlauben, in gewiſſen
vermuthen, nur ſolle man nie abſprechen. Es war eine Spielerei eines
der Behagen fand, das Abſprechende andrer ſogenannten Weltweiſen
und beſonders die finſtere Moral der Stoiker und die Wortklauberei der
er lächerlich zu machen. Als Griechenlands beſſere Köpfe, nach der Un=
g ihrer Nation als Staat, ſich nicht mehr mit Gegenſtänden beſchäftigen
die ihr Volk als Volk anſprachen, ſo ſank ihre in eine enge Sphäre
kte Unterſuchungsfreiheit zur Ideologie herab. Was wir vom Syſtem
ades wiſſen, ſtammt beſonders von ſeinem Schüler Klitomachus ab.
ll nie über ſein unlogiſches Syſtem geſchrieben haben. Cicero, der ſich
r in ſeinen Anſichten der gelehrten Ideologie hingab, hat in ſeinen Schrif=
Freund der Stoa, dieſen Gegner ſeiner Stoiker hier und da zu widerlegen
Die Athener hatten einmal den Karneades mit ein paar andern Philoſo=
Geſandte nach Rom geſchickt. Cato der Große, der mit ſeinem geraden
der Dialektik, der Krankheit ſeiner Zeit, wenig Behagen fand, die
gend anzuſtecken ſchien, als jene Sophiſten das Widerſinnigſte wahr=

scheinlich machen zu können behaupteten, gab dem Senat den weisen Rath, Sophisten baldmöglichst nach Griechenland zurückzuschicken.

Karnieß, s. Säule.

Kärnthen, ein zur östreichischen Monarchie gehöriges Herzogthum. Östreich.)

Karpathen, eins der größten Gebirge Europas, das 1860 □M. bedeckt, vom schwarzen Meere zwischen der Walachei und Moldau, Siebe gen, Galizien, Ungarn und Schlesien streicht, in Schlesien mit dem Rie birge durch den Jablunkapaß (wo die Quellen der Oder und Weichsel) sich v det und mit seinem Vorgebirge bis an die Donau und die Vorgebirge der Alpe zieht. Die höchsten, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, Tatra genannt, gen in Spitzen empor, wovon die höchste (lomnitzer Spitze) über 8162 Fuß s hebt. Das Hauptgebirge enthält viel Salz, in den Nebenzweigen findet Wein, edle und unedle Metalle.

Karschin, richtiger Karsch (Anna Louise), geb. am 1. Dec. 1722 a ner Meierei unweit Schwibus an der schlesischen Grenze, wurde nach dem zeitigen Tode ihres Vaters, eines Schenkwirths und Bierbrauers, Namens bach, bei ihrem Oheim, einem Amtmanne, unterrichtet. Ihr Trieb zum und Schreiben und ihr Talent, schnell zu begreifen und auswendig zu lernen, ten die Mutter auf den Gedanken, welchen die Erfahrung nur allzu sehr bestä daß sie einst die Hauswirthschaft vernachlässigen würde. Sie wurde also von Oheim weggenommen und mußte drei Jahre lang die Kühe ihrer Mutter w Allein sie fand bald Gelegenheit, ihrer Lieblingsneigung nachzuhängen, den machte Bekanntschaft mit einem Hirtenknaben, der sie mit verschiedenen, schlechten Büchern versorgte. Durch diese Bücher, die sie nur heimlich lesen k sowie durch ihr Naturgefühl und ihre lebhafte Phantasie, wurden ihre ersten alle Anweisung gemachten, Gedichte veranlaßt, die man, ungeachtet ihrer F nicht ohne Bewunderung lesen kann. Ihre Mutter, die sie zu einer guten frau bilden wollte, bestimmte sie endlich einem Tuchmacher zu Schwibus, korn, zur Gattin. Die Tochter, obwol sie den Bräutigam nie gesehen, w gehorsam ein. Aber die Ehe mit diesem geizigen, zänkischen und mürr Manne stürzte sie in unabsehbare Qualen, die sich erst nach elf Jahren Scheidung endigten. In die äußerste Armuth dadurch versetzt, begab sie si ein nahes Dorf und lebte hier fast ein Jahr ganz hülflos. Ihre Lage zu v sern, beschloß die Mutter, sie mit einem Schneider, Karsch, zu Fraustad verheirathen, den die Tochter wegen seiner beständigen Trunkenheit sogar Allein die Mutter drohte und unsre Dichterin verehlichte sich zum zweiten Nun erst gerieth sie in eine wahrhaft traurige Lage. Ihr Mann verschw durch Trunk sein ganzes Vermögen und sie wurde gezwungen, sich durch ihre den nöthigsten Unterhalt zu verdienen. Sie verfertigte daher Gelegenheitsge und Glückwünsche, reiste viele Meilen weit im Lande umher und declamirte dem Stegreife Verse, erwarb sich dadurch Bewunderung und vieles Geld, w jedoch ihr Mann sogleich verschwendete. Nun wandte sie sich mit ihrem M nach Großglogau, entfernte sich aber endlich von ihm, und der Baron von witz war so großmüthig, sie 1761 in Berlin bei sich aufzunehmen und mit dung und allen Bedürfnissen reichlich zu versehen. Hier begann die glänz Zeit ihres Lebens und ihrer Dichtkunst. Man zog sie in die ersten Gesellsch und ergötzte sich an ihrer ungemeinen Fertigkeit zu improvisiren und Gedich gleich niederzuschreiben. Ramler, Mendelsson, Gleim u. A. m. unterst sie; Sulzer, welcher sie die deutsche Sappho nannte, gab einige ihrer Ge 1764 heraus und verschaffte ihr dadurch 2000 Thaler; sie bekam von dem

[illegible] von Stolberg-Wernigerode u. A. ansehnliche Jahrgelder; allein Alles reichte doch nicht zu, sie selbst, zwei Kinder und ihren Bruder zu ernähren. Friedrich II., an den sie sich mehrmals gewendet hatte, zeigte ihr wenig Theilnahme und gewährte ihr die versprochene Pension nicht; ja, er schickte ihr auf einige Erinnerungen zwei Thlr. zum Geschenk, welche das bekannte Epigramm veranlaßten. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., dagegen ließ ihr in Berlin ein geräumiges Haus bauen. Allein sie konnte dieses Glück nicht lange genießen, denn sie starb bereits den 12. Oct. 1791. Einen Theil ihrer bessern Geisteswerke hat nach ihrem Tode, 1792, ihre Tochter, Frau v. Klenke, nebst ihrem Lebenslaufe herausgegeben (neue Aufl. 1796).

Kartätsche ist eine cylindrische Büchse von Blech, welche mit kleinen eisernen Kugeln, im Nothfall auch mit zerhacktem Eisen gefüllt, aus Haubitzen und Kanonen geschossen wird. Die beiden Endtheile der Büchsen sind von Holz und heißen der Spiegel. Im Festungskrieg näht man die Kartätschen zuweilen bloß in einen Sack von Zwillich und nennt sie dann Trauben- oder Beutelkartätschen; der Schuß sprengt die Büchse oder den Beutel und die Kugeln breiten sich, je weiter sie fliegen, immer mehr aus. Dies Ausbreiten verhält sich in der Regel zur Schußweite wie 1 zu 10, sodaß sie bei 600 Schritt Schußweite einen Kreis von 60 Schritt Durchmesser gefährlich machen. Die preuß. Armee hat 2, 3, 6, 8, 12, 16, 24löthige und einpfündige Kartätschen, die aus Geschütz verschiedenen Calibers geschossen werden. Hiernach ändert sich auch die Schußweite; doch schießt der Sechspfünder mit zweilöthigen auf 2 bis 500, der 12- und 24-Pfünder mit einpfündigen auf 800 bis 1000 Schritte.

Kartenspiel, wahrscheinlich eine Erfindung der Morgenländer, wie aus dem Namen, welche die Karten anfänglich in Italien führten (Naibi) und noch jetzt in Spanien und Portugal haben (Naipes), zu erhellen scheint, welche Namen in den morgenländischen Sprachen so viel als Voraussehung oder Wahrsagung bedeuten. Wenn noch erwiesen werden könnte, daß die Zigeuner die Karten zuerst in Asien und Afrika bekannt gemacht haben, so wäre jene Vermuthung außer allem Zweifel gesetzt. Von den Zigeunern lernten, wie man behauptet, die Araber oder Saracenen die Karten kennen, welche letztere den Gebrauch derselben in Europa verbreiteten. Auch der Weg, den das Kartenspiel bei seiner Verbreitung durch Europa nahm, zeigt, daß es aus dem Orient zu uns gekommen sein muß, da es in den Ländern, die weiter gegen Morgen und Mitternacht liegen, wird es früher gefunden, als in den Abendländern. Die ältesten historischen Spuren vom Gebrauche der Karten finden sich in Italien, dann in Deutschland, Frankreich und Spanien. Die ersten Karten wurden gemalt, und für solche werden die ital. Karten von 1299 anerkannt. Die Kunst, Karten zu drucken, ward zwischen 1350 und 1360 von den Deutschen erfunden. Außerdem haben die Deutschen auch manche Veränderungen mit den Karten vorgenommen; die Figuren, Bilder und Zeichnungen, sowie die Namen: Schellen, Eicheln, Herz, Grün, der große und der kleine Wenzel u. a. m. beweisen dies. Das Lanzknechtsspiel, welches man für das erste deutsche Kartenspiel hält, ist ebenfalls eine deutsche Erfindung. Von diesem Spiele finden wir schon 1392, unter dem Namen Lansquenet, eine Nachahmung in Frankreich, welche sich daselbst bis zu Molière und Regnard und vielleicht noch länger erhalten hat. Die erste sichere Spur vom Kartenspiele in Frankreich fällt in das J. 1361, und Karl VI. soll sich am Ende des 14. Jahrh. in seiner Krankheit mit demselben ergötzt haben. Die neuern franz. Figuren sollen in Frankreich zwischen 1430—61 erfunden sein. Eine unverbürgte Meinung behauptet, daß die Karten schon 1332 in Spanien bekannt gewesen seien; indessen kann dieselbe durch Nichts begründet werden. Das älteste bekannte Zeugniß vom Kartenspiele in Spanien ist das Verbot desselben, welches der König von Ca-

stilien, Johann I., 1387 ergehen ließ, wo es also damals schon sehr verbr
gewesen sein muß.

Kartoffeln, s. Erdäpfel.

Karyatiden, eine Art Pfeiler, welche den obern Theil weiblicher Kö
darstellen. Der Name ist griech. Ursprungs. Die Göttin Diana hatte in Ka
tis, einer peloponnes. Stadt, einen Tempel und hieß daher auch Karyatis.
ihrer Ehre tanzten im feierlichen Zuge am Feste der Göttin Karyatis Jungfra
und dies nationale Bild nahmen die griech. Bildhauer in einer Gattung der S
len auf, die das Pantheon schmückten. So erklärt Lessing, gemäß dem gr
mythischen Sinn, die Benennung und Form gedachter Gattung von Pfei
(S. **Atlanten**.)

Kasan, Hauptst. der russisch-asiat. Statthalterschaft gl. N. von 1
□M. fruchtbaren Bodens und 1,028,000 Einw. Dieses vormals mongol
tatarische Reich steht seit 1552 unter dem russ. Scepter. Die Stadt, 210 M
len von St.-Petersburg, liegt am hohen linken Wolgaufer am Flusse Kasa
mit 4310 Häus. und 50,000 Einw. Noch jetzt wohnen dort in zwei Vorstä
viele mohammedanische Tataren, die Gewerbe und Handel treiben. Die Hä
sind meist von Holz, die Straßen ungepflastert. Der bucharische und chin
Karavanenzug geht über Kasan, daher blühen hier der Handel und die Gew
Leder, Eisen, Seife u. s. w. Große Eisenstücke, z. B. Anker, werden hie
schmiedet, und die Schiffswerfte der Stadt befördern viele Erzeugnisse nac
Wolga. Die Stadt hat einen griech. Bischof und seit 1803 eine Universitä
200 Studirenden. Noch sieht man am rechten Ufer der Kasanka, oberhalb
jetzigen Stadt, die Ruinen von Altkasan.

Kaspisches Meer, ein See in Asien, liegt 185 Fuß tiefer als
schwarze Meer, zwischen Persien, dem der südliche Theil, Rußland, dem
nordwestliche, und der großen Tatarei, welcher der östliche Theil angehört;
N. gegen S. 146 deutsche M. lang, 24—60 breit, 6862 □M. Er hat
niger gesalzenes Wasser als andre Meere, weil er große Ströme aufnimmt, z
die Wolga, den Kur; gleichwol hat er keinen Abfluß. Er ist fischreich: Kar
Lachse, Hausen, Störe, auch Seehunde werden (an der östl. Küste) gefa
Die Ufergrenzen des kasp. Meers haben sich, seit man sie kennt, sehr verän
und die Wasserfläche desselben soll sich im Allgemeinen vermindert haben.
anwohnenden Truchmenen behaupten, daß der See Kuli-Daria, welcher mit
karabogasischen Busen des kasp. Meers in Verbindung steht, einen Strudel
halte, der das Wasser des kasp. Meers verschlucke. Gewiß ist es, daß die S
mung aus dem kasp. Meere in den karabogasischen Meerbusen ungemein st
Die neuesten Nachrichten über die Ufer des kasp. Meers gibt Murawiew's „R
nach Khiwa in den J. 1819 fg.", aus dem Russ. ins Deutsche übers. von S
(Berlin 1824, 2 Thle.).

Kassandra, auch Alexandra, Tochter des Priamus und der Hek
und Zwillingsschwester des Helenus. Beide Kinder, erzählt die Sage, spie
in dem Vorhofe zum Tempel des thymbräischen Apolls, unweit Ilium, und
sie zu lange dort verweilt hatten, um nach Hause gebracht zu werden, bere
man ihnen für die Nacht ein Lager aus Lorberzweigen in dem Tempel. Als
am folgenden Morgen die Ammen zu ihnen traten, fanden sie zwei Schlangen
den Kindern, welche, statt ihnen Leids zu thun, vielmehr freundlich ihnen die
ren leckten. Dieses Wunder bewirkte ein noch größeres: das Gehör der Ki
wurde dadurch so geschärft, daß sie die Stimme der Götter vernehmen konn
Seitdem verweilte Kassandra gern in dem Tempel des Apoll, welcher, von i
aufblühenden Schönheit entzückt, ihr alle Geheimnisse der prophetischen Kunst
fenbarte und dagegen ihre Liebe foderte. Aber Kassandra, welche ihre edle J

gierde befriedigt sah, verweigerte den schnöden Preis. Darüber erzürnt, legte [illegible] den Fluch auf ihre Weissagungen, daß sie niemals Glauben finden sollten. So sagte sie oft und stets den Untergang Trojas voraus und warnte ihr Volk vergebens vor dem trügerischen Rosse. Als nun Troja erobert war und Kassandra mit den übrigen Jungfrauen sich zum Tempel der Minerva flüchtete, riß Ajax in wilder Raserei sie vom Altar weg, entweihte die Jungfrau auf heiliger Stätte und schleppte sie mit gebundenen Händen zu den andern Sklavinnen hin, wo sie bei Vertheilung der Beute dem Agamemnon zufiel, der sie als Skavin und Geliebte mit sich nach Mycene führte. Klytämnestra ermordete Beide. Dem Agamemnon soll sie die Zwillingssöhne, Teledamus und Pelops, geboren haben. Übrigens galt dieser Raub der Kassandra den Alten für eine der verruchtesten Frevelthaten und hat den Dichtern sowol als den bildenden Künstlern zum Stoffe gedient. Auch mußten die Lokrer, die Landsleute des Ajax, durch Sturm und Ungewitter und durch eine in ihrem Lande entstandene Pest viele Jahre dafür büßen.

Kassel, Hessen-Kassel, s. Hessen, Kurfürstenthum.

Kassel, Haupt- und Residenzstadt des Kurfürsten von Hessen, liegt an der schiffbaren Fulda, unter 51° 19′ 20″ N. B. und 27° 7′ 5″ Ö. L., und hat ohne die zwei Vorstädte 1586 H., und mit Inbegriff der Colonien Philippinenhof und [illegible]merode 23,300 Einw., worunter an 500 Juden. Sie besteht aus der Altstadt, der untern Neustadt und der obern (franz.) Neustadt. Die Altstadt und untere Neustadt sind größtentheils schlecht und von Holz gebaut, die Straßen eng und winkelig und die Plätze unregelmäßig; dagegen sind in der von franz. reformirten Flüchtlingen angelegten Oberneustadt die Plätze durchgängig regelmäßig, die Straßen breit und schnurgerade, die Häuser massiv, zum Theil prachtvoll; besonders verdient die 4500 Fuß lange Königsstraße bemerkt zu werden, welche jeder [illegible] Hauptstadt zur Zierde gereichen würde; auch ist die Bellevuestraße wegen der entzückenden Aussicht ins Freie merkwürdig. Das Thal, worin Kassel liegt, wird nordwärts von Vorbergen des Reinhardswaldes, im Westen vom Habichtswalde und im Süden von dem Sörewald beherrscht; gegen Osten zieht sich am Dorfe Bettenhausen vorbei eine weite, durch geringe Hügel eingefaßte Ebene, über die in blauer Ferne der Meißner majestätisch sein Haupt erhebt. Die Fulda windet sich bereits als schiffbarer Strom in mannigfaltigen Krümmungen von Süden nach Norden durch dieses Thal. Die Lage des Orts macht das Klima rein und gesund. — Die Stadt zählt 11 Thore, 19 öffentl. Plätze, und 9 Kirchen, worunter eine lutherisch und eine römisch-katholisch ist. Das Straßenpflaster ist im Ganzen schwarzgrauer glatter Basalt. Unter den öffentl. Plätzen zeichnen sich aus: 1) der Friedrichsplatz, mit der von Nahl (s. d.) gehauenen colossalen Marmorstatue Landgraf Friedrichs II., 1000 F. lang und 450 F. breit; 2) der Königsplatz ist rund und hat 456 F. im Durchmesser und im Mittelpunkte ein siebenfaches Echo (hier ward während der westfäl. Regierung die Marmorstatue Napoleons auf einem Springbrunnen aufgerichtet, die aber nebst dem Brunnen jetzt verschwunden ist); 3) der Parade- oder Schloßplatz (das Residenzschloß, welches hier stand und wovon eine Seite am 24. Nov. 1811 abbrannte, ist 1817 gänzlich niedergerissen und an dessen Stelle der Grund zu einem neuen Schlosse von größerm Umfange und edlerer Bauart gelegt worden); 4) der Karlsplatz mit d. Marmorstatue des Landgrafen Karl; 5) der Wilhelmsplatz; 6) das Sechseck am wilhelmshöher Thore; 7) der Casernenplatz; 8) der Garde-du-Corpsplatz. Zu den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden gehören: das Museum Fridericianum, worin sich die Bibliothek, das Kunst- und Naturaliencabinet befinden; die Bildergalerie, welche die schätzbare Sammlung von Gemälden enthält, die 1815 von Paris zurückgebracht wurde; das Bellevueschloß; das kurprinzliche Schloß; die Casernen, besonders die unter der westfäl. Regierung außerhalb der Stadt angelegten, welche ge-

genwärtig zu Armenanstalten benutzt werden; das sogenannte Fürstenhaus; Sternwarte; das Opernhaus; das Castel; der Marstall; die unter der westf Regierung erbaute Artillerieschule, worin gegenwärtig die Cadettenanstalt befi lich; die Charité vor dem leipziger Thore. Unter den Kirchen sind merkwür die St.=Martinskirche und die katholische Kapelle. Dicht vor der Stadt und unmittelbarer Verbindung mit der Orangerie und dem Marmorbade befindet der große Lustgarten, die Aue genannt. Eine Stunde entfernt liegt das berüh Lustschloß **Wilhelmshöhe** (s. d.) und 2 Stunden von der Stadt in einem muthigen Thale das Lustschloß **Wilhelmsthal**. In und bei Kassel gibt mehre Tabacksfabriken, 2 Wagenfabriken, eine Kattundruckerei, eine Gold= u Silberfabrik, eine Fayence= und Steingutfabrik, eine Korkpfropfenfabrik, e Salpetersiederei und chemische Fabrik, eine Bandfabrik, eine Papiertapetenfab eine Lackirfabrik, eine Zuckersiederei, eine Wachslichterfabrik, ein Kupfer= u ein Messinghammer, eine Spiegelfolienfabrik, mehre Hut=, Handschuh= u Lederfabriken. — Nach dem tilsiter Frieden (1807) wurde Kassel die Haupt= u Residenzstadt des neugeschaffenen Königreichs Westfalen, welches zu Ende Oct 1813 wieder aufgelöst wurde. Die erste Besitznahme der Stadt erfolgte nach ner kurzen Beschießung derselben durch den General Czernitscheff, am 28. Se der feierliche Einzug des Kurfürsten am 21. Nov. 1813.

Kassiopeja, Gemahlin des Cepheus, Königs von Äthiopien, dem die Andromeda gebar. Vom Jupiter ward sie Mutter des Atymnius. Vgl. **Andromeda** und **Sternbilder**, von denen eins der nördlichen diesen Na führt.

Kastalia, ein berühmter Quell in der Stadt Delphi, nahe beim Tem des Apollo. Aus diesem Quell tranken Diejenigen, welche vom dortigen Or die Verkündigung der Zukunft erbaten. Selbst die weissagende Pythia trank dieser Quelle und badete sich darin.

Kastanie (edle), von der Stadt Kastanum, nahe bei Magnesia in Kl asien, genannt. Die Kastanien kamen zuerst aus Kleinasien nach Europa besonders nach Sardinien. Von hier aus verbreiteten sie sich nördlich immer w ter. Sie können in Mitteldeutschland überall gerathen, nur liebt dieser Ba keine feuchte Nebelluft und nicht die Morgenseite der Berge, weil er dann zu f blüht und seine Frucht zu häufig durch Nachtfröste zerstört wird. Auch muß m sehr sorgfältig mit der Inoculation verfahren. Die Roßkastanie soll Clusius 15 aus Nordasien uns zugeführt haben. Auch dieser Baum verdiente an geeign Stellen, besonders in Gegenden starker edler Schafzucht, mehr angebaut zu w den, weil die Frucht im Herbst den Schafen eine gesunde Nahrung darbietet.

Kasten, gewisse Stände, deren Vorrechte und Lasten forterben. D Name ist portugiesisch und wurde zuerst von den Eroberern Ostindiens für die e indischen Stämme gebraucht, deren Geschäfte, Sitten und Lebensart, Vorrec und Pflichten erblich sind. Nach und nach hat man diesen Ausdruck auch wol a die erblichen Stände in Europa angewandt, und spricht in dieser Beziehung v **Kastengeist** und den Vorrechten oder Anmaßungen einer Kaste, um mit H deutung auf das Unnatürliche der gesellschaftlichen Einrichtung, die der Ausdru eigentlich bezeichnet, recht auffallend das Verderbliche der bloß auf Zufälle der G burt oder des Reichthums gegründeten Vorzüge hervorzuheben. — Die Kasten eintheilung geht bei den Völkern der alten Welt über die geschichtliche Zeit hinau und es läßt sich daher der Ursprung derselben nicht nachweisen; höchst wahrschei lich aber ist es, daß überall, wo sie sich findet, Verschiedenheit der Abstammun und der Lebensart den Grund dazu legte und die verschiedenen Kasten anfängli verschiedene Völkerstämme waren. Man findet diese Einrichtung bei mehren Vö kern; selbst bei den Peruanern und Mexikanern zeigen sich, nach den von Clavije

sammelten Nachrichten, einige Spuren davon; im Orient hauptsächlich aber ist es seit den ältesten Zeiten gegründet worden, und hat sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verschmolzen, weil sie den hier herrschenden Despotismus begünstigte. So gab es bei den Persern schon vor Zoroaster eine Abtheilung in 4 Stände oder Kasten: Priester (Magier), Krieger, Ackerleute und Gewerbtreibende. Nirgends aber war die Kasteneintheilung so ausgebildet und so ganz die Grundlage der gesellschaftlichen Einrichtung, als in Ägypten und Indien. In Ägypten (s. d.) bildete sich diese Eintheilung, als politische Anstalt, in der blühendsten Zeit der Pharaonen völlig aus, und die Absonderungen, die früher aus verschiedener Abstammung und Lebensweise hervorgegangen waren, wurden noch schärfer gemacht. Man zählte ihrer ursprünglich sieben. Die Priesterkaste, die gewissermaßen einen hochbevorrechteten Adel bildete und sich im Besitz der Staatsämter behauptete, war die edelste. Zunächst folgte die Kriegerkaste, die sich in 2 Stämme theilte, in welchen die Bestimmung für den Krieg erblich war. Ob die übrigen Kasten, die Gewerbtreibenden, die Schiffer (Nilschiffer), die Dolmetscher (die erst später aus den Nachkommen der ins Land gerufenen Griechen entstanden) und die zwei Hirtenkasten eine Rangordnung gehabt haben, ist unbekannt, die Hirten aber waren die niedrigste, und unter ihnen waren die Schweinehirten unrein und verachtet und von den Tempeln ausgeschlossen. In Indien gab es ursprünglich 4 Kasten. (S. Hindus.)

Kastenvogt, Vogt, **advocatus**, hieß im Mittelalter derjenige Fürst oder Edle, dem der Schutz einer Kirche oder eines Klosters übertragen war. Seine Geschäfte bestanden in Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Unterthanen des Klosters und in Anführung derselben, insofern sie heerbannspflichtig oder lehnspflichtig waren. In ältern Zeiten setzte der Kaiser die Kastenvögte; nach Abgang der Karolinger aber maßten sich die Stifter an, sie selbst zu wählen, und belehnten sie mit der Kastenvogtei. Die Vögte mißbrauchten häufig ihre Gewalt zu Bedrückungen der ihnen anvertrauten Stifter, daher die Klagen dieser über das ganze Mittelalter sehr häufig waren.

Kästner (Abraham Gotthelf), einer der berühmtesten Mathematiker und witzigsten Epigrammatisten, geb. 1719 zu Leipzig, besuchte nie eine öffentliche Schule. Schon von seinem zehnten Jahre an benutzte er die juristischen Lehrstunden seines Vaters, welcher Professor in Leipzig war, und trat bereits im elften einem **collegio disputatorio** mehrer die Rechte studirender Jünglinge bei. Als Student seit 1731, legte er sich mit Eifer auf Philosophie, Physik und Mathematik; besonders hatte, nach seinem Geständnisse, die Metaphysik viel Anziehendes für ihn. Merkwürdig ist, daß ihm das Addiren und das Einmaleins noch schwer ward, als er bereits in der Mathematik einige Fortschritte gemacht hatte. Übrigens setzte er das Studium der Rechte fort und ward 1737 Candidat dieser Wissenschaft, obgleich er nun dieses Fach zu Gunsten der früher genannten zurückzusetzen anfing. 1739 disputirte er und fing an, mathematische, philosophische, logische und juristische Vorlesungen zu halten. Außer der Mathematik beschäftigte er sich auch mit den schönen Wissenschaften. Nachdem er 1746 eine außerord. Professur erhalten hatte, ward er 1756 unter vortheilhaften Bedingungen in Göttingen als wirkl. Professor der Naturlehre und Geometrie angestellt. 1765 ward er Hofrath, und seine glänzendste Zeit als Lehrer und Rathgeber der Akademie waren die sechziger und siebenziger Jahre des vorigen Jahrh. Durch ihn ward das mathematische Studium sehr befördert. Unter vielen Schriften, die in Meusel's „Gelehrtem Deutschland" neun Seiten füllen, und welche nach und nach die Wolf'schen Lehrbücher verdrängten, bleibt s. „Geschichte der Mathematik" (1795) dasjenige Werk, welches unter dem Ruhme seines Verf. steht, sowie denn überhaupt sein Scharfsinn mehr auf das Einzelne gerichtet zu sein schien, als daß er das Ganze der ma=

thematischen und physikalischen Wissenschaften hätte glücklich umfassen und stellen können. Ebenso sehr, wie durch den Anbau ernster Wissenschaften, w[...] durch seinen Witz berühmt, der sich oft in Epigrammen ergoß, von denen eine wahl zu allen Zeiten gefallen wird. Durch sie zog er sich aber auch manche [...] in seinem literarischen und bürgerlichen Leben zu. Er starb 1800.

Kastor und Pollux, die Söhne des lacedämon. Königs Tyndar[...] der Leda, nach Andern des Jupiter und der Leda. Die Fabel erzählt: Le[...] bar zwei Eier, wovon das eine Pollux und Helena, das andre Kastor und [...] tämnestra enthielt. Pollux und Helena waren aus Jupiters Umarmung un[...] sterblich, Kastor und Klytämnestra aber von Tyndarus erzeugt und sterblich. [...] geachtet ihrer verschiedenen Abstammung waren beide Brüder unzertrennlich[...] nossen, gleich tapfer und heldenmüthig. Aber vorzüglich verstand Kastor die [...] Rosse zu bändigen. Als Helden des Argonautenzuges erwarben sie sich g[...] Verehrung. Denn als einst auf der Fahrt ein schrecklicher Sturm sich erhob, [...] Alle mit lauter Stimme die Götter um Rettung anriefen, erschienen plötzlich [...] den Häuptern des Kastor und Pollux zwei sternähnliche Flämmchen, und d[...] gewitter legte sich. Seitdem wurden sie die Schutzgötter der Schiffenden u[...] pfingen den Namen Dioskuren; ja man nannte nach ihnen die Flämmchen, [...] sich im Ungewitter an den Schiffsmasten zu zeigen pflegen und eine elektri[...] scheinung sind, Kastor und Pollux. Nach ihrer Rückkunft befreiten sie ihre [...] rige Schwester Helena aus der Gefangenschaft, in welche sie Theseus geführt[...] Auch waren sie bei der kalydonischen Jagd in den Reihen der Helden. Beide [...] mit großer Treue und Liebe an einander. Als sie um die Töchter des Leu[...] Phöbe und Ilaria, sich bewarben, und erst mit ihren Nebenbuhlern, den S[...] des Aphareus, Idas und Lynceus, jeder um seine Geliebte kämpfen mußten, [...] Kastor, nachdem er den Lynceus getödtet hatte, vom Idas erschlagen. Zwar [...] ihn Pollux durch den Tod des Idas, aber den geliebten Bruder konnte er nic[...] Leben zurückrufen. Voll Schmerz flehte er daher zum Jupiter, ihm selbst [...] ben zu nehmen, oder zu gewähren, daß er mit seinem Bruder die Unsterb[...] theilen dürfe. Jupiter erhörte die Bitte, und Pollux stieg mit seinem Bru[...] den Orkus hinab und ging mit ihm den andern Tag ins Leben zurück. Es w[...] ihnen Tempel und Altäre geweiht. Bei großen Gefahren, besonders in S[...] ten, erschienen sie, wie die Alten glaubten, den Sterblichen oft als zwei Jüng[...] auf weißen Rossen, in glänzender Waffenrüstung, mit Flämmchen über den [...] tern, und dann heißen sie vorzüglich Dioskuren. So werden sie auch abge[...] entweder neben einander reitend oder neben einander stehend, jeder ein Roß a[...] gel haltend, mit gesenkten Lanzen in der Hand und Sternen auf den Häu[...] Am Himmel prangen die Dioskuren als eins der zwölf Sternenbilder (Zw[...] linge) des Thierkreises.

Katachrese. Die alten Rhetoren verstanden darunter den Miß[...] der **Metapher** (s. d.), welcher zu vermeiden ist. Die Neuern verstehen [...] auch häufig darunter die Bezeichnung eines Begriffs durch ein Prädicat, we[...] im eigentlichen Sinne genommen unpassend sein würde, aber im übertragenen [...] ter Verhältnissen bezeichnend und oft eine kühne Metapher wird. Der G[...] kann sein, daß Laune, Scherz und Ironie über die gewöhnliche Grenze des [...] drucks hinüberspringen und auf etwas Gegebenes hindeuten, z. B. wo es im [...] spräche heißt: er ist ein Vogel, und ein Andrer antwortet: ja, ein bleier[...] Doch gibt es auch Beispiele, wo im ernsten Ausdruck die Rede einen [...] Schwung nimmt, wie wenn Tieck sagt: „Die späten Gestirne keimten aus [...] Horizont"; ja selbst die Rede des täglichen Lebens hat solche Katachresen, [...] „Die Thräne spricht mehr als Worte"; ferner: hörbare Stille, schw[...] Triebe, Falten des Herzens, wachsende Leidenschaften. Aber die Katachrese [...]

…: „Er ließ der Barden Kriegshorn tönen dem Auge", ist nicht zu loben. … sind fehlerhaft, wo durchaus keine Beziehung des Prädicats auf das Subject … findet, und sind mit viel Vorsicht anzuwenden, um nicht in Albernheit zu ver… …; wobei auch auf die Stelle und den Zusammenhang, in welchem man sie … braucht, hauptsächlich zu sehen ist. T.

Katafalk, s. Castrum Doloris.

Katakomben, Grabgewölbe, z. B. der ägyptischen Mumien; auch un… … Gänge, von denen ungewiß ist, ob sie jemals zu Grabstätten dienten, z. B. die Steingruben bei Paris, Rom, Neapel, Syrakus. In den römischen fin… … man hie und da Särge und nimmt an, daß die gefundenen Gebeine Christen … gehörten. Auch sieht man an den Wänden der Gemächer Inschriften. Dienten … auch vielleicht den Christen nicht zu Grabstätten, so dienten sie ihnen doch … zu geheimen Andachtsübungen in Versammlungen. Vergl. Artaud's „Vo… dans les catacombes de Rome" (Paris 1810). Die im Tuffsteingebirge … Capo-di-Monte bei Neapel befindlichen Katakomben bestehen aus unterirdischen … Sälen, Gemächern, Basiliken und Rotonden, die sich zwei Miglien weit … Überall erblickt man Sarghöhlen (loculi) und Knochen. Celano hat … beschrieben. Sie entstanden wahrscheinlich aus den Steingruben, die den … zum Gemäuer der Städte Paläopolis und Neapolis hergaben, und dienten … zu Begräbnißgrüften für die christliche Gemeinde. Die **pariser** Ka… … sind weitläufige unterirdische Gänge, zu denen man aus den Ge… … der Westseite der Barrière d'enfer hinabsteigt. Schon der Name, den … diesem Labyrinthe von Höhlen und Gängen, nach der Ähnlichkeit mit den … Friedensstätten der bedrängten Christen unter Neapel und Rom gege… … über die Bestimmung, die es seit 1786 erhielt. Ursprünglich wa… … Gänge die Steinbrüche, aus welchen die Werkstücke zum Aufbau der Ge… … Hauptstadt zu Tage gefördert wurden. Die Last der darüber stehenden … machte ihre Stützung nothwendig, und als die Todtenstätten der aufgehobe… … von Paris und die Gottesäcker 1786 geräumt wurden, beschloß die …, die dort gefundenen Gebeine in diese Gänge, die dazu geweiht wurden, … Zehn Generationen wurden in ihren Resten hier vereinigt, und … so groß als die Menschenmenge, die sich über diese Stelle wegbewegt, ist … unterirdische Bevölkerung. Mit Wachsstöcken in den Händen steigt man … tief in eine Welt hinab, über welche die pariser Polizei ebenso sorgfältig … als über die rauschende und verschlungene oben darüber. Man tritt in den … noch zwei neben einander gehen können. Ein schwarzer Strich an den …, welche die Decke bilden, bezeichnet den Weg, der bei der Menge sich … Nebengänge ohne diese Hülfe oder ohne Führer schwer zurückzufinden … Denn die Ebene von Montrouge und die große Vorstadt St.-Jaques, … St.-Germain, nach Manchen selbst das Flußbett der Seine, sind so unter… … Der Plan des Hafens von Mahon, den ein geschickter Soldat aus der Er… … hier in den Feierstunden der Arbeit aus dem Stoffe der Steinbrüche ge… … gebildet hat, gehört zu den Sehenswürdigkeiten dieses Theils jener Unter… … Endlich tritt man zu der Halle, wo die Inschrift, die einst über dem Ein… … zum Kirchhofe St.-Sulpice stand: „**Has ultra metas requiescunt bea… spem exspectantes**", auf das Reich des Todes vorbereitet. Schmale Wege … Wänden von Todtenknochen, Kammern, in denen Mausoläen, Altäre, … von Menschengebeinen aufgerichtet, die mit Schädeln und Schenkel… … festonnirt, nur hie und da durch nicht allzuglücklich gewählte Inschriften … ältern und neuern Schriftstellern unterbrochen, erregen den düstern Eindruck, … beim Anblick der Zerstörung der menschlichen Gestalt selbst den Leichtsinnigsten … Müde dieser gräßlichen Verzierungen naht man sich einer einfachen Ka…

pelle, ohne alle Menschengebeine, mit einem Altar aus Granit. Die I „D. M. II. et III. Septembr. MDCCXCII." erinnert an die Opfer jene nenwerthen Tages, deren Überreste hier vereinigt sind. Es ist die einzige S diesem ganzen Labyrinthe, die augenblicklich zu jedem Herzen spricht. Bei austreten aus diesen dem Tode geweihten Räumen, wo übrigens die rein durch verborgene Züge fortwährend erhalten wird, besieht man noch eine ge Sammlung, die der Director der carrières sous Paris, H. Hericourt von gebildet hat. Er hat dieselbe auch beschrieben (Paris 1815). Pro Steinarten, die der durchwandelte Strich hergab, und eine Sammlung von logischen Verbildungen, wissenschaftlich geordnet, in einem benachbarten sind die letzten Seltenheiten, die diese Tiefe darbietet. Dreihundert Toisen von der Straße von Orleans kommt man endlich zu Tage.

Katakustik, Lehre vom Widerschall oder Echo.

Katalog, s. Bücherkatalog.

Katapult, s. Geschütz.

Katarakt, s. Staar und Wasserfall.

Katarrh, s. Schnupfen.

Kataster, im Allgemeinen ein unter Autorität vorgesetzter Beh fertigtes Verzeichniß des Grundeigenthums, der Gebäude und Gewerb davon zu bezahlenden Zinsen, Steuern und Abgaben. Die Lösung die rung ist eine der schwierigsten Geschäfte der Staatswirthschaft, indem ni die Aufstellung jeder einzelnen Bedingung auf Elementen beruht, die mü erlangen sind, sondern weil man auch über die Art und Weise der anzuw Mittel noch gar nicht durchgängig einverstanden ist. — Die Aufstellun Grundeigenthum-Katasters beruht auf vier unter sich verbundenen Ge 1) Ausmessung des Raums; 2) Schätzung seines Ertrags; 3) Zusam lung des Katasters aus den durch 1 und 2 erlangten Resultaten; 4) Li der von jeder Parcelle zu tragenden Lasten. Bei dem 1sten ebenso lang als kostbaren Geschäfte der Ausmessung hat man verschiedene Meth folgt. Man hat die Aussaat der einzelnen Stücke von den Besitzern be lassen und hieraus die Größe ungefähr ausgemittelt; man hat die einzeln sitzungen, ohne Verband untereinander, ausgemessen; man hat den G ganzer Communen und großer Güter nach ihrem Flächenraume aufgen hierauf die Abgaben in Masse repartirt und die Ausgleichung der einzeln sitzer in einer Gemeinde ihnen nach Ortseigenthümlichkeit selbst überlassen kostbare Erfahrung aber hat gezeigt, daß diese Mittel nur mangelhaft zum führen, daß bei dem einen Trug in der Angabe, bei dem andern Unsich der Ausmessung, und bei dem dritten Streit unter den Gemeinden selbst e woburch für das ganze Geschäft das Zutrauen verloren ging, und bei b Ganze leitenden Behörde fortwährend Klagen über Beeinträchtigung, di dem Gange der Sache nur schwer sich ausmitteln ließ, erhoben wurden. mußte daher immer wieder darauf zurückkommen, daß eine allgemeine zusam hängende Ausmessung des ganzen zu katastrirenden Landes und eine dara gründete Landeskarte, so kostbar und zeitraubend auch diese ist, unumgä nothwendig sei. Benzenberg gibt als Elemente zu einer solchen Messung, Werke über das Kataster (Bonn 1818, Th. 1, S. 16), folgende Beding an: 1) Mit dem Allgemeinen muß der Anfang gemacht, mit dem Speciel schlossen werden. 2) Verschiedene Standlinien an entgegengesetzten End Landes müssen mit der größten Sorgfalt gemessen, und diese durch ein Net Dreiecke verbunden werden. 3) Es dienen diese Dreiecke des 1. Ranges zur G lage der Dreiecke des 2. Ranges, welche alle Kirchthürme des Landes bestimm ihnen auf der allgemeinen Karte ihre Stelle anweiset. 4) Während diese

gemacht werden, muß man darauf Bedacht nehmen, ob brauchbare
künftigen Specialmessungen zu erlangen sind. 5) Dieserhalb wird
ig, alle prakticirende Geometer aufzubieten, sie aufs neue zu prüfen,
und Instrumente zu untersuchen, und so ein vollständiges Verzeich-
rauchenden Geometer zu fertigen. 6) Sollten sich nicht so viel Geo-
den, als gebraucht werden, so muß eine Unterrichtsanstalt gegründet
solche heranzuziehen, und diejenigen, die schon einige Kenntnisse
n, weiter auszubilden. 7) Von der zur Messung bestimmten Zeit
ins drei Jahre auf die nöthigen Vorbereitungen zur Messung, auf
ht der Geometer, auf die Begrenzung der Gemeinden und auf die Ver-
Dreiecke zu verwenden. 8) Man kann annehmen, daß ein Geome-
n Gehülfen im Durchschnitte ¼ Quadratmeile jährlich aufnehmen kann,
Fleiße wol auch ⅓, und bei großen Gütern ½ bis ¾ □M.; danach ist
der anzunehmenden Geometer zu bestimmen. 9) Es ist gut, wenn
r die Arbeit in Accord erhalten, sodaß sie nach Ackern und Parcellen
ng der fertigen Arbeit bezahlt werden; dann hat der Controleur bloß
Arbeit und nicht den Fleiß zu prüfen. 10) Man kann das Land in
Anzahl gleicher Theile theilen, für jeden solchen Theil einen Trigono-
en, unter dessen Aufsicht dann 10 bis 12 Geometer arbeiten. 11) Es
iese Trigonometer von dem Director der allgemeinen Landesmessung
des zweiten Ranges, die in ihrem Districte liegen, und sie machen nun
iesem so viel Dreiecke des dritten Ranges, als die unter ihnen arbeiten-
er bei ihrer Aufnahme brauchen. Die mit dem Meßtische arbeitenden
hließen sich an die ihnen gegebenen festen Punkte an, und brauchen nun
Trigonometrie zu verstehen, da sie ihre kleinen Dreiecke des vierten
ch Construction mit dem Meßtische bestimmen. 12) Diese Trigono-
icht allein gehörig zu instruiren, sondern auch noch soweit zu unterrich-
mit gehörigen Kenntnissen ausgerüstet, ihrem Geschäfte vorstehen kön-
In Gemeinden, wo eine sehr kleine Feldvertheilung ist, muß die Flur-
ßstabe von 1000 auf dem Felde zu 1 auf dem Papiere aufgenommen
, wo die Feldvertheilung größer ist, im Maßstabe von 2000 und in
und Heiden in dem zu 4000. 14) Aus diesen wird eine Gemeinde-
ine Amtskarte im Maßstabe zu 10,000 gezeichnet, welche die Übersicht
rkarte gibt, die zum Amte gehört. 15) Aus diesen Amtskarten ent-
ine allgemeine Landeskarte in dem Maßstabe von 50,000. 16) Für
muß eine bestimmte Genauigkeit in Procenten vorgeschrieben werden,
der Verification nie zweifelhaft sei, ob sie die vorgeschriebene Genauig-
d ob sie anzunehmen oder zu verwerfen. Soll aber eine solche Kata-
ht in den ersten 10 Jahren veraltet und unbrauchbar geworden sein, so
ndig Einrichtungen zu treffen, damit jede Besitzveränderung in den
und von diesen in den Generalkarten von Sachverständigen nachge-
de. Durch die Lithographirung der Zeichnungen wird man die
ung derselben mit wenig Kosten bewirken, und dadurch nicht allein
ehörde, sondern auch jedem Grundstücksbesitzer einen vollständigen und
iß seiner Liegenschaft verschaffen. Damit dieses Lithographiren der
reinstimmend mit der Messung, und mit dieser zugleich vorwärtsschrei-
, müssen gleich Anfangs Vorkehrungen getroffen werden. — Das 2.
sichererm Grunde ruhende Geschäft der Länderkatastrirung ist die Bo-
ng. In dieser Beziehung sind vielfältige Versuche gemacht worden,
wünschte Resultat, sichere Vergleichungszahlen des Werths der einzel-
tücke, zu erhalten. Man hat den Kaufpreis, den Pachtschilling, den
und den Reinertrag wechselsweise zur Unterlage dieser Vergleichungen

angenommen, ohne die Sache dadurch weiter zu führen, denn immer ha
bei der Zusammenstellung verschiedener einerlei Einkommen gewährender
die größten Verschiedenheiten gezeigt. Die Bodenclassification nach sorgfä
prüften, landwirthschaftlichen, durch die Erfahrung erprobten Sätzen schei
das sicherste Anhalten zu gewähren. — Die aus der Messung und Sc
sich bildenden Grundsteuerkataster, werden nun 3) zur Zusammenstellung
tasters selbst gebracht. Die Tabellenform ist dazu der leichtern Übersich
die bequemste. Für jeden Ort wird hiezu ein besonderes Register angel
welchem für jede Parcelle der Gegenstand, der Besitzer, die Lage, die Fig
Art der Benutzung, der Flächenraum, die Bonität und die Zehend = und
herrlichen Verhältnisse angegeben sind. Besteht eine Gemeinde aus mehr
schaften, so sind, der Natur der Gegend gemäß, Unterabtheilungen fest
Jeder Steuerdistrict erhält dann eine eigne unveränderliche Nummer, mit
auch jedes einzelne Grundstück bezeichnet wird. In dem Kataster folgen d
steter Beziehung auf den Riß, alle steuerbaren Grundstücke nach der Ordn
unveränderlich laufenden Nummern. Die Hauptrubrik in diesen Tabellen
die Verhältnißzahl, welche ein Product aus der Fläche in die Bonität ist, u
Steuersimplum auf die Einheit dieser Verhältnißzahl. Hierauf folgt ein
zeichniß derjenigen Grundstücke in der Gemeinde, deren Besitzer in and
meinden ansässig sind. Als Beilage ist eine Übersichtstabelle aller Grundst
Steuerdistricts, nach ihrer Quantität und Qualität geordnet, angefügt;
kann auch noch eine Tabelle der nicht zu besteuernden Grundstücke beigegeb
den. Jeder Grundstücksbesitzer erhält aus dieser Steuerrolle einen Auszu
einem Plane, in welchem seine Grundstücke nach Flächenraum, Bonität
Verhältnißzahl und Steuerquote aufgeführt sind. Jetzt ist das Steuerk
bis zur Liquidirung gediehen. Von besonders angestellten, dem Geschäfte g
senen Personen, wird nun aus den Handels =, Gerichts = und Consensbüch
Antheil entwickelt, welchen die Grund =, Zins =, Lehn = und Zehendherren
die Grund =, Zins =, Lehn = und Zehendpflichtigen an dem katastrirten Grun
haben. Dieses wird auf doppelte sich einander controlirende Weise erreicht;
mal, indem die Steuerpflichtigen die Lasten ihrer Grundstücke declariren u
Ansatz bringen; dann aber, indem die Abgabennutznießer ihre Foderungen bei
zur Kunde bringen. Hierauf gründet sich der Steuerantheil, den die Grundh
und der, den die Abgabepflichtigen zu entrichten haben. — Daß zu einem s
Katasterwerke, wenn es mit aller Umsicht und den Verhältnissen eines Land
mäß ausgeführt wird, Jahre gehören, ergibt sich aus dem Gesagten. Um
doch einem Lande die Wohlthat eines auf Grundsätzen des Rechts basirten St
systems baldmöglichst angedeihen zu lassen, muß demselben ein Steuerprovis
vorhergehen, das jeden Besteuerungssatz zuläßt, nach Beendigung der Sch
stimmung aber aufhört, sodaß die während des Provisoriums erhobenen
dann ausgeglichen werden. — Der Maßstab der Besteuerung der Gebäude
weniger von dem Flächenraume, den sie einnehmen, als von dem Ertrage,
gewähren, ab. Auf dem Lande, wo die Gebäude zum Betriebe der Wirth
gehören und selten einen reinen Gewinn abwerfen, können sie nach ihrem Fl
raume in Ansatz gebracht werden; in Städten aber gibt der Miethertrag die
ste Unterlage des Werths der Gebäude an die Hand. Auch bei dem Gebäud
ster findet ein Liquidationsgeschäft statt. — Die Aufstellung eines Katast
Gewerbe ist die Entwickelung einer Verhältnißzahl, als Simplum der A
für jeden Zweig der Gewerbsthätigkeit. Es ist ein Product von dem aus A
lohn und Gewinn vom Betriebscapitale sich bildenden reinen Ertrage jeder A
Gewerbe. Bei der Unmöglichkeit, den Nettoerwerb jedes einzelnen Gewerb
senen im voraus zu schätzen, ist es am zweckmäßigsten, alle Gewerbtreibende

er steter Berücksichtigung, daß die ärmern Gewerbtre t du
nden Steuern nicht gedrückt werden, zu besteuern.

echetenschulen, Bildungsanstalten für christliche Lehrer, der
n orientalischen Kirche vom 2. bis in das 5. Jahrh. mehre gab.
den nur zum populairen Unterrichte der in die christliche Gemeine
en Proselyten und der Christenkinder bestimmten **Katechumen**
ie fast jede Gemeine unterhielt, verschieden und auf Verbreitung gel
des Christenthums berechnet. Die erste und berühmteste entstan
es 2. Jahrh. für die ägyptische Kirche zu Alexandrien nach dem M
blühenden Schulen griechischer Gelehrsamkeit. (Vgl. Alexandr
ule.) Lehrer, wie Pantänus, Clemens und Origenes gaben ihr G
en ihre Dauer. Sie verbanden Unterricht in der Redekunst und
Vortrags in der griechischen classischen Literatur und eklektischen P
den theologischen Hauptstudien der Exegese, Religionslehre und
ition, unterschieden den religiösen Volksglauben von der Gnosi
Religionserkenntniß, begründeten die christliche Theologie als Wissen
ten mit Erfolg die Träumereien der Chiliasten, trugen aber auch
ng griechischer Pilosopheme und gnostischer Phantasien in die Kir
allegorische Deutung der Bibel und Annahme eines geheimen, vo
en verschiedenen Sinnes derselben zur Verfälschung des Christen
Zerrüttung der alexandrinischen Kirche durch die Arianischen Streit
de der dasigen Katechetenschule schon um die Mitte des 4. Jahrh
. Die Katechetenschule zu Antiochien scheint keine bleibende Ansta
en, wie die alexandrinische, sondern sich nur, wenn ausgezeichnete
ten, um sie gebildet, aber wieder aufgelöst zu haben, wenn es an je
fehlte. Bekannte Gelehrte gab es schon um 220 in Antiochien, o
m 4. Jahrh. hat man sichere Nachrichten von dortigen Lehrern der theo-
Wissenschaften, wie Lucian und später Diodor von Tarsus und Theodor
estia. Diese Lehrer unterschieden sich von den alexandrinischen durch
it in ihrer Auffassung des Christenthums, Beschränkung auf bloß buch-
terpretation der Bibel, Mäßigung im Gebrauch der Typen des A. T.
iere Behandlung der Glaubenslehre, die die letztgenannten Lehrer in den
erei brachte. Die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten
5. Jahrh. den Untergang der antiochenischen Katechetenschule nach sich.
hem Geiste war die im 3. Jahrh. gestiftete und 489 zerstörte Kateche-
Edessa, und die dann zum Ersatz derselben von den Nestorianern errich-
sibis, beide in Mesopotamien. An die Stelle dieser Katechetenschulen
er die **Kathedral-** und **Klosterschulen**, besonders unter den
chen Christen, die sich bis ins 6. Jahrh. an die heidnischen Schulen ge-
auch zu Rom nicht einmal eine Katechetenschule gehabt hatten. (Vgl.
.)

31.

echetik, die Wissenschaft der Regeln, wie man Anfänger und Unge-
Religionswahrheiten des Christenthums vermittelst Fragen und Ant-
rig unterrichten muß. Eine Katechisation ist folglich eine solche mündliche
ne, und die katechetische Methode überhaupt die Lehrfrageform. (S. Me-
Daher **Katechet**, **Katechisiren**. Die Kunst des Katecheten besteht
er die Begriffe aus den jungen Seelen der Lernenden gleichsam hervor-
zu entwickeln verstehe. Erst in den neuern Zeiten hat man angefan-
Theile der Religionswissenschaft eine größere Aufmerksamkeit zu schen-
orzüglich haben sich Rosenmüller, Dinter, Schmid, Wolrath, Dolz,
ub, Winter, Heinr. Müller u. A. durch Schriften um dieselbe verdient ge-
er **Katechismus** ist ein Buch, worin die ersten Anfangsgründe der Re-

ligion (auch einer jeden andern Wissenschaft oder Kunst) in Fragen und An
vorgetragen werden. Katechumenen wurden in den ersten Zeiten de
Kirche diejenigen bekehrten Juden und Heiden genannt, welche die Taufe
gen sollten, in der Kirche einen besondern Platz hatten und bei Austheil
Abendmahls nicht gegenwärtig sein durften. In der Folge wurden, und
werden diejenigen jungen Christen so genannt, welche zum ersten Mal zum
mahle gehen wollen und durch Unterricht dazu vorbereitet werden.

Kategorien nennt man in der Philosophie die formellen Stam
des Erkenntnißvermögens oder die Grundmerkmale der Dinge; denn K
heißt ursprünglich so viel als Prädicat, Merkmal. Aristoteles nahm an 10
Kategorien, nämlich substantia, quantitas, qualitas, relatio, actio
sio, ubi, quando, situs und habitus an. Von diesen Kategorien (pr
menta) wurden noch die Kategoreme (praedicabilia), die in den sogena
Worten: definitio, genus, species, differentia, proprium und accide
hen, als Merkmale der Merkmale, und die sogenannten 5 Postprädicame
abgeleiteten Prädicate: oppositum, prius, posterius, simul, motus, von
ripatetikern unterschieden. Von den Peripatetikern kam diese Lehre zu de
lastikern, und wurde zu einer Topik angewendet, nach welcher man i
Gegenstand des Denkens nach diesen 10 Kategorien durchging, um zu u
was für Prädicate nach Anleitung derselben dem Objecte könnten beigele
In der Leibnitz-Wolf'schen Schule wurde die Lehre von den höchsten Sa
griffen in die Metaphysik und besonders in die Ontologie verwiesen. Dar
Anwendung davon in seiner Logik, besonders in der Lehre von der Bestimmu
der Begriffe, einer Art von Topik; aber er zählte nur sieben, und sah di
Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?
stimmungsgründe eines allgemeinen Begriffs an, mittelst welcher dems
synthetische Vollkommenheit gegeben werden sollte. In der kritischen Ph
wurde diese Lehre gänzlich umgestaltet. Aristoteles hatte so wenig bew
mit seinen 10 Kategorien die Zahl derselben geschlossen sei, daß er vielme
sie könnten noch vermehrt werden. Auch hatte er weiter keinen Gebra
ihnen in Hinsicht der Verstandeserkenntniß gemacht, da er sie nicht als Fu
des Verstandes im Denken, sondern mehr als Namen und Worte für die all
sten Classenbegriffe ansah. Dagegen wollte Kant die Grenzen des Verstan
stimmen, um a priori die Frage zu beantworten: Was kann der Mensch
Hiezu fand er nun die reinen Verstandesbegriffe tauglich, und nannte die
gorien. Nur so weit jene Stammbegriffe reichen, meinte er, reicht a
kenntniß des Verstandes a priori. Dazu aber bedurfte es einer Deducti
zeigte, wie aus den logischen Functionen des Verstandes diese Kategorie
gehen, sodaß es nicht mehr und nicht weniger solcher Begriffe gebe, als a
men worden. Kant brachte nun die 10 Aristotelischen Prädicamente auf
gorien oder Elementarbegriffe zurück, und stellte sie in folgender Übersi
1) Quantität, Einheit, Vielheit, Allheit. 2) Qualität, Realität, N
Limitation. 3) Relation, und zwar der Inhärenz und Subsistenz, der Ca
und Dependenz (Ursache und Wirkung), der Gemeinschaft (Wechselwirk
schen dem Handelnden und Leidenden). 4) Modalität, Möglichkeit, Unm
keit, Dasein, Nichtsein, Nothwendigkeit, Zufälligkeit. Deducirt werd
4 Kategorien aus den 4 verschiedenen Arten der Urtheile in der Logik. D
nämlich 1) allgemeine, besondre und einzelne, welche die Quantität der U
2) bejahende, verneinende und unendliche, welche die Qualität derselben;
gorische, hypothetische und disjunctive, welche die Relation derselben; 4) pr
tische, assertorische und apodiktische, welche die Modalität derselben aus
(s. d.). Demnach kann es auch nicht mehr Functionen des Verstandes im

s diese vier. Sie machen die logische Form der Urtheile aus, welche
mittelst der analytischen Einheit zu Stande bringt. Kant's Katego-
rädicamente heißen nun Grundbegriffe, Stammbegriffe, Elementar-
e Verstandesbegriffe in engerer Bedeutung, Formen, nach welchen der
en Gegenstand denkt, d. h. dem durch die Einbildungskraft verknüpf-
faltigen der Anschauung, Einheit des Bewußtseins gibt. Sie sind
tand, was Raum und Zeit, die Kant reine Anschauungen nennt, für
keit sind. Jeder dieser Begriffe faßt wieder 3 andre unter sich, nach
r Verschiedenheit der logischen Urtheile. Diese Elementarbegriffe sind
Erfahrung, deren Möglichkeit durch sie a priori bedingt wird; und
harakter ihrer Nothwendigkeit. An und für sich betrachtet, sind diese
andesbegriffe leere Denkformen. Sie erhalten einen Inhalt erst,
f etwas Gegebenes bezogen und angewandt werden. Gegeben aber
was nur durch die Erfahrung, behauptete Kant, und so haben diese rei-
desbegriffe allein auf Gegenstände der Erfahrung Bezug. Dies zu
n, dienen die vermittelnden Vorstellungen der Zeit und des Raumes,
Theils zur Sinnlichkeit, als Formen derselben, gehören, andern Theils
uungen a priori sind, und Sinneskategorien hätten genannt werden
Wenn man nun das Materiale oder das Mannigfaltige, das die Erfah-
innen darbietet, der Zeit nach verknüpft: so werden dadurch Begriffe
he reale Merkmale aller sinnlichen Gegenstände sind. Auf diese Art
rbegriffe versinnlicht, schematisirte Verstandeskategorien. Also 1) die
durch die Zeit bestimmt, gibt Zeitgröße, worunter man nichts Andres
als das Aufeinanderfolgen der Momente, die Zeitreihe. Die succes-
von Einem zu Einem gibt den Begriff von Zählen; 2) Qualität in
berhaupt das, was einer Empfindung entspricht; 3) Relation ist das
er Realitäten unter einander in der Zeit, die Zeitordnung; 4) Moda-
Zeit ist Zeitinbegriff. Durch die Vergleichung der Kategorien mit ein-
Raum und Zeit verbunden, in Beziehung auf Gegenstände, ergeben sich
abgeleiteter, reiner Verstandesbegriffe, welche Prädicabilien genannt
n. Hier blieb Kant stehen. Fichte aber ging weiter und leitete, um
Handeln einander näher zu rücken, und so der theoretischen Vernunft
eld im Praktischen einzuräumen, jede Kategorie von etwas noch Hö-
mlich von dem absoluten Handeln des Ichs, als dem Grunde alles
Ichs. Wenn Kant die Kategorien aus den vier verschiedenen Arten
Urtheile ableitet, und durch einen Cirkel diese wieder aus jenen, so sagt
müsse von allen Urtheilen, als bestimmtem Handeln, ferner abstrahi-
ß auf die durch jene Form gegebene Handlungsart des menschlichen
aupt sehen; dadurch erhalte man die Kategorie der Realität. Alles,
Satz A = A anwendbar ist, hat nach ihm, inwiefern derselbe anwend-
ität. Dasjenige, was durch das bloße Setzen eines Dinges (eines im
gesetzt ist, ist in ihm Realität, ist sein Wesen. Auf ähnliche Art lei-
tegorie der Negation aus dem Satze des Gegensatzes — A nicht = A
t eine Folgerung vom Entgegengesetzten auf das Nichtsein, die Kate-
gation. Ein Setzen der Quantität überhaupt, sei es nun Quantität
oder der Negation, heißt Bestimmung (Limitation). Aber auch diese
nügt nicht, da sie, wie jene, nur Formalbegriffe des Verstandes, nicht
des Geistes überhaupt aufstellt.

gorischer Imperativ, das unbedingte Vernunftgebot, das
alprincip, s. Kant. — Kategorisches Urtheil nennt man
t behauptendes; dieses findet statt, wenn ein Begriff von einem Ge-
Eigenschaft ausgesagt oder ausgeschlossen werden kann.

Katharer, ein Ketzername, der seit der Mitte des **11.** bis in da
Jahrh. mehren, erst in der Lombardei, dann auch in andern Ländern des Occ
entdeckten, und wegen manichäischer Lehren und Gebräuche als Feinde des P
thums heftig verfolgten Separatistenhaufen und Secten beigelegt wurde.
nannte sie bald, wegen ihrer Herkunft aus der Bulgarei, Bulgaren, woran
franz. Schimpfwort „Bougres" entstand, bald zum Zeichen ihrer Verächtli
als Menschen aus der niedrigsten Volksclasse, nach der Pataria, einer übel
nen Gegend bei Mailand, Patarener oder Patariner, bald Publikaner oder P
taner, und in den Niederlanden Piphles. Der allgemeinste Name aber, m
das Mittelalter sie bezeichnete, war Katharer (entweder von καθαροί, die R
wofür sie sich selbst hielten, oder nach der Nationalbenennung Chazaren, w
aus der Chazarei, der heutigen Krimm, gekommen sein sollten, gebildet,
„Ketzer"). Die Religionsansicht und Übung der unter diesem Namen begr
Ketzerhaufen war freilich nach der Gegend und dem Zeitalter, worin sie auf
und nach dem Geiste ihrer Anführer sehr verschieden; doch in dem hartn
Widerstande gegen den Katholicismus stimmten sie Alle überein, und trafen
genden Punkten der Lehre und des religiösen Lebens zusammen. Den Wide
gegen das Jüdische im Christenthum, den in biblische Redensarten gekleidete
lismus, der den Teufel neben Gott stellt, und den Dünkel einer höhern si
Vollkommenheit hatten sie mit den alten Manichäern gemein, ohne Mani al
phet zu verehren. Der Einfluß Arianischer Vorstellungen und Platonischer
leuchtete aus ihren Deutungen der Dreifaltigkeitslehre hervor, nach denen d
ter die Einheit des göttlichen Willens, der Sohn oder Logos sein erster Ge
und der Geist die gemeinsame Wirkung sein sollte. In jedem guten Me
sahen sie einen Christus, und unterschieden daher in ihren Gemeinen Auser
von den Anfängern. Das Verdienst des Erlösers fanden sie mehr in seinem
spiele als in seinem Versöhnungstode, und bauten die Hoffnung ihrer Sel
zu der eine Auferstehung der Leiber ihnen nicht nöthig schien, auf das Maß
eignen Tugend. Im religiösen Leben des Menschen hielten sie die Erhebun
Geistes über das Irdische bis zur mystischen Beschauung für die höchste S
als leeres Gepränge verachteten sie die Messe, Altardienst und ähnliche Ki
gebräuche; als todten Aberglauben die Verehrung des Kreuzes, der Heiligen
Reliquien sammt allen willkürlichen Bußübungen und sogenannten guten W
Die tägliche Einsegnung ihrer Speisen und Getränke galt ihnen als heiliges A
mahl, das Auflegen der Hände untadelhafter Lehrer zur Mittheilung des G
als Taufe und Unterpfand der Sündenvergebung. Innige Herzensandacht
Gebet, und reiner, durch Enthaltung vom Beischlaf und Genuß aufreizender
rungsmittel verherrlichter Wandel war ihnen genug zur Übung der Frömmi
Die Satzungen des Papstthums und das Priesterthum der Katholischen, wie
mals war, hielten sie für ganz unchristlich und verderblich; dagegen drangen
Rückkehr zur apostolischen Einfachheit und auf buchstäbliche Erfüllung der
schriften des N. Test., das sie fleißig lasen, aber freilich oft mißverstanden.
einem Zeitalter, wo todtes Buchstabenwesen, kalte Dialektik, mechanische V
tung des Gottesdienstes und ärgerliche Sitten der Geistlichkeit die Religion
mehr aus der herrschenden Kirche entfernten, mußten solche Lehren und Gru
schon um des Gegenstandes willen Beifall finden. Die lebendige Religiosit
Sittlichkeit, deren sich die meisten Separatisten befleißigten, der Reiz ihrer
men Verbindung und vorgeblichen höhern Einsicht, die Wärme ihrer Myst
die rührende Kraft ihres einfachen Gottesdienstes verschafften ihnen viele Anh
und zwar nicht bloß aus dem gemeinen Volke; Unzufriedene aller Art, auch
liche und Edelleute, schlossen sich ihnen an, daher sie in Frankreich bons ho
gute, d. h. adelige Leute hießen, und bei dem rohen Zustande der Staatsverf

en durch solche Flecken übel berüchtigt wurden, so gaben neue Anführer
nen in Lehre und Leben auch neuen Secten Dasein und Namen, und
beliebten Geiste des Separatismus frischen Schwung. Versuche die-
en die Regungen unter dem Volke in Frankreich, der Schweiz und Ita-
ter von Bruys, Heinrich und Arnold von Brescia im 12. Jahrh. ver-
nd dadurch die Parteinamen: Petrobrusianer, Henricianer und Arnol-
achten. (Vgl. Arnold von Brescia.) Nun wurden zugleich die
Obern eifriger im Aufspüren und Bestrafen der Ketzer, sodaß diese neuen,
nter einander nicht einigen Gattungen der Katharer bald wieder erlo-
r brauchten jetzt jene ältern Katharer, Publikaner, Patarener ꝛc., wo
waren, die Vorsicht, sich öffentlich zu den katholischen Kirchen zu hal-
te Privatversammlungen immer mehr in nächtliches Dunkel zurückzu-
h gestatteten sie den bedrängten Gliedern, sich vor den geistlichen Ge-
h scheinbaren Widerruf zu helfen; die Aufmerksamkeit dieser Behörden
nmal rege, und da die Päpste die Verfolgung der Ketzer durch eigne Le-
ben, und im 13. Jahrh. die furchtbare Inquisition errichteten, so gab
nbescholtenste bürgerliche Leben und die tiefste Verborgenheit der Reli-
den Irrgläubigen keine Sicherheit mehr. Das Schicksal der Albi-
d.), welche großentheils Katharer waren, brachte endlich im 13. Jahrh.
n Sectenfamilie den Untergang. Nur die Waldenser (s. d.), die
Grund mit den Katharern verwechselt hat, erhielten sich. Später ent-
cten führten nicht mehr diesen allgemeinen Ketzernamen. E.

arina von Medici, Gemahlin Heinrichs II., Königs von
geb. zu Florenz 1519, die einzige Tochter Lorenzos von Medici, Her-
bino und die Nichte Papst Clemens VII. Franz I. willigte nur darum
em zweiten Sohne Heinrich zur Gemahlin zu geben, weil er nicht
i sie auf den Thron gelangen würde, und weil er eine bedeutende Sum-
öthig hatte, welche Lorenzo ihm verschaffte. Die Vermählung ward
Marseille gefeiert. Katharina, ebenso schön als geistreich, hatte in Flo-
eschmack für die Künste ausgebildet, zugleich aber auch die Grundsätze

fung zu entnerven, theils auch um einem angeborenen Hange zur Verschwend
zu fröhnen; und mitten unter diesen Üppigkeiten wurden Blutseenen beschlo
deren Andenken Schauder erregt. Ihr Ansehen unter der Regierung ihres
Sohnes, Franz II., war beschränkt, da dieser Fürst durch seine Verbindung mi
unglücklichen Maria Stuart ganz den Guisen ergeben war. Eifersüchtig au
Gewalt, welche sie nicht ausübte, faßte Katharina damals den Entschluß, die
testanten zu begünstigen. Ohne diese Maßregel, wodurch der Ehrgeiz der H
ter der Hugonotten gehoben wurde, würden die Religionsmeinungen nicht so
wierige Bürgerkriege in Frankreich verursacht haben. Sie selbst fühlte sich
ihre Nachgiebigkeit gegen die Neuerer in Verlegenheit gesetzt, als der Tod Fra
die Zügel der Regierung, während Karls IX. Minderjährigkeit, in ihre Händ
geben hatte. Schwankend zwischen den Guisen, welche an die Spitze der K
liken getreten waren, und zwischen Condé, Coligni, die mit Hülfe der Protest
sich Macht und Ansehen verschafften, war sie zu unaufhörlichen Ränken gen
die ihr keine so große Gewalt verschaffen konnten, als sie durch ein offenes B
gen erlangt haben würde. Verachtet von allen Parteien, aber darüber getr
wenn sie dieselben nur täuschen konnte, die Waffen ergreifend, um zu unterhan
und nie unterhandelnd, ohne einen neuen Bürgerkrieg vorzubereiten, versch
Karl IX., als er volljährig geworden, in die Verlegenheit, entweder das kön
Ansehen einer mächtigen Partei unterzuordnen, oder einen Theil seiner Unterth
niedermetzeln zu lassen, in der ungewissen Hoffnung, sich über die Factionen
heben. Das Blutbad der Bartholomäusnacht war ihr Werk; sie bewog den
nig zur Verstellung, die seinem Charakter durchaus fremd war, und so oft d
sich einer Abhängigkeit zu entreißen suchte, über welche er erröthete, wußte s
durch Furcht und Eifersucht, die sie ihm durch scheinbare Begünstigungen s
Bruders Heinrich erregte, daran zu verhindern. Nach Karls IX. Tode führ
aufs Neue die Regentschaft bis zur Rückkehr Heinrichs III., damals König
Polen. Sie trug zu dem Unglücke dieser Regierung bei durch die Ereignisse,
che ihr vorangegangen, die größtentheils ihr Werk waren, und durch die Ränke
denen sie unablässig beschäftigt war. Als sie 1589 starb, war Frankreich in
so großen Zerrüttung, daß ihr Tod kaum bemerkt ward. Die Religionsstreit
ten waren ihr eigentlich sehr gleichgültig, die Folgen derselben konnte sie nicht f
Das Leben war ihr nicht zu theuer, um es nicht für ihre Eigenliebe zu wagen.
Anhänger wußte sie mit ebenso viel Kunst zu vereinigen als ihre Gegner zu
zweien; verschwenderisch bis zum Unsinne, fand sie es unmöglich, ihre Ausg
zu beschränken, und antwortete Denen, die ihr wegen der Erschöpfung des Sch
Vorstellungen machten: „Man muß doch leben." Ihr Betragen hatte großen
fluß auf das Verderbniß der Sitten jener Zeit. Übrigens besaß sie eine ge
Eleganz des Benehmens, und eine lebhafte Neigung für die Wissenschaften
Künste. Sie ließ kostbare Handschriften aus Griechenland und Italien kom
ließ die Tuilerien und das Hôtel de Soissons, an dessen Stelle man die Halle
blés gesetzt hatte, erbauen. Auch in der Provinz wurden auf ihren Befehl m
Schlösser errichtet, die sich durch ihre schönen Verhältnisse in einer Zeit, wo m
Frankreich keinen Begriff von den Grundsätzen der Architektur hatte, auszeich
Ihre beiden Töchter waren: Elisabeth, verm. mit Philipp II. von Sp
1559, und Margaretha (s. d.) [genannt v. Valois], verm. mit Heinrich
Navarra, nachmals Heinrich IV.

Katharina I., Kaiserin von Rußland. Die frühere Geschichte
merkwürdigen Frau ist ungewiß. Sie war, nach Einigen, die Tochter eine
tholischen Bauers in Litthauen, Namens Samuel; denn er hatte, wie es dort
fig der Fall ist, keinen Familiennamen. Man erzählt, daß sie 1686 geb
Martha genannt und von ihren armen Ältern in die Dienste eines luther

Daut, gethan worden sei, zu Roop im rigaischen Kreise, wo sie un-
Lehrsätze des Protestantismus angenommen habe. Dann sei sie nach
einem kleinen Städtchen im wendenschen Kreise, zu dem Propste
men, der sie in der lutherischen Religion und in Handarbeiten habe un-
sen. Hier war es, wo ein schwedischer Dragoner Martha heirathete.
ßte einige Tage nachher ins Feld, und bald darauf nahmen die Russen
chloß Marienburg ein. Martha gerieth als Gefangene in die Hände
Scheremetjeff, der sie an Menzikoff überließ. Bei diesem sah sie
roße, und nahm sie zu sich. Sie ging zur griech. Religion über, und
amen Katharina Alexiewna an. 1708 und 1709 gebar sie dem Kai-
essinnen Anna und Elisabeth, von denen die erste, als verm. Herzogin
, die Mutter Peters III., die zweite aber Kaiserin von Rußland wurde.
und 1713 zur Gemahlin, 1718 zur Kaiserin erklärt und in Moskau
ar Katharina noch 5 Kinder, die aber frühzeitig starben. Die Recht-
Prinzessinnen Anna und Elisabeth wurde zugleich gesetzlich bestimmt.
ußte das Herz des Kaisers durch ihre Gefälligkeit, durch die Beharr-
der sie Alles ausführte, und ganz vorzüglich durch ihren Verstand zu
s Peter 1711 mit seinem Heere am Pruth ohne Rettung verloren
chte Katharina, in Gemeinschaft mit Ostermann und Schaffiroff, den
u gewinnen; als ihr dieses, mit Aufopferung ihres Schmuckes durch
eines Vertrauten, gelungen war, entdeckte sie es dem Kaiser, der Alles
Sie erhielt hierauf vielfache Beweise der Dankbarkeit ihres Gemahls.
ung zur Kaiserin in Moskau, welche Einige in das J. 1718 setzen,
Weber und Bergholz, erst 1724 stattgefunden.) Peter hielt sie sogar
seine Nachfolgerin zu werden. Aber in den letzten Monaten 1724
ine ganze Unzufriedenheit empfinden. Der Kammerherr Mons, mit
r in einer Zusammenkunft getroffen hatte, wurde enthauptet, unter
nde, daß er sich von den Feinden Rußlands habe bestechen lassen, und
r Hinrichtung beiwohnen. Doch ist dies nur eine Anekdote, und der
Mons dunkel geblieben. Menzikoff, der ihr stets viel Anhänglichkeit
, war schon seit einiger Zeit in Ungnade gefallen; Peter hatte öftere
erlicher Leiden, welche durch fürchterliche Ausbrüche von Unzufrieden-
chen wurden. Diese Umstände machten Katharinas Lage schrecklich,
anke an die Zukunft mußte für sie um so trauriger sein, da sie, nach ei-
Kaiser hingeworfenen Äußerungen, eine Veränderung in der Thronfolge
chtheil erwarten mußte. Um diesem Unfalle zuvorzukommen, bedurfte
ffs, und durch Jaguschinski's Klugheit, der damals Peters Vertrauen
en sie zu gewinnen wußte, gelang es, den Kaiser mit ihm zu versöhnen.
rin und Günstling, arbeiteten nun daran, ihr Schicksal auf alle Weise
, als am 28. Jan. 1725 Peter der Große starb. Katharina, Menzi-
guschinski hielten für nöthig, den Tod des Kaisers so lange geheim zu
ie durch zweckmäßige Anstalten die Thronfolge in der Person der Kai-
ellt hatten. Theophanes, Erzbischof von Pleskow, beschwor vor dem
en Truppen, daß ihm Peter auf seinem Todbette erklärt habe, Katha-
i würdig, ihm in der Regierung zu folgen. Hierauf rief man sie zur
Selbstherrscherin aller Reußen aus, und der Eid der Treue wurde ihr
eleistet. Anfangs arbeitete das Cabinet nach den Planen Peters I.
nter Menzikoff's Leitung wurde die Staatsverwaltung mit ziemlicher
eit geführt. Allein bald spürte man doch den nachtheiligen Einfluß der
und es schlichen sich in die Verwaltung große Fehler ein. Katharina
am 17. Mai 1727 im 42. J. ihres Lebens.

harina II., Kaiserin von Rußland, die zweite Schöpferin dieses

Reichs, geb. zu Stettin am 25. April 1729, wo ihr Vater, Christian
Fürst von Anhalt-Zerbst und k. preuß. Generalfeldmarschall, Gouverneur
Sophia Augusta. Die Kaiserin Elisabeth wählte sie, auf Friedrichs II.
zur Gemahlin ihres Neffen Peter, den sie zu ihrem Nachfolger eingesetzt h
junge Fürstin wurde von ihrer Mutter nach Rußland geführt, wo sie zur g
ligion übertrat und die von der Kaiserin ihr bestimmten Namen Katha
riewna annahm. Am 1. Sept. 1745 wurde die Vermählung vollzogen
diese Ehe war nicht glücklich. K. fand in der höhern Ausbildung ihre
Erholung, und ihr Charakter erhielt eine den Frauen selten zugetheilte
kraft und Stärke. Doch rissen ihr feuriges Temperament und die Miß
gen ihres Gemahls sie zu großen Verirrungen hin, die auf ihr ganzes
Leben den bedeutendsten Einfluß behielten. Unter den Freunden ihres
zeichnete sich Graf Soltikoff durch seinen Verstand und durch die Anm
Person aus. Er zog die Aufmerksamkeit Katharinas auf sich, und es
zwischen Beiden ein vertrautes Verhältniß. Als aber Soltikoff, mit au
Gesandtschaften beauftragt, Katharina gleichgültig zu werden anfing, ge
junger Pole von angenehmer Bildung, der durch sein Glück und sein U
rühmte Stanislaus August Poniatowski, die Zuneigung der Großfürst
Einverständniß entging der Kaiserin nicht, schien ihr aber nicht zu miß
geschah sogar auf ihre Empfehlung, daß August III. Poniatowski zu se
sandten in Petersburg ernannte. Das Verhältniß desselben mit der G
erregte zu Paris Besorgnisse. Frankreich, damals im Kriege mit Engla
mit Östreich einen geheimen Bund geschlossen und Rußland hineingezog
niatowski war für einen glühenden Anhänger Englands bekannt; man
er möge durch die Großfürstin zu Frankreichs Nachtheil auf Elisabeth wi
Ludwig XV. benutzte seinen Einfluß auf den König von Polen, um Po
abrufen zu lassen. 1761 starb Elisabeth, und Peter III. bestieg den Thro
Ereigniß vermehrte die Trennung zwischen beiden Gatten; Peter lebte se
lassen, und mit einem Hoffräulein, Elisabeth Woronzoff (s. d.), so
daß man glaubte, er werde seine Gemahlin verstoßen und sich mit seiner
vermählen. Katharina mußte daher für ihre eigne Sicherheit, selbst für
besorgt sein. Nun ward Peter durch seine blinde Vorliebe für die preu
zucht, durch manche Charakterfehler und durch seine Politik auch seinen
nen mit jedem Tage verhaßter. Der Hettmann Graf Rasumowski, Gr
die unternehmende Fürstin Daschkoff (s. d.) und ein junger Gardeofficie
Orloff, der nach Poniatowski's Abgange Katharinas Zuneigung fesselte
daher eine Verschwörung gegen den Kaiser, welcher die Unzufriedenen un
bei einer Veränderung zu gewinnen hofften, beitraten. Panin und di
arbeiteten jedoch nur zum Besten des minderjährigen Großfürsten Paul
auf den Thron erheben, die Kaiserin aber als Vormünderin mit einem
seil zur Regentin erklären wollten. Doch die Orloff (s. d.) änderten
Von der Garde, zu der die Kaiserin aus Peterhof am frühen Morgen de
1762 sich zuerst begab, ward ihr als Monarchin gehuldigt, und Alexei
wog den nachmaligen Senator Teplow in der kasanschen Kirche, statt de
Verschworenen zu Gunsten des Großfürsten entworfenen Manifestes, ein
das die Erhebung Katharinas auf den Thron ankündigte, abzulesen.
starb nach einigen Tagen im Gefängnisse. Was von der Mitwirkung
nas zu dieser Begebenheit erzählt wird, ist grundlos. Die junge, ruhm
ihren Gemahl nicht achtende und von ihm vernachlässigte Fürstin verhiel
bei nur leidend, gab den Umständen, die ihr allerdings sehr günstig war
und beruhigte sich nachher, da die Sache nicht mehr zu ändern war.
des Volks wußte sie zu gewinnen, indem sie der Eitelkeit desselben schmeic

ſe Achtung für die Religion; ließ ſich mit Pracht in Moskau krönen;
e ſich mit den Mitteln, Gewerbfleiß und Ackerbau zu befördern und eine
t zu ſchaffen; ſie erließ nützliche Verordnungen für die Rechtspflege und
ie innere Verwaltung, ſowie für die auswärtigen Verhältniſſe Rußlands,
thätig. Ein Jahr nach ihrer Thronbeſteigung zwang ſie die Kurländer,
n Herzog, Karl von Sachſen, abzuſetzen, und den dem Adel verhaßten
ückzurufen. Nach dem Tode Auguſts III., Königs von Polen, brachte
in, daß Stanislaus Poniatowski zu Warſchau gekrönt wurde. Aber
ſie den Polen dieſen König aufdrang, nahm in ihrem eignen Reiche die
Mißvergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehre An-
gen ſie angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffnungen der Ver-
n, und nur ſein plötzlicher Tod in der Feſtung Schlüſſelburg konnte die
r Unzufriedenen vernichten. Der Hof der Kaiſerin ward ſeitdem nur durch
triguen beunruhigt, in denen die Galanterie ſich mit der Politik vermeng-
e keinen weitern Zweck hatten, als einen Günſtling durch einen andern zu
n. Im Schoße der Vergnügungen und Luſtbarkeiten beſchäftigte ſich
jedoch mit der Verbeſſerung der Geſetzgebung. Abgeordnete aus allen
verſammelten ſich in Moskau; die Kaiſerin ſelbſt hatte für ſie Ver-
geln aufgeſetzt, welche man in den erſten Sitzungen verlas. So ver-
Völker jedoch konnten weder ſich verſtehen, noch einerlei Geſetzen unter-
den. Man hatte in den erſten Sitzungen die Freilaſſung der Bauern
e gebracht. Dieſer einzige Vorſchlag konnte das Zeichen zu einer blu-
olution geben. Katharina, die den Berathſchlagungen beiwohnte, be-
rſammlung, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes bei-
t wieder; ſie löſte ſich daher durch Weggehen und Ausſterben ihrer Mit-
Ende von ſelbſt auf. Um dieſe Zeit bildete Frankreich eine Partei gegen
in Polen; allein dieſe Verſuche dienten nur dazu, Katharinas Ent-
beſchleunigen. Gleichen Erfolg hatte der Krieg, zu welchem man die
rg. Die Türken wurden geſchlagen. Die ruſſiſche Flagge wehte ſieg-
en griechiſchen Meeren; und an den Ufern der Newa faßte man den ro-
Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zurückzurufen,
ottomaniſchen Pforte entgegenzuſtellen. Nachdem ſie jedoch, durch das
öſtreich. Truppen in Polen veranlaßt, hier ſich zu vergrößern beſchloſſen,
lb mit den Höfen von Berlin und Wien, 1772, einen Theilungsvertrag
hatte, durch den ſie in Polen die Gouvernements von Polotzk und Mohi-
, ſowie den ausſchließlichen Einfluß auf Polen durch die übernom-
ntie der polniſchen Verfaſſung ſich ſicherte, ſo gab ſie in dem Frieden mit
zu Kainardſchi, 1774, alle Eroberungen, bis auf Aſow, Taganrog und
zurück, ließ ſich aber die freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere und
ngigkeit der Krim zuſichern. Durch dieſe ſcheinbare Unabhängigkeit
Krim in der That abhängig von Katharina. So vortheilhaft dieſer
, ſo gelegen kam er für Rußland. Denn im dritten Jahre des Krieges
skau und mehre andre Städte von der Peſt verwüſtet worden, und faſt
Zeit hatte ein Abenteurer, Pugatſcheff, der den Namen Peter III. an-
re Provinzen des öſtlichen Rußlands in Aufſtand gebracht. Einen un-
n Einfluß auf die Kaiſerin übte damals Potemkin aus. Er vollendete
Unterwerfung der Krimm, welche ihren alten Namen Taurien wieder
d erweiterte die Grenzen Rußlands bis an den Kaukaſus. Katharina
rauf die von Pugatſcheff in Aufruhr gebrachten Provinzen; ſie beſchiffte
und ſpäter den Boryſthenes, woran ſie um ſo mehr Vergnügen fand,
ht ohne Gefahr geſchah. Auch Taurien wünſchte ſie kennen zu lernen.
machte aus dieſer Reiſe 1787 einen langen Triumphzug. Auf einem

Wege von beinahe tausend Stunden sah man nichts als Feste, theatralische
schmückungen, Blendwerk und Zauberei. Paläste erhoben sich mitten auf wi
Fluren, um einen Tag bewohnt zu werden; Dörfer und Städte waren in
Wüsten, wo kurz vorher die Tataren ihre Heerden weideten, angelegt wor
allenthalben erschien eine zahlreiche Bevölkerung, das Bild des Glücks und W
befindens; allenthalben war Tanz und Gesang; hundert verschiedene Nati
huldigten ihrer Gebieterin. Katharina sah in der Ferne Städte und Dörfer,
denen jedoch nichts als die äußern Mauern da waren; in der Nähe sah sie
Menge Menschen, die während der Nacht weiter geschafft wurden, um ih
folgenden Tage dasselbe Schauspiel zu gewähren. Zwei Fürsten besuchten si
der Reise, der König von Polen, Stanislaus August, und Kaiser Joseph II.
terer erneuerte sein schon früher in Petersburg gegebenes Versprechen, sie
Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterstützen. Ungefähr um di
Zeit vereinigten sich Preußen und England, um die Pforte und Schweden
Kriege gegen Rußland zu reizen. Die Türken waren diesmal nicht glück
als zuvor, und vielleicht wären sie ganz aus Europa getrieben worden, wen
tharina nicht durch die Zwischenkunft andrer Staaten gehemmt worden wäre
Reichenbach, Congreß, 1790.) Der Friede wurde 1792 zu Jassy
terzeichnet. Katharina behielt Oczakow und alles Land zwischen dem Bu
Dniester. Während Rußland mit den Türken beschäftigt war, hatte auch
stav III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg bedroht
2jährigem, mit abwechselndem Glück geführten Kriege, schloß man 1790 zu
relä einen Frieden, der die Grenzen beider Staaten nicht veränderte. So h
alle gegen Rußland entzündete Kriege nur dazu gedient, sein politisches Überge
zu vermehren. K.s Einfluß auf Polen glich einer unumschränkten Herrs
Als die Republik sich eine andre Verfassung 1791 geben wollte, unterstützte si
Gegenpartei, zog Preußen auf ihre Seite, besetzte Polen mit ihren Truppen,
schloß mit dem berliner Cabinette 1792 einen neuen Theilungsvertrag. (S. Pol
Der Aufstand, welcher 1794 in Polen ausbrach, konnte dies unglückliche L
nicht retten, das nach der Erstürmung von Praga und der Verwüstung m
Provinzen 1795 gänzlich getheilt wurde. Auch Kurland ward mit Rußland
einigt. Der letzte Herzog von Kurland (s. d.) erhielt Pension, und der l
König von Polen verzehrte die seinige in Petersburg. Während dieser Ereig
konnte K. an dem Kriege gegen Frankreich nicht Theil nehmen, ob sie gleich
Verbindung mit der franz. Republik abgebrochen, die Emigranten thätig un
stützt und mit England ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen hatte. Sie
ternahm auch einen Krieg gegen Persien, und nährte, nach der Versicherung ein
Geschichtschreiber, den Plan, die Herrschaft der Engländer in Bengalen zu stür
als ein Schlagfluß am 9. Nov. 1796 ihr Leben endigte. Katharina II. ist e
so sehr getadelt als erhoben worden. Bei aller Schwäche ihres Geschlechts z
sie nicht selten die Festigkeit und den Charakter eines großen Regenten. Z
Leidenschaften beherrschten sie bis ins Grab: die Liebe und die Ruhmsucht.
hatte immer ihren Liebhaber, der dadurch, daß er außerordentlich befördert
und große Geschenke erhielt, beinahe öffentlich erklärt war. Indeß verletzt
wol nie dabei den Anstand, noch ihre Würde. Als Regentin war sie sehr th
Sie arbeitete zu gleicher Zeit mit ihren Ministern, schrieb an Voltaire einen p
sophischen Brief, und unterzeichnete den Befehl, die Türken anzugreifen oder
len zu besetzen. Ausgezeichneten Schriftstellern schmeichelte sie, und schätzt
sonders die Franzosen. Sie hatte zu Paris an Grimm einen literarischen A
ten, lud Voltaire mehre Male zu sich ein, schlug d'Alembert vor, seine Encykl
die in Petersburg zu beendigen und die Erziehung des Großfürsten zu überneh
Diderot hatte sie auf ihren Wunsch besucht und sich sehr vertraut mit ihr unte

lich erlangte sie, was sie wünschte; die Gelehrten Europas zählten sie
en Regenten, und zum Theil verdiente sie die ihr gemachten Lobsprüche.
tigte den Handel, verbesserte die Gesetzgebung, legte Städte, Canäle,
Erziehungsanstalten an. Pallas u. A. reisten auf ihre Kosten. Sie
Mißbräuchen in der Staatsverwaltung, in der Rechtspflege, in der Er=
Abgaben ein Ende machen, aber sie begann, ohne zu enden. Die
machte nur geringe Fortschritte; denn ihre Vorliebe, das Volk aufzu=
der sich, als sie glaubte, die franz. Revolution sei aus der Volksauf=
worgegangen. Gesetzgebung, Colonien, Lehranstalten, Manufactu=
äler, Canäle, Städte, Festungen: Alles ward angefangen, aber
es zu Stande gekommen, mußte aufgegeben werden, weil es oft an
. Papier war nicht in Umlauf. — Auch hat diese geistvolle Frau
igkeiten, Briefe und Aufsätze in franz. und russ. Sprache hinterlassen.
dsäule von weißem Marmor in Lebensgröße, sitzend, hat Prof. Göthe
m 1825 vollendet. Das russische Hofleben zu K.s II. Zeit lernt man
misky's Tagebuch kennen (Petersb. 1826). Krap. war 10 Jahre
t geh. Secretair. Unter mehren Lebensbeschreibungen nennen wir
s „Life of Catharina II." (3 Bde.), und: Castera's „Hist. de
II." (3 Bde.)

harina Pawlowna, Königin von Würtemberg, Großfürstin von
b. 21. Mai 1788, jüngere Schwester des Kaisers Alexander und Witwe
Georg von Holstein=Oldenburg, welcher sich mit ihr, die einem Ver=
ntrage Napoleons dadurch auswich, 1809 vermählt hatte und den 27.
in Rußland gestorben war. Von ihr leben zwei, 1810 und 1812 geb.
leich ausgezeichnet durch Körperschönheit und Geistesgröße und eine
nnliche Besonnenheit und Entschlossenheit, hing sie mit der wärmsten
em Bruder Alexander, und war seit 1812 in den Feldzügen in Deutsch=
ankreich, zu London und Wien häufig seine Gefährtin, und gewiß von
Einfluß auf manche seiner Entschlüsse. Sie vorzüglich war es, wie
tet, welche 1814 die Vermählung des Prinzen von Oranien mit ihrer
ders jüngern Schwester einleitete. Schon 1813 hatte sie der Kron=
lm von Würtemberg in Deutschland kennen gelernt und sie 1814 in
r gesehen. Seine Wünsche wurden erfüllt; er vermählte sich mit ihr
n. 1816 zu Petersburg, und bestieg, nach dem Tode seines Vaters, im
mit ihr den Königsthron von Würtemberg. Als Landesmutter hat sie
Hungerjahre 1816 sehr wohlthätig bewiesen. Sie bildete die durchs
verbreiteten Frauenvereine und den landwirthschaftlichen Verein; sie
Volkserziehung einzuwirken, und stiftete eine musterhafte Arme=Kinder=
ngs= und Bildungsanstalt, eine Töchterschule für die gebildeten Stände
em Muster der englischen saving banks, für die untern Volksclassen
n. Überhaupt griff sie, auch oft wol willkürlich, in den kleinen innern
es Staats ein, wobei sie vorzüglich Englands Einrichtungen nachzu=
te. Für die schönen Künste zeigte sie wenig Empfänglichkeit. Sie
Jan. 1819 und hinterließ ihrem Gemahl 2 Töchter.

hedrale (von Kathedra, Lehrstuhl), diejenige Kirche, welche der Sitz
schofs oder Bischofs ist, und daher als Hauptkirche des Sprengels be=
d. Da gewöhnlich Domstifte damit verbunden sind, so werden sie auch
hen (s. d.) genannt.

heten, die beiden Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, die den
nkel einschließen, jede an sich kleiner als die dritte Seite, oder die Hypo=
sammen aber größer als diese. Der merkwürdige Lehrsatz, daß ihre
zusammengenommen, dem Quadrate der Hypothenuse gleich sind, ist

unter dem Namen des Pythagoreischen Lehrsatzes, oder Magister math
bekannt.

Katholicismus (von καθολικός, allgemein) — ein Wort
seiner wahren Bedeutung nach, wegen der neuangeregten Idee einer Verei
der christl. Religionsparteien zur Tagesordnung kommen mußte, aber auc
die Bedeutung, die ihm neuere Dichter und Künstler geben, ein allgemein
teresse für die gebildete Welt gewonnen hat — bezeichnet den eigentlichen
und Sinn, durch den die katholische Kirche sich in ihren Lehren, Einrichtung
Gebräuchen von andern christl. Kirchen unterscheidet. Wir erinnern uns da
Glaubensregel, welche die Kirchenversammlung zu Trident (1542—63)
stellt, und Papst Pius V. besonders durch den 1566 erschienenen römischen
chismus den Laien kund gemacht. Der Hauptsache nach ist der Katholic
unserer Tage den Satzungen dieser Kirchenversammlung immer noch getre
dem Aufkommen jeder davon abweichenden Meinung entgegen. Er hält
der Bibel die Tradition (s. d.) und die Entscheidungen des Papstes, der B
und der Kirchenversammlungen zur Erhaltung der Einheit und Wahrheit des
bens für unentbehrlich, gestattet deßhalb keinen uneingeschränkten Gebrauch d
bel, und behauptet, daß seinen Lehren der Vorzug der Katholicität, d. h. der
meinen Gültigkeit und Lehrgerechtigkeit, darum gebühre, weil die christliche
sie seit ihrer Entstehung immer und mit allgemeiner Übereinstimmung ge
habe. In Rücksicht der allen christl. Kirchen heiligen Grundlehren der R
und des biblischen Christenthums wird diese Behauptung von der Geschichte
tigt. Dies gilt jedoch bei weitem weniger von den im Laufe der Entwickelu
Papalsystems aufgekommenen Meinungen des Katholicismus, daß man sich
gute Werke, z. B. Schenkungen an Kirchen, milde Stiftungen, Almosen
etwas bei Gott verdienen, durch Bußübungen, Fasten und Kasteiungen üb
wisse Sünden beruhigen und dafür genugthun, auch das nach seiner Ansicht
pflichtmäßige Verdienst der Heiligen zur Ausfüllung mancher Lücken in der
Tugend durch den Ablaß sich zueignen könne, nach dem Tode aber noch einen
fungszustand, das Fegefeuer, bestehen müsse, dessen Pein sich jedoch durch
lenmessen und andre gute Werke der Hinterlassenen für die Verstorbenen l
lasse. Sein Kirchenregiment führt der Katholicismus durch die von aller
chen Gerichtsbarkeit freigesprochenen Priester und Ordensgeistlichen, die er a
weihte, mit einem ihnen aufgedrückten unauslöschlichen geistlichen Charakte
gezeichnete Personen ansehen lehrt, zur Ehelosigkeit verpflichtet und unmittel
den Papst, als den Stellvertreter Jesu auf Erden, und das höchste, untrü
Oberhaupt der christl. Kirche, bindet. Er glaubt an sieben Sacramente, n
Taufe, Firmelung, Abendmahl in dem Sinne, daß Brot und Wein dabei i
Leib und das Blut Jesu Christi wirklich verwandelt werden, Buße, bei der
Ohrenbeichte für nothwendig hält, Priesterweihe, Ehe, die er für unauflösl
klärt, und letzte Ölung, er verehrt Heilige und Bilder, läßt den Altardienst
heilig geachteten lateinischen Sprache verrichten, und mißt seinen gottesdienst
Gebräuchen eine ihrer gesetzmäßigen Verwaltung (ex opere operato) selbst
von den Gesinnungen und Ansichten der Theilnehmer unabhängige, besel
Kraft bei. Wenn nun auch viele aufgeklärte Geistliche und Laien in der k
schen Kirche jetzt über diejenigen Lehren, Einrichtungen und Gebräuche der
welche weder die Vernunft, noch bei einer gesunden Auslegung die heil. Schr
stätigt, nicht mehr so streng als sonst zu halten scheinen und freiere Überzeug
hegen, so hat doch die Kirche im Ganzen nicht das Mindeste davon aufgegeb
sich stets öffentlich gegen die Andersdenkenden erklärt. Nur muß hiebei die
einstimmende Überzeugung der Nationalkirchen, d. h. der Bischöfe und Kirch
rer, oder das Episcopalsystem von den Ansprüchen der römischen Curie, welch

men Papalsystem, Ultramontanismus, Romanismus bezeichnet, wol
n werden. Das **Episcopalsystem** beruht auf dem Grundsatze:
fliche Amt sei von göttlicher Einsetzung und daher der Papst als Ober=
Kirche nur der Erste unter seines Gleichen" (Primus inter pares), wor=
ößere Freiheit der Bischöfe in ihrem Wirkungskreise und die Lehre folgt,
Rom ausgegangenen oder begünstigten, und unter den Katholiken mehr
r gangbaren, unhaltbaren Meinungen, abergläubigen Gebräuche und
Mißverständnisse der christlichen Religionswahrheit keineswegs der ka=
Kirche selbst zur Last fallen, sondern als Unvollkommenheiten zu betrach=
welche sich bei ihr, wie bei andern menschlichen Anstalten, eingeschlichen
ach diesem System erscheint der Katholicismus viel edler, reiner und echt
als seine Gegner zugestehen wollen. Das **Papalsystem** hingegen
m Gipfel seiner Anmaßungen den **Papst** (s. d.) als Urinhaber aller
alt und eigentlichen Ordinarius aller Kirchenämter dargestellt, und zum
kten Herrn der Kirche gemacht, woraus denn folgte, daß die römische
Mißbrauch und Aberglauben, der ihr einträglich schien, trotz alles Wi=
frommer Bischöfe, heiligen und in Ausübung bringen konnte. Freilich
n Nachtheil der Bischöfe und der ganzen Kirche, das Übergewicht bis in
Zeiten auf der Seite des im herrschenden Volksglauben gegründeten
s gewesen. Seine Macht war zwar, zufolge der neuern polit. Ver=
, insofern geschmälert worden, daß der Papst durch die Vereinigung
staats mit dem franz. Reiche sein Land, durch die Aufhebung der Klöster
m Orden in den wichtigsten katholischen Staaten eine sonst bedeutende
s Ansehens, und bei der sehr erschwerten, hie und da ganz abgebrochenen
zwischen ihm und der jetzt mehr von den Fürsten abhängigen Geistlich=
n seinem Einflusse auf die geistliche Regierung der Völker verloren hatte.
Macht aber keineswegs vernichtet, daß die katholische Kirche noch eben
als eifrig in der Behauptung ihrer alten Rechte ist, hat die Fruchtlosig=
en Versuche zur Reform ihrer Verfassung und das Verfahren des Pap=
II. seit seiner Wiederherstellung in den Besitz des Kirchenstaats gezeigt.
chte das kluge, feste und folgerechte Verhalten der Geistlichkeit, man
der allgemeinen Stimmung, man besuche die Kirchen und Wallfahrts=
tholischen, und man wird einräumen müssen: der Katholicismus steht
m alten Glanze da, er weiß noch immer mit seinen durch hohes Alter=
igten und in keinem wesentlichen Stücke geänderten Formen, mit sei=
Alles durchdringenden System, durch eine anziehende Mystik, durch
den poetischen Anstrich, durch die Pracht und den Zauber seiner Gottes=
Mehrheit der jetztlebenden Christen an sich zu fesseln und in zahlreiche
ngen zu rufen. Worin und wieviel er nun geneigt sein möchte, nach=
entgegenzukommen, wieviel der Protestantismus von ihm würde an=
ssen, falls es zu der beabsichtigten Religionsvereinigung kommen sollte,
als eine Rückkehr der Protestanten in den Schoß der katholischen Kir=
rhaupt bei dem scharfen Gegensatze, in dem die Grundlehren beider Kir=
r entgegenstehen, möglich sein würde, ohne den Charakter entweder der
r andern allmälig ganz zu verwischen: das beantwortet sich in Erwä=
n berührten Thatsachen leicht. Auch hat man sich nach gerade von der
eit dieser Vereinigung überzeugt; die von einigen wohlmeinenden
rn für die Ausführung derselben geäußerten Vorschläge und Wünsche
en übereinstimmenden Gutachten der einsichtsvollsten Theologen und
ner eine gründliche Widerlegung gefunden; und immer allgemeiner
fahrungssatz anerkannt, daß, wie verschiedene Charaktere sich stärker an
gezogen fühlen, leichter befreunden und sich besser vertragen als solche,

die sich in ihren Vorzügen und Mängeln gänzlich gleich sind, auch die Gli
schiedener Religionsparteien, so lange jede im ungestörten Besitze ihrer Eig
lichkeiten bleibt, einander freiwillig die Duldung und Freundlichkeit bewe
den, die sich durch keine Decrete und Conciliensbeschlüsse erzwingen läßt.
tholischen zeigen jetzt, wenigstens in Deutschland, in ihrem wissenschaftli
streben Neigung zum Protestantismus, und vorzüglich diejenigen ihrer
steller, welche das religiöse Bedürfniß ihres Volks im Auge haben, nähern
mer mehr dem Geiste, in dem die protestantischen Schriftsteller gleicher A
ben; dagegen regt sich unter den Protestanten eine hervorstechende Neig
Gottesdienst der katholischen Kirche, und wenn wir jene Erscheinung a
Felde der Wissenschaft und Literatur vielleicht zu den erfreulichen rechnen d
wird diese uns wenigstens nicht befremden. Eine edle, majestätische Bau
glänzende, Alles umstrahlende Beleuchtung, ein verschwenderischer Reicht
herrlichen Gemälden und Bildwerken, an kostbaren Gewändern und Ger
ten ergötzen das Auge; eine Fülle harmonischer Töne, die sich von dem
meist wohlbesetzten Chore, bald erschütternd, bald besänftigend, in die wiede
den Räume ergießt, entzückt das Ohr; der einnehmende Duft köstlichen R
werks schmeichelt den Geruchsnerven; die geheimnißvollen Laute einer f
den Meisten unbekannten Sprache, deren Feierlichkeit und Wohlklang m
pfindet, ohne ihren Sinn zu verstehen; die bedeutsame Reihenfolge jener
genden Feiergebräuche und Geberden reichgeschmückter Priester; die stillbesch
niederwerfende Andacht einer zahlreichen Gemeinde; der ergreifende Eindr
festlichen Ganzen *): Alles vereinigt sich in den Tempeln der Katholischen,
Sinne zu reizen und zu vergnügen, der Einbildungskraft Nahrung, S
und Spielraum zu geben, und das ganze Gemüth in eine Bezauberung
setzen, der es sich nur allzu gern und oft, sogar der nüchternen Überlegun
Trotz, gefangen gibt. Will überdies die katholische Kirche sich der Krä
Künste bedienen, die sich in ihrem Schoße entwickelt, ausgebildet und n
ihrer Diener und Anhänger groß, berühmt und glücklich gemacht haben;
die Mittel gebrauchen, durch welche ehedem, nach dem einstimmigen Zeugn
Geschichte, die einflußreichsten und bewundernswürdigsten Erfolge möglich g
wurden; die Gewalt, mit der sie sich von jeher der Gewissen zu bemächtig
Leichtigkeit, mit der sie über das unbehagliche Nachgefühl eines ungerecht
zweideutigen Lebens zu beruhigen; die Gewandtheit und Überredungskun
der der Jesuitismus die im Zuge des Wirkens für einen wichtigen Zweck v
Unredlichkeiten und Übelthaten zu beschönigen; die Umsicht und Geschick
mit der er das Geheimniß ihrer schwachen Seiten und Mängel immer an
zu verschleiern, und endlich die Freigebigkeit im Versprechen und Belohn
der derselbe Anwalt der Kirche Jedem den Preis, um den er sich hingibt, zu
wußte; wer wird ihr widerstehen können? Kein Wunder, daß ihr von De
menschlich fühlen, fehlen und begehren, die Mehrzahl zufällt. Wenn
auch, sittlich veredelt und politisch geschwächt, den Gebrauch dieser Mit
öfter als sonst verschmähen mag, so ist ihr, was ihrem Einflusse auf diese
abzugehen scheint, auf einer andern Seite durch die Gunst der neuern Po
Kunstphilosophie reichlich wieder zugewendet worden. Der Überfluß an po
Stoff, an sinnvollen Symbolen und mächtigen Hebeln zur Anregung d
müths, mit dem der Katholicismus ausgestattet ist, konnte den Augen prot
scher Dichter nicht entgehen. In demselben Zeitpunkte, da der überhandne
Rationalismus der Theologen und die Aufklärungswuth ihrer Nachbeter a
men des historischen Christenthums zu durchbrechen und jeden Anhalt des

*) Man erinnere sich an die feurige Schilderung, welche Mortimer in Schiller's
ria Stuart" davon macht: „Es war die Zeit des großen Kirchenfestes" u. s. w.

ubens zu stürzen drohten, fingen Lutheraner, Reformirte, ja sogar poe-
den in Berlin, Jena rc. an, die Jungfrau Maria und die Schar der Hei-
besingen; wir wurden mit Romanen, Legenden und Sonetten über-
, die mit Madonnen, Meßopfern, wunderthätigen Bildern und Reli-
gefüllt sind; und man kann wol sagen, daß in der katholischen Kirche selbst
chen Momente ihres Glaubens nie so warm aufgefaßt (s. Feßler's „The-
ch dessen „Abelard"), nie mit der Begeisterung gefeiert und in so glühen-
verherrlicht wurden, als es jetzt von Ketzern geschah. Dieser Enthu-
gab uns liebliche, hinreißende Dichtungen. Novalis, Tieck, die Schle-
ührten uns in die Magie eines südlichen Himmels. Die Ästhetiker und
konnten nicht unterlassen, von dieser Gährung Kunde zu nehmen.
das Gute, daß die großen Verdienste des Katholicismus um die Musik,
und Plastik neu anerkannt, diese Künste und ihre Priester höher und wür-
digt, der Quell ihrer bewunderten Schöpfungen tiefer ergründet, und
der Rafael, Buonarotti und Dante wieder wach wurden. Die wis-
he Ästhetik erweiterte und verschönerte ihr Gebiet, und selbst die Litur-
testanten fing an, sich nach den Reizen ihrer ältern Schwester zu sehnen.
sie noch dazu kommen konnte, sich die ihr angemessenen Zierden aus dem
Vorrathe poetischer Beiwerke auszuwählen und anzupassen, wurden,
Staatsmänner und Künstler, die in früherer Zeit meist nur aus poli-
den Aufsehen erregende Beispiele des Übertritts gegeben haben, nicht
mehre Gelehrte, und in ihrem Gefolge eine Schar von Nachtretern
ärmern der schmucklosen Einfachheit des Protestantismus, der unend-
ung und Zwietracht seiner Lehrer überdrüssig, ihm ungetreu, und wei-
katholischen Kirche ihre Schwüre und Federn. F. L. Stolberg's und Fr.
's Übertritt war unstreitig das Werk einer Überzeugung, die durch ästheti-
nahme, durch persönliches Wohlgefallen an den festen, auf die Menschen,
, nicht unrichtig berechneten, der höchsten Bedeutung empfänglichen
es Katholicismus, vorbereitet, durch lebhafte Neigung genährt, die Ein-
der neuen Mutter vor ihren Augen verbergen mochte. Bei dem Allen
de Kirchen um so sicherer und verträglicher neben einander bestehen, je
man anerkennen wird, wie schön sie sich gegenseitig ergänzen, durch
neu angeregte Thätigkeit der forschenden Vernunft auf der einen,
der Empfindung und strenges Festhalten der immer unentbehrlichen
sätze auf der andern Seite das menschliche Gemüth erfüllen, und als
e Kräfte die Fortschritte des Menschengeschlechts zu höherer Bildung
E.

tholicismus. I. Glaubensgrund des Katholicismus.
stenthum ist eine äußere Offenbarung, eine positive, eine geschichtliche
und die Sache dieser positiven Religion gegen die nicht positive — Ra-
s, Theismus, oder wie immer sie sich ankünden mag, selbst unter dem
es von äußerer göttlicher Offenbarung geläuterten Christenthums — ist
erschiedenen Bekenntnissen des Christenthums, dem Katholicismus und
tismus gemein; darin scheiden sie sich erst, daß der Protestant den Grund
hen Offenbarung ausschließlich in dem Buche, in der Bibel, der Katholik
der Bibel und in der Tradition, in dem organischen Leben seiner vom
eist erfüllten Kirche findet. Es ist von der größten Wichtigkeit, anzu-
daß erst in dieser Betrachtung des Mediums der christlichen Offenbarung
hen sich scheiden. Aus jener angegebenen Grundverschiedenheit beider
gt von selbst die weitere, daß, da das Buch (Bibel) allein steht, jeder
e Christ das Recht der Selbstforschung in dem Buche, während der Ka-
überliefernde Kirche hat. Darum protestirt der evangelische Christ gegen

iche Autorität einer überliefernden, folglich erklärenden Kirche. Nu
gut ihm, aber auch dieses ganz, „das Wort sie sollen lassen stahn",
und mit ihm jeder echte Protestant. — Folgendes ist nun aber die Leh
tholicismus: Von der Thatsache der Erlösung geht Alles aus.
fing mit dem Guten an. Aber es entstand der Irrthum und das Bös
sache. Eine Thatsache war es, daß der Sohn des ewigen Vaters die
wegnahm. Dieser stiftete das Christenthum als göttlich offenbarte Rel
Sohn und der Geist lehrten, es lehrten die Boten des Sohnes, das C
durchdrang die Gemüther. Der Grund des Glaubens war diese al
in der Zeit erschienene mündliche Offenbarung. — Nicht Jedem
die Offenbarungen wiederholen. Was der Sohn und seine Boten
digen verkündet, überlieferten die Nachfolger der Boten von Geschle
schlecht. Verschiedenes von dem, was die Boten gelehrt und als
empfangen und gesehen vorgetragen, ward geschrieben, solch Geschrie
Theil der Überlieferung. Es war nicht ein Codex, den der Sohn des
den heitern Räumen hinabbrachte, sondern das lebendige Wort war
und seine Boten brachten. Auch nicht Einen Buchstaben schrieb der
Apostel waren nicht angewiesen, die Lehre schriftlich zu verfassen, son
Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden (Matth. 10, 7).
sagen es auch klar, daß sie gekommen um zu predigen (Ephes. 3, 8; 1.
Röm. 10, 14—19). Es war eine regula fidei, die das geistige Ge
Kirche war, lange zuvor, ehe das neue Testament entstand. Im
Jahrhunderte sammelte man aus den einzelnen Gemeinden die Briefe
und einige Jahrhunderte nach der Entstehung des Christenthums bild
diesen und den ebenfalls als authentisch überlieferten Evangelien der Ka
der geschlossene Inbegriff der als göttlich überlieferten Schriften. Di
rung, das geistige Leben der Kirche, trug und hielt diese Schriften, v
Glanz und Wahrheit auf die Schrift über. Die Schrift schwamm in
Überlieferung, es fiel keinem Kirchenvater ein, die Religionserkenntni
Kirche auf die Schrift zu beschränken. Irenäus sagt: „Jedem, der di
erkennen will, steht es frei, die in der ganzen Welt verkünd
lieferung der Apostel durchzusehen, und wir können auc
Bischöfe aufzählen, die von den Aposteln in der Kirche aufgestellt w
und ihre Nachfolger bis auf unsre Zeiten. — Wenn die Apostel kein
hinterlassen hätten, müßte man nicht der Tradition folgen, welche
aufbewahrt wird, welchen die Apostel die Gemeinde anvertraut haben
chen es auch viele barbarische Völker, welche an Christus glauben und
und Dinte die heilbringende Lehre durch den Geist in ihre Herzen geschri
und welche die alte Überlieferung sorgfältig bewahr
mens Alexandrinus spricht von seinen Lehrern: „Diese bewa
wahre Übergabe der Heilslehre, und gelangten von Petru
Johannes und Paulus, den heiligen Aposteln, wie Kinder, die von i
etwas geerbt haben — zugleich mit Gott zu uns, um den von den V
haltenen apostolischen Samen niederzulegen." Basilius: „Von den i
aufbewahrten Dogmaten und öffentlichen Lehren haben wir einige aus
richte der heil. Schriften, andre nehmen wir durch die Überliefe
Apostel zu uns gebracht, als Geheimnisse an. Beide haben
tigkeit in der Religion, und Niemand wird ihnen widersprechen, der nu
in kirchlichen Anordnungen bewandert ist. — Ich halte es für apostolis
den ungeschriebenen Traditionen zu beharren." Chrysostom
aus erhellet, daß die Apostel nicht Alles durch Briefe gelehrt haben, s
ohne Schriften. Glaubwürdig ist aber sowol dieses wie jenes; halten

berlieferung der Kirche für glaubwürdig. Es ist Überlieferung, wei=
!" Gleich entscheidend drücken sich andre Kirchenväter aus. Ent=
wir uns nicht, eine Äußerung des Protestanten Semler herzusetzen:
als Unwissenheit in der Geschichte, daß christliche Religion mit Bibel
d, als ob es kein Christenthum gegeben hätte, da es noch keine Bibel
rum die oder die weniger gute fromme Christen hätten sein können,
angelien nur eins und von so und so viel Briefen nur einige kann=
vierten Jahrhundert ist an ein vollständiges neues Testament nicht
esen, und doch hat es immer echte Christusschüler gegeben." Es
beschriebene nur ein Theil der Überlieferung, nicht sie selbst. Das
holischen Kirche ist ein geschichtliches. Solches ist aber undenkbar,
staben herrschen. Die Sprache und das Recht bieten auffallende
Nimmer wird man eine lebendige Sprache durch ein vorgeschrie=
uch erdenken, befehlen, erschöpfen, nimmer wird man das Recht
zbuch schaffen und erschöpfen. Wol aber können schriftliche Denk=
che Theil des Sprachschatzes sein, wol können einzelne Rechtsbücher
lebendigen Rechts ersprießlich sein. Wenn es möglich ist, auf diese
schichtliche Wissen der katholischen Kirche mit andern menschlichen
zu vergleichen, so ist uns auch hierdurch der Punkt gegeben, von
otestantische Kirche zu ihrer Ansicht vom Bibelchristenthum gekom=
rotestantismus ist eine große Thatsache, die nicht allein in der Ge=
In allen Theilen des Wissens findet man, daß die todte Schrift mit
Wissen kämpft. Allenthalben, wo der Kampf redlich geschlichtet,
ß der Geist, nach langem Kampfe, oben geblieben, die Schrift nur
s Geistes geworden, nicht den Geist verdrängt habe: denn es tödtet
, aber der Geist macht lebend. — Durch alle Fächer hindurch geht
Schrift mit der Überlieferung. Die letzte Zeit neigte sich ganz auf
rift. Die Ausbreitung der Schriften und Bücher, die durch die Er=
ruckerei in unsern Tagen ins Unendliche vermehrt worden sind, hat
Mendelssohn, „Jerusalem", S. 125 fg. — den Menschen ganz um=
ie große Umwälzung des ganzen Systems der menschlichen Erkennt=
nnungen, die sie hervorgebracht, hat von der einen Seite zwar er=
zen für die Ausbildung der Menschheit, wofür wir der wohlthätigen
ht genug danken können; indessen hat sie, wie alles Gute, das dem
nieden werden kann, so manches Übel nebenher zur Folge, das zum
ßbrauche, zum Theil auch der nothwendigen Bedingung der Mensch=
reiben ist. — Auch die Kirche hat, wie gesagt, diesen Kampf des
m Buchstaben empfunden. Das Verwerfen des lebendigen Wortes
s Setzen der Bibel als alleinige Religionsquelle, der Protestantis=
Kampf mit dem Katholicismus sind Beweise davon. Auf das ju=
n des Mittelalters folgte die neue Zeit der sogenannten Wissenschaft=
Recht, was im Mittelalter im Volke lebte, durch stillwirkende Kräfte
n den Genossen geschöpft, ward nun zur Universitätswissenschaft, ein
buch wurde, aus seinem geistigen Leben der Heimath herausgerissen,
esetzbuch der Deutschen. Die Schrift, der Buchstabe, siegte hier über
Lebendige. — Die Theologie, die das Mittelalter in heiliger Ein=
ühl des apodiktisch Wahren übte, ward schon durch die Scholastik
s Schulstreites; da das innere, geistige Leben der Kirche nicht sehr
s Streites sein konnte, so mußte sich dieser von selbst auf das eigent=
die Schrift, richten. So war also Luther lange schon vorgear=
r riß die Schranken weg, welche die Ungelehrten von Theilnahme
hielten — durch seine Bibelübersetzung, oder vielmehr durch deren

Verbreitung. Er sprach es keck aus, daß nur die Schrift Religionsquelle
diese Jedem zur Prüfung hingegeben sei. — Die katholische Kirche glaubt
die religiösen Wahrheiten, weil sie ihr offenbart überliefert worden; der Pro
glaubt sie, weil und in wiefern sie in dem Buche enthalten sind. Beide Be
nisse gehen aber davon aus, daß die Vernunft nicht im Stande sei, die
Wahrheiten der Religion — wenn gleich ahnen und hoffen zu lassen — zu
sen (demonstriren). Der Protestant kann es also dem Katholiken nicht
fen, daß dieser an das Offenbarte, Überlieferte darum glaubt, weil es solch
Glaubt der Protestant ja doch auf dieselbe Weise an den Inhalt der Bibel! –
also die Überlieferung, das historische Wissen dem consequenten Katholik
Recht das Höchste, so muß es auch sein höchstes Bestreben sein, diese Überlie
zu fixiren, zu sorgen, daß nichts für Überlieferung ausgegeben werde, was
offenbart ist — d. h. die Reinheit des Glaubens zu bewachen. Das erste
zu diesem Zweck war nun die Geltung der heiligen Schriften. Sie gelten als
körperung der Tradition, jedoch, wie nothwendig, dem Urtheile und der Aus
der Kirche, von der ja alle Überlieferung, auch die Schrift zu Lehn geht, un
sen. So verehrt die Kirche die Bibel als göttlich, als heilsame Objectivi
kirchlichen Lebens, aber nicht als todtes Buch, aus dem Herzen der Kirche
geschnitten. Durch dieses Ansehen der Bibel war den meisten Ver
der Überlieferung der Eingang versperrt. Die Schrift bewährte sich hier
sie, nach ihrem wahren Begriff, immer sollte — als wohlthätig, als Stü
nicht als die Mörderin des Geistes. Da die lebendige Überlieferung selbst
rend das Höchste war, so gab bei entstehenden Streitigkeiten über dieselbe
das Verhältniß und den Verstand der Bibel immer das die Entscheidung,
Kirche wirklich glaubte. Denn nur dies konnte überliefert, nur auf solche
konnte Bibel — Abdruck, Theil der Überlieferung — verstanden werden.
wirkliche Glaube der allgemeinen zerstreuten Kirche ist dem Katholiken noth
die letzte Instanz. Daß dieses wirklich aus dem Begriffe der überliefernden
mit Nothwendigkeit folge, ist nicht zu bestreiten. Aber eben was die allg
zerstreute Kirche als überliefert glaubt, kann Gegenstand des Streites sein
ist nun kein besseres Mittel, als diese Kirche selbst sich aussprechen zu lassen,
versammeln — die allgemeinen Concilien. Es ist nicht zu zweifeln, daß
heilige Geist, der der Kirche bis ans Ende der Tage verheißen ist und der den
ben der zerstreuten Kirche befestigt, auch der versammelten Kirche beistehen
daß sie ihren Glauben richtig ausspreche. — Der Protestant findet es un
lächerlich, daß der Katholik sich vom Concilium die Glaubenswahrheiten setzen
solches sind ihm eitel Menschensatzungen. Sehr mit Unrecht. Das Conc
schafft keine Glaubenswahrheiten, die ganze Kirche ist dazu nicht vermögend
Concilium, die versammelte Kirche, spricht bloß aus, was die zerstreute Kirche
Daß die zerstreute Kirche solches als Fonds der Überlieferung bewahrt habe,
Thatsache, das Concilium zeugt hier; es ist nicht mehr und nicht weniger
bar als die zerstreute Kirche, als die Überlieferung überhaupt. Diese Unf
keit ist gar nicht etwas so Furchtbares, als man häufig darstellt. Die Kirc
Besitze der überlieferten Offenbarung, muß sich nothwendig eben deßhalb
fehlbar erklären; der feste religiöse Glaube ist keine Hypothese, sondern
nothwendig die Überzeugung von der Möglichkeit des Gegentheils aus.
also die Offenbarung, die Überlieferung an sich unfehlbar ist, wenn der Pro
sogar einem Theile der Überlieferung, dem Buche nämlich, diese Eigenschaf
steht, sollte denn die Kirche, die eben diese Überlieferung ausspricht, von ihr
nern geistigen Leben Zeugniß gibt, minder unfehlbar sein? — Die Kirche
die Bibel nach der Überliefernng, deren Theil und Abdruck sie ist; was da
cilium als Glaubenswahrheit ausspricht, ist Kanon, es gilt nicht darum,

torische Wahrheit erscheint, denn dann würde ein Dogma geschaffen, würde
en Untersuchung vorgegriffen, und das wäre Unsinn. Ein Kanon ist viel-
das, was nach dem Urtheile der Kirche in der Bibel ausgesprochen ist, und
und allenthalben und von Allen (semper et ubique et ab omnibus credi-
) geglaubt worden. Sobald die Kirche findet, daß eins dieser Erfodernisse
, spricht sie keinen Kanon aus. Auf diese Weise sind Bibel und Überliefe-
auf das festeste verschlungen. Aber, möchte man fragen, warum hält die
die historischen, die von der versammelten Kirche bezeugten Überlieferungs-
für wirkliche Wahrheiten? Darum, weil ihre Anstalt göttlichen Ur-
, weil ihr eine Offenbarung überliefert worden. Hier findet die Vernunft
Cirkel im Schlusse, weil sie das beweisen haben will, was, in sich ruhend, kei-
Beweises fähig, was aber dadurch, daß es bewiesen, durch außer ihm Liegendes
t und begründet werden konnte, als hohl und nichtig in sich zerfallen würde.
müßte alsdann ja die Vernunft über die Offenbarung setzen; allemal und
dig ist ja der Beweisgrund über dem, was durch ihn bewiesen werden soll:
ßt es unter sich, aus ihm fließen Wahrheit und Gewißheit auf das zu Be-
erst herab, es trägt seine Realität von ihm zu Lehn. Wie kann man da-
Kirche tadeln, daß sie die Unfehlbarkeit für sich in Anspruch nimmt, die Be-
durch die Vernunft verschmäht! Entweder — oder. Entweder ist
Christenthum offenbart oder nicht. Ist es jenes, so kann der Glaube des frei-
allgemeinen religionsfähigen Gemüths nur auf das Zeugniß der die Of-
, die heiligen Bücher und Einrichtungen überliefernden Kirche, und nicht
freie Forschung der gegen Autoritäten protestirenden Vernunft gegründet
Soll das Christenthum aber nicht offenbart sein, nun so ist kein Streit vor-
, denn verhüllter Rationalismus ist darum noch kein Christenthum.
ein Concilium Andern in Glaubenswahrheiten widerspreche, ist dem Ka-
n nicht denkbarer Fall und muß es sein. — Dieses ist also die Grund-
des Katholicismus, wie sie dem unbefangen in Denkmälern der Kirche For-
sich darbietet. Der erste Grundsatz hat so vieles Empfehlende, daß selbst
anten, wie Münscher, die Tradition vertheidigt haben. Daß aber aus die-
ersten Grundsatze die übrigen wesentlichen Grundsätze des Katholicismus noth-
folgen, kann ein Consequenz liebendes Gemüth nicht verkennen. Die ka-
Kirche kann übrigens nur Eine sein. Die Offenbarung kann nicht zu-
geschehen und nicht geschehen, dasselbe kann nicht zugleich wahr und nicht
sein. Sie kann daher auch keine andre Kirche als die wahre anerkennen.
ist der heil. Geist gegeben, sie nur ist der Fels, der nicht zerstört werden
Sie hat tausende von Irrlehren vor sich vorbeigehen und verschwinden ge-
und abermal tausende wird sie entstehen und verlöschen sehen. — **II. Lehre**
Katholicismus. Die katholische Kirche ist die Gemeinde der Heiligen,
Einen Glauben, Eine Liebe, Eine Hoffnung hat, sie ist hienieden die strei-
, in jenem Leben die siegende Kirche. Sie glaubt die drei Personen der Gott-
die Erlösung rc. Sie glaubt die Freiheit und Unsterblichkeit und die Gesetze
Moral. — Die Kirche soll das Reich Gottes herstellen. Der erste Mensch
ein unmittelbares Geschöpf Gottes, frei von Sünde, geschmückt mit Unschuld
Heiligkeit, Anspruch habend auf ewiges Leben. Dieser erste Mensch sündigte
verlor dadurch Unschuld und Heiligkeit und Anspruch auf ewiges Leben. We-
der Sünde des ersten Menschen wurden auch alle seine Nachkommen Sünder
Gott, und daher gleichfalls des ewigen Lebens verlustig. In diesem Zustande
moralischen Zerrüttung soll der Mensch nicht bleiben; berufen zum Reiche Got-
soll er heilig und vollkommen sein, wie Gott selbst heilig und vollkommen ist.
soll werden ein göttliches Wesen, frei von Irrthum und Sünde, geschmückt mit
heit und Heiligkeit. Zur Erreichung dieser erhabenen Bestimmung verhilft

ihm die Offenbarung: erstens durch Belehrung über das, was ihm zu wisse
thig ist (Erleuchtung des Menschengeschlechts), und zweitens durch außeror
liche innere Heiligung (Weihe des Menschengeschlechts). Wirklich aber ge
der Mensch zu seiner Bestimmung durch gläubige Auffassung dieser Lehren un
ser Heiligung, und durch einen danach eingerichteten und ununterbrochen fort
ten Lebenswandel. Es kommt hier zuvörderst die Lehre von den göttlichen P
nen und himmlischen Wesen, von dem Erlöser rc. in Betracht. Diesemna
der Zustand des Menschen nach dem Tode wichtig. Denn hörte der Mens
nach dem Tode, so wäre eitel aller Gedanke an Religion, der Mensch wäre ni
Thier. Der Katholik glaubt die Unsterblichkeit der Seele, und daß diese ein
ihrem Leibe, den Gott vollkommen hervorrufen wird, werde umgeben werden.
nachdem nun die Auferweckten Gutes oder Böses gethan haben, wird ihr Zu
in dem andern Leben verschieden sein. Die Bösen sind auf ewig der Ansch
des Urgeistes beraubt; wie die sinnlichen Bilder der heiligen Bücher über diese
stand zu verstehen seien, ist nicht entschieden. Die Guten freuen sich auf
ihres Gottes, sie sind selig. Der Zustand der Guten und Bösen fängt gleich
dem Tode an. Ein Mittelzustand findet für die Seelen statt, die nicht gan
fremdet waren vom Ewigen, die daher in der andern Welt noch Hoffnung ha
dereinst mit der Urschöne vereinigt zu werden. (S. Fegefeuer.) Die seligen
ster in der siegenden Kirche haben nicht aufgehört, mit ihren Brüdern in der st
den in Verbindung zu stehen, ein Band der Liebe vereint beide Welten. (S.
lige.) Einem Jeden wird vergolten nach seinen Werken, die er frei wirkt,
gleich folgend den Anstößen der Gnade; da der Ewige aber die Handlungen v
weiß, so weiß er auch voraus, wer zur Seligkeit gelangen wird. (Streit üb
Prädestination, entschieden durch Conc. Trident. Sess. VI, Can. 12, 15
— Ein religiöses Gemüth erfaßt die Welt in gänzlicher Abhängigkeit von
ebenso die Offenbarung; nach dieser ist die Welt von Gott geschaffen.
Mosaische Kosmogonie wörtlich zu verstehen sei, ist noch keineswegs von der
entschieden. — Gott erhält und regiert die Welt (Vorsehung). Einst
die Welt vergehen. Ist der Mensch nun über die göttlichen Dinge, üb
Menschen und die Welt durch die Kirche belehrt, so bedarf es zweitens der
gung desselben, der Weihe des Menschengeschlechts. „Die christliche Idee
nicht nur den erleuchteten Menschen, sondern sie heischt auch einen Mensche
mit Heiligkeit ausgeschmückt ist, einen Menschen, der durch keinen ihm an
den Flecken von Gott zurückgestoßen, sondern vermöge eines reinen Wesens
ihm angezogen wird, einen Menschen, der nicht bloß durch rein-sittliches Ha
auf eine geistige Art mit Gott in Verbindung kommt, sondern, von dem Lichte
tes selbst umflossen, in einer realen Berührung mit ihm steht, ihn schaut u
nießt, und erhaben über Sünde, Leiden und Tod in einer ewigen Seligkeit,
einem Meer versunken ist." (Brenner, „Dogmatik", Bd. 3, S. 2.) Der
gionsstifter hat daher gegeben 1) eine allgemeine Erlösung des Menschengesch
und 2) bestimmte Mittel zur Entsündigung und Heiligung der Menschen na
ren mannigfaltigen Bedürfnissen. Der Heiland hat durch seinen Tod den
schen Vergebung der Sünden verschafft, hat sie gerechtfertigt, und es liegt an
sich der Folgen dieses Todes, sich der Erhöhung theilhaftig, die durch den Tod
gegebene Möglichkeit der Rechtfertigung wirklich zu machen. — Die bes
Mittel zur Entsündigung und Heiligung der Menschen sind nun die 7 S
mente (s. d.). Diese Sacramente sind das Wesen der katholischen Myst
Mystik ist der Mensch kalt und hart. Die katholische Mystik unterscheidet
von der protestantischen dadurch, daß jene mehr allgemein und durch den
kirchlich-religiösen Einrichtungen fester bestimmt ist, während diese, dem
der Einzelnen hingegeben, sich zu oft in dem Nichtigen auflöst, wie die ang

Geschichte der protestantischen Kirche bewährt. Der Mittelpunkt der katho-
Mystik ist das Abendmahl des Herrn, die Gläubigen treten dadurch in reale
schaft mit dem Herrn, eine Fülle der seligsten Genüsse bietet sich ihnen
dar. Übrigens mangelt es auch nicht den Katholiken an Privatmystik;
bleibt doch immer ein fester Mittelpunkt der allgemeinen Mystik; so wenig
he einzelne Abartungen, die man oft sehr zur Ungebühr der Kirche zur Last
als (ästhetischen) Katholicismus darstellt, anerkennt, so sicher ist es doch,
innere Leben der Mystiker wie Kempis, Sales u. A. des Katholicismus
e Blüthe ist. Wirklich sind die Einrichtungen der katholischen Kirche (sagt
Schlosser) wie ein Tempel gebaut, der dem Eintretenden, wenn er den Blick
eben wendet, viele verschiedene Hallen und Altäre der Andacht zeigt, der,
m den Blick zum Himmel kehrt, in einfacher Wölbung groß und majestä-
zusammenschließt. Von jener höhern Anmuth an, welche das Evange-
mpfiehlt, von jener höchsten Erkenntniß an, welche bloß stiller Betrachtung
e zu Theil wird, durch alle Fächer schärfster und weitester Erkenntniß bis
en, bis zum treuherzigsten und bildlichsten Volkslehrer hinab, bis in die
des thätigen Lebens, für alle innere Lebensbedürfnisse, für die Seele, die
r an Reinheit gelobt, und sich von dem Strudel weltlichen Treibens fern
; für die, welche in stetigem Fortgange Belehrung und geistige Beschäfti-
; für die, welche der Welt müde, sich aus den Wogen der Zerstreuung
heit flüchtet; für die verschuldete Seele, die aus den Banden des Frevels
ung dürstet: für alle diese Zustände und Bedürfnisse haben sie Sorge ge-
dem ist ein entsprechender Raum in ihrem Innern angewiesen. Man
e sehr irren, wenn man glaubte, daß die Kirche nur darum die Mystik be-
, darum mit den Künsten sich verbände, um Anhänger an sich zu ziehen
er Mängel zu verdecken; sie bedarf deß nicht, sie bietet Worte des Lebens
Glaubenssystem ist rein und consequent, auch ihre Moral ist rein. In
ist der eigentliche Glaube der katholischen Kirche, deren symbolische Bücher
daliegen, von Protestanten so entstellt worden — von der 80. Frage des
ger Katechismus an bis zu den neuesten Parteischriften —, daß es nicht zu
ern ist, wie auch der gebildetere Protestant den guten Katholiken und seinen
zum mindesten bedauert, um der Satzungen willen, die man der katho-
Kirche unterlegt. — III. Kirchenverfassung des Katholicis-
der katholische Kirche). Es war die Absicht Christi, eine Kirche zu stiften,
e eine dauernde. Das System dieser Kirche, welche ist die katholische, ge-
vörderst (nach Sailer's „Handb. der christl. Moral", Bd. 3, S. 65 fg.)
den uns dann zur Aushebung der wichtigen Punkte, worin dies System
den andern Gemeinden unterscheidet. — Der Zweck der Kirche ist, die
e Menschheit durch Christus mit Gott wieder zu vereinigen. Die Kirche,
n Zweck erreichen soll, ist eine geistige und eine sichtbare Gesellschaft.
ige Gesellschaft steht sie im Verhältniß zu Christus, als solche ist sie die
die Gemeinschaft aller ihrer lebendigen Glieder mit Gott dem Vater durch
n Christus, in dem einen Geist der Liebe. Der Apostel Paulus stellt diese
esonders unter zwei Gestalten dar: der eines Leibes und der eines Gebäu-
Unter der Gestalt eines Leibes stellt er sie dar Ephes. IV. 1. Cor. XII,
XIII, 1—13, XIV, 1—40. Demnach ist die Kirche ein geistiger
mus unter dem Einen Haupte Christus, wo kein Glied am Leibe isolirt
arf, sondern jedes mit allen übrigen zum Zwecke des Geistes nothwendig
haftliche Sache machen muß. II. Unter der Gestalt eines Hauses, eines
, eines Tempels, eines göttlichen Bauwerkes zeigt er sie uns Ephes. II,
, 1. Tim. III, 15. — Die Kirche ist ferner nicht bloß eine geistige,
auch eine sichtbare Gesellschaft, denn da die Kirche als streitend und als

Verein sichtbarer Streiter auf Erden existirt, da die Kirche, nach den Bildern
Apostels, als Leib, als Tempel, als Palast, als Haus Gottes sichtbar sein
da endlich auch Christus, ob er gleich unsichtbar durch seinen Geist wirkt, auch
sichtbare Organe, wie sie immer heißen mögen, Apostel, Lehrer, Hirten,
muß, so wird die Kirche nicht bloß als geistige Gesellschaft in Verhältniß zum
sichtbaren Christus, sondern auch als sichtbare Gesellschaft betrachtet werden mi
Diese sichtbare Kirche Christi, als sichtbarer Leib Christi betrachtet, ist nothw
eine Einheit, eine Vereinigung, eine Gemeinschaft aller Glieder unter einem
baren Haupte, die keinen andern Zweck hat, als die Einheit mit Christus und
Christus mit Gott dem Vater zu bewirken und zu behaupten. Diese sichtbare
heit aller Glieder in der sichtbaren Kirche Christi ist nur dadurch bewirkbar, da
einzelnen Gemeinden mit ihren unmittelbaren Hirten, diese mit ihren Oberh
und diese mit dem einen Mittelpunkte der Einheit, mit dem von dem heil. Cy
ausdrücklich so bezeichneten Centrum unitatis zusammenhängen, und zusam
hängend den Zusammenhang mit dem unsichtbaren Haupte Christus und
Christus mit dem Vater gewinnen und behaupten. Dieser Zusammenhang
dem Einheitspunkte setzt aber nothwendig voraus, daß das sichtbare Oberhaup
ganzen Kirche (der Papst) den Vorzug des Ansehens und der Gerichtsbarkeit (
matus auctoritatis et jurisdictionis) inne habe, d. i. jene Macht, die der
telpunkt der Einheit nöthig hat, um dieses sein und bleiben zu können.
Primat beruht, laut der ganzen apostolischen Tradition, in der Person des
schen Bischofs, als Nachfolgers des heil. Petrus, den Christus zum Felsen
Kirche, d. h. zum unbeweglichen Mittelpunkt seiner sichtbaren Kirche gemacht
(Matth. XVI, 16). Der bisher angedeutete Zusammenhang der ganzen sic
ren Kirche, die im Zusammenhange der einzelnen Gemeinden mit ihren Hirten
Hirten mit ihren Oberhirten, der Oberhirten mit dem höchsten Hirten und H
der Kirche besteht, setzt also eine Hierarchie voraus, eine heilige Gewalt, die
jenen Zusammenhang bewirkt und erhält. Diese Hierarchie ist, ihrem Wese
ihrer Einsetzung nach, geistig, geistig in ihrer Abkunft, geistig in ihrer Te
und geistig in ihrer Wirkungsweise, ob sie gleich sichtbar in ihren Handlunge
muß. — Die katholische Kirche, die Kirche Christi, hat und muß haben di
Merkmale: daß sie ist die Eine, die heilige, die katholische, die apostolische.
ist die Eine, weil sie hat (Ephes. IV, 5) Einen Glauben, Eine Taufe,
Herrn; sie ist die Eine, weil sie steht unter Einem unsichtbaren Oberhaupte,
stus, und unter dem Einen sichtbaren Oberhaupte. Sie ist die heilige Kirche,
Christus die Quelle aller Heiligkeit ist, weil sie, als der Leib Christi, in allen
lebendigen Gliedern durch Christus schon geheiligt ist (Ephes. V, 23—32),
weil auch die todten Glieder, die Sünder, die mit den lebendigen im Schoß
Kirche sind, durch die Lehre, durch die Sacramente und durch den Dienst des
tenamts heilig werden können. Sie ist die katholische Kirche, weil sie nicht
irgend ein Weltreich, in den Grenzen desselben eingepfercht ist, sondern in
Verfassungen, in allen Weltgegenden ihre Glieder hat, und also von Rechts
nach dem Zeugniß des heil. Augustinus, die Universalkirche heißt. Sie ist e
die apostolische, weil in ihr sowol die Lehre der Apostel, als die Aufeinand
der höhern Kirchenvorsteher von den Zeiten der Apostel an sich erwahret ha
Man glaube aber ja nicht, daß die katholische Kirche, wegen ihrer Hierarchie
andres Oberhaupt als Christum habe. Das Fundament des Welttheils ist
das gewisse und eigentliche Fundament des katholischen Glaubens, der Zu
hang der Christen mit dem sichtbaren Mittelpunkte der Einheit hat den Zu
hang mit dem unsichtbaren Mittelpunkte, mit Christus, mit dem Funda
Glaubens zum höchsten Augenmerk und zum höchsten Zwecke. Christus
Katholiken Alles und in Allem (Col. III, 11), für ihn ist nur in Christ

..n fließen alle Gaben nur aus Christus. — Auch ist die Unterwerfung un..e Kirche nicht so abschreckend, als den Andersdenkenden scheint. Die Kirche ..nach dem Ausspruche Augustins, drei Principien: Einheit im Nothwendigen, ..eit im Zweifelhaften, Liebe in Allem. Die katholischen Christen haben also ..jene Freiheit, die mit der Einheit im Nothwendigen bestehen kann, und ihre ..würfigkeit unter die Kirche hebt jene Freiheit nicht auf, sowie die Unterwür..keit und die Freiheit von der Wurzel der Liebe getragen werden, der Liebe, die ..Band der Einheit ist, die die Unterwürfigkeit zur leichten Bürde macht und die ..heit vor Zügellosigkeit bewahrt. — Wie übrigens die Kirche Christi ihren Ur..ng nur aus Gott nehmen konnte und genommen hat, so kann sie ihr Bestehen ..zum Ende der Welt auch nur durch Gott gewinnen (Matth. XXVIII, 20), ..und nur in Gott ihre Verklärung und Vollendung finden. — Dies ist das ..im der katholischen Kirche, in seiner höchsten Lauterkeit dargestellt.

..Setzen wir nun die Differenzpunkte desselben von andern Kirchensystemen nä..auseinander. Die Kirche konnte nicht mit dem Staate Eins sein. Die Religion ..e allen Völkern gepredigt, bis an die äußersten Grenzen der Welt verbreitet ..den. Die Staaten sind dem Wechsel der Zeit unterworfen, sie können Feind ..Religion sein und waren es; sie sind die Welt, die die Boten Christi wol hassen ..verfolgen, aber nicht in der Kirche lehren konnte. Mein Reich ist nicht von ..dieser Welt, sagte in diesem Sinne Christus. Die Kirche kann also die Fürsten ..nicht als Bischöfe in der Kirche erkennen, wie die lutherische Kirche thut, sie kann ..ihnen keinen Einfluß in die Gestaltung des Kirchenwesens gestatten, und wo ..Fürsten sich solchen Einflusses angemaßt, folgte bald die Gegenwirkung, welche, ..den Gesetzen der Kräfteberechnung, oft ebenso sehr in das entgegengesetzte Ex..trem überging. — Auch den Gemeinden konnte die Einrichtung der Kirche nicht ..überlassen werden. Unmöglich können die Lernenden die Lehre bestimmen. Der ..Glaube ist in der Kirche nicht von unten herauf, sondern von oben herab, nicht ..durch die Forschung der Gemeinden, sondern durch die Lehre und Heilverkündigung ..der Apostel und Bischöfe entstanden. Der Apostel Paulus sagt 1. Cor., daß er ..von Gott als Apostel bestellt worden, keineswegs aber, daß er es sei von der Ge..meinde, die er ja eben erst stiftete. Nur den Aposteln, nicht den Gemeinden, ist ..der Auftrag geschehen, in die Welt zu gehen und alle Völker zu lehren; nur jenen, ..nicht diesen, ist der Beistand versprochen. Keineswegs reichten die heiligen Schrif..ten hin, um gelesen, die wahre Lehre unverändert zu erhalten, es bedurfte des leben..digen Worts, es bedurfte eines Lehramts und des Beistandes des Geistes. „Vor ..allem wisset, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eigner Auslegung ge..schieht", sagt Petrus II, 1, 20. Die Apostel übten die Kirchengewalt, sie hielten ..das erste Concilium zu Jerusalem. „Dem heil. Geiste und uns hat es geschienen", ..sagten sie, indem sie ihre Beschlüsse den Gemeinden zur Befolgung zusandten. Daß, ..wie Planck behauptet, schon die Apostel ihre Gewalt usurpirt haben, ist eine sichtlich ..falsche Behauptung. — Diese Gewalt war aber kein Privilegium der Apostel, ..sondern eine wahre Amtsgewalt, die sich auf ihre Nachfolger erstrecken sollte und ..mußte. Der Beweis liegt nicht nur in der ausdrücklichen Versicherung Jesu, da er, ..Matth. XVI, 18, sagt, er wolle seine Kirche auf einen Felsen bauen, daß sie die ..Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, und an einem andern Orte verspricht, ..bis an der Welt Ende mit seinem Paraklet bei ihnen zu bleiben, welches sich offen..bar auf die die Kirche erhaltende und regierende Gewalt bezieht, sondern es folgt ..ganz natürlich aus dem Plane Christi, eine allgemeine Kirche zu stiften, nach ..dem es gar nicht anders sein konnte, als daß diese Gewalt sich auch auf die ..Nachfolger der Apostel erstrecken müsse. Die Apostel haben daher auch wirklich ..allenthalben Bischöfe bestellt, und auch nach ihrem Tode ist die Kirche, von den Bi..schöfen geleitet, fortwährend als eine und dieselbe bestehend geblieben, bis es in

neuern Zeiten den Reformatoren einfiel, dem ganzen christlichen Alterth
Trotz, das Gegentheil zu behaupten. Die Kirche ist dadurch bewahrt v
dem Geschick der protestantischen Kirchen, die sich in isolirte Gemeinden
haben, eines gesetzlichen Lehramtes ermangelnd. Die Bischöfe und Nach
Apostel bilden nun eine Genossenschaft, wie eben auch die Apostel. „
Bisthum (sagt Cyprianus, De unitate ecclesiae), dessen einem Theile
zelne Bischof, doch auch in gemeinsamer Genossenschaft, dem Ganzen
(Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur.)
auch Eine Kirche, die durch fruchtbares Wachsthum sich weit umher in gr
verbreitet, wie der Sonnenstrahlen viele sind, aber Ein Licht, und der
Baumes viele, aber nur Ein auf fester Wurzel gegründeter Stamm, w
Einer Quelle viele Bäche sich ergießen und dennoch die Einheit im Urspr
ten bleibt. Jeder Bischof ist nicht bloß Bischof der Welt; aber darum
menischer, allgemeiner Bischof, wie Johann der Faster zu Constantino
behauptete: ein Titel, den selbst Gregor von sich ablehnte, sondern an
seines Sprengels. Dieser Sprengel bestand ursprünglich aus einer Stad
Der Bischof verbreitete von hier aus das Christenthum weiter, bild
meinden, denen er Pfarrer, als Delegaten eines Theiles seines Amtes,
Pfarrer, sowie das Presbyterium der Hauptstadt, bildeten den sehr
Rath des Bischofs. Diese sprachen sich in der Diöcesansynode aus,
treter der nicht versammelten Pfarrer war das Presbyterium der Haupt
Domcapitel genannt; die eigentlich bischöfliche Gewalt hatte nur der
Pfarrer und Presbytern waren eine Emanation aus ihm. Daß aber ni
das protestantische Presbyterialsystem behauptet — die Bischöfe und P
Eine Ordnung unter verschiedenen Namen ausgemacht haben, geht ni
der Überlieferung, sondern auch mit einleuchtender Klarheit aus den ech
des heil. Ignatius — eines Schülers der Apostel, der um 107 lebte
worin der Bischof, als der von Gott Angeordnete, immer von der Versam
Priester unterschieden wird. Daß überhaupt der Priesterstand von de
der Laien durch die Weihe, durch göttliche Sendung seit dem Beginn der
terschieden war, geht aus der Tradition, wie aus den Briefen des Pau
Timotheus und Titus und andern Stellen hervor. — Über das Verh
Papstes zu den Bischöfen und überhaupt zur Kirche s. Papst. Hier
Bemerkung, daß die Kirche einen Bundesstaat bilde, daß sie die Einheit
Bischof zu Rom, als Nachfolger des Fürsten der Apostel, durch dieses
unitatis der Kirche, wie ihn schon Cyprian nannte, erhalte, daß dieser
göttlicher Anordnung, der Sprecher der zerstreuten Kirche sei, und daß er
sammelten Kirche als primus inter pares präsidire. Die Erzbischöfe,
und Primaten nehmen in der Hierarchie keine wesentliche Stelle ein, s
nur zufällig entstanden als höhere Instanzen in der bischöflichen Ger
Die Diakonen sind die niedrigste Stufe in der Hierarchie. — Die
der Ordensgeistlichkeit wird hier, als ein mit der Kirchenverfassung in kein
lichen Beziehung stehender Gegenstand, übergangen. — Es sind bisher
züge der innern Verfassung der katholischen Kirche dargestellt worden,
den heiligen Schriften und der Überlieferung sich gebildet hat. Man
sucht sein, zu fragen: wie sich diese Principien in der Wirklichkeit aus
hier Freiheit oder geistiger Tod sei? Es fehlt nicht an solchen, die das
haupten. Dem ist aber nicht also. Wie der Einfluß des Papstes gen
unschädlich geworden, s. Papst. In den Bisthümern lebt der einzeln
frei. Die Lehre ist einmal durch das letzte Concilium fest bestimmt,
hat hierin nicht mehr Gewalt, als der Papst und der Bauer. Eine Au
... als göttlich verehrt, schadet der Freiheit nicht, wol aber ist die Freiheit

nsch, als solcher, seine Überzeugung von dem Sinne des Buchs (Bibel) ingt, wie im Protestantismus durch die Geltung der augsburger Con- andrer symbolischer Bücher geschah. — Es erhebt den Einzelnen r sich als Mitglied der großen über die Erde verbreiteten Gemeinde nen überlieferten Glauben, Eine Verheißung und — Eine Geschichte Gedanke veredelt den Geist, erhebt ihn über die Bande der Gegenwart. he lebt ein organisches Leben. Sie hat ewige wesentliche Grundsätze liches Zufälliges. Die Zeit hat immer auf das Zufällige eingewirkt. lte erstarb, entstand aus dem Tode das Leben, entwickelte sich Neues, rch das Machtgebot einzelner Neuerer, sondern durch die langsam, aber de Zeit. Auf ähnliche Weise muß sie auch in Zukunft neuen Gestal- gegangen. — IV. Verhältniß der katholischen Kirche at. Das Christenthum ist eine Thatsache, es entsteht nicht erst eben agen des bürgerlichen Vereins, Staat genannt, sondern steht in der wie der Staat und die Staaten als eine Thatsache. Staat und lso etwas Gegebenes, sie sind historischen Ursprungs, und ihr Verhält- er wird daher auch historisch aufgefaßt werden müssen. Wir erheben h gegen die Ansicht Derjenigen, welche den Staat als das zuerst Gewe- s Höchste betrachten, welches mit der Zeit die Kirche habe entstehen e solche Ansicht wäre durchaus ungeschichtlich. Der gesittete Mensch wenig ohne kirchlichen als ohne bürgerlichen Verein leben, und es ist t entschieden, mit welchem Vereine die Cultur zuerst begonnen habe. — n ihrem Ursprunge göttlich, wird zugleich in der Erscheinung und bei n ihrem Verhältniß zum Staate, als in die Sinne, in die Körperwelt ichtet werden; sie ist weltlich — überweltlich zugleich. Als weltliche kann sie zu dem Staate nur in völkerrechtlichen Beziehungen stehen. gemeiner Grundsatz des Völkerrechts, daß die Vereine, so lange sie sich nicht unterworfen haben, frei und unabhängig sind. Bei der Kirche nthümlichkeit modificirt sich dieses nun dahin, daß die Kirche als zu- tliche Anstalt, ohne in ihrem Wesen zerstört zu werden, sich nicht dem iner bloß weltlichen Anstalt einverleiben kann. Sie ist daher nicht ich frei, sondern sie muß es auch bleiben, und keine Verjährung kann gegenstehen. Die Eigenthümlichkeit der Kirche bewährt sich aber auch in, daß sie als darstellend ein geistiges Reich aus den wo immer woh- gesinnten Seelen besteht, ohne durch Landgrenzen abgemarkt zu sein. chon darum nicht sagen, daß die Kirche in dem Staate sei: denn wie einem Staate sein können, da die in verschiedenen Staaten wohnen- hen Christen erst zusammen die Kirche darstellen? Ein Kreis, der umfaßt, wie sollte er in einem dieser kleinern Kreise sein können? Es er auch der wesentlich verschiedene Zweck beider Anstalten schon die ores Verhältnisses. Der Staat soll die Idee des Rechts darstellen, er nschen diejenigen äußern Güter gewähren, die ihnen die Geselligkeit ann. Die Kirche dagegen sucht zu erreichen den Zweck, die Menschen keit zu führen. Es ist ganz zufällig, daß dieselben Menschen, die rein geschlossen haben — insofern man hier überhaupt, wenigstens ngirten Urvertrag ausgehen will — auch noch in einem andern Verein ohlere Zwecke stehen; die Staatsgewalt hat sich hierum nicht zu küm- Auf solche Weise stehen daher beide Vereine frei gegen einander über, ie wir es eben ausdrückten, in völkerrechtlichen Beziehungen. Ihr st im Allgemeinen ein freundschaftliches. Es ist dieses um so mehr, lichen Staaten, von denen wir reden, die Göttlichkeit des Chri- nerkennen, wie es der heilige Bund feierlich ausgesprochen hat, da

die Kirche eben so anerkennt, daß die Staaten von Gott seien, und da bei
ander bedürfen. Dieses Verhältniß muß das gewöhnliche sein. Man kön
das Schutzverhältniß nennen. Indem die Kirche die Moral, den Eid ꝛc.
achten-lehrt, leistet sie dem Staate, der mit der bloßen Legalität nicht weit
würde, die wesentlichsten Dienste. Der Staat dagegen schützt die Kirche,
er ihrer Existenz in der Erscheinung nicht nur keine Hindernisse in den W
sondern derselben auch auf Erfodern den weltlichen Arm leiht. Für jenes
niß der Kirche zum Staate gibt es keinen besondern Kunstausdruck, das
Verhältniß des Staats zur Kirche wird aber im Allgemeinen Advocation,
gerechtigkeit genannt. — Das Verhältniß kann aber auch unfreundlich
werden, es kann der unter freien Vereinen nach dem Völkerrechte überhaupt
liche Kriegszustand — freilich hier auf seine eigne Weise — eintreten.
Staat kann so ungerecht werden, so sehr alle Schranken der Ordnung
ten, daß die Kirche sich von ihm wegwenden, ihm feindlich begegnen zu
glaubt. Beispiele haben wir in dem im Mittelalter gegen Fürsten aus
nen Kirchenbann, in dem gegen Staaten verhängten Interdict, in der
kennung der franz. Revolution durch den Papst und in der Excommuni
Kaisers von Frankreich. Es gilt hier nicht, diese Fälle zu rechtfertigen,
ein Princip aufzustellen. Es sind diese Gewalthandlungen nicht eigentl
der Kirche gegen den Staat, sie deuten nur den bestehenden Kriegszustand
sind eben darum, weil mit dem Kriege die rechtlichen Verhältnisse aufhö
Rechtsausübungen. Umgekehrt ist es ebenso im Verhältnisse des St
Kirche. Der Staat, als unabhängiger Verein, hat das Recht der Vert
gegen Gefahren, die ihm drohen. Es kann sich eine Kirche darstellen,
Verkennung der höchsten Grundsätze der Moral — z. B. Erlaubung des
des Ehebruchs, des Meineides, des Fürstenmordes — dem geordneten
verein höchst gefährlich würde. Eine solche Kirche wird der Staat nicht
nen, er wird sie verfolgen, wird sie auszurotten suchen, wie z. B. mit
der münsterschen Wiedertäufer, neben denen kein geordneter Staatsverein
konnte, der Fall war. Indem also der Staat solche Kirchen nicht anerken
er das sogenannte Jus reformandi im Allgemeinen aus. Auch dieses ist
gentliches Recht des Staats auf die Kirche, es ist nur ein völkerrechtliches
vertheidigungsrecht, wie umgekehrt das soeben entwickelte Recht der Kirche,
den Staat feindlich zu verfahren. — Wenn also das Verhältniß von Sta
Kirche bald friedlich, bald feindlich werden, Einer dem Andern mögliche
Gefahr drohen kann, ist es begreiflich, daß Beide einander beobachten.
ten des Staats nennt man dies Verhältniß das Recht der inspectio
Dies ist ebenfalls kein Recht auf die Kirche, es ist rein negativ und kann
Befehlen an die Kirche führen. — Es kann endlich der Staat in einen
der Noth kommen, der ihn auch zu der Kirche in ein neues eignes Verhältn
Die Noth hat bekanntlich das Besondere, daß sie alle Schranken durch
Schranken, die nur für gewöhnliche Fälle berechnet sein können. Wen
Schiffbrüchige auf einem Brete sich befinden, was nur Einen tragen kann,
Hundert gegen Eins zu wetten, daß Jeder suchen wird, den Andern wegzu
Einen gleichen Instinkt hat der Staat. Wenn Alles verarmt ist, wenn
gesammelten Schätze der Kirche noch retten können, so wird man höchst wahr
lich aus Noth zugreifen, wie neulich in Spanien. Wenn die Kirche zu
Grundboden zu besitzen anfängt, wird eine weise Staatsverwaltung gewiß di
äußerungen an die todte Hand verbieten. Solche und ähnliche Ergebni
Noth begründen natürlicher Weise kein Herrschrecht in der Kirche. — Wir
nun geschichtlich anführen, wie dieses richtige Verhältniß zwischen Kirch
Staat anerkannt und verkannt worden ist. In der vorchristlichen Zeit

Kirche vereinigt. Die ersten Anfänge der Staaten des Alterthums
m Priesterthum, in der Kirche. Diese Einheit von Staat und Kirche
: entweder als Theokratie, oder dadurch, daß der Herrscher des Staats
rster der im Staat verlorenen Kirche war. Die Götter waren Natio=
Da, wo der Bundesgottheit geopfert wurde, entstand allmälig das
der Centralstaatsgewalt. In weise geordneten Staaten wechselte das
r den Bundesstaaten, damit ein allein opfernder Staat nicht Herrscher
wie Rom der besiegten Nationen mehre in sich vereinigte, wuchs die
Götter, die aus Nationalgöttern nun Reichsgötter wurden. Selbst
e Mutter der Götter mußte sich endlich zur Reise nach Rom bequemen.
r Roms war oberster Priester. Als die Königswürde in Rom aufge=
wurden ihre zwei Functionen getheilt, den Consuln kam die Aus=
Staatsgewalt, einem eignen Pontifex maximus aber die kirchliche Ge=
lls unter Cäsar die Republik unterging, nahm dieser und seine Nach=
ontificat an sich. Man konnte die Religion nicht anders als eine po=
tution des Staats betrachten. — Unter dieser Verfassung der Welt
istenthum an sich zu entwickeln. Es war keine politische Institution,
e Nationalreligion, es war mit den Nationalreligionen im entschieden=
ß, Beide kämpften auf Tod und Leben, Eins mußte fallen, Eins sie=
Religion des Gekreuzigten war eine allgemeine göttliche Weltreligion.
Gott mehr gehorchen als den Menschen!" war der Apostel Wahl=
it sie allen Eingriffen der Staaten Trotz boten. — Der natürliche
ßte es den Staaten sagen, daß das Christenthum ihnen ihre politische
gion nehme. Daher brachen die Verfolgungen des Staats gegen das
n aus. Das Blut der Märtyrer war indessen der Samen, der im=
risten zeugte. Des Christenthums göttliche Stärke überwand endlich
ismus. Constantin bekannte sich zur Religion der Mehrheit der Reichs=
Unter Theodosius dem Großen wurde das Heidenthum förmlich auf=
Als die Herrscher der Welt sich zum Christenthum zu bekennen an=
die Verfassung der christlichen Kirche schon ausgebildet. Sie stand da
Verein. Sie gewann an innerer Befestigung, indem das Christen=
fentliche Religion ward. Es konnte nicht der Gedanke kommen, das
n zur Nationalreligion umzuwandeln, den Herrscher der Welt zum
aximus zu erheben. Unwiederbringlich war diese Würde für den Kai=
und es war ein Glück, daß die Imperatoren erst da der Kirche hinzu=
iese nicht nur durch den Widerstand der Märtyrer erstarkt war, sondern
nere Einrichtung dem Wesen nach vollendet hatte. Es trat im Allge=
das Verhältniß der wechselseitigen Advocatie ein. Der Regent war so
t der Religion, daß Theodosius der Große, nachdem er in Thessalonich
chen im Circus hatte erschlagen lassen, in Mailand durch den Bischof
als ein Mörder nicht in die Kirche hineingelassen wurde, sondern erst
thun mußte (490). — Indessen fingen Kirche und Staat dennoch
verschmelzen. Die Erzbischofs= und Patriarchenwürden wurden den
n des Reichs nachgebildet. Durch die unglückliche Ketzerei des Prie=
uerst wurde der Hof zu Constantinopel veranlaßt, sich in die kirchlichen
iten einzumischen. Dieses nahm zu Constantinopel immer mehr zu,
b man das Reich gegen die Feinde nicht mehr zu vertheidigen wußte,
nan sich am Hofe mit der Entscheidung theologischer Fragen. — Doch
n hier nur die Ausbildung des rechtlichen Verhältnisses zwischen Staat
m Westen. Das morsche Gebäude des römischen Reichs erlag den
r Barbaren; auf seinen Trümmern richteten sich die Germanen
nn das Mittelalter. Der Grundsatz: daß die katholische Kirche, wie

immer auch über den Erdboden zerstreut, Eine sei, wurde fortwährend aner
Da das römische Reich in eine Menge kleinerer Staaten zerfallen war, so w
der Einheit der Kirche deren Unabhängigkeit vom Staate schon von selbst ge
denn die Eine Kirche konnte doch wol nicht Theil eines dieser einzelnen S
werden. — Wie es nun einen Kaiser gab in der europäischen Germanenre
so hatte die Kirchenrepublik ebenfalls einen gemeinschaftlichen Vertreter, den
zu Rom, ihr Oberhaupt. Diese beiden, Kaiser und Papst, traten zu einan
Verhältniß als Repräsentanten des geistlichen und weltlichen Europas. Sie
ten unter Anerkennung wechselseitiger Unabhängigkeit zusammen für die Or
und den Frieden. Es war eine große Idee, die des verbündeten Kaiser
Papstthums. Sie gab Europa das, wonach man nachher so vergeblich du
Idee des politischen Gleichgewichts strebte. Wir verweisen hier auf Fr. v. S
gel's 6. und 7. Vorlesung über die neuere Geschichte. — Bei Verh
sen der Gleichheit wird sich immer mit der Zeit ein Übergewicht des Einen
des Andern ergeben, und alsdann schwankt auch wol das Übergewicht von
Seite zur andern. Es lag in der Idee des Kaiser- und Papstthums, d
Kaiser den Papst und dieser jenen zu bestätigen und anzuerkennen hatte.
Kaiser vermittelten streitige Papstwahlen, die Päpste streitige Kaiserwahlen.
ses war ganz in der Ordnung, da es beiderseits keine höhern Gewalten, die Sc
richter hätten sein können, gab. Es konnte daraus keine Oberherrschaft de
oder des andern Theils abgeleitet werden; indessen allmälig wurde es ver
Kaiser Heinrich III. griff sehr streng in Rom durch, und es lag unstreitig ebe
Plane dieses Kaisers, die Kirche zu beherrschen, als das Reich in seiner F
erblich zu machen. Die Gegenwirkung fand sich bald unter Heinrich IV.
Kaiser Heinrich IV. stand nämlich der große Papst Gregor VII. gegenüber.
Bestreben dieses Papstes war, die Kirchendisciplin herzustellen. Hier kam
vorzüglich in Betracht der Handel, welchen die Kaiser mit der Besetzung gei
Stellen trieben. Da nämlich im Verlaufe der Feudalzeit mit den Bischofs
Abtsstellen Lehne verbunden, und diese sonach zu einer Art Staatsgewalt ge
waren, so beliehen die Kaiser, als Lehnsherren, die Bischöfe und Äbte mit Ri
Stab. Heinrich IV. verkaufte diese Stellen heimlich und öffentlich an Unw
den anerkanntesten Kirchengesetzen zuwider. Gregor VII., um diese Miß
zu heben, erklärte die kaiserliche Investitur als Anmaßung, da das bischöflich
bei keiner weltlichen Behörde zur Lehn gehen könne. Der Streit war un
da Bischofsamt und Lehne zusammen verbunden waren, und jenes nich
Staate, dieses aber nicht von der Kirche ertheilt werden konnte. Heinrich I
Gregor VII. verfolgten sich wechselseitig mit Absetzungen rc., sie lebten im K
zustande. In der Hitze des Streites stellte Gregor VII. den Grundsatz auf,
der Kaiser dem Papste unterworfen sei. „Ich finde nicht", sagte er, „daß, n
Herr dem Apostel das Amt der Schlüssel auftrug, er für die Könige eine Aus
gemacht habe." Sein letztes Wort blieb: „Die Fürsten sind der Kirche u
worfen." Es kam Gregor zu statten die Meinung seiner Zeit, vorzüglich
daß Heinrich durch Handlungen des Despotismus, wie sie noch kein Kaise
Reichssassen geboten, die Sachsen wider sich aufgebracht hatte. — Der I
stiturstreit ward erst späterhin entschieden. Papst Paschal entbot Heinric
weil es ihm beim Streite doch nur um die bei ihm zu Lehn gehenden Regal
thun sei, so möge er diese zurücknehmen, das ist, die Städte, Herzogth
Grafschaften, Zölle, kurz Alles, was die Kirchen von den Kaisern erhalten
chen sollen sich dagegen begnügen mit den Zehnten, Opfern und den vo
erworbenen Gütern; hingegen solle aber auch die kaiserliche Investitur
Dieses war indessen nicht auszuführen, da die Kaiser dadurch zu mächtig
sein würden und die im Besitz der Regalien befindlichen Bischöfe keineswegs

ung derselben geneigt waren. Immerhin bewies aber der Papst durch
nerbieten, daß es ihm Ernst um di. Sache war. Erst mit dem Papst
m eine Ausgleichung (das erste deutsche Concordat) zu Stande, gemäß
Wahl den Capiteln überlassen sein, die geistliche Belehnung mit Ring
durch den Papst, die der Temporalien durch das Scepter vom Kaiser ge-
le. Dem Kaiser wurde auch vorbehalten, selbst oder durch Commissarien
nd Weihungen beizuwohnen, und bei Verschiedenheit der Meinungen die
artei zu unterstützen. — Die Kirche ging sonach im Wesentlichen sieg-
em Kampf hervor. Die Päpste bildeten das hierarchische System, nach
er Kirche, als der, so vom Herrn eingesetzt, die sich mit dem Edlern, Hö-
äftigt, der Vorzug vor der weltlichen Macht gebührt, immer mehr aus.
irne, hieß es, waren erschaffen, die Sonne und der Mond, das eine für
das andre für die Nacht; das eine die bei weitem höhere kirchliche, das
weltliche Gewalt. Wie die Päpste diesemnach ihre Herrschaft durch Er-
n Geld ꝛc. ausübten, dies läßt keine Rechtfertigung zu. Bonifaz VIII.
lich in der berühmten Bulle von 1302, unam sanctam, die höchste Ge-
Päpste am vollständigsten aus: „Der Papst sei der einzige, von Christus
nte Hirte aller Völker, der ein doppeltes Schwert führe, das geistliche
eltliche; das letztere werde von Königen und Kriegern nur auf Wink und
des Priesters gebraucht, das weltliche Ansehen müsse dem geistlichen un-
sein, und Unterwürfigkeit gegen den römischen Stuhl sei eine unerläß-
gung des ewigen Heils". Indessen eben die Versuche dieses Papstes,
VIII., den letzten Stein zu dem großen Gebäude seiner Vorweser hinzuzu-
gen — man s. Rühs's „Geschichte des Mittelalters", S. 377 fg. —
z desselben zur Folge. Bonifaz VIII. fing sein Amt mit großer Festig-
nd er bewies in seinem ganzen Leben einen ebenso großen Muth als Ver-
Sein Streben war unverändert auf die Behauptung der geistigen Herr-
r die Völker gerichtet, die ihm von seinen Vorfahren hinterlassen war. Er
Fürsten, und warf sich zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten auf.
kam es zu Weiterungen mit dem König Philipp dem Schönen von Frank-
zu dem nachtheiligsten Ausgang für die Hierarchie führten. Bonifaz
96 in der Bulle Clericis laicos jeder weltlichen Obrigkeit das Recht ab,
n zu besteuern. Der König von Frankreich verbot darauf bei schwerer
e Ausfuhr des Geldes und aller Kostbarkeiten nach Rom. Bonifaz
eswegs den Klerus von aller Theilnahme an den öffentlichen Bedürf-
sprechen, sondern nur eine frühere Verfügung in Kraft erhalten, welcher
e Besteuerung nur von dem Papst ausgehen und verfügt werden konnte.
t ward verwickelter und heftiger, der König erlaubte sich schon manche
ntliche Äußerungen über die Anmaßungen des Papstes, ja überhaupt
Klerus. Die Schritte des Bonifaz machten einen übeln Eindruck auf
sen. Zwar suchte er sich dem Könige zu nähern, aber da der Papst sicht-
iner Überzeugung von der Gerechtigkeit der Sache in dem Streit zwi-
ipp, dem Grafen von Flandern, und dem König von England zum Nach-
ftern entschied, ward die Spannung nur desto größer. Es kam zu einem
f Leben und Tod. Bonifaz, der im Anfang offenbar das Recht für sich
d in der letzten Zeit nur zu oft über die Grenzen desselben hinausgerissen,
adurch Blößen, die sein gewandter und schlauer Gegner sehr wol zu be-
ste. Er hob alle Begünstigungen auf, die er und seine Vorgänger dem
dem franz. Klerus ertheilt hatten, und unterwarf das ganze Leben Phi-
: höchst strengen Kritik. Er erklärte endlich, daß es nur Ein Mittel der
ür ihn gebe: eine gänzliche Reformation seines Hofes und seines Staats.
eine Synode aus, die sich damit beschäftigen sollte, und foderte den Kö-

nig auf, sich vor derselben zu stellen. Allein Bonifaz hatte sich in sei
das Volk von dem König abzuziehen, verrechnet. Philipp setzte ih
Kaltblütigkeit entgegen, und behauptete nur, daß er in weltlichen
Papste nicht unterworfen sei. Hiemit stimmten die Stände Fran
die Bischöfe, überein. Philipp ließ die päpstliche Bulle öffentlich verb
Papst blieb unerschüttert. Während er indessen insgeheim in F
Flandern Unruhen zu erregen und zu unterstützen suchte, ließ der Kö
als einen Verbrecher anklagen, der sich des Pontificats unwürdig
Bonifaz machte zwar noch einen Versuch zur Aussöhnung, die aber
triebensten Bedingungen abhängig gemacht ward. Er hatte keinen
der Papst sprach im April 1303 den Bann über den König von Fr
Er foderte den Kaiser auf, Frankreich, das sein Besitzer verwirkt habe
nehmen. Philipp versammelte die Stände des Reichs und ließ den P
berei und der Ketzerei beschuldigen, und auf eine Synode antragen, di
und ein neues Oberhaupt erwählen sollte. Die Folgen dieser Beschl
ten den Tod des 80jährigen Bonifaz VIII. (s. d.). Die Cardi
einen Nachfolger, Benedict XI., von dem sie überzeugt waren, da
Stücken nachgeben werde. Philipp ward durch diesen Erfolg erm
noch Größerm zu streben. Nach Benedicts plötzlichem Tode wußt
eines franz. Papstes durchzusetzen, Clemens V., welcher in einer be
einkunft sich zu Allem verpflichtet hatte, was der König von ihm v
verlegte den Sitz des Pontificats nach Avignon, wo er 70 Jahr
Päpste waren nun ganz in der Gewalt der Könige von Frankreich, ur
allen Entwürfen derselben die Hand bieten. Die übrige Christenhe
man sie nicht mehr für frei hielt, immer gleichgültiger gegen ihre Bef
lichen Strafen. Es zeigte sich bei der Einmischung Johannes XXI
serwahl, die nach langen Verwirrungen zu dem Reichsbeschluß von
daß der Kaiser im Zeitlichen Keinen über sich habe, und daß der Gott
Rücksicht auf die päpstlichen Interdicte, überall wiederhergestellt wer
Das politische Übergewicht des hierarchischen Systems hörte sonach
ward wieder der Grundsatz der Coordination, der wechselseitigen Un
herrschend (Collegialsystem). In den einzelnen Ländern und Bisthür
nie ein andres System gekannt. Die Gewalt der einzelnen Bisch
untegerordneten Klerisei war unabhängig vom Staate. — Durch
tion lernte die christliche Welt ein neues System kennen, das Ter
nämlich. Es ist hier nicht zu erörtern, wie es gekommen, daß in d
Kirche der Grundsatz: Cujus est regio, ejus est religio, herrsche
der Grundsatz, daß im Landesherrn sich auch die Fülle der kirchlichen
einigte. Dieses von den Juristen für die schon vorhandene Sache e
stem ist offenbar eine Nachbildung des in der vorchristlichen Zeit best
hältnisses der Nationalreligionen. Dem Katholicismus kann nich
chender sein als ein solches System, das die Einheit der Kirche eb
ihre Göttlichkeit zerstört. Indessen sind doch seit den letzten Seculari
suche geschehen, das System auf die katholische Kirche anzuwenden.
an Schmeichlern der Gewalt gefehlt, welche in einen selbst erfundene
Staates auch die Kirche einzuzwängen gewußt haben. Eine solch
in Verbindung mit der Meinung der Ungläubigen, daß positive
Kappzaum des trugwürdigen Volks sei. Es ist begreiflich, daß sol
gion und die Kirche nur als Gegenstand der Polizei erscheinen kann,
ebenso sehr das historische Rechtsverhältniß der Kirche als eine der
Volks — Unabhängigkeit der religiösen Überzeugungen und der dan
bung stehenden von weltlicher Gewalt — gekränkt, dem Staate eine

inem Begriffe liegt, noch von den Bürgern ihm abgetreten worden ist,
ugeschrieben worden, ist außer allem Zweifel. Nur die Gewalt, nicht
würde ein solches System halten können. — Man hat endlich auch
andern Verhältniß zwischen der katholischen Kirche und dem Staate,
n einer innern Servilität des Katholicismus geredet, der da mit den
h verbünde, um der Völker Freiheiten zu stürzen. Man hat geglaubt,
sser Hinsicht dem Protestantismus eine große Lobrede halten zu können.
n unrichtiger und geschichtswidriger sein. Der Katholicismus hat
t das Bestehende, die Legitimität ehren gelehrt, insoweit stehen Thron
in segensreichem Bunde; allein so wenig die Freiheiten der Völker mit
egitimität im Widerspruch stehen, ebenso wenig haßt die Kirche die Frei=
m Gegentheil weist es die Geschichte des Mittelalters am klarsten nach,
em Schatten der Kirche die größten Volksfreiheiten geblüht haben. Hat=
h gerade die christlichen Staaten die liberalsten Verfassungen. Man
nicht einmal darauf aufmerksam zu machen, daß die Revolutionen
a, Brabant, Frankreich, Spanien, Neapel, Portugal, Piemont in
t Ländern ausgebrochen sind, woraus also — ohne daß diese Revolutio=
digt werden sollen — doch wenigstens so viel folgt, daß der Katholicis=
liker für liberale Gesinnungen nicht unempfänglich macht. v. e. K.
holische Majestät, ein Titel, den Papst Alexander VI. den Kö=
Spanien beigelegt hat, zum Andenken der 1491 durch Ferdinand von
vollendeten Vertreibung der Mauren aus Spanien. Doch hatten
r, und zwar seit der toledischen Kirchenversamml. 589, verschiedene
önige diesen Titel geführt.
optrik ist die Lehre von dem Lichte, das von Spiegelflächen abprallt
el). S. Barrow's „Lection. opticae", Lond. 1674, 4.; „Vollst.
er Optik", nach d. Engl. des Smith, von Kästner, Altenb. 1766, 4.,
ptische Katoptrik S. 81—98 erschöpfend vorgetragen wird.
', s. Friedrich II., König von Preußen.
e (Friedrich Karl von), k. preuß. Major, aus dem Hause Zollchow
urgischen, geb. 1772, trat 14 J. alt in preuß. Kriegsdienste, zog 1787
e nach Holland, dann gegen Frankreich von 1792—95, und stand
den Truppen der Demarcationslinie, bis er nach Stendal in Garnison
gezeichnete Geistesanlagen und die Liebe für seine Mutter erhoben ihn
lltägliche. Aus Mangel an Gelegenheit ward er sein eigner Lehrer.
er Pferde und Personen, besonders in Caricatur. Seine 1820 heraus=
ung eines Pferdes, an welchem funfzig Krankheiten erkennbar waren,
all. Im Nov. 1806 brachte ihn der Tag von Lübeck in französ. Ge=
; er wurde in Stendal, seinem Wohnorte, Unterthan des Königs von
Darauf verlor er eine bedeutende Besitzung; allein der deutsche Bie=
d treue Diener seines Königs fühlte einzig das Unglück seines Vater=
dachte auf dessen Befreiung. Da foderte ihn im Herbst 1808 ein
zur Ausführung des geheimen Planes auf, im nördlichen Deutschland
und zu bewirken, wenn der Krieg zwischen Frankreich und Östreich aus=
e. Katte — höhere Genehmigung voraussetzend — ging in diesen
geliebt und geachtet wie er war, gewann er bald das Vertrauen aller
nten, auch in den untern Classen. Sein Waffengefährte, Eugen von
wirkte im Halberstädtischen und Thüringen, während Katte im Mag=
und der Altmark thätig war. Es gelang ihnen, sich den Plan von
, die Schlüssel zum Krekenthor, zur Thurmschanze und zu einigen Aus=
rschaffen. Bürger in Magdeburg, welche die Wachen bezogen, selbst
d mehr als 1000 Mann von der ehemaligen preuß. Garnison harrten

nur auf den ersten Wink. So war im Frühjahr 1809 Alles vor
glaubte Katte vorher mit den geheimen Obern und mit Schill sich
müssen; allein er fand dort nicht ganz die Übereinstimmung, welch
rung eines so umfassenden Planes erfoderte. Dennoch übernahm er
Hirschfeld sich Magdeburgs zu bemächtigen, worauf Schill von Berl
ren sollte. Nun führte Katte am 5. April 1809 30 Reiter und 1
zu Fuß von Sandaw über die Elbe nach Stendal, wo er die Gendar
mete und die Behörden absetzte, die, größtentheils deutsch gesinnt, nu
Widerstand drohten. Hier schlossen sich Alle an, die Muth und W
und Abends um 10 Uhr traf K. in Wolmirstädt die Anstalten zur Ü
der Festung, wo die Bürger bereits ihn erwarteten. Da brachte
den geheimen Obern den Befehl, die Unternehmung zu verschieben,
richt, daß man Hirschfeld hätte verhaften lassen müssen! Ein Dor
Katte, der nun seine braven Gefährten entlassen mußte! Er selbst gi
half dem Herzoge von Braunschweig sein Corps organisiren, machte
durch Sachsen mit ihm, ward an den Erzherzog Karl gesandt un
Schlachten von Aspern und Wagram bei. Hierauf schlug er sich m
von Braunschweig durch und kam in England an, kehrte jedoch in öst
zurück. Dann machte er eine Reise nach Griechenland, sah Athe
donien; als aber der Befreiungskrieg 1813 ausbrach, nahm er sei
trat wieder in preuß. Dienste und machte die Feldzüge bis 1815 mit.

Katzbach (Schlacht an der), 26. Aug. 1813. Der W
zwischen Napoleon und den Verbündeten hörte mit dem 17. Aug. a
stand am rechten, der Feind am linken Ufer der Katzbach (einem Flu
Regierungsbezirk Liegnitz in Schlesien). Letzterer zog sich zwar nach
stengefechten am 19. und 20. von Bunzlau, wo Ney die Boberbrü
ließ, bis hinter Löwenberg; doch auf Napoleons Befehl rückte den
Heer unter Ney, Macdonald, Lauriston und Sebastiani, zu denen n
und Mortier nebst allen Garden gestoßen waren, 130,000 M. sta
das linke Boberufer vor. Denselben Tag kam der Kaiser in Löwenb
fort überschritten die franz. Heerhaufen hier und bei Bunzlau, wo S
weichen mußte, den Bober und drängten in drei blutigen Tagen die
bis hinter Goldberg. Blücher sollte jedes Haupttreffen gegen über
vermeiden. Er stellte daher das Heer in einer durch Stromthäler u
gedeckten Gegend auf und nahm den 23. sein Hauptquartier zu
feindliche befand sich zu Goldberg an der Katzbach. Aber schon am
tags eilte Napoleon mit sämmtlichen Garden und den Heerhaufen un
und Mortier nebst den Marschällen Berthier und Ney nach Dresde
diese Stadt gegen das aus Böhmen hervorgebrochene Heer der Verbü
haupten. In Schlesien standen jetzt zwei Heere einander gegenübe
80,000 M. stark; unter Blücher: Sacken, York und Langeron m
massen; unter Macdonald: außer seiner Heerschar, die von Ney u
nebst der Reiterei unter Sebastiani. Als nun der Kampf mit gleich
beginnen sollte, regnete es vom 24. bis 28. Aug. fast ohne Aufhö
Bergströme aus ihren Ufern traten. Ney's Heerhaufen rückte am 2
Katzbach vor und stand den 26. bei Liegnitz; Lauriston stand bei G
Macdonald hinter Goldberg. Schon hatte Blücher den Angriff beschl
Feind über die Katzbach ging und die Heerhaufen unter Langeron und
drängte. Da ward er am 26. von den Verbündeten zwischen Eichhol
berg angegriffen. Sacken focht gegen Souham auf dem rechten, La
Lauriston auf dem linken Flügel, York gegen Macdonald in der Mitte
heeres. Aber zu weit war Lauriston auf dem linken Flügel der Verb

ngen, als Blücher Nachmittags vom siegenden rechten Flügel her, an der
e der russischen Reiterei mit Geschütz und Fußvolk auf Macdonald stürzte und
feindliche Mitteltreffen zerriß. Man schlug sich mit blanken Waffen, da kein
ehr losging. Ein Viereck franz. Grenadiere wurde von dem brandenburger
lien, das 200 M. verlor, binnen 20 Minuten mit den Kolben zu Boden ge-
gen. So ward des Feindes Schlachtlinie durchbrochen! Als nun Blücher
te Reiterei dem vorgedrungenen Lauriston in die Flanke fiel, mischte sich im
m Todeskampfe preuß. und franz. Reiterei, 8000 M. Nach einer Vier-
de entschied Blücher's altritterlicher Muth und die Heldenkraft seiner begei-
en Scharen den Sieg. Der Feind ward mit Roß und Mann und unter dem
: Drauf und dran! in die wüthende Neisse und in die Katzbach gestürzt. Am
nden Tage schlug man das fliehende Heer bei Liegnitz; Blücher trieb es bis
Goldberg; am 28. ward es bei Löwenberg geschlagen. Durch die ange-
llenen Bergströme aufgehalten, traf Gen. Pacthod, der am 24. von Löwen-
über Schönau gezogen war, um dem verbündeten Heere bei Jauer in den
zu kommen, zu spät in der Gegend des Kampfplatzes ein. Da er sich nun
bei Hirschberg auf das linke Boberufer retten konnte, zog er am rechten hinab
gen Löwenberg. Hier stieß er auf Langeron. Zwar setzte er sich auf den
hen von Plagwitz, aber sein 8000 M. starker Haufe ward vernichtet, und er
am 30. mit nur 700 M. zu Macdonald. Vergebens wollte dieser den 29.
Brücken über den Bober schlagen. Er wurde Nachmittags angegriffen und
in der Nacht vom 29. auf den 30. mit kaum 12,000 M. über den Bober
flüchten. Der ausgetretene Fluß hemmte die weitere Verfolgung. Dies war
Sieg an der Katzbach. Die Verbündeten nahmen 103 Kanonen, 2 Adler, 250
munitionswagen, des Feindes Lazareth, Gepäck, Feldschmieden und Mehlvorräthe;
machten sie 18,000 Gef. nebst einem Divis.- und 2 Brigadegen. Schlesien
befreit. Hierauf trieb der graue Feldherr den Feind bis zum 7. Sept. über den
und die Neisse. Blücher blieb bei Görlitz auf dem rechten Neisseufer stehen
vereinigte sich mit den Östreichern unter Bubna. Dadurch ward auch Böh-
frei gemacht; und Poniatowski, der bis Reichenberg vorgedrungen war, mußte
den 17. Sept. in die feste Stellung bei Stolpen zurückziehen. K.

Kaufmann (Angelica), eine berühmte Malerin, geb. 1741 zu Chur in
bünden, erhielt von ihrem Vater, der ein herumziehendes Leben führte, bei
Geburt der Tochter aber bischöflicher Hofmaler war, den ersten Unterricht im
en und Malen. Früh entfaltete sich ihre Neigung zu allem Schönen; sie
die Musik, und in der Malerei machte sie unter ihrem Vater, der selbst nur
ttelmäßiges Talent besaß, die bedeutendsten Fortschritte. Bald hatte sie
Vater und Meister übertroffen. Auf ihrer ersten Reise nach Italien, wo sie,
vom 13. J. an bis 1769, zu Mailand, Florenz, Rom und Neapel lebte, er-
te ihre Kunstfertigkeit zur Meisterschaft. Dann ging sie nach London, wo
königl. Familie malte und dadurch sowol ihren Ruf als ihre Glücksumstände
fester gründete. Sie ward daselbst zum Mitgliede der königl. Akademie der
e aufgenommen und ging auch hier ihre erste unglückliche Ehe ein, von wel-
folgendes erzählt wird. Während ihres Aufenthalts in London bewarb sich
englischer Künstler um ihre Hand. Durch eine abschlägige Antwort erbittert,
er auf Rache. Ein schöner, aber aus den Hefen des Volks gewählter Mensch
in den Stand gesetzt, in Angelicas Hause zu erscheinen und sich um ihre Liebe
ben zu können. Sie ließ sich täuschen, reichte dem Abenteurer ihre Hand,
er verschmähte Künstler entdeckte den ihr gespielten Betrug. Angelica ward
war geschieden, mußte jedoch ihrem Manne, der indeß bald darauf starb, eine
che Pension geben. Nach ihrer Rückkehr nach Rom (1782) verheirathete sie
m zweiten Mal glücklicher mit einem venetianischen Maler, Zucchi, welche

Verbindung kinderlos blieb. Auch dieser starb lange vor ihr, und Ang
seitdem einzig der Kunst und ihren Freunden bis zu ihrem Tode, 1807.
chenzug war von Canova angeordnet, und ihre Büste ward 1808 im
aufgestellt. Sie hinterließ eine ausgesuchte Bibliothek, schöne Origin
älterer Meister und ein ansehnliches Vermögen, welches sie zum Vorthe
Personen und Stiftungen vermacht hatte. Sie hat viele Portraits und
Gemälde, letztere besonders nach Antiken gemalt. Weibliche Idealgestal
sie am liebsten. Ihre Arbeiten werden vorzüglich wegen der Grazie geschä
darin herrscht, wenn auch dem wahren Kenner sowol die Incorrectheit ih
als auch das Einerlei ihres Plans und der Ausführung nicht entgehen kan

Kaufmann (Johann Gottfried und Friedrich), Vater und So
stiker, Mechaniker und Tonkünstler. Der Vater war 1752 zu Sieg
Chemnitz in Sachsen, von armen Ältern geboren. Schon als Kind v
Genie für Mechanik. Er kam zu einem Strumpfwirker in die Lehre,
jedoch nach drei Jahren diesem Gewerbe und ging, um seiner Neigung zu
schen Arbeiten zu folgen, nach Dresden. Hier kam er in das Haus eines
der sich mit Ausbessern von Uhren und ähnlichen Arbeiten beschäftigte.
derthalb Jahren starb sein Lehrmeister, und Kaufmann setzte das Gesch
für Rechnung der Witwe und Kinder fort. 1779 heirathete er die jüng
ter des Hauses, mit der er eine Tochter und einen Sohn zeugte. Na
mehre neue Uhren gefertigt, versuchte er, obgleich er nie Unterricht in der
nossen hatte, den Bau von Spiel= und vorzüglich Harfenuhren, wozu
eignen Mechanismus erdachte. Späterhin wagte er sich in das Gebiet d
baukunst und lieferte bald ganz vorzügliche Flötenuhren. Aber auch hie
nicht stehen: er war in Sachsen der Erste, der Beides mit einander ver
1789 eine Flöten= und Harfenuhr zu Stande brachte, die wegen ihrer
lichkeit von dem damaligen Kurfürsten zum Geschenk für seine Gemahlin
wurde. Diese Aufmunterung spornte seinen Fleiß immer mehr an, und
er es durch rastlosen Eifer und durch den Grundsatz, nie zwei Werke gan
bauen, dahin, daß schon 1800 seine Arbeiten in Italien, Östreich und Ru
Meisterwerke gesucht wurden. Um diese Zeit fing auch sein Sohn Fr
den er von Jugend auf in der Musik hatte unterrichten lassen, an, ihn
Arbeiten zu unterstützen. 1804 sah er zum ersten Mal ein von Mälzl
gefertigtes Trompetenwerk. Sogleich versuchte er ein ähnliches, und n
stete, beweist sein Belloneon. 1807 u. 1808 erfand er eine Vorrichtung
an seinen Spieluhren die s. g. Harfe in ein wahres Pianoforte umgewan
de. Auch gelang es ihm, die gewöhnlichen Orgelpfeifen dahin zu vervollk
daß sie, ohne die Stimmung zu verändern, durch Vermehrung und Verm
des Windes das Crescendo und Decrescendo hervorbringen, was man
für unmöglich gehalten hatte. Von Vater und Sohn gemeinschaftlich
diese Ideen nachher berichtigt und bei dem Chordaulodion zuerst ausgefüh
Künstler erfanden darauf auch das Harmonichord, über dessen außerorden
genschaften nur Eine Stimme ist. Es ist ein mit Metallsaiten bezogene
ment in Form eines aufrechtstehenden Flügels, welches im Tone große Ä
mit der Harmonica hat, diese aber in der Tiefe und Höhe, an Umfang u
seitigkeit des Tonkarakters übertrifft. Der Sohn gab dazu die erste I
ein Theil der Ausführung gehört ihm; die eigenthümliche Art der Stimm
ist die Erfindung des Vaters. Nachdem beide Künstler schon früher mehr
Deutschlands mit ihren Instrumenten besucht, unternahmen sie 1816 e
nach London und Paris. Überall erwarben sie ebenso viel Bewunderung
Talente als Hochachtung durch ihren persönlichen Charakter. 1818 wa
Frankfurt, woselbst der Vater starb.

ungen, s. Kunz von Kaufungen.
vertrag (emtio venditio), ein Vertrag, wodurch ein Theil dem
Eigenthum einer Sache (auch einer Foderung, cessio, und einer noch
denen Sache, emtio spei) gegen einen bestimmten Preis überläßt.
ag ist geschlossen, sobald beide Theile über Gegenstand und Preis
. h. er gehört zu den Consensualcontracten des römischen Rechts),
ur eine Foderung (Obligation), nicht ein Eigenthum an der verkauf-
lbst, welches erst durch Übergabe, und wenn nicht das Kaufgeld ge-
en ist, auch durch Bezahlung des Preises erworben werden kann.
chtet ist doch der Verkäufer einer bestimmten Sache (d. h. eines vor-
zelnen Gegenstandes im Gegensatze einer nach Zahl und Maß ver-
mität) schuldig, sie zur gesetzten Zeit dem Käufer mit allem Zuwachs,
wa inzwischen erhalten hat, zu übergeben, und muß für ein Versehen,
i der Aufbewahrung, Ablieferung u. s. w. begeht, haften. Ein zu-
de oder gänzlicher Untergang hingegen trifft vom Augenblicke des
n Käufer. Nur wenn der Verkäufer vertragswidrig mit der Ablie-
(in mora ist), muß er auch für den Zufall haften, welcher die Sache
i der bloße Kauf kein Eigenthum gibt, sondern dies erst durch die
orben wird, so kann auch der frühere Käufer einer Sache, die ihm
erliefert wurde, gegen einen spätern, welchem der bisherige Eigen-
t dessenungeachtet weiter verkaufte und wirklich übergab, keine Eigen-
Vindication) anstellen, sondern nur gegen den unredlichen Verkäufer
ersatz klagen. Zur Gültigkeit des Kaufs gehört, daß der Gegen-
n im freien Verkehr (in commercio) sei, und es gibt einige Dinge,
den ganz oder in Beziehung auf gewisse Personen und unter gewissen
atnommen sind. So soll z. B. kein Beamter Etwas von dem kaufen,
ner Autorität verkauft wird, kein Vormund die Sachen seines Pfleg-
. s. w. Ein solcher Kauf ist jedoch, wenn Beiden dieses Verhältniß
nicht schlechthin ungültig; es versteht sich dabei die Bedingung, daß
ß gehoben werde, im entgegengesetzten Falle aber der Vertrag zurück-
wird. Da auch der Miethvertrag dem Miether kein Recht gegen
r vermietheten Sache gibt, so folgt schon daraus die allgemeine in
etzgebungen modificirte Regel: Kauf bricht Miethe. Die Auflösung
ird durch bloße Einwilligung der Parteien bewirkt. Einen gesetz-
zur einseitigen Auflösung hat das spätere römische Recht eingeführt,
g über die Hälfte, d. h. Derjenige kann auf Aufhebung des Kaufes
elcher durch denselben nicht die Hälfte desjenigen Werths empfing,
für gab. Das preuß. Landrecht beschränkt diese Begünstigung auf
Das neuere Recht fodert in Ansehung mancher Dinge, besonders
cke, gerichtlichen Verkauf. 37.
asus, ein Alpengebirge in Westasien, welches von Südosten nach
hin streicht und die 6000 □M. große Landenge zwischen dem kaspi-
hwarzen Meere einnimmt. Die Länge beträgt 140 Meilen; die
it. Von Mosdok bis Tiflis kann man sie auf 40 Meilen schätzen.
Abgründe und Lawinen machen dieses Gebirge sehr unzugänglich.
parallel laufende Bergreihen. Der hohe Rücken derselben, von wel-
birge nach beiden Seiten abfällt, besteht aus Granitarten. Die höch-
des Kaukasus sind in Eis und Schnee gehüllt, die Gipfel meistens
rigern Berge mit Wäldern bedeckt. An der westlichen Seite erhebt
s, der nach einer russischen Messung 16,700 Fuß hoch sein soll. Der
ine Höhe von 17,388 F. An der östlichen Seite ist der höchste Berg
rg, westlich von Kuba, und 1810 zuerst von einem europäischen Rei-

senden erstiegen. Er wird auch Schah-bagh (Königsberg), deßglei
Elbrus genannt. Elbrus ist überhaupt der Name aller aus der Ka
kasus hervorragenden, sehr hohen und konischen Berge. Die Grenz
Schnees auf dem Kaukasus ist 1890 F. höher als in den schweizer
Alpen. Merkwürdig sind zwei Bergpässe: die kaukasische und di
(kaspische) Pforte. Die meisten auf dem Kaukasus entspringenden Fl
entweder einen östlichen Lauf in das kaspische, oder einen westlichen in
Meer. Auf der Nordseite des Kaukasus fließt östlich der Terek in d
und westlich der Kuban in das schwarze Meer, jenseits welcher Flüsse
birge in die Steppen des südlichen Rußlands verflacht. Auf der S
Kaukasus fließt östlich der Kur ins kaspische und westlich der Rioni
ten Phasis genannt) ins schwarze Meer; jenseits welcher Flüsse die
türkischen und persischen Armeniens aufsteigen und den Zusammenha
kasus mit den übrigen Gebirgen Westasiens bilden. So rauh und
das Hauptgebirge des Kaukasus ist, so fruchtbar sind besonders die s
hänge des Gebirges, wo das Land, mit Bächen, Wäldern, Frucht- u
ten, Kornfeldern und Viehtriften abwechselnd, Alles im Überflusse darl
Weinstock, Obstbäume, ja selbst Kastanien, Feigen kommen ohne alle
Getreide aller Art, Reis, Baumwolle, Hanf gedeihen vortrefflich; ab
bau wird sehr nachlässig betrieben, wovon theils die Trägheit der Einw
die Entvölkerung und die Unsicherheit Ursachen sind, indem die räub
fälle der Gebirgsbewohner, besonders der Lesghier, den Ackerbau tre
wohnern dieser Gegenden die Früchte ihres Fleißes entziehen und di
selbst als Sklaven fortführen. Groß ist die Menge des Wildes von a
Fasanen sind hier zu Hause. Das Mineralreich enthält reiche Sch
gar nicht benutzt werden. Merkwürdig ist der Überfluß an Mineral
an Bergöl- oder Naphthaquellen in vielen Gegenden. Einige Quellen
mit Bergöl versetzten Schlamm aus, der Hügel bildet, die man wac
nennt. Sämmtliche Heilbäder Kaukasiens führen den Namen Alexan

Die Einwohner bestehen aus kleinen Völkerschaften von versch
stammung und Sprache (Georgier, Awchasen, Lesghier, Osseten,
Taschkenter, Khisten, Inguschen, Kharabulaken, Tschetschenzen, Tat
nier, Juden; auch in einigen Gegenden nomadische Araber). Sie sin
chische und armenische Christen, theils Mohammedaner, theils Juden
ehren sie Gestirne, Berge, Felsen, Bäume. Viele zeichnen sich durch
regelmäßige und dauerhafte Körperbildung aus, besonders die Tsch
Georgier, welche der schönste Menschenstamm in der Welt sind; da
reizenden Circassierinnen und Georgierinnen von den Orientalen für
gesucht werden. Die Kaukasier (überhaupt 900,000) stehen theils
Fürsten, die oft nur einige Dörfer beherrschen, theils unter Ältesten.
sind besonders die Lesghier, welche die östlichen Gebirgsgegenden ber
Schrecken der Armenier, Perser, Georgier und Türken. Freiheit lehr
keit und macht sie allen Nachbarn furchtbar. Mangel an vielen, selb
wendigsten Bedürfnissen des Lebens nöthigt sie zum Raube. Deßw
ihre schwächern Nachbarn, welche die Mittel- und Vorgebirge bew
Überfällen durch Geschenke zuvorzukommen. Dagegen schützen die
der Lesghier sie hinlänglich gegen fremden Angriff. Gewerbe treiben
fast gar nicht; ihre Viehzucht sowie der Ackerbau sind nicht für ihre
hinreichend. Die Wirthschaft liegt den Weibern ob, die auch aus der
haarigen Schafwolle Decken, Tuch und Mäntel verfertigen. So
Manne keine andre Beschäftigung als Krieg und Räuberei, um die
seines Hauses herbeizuschaffen. Jeder benachbarte Fürst kann ihr

nn er außer dem nöthigen Proviant für jeden Mann noch zehn bis
Silber zahlt. Sie unternehmen gern einzelne Streifzüge, machen
her und überfallen ihn unvermuthet. Dabei zeigen sie im Unglück
thigste Tapferkeit. Wie im ganzen Kaukasus, so herrscht auch bei
astfreundschaft und Blutrache. Kein Fremder kann in ihrem Lande
einen Gastfreund oder Kunak zum Begleiter zu haben. Von diesem
wird er überall freundschaftlich aufgenommen und bewirthet.
egreift alle Länder, welche auf und an dem Kaukasus liegen, unter
der kaukasischen Länder (zusammen 5478 □M., 1,673,500
che seit dem 1813 zwischen Rußland und Persien geschlossenen Frie-
ischen Reiche gehören, ohne jedoch ihm völlig unterworfen zu sein;
kleiner Theil, die georgischen Länder, haben eine geordnete, meist mi-
rwaltung. Es gibt gegenwärtig 6 Kaukasusprovinzen: 1) Die Pro-
der Grusien, auch russisch Georgien, 832 □M. mit 390,000 E.
ptst. Tiflis (s. d.). 2) Imirete, ruff. Melitenien, 645 □M. u.
, mit der Hptst. Kotatis. 3) Tscherkessien, nur Schutzprovinz,
550,000 E. Hier liegen die russ. milit. Terekstraße (gegen die räu-
fälle der unabhängigen Stammfürsten des Gebirges), die große und
arda, Besghistan ꝛc. 4) Daghestan, d. i. Gebirgsland, am kas-
, 434 □M., 184,000 E. mit Derbent. 5) Schirwan, 445
00 E. mit Baku, dem besten Hafen am kasp. Meere. Die Gegend
rer blumenreichen Fluren das Rosenparadies genannt. In der Nähe
quellen, zu denen die Parsen (Gebern), selbst aus Indien pilgern.
r der Feuertempel, in welchem das ewige Feuer brennt. Jenseit des
an der Nordseite des Kaukasus die Provinz Kaukasien (vor 1822
ement Georgiewsk), 1585 □M. mit 146,500 Einw., darunter
en, 48,000 Colonisten. Hier sind 22 Festungen (z. B. Georgiewsk,
elsst. mit 9000 E., Alexandrowsk ꝛc.) längs dem Kuban, der Kama
k, zum Schutz gegen die wilden Völker des Kaukasus bestimmt. Seit
wropol die Hauptst. dieser Provinz, deren Oberbefehlshaber der Ge-
loff (s. d.) ist. Den Handel betreiben meistens Armenier. Hier
schottische Missionsanstalt Karas, gegründet 1803 und erweitert
ter aus Sarepta, mit Schulen und einer Buchdruckerei.

iz (Wenzel Anton, des heil. R. R. Fürst von), Graf zu Rietberg,
denen Vließes, des heil. Stephansordens Großkreuz, k. k. Staats-
minister, Geh. Hof- und Staatskanzler, aus einem altgräfl. Hau-
mmhaus die Herrschaft Kaunitz in Mähren, 2 Meilen von Brünn,
roßvater, Andreas Dominik, Graf von Kaunitz, Ritter des goldenen
var k. k. erster Botschafter bei der Friedensversammlung zu Ryswick
05. Der Sohn desselben, geb. 1679, wurde k. k. Kämmerer, Geh.
des goldenen Vließes, Gesandter am römischen Hofe und an einigen
eutschen Reichs, endlich Landeshauptmann in Mähren und Reichs-
tarb 1746. Durch die Heirath mit einer geb. Erbgräfin von Ost-
Rietberg brachte er die Grafschaft gl. Nam. an die Familie Kaunitz,
iber langwierige Processe mit dem Könige von Preußen, als Nachfol-
afsch. Ostfriesland. Aus dieser Ehe entsprangen 19 Kinder, unter
zel Anton, der fünfte Sohn, zu Wien 1711 geboren wurde. Da
n am Leben gebliebenen Brüdern der jüngste war, so wurde er dem
nde gewidmet und schon früh mit einer Domherrnstelle zu Münster
s aber seine Brüder theils im Felde, theils auf dem Krankenbette ge-
und er dadurch der einzige Stammhalter seines Hauses wurde, ver-
ilichen Stand und widmete sich den Staatsgeschäften. Seine gei-

stigen Fähigkeiten, unterstützt durch einen schönen und starken Körperbau und
Gewandtheit in allen Gattungen von Leibesübungen, entwickelten sich nach W
Er studirte anfangs zu Wien, hierauf zu Leipzig und auch einige Zeit zu L
1732 trat er seine Reisen nach England, Frankreich und Italien an, und 17
nannte ihn Kaiser Karl VI. zum Reichshofrath und nicht lange darauf zum z
kais. Commissarius am Reichstage zu Regensburg. Als nach dem Tode
Kaisers 1740 Kaunitz's Amt dadurch aufhörte, begab er sich auf seine Gü
Mähren. Nach dem Regierungsantritte der Königin Maria Theresia eröff
sich ihm glänzende Aussichten. Er wurde 1741 nach Rom an den Papst B
dict XIV. und von da nach Florenz geschickt, und entledigte sich seiner geh
Aufträge zum Beifalle der gegenseitigen Parteien. Am Ende 1742 ging
Gesandter nach Turin, um das Vertheidigungsbündniß zwischen Östreich und
dinien gegen die bourbonischen Höfe desto enger zu knüpfen, welcher Verbin
auch endlich England beitrat. Die Art, wie er diese verschiedenen Aufträge a
führt hatte, erregte eine solche Meinung von seinen Ministertalenten, daß ma
bald noch wichtigere Geschäfte anvertraute. Er wurde 1744 zum östr. Mi
am Hofe Herzogs Karl von Lothringen, des Generalgouverneurs der östr. N
lande, ernannt. Da kurz darauf die Gemahlin desselben, Erzherzogin M
Anna, starb, so übernahm er, in Abwesenheit des Herzogs, die einstweilige V
rung der östr. Niederlande, welche damals um so bedenklicher zu führen wa
Frankreich schon den Krieg erklärt hatte und die Niederlande den franz. Ein
am ersten ausgesetzt waren. Im Febr. 1745 ward er zum wirkl. bevollm
nister daselbst ernannt, und verwaltete diesen schwierigen Posten zur Zufried
der Niederländer, bis die franz. Waffen vordrangen. Als sich im Febr.
Brüssel den Franzosen ergeben mußte, erhielt Kaunitz für das Gouvernemen
die wenigen vorhandenen östr. Truppen eine besondere Capitulation, welche
freien Abzug nach Antwerpen gewährte, von wo er, als auch diese Stadt si
Franzosen ergeben mußte, nach Aachen ging. Hier bat er, seiner geschwächte
sundheit wegen, die Kaiserin wiederholt um seine Entlassung, die er auch e
Kaum nach Wien zurückgekehrt, erschien Kaunitz schon wieder als k. k. Ges
bei dem Friedenscongresse zu Aachen. Bekanntlich wurde die Unterhandlu
selbst nur zwischen den Bevollmächtigten von Frankreich, England und H
gepflogen und so eifrig betrieben, daß die übrigen Minister, und auch Kauni
geschlossen wurden. Letzterer protestirte daher gegen die Präliminarien, un
denselben später als die übrigen Minister bei. In dieser ganzen Unterhan
erwarb er sich durch seine Geschicklichkeit und Offenheit die Achtung der versch
nen Gesandten, und legte hier den Grund zu seinem großen Ruhme als D
mat. Nach dem aachner Frieden wurde Kaunitz zum Wirkl. k. k. Conferenz
Staatsminister ernannt und 1749 mit dem Orden des goldenen Vließes be
Dann legte er als Gesandter am franz. Hofe (1750—52) durch sein kluge
winnendes Benehmen den Grund zur Aussöhnung des östr. und franz. Hofes,
durch er das Bündniß von 1756 vorbereitete. 1753 zum Hof- und St
kanzler und überdies 1756 zum niederländischen und italienischen Kanzler ern
leitete Kaunitz nicht nur alle auswärtigen Staatsangelegenheiten Östreichs
Maria Theresia, sondern hatte auch auf die innere Verwaltung den größten
fluß. 1764 wurde er vom Kaiser Franz I. mit seinen männlichen Nachkom
nach dem Rechte der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand erhoben. So
Maria Theresia lebte, war das Vertrauen dieser Monarchin zu Kaunitz
Als aber Kaiser Joseph allein regierte, ehrte er zwar den Minister mit a
lichen Zeichen der Achtung, befolgte jedoch nicht immer dessen Rathschl
mißlungenen Versuche, die Schelde zu eröffnen und Baiern einzutausc
der unglückliche Krieg mit den Türken, waren davon die Folgen. Noch

's Einfluß unter Leopolds II. Regierung. Das hohe Alter und die
ner Kräfte bewogen ihn endlich, beim Antritte der Regierung Franz II.
s Hof- und Staatskanzler niederzulegen. Kaunitz hatte einen aus-
rstand. Seine Beurtheilung war langsam, aber desto reifer, und da-
liche Entscheidung fast immer richtig. Voltaire war sein Lieblings-
und Rousseau, der einige Wochen lang sein Privatsecretair in Paris
wurde sehr von ihm geschätzt. Die dramatische Literatur der Fran-
leidenschaftlich; weniger kannte er die deutsche Literatur, ob er gleich
hdem Wieland aufgetreten war, viel Aufmerksamkeit schenkte. Der
rache war er kundig; in der französischen lebte er. Er sprach auch
das Lateinische las und verstand er; in seiner Jugend war ihm die
ache nicht fremd gewesen. Die große Encyklopädie wurde fleißig von
ht, um daraus für seine gesellschaftlichen Unterhaltungen Stoff zu
m einen Faden zu haben, dem er seine und seiner Freunde Ideen an-
. Er schuf in der Lombardei und in den Niederlanden Akademien.
hrte fanden bei ihm Zutritt. Er brachte den verdienstvollen Geschicht-
Deutschen, den würzburgischen Hofrath Schmidt, nach Wien. Noch
war seine Neigung für die Kunst und für die Künstler von feiner Le-
ie vortrefflich eingerichtete Kunstschule zu Wien ist fast ganz seine
Er trug viel dazu bei, daß der Kupferstecher Schmutzer durch Wille
ldet, und nach seiner Zurückkunft der Stifter und Director einer Lehr-
pferstecherkunst wurde, aus welcher so viele schätzbare Künstler hervor-
). Mit Mechel aus Basel, der zu Wien die Bildergalerie ordnete,
mit dem Historienmaler Casanova, lebte Kaunitz, bei ihrem Aufent-
, in einem täglichen, fast vertrauten Umgange. K. war in seinen jun-
in schöner Mann gewesen, und hatte eine von jenen Physiognomien,
einflößten. Man hat ihn einer weiter getriebenen Putzliebe beschul-
n Manne geziemen möchte. Unter seinen moralischen Eigenschaften
on ihm Treue und Redlichkeit. Vornehm und trocken war er oft ge-
on seinem Stande, dagegen gütig und herablassend gegen Niedere,
en Alle, und immer, besonders in Anwandlungen von Unmuth, kurz
es erinnert sich Niemand, ihn, besonders in seiner spätern Zeit, lachen
ben. Nie hat wol ein Minister an irgend einem Hofe ein größeres
f längere Zeit genossen, als Kaunitz an dem seinigen. Dies Ver-
uf die vollkommenste Überzeugung von seiner Rechtschaffenheit und
ten gegründet. Unter Josephs II. Regierung kam er nicht mehr nach
i der Kaiser ging, wenn er ihn sprechen wollte, zu ihm, und dies ge-
. An den kirchlichen Reformen Josephs nahm Kaunitz den thätigsten
: Rom war man sogar überzeugt, daß sie alle von ihm allein ausgin-
en wurde er in der Ministerialcorrespondenz nie anders als **il ministro**
etzerische Minister) genannt. Als der Papst in Wien war, reichte er
aus einem Übermaße von Politik, nicht den Rücken der Hand, sondern
erselben zum Küssen dar, welches ehemals für die größte Gnadenbezei-
Der Fürst aber that, als ob er nichts von dieser Etiquette verstände,
die ihm von dem Papste dargebotene Hand nach altdeutscher Sitte.
k an Entkräftung, mit dem bleibenden Ruhme eines vielerfahrenen, um
erdienten Ministers, und dem noch schönern eines edeln Menschen.
:s (**Cowry-shells**), Kaurimuscheln, Muschelmünze (vgl. Geld
ünze), eine Art kleiner, nur in den indischen Meeren einheimischer
e zu den Porzellanschnecken gehören, wegen ihrer Gestalt auch Brust-
rnköpfchen rc. genannt, die **Cypraea moneta** des Linné. Sie haben
eiförmige, glatte Schale, sind oben glänzend weiß oder strohgelb, am

Bauche weiß und inwendig blau, werden höchstens 1½ Zoll groß und fi
den Seiten der Mundöffnung gesäumt und gezahnt. Man fischt sie jä
Mal im bengalischen Meerbusen, an der malabarischen Küste, in beson
Menge aber bei den malediviſchen Inseln, und bedient sich ihrer in ganz
vorzüglich in Bengalen, auch im afrikanischen Handel, statt des Geldes (
lich wol nur statt der Scheidemünze). Der Absatz derselben ist so groß,
geachtet des geringen Einkaufspreises (1780 bezahlte man das Pfund r
schen) jährlich für ungefähr 200,000 Thaler nach Bengalen geschickt we

Kauscher (Koscher) heißt bei den Juden, was rein und ihnen
Gesetz zu genießen oder zu gebrauchen erlaubt ist. — **Kauscherwein**
Gebrauch der Juden gekoscherte und deßhalb versiegelte Wein.

Kausticität, s. Ätzkraft. **Kaustik**, s. Ätzkunst.

Kaustisch, ätzend, beißend, auch figürlich vom Witz.

Kaviar (Ickari, Störrogen) wird in Rußland aus dem Rogen
der Hausen, der Belugas, der Sterleten u. a. m. gemacht. Man strei
den Rogen von der daran klebenden Haut ab, salzt ihn ein und thut nac
Pfeffer und kleingeschnittene Zwiebeln hinzu. So eingemacht, wird e
und als eine delikate Speise auf gerösteter Semmel oder Butterschnitte
Der beste Kaviar ist der krimische (taurische), von welchem aus Kertsch
kale jährlich auf 1500 Tönnchen in die Moldau- und die Donaugegen
führt werden.

Kean (Edmund), ein berühmter englischer Schauspieler, geb.
den 4. Nov. 1787. Sein Vater, ein armer Schneider, brachte ihn sel
Figuranten in den Pantomimen auf dem Drurylanetheater an, wo er
der Aufsicht des Positurmeisters seine Glieder durch so gewaltsame Dehr
lenkig machen mußte, daß er etwas ungestaltet wurde. Nach 5 Jahr
ein unglücklicher Zufall den Knaben von der Bühne. Die Mutter s
nun in eine Winkelschule; aber Ordnung und Gehorsam waren seine S
Er verdung sich auf ein nach Madeira segelndes Schiff als Kajütenjun
hier gefiel es ihm nicht, und er dachte auf eine List, die ihn frei machte.
sich in Madeira taub, und erlog dies Gebrechen so glücklich, daß ihn de
zurückschickte. In London war seine Mutter nicht zu erfragen; aber s
sene Amme empfahl ihn an Miß Tidswell, eine Schauspielerin des D
theaters. Kean ging zu Saunder's Truppe und erschien zum ersten M
wozu ihn seine Gliedergeschmeidigkeit ganz eignete, auf dem berüchtigte
lomäus- (Pöbel-) Jahrmarkte in London. Dann kam er zu einem
theater, wo er Rolla's Anrede an die Peruaner mit Beifall sprach. J
an dramatische Schriften zu lesen. Seine Gönnerin, Miß Tidswell, e
an eine Schauspielergesellschaft in Yorkshire, wo er unter dem Namen
schien. Obwol erst 13 Jahre alt, wußte er doch den Hamlet, Lord Ha
Addison's Cato so zu spielen, daß die Leute in der Provinz zufrieden we
Windsor sprach er vor der königlichen Familie mit Beifall Satans Anr
Sonne aus Milton, und den ersten Monolog in Shakspeare's „Ric
Um diese Zeit war er so glücklich, dem D. Drury zu gefallen, welcher
Schule in Eton schickte, wo er mit einigen latein. Schriftstellern bekan
Allein der an völlige Ungebundenheit gewöhnte Jüngling blieb nur 3 Ja
ser Schule. Er nahm wieder den Namen Carey an und wanderte vo
von Bühne zu Bühne. Als er in Guernsey den Hamlet spielte, beh
eine dortige Zeitung sehr schnöde; als er darauf im Richard erschien, zi
Kean sah dies einige Zeit ruhig mit an, richtete aber eine Stelle in seiner
es heißt: „Ihr unmanierlichen Hunde, steht, wenn ichs euch gebiete!
Parterre. Nun wurde der Lärm noch ärger, und statt der Abbitte ferl

den Worten ab: „Ihr habt doch wenigstens Einmal Verstand dadurch
ß ihr euch die eben ausgesprochenen Worte angenommen habt." Dieser
kam ihm schlimm. Er mußte die Stadt verlassen und litt den äußer-
l, bis einige Freunde bei dem Gouverneur der Insel ein gutes Wort
Später wendete sich Kean nach Dorchester. Unterdessen hatte ihn
ein alter Gönner, an den dirigirenden Ausschuß des Drurylanetheaters
in empfohlen, welcher dieser immer mehr herunterkommenden Bühne
en könne, und er wurde nun auf 3 Jahre für Oldbrury engagirt. Kean
sten Male die londner Bühne am 26. Jan. 1814 als Shylock. Der
ntschied für ihn; die Kenner sahen eignes Studium. Was ihn aber
der Londner machte (und noch jetzt seine Hauptrolle ist), war Shak-
ard III. Die vornehmsten Kunstrichter (besonders die Beurtheilun-
hten Hazlitt) setzten Kean sogleich auf den erledigten Thron des großen
d es scheint, daß weder die Heimtücke seiner Feinde, noch seine eignen
hm das Lob eines vorzüglichen tragischen Schauspielers rauben wer-
er deutschen Bühne würde jedoch Kean schwerlich gefallen. Auch ist
Vielseitigkeit nicht in allen Charakteren gleich befriedigend. Im König
Coriolan ist er nicht an seiner Stelle; aber als Othello und Sir
s ihm kein Zeitgenosse gleich thun. Als er Massinger's Juden zuerst
, gaben ihm die Schauspieler und andre Personen als Zeichen ihrer
(25. Juni 1814) einen goldenen Becher. Ein so lebensfroher, sorg-
wie Kean kann nicht anders als in häufige Verlegenheiten gerathen.
viele Kämpfe mit Autoren und Andern bestehen müssen, vornehmlich
natischen Schriftsteller Bucke. Aber Kean's Schwächen werden auf-
ch seine Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, besonders gegen Kunst-
Einige Monate des J. 1820 spielte er auf den nordamerik. Schaubüh-
ork, Philadelphia und Baltimore im Ganzen mit Beifall, obgleich in
tadt nicht ohne Verdrießlichkeiten, deren er auch kürzlich sich in sei-
nde zugezogen hat. 62.

l (mathem.) wird derjenige Körper genannt, welcher zur Grundfläche
ne hat und mit dieser kreisförmigen Rundung spitzig zuläuft; auch die
ide — Konus. Die Kegel sind entweder gerade- oder schiefstehende,
ie Achse derselben, d. h. die gerade Linie, die man sich aus der Spitze
ittelpunkt der Grundfläche gezogen denkt, eine senkrechte ist oder in ei-
auftrifft. Schneidet man einen geradestehenden Kegel ringsum mit
che parallel durch, so muß die Durchschnittsfläche der Grundfläche
ich ebenfalls ein Kreis sein. Geschieht aber der Schnitt schief, d. h.
n Seite höher über der Grundfläche als auf der andern, so entsteht
mige, sondern eine länglich-runde Fläche, welche man eine Ellipse
chieht dieser Schnitt parallel mit der Achse senkrecht herab auf die
, so entsteht eine nur nach oben krumme, unten aber durch die Grund-
ittene Fläche. Diese heißt Hyperbel. Drittens kann aber auch der
der einen Seite des Kegels gleichlaufend geschehen, wodurch eine andre,
r nach oben gekrümmte und unten von der Grundfläche abgeschnit-
ntsteht, welche Parabel genannt wird. Diese 3 letztern Linien, Fi-
Flächen nennt man Kegelschnitte. Die Eigenschaften derselben sind
t Griechen mit bewundernswürdigem Scharfsinne entwickelt worden.
rüber vorhandene Hauptwerk ist von Apollonius Pergäus. Um die
mung der Theorie derselben haben sich dann insbesondere die Englän-
gemacht. — In der Buchdruckerkunst heißt **Kegel** die Dicke, welche
icht in die Breite, sondern in die Länge gerechnet) nach den verschiede-
rößen haben. — Bei den Kanonen heißt **Kegel** das Visir. M. L.

Kehl, Dorf im bad. Kinzigkreise, mit 980 Einw., ehemal. Reichs
am Ausflusse der Kinzig in den Rhein, über welchen hier eine Brücke nach
Stunde davon gelegenen Strasburg führt. Die Festung ward zu Ende d
Jahrh. von den Franzosen erbaut, und sollte ein Schlüssel sein zu den Erob
planen Ludwigs XIV. auf dem rechten Rheinufer. Im ryswicker Frieden
kam Kehl an den Markgrafen von Baden-Baden, wobei sich Kaiser und Re
Besatzungsrecht vorbehielten. In der Mitte des vor. Jahrh. aber wur
Wälle abgetragen; Kehl ward ein bedeutender Fabrik- und Handelsort; au
hier Beaumarchais die Druckerei an, aus welcher die Ausgabe des Voltaire u
dre Prachtdrucke hervorgingen. Während des Revolutionskrieges stellte m
Festungswerke wieder her. Kehl mußte mehre Belagerungen aushalten (di
würdigste 1796), war abwechselnd in deutschen und französischen Händen, b
3 Mal nieder, und wurde 1808 von Napoleon mit dem Departement Nied
verbunden, bis es 1814 an Baden zurückfiel. 1815 wurden die Festung
abgetragen.

Keil, das Werkzeug zum Spalten des Holzes, ist ein viereckiger, i
hältniß zu seiner Breite und Dicke langer Körper, der nach dem einen Ende i
gerade Schärfe oder auch in eine Spitze ausgeht. Die Größe seiner W
hängt von der Neigung seiner Seitenflächen, von der Größe des Spaltes sel
von dem Widerstand der gespaltenen Flächen ab, und ihre Bestimmung ge
den schwierigen Aufgaben der Mechanik. Wichtig ist die Lehre vom Keil (S
stein) in der Baukunst, namentlich bei den Gewölben.

Keilschriften hat man einige morgenländische Schriften auf
Denkmälern in Persien und Babylonien genannt, weil ihre Charaktere au
Verbindung mehr oder weniger keilförmiger Striche in allerlei Richtung
stehen. Nach äußern und innern Merkmalen kann man 2 Hauptgattun
Keilschrift: die persische und babylonische, oder die medische und chaldäische
scheiden, wovon jene wieder 3, diese 2 Unterarten hat. Die persische Ke
findet sich in den Ruinen von Pasargadä und Persepolis in dem Thal bei M
bei Fasa in Persien, in den Trümmern von Susa (jetzt Schus) und Babylo
zwar stehen hier gewöhnlich alle 3 Schriftarten, fast Wort für Wort sich e
chend, unter einander; die babylonische hingegen findet sich immer nur einf
allerlei Ziegel- und andern Steinen des alten Babylons, wie auch auf Ge
und cylinderförmigen Amuleten. Alle diese Schriftarten stimmen darin üb
daß sie wagerecht von der Linken zur Rechten gelesen werden und eine Laut
zum Theil mit besondernWorttheilen und einzelnen Monogrammen sind.
verschiedenen Entzifferungsversuche dieser Schriften haben noch zu keinem Re
geführt. (S. „Die assyrische Keilschrift erläutert rc., herausgeg. von D
Wiesbaden 1820.)

Keim, die Grundlage zu jedem organischen Körper, aus welchem sich
unter den dazu erfoderlichen Bedingungen nach und nach entwickelt. Bei
bedient man sich dieses Ausdrucks bei den Gewächsen und nimmt eine dr
Gattung derselben an: die Knospen an mehrjährigen Pflanzen, die Zw
(Knollen) unter der Erde, und die Keime in den Früchten (Samen). Daß d
gen (Knospen) Keime sind, sieht man daraus, daß sich vermittelst des Einle
aus ihnen neue Pflanzen entwickeln. Sie würden sich sogar wie Samen a
lassen, wenn sie nicht in der Erde der Fäulniß zu sehr ausgesetzt wären. I
menkorne oder in der Frucht ist der Keim derselbe, aber nur anders einge
von der Natur bestimmt, sich in feuchter Erde zu entwickeln.

Keiser (Reinhard), einer der frühesten deutschen Operncompo
1673 zu Leipzig, erhielt daselbst auf der Thomasschule und auf der Univ
wissenschaftliche Bildung. Sein ausgezeichnetes musikalisches Talent

le Muster, welche ihm die dortige Oper, verbunden mit den Concerten
t, zum Studium der Musik gab. Der braunschweigische Hof berief
nposition zweier Opern, welche großen Beifall erhielten. 1694 begab
Hamburg, wohin ihn die dortige Oper zog, die sich damals in ihrem
anze befand. Auch hier gefielen seine Opern so sehr, daß er, eine Reise
hagen ausgenommen, wo er zum dänischen Capellmeister ernannt ward,
ie wieder verließ und 40 Jahre hindurch mit dem größten Ruhme für
Theater componirte. Wir haben, außer seinen übrigen Concert- und
iken, 116 (118) Opern von ihm, in welchen sämmtlich eine so geniale
eine solche Neuheit der Gedanken und besonders ein so edler, melodi-
g und richtige Behandlung des Textes herrschen, daß man ihn, besonders
bedenkt, daß er fast Alles aus sich selbst erfand, für einen der größten
n, die je gelebt haben, erklären muß. Er starb 1739.

h (Jakob von), preuß. Feldmarschall, einer der ausgezeichnetsten Feld-
8. Jahrh., jüngster Sohn Georg Keith's, Marschalls von Schottland,
zu Freterressa in der schottischen Grafschaft Kincardin, trat, 18 Jahr
ntrieb seiner Mutter, deren Vater, Lord Perth, unter Jakob I. Groß-
Schottland gewesen war, zu der Partei des Prätendenten über, und
Schlacht von Sherifmuir bei, in welcher er verwundet wurde. Da
es Prätendenten zerstreut worden war, floh K. nach Frankreich, und
selbst, unter Maupertuis's Anleitung, mit so vielem Glücke auf das
er Mathematik, daß er in die Akad. der Wissenschaften aufgenommen
achdem er voll Eifers, sich zu unterrichten, Italien, die Schweiz und
urchreist hatte, ging er nach Madrid, wo der Herzog von Lyria ihm
als Oberst des irländischen Regiments verschaffte, und ihn, als er zum
esandten nach Petersburg ernannt wurde, mit dahin nahm, wo K. (1728)
ist der Czaarin trat, welche ihn zum Brigadegeneral und bald darauf
allieutenant und Ritter des Andreasordens ernannte. Hier zeichnete
len Schlachten gegen die Türken (1737) durch seinen Muth aus, und
Eroberung von Otschakow der Erste, der die Bresche erstieg, wobei er
se verwundet wurde. In dem Kriege mit Schweden (1741—43)
den Gewinn der Schlacht von Wilmanstrand und vertrieb die Schweden
ndsinseln in der Ostsee. Nach dem Frieden zu Åbo (1743) ward er von
als Gesandter an den Hof von Schweden gesandt; bei seiner Zurück-
e ihm den Marschallsstab. Da aber dennoch seine Einkünfte in Ruß-
äßig blieben und er überdies von Bestuschef beleidigt worden war, be-
n den Hof des Königs von Preußen, welcher ihm sein unumschränktes
chenkte und ihn zum Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin
nnte. K. durchreiste mit ihm einen großen Theil Deutschlands, Po-
ngarns. Als 1756 der siebenjährige Krieg ausgebrochen war, ging er
rschall mit einer preuß. Heerabtheilung nach Niedersachsen. Nach der
n Belagerung von Olmütz (1758) deckte er den merkwürdigen Rückzug
ungsheeres, ward aber noch in dem nämlichen Jahre (14. Oct.), als
Lager der Preußen bei Hochkirch überfiel, von einer Stückkugel vom
issen, und starb auf dem Schlachtfelde, nachdem er im Dunkel der
al die Östreicher zurückgetrieben hatte. Keith war ein Mann von gro-
n, ausgezeichneter Tapferkeit, strenger Rechtschaffenheit und Uneigen-
Lord Marshall, sein Bruder, schrieb an Madame Geoffrin nach Pa-
en Sie sich, welch' eine große Erbschaft mir mein Bruder hinterläßt.
der Spitze eines großen Heers, Böhmen gebrandschatzt, und ich habe
aten bei ihm gefunden!" Friedrich der Große ließ ihm in Berlin auf
nsplatze eine Marmorstatue errichten.

Kelàno, eine der Harpyen (s. d.).

Keller (Johann Balthasar), Erzgießer, geb. zu Zürich, widmete si... ser Kunst zu Paris in der blühendsten Zeit der Regierung Ludwigs XIV. ... zeichnete er sich durch die Kühnheit aus, mit welcher er den Guß der bedeut... Stücke unternahm. Gegen das Ende des 17. Jahrh. verfertigte er das ... Modell einer Reiterstatue des Königs von 21 Fuß Höhe. Bis dahin war... Statuen Marc Aurel's, Cosmus von Medici, Heinrichs IV. und Ludwigs ... in einzelnen Stücken gegossen worden; Keller unternahm es, jene Statue in... einzigen Gusse zu gießen. Dieses Werk machte Keller ebenso viel Ehre al... rardon. Der König ließ ihn belohnen und übertrug ihm die Aufsicht üb... Stückgießerei des Zeughauses. Er starb 1702. — Sein Bruder, Jo... Jakob Keller, geb. 1635, welcher 1700 in s. 65. J. zu Kolmar starb, ebenfalls ein geschickter Künstler im Gießen.

Kellermann, Herzog von Valmy, Marschall und Pair von Fran... geb. 1735 in Strasburg, trat als Husar 1752 bei der Legion Conflans in ... und machte die ersten Feldzüge des siebenjähr. Krieges mit. 1758 wurde er ... tapfern Verhaltens wegen zum Officier ernannt. So durchlief er alle Gra... bis zum Maréchal de Camp. Beim Ausbruch der Revolution zeichnete er... Patriotismus und verständiges Betragen in einem solchen Grade aus, ... Bürger von Landau, wo er sich in Garnison befand, ihm eine Bürgerkrone... reichten. Nach Ausbruch des Krieges erhielt er das Commando der Mosel... vereinigte sich im Sept. mit der Hauptarmee unter Dumouriez, und hielt a... Sept. 1792 den berühmten Angriff des Herzogs von Braunschweig aus. ... sogenannte Kanonade von Valmy bestimmte die Alliirten zum Rückzug u... schied nicht bloß den ganzen Feldzug, sondern vielleicht Europas Schicksal... Frankreichs Waffenherrschaft bis 1813. K. erhielt in den nachfolgenden K... Frankreichs vielerlei Generalcommandos. Napoleon überhäufte ihn mit ... und gab ihm den Johannisberg als Dotation. Nach der Restauration der ... bons wurde er in die Pairskammer ernannt, wo er sich als Vertheidiger der ... lichen Freiheit bewährte. Er starb am 12. Sept. 1820 in dem Alter von ... In seinem letzten Willen hatte er verordnet, daß sein Herz auf dem Schlach... von Valmy sollte begraben und der einfache Denkstein mit folgender Inschri... zeichnet werden: Ici sont morts glorieusement les braves qui ont sau... France au 20 Sept. 1792. Un soldat, qui avait l'honneur de les ... mander dans cette mémorable journée, le maréchal Kellermann, d... Valmy, dictant, après 28 ans, ses dernières volontés, a voulu qu... coeur fut placé au milieu d'eux. Diese Handlung fand am 20. Oct. 18... eine feierliche Weise statt.

Kellgren (Heinrich), schwedischer Dichter und Literator, geb. 17... Schonen, studirte auf der Universität Abo. In Stockholm nahm Gustav ... sein poetisches Talent in besondern Schutz gegen seine Feinde und Neider, ... hob ihn über die Sorgen für seine bürgerliche Lage. Kellgren war einer der ... der zum Mitgliede der vom K. Gustav 1786 gestifteten Akademie der Wissen... ten in Stockholm ernannt wurde. Von dieser Zeit an widmete sich der Dicht... sonders dem Studium der Geschichte. Aber angestrengte Thätigkeit bei ... schwächlichen Körper kürzte sein Leben. Er starb 1795 zu Stockholm. Sein ... bezeichnet die Inschrift: Poetae, philosopho, civi, amico lugentes amici ... K. wird im ganzen Norden als einer der phantasiereichsten Dichter geschätzt. ... Geist hätte Tiefe und erfaßte sinnig jeden Gegenstand. Eine Gesammtausg... Oden, Tragödien und lyrischen Gedichte erschien nach seinem Tode in Stock... darin befinden sich auch s. Übersetzungen mehrer Oden des Horaz und Tibull, einiger Sachen von Voltaire, sowie s. „Versuch über Moralphilosophie". ...

redigirte Kellgren den literarischen Theil der stockholmer Zeitschrift, wobei er gehaltvolle Kritiken dem Ungeschmack und der Anmaßung mittelmäßiger Köpfe Damm zu setzen suchte, sich aber dadurch unter dieser zahlreichen Classe viel r zuzog. 12.

Kemble (John Philipp), einer der ersten englischen Schauspieler, geb. m in Lancashire 1757, erhielt von seinem Vater, Roger Kemble, der Schauspieler ebenfalls vortheilhaft bekannt gemacht hat, eine sorgfältige . Zum geistlichen Stande bestimmt, studirte er im Collegium zu Douay , verließ aber die Schule und ward, wider den Willen seiner Familie, ler. Er trat zuerst zu Wolverhampton als Theodosius, in Rowe's Tra- s Namens, mit großem Beifall auf, besuchte dann Manchester, Liver- York und ging 1781 nach Dublin. Hier trat er in der Rolle des Ham- , worin er seitdem ohne Nebenbuhler glänzte. Nicht mit gleicher Auszeich- suchte er sich in komischen Rollen. 1783 kam er nach London, wo er zu- s Hamlet auf dem Theater Drurylane auftrat. Zehn Jahre später ward er und blieb es bis 1796. Er hatte in diesem Zeitraume, als ein feiner er dramat. Werke seiner Nation, wovon er vielleicht die größte Samm- England besitzt, manches treffliche ältere Stück wieder aufs Repertoire . Dagegen fanden seine neuen Lesarten, wodurch er z. B. den Text der schen Stücke, deren er 24 für die Bühne bearbeitete, häufig verän- den Beifall der Kritiker. Nach manchen Verdrießlichkeiten nahm er ied und besuchte 1802 und 1803 Frankreich und Spanien. Nach seiner kaufte er für 20,000 Pf. einen Antheil am Coventgardentheater und trat Lewis's Stelle. Kemble war ein Schauspieler von großem Talent und . In heroischen Rollen, deren Charakter mehr in Kraft und Würde, thos besteht, in philosophischer Declamation und in Rollen würdevoller t hatte er vielleicht seines Gleichen nicht. Seine Hauptrollen waren Macbeth, Coriolan, Beverley und Othello. Als Schriftsteller hat sich durch einige Farcen, z. B. „The projects", „The pannel", „The se", und durch einige Umarbeitungen bekannt gemacht. Eine Samm- Jugendgedichten hat er bald nach ihrer Erscheinung unterdrückt. Er trat m Male als Coriolan auf. Mit der größten Bewunderung seiner Kunst- ward dieser Abschied vom Hause und seinen Freunden gefeiert. Lord Hol- erreichte ihm bei dem festlichen Mahle eine prächtige Vase mit der Inschrift, mble 34 Jahre lang die Würde des Drama und Shakspeare's Ruhm auf ionalbühne behauptet habe. Er zog sich später in die Schweiz zurück und Lausanne den 26. Febr. 1823. Die „Memoirs of the life of J. Ph. " (von J. Boaden, London 1825, 2 Bde.) enthalten die Geschichte des heaters seit Garrick. S. auch die Biographie und Charakteristik John Kemble's (von Hüttner) im 9. Heft der „Zeitgenossen". — Kemble's er ist die berühmte **Siddons**.

ein Bruder, **Charles Kemble**, geb. im Nov. 1775, studirte eben- Douay und ward dann bei der Post angestellt; aber auch ihn trieb seine g auf die Bühne. Er trat zuerst 1792 als Roland in dem Stück von are: „As you like it", mit Beifall in Sheffield auf; dann 1794 als n in Macbeth auf dem Drurylane- und dann auf dem Haymarkettheater, 2, in welchem Jahre er auf das feste Land reiste. Nachher vereinigte er seinem Bruder beim Coventgardentheater und blieb bei dessen Abgange ieldirector. 1825 reiste er in Deutschland und Frankreich. Er brachte ehre alte deutsche Opern mit nach England, und eröffnete das Coventgar- er mit Maria von Weber's neuer Oper „Oberon". — Seine Gattin, Therese Kemble, geb. zu Wien 1774, wo ihr Vater, v. Camp,

leiteten den Gartenkünstler K. zu noch größern Ideen, die lange in
den Gartenstyl als Vorschrift galten. K. starb 1748, 64 J. alt.

Kepler (Johann), Mathematiker und Astronom, dem die
einen großen Theil ihrer jetzigen Ausbildung verdankt, war 1571
Würtembergischen geboren, und stammte aus einem adeligen Gesch
muth und das immer wandelbare Schicksal seines Vaters (eines Gast
der Grund der Vernachlässigung seiner Erziehung und der trüben Tag
gend. Dennoch brachte er es in seinem 18. Jahre dahin, daß er na
Tode die Klosterschule Maulbrunn verlassen und die Universität Tübin
konnte. Hier studirte er nach dem damals vorgeschriebenen Gange
sophie und Mathematik, und dann Theologie. Nebenbei folgte er sein
neigung zur Astronomie, in welcher Wissenschaft ihn damals insbeso
tersuchung der physikalischen Gründe der Bewegung der Weltkörper
Von Tübingen wurde er (1593) als Professor der Mathematik und
Grätz in Steiermark berufen, wo er seine astronomischen Untersuchun
Der Gewissensfreiheit wegen flüchtete er nach Ungarn, kehrte aber nac
wieder zurück. Unterdessen war der Astronom Tycho de Brahe nach
gekommen, dessen Bekanntschaft auf Kepler's Schicksal einen wicht
hatte. Kepler entschloß sich nämlich, sein Amt zu verlassen und zu Pr
die nach dem damals regierenden Kaiser Rudolf sogenannten rudol
feln zu verfertigen, welche er jedoch erst 1626 zu Ulm drucken ließ, un
lande (Astr. I, S. 494) ein „ouvrage essentiel" nennt, „et qui fut l
de tous les calculs de l'astronomie pendant un siècle." Durch
pfehlung ward er nun zwar hier angestellt; allein da ihn sein Amt un
senschaft nicht hinlänglich nährten, so studirte er noch Medicin, um vo
leben zu können. Der Kaiser hatte ihm ein Jahrgeld bestimmt, alle
drängten Zeiten, welche den dreißigjähr. Krieg vorbereiteten, blieb
aus. Selbst da er durch Rudolfs Nachfolger Matthias als kaiserl. M
bestätigt war, wurde seine Hoffnung, das Rückständige zu erhalte
Streitigkeiten mit den Geistlichen, sowie überhaupt die damaligen Un
östr. Landen, hatten sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Lage. Er
begab sich nach Regensburg, schlug einen Ruf nach England aus, wu
nachfolgenden Kaiser Ferdinand II. zum kaiserl. Mathematiker bestäti
darauf nach Ulm, um daselbst seine rudolfinischen Tafeln drucken zu la
kam er nach Prag zurück und erhielt vom Kaiser 6000 Gulden. End
auf Befehl des Herzogs Albert von Wallenstein, damals Herzogs von
eine Professur zu Rostock, erhielt aber die versprochene Besoldung nich
deßhalb nach Regensburg, wo er aber 1630 starb. Kepler war klein
schwach von Körper, kurz von Gesicht, nicht selten munter und sch
der innigsten Liebe hing er an seiner Wissenschaft, mit Feuereifer
Wahrheit, vergaß aber darüber die Regeln der Weltklugheit; auch w
gewisse Geheimnißsucht, die sich namentlich in den astrologischen Trä
semhgrte, denen er sich nur zu häufig hingab, eigen. Sein Schicks
die Freuden des Lebens sparsam zugemessen, aber er ertrug alle Wide
mit Standhaftigkeit. „Kepler", sagt Lalande am a. O., „ist in der
ebenso berühmt durch die unendlich scharfsinnige Anwendung, die er
vielen Beobachtungen (denn er selbst war nicht Beobachter) machte, a
sche Astronom durch die Sammlung so zahlloser Materialien". Die
jenen Beobachtungen abgeleiteten Gesetze des Planetenlaufes sind in
kunde unter dem Namen der drei Kepler'schen Regeln (regulae Kepl
und sie sind es, auf welche sich Newton's nachherige Entdeckungen u
zen neuern Theorie der Planeten gründen. Das erste dieser Gesetze

ten nicht, wie noch Copernicus angenommen hatte, in Kreisen, sondern
en um die in einem Brennpunkte derselben liegende Sonne bewegen.
rdankt diese Entdeckung den Beobachtungen, welche Tycho über den Lauf
eten Mars, dessen bedeutende Excentricität sich ganz besonders zu dieser
ung eignet, angestellt hatte, und welche er einer unbeschreiblich mühsa=
chfe unterwarf, über deren Gang man die astronomischen Werke eines
Schubert u. s. w. vergleichen mag. Das zweite Gesetz besteht darin,
us der Sonne nach dem Planeten gedachte gerade Linie (der radius
ei dem Laufe von der Bahnebene in gleichen Zeiten stets gleich große
abschneidet; und K. berechnete nach dieser Regel seine Tafeln, indem er
nze Bahnfläche in eine Anzahl solcher Sectoren getheilt dachte und hier=
mselben zugehörigen Winkel an der Sonne suchte, welche Aufgabe nach
Kepler'sche Problem heißt, und über deren analytische, directe und
Behandlung sich sehr gründlich der Aufs. „Kepler's Aufgabe" in Klügel's
t. Wörterbuche verbreitet. Das dritte Gesetz endlich lehrt, daß sich
Planetenbewegung die Quadratzahlen der Umlaufszeiten wie die Würfel
en Entfernungen von der Sonne verhalten; und man hat, bei dem Man=
r Mittel, daraus z. B. die Entfernung des neu entdeckten Planeten Ura=
der Sonne mit vollkommener Sicherheit geschlossen, nachdem man nur
itte, daß seine Umlaufszeit etwas über 82 Jahre beträgt. — Kepler's
e Verdienste um die Astronomie fanden bei einer dankbaren Nachwelt
Achtung. Zu Regensburg ward ihm von Karl Theodor von Dalberg
Denkmal errichtet. Es besteht in einem dorischen Tempel, in welchem
von Doll gearbeitete Büste steht. Ein Verzeichniß von K.'s Schriften
hmann's „Biograph. Handwörterbuch", Bd. 5, S. 9; die wichtigste der=
ist f. „Astronomia nova, seu physica coelestis tradita commenta-
otibus stellae Martis", Prag 1609, Fol.; ein Werk, welches seinem
Unsterblichkeit sichert und noch jetzt von den Astronomen als classisch be=
ird. Kepler's Leben ist beschrieben vor f. „Briefen", die 1718 zu Leipzig
druckt erschienen. Wir führen daraus die Grabschrift an, die er selbst
hatte:

Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras:
Mens coelestis erat, corporis umbra jacet.

pler's Gesetze und Problem, f. Kepler.

ratry (August Hilarion), Publicist, bis 1823 Mitglied der franzöf.
nkammer, als Schriftsteller und Redner durch Geist und edle Freimüthig=
nt, geb. 1769 zu Rennes, stammt von einer adeligen Familie ab. K.
heils zu Quimper, theils in seiner Vaterstadt, wo damals (1787—88)
erige General Moreau, mit welchem er in genaue Bekanntschaft kam,
der Rechtsschule war. Als die constituirende Versammlung 1789 in
Sitzung hielt, erließ Kératry, der unterdeß sein väterliches Gut im De=
inisterre angenommen hatte, an dieselbe eine Bittschrift, worin er auf
ng der gleichen Erbvertheilung in den adeligen Familien und Aufhebung
rate antrug. Während seines Aufenthalts in der Hauptstadt trat er mit
achteten Literatoren in Verbindung. Nach der Rückkehr auf sein Gut
af Betrieb des Terroristen Carrier verhaftet, auf Bitten seiner Gemeinde
geben. Von dieser Zeit an lebte K. den Wissenschaften und verwaltete
unicipalämter. Endlich wählte ihn 1818 das Depart. Finisterre ein=
in die Kammer der Deputirten. Hier vertheidigte er die Grundideen der
n, deren Verirrungen aber von ihm nicht minder getadelt wurden. Alle
e zur allmäligen Untergrabung der Fundamentalgesetze fanden an ihm
so muthigen als umsichtigen Widersacher. In demselben Geiste schrieb

er s. „Documens historiques"; „La France telle qu'on l'a faite", und „
loi des municipalités". Letztere Schrift, die er 1821 mit Lanjuinais
schaftlich verfaßt hatte, wirkte einer Maßregel entgegen, die eine der
Bürgschaften der Rechte des Volks durch Beschränkung der Municipal
vernichten drohte. Als Redner in der Kammer sprach er im Sinne der
ten Liberalen, zwar selten, aber mit Geist und Charakter. Er widersetzte
neuen für das Volk drückenden Auflage auf das Salz, der schmählichen
rung von Spielhäusern und Lotto, und dem in der Politik angenommenen
der Verfinsterung. K. genießt fortwährend einer allgemeinen Achtung, ob er
für 1824 nicht wieder zum Deputirten gewählt worden ist. Von s. theils
schen, theils poetischen und philosoph. Schriften nennen wir nur noch s.
und Erzählungen (in Art der Geßner'schen), seine „Inductions morales et
siologiques", s. „Voyage de 24 heures", s. „Habit mordoré" (eine im
schen Geist verfaßte humoristische Sittenschilderung), s. trefflichen „Tr
l'existence de Dieu", s. Commentar zu Kant's Betrachtungen über das
bene, s. Schrift „Sur le beau dans les arts de l'imitation" (Paris
3 Bde.), worin er das Kunstschöne ausschließlich in der Natur und
aufsucht: sämmtlich Werke, die den geistreichen Mann und scharfen D
rathen. In jener Schrift über das Idealschöne, welche sich auf Malerei
hauerkunst beschränkt, hat er die Werke der verschiedenen Kunstschulen,
der französischen, beurtheilt. Auch hat er im „Courrier français" sich
Kunstausstellungen in Paris seit 1819 fg. erklärt. Als Kunstrichter ist
geistvoll und reich an Kenntnissen, aber einseitig und befangen, ein schar
Denker, aber kalt und oft trocken. Dagegen ist seine neueste Schrift: „
niers des Beaumanoirs ou la Tour d'Helvin" (deutsch 1825) ein mit
Scott's Geist geschriebenes treues Sitten- und Charakterbild der soge
guten alten Zeit in Frankreich.

Kerguelen Tremarec (Yves Joseph de), ein französischer
geb. zu Quimper in Bretagne, wurde 1767 und 1768 zur Anlegung und
ckung einer Fischerei an der Küste von Island benutzt, ging 1771 unter dem
nisterio des Herzogs von Praslin und dem Herrn de Boynes nach Isle de
um den vom Ritter Grenier vorgeschlagenen kürzern Weg nach Indien zu
und das südliche, von Gonneville entdeckte Land zu untersuchen. Nachdem
Maldiven besucht, kam er um Ceylon herum nach Isle de France zurück. Am
Jan. 1772 ging er wieder in See und entdeckte am 12. Febr. unterm 49.
ein neues Land, wovon er im Namen des Königs von Frankreich Besitz
1776 fand Cook auf seiner dritten Seereise eine zurückgelassene Flasche, als
ment der frühern franz. Besitzergreifung durch Kerguelen. Nach seiner
kunft erhielt er eine neue Mission zu Entdeckungen. Als er 1774 in Brest
ankam, trat einer seiner Officiere als Ankläger wider ihn auf, dem viele Kam
beistimmten, welchen er bisher bei Beförderungen vorgezogen war. K. wurde
haftet und schuldig befunden, daß er auf seinem Kriegsschiffe gestattet habe,
ren zum Verkauf einzuschiffen, obgleich er bloß verschiedenen Subalternen
hatte, für ihr Geld Waaren zum Debit am Bord eines Kriegsschiffs mit
men, wozu er sogar den weniger Reichen persönlich Vorschuß gab. Die
seiner Verfolgung war der in Frankreich nur zu allgemeine Neid der Officie
auf der königl. Flotte und in den Navigationsschulen sich zum Marinedienst
det hatten, wider diejenigen, welche ihre praktische Kenntniß zuerst auf H
schiffen gewonnen hatten und dann mit Officiersrang in die königl. Marine
ten. Auch in der Revolutionszeit fürchteten die Schreckensmänner diesen
mann, ließen ihn erst verhaften und verabschiedeten ihn nachher. Er schrieb
Geschichte der französ. Seekriege und eine Darstellung der Ursachen, wel

ung. Seemacht herbeiführten, sowie der Mittel, solche herzustellen, und
n Nachrichten von den Ereignissen des Seekriegs zwischen Frankreich
) von 1778 voraus. Wir haben eine Beschreibung seiner Reisen in
und eine andre zur Auffindung eines neuen Weges nach China, dem
d Indien, 1771—73. Er starb 1797.
es, ein kleines Insekt mit fadenförmigen Fühlhörnern und einem
auf der Brust, dessen Weibchen ungeflügelt und mit einem Schilde
Wenn sie trächtig sind, setzen sie sich an die Bäume und Pflanzen
ungen kriechen, während die Mutter stirbt, durch die Hinterspalte des
vor. Unter den 41 Arten dieser Thiere sind 3 oder 4 wegen ihrer Farbe
züglich die Schildlaus der Stecheiche. Spanien hat den besten Ker-
ndet sich auf der 3 bis 4 Fuß hohen Steineiche Bauhin, die auch in
h, Kleinasien und Persien einheimisch ist. Im Valencianischen be-
t bei der Einsammlung des Kermes Folgendes: Im März bemerkt
nes Insekt, kaum so groß als ein Hirsekorn, an jenen Eichen hinan-
setzt sich fest und vergrößert sich. Eine feine Wolle überzieht solches.
t oval und da, wo die Wolle fehlt, sieht man einige goldene Punkte
rn. Im April ist der Kermes zur Größe einer Erbse ausgedehnt
die wollene Bedeckung in Staub verwandelt. Man nimmt dagegen
gewahr, worin Eier liegen. Ende Mai hat die Schale nebeneinander-
rothe Eier. Nun stirbt die Mutter, und der Kermes muß eingesam-
In guten Jahren hat ein solcher Eiersack an 20,000 Eier. War-
er, so bemerkt man im Juli durch das Vergrößerungsglas, wie aus
goldgelbe geflügelte Insekten mit 6 Füßen, 2 langen Fühlhörnern und
rmigen Schwanze ausschlüpfen. Dies sind die Männchen; die Zahl
unter diesen Insekten ist nicht zahlreich. Für arme und wenig be-
rsonen ist das Kermessammeln ein nährendes Gewerbe; sie kratzen
lang erhaltenen Nägeln die Eiersäcke ab. Die besten Stunden zum
sind die thauigen Frühstunden. Wo die Sucherin viel Kermes fin-
2 bis 3 Pfund täglich sammeln. Die Käufer breiten ihn auf Lein-
t Essig besprengt wird, um die Insekten in den Eiern zu tödten. Zu-
t durch die Einsprengung ein rother Staub, der sich von der Schale
n wird er getrocknet, gesiebt und in ledernen Beuteln, sowie diese wie-
ten aufbewahrt. Hauptsächlich geht er nach Afrika. Sowol beim
bei der Cochenille erhöht man die Farbe durch Kalizusatz beim Fär-
ineralischer Kermes (Carthäuserpulver) bildet ein kermes- oder
sanft anzufühlendes Pulver von schwachem Geruch und Geschmack.
und Weingeist ist es unauflöslich, in Ätzlauge unvollkommen, in
lauge vollkommen auflösbar. Salzsäure löst das Oxydul auf, ent-
efelwasserstoffgas und läßt etwas Schwefel, welcher durch Zersetzung
wasserstoffs zu entstehen scheint, zurück.
ch, feste Stadt auf der kertschischen Halbinsel im östlichen Taurien,
enge Taman, mit einem für den Handel des schwarzen Meeres und
n Busens sehr wichtigen, großen und sichern Hafen, den der Kaiser
822 zu eröffnen befahl. Kertsch hat mit dem unweit davon romantisch
tädtchen Jenikale eine Stadtverwaltung, beide haben 4000 Einw.,
gewanderte Griechen. Die Umgegend ist eine der fruchtbarsten; der
h gedeiht ohne Pflege; der beste krimische Wein wird hier gekeltert.
Pferde, angorische und astrachanische Ziegen, das schwarze und graue
Schaf; man gewinnt viel See- und Glaubersalz; man findet eine
Thonarten u. s. w. Dieser neue für den asiatisch-europäischen Welt-
ige Stapelort, wo schon Griechen, Genueser und Venetianer sich an-

geschehen hatten, genießt jetzt mit Taganrog und Feodosia gleiche Rechte ... Nähe befinden sich die Trümmer der alten Städte Panticapäum, ... der Große starb, und Nymphäum. Noch heißt der höchste Hügel bei ... Stuhl des Mithridates, und die ganze Halbinsel Taman, wo sonst ... Städte Cimmerja und Phanagoria blühten, enthält einen Schatz von D... für künftige Alterthumsforscher. Kertsch gegenüber liegt das fruchtbare ... und Ackerbauland der tschernomorskischen Kosaken, und nach dem K... das Land der Tscherkessen und der unabhängigen Abchasen (Abasia). ... befindet sich eine Quarantaineanstalt, und 1823 ernannte der Kaiser ... rich Generalmajor von Bogdanowitsch zum Gouverneur von Kertsch.

Kesselsdorf, Dorf, eine Meile von Dresden, merkwürdig ... Schlacht am 15. Dec. 1745, in welcher die Preußen, unter Anführung ... Leopold v. Dessau, das sächs. Heer (unter dem Herzog v. Weißenfels und ... marschall Rutowski) schlugen. (S. **Friedrich II.**) Der von d. verst. ... Lehmann entworfene Plan der Schlacht gewährt eine deutliche Übersicht ... Nähe des Dorfes sind bedeutende Steinkohlengruben. (S. **Plauische** ...

Kette, s. **Messungen**.

Kettenbruch, in der Rechenkunst ein solcher Zahlenbruch, ... eine ganze Zahl, der Nenner aber nicht wie gewöhnlich auch bloß eine ganze ... sondern noch einen Bruch bei sich hat. Beistehendes Beispiel zeigt ein...

[illegible]

Jeden gewöhnlichen Bruch kann man in einen Kettenbruch verwandeln, ... den Zähler durch den Nenner dividirt; daher die Zähler der Brüche, ... Ganze wie eine Kette zusammenhängt, gemeiniglich 1 sind. Ebenso ... jeden Kettenbruch verwandeln, wenn man den letzten Nenner (hier ... gewöhnliche Form $\frac{8}{16}$ bringt und ebenso bis zum ersten fortfährt. Das ... Beispiel gibt den Bruch $\frac{205}{889}$. Die Kettenbrüche dienen dazu, gemeine ... auf die möglichst genaue Art abzukürzen. Den ersten Gebrauch derselben ... Brounker gemacht, und die beste Theorie Johann Schulz, Hofprediger in ... berg, geliefert. M.

Kettenrechnung, das künstliche Verfahren, zwei verschiedenart... ßen durch Mittelgrößen zu vergleichen. Sie ist, insofern das Rechnen ein ... oder Schließen ist, eine Schlußkette, weil durch die Einschiebung der Mi... alle wie die Glieder einer Kette in einander hängen. Man vergleicht und ... die Größen so mit einander, daß und bis man auf diejenige kommt, w... sucht. Will man wissen, wie viel eine engl. Krone Conventionsgrosch... so schließt man z. B. so: 1 engl. Krone ist 573 As fein Troyes, 4864 ... Troyes machen 1 köln. Mark fein, 1 köln. Mark fein gibt 20 Conv.-G... 1 Conv.-Gulden 16 Conv.-Groschen. Wenn man nun die Producte b... seitig in Verhältniß stehenden Zahlen durch einander dividirt (573 × 1 × 2... divid. d. 4864 × 1 × d. i. nach der Reduction $28\frac{65}{76}$), so gibt der Quo... Summe der Conv.-Groschen, die auf eine Krone gehen. Die Ursache de... treffens entwickelt die Arithmetik. Die Zusammenstellung und Anordn... verbundenen Größen bei dieser Rechnung nennt man einen Kettensatz, und ... schrift dieses kunstreichen Verfahrens Kettenregel, regula multiplex (wel... viele Sätze dabei gebraucht werden), auch Reesische Regel (von ihrem E... F. de Rees). Diese Rechnungsart, welche gegen das gewöhnliche Ver... Vorzug der größern Kürze und Genauigkeit hat, findet beim Handel u... häufige Anwendung.

r gibt es nur insofern, als eine sich für rechtgläubig haltende Kirche
ende, die ihr angehören, dafür erklärt. Als das Christenthum in Pa=
and, war dasselbe in den Augen der Juden eine Ketzerei (Häresie), d. h.
ung von dem geltenden Lehrbegriffe und Gottesdienste des Juden=
eit sich aber das Christenthum förmlich von ihm trennte, sich auch un=
n Bekenner sammelte und seinen vom Judenthum wesentlich verschie=
scharakter durch ein eignes Kirchenthum geltend zu machen anfing,
r die Christen von den Juden, noch die Juden von den Christen mehr
iker) genannt werden; ebenso wenig sind Heiden und Mohammedaner
der Christen Ketzer, sondern Ungläubige, die keiner Abweichung vom
n Christenthume, das sie nicht angenommen hatten, beschuldigt werden
er in der Christenheit selbst entstand der Gegensatz zwischen den Recht=
d Ketzern, sobald die Richtung der Kirche zur Einheit des Glaubens
nherrschaft gewisser durch Übereinkunft der Mehrzahl für rechtgläubig
sätze und Gebräuche bei den wortführenden Lehrern zum Bewußtsein
Streit über solche Lehrsätze und Gebräuche führte zur Verketzerung der
n Gegenpartei. Die Häresiarchen (Anführer andersdenkender
urden mit ihren Anhängern vor der Erhebung des Christenthums zur
m nur mit Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, seit Constan=
er von der weltlichen Macht, außer dem Bann, den die Bischöfe ver=
h mit der Verbannung, dem Verbrennen ihrer Bücher und dem Ver=
rgerlichen Rechte bestraft. Das erste Beispiel einer Lebensstrafe ge=
ben auf der Synode zu Trier 385 spanische Bischöfe durch die Verur=
scillian's zum Tode. Die bis zur Einführung der Inquisition den
erlassenen Ketzergerichte konnten nur unter Mitwirkung der weltlichen
sstrafen über Ketzer verhängen; seit dem Anfange des 13. Jahrh.
fast in allen Ländern der Christenheit eigne Ketzermeister mit unum=
ollmacht bestellt, die sich durch zahllose Gütereinziehungen und Hin=
rchtbar machten. Die Kreuzzüge, die Simon von Montfort um
en die Albigenser (s. d.) anführte, waren offenbar ein bürgerlicher
rnichtung der Ketzer. Frankreich, Spanien und Italien wurden vom
6. Jahrh. durch Ketzerverfolgungen verheert, und ersteres noch im 17.
die Beichtväter Ludwigs XIV. seiner fleißigsten Einwohner beraubt.
. Jahrh., wo eine unter dem Namen Katharer oder Gazarer be=
r Gazarei (Krim) herrschende Secte nach Westen vordrang, scheint
Gazarer der Ausdruck Ketzer zur Bezeichnung von Christen, die vom
Kirchenglauben abweichen, unter den Deutschen in Gebrauch gekom=
Auch in Deutschland trieben Ketzermeister, deren erster, Konrad von
n 1214—33 am Rheine wüthete, von Zeit zu Zeit ihr Wesen; doch
wenn auch die unpolitische Schwärmerei einiger deutschen Fürsten sich
richtungen und noch öfter Verbrennungen Andersmeinender erlaubte,
ngssucht nie so weit um sich greifen als in den Staaten von West=
opa, und die Aufklärung neuerer Zeiten hat, indem sie den religiösen
Menschen mehr nach seinem Wandel als nach seinen Meinungen schä=
n und außer Deutschland Grundsätze der Duldung verbreitet, die auch
, den die Lehre des Katholicismus athmet, entwaffnen und Glau=
jeder Art an gegenseitige Verträglichkeit gewöhnen mußten. (Vgl.
E.

husten, eine Krankheit, die eigentlich zwar dem Kindesalter ange=
zuweilen auch Erwachsene überfällt. Der echte Keuchhusten besteht
, öfters hinter einander ununterbrochen folgenden Ausathmungen,
nen Lungenconvulsionen, die endlich, wenn die Lungen beinah luftleer

sind, durch ein tiefes, pfeifendes Einathmen unterbrochen werden, worauf wieder die vorigen Hustenanfälle folgen. Dieses convulsivische Ausbruß schreiende Einathmen wechseln so lange mit einander ab, bis der die Lun sammenschnürende Krampf den höchsten Grad erreicht hat, worauf das K weder in eine Art Starrsucht und Stillstand des Athems, mit Nasenblut kel-, sogar blaurothem Angesicht, unwillkürlichem Abgang der Winde und be geräth, oder zum Brechen kommt, wonach der Anfall für diesmal gelöst ist der Husten ohne Brechen nach, so ist der Anfall noch nicht beendigt, sond bald von neuem an. Husten, welche die obigen wesentlichen Zufälle nich sind blos Krampfhusten. Der echte Keuchhusten ist eine fremde, aus ander theilen (nach Rosenstein aus Afrika) zu uns gebrachte Krankheit, herrscht epidemisch, entwickelt ein ansteckendes Gift, durch welches er sich nach Masern, des Scharlachs u. s. w. von einem Kinde zum andern fortpflan wahrscheinlich den Menschen nur einmal befällt. Der regelmäßige Ver Krankheit kann wahrscheinlich ebenso wenig unterbrochen oder abgekürzt wie der jener Krankheiten, so lange wir kein gewisses Mittel haben, den Ans stoff zu zerstören. Gewöhnlich braucht der Keuchhusten 4 bis 6 Wochen zu Verlauf. Sich selbst überlassen, kann er mehre Monate bis zu einem Jahre dauern und, wenn er nicht früher tödtlich wird, endlich in Auszehr Lungensucht übergehen. Gefährlich wird er durch Convulsionen, Stickflu gang in Lungenentzündung, Entstehung von Brüchen u. A. m. Bei voll gen kann der Anfall durch Ersticken tödten, daher die Kinder immer nur we dürfen, und das baldige Erbrechen befördert werden muß. Auch ist es die Kinder bei Zeiten durch Bandagen vor der Entstehung eines Bruchs zu Als Schutzmittel ist das sicherste, Kinder vor der Ansteckung zu bewahren hat man solche Mittel empfohlen, deren Ausdünstung krampfstillend ist, z. Anhängen von Kampher und Moschus.

Khalif, d. i. Statthalter, nannten sich bescheidener Weise die Na Mohammed's in der Herrschaft über die Gläubigen und in dem hohen thume. Khalifat haben daher latinisirende Geschichtschreiber das Reich dies sten genannt, welches die Araber in Asien gründeten, und, von dort du giöse Begeisterung herumgetrieben, binnen wenig Jahrhunderten zu einer schaft erhoben, die an Ausdehnung das römische Kaiserreich weit übertraf. hammed (s. d.) hatte sich als Prophet Gottes zum geistlichen und weltli genten seines Volks gemacht. In der ziemlich stürmischen Wahl eines N gers des Propheten nach dessen Tode trug Abdallah Ebn Abu Koafas, Abubekr, d. i. Vater der Jungfrau (weil seine Tochter Ajescha die ein den Weibern Mohammed's war, die dieser als Jungfrau geheirathet), den Vetter und Eidam des Letztern, den Sieg davon und ward erster Khal der Hegira 11, n. Chr. 632). Durch Hülfe seines Feldherrn, des tapf led, über alle innern Feinde siegreich, begann er, mit Schwertes Gew Islam, wie der Koran will, zu benachbarten Völkern zu tragen. Mit sung: Bekehrung oder Zinsbarkeit! drang ein unzählbares Heer, ganz a willigen Streitern bestehend, die durch ein Aufgebot zum heiligen Kriege b worden, zuerst in Syrien ein. Sieger in der ersten Schlacht, wurden nachher von den Griechen mehre Male geschlagen; als sie aber einmal durch rätherische Übergabe von Bosra festen Fuß im Lande gefaßt, unternahmen ter Kaled die Belagerung von Damaskus, und gewannen es, nachdem die große Heere, die Kaiser Heraklius zum Entsatz sandte, geschlagen, durch lation (633, Heg. 12), welche treulos gebrochen wurde, indem Kaled di henden Christen verfolgen und niederhauen ließ. Durch Abubekr's letzten der nur ein Jahr den Propheten vertrat, ward Omar, ein andrer Schwie

betrn, zweiter Khalif. Dieser vertraute den Oberbefehl über die Streiter
ns, anstatt Kaled, dem menschlichen Obeidah, und vollendete durch ihn,
ohne tapfere Gegenwehr der Griechen, die Unterwerfung von Syrien
eg. 17). Als Jerusalem genöthigt worden, die Übergabe anzubieten
eg. 15), zog Omar selbst dahin und bestimmte die Capitulation, die
m Verhältnisse der Moslemin zu den unterjochten Christen überall zum
dient hat, und auf deren Beobachtung der gerechte Khalif pünktlich hielt.
ücklich war ein andrer Feldherr, Amru, in Ägypten, das in zwei Jah-
40) dem Khalifat unterworfen wurde. Omar ward zuerst Emir al Mu-
rst der Rechtgläubigen) genannt, ein Titel, der auf alle folgende Khali-
te und von den unkundigen Europäern in Miramolin verdreht wurde.
ar's Ermordung durch einen rachsüchtigen Sklaven (643, Heg. 23), er-
n Rath von einigen Männern, die er auf dem Sterbbette dazu ernannte,
aliger Übergehung des Ali, den Osman oder Othman, Eidam des Pro-
Unter ihm gelangte das Reich der Araber schnell zu einer bewundernswür-
se. Während sie in Osten den Islam mit Kriegsgewalt nach Persien
drangen sie in Afrika längs der Nordküste bis nach Ceuta vor. Auch
47) und Rhodus (654) wurden erobert, jenes aber schon nach zwei Jah-
verloren. So mußte auch Alexandrien und ganz Ägypten den Griechen,
t Hülfe der Eingeborenen wieder dort festgesetzt, zum zweiten Male,
Schwierigkeit, entrissen werden. Solche Unfälle begaben sich durch die
Othman's, der, dem trefflichen Omar an Weisheit weit nachstehend,
Tüchtigsten, sondern seinen Günstlingen die Provinzen vertraute. Die
nheit mit ihm brach (654, H. 34) in einen allgemeinen Aufstand aus,
iner Ermordung endigte. Ali, gleichfalls Eidam des Propheten durch
ward durch die Wahl des Volks von Medina der vierte Khalif und wird
sten rechtmäßigen von einer zahlreichen Secte der Mohammedaner gehal-
m und seinem Sohne Hossein fast gleiche Ehre mit dem Propheten er-
Die Perser sind jetzt dieses Glaubens, daher der Haß der Türken gegen
elbst hatte, anstatt die Eroberungen seiner Vorfahren fortsetzen zu kön-
mit innern Feinden zu kämpfen. Nicht nur gehässig war ihm Ajedscha,
eten Witwe, genannt Mutter der Gläubigen; es machten auch Tellah,
d besonders der mächtige Moawijah, Statthalter von Syrien, auf die
Anspruch. Alle diese wußten den Verdacht zu erregen und zu verbrei-
Ali die Ermordung Othman's veranstaltet habe. Vergebens suchte Ali
rsacher durch Besetzung der Statthalterschaften mit seinen Freunden zu
Die neuen Statthalter wurden nirgends angenommen. Die Mißver-
achten ein Heer zusammen und Bassora in ihre Gewalt. Ali schlug sie,
lah und Zobeir blieben; aber den Moawijah und dessen Freund Amru
nicht hindern, in Syrien, Ägypten und selbst in einem Theile von Ara-
uszubreiten und zu behaupten. Drei Männer von der Secte der Khore-
hten den Anschlag, zur Herstellung der Eintracht unter den Gläubigen,
der drei Häupter der Parteien, Ali, Moawijah und Amru, zu tödten;
as Unternehmen auf Ali gelang. Er fiel 660, H. 40. Ali war nicht
nschaftliche Bildung. Die bekannten Sittensprüche und das sogenannte
unter seinen Werken am berühmtesten. Sein Sohn, der sanfte, fried-
an, hatte keine Lust, das ihm übertragene Khalifat gegen den uner-
Widersacher Moawijah zu vertheidigen; aber vergebens glaubte er durch
iederlegung der Regierung Sicherheit zu erwerben. Gift, von Moa-
l ihn getödtet haben. Moawijah I. verlegte den Sitz des Khalifats aus
des Propheten, Medina, wo er bis dahin stets gewesen, in seine bis-
tthalterschaft nach Damask (673, H. 54). Mit ihm fängt die Reihe

der ommajadischen Khalifen an, welchen Namen dieses Geschlecht von dem Ur-
vater Moawijah's, Ommajah, führte. Auch er mußte bald nach seiner Th-
besteigung einen Aufstand der Khoregiten durch einen Feldzug, und eine
rung zu Bassora durch schwere Strafgerichte dämpfen. Sodann dachte er e
auf den gänzlichen Umsturz des byzantinischen Reichs. Sein Sohn Jezid
zog Kleinasien, fast ohne Widerstand zu finden, ging dann über den He
und unternahm die Belagerung von Konstantinopel, mußte sie aber wieder
ben (669, H. 49). Glücklicher war der Feldherr Obeidah gegen die Tü
Khorasan; er schlug sie und drang selbst in Turkestan ein (673, H. 54).
nicht völlig würdiger Nachfolger des staatsklugen Moawijah war (679,
sein Sohn Jezid. Er wurde anfangs von den heiligen Städten Mekka und
dina nicht anerkannt, die, solange die Khalifen in letzterer Stadt gewohnt,
vorzügliche Stimme bei deren Wahl behauptet hatten, aber nicht gefragt w
waren, als Moawijah, nach der Sitte der Khalifen, bei seinem Leben seinen
folger bestimmte. Die Unzufriedenen fielen theils dem Hossein, dem ber
Sohne Ali's, theils dem Abdallah, Zobeir's Sohne, welche Beide die K
Anspruch nahmen, zu. Eine Empörung der Bewohner in Irak zu Gu
sein's, von Moslem und Hani geleitet, ward durch die Klugheit und E
heit des kufanischen Statthalters Obeidallah erstickt, und der von den B
nen herbeigerufene Hossein getödtet (680, H. 61), zu großer Unzufried
Khalifen, der an den Kindern Hossein's das dem Vater zugefügte Unre
Wohlthaten gut zu machen suchte. Abdallah Ebn Zobeir ward in Me
Khalif erkannt, wo man den Jezid wegen seiner Üppigkeit und Freigeister
scheute. Medina ward darauf berennt, bezwungen und geplündert, ab
sein's dort wohnende Familie auf des Khalifen ausdrücklichen Befehl ve
Nach Jezid's Tode (683, H. 64) legte sein Sohn, Moawijah II., ein f
Jüngling von der Secte der Motageliten (die den Fanatismus der übrigen M
medaner verwarfen), das ihm übertragene Khalifat nach wenig Monaten f
lig nieder. Da er sich keinen Nachfolger erwählt hatte, so brach Anarch
Obeidallah, Statthalter von Irak, versuchte in Bassora ein eignes Reich zu
ten, ward aber bald von den Einwohnern selbst vertrieben, die nun, wie ganz
Hegiaz, Yemen und Ägypten, den Abdallah Ebn Zobeir als Khalifen erkan
In Syrien ward anfangs der dem Abdallah ergebene Dehak zum Reichsver
dann aber von den Damascenern gleichwol der Ommajade Merwan I. zum K
fen ernannt, der sich bald ganz Syrien und Ägypten unterwarf. Khorasan
vom Khalifate los und gab sich einen eignen Fürsten in dem edeln Salem.
folgenden Jahre (684, H. 65) erhob Soliman Ebn Sarad einen mächtigen
stand der Unzufriedenen von Syrien und Arabien und erklärte beide Khalif
abgesetzt, ward aber von dem bewährten Krieger Obeidallah geschlagen. M
hatte eidlich versprechen müssen, dem Sohne Jezid's, Kaled, das Khalifat z
terlassen; dennoch ernannte er seinen Sohn Abdalmelek zu seinem Nachfolger.
ter ihm (684, H. 65) ward Mokthar, ein neuer Empörer wider beide Kh
vom Nebenkhalifen Abdallah überwunden (686, H. 67), dadurch aber diese
Abdalmelek desto furchtbarer. Abdalmelek, um zu seiner Bekämpfung freie
zu haben, schloß mit dem griech. Kaiser, Justinian II., einen Frieden, wo
die Ordnung des Korans gerade umkehrend, den Christen einen jährlichen
von 50,000 Goldstücken bewilligte. Er zog darauf gegen Abdallah, schlu
zweimal, nahm Mekka mit Sturm, wobei Abdallah blieb, und vereinigte
der in seiner Hand die Herrschaft über alle Muselmänner; doch machte ih
Widersetzlichkeit der Statthalter, der Fluch aller Despotien und die Vorbede
der einstigen Zerspaltung des Khalifats, noch viel zu schaffen. Er war de
Khalif, der Münzen schlagen ließ (st. 705, H. 86). Unter Walid I., s. E

ie Araber östlich Chowaresmien und Turkestan (707, H. 88), nördlich 10) und westlich Spanien (711). (S. Spanien.) Er starb 716. Sein Bruder und Nachfolger ließ Konstantinopel belagern, erlitt aber ne und durch das griech. Feuer zweimal völlige Zerstörung seiner Flotte; erte man Georgien (st. 718, H. 99). Omar II., durch Soliman's n sein Nachfolger, erregte das Mißvergnügen der Ommajaden durch Gesinnungen gegen die Aliden und ward von jenen vergiftet (721, H. id II., ebenfalls nach Soliman's Verfügung sein Nachfolger, starb ber den selbst verschuldeten Tod einer Geliebten (723, H. 104). Sei: Hescham machte der Alide Zeid, Hossein's Enkel, das Khalifat strei: ward zwar überwältigt und getödtet, aber ein andres Haus, die Ab: Abbas, dem Sohne des Abdalmotaleb, des Oheims des Propheten,) fing an furchtbar zu werden. Unter Hescham wurde den Fortschrit: acenen im Westen durch die Kraft Karl Martell's, der bei Tours (732) bonne (736) ihre Heere vernichtete, ein Ziel gesetzt. Der Wollüst: II. ward nach einjähriger Herrschaft umgebracht (743, H. 124). Nach so kurzen Regierungen Jezid's III. und des Abbassiden Ibrahim folgte , mit dem bei den Arabern achtbaren Beinamen: der Esel (al Hemar). on diesem entthront und eingekerkert, ernannte seinen Bruder, Abul seinem Nachfolger, und ward darauf im Gefängniß ermordet. Ab: l Abbas's Oheim, erhob nun die Waffen gegen den Khalifen, der mit einer gefährlichen Empörung in Persien viel zu thun hatte. Mer: weimal geschlagen und blieb (752, H. 133). Mit ihm schließt die mmajadischen Khalifen. Der wüthende Abdallah rottete verrätherischer ein gräßliches Blutbad bei einer Zusammenkunft alle Ommajaden aus. trannen. Abdorrahman entkam nach Spanien, wo er das unabhän: t von Cordova stiftete (s. Spanien); ein Andrer in einen Winkel o er als Khalif erkannt wurde und seine Nachkommen bis ins 16. chten. Abul Abbas, obwol unschuldig an jener Grausamkeit, die on sicherte, bekam doch davon den Namen Saffah, der Blutige. Er lb, 18 J. alt, an den Kinderblattern (753, H. 134). Sein Bru: afar, genannt al Mansor (der Sieghafte), mußte zuerst im eignen llah einen Nebenbuhler bekämpfen, den er jedoch glücklich besiegte. og ihm viele Feinde zu, die aber seine treulose Schlauheit zu unter: te. Jenen prächtigen Beinamen erwarben ihm seine Eroberungen in Cilicien und Kappadocien. Er baute (764, H. 145) die Stadt Bag: ris und verlegte (768, H. 149) dahin den Sitz des Khalifats. Er e Wallfahrt nach Mekka, mit Hinterlassung eines ungeheuern Schatzes 56). Mahadi, sein edlerer Sohn und Thronfolger, mußte die un: rasaner unter dem vorgeblichen Propheten Hakem bekämpfen (st. 785, nd Hadi, sein Enkel, die Aliden unter Hossein, Ali's Urenkel. Hadi ließ , eine der Lehre von zwei Naturprincipien anhängende Secte, vertilgen. wöhnlichen Erbfolgeordnung und Mahadi's Verfügung folgte dem Hadi ohn, sondern sein Bruder Harun (786, H. 167), der wegen seiner Al Raschid genannt wurde und durch Beförderung der Künste und en berühmt ist. Er schloß einen Waffenstillstand (wirklicher Friede it den Christen gemacht werden) mit der griech. Kaiserin Irene (788, ie ihm Tribut bewilligen mußte. Jahir, ein Alide, machte ihm den ig, unterwarf sich aber nachher. Gleichwol befleckte Harun seinen Ermordung desselben; noch mehr durch die seiner Schwester Abbassah eliebten, des Barmeciden Giafar, und durch die Verstoßung und Ver: ganzen, um den Staat und ihn selbst hochverdienten Hauses der Bar:

meiden. Harun theilte das Reich unter seine drei Söhne. Al Am
einziger Khalif, Irak, Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika un
herrschen, unter ihm al Mamum Persien, Turkestan, Khorasan un
Osten; Motassem Kleinasien, Armenien und alle Küstenländer
Meers. Die jüngern Brüder sollten dem Amin im Khalifate folgen
in Khorasan, wo Harun durchreiste, um einen in Samarkand a
Aufruhr zu stillen, ereilte ihn der durch wunderbare Träume vorbedeut
H. 190). Al Amin (der Getreue; er hieß eigentlich Mohammed) u
mens unwerth. Ungetreu seinen Herrscherpflichten und allen Lüsten e
ließ er, jene auszuüben, seinem Vezier Fadhel. Dieser bewog, an
Mamum, den Khalifen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen
tassem aus seinem Landestheile zu verdrängen. Bruderkrieg erhob sich
Feldherr, Thaher, schlug die Völker des Khalifen, nahm Bagdad ei
Amin tödten (813, H. 194). Mamum ward als Khalif erkannt. G
Neigungen als Amin, pflegte er Künste und Wissenschaften, über
jener, Dienern Regierung und Heere. Seine Maßregel, einem,
gen Günstlinge, Riza, zu Gefallen, das Khalifat auf die Aliden
brachte die mächtigen Abbassiden zum Aufstande. Sie erklärten den
Thrones für verlustig und den Ibrahim zum Khalifen, unterwarfen si
als Riza gestorben und der Khalif andern Sinnes geworden war. D
der Araber, in unzähligen Statthalterschaften über zwei Welttheil
mochte schwer unter seinem Scepter gehalten werden. Vom Satr
mes ist nur Ein, unter schwachen Oberherren leichter Schritt zur Se
Die Weisheit der ersten Abbassiden vermochte dieses Übel nur aufzuha
ler der spätern beförderten es. Schon unter Harun al Raschid hatte
den in Tunis (800, H. 181), ebenso die Edrisiden in Fez, unabh
gestiftet. Jetzt warf Thaher, zum Statthalter von Khorasan ernan
zum Herrn auf. Von ihm die Thaheriden. Mamun sandte den Th
vertriebenen Griechen, mit einem Heere gegen den griech. Kaiser Mi
Stammler). Thomas verheerte Kleinasien und belagerte Constantino
Sturm zerstreute seine Flotte (823, H. 207). Einen zweiten A
Kaiserstadt halfen die Bulgaren abschlagen; Thomas ward gefange
richtet. Gegen die vielen Religionssecten, in welche die Muselmänn
theilten, erwies sich Mamum duldsam (st. 833, H. 218). Währe
gierung (um 830, H. 215) eroberten die afrikan. Araber Sicilien un
wo sie sich gegen 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes (1035) von
nern, dieses (1051) von den Pisanern entrissen ward. Motassem
lah (von Gottes Gnaden) zubenannt, Harun's dritter Sohn, erbau
von Bagdad eine neue Stadt, Samareth, und verlegte seinen Sit
seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser braucht
kische Söldner. Aus Gram über den Tod seines Leibarztes wa
wahnsinnig und starb (842, H. 227). Vathek Billah, sein Soh
der motazelitischen Secte, that Manches für wissenschaftliche Bild
entkräfteter Wollüstling, starb er an Nervenschwäche (846, H. 2
Erbfolgestreit zwischen seinem Bruder Motawackel und Sohne Mot
die schon sehr mächtige und anmaßende türkische Leibwache für den
den Erstern. Immer mehr wurde es unter Motawackel Billah Sitt
durch die türkischen Söldner zu führen, wodurch die Araber unkriegeri
lich wurden, wie in jenem heißen Klima Jeder, der nicht in beständi
lebt. Motawackel zeigte einen blinden Haß gegen die Aliden, selbst
denken der Verstorbenen; übrigens schadenfrohe Rohheit, Hang zu
Grausamkeit. Sein eigner Sohn Montasser, von ihm zu Beidem er

schändlich gemißhandelt, verschwor sich wider ihn mit der türk. Leibwache
ihn umbringen (861, H. 247). Ihn riefen nun die Türken, die Khali-
sich anmaßend, zum Fürsten der Gläubigen aus, und zwangen seine an
Undthat unschuldigen Brüder, deren Rache sie fürchteten, der Thronfolge,
von Motawackel bestimmt war, zu entsagen. Montasser starb nach kur-
an einem Fieber, das Gewissensbisse ihm zugezogen (862, H. 248). Die
wählten nun Mostain Billah, einen Enkel des Khalifen Motassem. Zwei
warfen sich neben ihm zum Khalifen auf. Der Eine, zu Kufa, ward be-
getödtet; der Andre aber stiftete in Tabarestan ein unabhängiges Reich,
halbes Jahrh. bestanden hat. Uneinigkeit der türk. Söldner unter einan-
vollendete die Zerrüttung des Reichs. Eine Partei erhob den Motaz,
Sohn Motawackel's, auf den Thron und nöthigte den Mostain, abzudan-
Motaz Billah ließ ihn bald aus dem Wege räumen, sowie seinen eignen
Muwiad. Er dachte darauf, die türk. Söldner abzuschaffen; aber ehe er
faßte, es auszuführen, empörten sie sich wegen rückständigen Soldes und
ihn, die Regierung niederzulegen, worauf er bald starb (869, H. 255).
hoben zum Khalifat Mohadi Billah, des Khalifen Wathek Sohn, stürzten
trefflichen Fürsten schon nach elf Monaten wieder, weil er ihre Kriegs-
fern wollte. Unter Motawackel's drittem Sohne, dem Lüstlinge Mo-
, den sie darauf zum Khalifen ausriefen, gelang es endlich seinem klu-
ckern vierten Bruder Muaffek, die verderbliche Übergewalt dieser Tür-
pfen. Motamed verlegte den Sitz des Khalifats von Samarath wieder
dad (873, H. 259), wo er seitdem geblieben. In demselben Jahre folgte
unabhängigen Khorasan, durch eine Revolution, auf die Dynastie der
die der Soffariden, die ihre Herrschaft in der Folge über Tabarestan
stan ausbreitete. Auch der Statthalter von Ägypten und Syrien, Ach-
Tulun, machte sich (877, H. 263) dort zum Selbstherrscher, von ihm
niden. Zwar vernichtete der tapfere Muaffek das Reich der Zinghier in
Bassora zehn Jahre nach seiner Entstehung (881, H. 268); aber das
vor dem Zerfallen, zu dem es immer mehr sich hinneigte, zu erretten, ver-
nicht. Motamed starb bald nach ihm (892, H. 279), und Muaffek's
Mothadad Billah, folgte ihm. Er bekriegte unglücklich eine neue in Irak
ne Secte, die Karmathen (899, H. 286). Sein Sohn Moktaphi Bil-
2, H. 289) war glücklicher gegen diese, noch mehr aber gegen die Tuluni-
dem er Ägypten und Syrien sich wieder unterwarf (905, H. 292). Unter
ruder, Moktadar Billah, der ihm (909, H. 296) in einem Alter von 13
folgte, zerrütteten Empörungen und blutige Zwiste um die Regierung das
Er ward mehre Male ab- und wieder eingesetzt, endlich gemordet (931,
). Unter ihm erhob sich in Afrika Abu Mohammed Obeidallah, der von
me, Tochter des Propheten (also von Ali), abzustammen vorgab, stürzte
astie der Aglabiden in Tunis und stiftete die der Fatimiten (910, H. 298).
frieden, dort unabhängig vom Khalifen zu herrschen, behaupteten diese,
der des Propheten, selbst die einzigen rechtmäßigen Khalifen zu sein. Bald
gelangte in Persien die Dynastie der Buiden zu Ansehn und Macht (925,
). Khorasan war noch immer unabhängig, nur daß an der Soffariden
ie Samaniden traten; in einem Theile Arabiens herrschten die ketzerischen
en, in Mesopotamien die Hamadamiten. In dem kaum wieder gewon-
gypten wurde Akschid vom Statthalter zum Herrscher erhoben. Von ihm
iten. Kaher Billah, Mothadeb's dritter Sohn, verdiente durch Bos-
Grausamkeit sein Schicksal. Die wieder mächtig gewordenen türk. Söld-
ten ihn vom Throne ins Elend (934, H. 322), in welchem er nach fünf
umkam. Rhadi Billah, sein Bruder, führte die Würde eines Emir

al Omra (Befehlshaber der Befehlshaber) ein, mit welcher die Ausübun
unumschränkten Gewalt im Namen der Khalifen verbunden war, un
dadurch sich selbst immer mehr in den Hintergrund. Der Erste, der diese
bekleidete, hieß Raik; bald aber entriß sie ihm der Türke Jakan durch Gew
Waffen (939, H. 327), und dehnte ihre Macht zu einer Unumschränkthe
die dem Khalifen von seiner weltlichen Gewalt nichts als diesen Namen ließ,
selbst das Recht über die Thronfolge zu verfügen umfaßte. Raik bek
Entschädigung Kufa, Bassora und Irak Arabeh als unabhängiges Reich.
einmal versuchte der folgende Khalif, Motaki Billah, Moktader's Sohn,
Ermordung Jakem's, die Selbstregierung wieder zu gewinnen, aber bald zw
ihn die türk. Söldner, einen Andern ihrer Landsleute zum Emir zu ernennen
Togun, der dieses Amt erb- und eigenthümlich machte. Er vermachte es f
einem gewissen Schirzad; bald aber kam es in die Hände des persischen Fürst
ses der Buiden, die der folgende Khalif Mostakfi Billah gegen die Tyran
Schirzad zu Hülfe gerufen. Der erste buidische Emir, Moezeddulat, ver
auf seine Nachkommen. Nun herrschte in Bagdad nicht der Khalif, sond
Emir, aber nur über einen kleinen Strich Landes. In jeder etwas
Provinz gab es unabhängige Fürsten. Ein Namensverzeichniß Derer, die
Khalifen hießen, fortzuführen, wäre überflüssig, denn diese muselmän
Päpste hatten bei weitem nicht die Macht der christlichen. Zu weitläufig w
Verfolgung der einzelnen Zweige, in welche die Geschichte des Khalifats sic
zerspaltet; aber die Hauptveränderungen, durch welche die einzelnen Staaten
ihre Dynastien hindurchgingen und durch welche die Herrschaft der ottoma
Pforte verbreitet wurde, müssen wir andeuten. Die Minderjährigkeit des
viten Ali benutzte der Fatimit Morz Ledinillah, Nebenkhalif in Tunis,
Ägypten zu unterwerfen (969, H. 358), und baute darauf Kahirah, be
seines Khalifats. So waren nun drei Khalifen, zu Bagdad, Kahirah un
dova, deren jeder die andern verketzerte. Die Fatimiten fielen aber, wie d
bassiden, unter die Gewalt ihrer Veziere; die Ommajaden in Cordova w
wie diese, durch Theilung Spaniens in viele kleine Reiche, um alle Gew
bracht, bis die Morabethun sie völlig stürzten. (S. Spanien.) Als
König von Turkestan, Khorasan erobert und die Samaniden gestürzt hatt
trieb ihn Machmud, Fürst von Gazna, wieder und gründete dort die Her
der Gazneviden (998, H. 388), die aber bald von seldschukischen Türken
Togrul Beg wieder gestürzt wurden (1030, H. 421). Dieser eroberte au
waresmien, Georgien und das persische Irak. Vom Khalifen Kajem Be
zu Bagdad gegen die Tyrannei der buidischen Emirn zu Hülfe gerufen, kam
Bagdad und ward selbst Emir (1055, H. 448), wodurch die Herrschaft de
ken über alle Muselmänner fest begründet wurde. Er vererbte auf seinen
Alp Arslan (der den griech. Kaiser Romanus Diogenes schlug und gefangen
diese Würde mit solcher Macht, daß diese türk. Emire al Omra häufig S
von Bagdad genannt werden. Türkische Fürsten, die sich in andern Provi
Herrschern aufwarfen, begnügten sich anfangs mit dem Titel Atabek (Vater
rer), wie die Atabeks von Irak und Syrien, von Adherbidschan, Fars (
und Laristan. Die Atabeks von Syrien und Irak waren es, mit denen die
fahrer hauptsächlich zu kämpfen hatten. Der Erste hieß Omadeddin Zeng
den Franken Sanguin. Nachher nannten auch sie sich Sultane. Alle er
den Khalifen von Bagdad als geistlichen Oberherrn aller Muselmänner; sei
liche Gewalt erstreckte sich nicht über die Mauern von Bagdad hinaus. Nu
Zenghi's Sohn, vom fatimitischen Khalifen Adhed ersucht, Bagdad ge
Willkür seines Veziers zu schützen, sandte gen Kairo nach einander die
Schirkuch und Salaheddin; Letzterer aber stürzte die Fatimiten (als schis

und warf sich zum Sultan von Ägypten auf (1170, H. 556), wo-
hureddin's Tode auch Syrien vereinigte. Dieses ist der große Sala-
din), der furchtbare Christenfeind, der Eroberer von Jerusalem. Die
e er begann, heißt von seinem Vater Ajub die der Ajubiden. Sie
r Ägypten, bis die Mameluken sie verdrängten (1250). Die seld-
ultane von Irak wurden (1194, H. 590) von den Chowäresmiern
da die von Khorasan ausgestorben, blieb von der seldschukischen Herr-
ch das Reich Ikonium oder Rum in Kleinasien übrig, von welchem
ürkische Reich sich herschreibt. (S. Osmanisches Reich.) Die
en Sultane verbreiteten ihre Eroberungen weit nach Asien, bis der
Tataren unter Dschingiskan (1220, H. 617) in diese Gegenden kam.
Octai stürzte sie endlich ganz. Auch Bagdad, der Rest des Eigen-
halifen, ward durch des Veziers al Kami und des Sklaven Amram
unter dem 56. Khalifen Motazem, die leichte Beute einer Mongo-
r Holagu (1258, H. 636). Der Neffe des grausam ermordeten
nach Ägypten, wo er sich mit Vergünstigung der Mameluken fort-
lif nannte und das mohammedanische Papstthum auf seine Nachkom-
Als die Türken 1517 Ägypten eroberten, ward der letzte dieser
fen nach Constantinopel geführt, und starb, nach Ägypten zurückge-
. Seitdem nahmen die türk. Sultane den Khalifentitel an, und der
Constantinopel behauptet solchen bis auf den heutigen Tag mit allen,
b seines eigentlichen Reichs wenig geachteten und von den Persern
n, Ansprüchen der geistlichen Oberherrschaft über alle Muselmänner.
ta, Stadt in Sibirien (Gouvernement Irkutsk), am Flusse Kiächta,
e zwischen Rußland und China bildet, in einer unfruchtbaren, an
d gutem Wasser armen Gegend, hat 4000 E. und 450 H. Hier
der andern Seite des Flusses liegenden chinesischen Stadt Maimut-
r russ. Landhandel mit China seit 1727 vertragsmäßig getrieben,
r russ. Regierung jährlich etwa 7 Mill. Rubel einträgt; der ganze
us- oder Einfuhr beträgt 30 Mill. Rubel. Bloß an Thee werden
nd gekauft. Kiächta ist von Pekin 1532 und von St.-Petersburg
entfernt. Ein Handelsgeschäft zwischen Kiächta und Petersburg
nlich 2 Jahre, bevor es abgethan ist.
Stadt mit einem guten Hafen, an einem Busen der Ostsee, im dän.
Holstein, bis 1773 die Hauptst. des gottorpschen (kaiserl. russischen)
Herzogth. Holstein, welcher in dem genannten Jahre gegen Olden-
lmenhorst an Dänemark vertauscht wurde. Die Universität ward
Herzoge Christian Albrecht von Holstein gestiftet (daher ihr Name
lbertina), und zählt über 250 Studirende. Mit dieser hohen
verbunden eine Bibliothek von 100,000 Bänden, eine Sternwarte
uraliensammlung. Auf dem großen Jahrmarkte, genannt der kieler
elcher nach dem heil. Dreikönigstage gehalten wird, kommen eine
Fremder zusammen, um Geld zu leihen, oder einzucassiren und um-
ch befinden sich in Kiel ein Seminar für Schullehrer, sowie andre
talten. Die dasige kleine Gemeine griechischer Religion hat ihren
ichen, und steht seit 1773 in geistlichen Sachen unter der russ. Ge-
Kopenhagen. Die Stadt enthält 800 H. mit 7000 E., die Han-
ffahrt treiben.
(Friede zu), geschlossen 1. zwischen Dänemark und Schweden,
änemark und Großbritannien den 14. Jan. 1814, nebst den damit
g stehenden zwei Friedensschlüssen: zu Hanover den 8. Febr. 1814
nemark und Rußland, und zu Berlin den 25. Aug. 1814 zwischen

Dänemark und Preußen, sammt den wiener Verträgen vom 4. und 7.
1815. — Dänemark hatte im Sept. 1807 an Großbritannien, des A
auf Kopenhagen und seiner ihm geraubten Flotte wegen, den Krieg erklärt,
aber die Anträge der Höfe von St.-Petersburg, Stockholm, London und B
Norwegen an Schweden abzutreten, an dem Kriege gegen Frankreich Th
nehmen und dann für Norwegen eine Entschädigung zu erhalten, abgelehnt,
gen seine Truppen zu den französischen stoßen lassen, Hamburg den 31. M
Lübeck den 3. Juni besetzt, hierauf zu Dresden den 10. Juli 1813 mit N
ein Trutzbündniß gegen Schweden, Rußland und Preußen geschlossen, und
zufolge an Schweden den 3. Sept. 1813, am 22. Oct. deff. J. aber auch an
land und Preußen den Krieg erklärt. Allein schon war Napoleon bei Leip
schlagen und zum Rückzuge über den Rhein gezwungen worden. Hierauf b
der russ. General Bennigsen (seit dem 24. Dec.) Hamburg, das Davoust
hielt, der Kronprinz von Schweden aber wandte seine Waffen gegen Holst
den Prinz Friedrich von Hessen mit 12,000 Mann dän. Truppen sich bis R
burg zurückziehen mußte. Als nun General Tettenborn mehre Plätze bes
seine Vorposten bis Schleswig vorgeschoben hatte, als Friedrichsort den 19.
und Glückstadt den 5. Jan. 1814 capitulirt hatten, wurden zwei Friedens
zu Kiel am 14. Jan., schwed. Seits von dem Baron Wetterstedt, dän. Se
dem Kammerh. Edm. Burke und brit. Seits von Ed. Thornton unterz
In Folge dieses Friedens trat Dänemark zu dem europ. Kriegsbunde geg
poleon und später zu dem deutschen Bunde, Schweden aber trat gänzlich au
bisherigen Verbindung mit Deutschland, und das nordische Staatensystem
eine neue Gestalt. Der König von Dänemark trat nämlich das Königreich
wegen (ohne Grönland, Faroer und Island) an Schweden ab, Schweden t
an Dänemark das schwed. Pommern mit Rügen, auch versprach Schwe
Dänemark eine Summe von 600,000 schwed. Bankthalern zu zahlen.
britannien gab alle dän. Colonien an Dänemark zurück, behielt aber die Flot
die Insel Helgoland; auch versprach es für ein Corps von 10,000 Mann, w
Dänemark gegen Napoleon zu der Nordarmee unter den Befehlen des Kron
von Schweden stoßen lassen sollte, eine monatliche Subsidie von 33,333 P
zu zahlen. Der Friede zwischen Dänemark und Rußland (unterzeichnet zu
ver am 8. Febr. vom H. v. Burke und vom Baron v. Suchtelen) stellte de
stand vor dem Kriege wieder her. Der zu Berlin zwischen Dänemark und
ßen am 25. Aug. vom Staatskanzler Fürsten Hardenberg und von dessen S
dem Grafen v. Hardenberg-Reventlau, unterzeichnete Friede, erneuerte eb
das vorige Verhältniß. Da jedoch Schweden Norwegen mit Gewalt unt
fen mußte, so weigerte es sich, obige Summe an Dänemark zu bezahlen.
glich der Vertrag zwischen Dänemark und Preußen (Wien den 4. Juni 1815
Streitigkeit so aus, daß Preußen an Dänemark das Herzogthum Sachsen-
burg (mit Ausnahme des Amtes Neuhaus und einiger Enclaven) abtrat, a
von Schweden versprochene Summe von 600,000 schwed. Bankthalern an
mark zu bezahlen übernahm und noch überdies an Dänemark 2 Mill. Thaler
stimmten Fristen zahlte; dafür erhielt Preußen von Schweden das bisherige
Pommern mit Rügen, und verpflichtete sich, durch den mit Schweden zu W
7. Juni 1815 abgeschlossenen Vertrag, an diese Krone die Summe von 3
Thalern zu bezahlen. (Vgl. Schöll's „Hist. des traités de paix", X, 2
XIV, 215 fg. und XI, 144 fg.

Kiel. Spuhle, Pose, der festere, unten hohle, spannkräftige Theil
der, wird oft in der ernsten, wie in der scherzhaften poetischen Sprache für S
feder gebraucht: „Mein Kiel soll dich erheben!" — **Kiel** nennen die G
die Zwiebel der Blumengewächse. Daher Kielwerk für Zwiebelgewächse. —

[...]wer der unterste lange Balken eines Schiffes, welcher vom vordern bis zum [...] Ende des Schiffes geht und die Grundlage des ganzen Gebäudes ist. Dich[...]uchen es daher zuweilen für Schiff. — Kielwasser ist die sich ziemlich lang [...]de, sichtbare Furche, welche der Kiel beim Laufe des Schiffs im Wasser hin[...]läßt, und die, selbst bei hoher See, fast ganz eben und ruhig ist, sodaß ab[...]gehende Böte sie gern benutzen. — Kielrecht werden die Abgaben genannt, [...] Schiffe zahlen müssen, wenn sie zum ersten Male in einem Hafen ankern. — [...]rer ist so viel als Schiffer. — Kielen heißt ein Schiff mit einem neuen [...]ehen, ist auch mit kielholen gleichbedeutend; dann sagt man es von Vö[...]welche Kiele bekommen; und endlich von einem Flügel (das Musikinstru[...] den man ganz oder zum Theil mit neuen Kielspitzchen versieht, wo man auch [...], befiedern gebraucht. — Kielholen oder kielen heißt ein Schiff so auf [...] legen, daß man zum Kiele kommen und diesen ausbessern, oder den untern [...] des Schiffsbauchs kalfatern, oder mit Kupfer beschlagen, oder eine andre Aus[...]ng daran vornehmen kann. — Kielholen, Kielhaalen ist auf den Schif[...] Strafe, welche zunächst auf die Todesstrafe folgt und wobei das Leben immer [...] Spiele steht. Sie ist von den Holländern zuerst gebraucht, jetzt aber ab[...]. Der Verbrecher wird in einen bleiernen Brustharnisch gesteckt. An die[...]aten zwei starke Seile befestigt. Über dem Kopfe hängt er an einem an[...], welches durch Körbe an der Seite des Schiffs so tief ins Wasser läuft, [...]nn, ohne anzustoßen, unter dem Kiel durchgehen kann, welches man an [...]chen erkennt. Er erhält in die linke Hand eine mit etwas Luft gefüllte [...] einem Federkiel, den er zum Athemholen in den Mund nimmt, und in die [...]ird ihm ein mit Öl getränkter Schwamm gebunden, den er vor die Nase [...]mit ihm kein Wasser in den Leib dringe. An die Füße werden schwere Ge[...] gehängt. Nun läßt ihn die dazu befehligte Mannschaft bis auf die gehörige [...]ins Wasser hinunter. Dann ergreifen ihn die unten in 2 Schaluppen hal[...] Leute an den Stricken am Rücken und ziehen ihn daran 3 Mal unter dem [...]s Schiffs hindurch und wieder zurück. Hier ist die Hauptgefahr, denn [...]die Soldaten ihn nicht tief genug unter dem Kiel hinwegziehen, so stößt er an [...]und zerschmettert sich den Kopf, was besonders bei zu großer Schnelle leicht [...]ht. Darauf wird er rücklings in die Schaluppe gelegt und mit Spiritus [...]. Dies Verfahren muß er 3 Mal ausstehen. Zum Beschluß wird er an [...]tern Mastbaum gebunden, und erhält noch, nach Bestimmung des Urtheils, [...]nzahl Geißelhiebe. — Kielkropf heißt sowol der Kropf an der Kehle, [...]sich wenn er schon bei der Geburt vorhanden ist, wie auch ein damit behafte[...]nd.

Kienlong (Kjän Lun), ebenso groß im Kriege als im Frieden, der vierte [...]aus dem durch seine Helden- und Regententugenden berühmten tatarischen [...]echt Tsim, geb. 1710, gelangte 1735, nach dem Tode seines Vaters, zur [...]ung. Bis 1754 regierte er ruhig; von dieser Zeit an aber war er mit den [...]barten Reichen in Kriege verwickelt, die er fast immer glücklich führte. Unter [...] Eroberungen nahm er die ganze Kalmuckei in Besitz, sodaß das chinesische [...]unter ihm nach dem russischen das ausgedehnteste aller jetzigen Reiche gewor[...]. Sein Charakter war voll Menschenliebe und Sanftmuth; fälschlich ha[...] Einige als ein Ungeheuer von Tyrannei verschrieen. Er hat mehre Millio[...] seine durch Mißwachs und Überschwemmung ins Elend gestürzten Unter[...] vertheilt. Die christliche Religion wurde aus politischen Ursachen von ihm [...]heimlich als öffentlich begünstigt; er verhängte sogar einige Christenverfol[...], entweder in Rücksicht auf das Volk, oder weil er die zu große Verbreitung [...]hristenthums zu verhindern wünschte. Doch duldete er zu Peking 4 Mis[...]häuser oder Kirchen, behandelte auch die Missionaire sehr gut und nahm mehre

davon in seine Dienste. Er war nicht nur selbst Gelehrter, sondern auch Be[illegible] der Künste und Wissenschaften. Von seinen poetischen Aufsätzen kennt ma[illegible] ein Lobgedicht auf den Thee und auf die Hauptstadt Mukden (übers. von [illegible] ingleichen ein andres auf die Eroberung der Kalmuckei, das er in Stein [illegible] ließ. Unter den Künsten schätzte er besonders die Malerei und Kupferstech[illegible] Er wollte das Andenken seiner Siege durch diese Kunst verewigen, und trug [illegible] Meistern die Copie der Gemälde auf, welche sie vorstellten; Ludwig XV. [illegible] für ihn in Kupfer stechen. Auch eine Bibliothek von 600,000 Bänden le[illegible] an, lauter Abschriften nützlicher Bücher. Auf seine Veranstaltung kam [illegible] 14. Bande des Büsching'schen Magazins befindliche Beschreibung des chines[illegible] Reichs heraus. Er starb zu Peking 1786.

Kiesel, ein zahlreiches Geschlecht von Mineralien, hat seinen Nam[illegible] der Kieselerde, welches eine primitive oder Grunderde ist, die den Hauptbestan[illegible] der Kieselarten ausmacht. Diese Erde ist für sich allein im Feuer nicht sch[illegible] bar, wol aber in Verbindung mit andern mineralischen Stoffen. Sie bleib[illegible] der Luft und im Wasser unveränderlich, wird nur von der Spathsäure angegri[illegible] schmilzt mit beiderlei feuerfestem Laugensalze, der Soda und Pottasche, zu G[illegible] und wird daher auch glasartige oder vitrescible Erde genannt. Trocken und bildet die Kieselerde den Sand, welcher rauh und scharf anzufühlen ist und zwi[illegible] den Zähnen knirscht. Alle kieselartige Steine sind härter, als thonige und kal[illegible] sie geben, mit dem Stahle geschlagen, Funken, und sind größtentheils meh[illegible] weniger durchsichtig. Ganz reine Kieselarten findet man nicht, denn selb[illegible] Bergkrystall enthält etwas Thonerde und Kalk. Will man ganz reine Kies[illegible] haben, so schmelze man sie mit Weinsteinsalz. Hierdurch erhält man eine [illegible] sichtige, an der Luft zerfließende Masse, welche man Kieselflüssigkeit nennt. [illegible] dieser schlägt dann wiederum jede andre Säure die Erde nieder, und dies ist die Kieselerde. Gewisse Kieselgattungen sind in ungeheurer Menge über den Erd[illegible] verbreitet: die gemeinen Kieselsteine finden sich in ganzen Lagen theils un[illegible] Erde, theils an der Oberfläche derselben. Einzelne Gattungen dieses Gesch[illegible] sind: der Quarz, der Kieselflinter, der Chalcedon, der Opal rc. Zu dem K[illegible] geschlechte gehören die meisten Edel- und Halbedelsteine. Auch wird der durchsichtige Kiesel, welcher im Sande gefunden wird, wie Edelsteine gesch[illegible] in Ringe gefaßt, oder zu Uhrpetschaften rc. verarbeitet.

Kilogramm, s. **Gramme**.

Kind, Kindheit, s. **Alter**.

Kind (Johann Friedrich), einer unserer vorzüglichern Dichter, be[illegible] sächs.-gothaischer Hofrath, geb. 1768 zu Leipzig, wo sein Vater Stadtr[illegible] war, lebt seit vielen Jahren in Dresden. Er studirte in Leipzig und ward [illegible] Advocat, legte aber 1816 die juristische Praxis nieder, um sich ungestört [illegible] schriftstellerischen Berufe zu widmen. Seine Erzählungen und Gedichte [illegible] ihm unter den Lieblingsschriftstellern unserer Nation eine ehrenvolle Stelle [illegible] wiesen. Das Talent gefälliger und oft naiv ergötzlicher Auffassung und n[illegible] scher Darstellung zeichnet seine poetischen und prosaischen Erzeugnisse vorth[illegible] aus, und in dieser Sphäre der Kunst scheint sein Geist heimisch und sein G[illegible] wahrhaft angesprochen und ansprechend. Unter s. Schriften nennen wir d[illegible] velle „Carlo" (Züllichau 1801), „Natalia" (Züll. 1802—4, 2 Bde.), „[illegible] und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona" (Züll. 1805, 2 Bde.), d[illegible] ihm herausgeg. Sammlungen von Erzählungen, Gedichten und kleinen T[illegible] stücken: „Die Malven" (Züll. 1805, 2 Bde.), „Die Tulpen" (Lpz. 1806-[illegible] 7 Bde.), „Roswitha" (Lpz. 1811—13, 3 Bde.), deren Fortsetzung: „Di[illegible] denblüthen" (bis 1819, 3 Bde.), „Die Harfe" (1814—19, 8 Bde.) und [illegible] Muse" (1821 — 22). Eine Sammlung s. Gedichte erschien in Leipzig.

Aufl. Lpz. 1817, 5 Bde.) und s. „Kleinen Erzählungen" (Lpz. seit 1820,
„Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", zu welchem er seit
iträge geliefert, wird, nach dem Tode des Hofraths Becker (1813), seit
ihm herausgegeben. Sein Schauspiel „Vandyk's Landleben", wel-
316 auf die Bühne brachte, erhielt den größten Beifall und schien eine
ung der scenischen Darstellung begründen zu wollen. Auch s. „Nacht-
Granada" ward in Dresden und Wien 1818, sowie s. „Weinberg an
(ein Festsp., mit plast. Darstell. nach der Antike), 1817 mit großem
fgenommen. Seit 1817 gibt Theodor Hell (Karl Winkler) mit ihm
ftlich die „Abendzeitung" heraus; doch nimmt Kind nur wenig an der
e Theil. 1821 wurde seine Oper „Der Freischütz", componirt von
Weber, auf die Bühne gebracht und mit außerordentlichem Beifall auf-
. Seine neuesten Arbeiten finden sich in Zeitschriften und Almanachen
und s. Dramen in der Sammlung „Theaterschriften" (Lpz., seit 1821,

nderkrankheiten sind solche, zu denen die Anlage in der Natur des
Alters gegründet ist, welche daher entweder bloß Kinder überfallen, oder
glich bei denselben vorkommen. Auch rechnet man gewöhnlich solche
n zu den Kinderkrankheiten, welche den Menschen nur ein Mal, daher
m Kindesalter befallen. Die Eigenheiten des kindlichen Alters sind in
Alter dargestellt, und es ist daselbst gezeigt, welche Theile vermöge der-
glich von Krankheiten befallen werden und der Entwickelung derselben
nd. Die vorzüglichsten Kinderkrankheiten sind: Asphyxie der Neuge-
lbsucht, Schwämmchen, Verhärtung des Zellgewebes (Elephantiasis),
, Skropheln, Atrophie (Darrsucht), Rhachitis (englische Krankheit),
m, Masern, Blattern, Scharlachfieber, Rötheln, Würmer, Wasserkopf,
räune (Croup) u. a. m. H.

gs-Bench, s. Bench.

sbergen (Johann Heinrich van), Ritter und niederländ. Admiral,
. Mai 1735 zu Doesborg in Geldern, starb 1820 in dem Alter von
. Seit seinem 9. J. diente er im Militair und vom 14. J. an beim
in welchem er vom Cadetten bis zum Viceadmiral mit ungewohnter
eit alle Grade durchlief. Mit Erlaubniß der holländ. Regierung trat
ei dem ausgebrochenen Türkenkrieg in russ. Dienste. K. genoß bei Ka-
. des höchsten Vertrauens, und er entsprach demselben durch den glänzen-
welchen er im schwarzen Meere mit 5 Schiffen von 40 Kanonen und
inern Kriegsfahrzeugen über die türkische Flotte von 13 Linienschiffen
. Von diesem Seetreffen datiren sich mehre wichtige Flottenmanoeuvres,
n K. hier die ersten Versuche machte, und die seitdem von der gesammten
rine sind angenommen worden. Durch eine Denkschrift „Über die freie
t auf dem schwarzen Meere", die er Katharina zusandte, empfahl er sich
ien Monarchin als Politiker. Auch überhäufte sie ihn mit Ehrenbezei-
Dessenungeachtet kehrte K. 1776 in sein Vaterland zurück. Hier wurde
wichtige Auftrag, mit dem Kaiser von Marocco einen Frieden zu verhan-
n Abschluß ihm auch gelang. An dem für die holländ. Marine so ruhm-
ge von Doggersbank (5. Aug. 1781) commandirte K. unter dem Ober-
outman 7 Linienschiffe, und hatte an dem Siege über den engl. Admiral
n größten Antheil. Nach dem pariser Frieden von 1783 boten die russ.
nd der König von Dänemark Alles auf, um K. zu vermögen, in ihre
n treten. Er lehnte aber alle Anträge ab. In dem franz. Revolutions-
r er seinem Vaterlande besonders in den Feldzügen v. 1793 u. 1794 vom
Nutzen. Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1795 und der eingetre-

tenen Regierungsveränderung wurde K. außer Thätigkeit gesetzt, und lehn
diesem Zeitpunkte an alle, auch die glänzendsten Anerbietungen ab, die ihm v
nachfolgenden Regierungen seines Vaterlandes gemacht wurden. Auch S
melpenninck, ihm persönlich befreundet, gelang es nicht, ihn seiner glücklichen
die er den Wissenschaften, der Landwirthschaft und der Volkserziehung widm
entziehen. König Ludwig Napoleon ernannte ihn zu seinem ersten Kamme
zum Grafen von Doggersbank, zum Staatsrath, zum Großkreuz des U
ordens. Alles vergebens. K. verließ seinen glücklichen Landsitz in der Nä
Appeldoorn in Geldern nicht mehr, auch nahm er keins der großen Gehal
welche mit diesen Posten verbunden waren. Nach der Vereinigung Hollan
Frankreich (1810) suchte auch Napoleon ihn zu gewinnen. Er ernannte ih
Senateur. Die Würde konnte K. nicht ablehnen, wol lehnte er aber auch d
damit verbundenen Gehalt ab. Im Besitze und Genuß eines großen Pri
mögens, hat K. dies auf die großmüthigste Weise entweder wohlthätigen Stif
seines Vaterlandes gewidmet, oder neue gegründet. Wenige Menschen mö
irgend einem Lande, dessen Verfassung der Entwickelung großer Bürgertug
nicht entgegentritt, den Ruf eines so achtungswerthen Staatsbürgers, Vaterl
und Menschenfreundes hinterlassen haben, als Kinsbergen. Daß er mit v
Orden geschmückt war, führen wir als Nebensache an; bemerkenswerther ist,
er Mitglied oder Correspondent der wichtigsten europ. gelehrten Gesellschaften
Als Schriftsteller ist K. in der See- und Kriegskunst classisch. Seine Chart
der Küste u. s. w. sind vortrefflich.

Kingston (Elisabeth, Herzogin von), ebenso schön als geistreich,
eine Tochter des Obersten Thomas Chudleigh, nach dessen Tode sie (1743)
dame bei der Prinzessin von Wallis wurde. Der Herzog von Hamilton wa
ihre Hand und erhielt dieselbe; die völlige Verbindung wurde jedoch verzögert,
der Herzog machte vorher eine Reise durch Europa. Indessen wurden die B
des Herzogs an seine Geliebte durch den Sohn des Grafen von Bristol, H
der sie schon lange insgeheim geliebt hatte, aufgefangen, und Miß Chudleigh
den Herzog zu vergessen, weil sie sich von ihm vergessen glaubte. Sie heirath
Stillen diesen Hervey, ging aber nach einigen Tagen in ihren Dienst zurück,
rend ihr Gemahl, mit dem sie sich veruneinigte, als Schiffslieutenant nach
indien segelte. Ein Kind aus dieser kurzen Verbindung starb, und die Verbi
blieb geheim. Sie selbst ging nach Deutschland, und fand die schmeichel
Aufnahme sowol am preuß. als am sächs. Hofe. Bei ihrer Rückkunft nach
land eroberte sie durch Liebreiz und Geist Aller Herzen. Da sie die angese
Partien ausschlug, so glaubte man sie insgeheim mit Lord Howe vermählt, u
ses Gerücht war die günstigste Auslegung ihres vertraulichen Umgangs mit
selben. Es gewann noch größere Glaubwürdigkeit, da Miß Chudleigh von
Zeit an den ungeheuersten Aufwand machte. Das Gerücht gab ihr überdies
Liebhaber an der Seite des Thrones. Unter der Begünstigung des Staat
sters vertilgte sie die letzte Spur ihrer Verbindung mit Hervey aus den öffen
Acten. Als dieser jedoch 1759 Graf von Bristol ward, und in eine Krankh
von welcher keine Rettung möglich schien, so reizte sie plötzlich der Ehrgei
Vermählung mit dem Grafen ebenso eifrig bekannt zu machen als sie diesel
her geheim gehalten hatte. Auch jetzt kam der Minister ihren Wünschen
Als aber der Graf unvermuthet hergestellt wurde, zeigte sie plötzlich eine and
sinnung. Ihre Absichten gingen nun auf den Herzog von Kingston. 17
ihr der Graf von Bristol, der sich in eine andre Dame verliebt hatte, di
dung vor; sie klagte ihn vor dem Matrimonialgerichte an, und wurde fü
ledig erklärt. Einen Monat darauf heirathete sie der Herzog von Ki
nach 5 Jahren starb. Vermöge seines letzten Willens kam ihr der lebe

ler seiner Güter zu; nach ihrem Tode fiel die Erbschaft an einen jüngern s Verstorbenen, mit Ausschließung eines ältern. Voll Unwillen hier: r dieser die letzte Ehe seines Oheims für ungültig zu erklären. Während vete Herzogin eine Reise nach Italien machte, klagte er sie der Bigamie ld sie in Rom Nachricht hiervon bekam, flog sie zu ihrem Banquier Jen: ihm eine Pistole auf die Brust, und nöthigte ihn zur Auslieferung der trauten Papiere. Bei ihrer Rückkunft in England verbürgten sich der 1 Newcastle, der Lord Mont Stuart und Glover für sie. Ihr Proceß, n Oberhause geführt wurde, begann am 15. Apr. 1776 und dauerte 5 urch. Die Herzogin wurde verurtheilt; allein sie wich der Strafe, mit enden Eisen in die Hand gebrannt zu werden, dadurch aus, daß es ihr Privilegium, welches den Adel von dieser Strafe ausnimmt, geltend zu Ihre Feinde machten den Anschlag, sie einsperren zu lassen; sie aber ret: ers Meer nach Calais. Seit der Zeit lebte sie bald in Rom, bald in , immer auf einen glänzenden Fuß, da das Testament des Herzogs von t seiner ersten Kraft geblieben war. Endlich begab sie sich nach Frank: e zu gleicher Zeit ein Haus zu Calais und zu Paris unterhielt. Sie tzterm Orte 1787.

w (Kiew), Hauptstadt der Ukraine (s. d.).

he wird zuerst die Gesammtheit der Bekenner des Christenthums ge: iefern sie eine moralisch-religiöse, d. h. eine Gesellschaft ausmachen, de: s ist, sittliche und religiöse Bildung und Belehrung unter ihren Mitglie: fördern. Der Stifter der Kirche in diesem Sinne war Jesus Christus. ich seine Bekenner erst nach seinem Tode von der Gemeinschaft der Syn: trennten und in eine besondere Gesellschaft zusammentraten, so hatte er seine eigenthümliche, von dem Judaismus wesentlich verschiedene Lehre ie Schüler und Freunde, die er um sich versammelte, den Grund zu einer einigung gelegt, und da er seinen Jüngern bei seinem Abschiede von der Auftrag gab, auszugehen in alle Welt, und die Heiden zu lehren, und ionshandlungen anordnete, welche Unterscheidungsmerkmale seiner Be: sollten, so läßt sich nicht bezweifeln, daß die Stiftung der Kirche in sei: lag. Eine die christliche Kirche vorbereitende religiös-politische Anstalt identhum, von welchem aber die christliche Kirche sich dadurch wesentlich rt, daß sie theils gar keine politische, sondern bloß eine religiös-moralische iat, theils nicht auf ein Volk sich beschränkt, sondern von ganz allgemeiner ng ist. Die Entstehung der Kirche, ihre allmälige Ausbreitung, ihr in m Zeiten verschiedenes Verhältniß zu dem Staate, die Ausbildung ihrer sverfassung, sowie die Umänderungen, welche in ihren Lehren und Ge: folgt sind, beschreibt die Kirchengeschichte. Nicht immer aber wird das he von der Gesammtheit der Bekenner des Christenthums gebraucht. — ses Wort eine engere Bedeutung und bezeichnet einen Theil der Christen: r sich durch eigenthümliche Lehren, Verfassungen und Gebräuche von an: en unterscheidet. Seit dem 11. Jahrh. trennten sich die griechischen oder bischen Christen von den lateinischen oder abendländischen, und es ent: rch der Unterschied zwischen der griech. Kirche, deren Oberhaupt der Pa: Constantinopel war, und der lateinischen, an deren Spitze der römische nd. Im 16. Jahrh. erfolgte durch die Reformation eine Trennung der schen Christenheit, indem ein Theil derselben von der Verbindung mit Bischofe sich losriß und einen neuen Lehrbegriff annahm, der andre aber Verbindung beharrte, und die Lehren, welche bis dahin gegolten hatten, zu ortfuhr. So entstand der Unterschied zwischen der katholischen und pro: m Kirche, welche letztere, da ihre Stifter über einige, jedoch außerwesent:

liche Punkte sich nicht vereinigen konnten, sich wieder in die lutherische
nirte theilte. Das Verhältniß dieser 3 Kirchen zu einander hat sich zum
der Zeiten wesentlich verändert; die lutherische und reformirte Kirche habe
ander so genähert, daß fast gar keine Glaubensverschiedenheit mehr stattfin
in mehren deutschen Ländern unter dem Namen der evangelischen Ki
wieder vereinigt; und obgleich der Katholicismus und der Protestantismu
in einander verschmelzen konnten, so haben doch die Grundsätze der Duld
den Katholiken, wie unter den Protestanten Eingang gefunden. Die G
3 Kirchen des Abendlandes aber sind seit dem 16. Jahrh., wo sie entstand
merklich verändert worden. Die kleinen kirchlichen Gesellschaften, welche
zu der Zeit der Reformation entstanden, wie die Socinianer und die Tauf
oder die später, besonders in England, sich bildeten, wie die Quäker und d
disten, pflegt man nicht Kirchen, sondern Secten und Parteien zu nenne
einer noch engern Bedeutung nimmt man das Wort Kirche, wenn ma
drittens von den Christen eines Landes braucht, und von einer deutsch
englischen, französischen Kirche redet. — In einer vierten Bedeutung nen
nt Kirche ein dem öffentlichen Gottesdienste der Christen bestimmtes Geb
in dieser Bedeutung unterscheidet man eine Kirche von einem Tempel, w
von einer Synagoge, wo Juden, und von einer Moschee, wo Mohammed
öffentlichen Gottesdienst halten. Die Christen im 1. Jahrh. hielten ihr
dienst, da sie eine von dem Staate nicht anerkannte und oft verfolgte Par
in Privathäusern, oft auch im freien Felde an entlegenen Orten. Seit dem
erst konnten sie es wagen, ihrem Gottesdienste mehr Öffentlichkeit zu g
Kirchen zu erbauen. Seit dem 4. Jahrh. wurden die Kirchen der Chri
und prachtvolle Gebäude. Constantin, besonders Theodosius und Justi
bauten dergleichen; auch verwandelte man viele heidnische Tempel in
Kirchen. In dem Baue der Kirchen besonders versuchte sich die Bau
mittlern Zeit. Die berühmtesten Kirchen sind gegenwärtig die Peter
Rom, die Paulskirche zu London, die Kirche Notre-Dame zu Paris, die S
kirche zu Wien, die Isaakskirche zu Petersburg, der Münster zu Stra
der Dom zu Köln. — In einer fünften Bedeutung endlich heißt Kirch
sammlung der Gemeinde eines Orts zur Ausübung des öffentlichen Gott
in welcher Bedeutung man das Wort nimmt, wenn man sagt, daß an di
jenem Tage Kirche gehalten werde. Über den Ursprung des Worts Kirch
Meinungen der Sprachforscher getheilt, indem es einige von dem griech. x
welches ein dem gottesdienstlichen Gebrauche bestimmtes Gebäude bezeich
leiten, andre aber annehmen, daß es die Übersetzung des latein. ecclesia
von Kören, Küren, herkomme und den Begriff der Auswahl, des aus
Volks andeute. — Kirche in ihren rechtlichen Verhältnissen.
hältniß der Kirche zum Staat ist von den ersten Zeiten der neuen europ.
bildung an ein sehr schwieriges geworden und bis jetzt geblieben. Die
Kirche war, als das neue Europa sich aus den Trümmern der römischen
schaft erhob, bereits im Besitz einer Organisation, welche ihrem Wirke
verlieh, und eine große Gewalt über die Gemüther. Sie leistete zu Grün
neuen Staaten den nachdrücklichsten und heilsamsten Beistand, ward
als die weltliche Macht ihre Kraft mehr entwickeln wollte, mit derselben in
keiten verwickelt, welche sich vom 10. Jahrh. an fast durch ganz Europa ve
Das Historische davon hat vornehmlich die Kirchengeschichte zu berichten;
cordate (s. d.) sind Waffenstillstände, welche keinen Theil länger binden
sich theils die Überzeugungen von der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkei
troffenen Übereinkunft wesentlich geändert haben, theils bis derjenige Thei
glaubt, mehr als billig und erlaubt war, nachgegeben zu haben, sich f

hält, sein Recht wieder zu behaupten. Betrachtet man die Kirche als eine gött-
he Stiftung, in welcher auch die Verfassung unabhängig von der menschlichen
Willkür bestimmt und deren Zweck ist, den Lehrbegriff und die moralische Ordnung
Welt unverändert aufrecht zu halten, so folgt hieraus ganz consequent nicht
, daß die weltliche Macht, der Staat, ganz der geistlichen untergeord-
n, sondern auch, daß in der Kirche selbst eine Gewalt sein muß, wodurch
Abweichen von der feststehenden Ordnung und Lehre verhindert wird.
vollkommene Einheit und Unveränderlichkeit der Kirche läßt sich ohne
hierarchische Einrichtung kaum denken. Dem Protestanten wenigstens
hierarchische Verfassung verwerflich, aber auch der Katholik erkennt zwar die
der Kirche und ihres Oberhaupts in geistlichen Dingen an, nicht aber die
ordnung des Staats unter dieselbe in weltlichen Angelegenheiten, und er fo-
auch für die Staatsregierung einen gewissen, wenigstens negativen, Einfluß
auf das Kirchliche. Jener Ansicht (welche man nicht eine hierarchische im
Sinne nennen kann, weil sich dieser Ausdruck mehr auf die stufenweise Un-
ordnung der kirchlichen Beamten untereinander bezieht, sondern eher eine theokra-
, weil eine wahre Priesterherrschaft durch Kirche und Geistlichkeit bezweckt
) steht als Extrem der andern Seite diejenige entgegen, welche der weltlichen
Alles, der Kirche Nichts einräumt, welche die letztere nur zu einem Werkzeuge
ihre Herrschaft zu befestigen, und Dasjenige, was etwa durch Furcht vor ir-
Übeln nicht ganz erreicht werden kann, noch durch die Schrecken einer über-
Welt zu bewirken. Hier ist die Kirche der Staatsregierung unterthä-
der weltliche Herrscher bekleidet sich wie Heinrich VIII. von England mit der
geistlichen Gewalt; die Kirchenbeamten sind seine Diener; nicht Gottes
, sondern des Herrschers Wort soll von ihren Lippen gehört werden. Eine
Meinung scheint zwischen diesen beiden, gleich verwerflichen Extremen in
Mitte zu treten, wo so oft die Wahrheit gefunden wird. Sie betrachtet so-
Staat als Kirche wie gänzlich von einander geschiedene Vereine; den Staat
die bloße Schutzanstalt weniger für das Recht als für den Besitz, die Kirche als
Privatgesellschaft, welche vom Staate nichts zu erwarten, ihm aber auch nichts
len hat, und, unbekümmert um die Zwecke desselben, ihren eignen Gang geht.
Ansicht entkleidet den Staat seiner moralischen Würde und Weihe, und ver-
alle Einheit und alles Beharrliche in der Kirche. Denn jeder Einfall eines
nen, jede vorübergehende Schwärmerei ist alsdann ein hinreichender Grund,
n der allgemeinen Kirche zu trennen und eine neue kirchliche Gesellschaft zu
, die keine andre Grundlage hat als menschliche Vernunft oder Unvernunft.
dem ist auch diese gänzliche Trennung des Staats und der Kirche in der Wirk-
nicht durchzuführen; nicht nur weil der natürliche Verstand der Völker sie
wieder dahin bringt, die Sorge für das Kirchliche vom Staat und ein mit
harmonirendes Wirken von der Kirche zu verlangen, sondern auch, weil zwei
einander unabhängige Gewalten sich, da beide in menschlichen Händen sein
, nicht in einerlei Kreise thätig erweisen können, ohne feindlich gegeneinander
ten und mit gänzlicher Unterwerfung der einen oder andern zu endigen.
kann nur das Verhältniß zwischen Kirche und Staat das richtige sein, wel-
auf einer innigen Verbindung zwischen beiden beruht, welches weder den Staat
Kirche, noch die Kirche im Staate untergehen läßt, welches die Unabhängig-
der in ihren eigenthümlichen Kreisen anerkennt, aber die Grenzen derselben
bezeichnet. Diese vierte Ansicht beruht darauf, daß der Staat alle allge-
menschliche Zwecke in den seinigen aufnehmen muß, also auch die Stiftung
Beschützung der Kirche; daß alle äußere, zwingende Gewalt nur vom Staate
, die Kirche also nur von ihm mit befehlender Gewalt bekleidet werden kann;
der dagegen nur das äußere Handeln der Menschen seiner Leitung unterworfen

ist, und das Innere, die religiöse Überzeugung der Menschen, die Fortpflanzung
selben durch Lehre und das Handeln nach ihr, insoweit es nicht in Rechte
eingreift, von ihm nicht durch Gesetz und Zwang bestimmt werden kann.
Kirche hingegen, deren Reich sich über das Gewissen und die Gesinnung der
schen verbreitet, und welche keinen andern Zwang haben soll, als die Gew
Wahrheit, des religiösen Bedürfnisses und des Beispiels, muß zwar in allen
Dingen die befehlende Macht des Staates anerkennen, aber in ihrem Inn
der Bestimmung ihres Lehrbegriffs und Allem, was damit wesentlich zus
hängt, einer vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit genießen. Das
und die damit verbundene Seelsorge (cura animarum), selbst das Strafamt
cura morum), insoweit es in den Grenzen kirchlicher Bußen und also
williger Unterwerfung bleibt, müssen von der Kirche als göttliche Einsetzung
als unabhängig von der weltlichen Regierung betrachtet werden. Der
schuldig, dieses Lehramt der Kirche und den göttlichen Beruf desselben
und im Einzelnen anzuerkennen, aber auch berechtigt, darauf zu sehen, daß
stellung der Kirchenbeamten nach Regeln erfolge, welche diesem Zwecke gem
er hat daher die Bestätigung der Kirchenbeamten, zumal wenn mit dem
amte auch eine (ihm unentbehrliche) zwingende Gewalt verknüpft ist.
hat die unstreitige Befugniß, sich davon Gewißheit zu verschaffen, daß t
chenbeamte gezogen und angestellt, untüchtige aber vom Amte entfernt we
die kirchlichen Lehranstalten können der Aufsicht des Staats nicht ent
den. Der Staat hat auch bei den gottesdienstlichen Handlungen d
diejenigen zu untersagen, welche den Frieden, die Ordnung und Sich
Staats gefährden, das jus circa sacra. Die äußern Rechtsverhältnisse
stehen nicht minder unter dem weltlichen Gesetz; der Staat muß dafür sorg
die Geistlichkeit weder durch Armuth, noch durch übermäßige Reichth
Zwecks verfehle; die Dotation der Kirche kann ermäßigt werden, wenn
rechte Maß überschreitet: was aber das rechte Maß sei, ist Sache der Gese
Dagegen macht die Gesammtheit des Lehramtes die eigentliche Kirche aus,
hängt von der besondern Verfassung derselben ab, wie diese kirchliche Autorit
thätig erweisen soll, vornehmlich um den Lehrbegriff in seiner unveränderten
heit, dabei aber doch auch in Einklang mit den Einsichten und geistigen Bedürf
des Zeitalters zu erhalten. Die katholische Kirche sucht dies Ziel durch eine
sam monarchische Regierung zu erreichen, indem sie als ihr Oberhaupt einen
folger Petri und Stellvertreter Christi im Papste zu Rom anerkennt.
aber auch in ihr nicht an einer Meinungsverschiedenheit über die Verhältni
bischöflichen und erzbischöflichen Amtes zum Papat, und dann noch mehr
Stellung des Papstes zu der allgemeinen Kirchenversammlung als Gesam
des Lehrstandes gefehlt. Die protestantische Kirche hat ihre Organisation
ordnete Einheit nur in einigen Ländern behauptet, mit bischöflicher Verfa
England, Schweden, Dänemark, mit einer gleichsam republikanischen
Schottland, Holland, einigen Cantons der Schweiz. Auch in Deutschl
eigentlich nur das Pfarramt als ursprüngliche Anordnung und eigentliches K
amt stehen geblieben, und die kirchliche Gewalt großentheils in die Hände der
lichen Regierung übergegangen. Nicht sowol ob und in welcher Ausdehnung
geschehen, als nach welchem Princip es geschehen sei, darüber hat man versch
Ansichten oder Systeme aufgestellt: 1) das Episcopalsystem, nach welchem
schöflichen Rechte durch die Reformation auf die Landesherren als Landesb
übergegangen sein soll; 2) das Territorialsystem, welches davon ausgeht, d
weltliche Regent als solcher schon auch geistliches Oberhaupt der Kirche sei;
3) das Collegialsystem, welches die Mitglieder der Kirche als eine Gesellsch
trachtet, deren Rechte auf einem Vertrage beruhen, und welche einen Thei

en Landesherren übertragen haben soll. Keins dieser Systeme läßt sich
durchführen, weder historisch, noch nach allgemeinen Rechtsprincipien.
rialsystem ist durchaus unhaltbar, da die Rechte, welche der Staats-
solcher besitzt und auch im Verhältniß gegen die Kirche besitzt, hier gar
ge kommen, wo von den eignen Rechten der Kirche die Rede ist; aber
iscopalsystem ist historisch zum Theil nur aus einer Verwechselung der
chen Rechte der Bischöfe hervorgegangen. In der weltlichen Regie-
e die geistlichen Fürsten des deutschen Reichs vor ihrer Säcularisation
die weltlichen, an ihre Stelle getretenen Fürsten unstreitig ihre Nach-
ben, aber nicht in ihrem Kirchenamt, wozu selbst in der protestantischen
liche Einsetzung erfoderlich ist. Aber auch das Collegialsystem kann
en alle Einwendungen behaupten, da es die Kirche zum Product und
land menschlicher Willkür machen würde, was sie eben als Kirche nie
In der neuern Zeit sind alle diese Verhältnisse mehr als jemals zur
racht und eine genügende Lösung der hier eintretenden wichtigen Fra-
urch erschwert worden, daß man selbst über die Quellen, aus welchen
nden Grundsätze geschöpft werden müssen, nicht einig war. Denn
dern Angelegenheiten, worüber der menschlichen Willkür ein freier
egeben ist, das Historische, wenigstens als ältere vertragsmäßige Norm,
dern zu Rathe zu ziehen ist, so kommt es in kirchlichen Dingen weni-
lecht, als auf die Pflicht der Menschen an, und die historischen Grund-
o hier unsicherer als in andern Rechtsverhältnissen. Nur darin scheint
sein, daß die protestantische Kirche in Deutschland eine festere äußere
hst nöthig habe, und in verschiedenen Ländern scheint man in der That
arbeiten. 37.

eisen (Friedrich Leopold von), k. preuß. Staats- und Justizmini-
Geh.-Rath und Director des Depart. des Innern und der Polizei,
adtpräsidenten von Berlin, studirte zu Halle, ward 1771 Referendar,
rgerichtsrath, Geh. Oberrevisionsrath, Mitglied der Gesetzcommission,
dann Vicepräsident des Kammergerichts. Er organisirte die Justiz
nburgisch-fränkischen Fürstenthümern. Hierauf ward er Präsident
erichts und endlich Chefpräsident aller Senate desselben. Er nahm
er Ausarbeitung des Allgemeinen Landrechts, der Allgem. Gerichts-
besonders der Criminalgerichtsordnung. Auch ward er Mitglied der
sion zu Petersburg. 1810 übertrug ihm der König das Ministerium
K. erwarb sich ein ausgezeichnetes Verdienst um die Verbesserung der
pflege, vorzüglich der Criminaljustiz. Er vertheidigte die Selbstän-
stiz unter den schwierigsten Verhältnissen, in Fällen, die noch jetzt vor
Ruhm des Kammergerichts bewähren. Seine Grundsätze über die
Cabinetsjustiz sind aus der trefflichen Rede bekannt, die er als Di-
mmergerichts zu Berlin an den König, als damaligen Kronprinzen,
n's „Annalen", Bd. 9). Durch Beispiel und Lehre erzog er dem
roße Zahl trefflicher Beamten. Auch stand er an der Spitze des ber-
ettungsinstituts und der preuß. Hauptbibelgesellschaft. Dieser hoch-
tsmann erlebte den 30. Jan. 1821 das Jubiläum seiner Amtsthä-
vom Könige durch die Ertheilung des schwarzen Adlerordens, vom
hte durch Aufstellung der Büste des Jubelgreises (von Rauch verfer-
ungssaale, vom berliner Stadtgerichte durch die Aufstellung s. Bild-
nsgröße (von Wilh. Schadow) im Versammlungszimmer, und von
n Behörden feierlich begangen wurde. Vom Kurfürsten von Hessen
4 das Großkreuz des Ordens vom goldenen Löwen. 1823 übertrug
g die Prüfung des Fonk'schen Processes, und auf dem durch rechtliche

Gründe unterstützten Begnadigungs- oder Bestätigungsrechte des Königs bei die Freisprechung Fonk's durch die königl. Cabinetsordre vom 28. Jul. 1 Bis zu seinem Ende thätig, starb K. zu Berlin den 18. März 1825 im 7 bensjahre, nach einer Dienstzeit von 54 J. Sein Nachfolger im Justizminist wurde der Präsident des Oberlandesgerichts zu Glogau, Graf v. Dankelmann

Kirchenagende, das von der über die kirchlichen Angelegenheiten Landes gesetzten Behörde autorisirte Buch, welches die bei der Sonn- und tagsfeier, bei der Taufe, dem Abendmahle, der Trauung und andern Handlungen zu brauchenden Formulare enthält. Wenn die Consistorien die diger verpflichten, sich nur der in der Agende enthaltenen Formulare zu be so beschränken sie die Amtsthätigkeit derselben und hindern die Wirksamkeit lichen Gebräuche, weil Formulare ihrer Natur nach nur allgemein sein Wirksamkeit der Amtsreden aber vornehmlich darauf beruht, daß sie den je ligen Umständen und der Persönlichkeit der Zuhörer angepaßt werden. D ten die Agenden dem Prediger nur eine Anweisung zu seinen Amtsverri geben und ihn in solchen Fällen unterstützen, wo ihm eine Vorbereitung Geschäft nicht möglich ist. Die neueste, in den meisten Kirchen der k. pre ten eingeführte berliner Hofkirchenagende hatte den Zweck, den Gottes vereinfachen, die beiden evangelischen Kirchen einander zu nähern und in die Liturgie aufzunehmen. (Vgl. **Liturgie**.)

Kirchenbann, die Ausschließung entweder von der Gemeinsch kirchlichen Gesellschaft überhaupt oder von der Theilnahme an ihren übungen, namentlich von der Feier des heil. Abendmahls, weshalb der Kir in den großen und kleinen eingetheilt wird. Er ist das Mittel, durch we kirchliche Gesellschaft ihre Zucht aufrecht erhält, und da jede Gesellschaft streitbare Recht hat, Mitglieder, welche sich ihrer unwürdig machen oder von ihr gebilligten Gesetze übertreten, von ihrem Vereine auszuschließen die Entziehung der ihnen zustehenden Gesellschaftsrechte zu bestrafen, so Kirchenbann eine rechtliche Anstalt. Dem Kirchenbanne verdankte die alte die Reinheit ihrer Sitten, und nur so lange haben die kleinen kirchlichen schaften der neuen Zeit durch Reinheit der Sitten vor den größten Kirchen sich gezeichnet, als sie streng über die kirchliche Zucht hielten. Anfangs übte alten Kirche die gesammte Gemeinde das Recht aus, über die Ausschließung Aufnahme ihrer Mitglieder zu entscheiden; später kam dies Recht an die Bi Wie alle menschliche Einrichtungen, so ist auch der Kirchenbann gemißbraucht den, und der römische Bischof insbesondere hat sich desselben oft bedient, seine scheransprüche durchzusetzen. Auch nach den Grundsätzen der protestantischen ist der Kirchenbann zulässig, und der kleine Kirchenbann wenigstens in früher ten nicht selten gegen Personen, die einen anstößigen Wandel führten, an worden. Das Recht indeß, ihn auszuüben, steht nicht dem Pfarrer, sondern Consistorium zu. Mit dem Falle der kirchlichen Zucht ist die Anwendung des chenbannes außer Gebrauch gekommen. In den Zeiten vor der Justizref 16. und 17. Jahrhundert war der Kirchenbann das Executionsmittel der gei Gerichte, welche bei der Zerrüttung der weltlichen Gerichte nicht nur alles jenige an sich gezogen hatten, worin irgend eine Beziehung auf geistliche Di funden wurde (z. B. Testamente, eidliche Versprechen u. dgl.), sondern in chen Ländern auch in rein weltliche Angelegenheiten, bloße Schuldsachen, ei Sie legten dem Verurtheilten die Vollstreckung bei Strafe des Bannes a wer sich nicht binnen Jahresfrist daraus löste, fiel dadurch von selbst in die Acht. (Vgl. **Interdict**.)

Kirchenbuße ward in der alten Kirche die Genugthuung genannt, *die Gefallenen* und von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgeschlossenen der

wegen des ihr gegebenen Ärgernisses leisten mußten, wenn sie wieder in die schaft derselben aufgenommen werden wollten. Die Büßenden standen in Kleidern am Eingange der Kirche, baten die Ein- und Ausgehenden um ung und mußten ein öffentliches Bekenntniß ihres Vergehens ablegen, ehe sprechung erfolgte, und sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen . Dieser Kirchenbuße mußten sich theils Solche, welche während der Ver- n vom Christenthume abgefallen waren, theils Solche, welche durch un- Handlungen die Gemeinde geärgert hatten, unterziehen. Bei schweren ungen dauerte die Zeit der Buße viele Jahre lang. Auch in der protestan- Kirche fand vormals eine Kirchenbuße statt, welche besonders Denen, die chlicher Vergehungen schuldig gemacht hatten, auferlegt ward und darin daß die büßende Person während des Gottesdienstes vor dem Altare kniete, Geistliche im Namen derselben eine öffentliche Abbitte von der Kanzel N.

irchenfrevel, absichtliche Verletzungen der Rechte der kirchlichen Ge- die als eine moralische Person in dem Besitze natürlicher und erworbener t. Die Ansicht, Kirchenfrevel, Kirchenraub (sacrilegium), Kirchenent- u. s. w. als eine zugleich gotteslästerliche Handlung, als ein Verbrechen Gottheit oder gegen die Religion selbst begangen, härter zu bestrafen als Verletzungen der Rechte einer andern Gesellschaft, ist 1825 in den franz. , bei Gelegenheit des Gesetzvorschlages sur le sacrilège, gründlich wider- n. Darauf bezieht sich des Hrn. von St.-Edme Schrift: „La légis- torique du sacrilège chez tous les peuples" (Paris 1825).

chengesang ist eines der wirksamsten Mittel der Erbauung, da sich chtkunst und Musik vereinigen, das menschliche Herz auf religiöse Weise Er war schon in der frühesten Kirche gebräuchlich, welche sich anfangs en, bald auch andrer religiöser Gesänge bediente. Die früher für den Gebrauch gedichteten Gesänge sind verloren gegangen; aus dem 4. und aber haben sich mehre von Ambrosius, Prudentius u. A. erhalten. Man re in dem „Dom heiliger Sänger" von Silbert (Wien u. Prag 1820) hologie christlicher Gesänge nach der Zeitfolge geordnet von Rambach" ltona u. Leipz. 1817—19). Um das Musikalische des Kirchengesan- sich der römische Bischof Gregor der Große, welcher im 6. Jahrh. lebte, Es wurden aber in der alten Kirche und im Mittelalter die Kirchenge- t von der Gemeinde, sondern von dem Chore, oder von dem Chore und chen gesungen. Doch gab es auch Wechselgesänge, an denen die Ge- eil nahm (Antiphonien). Im Mittelalter verlor der Kirchengesang da- daß er durchaus lateinisch und mithin den Laien unverständlich war. Verdienst erwarb sich daher Luther durch die Einführung des deutschen anges, welcher nirgends mehr als in der deutsch-protestantischen Kirche mnet worden ist. (S. Rambach, „Über Luther's Verdienst um den deut- engesang", Hamburg 1813.) Luther selbst dichtete kraftvolle Kirchen- ter versuchten sich viele Andre, unter denen Paul Gerhard ausgezeichnet verdient, in der heiligen Poesie, und in der neuern Zeit haben die ersten r Nation, Gellert, Klopstock, Cramer, durch ihre herrlichen Lieder den ang vervollkommnet. Zu beklagen ist, daß Schiller und Göthe nichts Zweck gedichtet haben. N.

chengeschichte, christliche, ein Hauptzweig der Geschichte der Mensch- er Cultur, ist die Darstellung der Schicksale einer Gesellschaft, die sich ekenntniß gewisser Religionslehren vereinigte; sie erzählt daher die ab- n äußern Verhältnisse und die wandelbare innere Verfassung derselben, verschiedenen Umformungen dessen, was sie bekannte (Dogmengeschichte).

Ihr Zweck ist, aus den Revolutionen der achtzehn verflossenen Jahrhunderte hi storische Auflösung des gegenwärtigen Zustandes der christlichen Kirche herzul Einen Umriß von dem Inhalte der Geschichte der christl. Kirche gibt der A. C stenthum. (Vgl. Religion.) S. D. C. F. Stäudlin's „Universalgesc der christl. Kirche" (4. Aufl., Hanov. 1825); D. J. K. L. Gieseler's (Pro Theol. zu Bonn) „Lehrb. der Kirchengeschichte" (Darmst. u. Bonn, 1. Bd., 1 D. Aug. Neander's „Allgem. Geschichte der christl. Religion und Kirche" (1. Bd., Hamburg 1825—26) und Vater's „Synchronistische Tafeln der Kir geschichte" (Halle 1825, 4. Aufl., Fol.).

Kirchengesetze, Verordnungen der Kirche, oder für die kirchlichen gelegenheiten. (S. **Kanonisches Recht**.) Die gesetzgebende Gewalt der Ki kann 1) nur von den Beamten der Kirche, und 2) nur unter Mitwirkung od stimmung der weltlichen Staatsregierung ausgeübt werden. Denn was das E betrifft, so ist schon die Fähigkeit, über reinkirchliche Gegenstände zu urtheilen, dingt durch die Vorbereitung dazu, das Klerikat, man mag solches nun als eig liche Weihe oder als bloße technische Vorbereitung betrachten. Über das Zwei **Kirche, in ihren rechtlichen Verhältnissen.** Diese Zustimmung ertheilt Staatsregierung durch das placet regium, ohne welches auch in katholischen L dern keine päpstl. Bulle oder andre Verordnung publicirt werden darf. In deutschen protestantischen Ländern sind die höhern kirchlichen Beamten ohnehin gleich landesherrliche, und von ihnen geht daher die kirchliche Gesetzgebung zu cher Zeit Namens der Kirche und des Staats aus. 37

Kirchengewalt, die Rechte, welche der Kirche gegen ihre Mitglieder Beamte zustehen, und welche theils durch die religiösen Lehren und Meinun theils durch das positiv aufgestellte Verhältniß der Kirche zum Staat auf eine verschiedene Weise bestimmt werden. Der Unterschied, welchen die kathol Kirche sehr genau festhält, zwischen der Kirchengewalt zu Austheilung der ge chen Güter der Kirche (potestas ordinis oder ministerii) und zu Handhabun äußern Ordnung in der Gemeinde und den kirchlichen Beamten (potestas j dictionis) liegt in der Natur der Kirche überhaupt, wenn er auch nicht üb scharf hervortritt. Die Gewalt der Weihe (ordinis) oder des göttlichen Die ruht ausschließlich in dem Lehramt der Kirche; der Einzelne wird fähig, die hei Handlungen vorzunehmen, durch die Aufnahme in den lehrenden Stand der chenmitglieder, und keine weltliche Macht ist im Stande, weder ihm diese F keit zu geben, noch sie ihm zu nehmen. Der Einzelne ist dabei nur Werkzeug, die Gültigkeit und Wirksamkeit der Handlung hängt nicht von seiner persönl Gesinnung und äußern Eigenschaft ab, sondern ganz allein von seiner geistl Fähigkeit zu derselben. Diese Gewalt, oder der Dienst des göttlichen Worts nisterium verbi divini), ist auch in der protestantischen Kirche vorhanden kann dem Glauben keiner Religionspartei fehlen. Die Gewalt der Jurisdi umfaßt die Gesetzgebung, die Errichtung der Kirchenämter, die Anstellung be amten, die Handhabung der kirchlichen Zucht, die Verwaltung des Kirchenve gens u. s. w., und bei ihr tritt also der Conflict mit der weltlichen Regierung züglich ein, sowie bei ihr eine große Mannigfaltigkeit der Organisation denkba Hier handelt der Kirchenbeamte nicht als Priester, als Werkzeug einer höhern sichtbaren Macht, daher findet auch hier Berufung auf höhere Beamte u. dgl.

Kirchenjahr, das, fängt in Deutschland und in den meisten kathol und protestantischen Ländern mit dem ersten Adventsonntage an. Daß es mit dem 25. Dec., als mit dem Tage, welcher als der Geburtstag Jesu C angenommen wird, beginnt, hat vielleicht seinen Grund darin, daß das frömm terthum wollte, es sollten in jedem Kirchenjahre der Vorbereitung auf die Er rung an das wichtige Ereigniß der Geburt Jesu Christi einige Wochen gew

In England fängt das Kirchenjahr mit dem Feste der Verkündigung
. März) als mit dem Tage an, wo die Entstehung der menschlichen Na=
Leibe seiner Mutter begonnen habe. N.

henmusik. Wie alle schöne Künste in ihrem reinsten Aufblühen
weniger dem religiösen Leben huldigen, so auch die Musik. Fast alle
die einen festlichen Gottesdienst hatten, haben die Tonkunst zu einem
Bestandtheile desselben gemacht. Aber auch dem Herzen, das in der
sein frisches Gefühl ausströmte, mußte die Erfindung der Kunst zur
eligiöser Stimmungen um so willkommener sein, je lebendiger in der
der Völker das Verhältniß des Menschen zu der ihn umgebenden Gott=
ier war die Kunst mehr dem Gefühl überlassen; dort bildete sie sich in
n Gattungen, der jedesmaligen Foderung des Gottesdienstes gemäß,
ung gemeinsamer religiöser Stimmung aus. In diesem allgemeinen
ten wir auch die bei den gottesdienstlichen Festen der vorchristlichen Völ=
lich der Ägypter, Hebräer, Griechen und Römer, angewendete Musik,
: auch die religiösen Festgesänge der Barden und Skalden, Kirchenmusik
Da jedoch die religiöse Musik der Christen, welchen wir ausschließend
zuschreiben, sich, dem Charakter ihrer Religion gemäß, eigenthümlich
it, so nennen wir richtiger und bestimmter nur die für den christlichen
: bestimmte Musik Kirchenmusik. — Die unvollkommene Musik der
d Römer war durch den Luxus des sinkenden Heidenthums in Verfall
Die Christen, die zu religiösem Gesang in ihren Gemeinden schon durch
ihrer heiligen Schriften aufgefodert waren, verpflanzten die Gesänge
und Hymnen, welche in den Büchern des A. T. befindlich, und an
udenchristen schon gewöhnt waren, in ihre Gemeinden, vorzüglich die
schen; auch wurde bei den Liebesmahlen oder Agapen gesungen, dann
bendmahle. Auf der Kirchenversammlung zu Laodicea, 364, wurden
Gesänge eingeführt, welche von besondern Cantoren und Kanonicis
gesungen wurden. (Vgl. Kirchengesang.) Die abendländische
t durch Ambrosius, Bischof von Mailand (s. d.), einen geregelten
rgenländischen ähnlichen Kirchengesang, den man den Ambrosianischen
g nennt. Wahrscheinlich war dieser nicht bloß ein declamatorisch freier
ndern mit bestimmter Modulation und bestimmtem Rhythmus beklei=
z beide durch Mangelhaftigkeit damaliger Musik noch sehr unvollkom=
tzterer bloß auf lange und kurze Töne beschränkt gewesen zu sein scheint,
af die in Italien damals noch üblichen griechischen Tonarten stützte und
war. Vielleicht wurden manchen Melodien griechischer und römischer
istlich=religiöse Texte untergelegt. Die Zeugnisse der Kirchenväter be=
Gebrauch des Gesanges in den christlichen Gemeinden der ersten Jahr=
nd viele derselben, wie eben Ambrosius und Augustinus selbst, waren
er desselben. Was die Art des Singens in den ersten Gemeinden be=
r sie bald Sologesang, bald Wechselgesang (Antiphonien), bald Chor=
ganzen Versammlung, die in einen vorgesungenen oder vorgelesenen
iel, wovon wahrscheinlich erst später das weibliche Geschlecht ausge=
rde. Zur regelmäßigen Anordnung des Gesanges wurden aber bald
besondere Vorsänger angestellt, die zu den niedern geistlichen Beamten
rden und ihre Nachfolger bildeten. Eigne Singschulen findet man
nd nur an wenig Orten. Besonders hat sich Papst Gregor der Große
:) als Stifter einer neuen Singschule, in welcher Knaben aufgenom=
terrichtet wurden, in der römischen Kirche berühmt gemacht. Sie wur=
ster vieler andrer Anstalten dieser Art. Durch die Bildung besonderer
r wurde der Gesang nicht nur künstlicher, sondern auch dem Volke ent=

zogen, um so mehr, da er lateinisch war. Gregor sammelte in seinem Antiph
rium die vorhandenen Kirchengesänge, die er nach den besten alten Melodien
wählte, verbesserte und mit neuen vermehrte. Der nach ihm benannte Gre
nische Gesang schritt einstimmig im Einklange und in lauter Noten von gl
Werthe ohne Rhythmus und Metrum (dadurch soll er sich von dem Ambr
schen hauptsächlich unterschieden haben; s. Forkel's „Gesch. der Mus.", 2
S. 182), oder ebenfalls in den alten griechischen Tonarten, jedoch mit un
derer Modulation fort. Dieser Gesang, der durch Gregor und seine Nach
im ganzen Occident verbreitet wurde, ist die Grundlage der christlichen Kirchen
geworden. Man nannte ihn auch Cantum choralem (Choral), weil er vom
gesungen wurde, wie denn in der That seine Beschaffenheit nicht nur für de
sang einer großen Volksmasse, welche sich schwer und in weniger bestimmt
messenen Zeiträumen fortbewegt, sondern auch für den feierlichen, einfachen
druck eines allgemeinen christlich-religiösen Liedes sehr geeignet war. Man de
daher nicht wundern, daß der Choral (s. d.) so viele Jahrhunderte hindu
allem Wechsel der übrigen Musik sich unverändert erhalten hat. Zuerst ver
sich der Gregorianische Gesang nach England und nach Frankreich. Karl der G
der vorzüglich zu seiner Verbreitung wirkte, ließ mehre Singschulen in Fran
errichten und verband sie mit den Klöstern. Nach Deutschland kam der Greg
sche Gesang wahrscheinlich durch Bonifaz; aber erst zu Karls des Gr.
wurde er auch in Deutschland verbreitet. Durch den Choral mochte sich
vierstimmige Gesang leichter entwickeln, aber gewiß haben dazu, sowie über
zur Entwickelung der vollkommenen Harmonie, die musikalischen Instru
noch mehr beigetragen, unter diesen aber vorzüglich die Orgel (s. d.), die
Kirche bald den Vorrang behauptete. Nun entwickelte sich die Figuralmu
der figurirte Gesang (cantus figuratus), welcher im 15. Jahrh. anfing al
ner zu werden, indem man zuerst nur die begleitenden Stimmen einer Melod
änderte, erweiterte und ausschmückte, wogegen die Hauptstimme, d. h. die
in welcher die Grundmelodie enthalten war, unverändert blieb (daher sie c
firmus, canto fermo, plein chant genannt wurde), doch so, daß die Haupts
sehr oft in die Unterstimme verlegt wurde. Dies geschah nachher auch mit de
lodie. Die Erfindung der Mensuralmusik bewirkte, daß auch der Choral i
stimmtern Zeitmaße vorgetragen wurde, und bildete die Harmonie weite
Nun wurden Singchöre nothwendiger, und der Gesang vorzüglich in Ital
mehrem Glanze des religiösen Cultus angewendet. (S. Italienische M
Die Orgeln wurden seit dem 15. Jahrh. immer vollkommener, und auch
Instrumente in der Kirche eingeführt, gegen welche, sowie überhaupt gegen d
Figuralmusik, die in der Instrumentalmusik eine vorzügliche Stütze fan
öfters eifernde Stimmen in der Kirche erhoben. Doch waren sie größtenthe
gen den Mißbrauch der Figural- und Instrumentalmusik gerichtet und verm
diese nicht aus der Kirche überhaupt zu verbannen. Eine neue Periode der K
musik eröffnete sich im 15. und 16. Jahrh. und wurde durch große Meister i
lien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland verbreitet. Bekann
Luther's Verdienste um den deutschen Kirchengesang, für welchen er besonde
seinen Freund Senffel wirkte. Vom 17. und 18. Jahrh. an wurde die K
musik immer glänzender und immer mehr durch weltliche Musik verfälscht.
der in der Einleitung zum 2. Th. s. „Geschichte der Musik" von dem Verf
gesammten kirchlichen Musikwesens in den neuern Zeiten spricht, führt als
ursachen an: den allzu häufigen Gebrauch der Musik, wodurch dieselbe, so zu
entheiligt wird; ferner Mißbräuche in der Anwendung der Musik, Mangel
länglicher Kenntniß derselben und Sparsamkeit in Hinsicht des zu einer
Musik erfoderlichen Aufwandes, wobei man jedoch die Vermögensumstän

n, sowie die zu großen Anfoderungen der neuern Componisten auch
ehen muß. In Hinsicht auf letztern Punkt betrachtet er die Beschaf=
ntorate, deren geringe Einkünfte mit den Foderungen an gute Kir=
roßem Misverhältnisse stehen, ferner die Organisten, Stadtmusikan=
chöre, welche zur Kirchenmusik erfoderlich sind, und redet dann von
igkeit einer Verbesserung der Kirchenmusik und von den Mitteln, sie
it Rücksicht auf die vorher berührten Foderungen und Mängel. In=
Klage über die unvollkommene Ausführung der Kirchenmusik, welche
in den protestantischen Kirchen häufig wahrnimmt, von der Klage
ng der Kirchenmusik überhaupt unterschieden werden. Da es der
henmusik ist, die Herzen der Zuhörer zu Andacht und Frömmigkeit
o muß sich der Kirchenstyl durch Ernst, Feierlichkeit, Erhabenheit und
ung, durch Entfernung aller profanen Künsteleien, schwierigen Läufe
ren, die allein dazu dienen, die äußere Fertigkeit der Sänger und
gen, und Verbannung weltlich süßer, üppiger, leidenschaftlicher oder
elodien von dem freiern und ungebundenern Style der weltlichen
ders vom Theaterstyl, welchen man dem Kirchenstyl entgegensetzt,
Thibaut in seiner kräftig populairen Schrift „Über Reinheit der
eidelb. 1825) eifert gegen diese Unbilden und räth, zu den großen
Vocalwerken der Meister des 15. und 16. Jahrh. zurückzukehren.
sicht darf man von der Ausbildung des religiösen Gesanges in unsern
en und der wiedererwachten Liebe für den alten Kirchengesang viel
n. In Rücksicht des Technischen und Akustischen erfodert die Kir=
ße Einsicht, weil größere Gattungen der Harmonie und zu schnelle
in den nachhallenden Gewölben großer Kirchen leicht undeutlich ver=
mißtönend werden. In der römisch=katholischen Kirche hat die Kir=
e bestimmten Formen des Textes, welchen sie sich fester anschließt,
t der Messe oder Missa, die Offertorien, Te deum, Salve, Requiem,
i den Protestanten hingegen haben sich Dichter und Tonsetzer neue
bt, und es wechseln bei dem gewöhnlichen Gottesdienst zum Theil
ı Stücke lateinisch gesungen mit deutschen Motetten, Cantaten, Ora=
velchen letztern, besonders wenn sie dramatisch sind, sehr oft der Über=
pernmusik bemerkt worden ist. Die größten neuern Kirchencompo=
Palestrina, Allegri, Durante, Morales, Lolli, Scarlatti, Lasso, Cal=
golesi, Händel, Bach, Graun, Hasse, Jomelli, Stölzl, Kerl, Rolle,
chulz, Kunzen, Wolf, Mich. und Jos. Haydn, Mozart, Vogler, Che=
ind die letztern, vom Vater Haydn an, nicht immer dem galanten
tlichen Musik ausgewichen. Auch haben wir treffliche Werke von
elemann, Schmittbaur, Schuster, Doles, Hiller, Schicht, Fasch,
Stadler, Eybler, Danzi, Winter, G. Weber, Fr. Schneider (Vocal=
ratorien) u. A. — S. Gerbert „De musica sacra" (geschichtlich),
'74, 2 Bde., 4.; Hiller, „Was ist wahre Kirchenmusik &c.?" (Leipz.
d Vogler's „Deutsche Kirchenmusik &c." (München 1807). T.

nrecht (Jus ecclesiasticum), der Inbegriff und subjectiv die Wis=
nigen Rechtsnormen, welche die Verhältnisse der Kirche sowol in ih=
als gegen den Staat und andre Kirchen betreffen. Der Ausdruck
r und also auch richtiger als kanonisches Recht, da dieser, streng ge=
: den Inbegriff der Gesetze der katholischen Kirche bedeuten kann, und
den kirchlichen und päpstlichen Verordnungen viele Gegenstände be=
welche der Kirche ganz fremd sind, z. B. der Proceß. Das Kirchen=
nehr als viele andre Theile des Rechts auf den Aussprüchen der Ver=
ogenannten Naturrecht, wenn man es nicht als unmittelbar göttliche

Gesetzgebung (Jus positivum divinum) anerkennt, was doch weder von
ken noch Protestanten in seinem ganzen Umfange angenommen wird.
Quellen des katholischen Kirchenrechts s. Kanonisches Recht. Die
tisch-christliche Kirche Deutschlands erkennt als Quelle der Glaubenslehren,
die Grundlage ihres Kirchenrechts ausmachen, indem die Pflichten und Be
sowol der Gemeinde als auch des Lehramts dadurch vornehmlich bestimmt
nur die heilige Schrift neuen Testaments; die ältern christlichen Glaub
nisse, die augsburgische Confession und was sonst zu den symbolischen Bü
rechnet wird, sind doch nur angenommene Interpretationen. Die Kirch
sung und das Kirchenregiment hingegen beruhen auf der Staatsgesetzg
einzelnen Länder, daher auch, was diese äußere Verfassung betrifft, nur
des Kirchen, nicht aber von einer allgemeinen evangelischen Kirche gesproch
kann. Aber die Unsicherheit und Divergenz der Ansichten, welche auf die
gesetzgebung der Kirche gegenüber Einfluß haben, sowie die bindende Kraft
giösen und moralischen Lehren gibt hier der Anwendbarkeit allgemeiner
von Recht und Pflicht einen größern Spielraum und praktischen Werth.

Kirchenregiment, Kirchenverfassung (Regimen ecclesiasti
die äußere Ordnung, welche in der Kirche zu Ausübung der Kirchengew
also sowol die Unterordnung der Beamten, der Pfarrer, Bischöfe, Er
s. w. unter dem Papste, als allgemeinem Primas, oder der Pfarrer,
denten, Consistorien, Synoden, Bischöfe in der protestant. Kirche, als
Eintheilung der Amtsbezirke und die Verwaltung der Kirchengewalt selbst
ser Ordnung.

Kirchensatzungen sind von der Kirche angenommene Mein
eingeführte Gebräuche, welche sich nicht auf das Ansehen der heiligen
gründen.

Kirchenspaltung, s. Schisma.

Kirchensprengel, s. Dióces.

Kirchenstaat, der Länderbesitz des Papstes in Italien. Er entst
der Schenkung, welche 754 der König der Franken, Pipin, Stephan II
Bischof von Rom, mit den Besitzungen machte, welche die Longobarden
archate entrissen hatten, und gegen welche Stephan II. den König Pipin
gerufen hatte. Karl der Große erneuerte 774 die Schenkung und erhiel
800 von Leo III. die römische Kaiserwürde. Indeß sind die zweifelhaften
von Ludwig dem Frommen, Otto I. und Heinrich II., deren diplomatisch
heit der päpstl. Geh. Kämmerling Marino Marini (Rom 1822) aufs neu
ihre innere historische Ungewißheit darzuthun gesucht hat, die einzigen Bel
sich noch für die Schenkungen Pipins und Karls des Großen an die Päp
weisen lassen. Und doch beruhen auf diesen, am Ende des 12. Jahrh.
päpstl. Kämmerling Cencio abschriftlich erhaltenen Urkunden die weltliche
schaftsrechte des päpstl. Stuhls über den Kirchenstaat oder über das Erb
heil. Petrus! — Die folgerechte Politik der Päpste erzog sich, durch die
stigung der Normänner in Unteritalien, in diesen Vasallen kräftige Vert
ihres Stuhls. Die künstliche Gründung des Papstthums gedieh 1075 unt
gor VII. zur höchsten Vollendung. Die Kreuzzüge (seit 1096) förderten
sichten des römischen Stuhls im Anfange mehr als im Fortgange. Die
sche Erbschaft (s. Mathilde) vergrößerte die Macht der Päpste, und sie
teten dieselbe gegen alle Ansprüche der deutschen Kaiser. Der päpstliche
freite sich von seinen gefährlichen Nachbarn aus dem hohenstaufischen Sta
durch, daß er 1265 das Haus Anjou auf den Thron von Neapel rief. Die
sucht der Päpste, verbunden mit ihrem regellosem Wandel, erregte am
Widerstand der unzufriedenen Römer, und die Päpste selbst sahen sich ge

—76 ihre Residenz nach Avignon zu verlegen, welches Clemens VI.
r Johanne, Königin von Neapel und Gräfin von Provence, gekauft
da nun auch die unter dem Einflusse des franz. Königs stehenden Päpste
nie die Zustimmung der Römer und Deutschen erhielten, so entstand
Wahl mehrer Gegenpäpste, in deren Kämpfen miteinander weder der
h des Staates Bestes befördert wurde. Die Rückkehr der Päpste nach
, obgleich die deutschen Kirchenversammlungen oft eine nachdrückliche
ührten, der Vergrößerung der päpstl. Besitzungen sehr vortheilhaft. Ju-
achte 1513 den Staat von Bologna und 1532 Ancona an sich. Die
r mußten Ravenna abtreten; Ferrara wurde 1598 der modenesischen
entrissen, und Urbino von seinem letzten Herzoge, Franz Maria, aus
e Rovere, 1626 dem päpstlichen Stuhle vermacht. Indeß verloren die
en großen Theil ihres weltlichen und geistlichen Einflusses, wozu schon
Fortgang der Reformation, von 1517 an, den Grund gelegt hatte.
e Sixtus V. weise Verwaltung gegen das Ende des 16. Jahrh. die in-
ung wieder her, aber die Verschwendung und der Nepotismus der folgen-
e erzeugten neue Übel. Clemens XIV. sah sich genöthigt, 1773 den
den aufzuheben. In neuern Zeiten hob Neapel 1783 seine alten Lehns-
keiten gegen den päpstl. Stuhl auf, und selbst die Reise Pius VI. nach
te 1782 die großen Veränderungen nicht aufhalten, welche Joseph II.
lichen Angelegenheiten unternahm. Durch das Waffenglück der Fran-
talien sah sich der Papst im Frieden von Tolentino, 13. Febr. 1797, ge-
Avignon an Frankreich, und Romagna, Bologna, Ferrara an die cis-
Republik abzutreten. Ein Aufstand in Rom gegen die Franzosen, 28.
7, veranlaßte am 10. Febr. 1798 die Einnahme Roms und die Erklä-
Kirchenstaats zur römischen Republik. Pius VI. starb in Frankreich. Die
Russen und Östreicher in Italien begünstigten die Papstwahl Pius VII.,
1800, welcher alsdann unter dem Schutze der östreich. Waffen von Rom
itz nahm. Durch das Concordat, welches er 1801 mit dem ersten Con-
nz. Republik abschloß, ging dem päpstl. Stuhl abermals ein großer Theil
übrigen weltlichen Macht verloren. Aber 1807 erfolgten an den heil.
e Zumuthungen und Foderungen, den Code Napoléon einzuführen und
ierlich den Krieg zu erklären. Der Papst weigerte sich. Darauf wurde
. April erklärt, daß Frankreich mit dem Papste im Kriege sei, und die
Ancona, Urbino, Macerata und Camerino wurden dem Königreiche
nverleibt; dem Papste blieb nur der Kirchenstaat jenseit der Apenninen.
Correspondenz Pius VII. mit Napoleon in Stäudlin's „Kirchenhisto-
chiv", 1. Bd., 1815). Den 2. Febr. 1808 rückte ein franz. Corps von
in Rom ein, der Rest des Kirchenstaats wurde zu Frankreich geschlagen,
Papste, dessen geistliche Hoheit fortdauern sollte, 2 Mill. Franken jährl.
t. Ein Decret vom 17. Mai 1809 vernichtete endlich den Kirchen-
. Der Papst mußte seinen Aufenthalt in Frankreich wählen, bis ihm
isse des J. 1814 erlaubten, von dem Kirchenstaate wieder Besitz zu neh-
Pius VII.)

Kirchenstaat [(Stato della Chiesa) 811 □M., mit 2,460,000 Einw.
bten, 212 Mfl. und 3500 Dörfern und Weilern] liegt mitten in Ita-
n der Lombardei, Toscana, Neapel und dem toscan. und adriat. Meere.
inen (Somma 6800 Fuß, Velino 7872 F. hoch) ziehen sich durch das
l. W. nach S. O. Außer dem Po, der die Nordgrenze berührt und
Armen die Sümpfe von Commacchio bildet, gibt es hier nur Küsten-
größte davon ist der von Perugia an schiffbare Tiber (s. d.) Über die
chen Sümpfe s. d. A. — Der Papst (Leo XII. seit 1823) regiert

den Staat mit unumschränkter Gewalt. Die Einkünfte rechnet man auf
und die Staatsschulden auf 200 Mill. Gulden. Die Kriegsmacht ist
Die Marine besteht nur noch aus zwei Fregatten und einigen kleinen
Der östreich. Kaiser hat das Besatzungsrecht in der Citadelle von Ferrara
Commacchio. Die innere Sicherheit ist noch nicht hergestellt. Seit 181
Kirchenstaat, mit Ausnahme der Districte Rom, Tivoli und Subiaco,
mittelbar unter dem Papste, ihre eigne Civilverwaltung haben, in 17 De
getheilt, die, wenn ein Cardinal an der Spitze ihrer Verwaltung steht,
heißen. Protestanten, Griechen und Juden werden geduldet. Die D
die Jesuiten sind wiederhergestellt; so auch 1826 die Universität zu U
Das fruchtbare Land wird jedoch nicht mit glücklichem Erfolg verwaltet.
zeugt zwar alle Arten von Getreide, feines Obst, Pomeranzen, Citron
gen, Datteln rc., viel Öl, gute Weine und Maulbeerbäume, die Berg
ten reiche Waldungen, auch schönen Marmor, und Spuren von Metall
sich an mehren Stellen; aber diese Vortheile werden nicht gehörig benutzt
gentlichen Bergbau kennt man nicht; der Ackerbau wird nur in wenig
fleißig, die Zucht des Rindviehes und der Schafe jedoch mit mehr Sorg
ben. Manufacturen gibt es fast nur zu Rom, Bologna, Ancona
In den fünf Häfen: Rom, Civita vecchia, Ancio, Terracina und An
ren 1824 eingelaufen 3630 Fahrzeuge, worunter 1052 aus den päpstl
2267 aus den übrigen italien. Staaten. Eine stark besuchte Messe ist
gaglia. S. Neigebaur's „Handb. für Reisende in Italien" (Leipz. 182

Kirchenstrafen werden von einer Behörde, die in der kirchlich
sellschaft die gesetzgebende und ausübende Gewalt besitzt, den die Gesetze d
schaft übertretenden Mitgliedern derselben auferlegt. Bestehen sie bloß in
rückweisung von den gottesdienstlichen Versammlungen, in der Versagung
Mahls, in der Verweigerung des Begräbnisses nach dem Gebrauche de
schaft und in der Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft, so läßt
gen die Zulässigkeit der Kirchenstrafen nichts einwenden, da jede Gesell
Befugniß hat, Denen, die ihre Gesetze übertreten, den Genuß der ihren
dern zustehenden Rechte zu versagen. (S. **Kirchenbuße** und **Kirchen**
Erstrecken sie sich aber auch auf den Verlust der bürgerlichen Rechte, so m
als ein Mißbrauch der kirchlichen Gewalt betrachtet werden. So war es z.
widerrechtliches Verfahren, wenn die kathol. Kirche die Ketzer mit dem T
mit Gefängniß bestrafte.

Kirchenväter (Patres ecclesiae), Lehrer und Schriftsteller der
Kirche, welche nach den Aposteln und apostolischen Vätern (so nennt man
mittelbaren Schüler der Apostel) vom 2. bis 6. Jahrh. blühten. Von
werden noch die Lehrer und Schriftsteller der folg. Jahrh., bis zu den S
kern, die mit dem 12. Jahrh. anfangen, Kirchenväter genannt. Eine gro
ihrer Schriften ist erhalten und von neuern Gelehrten herausgegeben worden
Kenntniß ihres Lebens und ihrer Werke macht den Inhalt einer eignen Wiss
Patristik genannt, aus. Die Kirchenväter führten die griech. und röm.
schaft in das Christenthum ein, und viele von ihnen waren ebenso geistvolle
lehrte Männer. Die meisten der frühern Kirchenväter waren, ehe sie s
Christenthume wendeten, Rhetoren und Sachwalter gewesen, woraus
Eigenthümlichkeiten ihrer Disputirmethode sowol als ihres Vortrags erklär
den. Ihre Schriften beschäftigen sich mit der Vertheidigung der christl.
und der Gesellschaft der Christen, mit Bestreitung des Heiden- und Juden
und der Ketzer, mit der Erklärung der heiligen Bücher, mit Darstellung der
bens- und Sittenlehre, mit der Geschichte des Christenthums und der chr
Kirche, mit dem Unterrichte und der Erbauung des Volks; sie sind daher

hen, oder exegetischen, dogmatischen, moralischen, historischen, polemischen, h ascetischen Inhalts. Die Kirchenväter theilen sich in zwei Hauptclassen, hischen und in die lateinischen. Die berühmtesten unter den griechi- : Clemens von Alexandrien, welcher zuerst über das Christenthum phi- Origines, ausgezeichnet als Apologet, Exeget und Homilet; Eusebius, erste Geschichte der christl. Kirche schrieb; Athanasius, welcher auf die es Lehrbegriffs entschiedenen Einfluß hatte, und Chrysostomus, der be- Kanzelredner der alten Kirche. Die merkwürdigsten lateinischen er sind: Tertullian, einer der originellsten Schriftsteller; Augustin, eben- Mann von eigenthümlichem Geiste, das Orakel der abendländischen Kir- rosius, der sich als Kanzelredner auszeichnete, und Hieronymus, der Gelehrsamkeit besaß und besonders ein glücklicher Erklärer der heiligen war, aber auch den Fortgang des Aberglaubens, namentlich die Bewun- ehelosen Lebens und die Entsagung der Welt, in den Abendländern be-

N.

chenversammlung, s. Concilium.

chenzucht begreift die Zwangsanstalten, durch welche eine kirchliche t das Ansehen ihrer Gesetze aufrecht erhält. Sie wird auch kirchliche oder Kirchendisciplin, kirchliche Polizei genannt. Über die Rechtmäßig- chenzucht und die Grenzen derselben s. Kirchenstrafen.

cher (Athanasius), geb. 1602 zu Geiß im Fuldaischen, seit 1618 Je- der größten und thätigsten Gelehrten seiner Zeit, welcher Mathematik, aturgeschichte, alte Sprachkunde und Philosophie mit gleicher Liebe und faßte. Er war Professor der Mathematik, der Weltweisheit und der en Sprachen zu Würzburg, als die Waffen der Schweden die Ruhe, aselbst genoß, unterbrachen. Er begab sich daher nach Avignon, wo er e lang bei den reichen Jesuiten seinen Studien oblag. Er wollte eben schland zurückkehren, als der Papst ihn nach Rom berief, wo er am ano Mathematik lehrte und sich, in der Folge ohne Lehramt, mit dem der Hieroglyphen u. a. archäologischen Gegenständen beschäftigte. Er st 1680 in einem Alter von 78 J. Wir nennen von s. vielen Werken erühmtesten: „Ars magna lucis et umbrae" (Rom 1646, 2 Bde. usurgia universalis" (1650, 2 Bde., Fol.), worin K. schon die Äols- eibt; „Oedipus aegyptiacus" (Rom 1652—55, 4 Bde., Fol.). Dies ne Werk enthält die Erklärung einer großen Anzahl von Hieroglyphen, e von einem Gelehrten erwarten konnte, der voll sonderbarer Grillen und cher Vermuthungen war. In diesem Werke, sowie in s. „Prodromus Rom 1636, 4.) und s. „Lingua aegyptiaca restituta" (Rom 1644, er Forschungen über die koptische Sprache an. „Mundus subterra- msterd. 1678, 2 Bde., Fol.); „China illustrata" (Amsterd. 1667, 'olygraphia, seu artificium linguarum, quocum omnibus totius pulis poterit quis correspondere" (1663, Fol.); „Latium, id est rallela Latii, tum veteris, tum novi, descriptio" (1671, Fol.), ehrtes Werk, das viele Nachforschungen gekostet hat. Kircher hinter- tiquitäten- und Modellcabinet, welches von Buonanni (Rom 1709, rieben worden ist. Er wird mit Recht für einen der ausgezeichnetsten seiner Zeit, sowie für einen der fruchtbarsten Schriftsteller der Gesell- gehalten. Über Philosophie, Mathematik, Physik, Mechanik, Kosmo- aturgeschichte, Philologie, Geschichte und Alterthumskunde schrieb er und Gründlichkeit, jedoch freilich nicht ohne gelehrte Sonderbarkeiten und ungen, daher manche seiner Schriften jetzt nur noch als Curiositäten em. Am geschätztesten sind seine Werke über die Alterthumskunde, von

welchen wir jedoch s. „Turris Babel", sowie s. „Arca Noë" ausnehmen
Zu seinen Erfindungen gehört der von ihm benannte Kircher'sche Brenn
gel (s. d.). Er machte damit den ersten Versuch auf der Insel Malta,
ser Spiegel der maltesische Spiegel genannt worden ist. Auch erfand er einen
lichen Springbrunnen (der Kircher'sche Brunnen), wo ein Vogel so viel
schluckt, als eine Schlange in ein Becken ausspeit.

Kirchgeßner (Mariane), geb. 1770 zu Bruchsal im Badischen,
schon als Kind ihr großes Talent für die Musik, welches durch den
Gesichts, den sie im 4. Jahre durch bösartige Blattern erlitt, eher
als sich vermindert zu haben schien. In einem Alter von 6 J. spielte sie
vier mit Fertigkeit und Ausdruck. Sie ward darauf von dem badischen
ster Schmittbaur zu Karlsruhe in der Musik und besonders auf der
unterrichtet, auf welcher sie schon in ihrem 10. J. so außerordentliche
gemacht hatte, daß sie sich mit allgemeiner Bewunderung hören lassen
Gesellschaft des Raths Boßler, ihres nachherigen Biographen, machte sie
1792 eine Reise durch ganz Deutschland, wo ihr allenthalben enthusiastisch
zu Theil wurde, und begab sich 1794 nach London. Ihr dortiger
enthalt war ihr nicht nur, außer der Vervollkommnung ihrer Kunst,
Mechanikus Fröschel gemachte Erfindung einer Harmonica mit
nützlich, sondern ihr ward auch daselbst das Glück zu Theil, einigermaßen
sicht wieder zu erhalten. Zu Anfange des Nov. 1796 ging sie über
nach Kopenhagen, von wo sie sich über Deutschland nach Petersburg
dann, nachdem ihr in allen diesen Ländern Beifall und verdienter Lohn
war, 1799 das Dorf Gohlis bei Leipzig zu ihrem Wohnorte wählte.
machte sie eine Reise in ihr Vaterland und dann nach Paris, von wo sie
nach Gohlis zurückkehrte und dort in Gesellschaft des Raths Boßler bis 180
In diesem Jahre unternahm sie eine neue Reise in ihr Vaterland, wo sie zu
hausen an einem Brustfieber am 9. Dec. in ihrem 38. J. starb.

Kirchweihe, die Religionshandlung, durch welche eine neuerbau
ihrer Bestimmung eine Zeitlang entzogene Kirche dem gottesdienstlichen
feierlich gewidmet wird. Die Sitte, die Kirchen zu weihen, entstand seit
Jahrh. Bei den Katholiken pflegen die Bischöfe, bei den Protestanten
perintendenten die Weihung der Kirche zu vollziehen. In der alten Kirche
ward der Tag der Kirchweihe als ein Fest gefeiert, welche Sitte bis auf diese
in einem großen Theile der christlichen Welt herrscht. Man pflegt dies
Kirchweihfest, auch die Kirchmesse (und im gemeinen Leben, inwiefern man
diesem Festtage gewöhnlichen Vergnügungen andeuten will, zusammengezog
Kirmse) zu nennen, weil es in der röm. Kirche üblich ist, zum Andenken der
tung und Einrichtung einer Kirche eine Messe (Kirchmesse) zu halten.

Kirgisen (**Kirgis-Kaisaken**) nennen sich selber Sara-Kaisaki (
penkosaken). Den Namen Kirgisen haben sie wahrscheinlich von irgend
Stifter ihrer Horde. Man hält sie gewöhnlich für Nachkommen der ältesten
golen, die anfänglich in der Nähe der chinesischen Mauer gewohnt haben
der allgemeinen Wanderung mongolischer Stämme in westlichere Gegenden
gen sind. Als man zur Zeit der russ. Eroberung Sibiriens zuerst von diesem
etwas vernahm, nomadisirten die Kirgisen in der Gegend des obern Jenisei
wurden zugleich mit den Barabinzen dem russ. Reiche unterwürfig. Seit
haben sie sich als ein unruhiges, wankelmüthiges und gefährliches Volk
gemacht. Jetzt bewohnen sie die Wüste zwischen dem Ural und Irtisch,
Russen die kirgisische Steppe genannt, die 31,681 □M. groß ist. Diese
grenzt westlich an das kaspische Meer und die Provinz Kaukasien, nördlich
ufaische und tobolskische, und östlich an die koliwanische Statthalterschaft.

ich seit alter Zeit in die große, mittlere und kleine Horde. Die erste war
egen ihrer Tapferkeit und wegen der unzugänglichen Gebirge, in welchen
t, unabhängig, bis ihr Sultan 1819 Rußlands Hoheit anerkannte; die
und kleine Horde erkennen seit 1731 die russ. Schutzherrschaft an, haben
stets treulos und räuberisch gezeigt, weßhalb auch längs den Grenzflüssen
en kleinen Festungen gegen sie angelegt sind. Man schätzt die mittlere und
e Horde jede auf 30,000 Kibitken oder Familien; wahrscheinlich sind sie
it stärker. (Vgl. Turkomanen.)

irnberger (Johann Philipp), ein berühmter Contrapunktist, geb. 1721
feld im Thüringischen. Nachdem er hier die Anfangsgründe der Violine
Claviers gelernt hatte, nahm er Unterricht bei dem berühmten Organisten
zu Gräfenrode im Thüringischen. 1738 widmete er sich in Sondershau-
ter Anleitung des Kammermusikus Meis, dem Violinspiele. Hier hörte
gesetzt die Capelle des Fürsten und strebte mit der Spielart des Organisten
, eines Schülers von Bach, dessen Bekanntschaft er fleißig suchte, ver-
werden. Ersterer hatte ihm diesen großen Componisten so gerühmt, daß
ger der Lust, in Dresden die Bekanntschaft desselben in Person zu machen,
derstehen konnte. Er führte diesen Vorsatz 1739 aus und genoß während
Jahre sowol auf dem Clavier als in der Composition den Unterricht jenes
Meisters. 1751 studirte er noch unter der Anleitung des Kammermusicus
die Geige. Hierauf begab er sich nach Berlin, wurde Violinist in der Ca-
Königs, 1754 aber Kammermusicus des Markgrafen Heinrich und kurze
hier Kammermusikus im Dienste der Prinzessin Amalie v. Preußen. Hier
1783 nach einer langen und schmerzhaften Krankheit. In den letzten 20
s Lebens beschäftigte er sich bloß mit der Theorie der Kunst, obgleich es ihm
tischen Ausführung weder an Geschicklichkeit noch an Geschmack gebrach.
heoretischen Werke sind: „Construction der gleichschwebenden Temperatur"
; „Die Kunst des reinen Satzes" (2 Thle., 1774); „Die wahren Grund-
n Gebrauche der Harmonie" (1773, welches Werk jedoch nach Gerber nicht
, sondern von Schulz verfaßt sein soll); „Grundsätze des Generalbasses,
e Linien zur Composition" (mit vielen Kpfrn., 1781); „Gedanken über
dern Lehrarten der Composition" (1782); „Anleitung zur Singcomposi-
it Oden in verschiedenen Sylbenmaßen" (Berlin 1782). Außerdem hat
eisten musikalischen Artikel in dem 1. Bde. der Sulzer'schen „Theorie der
Künste" verfaßt. Auch ist unter seinen Bemühungen um die Harmonie
ihm erfundene Intervall zu erwähnen, dem er den Namen J gab. Das
niß desselben ist 4 : 7, oder etwas größer als die übermäßige Sexte und et-
iner als die kleine Septime. Er machte nicht allein in einer Flötensonate
em Intervalle Gebrauch, sondern veranlaßte auch, daß es einer berlinischen
wenn wir nicht irren, in der Garnisonkirche, einverleibt wurde. Da aber
n Niemand davon Gebrauch machen wollte oder konnte, so ist es wieder
mmen worden. Daß dieses Intervall keine ganz nutzlose Grübelei Kirn-
war, beweist der Gebrauch, den in neuern Zeiten Fasch davon zu machen
hat.

isfaludy (die Gebrüder Alexander und Karl), aus einem im süd-
n Ungarn begüterten Adelsgeschlechte, wurden, jener 1777, dieser 1796
; jener lebt auf seinem Gute bei Sümegh, dieser in Pesth; Beide haben
Entwickelung und Vervollkommnung der ungarischen Sprache und schönen
r den größten Einfluß gehabt. Alexander regte durch seine elegischen und
Gesänge, Liebesklagen, Himfy, die in der Geschichte der ungarischen
unbestreitbar eine Epoche machen, alle empfängliche Gemüther in seinem
nde an. Er verlebte seine Jugend fern von der Heimath im Kriegsdienste.

1809 Rittmeister bei der magyarischen Insurrection, stand er als Adjutan
Erzherzoge Palatinus. — Karl versenkte sich in die ungarische Vorwelt und
Heroenzeit des Kampfes zwischen den heidnischen Götzen und dem Kreuze, zw
diesem und dem Islam der Mongolen und Türken, in welchem Streite Ung
lerdings ein rauheres Gegenstück des romantischen Kampfes in der pyren
Halbinsel darstellt; endlich in die Tage des innern Bürgerkriegs, der nicht
gere tragische Stoffe darbietet als der Krieg der weißen und rothen Rose.
von K. Kisfaludy's vaterländischen Dramen sind auch ins Deutsche übers
Ungarn aber mit stürmischem Beifall aufgenommen worden. — Hinsicht
ner Sprache wird ihm von dem genialen Kritiker Stephan Horvath, Cus
pesther Museums, gesuchte Neuerung und Alterthümlerei, die beinahe al
ständlichkeit unterbreche, nicht ganz ohne Grund vorgeworfen.

Klage (actio), Einreden, Klagverfahren, die Anrufung des Rich
ein Recht geltend zu machen; auch der schriftliche oder mündliche Vortrag, w
die richterliche Hülfe angerufen wird (libellus), das Recht selbst, oder die
rung, welche man geltend zu machen sucht. Eine jede Klage bezweckt,
Andrer, der Verklagte oder Beklagte (reus, defendeur), für schuldig erk
irgend Etwas zu thun oder zu leiden, und sie muß daher gegen einen b
Gegner gerichtet sein. Sie ist die nothwendige Bedingung für den Ri
privatrechtliche Verhältnisse einzugreifen (in Criminalsachen verfährt er
dert, von Amtswegen, ex officio), und man sagt daher, wo kein Kläger
kein Richter. Eine jede Klage muß die Prämissen einer Verurtheilung
sie muß den Richter in Stand setzen, auch alsdann ein richterliches Erken
fällen, wenn ihm auch weiter nichts vorgetragen wird. Sie muß also 1
Rechtsbegriff (fundamentum agendi) aufstellen, unter welchen 2) der f
Vortrag gestellt wird (species facti), um daraus 3) einen Anspruch an d
ner abzuleiten, welchen der Richter dem Kläger (actor, demandeur) zu
soll, die Klagbitte (petitum libelli). Die Klage stellt also einen vollst
logischen Syllogismus dar, dessen Richtigkeit der Richter prüfen muß, ehe
Beklagten die Beantwortung desselben befiehlt. Aus den vorgetragenen Tha
muß wenigstens der Art, wenn auch nicht der Quantität nach, Dasjenige folg
der Kläger bittet, d. h. die Klage muß schlüssig sein. Bittet der Kläger me
aus den Thatsachen folgt, so hindert dies nicht, ihm das Wenigere zuzuerk
bittet er weniger, so darf der Richter doch über die Klagbitte nicht hinaus
(nicht ultra petita erkennen). Die Arten der Klage sind so verschieden als d
ten der Rechte, welche durch sie geltend gemacht werden sollen; eine der am
vorkommenden Eintheilungen ist, daß sie entweder persönliche sind, wel
auf eine Foderung an eine bestimmte Person beziehen, oder dingliche (Re
gen), welche das Recht an einer bestimmten Sache zum Gegenstand haben
ersten müssen bei dem Gerichte angebracht werden, unter welchem der Be
für seine Person steht, die letzten bei dem Gerichte, unter dessen Gerichtsbar
Sache gelegen ist. (S. Gerichtsstand.) Die Klagen gehen entweder au
ständige Entscheidung eines Rechtsverhältnisses, oder auf vorläufige Zuerkn
eines Anspruches mit Verweisung der weiter aussehenden Einreden zu einer
dern Verhandlung. Zu den letzten gehören vorzüglich die Besitzstreitigkeiten
sessorische Klagen) u. die Executivklagen (wenn aus klaren Schuldver
bungen geklagt wird, wobei alle Punkte mit deutlichen und vom Beklagten
erkennenden Urkunden belegt sind). Auch diese Form der Klage muß durch di
getragenen Thatsachen gerechtfertigt sein. Fehlt eine der Bedingungen,
der Richter zu berücksichtigen hat (und wohin in manchen Ländern auch gehört
für den factischen Vortrag auch die künftigen Beweismittel angegeben werden
muß der Regel nach die Klage als unförmlich, unschlüssig (zur Zeit, in ange

Maße) verworfen werden; nach der preuß. Gerichtsordnung aber muß der Klä-
zur Ergänzung oder Berichtigung derselben aufgefodert werden. Ist der Klag-
trag in sich zusammenhängend und eine richtige Schlußfolge darin (ob das Facti-
wahr sei, kommt dabei noch nicht in Betracht, sondern ist Gegenstand des
Beweises), so erläßt der Richter an den Beklagten den Befehl, darauf
antworten (die Vorladung), in Sachsen und Preußen bei Strafe des Zuge-
ses, nach gemeinem deutschen Proceßrecht bei Strafe, daß der Kläger zum
zugelassen, der Beklagte aber seiner Einreden verlustig sein solle. Der Be-
ist nun schuldig, 1) diejenigen Gründe anzugeben, aus welchen er glaubt,
Einlassung auf die Klage (in den Proceß) gar nicht verbunden zu sein, z. B.
er nicht unter diesem Gericht stehe (exceptiones dilatoriae, ablehnende, ver-
Einreden), dessenungeachtet aber 2) sich über den factischen Theil der Klage
und vollständig zu erklären, d. h. anzugeben, was daran wahr oder nach
Behauptung falsch, oder eines Beweises noch bedürftig sei (litis contestatio,
lassung); und 3) diejenigen Gründe, welche er sonst noch dem Anspruch
Klägers entgegensetzen kann, z. B. der Zahlung, der Gegenfoderung, alle auf
vorzutragen (exceptiones peremtoriae). Ehedem durften diese Einreden
und wenn die eine verworfen war, erst eine andre vorgebracht werden, wo-
die Processe ins Unendliche verzögert wurden; seit dem Reichsschluß von
müssen sie alle auf einmal vorgetragen werden (Eventualmaxime des Proces-
Dieser erste Abschnitt eines Rechtsstreites ist dazu bestimmt, nur die Ver-
des Beklagten zur Einlassung und die factischen Behauptungen der Par-
gegen einander festzustellen; im französischen Proceß geschieht dies ganz ohne
des Gerichts durch Mittheilungen zwischen den Sachwaltern, daher der
Proceß stets schwankend bleibt und nur durch die nachträglichen Auffoderun-
bestimmter Beantwortung (interrogations sur faits et articles) in Ord-
gebracht werden kann; im gemeinen deutschen Proceß wird dies erste Verfah-
verfahren) zwar von dem Richter geleitet, aber nur in Hinsicht der Regel-
keit, und den Inhalt der gegenseitigen Erklärungen überläßt man der Ver-
lichkeit der Parteien, daher ein übelgewähltes, zweideutiges Wort der Klage
Einlassung den Verlust des ganzen Processes und des klarsten Rechts nach
kann; im preuß. Processe müssen die Parteien zur wahrheitsgemäßen
gegen einander ermahnt und ihre gegenseitigen Behauptungen in einen
Status causae et controversiae (Darstellung der streitigen Punkte) vom
zusammengestellt werden, woraus sich denn ergibt, welche Thatsachen zur
erheblich und eines Beweises bedürftig sind, auch wer den Beweis zu
hat. Dies ist bei der Klage natürlich der Kläger; bei den Einreden aber
Beklagte als Kläger angesehen werden und die factischen Behauptungen
welche das Recht des Klägers, wenn es an sich begründet wäre, wieder
würden. (S. Proceß.) 37.

Klangfiguren. Wenn man eine gläserne, metallene oder auch hölzerne
in horizontaler Richtung auf einer passenden Stelle gehalten oder unter-
mit klarem Sand oder einer andern ähnlichen körnigen, trockenen und gleich-
Masse bestreut und am Rande mit einem geharzten Violinbogen streicht,
gleichzeitig mit dem dadurch erregten Klange der Sand oder die aufgestreute
durch die vibrirende Bewegung der Scheibe an den mehresten Stellen ab-
gestoßen werden, an andern aber zurückbleiben und sich anhäufen, sodaß
mische Figuren auf der Scheibe bilden, die nicht nur Regelmäßigkeit zeigen
unter gleichen Verhältnissen immer auf gleiche Weise wieder erscheinen, sondern
mit der Form und der Größe der Scheibe und dem danach hervorgelockten
in einem gewissen übereinstimmenden Verhältniß stehen. Es liegt dabei fol-
Gesetz der schwingenden Bewegung tönender Körper zum Grunde. Jeder

klingende Körper kann in seiner ganzen Ausdehnung (mit Ausnahme eines zweier Punkte, wo er gehalten wird) schwingen, oder er kann auf mannigf Art in Theile relativ sich scheiden, die in entgegengesetzten Richtungen schwin während die zwischen diesen Theilen befindlichen Stellen, die man Schwingun knoten nennt, in Ruhe bleiben. Die Theile, in welche sich der klingende K theilt, haben allemal gegen einander ein solches Verhältniß der Größe, als erfo lich ist, um in gleicher Geschwindigkeit schwingen zu können. Mehre Arten schwingenden Bewegung und also auch mehre Töne können zugleich bei einem genden Körper statthaben, ohne daß eine die andre hindert. Jene Knotenli die in Ruhe bleiben, sind es, wo die aufgestreute Masse auch in Ruhe bleibt, rend sie von den übrigen Stellen abgestoßen wird und sich nach der Richtung Linien anhäuft. Die dadurch hervorgebrachten Figuren aber werden regelm oder unregelmäßig sein, je nachdem die Scheiben eine regelmäßige Form haben an Stellen, wo Knotenlinien durchlaufen, gehalten oder befestigt werden, au gestrichenen Stellen der Scheiben mit ihnen in einem gehörigen Verhältniß st Chladni hat zuerst diese Erscheinung beobachtet und erklärt, und dadurch die stik wesentlich bereichert.

Klaproth (Martin Heinrich), Dr. der Philosophie, königl. preuß. O medicinal- und Sanitätsrath und Professor der Chemie, Ritter des rothen A ordens 3. Cl. und Mitgl. von 30 gel. Gesellsch., einer der gründlichsten deut Chemiker und Naturforscher, geb. den 1. Dec. 1743 zu Wernigerode, starb 1. Jan. 1817 zu Berlin. Kl. war bis 1788 Apotheker; in diesem Jahre w er Chemiker bei der Akad. der Wiss. und verkaufte seine Apotheke. Er w Erste, welcher in der unter dem Namen Zirkon bekannten Edelsteingattung, her aber auch im Hyacinth von Ceylon, eine besondere alkalische Erde ent welche er Zirkonerde benannte, deren Untersuchung nach ihm die französ. miker Morveau und Vauquelin viel beschäftigt hat. 1797 bewies er hier durch eine meisterhafte Analyse, daß in dem sogenannten Weißgolde ein eigen liches Metall enthalten sei, dem er den Namen Tellur beilegte; beina dieselbe Zeit fällt seine Entdeckung einer zweiten eigenthümlichen, u. a. in V dung mit Eisenoxyden und Erden viel vorkommenden und von ihm mi Namen Titan belegten Metallart. Eine dritte Species endlich, womit Classe der Metalle bereicherte, und welche den Namen Uran führt, verdank seiner Analyse der Pechblende. Kl. unterwarf außerdem die Meteorsteine ge nauen Untersuchungen und machte auf den höchst merkwürdigen Umstand der einstimmung ihres Mischungsverhältnisses aufmerksam. Die Resultate und andrer wichtiger chemischer Untersuchungen legte er nieder in s. „Beiträg chem. Kenntniß der Mineralkörper" (Berlin 1795—1815, 6 Bde.). Auß besitzen wir von ihm ein in Verbindung mit D. Wolff herausgegeb. „Chem Wörterbuch", wovon seit 1807 zu Berlin 5 Bde. und nachher noch 4 Supple bände erschienen sind, welches als die ausgezeichnetste und vollständigste ch Arbeit Deutschlands in alphabet. Ordnung anzusehen ist.

Klaproth (Heinrich Julius von), königl. preuß. Professor der asiat Sprachen, geb. zu Berlin den 11. Oct. 1783, Sohn des berühmten Chem studirte von Jugend auf die asiatischen Sprachen und das Chinesische, benu Bibliotheken zu Berlin und zu Dresden, gab in Weimar 1802 fg. das „Asi Magazin" heraus, und ward nach Petersburg als Adjunct der Akademie f asiatischen Sprachen berufen. Seine Forschungen betrafen hauptsächli schichte und Geographie des Innern von Asien, die Völkerzüge und di gung der Stammsprachen. 1805 begleitete er den Grafen Golowkin, w Peking als Gesandter bestimmt war, an der Grenze aber wieder umkehren Klaproth sammelte damals Wörterbücher und machte sich in Irkutzk m

…schusprache bekannt. Nach seiner Rückkehr gab ihm die Akademie in Pe…
…rg auf des Grafen Johann Potocki Vorschlag den Auftrag, in den Ländern
…ukasus seine Forschungen über die Stammvölker Asiens fortzusetzen. Er
…te daselbst die Abkömmlinge der Hunnen, Avaren und Alanen, sammelte
…e Handschriften und kehrte 1809 nach Petersburg zurück. Eine Frucht
…eise war das „Archiv für die asiatische Literatur" (Bd. 1, 1810, 4.). Dann
…e er den Katalog der chinesischen und Mandschubücher und Handschriften
…emischen Bibliotheken, wozu die chinesischen Charaktere in Berlin geschnit…
…den mußten; 1812 nahm er seine Entlassung, ging 1814 nach Italien
…ählte endlich Paris zu seinem Aufenthalte, wo er mehre Werke mit Unter…
…g des Königs von Preußen, der ihn 1816 zum Professor der asiatischen
…en ernannte, herausgab, z. B. „Supplément au dictionnaire chinois
…e Basile de Glemona" (von de Guignes 1813), 1. Lief. Die Fortsetzung
…n wurde durch die Herausgabe des Morrison'schen (Macao 1820, 2 Bde.,
…nöthig. Ferner erschien von ihm das „Verzeichniß der chinesischen und
…dschen Bücher und Manuscripte der königl. Bibliothek in Berlin" (Paris
… mit Auszügen und chronologischen Tabellen für die chinesische Geschichte);
…e Abhandlung über die Uiguren (das Erste mit den Sprachdenkmalen die…
…n Volks in uigurischen Buchstaben). 1823 erschien zu Paris s. „Asia
…otta", 4., nebst einem Sprachatlas in Fol., worin er die Verzweigungen
…tischen Völker in ihrer Sprachverwandtschaft nachweist und den Anfang der
…n Geschichte bei den verschiedenen asiatischen Völkern bestimmt. Auch ent…
…es Werk die Übersetz. einer mongolischen Legende vom Leben des Buddha
…merk. Von s. „Reise in den Kaukasus" gab er 1823 eine franz. Übersetz.
…en Zusätzen (2 Bde.) heraus. Für die asiatische Gesellschaft in Paris ist
…h. Klaproth sehr thätig. Das Journal derselben enthält mehre Aufsätze
…n, z. B. über den Ursprung der Staatspapiere. Auch gibt er auf Kosten
…Gesellschaft eine Georgische Grammatik nebst Wörterbuch und ein mand…
…es Wörterbuch heraus. Seit 1824 erscheinen dessen „Tableaux histo…
… de l'Asie depuis la monarchie de Cyrus jusqu'à nos jours" (4 Bde.,
…t Atlas in Fol.). Klaproth ist auch Mitglied der asiatischen Gesellschaft in
…, und will daselbst „A geogr., statist. and historical description of China"
…, 4.) herausgeben.

Klein (Johann Adam), Thier- und Landschaftmaler und Kupferätzer, geb.
…nberg den 24. Nov. 1792, wo ihn der Landschaftmaler G. Ch. G. Bem…
…nders im Pferdezeichnen, später Zwinger, und seit 1805 der Kupfer…
…Ambros Gabler überhaupt in der Kunst unterrichteten. Seit 1811—15
…e sich in Wien aus und auf Wanderungen durch Steiermark, Ungarn,
…reich und die Donaugegenden. Dann sah er die Rhein-, Main- und
…änder, malte seit 1816 in Öl und bereiste endlich Italien. Seine Dar…
… der Natur ist treu und belebt; Soldaten, Fuhrleute, Bauern rc. weiß er
…zu charakterisiren und das Gepräge des Volks und Landes sprechend aus…
…n. Vorzüglich sind seine Pferdestudien von den verschiedenen Racen Po…
…ngarns, der Walachei u. s. w. naturgetreu. Auch seine landschaftlichen
… und Beiwerke sind gut verbunden und ausgeführt. Die Radirnadel führt
…benso viel Leichtigkeit als Geist. Die Zahl seiner radirten Blätter beläuft
… mehr als 150, und mehre darunter können den besten niederländischen an…
…r gesetzt werden.

Kleist (Ewald Christian von), geb. den 3. oder 7. März 1715 zu Zeblin
…lin in Pommern, besuchte im 9. Jahre eine Jesuitenschule zu Kron in
…len, im 15. das Gymnasium zu Danzig, und ging 1731 nach Königsberg,
… Rechte zu studiren. Hier erwarb er sich eine ausgebreitete Kenntniß der

alten Literatur, der Philosophie, der Mathematik und der Rechte, dabei eine g
Fertigkeit in den neuern Sprachen. Um die große Welt kennen zu lernen,
er zu seinen Anverwandten nach Dänemark. Er bewarb sich daselbst vergeblich
einige Civilstellen. Daher wählte er den Militairstand und wurde 1736 däni
Officier. In dieser Laufbahn studirte er Alles, was in das Gebiet der Kriegs
senschaft gehörte, mit Eifer, verließ aber den dänischen Dienst bald, ging bei
Antritte der Regierung Friedrichs II. nach Berlin und wurde dem Könige vo
stellt, der ihn zum Lieutenant bei des Prinzen Heinrich Regiment ernannte.
Grunde scheint er nie wahre Neigung für den Soldatenstand empfunden, auch
nur durch die Vorstellung seiner Pflicht und die Bewunderung seines großen
nigs mit demselben versöhnt zu haben. Dieser Streit seines Schicksals mit
Wünschen seines Herzens, welche nur Ruhe beabsichtigten, verbunden mit
unglücklichen Liebe, die sich seit 1738 entspann, hat ihn auch vielleicht zum
ter gemacht oder doch seinen Gedichten den Hauptcharakter der sanften Sch
muth, der in ihnen herrscht, aufgedrückt. Nicht leicht machte ein deutsches
dicht, und zwar von einem noch unbekannten Verfasser, ein so schnelles Glück
sein „Frühling", welcher zuerst 1749 bloß für die Freunde des Vf. gedruckt w
und sich hierauf in vielen Auflagen wiederholte. Kleist's Bekanntschaft mit R
ler, die auf seine Poesie einen großen Einfluß gehabt hat, fällt in das Jahr
ersten Abdrucks des „Frühlings", und von der Zeit an hat jener deutsche Ba
einverständlich mit dem Dichter an den Geisteswerken desselben gefeilt, und
nicht überall mit Glück, selten mit Schonung der fremden Eigenthümlichkeit.
hatte ein sehr glückliches Talent, Gegenstände der sichtbaren Natur zu schi
wozu seine einsamen Spaziergänge viel beitrugen, die er (nach Göthe, „Au
nem Leben", 2. Th.) seine poetische Bilderjagd nannte. 1757 wurde Kleist
wachtmeister bei dem Hausen'schen Regimente, welches nach Leipzig in Ga
kam, wo er sich Gellert's und Weiße's Freundschaft erwarb. 1759 focht er
dem Prinzen Heinrich in der kunnersdorfer Schlacht, und nach langen heldenm
gen Anstrengungen zerschmetterte ihm eine Kartätschenkugel das rechte Bein.
verbunden, ausgeplündert lag er die Nacht hindurch auf dem Schlachtfelde.
des andern Tages gegen Mittag ließ ihn ein russischer Officier, der vorbeigin
dem sich Kleist entdeckte, nach Frankfurt a. d. O. bringen. Elf Tage na
Schlacht trennten sich die zerschmetterten Knochen und zerrissen eine Pu
worauf er am 24. Aug. an einer Verblutung starb. Sein Freund Uz hat i
würdiges Grablied gesungen, und Nicolai durch das Ehrengedächtniß, das
schrieb, das Beispiel einer guten deutschen Biographie gegeben. Durch sein
lente und seinen vortrefflichen Charakter hatte sich Kleist die Freundschaft der
Köpfe seiner Nation erworben, und sein Name wird in der deutschen Lit
welche er mit bilden half, unvergeßlich sein. Seine Schriften nach Ramler
cension, Berl. 1760, 2 Bde., und öfter; nach des Dichters Originalmanusc
aus Gleim's Nachlaß von Wilh. Körte, 2 Thle., Berlin 1803; jetzt auch i
schenausgabe.

Kleist (Heinrich von), geb. 1776 zu Frankfurt an der Oder, machte
Junker im preuß. Kriegsdienste den Feldzug am Rhein mit; aber ein he
Trieb nach wissenschaftlicher Bildung bewog ihn, seinen Abschied zu nehmen
in seiner Vaterstadt 1799 und 1800 zu studiren. Hierauf in Berlin im De
ment des Ministers von Struensee angestellt, ward ihm bald hernach ein U
zu reisen mit einigen Aufträgen ertheilt, und er lebte ein Jahr lang in Paris,
nahm seinen Rückweg durch die Schweiz, und dem Geschäftsleben immer
entwachsend, ließ er sich in Dresden nieder und machte von da aus einen zw
Ausflug durch die Schweiz und Frankreich. Kurz vor dem Ausbruche des un
lichen Krieges von 1806 kehrte er nach Berlin zurück und arbeitete wieder

n Finanzministerium. Aber nach der jenaer Schlacht flüchtete er nach Kö-
g, nahm hier seine Entlassung und suchte bei den Musen Trost und Er-
ng in der traurigen Zeit der Unterdrückung seines Vaterlandes, welches sei-
nzen über Alles theuer war. So nährte er die ihm angeborene Schwer-
n stiller Zurückgezogenheit, und die Gefangenschaft, in welche er bei seiner
r nach Berlin, während der franz. Besetzung Preußens, gerieth, mochte
t wenig dazu beitragen, diese seine Gemüthsstimmung zu befestigen. Er
Jur und Chalons im Gefängniß, ohne Grund eingesetzt und freigelassen,
h hierauf in Dresden, wo er an Adam Müller einen Freund und literari-
nossen fand, mit dem er das Journal „Phöbus" herausgab. Als der
gen Frankreich 1809 in Östreich ausbrach, eilte Kleist mit großen Hoff-
und Plänen nach Prag und war auf dem Wege nach Wien, als der schnelle
alle seine Luftschlösser zerschmetterte. Innerlich und äußerlich gedrückt und
, verzweifelnd an sich und seinem Vaterlande, kehrte er nach Berlin zurück
digte 1811 bei Potsdam sein Leben durch einen freiwilligen Tod, mit ihm
e Freundin, die Frau eines berliner Kaufmanns, Namens Vogel. Man
n einen entschiedenen Dichterberuf zuerkennen und bedauern, daß er nicht
nter uns geweilt, um sich mehr und mehr auszubilden. Denn Eigen-
eit der Erfindung, ein ungemeiner Schwung der Phantasie, ein tiefes,
fühl, eine seltene Kraft der Charakteristik, ja eine nicht gemeine Ironie,
rhaupt eine sprudelnde Lebensfülle, aber oft auch eine durch die Lage
ens getrübte Weltansicht charakterisiren seine Werke. Diese sind: „Die
Schroffenstein", ein Trauerspiel; „Penthesilea", ein Trauersp.; „Am-
"; „Der zerbrochene Krug", ein Lustsp.; „Käthchen von Heilbronn",
r. Ritterspiel; „Der Prinz von Homburg" und „Die Hermannsschlacht",
hgelassene Schauspiele (von L. Tieck, in „Heinr. v. Kleist's hinterlassenen
n", Berl. 1821, mit e. Vorr. über des Dichters Leben und Schriften);
wei Bdchn. „Erzählungen". „Die Familie Schroffenstein" ist ein Werk,
m bessern gehört, die aus der Tiefe der Zeit, wenn auch nicht ganz schla-
sich hervorgehoben. Noch tiefer ist das „Käthchen von Heilbronn" ge-
Wol ist das Ebenmaß des Baues zuweilen verletzt durch gehäufte und in
lung nicht scharf und stetig eingreifende oder genau umrissene Figuren.
ber sind auch viele an und in der Handlung sich entwickelnde eigenthümlich
g gezeichnet, und der Styl so frei, großartig und üppig, daß er mit Wahr-
Gemüth ergreift. Im Käthchen ist der Abgrund der Liebe mit einem ge-
eelenvollen Zauber erschlossen. Auch für das Lustspiel zeigte Kleist einen
nen Sinn. „Der zerbrochene Krug", wenn er gleich unsern für das Ko-
enig empfänglichen Zeiten nicht zusagen sollte, enthält einen Schatz von
nd Witz. Alles ist scharf und keck gezeichnet und greift rasch in einander.
üppigen Sproß des Humors möchte man doch nicht wegwünschen, denn
nbart des Dichters übersprudelnden, regen, frischen Geist. Auch seine
gen zeichnen sich durch Reichthum der Erfindung, Tiefe des Gefühls,
chen Fortgang der Handlung, in und mit welcher zugleich sich die Cha-
twickeln, durch scharfe Zeichnung der Charaktere und durch Gediegenheit
s aus. Besonders ist die längere Erzählung „Michael Kohlhaas" für
zu achten. Der Farbenton des Ganzen, den Kleist immer mit kühnem
, ist hier unnachahmlich und kräftig wahr, die Gruppirung einfach und

Wa.

eist von Nollendorf (Emil Friedrich, Graf), geb. zu Berlin
ohnte bereits dem Feldzuge von 1778 bei, ward später Adjutant des
challs von Möllendorf, dann im Generalstabe angestellt, in welchem er,
tain aufgerückt, die Rheinfeldzüge mitmachte, und durch Entschlossenheit

zum glücklichen Ausgange des Gefechts am 2. Oct. 1792 beitragend,
dienstorden erwarb. Nachdem er einige Jahre lang ein Grenadierbataill
lirt, wurde er 1803 vortragender Generaladjutant des Königs. Er m
Posten, trotz des Tadels des Herrn von Massenbach, zur Zufriedenheit sein
ausgefüllt haben, denn er blieb 5 Jahre darin, und schied nur daraus, um
unbedeutendes Commando zu übernehmen. Nach der Schlacht von
dem Könige folgend, ward er von demselben an Napoleon (im Haup
Osterode) abgeschickt, um auf die durch den General Bertrand gemachten
vorschläge zu entgegnen. Bei der Rückkehr der vaterländischen Truppen
neralmajor und Chef der westpreuß. Brigade in Frankfurt a. d. O. angestel
er einen neuen Beweis des Vertrauens seines Monarchen, indem ihn d
nach Schill's Auszuge der Commandant von Berlin, Chazot, diese Stel
legte, dazu bestimmte; wer die damaligen Verhältnisse kennt, wird wissen
Maß von Fähigkeit, Kraft und Gewandtheit erfodert wurde, um in dieser
allen Ansprüchen der Regierung zu genügen. K. hat die Aufgabe gelö
Krieg von 1812 rief auch eine preuß. Heerabtheilung ins Feld, bei welcher
lichen Antheil an den Gefechten nahm, in welchen diese ganz gegen ihre
fechtenden Truppen ebenso sichere Beweise der Tapferkeit als der Hingebu
Befehle des Königs ablegten. Die Übereinkunft, welche General York
bekannt. Man brauchte die dadurch erlangte Muße zu den Rüstungen zu
gegen Frankreich, in welchem der Generallieutenant v. Kleist am Ende M
vor Wittenberg befehligte. Als das verbündete Heer die Elbe überschri
K. dieser Bewegung über Dessau und besetzte den Saalübergang bei Ha
28. April mit Übermacht angegriffen, hielt er den Posten mit großem B
ganzen Tag, um der Stadt die Greuelscenen eines Sturms zu ersparen,
sich darauf über Schkeuditz zurück. Die Einwohner von Halle würdi
was damals für sie geschehen, und gaben ihrem Retter so rührende als
werthe Beweise ihres Dankgefühls. In der Schlacht von Bautzen fand
Gelegenheit, seinen Feldherrnberuf zu bewähren. Unter den Augen d
Alexander und seines Königs vertheidigte er am 20. Mai mit geringe
den Spreeübergang bei Burg, und zog sich erst zurück, als der General
witsch Bautzen verlassen hatte, von Alexander belobt, der seinen General
Beispiel aufmerksam gemacht haben soll. K. schloß dann als preuß. Be
tigter den Waffenstillstand mit ab, und befehligte nach Ablauf desselben d
welches nebst den Garden zum östr. Heere in Böhmen stieß. Als sein C
der Schlacht von Dresden dem allgemeinen Rückzuge folgte, trat der
ein, wo dem Helden nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft g
schien; Vandamme war bereits auf nähern Wegen mit 40,000 M. in
eingedrungen, der Rückzug abgeschnitten. Da faßte der General den kü
schluß, sich das Gebirge herab in den Rücken des Feindes zu werfen.
der Truppen blieb zur Sicherung des eignen Rückens auf den Höhen vo
walde stehen, der Rest stürmte (30. Aug.) in das Thal von Kulm hinab, di
entscheidend, welche Böhmen und einen großen Theil des verbündeten Hee
Dieser Kampf bei Nollendorf gab dem Helden seinen Namen. In der
bei Leipzig erwarb sich K. auf dem linken Flügel des großen Heers bei Ma
Gossa und Wachau neue Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes. E
schloß sodann Erfurt ein und folgte, als die franz. Besatzung sich in die
zurückgezogen, dem Heere nach Frankreich, wo es bei der schles. Armee eb
um die Reihe von Unfällen, die sie rasch nach einander trafen, durch de
bei Joinvillers (14. Febr. 1814) zu beschließen. Die großen Vortheile,
linke Flügel des Heers bei Laon am 9. März erfochten, wurden durch den
der Generale v. York und v. Kleist, den Feind am Abende zu überfallen

noch glänzendere Folgen hatten, lag nicht an diesen Männern. Nach
bei Claye (29. März), wo der General persönlich eine Brigade zum
Vorwerks führte, rückten die Heere bekanntlich vor Paris, wo der
offen ward. Von dem Könige zum Grafen Kleist v. Nollendorf er-
nem Inf.-Reg. (1. westpreuß., das 6. in der Armee) beliehen, folgte
rchen nach England und übernahm später den Oberbefehl des Heers
Bei Napoleons Rückkehr ward ihm das norddeutsche Bundescorps,
preuß. Corps übergeben. Ehe er es indeß vor den Feind führen
fiel ihn eine gefährliche Krankheit, die seine Theilnahme an den nach-
nissen hemmte. Bei der neuen Eintheilung der preuß. Monarchie
und Militairabtheilungen wurde er in der Provinz Sachsen als Ge-
eur angestellt. Dann zog er sich auf seine Güter zurück und starb
21. L.

gel (Johann Christian), Landschaftmaler und (seit 1802) Professor
stakademie zu Dresden, Sohn eines Landmanns zu Kesselsdorf bei
b. den 5. Mai 1751, kam 1763 nach der Stadt zu einem Buchbin-
hre, wo ein M. Brockhagen, ein Universitätsfreund des Gen.-Dir.
n, sein Lehrer wurde. Einst klagte Brockhagen dem Herrn v. Hage-
n Bauerknabe durch seinen Hang zum Malen in seiner Schule Stö-
iche. Hagedorn verlangte den Jungen zu sehen und seine Schmiere-
Die Erlaubniß, die Zeichnenschule zu besuchen, war die Folge dieser
ft. Director Hutin bemerkte das aufstrebende Talent des jungen K.
n später unter seine Schüler. Auch war Klengel Dietrich's Schüler;
en erhielt er seinen Lehrbrief und wurde auf Hrn. v. Hagedorn's Em-
nsionair der Akademie. Die Landschaft war schon bei Dietrich sein
worden; Studien nach der Natur neben eigenthümlich aufgefaßten
Werken in der königl. Galerie bildeten sein Kunsttalent. 1790 ging
en. Viele seiner seitdem bekannt gewordenen Bilder zeigten die Pracht
nzes, an dem der Künstler sich erwärmt hatte, an dessen Wahrheit
recht gezweifelt worden ist. Vielleicht hatte eine Eigenthümlichkeit
schlags, die, zunächst auf Naturbeobachtung gegründet, doch in einzel-
an Manier zu grenzen schien, auch ein Mißtrauen gegen die Wahr-
rbentons hervorgebracht. Die Werke des unermüdet thätigen Künst-
r zahlreich. Verkleinerte Wiederholungen derselben hat er selbst in
chen. Eine glückliche Scenerei gibt diesen Werken eigenthümliches
e davon sind nach Rußland gekommen. Die heitere Laune des Künst-
urch mehre Werke, z. B. das Kuchenbacken auf dem Lande, sowie in
en auf seiner Weizen- und seiner Kartoffelernte erwiesen. Weniger
rster Schiffer (nach Geßner). Von seinem Zeichnenbuche ist nur eine
enen. K. starb zu Dresden den 19. Dec. 1824. Unter seinen Schü-
wir Wehle, Traugott Faber und August Reichel. 19.

ze (Leo, Ritter von), k. bairischer Hofbauintendant und Oberbau-
26 Geh.-Rath, Mitgl. mehrer Akademien, berühmt als praktischer Ar-
als Archäolog, geb. 1784 im Fürstenth. Hildesheim, studirte auf dem
zu Braunschweig, später auf der Bauakademie in Berlin. Dann be-
Frankreich den Unterricht des berühmten Dufard und der polytechni-
e, machte eine Kunstreise nach Italien und erhielt den Ruf in die Dien-
igs von Westfalen, als Hofarchitekt. Nach Auflösung dieses König-
d er sich nach Wien, wo er sich dem Monarchencongresse durch jenen
Entwurf zu einem Sieges- und Friedensdenkmal bekannt machte, der
szeichnung aufgenommen, jedoch niemals ausgeführt wurde. Geschäfte
ch Paris zurück, wo er 1815 den Ruf als Hofarchitekt nach München

erhielt. Hier fand er vielfache Gelegenheit, sein schöpferisches Tal
sches Wissen zu beurkunden. Die Glyptothek (s. d.), das Ha
von Leuchtenberg, die königl. Reitbahn, die Walhalla, dieses deut
werden von allen Kennern der Kunst als treffliche Werke bewunde
eine rastlose Thätigkeit; während so bedeutender praktischen Beschäft
dete er eine Schule für die Ausführung architektonischer Werke, wel
lich von einer ähnlichen übertroffen wird; außerdem bearbeitete e
über Gegenstände der architektonischen Archäologie. 1823 und 1
K. den jetzigen König von Baiern auf einer Reise durch Italien und S

Kleopatra. Unter mehren ägyptischen Fürstinnen d. N. w
teste die älteste T. des Ptolemäus Auletes, Mitregentin und Gema
testen Sohnes Ptolemäus. Beide waren minderjährig, als ihr Va
kamen unter die Vormundschaft des Pothinus und Achilles, welche
ihres Antheils an der Regierung beraubten. Kleopatra ging nac
wollte ihr Recht mit Gewalt geltend machen, als Cäsar (s. d.) na
kam und sich zum Schiedsrichter aufwarf. Kleopatra wußte den fü
Schönheit nicht unempfindlichen Dictator für sich zu gewinnen, u
Bruder einen Aufstand in Alexandrien erregte, so gelang es doch C
zu beruhigen und Kleopatra als Mitregentin einzusetzen. Pothinus
das Volk abermals auf; es kam zu dem alexandrinischen Kriege, un
Ptolemäus darin das Leben verlor, ernannte Cäsar die Kleopatra
Königin von Ägypten; doch mußte sie ihren 11jähr. Bruder, den j
mäus, zum Gemahl und Mitregenten annehmen. Cäsar verweil
Zeit an dem Hofe der Kleopatra und zeugte mit ihr einen Sohn, Cä
Cäsar's Entfernung regierte sie ungestört. Sie machte darauf ei
Rom, wo Cäsar sie glänzend aufnahm und ihre Bildsäule neben d
Venus in dem dieser Göttin errichteten Tempel stellen ließ. Sie m
durch dem Volke und kehrte bald in ihre Staaten zurück. Als i
14. Jahr erreicht und seinen Antheil an der öffentlichen Gewalt v
vergiftete sie ihn. Jetzt herrschte sie allein. Während des römischen
trat sie auf die Seite der Triumvirn und segelte nach der Schlacht bei
Tarsus zum Antonius. Sie war damals 25 Jahre alt, und verei
höchsten körperlichen Schönheit Witz, Artigkeit und alle Grazien
So erschien sie auf einem prächtig geschmückten Schiffe unter einem
von Goldstoff, als Venus gekleidet, umgeben von schönen Knaben
die als Liebesgötter und Huldgöttinnen ihren Hof ausmachten. H
ihre Zusammenkunft mit Antonius durch die glänzendsten Feste, begl
Tyrus und kehrte dann nach Ägypten zurück. Antonius eilte se
nach und überließ sich mit ihr den ausschweifendsten und kostbarsten V
Sie begleitete ihn auf seinem Zuge gegen die Parther und ward, als
phrat von ihr trennte, mit Cyrene, Cypern, Cölesyrien, Phönicien,
Kreta von ihm beschenkt, denen er auf ihr Verlangen noch einen Th
und Arabien hinzufügte. Antonius eroberte hierauf Armenien, ke
rend nach Ägypten zurück und erhob sowol den Cäsarion als seine drei
patra gezeugten Söhne zu Königen. Jetzt begann der Krieg zwis
und Octavian. Statt seinem Gegner zuvorzukommen, brachte An
sellschaft der Kleopatra ein ganzes Jahr unter Festen und Zerstreuu
sus, Samos und Athen zu, und beschloß endlich, es auf eine Seeschla
zu lassen. Bei Actium (s. d.) trafen die Flotten zusammen. Kle
mit 60 Schiffen den Antonius verstärkt hatte, ergriff plötzlich die Fl
dadurch den Verlust der Schlacht herbei, denn Antonius eilte, wie v
befallen, ihr nach. Sie flohen nach Ägypten und erklärten dem

Privatstande leben wollten, wenn Ägypten den Kindern der Kleopatra
vian aber foderte den Tod des Antonius und rückte gegen Alexandrien
r zu vertheidigen eilte. Kleopatra beschloß, sich mit ihren Schätzen
; allein Octavian wußte sie durch geheime Botschafter zu beruhigen.
lungen entgingen dem Antonius nicht, welcher, Verrätherei ahnend,
m sich durch ihren Tod zu rächen. Sie entfloh, verbarg sich in das
e und zu ihrem Grabmal bestimmte Monument bei dem Tempel der
die Nachricht verbreiten, daß sie sich selbst getödtet habe. Antonius
sein Schwert, ward, ehe er starb, von dem Leben der Kleopatra be-
eß sich zu ihr tragen und starb in ihren Armen. Jetzt gelang es dem
der Kleopatra zu bemächtigen. Sie hoffte auch über ihn einen
Schönheit davon zu tragen. Da aber ihre Künste an seiner Kälte
sie wol einsah, daß er ihr Leben nur fristen wolle, um sie im Triumph
beschloß sie, dieser Schmach durch einen freiwilligen Tod zu entgehen.
n glänzendes Fest an, entfernte ihre Wachen und setzte sich eine gif-
ie ein treuer Diener ihr, unter Blumen versteckt, gebracht hatte, auf
ch deren Biß sie in wenig Minuten ohne Schmerz verschied (30 v.
vian ließ ihr Bildniß mit einer Schlange unterm Arm bei seinem
prangen. Ihr Leichnam ward neben dem des Antonius beigesetzt.
Jahre alt und hatte 22 Jahre regiert.

s, die Benennung des geistlichen Standes im Gegensatze gegen die
griechische Wort bedeutet: Eigenthum, Erbtheil, und der geistliche
darum Klerus genannt, weil man ihn auszeichnen, und andeuten
in einem besondern Sinne Gottes Eigenthum und Erbtheil sei. Der
leriker) ward in der alten Kirche in den hohen und niedern getheilt.
gehörten die Bischöfe, Presbytern (Älteste) und Diakonen; zu dem
rige geistliche Personen. Von Klerus kommt die Benennung Kle-
it welcher man die gesammte Geistlichkeit eines Landes oder einer
net. (S. Geistlichkeit.) N.

, sonst die Hauptst. des Herzogthums, jetzt die des gleichnamigen
irks (51 □M., 210,000 E.), liegt in einer angenehmen Wiesen-
een, fruchtbaren Thälern und anmuthigen Hügeln, eine Stunde vom
em sie durch einen Canal verbunden ist, und an dem Flüßchen Kermis-
adt enthält 1000 H. mit 6000 E., ist im Ganzen wohlgebaut und
r obern, auf Hügeln gelegenen Stadt und aus der untern. Das auf
rbaute Schloß, Schwanenburg, ist sehr alt. Die Einwohner unter-
t-, Baumwollen-, Seiden- und Tabacksfabriken. Unter den rei-
ungen der Stadt sind bemerkenswerth: der jenseit des Canals ge-
garten, eine vom Prinzen Johann Moritz von Nassau-Siegen her-
age, und der Thiergarten mit seinen trefflichen Baumreihen, Spring-
sserfällen und mit einem Gesundbrunnen. In der angenehmen Hol-
nd Thal genannt, ist das Grabmal des Prinzen Moritz. Er ruhet
nen Sarkophag, umgeben von den bei Kleve ausgegrabenen Inschrif-
Krügen, Lampen und andern Überresten des römischen Alterthums.
e Herzogthum Kleve erwarb Preußen bereits 1609.

a. Die Alten bezeichneten mit dieser Benennung die Flächenräume
mit dem Äquator gleichlaufenden Kreisen, welche sie in Gedanken in
nungen um die ganze Erdfläche zogen, daß von jedem Kreise bis zu
enden die Zeitdauer des längsten Tages um ½ Stunde zunahm. Nach
lung gab es vom Äquator, wo der längste Tag 12 Stunden dauert,
olarkreise, wo er 24 Stunden beträgt, 24 Klimate. Vom Polar-
st der längste Tag so schnell, daß er einen Grad von demselben weiter

gegen den Pol schon einen Monat lang ist. Diese sogenannten kalten Zonen,
sich die Gegenden vom nördlichen und südlichen Polarkreise an bis zu den e
chenden Polen, haben einige Geographen wieder in 6 Klimata getheilt. U
eine genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Ländern belehrt, daß W
oder Kälte nicht bloß von der geograph. Breite abhängen, sondern daß örtlic
sachen große Abweichungen von der allgemeinen Regel hervorbringen, nach w
allerdings ein dem Äquator näher gelegenes Land wärmer sein sollte, als ei
ihm entfernteres. Wir verstehen daher unter dem Worte Klima das einem
Lande eigne Verhalten der Witterung in Hinsicht auf Wärme und Kälte, Tr
heit und Nässe, Fruchtbarkeit und Wechsel der Jahreszeiten. So verschied
Beschaffenheit des Klimas ist, so verschieden sind auch seine Ursachen, und dur
bis jetzt gemachten Beobachtungen hat man noch zu keinem allgemeinen Erge
gelangen können. Im Allgemeinen bleibt jedoch die geographische Br
der Hauptumstand, welchen man bei Betrachtung des Klimas eines Landes
rücksichtigen hat. Der höchste Grad der Hitze wird unter der Linie, der ger
(oder die höchste Kälte) unter den Polen angetroffen. Die dazwischen li
den Örter haben verschiedene Grade der Temperatur nach ihrer Lage und örtl
Beschaffenheit. Unter der Linie ist die Hitze nicht gleich groß. Fürchterlich
sie in den Sandwüsten Afrikas, besonders auf der Westküste, auch in Arabien
Indien; höchst gemäßigt zeigt sie sich dagegen in dem gebirgigen Südamerika.
höchste afrikanische Hitze hat man auf 70° nach Reaumur bestimmt. Von
höchsten Kältegrad unter den Polen läßt sich nicht bestimmt urtheilen, weil b
hin noch kein Mensch vorgedrungen ist. Von der geograph. Breite ist die
schiedene Mittagshöhe der Sonne und ihr Verweilen über dem Horizonte abh
Je beträchtlicher jene Höhe und je größer jene Zeitdauer, desto wärmer ist,
Rücksicht auf örtliche Umstände, ein Land. Die Erhebung eines Landes
der Meeresfläche macht einen andern wichtigen Bestimmungsgrund des Klima
Nicht zu übersehen ist aber die Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst. Die W
nimmt zu mit der Cultur des Bodens. So hat unser Deutschland seit meh
tausend Jahren ein beträchtlich wärmeres Klima durch Ausrottung der W
Ableitung der Seen, Austrocknung von Sümpfen und Morästen gewonnen.
Zweifel hat auch die mineralische Masse, welche die oberste Lage der Fläche
Landes ausmacht, Einfluß auf seine größere oder geringere Wärme. Der
Sand nimmt eine viel stärkere Hitze an als Letten. Wiesenflächen sind im S
mer lange nicht so heiß als kahler Boden. Einen entschiedenen Einfluß au
Klima haben die Winde, denen ein Land seiner Beschaffenheit nach vorzug
ausgesetzt ist. Wehen in einem Lande viele Nord- und Ostwinde, so muß
gleicher geographischer Breite kälter sein als ein andres, in welchem die mil
Süd- und Westwinde häufig streichen. Die Abwechselungen in der Wit
sind innerhalb der beiden Wendekreise am geringsten. Die Hitze, welche, w
die Sonne im Scheitelpunkte steht, unerträglich sein würde, wird durch die al
eintretende Regenzeit gemildert; rückt die Sonne nach der entgegengesetzten
der heißen Zone, also immer mehr aus dem Scheitelpunkte, so entsteht die
Witterung. Lima und Quito in Peru sollen das schönste Wetter auf der
haben. Größer sind die Witterungsveränderungen in der gemäßigten Zo
näher dem Polarkreise, desto beträchtlicher werden die Unterschiede zwischen
und Wärme. Die höhern Breiten, besonders um den 59 und 60°, habe
Juli eine Wärme von 75 bis 80° Fahrenheit, wie sie die Länder um 10°
an der Linie kaum haben. In Grönland ist im Sommer die Hitze so groß,
das Pech an den Schiffen schmilzt. In Torneå in Lappland fallen die Son
strahlen um die Zeit des längsten Tages ebenso schief wie bei uns um die Ta
Nachtgleichen; dennoch ist dort die Wärme zuweilen derjenigen in der heißen

l die Sonne fast immer über dem Horizonte ist. Unter den Polen ist
i vielleicht das beständigste. Dort scheint immerwährend eine so heftige
errschen, als wir hier in unsern Gegenden nicht kennen. Selbst mitten
er, wo die Sonne lange Zeit und unter dem Polpunkte selbst volle 6 Mo-
untergeht, thauet das ewige Eis nicht weg. Die den Pol umgebenden
n Eismassen empfinden von den schrägen, schwachen Sonnenstrahlen
liche Wirkung, und schienen sich bisher mit jedem Jahre zu vermehren:
rnswerther Umstand, da unbezweifelte Spuren einer in frühern Jahrhun-
tgefundenen größern Bewohnbarkeit dieser jetzt verlassenen Gegenden vor-
nd. In den letzten Jahren aber haben sich ungeheure Strecken dieses,
n so sagen darf, Continents von Eis getrennt und sind in die südlichen
abgeschwemmt worden. Auf diesen Umstand gründete die englische Re-
inen Plan, den Nordpol zu erreichen. Die Capitaine Roß und Parry
ach einander möglichst weit in das Meer der Polarinseln. (S. **Nord-
ditionen.**)

imakterisch, werden in der Physiologie diejenigen Lebensjahre ge-
denen der menschliche Körper, nach bestimmten Naturgesetzen, anfängt,
physischen Kräften abzunehmen, und sich bei den Männern dem Greisen-
ie bei den Frauen dem der Matrone zu nähern. Bei den Frauen z. B.
eit klimakterisch genannt, wo sie ihre Reinigung verlieren.

mar und **Antiklimar**, oder die **Gradation** (s. d.), eine **Figur**
er Redekunst, durch die man entweder aufwärts oder abwärts die Begriffe
ndem man sie nach dem innern Verhältnisse ihres Ranges aufeinander
t.

ngemann (August), D. der Philos. und Director des Nationalthea-
aunschweig, geb. den 31. Aug. 1777 zu Braunschweig, besuchte daselbst
num und hörte dann in Jena, außer den Rechtswissenschaften, besonders
Schelling's und A. W. Schlegel's Vorlesungen. Um dieselbe Zeit hatte
arische Theater, durch Göthe's und Schiller's zusammenwirkende Leitung,
n Grad der Vollkommenheit erreicht. Dies entschied seine Vorliebe für
Literatur und für das Theater. Er widmete sich ausschließend der Bühne
rstadt, deren Leitung er in Verbindung mit der Schauspieldirectorin So-
her 1813 übernahm. Durch s. Thätigkeit gewann diese Privatunterneh-
n bedeutenden Ruf, sodaß sich die begüterten Einwohner Braunschweigs,
Staatsminister Grafen von Schulenburg-Wolfsburg aufgefodert, 1818
, und durch Actien, sowie mit Unterstützung der Regierung, die bisherige
alt zu einer stehenden Nationalbühne erhoben. K. erhielt die Direction
sie mit solchem Erfolge, daß das braunschweiger Theater bald sich einen
er den ersten vaterländischen Bühnen sicherte. K. machte um diese Zeit,
on s. zweiten Frau, einer ausgezeichneten Schauspielerin, mehre Kunst-
h Deutschland, von denen er in s. Werke: „Kunst und Natur" (1819,
das Wichtigste mitgetheilt hat. — Unter s. dramatischen Dichtungen
„Heinrich der Löwe", „Luther", „Moses", „Faust", „Deutsche Treue"
ühnenrepertoiren erhalten. Auch hat er an der Kritik der schönen Lite-
heil genommen, im Fache des Romans dagegen nur Weniges geliefert.
matischen Arbeiten gesammelt: „Theater von A. K." (Tüb. 1802—12,
„Dram. Werke" (Braunschw. 1817—18, 2 Bde.).

inger (Friedrich Maximilian von), geb. zu Frankfurt a. M. 1753, ge-
enen, durch deren Kraft und eigenthümliches Streben vor etwa 50 Jahren
chwung unserer Literatur bewirkt wurde, den man nach dem Titel eines
hen Schauspiels die Sturm- und Drangperiode benannt hat. Auch ihn
der Genius Shakspeare's, und seine Jugendkraft gefiel sich im Äußer-

gewöhnlichen. Da es wirkliche Kraft war, die ihn hob und drängte, so
das schon wagen, und seine Kühnheit wurde vom glücklichsten Erfolge ge
hatte noch kein deutscher Dichter alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt,
s. „Zwillingen"! Die größere Bewunderung verdient, daß er durch s
sich nicht lange auf Abwege leiten ließ. Übung und Umgang, sagt er selbst,
ihn von überspannten Idealen zurückgebracht: das bürgerliche Leben m
lehren, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seien,
man an das Herz anschlagen müsse, wenn es ertönen solle. Wie sehr
ein solches Geständniß bedauern, nicht mehr von dem Leben dieses M
wissen. Göthe, sein Landsmann und Jugendfreund, sagt uns: „Klin
Äußeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke,
baute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt
Person, trug sich nett. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch
und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt. Er empfahl sich durch
Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb
trauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen;
einer ebenso schönen und wackern Schwester, hatten für eine Mutter zu s
als Witwe, solcher Kinder bedurfte, um sich aufrecht zu erhalten. Alles,
ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, sodaß man ihm
von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht ver
schiedene natürliche Anlagen, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniß,
chengabe besaß er in hohem Grade; aber Alles schien er weniger zu achten
Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch U
völlig bestätigt hatten. Einem solchen Jünglinge mußten Rousseau's We
züglich zusagen. Emil war sein Haupt- und Grundbuch, und jene Ges
fruchteten um so mehr bei ihm, als sie über die ganze gebildete Welt all
Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr als bei Andern. Denn auch er war ei
der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das, was Andre weg
sollten, hatte er nie besessen; Verhältnisse, aus welchen sie sich retten sollten,
ihn nie beengt; und so konnte er für einen der reinsten Jünger jenes Naturev
liums angesehen werden, und in Betracht seines ernsten Bestrebens, seines
gens als Mensch und Sohn, recht wol ausrufen: Alles ist gut, wie es au
Händen der Natur kommt! Aber auch den Nachsatz: Alles verschlimme
unter den Händen der Menschen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung
Er hatte nicht mit sich selbst, aber außer sich mit der Welt des Herkommens zu
pfen, von deren Fesseln der Bürger von Genf uns zu erlösen gedachte. W
in des Jünglings Lage dieser Kampf oft schwer und sauer ward, so fühlte e
gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und f
gen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er sich durchstür
durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der
zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat. In s
Productionen zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege E
dungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit un
charakteristische Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen
Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer sc
und verständig; die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertri
ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfä
Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten u
vergnügen, und der Genuß würde noch reiner sein, wenn er sich und uns den
ern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen verkümmerte.
dies macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der L
den und Schreibenden so mannigfaltig, daß ein Jeder, theoretisch, zwischen E

Irren, praktisch, zwischen Beleben und Vernichten, hin und wieder wogt.
unter Die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüth und Verstande
r Welt gebildet hatten. Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber
desto würdiger, wenn es sich durch das Welt= und Geschäftsleben durch
nd wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche Manchem
s gewaltsam scheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am sichersten
führt. Dies geschah bei ihm, da er ohne Biegsamkeit, aber desto tüch=
ter und redlicher, sich zu bedeutenden Posten erhob, sich darauf zu erhalten
d mit Beifall und Gnade seiner höchsten Gönner fortwirkte, dabei aber
weder seine alten Freunde, noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja, er
e vollkommenste Stetigkeit des Andenkens durch alle Grade der Abwesen=
Trennung hartnäckig zu erhalten: wie es denn gewiß angemerkt zu werden
daß er, als ein andrer Willigis, in seinem durch Ordenszeichen geschmück=
pen Merkmale seiner frühesten Zeit zu verewigen nicht verschmähte."
rgerlicher Herkunft. Er besuchte das Gymnasium in Frankfurt, dann die
it Gießen. Seine ersten literarischen Versuche waren dramatisch; daher
sich etwa 8 Monate als Schreiber bei der Seyler'schen Gesellschaft auf,
Theater kennen zu lernen. Seine Neigung bestimmte ihn zum Militair=
nd als der bairische Erbfolgekrieg ausbrach, ward er von dem östr. Feld=
er, Baron v. Ried, in dem Walter'schen Freicorps als Unterlieutenant
. Beim Frieden ward dieses Corps verabschiedet. K. lebte jetzt bei seinen
und machte einige Reisen. Von Weimar ging er 1780 nach Petersburg.
n in Montbeillard residirenden herz. württemb. Hof bereits empfohlen,
von dem Großadmiral, dem Großfürsten Paul, in den Flottenbataillons
er und bei seiner Person als Vorleser angestellt. Das Jahr darauf machte
efolge des Großfürsten, die Reise durch Polen, Östreich, Italien, Frank=
Schweiz, die Niederlande und Deutschland. Als 1783 der Krieg gegen
n auszubrechen drohte, stellte ihn der Feldmarschall Rumanzoff in einem
erregimente an; weil aber der Krieg nicht ausbrach, kehrte K. 1784 nach
g zurück, wo er, mit Genehmigung des Großfürsten, bei dem adeligen
orps Officier wurde und unter Katharinas Regierung bis zum Obersten
n ersten Jahre der Regierung Pauls ward er zum Generalmajor und
l Director des Cadettencorps ernannt. Auf der schlüpfrigsten Laufbahn,
lichen Verhältnissen, zu einer Zeit, wo fester Männlichkeit und kühnem
l gar Gefahr drohte, stand er fest in Behauptung hoher moralischer Kraft,
t sich stets ein unwandelbares Vertrauen. Selbst Kaiser Paul verzieh
männliche Geradheit. Unter Alexanders Regierung wurden ihm noch
ten anvertraut, als die Curatel der Universität Dorpat, die Oberaufsicht
Pagencorps &c., auch die Oberaufsicht über die Verwaltung des Fräulein=
des St.=Kathar.=Ordensstifts, Institute, die unter dem Befehle der Kai=
ia stehen. Im 2. Jahre der Regierung Alexanders erhielt er den An=
erster Classe und die Rente eines Krongutes in Kurland auf Lebenszeit;
n Militair=Georgenorden für 25jähr. Dienste, 1806 den Wladimir=
lasse. 1811 ward er Generallieutenant. Nach 40jähr. Dienste nahm
bschied von allen ihm anvertrauten Posten und erhielt ihn mit einer le=
chen Pension. Er blieb allein thätig im Rathe und bei der Oberaufsicht
ltung der beiden Institute unter den Befehlen der Kaiserin Maria. Sei=
ndfreunde Göthe und dem verst. Syndicus Georg Schlosser, dem er oft
Dank verdankte, bei dem er in Emmendingen, wie bei jenem in Weimar,
nzeit seines Lebens genoß, dankte er dafür im späten Alter. — Mitten
m Wirken in der bürgerlichen Welt hatte K. eine Ansicht von der Poesie
Dichten gewonnen, von der sich unsere Ästhetiker nichts träumen ließen.

Eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edeln, großen Gedanken besch
Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart, einfache
Gefallen an einer beschränkten Lebensweise, völlige Unkenntniß der Glück
wer hätte denn die von dem Dichter gefodert? Wie eine solche Theorie in
stand, wie erst die wirkliche Welt bloß durch den dichterischen Schleier sich
Geiste darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschütt
und dann doch den Sieg behielt, weil der selbständige, moralische Sinn Li
die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln droh
über wird der achtsame Leser manches Bekenntniß in dieses Dichters au
„Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt u
ratur" leicht ausfinden. In diesem Sinne entwarf er eine Reihe von Ro
„Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt"; „Geschichte Giafar's, des B
den"; „Geschichte Raphael's de Aquillas"; „Die Reisen vor der Sün
„Der Faust der Morgenländer"; „Geschichte eines Deutschen der neuste
„Der Weltmann und der Dichter" (in jeder Hinsicht sein gelungenstes
„Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese". Diese Werke umfassen alle
liche und erkünstelte Verhältnisse, das ganze moralische Dasein des Mensch
berühren Gesellschaft, Religion, hohen idealen Sinn, die süßen Träume
dern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Dasein über diese Erde.
türlich ist der Ton seiner verschiedenen Romane verschieden, und ebenso ve
der Eindruck, den sie im Gemüth des Lesers hinterlassen. Das Herz, das im
sich zerrissen fühlt, wird im „Giafar" und „Raphael" stark und erhoben.
der kalte Verstand die Blüthe des Lebens vertrocknen, so wird sie im „Fa
Morgenländer" durch das Herz belebt. Erregten der „Weltmann und der D
und die „Geschichte eines Deutschen" eine milde Trauer, so wird „Sahir" di
verscheuchen. In der Sammlung seiner Werke bei Nicolovius (der auch se
trait, von Serft gest., abdrucken ließ) hat er in 12 Bdn. (Königsb. 1809
das Reinste, was er empfunden, das Edelste, was er gewollt, das Beste,
gedacht, in möglichster Vollendung der Nachwelt hinterlassen.

Klinik (von dem griech. κλίνη, Bette) bezeichnet einen Unterri
Krankenbette, um in der Erscheinung selbst den wahren Charakter der Kran
zeichen, ihren Gang und ihr verschiedenes Ende nebst allen Einzelnheiten de
handlungsart kennen zu lernen. Die Klinik lehrt also die individuellen Kra
ten erkennen und heilen, während der theoretische Unterricht nur bis auf di
ciellen Krankheitsformen herabgehen kann. Sie erfodert demnach eine g
Beobachtung der Krankheit, wie sie sich in der Natur darstellt, und führt
selben; sie bildet die echte Erfahrung. Welche wahre Fortschritte hätte die
cin gemacht, welche Irrthümer wären ihr erspart worden, wenn der öffentlich
terricht stets dieser natürlichen Richtung gefolgt wäre, um den Zöglingen na
liche und bestimmte Begriffe zu geben und sie mit der Anwendung der Versch
vertraut zu machen, die der dogmatische Unterricht immer unbestimmt läßt!
kennt nicht die Methode, die in der Familie der Asklepiaden für den klinisch
terricht der Medicin befolgt wurde, aber man wird die Ergebnisse davon stets i
Schriften des Hippokrates bewundern, der die gleichsam ererbte Erfahrung
mit Allem, was er auf demselben Wege an gründlichen Kenntnissen erwar
reicherte. Nach ihm hörte die Medicin auf, das Eigenthum besonderer Fa
zu sein, und man entfernte sich bald von dem strengen Wege der Beobachtung
er so sehr empfohlen hatte. Die noch schwankenden Fortschritte der Anatomie
Physiologie, das anhaltende Studium der Philosophie des Aristoteles und ei
Streiten über die Natur des Menschen, die Krankheiten und Heilmittel, be
tigten die Aufmerksamkeit der Ärzte; die weise Methode, die Krankheiten
obachten und genau zu beschreiben, wurde vernachlässigt. Die Hospitäler di

lrsprunge mehr zur Ausübung der frommen Wohlthätigkeit der Christen
vollkommnung der Medicin. Die Schule von Alexandria war damals
, daß, wie Ammianus Marcellinus sagt, ihre fleißige Besuchung alle
Ausübung der Arzneikunde gab. Eine andre alte, zwar minder be-
er sehr blühende Schule war zu Nisapur in Persien. Die Hospitäler
ten schon vor den Zeiten der Araber, denen man gewöhnlich diese glück-
zuschreibt, mit den medicinischen Schulen in Verbindung gebracht.
Kaiser Aurelian gestiftete Schule bestand aus griechischen Ärzten, welche
s Hippokrates im ganzen Oriente wieder erweckten; sie erhielt sich mehre
rte, und in ihr bildeten sich ohne Zweifel Rhazes, Ali-Abbas, Avicenna
ühmtesten arabischen Ärzte. Um dieselbe Zeit stand der berühmte Jo-
sue aus Damaskus dem Hospitale zu Bagdad vor. Man weiß nichts
thode, welche in demselben befolgt wurde; aber man darf keine hohen
n dem Unterrichte zu einer Zeit haben, wo man noch allen Träumereien
en Polypharmacie anhing. Die Medicin theilte in jener barbarischen
Schicksal der übrigen Naturwissenschaften. Man dachte nicht daran,
Vorbilde der Griechen sich langsam oder gründlich in einem großen Ver-
ranken zu belehren. Die Gründung der Universitäten schien geeignet,
n, besonders in Spanien, wiederherzustellen, und eben zur Zeit der
ßen Sevilla, Toledo, Cordova berühmte Schulen und Hospitäler, wo
sich bildeten. Aber die klinischen Studien wurden fast ganz vernach-
tatt die Geschichte der Krankheiten mit Eifer zu studiren und zu ergrün-
te man über die unnützesten Dinge. Nicht ersprießlicher waren die
man in derselben Absicht im 12. oder 13. Jahrh. nach Italien und
machte. Vorzüglich besuchte man die Schulen von Montpellier und
der Unterricht in der Medicin sich auf einfache Vorlesungen und ewige
ionen der dunkelsten Gegenstände beschränkte. Selbst als man zu
5. Jahrh. die Werke der alten griechischen Ärzte zu drucken anfing, fuhr
ich mit Erklärungen und Wortstreiten zu beschäftigen. Es verflossen
ahrhunderte bis zur Wiederherstellung der klinischen Studien. Als die
derselben in Holland nennt man Wilhelm von Straten, Otho Heur-
us, gegen die Mitte des 17. Jahrh. Auch rühmt man von den Schu-
burg, Wien und Strasburg, um diese Zeit klinische Institute errichtet
Boerhaave selbst, der 1714 den klinischen Unterricht des Sylvius zu
tzte, hat von den Tagebüchern seiner Beobachtungen keine Rechenschaft
sich darauf beschränkt, in sehr merkwürdigen akademischen Reden all-
rundsätze der Medicin aufzustellen. Der Einfluß dieser berühmten
de zunächst in Edinburg und später in Wien bemerkbar: zwei Schulen,
in der Klinik bald Leiden, ihre gemeinschaftliche Mutter, verdunkelte.
erühmtesten Lehrer der praktischen Arzneikunde zu Edinburg, Cullen,
r an den spitzfindigen Theorien über den kranken Organismus und die
ng der nächsten Ursachen der Krankheiten, als daß er in seinen Vorlesun-
nge Methode hätte befolgen und die genaue Geschichte der in den Kran-
on ihrem Anfange bis zu ihrem Ende beobachteten Krankheiten zur
nen können. Was im Laufe des 18. Jahrh. in Italien, Deutschland
eich für klinische Institute geschah, beweist einerseits, daß man ihre
immer mehr und immer allgemeiner einzusehen anfing, andrerseits, mit
hwierigkeiten die Einrichtung solcher Anstalten verbunden ist. Wir
ich auf die wiener Schule über, die durch van Swieten, de Haen und
urch Stoll ein Muster des klinischen Unterrichts wurde, indem man öf-
orlesungen in den Hospitälern selbst hielt und zur Einfachheit der grie-
rzneikunde zurückkehrte. Die Ausübung der Medicin in den Hospitä-

lern war im Allgemeinen in Frankreich nur ein indirectes Mittel, um d
liche Zutrauen zu erlangen, bis zu dem Zeitpunkte der allgemeinen Wie
lung der medicinischen Studien und der Errichtung der Ecole de santé.
mals wurde der klinische Unterricht ausdrücklich eingeführt. Gegenwärti
jede wohl eingerichtete Lehranstalt auch ihre Klinik, d. h. ein Hospital, i
der Unterricht an Kranken ertheilt wird. Ambulatorische Klinik n
sie, wenn die Kranken nur zu bestimmten Stunden sich daselbst einfinden
klinik, wenn sie von dem Lehrer und den Schülern in ihren Wohnung
werden.

Klio, Tochter Jupiter's und der Mnemosyne, die Muse des R
der Geschichte. Ihre Attribute sind ein Lorberkranz auf dem Haupte, ei
pete in der Rechten und eine Bücherrolle in der Linken. (S. Myth
griechische.)

Klopstock (Friedrich Gottlieb), einer der größten Dichter der I
ward zu Quedlinburg den 2. Juli 1724 geb. Sein Vater, quedlin
Commissionsrath, ein origineller Mann, der sich oft mit Ahnungen und
erscheinungen befaßte, hatte nachher das Amt Friedeburg bei Wettin an
gepachtet, wo unser Klopstock im ländlichen Aufenthalte sein Knabenalte
verlebte und hernach das Gymnasium zu Quedlinburg besuchte. Im 1
kam er auf die Schulpforte bei Naumburg. Hier entwickelte sich s
Charakter als Mensch und als Dichter. Er vervollkommnete sich in
Sprachen, gewann immer mehr Vorliebe für die classischen Schriftstelle
selbst mehre Versuche, und faßte schon hier den Entschluß, ein großes ep
dicht zu fertigen, obgleich er in der Wahl des Stoffes nicht mit sich ein
konnte, und ihm damals vorzüglich Heinrich der Vogler als würdiger G
einer Epopöe verschwebte. 1745 studirte er in Jena Theologie und entw
im Stillen die ersten Gesänge des „Messias". In Leipzig, wohin er s
genden Jahre begab, lernte er Cramer, Schlegel, Rabener, Zachariä u. I
nen, die damals die „Bremischen Beiträge" herausgaben, in welche
ersten Gesänge seines „Messias" 1748 erschienen. Da mehre seiner F
Akademie verließen, so ging auch er 1748 nach Langensalza, in das H
Verwandten, Weiß, über dessen Kinder er die Aufsicht übernahm, u
Schmidt's Schwester, die in seinen Oden besungene Fanny kennen l
mit der heißesten Zärtlichkeit liebte, deren Gegenliebe aber nicht fand.
scheinung seiner Messiade erregte außerordentliches Aufsehen. Ein T
ehrte den Sänger des „Messias" wie einen heiligen Dichter und Prop
alten Bundes; man sah sein Werk als Religionsbuch an, und den Dicht
man nur mit Ehrfurcht. Andre, namentlich alte Theologen, glaubten,
gion werde durch seine verwegenen Dichtungen entweiht. Ja, ein ehrlic
pfarrer kam ausdrücklich zu ihm und bat ihn in allem Ernste, „er möchte
tes und der Religion willen den Abadonna (einen abgefallenen Engel) ja
werden lassen". Daß auch tadelnde Kritiken erschienen, ist um so wenig
wundern, je weniger damals das richtige Verständniß dieses Gedichts bei
heit und Originalität der Form und des Geistes zu erwarten war. Den
Eindruck hatte sein Gedicht in der Schweiz gemacht. Auf Bodmer's
Freunde Einladung reiste K. mit Sulzer im Sommer 1750 nach Zürich,
aufgeboten wurde, ihn festzuhalten. Man bewunderte ihn mit einer A
Ehrfurcht. Er machte Lustreisen in mehre Kantone. Hier auf schwe
Grund und Boden wuchsen seine hohen Ideen von Vaterland, Freiheit
heldenmüthigem Vertheidiger, Hermann, empor. Auch in Dänemark h
die drei ersten Gesänge seines „Messias", hauptsächlich durch den Minis
storff kennen gelernt, und Klopstock wurde, mit einem Gehalte von 400

enhagen eingeladen, um seinen „Messias“ zu vollenden. Er reiste , machte seine Reise über Braunschweig und Hamburg, und hier lernte einen Brief von Gärtner an eine eigentlich strenge Leserin seiner Gesänge t, in dieser das geistreiche Mädchen, Meta (eigentlich Margaretha) Mol- ochter eines dortigen Kaufmanns, kennen. In Kopenhagen, von wo er riefe wechselte, wurde er von Bernstorff mit Freundschaft und hoher Ach- enommen; er blieb den Winter über daselbst, wurde im folgenden Som- seinen Freund Moltke dem Könige Friedrich V. vorgestellt, und da dieser ner 1752 eine Reise nach Holstein machte, benutzte Klopstock die Gele- u seiner geliebten Meta nach Hamburg zu gehen, wo er sich den gan- ner aufhielt, zwar wieder nach Dänemark mit dem Könige zurückkehrte, Sommer 1754 abermals nach Hamburg reiste und sich mit Meta ver- eider genoß er das Glück der ehelichen Liebe nicht lange: der Tod entriß t noch ungeborenes Kind dem Dichter (1758), an dem sie mit der reinsten, Liebe hing; er begrub sie in dem Dorfe Ottensen bei Hamburg, und setzte e einfach schöne Grabschrift:

Saat gesäet von Gott,
Am Tage der Garben zu reifen.

3 lebte er abwechselnd in Braunschweig, Quedlinburg und Blanken- nachher weiter in Kopenhagen. 1764 dichtete er f. „Hermannsschlacht“ t sie dem Kaiser Joseph zu, aber nicht mit dem Erfolge, den er sich in er Begeisterung versprochen hatte. Später beschäftigte er sich mit Unter- über die deutsche Sprache. 1771, nachdem Bernstorff seine Entlassung atte, verließ er Kopenhagen und ließ sich in Hamburg nieder, mit dem eines k. dänischen Legationsraths und markgräfl. badenschen Hofraths, ztern ihm der nachherige Großherzog Karl Friedrich von Baden nebst ei- zehalte ertheilt hatte; in Hamburg vollendete er seinen „Messias“. 1792 er sich mit einer geprüften Freundin, einer geb. von Dimpfel und ver- u v. Winthem. Im Winter fand er sein höchstes Vergnügen am Schlitt- 1, wobei er aber selbst einmal in die höchste Lebensgefahr kam. — Klop- ie war wie sein Leben. Mit voller religiöser Überzeugung, mit Ruhe und starb er den glücklichen Tod des Gerechten und Guten, den er selbst im Gesange seiner Messiade besungen hat, am 14. März 1803 sanft und nerzen. Sein Leichenbegängniß, gewiß eines der feierlichsten, das einem Deutschlands zu Theil ward, zeigte die allgemeine Theilnahme seiner :, die sie im Namen aller fremden Verehrer des Entschlafenen hier zu n. Die Gesandten und Geschäftsträger, alle angesehene Bürger, Ge- Kaufleute, Kirchen- und Schullehrer, Künstler u. s. w. begleiteten in 126 e Leiche, welche unter einer Ehrenwache von 100 Mann zu Fuß und zu nter dem volltönenden Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs, durch t vieler Tausende und unter mehren angemessenen Feierlichkeiten, an ei- en Frühlingstage, den 22. März, zu Ottensen neben seiner Meta einge- ie, wo er schon bei ihrem Tode sich sein Grab bestellt hatte. Hier ward zweite Gattin, Johanne Elisabeth, beerdigt. Reinheit und Adel sind die e in Klopstock's Charakter. Er war munter und aufgeweckt, sein nicht Scherz stets mit einer gewissen Würde verbunden, sein Spott nie bitter. sse Geradheit hielt ihn von der nähern Bekanntschaft mit Vornehmern zu- n die kalte Herablassung der Großen sah er mehr als Beschimpfung an. n mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land, und war immer gern dern. An dem Wohl und dem häuslichen Glücke seiner Freunde nahm igsten Antheil; aber besonders werth war ihm die Rückerinnerung an seine unde, mit denen er in Leipzig vereint gewesen, und von denen er einen

nach dem andern ins Grab sinken sah. Auch Ebert überlebte er; mit Fass[...] und Standhaftigkeit vernahm er die Nachricht von seinem Tode. Zu seiner B[...] graphie dient: C. F. Cramer's „Klopstock, Er und über ihn" (2. Aufl., Lei[...] 1782—93, 5 Thle., und Beil.); „Klopstock und seine Freunde"; „Briefwe[...] der Familie Klopstock unter sich und mit Gleim, Schmidt, Fanny, aus Glei[...] briefl. Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt" (2 Thle., Halberst. 181[...] „Auswahl aus Klopstock's Nachlaß" (Leipzig 1821, 2 Bde.) und Heinr. Döri[...] „Klopstock's Leben" mit K.'s Portrait nach Juel von Bolt und einem Facsi[...] (Weimar 1825). Als Odendichter gehört wol Klopstock zu den größten Dicht[...] aller Zeiten. Man kann ihn den Pindar der neuen Poesie nennen, aber er üb[...] trifft diesen an Fülle und Tiefe der Empfindung, sowie die Seelenwelt, die [...] schildert, die von dem griechischen Dichter dargestellten Gegenstände an inn[...] Größe übertrifft. Seine geistlichen Oden, z. B. die Frühlingsfeier, nehmen [...] Schwung des Psalmisten, und zeigen selbst in der Freiheit des Metrums die [...] cherheit seines lyrischen Geistes. Die elegischen Oden an Fanny, Ebert sind [...] gen der darin herrschenden Melancholie und erhabenen Stimmung gewiß keinem [...] bildeten Leser unbekannt. Und auch im Gefühle der Freude, z. B. in der [...] am zürcher See, selbst wenn er beinahe Anakreontisch wird, wie in manchen [...] nen Gedichten an Cidli, verleugnet er nie die Platonische Richtung seiner Li[...] Nicht minder kräftig und feurig ist der Schwung seiner patriotischen Begeisteru[...] und seine spätern Oden, hervorgerufen durch die französ. Revolution, an welcher [...] anfänglich den wärmsten Antheil nahm, sowie diejenigen, in welchen er ü[...] deutsche Sprache und Poesie redet, zeichnen sich durch kühne und neue schöpferi[...] Ausdrücke und Wendungen aus. Durch letztere wie auch durch die nordische M[...] thologie wird er freilich mehren Lesern oft dunkel; aber auch diese werden Klops[...] als geistlichen Liederdichter verstehen und dankbar verehren, wenn sie sich an die [...] der: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du" ꝛc. „Wenn ich einst von jenem Schlu[...] mer" ꝛc., die sich besonders durch den von Klopstock sonst vermiedenen Reim un[...] scheiden, mit Rührung erinnern. Den größten und schnellsten Ruf erwarb [...] aber Klopstock durch seine Epopöe, den „Messias", deren erste Gesänge gleich bei [...] rer Erscheinung durch den erhabenen Prophetenschwung, die feierliche Pracht [...] Schilderungen, den echt patriarchalischen Ton, die Tiefe und Innigkeit der [...] dacht und Liebe, einen würdigen Nebenbuhler Milton's verkündigten. Klopsto[...] Bardiete sind mehr dramatisirte Heldengedichte und lyrisch-theatralische Sce[...] als Trauerspiele; die Chöre, von denen auch Gluck mehre meisterhaft com[...] nirt hatte, die aber leider! da sie Gluck mehr im Kopfe als auf dem Papiere ha[...] ganz für uns verloren sind, sind vom höchsten lyrischen Schmuck und athmen [...] kühnsten Patriotismus und Freiheitssinn. Er hat den deutschen Charakter ide[...] sirt wie Keiner. Klopstock schuf den Deutschen eine neue, kräftige, freie [...] wahre Dichtersprache und auch für das Formelle derselben wirkte er durchgreif[...] durch die Einführung der antiken Versmaße und namentlich des Hexameters, [...] lich aber nicht ohne einseitige Ungerechtigkeit gegen den Reim. Auch durch gra[...] matische Schriften hat er sich ein großes Verdienst erworben. Seine „Fragme[...] über Sprache und Dichtkunst", seine „Gelehrtenrepublik" und s. „Grammatis[...] Gespräche" klärten viele Gegenstände der deutschen Grammatik und Poesie auf, we[...] auch seine Neuerungen in der Wortschreibung, sowie überhaupt mehre Grund[...] seines Styls, nicht allgemeinen Beifall finden konnten. Klopstock's Werke, Le[...] 1798—1817, 12 Bde., 4.; neuerdings auch in einer Taschenausgabe. Se[...] Säcularfeier ist den 2. Jul. 1824 zu Quedlinburg und zu Altona würdig began[...] worden und ein Denkmal soll ihm in Quedlinburg gesetzt werden.

Kloska, (Kloschka, Gloska), s. Horiah.

Klöster wurden zuerst im 4. Jahrh. im Morgenlande, namentlich in [...]

n Oberägyptens gegründet. (S. Mönchswesen.) Antonius, insgemein
roße genannt, sammelte hier um 305 eine Anzahl Einsiedler, die, um die
eile der Einsamkeit in Gesellschaft zu genießen, ihre Hütten an einander bau-
d ihre Andachtsübungen gemeinschaftlich hielten, wie später die palästinensi-
und noch jetzt die abyssinischen Mönche pflegen. Genauer als diese Verbin-
, welche man Laura nannte, war die von seinem Schüler Pachomius gegen
itte des 4. Jahrh. gestiftete. Dieser baute auf Tabenna, einer Nilinsel in
hebais, mehre Häuser in geringer Entfernung von einander, in deren jedem
nzahl Mönche (monachi) zu drei bis vier in Zellen beisammenwohnten und
einem Prior standen. Diese Priorate machten zusammen das Cönobium
Monasterium (daher Münster) aus, wurden von einem Vorsteher, der Abbas
te), Higumen oder Mandrit hieß, regiert und zu einer bestimmten gleich-
igen Lebensordnung angehalten. Nach des Pachomius Tode 348 bestand die
chscolonie auf Tabenna aus 50,000 Personen. Auch in Palästina, Syrien
menien füllten sich die Wüsten und Wälder mit Cönobien; selbst in und bei
Städten entstanden solche Anstalten, in denen, wegen der Nähe der Versu-
, die Strenge der Clausur, d. h. des Verbots hinauszugehen und mit den
uten zu verkehren, den Mangel abgeschiedener Wüsteneien ersetzen sollte, und
er Anlaß gaben, die Cönobien Claustra, d. h. verschlossene Örter, Klöster
nen. Das Klosterleben, anfangs nur von Männern frei erwählt und daher
enig durch andre Gesetze eingeschränkt, als die Jeder, dem Zwecke andächti-
samkeit gemäß, sich selbst gab, erhielt, da seit der Mitte des 4. Jahrh. auch
münster oder Nonnenklöster (Nonne soll in der koptischen Sprache die Reine
) gestiftet wurden und Menschen jedes Alters und Standes sich zudräng-
timmte Regeln vom heiligen Basilius, durch welche eine gewisse Gleichheit
fassung und Zucht in den Klöstern des Orients hergestellt wurde. Doch
m 4. und 5. Jahrh. (außer daß der Eintritt ins Kloster für eine stillschwei-
Verpflichtung zur Keuschheit und Enthaltsamkeit von allen Weltfreuden
n Gehorsam gegen die angenommenen Regeln der innern Lebensordnung
ch keine eigentliche Klostergelübde und feierliche Professionen. Erst im
h. brachte sie der heil. Benedict von Nursia auf. Seiner strengen und
ßigen Regel, die zuerst in dem von ihm 529 erbauten Kloster zu Monte-
ei Neapel, und nachher in allen Klöstern des Abendlandes als eine gemein-
setzgebung angenommen wurde, ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß die
nun Wohnsitze der Frömmigkeit, des Fleißes, der Mäßigkeit und der, bei
wirrung jener Zeiten, in ihre Mauern geflüchteten Gelehrsamkeit zu werden
n. Missionnaire gingen von ihnen aus, Wälder und Einöden wurden von
itsamen Mönchen gelichtet und urbar gemacht; um den Anbau des Bodens
die Bekehrung der germanischen und slavischen Völker erwarben sie sich
bis ins 9. Jahrh. wesentliche Verdienste. Freilich veränderten diese im
r der Rohheit so gemeinnützigen Anstalten allmälig ihre Natur, je mehr ihr
um und Ansehen wuchs. Müssiggang und Schwelgerei schlich mit allen
der Welt in ihre Mauern ein, und ihr Verfall war unvermeidlich, da sie
durch die unter den fränkischen Königen eingerissene und von andern Für-
chgeahmte Gewohnheit, Klöster wegen ihrer Pfründen an Grafen und
zu verschenken, unter die Aufsicht von Laienäbten (Commendaturäbten)
welche, nur auf den Genuß der Einkünfte bedacht, nichts zur Aufrechthal-
r Zucht unter den verwilderten Mönchen und Nonnen thun mochten, theils
Bischöfen, welche die ursprünglichen Aufseher der Klöster waren, aber den
ür das kanonische Leben meistens selbst verloren hatten, entweder beraubt
drückt, oder wegen der ihnen zugestandenen Freiheiten und Exemtionen
st überlassen wurden. Nur durch die von Karl dem Großen zur bessern

Bildung der Geistlichkeit gestifteten Klosterschulen wußten einige, z. B. d
Tours, Lyon, Köln, Trier, Fulda, Osnabrück, Paderborn, Würzburg u.
den Ruhm ihrer Gemeinnützigkeit auch im 9. und 10. Jahrh. zu behaupten.
allgemein empfundenen Bedürfnisse einer Reform suchte zuerst das Kloster zu
gny in Burgund abzuhelfen, das 910 nach der fast vergessenen Regel Ben
eingerichtet wurde und sie noch durch strengere Zusätze verschärfte. Eine M
Klöster in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland ließen sich nach d
Muster reformiren; andre gaben der Regel Benedicts eine neue Gestalt un
teten im 11. und 12. Jahrh. mehre Orden mit Filialklöstern, die als Zwei
Hauptstammes der alten Benedictiner ebenso viele, durch einen stolzen und
süchtigen Conföderationsgeist eng verbundene, Mönchsstaaten bildeten. M
Rufe der wiederhergestellten Heiligkeit gewannen die Klöster neues Ansehe
neue Schätze; viele wußten sich die Befreiung von aller, außer der unmitt
päpstlichen, Gerichtsbarkeit zu verschaffen (exemte Klöster) und während der
züge, wo eine Menge Kreuzfahrer ihnen ihre Güter verpfändeten, oder au
Fall, daß sie nicht zurückkehrten, ganz überließen, ihren Reichthum zu verme
Das Vorrecht der Unverletzlichkeit, das die öffentliche Meinung den Klöstern
den Privatfehden des Mittelalters zugestand, brachte überhaupt viel Privat
thum, das man bei dem rohen Zustande der Justiz und Polizei nicht besser
stellen zu können glaubte, unter ihren Schutz und in ihre Gewalt. Freilich
damit, als jener Verbesserungseifer abgekühlt und die Macht der Orden bef
war, auch neues Sittenverderben in den Klöstern ein, und es kam, da der lan
herrliche und bischöfliche Einfluß durch Exemtionen geschwächt war und gegen
durch die Politik der Päpste geschützten Übermuth der in allen Ländern mäch
Ordenskörperschaften wenig vermochte, meist nur auf die Persönlichkeit der
an, welcher Geist in ihnen herrschen sollte. Zur Zeit der Reformation, w
reichen Güter der von den Mönchen und Nonnen verlassenen Klöster in den p
stantisch gewordenen Staaten von den Fürsten theils zu ihrem Fiscus ge
theils zu Gründung und Erhaltung öffentlicher Bildungsanstalten angew
oder in Universitäten und Akademien verwandelt worden sind, theils zur B
nung verdienter Kirchenlehrer als Pfründen (wie die Abteien in Niedersachsen
im Würtembergischen), auch zur Versorgung adeliger Fräulein mit oder ohne A
und mit Indigenat bis zur Heirath der Eingeschriebenen, wie in Hessen, Hol
Mecklenburg u. s. w., vorbehalten wurden, mußte sich die Zahl der Klöster betr
lich verringern. In katholischen Ländern erhielten sie zwar ihre Verfassung bi
18. Jahrh., fielen aber doch durch den Alles ergreifenden Einfluß eines neuen
geistes immer mehr in der Meinung des Volkes, und mußten beim Sinken
päpstlichen Macht auch von katholischen Fürsten manche Beschränkung ihrer R
erdulden, oder was ihnen noch blieb, durch große Opfer erkaufen. Was sie
dem als Bewahrer literarischer Schätze, als Zufluchtsörter für Verfolgte und R
lose, als Erziehungsanstalten für die Jugend, als bequeme Ruheplätze für a
diente Weltleute aus den höhern Ständen, als milde Gewahrsame und Besser
häuser für verirrte und gefährliche Glieder der menschlichen Gesellschaft ge
hatten, verschwand in den Augen der statistischen Berechnung und philanthrop
Philosophie neuerer Zeiten vor dem Nachtheile, den sie durch die Beförderung
Ehelosigkeit der Bevölkerung, durch ihr unablässiges Streben nach den Fami
gütern der Reichen, die ihnen Söhne und Töchter anvertrauten, dem Nati
wohlstande, durch den Müssiggang ihrer Bewohner dem Gewerbfleiße, der
klärung und wahren Religiosität, und durch die in ihren Mauern erzeugten g
men Sünden, deren Greuel sich nicht länger verbergen ließen, der Sittlichkeit b
ten. So waren diese veralteten Stiftungen schon von einem großen Theile de
leuchteten Welt geächtet, als Joseph II. 1781 die Klöster einiger Orden ganz

nd die, welche er bestehen ließ, auf eine bestimmte Zahl v
te und außer alle Verbindung mit auswärtigen Obern
wurde 1790 die Abschaffung aller Orden und Klöster
iele sowol die diesem Reiche einverleibten Länder als auch im
leons Schutz alle katholische Staaten des Festlandes, auße
Portugal, Neapel, Polen und Rußland, folgten. Die
z schien indeß mehr eine wohlberechnete Finanzmaßregel
nität zu sein. In Preußen wurde für die vertriebenen
nach Josephs Beispiele, der durch die Säcularisationen gewonnen
Fonds des Kirchen- und Schulwesens z. Th. zugewendet; wo aber
rm galt, fielen die Klostergüter dem landesherrlichen Fiscus zu,
en fehlte es bisweilen am Nothwendigen. Die neuesten Zeiten
ihr Schicksal in Italien sehr verbessert, und während Pius VII
llung der eingegangenen Klöster beabsichtigt und in seinen mit
en und Neapel geschlossenen Concordaten die Errichtung neuer K
tung der noch bestehenden gesichert hat, kann die bei jenen ger
lationen aufgeworfene Frage: ob es nicht gerathener sei, er
en Anstalten als Prytaneen für verdiente Gelehrte und K
tter für Schwache, die durch Verwaisung und Unglück n
ind, noch ferner zu erhalten? auf neue zur Sprache gebr
eich. Staaten ließ man manches Kloster aussterben.
ich durch Erziehung, besonders der weiblichen Jugend,
verdient machen, sollen auch in Zukunft beibehalten wer
g über Klöster von Fr. von Raumer im „Hermes", Nr. XV.

Klostergelübde, drei das Klosterleben bedingende Gelübde
it und des Gehorsams. Die Armuth besteht darin, daß der
nthum haben darf; wol aber können die Klöster Eigenthum besitzen, denn
lische Kirche unterscheidet eine hohe, höhere und höchste Armuth. Die
ht darin, daß ein Kloster zwar etwas von liegenden Gründen besitzen darf,
ht mehr als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist, wie die Carmeliter und
r. Die höhere besteht darin, daß ein Kloster gar keine liegenden Gründe,
bewegliche Gegenstände, als Bücher, Kleider, Vorräthe an Speisen und
, Renten ꝛc., besitzen kann, wie die Dominicaner. Die höchste endlich
nem Kloster weder bewegliches noch unbewegliches Besitzthum, wie die
ner und vornehmlich die Capuciner. Die Keuschheit besteht in der gänz-
haltung alles vertrauten Umgangs mit dem andern Geschlecht, und der
in der Befolgung der Ordensregel und der Befehle der Vorgesetzten.

Klotho, eine der Parzen (s. d.).

Klotz (Christian Adolf). Dieser berühmte, gegen das Ende s. Laufbahn
arische Streitigkeiten mit Burmann und Lessing berüchtigte Gelehrte, geb.
Nov. 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz, wo s. Vater Superintendent
ankte den Schulen in Görlitz und Meißen die Liebe zu den Griechen und
und den guten lateinischen Styl, welcher so viel zu seinem Rufe beitrug.
g und Jena sah man ihn wenig im Hörsaale; desto mehr liebte er den
s, benutzte den Umgang mit Gelehrten und bediente sich ihres Bücher-
1762 wurde er außerordentl. und 1764 ordentl. Professor der Philoso-
Göttingen. Allein von s. Gönner Quintus Icilius an Friedrich II. em-
folgte er 1765 dem Rufe als Hofrath und Lehrer der Beredtsamkeit nach
Friedrich der Große achtete ihn als einen s. vorzüglichsten Gelehrten, und
n Ruf nach Warschau mit 1200 Thlr. Gehalt erhielt, bewilligte ihm der
e Zulage und den Titel eines Geh.-Raths. Klotz hat sich vorzüglich durch
chen Gedichte, s. numismatischen Abhandlungen, s. Werke über das

Studium des Alterthums und über den Nutzen und Gebrauch alter geschnitt
Steine und ihrer Abdrücke ꝛc. berühmt gemacht. Am meisten war er als Recen
in s. Wirkungskreise. Er arbeitete an der „Allgem. deutschen Bibl." unter
Chiffre E. Weil aber in dieser Zeitschrift Vieles nicht nach s. Willen ging,
hin und wieder Einiges an s. Schriften getadelt wurde, so ging er ab und erric
in s. „Actis literariis" eine Opposition gegen die Bibliothek, wodurch er zu
Namen der Klotzianer Gelegenheit gab. Der scharfsinnigste und witzigste s.
ner, der s. Fall am meisten beschleunigte, war Lessing, der, wie Herder in s.
satze über Lessing sich ausdrückt, in s. beiden Bändchen von „Briefen antiqu
schen Inhalts" zwei Bären gegen Klotz und seine Brut abschickte. Klotz war
streitig ein feuriger und genialer Kopf, welcher eine Idee, die sich ihm darbot, s
auffaßte und weiter ausbildete. Als Lehrer der griechischen und lateinischen Spr
erwarb er sich entschiedene Verdienste; von neuern Sprachen wußte er wenig.
Umgange war er feurig und einnehmend, doch etwas veränderlich und beißend.
regelloses Leben beschleunigte s. Tod. Er starb den 31. Dec. 1771.

Kloß (Matthias), k. bairischer Hofmaler, geb. 1748 zu Strasburg,
daselbst Haldenwang, dann in Stuttgart Guibal und Scoti zu Lehrern.
auf malte er in Manheim Portraits und Landschaften, dann seit 1778 in M
chen, als Hoftheatermaler, viele landschaftliche Decorationen für die Bühne un
später (München 1816) s. „Farbenlehre" heraus, das Resultat beharrlicher
scharfsinniger Untersuchungen. Er starb 1821.

Kloß (Simon), Professor, des Vorigen Sohn, geb. zu Manheim 1
erlernte die Anfangsgründe der Kunst bei s. Vater, bildete sich dann in der k
Galerie zu München aus, reiste 1798—1800 nach Wien, Dresden, Berlin
Kopenhagen, ward 1805 als Professor der Theorie der bildenden Künste a
hohen Schule zu Landshut angestellt, wobei er auch praktischen Unterricht gab,
machte für diesen Zweck auf Kosten des Staats eine Kunstreise nach Frankreich
Italien. Mit gründlichen Kenntnissen in allen Theilen der Kunst und ihren H
wissenschaften, besonders den historischen, verbindet Kloß lebhafte Phantasie
tiefes Gefühl. Seine Erfindungen sind reich an Ideen und sein Kunststyl is
fach und großartig. Er malt in Miniatur, in Öl und al Fresco. Man schätz
ihm vier Landschaften, die Tageszeiten, Bilder aus der heiligen Geschichte
Sein Deckengemälde im königl. Münzgebäude stellt die Verbindung der pro
renden Natur mit der Kunst in Absicht auf Industrie dar. Auch gab er Bei
über Kunstgegenstände in verschiedene Zeitschriften.

Klügel (Georg Simon), Professor der Mathematik und Physik zu
und mehrer Akademien Mitglied, geb. den 19. Aug. 1739 zu Hamburg, e
daselbst die erste Bildung; Richey, Reimarus und Büsch waren s. vorzüglich
Lehrer. Er sollte Theologie studiren; allein Neigung und die Bekanntschaft mit B
zogen ihn zu dem Studium der Mathematik hin, doch hörte er in Göttinge
Vorlesungen der Theologen, vorzüglich Michaelis, studirte alte und neue Spra
mit Eifer, aber Kästner entschied s. Vorliebe zur Mathematik. Von Götti
ging er nach Hanover, wo er 2 Jahre das „Hanöv. Magazin" herausgab;
ward er 1766 als ordentl. Professor der Mathematik nach Helmstädt berufen.
schrieb er s. „Sphärische Trigonometrie" 1769, welcher eine Übersetz. der Priest
schen „Geschichte der Optik", a. d. Engl., und s. „Dioptrik" folgten. Späterhin
anlaßte ihn sein Freund Nicolai — mit dem er als Mitarbeiter an der „Deut
Bibl." in Verbindung stand — die „Encyklopädie" (in einem zusammenhäng
Vortrage, 7 Thle., 3. Aufl., Berl. 1806 fg.; der 7. Th. von Stein erschien
zu bearbeiten, aus welcher, im Verein mit s. Collegen, Velthusen, Henke, Bruns
Crell, die „Vernunftkenntnisse" hervorgingen, welche für eine Mission nach N
amerika bestimmt waren. 1788 kam er als Karsten's Nachfolger nach Halle,

faß seine Wissenschaft lehrte und 3 Thle. f. „Mathemat. Wörterb." aus=
dessen Fortsetzung sein Tod, 4. Aug. 1812, unterbrach.

tämnestra, Tochter des Königs Tyndarus und der Leda, der Helena
hwester. Sie gebar ihrem Gemahl Agamemnon zwei Töchter, Iphigenia
, und einen Sohn, Orestes. Während des Gemahls Zug nach Troja
dem Ägisth, ermordete mit solchem den zurückkehrenden Gemahl und
Mycene mit Ägisth 7 Jahre. Beide tödtete der Klytämnestra Sohn,
Vgl. Agamemnon und Orest.)

ll, jeder augenblicklich vorübergehende, heftige Schall. Er wird ent=
eine starke Anhäufung von Luft und Dampf in einem verschlossenen
irkt, welche sich plötzlich einen Ausweg verschafft, oder auch durch einen
andenen luftleeren Raum, in welchen die äußere Luft schnell einzudrin=
Von den vielen knallenden Stoffen brechen einige bei Entzündung, Er=
Schmelzung los, wie, außer dem Schießpulver, folgende: das Knall=
gold), ein Niederschlag des Goldes aus seiner Auflösung in Königs=
ist des Ammoniaks oder des flüchtigen Laugensalzes. Es hat das An=
gelblichen Kalks und zerplatzt bei geringer Hitze mit einem heftigen
dieser Knall entsteht, indem der Wasserstoff des im Knallgold enthalte=
iums mit dem Sauerstoff des Goldes Wasserdunst bildet, der im Augen=
ldung mit dem frei werdenden Stickgas entweicht und die Luft in hefti=
g setzt. — Knallkugeln sind hohle Glaskugeln von der Größe einer
mit etwas Wasser, Weingeist oder Luft in ihrer Höhlung versehen. In
auf glühende Kohlen gelegt, zerspringen sie mit einem heftigen Knalle,
Innern befindliche Wasser durch die Hitze in Dämpfe verwandelt wird,
um sich auszudehnen, die Kugeln zersprengen. Eine andre Art dieser Ku=
rößerm Umfange, werden an der Lampe geblasen und dadurch ziemlich
acht. Zerbricht man sie, so entsteht ebenfalls ein heftiger Knall, weil die
plötzlich in den leeren Raum dringt. — Knallpulver ist ein Gemenge,
h ohne eingeschlossen zu sein und selbst in geringer Masse, mit einem
lage abbrennt, wenn es in einem Löffel über glühenden Kohlen allmälig
von Hitze erlangt, bei welchem sich Schwefel entzündet. Das Knall=
t aus 3 Theilen trockenem Salpeter, 2 Theilen trockenem Kali und
wefel, oder aus 2 Theilen Salpeter und 1 Theil alkalischer Schwefel=
rscheinlich wird durch das allmälige Schmelzen aus dem Schwefelalkali
altiges Wasserstoffgas, und aus diesem wiederum mit dem aus dem Sal=
denen Sauerstoffgas eine Knallluft gebildet. — Knallquecksilber
Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure und Niederschlagung dieser
urch Alkohol in Gestalt eines Pulvers bereitet, welches sich wie Schieß=
nden läßt, nicht so stark knallt wie Knallgold, aber doch im Stande ist,
nlauf zu zerstören. Selbst unter der Luftpumpe, bei 368° Fahrenh.,
sich; sehr laut blitzt es auf durch einen elektrischen Funken, noch lau=
iben, am lautesten durch einen Schlag mit dem Hammer. Doch kann
hnliche Schießpulver nicht entzünden. Man erhält das Knallquecksilber,
100 Gran Quecksilber in 1½ Kubikzoll Salpetersäure mittelst der Hitze
Auflösung kalt in einem Glase auf 2 Kubikzoll wasserfreien Weingeist
um Aufbrausen erhitzt, dann den Niederschlag auf Fließpapier bringt,
it destillirtem Wasser wohl abwäscht und bei einer Wärme des siedenden
cknet. — Knallsilber ist ein schwärzliches Pulver, welches man erhält,
in Salpetersäure aufgelöstes Silber mit Kalkwasser niederschlägt, mit
Wasser wäscht, mit ätzendem Salmiakgeiste im Sonnenscheine so lange
es eine schwärzliche Farbe angenommen hat und dann trocknet. Hitze
iedepunkte, Druck und Reibung entzünden das Knallsilber mit einer star=

ken Explosion. Die Ursache des Knallens sowol dieses als des Knallquecksilb... dieselbe wie beim Knallgolde. — Knallluft ist eine Vermischung von Wass... gas mit atmosphärischer Luft. — Andre Körper hingegen explodiren durch bloßen Schlag, wie vorzüglich ein Gemenge von 20 Theilen hyperoxygenir... saurem Kali, 2 Theilen Schwefel und 2 Theilen Kohle; und noch auf bloßer Berührung mit der Luft, wie das Phosphor-Wasserstoffgas, und bes... eine neuerlichst entdeckte Substanz, das oxygenirt salzsaure Salpeterstoffg... Verbindung mit Phosphor oder Schwefel.

Knappe, s. Schildknappe.

Knebel (Karl Ludwig von), aus einem alten niederländ. Geschlecht... wegen der Religion auswanderte. K. L. v. K., geb. am 30. Nov. 1744 zu W... stein in Franken, wo sein Vater als fürstl. Kanzler angestellt war, der ba... ansbachischer Comitialgesandter nach Regensburg ging und nachher als Geh. ... ins ansbachische Ministerium versetzt wurde, erhielt in Ansbach durch Uz, d... Justizsecretair, und den nachherigen Generalsuperint. Junkheim seine Bildun... weckte den Dichter in ihm, Junkheim bildete sein moralisches und religiöses G... Im 19. J. bezog K. die Universität Halle, um sich den juristischen Stud... widmen. Allein er konnte der Trockenheit derselben keinen Geschmack abgew... Sein jüngerer Bruder war damals Leibpage bei Friedrich II., und dessen Einl... folgend, begab er sich nach Potsdam, wo er nach einigen Monaten als O... beim Regiment des Prinzen von Preußen angestellt wurde. Während seines 1... Kriegsdienstes schloß er Verbindungen mit ausgezeichneten Männern, bes... mit Ramler, dessen Nachahmung antiker Sylbenmaße und rythmischen W... er sehr lieb gewann. Auch war er öfters in Gesellschaft mit Gleim, Moses ... delssohn u. A. Nicolai versah ihn mit den neuesten Werken der Literatur. Gegenwart des großen Königs in Potsdam hatte Alle so eingenommen, daß ... lange über die Beschwerlichkeit eines strengen Dienstes in Friedenszeiten täu... Allein da nirgends eine Aussicht zu weiterer Beförderung sich öffnete und Kn... Gesundheit diese Lebensweise nicht länger zu ertragen vermochte, bat er um ... Abschied. Nachdem er ihn durch Beihülfe des Prinzen erlangt, reiste er von ... dam ab, um sich ins älterliche Haus nach Nürnberg oder Ansbach zu begeben. ... mar lag nicht weit außer dem Weg. Dort lebte Wieland, dessen Dichterg... ihn vorzüglich anlockten. Mit Huld von der damaligen Regentin, der Her... Amalie, und mit Wohlwollen von dem ganzen Hofe aufgenommen, verlebte K. dort 14 genußreiche Tage. Kurz darauf wurde ihm vom Minister Fritsch die ... eines Hofmeisters beim zweiten Prinzen, Constantin, angetragen. Lange w... stand er wegen s. Unpäßlichkeit und Untauglichkeit zum Hofleben. Die Her... schlug endlich vor, er solle wenigstens zum Versuch nach Weimar kommen. ... wurde er an Weimar gebunden. Im Dec. 1774 trat er mit dem Erbprinzen ... dessen Bruder die Reise an, der Göthe in s. Leben gedenkt. In Karlsruhe ge... er die Gunst des Markgrafen. Klopstock war eben auch dort und gefiel s... Knebel's Umgang. Über Strasburg ging es nach Paris, wo er im Cirkel s... Freunde schon von einer Staatsumwälzung sprechen hörte, deren Sinn ih... mals dunkel blieb; aber in der französischen Überfeinerung gefiel er sich n... Nach s. Rückkehr und dem frühen Tode s. Zöglings erhielt er, mit dem Cha... eines Majors, eine lebenslängliche Pension und lebte bis zu Ende des Jahrh... nur in Weimar: eine Zierde des erwählten Kreises, der damals das kleine W... zum deutschen Athen erhob; ein Freund der Musen und ihrer berühmten Lieb... eines Wieland und Herder; ein täglich willkommener Gast der verwittweten ... zogin; ein feiner Beobachter und Ausleger der Zeichen einer verhängnißschwa... Zeit; in philosophischer Einsamkeit im fernen Gärtchen sich selbst genügend; erkünstelten Bedürfnissen fremd, ein genießender Weise aus der aristipp...

ls er sich schon in höhern Jahren zum ersten Mal verheirathet hatte,
i das romantisch gelegene Bergstädtchen Ilmenau auf den thüringer
, wo er schon früher s. Liebe zur Mineralogie und oryktognostischen
gen sich öfter aufgehalten hatte, vertauschte aber, als s. Kinder heran-
sen Aufenthalt mit dem in Jena, wo er noch lebt und mit Göthe und
Freunden die Modethorheiten des Zeitalters gern über der classischen
st. Offene Gutmüthigkeit und reiner Sinn für alles menschlich Gute
sen es bei dem noch im hohen Alter sehr muntern und wißbegierigen
r Ausbrüchen bitterer Unzufriedenheit kommen. — Nur wenige s.
Erzeugnisse sind ans Licht getreten. Aber das Wenige, was er her-
gt das Gepräge classischer Gediegenheit. Dahin gehört die Samml.
hte, die ohne s. Namen 1815 bei Göschen in einem zierlichen Quart-
ten ist. Ein noch höheres Verdienst erwarb er sich durch s. „Elegien
" (1798, b. Göschen) und vor Allen durch s. vollendete Übers. des Lu-
cretius Carus von der Natur der Dinge" (der latein. Text nach Wake-
, gegenüber), in 2 Bdn., 1821, b. Göschen. Er gab davon schon im
Mercur", 1794, das 3. Buch zur Probe. Eine fast 30jähr. Feile mit
merksamkeit auf Alles, was die Voß'sche und Schlegel'sche Schule über
Sylbenmaß und die Längenmessung der deutschen Sprache festgestellt
muthet haben, verlieh dieser Übersetzung eine Rundung im Klang, in
der Alterthümlichkeit des Dichters, die bei sorgfältiger Vergleichung
ng der Schwierigkeiten in Sache und Ausdruck wahre Bewunderung

t (Justin Heinrich), ein als musikalischer Theoretiker, geistlicher
Orgelspieler und Musiklehrer ausgezeichneter Mann, geb. 1752 zu
sein Vater Cantor war. Dieser unterrichtete ihn; später auch der
nist Kramer. Von s. 12. Jahre an machte er Versuche im Compo-
rde dadurch Wieland bekannt, der ihm Italienisch lehrte. K. studirte
retische und praktische Tonkunst gründlich, ging zuerst auf die lateini-
he Schule, dann nach Eßlingen in das Collegiatstift, wo er auch die
atur genauer kennen lernte. Vom 19. J. an wurde er Präceptor und
: in s. Vaterstadt. Von da an componirte er kleine Kirchenstücke;
: öffentlich als Tonsetzer auf und studirte Vogler's Schriften. Seit
tigte ihn s. Musikdirection und s. Orgelspielen. Er gab theoretische
d musikalische Werke heraus. So bearbeitete er die Choralbücher und
nehre Psalmen. Seine übrigen Compositionen sind meistens veraltet
findung. 1807 wurde er Director der k. Hofmusik in Stuttgart, kam
809 wieder auf s. Posten zurück, weil er zu jener Stelle nicht taugte.
17. Sein größtes Verdienst besteht in seinen theoretischen Werken.
e er Kirnberger's System, dann suchte er Vogler's Ansichten in ein
ringen, wobei es ihm, wie auch sonst, an Präcision und Kürze des Vor-
Seine Anweisungen zum Orgelspielen haben viel Empfehlenswer-
er nicht die Vogler'schen Ansichten einmischt; ebenso s. Übungsstücke.
tete er noch an einer Schrift: „Über Luther's Verdienste um Musik

htschaft, s. Sklaverei und Leibeigenschaft.
s (Knäzi), in Rußland eine Person von hohem Adel, oder auch ein
gibt alte und einheimische, neue und fremde Knäzi. Unter den einhei-
Familien, welche von den alten Großfürsten abstammen, z. B. Dolgo-
rpnin. Die Kneesen Golitzin und Kurakin leiten ihren Ursprung von
roßherzogen von Litthauen ab. Die tatarischen Kneesen in Rußland
ils aus vormals wirklich regierenden Familien, theils nur von tatari-

schen Großen ab. Diese Letztern haben mit den russischen Kneesen bei weit gleichen Rang. Da die Kneesen über ihre Unterthanen keine größere Ge ben, wie die übrigen Edelleute, so kommen sie mit den regierenden deutsch sten in keine Vergleichung; jedoch ist der russischen Kneesen Benutzungs Industrie ihrer Hörigen größer, als unsere deutschen Dynastien es sich, we Einspruchs der beiden Reichsgerichte, jemals erlauben durften.

Kneller (Gottfried), einer der berühmtesten Portraitmaler, geb zu Lübeck, ward für den Militairstand bestimmt und deßwegen nach Leiden Universität gesandt, um sich daselbst der Mathematik und Festungsbauk widmen. Da er jedoch eine entschiedene Neigung für die Malerei zeigte, ihn seine Ältern anfangs unter Rembrandt und nachher unter Ferdinand B diren. In Gesellschaft s. Bruders, **Johann Zacharias**, der sich de kunst gewidmet hatte, begab er sich darauf nach Italien, wo er einige der vo sten Gemälde Tizian's und Hannibal Caracci's copirte und nebenbei a freundschaftlichen Unterricht Carlo Maratti's benutzte. Nach einem kurz enthalte in Rom ging er nach Venedig, wo er anfangs Historien malte, ab her fast einzig Portraitmalerei trieb, wodurch er daselbst einen großen R langte. 1672 fg. arbeitete er in Nürnberg, München und Hamburg, u 1674 nach London. Hier erregten s. Arbeiten allgemeine Bewunderung. ernannte ihn 1680 zu s. Hofmaler. 1684 machte Kneller, auf Ludwig Einladung, eine Reise nach Paris, wo er den König und die ganze königl. malte. Dort erhielt er die Nachricht von dem Tode Karls II. Jakob I dasselbe Wohlwollen gegen ihn. Wilhelm III. ernannte ihn 1692 zum (Ritter), und K. mußte, auf Befehl des Königs, eine Reise nach Brüssel um daselbst den Kurfürsten von Baiern zu malen, wofür er von diesem ei daille, nebst goldener Kette, 300 Pf. St. an Werth, zum Geschenk erhielt. ein eifriger Anhänger der Revolution, welche den Prinzen von Oranien a Thron gehoben hatte, blieb er doch in stetem guten Vernehmen mit dem F des vertriebenen Königs, Jakobs II., und setzte sogar seinen vorigen Umga demselben fort. Georg I. ernannte ihn 1715 zum Baronet, unter de von Whitton, in der Grafschaft Middlesex, und Kaiser Joseph I. noch früh römisch-deutschen Ritter. Gleichzeitige Schriftsteller behaupten, K. habe den Abgebildeten geschmeichelt, aber durch Leichtigkeit und Anmuth der A rung sowol, als durch kräftiges Colorit und edle Einfalt, den Mangel der keit ersetzt. Er starb 1723 und hinterließ ein großes Vermögen. Nach ward ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet mit einer übertrieb preisenden Inschrift, für deren Verfertigung Pope, noch bei Lebzeiten des Kü 500 Pf. empfangen haben soll. (Vgl. Spence's „Anecdotes", v. Singer, 1820.) Überhaupt war K. ebenso eitel als geldsüchtig. Er gab als Gr warum er die Historienmalerei mit der Portraitmalerei vertauscht habe: „ storienmaler machen, daß die Todten leben; aber sie selbst fangen erst an wenn sie todt sind. Ich im Gegentheile male die Lebendigen, und sie lass schon diesseits leben".

Knidus, s. **Gnidus**.

Kniep (Christoph Heinrich), Zeichner und Prof. an der k. Akade schönen Künste zu Neapel, geb. zu Hildesheim 1748, bildete sich bei einen termaler in Hanover zum Künstler, lebte als Portraitmaler in Hamburg, Lübeck, Berlin und zu Heilsberg, dem Sitze des Fürstbischofs von Er Kraczinski. Dieser ließ ihn nach Rom reisen. Von hier ging er nach wo er aus Noth Veduten zeichnete. Dies wurde sein Hauptfach. Göth ihn mit sich nach Sicilien. Seine landschaftlichen Blätter in Sepia und zer Kreide gehören zu den besten in dieser Gattung. Das Haus Liechten

iele Blätter von diesem Künstler, der auch als Gesellschafter durch eine
g sich auszeichnete und vor wenig Jahren in Neapel starb.
e (Adolf Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von), geb. den 16. Oct.
denbeck, einem Gute s. Vaters, nicht weit von Hanover, ward da-
ein 14. J. sorgfältig erzogen. Dann machte er einige Reisen mit
welchen dieser den Überrest s. Vermögens verzehrte, sodaß er dem un-
hne (1766) tiefverschuldete Lehnsgüter hinterließ. Der junge K.
ivatunterricht und bezog 1769 die Universität Göttingen. Auf einer
ssel wurde er vom Landgrafen Friedrich II. zum Hofjunker und Assessor
nd Domainenkammer ernannt, welche Stelle er 1772 antrat. In-
, ehe seine dortigen Aussichten sich verwirklichen konnten, durch öko-
hältnisse genöthigt, seine Stelle in Kassel niederzulegen und auf seine
en. 1777 trat er als Kammerherr in Dienste des weimarischen Ho-
achher Geschäftsreisen und privatisirte mit s. Familie abwechselnd zu
furt und Heidelberg. 1790 ward er Oberhauptmann und Schol-
en, wo er am 6. Mai 1796 sein ziemlich unruhiges Leben endigte,
ung einer nach seiner Genialität gebildeten Tochter. Er war in mehr
e ein gewandter Schriftsteller; vornehmlich erhielten s. Romane durch
ge Erzählung und durch einen Anstrich von Satyre, besonders aber
pulaire Lebensphilosophie, den Beifall der Lesewelt. Seine „Reise
weig", die man lange für einen komischen Roman hat gelten lassen,
r nur einige lustige Situationen anzutreffen sind, zeigt, daß Knigge,
stets in s. eignen Persönlichkeit befangen gewesen wäre, sich zu rein-
ugnissen hätte erheben können. Ein großes Glück hat sein Werk:
gang mit Menschen", gemacht, welches auch, aus dem beschränkten
angesehen, aus welchem der Verf. den Menschen betrachtet, aller-
es enthält, aber, wenn es wirklich zur allgemeinen Handlungsweise
n sollte, das Leben, wie der Krämer seine Waare, in einzelnen Quent-
n würde. Daß übrigens Knigge's Laune nur erkünstelt war, daß sein
in einiger Befangenheit erhielt, sehen wir schon aus s. Hinneigung zu
tenorden, dessen Mitglied er 1780 wurde und für welchen er mit gro-
wirkte. Diese Verbindung verwickelte ihn in unangenehme Ver-
. mit Zimmermann, gegen welchen er jedoch den Proceß gewann.
men Philo gab er, nach Aufhebung jenes Ordens, eine merkwürdige
er denselben heraus, sowie er seinen Unwillen in der „Geschichte der
n Abyssinien", in „Wärmbrand's polit. Glaubensbekenntnisse" und
i des Etatsrath von Schafkopf" darstellte. Einen Antheil an „Bahrdt
n Stirn" hat er völlig von sich abgelehnt. (Vgl. „Kurze Biographie
olf v. Knigge", Hanov. 1825.)
t (angelsächs. cnyt, das deutsche Knecht), ein Ritter. Der Rit-
in England keine Classe des Erbadels aus, wie überhaupt der niedere
try, sich dort niemals von den Freien der Nation gesondert hat. Der
ündete sich theils auf den Besitz eines Landeigenthums von einem ge-
überhaupt, oder eines eigentlichen Kriegslehens (knight's fee), theils
e Ernennung. Von dem ersten sind noch Spuren in der Verfassung
ts übrig, indem die Grafschaftsdeputirten, als Vertreter der Ritter-
egspflichtigen Gutsbesitzer, Knights of the shire heißen. Noch unter
lisabeth nöthigte man die Gutsbesitzer von 40 Pf. jährl. Einkommen,
die Ritterwürde ertheilen zu lassen. Von der persönlichen Ritter-
es Knight-bachelor (bas-chevalier) die unterste und älteste Stufe,
dadurch ertheilt wird, daß der König dem vor ihm Knienden einen
em bloßen Degen auf die Schulter gibt, mit den Worten: „Steh

15. Mai 1556; aber statt ihn zur Verantwortung zu ziehen, ließen
nen Bischöfe ihn 10 Tage in einem Privathause ungestört predigen, un
Regentin begnügte sich, seine Rechtfertigung nicht zu lesen. Nach il
sollten entscheidende Schritte von beiden Seiten jetzt vermieden werde
tholiken und Protestanten in Schottland verträglich neben einander
hielt weder die katholische Geistlichkeit noch die protestantische Part
oder nur möglich. Ungeachtet Knox mehre bedeutende Männer vo
für diese Partei gewonnen hatte, schien ihm sein Vaterland zu ein
Reformation doch noch nicht reif, und im Sommer 1556 folgte er n
tin, Miß Bowes, dem Rufe zum Predigtamte bei der englischen
Genf, während die schottischen Bischöfe ihn nach seiner Abreise vo
contumaciam zum Feuertode verdammten. Von Genf aus erließ er ei
gegen dieses Urtheil an ein allgemeines Concilium, mit Ermahnunge
und die Gemeinen in Schottland, und wußte überhaupt den Mangel
im Vaterlande durch kraftvolle Lehrschreiben zu ersetzen. Schon 155
nun verbundene Congregation Christi (so nannte sich die protest. Pa
land) seine Rückkehr; er übergab auch sein Predigtamt einem And
Unentschlossenheit nöthigte ihn, von Dieppe, nach einigem Aufenth
Reformirten in Frankreich, wieder nach Genf zu gehen, wo er nicht nu
gischen Studien, vorzüglich der hebräischen Sprache fortsetzte, sondern
gen Freunden die englische Bibelübersetzung besorgte, die unter de
genfer Bibel bekannt ist. Auch gab er hier s. „Schreiben an die König
zur Widerlegung der Vorurtheile gegen die Reformation, und seinen „
Adel und die Reichsstände von Schottland" heraus, worin er diesen ih
die Kirchenverbesserung zu sorgen einschärfte und den Protestanten
für ihre Versammlungen vorschrieb. Beide Schriften waren von gr
Aber ohne Etwas zu verbessern, schadete er nur sich selbst durch die 15
eigentlich bloß gegen die grausame Maria von England gerichtete, h
„Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment", die i
liche Feindschaft der Königin Elisabeth von England, wie der Rege
Tochter, der Königin Maria Stuart, zuzog. Er ging daher neuen
gegen, als er den für die Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse
Aufenthalt in Genf 1559 endigte, um wiederholten Einladungen na
zu folgen, und, das Vorbild der genfer Kirche im Herzen, eben a
Regentin die Vertreibung der protestantischen Lehrer beschlossen hat
erklärte sie ihn besonders in die Acht und befestigte dadurch seine nu
ausgesprochene Überzeugung, daß den Königen in ungerechten Dinge
sam zu leisten sei. Das Volk nahm ihn mit Begeisterung auf; a
Absicht brach es nach einer feurigen Predigt, die er zu Perth gegen de
hielt, in eine Zerstörungswuth aus, wozu der Schlag, mit dem ein
digt des Reformators Messe lesender Priester die Neckereien eines Kn
das Signal war. Altäre und Bilder wurden niedergerissen und
Klöster der Erde gleich gemacht und ihre Schätze unter die Armen
geschah erst zu Perth, bald auch in andern Städten. Die aufgeregt
von einer Schwärmerei ergriffen, die weder Lehrer noch Obrigkeit
konnten. Freilich gehörten diese Bilderstürmer zum niedrigsten Pö
selbst äußerte laut seinen Unwillen über ihre Ausschweifungen. D
sie die katholische Partei auf seine Rechnung, und die Congregation
tischen Lords mußte sie vertreten. Man schritt daher auf beiden
walt der Waffen. Wo die Protestanten siegten, reformirten sie a
Knox, die Seele ihrer Partei, predigte zu St.-Andrews, und auch
merte das Volk die Zierden des Katholicismus. Das Kriegsglück b

Edinburg, wo die Bürgerschaft ihn zum Prediger wählte. Doch er
wieder dem franz. Heere der Regentin weichen und unternahm eine
e durch die Provinzen. Von hier aus knüpfte er Unterhandlungen mit
, um den franz. Hülfstruppen der Regentin englische entgegenzustel-
ens setzte sie einen Preis auf seinen Kopf; seine Partei nahm ihr die
Regierung und erzwang den Abzug der Franzosen. So wurde der Pro-
s in Schottland frei und die Reformation 1560 durch das Parlament
Knox hatte dabei die Genugthuung, daß in Rücksicht der Lehre und
ienstes seine (die presbyterianisch-reformirte) Ansicht die allgemeine
g gewann und den Charakter der schottischen Kirche bestimmte, aber
Schmerz, das reiche Erbe der alten Kirche durch die Habsucht des Adels
und den Zwecken der Religion größtentheils entzogen zu sehen. Seit
altete er das Predigtamt in Edinburg mit der ihm eignen Freimüthig-
ewalt über die Seelen. Schon darum, aber noch mehr wegen seines
n Rathe der Congregation mußte er, sobald die junge Königin Maria
61 den schottischen Boden betrat, ein Gegenstand ihrer Sorgen werden.
suchte sie ihn in fünf vertraulichen Unterredungen, zu denen sie ihn be-
t schrecken, bald zu gewinnen. Ihre Künste scheiterten in der Gerad-
tlichen Strenge dieses Mannes, der, obwol nicht ungerührt bei den
ie der Ärger über seine Unbiegsamkeit ihr auspreßte, und weder so un-
als ihre Schutzredner behauptet haben, noch härter gegen sie, als ihm
en gebot, seinem Unwillen über ihre leichtsinnige Lebensweise und papi-
ungsart selbst auf der Kanzel freien Lauf ließ. Da sie endlich für ihren
tholischen Gottesdienst öffentlich einführte, berief er, um die seiner
ende Gefahr abzuwenden, den Adel zu einer Versammlung. Der
in er dies that, wurde aufgefangen, Knox von der Königin des
s beschuldigt und vor ein Gericht der Lords gestellt, bei dem sie nur
rige Weib zeigte. Zu ihrem Verdrusse sprachen die Richter ihn frei.
en Äußerungen über ihre Heirath mit dem katholischen Darnley gaben
nlaß zur Klage. Doch verließ Knox Edinburg erst, da sie 1566 selbst
, und kehrte sogleich nach ihrer Absetzung im Sommer 1567 dahin zu-
atte dazu desto eifriger mitgewirkt, je mehr ihr Plan, die Reformation
nd zu unterdrücken, ihm klar geworden war; ja, er stimmte selbst für
Mord und Ehebruch verdientes Todesurtheil, dem sie sich aber durch die
og. (S. Maria Stuart.) Noch das letzte Jahr seines Lebens wurde
Bürgerkrieg beunruhigt, den Mariens Anhänger 1571 erregten; sie
ihn von Edinburg, und als die Wiederherstellung der Ruhe ihn 1572
ckführte, war er so schwach, daß seine Stimme die Kirche nicht mehr
Am 24. Nov. 1572 starb er. Im Augenblicke der Einsenkung seines
gab der Regent, Graf Morton, ihm das Zeugniß: „Hier liegt der
sich nie vor einem Menschen fürchtete". Er hinterließ von seiner ersten,
orbenen Gattin zwei Söhne, die als Theologen zu Cambridge unbeerbt
n der zweiten, ihm 1564 verbundenen Gattin, Tochter des Lords Ochil-
Töchter, die sich an Prediger verheiratheten; die jüngste zeigte sich bei
nung ihres Gatten, Welch, an Geist und Kraft ihrem Vater ähnlich.
mt unter den Reformatoren des 16. Jahrh. eine ehrenvolle Stelle ein.
mehr Verstand als Gelehrsamkeit, mehr Kraft als Milde. Eifrig und
en wie Luther, im Kampfe fast noch heftiger, aber verschlossen in sei-
n, und tiefer in die politischen Händel der Partei, die er beseelte, hin-
, leitete er die Reformation planmäßiger als dieser. Eine hinreißende
keit, eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, eine tiefe Religiosität gab
trägen den Reiz, der die Gemüther fesselt. In Schottland wurde er

von allen Parteien gefürchtet, von der seinigen auch kindlich geliebt und ve
Die jetzige Verfassung der presbyterianischen Kirche in Großbritannien is
Werk. Daß ihn Hume getadelt, Robertson nur schwach vertheidigt und di
redner der schönen Maria Stuart der Rohheit und Bitterkeit beschuldigt haben,
in der Zeit, wo es unter den Schriftstellern Mode ward, die Partei dieser Kö
zu nehmen, seinem Andenken allerdings schaden. Diese Tadler vergaßen
welche Rücksicht die Sitte seines Volks und seiner Zeit, die Bitterkeit seiner E
rungen und Schicksale, seine Stellung als Verfechter einer bedrohten Partei
das unaufhaltsame Treiben seines thatendurstigen Geistes bei der Beurth
seines Verfahrens erheischt. Rauh, ja zum Trübsinn geneigt, war er feilich
weilen; doch in Schottland, wo Privatinteressen oft noch stärker wirkten, a
fentliche, und die Verwirrung ohne eine zusammenhaltende Kraft unheilbar g
den wäre, bedurfte die Reformation gerade eines solchen strengen Mannes, u
gedeihen. Vgl. Th. M'Crie's „Life of John Knox" (3. Ausg., Edinb. 18
im Auszuge übersetzt: „Leben des schottischen Reformators rc.", mit einer Vo
von Plank (Göttingen 1817), und Cooke's „History of the reforma
Scotland".

Knüttelverse (nicht Knittelverse). Darunter verstand man
nicht nur holprige, sondern auch schlechtgereimte, sowol lateinische als de
Verse. Vor 1714 wird man in der deutschen Literatur diese Benennung
finden. Magn. Dan. Omeis, der 1712 die 2. Aufl. s. „Deutschen acu
Reim- und Dichtkunst" herausgab, kennt zwar die Kettenreime, Klapp
Klinggedichte rc., allein die Knüttelverse noch nicht. Auch Joh. Friedr.
mann in s. „Lustigen Poeten" (gedruckt 1718), der doch alle Arten von lus
Versen aufführt, weiß noch nichts von ihnen. Gottsched aber in der 2. A
„Kritischen Dichtkunst" (1737) sagt, daß er sich selbst ein paar Mal darin ve
habe, aber ohne Zweifel nicht mit allem Glück, da es noch zu neumodisch s
fällt also die Bekanntwerdung der Knüttelverse zwischen 1718 und 1737,
falls Gottsched dasselbe schon in der ersten Aufl. (von 1729) sagt, zwischen
und 1729. Es war daher Gräter's Vermuthung, daß die Benennung für
schlechte Verse von Benedict Knüttel, der von 1683 — 1732 Abt des eh
Cistercienserklosters Schönthal war, herrühren möchte, der 1714 s. „Ant
Moderna Speciosae Vallis Abbatia" und s. „Primaeva Schoenthalia" he
gab, allerdings einer weitern Nachforschung werth. Gräter reiste selbst nach S
thal und überzeugte sich mit eignen Augen an allen Wänden und Ecken, an
Eingängen und Denkmalen dieser Abtei von der meisterhaften und einer
Auszeichnung würdigen Holprigkeit und Geistlosigkeit der Knüttel'schen Verse.

> Cura pervigili Joannes Pastor ovili
> Tertius intendit, cui Coelum praemia pendit.
>
> Nunc Keysershemum Speciosae Vallis Eremum
> Natum Mulbronna sibi adoptat praesule Thoma.

Oder:

> P. Jean Baptista Rüdenauer
> Hat die Schriften auf die Dauer
> Ins truckne und ins Wetter
> Gemacht auf Tuch und Bretter;
> Meistentheils in Stein und Gips,
> Trutz dem Meister Hanns Philipps,
> Gehauen und gestochen
> Mit eignen Händ und Knochen; u. s. w.

Allein hiermit nicht zufrieden, veranlaßte er auch den Herrn Prälat von Abe
damaligen Vorstand des nunmehr dahin verlegten evangelisch-theologischen S
nariums, noch weitere mündliche Nachforschungen anzustellen, was auch vo

ſen iſt. Es lebte glücklicher Weiſe (1814) aus jener katholiſchen Abtei Conventual, ein Greis von 80 Jahren (ſein Name iſt nicht genannt). ntwortete auf geſchehene Befragung: er erinnere ſich aus ſeiner früheſten es ſehr oft in dem Kloſter gehört zu haben, daß Bened. Knüttel durch igkeit in zweizeiligen Reimen, und die Unbeſorgtheit, ob ſie allen äſtheti- erungen gerade Genüge leiſten oder nicht, Veranlaſſung gegeben habe, daß ſeiner Zeit an alle holprige und halbgereimte Verſe dieſer Art, nach amen, Verſe von Knüttel oder Knüttelverſe geheißen habe. (S. Grä- unna und Hermode", 3. Jahrg., 1814, Nr. 8 und 52; und „Liter. Nr. 9.) In der neueſten Zeit hat der Vf. der „Jobſiade" jene Knüttel- ſorgtheit mit ausgezeichneter Genialität nachgeahmt, wovon das einzige als Beiſpiel hinreichend iſt:

Das hat die Frau Jobſen
Gewaltig verdroſſen! 87.

balt (Kobolt), ein Metall von lichtgrauer, ins Rothe ſtechender Farbe. cifiſche Schwere iſt = 7,7. Es iſt ſpröde und läßt ſich zerpülvern; an ertrifft es das Kupfer. Es kommt erſt in der Temperatur, in welcher der milzt, in Fluß, überzieht ſich beim Glühen wie das Eiſen mit einem und iſt auch wie dieſes magnetiſch. Der Glühſpan oder Kalk iſt ſchwarz- dunkelblau und theilt dem Glaſe beim Verſchlacken die ſchöne blaue Farbe wird deßhalb zur Färbung des Glaſes und zum Malen des Porzellans an- . In den Säuren löſt ſich das Kobalt nur langſam und mit Hülfe der auf, die Alkalien wirken wenig auf daſſelbe, befördern aber auf dem tro- Wege die Verſchlackung. Mit dem Queckſilber, Blei, Wismuth und Zink h das Kobalt theils gar nicht, theils nur ſehr ſchwer zu verbinden, die n Metalle werden durch eine Verbindung mit demſelben ſpröder. Die e werden geröſtet, um das Arſenik und den Schwefel zu entfernen und e andre Metalle zu verkalken. Das geröſtete Erz (Safflor oder Zaffer) reinem gebranntem und gemahlenem Quarz und mit reiner calcinirter , in ſolchen Verhältniſſen als die Farbenproben es angeben, beſchickt und blauen Glaſe (Smalte oder blaue Stärke) verſchmolzen. Die Schmel- hieht in runden oder in viereckigen Öfen, auf deren Herden die Glashäfen n welchen ſich das Gemenge zu dem blauen Glaſe befindet. Die aus ſehr m Thon angefertigten Häfen oder Tiegel werden durch die Flamme er- che aus dem in der Mitte des Ofens befindlichen Roſt aufſteigt und durch n Seiten befindlichen Öffnungen, durch welche die Tiegel gefüllt und ge- den, wieder abzieht. Nachdem die Schmelzung vollkommen erfolgt iſt, Glasmaſſe mit eiſernen Kellen ausgeſchöpft und in mit Waſſer angefüllte ausgegoſſen. Das erhaltene ſpröde Glas wird trocken gepocht, das Poch- rd durch ein Drahtſieb geworfen und das Durchgeſiebte unter ſehr harten inen von Granit naß gemahlen. Die fein gemahlene Maſſe wird in große Bottiche geſchöpft, mit vielem Waſſer verdünnt und nach einer halben nachdem ſich das ſogenannte Streublau, welches wieder mit vermahlen ſetzt hat, in einen zweiten Bottich gebracht, worin ſie 24 Stunden lang hen bleibt, damit ſich die eigentliche Farbe abſetzt. Die über dem Nieder- efindliche Flüſſigkeit wird in Sümpfe geleitet, um alle Farbentheilchen laſſen, welche aber noch unrein und zu wenig tingirt ſind und daher unter men von Sumpfeſchel wieder bei der Verſchmelzung zugeſetzt werden. Der tz aus dem zweiten Bottich, oder die eigentliche Farbe, kommt in die Waſch- ird in Bottichen mit reinem Waſſer übergoſſen, ſtark umgerührt und durch feines Drahtſieb, um alle Unreinigkeiten zurückzuhalten, in einen zweiten geſchöpft. Hierin bleibt die Flüſſigkeit 24 Stunden lang ſtehen. Das

über dem Niederschlag befindliche trübe Wasser wird ebenfalls in die Sümpfe
tet, um die Sumpfeschel abzusetzen, welche wie die vorigen behandelt werden.
Verfahren wird noch ein, auch zwei und mehre Male wiederholt, und dann di
Farbe gewonnen, welche aus dem Bottich ausgehauen und sehr langsam un
sichtig in besondern Trockenstuben getrocknet wird. Die getrockneten Farbe
Eschel werden zwischen Bretern oder hölzernen Walzen gerieben, durch ein
Haarsieb gebeutelt und verpackt. Auf den verschiedenen Blaufarbenwerken
sich nicht Gläser (G) von gleicher Höhe der Farben anfertigen. Im Allgem
pflegt man hohe Farben (H), Couleuren (C) und Eschelfarben (E) zu unters
und bei diesen wieder Abtheilungen von ordinair (O), mittel (M), fein (F),
(FF) und am feinsten (FFF) zu machen.

Kobi (chinesisch Schamo, Gobi, d. i. Sandkörner), in der kleinen od
nesischen Bucharei, Asiens Hochebene vom 105. bis 130. Grad der Läng
südl. Abhange des Gebirges Gom Chai, das sie von der großen Wüste Sch
trennt, ist 400 deutsche Meilen lang und bis 100 M. breit, stößt südl. an
und erstreckt sich von W. nach O. in einer Fläche von 40,000 □ M. A
ganzen Erde liegt keine Ebene höher über dem Meere. Dieses große, von
Gebirgen umgebene Kieselfeld hat Salzseen und Salzkräuter, sonst keine V
tion, jedoch wie die afrikanischen Wüsten einige Oasen von ungemeiner Fruc
keit. Gobi ist weder geographisch noch geologisch bisher untersucht. Die
dienen den Mongolen, die sie mit den Heerden durchziehen, zum Aufentha
eine Zeitlang. Kein andrer Punkt der Erde eignet sich wie dieser zur Scha
im Großen. Ihre Flora ist interessant zu untersuchen, an welchen Stelle
nach welchen Gesetzen die Salzpflanzen hier ab- und zunehmen. Die Kälte
hohen Lage wegen sehr scharf; in der Tiefe von einigen Fuß findet man imme
In der wärmern Jahreszeit hat die Wüste an manchen Stellen Gräser im
fluß. Die meisten Bäche verlieren sich im Sande, weil sie keine Industrie
leitet. Die Seen, deren eine Menge sich auf einem Boden finden, der so
Fall hat, sind zum Theil salzig. Der östl. Theil der Wüste heißt Bargu.

Koblenz, vormals Residenz des Kurfürsten von Trier, hernach H
des franz. Depart. Rhein und Mosel, jetzt Hauptst. des zur preuß. Provin
derrhein gehörigen koblenzer Regierungsbezirks (91 □ M., 337,470 Einw.)
in einer reizenden Gegend, an der Mündung der Mosel in den Rhein. Üb
sen führt hier eine fliegende Brücke zu dem auf dem rechten Rheinufer, K
gegenüber, liegenden Städtchen Thalehrenbreitstein, über welchem sich auf
majestätischen Felsen die durch die Preußen hergestellte Festung Ehrenbreitst
hebt. Über die Mosel führt eine 536 Schritt lange, auf 14 Bogen ruhend
nerne Brücke, von welcher man eine der schönsten Aussichten am Rhein
Koblenz (1050 H. und 14,900 Einw.), besteht aus der Alt- und Neusta
Clemensstadt und ist im Ganzen gut gebaut, besonders der letztere Theil.
merken sind das neue vormalige kurfürstl. Schloß, im antiken Styl aufgefüh
mit ionischen Säulen geschmückt, zur Zeit des franz. Besitzes in eine Caser
wandelt, das Theater, das ehemal. Jesuitercollegium, der Metternich-Winn
sche Hof und der Leyen'sche Hof mit einem schönen Garten. Eine trefflich
serleitung, welche von einem Berge bei Metternich das reinste Quellwasser ü
Moselbrücke in alle Quartiere der Stadt führt, verdankt Koblenz seinem
Kurfürsten. Eine Fabrik von lackirter Blecharbeit beschäftigt 100 Personen
Waaren übertreffen in Hinsicht der Dauer und Schönheit die englischen.
gegenstand des Handels sind franz. und Moselweine. Die Mosel trägt Schi
gewöhnlich 80 Fuß lang und 12 F. breit sind, 1800 Centner tragen und
stens 3 F. tief im Wasser gehen. Eine Viertelstunde von der Stadt liegt d
malige Carthause, wo man eine der trefflichsten Aussichten auf beide Strö

ſt, und die jetzt in ein Fort verwandelt wird, das den Nam n Hunn
im soll. Auf dem Petersberge, jenseit der Mosel, ist die F e Fra
rch diese beiden Forts, die auf der linken Rheinseite die Sta beschi
h einige Festungswerke erhält, und durch die auf der rechten Rheinseite
aus ihrem Schutt erhebende Festung Ehrenbreitstein wird Koblenz
sten Festungen am Rhein werden und den Schlüssel zu Deutschlan
ch zur preuß. Monarchie bilden. In K. befindet sich ein Consistoriu
vinzialschulcollegium. An der Landstraße nach Köln sieht man da
Generals Marceau.

Kobold, in der Geistertheorie des Volks dadurch vom Gespenst
, daß dieses der rückkehrende Geist eines vorhin lebendigen menschliche
r hingegen eine für sich bestehende, an irgend ein Haus oder an ein
üpfte körperliche Erscheinung ist. Die Kobolde necken und ängstig
Theorie gewöhnlich nur die Menschen, thun ihnen übrigens eher
s, und Letzteres eigentlich nur d , wenn sie dazu gereizt werden.
werken heißen die Kobolde Bergm nchen, Berggeister, und erschein
r Gestalt zwergartiger Kinder od , schwebender Flämmchen
e Anbrüche verkünden, aber sch e Neckereien ausüben, w
Bergknappen in ihrem Beginnen werden.

Koburg, sächs. Fürstenthum nestinischen Linie, bestand
Fürstenth. Koburg nebst dem he hen Amte Themar, 9½
327 E., der Pflege Saalfeld, ü mit 21,400 E., und
. Lichtenberg (von einer Burg Rheins, mit St.-Wen
., 26,300 E., zusammen geg . mit 83,000 Einw.;
000 Guld. Eink. und 1½ Mill. lden. Durch den Staa
21. Aug. 1811 mit Baiern w n die Hoheitszwistigkeiten mit
ch ausgeglichen; durch den rön der Receß (28. Juli 1791) die ge
hen den vier gothaer Linien (Gotha, Meiningen, Koburg und Hildburghausen),
e vom Herzog Ernst dem Frommen von Gotha (gest. 1675), Bruder des
ers der weimarischen Linie, Herzogs Wilhelm, abstammen (drei andre Linien,
rg, Eisenberg und Römhild, die andre Söhne des Herzogs Ernst des From-
gestiftet, waren längst erloschen) festgesetzt. Das Land ist fruchtbar, hat viel
- und Bergwerkserzeugnisse, viel Gewerbe in Leinen-, Tuch- und Baum-
nweberei, Eisenhämmer, Blaufarbenwerke, Porzellan, Marmor und Stein-
en, auch Theer, Pech, Potasche und Holzhandel. Der jetzige Herzog hob das
recht auf, ertheilte im Mandat vom 11. Dec. 1809 seinen Vasallen die Ver-
ung, den Lehnsverband zum Vortheil der Lehnsbesitzer aufzuheben, und führte
Vertheilung der Gemeinheiten ein. Nach dem Gesetz, die ständische Verfas-
des Herzogthums Koburg-Saalfeld betreffend, vom 8. Aug. 1821, gab es
lstände, welche die Steuerbewilligung und Theilnahme an der Gesetzgebung
n. Durch das in Folge der Theilung des bisher. Gotha-Altenburgischen Lan-
erlassene gemeinschaftl. Überweisungs- und Besitznahmepatent vom 15. Nov.
6 trat der Herzog von S.-Koburg das Fürstenth. Saalfeld, das Amt Themar
□M.) und die auf dem linken Ufer der Steinach gelegenen koburgischen Ort-
ten ab, welche Landestheile sämmtlich (10¼ □M., 26,620 E.) an S.-Mei-
en kamen; dafür erhielt er 1) das Herzogth. Gotha (27½ □M., 83,000 E.),
das Amt Kranichfeld; 2) die bisher Hildburghaus. Ämter Königsberg und
menfeld; 3) zwei mening. Enclaven im Koburgischen, sodaß der nunmehrige
zog von S.-Koburg-Gotha 45¾ □M. mit 139,440 E. besitzt. — **Koburg**,
ptst. im schönen Itzgrunde, mit 8,100 E., einem Gymnasium illustre, Se-
r, 2 Messen ꝛc., scheint die Residenz desselben zu bleiben.

Koburg (Friedrich Josias, Herzog von Sachsen-), östr. Feldmarschall,

1788 Choczim, schlug 1789 mit dem ruff. General Suwo
chan, besiegte den Großvezier bei Martineſtie und nahm Bu
er den Oberbefehl des Heers gegen die Franzosen, schlug sie
erwinden, nahm Valenciennes, Condé, Cambray und Land
n Frankreich streifen. Als sich aber der Herzog von York,
gern, von den Östreichern trennte, erlitt der Herzog v. K.
abeuge, Clerfayt bei Tournay, die Briten wurden bei Dün
,en, und in Folge dieser Unfälle trafen den Helden die Niederlagen
nd Aldenhoven. Er ging über den Rhein zurück, legte den Oberb
oß sein thatenvolles Leben in s. Vaterstadt 1815. Noch im ho
und gesellig, verbreitete er ein munteres Leben in dem Cirkel, de
melte, und war bis an das Ende seines Lebens ein eifriger Anhä
ch.

istoph Wilhelm), Professor der Rechtswissenschaft zu Stras
der Geschichte des Mittelalters, geb. 1737 zu Burweiler im E
m Tode seines Lehrers und Freundes, Schoepflin (1771) die von d
ndete staatsrechtliche Lehranstalt in Strasburg mit solchem Bei
üler aus den entferntesten Gegenden herbeiströmten. Mehre an
atsmänner verdankten ihre Bildung dieser Anstalt. 1761 gab K
nentatio de collatione dignitatum et beneficiorum ecclesiasti
rio romano germanico", und 1789 seinen „Commentar über
Sanction" heraus. In Paris sammelte er 1762 Materialien
er „Hist. Zaeringo-Badensis", die unter dem Namen von Scho
n, der aber nur den 1. Th. verfaßt hat. Da Schoepflin die St
m Erben seines reichen Antiquitätencabinets und seiner Biblio
ngung eingesetzt hatte, daß Koch der Aufseher sein sollte, so er
aubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten, weßhalb er 1779 den
en als Professor des deutschen Staatsrechts ablehnte. Das J
ertheilte ihm Joseph II. den Reichsadel. Koch blieb in Strasburg Profe
bis die Universität aufgehoben wurde. 1789 ward er von den Protestanten
Elsaß als Deputirter nach Paris gesendet, um Anerkennung ihrer bürgerlichen
religiösen Freiheiten zu bewirken, was durch das Decret von 17. Aug. 1790
schah. Nach dem Ausbruche der Revolution ward er vom Depart. des Nie
rheins als Deputirter zur gesetzgebenden Versammlung gesendet, wo er sich,
Freund der constitutionellen Monarchie, den Haß der Anarchisten zuzog, die
in den Kerker warfen, aus welchem er erst nach 11 Monaten und nach Robesp
re's Sturz befreit ward. 1802 wurde er zum Mitgliede des Tribunats erna
in welcher Eigenschaft er sich viele Verdienste um die Wiederherstellung der
nung in kirchlichen Dingen und der neuen Gründung der protestantischen Uni
sität in Strasburg erwarb. Nach Auflösung des Tribunats weigerte sich K
ferner eine Stelle zu bekleiden; die Regierung verlieh ihm aber, ohne daß er da
einkam, ein Jahrgeld von 3000 Fr. und 1810 den Titel eines Rectors der S
burger Universität. Er starb den 25. Oct. 1813. — Außer den genannten
ken schätzt man seine: „Tables généalogiques des maisons souveraine
l'Europe" (Strasb. 1782, 4.); seine „Hist. abrégée des traités de paix
puis la paix de Westphalie" (Basel 1791, 4 Bde., fortgesetzt von Schöll,
ris 1818, 15 Bde.); „Tableau des révolutions de l'Europe depuis le
leversement de l'empire romain en Occident" (Basel 1802, Paris 1814
4 Bde.) und „Table des traités entre la France et les puissances étrang
depuis la paix de Westph." (nebst einer neuen Samml. diplomat. Actenst.,
sel 1802). Koch war ein Mann von seltenem Scharfsinn, unerschütterli
Gleichmuth, unerschöpflicher Geduld und reinem Seelenadel.

Koch (Friedrich), Maler und Kupferstecher in Manhei , g
im Elsaß, zwischen 1760 und 1770, lernte die Anfangsgründe v
iniaturmalerei bei seinem Vater. In der Revolution wanderte se
h Deutschland aus, und der junge Koch ließ sich, um seinen Unte
Manheim als Kaufmann nieder. Allein die Neigung zur Ku
Manheim neu angeregt, und Koch fing an, radirte Blätter zu
rwandten Manieren von Rembrandt, Schmid, Dietrich rc. zu
ihn auf eigne Versuche, und so entstanden die herrlichsten B
r gleichsam als Nebenarbeit verfertigte und welche die Bewund
sind. Man darf ihn keineswegs als Nachahmer der genannt
chten, er hat sich seine eigne Art gebildet, die ebenso malerisch a
und dabei von harmonischer Vollendung. Außer den Bildnissen Kep
s, Luther's, Cranach's, Melanchthon's u. Friedrich d. Großen (in Klein
Bildnissen großer Deutschen") und einer Flucht nach Ägypten, nach
von diesem Künstler, der ebenso wenig Ruhm als Geldbegierde b
in das Publicum gekommem. seine ptwerke, die Alles
it Schmid in dieser Art erschie n wir folgende Pl
, nach Ostade; ein Alter, der dern auf der Harfe vor
iel; ein Mann mit einer Fahne gand, nach Tizian; ein L
liet; ein Kopf, nach Franz Ha Bildniß, nach Mireveld;
nen Handschuh anzieht, nach E Portrait des J. Miel, n
Gemälde; Bildniß, nach Rem Bildniß eines Rittes vor
, nach Tizian; eine Gesellsch t spielenden Soldaten, na
; ein Kopf, nach Dumoustier; Bildniß, nach van Dyk.

Koch (Joseph), Landschaftsm er in Rom, geb. den 27. Juli
iebeln am Bach, der Pfarrei Eibingenalb im Lechthale, verrieth
durch Kritzeleien auf Steine, beim Viehhüten zwischen den hohen Gebirgen
Vaterlandes, sein Kunsttalent. Dies bemerkte der Weihbischof von Augs-
Freiherr von Umgelder, und gab Koch dem Künstlerberufe, zu dem er sich in
rg ausbildete. Dann kam Koch nach Strasburg, wo er, angesteckt von der
den Revolutionsereignissen muthwillig zusah. Künstlerischen Namen erhielt
Rom. Sein anfangs ungeregeltes Talent, später das Bestreben, die Landschafts-
mit der Gesichtsmalerei zu verbinden, erregte Aufmerksamkeit. Seine frühern
n sind vorzügl. ausgeführte Zeichnungen m. reichen Gruppen, die auf eine geist-
Art den Eindruck der sie umgebenden Natur zurückspiegeln. In den ersten Jah-
nes Aufenthalts zu Rom zeichnete er zu dem Kupferwerke von Karstens: „Les
nautes, selon Pindare, Orphée et Apollonius de Rhode" (Rom 1799),
dschaften und radirte die Blätter. Sie sind Muster für kunstliebende Skiz-
n bestimmter Andeutung von landschaftlichen Ansichten. Man rühmt, daß
en Eindruck der Natur im Ganzen durch Auffassung des Einzelnen in seiner
n Bestimmtheit darzustellen wisse, und daher die Erde in ihrer ganzen Kräf-
wie kein Andrer vor ihm male. Wirklich muß man ihm eine Durchsichtig-
r Ferne und eine Klarheit der Farbe zugestehen, die in vielen Bildern deut-
andschaftsmaler nur zu sehr fehlt, die an ihm aber zuweilen als Mangel aller
rspective getadelt wird. Außerdem beschränkt noch diesen Vorzug, daß ihm
für eigentliches Colorit und Übung im Malen abgeht, und daß er wegen
el an Studium in den verschiedenen Kunstarten, die er zu vereinigen sucht,
t aus der Natur, aus andern Kunstwerken zu schöpfen gezwungen ist. All-
n werden daher seine Zeichnungen, indem er in der Erfindung Niemandem
ht, seinen ausgeführten Gemälden vorgezogen. Berühmt ist sein Subiaco
ehre Ansichten der vaterländischen Natur seines Tirolerlandes. Während
en Jahre der franz. Herrschaft in Rom, lebte er an mehren Orten Deutsch-

lands, kehrte aber 1808 auf den Wunsch seiner Frau, einer Römerin, nach [illegible]
zurück, wo er noch zu dem Kreise origineller Künstler gehört, die dort einen K[illegible]
freistaat bilden. 1[illegible]

Koch (Siegfried Gotthelf), k. k. Hofschauspieler und Regisseur des [illegible]
theaters in Wien, geb. den 26. Oct. 1754 zu Berlin, wo ihn sein Vater, S[illegible]
Gotth. Eckardt, Kaufmann daselbst, zu Civildiensten bestimmte. Er stu[illegible]
Kameralwissenschaften, und wurde im 22. J. Secretair bei der Bergwerksadm[illegible]
stration. Allein die Vorstellungen der Koch- und Döbbelin'schen Gesellschaf[illegible]
weckten sein Talent für die Schauspielkunst. Er verließ Berlin, sah in Ham[illegible]
die großen Schauspieler Schröder, Brockmann und Reinecke, und betrat im [illegible]
1778 zu Schleswig, unter dem Namen Koch, das Hoftheater, als Hauptm[illegible]
Edelsee im „Postzug", „Medon", in dem Stücke gl. N., und Waller in Go[illegible]
„Mariane". 1779 berief man ihn auf das Hoftheater zu Hildesheim, wo er in [illegible]
ger's Trauerspiele: „Die Zwillinge", den Guelfo spielte. Dann verschrieb ih[illegible]
Witwe Schuch, Besitzerin des Theaters in Preußen, damals in Danzig, für das [illegible]
der Helden und ersten Liebhaber. Koch spielte dort den Hamlet, Lear und Mac[illegible]
mit solchen Beifall, daß Frau Schuch das Bühnenprivilegium in Kurland ab[illegible]
Darauf stellte ihn der russ. Geh.-Rath, Baron v. Vittinghoff, bei der von ih[illegible]
Riga für eigne Rechnung errichteten Bühne an, und übertrug die Leitung [illegible]
Schauspielern Brandes, Koch und Meyer. Als Baron von Vittinghoff [illegible]
Petersburg als Senator berufen ward, überließ er die ganze Einrichtung der Bü[illegible]
an Koch und Meyer. Gastrollen, die Koch zwei Jahre darauf in Mainz und Fr[illegible]
furt gegeben hatte, veranlaßten seinen Ruf zu der Leitung des frankfurter Thea[illegible]
Als der Kurfürst von Mainz ein eignes Hoftheater errichtete, wurde Koch dabei
Director angestellt. Bald darauf besetzte Custine Mainz, und Revolutionsfr[illegible]
wollten Koch zwingen, die von ihnen geschriebenen Schauspiele aufzuführen, [illegible]
er aber ablehnte. Nun verlangte das französ. Gouvernement von ihm die Ab[illegible]
rung des Theatercassenbestandes von 20,000 Fl.; Koch zahlte sofort an jedes [illegible]
glied das Vierteljahrsgehalt aus, entließ die Gesellschaft und lieferte den Überre[illegible]
Casse nebst Belegen an das Gouvernement ab. Dann brachte er seine Fa[illegible]
nach Zerbst, und hielt sich während der Belagerung von Mainz bei der preuß. A[illegible]
auf. Der Kurfürst gab ihm wegen seines loyalen Verhaltens ein Belobungss[illegible]
ben und eine Entschädigung. Koch nahm jetzt mit seiner ältesten Tochter B[illegible]
nachherige Roose, einen Ruf nach Manheim an, wo sein Freund Iffland an der S[illegible]
des kurfürstl. Theaters stand. Auch von hier nöthigte ihn der Krieg auszuwan[illegible]
Er gab mit seiner Tochter in Hamburg, Hanover und Bremen Gastrollen, [illegible]
zwei Jahre lang die Bühne in Hanover, und folgte endlich dem Rufe seines F[illegible]
des Kotzebue nach Wien. Hier herrschte noch der geschraubte, pathetische[illegible]
der nicht der seinige war; allein das wiener Publicum erkannte bald Koch's Ta[illegible]
Seitdem ward der feine Conversationston eingeführt, durch den sich das w[illegible]
Hoftheater auszeichnet. Koch's Spiel ist Wahrheit und durch Kunst veredelte [illegible]
tur. Kriegsrath Dallner, Lorenz Stark, Gen. Bildau im „Spieler", Wagn[illegible]
„Vetter in Lissabon", Oldenholm, Dupprich in den „Quälgeistern", Abbé de l'[illegible]
u. a. sind seine Meisterrollen; noch im Alter spielte er Lessing's „Nathan" vortre[illegible]
Auch als Biedermann, Freund und Vater wird Koch allgemein geschätzt. [illegible]
Tochter ist Mitglied des Hoftheaters im Fache der zweiten Soubretten. Der [illegible]
hauer Ohnmacht hat Koch als Friedrich von Östreich in Alabaster geschnitten. [illegible]
ders malte ihn 1818 als Abbé de l'Epée in Lebensgröße, und Böhm hat vo[illegible]
ein Hohlmedaillon verfertigt.

Kochkunst. Sie wurde in Asien bloß von Männern betrieben; b[illegible]
Griechen von Frauen, besonders von Sklavinnen; bei den Römern anfang[illegible]
von Leibeignen. Die Mahlzeiten der Römer bestanden meistens aus drei Gä[illegible]

ler leichte Speisen, worunter Eier, Austern und andre, den Appetit rei-
tichte waren, enthielt; dann kamen die Hauptspeisen — die wirkliche
wie es die Alten nannten, welche aus Gebratenem und Gesottenem
bestand; endlich folgte die Nachkost, das Dessert (mensae secundae),
und Backwerk bestehend. Der Tafelluxus stieg aber, als die Römer mit
schen Üppigkeit bekannt wurden, sodaß er durch Gesetze eingeschränkt
ußte. Lucullus trieb die Schwelgerei vielleicht am höchsten. Er ließ in
ohnungen mehre Speisesäle einrichten, deren jeder den Namen einer
ührte, der zugleich dem Haushofmeister zur Bestimmung der Etikette
losten des Mahles diente, indem z. B. eine Mahlzeit (coena) im Saale
gewöhnlich 50,000 Drachmen, oder 6250 Thaler Sächs. kostete.
upejus erfand M. Aufidius Lurco das Mästen der Pfauen und hatte
60,000 Sestertien mit dieser Kunst verdient. In dieser Zeit ließ ein
er bei einem Gastmahle eine Schüssel auftragen, welche 2500 Thaler
Sie bestand aus Sing- und Sprechvögeln, von denen jeder 150 Thaler
tte. Der Sohn jenes Schauspielers bewirthete seine Gäste sogar mit
er in Essig auflöste. Unter Tiberius gab es in Rom Schulen und
Kochkunst; einer aus der Familie der Apicier erfand viele neue Speisen,
alziges Gericht aus der Leber der Fische, manche Küchengeschirre und
die Schweine mit trockenen Feigen zu mästen. Ein Andrer d. N.
Kochbuch, und erfand die Kunst, die Austern frisch zu erhalten. Der
ellius ward einst von seinem Bruder mit 2000 auserlesenen Fischen
Vögeln bewirthet; Vitellius selbst ließ einmal in einer einzigen Schüssel
die Zungen, die Milch und das Gehirn von vielen theuern Vögeln und
tragen. In den neuern Zeiten ist die franz. Küche, besonders seit Lud-
in ganz Europa verbreitet worden, am meisten fand sie an Höfen Beifall.
t hier darnach, durch Mannigfaltigkeit der Reize bei geringerm Massen-
Speisen den Gaumen zu vergnügen, dahingegen die engl. Küche mehr
nahrhafte, stärkende Speisen sorgt, und besonders in Bereitung von
n und des Fleisches, vornehmlich des Rindfleisches, sich auszeichnet.
n oder Saucen spielen in England wie in Frankreich eine große Rolle,
tdon gab es vor nicht langer Zeit Leute, die sich eigens mit Bereitung
beschäftigten und zur Zeit des Essens aus einem Hause ins andre gin-
ieses Geschäft zu besorgen. Die Spanier und Italiener halten weit
f die Freuden der Tafel, erstere sind ganz vorzüglich mäßig im Essen.
hen stehen auch hier in der Mitte. Über die Küche der Alten s. m. das
der „Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland", Thl. 3., oder
s „De re cibaria veterum". (S. Apicius, Dessert und Gri-
a Reynière.)

)lin (Jakob), Deputirter des Departements vom Oberrhein und Mit-
hrenlegion, geb. zu Mühlhausen, ist Mitbesitzer einer der größten In-
ken Frankreichs, die mehr als 6000 Arbeiter beschäftigt. Sie ward
dem Vater der Gebrüder Köchlin in Mühlhausen gegründet, um welche
hlin sich durch milde Stiftungen für Waisen verdient gemacht hat.
de er durch das Zutrauen seiner Mitbürger, die in ihm den Vertheidiger
ichen Freiheit, sowie seine zahlreichen Arbeiter einen Vater verehren,
e der Stadt ernannt; 1814 aber von den eindringenden Feinden dieser
etzt. Während der Verwaltung des Herzogs von Decazes erhielt er sie
lor sie aber 1820, als das neue Wahlgesetz in Paris durchging, aber-
emungeachtet wählten ihn 1822 seine Mitbürger zum Deputirten der
umer. Er deckte damals die Umtriebe auf, durch welche einige unbe-
Menschen in den Aufruhr des napoleonisch gesinnten Obersten Caron

1821 verwickelt worden waren, und verlangte im Namen seiner Wahlcomm ten eine genaue Untersuchung jener Vorgänge, die ein finsteres Gewebe ultrai Ränkesucht zeigten. Als die Petition kein Gehör fand, machte er die Sa fentlich bekannt. Allein seine Schrift ward weggenommen und K. zu 50 Strafe und einjähr. Gefängniß verurtheilt. Dessenungeachtet wählten ihn Mitbürger 1824 wieder zum Deputirten. K. stimmte 1825 gegen das E digungsgesetz.

Kochsalz, s. Salz.

Kochumersprache, s. Rothwälsch.

Kocytus (von κωκυειν klagen), ein Fluß des ehemaligen Epiru sich in den Acheron ergießt. Beide haben eine schwarze Wasserfarbe. Die D Griechenlands nennen ihn den schwarzen, von Klagen wiedertönenden K Er umfließt den Tartarus und soll aus den Thränen der Verdammten ent sein. Die Mythe sagt, daß er ein Sohn des Styx und Vater des Phle und der Menthe sei. Pausanias vermuthet: „Bei Cichyrus ist der achero See mit den Flüssen Acheron und Kocytus, deren Wasser sehr übel sch Homer hat, wie ich glaube, diese Wasser gesehen und in der gewagten Beschr der Hölle den Flüssen in derselben die Namen derer, welche in Thesprotis beigelegt".

Kodrus, Athens letzter König, 1060 J. v. Chr. Als die Athe unter seiner Regierung mit den Lacedämoniern in Krieg verwickelt waren, das Orakel, daß sie siegen würden, wenn sich ihr König von den Feinden lassen würde. Kodrus beschloß, dem Vaterlande sich zu opfern, verkleide als Bauer, fing mit den Lacedämoniern muthwillig Streit an und wurde v nen getödtet.

Kohle. Diese Substanz, welche man vormals nur als Brennmater trachtete, ist durch die neuern Fortschritte in der Chemie ungemein wichtig den. Der Rückstand, welchen unter der Glocke vollkommen ausgeglühete th oder Pflanzenstoffe zurücklassen, wird Kohle genannt. Die auf diese Weis tene Kohle ist jedoch ebenso wenig rein, als die Kohle aus Bergwerken, s enthält noch fremde Theile, bald Salze, bald Erde, bald Metalle. Im mö reinsten Zustande erhält man sie durch Destillation des reinen Zuckers bei Zer des Äthers, Weingeistes, ätherischer Öle, des Kamphers, durch Hitze in glü Röhren. Auch der reinlich aufgefangene und in einem verschlossenen Gefäß geglühete Ölruß ist fast reine Kohle. Die Kohle ist schwarz, abfärbend, ge dem Staubigen durch alle Zwischengrade in das Feste und Dichte über, und geschmacklos, unschmelzbar und in verschlossenen Gefäßen vollk feuerbeständig. Sie ist ein schlechter Wärmeleiter, allein ein Leiter der citát und widersteht kräftig der Luft und Feuchtigkeit. Wasser, Äther, We Öle, die Alkalien und die meisten Säuren lösen die Kohle nicht auf. Etwa löslich macht sie die Salpetersäure. Die Kohle ist der feuerbeständigste K doch verbrennt sie in atmosphärischer Luft bei Erhitzung und bei Sauerst und verwandelt sich alsdann in kohlensaures Gas. Ausgeglühete, gegen d tritt der Luft verwahrte Kohle nimmt dadurch, daß man sie der Luft ausse Gewicht zu. Die Kohle, wie alle poröse Körper, absorbirt Gas, und mehr, je niedriger die Temperatur ist. Durch Ausglühen und durch Ausp der Luft treibt man das Gas wieder aus. Die dichte Kohle absorbirt m Kohlenpulver. Am stärksten absorbirt die gut ausgeglühete und unter Que ausgelöschte Kohle von Buchsbaumholz. Bei der Absorption findet Wär wickelung statt. Das Sauerstoffgas kann die Absorption Jahre lang fo indem sich kohlensaures Gas bildet, welches erst nach einigen Jahren hin ist, die Kohle zu sättigen. Kommt die Kohle mit Sauerstoffgas in Berü

itzung, der Schwefel wird abgeschieden und Wasser gebildet. Auf
: ausgeglüheter Kohlen, Gas zu absorbiren und zu verdichten, grün-
nwendung zur Zerstörung des übeln Geruchs in Fäulniß übergegan-
der Miasmen in Krankenhäusern, als Zahnpulver, zur Reinigung
a, das Aufbewahren des Wassers auf Seereisen in verkohlten Ton-
Reinigung faulen Wassers durch Kohlenpulver. Auch absorbirt die
ffe. Zu den erdigen Oxyden hat die Kohle große Verwandtschaft,
ie damit in Dampfform in Berührung, so färbt sie viele derselben
rauf beruht ihre Anwendung zum Schwarzfärben irdener Geschirre.
(Karl Wilhelm), D., Künstler und Sprachforscher, geb. um 1766
hielt, da seine Mutter der franz. Colonie angehörte, Unterricht auf
mnasium seiner Vaterstadt, und wurde Lehrer am Philantropin zu
n war er 3 Jahre lang Forstsecretair und Bibliothekar des Ministers
rg-Rehnert. Hierauf kehrte er in die alten Verhältnisse nach Des-
die Verbindung mit Wolke, Matthisson, Spazier, Olivier u. A.
fluß auf die spätere Richtung seines Geistes geblieben zu sein scheint.
: Zeichnen seine Lieblingsbeschäftigung in Nebenstunden gewesen;
Anstalt, deren Mitarbeiter er war, ihrer Auflösung sich näherte (um
ß er, zur Sicherstellung seiner Lage und von seinem Verwandten
azu ermuntert, sich ganz der Kunst zu widmen. Er machte als
liner Akademie unter Meil's Leitung so schnelle Fortschritte, daß ihn
nach wenigen Jahren in die Reihe ihrer ordentlichen Mitglieder auf-
. Von Berlin ging er abermals nach Dessau, wo er seitdem, da die
an welcher er eine Lehrerstelle übernehmen sollte, nicht zu Stande
nen künstlerischen und literarischen Arbeiten, den Zeichnenunterricht
chule versieht. — Schon in Berlin hatte er, ohne alle Anweisung,
der Radirnadel angestellt und es im Gebrauche derselben zu einer
eit gebracht. Bei der Behandlung landschaftlicher Gegenstände
o und Geßner seine hauptsächlichsten Führer. Geistige Auffassung
hren lebendigen Formen, und eine leichte und sichere Behandlung
chen seine landschaftlichen Blätter den Kunstfreunden werth. Seine
Geßner'schen Aquarellzeichnungen, die er 1804—6 zu Zürich im
Geßner'schen Buchhandlung vollendete, sowie seine zahlreichen Blät-
Skizzen, werden dem Besten beigezählt, was die Ätzkunst in neuester
racht hat, wenn auch der Umstand, daß K. nie unmittelbar nach der
tet (er hielt dieselbe immer mehr mit dem Auge als mit dem Griffel
da der vollen Wahrheit Eintrag gethan haben sollte. Jener in sei-
tern vorherrschende Sinn für die Formen, hat ihn auch bei seinen
en Bestrebungen zunächst geleitet. Sein Verdienst als Schrift-
lich durch mehre Werke über die deutsche Sprache, ist unleugbar.
n Gymnasium, das es sich angelegen sein ließ, den Glauben an die
des franz. Geschmacks in Sachen der Literatur geltend zu machen,
Unterricht in franz. Sprache ertheilt wurde, gewährte es dem deutsch-
Freude, die latein. und franz. Sprache in Hinsicht auf Reichthum
z mit seiner Muttersprache zu vergleichen. Je tiefer er in den Geist
Schriftwesens eindrang, um so bedeutsamer erschien ihm die vater-
iche, als das fördernde Werkzeug des darstellenden Geistes. Aus
henden Studium, entstand sein Werk „Über den Wortreichthum
nd franz. Sprache und beider Anlage zur Poesie" (2 Bde, 1806,
e., 1818—20). K. hat in demselben einen Gegenstand von allen
tet, dessen Wichtigkeit nur der bestreiten könnte, dem der innige Zu-
es geistigen Lebens eines Volks mit seiner Sprache verborgen ge-

Ein seltener Scharfsinn bei vertrauter Bekanntschaft mit
em neuern deutschen Schriftwesen, ein glückliches Gefül
öne und, bei aller Begeisterung für die verfochtene Sache
bende Ruhe und Unparteilichkeit der Prüfung gewann
Darstellung empfehlungswerthen Werke einen Beifall
wissenschaftliche Erzeugnisse zu erfreuen haben. Diese
dem lebhaftesten Widerwillen gegen die überhand nehmende
und Sprache, bewog den Verf. in einer zweiten Schri
", als Anhang zu der Schrift „Über den Wortreichthum ꝛc.
1823), einen Gegenstand ausführlicher zu behandeln, d
n beiläufig in Anregung gebracht worden war, und auch
kleinern, durch Widerspruch veranlaßten Streitschriften
Sprachreinheit gegen K. Reinhard", Berlin 1815, und
entlich ausgesprochenen Urtheile über und gegen Sprach
ehen wir den Mann, der die Sache der Muttersprache m
, ohne sich darum jenen Neuerern anzuschließen, die
ndartige ohne Unterschied mit der Wurzel ausrotten möcht
Art — „Briefe über die franz. Revolution" — ward vo
surbehörde zurückgewiesen und ist bis jetzt Handschrift geblieben
Lebenslauf ꝛc.", Berlin 1825.

Kolberg, Stadt, Festung und Hafen in Hinterpommern (Regie
der Persante, ¼ M. vom Meere, hat gegen 7000 Einw.
Salzwerk war das einzige, welches dem preuß. Staate nach d
g blieb. K. liegt auf einem Hügel von Morästen umgeben;
nen durch die Persante mit Wasser gefüllt, sowie die umliegend
wemmt werden. Die sogenannte Münde schützt den Hafen
Erdflächen mit der Stadt in Verbindung. Auf dem Hohenbe
welche die Festung, obgleich in einer bedeutenden Entfernung,
in schlechtes Fort. Andre isolirte Werke ziehen sich rings um
Sie sind, sowie der Hauptwall, meistens von Erde aufgeworfen; weni
ten Kasematten. Die Kunst hat nicht so viel als die Natur für diese
der mehr als Landungsplatz bei einer Diversion, denn als Schutzwehr für
wichtig ist, gethan. 1758 belagerte General Palmbach Kolberg 19
mit 10,000 Mann vergebens. 1760 wurde die Festung durch 27 ru
schwedische Kriegsschiffe und 15,000 M. zu Lande belagert, den 18.
durch General Werner an der Spitze von 6000 M. entsetzt. 1761 er
manzoff mit 55 Schiffen und einem bedeutenden Corps. Der Prinz
temberg hatte sich unter den Kanonen der Festung mit 6000 M. verscha
einem Gefechte um eine Schanze seines Lagers verloren die Russen
Bombardement, Sturm und eine viermonatl. Belagerung konnten d
Commandanten Heyden nicht bezwingen, endlich mußte er dem Hun
gen und den 16. Dec. capituliren. Ebenso tapfer wurde Kolberg 180
digt. Zwar ließ sich der alte schwache General Loucadou, welcher anfa
ligte, den 13. März die Schanze auf dem Hohenberge, sowie die alte
men; allein die Ausfälle Schill's und des braven Bürgers Nettelbeck
innerhalb der Stadt machte einen Theil seiner Fehler wieder gut, und
senau, der den 29. April die Stelle als Commandant übernahm, gab
gerung eine andre Gestalt. Er ließ die Schanzen im Bullenwinkel wied
und machte dem Feinde jeden Schritt streitig, bis die Nachricht vom tilsi
dem blutigen Kampfe Einhalt that. Die Stadt war seit dem 28. Apri
beschossen worden; 185 Häuser, unter ihnen das Rathhaus, waren in
aufgegangen. Kolbergs Bürger zeichneten sich durch Unerschrockenheit u

aus. Sie bildeten aus ihrer Mitte Compagnien, die trotz aller Gefah-
dienst in den Werken verrichteten, und löschten mit unerschrockener Thä-
g alles Granatenregens jedes Feuer. Das größte Beispiel gab der
ettelbeck (s. d.). Die 6000 M. starke Besatzung verlor 429 Todte,
wundete, 209 Gefangene und 159 Vermißte. Die Belagerer (Fran-
heinische und italien. Bundestruppen) waren 18,000 M. stark. Feulié,
Mortier befehligten nach einander die Belagerung. Sie schickten 6775
die Stadt, ohne die, welche man gegen die Werke verbrauchte, zu rech-
König von Preußen vereinigte die Besatzung unter ein Regiment, das
t der Festung führen soll, und erließ ihren Bürgern den Antheil an den
rn.

chis, ein fruchtbares Land, am schwarzen Meere gelegen, jetzt Min-
Guriel, am Fasch (Phasis). Der Zug der Argonauten machte die
erst mit diesem Lande bekannt, dessen erste Bevölkerung, der Sage nach,
schen Colonisten abstammte. Die Mäßigkeit der Einwohner wird ge-
nso ihre Gewerbsamkeit, die Producte ihrer Wälder zu veredeln. Strabo
ählen, daß die Einwohner an den Plätzen, wo die Waldbäche aufhörten
u fließen, in den in die Flüsse eingelegten Lämmerfellen den aus den
gefführten Goldsand auffingen.

in (Schlacht bei), den 18. Juni 1757. Friedrich der Große belagerte
ehren Wochen, und alle Versuche des darin eingeschlossenen östr. Heeres,
n, waren fruchtlos gewesen. Fiel dieser wichtige Platz in des Belagerers
drang er bis vor Wien, wo man schon an Friedensanträge dachte. Nur
ng baute man noch auf Daun, der mit 60,000 Mann auf den Bergen
sich verschanzt und die gemessensten Befehle von Wien erhalten hatte,
ntsetzen. Dieses nun zu verhindern und Prags Fall zu beschleunigen,
Schweden, Franzosen und Reichstruppen seine eignen Staaten bedroh-
ß Friedrich, Daun entgegenzurücken und ihn zu schlagen. In dieser
e er sich mit 12,000 Mann, während er den größten Theil seines Heers
tehen ließ, in Bewegung, vereinigte sich am 15. Juni mit dem Corps
s v. Bevern und andern Truppenabtheilungen bis zu einer Stärke von
4,000 M. Der König scheint anfangs über Daun's Vorhaben und
ngewiß gewesen und von falschen Vermuthungen ausgegangen zu sein.
r sich aber von der wahren Lage der Dinge überzeugt, fand er sie weit
als er sich vorgestellt hatte. Er sah Daun näher, als er vermuthet, und
er vortheilhaften Stellung bei Chotzemitz. Mit einer seiner Linien hielt
Gipfel und mit der andern den Abhang der Anhöhen besetzt, vor denen
Hohlwege und senkrechte, fast unübersteigliche Anhöhen befanden, welche
hem Geschütz gedeckt wurden. So erwartete Daun den Angriff, indem
Umständen gemäß Dies und Jenes an seiner Aufstellung änderte, z. B.
ihrer gewohnten Schlachtordnung abwich und seine Truppengattungen
ch den Vortheilen, die das Terrain bot, ordnete. Nur Daun's rechter
n dem König noch die einzige schwache Seite, wo sich für ihn ein gün-
iff erwarten ließ; und da er das ganze Vorhaben nicht füglich mehr auf-
te noch wollte, entwarf er eine meisterhafte Disposition, des Gegners
ke, durch Anwendung der obliquen Ordnung, zu umgehen. Allein
lbst störte auf eine schwer erklärliche Weise, vielleicht durch geringfügige
en veranlaßt, die Ausführung seines schönen Plans, indem er vorzeitig
seiner Streitkräfte Halt zu machen gebot, ohne den dringenden Vor-
einer Generale, daß es dazu noch nicht Zeit sei, Gehör zu geben. Noch
ischte diese der Befehl zum Aufmarsch und Angriff, bevor die Überflüge-
hrbar war. Dieser Umstand und des Königs Strenge dabei brachte eine

gewisse Befangenheit unter mehre Officiere und Generale, welche die pünktli
glückliche Zusammenwirkung unterbrach und die Niederlage der Preußen
führte. Diese ward endlich, ungeachtet der Tapferkeit, mit der sie sich schlug
der Vortheile, die sie errungen hatten, durch einen ganz unzweckmäßigen Ang
Generals Mannstein vollständig. Die Östreicher, denen schon der Befehl
Rückzug gegeben wurde, benutzten die durch jenen Angriff entstehende Unor
geschickt, vereitelten alle fernere Anstrengungen der Preußen, und ohne Be
Entschlossenheit und Ziethen's Ausdauer wäre Friedrichs Heer untergegang
Der König selbst gab sich allen Gefahren preis. Es war die erste Schlacht,
vielleicht dem Glück und seiner innern Macht zu viel vertrauend, in diesem
verlor; 8000 (n. And. sogar gegen 14,000) Preußen und 9000 Östreicher
geblieben. Mannstein büßte den begangenen Fehler durch einen ritterlichen
auf dem Schlachtfelde. Es wird indessen von Einigen angeführt, er habe zu
Angriffe Befehl gehabt. Über diese Schlacht vgl. man (v. Retzow's) „Chara
stik der wichtigsten Begebenheiten des siebenjähr. Krieges" (2 Thle., Berl.
und Tempelhof's „Geschichte des siebenjähr. Krieges". Zwei Tage darauf
die Belagerung von Prag aufgehoben, Friedrich aber rächte seine gefallenen
sen noch in d. J. bei Roßbach und Leuthen.

Koller (Baron von), k. k. östr. Feldm.-Lieut., einer von den Comm
rien, welche 1814 Napoleon nach dessen Abdankung von Fontainebleau bis
begleiteten. Er erwarb sich bei dieser Gelegenheit durch sein schickliches Ben
wie durch seine Rechtlichkeit und Freimüthigkeit die Achtung und das Vert
des berühmten Mannes, den er bei der Reise durch die südlichen Departemen
den Mißhandlungen eines von fanatischen Priestern und rachebrütenden
aufgereizten Pöbels schützte. Er bewahrte den Oberrock des gefallenen H
der, um nicht erkannt zu werden, denselben mit Koller's östreichischer Gen
uniform vertauscht hatte. Nach seiner Rückkehr vollzog er den von Napoleo
Elba erhaltenen Auftrag, mit Genua im Namen des neuen Herrschers von
eine Handelsverbindung zu Gunsten der Insel abzuschließen. Dieses Ben
des Generals Koller verdient um so mehr Anerkennung, da in jener Zeit vo
geregter Leidenschaften und einseitiger Ansichten bei Vielen die Stimme der
gung und des Edelmuths gänzlich verklungen zu sein schien. Gen. Koller
späterhin als Unterintendant bei dem östreich. Heere in Neapel angestellt, wo
der Wiederherstellung der Ordnung thätig mitgewirkt hat. Er starb den 23.
1826 zu Neapel und hinterließ eine ausgezeichnete Antikensammlung.

Köln, vormals freie Reichsstadt und Sitz des kurfürstl. kölnischen D
pitels, jetzt Hauptstadt des kölnischen Regierungsbezirks der Provinz Kleve-
der Sitz eines Erzbischofs, eines Oberpräsidenten, der Regierung, des A
tionshofs für die Rheinprovinzen, des Tribunals erster Instanz und mehrer
lichen Anstalten, eine der größten und ältesten deutscher Städte am linken
ufer, in der Länge einer Stunde und in der Form eines Halbzirkels, wa
Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, erbaut. Enge, schmutzig und
die Gassen der Stadt, welche mit dem Glanze der Hanse, welcher sie an
ihre Hauptreichthümer und während der franz. Herrschaft am Rhein ihre r
bende Geistlichkeit und den besten Theil ihrer Kunstschätze verlor. Noch ste
großen Kaufhäuser, als Denkmale der alten Zeit; nur eine kleine Zahl neu
bäude zeichnet sich durch Schönheit aus. Die schönsten öffentlichen Plätze
Neumarkt mit seinen Linden, der Heumarkt und der Altmarkt. K. hat 2

*) Vier sächsische Reiterregimenter unter Anführung des Oberstlieutenant v.
dorf, die sich damals beim östr. Heere befanden, erschütterten durch einen sehr
leiteten Angriff gegen die Flanke und im Rücken der Preußen die Haltung
und trugen zu Entscheidung der Schlacht wesentlich bei.

öster, 7060 H. und über 54,000 Einw. (ohne Militair). Eins der
Werke der gothischen Baukunst ist der unvollendet gebliebene Dom,
n eines Kreuzes 400 Fuß lang, 180 Fuß breit. Von 1248 bis zur
n wurde daran gebaut. Vollendet ist nur der 200 Fuß hohe Chor
umgebenden Capelle. Das Schiff tragen 100 Säulen, von denen
t 40 Fuß im Umfange haben, allein es hat nur ⅓ seiner Höhe und eine
Holz. Der eine Thurm, deren jeder 500 Fuß erhalten sollte, hat nur
he und der andre nur erst 21 F. Beim Eintritt in das Thurmende der
rt sich das Auge in dem ungeheuern Raum. Hinter dem Hochaltar
lle der heil. drei Könige ionischen Styls von Marmor. In einem präch-
ckten Kasten liegen einige Reliquien. Auf der linken Seite des Chors
ne Kammer mit dem Domschatz. Er besitzt aber seine alten Reichthümer
ganz. Über die wieder gefundene Originalzeichnung des Doms s. Georg
Beschreibung", mit 9 Kupfertaf. gr. Fol., und 26 S. Text, 1818, und
Werk „Über den Dom zu Köln", mit Kpf., 1824. Die Kirche des heil.
eine kühne Kuppel mit 3 Galerien. Die Kirche des heil. Cuniberts
ltar gleich dem berühmten Altar der Peterskirche in Rom; die Pe-
on Rubens, der dort getauft wurde, das immer bewunderte Gemälde
ertodes des Apostels Petrus; auch ist das Damenstift der heil. Ursula
. Das hiesige Rathhaus hat ein schönes Portal mit einer doppelten
Marmorsäulen. Die Jesuiterbibliothek, obgleich beraubt, hat noch
e. Viele Gemälde hiesiger Kirchen und Stiftungen raubten oder ver-
e Franzosen. (Vgl. Boisserée und Boisserée'sche Gemälde-
Doch gibt es hier noch schöne Kunstsammlungen. Die Lage begün-
ndel. Dieser, besonders der mit Rheinwein, ist bedeutend, da Köln
latz zwischen Deutschland und Holland ist. Das ehemalige Stapelrecht
n Stations- und Umladungsrecht verwandelt, um die im wiener Con-
offene Freiheit der Rheinschifffahrt zu begünstigen. Die hiesigen
laden 1000 Schiffpfund und darüber. Die Gewerbe in Tuch,
itzen, Baumwolle und Seide, Taback, Steingut sind noch bedeutend,
die Destillation des kölnischen Wassers, dessen Versendung seit dem
Kriege immer mehr zunahm. Es gibt jetzt darin 15 Fabriken, die jährl.
Flaschen liefern. Letztere kommen von Stollberg, 3 Stunden von
Als große Stadt, wo Magazine bequem aufgehäuft werden können und
Bedürfnisse aller Art sich von selbst vorfinden, als Übergangspunkt über
als Zwischenpunkt zwischen Wesel und Koblenz, als Vereinigung vie-
t und als Punkt der Basis, von denen die Operationen deutscher Ar-
die Niederlande und Frankreich ausgehen müssen, ist Köln von großem
Werth und die aus Wallgraben und weit von einander entfernten Ba-
enden Festungswerke sind 1815 wiederhergestellt worden; sie werden
Kette von kasemattirten Thürmen, die mehre Stockwerke und in jedem
ütze enthalten und in einiger Entfernung von der Stadt als isolirt deta-
e angelegt sind, verstärkt. Durch sie wird Köln eine zwar nicht so wich-
wie Koblenz, wol aber ein starker Waffenplatz werden. Auch das
Deutz am rechten Rheinufer, Köln gegenüber, wird befestigt und so
n Brückenkopf vollenden.

ische Mark, ein Silbergewicht, welches man in 16 Loth, oder 8
in 256 Pfennige = 512 Heller = 4352 Eschen = 65,536 Richt-
theilt. (Vgl. Mark.)

n, s. Interpunction.

ß, eine ungeheure Bildsäule, ein Riesenbild; daher kolossalisch, was
oder auch nur übergewöhnliche Größe hat. Ein Koloß von Größe

und Stärke — sagt man figürlich von einem mächtigen Reiche u. s. w.
berühmtesten Kunstwerke des Alterthums war der zu den sieben Wundern
Welt gerechnete Koloß zu Rhodus, eine hohle, metallene Bildsäule des Ap
Phöbus, welche der Bildhauer Chares aus 3000 Talenten Erz in 12 J.
tigte; sie soll 70 Ellen hoch gewesen sein, hatte Finger von Mannesgrö
stand als Leuchtthurm über dem Eingange des Hafens der Insel, sodaß die
unter den ausgebreiteten Füßen der Bildsäule wegsegelten. Nach 56 J.
durch ein Erdbeben zusammen, lag mehre hundert Jahre in Trümmern,
Orakel die Wiederaufrichtung verboten hatte, bis die Saracenen 1665
die zerschlagenen Stücke auf 900 Kameelen wegführten. — Das Koloss
unterscheidet sich von dem Gigantischen dadurch, daß jenes nicht die A
riesenhaft zu erscheinen, sondern, in der berechneten Entfernung betrach
natürlicher Größe zu zeigen. Das Gigantische hingegen ist auch in der
nung unförmlich und übergroß.

Kolossen, auf Monte Cavallo, die beiden kolossalen Statuen
springenden Rossen, daher auch die Pferdebändiger genannt, welche vor
lichen Palaste auf dem Monte Cavallo (sonst Mons quirinalis) aufge
Sonst glaubte man, daß beide den Alexander darstellten, der seinen B
bändigt. Die gewöhnliche Meinung hält sie jetzt für die Dioskuren,
diejenige Statue, welche, zufolge der Inschrift auf dem Postamente,
Phidias ist, für die Statue des Kastor; das ihr am Werthe aber nachste
genstück, welches nach der Inschrift Arbeit des Praxiteles sein soll, für die
des Pollux. Es ist weder bekannt, zu welchem Zwecke diese Statuen
bestimmt gewesen, noch durch historische Zeugnisse klar, was den ungefä
später lebenden Praxiteles bewogen, ein Gegenbild zu des Phidias We
stellen, falls nämlich den genannten Inschriften Glauben beizumessen
Herausgeber der Winckelmann'schen Werke (VI, 2. Abth., S. 73, vgl. V,
halten die erstgenannte Statue wegen ihrer geistreichen und großartigen
lung für ein originales Werk des hohen Styls der griechischen Kunst
darin Grund, sie mit der Inschrift dem Phidias beizulegen, da auch in den
nen Theilen keine ängstliche Ausführung, oder Anspruch auf technische Glä
Gewandtheit an ihr wahrzunehmen ist. Aus einigen noch stehenden Erh
an der männlichen Statue, z. B. am Kinn, vermuthen sie, daß dieses W
Meister nicht ganz vollendet und daher früher nicht so sehr geachtet worden
terhin, als die Epoche des hohen Styls vorübergegangen sei, und wo man
scheinlich zuerst aufgestellt habe. Da aber die Bestimmung, welche das W
pfangen, ein Gegenstück erfodert habe, so vermuthen sie, habe man in dies
tern Zeit dem besten damaligen Künstler, Praxiteles, den Auftrag gegeben
selbe zu fertigen. Aus dieser Hypothese erklären sie in der zweiten Sta
Merkmale einer spätern Zeit (vornehmlich die große Kunstgewandtheit, mit
der Meister, ohne als bloßer Copist zu erscheinen, sich dem ersten Bilde an
und einzelne Theile vortrefflich zu behandeln gewußt); den Mangel jenes g
gen Geistes in der zweiten Statue schreiben sie insbesondere der Schwierig
Aufgabe zu, ein Gegenstück für ein vorhandenes Werk zu liefern, wobei d
heit des Künstlers mannigfach beschränkt wurde, und Praxiteles, der Meis
Zeit, die das Weichere, Sanftere liebte, mit dem Riesenbildner einer frühern
periode in Wetteifer getreten sei (Winckelmann's Werke, VI, 2. Abth., S
Canova hat durch Gründe, die aus dem Werke selbst genommen sind, da
gesucht, daß in jeder Gruppe Held und Pferd so gegen einander zu stellen se
beide aus einem Gesichtspunkte ganz gesehen werden können, wie sie auch ur
lich gestanden haben mögen, da hingegen jetzt das Pferd dem Beschauer ge
gegensteht, und das Ganze sich weniger angenehm gruppirt. (S. Canova'

[…]r die Zusammenstellung der Kolossen auf Monte Cavallo in der Zeitschrift […]lien", herausgeg. von Rehfues x., 2. Bd., und den Aufsatz: „Muthmaßung […] die Gruppirung der Kolossen auf Monte Cavallo", im „Kunstblatt" zum […]orgenblatt", St. 12, Jahrg. 1817.) 44.

Koluren, in der Erdbeschreibung, zwei Mittagskreise auf der Himmels[…] welche die beiden Pole und den Äquator rechtwinklig durchschneiden. Der […]ht durch die beiden Punkte der Sonnenwenden und heißt Kolur der Sonnen[…]; der andre geht durch die Äquinoctialpunkte und heißt Kolur der Tag- und […]gleichen.

Kombabus, ein Syrer, der die Treue, mit welcher er die Königin Stra[…] auf einer Reise begleitet hatte, durch einen theuer erkauften, aber unum[…] Beweis darthat, worüber Wieland's Erzählung „Kombabus" nachzu[…].

Komet (Haarstern). So heißen Sterne, welche uns nur zu gewissen […] erscheinen, gemeiniglich ein schwaches Licht zeigen, in eine Art von Nebel […] sind und meistens einen langen, nebeligen Schweif nach sich ziehen, […] Mal von der Sonne abgekehrt ist. Dieser gab Veranlassung zu der […]chen Benennung. Die Kometenbahnen sind nicht, gleich den Planeten[…] auf die Grenzen des Thierkreises eingeschränkt, vielmehr durchschneiden sie […]en der Planetenbahnen unter allen Neigungen und nach allen Richtungen, […] sind recht-, andre wirklich rückläufig; in den von der Sonne entfern[…] Theilen der Bahn ist ihre Bewegung sehr langsam, in der Nähe der Sonne […] über alle Begriffe schnell. Sie gehören zu unserm Sonnensystem und […] sich zum Theil in sehr langen, excentrischen Ellipsen um die Sonne. Man […]reits von mehr als siebzig Kometen die wahren Bahnen um die Sonne mit […] gehörigen Elementen berechnet, und die Zeit der Wiederkunft mehrer die[…]meten lange Jahre vorher bestimmt. Die Kometen von 1456, 1531, 1607, […] und 1759 z. B. sind ein und derselbe, der seine Laufbahn in 76 J. zurück[…] 1835 wieder sichtbar sein wird. Der Enke'sche Komet vollendet s. Um[…] um die Sonne etwa in 3⅓ J., und ist nun schon sechs Mal, 1786, 1795, […] 1805, 1818, 1825 von den Astronomen beobachtet worden. Er hat nie […] Bahn des Jupiters überschritten und durchkreuzt in einem Jahrhundert unsere […]ahn nicht weniger als 60 Mal. Wahrscheinlich sind viele Kometen schon er[…]en, ohne bemerkt worden zu sein. Durch Fernröhre betrachtet, erscheint der […] des Kometen als ein dichter Kern, der um sich her einen nebeligen Dunst[…]hat, der Schweif ist allezeit leuchtend und so dünn, daß man die dahinter be[…]den Fixsterne durch ihn sehen kann. In den ältern Zeiten hielt man sie für Lufterscheinungen; erst seit Tycho de Brahe, und vorzüglich seit Newton, […] durch spätere Astronomen und letztlich durch Laplace bis zur Vollkommen[…]usgebildete Theorie des Kometenlaufes durch alle seitdem erschienene Kome[…]estätigt worden ist, hat man sie für feste Körper angesehen. Auch hat die […] Theorie dieser Himmelskörper jeden gegründeten Anlaß zu der Furcht ent[…], irgend ein Komet könne sich ein Mal der Erde so nähern, daß er sie […]rer Bahn schleudere, ihr den Mond raube u. dgl. m.; schon Du Sejour […]ranzösischer Astronom des vorigen Jahrh.) hat berechnet, daß der Komet 1770 der Erde bis auf 375,000 Meilen nahe gewesen, ohne irgend einen […]chen Einfluß weder auf ihren Lauf, noch auf sie selbst. Über die Hypothe[…] die physische Beschaffenheit der Kometen und besonders ihren Schweif be[…]d, belehrt Prof. Fischer zu Berlin in Bode's „Astronomischem Jahrbuch", […], S. 90 fg. Auch vergleiche man Schubert in der franz. Ausgabe seiner […]nomie" (Petersburg 1822, Bd. 2, S. 510 fg.), womit man, in Bezug […]re mathemat. Natur, verbinden mag: „Nouvelles méthodes pour la dé-

termination des orbites des comètes", von Legendre (Paris 1806, 4.) Olbers's „Neue Methode, die Bahn eines Kometen aus eigner Beobacht berechnen" (Weimar 1797). Laplace's „Théorie du mouvement et figure des planètes et des comètes", ist selten geworden; indeß gibt den „Additions" zum 3. Buche seiner „Astronomie", S. 185 fg., den Kometentheorie bezüglichen Theil davon vollständig.

Komisch. Der Grund der sehr verschiedenen Erklärung des ästh Komischen liegt in dem spielenden Wechsel, in welchem sich das Komische fenbart. Die Theorie des Komischen ist nur die Frucht einer gänzlich fr einseitigen Beispiel abstrahirenden Speculation. Das Komische gehört matischen Darstellung des **Lächerlichen** (s. d.) an, und ist der D des Ernsten oder Tragischen entgegengesetzt. Seinen Namen führt es, komische Darstellung in derjenigen Gattung der Poesie, welche wir Komö spiel) nennen, den weitesten Spielraum hat, indem sie hier in einer durch komische Charaktere und Situationen bewirkten Handlung besteht. Die Darstellung des Lächerlichen will aber nicht das Gemeine nachahmen, s als kunstmäßige Darstellung dasselbe unter der Form des Sinnreichen gen erscheinen lassen. Sie soll, in charakteristischen Formen ausgebi fröhliches Spiel des Geistes zeigen, der über dem verkehrten Thun der dahinschwebt und sich mit freier Lust und Phantasie in die niedern Regi Menschenwelt herabläßt, um ungebunden, obwol in sich selbst das Maß de und Sittlichen tragend, hinter der Maske der Narrheit und Ungereimt Narren zu necken und das edle Selbstgefühl des geistig Gesunden scherzend gen und über das Richtige spielend zu erheben. Die komische Darstellu das Lächerliche zu einem sinnreichen Ganzen, und obwol sie scheinbar dem entgegengesetzt ist und alle Form aufzulösen scheint, die in dem Schönen dargestellt ist, so schafft sie doch ihre eignen Formen; nur ist das Ideal, sie zunächst zeigt, das umgekehrte, und die Formen demselben angemessen lächerliche Charakter und die lächerliche Situation erheben durch ihre an und charakteristisch vollendete Darstellung zu dem Idealen, wie der deutlich er Irrthum zur Wahrheit, und der komische Dichter läßt in den lächerlichen ständen, je mehr er sie in einem, mit ihnen und in sich selbst vollkommen ü stimmenden, durch Phantasie und Witz belebten Ganzen zeigt, in den flü Zerrbildern des Lebens das Ideal schauen, und in den lustig ersonnenen, der lichkeit verwandten Ungereimtheiten, welche die Reflexion in dem Verhältniß l licher Lagen und Handlungen und in dem launigen Zufall findet, die fr und den Witz des geistvollen Beobachters genießen. Nicht jeder witzige oder jede zusammenhangslose Darstellung des Gemeinen in Sitten und Ha gen ist daher komisch zu nennen. Zugleich erhellt, inwiefern wir auch im Leben von komischen Lagen, komischen Einfällen und komischen Mensch Wir halten nämlich Menschen und Einfälle, die etwas Lächerliches darbiete gleichend an die komische Darstellung und urtheilen dann, daß dieselben ei chen ähnlich sind, oder in dieselbe zu gehören scheinen, und daher gleichsam heres poetisches Lachen erregen. S. St. Schütze's „Versuch einer Theorie mischen" (Leipzig 1817).

Komma, in der mathematischen Klanglehre, zwei Intervalle, die Differenzen bei der Vergleichung und Berechnung der Intervallenverhältni wickeln. Das gewöhnlichste dieser kleinen Intervallen ist das syntonische K oder das Komma des Didymus, dessen Verhältniß 81 - - 80 ist. Es ma Unterschied aus, der sich zwischen einem großen und kleinen ganzen Tone denn wenn man von dem Verhältnisse des großen ganzen Tons 10 : 9 abzi bleibt der Rest oder Unterschied zwischen beiden ganzen Tönen 81 : 80.

n Namen Komma bezeichnetes Intervall ist das diatonische oder py=
oder die Differenz zwischen der reinen Octave 2 : 1 und zwischen dem
desjenigen Tons, der als Octave durch die Addition von zwölf reinen
r Quarten zum Vorschein kommt, nämlich das Verhältniß 531,441
— Komma, ein Interpunctionszeichen (s. d.).
nenen, eine erloschene Herrscherfamilie, nach unverbürgter Sage
Ursprungs, die auf dem Throne von Konstantinopel (von 1057—
auf dem von Trapezunt (1204—1461) 18 Kaiser und überdies 19
ine große Zahl unabhängiger Regenten gezählt hat. (S. Byzan=
Trapezunt.) Als nämlich die Kreuzfahrer den Thron der Komne=
ntinopel gestürzt und das lateinische Kaiserthum daselbst 1204 errich=
ründete ein Prinz des alten Hauses der Komnenen zu Trapezunt in
vo er Statthalter war, einen unabhängigen Staat. Der letzte dieses
David Komnenus. Von ihm sollte ein franz. Dragonercapitain,
omnen, abstammen, der als Maréchal de Camp zu Paris 1821 ohne
gestorben ist. Allein diese Abkunft läßt sich nicht historisch beweisen.
n genauer, wahrheitliebender und gelehrter Geschichtschreiber, versichert
itheit, daß Konstantinopels Eroberer, Mohammed II., nachdem er
te Kaiserthum Trebisonde, das kaum so groß war wie ein franz. De=
om Kaiser David durch einen Vertrag erworben hatte, diesen Fürsten
Kinder nach Konstantinopel habe bringen lassen. Um die denselben
Einkünfte einzuziehen, ließ er ihn und seine Kinder, alle ohne Aus=
r dem Vorwande einer Verschwörung zu Adrianopel 1462 hinrichten.
n nach Ducange alle gleichzeitige Schriftsteller: Chalkondylas, Du=
s. Zwar behauptet ein späterer Geschichtschreiber, eins von jenen
nach Lakonien (Maina) gerettet worden, woselbst nun diese Familie
ng vom Vater auf den Sohn mit den Türken Krieg geführt hätte,
ber nicht besiegt, sei zuletzt ein Konstantin Komnen aus Maina aus=
abe 1676 in Genua, an der Spitze vieler mit ihm ausgewanderter
andet und eine Strecke Landes in Corsica angebaut. Seine Nach=
n dann diesen Landstrich verwaltet, auch die Würde eines Kapitanos
t, aber bei der Vereinigung Corsicas mit Frankreich ihre Güter ver=
ein diese Behauptung ist nicht glaublich, denn seit 1462 geschieht we=
des von David Komnen noch eines seiner Nachkommen irgendwo Er=
Zwar erhielt Demetrius Komnen, angeblich der letzte Zweig dieser
nilie (geb. in Corsica 1750), eine Entschädigung von der franz. Re=
ein die Anerkennung desselben als eines Nachkommen des David
rch ein vom Parlamente einregistrirtes offenes königl. Schreiben von
kte Hr. v. Vergennes bloß aus politischen Gründen. Man dachte sich
antinopels Fall als nahe, und es lag in dem Interesse Frankreichs,
der legitimen Erbfolge einem in Frankreich lebenden Sprößlinge jenes
ichert zu erhalten. Wäre damals der Scepter des Großherrn zerbro=
so hätte Frankreich im Kriege die Ansprüche jenes Cavalerieofficiers
ichen gesucht, weil er in dem von Ludwig XVI. ausgestellten Diplom
ger Nachkomme des Kaisers von Trapezunt anerkannt worden war.
tain Demetrius Komnen wanderte im Anfange der Revolution aus,
Condé's Fahnen, kehrte 1802 nach Frankreich zurück und lebte bis
nem Jahrg. von 4000 Fr., das ihm Napoleon gegeben hatte. Lud=
estätigte dies und ernannte ihn zum Maréchal de Camp und Ludwigs=
arb den 8. Sept. 1821 und hinterließ ein handschriftliches Werk,
isen wollte, daß die griechischen Völker schon vor Homer sich nicht im
Barbarei befunden hätten. — In literarisch=historischer Hinsicht ist

die Prinzessin **Anna Komnena**, Tochter des Kaisers Alexius I., welche in
sten Hälfte des 12. Jahrh. lebte, merkwürdig. Sie hat in der Geschichte
Vaters, den sie, wie Frau von Staël den ihrigen, mit Liebe hervorhebt, die
ihrer Zeit und den Zustand des Hofes von Konstantinopel geistreich gesch
Vgl. Gibbon's „Roman Empire", Cap. 48.

Komödie, s. Schauspiel.

Komorn, Hauptst. der Gespannschaft gl. N. in Ungarn, hat 11,50
ein Gymnas., Handel. Auf der Insel Schütt, 2000 Schritte davon, zwisch
Waag und Donau, liegt die neugebaute Festung, welche Natur und Kunst
unüberwindlich machen.

Komos, der griech. Name für die lustigen Zechgelage junger Leut
singend dann in die Häuser ihrer Bekannten und Geliebten zogen, um Stä
zu bringen; Komus war auch der Name der Zech= und Schmauslieder selbst.
Gott dieser Festschmäuse kommt Komus bei keinem bewährten alten Schrif
vor. Seine ganze Gottheit ist eine Erfindung der neuern Zeit, die den N
der Festlieder, in denen man den Freudengeber pries, auf den Genius über
unter dessen Schutze man sich in der alten Welt jede heitere Stunde dacht.
seiner Darstellung benutzte man eine andeutende Stelle in Philostrat's Ge
den, I, 8.

Kon=fu=tse (Confucius), auch **Kung=Fu=Dsü**, ein
gions= und Sittenlehrer, der, wie vor ihm Moses und Zoroaster, einen we
breiteten Einfluß auf Mit= und Nachwelt geäußert hat und nach Jahrtaus
noch von seinem Volke geehrt und in Europa mit Achtung genannt wird, leb
550 vor Chr. Aus königl. Geblüt entsprossen, bekleidete er in s. Geburts
im Königreiche Lou (gegenwärtig Schang=tong, eine Provinz des damals no
zu einer Monarchie vereinigten chinesischen Reichs), an dem Hofe des Köni
Würde eines Mandarin, gab sie aber auf, als der König seinen Rathschlägen
mehr folgen wollte, ging in das Königreich Sum und trat hier als Sitten
auf. In seinem ganzen Leben erscheint er als ein friedlicher und nüchterner W
welcher weder die bestehenden Verfassungen umstürzen noch durch Betrug
schaft über die Gemüther der Menschen erlangen, sondern nur Lehren der T
und der Klugheit ausbreiten wollte. Er lehrte in den Städten und an den
der Fürsten. Viele sammelten sich um ihn, und er ward der Stifter einer z
chen Secte, welche noch in China fortdauert und sich auch in Cochinchina
breitet hat. Seine Religionsmeinungen sind sehr ungewiß; es scheint nich
er den unter seinem Volke herrschenden Glauben verändert und gereinigt
Man kann indeß mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er die Unsterblichk
Seele lehrte und den schon unter Chinesen herrschenden Glauben an das Loo
an die Wahrsagung, sowie die Verehrung gewisser wohlthätiger Geister, welch
die Elemente und die verschiedenen Theile der Erde wachen, billigte und fortpf
Gewiß ist es, daß er seinen Schülern die Verehrung der Vorfahren zur
machte. Mehr wissen wir von seiner Sittenlehre, welche alle Verhältnisse
bens und allgemein gültige Gebote enthält. Auf die eindringendste Weise
allgemeine Menschenliebe, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Redlichkeit
die Beobachtung der einmal eingeführten Gebräuche und Sitten, weil es n
sei, daß Die, welche zusammen leben, auf einerlei Weise leben und Vorth
Beschwerden theilen. Bald wirft er seinen Blick auf das Alter und gebiet
erbietung gegen dasselbe; bald kehrt er ihn auf die Kinder und lehrt, wie m
erwachenden Neigungen lenken und die aufkeimenden Leidenschaften unter
solle; bald redet er von den friedlichen Tugenden des häuslichen Lebens; b
mahnt er die Monarchen, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu üben. Auch
er das Glück der Freundschaft und lehrt die Beleidigungen verzeihen. W

Beifall verdient er als Gesetzgeber. Die Grenzen der väterlichen Gewalt dehnte er unleugbar zu weit aus, indem er den Ältern sogar das Recht, ihre Kinder zu verkaufen, zugestand, und es war ein seiner Weisheit unwürdiger Trugschluß, wenn er sagte, da die Kinder sich selbst verkaufen könnten, so dürfte man nicht Bedenken tragen, eben dieses Recht auch den Urhebern ihres Daseins zuzugestehen. Vornehmlich irrte K. darin, daß er die Gesetzgebung nur als einen Zweig der Moral betrachtete und sich daher begnügte, allgemeine Vorschriften zu geben. Auch hinderte ihn die Achtung gegen die frühern Gesetzgeber seines Volks, in eigne Untersuchungen einzugehen; er ließ es lieber bei den Aussprüchen dieser berühmten Männer bewenden, deren Schüler er sich nannte. Beifallswerth war es, daß er zur Arbeit ausdrücklichst ermunterte und den Ackerbau empfahl; den Handel aber, ohne ihn zu untersagen, begünstigte er weniger. Unter den Schriften, welche ihm zugeschrieben werden, ist das Schuking oder Schan-Schu die wichtigste; doch ist ungewiß, ob diese Schrift in allen Theilen von ihm herrührt. Vergleicht man K., Mohammed und Zoroaster mit einander, so hat Mohammed als Religionsstifter, Zoroaster als Gesetzgeber, K. aber als Sittenlehrer den Vorzug. S. die „Works of Confucius" (Originaltext und engl. Übers.) von J. Marshman (Serampore 1809, 4.). Der 1. Bd. enthält das Leben des K. Auch hat D. Wilh. Schott die „Werke des tschinesischen Weisen Kon-fu-tse und s. Schüler" zum ersten Male aus der Ursprache ins Deutsche übers. mit Anm. (1. Th., Halle 1826). — Unter K.'s Nachfolgern ist Meng-Tseu (Mencius) zu bemerken, der einige Jahrhunderte nach Sokrates lebte und 314 J. vor Chr., 84 J. alt, starb. Er hat die Bücher Schi-King und Schu-King in Ordnung gebracht und eine Sammlung moralisch-philosoph. Gespräche geschrieben. Überhaupt ist er dem Sokrates durch die Begründung und Ausbildung einer reinen Moralphilosophie ähnlich geworden. Stanisl. Julien hat in Paris 1824 die Lehre des Meng-Tseu, mit einem aus dem Tschines. übers. Commentar, in latein. Sprache herausgegeben. N.

Kongo im weitern Sinne, oder Niederguinea, der Küstenstrich Afrikas auf der Westseite vom Vorgeb. Lopez Gonsalva bis zum Vorgeb. Negro, der sich 210 Meilen weit, vom Äquator bis zum 17° S. Br. erstreckt. Die Grenzen sind nördlich Oberguinea, östl. das innere Afrika, südl. das Kaffernland und westl. das äthiopische Meer. Von den im Innern sich erhebenden Bergen kommen eine Menge Flüsse und Bäche herab, die auch in der heißesten Jahreszeit nicht versiegen und von O. nach W. fließend, sich in das Meer ergießen. Alle sind Küstenflüsse, mit Ausnahme des Kongo oder Zaire (s. d.). Das heiße Klima wird durch die anhaltenden Regengüsse, die Seewinde, den starken Thau und die Gleichheit der Tage und Nächte gemildert. Man kennt nur die trockene Jahreszeit oder den Sommer und die Regenzeit oder den Winter, durch welchen die Natur neues Leben empfängt, und die Gewächse zu grünen und zu blühen anfangen. Eis und Schnee sind unbekannt. Der Boden ist längs der Küste hin meistens eben, wenig fruchtbar und sandig; im Innern erheben sich Hügel und Berge, und hier ist der Boden ungemein fruchtbar und ergiebig, sodaß man jährlich zwei Mal erntet. Es gibt europäische Hausthiere, viele wilde Thiere, als Elefanten, Rhinocerosse, Flußpferde, wilde Büffel, wilde äthiopische Schweine, Löwen, Panther, Leoparden, Hyänen, Schakals, Affen von vielerlei Arten und in großer Menge, Zebras, Antelopen, vieles zahme und wilde Geflügel, vielerlei Schlangen, darunter auch Riesenschlangen, einen großen Reichthum von Fischen; aus dem Pflanzenreiche: Reis, Mais, europäische Gartengewächse, Maniok- und Yamswurzeln, Bataten, Zuckerrohr, Malaghettapfeffer, vielerlei Arten von Palmen, Tamarinden, Mangle- und Affenbrodbäume, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Pisang, Kassien u. s. w. Die Berge enthalten Gold, Silber, schönes Kupfer, Zinn, Quecksilber, Eisen, Marmor, Porphyr, Jaspis, Krystall, Stein- und Quellsalz. Die Bewohner sind Neger,

die in viele kleine Völkerschaften getheilt sind und durch ihre Olivenfarbe, krause röthliche Haar, minder aufgeworfene Lippen und kleinere Statur sich von den Negern in Oberguinea unterscheiden. Sie treiben etwas Ackerbau, kennen auch einige mechanische Künste. Bei ihrer natürlichen Trägheit besi eine angeborene Leidenschaftlichkeit. Ihre Religion besteht meistens in ei hen Fetischendienst. Nach Tukey's Reisebericht waren die Neger, die einen auf einem der engl. Schiffe machten, alle ohne Ausnahme mit den sonder Fetischen behangen, aus Lumpen, Holz, Steinen, Muschelschalen, Horn, dergl., vorzüglich war ein Bein von einem gewissen Affen der Gegenstand ser Verehrung. Der Hauptfetisch des Einen war ein abenteuerliches Geb zwei Menschen, umgeben von Ziegenbockshörnern, Muscheln u. dergl. merkte, daß diese Menschenfiguren statt der Negergesichter ägyptische Ph mien hatten. Außer den Negern haben sich die Schaggaer, die erst im 16. aus dem innern Afrika hierher vorgedrungen sind, einiger Gegenden von guinea bemächtigt. Die Portugiesen kamen zuerst 1484 nach Kongo; sie von den Einwohnern gastfrei empfangen, eroberten das Land 1578, br christliche Religion mit Erfolg aus, sodaß jetzt ein beträchtlicher Theil sich zur kathol. Religion bekennt, und benutzten ihren Einfluß dahin, da einen Theil dieses Küstenreichs unterworfen haben und in den meisten übri genden sich eine Art von Oberherrschaft anmaßen. Dieser Besitz war ihnen ders wegen des Sklavenhandels wichtig. Man theilt Kongo oder Nieder gewöhnlich in folgende Landschaften: Loango, Kakongo, Kongo (im engern Angola, Matamba, Benguela und Jago-Kakonda. Die Verfassung in al sen Staaten ist despotisch; die Könige von Loango (2000 □M.), Kongo □M.), Angola (1500 □M.), Matamba und Benguela stehen in Abh von den Portugiesen. Besonders sind die Könige von Kongo und Angola Vasallen der Portugiesen. In Kongo ist die katholische Religion eingeführt Verfassung hat Ähnlichkeit mit dem vormal. deutschen Feudalsystem, denn besteht aus mehren größern und kleinern Fürstenthümern, die zum Theil vo Könige bestätigt werden. In der Stadt S.-Salvador, der ersten königl. dens, welche auf europäische Art gebaut ist, unterhalten die Portugiesen ein satzung, und die in der Provinz Angola gelegene Stadt San-Paola-de-Loa der Sitz des portug. Statthalters der sammtlichen portug. Besitzungen an Südwestküste von Afrika.

König (Regulus), heißt in der alchymistischen Sprache der Miner das reine, aus den Erzen geschiedene, von Beimischungen unmetallischer befreite Metall.

König (altfränk. Chünig, Chunig, Kuning; angelsächs. Cyning, C Cyng: dän. Konge. schwed. Konung, ein Wort von ungewisser Ableitung). Königen gebührt, sowie den Kaisern, ausschließlich der Titel Majestät, auch noch andre, größtentheils das Ceremoniel betreffende Vorrechte an den Köni geknüpft, die in der Diplomatik unter dem Namen der königlichen Ehren (l neurs royaux, Honores regii) begriffen werden. Diese königlichen Ehr nossen jedoch auch zuweilen solche Staaten, deren Regenten den königl. Titel führen; so besaß sie die alte Republik Venedig und die der Vereinigten Nieder so noch jetzt die Schweiz, die Kurfürsten (wie noch jetzt der von Hessen), Gro zoge, wenigstens zum Theil. Vor der franz. Revolution gaben folgende ihren Regenten den königl. Titel: Deutschland, Frankreich, Spanien, Por Neapel und Sicilien (oder beide Sicilien), Sardinien, Preußen, Böhmen, Un Gallizien und Lodomerien, Polen, England, Irland, Schottland, Schweden nemark und Norwegen. Nach dem Ausbruche der franz. Revolution versch Frankreich, bald auch Polen aus der Reihe der Königreiche; dagegen wurden

rte an der Spitze von Frankreich stand, neue Königreiche geschaffen,
doch einige nur eine ephemere Existenz erhielten. So entstanden ein
Hetrurien aus dem vormaligen Großherzogthume Toscana, und ein
reich Neapel, während in Sicilien die alte Familie die königl. Würde
behauptete; so bildeten sich ein Königreich Italien, ein Königreich Hol=
it dem Anfange 1806 die Königreiche Baiern und Würtemberg, wor=
e Königreiche Sachsen und Westfalen folgten. Hetrurien und Hol=
jedoch bald durch Frankreich selbst, Westfalen durch die Befreiung
s von fränkischer Oberherrschaft als Königreiche vernichtet. Dagegen
nach Napoleons Sturze das Königreich der Niederlande und das Kö=
nover; an die Stelle des Königreichs Italien trat, unter östreich. Ober=
as lombardisch=venetianische Königreich. Der königl. Titel ward bis=
a nur von wirklich regierenden Königen oder doch solchen, welche es ge=
, geführt, mit Ausnahme des in Deutschland bei Lebzeiten eines Kai=
n Nachfolgers, welcher den Titel: Römischer König, führte. Auch
gte, nachdem er Rom mit Frankreich vereinigt hatte, dem kaiserl.
den Titel eines Königs von Rom bei. Cz.

gsberg (poln. Krolewiez, lith. Karalanzuge), Hauptst. Preußens
Kreise, Sitz des Oberpräsidenten der Provinzen Ost= und Westpreu=
ierung und des Oberlandesgerichts, des ostpreuß. Commerz= und Ad=
legiums ic., 1. Militairabtheilung, mit 4108 Feuerstellen, 622
nd Ställen und 63,800 Einw., zweite Residenzst. der preuß. Monar=
ite Handelsstadt, ehemals zum hanseatischen Bunde gehörig, liegt am
: welchen hier 7 Brücken führen, unweit dem Einflusse desselben in
aff. Sie besteht aus der Altstadt, Löbenicht und Kneiphof. Die be=
me (Freiheiten) und die Vorstädte miteingerechnet, beträgt ihr Um=
Meilen, in welchem Raume aber viele Gärten, der lange Schloßteich
hönen Umgebungen und einige Felder eingeschlossen sind. Das Schloß
r kleinen Anhöhe; die eine Seite ist vom König Ottokar von Böhmen
as übrige, ein großes Viereck bildende Gebäude ist zu verschiedenen Zei=
baut, die vordere schöne Fronte ist nach dem Thore hin nicht vollendet
die königl. Regierung, und seit einigen Jahren in einer hinzugebauten
as Oberlandesgericht, beides die hohen Landescollegien von Ostpreu=
hren Sitz darin. Die Stadt hat 14 Kirchen, worunter eine polnische,
den Sonntag in dieser Sprache gepredigt wird, und die 1777 erbaute
Das Generalcommando hat seinen Sitz in dem Palais, welches 1809
nz bewohnte. Besonders schöne Häuser enthält die Königsstraße (neue
seit dem großen Brande von 1811 die ausschließend sogenannte Vor=
er Hauptstraße (Langgasse) des Kneiphofs über der Brücke, neben wel=
n besonders schönen Anblick gewährende Börse ist, fortlaufend; der al=
ansehnliche Kneiphof, welcher auf einer Insel im Pregel auf Pfählen
vornehmlich der Sitz der Kaufmannschaft ist. In demselben befindet
nswürdige Dom mit den Gräbern der Hochmeister und Herzöge; auch
darin zu bemerken, die 1721 vollendet worden ist. Die dortige Uni=
che vom Markgrafen Albrecht I., Herzoge von Preußen, 1544 gestif=
st, und deren Rector Magnificentissimus seit 1809 der jetzige Kron=
reußen ist, wird bei der Entfernung von den übrigen Provinzen, be=
em die Universitäten Berlin und Breslau gegründet sind, fast nur aus
besucht, zählt aber doch gegen 300 Studirende. Das Universitäts=
bertinum) steht neben dem Dom, ist zur Wohnung für viele arme
eingerichtet, und das große Auditorium desselben ist erst 1822 zu einem
Hörsäle geworden. Auf dieser Universität glänzte Kant (st. 1804,

dem hier ein Denkmal errichtet ist); noch jetzt rechnet sie den Veteran der Ch
und Pharmaceuten Hagen, den Astronomen Bessel, die Professoren Lobeck,
bart, Gaspari, Reidenitz, Wald, Wrede, Dirksen, Burdach, Kähler u. A. zu
Lehrern. Sie hat ein Klinikum, über welches D. Unger 1823 Nachrichten
ausgab, und Seminare für Prediger der polnisch und der lithauisch reden
genden des Landes; letzteres, das König Friedrich Wilhelm I. 1723 gestift
unter dem Kenner dieser Sprache, Professor Rhesa. Die Universitätsbib
war unbedeutend, aber seit kurzem ist sie zu der in dem Königshause
zweckgemäßer Ordnung aufgestellten Schloßbibliothek hinzugekommen, soda
sammt der in demselben Local aufgestellten Stadtbibliothek über 60,000 B
tragen. Die literarisch merkwürdigste Sammlung ist das geheime Archiv
maligen Ritterordens, welche sehr wichtige Urkunden und seit 1811 einen
Director (jetzt Prof. Voigt) hat. Königsberg hat 2 Gymnasien, darun
Collegium Fridericianum, 3 höhere Bürgerschulen und eine höhere Töchter
mehre gelehrte Gesellschaften, nämlich die deutsche und die medicinisch-phys
Die kleine Festung Friedrichsburg mit Kirche und Zeughaus liegt vor de
hofe. Obgleich der Pregel neben der Stadt 15 Fuß Tiefe hat, so kann
gen einiger darin befindlichen seichten Stellen kein großes beladenes
auf demselben zur Stadt kommen, sondern sie müssen in Pillau (Festung
fenstadt von Königsberg) liegen bleiben. Der Handel war sonst von der
Bedeutung und ist es zum Theil noch. Der Schiffsbau war es sonst auch.
stein wird fast allein von daher gezogen. Die Judenschaft ist zahlreich und
schöne, seit dem erwähnten Brande neu erbaute Synagoge.

Königsmark (Marie Aurore, Gräfin von), zuletzt Pröpstin des
Quedlinburg, die Geliebte Augusts II., K. von Polen und Kurf. von Sach
um 1678, stammte aus einer der ältesten Familien der Mark Brandenb
Sie ist sowol wegen der geistigen und körperlichen Reize, mit welchen sie
Natur verschwenderisch ausgestattet war, als auch wegen der politischen
nisse, in welchen sie lebte, als eine der berühmtesten Frauen des 17. und 18.
anzuführen. Als Mädchen redete und schrieb sie meistens mit Reinheit und
ganz die schwedische, deutsche, französische, italienische und englische Sprache
die alten classischen Schriftsteller, besaß ausgebreitete historische und geogra
Kenntnisse und dichtete auch in franz. und ital. Sprache. Sie sang vortre
spielte die Laute und Gambe zum Bewundern und componirte für diese In
mente. Überdem malte sie in einer Vollkommenheit, von der noch jetzt einige
Werke zeugen, die in Quedlinburg vorhanden sind. Mit diesen Talenten ve
sie den feinsten Witz und die reizendste Unterhaltungsgabe. So ausgebildet,
sie in Begleitung ihrer beiden Schwestern 1694 nach Dresden, um daselbst in
Erbschaftsangelegenheit, welche sie in Hamburg hatte, die Verwendung des
fürsten zu suchen. Dieser sah die Gräfin und entbrannte von heftiger Liebe z
Nach tausend vergeblichen Bemühungen gewann er ihre Neigung. Aurora er
öffentlich als die Geliebte des Kurfürsten. Sie schenkte ihm einen Sohn,
berühmt gewordenen Moritz, Marschall von Sachsen (s. d.). Bald aber e
die Leidenschaft des Kurfürsten für die Gräfin, welche ihr Schicksal mit Wür
trug und nicht allein dem Fürsten, sondern auch dem Hofe und dem Publicum
tung einflößte. So geschah es, daß sie mit dem Kurfürsten fortdauernd in
freundschaftlichen Verhältnisse blieb. Auf sein Verwenden ward sie vom
Hofe zur Pröpstin des Stifts Quedlinburg erhoben (24. Mai 1700). Von
Zeit an hielt sie sich abwechselnd zu Quedlinburg und zu Dresden auf.
Achtung der König von Polen für ihre Klugheit und Einsicht haben mußte,
daraus, daß er sie 1702 zu Karl XII. sandte, um mit diesem eine Friedens
handlung einzuleiten. Dieser weigerte sich jedoch, die Gräfin vor sich zu l

728. Ihr Leichnam, an welchem man noch jetzt Spuren von Schön=
n soll, ward in der fürstlichen Gruft zu Quedlinburg beigesetzt. Ihr
af Philipp Christoph, der letzte männliche Sprosse s. Hauses, fiel durch
rd 1694 im Schlosse zu Hanover auf Befehl des Kurfürsten Ernst Au=
der Kurprinzessin Sophie Dorothea (st. als Gefangene zu Ahlen 1726)
hatte Beistand leisten wollen. (S. „Fredegunde, oder Denkwürdigk. zur
des hanöv. Hofes", Berl. 1825.)

igsstuhl, bei den alten Deutschen ein erhabener Rasenplatz auf freiem
von dem Grafen oder obersten Richter des Sonntags Gericht gehalten
besondere aber führte diesen Namen ein auf Säulen ruhendes steinernes
i Rense, einem ehemals kurkölnischen Städtchen im jetzigen Regierungs=
nz, der preußischen Provinz Niederrhein, wo in alten Zeiten die Kur=
Reichs zusammenkamen, um über wichtige Angelegenheiten zu rath=
nd wo z. B. auch der neugewählte römische König und Kaiser öffentlich
zu werden pflegte. Maximilian I. soll der letzte Kaiser gewesen sein,
dies geschehen, und das wenigstens als Alterthümlichkeit merkwürdige
f 7 Schwibbogen wurde 1814 ganz zerstört.

igstein, Bergfestung im meißner Kreise, Amt Pirna des Königreichs
bst einem Städtchen gl. N., an der Elbe, nahe an der böhmischen Grenze.
einfelsen, auf welchem die Festung liegt, hat, von der Oberfläche der
Ellen in der Höhe und eine gute halbe Stunde im Umkreise. Der Bau
selbst hat 1589 unter dem Kurfürsten Christian I. begonnen, ist aber
gänzlich vollendet worden. Sie hat einen einzigen, sehr verwahrten Zu=
weder unterminirt, noch ausgehungert werden, weil, außer dem jedes=
oviante, Ackerbau, auch Holz genug in der hohen Ebene ist, um die kleine
hinlänglich zu versorgen. Außerdem hat sie einen 586 Ellen tiefen
Sie kann sowol das unten gelegene Städtchen, als auch die Elbe, mit
nen (besonders durch Anwendung der Depressionslafetten) beschießen.
600 Bewohner, mit Inbegriff der Besatzung. Unter ihre Merkwür=
hört das Zeughaus, die bombenfesten Kasematten, das sogen. Pagen=
hmaler Absatz der Mauer, auf welchem einst ein Page, ohne herunter=
schlafen haben soll), die Kirche und die Keller. Das ehemalige große
as 3709 dresdner Eimer hielt, ist seit mehren Jahren auseinander ge=
orden.

igswasser, s. Scheidewasser.

rad von Würzburg, bürgerlicher Herkunft, einer der fruchtbar=
elseitigsten alten deutschen Dichter, ein Repräsentant des Überganges der
erpoesie in die steifere und kältere Kunst des Zeitalters der Meistersänger.
Lebensumständen wissen wir nur, daß er 1287 zu Freiburg im Breis=
Er hinterließ ein romantisches Gedicht vom trojanischen Kriege, Nach=
es welschen Originals, mehre kleinere erzählende Gedichte und Schwän=
che und religiöse Stücke, darunter die „Goldene Schmiede", ein Lobge=
ie heil. Jungfrau, Fabeln, Allegorien ꝛc. Der „Trojan. Krieg", ge=
. Bde. der Myller'schen „Sammlung altdeutscher Gedichte"; die „Gol=
iede" in den „Altdeutschen Wäldern" der Gebrüder Grimm.

stantin Cäsarowitsch Paulowitsch, Großfürst von Ruß=
er Sohn Pauls I., geb. den 9. Mai 1779. Rasche Thätigkeit, feu=
keit, durchdringender Verstand, schneller Blick und eine an Verwegen=
nde persönliche Tapferkeit sind die hervorstechenden Eigenschaften dieses
1799 unter Suwaroff zeichnete er sich als Soldat und Heerführer aus.
heilte ihm als Anerkennung seiner Dienste den Titel Cäsarowitsch. 1805
r bei Austerlitz an der Spitze der Garden Wunder der Tapferkeit, nach=

dem ihn sein Feuer zu unvorsichtigem Vorrücken verleitet hatte. 1812, 1
1814 begleitete er den Kaiser auf allen Heereszügen, erschien dann beim C
in Wien und erhielt vom Kaiser Franz ein Kürassierregiment. Hierauf ord
die Angelegenheiten des neuen Königreichs Polen. Er wurde nach und nac
Militairgouverneur und Generalissimus der polnischen Truppen und zum D
ten auf dem letzten Reichstage ernannt. Er residirt zu Warschau mit
Glanz. Durch den kais. Ukas vom 2. April 1820 ward er von seiner Gem
einer Prinzessin von Koburg, welche in der Schweiz lebt, geschieden und ver
sich den 24. Mai 1820, unter Genehmigung des Kaisers, mit einer pol
Gräfin, Johanna Grudzinska, die späterhin vom Kaiser, nach den in der
wodschaft Mosovien gelegenen und dem Großfürsten geschenkten Gütern, zu
Fürstin von Lowicz erhoben wurde, mit der Bestimmung, daß die Kinder au
Ehe denselben Titel führen sollten. Vor der Vermählung ward durch einen
Ukas als Reichsgrundgesetz festgestellt, daß Kinder kaiserl. Prinzen und Prin
nen, denen von mütterlicher Seite die Abstammung einer regierenden D
fehle, auf den Thron keinen Anspruch hätten. Der Cäsarowitsch hatte bei
ten s. Bruders, Alexanders I., der Thronfolge in einer geheimen Acte vo
Jan. 1822 entsagt; nach dem Tode dieses Kaisers ward er zwar abwesend
Dec. 1825 in Petersburg zum Kaiser ausgerufen; da er aber in Warsch
seiner Entsagung verharrte, so blieb sein jüngerer Bruder Nikolaus Alexan
Nachfolger. Der Cäsarowitsch war bei der Krönung desselben in Moskau,
Sept. 1826, zugegen.

Konstantin (C. Flavius Valerius Aurelius Claudius), mit dem
namen der Große, Sohn des Kaisers Constantinus Chlorus und der H
geb. 274. Als Diocletian Konstantins Vater zum Mitregenten ernannte,
er den Sohn als Geisel an seinem Hofe, ließ ihn aber mit Sorgfalt er
Nachdem Diocletian und Maximianus Hercules die Regierung niedergelegt
flüchtete sich Konstantin, um des Galerius Nachstellungen zu entgehen, nac
tannien zu seinem Vater. Nach dessen Tode ward er von den Soldaten
nach Chr.) zum Kaiser ausgerufen. Galerius weigerte sich zwar, ihn als
stus anzuerkennen, und bewilligte ihm nur den Titel Cäsar. Konstantin
aber dessenungeachtet die Länder seines Vaters, Gallien, Hispanien und Brita
in Besitz. Er schlug die Franken, welche damals Gallien verwüsteten, mach
ihrer Anführer zu Gefangenen, ging über den Rhein, überfiel und zerstre
Bald darauf richtete er seine Waffen gegen Maxentius, der sich mit Maxi
wider ihn verbunden hatte. Auf dem Heerzuge nach Italien erblickte er, wi
erzählt, ein flammendes Kreuz unterhalb der Sonne, mit der Inschrift: I
signo vinces (Mit diesem Zeichen wirst du siegen). In der darauf fol
Nacht aber erschien ihm Christus selbst und befahl ihm, eine Fahne in Gesta
Lichtsäule zu führen, die er gesehen hatte. Konstantin ließ nun eine Fa
Kreuzesform verfertigen, welche Labarum genannt wurde. Einige Tage
(27. Oct. 312) schlug er unter den Mauern Roms das Heer des Max
welcher auf der Flucht in die Tiber stürzte. K. zog triumphirend in Rom ein
Alle in Freiheit, die durch die Ungerechtigkeit des Maxentius eingekerkert
und begnadigte Alle, die gegen ihn Partei genommen hatten. Der Senat
ihn zum ersten Augustus (obersten Kaiser) und Pontifex Maximus. 313
nebst Licinius, das merkwürdige Toleranzedict zu Gunsten der Christen.
wurde freigestellt, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die er seiner Den
art am angemessensten fand; den Christen aber wurden die Güter zurück
die man ihnen während der Verfolgungen genommen hatte. Sie durften ni
nicht verfolgt, sondern auch von den öffentlichen Ämtern nicht ausgeschlos
den. Dieses Edict bezeichnet den Sieg des Christenthums und Sturz des

s. Konſtantin hatte ſeine Tochter mit Licinius vermählt; dennoch faßte der te, aus Eiferſucht über Konſtantin's Ruhm, einen unverſöhnlichen Haß gegen ben er dadurch äußerte, daß er die Chriſten zu verfolgen anfing. Beide Kaiſer en zu den Waffen und trafen (314) in Pannonien auf einander. Konſtantin, eben von Biſchöfen und Prieſtern, flehte den Beiſtand des Gottes der Chriſten Licinius, ſeine Wahrſager und Magier um Rath fragend, empfahl ſich dem tze ſeiner Götter. Licinius wurde geſchlagen. Der Sieger gewährte ihm den. Aber Licinius erneuerte die Feindſeligkeiten, wurde geſchlagen, gefangen auf Konſtantin's Befehl getödtet. So wurde K. 325 allein Herr des abend- morgenländiſchen Reichs. Seine Hauptſorge war die Befeſtigung der öffent- ten Ruhe und die Verbreitung der Religion. Mehre wohlthätige Einrichtungen den von ihm getroffen. Dahin gehört, daß er alle Anſtalten der Ausſchweifung ſchob, die Kinder der Armen auf ſeine Koſten zu ernähren befahl, die Erlaubniß ſich über ſeine Beamten zu beklagen, und nicht nur die Ausſagen ſelbſt anzu- ſondern auch die Kläger, wenn ihre Beſchwerden ſich gegründet fänden, zu lohnen verſprach. Er verringerte die Grundſteuer um ein Viertel und ließ, um richtige Vertheilung zu erhalten, einen neuen Kataſter anfertigen. Der Fiscus zu ſeinem Vortheile das Vermögen der Criminalverbrecher ein; Konſtantin das Vermögen ihrer Frauen davon aus und milderte das Loos ihrer Kinder. wie er ſagte, der Tod im Gefängniſſe für einen Unſchuldigen entſetzlich und nen Schuldigen zu ſüß ſei, ſo befahl er, die Gefangenen auf der Stelle zu rich- Er verbot ungeſunde Kerker und verletzende Feſſeln. Sein Grundſatz war, müſſe ſich des Angeklagten verſichern, nicht aber ihn leiden laſſen. Er er- den Kranken, Witwen und Waiſen, von dem Ausſpruche des Ortsrichters ellliren, und verſagte dieſe Appellation ihren Widerſachern. Nach einem To- theilten die Erben unter ſich die hinterlaſſenen Sklaven; Konſtantin verbot, ſen Theilungen die Männer von den Weibern und die Väter von ihren Kin- trennen. Die Eheſcheidungen waren unter den Römern ſehr gewöhnlich en; Konſtantin erſchwerte ſie. Den Chriſten erlaubte er, nicht nur Kirchen en, ſondern auch die Koſten dazu von ſeinen Domainen zu nehmen. Mitten den Regierungsſorgen und den Arbeiten des Kriegs berief er das Concilium les, um dem Schisma der Donatiſten ein Ende zu machen. Ein andres lium oecumenicum, das er 325 zu Nicäa (ſ. d.) in Bithynien verſam- beſuchte er ſelbſt. Dann legte er am 26. Nov. 329 zu Byzanz in Thracien, n Bosporos, den Grund zu einer neuen Hauptſtadt des Reichs. Byzanz ꝛn Severus faſt gänzlich zerſtört worden; Konſtantin ſtellte es wieder her, rte ſeinen Umfang und zierte es mit öffentlichen Plätzen, Springbrunnen, Circus und Paläſten. Neurom erhielt ſeinen Namen. Durch ſeine Lage ligt, wurde Konſtantinopel die Nebenbuhlerin Roms. Alle Reichthümer nach dem Morgenlande; dorthin brachten die Völker ihren Tribut und ihren l; die alte Weltbeherrſcherin Rom ſank von ihrer Höhe herab. Konſtantin das Reich in vier Theile, welche vier Praefecti praetorio verwalteten. Dieſe heile beſtanden wieder aus 13 Diöceſen, deren jede ihren Vicarius hatte, und Diöceſen aus 117 Provinzen. Einen andern Nachtheil zog Konſtantin eiche dadurch zu, daß er die Bewachung der Grenzen Miethstruppen ver- und die Legionen, welche an den Grenzen ſtanden, in den Provinzen ver-

Am Ende ſeines Lebens begünſtigte er die Arianer, wozu Euſebius von edien ihn bewog; er verbannte mehre katholiſche Biſchöfe. 337 erkrankte er Nikomedien, ließ ſich taufen und ſtarb nach einer Regierung von 31 Jah- Konſtantin hatte in ſ. Teſtamente den politiſchen Fehler begangen, das Reich ine drei Söhne, Konſtantin, Conſtantius und Conſtans, zu theilen. Die tung ſeines Sohnes Crispus, den ſeine zweite Gemahlin fälſchlich ange-

klagt hatte, als habe er sie verführen wollen, wird ihm ebenfalls zum gerechten
wurfe gemacht. Sein Eifer für das Christenthum scheint nicht weniger du
Bemerkung, daß diese schon von der Mehrheit der Bewohner des römischen
angenommene Religion trotz aller Hindernisse obsiegen werde, und daher die
einer Regierung, die sie begünstigte, nur verstärken könne, als durch die Ne
zu ihren einem beladenen Gewissen tröstlichen Lehren bewirkt worden zu
Man hat ihn eines unbegrenzten Ehrgeizes, einer übertriebenen Freigebigkeit
einer orientalischen Prachtliebe beschuldigt. Übrigens war er tapfer an der
seiner Heere, sanft und leutselig gegen seine Unterthanen, die Liebe seines
der Schrecken seiner Feinde. 332 kriegte er mit Glück gegen die Gothen,
bereits seine Macht erfahren hatten. Sein ältester Sohn erfocht mehre
gegen 100,000 Feinde kamen durch das Schwert, durch Hunger und Unge
um. Konstantin benutzte seine Vortheile zu einem billigen Frieden, der dem
ger wie den Besiegten Vortheile gewährte. Er befreite sich von dem schimpfl
Tribute, den seine Vorgänger diesen Barbaren bezahlt hatten, und sicherte
Grenze auf der Seite der Donau. Den Sarmaten, die er früher ebenfalls be
hatte, wies er in Thracien, Kleinscythien, Macedonien und selbst in Italien
dereien an, als sie, von ihren Sklaven, die sie unvorsichtiger Weise gegen die
then bewaffnet hatten, selbst aus ihrem Lande vertrieben, bei ihm Zuflucht
Noch in seinem 56. Jahre, kurz vor seinem Tode, entschloß er sich, in Pers
gen die Perser zu Felde zu ziehen. Neben den Waffen liebte er die Wissensch
und begünstigte sie sehr. Er las viel und schrieb fast alle seine Briefe selbst.
findet im Eusebius verschiedene Proben seiner theologischen Gelehrsamkeit.
Martyrologen haben ihn als einen Heiligen geehrt und bezeichnen den 20. M
seinen Feiertag. Die Griechen und Russen begehen sein Fest am 21. desselb.
nats. Unter allen Schriftstellern, welche den Charakter, die Politik und den
fluß Konstantins darzustellen versucht haben, scheint Gibbon durch den Umfa
ner Untersuchungen und die Tiefe seiner Ansichten den Preis zu verdienen.
aller Hinsicht befriedigt Manso's „Leben Konstantins d. Großen" (Bresl. 18

Konstantinopel (Konstantinsstadt), von den Morgenländern Ko
tinia, von den Türken Istambol (d. h. in der Stadt), von den Walachen
Bulgaren Zaregrad (d. h. Königsstadt) genannt, wurde von Konstantin dem
ßen an der Stelle des alten Byzantiums erbaut, 330 eingeweiht und na
genannt. Es war bis 1453 die Haupt- und Residenzstadt der oströmischen
seit jener Zeit der türkischen Kaiser. K. wurde 24 Mal belagert, aber nur
erobert: durch Alcibiades, Severus, Konstantin, Dandolo, Michael den
logen und Mohammed. Es liegt in der Statthalterschaft Rom-Ili (Rum
an dem Meere von Marmora und dem südwestlichen Ausgange der thra
Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und hat einen großen und sichern
Mit der herrlichen amphitheatralischen Lage und mit der Pracht seiner Paläs
Moscheen stimmt das Innere wenig überein. Die Straßen sind meistens en
sauber und abhängig, der größte Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz
Auch fehlt es an öffentlichen Plätzen. Der größte freie Platz ist der Atmeydan
cher 250 Schritte lang, 150 breit und mit einem 60 Fuß hohen Obelisk au
nit geziert ist. Die Luft ist gesund; bei dem Mangel an allen Gegenanstalt
breitet sich jedoch fast jährl. von Ägypten her die Pest. Die Sommerhitze wird
die vom schwarzen Meere her wehenden Winde gemäßigt, aber eben diese
bringen oft einen sehr empfindlichen Übergang von Wärme zur Kälte hervor.
Stadt selbst hat, ohne die Vorstädte, 2¼ deutsche Meilen im Umfange. M
Vorstädten beträgt der Umfang 12 Meilen. Die Zahl der Einwohner
Stadt und den Vorstädten schätzt v. Hammer auf 630,000; Andre auf 1
wovon über 200,000 griechische, über 40,000 armenische Christen, über 6

der Überrest aber Türken waren. Vor dem letzten Brande zählte man
) Häuser. Landeinwärts dehnt sich K. immer mehr in die Breite aus und
gefähr die Gestalt eines Dreiecks mit gebogenen Seiten und mit stumpfem
n an der Spitze. Diese Spitze grenzt an die Meerenge, die Nordseite an
fen, die Südseite an das Mare di Marmora; die Westseite oder die Basis
reiecks hängt mit dem festen Lande zusammen, hat unter den drei Seiten
ste Länge und reicht mit etwas gebogener Linie von dem Hafen gegen Süden
das Mare di Marmora. An dieser Südwestseite, nicht weit von dem
, befindet sich im Umfange der Mauer das Schloß der sieben Thürme. Es
nfänglich sieben, später acht Thürme in seinem Umfange, von denen aber
durch ein Erdbeben vier, und 1766 noch einer einstürzten. Zu dem zum
gehörigen Quartiere, welches sich auf die andre Seite des Canals des
Hafens herumschlingt, werden noch geringere Theile gerechnet, die sich bis
Galata erstrecken. Man begreift sie unter dem Namen Kassum-Paschi.
befindet sich die Wohnung des Kapudan-Pascha, das Zeughaus, die Schiffs-
wie auch das Behältniß der Galeeren. Nicht weit davon ist die Banie
Gefängniß der kaiserl. Sklaven, die an diesem sumpfigen Orte unter harter
sehr übel gehalten werden. Die Vorstadt Galata, mit einer eignen Mauer
, liegt dem Serail gegenüber, an dem Hafen oder dem Canal, welcher
schwarzen Meere kommt, ist von beträchtlicher Größe, hat eine Menge
und massiver Häuser und ist der Sitz der europäischen Kaufleute. Noch
dem Canale hinauf liegt Tophana, welches von der Stückgießerei den
hat. Auf den obern Anhöhen von Galata und Tophana liegt die Vorstadt
wo die europäischen Gesandten wohnen. Nicht weit davon ist der offene
platz der Europäer und nebenbei, auf einem Berge, noch eine ziemlich
meistentheils von Griechen bewohnte Vorstadt, St.-Dimitri genannt.
man nach der asiatischen Seite hinüber, so erscheint, fast in der Mitte des
, auf einem Felsen erbaut, der Thurm des Leander, der eine Art von
und Gefängniß abgibt und mit einigen Kanonen besetzt ist. Jenseits
e Vorstadt Scutari, ebenfalls von bedeutendem Umfange. Die Befestigung
Konstantinopel ist unbedeutend. Eine mit 548 Thürmen besetzte, theils
hauenen, theils aus Backsteinen erbaute Mauer, die auf der Landseite dop-
mit einem breiten, ausgemauerten Graben versehen ist, schließt die Stadt
Auf der Landseite befinden sich sechs Thore, nach dem Mare di Marmora
und nach dem Hafen zu dreizehn, außer vielen kleinen. Die Vorstädte
m Theil ganz offen, zum Theil mit einer alten, von den Griechen und Ge-
n erbauten Mauer eingefaßt. Das Serail (s. d.) ist eine Sammlung
Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kiosks, Gärten und Cypressenhainen.
Unterschiede von andern Schlössern nennen es die Türken auch Padishah Se-
s kaiserl. Schloß). Gegen Südost hat es den Meerbusen von Nicäa, Asien
sonders Scutari; gegen Nordost die schönen Gegenden des Canals, der aus
warzen Meere kommt, und die Vorstädte Tophana, Pera, Galata, welche
den Bergen gleichsam terrassenartig erheben. Mit seinen Gärten bildet es
äßige Stadt und ist mit einer hohen Mauer umgeben, welche nach den Ca-
mit Kanonen besetzt ist. Diese werden während der Spazierfahrten des
und bei öffentlichen Freudenbezeugungen abgefeuert. Einzelne Schüsse
n verkünden die Hinrichtung eines Staatsverbrechers im Serail. Das
hor, vor welchem sich auf der einen Seite die vormalige Sophienkirche,
andern Seite aber eine schöne Fontaine befindet, führt zu dem ersten un-
sigen und schlecht gepflasterten Hofe, auf welchem links die Münze, rechts
lle, ein großes Krankenhaus und andre Gebäude stehen. Hier ist auch die
her. In einer Entfernung von ungefähr tausend Schritten von der äu-

ßern Pforte befindet sich das zweite Thor. Es ist, wie das erste, von Ka
bewacht und führt auf den zweiten Hof, welcher kleiner, aber schöner als der e
Die Gebäude rund herum sind nicht von einerlei Höhe, sie haben zum Thei
lengänge. In der Mitte ist ein schöner Springbrunnen, beschattet von
Cypressen und wilden Maulbeerbäumen. Das wichtigste unter den Gebäud
ist der Divan. Von hier kommt man auf den dritten Hof, welchen nur Tür
auch diese nur, wenn sie zum Hofe gehören oder ausdrücklich hineingerufen
betreten dürfen. Nur die Gesandten kommen durch einen bedeckten G
dem Divan in das Audienzzimmer des Sultans, das sich in dem innern
eigentlichen Serail befindet, und zwar prächtig, aber klein und dunkel ist.
läßt sich von diesem innersten Gebäude, das der eigentliche Wohnsitz de
und der Frauenzimmer ist, nichts entdecken. Von Außen sieht man vi
aber unregelmäßige Gebäude, die in Kuppeln, welche mit Blei gedeckt
sammenlaufen. Außer diesem Hauptserail ist fast in der Mitte der
ein altes Eski-Serai, von Mohammed II. erbaut, worin man die
Sklavinnen des abgegangenen Kaisers einsperrt; doch können sie sich
heirathen. Die Zahl der Dschamis und Moscheen beläuft sich auf fast
unter ist die älteste und merkwürdigste die von Justinian erbaute ehemalig
heil. Sophia von 270 Fuß Länge und 240 F. Breite. Jedem, der nicht
mann ist, wird ohne besondere Erlaubniß des Sultans der Eintritt in
nicht gestattet. Die Kuppel ruht auf Säulen, welche mit Marmor be
An diese große Kuppel schließen sich noch 8 Halbkuppeln an. Der Fuß
mit Porphyr und Verde antico ausgelegt und mit reichen Teppichen bedeck
Außen sieht man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen; die
gleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus; nur die
hebt sich majestätisch. Die vier Minarets, welche Selim II. hat aufführ
stehen isolirt, haben jeder eine andre Form und sind gothischen Thürmen
Nächstdem sind die berühmtesten die Moscheen von Selim, Mahmud,
Soliman, der Sultanin Valide, der Mutter Mahommed's VI., und
jazed. Bethäuser (Metschebs) zählt man 5000, ferner 23 griechische, 3
nische, 1 russische, 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Aka
wo auf kaiserl. Kosten über 1600 junge Türken zu künftigen Kirchen- und
dienern gebildet werden, 518 höhere Lehranstalten (Medrese) mit freiem
und Pflege, 1300 Kinderschulen, 13 öffentliche Bibliotheken, doch kei
2000 Manuscripte stark und ohne alle gedruckte Bücher. Ferner gibt e
Karavanserais, eine mathematische und eine Seeschule, türkische, arm
und jüdische Buchdruckereien und eine Menge Caffeehäuser, in chinesisch
schmack verziert und sonderbar ausgemalt, wo sich Leute aus allen Stände
sammeln; manche rauchen den größten Theil des Tages hindurch 30—40
fen Taback und verzehren ebenso viel Tassen Caffee. Zu den öffentlichen Hä
gehören auch die Teriak-Hane oder Opiumbuden, wo sich die Gäste gewö
des Abends versammeln, einige Pillen Opium verzehren, ein Glas Wasser
trinken und nun die Entzückung abwarten. Die Fabriken liefern Mar
Saffian, baumwollene, seidene und leinene Zeuche, Teppiche, Schabracken
Brieftaschen, Gewehre, Bogen und Pfeile, Gold-, Silber- und Stickereiar
Es fehlt nicht an Rothfärbereien, Steinschneidereien, geschickten Juwelire
Der Handel wird vorzüglich in den Khans und Bazars geführt. In den
befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reichs. Es sind a
liche Gebäude von Stein. Der eine, Misr Chartsché, der ägyptische Markt,
hält lauter Waaren aus Kairo, besonders Mineralien und Arzneimittel.
Theile des Bazar sind mit Juwelirern und mit Buchhändlern besetzt, die tür
arabische und persische Manuscripte feil haben. Meistens haben einzelne

rn Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher ha-
rt, ihre eigne Gasse. Der Handel K.'s befindet sich vorzüglich in den
: Griechen, Armenier und Juden. Von den europäischen Nationen
en genannt) handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und
hierher. In der Nähe von K. liegen: Eyoub, Dorf oder vielmehr eine
sselben mit einer Moschee, worin der jedesmalige neue Sultan feierlich
chwerte umgürtet wird, was die Stelle der Krönung vertritt; Bujuk-
d.); Belgrad, Dorf, sonst von den Gesandten im Sommer besucht,
der schädlichen Luft ziemlich verlassen; Fondukli mit einem Schlosse;
Baktsche (der Melonengarten), ein großherrlicher Palast in chinesischem
; Beschiktasch, Dorf mit einem großherrlichen Sommerpalaste, der
größtentheils abgebrannt ist. Romay hat 1825 ein von Prévot an
telle aufgenommenes Panorama in Paris aufgestellt.

stantinopel, allgemeine Kirchenversammlungen,
die 2., 5., 6., die trullanische und die 7. daselbst gehalten wurde. Die
ltete Theodosius der Große 381, um die schon durch seine Decrete be-
Gegner des nicäischen Symbolums zu unterdrücken. Die dazu ver-
150 orientalischen Bischöfe verdammten die Arianer von allen Parteien
n Ketzern und sprachen in einem Zusatze zu jenem Symbolum dem heil.
he Ehre mit dem Vater und dem Sohne zu, um die Macedonier oder
nachen, welche die Arianische Subordinationslehre auf den heil. Geist
hatten, zur Rechtgläubigkeit zu bringen. Doch diese schieden aus der
ng und ließen sich für Ketzer erklären. Die Kirchengesetze dieses Con-
m dem Bischof in Konstantinopel den zweiten Rang nach dem römischen
tscheidung der Streitigkeiten ihrer Bischöfe in die Hände des Kaisers.
bestätigte die Beschlüsse des Conciliums und wußte ihnen auch in den
rn Gültigkeit zu verschaffen. Die Griechen benutzten den Umstand,
Ausgang des heil. Geistes bloß vom Vater lehrte, ihre Rechtgläubigkeit
atholiken geltend zu machen. Die 5. allgemeine Kirchenversammlung
aiser Justinian 553 zur Entscheidung des Dreicapitelstreites halten.
el nannte man drei Aufsätze der des Nestorianismus verdächtig gewese-
se Theodor von Mopsvestia, Theodoret und Ibas von Edessa, welche
Concilium für ketzerisch erklärt wurden. Die dazu versammelten 165
s orientalischen Bischöfe schlossen zugleich den römischen Bischof Virgi-
ie drei Capitel nicht unbedingt verdammen wollte, und mehre gleich-
n Theil auch verstorbene Kirchenlehrer, z. B. den Origenes, von der
einschaft aus. Sie waren nur verächtliche Werkzeuge des unverstän-
enseifers Justinian's. Die 6. allgem. Kirchenversammlung, 680 im
n Palaste (so genannt wegen seines gewölbten Daches) von 166 Bi-
ter denen die Legaten des römischen Bischofs Agatho den größten Ein-
, auf Befehl des Kaisers Konstantin gehalten, verdammte die Lehre
eleten und die Anführer dieser Partei als Ketzer. Von Vernunft und
end, bewies sie aus den Kirchenvätern, daß Christus nicht bloß mit
len, was die Monotheleten behaupteten, sondern mit göttlichem und
n Willen nach seinen beiden Naturen gewirkt habe. Unter den verketzer-
dammten Monotheleten war auch Agathos Vorgänger, Honorius.
eiden Concilien keine Kirchengesetze gegeben hatten, veranstaltete Kaiser
. 692 abermals eine allgemeine Kirchenversammlung, die wegen ihres
5. und 6. zu ergänzen, Quinisexta, und, weil sie wieder im trullani-
e gehalten wurde, die trullanische heißt, aber in der Reihe dieser
cht mitgezählt wird. Sie bestätigte die Beschlüsse der vorhergehenden
Kirchenversammlung und verordnete strenge Kirchengesetze für den

Klerus, unter denen die Bestimmung des Ranges der Patriarchen und die
tung der Priesterehe der lateinischen Kirche so auffällig waren, daß sie die
dieses Conciliums überhaupt nicht annahm. In der griechischen Kirche g
aber noch jetzt. Die 7. allgemeine Kirchenversammlung, welche 754 in
stantinopel von 338 Bischöfen gehalten, von dem römischen aber we
schickt noch anerkannt wurde, verdammte mit leidenschaftlicher Strenge
derverehrung, zog viele Hinrichtungen von Bilderverehrern nach sich, ver
durch die ganz entgegengesetzten Beschlüsse der Kirchenversammlung von
787 alle Gültigkeit. (Vgl. Bilderstreit.)

Konstanz, Hauptstadt des Seekreises im Großherzogthume Ba
konstanzer oder Bodensee, da, wo der Rhein den obern und untern See
ander verbindet; 26° 48′ Ö. L., 47° 36′ 10″ N. B. Die Stadt
beiden Vorstädte, durch eine Brücke über den Rhein mit einander verbun
theilweise befestigt und im Verhältnisse zu 4500 Einw. sehr ausgedehnt
alte bischöfliche Residenz und die Hauptkirche enthalten schöne gothische D
Konstanz ist merkwürdig durch das Concilium von 1414—18. Der
der Papst, 26 Fürsten, 140 Grafen, mehr als 20 Cardinäle, 7 P
20 Erzbischöfe, 91 Bischöfe, 600 Prälaten und Doctoren und gegen 4
ster erschienen auf dieser Kirchenversammlung, zu welcher die Zerrüttung
Streitigkeiten in Kirchensachen die Veranlassung gaben. Von 1305—77
die Päpste in Avignon ihre Residenz gehabt, als endlich Gregor XI. sie 13
der nach Rom verlegte. Da nach seinem Tode die italienischen und franz. C
sich über die Papstwahl nicht vereinigen konnten, so wählte jede Partei einen
wodurch 40 Jahre lang ein Schisma entstand; ja, als Kaiser Sigmund
den Kaiserthron bestieg, gab es sogar drei Päpste, welche einander in B
thaten. Um diesen Unordnungen und der Verbreitung der Lehre des Huß
zu machen, reiste Sigmund in Person nach Italien, Frankreich, Spa
England und berief (wie Kaiser Maximilian I. im Scherze zu sagen pfleg
des römischen Reichs Büttel) eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen
dieser wurden Wiclef's und Huß's angebliche Ketzereien verdammt, und Le
des ihm gegebenen kaiserlichen sichern Geleits ungeachtet, am 6. Juli 1415
Freund und Gefährte, Hieronymus von Prag, aber am 30. Mai 1416 zum
terhaufen verurtheilt und verbrannt. Nachdem man durch diese doppelte H
tung der Verbreitung der Ketzereien hinlänglich vorgebaut zu haben glaubte,
man zur Absetzung der drei Päpste: Johanns XXII. (oder auch XXIII.),
gors XII. und Benedicts XIII. Johann, der selbst auf dem Concilium gegen
war, mußte in seine Absetzung willigen. Zwar entfloh er mit Hülfe H
Friedrich von Östreich, der darüber in Acht und Bann fiel und einen großen
seiner Länder verlor; allein endlich unterwarf sich Friedrich, lieferte Johann
an das Concilium und ins Gefängniß, und dieser ließ sich gutwillig mit der
Cardinalswürde begnügen. Eben dies that Gregor XII. Benedict XIII.
zwar noch einige Zeit in Spanien den päpstlichen Titel, wurde aber nicht ge
Dagegen ward Martin V. als rechtmäßiger Papst gewählt. Sigmund glaub
eine gänzliche Verbesserung der kirchl. Angelegenheiten bewirken zu können;
da der neue Papst wider des Kaisers Willen sich nach Italien begab, ging die
Kirchenversammlung auseinander, ohne daß dieser Zweck erreicht worden war.
geschah erst auf dem Concilium zu Basel (s. d.). Noch zeigt man den Re
die Halle, wo sich das Concilium versammelte (jetzt eine Markthalle), die Stühle
denen der Kaiser und der Papst gesessen, das Haus, wo Huß gefangen genommen
und wo sein Brustbild noch zu sehen ist, seinen Kerker im Dominikanerkloster,
Statue, die der Domkirche zur Stütze dient, und im Schiff der Kirche eine Me
platte auf der Stelle, wo der ehrwürdige Märtyrer sein Todesurtheil ablesen h

anz. Nach der gewöhnlichen Erzählungsweise scheint es, als ob
t Huß zum Tode verurtheilt habe. Die Thatsache verhält sich viel-
ergestalt. Nachdem das Concilium sich von der Ketzerei Huß's über-
las der Bischof von Concordien in der Domkirche das Urtheil ab, daß
t Schriften verbrannt, er als ein öffentlicher schändlicher Ketzer und
arriger Mensch seines priesterlichen Standes schmählich entsetzt und
adirt und entweiht werden sollte. Der Ausspruch wurde sogleich voll-
it der Degradation der Anfang gemacht. Der Bischof von Mailand
n Bischöfen führten Huß zu einem Tische, worauf Meßgewand und
liche Kleider lagen und kleideten ihn an, und als er angekleidet war,
iesterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, ermahnten ihn
noch einmal, er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und seine
n und von seiner Meinung abstehen. Huß weigerte sich deß und redete
herab zum Volk. Als er ausgeredet, riefen ihm die Bischöfe: „Steig
m Gerüste". Der Bischof von Mailand und der von Bisont nahmen
ch ab, sagend: „O du Huß, da nehmen wir den Kelch von dir, in
Blut Christi geopfert wird; du bist sein nicht werth". Hierauf traten
Bischöfe hinzu und nahmen jeder ein besonderes Stück der priesterlichen
it obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, wurde ihm
der geschorene Platte auf dem Haupte zerstört. Endlich, und als er
iht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf mit gemal-
und der Unterschrift: „Johann Huß, Erzketzer". Nun wandten sich
an den Kaiser und sagten: „Das heilige Concilium zu Konstanz über-
gt Johann Huß, der in der Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung
er weltlichen Gewalt und Gericht". Der Kaiser stand auf und nahm
ergebenen Huß an und sprach zum Pfalzgrafen Ludwig: „Dieweil wir,
n und Fürst, das weltliche Schwert führen, so nehmet hin diesen Jo-
und lasset ihm in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebührt".
seinen fürstlichen Ornat ab und führte ihn dem Vogt von Konstanz zu
u diesem: „Auf unsers gnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, Urtheil
sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin und verbrennet ihn
etzer". Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten —
oderte auf. — In der neuesten Zeit ist Konstanz merkwürdig geworden
Bessenberg'schen Streitigkeiten. 1803 ward das Bisthum Konstanz
Die weltlichen Besitzungen fielen größtentheils an Baden. 1814 er-
Bischof von Konstanz (Fürst Primas) den konstanzer Generalvicar,
on Wessenberg, zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge. Dieser
te in Erstaunen, weil es bisher in Deutschland gegen die geltenden Ge-
daß ein Bischof seinen Nachfolger selbst ernenne. Einen ähnlichen
s Fürsten Primas von 1806, wo er den Cardinal Fesch zum Nachfolger
hum Aschaffenburg ernannte, hatte man nur dem gewaltigen franz.
ugeschrieben und durch die Noth entschuldigt. Es gelang indessen dem
Wessenberg, von der badenschen Regierung, in deren Lande ein bedeu-
il des konstanzer Bisthums begriffen war, die Bestätigung jener Ernen-
rhalten. Es ward also von Wessenberg der Grundsatz aufgestellt, daß
f seinen Nachfolger ernennen könne; dem Staate aber ward von ihm die
eine solche Ernennung zu bestätigen, eingeräumt. Die römische Curie
solche Besetzung der Bisthümer nicht billigen, je gewisser sie dem Calix-
oncordat, welches freie Wahl der Capitel verordnet, widersprach. Wäh-
Gegenstand verhandelt wurde, starb der Fürst Primas. Das Dom-
konstanz wählte nun den Herrn v. Wessenberg zum Bisthumsverweser,
Papste ward hiervon die Anzeige gemacht. Dies mußte auffallen, ein

Mal darum, weil hier nicht von einer gewöhnlichen Verwaltung bis zu
6 Monaten nach den Kirchengesetzen zu erfolgenden Wiederbesetzung
lichen Stuhls, sondern von einem auf unberechenbar lange Zeit dauer
sorischen Bischofthum, wovon das den Capiteln die Wahl eines Bi
walters gestattende Concilium von Trient nicht spricht, die Rede war;
aber darum, weil ja schon ein Coadjutor mit dem Rechte zur Nachfol
und vom Staate bestätigt war, es folglich keines Verwalters bedürf
Da dessenungeachtet der Coadjutor zum Verwalter ernannt ward, so
Zweck zu sein, während der Untersuchung der Gültigkeit jener Erhebu
Bischofsstuhl dem Ernannten die Vortheile des Besitzes schon im vorau
den, was aber den Kirchengesetzen widersprach. Wie dem aber auch
die Curie zu Rom fand sich bewogen, die Wahl Wessenberg's zum Bis
weser zu verwerfen. Sie beharrte hierbei, als nach dem Tode des Bisch
nate verflossen und daher das Ernennungsrecht des Bischofs, nach der
Kirchengesetze, auf den Papst devolvirt war. Daß von diesem Zeitpu
capitularische Bestimmung über die Verwaltung wegfallen mußte, v
ganz von selbst. Diese Verfügungen mußten dem Herrn v. Wessenb
schmerzlicher sein, da in dem päpstlichen Breve die Verwerfungsgründe n
als daß sie sehr wichtige seien, bezeichnet waren. Wessenberg begab sich
Rom, um seine Sache selbst zu führen. Der Cardinal Staatssecreta
ihm die Verwerfungsgründe, über deren Wahrheit bisher kein co
sches Verfahren stattgefunden, und die daher nicht hier aufgezählt werd
Der geheime Grund, daß Wessenberg, durch die wenig gesetzliche Art
jutorsernennung, als ein nicht ganz taugliches Mitglied der Hierarchie
geworden, ward nicht ausgedrückt. Wessenberg entfernte sich unentschied
aus Rom, anführend, daß Pflichten gegen den Bisthumssprengel,
Landesherrn und gegen Deutschland ihn hinderten, sich weiter einzula
badensche Regierung befahl hierauf dem Hrn. v. Wessenberg, die Verwa
zusetzen und theilte dem Bundestage die Verhandlungen mit, was abe
weitern Folge führte. Daß die Verbindung zwischen Konstanz und Ro
lichen Sachen aufgehoben ward, versteht sich von selbst und Konstanz s
kirchlicher Hinsicht selbständig da. — Diese Sache hat zu großen St
geführt. Die Geistlichkeit der Dioces erklärte sich für und wider, hielt
lungen, bis die Regierung solches endlich verbot. Die deutschen Kan
klärten sich für und wider. V. e

Kopal, der ausgetrocknete Harzsaft des Baumes Rhus copallin
Vaterland ist China, Amerika, in den Antillen und in Afrika. Dies H
hart, fest und glänzend. Man bildet daraus drei Firnisse: 1) äther
Schwefeläther, Rosmarin- oder Lavendelöl; 2) spirituösen, mit Zus
Alkohols; 3) fetten. Hier schmilzt man den Kopal bei gelinder Wä
erhitztes Leinöl zu, und nachdem beides sich verbunden hat und abgekük
Terpenthinöl, um den Malern und Lackirern zu dienen.

Kopeke (Kopeika), eine russische Kupfermünze, von dem G
Ritters Georg mit dem Spieße so genannt; 100 derselben machen ein
Der Preis der Kupfermünze gegen den Assignationsrubel ist in den ve
Gouvernements verschieden.

Kopenhagen (dänisch Kioebenhavn), Hauptstadt des Königrei
mark und die Residenz des Königs, auf der Insel Seeland, am Sund
einem schmalen Seearme, der sie von der Insel Amak trennt. Sie is
mit einer Citadelle (Friedrichshafen) versehen und schön gebaut, mit reg
des Nachts erleuchteten Straßen und schönen, meist von Backsteinen erba
sern. Man zählt 230 Straßen, darunter die Gotherstraße und die sch

ße, und 13 öffentliche Plätze, darunter der neue Königsmarkt, der größte,
regelmäßige Platz der Stadt, mit der Statue Christians V., und der acht-
riedrichsplatz, auf dem vier Straßen zusammentreffen, und in dessen Mitte
ne Bildsäule des Königs Friedrichs V. zu Pferde steht. Kopenhagen ent-
Kirchen, 22 Hospitäler, 30 Armenhäuser, 4000 H. und 96,000 Einw.,
r 2400 Juden. Die Stadt besteht aus drei Haupttheilen, die von den
gswerken eingeschlossen werden, nämlich der Altstadt, seit dem Brande schö-
ider aufgebaut, der Neustadt, wovon der östliche Theil die Friedrichsstadt
nd der schönste, aber am wenigsten lebhafte Stadttheil ist, und Christians-
welcher Theil auf der Insel Amak liegt und durch einen Seearm von der
Seeland getrennt wird. Dieser Canal bildet den sichern Hafen, der 400
fassen kann, wo das Seearsenal, die Schiffswerfte und andre zur Marine
e Gebäude sich befinden, und in welchem auch die Station der Kriegsflotte
ußerhalb der Festungswerke liegen drei Vorstädte, welche zum Theil aus
Landhäusern bestehen. Sonst befanden sich zu Kopenhagen vier königl.
ser, aber 1794 wurde das prachtvollste königl. Residenzschloß (eins der an-
sten in Europa, mit einem Kostenaufwande von 6 Millionen Thlrn. erbaut,
nsburg genannt) ein Raub der Flammen, sodaß nur noch die Trümmer
prächtigen Pferdeställe stehen geblieben sind. Die übrigen drei Schlösser
Charlottenburg, jetzt der Kunstakademie eingeräumt und mit einer Ge-
lerie versehen; das alte königl. Schloß Rosenburg, worin viele Kostbarkei-
Alterthümer aufbewahrt werden, und bei welchem der Königsgarten, ein
her Spaziergang, sich befindet, und die Amalienburg, eigentlich vier Paläste,
ach dem Schloßbrande zur königl. Wohnung erkauft worden sind. Merk-
ind noch: das Zeughaus mit der königl. Bibliothek von 130,000 Bänden
0 Handschriften, das Schauspielhaus, die Börse mit der Bank, die Drei-
ts- und die prächtige Friedrichskirche, das große, schöne, trefflich eingerich-
drichshospital nebst dem Gebär- und Findlingshause, und das Seehospi-
nter den wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten nennen wir die 1475
Universität mit 4 Facultäten, 20 ordentl. und 16 außerordentl. Professo-
er Bibliothek von 100,000 Bänden, einem botanischen Garten und einer
arte, die k. chirurgische Akademie, welche gegen 200 Zöglinge zählt, die
ie der Land- und Seecadetten, die königl. und Universitätsbibliothek, die
che öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden, mehre öffentliche und
unstsammlungen, die k. Akademie der Wissenschaften, die k. Akademie der
Künste, die Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Sprache und Ge-
die isländische, die skandinavische Gesellschaft, die chirurgische Akademie,
hulen, z. B. für Taubstumme, für Blinde, die Veterinairschule, die gymna-
nstalt u. s. w. Außer allen Arten von Handwerkern und Künstlern hat
igen Fabriken, welche 14,000 Personen beschäftigen. Dahin gehören:
orzellanfabrik, die Tuch-, Cattun-, Seiden-, Baumwollen-, Wachstuch-
etenfabriken, die Eisengießereien und die 18 Zuckerraffinerien mit 520 Ar-
Kopenhagen ist der Mittelpunkt des gesammten dänischen See- und Land-
zu dessen Beförderung die k. Bank mit einem Capitale von 2,400,000
die Seeassecuranzgesellschaft, die ost- und westindischen privilegirten k.
gesellschaften und der treffliche Hafen dienen, in welchem jährl. an 5000
inlaufen. Es sind hier an 80 große Handelshäuser, die gegen 340 eigne
esitzen. Vom 2—5. Sept. 1807 wurde die Stadt von den Engländern
irt, wodurch 305 Häuser und Gebäude, darunter die schöne Frauenkirche,
rannten, an 2000 Häuser beschädigt und unbewohnbar gemacht wurden,
n 2000 Menschen sowol von der Besatzung als den Bewohnern ihr Leben
Die Umgebungen von Kopenhagen sind zum Theil sehr schön; in der

16 *

Nähe befinden sich die k. Lustschlösser Friedrichsberg, die gewöhnliche Somm
denz des k. Hofes, Hirschholm, Friedensburg, Friedrichsburg und Jägerpreis.

Kopernicus (Nikolaus), geb. zu Thorn an der Weichsel den 19.
1473, wo sein Vater 10 Jahre vorher Bürger geworden war; man verm
daß die Familie aus Westfalen stammte. Seine Mutter war die Schwest
Bischofs von Ermeland, Waisselrod, genannt v. Alten. Von der Schule in
ging K. nach Krakau und studirte Medicin, in der er auch Doctor wurde. Zu
studirte er Mathematik und Astronomie. Die Namen Peurbach und Regio
tan, die Wiederhersteller der Astronomie in Europa, erregten seine Bewunde
und ihr Ruhm seinen Nacheifer. 23 Jahr alt, ging er nach Italien, w
Künste und Wissenschaften nach dem Umsturze des byzantinischen Kaiserthum
fingen aufzublühen. In Bologna hörte er die Astronomie bei Dominicus M
dessen Vertrauter er wurde. 1500 lehrte er Mathematik in Rom mit gr
Beifall. Man setzte ihn jetzt schon dem Regiomontan an die Seite. Von
kehrte er in sein Vaterland zurück, wo ihm sein Oheim eine Pfründe am Do
Frauenburg ertheilte. 1521 sandte ihn das Capitel auf den Landtag nach G
denz, wo eine der Hauptangelegenheiten war, die Verwirrung des Münzwesen
heben, die durch gesetzloses Münzen entstanden. K. machte in einer Schrift
den unbilligen Münzfuß der drei Städte Elbing, Danzig und Thorn aufmerk
und schlug vor, daß diese ihre Münzstätten an einen vierten Ort verlegen sol
wo sie auf des Landes Kosten und unter Aufsicht gingen. Allein das Münz
gehört, wie Lichtenberg bemerkt, zu den Herzensangelegenheiten der Staaten.
stritt lange über das Kopernicanische Münzsystem und legte es endlich zu den
Derselbe gerade und kräftige Sinn und Geist der Anordnung richtete nun
Kraft auf einen der erhabensten Gegenstände der Natur. Unter den mannigf
Vorstellungen der Menschen seit 2000 Jahren von der Einrichtung unsers P
tensystems hatte endlich eine das Übergewicht erhalten, die das feinste, künst
und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfindigkeit und Verblen
war, auf welches der menschliche Geist je gerathen ist. — Pythagoras, Arist
Plato, Hipparch, Archimedes u. A. waren dieser Meinung. Man nannte
Lehre die Ptolemäische Weltordnung. (S. Weltsystem und Ptolem
Kopernicus zweifelte, daß die Bewegungen der Himmelskörper so verworren
verwickelt sein könnten, wie die Ptolemäische Weltordnung solches angebe;
die Natur folge einfachern Gesetzen, und sobald man diese gefunden, müßten
diese verwickelten Erscheinungen sich einfach erklären lassen. Er fand in den S
ten der Alten, daß schon Nicetas, Heraklides und Ekphontus einer Bewegu
Erde, obgleich nur sehr oberflächlich, gedacht hatten. Dies veranlaßte ihn,
nachzudenken. Die Stelle des Aristarch von Samos: daß sich die Erde in
schiefen Kreise um die Sonne drehe und dabei täglich um ihre Achse, kannte
doch nicht, da sie in des Archimedes „Arenario" steht, der erst später in B
gedruckt wurde. Kopernicus nahm nun an, daß die Sonne der Mittelpun
Welt, und daß die Erde ein Planet sei sowie Mars und Venus, und daß all
neten in folgender Ordnung um die Sonne laufen: Merkur in 87 Tagen,
in 224, Erde in 365, Mars in 1 Jahr 321 T., Jupiter in 11 und Satu
29 Jahren. Als er hiernach die Bahnen zeichnete, fand er, daß, so einfac
Kreise waren, sie doch alle himmlische Bewegungen vollkommen erklärten, u
das scheinbare Stillstehen und Rückwärtsgehen nothwendig aus der gleichz
Bewegung der Erde und des Planeten herrührt. So war denn das wahre
system gefunden. In dieser Weise steht K. da als Grenzstein einer neuen
(Vgl. Erde und Astronomie.) Er starb den 11. Jun. 1543 im 71.
Alters. Sein großer Landsmann Kepler hat seinen Charakter in folgenden
ten gezeichnet: „Copernicus, vir maximo ingenio et quod in hoc exe

gni momenti est, animo liber". — K.'s herrlicher, klarer Charakter offen- sich am schönsten in dem Sendschreiben, womit er dem Papste sein Werk zu- t, und worin der deutsche Domherr sogar ein wenig philosophisch mit Sr. Hei- it über das Weltgebäude redet. Lichtenberg hielt die Zuschrift an den Papst ein Meisterstück des Styls und männlicher Bedachtsamkeit. Benzenberg hat n der Geschichte der Kopernicanischen Weltordnung („Versuche über die Um- ung der Erde") ganz ins Deutsche übertragen. Dagegen ward vom Vatican Bannstrahl auf Kopernicus geschleudert, und erst 278 Jahr nach Erscheinung Werks von K. (1821) hob die päpstliche Curie in Rom das Verdammungs- eil auf. — Übersehen wir noch einmal den von K. durchlaufenen Weg, so n wir: Der Glaube, daß die Erde ruhe, war völlig allgemein. Die von den Astronomen verworfene Idee von der Bewegung der Erde nimmt Koperni- , der Domherr des 16. Jahrh., in Schutz. Er verfolgte sie mit unermüdeter alt, nicht ein Paar Jahre hindurch, sondern durch die größte Hälfte seines s; er verglich sie immerfort mit dem Himmel — bestätigte sie endlich und e so der Stifter eines neuen Systems in der Astronomie. Alles dies leistete was man nie vergessen muß, 100 Jahre vor Erfindung der Ferngläser, mit n hölzernen Werkzeugen, die oft nur mit Dintenstrichen getheilt waren. Ko- icus entwickelt sein System in s. dem Papst Paul III. zugeeigneten unsterbli- Werke „De orbium coelestium revolutionibus libri VI" (Nürnb. 1543; spätere Ausg., Basel 1566, und Amsterdam 1617). Außer diesem Haupt- besitzen wir von K. eine „Astronomia instaurata" in 6 Büchern, und ein „De lateribus et angulis triangulorum". Jenes Hauptwerk war schon 530 vollendet; der Vf. entschloß sich aber erst auf wiederholte Einladung des nals von Schomberg, Bischofs von Padua, und Andrer, unter denen sich us der Sache am thätigsten annahm, zur Herausgabe. Da der Druck aber n 24. Mai 1543 vollendet wurde, so überlebte K. die Freude, es in den Hän- r Welt zu wissen, nur um wenige Tage. (Vgl. Rhaetici „Narratio de libris coelest. Copernici", Danzig 1546, 4.) Er stellt die Sache darin nur ne Hypothese dar, welche die Phänomene auf eine leichtere und ungezwungene klärt, wozu ihn die damals vorherrschenden Begriffe zwangen; aber die Ein- es Buchs selbst zeigt, mit welcher innigen Überzeugung K. seine Weltordnung e einzig mögliche erkannt habe. — K.'s Leben hat, außer Lichtenberg, be- en Gassendi: „Vita Nic. Copernici. Accessit Gassendi vita Tych. Brahei" 1652, 4.). Auch vergl. man Adam's „Vitae Phil. German.", S. 26. D. Westphal (der Übers. von Piazzi's „Astronomie") hat das Leben des Kopernicus (Konstanz 1822) gut dargestellt. Graf Sierakowski hat ihm St.-Annenkirche zu Krakau ein würdiges Denkmal errichtet mit der aus der gewählten Inschrift: „Sta sol, ne movearc!"

Kopf (physisch), derjenige Theil des thierischen und menschlichen Körpers, r den Mittelpunkt des Nervensystems, das Gehirn, in sich enthält und die ichsten Sinneswerkzeuge an sich trägt. Der Kopf des Menschen weicht in Stücken von dem der Thiere ab, und zeigt den Vorzug des Menschen in Hin- iner äußern Bildung. Der Mensch trägt den Kopf aufwärts; bei den Thie- ägt er horizontal, oder gar unterwärts; der vordere, glatt heruntergehende bildet das Gesicht, mit vollkommen und schön ausgebildeten Theilen; bei den n sind die Knochen der Kinnladen mehr oder weniger hervorstehend und ver- t. Nur der obere und hintere Theil des Kopfes des Menschen ist mit Haaren sen, der vordere und die beiden Seitentheile sind größtentheils glatt und sym- h geordnet. Das Knochengebäude des Kopfes besteht aus acht einzelnen n, die aber so fest ineinander gefügt sind, daß sie alle aus einem Stücke zu inen und den Schädel ausmachen. (S. Schädel.) Das Gesicht selbst

besteht wieder aus mehren andern Knochen, die mit dem Schädel in Verbi
stehen. Die ganze Kopflänge beträgt in der Regel den achten Theil des g
Körpers. Das Knochengebäude des Kopfes ist mit der Haut bedeckt, welc
des übrigen Körpers gleich ist. Unter derselben ist noch eine Hautlage von
keln und Sehnen. Die Knochen selbst haben außerdem noch ihre eigne Bein
wie die andern Knochen. Die Höhle des Kopfes ist vom Gehirn ganz ausg
Dieses hat gleichfalls eine dreifache Hautdecke um sich, davon die dem Sc
knochen und die dem Gehirne selbst zunächst liegenden viele Blutgefäße bekom
die mit der letztern Haut (Gefäßhaut) bis in das Innere des Gehirns eindri
welches außerdem noch durch mehre große Schlagadern viel Blut erhält. Da
der Kopf bei vermehrtem Zuströmen des Blutes verschiedenen Krankheiten u
worfen. Unter den Kopfkrankheiten, welche an oder in dem Kopf vorzüglic
scheinen, sind die Kopfschmerzen die gewöhnlichsten, weil beinahe jede
krankheit sich durch Schmerz bemerklich macht. Die Kopfschmerzen können
Rheumatismus, von einer Art Entzündung der Muskel- und Sehnenhaut
den Knochen, selbst von Entzündung der eigentlichen Beinhaut entstehen;
von zu starkem Zuströmen des Bluts nach den innern Theilen des Kopfes, w
von allgemeiner Erhitzung des Körpers und Erregung des Bluts herrührt, od
Anstrengung des Kopfes durch Geistesarbeiten, oder von zu starken, das Geh
sehr reizenden Ausdünstungen und Gerüchen. Nervenschwache Personen bei
Geschlechts sind besonders Kopfschmerzen unterworfen, noch mehr, wenn sie
blütig sind. Jede geringe Blutwallung versetzt das Gehirn in einen gereizte
Schmerzen begleiteten Zustand. Man hat sonst, wie alle Schmerzen, auc
mit dem Namen der Krämpfe belegt; allein das Gehirn hat keine Muskeln,
daher auch keine wahren Krämpfe haben, und die dagegen oft angerathenen kr
stillenden Mittel vermehren die Blutwallung und damit auch die Kopfschm
Da die Kopfschmerzen so verschiedenen Ursprung haben können, so ist es
jedes Mal den Arzt um Rath zu fragen, als aufs Ungefähr Mittel zu gebra
die oft mehr schaden als helfen. Indessen sind im Allgemeinen gelinde kü
Mittel, als Citronensaft in Wasser mit Zucker, Weinsteinsäure mit Zucker,
tende Mittel, als Fußbäder und Zugpflaster, noch am meisten zu empfehlen.
pochondrische und hysterische Personen haben oft auf dem Wirbel des Kopfes
Schmerz, der einen kleinen Fleck einnimmt, aber sehr empfindlich ist (C
hystericus). Man sollte bei Kopfschmerzen mehr als bisher gewöhnlich w
Anlegen der Blutigel anwenden, weil diese in den meisten Fällen die größte E
terung verschaffen. (S. Migräne.)

Kopfsteuer, Personensteuer, eine Abgabe, die bloß durch di
der Köpfe oder Personen bestimmt wird. In dem Begriffe dieser Steue
durchaus kein vernünftiges Princip der richtigen Vertheilung. Zuweilen
man unter Personensteuer auch eine Rangsteuer, wodurch man von de
sonen, nach der Verschiedenheit ihres Ranges, verschiedene Summen fodert, d
hingegen eine Kopfsteuer diejenige nennt, die von jedem Kopfe eine gleiche S
fodert. Man sieht leicht, daß weder in den Köpfen noch in dem Range ein
enthalten ist, eine größere oder kleinere Abgabe zu bezahlen. Indessen mu
doch bei der Kopfsteuer voraussetzen, daß auf jeden Kopf so viel jährliche Ein
fällt, daß davon die Steuer bezahlt werden kann. Man setzt voraus, daß,
auch nicht jeder einzelne Kopf so viel erwirbt, doch Diejenigen, welche die ihn
gehörigen Personen zu ernähren haben, so viel jährlich einnehmen, daß sie die
steuer für sie entrichten können. Man setzt also voraus, daß alle Familienh
so viel verdienen, daß sie davon die Kopfsteuer für ihre Kinder und Gesinde
len können. Ist nun das zu bezahlende Kopfgeld so gering, daß im Staat
lich Jeder so viel verdienen und einnehmen kann, daß ihm selbst bei der st

er Kinder und des ihm nöthigen Gesindes noch so viel, nach Abzug der
igsten Bedürfnisse für dieselben, übrig bleibt, daß er die Kopfsteuer bezahlen
wird sie beigetrieben werden können, obgleich sie nothwendig nie gleich
da Mehre, bei gleichem Einkommen, nie eine gleiche Anzahl Familienglie-
nähren haben. Die Kopfsteuer aber wird nothwendig inexigibel werden,
so hoch angelegt ist, daß nicht jeder Familienvater so viel verdienen kann,
zu entrichtende Steuersumme über die höchste Nothdurft übrig bleibt. —
land trifft die Kopfsteuer bloß die männlichen Leibeignen, Bauern und die
Da die übrigen Bauern ihr Einkommen größtentheils von dem Anbau
n zugeschriebenen Ländereien gewinnen, so sieht man leicht, daß die Kopf-
selbst eigentlich eine Auflage auf das rohe Grundeinkommen der leib-
Bauern ist. Da aber das, was von dem rohen Grundeinkommen, nach
ssen, was der Bauer zu seiner Subsistenz bedarf und was zum Betriebe
thschaft nöthig ist, übrig bleibt, dem Herrn als Grundrente zufällt, so
türlich diese um so kleiner ausfallen, je höher das Kopfgeld steigt. Im
ist also das Kopfgeld in Rußland eine Auflage auf die Landrente des Grund-
fern es von den Ackerbau treibenden leibeignen Bauern bezahlt wird. Aber
othwendig ungleich, da sich das Grundeinkommen nicht nach der Zahl der
en Köpfe, die vom Ertrage des Bodens leben, richtet. Das Kopfgeld
er immer eine höchst unvollkommene und fehlerhafte Abgabe. Der Feh-
in Rußland dadurch etwas gemindert, daß die Bauern selbst die Summe
Gemeinheit treffenden Kopfgeldes nicht nach der Zahl der Köpfe, sondern
Grade des Wohlstandes und des Einkommens der einzelnen Familien-
er sich vertheilen. Es ließe sich denken, daß man das Kopfgeld als eine
e Consumtionssteuer einrichten könnte. Wenn man nämlich wüßte, daß
f im Durchschnitt z. B. 50 Thaler von den gemeinsten und nothwendig-
ürfnissen jährlich verzehrte, und man hätte sonst 2 Procent Accise von die-
n erhoben, so würde man diese 2 Procent direct begehren, wenn man von
pfe jährlich 1 Thaler Kopfgeld statt der Accise erhöbe. Diese Steuer
r sodann richtiger allgemeine Consumtionssteuer heißen. 51.

pp (Ulrich Friedrich), geb. am 18. März 1762 zu Kassel, wo er im
n Dienste, durch das Vertrauen seines Fürsten geehrt, bis zum Geh. Cabi-
1804) emporstieg, lebt seit 1804 in der unabhängigsten Muße zu Man-
lehrten Arbeiten hingegeben. Durch archivarische Beschäftigungen auf
ium der Diplomenkunde und Paläographie geleitet, umfaßte K. diese
t deutscher Liebe. Durch Sprachstudien aller Art vorbereitet, war er im
ine classische „Palaeographia critica", oder „Tachygraphia veterum
et illustrata" zu geben (Manheim 1817, 2 Bde., 4., mit vielen Kpfn.).
kmal der Graphik hatte K. verschmäht, um es in den Kreis seiner For-
u ziehen, und sich, bei dem überschwenglichsten Reichthum an Stoff, den-
Sicherheit und Freiheit des Urtheils bewahrt, die seinen kritischen Beruf
bewähren. Das Ergebniß hat den Erwartungen von solchem Talent,
lehrsamkeit und solchem Fleiße entsprochen. Der 2. Th. dieses Werks
e gelehrtesten Untersuchungen über die tironischen Noten und zeigt in dem
tironiano" einen Scharfsinn, der den geübtesten Diplomaten im neuern
s Worts in jeder Zeile verräth. Gruter's Sammlung, die K. vervoll-
besser ordnete und erklärte, liegt diesem Werke zum Grunde, das schon
en Vorzug vor ähnlichen hat, weil der Verfasser technische Fertigkeiten
n nicht verschmähte, welche die Genauigkeit der fac simile allein ver-
Späterhin bewährte der Verf. sich aufs neue als Virtuosen der Lesekunst,
Bildern und Schriften der Vorzeit" (Manh. 1819, 2 Bde.), die phö-
gothische Denkmäler mit gleicher Durchbringung erläutern.

Koppeljagd, die Jagd auf gemeinschaftlichem Gebiete.

Koppelwirthschaft, s. Ackerbau.

Köppen (Friedrich), k. bair. Hofrath, D. und Professor der Pi
in Landshut, geb. am 21. April 1775 zu Lübeck, wo ihm sein Vater, lu
Prediger daselbst, den ersten Unterricht in alten und neuen Sprachen erth
suchte die Lübeck'sche Katharinenschule und ging 1793 nach Jena, um sich
logie zu widmen. Er hörte dort die philosophischen Vorlesungen von
und Fichte, die theologischen von Griesbach u. A. Weil damals die Pl
mit besonderm Glanze in der deutschen Literatur hervortrat, ward er v
Wissenschaft in eigner Weise angezogen (s. d. 1. Th. seiner „Vertraute
über Bücher und Welt"). Michaelis 1796 besuchte er Göttingen, wo r
Spittler und Lichtenberg seinem Geiste Nahrung gaben. Hier gewann e
mals zuerst ausgesetzten homiletischen Preis — eine goldene Medaille, 2
ten werth — durch seine „Predigt über die Vergebung der Sünde".
schrieb er eine „Abhandlung über Offenbarung", in Beziehung auf Kan
Fichte'sche Philosophie (n. Aufl. 1802). Nachdem er von Ostern bis
1797 die Schweiz bereist hatte, um, wie er im 2. Th. der „Vertrauten B
erzählt, s. Kunstsinne Nahrung zu geben, kehrte er nach s. Vaterstadt z
ward Candidat des Predigtamts. Hier entstanden die Freundschaftsve
mit dem Philosophen F. H. Jacobi, wodurch ein philosophisches Werk: „S
Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, nebst ein
von Briefen Jacobi's" (Hamb. 1803) im Druck erschien, welchem ein P
digten", „Vermischte Schriften" u. a. m. folgten. Wegen der Bedeutsam
Kampfes gegen die damals hoch gepriesene Naturphilosophie, knüpften si
literarische Verbindungen an, welche der Thätigkeit des jungen Manne
mene Anregung gaben. — 1804 ward er von der reformirten Gemeind
Ansgariikirche zu Bremen als lutherischer Prediger angestellt, damit die im
wohnenden lutherischen Einwohner Gelegenheit zum gemeinschaftlichen G
fänden. Man ordnete auf schickliche Weise die Feier des Abendmahls
reformirten Pfarrer, unter denen sich der sel. Häfeli befand, wirkten in e
tracht mit ihrem lutherischen Amtsbruder. S. K.'s „Philosophie des
thums" (Th. 1, S. 215 fg.). Im Frühling 1807 folgte K. dem Ru
Universität Landshut und fand in München seinen Freund Jacobi als P
der Akademie der Wissenschaften, mit welchem die in Holstein geschlossen
bung bis an dessen Tod fortdauerte. Seitdem hat K. durch Vorlesu
Druckschriften für Verbreitung des Lichts und der Wahrheit gewirkt; er
von Vielen, besonders von Anhängern der römischen Curie, angefochte
In demselben Geiste, wie sein früheres Werk gegen die Identitätslehre o
philosophie, sind auch seine spätern Schriften verfaßt, und den verschie
men des Pantheismus fremd, welche in philosophischen und auch th
Werken unsers Jahrh. wiederkehren. An der vor einigen Jahren in M
scheinenden „Literaturzeitung" war K. Mitarbeiter; auch hat er in s.
Rede über Universitäten", für diese ehrwürdigen Institute freimüthig g
Hauptwerke während seiner akademischen Wirksamkeit sind: „Darst
Wesens der Philosophie" (Nürnb. 1810); „Philosophie des Chris
(Leipz. 1813, 2 Thle.); „Politik nach Platonischen Grundsätzen, mit A
auf unsere Zeit" (Leipz. 1818); „Rechtslehre nach Platon. Grundsätze
(Leipzig 1819); „Vertraute Briefe über Bücher und Welt" (Lei
—23, 2 Thle.).

Kopten sollen Nachkommen der alten Ägypter, nach Regnier
linge der alten Priesterkaste sein. Sie wußten unter jeder fremden He
ganze Verwaltung des Landes und besonders die Erhebung sowol als d

Abgaben zu behalten und haben sie noch, weil sie die genaue Kunde des
es Volks und der Sprache besitzen. Auch noch jetzt bilden sie eine Kaste.
heimnisse ihrer Verwaltung einzudringen ist unmöglich. Sie haben ihre
anisation, hängen auf das genaueste unter einander zusammen, führen
lte Rechnung, die eine unter sich, die andre mit der Regierung. Die
nwohner Ägyptens bestanden schon bei Eroberung des Landes durch die
s einem Gemische von Persern, Griechen, Römern und andern Völkern.
net gegenwärtig noch 30,000 koptische Familien, die in ganz Ägypten
ben. Sie unterscheiden sich von allen andern Ägyptern durch Bildung,
, Gebräuche und Religion. Die koptische Sprache, von welcher der
ntalist Woide eine Grammatik und ein Wörterbuch herausgegeben hat,
bte Sprache geworden. Die Kopten sind Christen von der Sekte der
physiten (s. d.).

rais (Adamantios), ein gelehrter Arzt und Hellenist, geb. auf Chios
48. Nachdem er sich mit dem Studium der alten und neuern Sprachen
und schon in seiner Kindheit einen Katechismus aus dem Deutschen ins
übersetzt hatte, ging er, um seine Bildung zu vollenden, 1782 nach
r, wo er Medicin und Naturgeschichte studirte und Doctor ward. 1788
in Paris nieder. Er hat durch seine gelehrten Arbeiten, seit er in Frank-
bürgert lebt, am meisten dazu beigetragen, die günstige Meinung von
eitenden Bildung der Neugriechen zu bekräftigen. Seinem Volke blieb
seinem neuen Vaterlande zugewandt, und ihm verdankt man die erfreu-
ignisse und Berichte über das sittlich wiedererweckte Leben seiner Stamm-
Korais's Jugend fiel in die Periode der ersten geistigen Aufregung der
n durch einige Geistliche, die brauchbare Unterrichtsschriften, meist deut-
tzten und ihren Vorträgen auf dem Berge Athos zum Grunde legten.
achte der Reichthum einiger griechischen Handelshäuser das Bedürfniß
Buchhalter und Handelsdiener, die man aus dem eignen Volke zu neh-
hte, fühlbar; außerdem hatten die russ. Heere den Wahn von der Un-
hkeit der hohen Pforte widerlegt. Die Griechen, bei ihrem Eigenthume
nflußreichen Consuln Rußlands geschützt, erwachten zu regerer Thätig-
urch die Erfahrung, die sie im Verkehr mit allen Völkern gewannen, ge-
Aberglauben Einhalt, der der türkischen Despotie am meisten vorgear-
:. Auf diese Begünstigungen seiner Bildungsperiode hat Korais schon
em „Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, lu
té des observateurs de l'homme" (deutsch in Iken's „Hellenion",
) hingewiesen, sowie er in der Vorrede zur Übersetzung von „Hippokrates
lima, das Wasser und die Ortsbeschaffenheit" eine Schutzschrift für sein
die nebst s. Vorrede zu Älian's „Geschichtlichen Merkwürdigkeiten" in
ischen Bibliothek", worin er die Geschichte der neugriechischen Sprache
den Actenstücken in einem Streite der Verunglimpfung und Überschä-
en, auf die man immer zurückkommt. Korais's Verdienste um die neu-
Sprache sind übrigens von den Stimmführern seiner Stammgenossen
unbedingt anerkannt worden. Er hat sich nämlich einen alle Jahrhun-
hmenden Styl gebildet, der sich merklich von der Ausdrucksweise des
auch von der Sprache der Patriarchen und Byzantiner der letzten Zeit
Heftig ist H. Kodrika, Prof. der griech. Gramm. und neuern Literatur
yceum zu Paris, in Streitschriften gegen ihn aufgetreten, die Korais's
ngebildet und für unwirksam auf sein Volk, mit dem er auf gleichem
tehen verschmähe, erklären. Die Nachbildner seines Styls nennt man
Vor Korais's kritischen Ausgaben alter Schriftsteller ist wiederholt ge-
ben, weil er sehr kühne Veränderungen oft zu zuversichtlich hinstelle.

Dennoch sind sie besonders verdienstlich für seine Landsleute. Sie sind unter gemeinschaftlichen Titel: „Griechische Bibliothek", zu Paris seit 1806 ersch welche vorzüglich Älian's vermischte Geschichten, Polyän, Äsop, Isokrates, tarch's Biogr., Strabo, Aristoteles's Politik u. s. w. umfaßt. Der ehrwürdige der zu Paris in strenger literar. Zurückgezogenheit lebt, hat nicht auf jene schriften geantwortet, zufrieden mit den Auszeichnungen, die viele seiner Lan ihm täglich darbringen. Sein marmornes Standbild, von Canova verfertigt, in den Lehrsälen von Chios aufgestellt. An den neuesten großen und ruhm Begebenheiten in seinem Vaterlande hat er, seinem hohen Alter gehorchend, seinem Innern Theil nehmen können; wie lebhaft aber dieser Antheil sei, z in der auch ins Deutsche übersetzten vortrefflichen Einleitung zum Aristoteles.

Korallen (Corallia), diejenigen Pflanzenthiere (Phytozoa), welche oder kalkartig sind und Löcher oder Zellen bilden. Es giebt Röhrenkorallen, S korallen, Punktkorallen, Gliederkorallen, Hornkorallen u. s. w. Ehemals nete man die Korallen zum Mineralreiche; jetzt zu dem Pflanzenreiche. Aber bloße Gewächse sind es nicht, sondern Gehäuse, worin lebendige Thiere wo Diese aber sind nicht von den Thieren erbaut, wie etwa die Zellen von den Bi sondern sie entstehen ungefähr wie die Muscheln und Schneckenschalen, nu bei der Fortpflanzung das junge Thier zugleich mit seinem kalkigen Gehäus dem alten, wie ein Zweig von einem Stamme, hervorgetrieben wird, und sich beim schnellen Wachsthume und bei der starken Vermehrung dieser sonder Geschöpfe, die ungeheure Größe und der Umfang derselben erklären läßt. Wie sich Korallen irgendwo anhäufen, sieht man aus manchem Schiffswrack in indien, welches oft über und über mit Korallen dicht bepflanzt ist, obgleich weilen noch kein völliges Jahr im Meere gelegen hat. Viele vulkanische in der Südsee und in Westindien, z. B. Barbados, sind ganz von einer Rin Korallen überzogen. An manchen Küsten der Südländer und einiger S inseln ragen ungeheure Korallenstämme aus einer erstaunlichen Tiefe vom G des Meeres empor; man nennt diese auch Korallenbäume. — Es gibt weiß rothe, oder Blutkorallen. Aus den letztern besonders dreht man kleine Kug zu Halsbändern, Paternostern 2c. Die schönsten Korallen findet man im m ländischen Meere, an den Küsten der Barbarei, und es hat sich zu Marseill eigne Handelsgesellschaft gebildet, welche die Korallenfischerei daselbst regel betreiben läßt, auch zu diesem Behuf eine Niederlassung, die Bastei von F reich (Bastion de France) genannt, gegründet hat. — In der Medicin w die Korallen als zusammenziehendes Mittel gebraucht. Die künstlichen Ko werden aus rothgebeizten Knochen verfertigt.

Koran (mit d. Artikel **Alkoran**), das in arabischer Sprache geschri Religionsbuch der Mohammedaner. Er enthält Reden Mohammed's, Lob sungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Götzendiener und Chri Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzählungen in einer meist pr gen, oft schwülstigen Sprache. Abubekr, Mohammed's Schwiegervater, hat gesammelt, Othman, der dritte Khalif, berichtigt und bekannt gemacht. D Buch hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft, den Strafen und Belohn gen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, und die darin enthaltenen Gesetz Entscheidungen sind den Bedürfnissen der Nation sehr angemessen. Nicht we Ideen des Koran sind unverkennbar aus der Bibel entlehnt. Die Einheit Go wird auf das nachdrücklichste behauptet, auch Rechtschaffenheit, Milde gegen Armen und Gastfreiheit dringend empfohlen. Die Lehre von einer absoluten V herbestimmung, die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege ab chen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet sei, die S derung eines wollüstigen Paradieses, und die Versicherung, daß der Tod für

ottes das sicherste Mittel sei, zu der Vergebung der Sünden und zu dem
Himmel zu gelangen, mußte beitragen, den Kriegssinn der Mohammeda-
tflammen. Mit Rücksicht auf das Klima des Landes werden häufige
gen angeordnet; der Gebrauch berauschender Getränke wird beschränkt,
eiberei aber gestattet. Abgesehen von dem Inhalte unterscheidet sich der
uch dadurch von der Bibel, daß er ein einziges Ganzes, nicht eine Folge
r Urkunden ist. Die Abtheilungen des Koran heißen Suren. Unter den
nedanern gibt es eine Menge von Erklärungen dieses heiligen Buchs.

rea, von den Chinesen Tschaosien oder Kao-li genannt, ist eine große
Halbinsel (7442 □M., 12 Mill. Einw.), die zwischen China und den
en Inseln liegt, und gegen Mitternacht theils an die östliche Tatarei, theils
nesische Provinz Quanton oder Leao-tong stößt, auf den übrigen drei Sei-
von dem japanischen, chinesischen und gelben Meere umgeben ist (34—43°
nd 142—148° L.). Den nördlichen Theil nehmen unzugängliche, mit
Schnee bedeckte Gebirge und ungeheure Wälder und Wüsten ein, nach Sü-
ird das Land fruchtbarer und bewohnter. Hier gewinnt man Reis, Hirse
e Getreidearten, auch Hanf, Baumwolle, Seide. Außerdem hat Korea
Blei-, Silber- und Goldbergwerke, Perlenfischereien und Überfluß an
nd wilden Thieren. Die Koreaner sind eine Vermischung von Mantschu-
n und Chinesen, wohlgebildet und in Sitten und Lebensweise den Chine-
hnlich. Sie treiben Handel nach China und Japan, aber mit Europäern
keinen Verkehr. Das Oberhaupt ist ein König, der zwar ein Vasall von
und jährlichen Tribut dahin zahlt, übrigens aber unumschränkt und ziem-
tisch regiert. Die Halbinsel wird in 8 Provinzen getheilt, die der König
atthalter verwalten läßt. Die Hauptstadt und Residenz des Königs heißt
, mit einer berühmten Bibliothek, bei der ein Prinz von Geblüt als Ober-
ar angestellt ist. Die südwestl. Provinz Tschu-Sin hängt vom japani-
er ab. Die Westküste von Korea kennt man genauer durch Hall's Ent-
eise (London 1818).

rfu (ehemals Korcyra), Insel im ionischen Meere, der Küste von Al-
Epirus) gegenüber, enthält auf 10¼ □M. 72,600 E., meistens Griechen.
liche Theil der Insel ist sehr fruchtbar an Wein, Öl, Honig, Garten-
besonders Feigen ꝛc.; weil aber das Eigenthum so wenig getheilt ist, gibt
roße Strecken unbenutzter Heide, und einiger Marschboden ist weder be-
 entwässert, und daher für die Nachbarschaft höchst ungesund; fast alles
und Fleisch bezieht die Insel aus Morea. Die Schönheit dieser Insel
en, die Vortrefflichkeit des Klima, die berühmten Gärten des Alcinous,
mer in der „Odyssee". Die Hauptst. gl. N., der Sitz des britischen Lord-
issairs und eines latein. und eines griech. Erzbischofs, mit 15,600 E., ist
gt. Hier gründete Lord Guilford 1819 eine griech. Universität für die
Inseln, und ward vom Prinzen-Regenten zum Kanzler derselben ernannt;
Capo d'Istria, aus Korfu gebürtig, unterstützte diese Anstalt. Auch ist
itz der ionischen gel. Gesellsch. für Volksökonomie. Eine starke Citadelle
 den Hafen, der für Kriegsschiffe aller Art geräumig und sicher ist.
nische Inseln.)

rinna, genannt die lyrische Muse, aus Tanagra in Böotien, war eine
genossin des Pindar, den sie fünf Mal in feierlichen musikal. Wettstreiten
en soll, daher ihr Bild, durch eine Siegerbinde ausgezeichnet, im Gymna-
anagra aufgestellt war. Nach Pausanias, der dies erzählt, war sie so schön,
re Reize auf das Urtheil eingewirkt haben könnten. Wahrscheinlich er-
die Zartheit und Weichheit ihrer Gesänge den Beinamen der Fliege in
Sinne, wie Sappho und Erinna Bienen genannt wurden. Von ihren



zahlreichen Gedichten, welche die Alten ihr zuschreiben, sind uns nur wenig
mente erhalten. Welker hat in Creuzer's „Meletem. e disc. antiquit.",
S. 10 fg., die Nachrichten über sie zusammengestellt und kritisch gewürdigt
Korinth, auf dem Isthmus gl. N., der Morea mit Livadien ver
gegenwärtig eine Stadt von kaum 2000 Einw. Ruinen, Weinberge,
Haus- und Ölgärten liegen zwischen einzelnen Häusergruppen längs der La
zwischen den Meerbusen von Ägeia und Lepanto. Die Ruinen dieser vo
prächtigsten Stadt in Griechenland bestehen aus Gemäuer und Säulen, die
mehr tragen. Verschüttet ist der nördliche Hafen Lochäon am korinthischen
busen, ebenso der östliche, Cenchrea, am saronischen; von dem seichtesten,
falls nördlich liegenden Hafen, Schoenos, der eine Kay für den Marktve
der prächtigen Stadt war, ist kaum noch eine Spur vorhanden. Diese Häfe
Sümpfe, welche die Luft verpesten. Die jetzigen Kirchen, Moscheen und
häuser sind aus den Bruchsteinen des alten Korinths erbaut. Die Türken
nur die Festung Akrokorinthos einigermaßen erhalten. In der letzten griech
Belagerung wurde sie indeß sehr beschädigt. — Der Äolier Sysiphus war G
des alten Korinths, seinem Stamm folgten die Herakliden, diesen die Aristo
der Bachiden und dieser eine reine Volksdemokratie, die sich an die Spitze des
schen Bundes stellte. Mit Mäßigung verfuhr dieser Bund, aber Roms
kratie duldete wol Könige und Aristokratien, aber keine Demokratien in der
für die Roms Patrizier immer Abneigung empfanden. Der Consul Mu
zerstörte die Hauptstadt des achäischen Bundes 146 v. Ch. von Grund aus.
baute gleich Julius Cäsar wegen der trefflichen Handelslage die Stadt K
wieder, so vermochte er doch nicht, Wohlhabenheit in ihre Mauern zurückz
— Das alte Korinth gab der zierlichsten Säulenordnung den Namen. K
thisch nannte man alle innere Einrichtungen des Luxus und Reichthums i
nern der Paläste. Die Byzantiner hatten ein eignes Hofamt des sogen
Corinthiarii, der über die innern Schmuckmobilien die Aufsicht führte. An
gegen Korinth das sonst freilich gebildetere Athen, dessen Luxus vorherrschte in
was öffentlichem oder gemeinnützigem Gebrauch gewidmet war. Auch in
schweifungen zeichneten sich Korinths Hetären vor den Athenerinnen aus un
gaben sich mit einem Aufwand, der die Liebhaber verarmte. Es war in K
Gebrauch der guten Gesellschaft, eine theure Hetäre zu unterhalten. — Die
enge ist ein schmaler Bergrücken, wo die isthmischen Spiele in dem Ficht
vor dem Tempel des Neptun gefeiert wurden. Der Preis der Sieger best
einem Fichtenkranze; aber dafür prangten bis zur Zerstörung des heiligen
zwischen seinen ehrwürdigen Bäumen die Bildsäulen der Sieger zum Anden
die Enkel. — Zu den wenigen vernünftigen, aber eben daher unvollendet
benen Verwaltungsplanen des römischen Nero gehört die unter seiner Reg
begonnene Durchgrabung der korinth. Landenge, von der man noch Spuren
Diese Durchgrabung blieb unausgeführt, weil der kleinliche Neid der mo
bessern Nachfolger sonderbar genug es anstößig fand, das Gemeinnützige g
führen, was ein Scheusal der Menschheit zufällig beschlossen hatte. — W
von Korinth blühte das alte Fürstenthum Sicyon (s. d.), reich durch sein
ducte und seinen Handel. Nirgends in Griechenland herrschte ein solcher
wie am Hofe zu Sicyon, wo zuerst die Künste der Malerei und Bildhauer
standen sein sollen. Korinth erbte von Sicyon den Hang zum Luxus und g
sinnlichen Vergnügungen.

Korinthen, s. Rosinen.

Korinthisches Erz, war lange vor der Zerstörung Korinths in
chenland bekannt, vielleicht war es sogar ein Naturerzeugniß und auf jed
nach der Beschreibung der Alten, messingartig. — **Korinthischer H**

ißt in der Baukunst ein großer Saal mit einem Tonnengewölbe, das auf
ruht und dessen Abseiten auf beiden Seiten mit Felderdecken versehen sind.
rinthische Höfchen sind Säle, welche 8 Säulen weit, lang und breit
rund herum Flügel haben, die eine Säulenweite groß sind. Diese 20
deckt ein Pultdach. — Das korinthische Vorhaus hat Abseiten
scher Art, deren Vorhaus in der Mitte gleichsam ein Schiff hat, das durch
korinthischer Ordnung von den Abseiten unterschieden wird. Unter Ab-
rsteht man Alles, was nicht zum Hauptgebäude gehört, auch die der Vor-
entgegengesetzte Seite eines Gebäudes. — Korinthische Säulen-
ng, s. Säulenordnung.

Kork (Pantoffelholz) ist die dicke, leichte und schwammige Rinde von der
he (Quercus suber). Dieser Baum unterscheidet sich dem äußern Ansehen
fast gar nicht von der immergrünen Eiche; nur ist seine Rinde nicht glatt,
rissig und schwammig. Er wird in Italien, im südlichen Frankreich, in
ien und Portugal gefunden, wo er, als ein dicker, hoher Baum, ein Alter
00 Jahren erreicht. In Deutschland kann er jedoch im Winter nicht im
ausdauern. Man hält ihn daher bei uns in Gewächshäusern, wo er aber
groß wird. Seine Früchte sind süßer als unsere Eicheln und werden in Spa-
ie Kastanien gebraten und gegessen. Vielen Thieren und Vögeln sind sie
rhafte Kost. Das Merkwürdigste an diesem Baume ist jene Rinde, welche
rk liefert. So lange der Baum noch jung ist, darf man ihn, wenn er im
thume nicht gestört werden soll, nur alle 7—8 Jahre abschälen; im höhern
eschieht dies ohne Schaden alle 4 Jahre. Diejenige Rinde, welche den
unmittelbar bedeckt, muß jedoch sorgfältig geschont werden. Die Rinde
en Bäumen bei der dritten Abschälung ist die beste. Außer zu Stöpseln und
n dient der Kork auch, seiner Leichtigkeit wegen, zu Schwimmkleidern. Ein
l, mit 12 Pfund Kork gefüttert, erhält einen erwachsenen Menschen über
asser. Aus verbranntem Kork wird eine feine, schwarze Farbe, das spani-
chwarz, gemacht. — Korkbildnerei, s. Phelloplastik.

Korn und Schrot, oder Schrot und Korn. Korn ist der innere Gold-
Silbergehalt der Münzen, Schrot das Gewicht derselben. Gold- und Sil-
zen, die nicht mehr Zumischung an fremdem Metall haben als sie gesetz-
haben sollen, und dabei das bestimmte Gewicht haben, sind nach dem Münz-
ichtig in Schrot und Korn.

Kornack, in Indien der Wärter und Führer eines zahmen Elefanten.

Kornbill, das englische Gesetz, welches in bestimmten Fällen die Einfuhr
mden Getreides bald erlaubt, bald verbietet. Es gilt seit 1815. Während
handlungen über die Bill behaupteten die großen Landbesitzer, es müsse
mdes Getreide in Großbritannien eingeführt werden, als bloß bei Hungers-
er hoher Theurung; die Manufacturstädte dagegen sahen die Wohlfeilheit
treides als einen Segen fürs britische Gemeinwesen an und foderten daher,
steigenden Getreidepreisen die Einfuhr des fremden Getreides in Großbri-
gestattet werden müsse. In England verzehrt Jedermann viel starkes
er weniger Brot als anderswo; dagegen ist der Haferverbrauch der Luxus-
i diesem Reiche sehr groß. Ferner verbraucht die britische Gesammtbevöl-
on mehr als 20 Mill. Einw. gewiß im Durchschnitt nicht weniger Getreide,
gleiche Menschenmenge auf dem Continent, und nur in Irland, das jetzt
ger aus Armuth leidet, verzehrt die Menge sehr viel Kartoffeln und führt
gar als Ballast der Schiffsladungen nach den Colonien aus. Da Groß-
n jetzt eine hohe Taxe angenommen hat, die erst die Getreideeinfuhr er-
wenn das Getreide zu mangeln anfängt, so hat es in unserer Zeit eine Par-
egeben, die zum Vortheil des britischen Landbaues das Minimum der er-

laubten Weizen- und Hafereinfuhr (80 Sch. und 28 Sch. für ein Quart
fast 5 berliner Scheffel) noch gesteigert verlangte und wenigstens — aber
bens — zu erlangen wünschte, daß überall, auch nicht zur Wiederausfuhr bis
während der verbotenen Einfuhr zum inländischen Verbrauch, in Großbrit
fremdes Getreide eingeführt werden solle. Besonders war gemeiniglich be
der Ernte in England an schwerem Hafer Mangel, und da er bei der Überfahrt
naß wird und sich dann erhitzt, so war es eine Aussicht der nahen niederländi
deutschen und dänischen Küste, dadurch einen Überfluß an einer Getreidea
jährlich nach den britischen Häfen gut verkaufen zu können, woran fernere K
des leichtern Verderbnisses halber, bei einer langen Seefahrt, nicht Theil ne
konnten. Während der Continentalsperre hatte sich die Bevölkerung in Gro
tannien um 2½ Mill. vermehrt; allein ungeachtet die großen britischen Heere
pyrenäischen Halbinsel, Malta und Sicilien größtentheils aus dem Vater
ihre Subsistenzmittel bezogen, war nie Mangel, wenn auch bisweilen ein
Marktpreis des Getreides in Großbritannien eingetreten war, weil man viel
dem Getreidebau nicht gewidmetes Land dazu verwandt und aus der Gemein
oder grünen Benutzung aufgebrochen hatte. Für die reichen Landherren erh
dieses Verhältniß, ungeachtet der gestiegenen Staats- und Armentaxen, die
künfte sehr. Nachdem aber der Continentalfriede hergestellt worden, klagte
reichen Landeigenthümer, daß ihre Pächter und sie zu Grunde gingen, we
Ausländer, während einer kurzen Einfuhrfreiheit in die britischen Häfen, z
fremdes Getreide auf den Markt brächten und dadurch auch im nächsten
den Getreidepreis in England erniedrigten. Es ist aber bis 1822 bei dem
Tarif der bedingt erlaubten Getreideeinfuhr geblieben. In den Parlam
debatten wurde ausgemittelt, daß die jährliche Production des Ackerbau
Großbritannien im Durchschnitt den Werth von 87 Mill. Pf. St. beträg
diejenige der Ausfuhr in Manufacturen und Fabriken 45—50 Mill., wora
Fabrikgewinn 15—25 Mill. Thlr. betrüge. Seit 1822 haben sich jedoch
men, sowol im Publicum als im Parlamente erhoben, welche wichtige G
gegen die bisherige Politik, den Getreidebau betreffend, vorgebracht haben.
ist dadurch bewirkt worden, daß der Normalpreis, zu welchem fremdes Ge
eingelassen werden soll, bedeutend herabgesetzt worden ist, und 1826 mach
Regierung den ersten Versuch, der Freiheit der Einfuhr fremden Getreides
England nach und nach eine größere Ausdehnung zu verschaffen. Vgl. Jos.
„England nach seinem gegenwärtigen Zustande", übers. vom Staatsrath v.
(Leipzig 1823). Auch wurden dem neugewählten Parlamente 1827 mehre
schriften wegen Abschaffung der Cerealgesetze vorgelegt, die ohnehin dem seit
angenommenen Grundsatze der Handelsfreiheit widersprechen.

Kornbranntwein, s. **Branntwein**. Die Erfindung, aus
artigen Stoffen geistige Getränke zu bereiten, ist für die nordischen V
sehr wichtig, denen die Natur den Wein versagt, und denen bei der Ra
des Klimas, bei den dicken Nebeln und bei der feuchten Seeluft der G
geistiger Getränke eine Magenstärkung ist. Vielleicht muß man es zum g
Theile dem Branntweine zuschreiben, daß nach den Hungerjahren 1816
1817 keine Seuchen ausbrachen, sowie in früherer Zeit, wo nach den Hu
jahren in Litthauen die Pest ausbrach, welche ein Drittel der Bevölk
wegraffte. Auch hat der Ackerbau sehr dadurch gewonnen, weil nun das
einen größern Markt bekommt, denn was als Korn nicht zu verkaufen ist, wi
Branntwein verkauft. Ebenfalls hat der Ackerbau durch die Vermehrung
Viehstandes sehr gewonnen, die immer eine Folge der Branntweinbrennereien
In neuern Zeiten haben sich die Branntweinbrennereien aus Kartoffeln sehr
vollkommnet und vermehrt, und wahrscheinlich gewinnen diese zuletzt gan

ber die Kornbrennereien, da man es so weit gebracht, von einem Mor-
rtoffeln bestellt, so viel Branntwein zu gewinnen, als von 5 Morgen
estellt. Das Korn bleibt also mehr in dem Mehlverbrauch und im all-
Welthandel, wozu es viel geeigneter ist als die Kartoffeln. — Man hat
gt: ob das Branntweinbrennen in theurer Zeit zu verbieten sei? —
s überall geschähe, nämlich in ganz Europa, so könnte es etwas helfen,
icht, die nicht in Branntwein verwandelt wird, muß in dem Mehl-
eiben; allein da solches nicht überall geschieht, so kann es nicht helfen und
ffslast Roggen in Riga, oder in Amsterdam, oder in Köln in Brannt-
ndelt wird, sie verschwindet auf gleiche Weise aus dem Mehlverbrauche.
der Kartoffeln ist es anders, da diese kein Gegenstand des Welthandels
ch immer da verbraucht werden, wo sie liegen, weil sie keine Landfracht
diese sie zu sehr vertheuert. Wenn das Branntweinbrennen verboten
sie das Doppelte des gewöhnlichen Mittelpreises kosten, so müssen sie
lverbrauche der Gegend bleiben, wo sie liegen. Da man bei Hungers-
öffentliche Meinung zu berücksichtigen hat, damit die Gesellschaft nicht
de, und da diese sich immer gegen die Branntweinbrenner richtet, die
ißt, weil sie ihres Vortheils wegen die Nahrungsstoffe in Getränk ver-
e es selbst so große Lust hat, zu essen, wenn der Hunger in seinen Ein-
thet, — so ist es weise, durch ein Gesetz festzustellen, daß das Brannt-
aus Korn sowie aus Kartoffeln aufhört, sobald der Preis über das
s Mittelpreises geht. Durch dieses Gesetz werden die Gewerbe nicht
Jeder es vorher weiß und sich also darnach einrichten kann. Ebenfalls
cheffel Korn und kein Scheffel Kartoffeln weniger gebaut, weil ein
as Doppelte vom gewöhnlichen ist, dem Landmann so große Vortheile
im nächsten Jahre doch wieder möglichst viel Korn und Kartoffeln

Bg.

er (Theodor), ein deutscher Tyrtäus im heiligen Kriege 1813. Er
einer angesehenen Familie in Dresden und war 1791 geboren. Sein
813 Appellationsrath daselbst, jetzt k. preuß. Staatsrath und Ritter
ss. Wladimirordens, in Berlin, als Schriftsteller im Fache der Staats-
und Ästhetik sowie durch die Herausg. von Schiller's Werken bekannt,
er und Göthe seine Freunde und sah sie oft in seinem Hause. Zu Theo-
gehörten Dippoldt und der Conrector Küttner an der Kreuzschule. Beide
n die glühende Liebe für Alterthum, Kunst und Poesie. Dabei war
er der beste Freund und Lehrer. Er besuchte zuerst die Bergakademie
und hatte, wie man auch aus seinen Gedichten sieht, viel Neigung
bau. 1810 bezog er die Universität Leipzig. Schon hier entwickelte
eines Talent poetischer Improvisation und Versification. Der durch
erworbnen Glätte und äußern Harmonie seiner poetischen Erzeugnisse
in nachlässiges Äußere auf seltsame Art. In den meisten seiner da-
geworbenen Versuche zeigte sich das Talent, einzelne poetische Mo-
und leicht in gebildeten Versen zusammenzustellen; aber meistens er-
mantische Schatten und Klänge, statt des poetischen Geistes. Eine
eßhalb konnte damals keine tiefere Wirkung auf ihn machen, da er
i glänzenden, doch unstäten Jünglingsträumen und poetischen Bil-
st zu sehr versunken war, theils, dem ungebundnen, frohen Umgange
e fast ganz gewidmet, schon die Meinung zu hegen schien, man müsse,
sein, sich jedes tiefern Studiums entschlagen und seinem Talente,
führe, ganz vertrauen. Seine akademischen Verbindungen rissen
lichen Verirrungen hin, sodaß er bald genöthigt wurde, die Universi-
en Zweck erreicht zu haben, zu verlassen. Nach kurzem Aufenthalte

in Berlin ging er nach Wien. Mehre dramatische Erzeugnisse, welch
schnell hinter einander auf die Bühne brachte, zogen die öffentliche Aufme
auf ihn. Einige empfehlen sich als artige Kleinigkeiten, wie „Der grüne D
„Die Braut" und „Der Nachtwächter". Von andern, z. B. „Toni", „
und „Zriny" (die hier angeführten Stücke erschienen zuerst in den „Dram
trägen", Wien 1813), glaubte man, der Dichter wolle Schiller's dramatis
thos mit Kotzebue's gewandter Theaterpraxis verbinden. Letzterm verd
auch den Titel eines k. k. Theaterdichters. Aufgefodert von einem groß
dem Neuen und Glänzenden so begierigen Publicum, von Zeit zu Zeit
zeugnisse für die Bühne zu liefern, da er bis jetzt nur im Gebiete des Lyrisc
heimisch war, ohne den scharf beobachtenden Blick in die verschiedenen K
Menschen und in den weiten Umkreis der Geschichte zu besitzen, in welche
matische Dichter seine magische Beleuchtung fallen läßt, schien er in Ge
sein, in diesen Verhältnissen seinem Talent eine falsche Richtung zu gebe
diese Besorgnisse wurden durch einige Äußerungen tieferer Kenner bestätigt,
auch in jenen, vieles Aufsehen erregenden dramatischen Werken Körner's
lyrisches Talent sahen. Körner hatte den festen Zielpunkt seines Wirkens no
gefunden. Wie konnte er das Leben in fremden Handlungen bilden und da
in welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden? Sein guter Genius
in die Bahn der Thaten. Ein neues Morgenroth brach von Osten über D
land an. Mächtig drang auch in seine Brust der Ruf, und der hochgesinnt
ling säumte keinen Augenblick, die Leier mit dem Schwerte zu vertauschen
dies sein freiheitathmender Sinn für seine ernste Pflicht gehalten, und w
Feigheit am Jünglinge und am Manne verabscheute, das sprachen meh
kräftigen Lieder aus, mit denen er damals und nachher die Herzen seiner
und Kampfgenossen beseelte. Er verließ mit fröhlichem Jugendmuthe
glücklichen Verhältnisse und zog dahin zur deutschen Schar, die sich unter
Anführung in Breslau sammelte. Jetzt, in der Laufbahn des Kriegs, fan
Ziel des thatendurstigen Strebens und hochherzige Freunde, die mit ihm we
sich verbanden auf Leben und Tod. Hier fand er die ernste Beschäftigun
den Stoff lebendiger Gesänge, den wahren Sinn der Poesie, welche die er
verlangte, und der Sturm der Thaten, der ihn umbrauste, den er selbst
strebte hoch zum männlichen Liede an. Die besten, kräftigsten seiner Lieder
in dieser Zeit hervorgebracht. Früher hatte er sich zu den Lützow'schen V
jägern gesellt, aber die für ihn peinliche Unthätigkeit, in welcher nach der S
von Lützen die Infanterie jenes Corps bleiben mußte, bewog ihn, zu der C
desselben zu treten. Als Lützow's Adjutant machte er den kühnen Strei
dem Rücken des Feindes mit. Fast wäre es franz. Verrathe gelungen, ihn
Gefecht bei Kitzen, wo er stark verwundet wurde, zu fangen; er wurde ab
menschenfreundliche Hülfe seiner Kameraden und einiger Bauern aufgehob
Freunden gepflegt und ging nachher, noch während des Waffenstillstande
Teplitz zu seinem Corps zurück, für welches sich eine treue Anhänglichkeit i
seinen Liedern ausspricht. Nach geendigtem Waffenstillstande kämpfte er i
ten Gefechten gegen die Franzosen unter Davoust mit kühnem Muthe. In
solchen verlor er auch am 26. Aug. 1813, auf einem Felde, neben der Str
Schwerin nach Gadebusch, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg, sein
lich kräftiges Leben. Eine Flintenkugel hatte seinen Unterleib durchbohrt.
einigen Minuten hörte er auf zu athmen. Eine Stunde vor dem Anfa
Gefechts hatte Körner nach einem Nachtmarsche das bekannte Schwertlie
erwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. Körner's Leiche
wie die des nach ihm gefallenen jungen Grafen Hardenberg, fortgeführt,
nen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, mit militairischen Ehrenbezeigung

n allen Officieren des Corps und allen Waffenbrüdern, die ihn näher
unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin begraben. Sein Name
die Rinde dieses Baumes. Der regierende Großherzog von Mecklenburg
Vater Körner's einen Raum von 45 □Ruthen um die Grabstätte ge-
in deren Mitte sich ein nach des Vaters Idee in Eisen gegossenes Denkmal
Seine einzige Schwester starb im März 1815 und ruht an seiner Seite.
trauernder Vater hat ihm außerdem durch Herausgabe von 32 seiner aus-
n kriegerischen Gedichte, unter dem Titel: „Leier und Schwert" (Berlin
. Aufl. 1824), sowie seines „Poetischen Nachlasses" (in 2 Bdn., deren
riny" und „Rosamunde", der zweite aber noch ungedruckte lyrische Gedichte
hlungen, begleitet von biographischen Notizen und einer Charakteristik von
nebst dem in Kupfer gestochenen Bildnisse Theodors enthält, Leipz. 1814
5) ein unvergängliches Denkmal gestiftet. S. Körner's Charakteristik in
genossen", Nr. II.

ornhandel. Seit der Ackerbau durch die Cerealien die große Ausdeh-
reicht, hat sich der Kornhandel sehr erweitert. Denn bei der Leichtigkeit
serfracht auf den großen Wasserstraßen der Erde kann der Landmann Ge-
t eine Consumtion 1000 Stunden von seiner Landwirthschaft erzeugen.
tur des Kornhandels wohl zu erkennen, ist besonders in Hungerjahren wich-
it die Regierungen nicht aus Unwissenheit auf falsche Maßregeln geführt
und durch unrichtig berechnete Sperrungen den Kornhandel verwirren.
Hungerjahren 1816 und 1817 hat man hierüber traurige Erfahrungen
Wenn in einem großen Reiche von Europa nur die Hälfte von den ge-
en Lebensmitteln gewachsen ist, so verhungert noch Niemand, weil die
cht überall mißrathen ist, sowie auch 1816, wo das Regenwetter sich an der
geschieden, und der Osten ein trockenes und fruchtbares Jahr gehabt. Die
aft befindet sich alsdann in der Lage wie die Garnison in einem belagerten
elche mit den vorhandenen Lebensmitteln von einem Monat nun 2 Monat
ren soll. Jeder muß auf halbe Portion gesetzt werden, und es muß eine mög-
ste Zurathehaltung aller Nahrungsmittel eingeführt werden, alles unnöthige
rd abgeschafft und jedes Krümchen wird zurückgelegt. Allein man kann
llschaft nicht bevormundschaften wie eine Garnison, wo Jedem täglich seine
rtion Lebensmittel zugewiesen und dadurch die andre Hälfte erspart wird.
Gesellschaft stellt sich diese Ersparniß auf einem ganz natürlichen Wege mit
rung ein. Derjenige, welcher wöchentlich nur einen Thaler auf den An-
Brotes verwenden kann, erhält, wenn es doppelt so theuer ist, für seinen
ur die Hälfte — und er ißt also nur die Hälfte, und die andre Hälfte, die
it, wird in dem allgemeinen Magazine der Gesellschaft gespart. Ein And-
es nichts verschlägt, ob er wöchentlich 1, 2, 3 oder 10 Thaler auf Brot
, holt sich aus diesem Magazin immer seine ganze Portion und bezahlt
o viel theurer. Dieser trägt also zum Sparen nichts bei. Indeß je theu-
rot wird, desto höher hinauf reicht in der Gesellschaft das Sparen, desto
t im Magazine, bis endlich ein festes Verhältniß zwischen dem, was vor-
, und dem, was verzehrt wird, eintritt, wo dann der Preis nicht mehr
nn. Denn dieser richtet sich beim Korn wie bei allen andern Waaren
ch dem Verhältnisse, welches zwischen dem Vorhandenen und zwischen dem
attfindet. Die Theurung ist also Dasjenige, was dem Verbrauch eine
renze setzt. Sie ist die erste Bedingung, daß die Gesellschaft mit dem,
n ihrem Magazine hat, bis zur Ernte ausreicht, und indem die Theu-
Folge der Fehlernte ist, so ist sie zugleich wieder die Hülfe dagegen, indem
icht die Lebensmittel vermehrt, aber doch den Verbrauch mindert, welches
störte Verhältniß ebenso gut ist, wie jenes, da es auf dieselbe Weise wie-

der dadurch hergestellt wird. Durch die Theurung wird der Kornhandel ung
befördert, indem nun, ungeachtet der Fracht, das Korn von dem Orte, wo es w
ist, nach dem Orte kann hingebracht werden, wo es theuer ist. Besonder
dieses von der See- und Stromfracht, da diese, im Verhältniß gegen die Land
wohlfeil ist. Eine Schiffslast Korn kostete 1817 von Riga oder Archangel bi
sterdam (also 5—700 Meilen) 30—35 Gulden. Dieselbe Last kostete vo
sterdam bis Düsseldorf, 25 Meilen Strom aufwärts, ebenfalls 30—35 G
und wurde sie nachher auf der Achse 6 Meilen weit auf preußischer Chaussee
ren, so kostete sie ebenfalls 30—35 Gulden. Die Lasten sind etwas versch
die amsterdamer ist 55 berl. Scheffel. Der berliner Scheffel wird also bei 500
len Seefracht, bei 25 Meilen Stromfracht und bei 6 Meilen Landfracht u
nur zwei Gulden theurer, als er an Ort und Stelle war. Alle Völker vo
ropa sitzen um das Weltmeer, als um eine große Tafel, und führen sich
Lebensmittel zu. Die See ist der große Markt, und ob ein Sack mit Getrei
dem einen Ende zu Riga oder an dem andern Ende zu Amsterdam steht, das i
nur einen kleinen Unterschied — da das Meerschiff ihn für einen Gulden her
holt. Aus diesem Gesichtspunkte muß man den Kornhandel nach den angege
Zahlen beurtheilen. Man sieht dann, daß der Landhandel zwischen viel e
Grenzen eingeschlossen ist als der Stromhandel, und dieser wieder zwischen
als der Seehandel. Ob man Jemand einen Scheffel Korn schenkt, der 50 M
weg liegt, das hilft ihm nichts, wenn er ihn zu Lande holen muß. Der Kor
del befördert das gleichförmige Vertheilen der Lebensmittel in der Gesellschaf
ist daher äußerst wohlthätig. Denn je Mehre an der allgemeinen Ersparniß
nehmen, je gleichförmiger sich die Theurung verbreitet, desto besser ist es,
offenbar Dasselbe ist, ob Einer sich in Riga halb satt ißt, oder Einer in Köl
Einer in Paris. Ebenfalls ermuntert der Kornhandel den Getreidebau.
wenn in fruchtbaren Jahren in Gegenden, die eine schwache Bevölkerung h
wie alle Gegenden an der Ostsee, eine große Menge Korn vorhanden ist, die
gebraucht wird, so sinkt es unter seinen Werth, und der Ackerbau leidet. K
nun der Kaufmann mit dem Seeschiffe und holt es weg, so wirkt dieses au
Ackerbau wie eine Prämie, und nun ist auch in unfruchtbaren Jahren imme
mehr Korn vorhanden, als ohne dieses sein würde. Der Kornhandel darf
auf keine Weise durch Ausfuhrverbote gestört werden, auf welche unrichtige
regel bisweilen wenig aufgeklärte Regierungen kommen, weil sie nicht einsehen
in Hinsicht des Kornhandels alle Nationen von Europa in einem und dem
Verbande liegen. Vgl. Galiani's „Dialogen über Regierungskunst und Ge
handel" (1754, aus dem Franz. mit Anm., Lemgo 1777); Reimarus's „F
von der Aus- und Einfuhr des Getreides" (Hamburg 1771); Normann,
Freiheit des Getreidehandels" (Hamburg 1802). B

Kornkeller (Silo, spanisch), eine ungefähr 14 Fuß tiefe Grub
Aufbewahren des Getreides. Sie wird am besten in Mergelboden, der nicht
trocken ist, angelegt. $8\frac{1}{2}$ Fuß tief über dem Grunde wird ein Mauergewölb
geführt, das sich an die Einschüttungsröhre anschließt. Die Wände rings u
ganze Grube werden mit Stroh ausgeschlagen. Sorgfältige Erfahrungen
gezeigt, daß gegen 300 Scheffel Weizen, die sich in einem Silo befanden, si
einige Scheffel vermehrt hatten, während das Gewicht der ganzen Masse u
Proc. vermindert war. Außer der obern Schicht, die etwas dumpfig geworden
das ganze Getreide gut erhalten. Die Kosten der Aufbewahrung auf Böden
net man im Allgemeinen auf 10 Proc., in größern Silos aber, wenn diese er
2 Jahren geöffnet werden, auf 1 Proc. Auf dem Landgute des Herrn T
zu St.-Ouen bei Paris wurden 1824 die neuen Korngruben, welche Hr. T
nach Frankreich verpflanzt hat, aufgedeckt. Man fand das 1819 in di

eide frisch und gesund. Diese einfache und wohlfeile, bereits in Ungarn
bewahrungsart, die für jedes Vermögen und jede Gegend paßt und
keit einer Hungersnoth beseitigt, verdient allgemein eingeführt zu

magazine werden als eins der vorzüglichsten Mittel gegen Theu-
hlen, aber selten mit Grund; sie müßten denn groß genug sein, das
raume Zeit hindurch mit Brotkorn zu versehen. Allein der Errichtung
ltung so bedeutender Landmagazine stehen fast unüberwindliche Schwie-
Wege; denn 1) sie können nur in sehr wohlfeilen Zeiten angelegt wer-
ht die Anlegung in theuern Jahren, so wird dadurch nicht allein die
großen Verlusten ausgesetzt, sondern es wird auch dadurch der Preis
s noch mehr in die Höhe getrieben; 2) ungeheuer ist der Kostenaufwand,
gung, Unterhaltung und Verwaltung solcher Magazine erfodert, unge-
rlust, welchen theils die Untreue, die Unterschleife, die Betrügerei bei der
, theils die jährliche Einbuße durch Schwand, Mäusefraß, Kornwurm,
n rc. herbeiführen. Friedrich der Große legte Kornmagazine an, als
ten und fast überall sehr niedrige Kornpreise die Einmagazinirung aus-
günstigten. England erbaute fast während der ganzen Dauer seiner
eit mehr Getreide als es selbst bedurfte und wurde durch die Prämie
den Stand gesetzt, alle Märkte mit seinem Überflusse zu überschwemmen.
h war zwar zuweilen das Getreide theuer, aber die deutschen Häfen fan-
n ihren Vortheil dabei, es dahin zu führen. Friedrich hatte stets Mittel
die Polen zu nöthigen, daß sie ihren Getreideüberfluß preußischen Län-
en. Auf solche Weise hatte er es in seiner Gewalt, wohlfeiles Ge-
en Magazinen aufzuschütten und damit zuweilen sogar einen vortheil-
el ins Ausland zu treiben. Da er den Kornhandel sehr eingeschränkt
n nur wenige Privatcapitale demselben gewidmet werden konnten, so
h in wohlfeilen Zeiten fast der einzige Käufer des Überflusses. Diese
ben sich seit dem Tode Friedrichs sehr geändert. Englands Getreide-
e schon vor Friedrichs Ableben aufgehört, und nach demselben ist es
e Zeit hindurch ein starker Käufer auf deutschen Märkten geworden.
s Bevölkerung hat zugenommen, und dadurch ist der Verbrauch im
mehrt worden, ohne daß der Ackerbau wegen mannigfaltiger Hinder-
dem Verhältnisse fortgeschritten wäre. Unter zahllosen Entwürfen,
etreidemagazine das Volk gegen Mangel an Lebensmitteln und gegen
ele Classen der Staatsbürger unerschwinglichen Preis derselben zu
eint die vom Grafen von Soden zuerst auf die Bahn gebrachte und in
ern bereits ausgeführte Idee eines Ideal-Getreidemagazins — s. des-
„Zwei nationalökonomische Ausführungen, 1) das idealische Ge-
n; 2) die Nationalhypothekenbank" (Leipzig 1813) — am meisten
keit zu verdienen. Diese Anstalt beruht auf einer Staatspolizei-
welche 1) jeden Staatsbürger, der Grundeigenthum oder Getreide-
Grundeigenthum besitzt, verpflichtet, einen bestimmten Theil dieses
ideeinkommens für den Staat aufzubewahren oder in Bereitschaft
2) um die Masse des aufzubewahrenden Getreides zu bestim-
die Regierung das jährliche ungefähre Nationalbedürfniß kennen;
ung theilt ein bestimmtes Quantum, z. B. die Hälfte dieses jährlichen
ürfnisses, nach Beschaffenheit der Ernte, am Ende jedes Jahrs auf
Staat, nämlich auf die Grundeigenthümer und Naturalrentenbesitzer
se Austheilung geschieht im zunehmenden, progressiven Verhältniß,
Grundeigenthümer oder Naturalrentenbesitzer, der nur sein und seiner
es Bedürfniß erzeugt, bleibt von der Aufbewahrung ganz frei, und in

d:m Grade, als die Quantität des nicht zum eignen Bedarf erfoderlichen
steigt, erhöht sich auch die aufzuhebende Masse; 5) die Regierung visitirt n
Getreideböden, sie enthält sich inquisitorischer Maßregeln, sie verlangt n
jedem Einzelnen nach jenen Grundsätzen zugetheilten Betrag und 6) diesen
verlangt sie einzig in dem Fall, wo wirklicher Mangel eintritt, wo also z. B
durch das Drei- oder Vierfache des unter gewöhnlichen Verhältnissen stat
den Getreidepreises sich verkündet; 7) die Regierung verlangt diesen Betra
in einem andern, als dem höchsten Ausfuhrpreise; 8) sie verlangt zwar z
den Naturalvorrath, aber sie stellt dem Grundeigenthümer oder Naturalzi
sitzer frei, den ihn treffenden Betrag um diesen ihm von ihr zu vergütende
beizuschaffen. Bei einem solchen idealischen Getreidemagazin wird 1) das
zum Ankauf des Getreides bei einem reellen Magazin erspart, also sind a
Zinsen dieses Capitals gewonnen; 2) der bedeutende Nachtheil, daß durc
Getreidemagazine ansehnliche Vorräthe dem Verkehr entzogen werden, ist
den; 3) die Unterhaltungskosten der Gebäude, die Aufbewahrungs-, die B
tungskosten und der bei großen Getreidevorräthen unvermeidliche Verlust
gänzlich erspart. Man hat diese Idee im Herzogthum Sachsen-Gotha, in
und in andern Ländern ausgeführt. Übrigens treffen die Einwendungen,
man gegen die Errichtung allgemeiner Landesmagazine gemacht, keines
partiellen Anstalten dieser Art, welche für besondere Zwecke, z. B. für das
tair, für die Armen, für die Berg- und Hüttenarbeiter rc., bestimmt sind.

Kornvereine werden von den Bürgern zum Ankaufe von Korn g
um in theuern Jahren sich gegen Hungersnoth zu sichern und um wohl
Brot zu haben. Sie gleichen einem wohleingerichteten Haushalte, wo
Hausvater gleich von Anfang so viel Frucht kauft, als er das ganze Jahr
und zwar nicht in der Nähe, wo sie theuer ist, sondern in entfernten Ge
wo sie wohlfeil ist. Im Juli 1816 fg. stifteten zu Elberfeld 153 Bürg
solche Kornhansa, welche mit einem Capital von 74,000 Thlr. einen Korn
im Großen trieb, in welchem sie 455,416 Thlr. umsetzte. Sie kaufte da
in Amsterdam und an der Ostsee. Hierdurch wirkte sie wohlthätig auf di
Gegend, weil nun Elberfeld mit seinen 20,000 Einw. vom Kornmarkte l
gend verschwand, und weil sich die Gegend immer nach den Preisen richt
die Kornhansa wöchentlich für ihr Kornhaus festsetzte. Sie ließ eine Mün
gen, auf der die Worte standen: „Elberfelder Kornverein", und auf der
Seite: „Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth". Wöchentlich wurd
Münze nach einer Liste an die Bürger von Elberfeld vertheilt. Sie gal
Brotkauf für 5 Stüber. Das Brot hatte nun seine gewöhnliche Taxe, allei
Bürger, der eins holte, bekam es 5 Stüber wohlfeiler, weil er die Münz
Bäcker für 5 Stüber anrechnete. Der Bäcker kaufte nun das Korn im Ko
zu dem f·stgesetzten Preise, und brachte 50 solche Münzen mit, die ihm für 4
10 Stüber angerechnet wurden, wenn er ein Malter Korn holte. Auf diese
konnte nur ein elberfelder Bürger Brot beim Bäcker holen und nur ein elbe
Bäcker Korn im Kaufhause. Durch diese einfache Einrichtung wurde allem
schleppen des Brotes außerhalb Elberfeld vorgebeugt. Die Bürgerschaft
das ganze Jahr hindurch das Brot um 5 Stüber wohlfeiler als die Taxe w
wann gegen die Preise der umliegenden Gegend 65,000 Thlr. Dabei ha
Kornhansa unter so glücklichen Umständen gekauft und verkauft, daß si
10,000 Thlr. Überschuß hatte. Hiervon ward, um an diese Zeit zu erinne
der verständiger Bürgersinn Elberfeld vor Hungersnoth schützte, ein allge
Krankenhaus errichtet, zu dem der König 1000 Thlr. schenkte. In Fra
stifteten 409 Bürger eine ähnliche Kornhansa. Mit 128,305 Gulden m
sie für 300,649 Fl. Geschäfte. Sie gingen von dem Grundsatz aus: da

die Unbemittelten immer auf dem Preise von 26 Kr. (6 Pfd.) zu halten, wo-
gegen die elberfelder Kornhansa dem Preise folgte, sowie das Korn in die Höhe
, und nur immer 5 Stüber unter dem Satze blieb. Die frankfurter Korn-
sa bildete sich erst im Nov. 1816. Sie mußte in der Nähe kaufen und zu hohen
sen. Indeß setzte sie es doch durch, daß die Armen das Brot immer um 26 Kr.
ten. Allein sie verlor von ihren 128,000 Gulden 74,000 Fl.; dahingegen
elberfelder Actionairs ihr Capital mit 5 Procent Zinsen zurückerhielten. Diese
vereine sind, sowie die Hülfsvereine am Rhein, schon dadurch merkwürdig, daß
sich ganz von selber gebildet, ohne Zuthun der Regierungen, und daß sie in der
lichkeit mehr geleistet haben als die großen Regierungsapparate der Behörden.
ständiger Bürgersinn weiß allemal die Angelegenheiten der Gemeinde am zweck-
ßigsten zu ordnen. Ein wichtiges Ergebniß lieferte noch der elberfelder Korn-
in Hinsicht der Größe des Capitals, das in solchen theuern Jahren in den
verbrauch umgeht. In Elberfeld hatte jeder Mensch in dem Jahre für 20
Brot gegessen. Folglich waren in diesem Jahre in den preuß. Provinzen
Rheine und in Westfalen, die eine Bevölkerung von 2 Mill. 800,000 Seelen
, 56 Mill. Thlr. in dem Brotverbrauch verzehrt worden. Bg.

Koromandel (Dscholamandol, das Hirseland), ein Küstenstrich an der
Küste des bengalischen Meerbusens, von der Mündung des Kistna bis Cap
mer, mit einer Menge blühender Städte, unter diesen die englische Pro-
hauptstadt Madras, hat in einer Ausdehnung von mehr als 75 deutschen
len nicht einen guten Hafen, und mit Ausnahme der Bai von Koringa
it die Brandung das Landen fast überall äußerst beschwerlich. Vom Anfang
bis April wehen die Nordwinde längs dieser Küste, und zwar während der
3 Monate mit solcher Heftigkeit, daß die Schifffahrt mit offenbarer Gefahr
den ist; dieses heißt der Nordostmonsuhn. Um die Mitte des Aprils fan-
die Südwinde an, welche bis zur Mitte des Oct. dauern, und im Verlauf
Monate kann man sich mit Sicherheit der Küste nähern. Während dieser
zeit weht den Tag über nicht selten ein brennendheißer Wind, der das Ath-
schwert, doch erfrischt der kühle Seewind über Nacht das Land. Da die
zwischen den Wendekreisen liegt, so hat sie zwei Regenzeiten, die eine, wenn
Sonne über sie hinweg nach Norden geht, die andre, wenn sie nach Süden
kehrt. Doch ist das Klima nicht ungesund, ausgenommen für Diejenigen,
sich der Sonne zu sehr aussetzen oder im Thau schlafen. Die sandige Be-
fenheit fast der ganzen Küste ist dem Reisbau nicht günstig. Aber die in
ge erzeugte Baumwolle ist theils als rohes Product, theils verarbeitet eine
le der Wohlhabenheit für die gewerbfleißigen Bewohner.

Körper heißt jede Materie in der Natur, insofern wir sie nicht als ge-
es, sondern als einen bestimmten Raum einnehmend betrachten. In der
metrie heißen diese bestimmt begrenzten Räume selbst, ohne alle Rücksicht auf
rie, Körper, welche dann nach der Art ihrer Begrenzung in Körper von
n oder krummen Flächen eingetheilt werden. Unter den ersten sind die merk-
igsten die Prismen, Pyramiden, vollkommen und unbedingt regulairen; un-
en andern besonders die Kugel und das elliptische Sphäroid. Außerdem
es Körper, die von ebenen und krummen Flächen begrenzt werden, wie z. B.
der und Kegel. In der Naturlehre theilt man die Körper, in Beziehung
den Aggregatzustand ihrer Materie, in feste oder flüssige, letztere in liquide
tropfbarflüssige, und in expansible oder elastischflüssige, wie z. B. Luft und
. Bei den festen unterscheidet man bekanntlich wieder harte und weiche,
e und elastische u. s. w. Ferner werden die Körper eingetheilt in organisirte,
ermittelst gewisser innerer Einrichtungen und Lebenskräfte fähig sind, sich
zu entwickeln, zu erhalten und fortzupflanzen, und in unorganisirte, die beim

Mangel aller Lebenskraft nur durch Anhäufung von Außen durch mecha Kräfte entstehen und verändert werden.

Körperschaften, gewöhnlich **Corporationen**, waren nach de schichte, als die Erzeugnisse der freien Wahl, das erste Mittel, die strenge Fami und Stammesverbindung zu sprengen, welche, wenn sie über ihren natürlichen hinausgeht und in festgeschlossenen Kasten erstarrt, den Geist und das Lebe Völker in verderblichen Fesseln hält. Sie sind insbesondere das Princi neuern Staatenbildung geworden, welches sich schon bei der Gründung thätig bewiesen, vollkommener aber in den germanischen Comitaten entwick Sie haben der patriarchalischen Herrschaft und der damit nahe verwandten schränkten Gewalt eines Nationalgottes die freie Gemeindeverfassung ge gestellt, welche, ohne das heilige Band der Familie zu zerreißen, dieselbe allgemeinern Verbindung unter einander verschmelzt. Den altgermanisch mitaten haben sich in spätern Zeiten eine Menge von Verbindungen nachge besonders ritterliche Orden und Verbindungen von mancherlei Art, welche das Kreuz zu religiösen Unternehmungen vereinte, bald irgend ein beliebiges bol zu willkürlichen politischen oder andern Zwecken verband. Vornehmlich sich der Geist der Deutschen in dergleichen oft seltsamen Verbindungen wozu der Mangel einer sie von oben her zusammenhaltenden Staatsgewalt einer festen öffentlichen Ordnung allerdings ein mächtiger Antrieb war. Die sellschaften der Fischer, der Scheitholzer, derer mit dem rothen Ermel, der tinsgänse, der Esel, der Schlägler, der Löwen und des St.-Georgenschildes w. haben nicht nur vom 13. Jahrh. an einen bedeutenden Einfluß auf die stehung und die Bildung der Landstände gehabt, sondern sie haben in der ritterschaft bis an die letzten Zeiten des deutschen Reichs eine von den Fürsten abhängige Existenz behauptet. Auch die geistlichen Corporationen sind im deutschen Reiche zu politischer Wichtigkeit, zur Unmittelbarkeit und fürst Hoheit emporgestiegen. Wenn man aber den ritterlichen Vereinen der Art eine gewisse Einseitigkeit und einen Hang zu aristokratischer Anarchie zum wurf machen konnte, so haben sich dagegen die **städtischen** Corporationen die vielseitigere Volksbildung durch Kunstfleiß, Handel und Wissenschaft verdienter gemacht. Sie sind vom 10. Jahrh. an die Wiege der echten bür chen Ordnung oder der wahren Nationalfreiheit geworden, obwol selbst nicht innere Stürme und Kämpfe der freien Gemeindeverfassung mit herrschenden schlechtern. In ihrem Innern wiederholten sich die corporativen Bildungen Zünften, Innungen und Gilden, wie sich derselbe Trieb nach Außen in den Sä bündnissen, dem Lombardenbunde, dem rheinischen und schwäbischen Städten und vor Allem in der mächtigen Hansa erweiterte. Vergebens waren die Ver welche die Fürsten, vom 13. Jahrh. an, diesem corporativen Geiste der Städ Reichsgesetzen entgegenstellten; die verbündeten Städte behaupteten wenig zum Theil ihre Unabhängigkeit und Reichsfreiheit; die landsässigen Stände den ein integrirender Theil der ständischen Corporationen, und erhielten sich einer Municipalverfassung, deren Selbständigkeit der Regel nach mit der und dem Wohlstande der Städte gleichen Schritt hielt. Selbst die kleinen gerlichen Corporationen, die Handwerkeinnungen, hatten sich in eine Art vo gemeinem Orden ausgebreitet, mit geheimen Satzungen, Zeichen und t chni Geschicklichkeiten, welche freilich zu manchem Misbrauche und oft zu Störu der öffentlichen Ruhe geführt haben, aber doch wol einer sorgfältigern Prü werth gewesen waren, als den allgemein verdammenden Reichsschlüssen gegr Handwerksmißbräuche v. J. 1731 vorangegangen zu sein scheint. Auch die nicipalverfassung selbst konnte sich aus eigner Kraft nicht zu der Vollkomme einer echten Gemeindefreiheit erheben, oder, wenn günstige Umstände sie der

t hatten, behaupten; die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten in ein aristokratisches Verderben, in Eigenmacht der Obrigkeiten oder schlaffe Kleinstädterei aus, wovon Verschwendung des alten, meist iden Gemeindevermögens, Schulden und allgemeiner Verfall die t. Überhaupt hatte der corporative Geist des öffentlichen Lebens un- 6. Jahrh. seinen Scheitel- und Wendepunkt erreicht. Von jener auf dem größten Theile des europäischen Continents die Freiheit der n auf; nur in Polen behielt der Adel staatsrechtlich die Befugniß der ien, und in England wurde das Recht des freien Vereins zu erlaub- nach und nach ein grundgesetzlicher Theil der allgemeinen Volksfrei- Rittergesellschaften wurden Hofdecorationen, das Recht, ein gemein- Symbol zu stiften und zu tragen, von der öffentlichen Gewalt aus- sich genommen. Ludwig XIV. hob in Frankreich die Selbständig- icipalverfassung auf; er nahm den Städten das Recht, ihre Vorsteher len, und machte dieselben zu königl. Regierungsbeamten. Auch in ern folgte man diesem Beispiele, indem man nur die schlechten Sei- chen Verwaltung ins Auge faßte und dazu freilich durch die oft nur n Klagen der Bürger hinreichend aufgefodert wurde. Die Zünfte schie- eit der Gewerbe, welche seit der Mitte des vorigen Jahrh. beredte gefunden hatte, nachtheilig zu sein, indem sie manchem tüchtigen Ar- bernen Gründen das Meisterrecht versagten und ein Monopol für iren begründeten. Selbst die höhern Corporationen der Landstände er Regel eine mehr hemmende als fördernde Kraft, sogar einen Wi- n nützliche Verbesserungen und Volksentwickelung. Daher waren igen der Revolution gleich von Anfang an mit gegen diese Corpo- htet. Schon Turgot hatte angefangen sie aufzuheben, aber durch m 2. März 1791 wurden sie gänzlich abgeschafft. Dagegen suchte versammlung den Gemeinden ihre Unabhängigkeit zurückzugeben; urden von den Bürgern erwählt und für gemeinschaftliche Angelegen- Bezirks- und Departementscollegien eingerichtet. (S. Gemeinde- i.) Allein dabei beging man den entgegengesetzten Fehler, der Re- enig Macht über diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung einzuräu- ihr ebenso nothwendig ist als den Gemeinden eine gewisse Selbstän- raus entstand eine solche Lähmung der allgemeinen Verwaltung, sehr gern sah, als Bonaparte die Departementsverwaltung wieder in r Regierung legte und unter dem Namen der Präfecten die ehemali- nten wiederherstellte, zugleich aber auch die Ernennung der sämmt- ndevorsteher wieder an sich zog. So ist es denn auch bis jetzt geblie- von allen Seiten, von den Royalisten wie von den Liberalen, eine beordnung dringend verlangt worden. Die vorigen Minister brach- solche in Vorschlag, aber sie fand nirgends Beifall, und wäre in der chteste von allen erdenklichen gewesen, weil sie die ganze Verwaltung der am meisten Besteuerten legen wollte. Neuerdings hat man das rincip wieder sehr in Schutz genommen, indem man die Lehre auf- daß der Mensch für sich allein im Staate nichts bedeute, sondern nur es Ganzen, und daß die öffentliche Ordnung nur auf corporative Frei- Privilegien, nicht aber auf eine allgemeine, gleichvertheilte Volksfrei- dauerhaft zu gründen sei. Es liegt in dieser Behauptung viel Wah- t Das, was man aus derselben abzuleiten versucht, die Nothwendig- Standesunterschiede mit großen Vorrechten, oder einer starken und hen Regierungsrechten ausgestatteten Aristokratie. Wenigstens wird dienen, das monarchische Princip zu befestigen. Für die Gemeinde-

verfassung ist in der preuß. Städteordnung von 1808 und in der ba
von 1818, noch mehr aber in Würtemberg, viel Zweckmäßiges geschehen.
Hauptsache hierbei, wie bei so vielen andern Organen des öffentlichen Leben
nur diejenigen sich kräftig entfalten und dem Ganzen Nahrung und Be
mittheilen, welche freie Gebilde der Zeit und des Volkslebens selbst sind.
ist es auch nur nöthig, dem corporativen Triebe Raum und Licht zu ge
und ihn zu lenken, nicht zu unterdrücken.

Korvey, Benedictinerkloster an der Weser (Corbeia nova), we
Colonie des in Westfranken (in der spätern Picardie) gelegenen Klosters
Karl der Große schickte nämlich viele gefangene Sachsen in die westfrä
Klöster, und auch in das letztgenannte Kloster, um sie mit christlicher Bild
kannt zu machen. Hierdurch entstand bei den Vorstehern dieses Klosters
danke, eine Mönchscolonie in Sachsen und zwar in der Gegend von
brunna (Paderborn) zu gründen, wozu der Kaiser Ludwig der Fromme
laubniß gab. Weil man das neue Kloster aber in eine unfruchtbare Ge
baut hatte, so wählte man nach 6 J. das fruchtbare Thal an der Weser
Dorfe Hüxere (jetzt Stadt Höxter), nahe dem Sollinger Walde. Der
zum Bau der Kirche und des Klosters wurde vom Bischof Adelhart zu
welches eine Art von Leitung über die neue Anpflanzung behielt, 822
Zum Unterschied von jenem ältern Korvey wurde es Neukorvey oder das
Korvey genannt. Beim Graben des Grundes fand man eine Irmensäule,
man in die Kirche nach Hildesheim gebracht haben soll. Der Kaiser Lud
lieh dem Kloster Ländereien und große Rechte, z. B. das Münzrecht, und
unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterworfen. Der Anbau um da
hielt in 12 J. das Ansehen einer Stadt. Es wird erzählt, daß Kaiser Lot
dem Kloster die Insel Rügen geschenkt habe. Wenigstens hat das Stift
fort auf diese Insel Ansprüche gemacht, welche auch der Papst Adrian IV.
bestätigte. Im Anfange des 10. Jahrh. litt Korvey durch die Einfälle
garn. — Korvey war nächst Fulda eine Pflanzstätte der Cultur in Deut
Anschar, der Apostel im Norden, ging aus diesem Kloster 826 hervor
die Schule daselbst errichtet haben. Sie blühte im 9. und 10. Jahrh. Wi
der Geschichtschreiber dieses Klosters (in der Mitte des 10. Jahrh.), sow
Geschichtschreiber, Gelehrte und Geistliche bildeten sich hier. (Vgl. Chr.
Paullin's „Theatrum illustr. viror. Corbeiae Saxonicae", Jena 168
und Leibnitz's „Introduct. ad script. Brunsvic.", B. 1, S. 26 fg.) Di
nalen dieses Klosters sind für die Culturgeschichte des Mittelalters wichtig.
wurde es zum Bisthum erhoben, 1802 aber aufgehoben und den Entschädig
des Fürsten von Nassau und Oranien beigefügt; 1807 kam es an Westfal
1815 an Preußen (Kreis Höxter im Reg.-Bez. Minden). Das Schloß war d
des Weihbischofs von Korvey; jetzt ist es eine Herrschaft des Fürsten Victor A
Hessen-Rothenburg und wurde 1822 zum Mediatfürstenthume Korvey (5
10,000 E.) erhoben. Die prächtige Schloßkirche enthält viele Denkmäler.
lich ist die Geschichte der Abtei Korvey von Paul Wigand herausgeg. worden (

Korybanten (Kureten, Idäi, Daktyli, bei den Römern ein
Priesterschaft, genannt **Galli**) sollen von Korybas, Sohn der Cybele und I
sion, abstammen. Sie waren Priester, welche Korybas zum religiösen
seiner Mutter, der Göttin Cybele, auf der Insel Kreta und in Phrygie
setzt hatte. Nach einer weit ältern Sage waren sie Abkömmlinge des
Darauf deutet man die Erzählung von dem Getöse, das sie mit den Waffen
ten, als ihnen Rhea den neugeborenen Jupiter übergab, damit Saturn d
schrei des weinenden Kindes nicht höre. Nach Apollodorus waren die K
ten Söhne Apollos und der Thalia, nach Andern Apollos und der Rhetia.

Kos oder Koos, Insel des ägäischen Meeres (jetzt Stanchio oder
cho) an der kleinasiatischen Küste, den Städten Halikarnaß und Knidos ge-
über (4½ □M., 4000 E.), das Vaterland des Apelles und Hippokrates. Hier
ein berühmter Tempel des Äskulap. In Kos wurden die feinen, halbdurch-
gen Gewänder von Seide verfertigt, welche das Alterthum so schätzte.

Kosacken (Kasacken), alle diejenigen Völkerstämme, welche die südlichen
stlichen Gegenden von Rußland, Polen, der Ukraine u. s. w. bewohnen und
renzen des russischen Reichs nach dieser Seite hin bewachen, weßwegen sie
eigentliche Schatzung bezahlen, sondern dafür den Kriegsdienst versehen.
bekennen sich zur griechisch-russischen Kirche; die Einrichtung ihres Ge-
ens ist jedoch unabhängig von der russischen Verfassung und durchaus
. Sie müssen sowol in Betreff ihrer Abstammung als ihrer gegenwär-
erfassung in zwei Hauptstämme eingetheilt werden, in die kleinrussischen
russischen) und in die donischen Kosacken. Beide Hauptstämme haben Ne-
eige gebildet, besonders der donische. Von diesem, dem gebildetern, stam-
die wolgaischen, terekschen, grebinskischen, uralischen und sibirischen Ko-
Zu jenen gehören auch die saporogischen oder Haydamaken, die zügel-
en und wildesten. Über den Ursprung dieses Volks und seines Namens ist
icht einig. Beides will man auf die Landschaft Kaschia, von Konstantin
yrogeneta also benannt, zurückführen. Im Türkischen bedeutet Kazak ei-
Räuber, im Tatarischen aber einen herumstreichenden, leichtbewaffneten
. Da die Kosacken aus den Steppen jenseits der Wolga herstammen,
önnen sie allerdings Überbleibsel von Tatarhorden sein, welche sich zu ver-
enen Zeiten daselbst niedergelassen haben. Nach Andern sind sie russischen
ungs. Auch ist ihre Sprache eigentlich die russische, obgleich sie durch ihre
n Kriege mit den Türken und Polen viele Wörter von diesen aufgenommen
Wahrscheinlich sind sowol die donischen als die kleinrussischen Kosacken
sammengelaufenen, verwegenen russischen Abenteurern der nowogorodi-
Provinzen entstanden. Ihre Absicht war das Beutemachen in den Kriegen
ehden mit den Tataren auf den Grenzen des russischen Reichs. Weil sie
ch zugleich die Grenzen deckten, so gewährte ihnen die Regierung große Vor-
; daher bekamen diese gleich am stehenden Freicorps, besonders als man den-
auch Land einräumte, bedeutenden Zulauf. So gewannen sie nicht allein
ärke, sondern auch an innerm Gehalte und dauerndem Bestande. Diese
chte sind jedoch seit 1804 sehr eingeschränkt worden. Im Kriege 1538 fg.
en 3000 donische Kosacken den ersten Feldzug mit den Russen nach Liefland.
r eroberten sie Sibirien, drängten die Tataren aus vielen russischen Provin-
rück und trugen zur Besiegung der Türken bei. Aus den öftern Empörun-
er donischen Kosacken (die letzte unter der Anführung des furchtbaren Pugat-
) entstanden unter ihnen selbst Spaltungen, und die große Stammfamilie
in einzelne Abtheilungen. So entfloh ein Zweig des großen donischen Fa-
nstammes, etwa 7000 Mann stark, um der Strafe für mehre Verbrechen
gehen, 1577 nach der Kama und nach Permien, später sogar bis an den Ob.
Sibirien und Stroganoff.) Dort verjagten sie die ansässigen Wo-
, Ostjaken und Tataren. Als sie jedoch bei diesen Kämpfen mit den Ein-
en bis auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen waren, und der An-
r nicht hoffen durfte, das Eroberte fernerhin behaupten zu können, unter-
en sie sich der russischen Regierung und erhielten Verstärkung. Seitdem hat
ieser Stamm der Kosacken in ganz Sibirien ausgebreitet. Über die Stärke
osacken sind verschiedene Meinungen. Archenholz gab die Anzahl der streit-
n Männer unter denselben auf 700,000 an. Aber nicht die Hälfte davon
m wirklichen Dienste. Zwei Drittel von dieser Hälfte werden überdem noch

zum innern Dienste gebraucht und kommen nie nach Europa, sodaß also ni
mehr als 100,000 Mann der russischen Regierung für den Krieg von Eur
Gebote stehen möchten. Während des siebenjähr. Kriegs hatte das russisch
nicht mehr als 10,000 Kosacken. Nach der Einrichtung von 1804 sind g
lich von 3 Regimentern 2 zu Hause, das dritte versieht den Dienst an der
Bei einem Aufgebote aber müssen sie alle ins Feld rücken und erhalten da
der russischen Krone Sold und Ration. Jetzt bilden sie größtentheils (be
der donische Stamm, der überhaupt noch am unabhängigsten ist) die irregul
gende Reiterei des russischen Heeres, in abgesonderte Haufen eingetheilt.
Verfassung der kleinrussischen Kosacken ist beschränkter: sie können fast f
laire Truppen gelten. Die Kosacken haben keinen Adel unter sich: Alle sin
und können, ohne sich herabzusetzen, bald befehlen, bald gehorchen. Die
setzten werden von ihnen aus ihrer Mitte gewählt; bloß die Oberbefehlshab
den von der Regierung bestätigt und können auch nur mit Genehmigung
ben wieder abgesetzt werden. Die Befehlshaber stehen sämmtlich im Sol
Krone, die gemeinen Kosacken aber nur so lange als sie im Dienste sind.
Regimenter (Pulks) sind nach Verhältniß der Größe des Kreises von 500—
Mann stark und werden von einem Obersten (**Hettmann**, s. d., in ihrer S
Ataman) befehligt. Auch der Oberbefehlshaber sämmtlicher Corps füh
Titel Hettmann. Die Officiere bis zum Obersten (die Officiere einiger
menter, die gleichen Rang mit den Officieren in der Armee haben, ausgen
sind ohne Rang und können im Entstehungsfalle Unterofficieren des reg
Heeres untergeordnet werden. Jeder Kosack ist vom 18. bis zum 50. J.
pflichtig, muß sein eignes Dienstpferd haben und sich polnisch oder orientali
den, wobei die Farbe und Güte der Kleidungsstücke seiner Willkür üb
bleibt. Ihre Hauptwaffe ist die 10—12 Fuß lange Pike; nebenbei füh
einen Säbel, eine Flinte oder ein Paar Pistolen, auch wol nur Pfeil und
Die Lanze, meistens mit einem bunten Fähnchen geschmückt, wird im
vermittelst eines Riemens auf dem Fuße, am Arme oder Sattelknopfe
aufgerichtet getragen. Die Bogenschützen tragen einen Köcher über der
Auch der Kantschu, ihre aus Leder dick geflochtene Karbatsche, dient ihn
Waffe gegen unbewaffnete Feinde sowie zum Regieren ihrer Pferde.
geschickt zu regelmäßigen Bewegungen, taugen sie Wunder bei Anfällen auf
Magazine und beim Verfolgen zerstreuter Corps. Ihre Pferde sind
klein und sehen elend aus, sind aber dauerhaft, gut zugeritten und so schnell
sie, da sie nicht in geschlossenen Haufen zu reiten brauchen und nur weni
kein Gepäck führen, ohne sonderliche Beschwerde und mehre Tage nach ei
12—16 Meilen zurücklegen können. Jeder Pulk hat zwei oder mehre
Fahnen, welche gewöhnlich mit Heiligenbildern geziert sind. Alle übrige krieg
Geräthschaften sind ihnen fremd. Die Taktik der Kosacken und ihre Ar
Felde zu fechten, besteht vorzüglich darin, daß sie sich in kleinen, getheilten
fen aufstellen und mit solchen den Feind auf allen Seiten, vornehmlich a
Flanken und im Rücken unter einem lauten, fürchterlichen Hurrahgeschre
gefällten Piken in dem stärksten Laufe angreifen. Ist es ihnen gelungen,
einen solchen wüthenden Angriff den Feind zu theilen, so lassen sie die Pike
die an einem Riemen nachschleppt, greifen zum Säbel oder zur Pistole un
ten dadurch große Verwüstungen an. Finden sie Widerstand und ist die
lichkeit zum Eindringen nicht vorhanden, so stäuben sie gleich auseinander,
eiligst zu einem bestimmten Sammelplatze, bilden dort abermals kleine
und erneuern ihre Angriffe so lange, bis der abgemattete Feind zur Flucht ge
ist. Dies ist dann der entscheidende Augenblick, wo sie unter die Zerstreute
Fliehenden Tod und Verderben bringen. 1570 erbauten sie ihre Haupt

Waffenplatz Tscherkask, 70 Werst oberhalb Asow, auf einigen Inseln im Don, 279 deutsche Meil. von Petersburg, mit 2950 H. und 15,000 ., der Sitz des Atamans. Sie kann das tatarische Venedig genannt werden ihre Häuser ruhen auf hohen hölzernen Pfeilern und sind durch kleine in Verbindung mit einander gesetzt. Zur Zeit der hohen Gewässer bis Juni) scheint die Stadt auf dem Wasser zu schwimmen. Ihre Kirchen lich mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt. Auf dem Theater daselbst zelmäßig gespielt. Auch gibt es mehre Privatbibliotheken und eine Lehran welcher Französisch, Deutsch, Geometrie, Geschichte, Geographie, gelehrt wird. Der von Griechen, Armeniern, Juden rc. lebhaft betriebel ist sehr ausgebreitet. Da die Stadt wegen der Überschwemmungen nde Lage hat, wodurch nicht selten Krankheiten entstehen, so hat man Arme des Don, eine Meile von der jetzigen Stadt, Neutscherkask zu gefangen, wohin alle Einwohner der alten Stadt, die man jedoch für aufwand entschädigt, ziehen werden, sodaß vielleicht in 50 J. von der ine Spur mehr übrig sein wird.

Kosadawleff, k. russischer Geheimer Staatsrath und Minister des In durch Geist und Vaterlandsliebe gleich ausgezeichneter Mann, studirte unter Platner Philosophie, reiste durch verschiedene Länder Europas und 816 vom Kaiser Alexander ins Ministerium des Innern berufen. Hier sich durch Begründung und Verbesserung mehrer öffentlichen Anstalten nders dadurch verdient, daß er Alexanders Maßregeln wegen der allmälihebung der Leibeigenschaft beförderte. In seiner Ministerialverwaltung err v. Kosadawleff den Grundsatz vor Augen zu haben, daß man den Re das Regiertwerden so wenig wie möglich bemerkbar machen und überhaupt en und Bessern in bürgerlichen Gewerbssachen und Einrichtungen mehr deutung und Hinweisung als durch Eingreifen zu fördern suchen müsse, letztere erfahrungsmäßig nie viel fruchtet, während Das, was ein richtig Volk in dieser Art selbst schafft, stets dauerndere Wurzeln und erfreuli üthen treibt, wenn nur die Regierung Das, was hindernd oder ableitend könnte, geräuschlos zu entfernen weiß. In diesem Sinne gab Herr adawleff auf die Frage: Wie es doch komme, daß in Rußland noch immer besserung der Bodenerzeugnisse und die Akklimatisirung fremder Gewächse deihe als die Einführung fremder Manufactur- und Fabrikindustrie, da eres gleichfalls nur Resultat ausharrender Geduld und Fleißes sei? foltreffende Antwort: „Das macht, weil die Regierung sich nicht um Gewächsreibhäuser und Feldbau bekümmert, sondern dies Alles der Einsicht der igenthümer überläßt".

Kosciuszko (Thaddäus), geb. 1756, der Republik Polen letzter Ober, einer der edelsten Männer seines Zeitalters, aus einer alten adeligen enig begüterten Familie in Litthauen. Er wurde in der Cadettenschule zu au erzogen, wo der Fürst Adam Czartoriski seine Talente und seinen Fleiß te, ihn als Unterlieutenant im Cadettencorps anstellte und auf seine Kosten rankreich schickte, wo er die Kriegskunst studirte und sich in den zeichnenden en übte. Nach seiner Rückkehr ward er Hauptmann. Aber ein Vorfall, e Neigung zu der (nachher mit dem Fürsten Jos. Lubomirski vermählten) r des Marschals von Litthauen, Sosnowski, veranlaßte, nöthigte ihn Po verlassen. Einsame Studien, vorzüglich in Geschichte und Mathematik, ine für das Erhabene empfängliche Einbildungskraft hatten ihn auf die des Kriegs, der Freiheit und der Lebensweisheit, in welche er jetzt unter ngton (als dessen Adjutant) eintrat, vorbereitet. Er machte sich in Amevorzüglich bei der Belagerung von Ninety-Six, bemerkbar; Washington

wurde sein Freund; das Heer, die franz. Officiere und Franklin zeichn
durch ihre Achtung aus; er und Lafayette waren die einzigen Europäer, w
Kreuz des Cincinnatusordens trugen. K. stieg bis zum General und bel
sen Rang, als er 1786 nach Polen zurückkehrte. Hier trat er in die Ge
Derer, welche die Wiederherstellung ihres Vaterlandes bewirken wollten.
Bildung der polnischen Armee 1789 ernannte ihn der Reichstag zum G
major. Er erklärte sich für die Constitution vom 3. Mai 1791 und die
dem Prinzen Joseph Poniatowski. In dem Feldzuge von 1792 zeichnet
gegen die Russen bei Zieleneck und Dubienka aus. An dem letztern Orte
sich mit ungefähr 4000 M. gegen 16,000 Russen auf einem Posten, den
festigen er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte, 5 Tage lang und zog s
großen Verlust zurück. Diese That gründete seinen militairischen Ruf.
König Stanislaus sich dem Willen Katharinens unterwarf, nahm er und
ficiere ihren Abschied. Darauf mußte er Polen verlassen und begab s
Leipzig. Um diese Zeit ertheilte ihm die gesetzgebende Versammlung in F
den Titel eines franzöf. Bürgers. Unterdessen wurde sein Vaterland
zweiten Theilung durch die Anmaßungen des russischen Gesandten, Gr
Sievers, und des Generals Igelström, der zugleich die russischen Tru
Warschau befehligte und Gesandter war, von Rußland so abhängig, daß
dessen Einwilligung die ihm aufgedrungene Verfassungsform nie ändern
bessern sollte. Da beschlossen insgeheim einige edle Polen in Warschau, d
abzuwerfen. Sie wählten Kosciuszko zum Feldherrn und machten ihn m
Vorhaben bekannt. Er theilte dasselbe dem Grafen Ignaz Potocki und
tai in Dresden mit, die jedoch das Unternehmen für unzeitig hielten.
gab sich Kosciuszko an die Grenze und sandte den General Zajonczeck,
General Dzialynski, in die russisch-polnischen Provinzen, um Alles in
vorzubereiten. Als aber das polnische Heer theils unter das russische
theils bis auf 16,000 Mann vermindert werden sollte, brach der Auf
der Zeit aus. In Posen widersetzte sich Madalinski der Auflösung sein
ments mit Gewalt. Nun griff Alles zu den Waffen, und Kosciuszko kam
kau an, als eben die russische Besatzung aus der Stadt verjagt worden wa
Bürger entwarfen die Acte der Conföderation von Krakau (24. März 17
deren Spitze Kosciuszko die Polen aufrief, die Constitution vom 3. Mai
herzustellen. Seume nennt das Manifest unklug, weil es persönliche Bel
gen enthielt; allein der heftige Ton desselben war auf die polnische Nation
net, und der Zorn eines Republikaners von einfachen und strengen Sit
Kosciuszko war, mußte entbrennen, als man die Polen jakobinischer Gr
und Verbrechen vor ganz Europa anklagte, und deßhalb dem gesetzmäßigen
der Nation und des Königs, sich eine dauerhafte Verfassung zu geben, de
erklärte. Als die Russen anrückten, zog ihnen K. entgegen. Ohne Gesch
4000 M., zum Theil nur mit Sensen und Piken bewaffnet, schlug er bei
wice (4 April 1794) 12,000 Russen. Darauf brachte er sein Heer au
M. und vereinigte sich mit dem General Grochowski. Unterdessen hatte
schau und Wilna die russischen Besatzungen theils getödtet, theils gefangen
men. K. that den Ausbrüchen der Volkswuth Einhalt, sandte Truppe
Volhynien ab und richtete die Regierung in Warschau ein. Hierauf zog
13,000 M. den Preußen und Russen entgegen, die 17,000 M. stark wa
griff sie bei Szczekocini den 6. Juni an, wurde aber nach dem tapfersten
stande geschlagen. Er zog sich in das verschanzte Lager vor Warschau
Die Preußen eroberten Krakau. Darüber gerieth in Warschau das Volk
Juni in Aufruhr; es ermordete einen Theil der Gefangenen und henkte
den Russen anhängliche Polen auf. Allein Kosciuszko bestrafte die Sch

stellte die Ordnung wieder her. Jetzt vereinigte sich der König von Preußen
den Russen und belagerte Warschau mit 60,000 M. Doch K. belebte den
th. Nach zweimonatlichen blutigen Gefechten schlug er mit 10,000 Mann
n allgemeinen Sturm zurück. Zugleich stand unter Dombrowski ganz Groß=
n gegen die Preußen auf. Dies und der Verlust eines Artillerietransports
igte den König von Preußen die Belagerung von Warschau aufzuheben. So
tete sich der kühne Feldherr mit 20,000 M. regelmäßiger Truppen und
000 schlechtbewaffneter Bauern gegen 4 feindliche Heere, die zusammen ge=
150,000 M. stark waren. Seine größte Macht war das Vertrauen seiner
Bürger. Der Neffe des Königs, einst sein General, diente unter ihm. Nie=
zweifelte an seiner Bürgertugend, welche durch Religiosität das Volk be=
. K. verwaltete die Republik mit unumschränkter Gewalt, aber er zeigte
Washington's Rechtsinn und Cäsar's Thätigkeit. Er sorgte für die Ver=
der Truppen, für Anschaffung der Kriegsbedürfnisse, er leitete die Ein=
und Ausgaben selbst, um Plünderung oder Betrügerei zu hindern; aus
Staatsrathe flog er auf das Schlachtfeld. Seine Tage und seine Nächte,
ne Kräfte waren dem Vaterlande geweiht. Zugleich sicherte er den Gang
rechtigkeit, hob die Leibeigenschaft auf, erklärte laut, daß Polen nicht nach
chen Grundsätzen frei sein wolle, und gab endlich der Nation am 29. Mai
hohen Nationalrathe, den er errichtete, die ihm anvertraute höchste Gewalt
So ein Aristides und Cincinnatus als Bürger, Staatsmann und Feld=
war er zugleich Soldat, Unterthan und Regent. Man machte ihm den
rf, daß er die dem Bischofe von Chelm und Lublin, Skarszewski, nach
Gesetze zuerkannte Todesstrafe, auf Verwenden des päpstlichen Legaten, in
gniß verwandelte. Allein er wollte das der Geistlichkeit ergebene Gemüth
Volks schonen. Den König Stanislaus behandelte er mit Achtung, konnte
aber keine Theilnahme an der Gewalt gestatten, welche die Nation allein dem
Warschaus übertragen hatte. Hätte er nur mehr Strenge gegen die
lerwiesen, welche, leichtsinnig und verderbt, von Gehorsam und Ordnung
wissen wollten! K.'s Milde gewann solche Menschen nicht für Ehre und
Hätte sich die Nation zu ihm erhoben, sie wäre nimmer unterlegen.
rich Wilhelm verzweifelte, Kosciuszko zu besiegen. Er machte ihm glänzende
ietungen. Wie wenig kannte er den Mann aus Washington's Schule!
ch entschied Katharina den Kampf durch Truppenübermacht. Suwaroff
in Volhynien bei Brzec die Polen unter Sierakowski den 18. und 19. Sept.
m drang durch Litthauen vor und vereinigte sich mit jenem; der russische
al Fersen sollte mit 12,000 M. zu ihnen stoßen. Dies zu hindern, rückte
K. von Warschau mit 21,000 M. entgegen. Poninski sollte mit seiner Di=
zu ihm stoßen; allein die Russen fingen die Botschaft auf. Nun griffen
einigten Russen, welche drei Mal stärker waren, unter Fersen den 10. Oct.
Maczielowice (12 Meilen von Warschau) das poln. Heer an; drei Mal zurück=
agen, durchbrachen sie beim vierten Angriffe die Linie der Polen. Kosciuszko
mit Wunden bedeckt, unter den Worten: „Finis Poloniae", vom Pferde und
n feindliche Gewalt. In ihm verlor sein Vaterland Alles. Suwaroff
die Praga den 4. Nov. Warschau unterwarf sich den 9. Nov. Madalinski
ß Großpolen. Ein östreichisches Heer rückte bis Lublin vor. So ging
n unter. Aber die edle Anstrengung der Besiegten hatte ihrem unglücklichen
de die Achtung Europas gewonnen, und die theuerste Hoffnung der
— die Wiederherstellung des Königreichs mit einer freien Verfassung —
der öffentlichen Meinung eine mächtige Stütze. Katharina ließ den
ngenen Helden und seine edeln Genossen in ein Staatsgefängniß werfen.
,ab diese Männer frei und zeichnete K. durch Beweise seiner Achtung aus.

Er reichte sein Schwert dem Feldherrn, der dasselbe aber mit den Worten abl
„Ich bedarf nicht mehr des Schwerts, da ich kein Vaterland mehr habe". –
an seinen Tod trug K. kein Schwert. — Hierauf beschenkte ihn Paul mit 1
und seinen Freund, den Dichter Niemcewicz mit 1000 Bauern. An der
schen Grenze lehnte K. dieses Geschenk schriftlich ab. Beide begaben sich
Frankreich und London, wo K. mit Auszeichnung behandelt wurde, 1797
Amerika. Sein Vermögen war unbedeutend. Amerika hatte ihm, als er
dem amerikanischen Freiheitskriege in sein Vaterland zurückging, ein Jahrg
gegeben. Auch jetzt fand er mit seinen braven Genossen daselbst Schutz und
tung. 1798 ging er nach Frankreich. Alle Parteien nahmen den Helden der
heit festlich auf. Seine Landsleute in der italienischen Armee überschi
den Säbel Johann Sobieski's, welchen sie 1799 zu Loretto entdeckt hatte
der Folge faßte Napoleon den Plan auf, durch Polens Wiederherstellung
land wehe zu thun und sich die Herrschaft über das östliche Europa vorzub
Kosciuszko aber konnte, weniger durch Krankheit als vielmehr durch sein
gegebenes Wort, nicht wider die Russen zu dienen, gehindert, an ihrem
unter Dombrowski's Leitung 1806 und 1807 nicht Theil nehmen. Auf
leons Anträge gab er die Antwort: er könne erst dann für Polen thätig sein,
er diesem Lande eine freie Nationalverfassung und seine alten Grenzen g
sähe. Fouché sollte Alles versuchen, um K. nach Polen zu bringen, so
Gensdarmerie! Aber K. erwiderte mit Festigkeit: „Gut, so werde ich
len sagen, daß ich nicht frei bin". Einen Aufruf an die Polen, den man
seinem Namen den 1. Nov. 1806 im pariser „Moniteur" las, hat er für
und von Napoleon erdichtet erklärt. K. kaufte sich in der Nähe von Fonta
ein Landgut und lebte hier bis 1814 in ländlicher Ruhe. Am 9. Apr. 18
er den Kaiser Alexander schriftlich um eine Amnestie für die Polen in der
und foderte ihn auf, König von Polen zu werden und dem Land eine
englischen ähnliche Verfassung zu geben. 1815 reiste er mit Lord Stew
Italien und ließ sich 1816 zu Solothurn nieder. Von hier machte er
1817 einen Freibrief bekannt, durch welchen er auf seinem Gute Siecno
Polen die Leibeigenschaft aufhob. Übrigens lebte er einsam im Umgang
wenig Freunden. Landwirthschaft war seine liebste Beschäftigung. Ein
mit dem Pferde in einen Abgrund unweit Vevay wurde die Veranlassung
Todes. Er starb den 15. Oct. 1817 zu Solothurn, über 60 J. alt. K.
nie verheirathet. Von seiner Familie lebte nur ein Neffe. 1818 hat
Jablonowski, auf Kosten des Kaisers Alexander, Kosciuszko's Leichnam in
thurn abgeholt, dessen Beisetzung im Grabmale der Könige zu Krakau der
auf die Bitte des Senats erlaubte. Hier ward ihm auch ein Denkmal er
Bei K.'s Todtenfeier in Warschau (14. Nov. 1817) sprach Niemcewicz (Sec
des Senats) die Leichenrede. Auch zu Dresden ward am 26. Nov. 181
ein stilles Todtenamt geweiht. S. „Zeitgenossen", N. R., Nr. XXII.

Kosegarten (Ludwig Theobul), Dichter und Prediger, geb. den 1.
1758 zu Grevesmühlen, einem mecklenburgischen Städtchen, erhielt daselbst
erste Bildung, studirte zu Greifswald, war eine Zeit lang Erzieher in einer
gen Familie in Pommern, wurde Rector der Schule zu Wolgast, erhielt
die Stelle eines Predigers zu Altenkirchen auf der Insel Rügen und ward
Doctor der Theologie. Auf dieser patriarchalischen Insel lebte er, im Genu
Natur, seiner Familie, der Poesie, der Wissenschaften und in achtungs
Ausübung seines Amtes, eine Reihe von glücklichen Jahren, bis er 1807
Ruf als Professor nach Greifswald annahm, wo er späterhin auch zum Co
rialrath ernannt ward und daselbst den 26. Oct. 1818, als Rector der Un
tät, im 61. Jahre seines Lebens starb. Die Früchte seiner Muße, seine Ro

n Pleßen", 2 Thle.), seine Poesien, seine Rhapsodieen, seine Le-
episch-idyllischen Gedichte: „Zukunde" und „Die Inselfahrt",
ischen Gesänge, mehre Übersetzungen, unter denen Richardson's
vortheilhaft auszeichnet, u. A., haben ihm einen nicht unbedeuten-
nserer Literatur erworben. Seine Muse, oft voll natürlicher Kraft
erspannt sich jedoch nicht selten zu einer hohlen und schwülstigen
lichkeit und erstickt sich selbst in Wortschwall. Seine sämmtlichen
chienen zu Greifswald 1824 in 12 Bdn.
eine kleine an dem linken Ufer der obern Oder in Oberschlesien gele-
(197 H., 3600 Einw.), ein Grenzplatz gegen Östreich, ein Über-
er die Oder und ein Flügelpunkt der durch diesen Strom gebildeten
Festungswerke sind in tenaillirter Form geführt, und haben im All-
Gestalt einer sechseckigen Sternschanze, von der jedoch die gegen die
Ecke abgeschnitten ist. In jeder Ecke ist ein scherenförmiger Abschnitt.
und einige Reduits bilden die Außenwerke. Nasse Gräben und ein
Weg umschließen den Platz. Ein Brückenkopf, der aus einer regel-
wei unregelmäßigen Redouten und einer Contregarde besteht, deckt
rufer die hölzerne Brücke. Ein steinerner großer Batardeaux unter-
bewirkt im Nothfall die Überschwemmung der ganzen Umgegend,
mit einem Teich und den nassen Wiesen, die ganz Kosel umgeben,
dieses Platzes sind, allein auch den Aufenthalt in demselben sehr
hen. Außerhalb des Platzes ist auf einem wichtigen Damm ein
scher Thurm als detachirtes Werk angebracht. Kosel ward von
ach der Eroberung von Schlesien befestigt, 1745 von den Östrei-
vor es ganz fertig war, gestürmt, 1758 und 1760 vergebens von
1807 auch von den Truppen des Rheinbundes vergebens blokirt
indem die durch Desertion, Hunger und Krankheit zur Vertheidi-
hig gemachte Besatzung am 18. Juni nur unter der Bedingung capi-
stung, wenn sie bis zum 16. Juli nicht entsetzt sei, zu übergeben,
lsiter Friede rückgängig machte. 32.
ff (Iwan), ein russischer Edelmann, geb. um 1780, ist als Mensch
ne merkwürdige Erscheinung. Seine Jugend verlebte der geistvolle
n Welt. Gern gesehen in den feinsten geselligen Kreisen zu Moskau
g, führte er mehr ein vielbewegtes als ein thätiges Leben; sein Ge-
e unentwickelt. Doch liebte er die Literatur, war der französischen
en Sprache mächtig und mit ihren Classikern vertraut. Indessen
Mangel an Beschäftigung, darin bloß den Reiz der Unterhaltung
le der Erholung nach gehaltloser Zerstreuung. Seine ganze Thätig-
eren Vergnügungen der Welt und der Sorge für seine Familie ge-
zen 40 Jahre alt, fiel er in eine schwere Krankheit, die ihm den Ge-
ße raubte. So der Gesellschaft, die er liebte, auf einmal entrückt,
ie Einsamkeit, Entschädigung für sein bisheriges Weltleben in sich
. Dieser Schlag des Schicksals beugte ihn nicht; sein Geist nahm
höhern Schwung: er wurde Dichter. Die ideale Welt, welche er
entschädigte ihn vollkommen für die Wirklichkeit, die er entbehrte.
der Schmerzen lernte er sich selbst kennen und entdeckte in sich ein
rborgen gebliebenes Talent. In kurzer Zeit machte er sich mit der
ache und Literatur vertraut. Doch eine härtere Prüfung stand ihm
or das Gesicht. Dieses Unglück drückte seinen Muth nicht nieder;
n eine neue Stufe der moralischen und geistigen Erhebung. Mit
it ging ihm der volle Tag der Poesie auf. Bald fing er an, die
he zu studiren, und brachte es bald so weit, daß er die classischen

Dichter der Deutschen verstand. Seitdem lebt K. in der Welt der Erinn
und der Einbildungskraft. Mit einem außerordentlichen Gedächtnisse b
hält er Alles fest, was er liest; er übersetzt Byron aus dem Gedächtniß;
singt und belebt seine Vergangenheit in den glänzenden Traumbildern der
Er dichtet Episteln an seine Freunde, die sich um ihn versammeln, nicht u
aufzuheitern, sondern um sich seines Umgangs zu erfreuen; denn nicht sein
allein, sondern Geist und Gemüth, das ganze höhere Leben hat sich in ihm
tet. Als die Vorsehung sein Auge verhüllte, sprach sie zu seiner Seele gl
ein zweites Mal ihr: Es werde Licht! — Dieses Licht, das seinen Geist
belebt ihn zugleich und erwärmt ihn. Nie würde er, wie er oft sich äußert,
Blindheit um sein jetziges geistiges Glück dahin geben! Sein Gespräch ist
und geistvoll; sein früheres, farb- und gemüthloses Leben hindert ihn
sich auf die Höhe der Gegenwart zu stellen und lebhaft an Allem Theil zu
was edel, was groß und was menschlich ist. — K. hat Einiges aus dem Eng
und aus dem Italienischen sehr glücklich übersetzt und seit kurzem sein
„Der Mönch", vollendet, das durch seine poetische Kraft, ohne bei der
chung zu verlieren, an den „Giaour" von Byron erinnert. Man kennt
liche Übersetzung der „Braut von Abydos" (Petersburg 1826). *) Jetzt
K. sich mit einem größern Gedicht, dessen glücklich gewählter Stoff aus
schen Geschichte, und zwar aus den Zeiten der Kaiserin Anna, entnommen
gehört dieses Dichters Name schon jetzt in die Jahrbücher der russischen
Das Unglück eröffnete ihm eine schöne Laufbahn. Durch die Kraft seines
wird er sein Geschick beherrschen und stets in dem Aschenkruge seiner Er
gen und in seinem Herzen Gedanken finden, welche athmen, und Worte,
glühen!

Thoughts, that breathe, and words, that burn!

Kosmetische Mittel, Schönheitsmittel (von κοσμεω, zieren, ver
Man versteht darunter Zubereitungen von meistentheils wohlriechenden Öl
ben, Wassern, Pulvern ꝛc., welche die Schönheit des menschlichen Körp
dern, Runzeln und Warzen vertreiben, eine spröde Haut geschmeidig m
sollen: Erfindungen des Luxus, deren Wirksamkeit wenigstens sehr zweif
und deren unvorsichtiger Gebrauch oft von übeln Folgen sein kann. (S.
heitsmittel.)

Kosmisch, was auf das Weltgebäude und die Sonne insonderheit
hat; so geht z. B. ein Stern zugleich mit der Sonne (kosmisch) unter. — Ko
genie, die Lehre von der Entstehung der Welt. — **Kosmologie**, die
schaft der Welt im Allgemeinen.

Kosmopolitismus, Weltbürgersinn, Gemeingeist (von κοσμ
Welt, und πολιτης, der Bürger). Der veredelte Mensch gehört nicht blo
Familie und seinem Staate oder Vaterlande an; die ganze Menschheit ist
verschwisterte große Familie, die ganze Welt sein Vaterland. Wenn er
schaffenheit seines Vaterlandes unparteiisch beurtheilt, dessen Vorzüge
schätzt und damit einen lebendigen Eifer verknüpft, zum Wohle des Vat
beizutragen, so viel er kann, so ist er Patriot, Vaterlandsfreund; verb
aber mit dem Eifer, mit welchem er sich zunächst seinem Vaterlande widm
feurige und edelmüthige Liebe zu dem ganzen menschlichen Geschlechte, ni
an dem sinnlichen und geistigen Wohl und Wehe der ganzen Menschheit
Antheil, sodaß nicht bloß schwärmerische Phantasien die Seele füllen u
Worte über die Lippen gleiten, sondern daß er auch in der That und Wahrh
Wohl der Menschheit zu befördern und Menschenelend zu vermindern

*) Der Kaiser Nikolaus gab dem Dichter bei dieser Veranlassung ein Gesch
2000 Rubel, und die Kaiserin einen Brillantring.

r, daß die höchsten Güter der Menschheit bald bleibende Gemeingüter des
Menschengeschlechts werden möchten, und sucht er durch Wort und That
itragen: so ist er Kosmopolit (Weltbürger). Und dieser wahre Kosmo-
s verträgt sich sehr gut mit dem echten Patriotismus. 11.
the (eigentlich Kathe) hieß ursprünglich im Niedersächsischen ein Bauer-
lches weder Hof noch Ländereien hat, und dessen Besitzer deßhalb bloß zu
nd Fußdiensten verbunden ist. Daher heißen Kothsassen, Kosassen,
(Köther, auch Hintersassen), zum Unterschiede der eigentlichen Bauern, die-
Dorfbewohner, welche eine bloße Kothe, mithin weder Zugvieh, noch Län-
ßen. Dies ist jedoch in neuern Zeiten anders geworden: es gibt jetzt
nd Kleinköther, wovon erstere mit 3—5 Pferden 50—70 Morgen, und
it 2—4 Pferden bis an 40 Morgen Land bauen. Oft werden auch die
en Schutzverwandten oder Häuslinge mit dem Namen Hintersassen be-
emals waren die Kothsassen (Adscriptitii) eine Art von Leibeignen, welche
wisses Gut gebunden waren, mit dem sie auch verkauft werden konnten.
then (Salzkothen), besonders in Halle, sind die kleinen Hütten in den
en, worin das Salz gesotten wird.
then (Anhalt-), ein zum deutschen Bunde gehöriges Herzogthum. Als
hims I. Tode 1586 (s. Anhalt) dessen vier Söhne — der fünfte ward
n — sich in die anhaltischen Lande theilten, erhielt Ludwig Köthen.
tigte Künste und Wissenschaften und hatte z. B. den bedeutendsten An-
er 1617 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft oder dem Palmenorden.
den, welche der dreißigjähr. Krieg auch seinem Lande schlug, suchte er
e Verwaltung nach Möglichkeit zu heilen. Nach s. Tode, 1649, kam
, Wilhelm Ludwig, zur Regierung. Dieser starb 1665 ohne männliche
enschaft. Jetzt fielen, laut des Vertheilungsvertrags (s. Anhalt),
chen Länder an die Söhne Augusts, des ältern Bruders Ludwigs, Lebe-
Emanuel, welche früher Plötzkau besessen hatten, das nun an die Linie
kam. Da bald darauf Lebrecht 1669 ohne Erben starb, so vererbte
köthensche Ländertheil auf s. Bruder Emanuel. Dieser starb 1670 und
die Regierung seinem noch ungeborenen Sohne, Emanuel Lebrecht, wel-
he 1692 antrat und 1704 starb. Er stiftete das Recht der Erstgeburt
se, welches zwar, da der Kaiser seine Zustimmung nicht gegeben hatte,
beiden Söhnen, Leopold und August Ludwig, einen Streit erregte, der
ausgeglichen wurde, worauf Leopold die Regierung antrat. Da dieser
ohne Nachkommen gestorben war, so gelangte August Ludwig zur Re-
nter welchem das Land an Bevölkerung, Fabriken und Manufacturen
nn. Ihm folgte 1755 Karl Georg Lebrecht, der in östreich. Diensten
Türken kämpfte und 1789 zu Semlin starb. Sein Sohn und Nach-
gust Christian Friedrich, trat, als souverainer Herzog, 18. April 1807,
bunde bei und war mit einer neuen Organisirung s. Landes, namentlich
nführung des franz. Gesetzbuchs beschäftigt, als er 1812 starb. Seit-
Dessau die Verwaltung für den 1802 geborenen, unmündigen Herzog,
ugust Karl Friedrich Emil, einen Brudersohn des letztverst. Herzogs.
aber in Leipzig, wo er studirte, den 16. Dec. 1818 gestorben, und das
ihm erloschen war, gelangte die Seitenlinie Anhalt-Pleß (Fürst Ferdi-
. den 25. Juni 1769) zur Regierung. Er ist seit 1816 in 2. Ehe
Julie, Gräfin von Brandenburg, Tochter Königs Friedr. Wilhelm II.
en und der Gräfin Sophie Julie von Dönhof. Er trat mit s. Gemah-
. Oct. 1825 in Paris zur kathol. Kirche über, übte aber fortwährend sein
Hoheitsrecht über die luth. und reform. Kirche s. Herzogthums aus. —
mmtbesitzungen des Herzogth. Anhalt-Köthen betragen 15 □M., mit 4

Städten, 1 Flecken, 93 Dörfern, 33,500 Einw. und 320,000 Gul
1,200,000 Guld. Landesschulden. In der Hptst. Köthen (700 H. u
ist der Saal sehenswerth, in welchem die Wappen und Denksprüche d
wig 1617 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft befindlich sind. D
sion des Fürsten, 1819, stiftete sein Bruder, Prinz Heinrich, geb. 1
ohne Erben), die Secundogenitur Anhalt-Pleß. Das schlesische
Pleß hat 19 □M., 36,500 Einw. und 90,000 Fl. Eink.

Kothurn, eine Art hochgeschnürter Schuhe, dergleichen Dia
Jagdnymphen hatten, und die noch jetzt von Jägern in Italien getra
also Jagdschuhe. Sie waren besonders bei den Kretensern gebräuchlich
und Pollux beschreiben sie als hohe Schuhe, bis zur Mitte des Beins
mit durchgezogenen Riemen fest umschnürt, um in rauhen Gegenden
sen und springen zu können. Auch die tragischen Schauspieler truger
vielleicht zuerst als Erinnerung an die bacchischen Züge, dann — und
Äschylus — um den Schauspieler dadurch zur Heldengröße zu erhebe
von dem Jagdkothurn dadurch unterschieden, daß er eine wenigstens 4
hohe Korksohle hatte. Bisweilen bezeichnet der Ausdruck Kothurn
selbst; auf dem erhabenen Kothurn einherschreiten, bedeutet: eine T
stellen.

Kotopari, ein feuerspeiender Berg von 17,712 F. Höhe über
in den Andes, 11 Meilen südöstl. von der Hauptst. Quito, zwischen
Ruminavi, dessen Gipfel einer unermeßlich hohen Mauer gleicht, u
ewigem Schnee bedeckten Quelondanna. Die beiden Gebirgsketten
sind hier durch ein langes Thal geschieden, dessen Grund 9800 Fuß üb
resfläche erhaben ist, weßhalb von hier aus der Kotopari und Chiml
höher als manche Berghörner der Schweizeralpen erscheinen. Der mi
zum Gipfel bedeckte Kotopari erscheint vorzüglich, wenn die Abendsonne
tet, in einem wundervollen Glanze. Diese Schneedecke verhüllt de
Beobachters jede Unebenheit; keine Felsenspitze dringt durch dies Kl
und unterbricht die Regelmäßigkeit der konischen Figur. Der Form
der Gipfel des Kotopari dem Zuckerhut, in welchem sich der Pic von T
neriffa endigt; allein er ist 6 Mal so hoch als dieser. Der Krater ist
schmalen Kranz umgeben, der durch ein gutes Fernrohr wie die Bru
Schanze erscheint; am äußersten Rande desselben zeigen sich einige Fel
die, auf ihrer obern Seite ebenfalls mit Schnee bedeckt, in einiger Ent
dunkle Streifen aussehen. Die große Steilheit dieses Theils des K
heißen Dünste, welche durch die tiefen Spalten desselben ausströmen und
schmelzen, werden für die Ursache dieser Erscheinung gehalten. Durch
ten wirft der Vulkan Schlacken, Bimsstein, Wasser und Eisblöcke aus
hörender Geschwindigkeit zum Rio Noto und den andern Strömen
welche dem Berge entquellen. A. v. Humboldt besuchte 1802 den K
fand die größte Schwierigkeit, nur bis zur Grenze des ewigen Schnees
Der Kotopari ist der höchste Vulkan der Anden, die in neuern Zeiten
unterworfen gewesen sind. Er ist der furchtbarste Vulkan in Quito; d
und die Felsenblöcke, welche er nach und nach ausgeworfen, bedecken
dratmeilen Landes. Vor kurzem spie er wieder Feuerfluten und Ve
die herrlichen Thäler, die ihn umgeben. Die merkwürdigsten Ausbr
von 1698, 1738, 1742, 1744, 1766, 1768 und 1803. 1698
Menge Dörfer und die Stadt Tacunga mit 3 Viertheilen ihrer Bev
Opfer des Ausbruches. 1738 erhoben sich die Flammen fast 3000 F
Gipfel des Berges. 1744 hörte man das Getöse des Vulkans in einer
von mehr als 100 teutschen Meilen. Am 4. April 1768 war di[illegible]

worfenen Asche so groß, daß der Tag in den nahen Städten Tacunga und Ham-
ato bis Nachmittags um 3 Uhr dergestalt verdunkelt ward, daß die Bewohner mit
ternen auf der Straße gingen. Dem Ausbruche, welcher im Jan. 1803 statt-
nd, ging das schnelle Schmelzen der Schneedecke des Berges voran. 20 Jahre
durch war dem Krater weder Rauch noch Dunst entstiegen, und in einer einzi-
n Nacht ward das unterirdische Feuer so thätig, daß bei Tagesanbruch die Außen-
nde des Kegels von den Flammen erhitzt, nackend und in einer sonderbar dunkeln
rbe sich zeigten. Der geschmolzene Schnee stürzte sich in gewaltigen Strömen
die benachbarten Thäler und verbreitete weit und breit Verwüstung und Tod.
mboldt, der sich damals gerade zu Guayaquil, wenigstens 40 deutsche Meilen
gerader Linie vom Fuße des Berges entfernt, aufhielt, versichert, das Getöse
es Vulkans bei Tag und Nacht, einem ununterbrochenen Artilleriefeuer ähnlich,
nommen zu haben.

Kotschubey (Victor, Graf von), russischer Staatsminister, geb. um
1770, stammt aus einer alten adeligen Familie. 1793 sandte ihn Katharina II.
Gesandten nach Konstantinopel. Als Paul I. die Regierung antrat, ward er
Vicekanzler und Staatssecretair im Depart. der auswärt. Angeleg. ernannt.
Später fiel er bei Paul in Ungnade und ward von den Geschäften entfernt. Beim
Regierungsantritt Alexanders erhielt K. eine Zeitlang die Leitung der auswärt.
Angelegenh. und bald darauf die Verwaltung des Ministeriums des Innern. Da
er sich gegen die Allianz Rußlands mit Frankreich und gegen das in Folge des
ter Friedens angenommene Continentalsystem erklärte, so verlor er abermals
Stelle und trat erst 1812 wieder in öffentlichen Geschäften auf. Seitdem ist
f K. beständig Mitglied der Regierungscommission gewesen, welche während
Abwesenheiten des Kaisers Alexander aus dem Reiche die Geschäfte leitete.
gen Kränklichkeit bat er öfter um s. Entlassung. Im Dec. 1823 ersetzte ihn
eintretend der Wirkl. Geheimerath Lanskoy. Endlich erhielt Graf K. im März
25 die gebetene Entlassung, und Lanskoy trat an seine Stelle. Graf K. blieb
Mitglied des Reichsraths. Im Sommer 1826 kehrte er aus Deutschland
St. Petersburg zurück.

Kottus, s. Centimanen.

Kotzebue (August Friedrich Ferdinand von), geb. den 3. Mai 1761 zu
imar, wo sein Vater, den er in der Kindheit verlor, herzogl. Legationsrath war.
ch Lebhaftigkeit und Gefühl zeichnete er sich schon als Kind aus, und noch nicht
hr alt, wagte er die ersten poetischen Versuche. Seine Neigung zur Schau-
kunst wurde durch die Schauspielertruppe in Weimar, bei welcher sich die Fa-
n Seiler, Brandes, Böck und Eckhof befanden, geweckt. K. besuchte das
mnasium, wo Musäus, nachmals sein Oheim, durch Unterricht und Beispiel
glich auf ihn wirkte. Noch nicht 16 J. alt, ging er auf die Universität Jena,
sein Hang für die Schauspielkunst in einem Liebhabertheater neue Nahrung
Aus Liebe zu s. Schwester, die sich nach Duisburg verheirathete, ging er
diese Universität, von wo er 1779 nach Jena zurückkehrte und sich den Rechts-
nschaften widmete, ohne darum aufzuhören, für das Theater Mancherlei zu
en. Ein kleines Lustspiel: „Die Weiber nach der Mode", hatte einige komi-
Züge. Hierauf wurde er examinirt und Advocat. Jetzt versuchte er, was er
ts mit Wieland, Göthe, Hermes und Brandes gethan, auch Musäus nachzu-
en, wovon sein „Ich", eine Geschichte in Fragmenten, den Beweis liefert.
Leipzig ließ er ein Bändchen Erzählungen drucken, ging 1781 auf Veranlas-
des preuß. Gesandten am russ. Hofe, Grafen Görz, nach Petersburg und
, durch denselben empfohlen, Secretair bei dem Generalgouverneur von Bawr.
dieser die Direction des deutschen Theaters erhielt, so kam K. hier in sein Ele-
. Nach 2 Jahren aber starb Bawr. Da er Kotzebue dem Schutze der Kai-

ferin empfohlen hatte, so wurde dieser zum Titularrath ernannt und 1
Assessor des Oberappellationstribunals in Reval angestellt. 1785 ward e
dent des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland und als solcher
Adelstand erhoben, einen Stand, den er wahrscheinlich durch sein Werk: „I
Adel", versöhnen wollte, nachdem er ihn als Dichter so oft preisgegeben ha
Reval schrieb er eine Reihe von Werken, welche ihn zum Liebling des Pu
machten. Seine „Leiden der Ortenbergischen Familie" (1785 fg.) und s. „
gesammelten Schriften" (1787 fg.) beurkundeten seine gefällige und mann
Darstellungsgabe auf eine glänzende Weise; vorzüglich erwarben ihm sein
Schauspiele „Menschenhaß und Reue" und „Die Indianer in Englan
größten Beifall. Auf einer Badereise 1790 nach Pyrmont ließ er s. berü
„Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn" unter Knigge's Namen erschein
durch er einen großen Theil der öffentlichen Achtung verlor. Nach dem Tod
Gattin ging er nach Paris, und dann nach Mainz. Er nahm hierauf sein
lassung und zog sich 1795 auf das Land zurück, wo er sich 8 Meilen von
in Esthland, den kleinen Landsitz Friedenthal erbaute. „Die jüngsten Kinde
ner Laune" und über 20 Schauspiele gehören in diesen Zeitraum. Darau
er 1798 als Hoftheaterdichter an Alringer's Stelle nach Wien berufen.
wegen mancherlei Unannehmlichkeiten nahm er nach 2 Jahren seine Ent
erhielt 1000 Guld. jährl. Pension und lebte wieder in Weimar, entschloß si
nach Rußland zurückzukehren, wo seine Söhne im Cadettenhause zu Pete
erzogen wurden. Der russ. Gesandte in Berlin, Baron v. Krüdener, gab i
Eingangspaß; allein an der russ. Grenze ward er (April 1800) verhaftet un
zu wissen warum, nach Sibirien geschleppt. Ein günstiger Zufall rettete ihn
junger Russe, Krasnopulski, hatte Kotzebue's kleines Drama, „Der Leib
Peters des Großen", eine indirecte Lobrede auf Paul I., ins Russische ü
Diese Übersetzung wurde dem Kaiser Paul in der Handschrift vorgelegt,
das Stück dergestalt entzückte, daß er sogleich den Verf. aus seiner Verb
zurückholen ließ und ihm seine vollkommene Gnade zuwendete. Unter And
schenkte er ihn mit dem Krongute Wokrokull in Liefland, übertrug ihm die D
des deutschen Theaters und ertheilte ihm den Charakter als Hofrath. K. h
Exil selbst romanhaft genug beschrieben: „Das merkwürdigste Jahr mei
bens". Nach dem Tode Pauls I. bat K. um Entlassung und erhielt diese
dem Titel eines Collegienraths. Er wendete sich wieder nach Weimar, dan
nach Jena. Mancherlei Irrungen, in welche er mit Göthe gerieth, mach
jedoch so verdrießlich, daß er 1802 nach Berlin ging, wo er in die Akade
Wissensch. aufgenommen ward und, im Verein mit Garlieb Merkel, den „F
thigen" herausgab. Beide machten nun Partei gegen Göthe und dessen An
namentlich A. W. und Fr. Schlegel, und da Spazier, als Herausgeber de
tung für die elegante Welt", Partei für diese genommen hatte, so gab e
hartnäckigen Zeitungskrieg. Eine Folge jener Irrungen zwischen Kotze
Göthe war die Verlegung der Jenaischen Literaturzeitung nach Halle und
gründung einer neuen Literaturzeitung in Jena. Außer mehren größern d
schen Werken, die K. in dieser Zeit lieferte, fing er auch den „Almanach d
scher Spiele" an, den er bis an s. Tod fortgesetzt hat. Seine „Erinnerun
Paris" sowie „aus Rom und Neapel" (wohin er 1803 und 1804 gerei
enthalten einiges Gute, mehres Angenehme, viel Flüchtiges und manches
Hierauf begab er sich, um die Geschichte Preußens zu schreiben, 1806 n
nigsberg, wo ihm der Gebrauch des Archivs verstattet war. Sein Werk:
ßens ältere Geschichte" (Riga 1809, 4 Bde.), ist zwar kein historisches Ku
verdient aber wegen der darin abgedruckten Urkunden Beachtung. Das S
vertrieb ihn aus Preußen; er flüchtete nach Rußland, wo er seit 1807 auf

in Esthland lebte und seitdem nie aufhörte, die Franzosen und ihren Kai-
en Waffen, die dem witzigen Schriftsteller zu Gebote standen (z. B. in der
: „Die Biene"), zu bekämpfen. Da unter solchen Umständen seine
Äußerungen die Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregt hatten,
r bei der Wendung der polit. Angelegenheiten Europas 1813 ganz der
m die den Franzosen so ungünstige Stimmung der Völker zu unterhalten.
atsrath erhoben, folgte er dem russ. Hauptquartiere und gab in Berlin
h-deutsches Volksblatt heraus. 1814 ging er als russ. Generalconsul in
Staaten nach Königsberg, wo er, nebst mehren polit. Flugschriften, grö-
kleinern Lustspielen, auch eine sehr einseitige „Geschichte des deutschen
geschrieben hat (Leipz. 1814, 1. Bd.). 1816 wurde er als Staatsrath
Departement der auswärt. Angelegenheiten in Petersburg angestellt und
17 mit einem Jahrgehalte von 15,000 Rubeln den Auftrag, sich nach
nd zu begeben, um über den Zustand der Literatur und der öffentlichen
Berichte an den Kaiser unmittelbar einzusenden. Er that dies in Wei-
r in Manheim, und schrieb zugleich ein „Literarisches Wochenblatt", in
r sich zum Richter über alle Schriften aus allen Fächern, die ihm nen-
schienen, aufwarf, zugleich aber über Politik und Zeitgeist höchst ein-
rach. Ihm waren Deutschland und die neue Zeit fremd geworden. Sein
r liberale Ideen und über das Verlangen der Völker nach ständischen Ver-
Preßfreiheit u. s. w. fand bei einer gewissen Classe von Lesern Beifall,
r auch gegen ihn den Unwillen Vieler, und man glaubte in dem durch den
nd" von Ludwig Wieland bekannt gewordenen französischen Bulletin,
ebue an den Kaiser Alexander über die politische Literatur der Deutschen
eine leichtsinnige und in diesem Falle strafbare Flüchtigkeit zu bemerken,
er Stellen aus Schriften ausgehoben und französisch übersetzt hatte,
Sinn der Verfasser, deren politische Ansichten er verketzerte, zu treffen.
e kannte damals kein Heil für die Völker als in der Benutzung der
Fürsten, und der Zustand Europas vor der franz. Revolution war ihm
des höchsten Völkerglücks. Dadurch reizte er einen schwärmerischen
Sand (s. d.), bis zum Fanatismus; er fiel unter den Dolchstichen
Manheim den 23. März 1819. Kotzebue war drei Mal verheirathet
ieß eine 82jährige Mutter und 13 Kinder. Sein größtes Verdienst be-
en witzigen Lustspielen und bürgerlichen Dramen. Die Zahl s. Schau-
ft sich auf 98. Nach seinem Tode erschien noch der 23. Bd. derselben.
nen aber noch die „Kleinstädter" in dem 18. Jahrg. s. „Almanachs".
Stücke sind aber schon durch die augenblickliche Beziehung, welche sie
altet und von der Bühne verschwunden. S. „Das Leben August von
nach s. Schriften und authent. Mittheil." (Lpz. 1819).
ebue (Otto v.), des Vor. Sohn, ist in der russ. Marine als Capitain

läuft, welches sich durch Räder (Krahnräder) um die Welle windet. M[illegible]
die Krahne theils an Ufern, um damit Lasten aus den Schiffen oder i[illegible]
zu heben, theils auch bei Aufführung großer Gebäude. Die Benen[illegible]
Maschine stammt von dem Vogel Kranich ab, weil sie einige Ähnlich[illegible]
Baue desselben hat. — **Krahnrecht**, das Recht, einen solchen Kra[illegible]
halten zu dürfen. In engerer Bedeutung wird darunter auch das Re[illegible]
desherrn verstanden, die Schiffer zu zwingen, an einem bestimmte[illegible]
sämmtlichen Waaren auszuladen und sie daselbst zu verzollen.

Krain, ein Herzogthum der östreichischen Monarchie. (S. Ö[illegible]

Krakau, Freistaat und Stadt in Polen, in Westgalizien, in [illegible]
Ebene am Zusammenflusse der Rudawa mit der Weichsel, wo mehre w[illegible]
delsstraßen sich verbinden (L. 37° 35′ 45″, B. 50° 3′ 52″), ehemals [illegible]
stadt von ganz Polen und späterhin, als Sigmund III. (reg. von 15[illegible]
die Residenz nach Warschau verlegte, bis 1764 noch die Krönungsst[illegible]
gefähr 25,000 Einw., worunter viele Deutsche und eine Menge Ju[illegible]
aus dem eigentlichen Krakau oder der alten Stadt, die mit Mauern, [illegible]
Gräben umgeben ist, und den Vorstädten Stradom und Kleparz am [illegible]
Kasimirs am rechten Ufer der alten Weichsel. Wenn man die Men[illegible]
thümlichen Kirch- und Festungsthürmen, das hohe Schloß und die we[illegible]
Häusermasse in der grenzenlosen Ebene vor sich liegen sieht, so glaub[illegible]
prächtigen Stadt zu nahen; aber man findet ein Labyrinth krummer u[illegible]
ger Gassen, von den Trümmern einer glänzenden Vorzeit umgeben. K[illegible]
eines Bischofs, welcher ehemals den Titel: Herzog von Severien, f[illegible]
Schloßkirche, ein sehenswerthes gothisches Gebäude und die reichste K[illegible]
lizien, enthält die Denkmäler vieler polnischen Könige, das Grab de[illegible]
Sobieski, Jos. Poniatowski's, Kosciuszko's und Dombrowski's; von [illegible]
72 Kirchen sind verschiedene zum Theil durch ihr Alter merkwürdig.
Annenkirche steht das marmorne Denkmal des Kopernicus, von ein[illegible]
Künstler. Auf einem der drei Hügel um Krakau steht das 120 F. ho[illegible]
Kosciuszko's. Die Stadt soll schon 700 von einem Fürsten, Kra[illegible]
gegründet worden sein; gewisser ist, daß sie 1257 das magdeburgis[illegible]
kam. Sie trieb von je her einen bedeutenden Handel und besitzt eine [illegible]
neu eingerichtete Universität mit einer Sternwarte. Bei der Theilun[illegible]
1795, kam K. an Östreich, welchem schon früher die Vorstadt Kasimi[illegible]
war. Mit ganz Westgalizien ward es 1809 ein Theil des Herzogthum[illegible]
Durch die Acte des wiener Congresses ward es 1815 mit einem Geb[illegible]
□M. und 108,000 Einw. (darunter 7300 Juden und 1500 Luthera[illegible]
stets neutralen Republik erklärt, die nach der Verfassung vom 11. Se[illegible]
Senat (12 Senatoren und ein Präsident) regiert, der jährlich der Re[illegible]
kammer die Rechnung und das Budget vorlegt. Der Staat unterhält [illegible]
heitsmiliz. Die Steuern sind beträchtlich vermindert, ein Theil der [illegible]
zahlt, und nützliche Baue ausgeführt werden. Die drei Schutzmäch[illegible]
Rußland und Preußen, bestätigten am 5. Oct. 1826 die neue Studie[illegible]
die Universität u. a. Lehranstalten. Auch ernannten sie den Grafen [illegible]
luski, Adj. des Kaisers v. Rußland, zum Curator. Eine Folge davon [illegible]
die benachbarten Polen in Krakau studiren können. 1821 betrug das [illegible]
333,120, die Staatsschuld 25,000 Gulden.

Krake, Seekrabbe, Seewurm, Seepolyp, soll e[illegible]
heuer von dem Geschlecht der Polypen und das größte Thier unsere[illegible]
Nach Pontoppidan, in dessen norwegischer Naturgeschichte dieses S[illegible]
zuerst erwähnt wird, läßt sich dasselbe dann und wann in den norwegis[illegible]
fern sehen, trägt, eine halbe Stunde im Umfange habend, Berge un[illegible]

icken, wohnt auf dem Grunde des Meeres und erhebt sich nur bei stiller
i, um sich ein ganzes Jahr satt zu fressen und dann, bei erhobenem Win-
r langsam in die Tiefe zu sinken. Bei diesem Untersinken soll es einen
ud verursachen, der Alles mit sich fortreißt. Diese märchenhafte Erzäh-
durch die eidliche gerichtliche Aussage einer engl. Heringsbuyse, welche
heuer im Aug. 1774, und eines andern Schiffes, das es am 5. August
sehen zu haben bestätigte, einigen Schein von Glaubwürdigkeit erhalten.
hrscheinlich ist es, daß entweder dicke, niedrig stehende Nebel, welche zu-
elbst von erfahrenen Seeleuten, für Küsten gehalten werden, oder die gro-
en und Sandbänke, welche bei stiller See sichtbar werden, bei stürmischem
er wieder verschwinden, oder endlich Wallfische Veranlassung zur Erzäh-
dieser Kraken gegeben haben. Nach einer nordischen Sage soll das so-
Medusenhaupt das Junge des Kraken sein.

ampf, ein krankhafter Zustand des lebenden Körpers, welcher in einer
äßigen Zusammenziehung der Muskeln besteht. Die Muskelbewegung
Einwirkung der Nerven gebunden, theils willkürlich, wie bei den Mus-
liedmaßen, des Kopfes, des Gesichts u. A. m., theils unwillkürlich, nach
ung gewisser Verrichtungen der innern Eingeweide, z. B. die Bewegung
ns, der Gedärme, der Pulsadern u. s. w.; andre Bewegungen der Mus-
t zum Theil willkürlich, zum Theil unwillkürlich vor sich, z. B. die
des Brustkastens, das Zwerchfell. Auf die Einwirkung des Nerven zieht
uskel zusammen, verkürzt sich und bewirkt dadurch die Bewegung der
n welche er befestigt ist. Geschieht bei den der Willkür unterworfenen
diese Nerveneinwirkung ohne Antrieb des Willens, bei den andern aber
nhaltender und dem Zwecke nicht angemessen, so entsteht eine unwillkür-
ftige, unordentliche und zweckwidrige Bewegung des Gliedes oder Theils,
mit einem unangenehmen, schmerzhaften Gefühle von Spannung und
ung des Muskelfleisches, welche die Zeichen des Krampfes sind. Die
elbst sind sehr mannigfaltig, je nachdem die fehlerhafte Einwirkung der
f diese oder jene Muskelpartie anhaltend oder abwechselnd wirkt. Toni-
pfe sind anhaltend, klonische oder Convulsionen sind abwechselnd, stoß-
talepsie, Epilepsie (s. d.), Herzklopfen, Stammeln, Brustkrämpfe,
krampf, Starrkrampf, das sardonische Lachen u. s. w. gehören hierher.
, deren Nervensystem besonders empfindlich und deren Muskelsystem
, sind den Krämpfen am meisten unterworfen, z. B. Kinder, zarte Frauen-
nd kränkliche, hypochondrische Männer. Krampfstillende Mittel sind
lche den unordentlichen Wirkungen der Nerven auf die Muskeln Gren-
indem ihre Wirkung die Thätigkeit derselben herabsetzt, regelt oder be-
oder die Stärkung des Muskelsystems bewirkt. Der Gebrauch derselben
Vorsicht. Der gemeine Mann nennt fälschlich innere Schmerzen auch
H.

anach (Lukas), eigentlich Sunder oder Sünder, gewöhnlich aber nach
, wo er 1472 im Bisthume Bamberg geb. wurde, (Kronach) Kranach.
er war Formenschneider und Kartenmaler; von ihm erlernte er das Noth-
der Kunst. Er kam bald nach Koburg, wo ihn der Kurfürst Friedrich der
nen lernte und mit an seinen Hof nahm. Er begleitete ihn auf seiner
Palästina 1493, und fing von da an als Historienmaler aufzutreten.
1504 Hofmaler des Kurfürsten und dessen Bruders, Herzog Johann
in den Adelstand von ihnen erhoben, 1537 Bürgermeister zu Witten-
leitete nachher den Kurfürsten Johann Friedrich in die Gefangenschaft
ruck, kam mit ihm nach Sachsen zurück und starb zu Weimar 1553,
or seinem unglücklichen Fürsten. An der Schloßkirche daselbst liegt er

begraben. Das Qui pro quo des Steinmetzen, der in der Inschrift un
lers Hautrelief-Gestalt: pictor celerrimus (der geschwindeste Maler
berrimus (der berühmteste) setzte, dürfte doch zum Theil nicht unpassend
wenn man die vielen, ihm zugeschriebenen Gemälde bedenkt, so muß
nen über die Fertigkeit des Malers. Doch dürfte vorher wol auszu
welche Gemälde ihn selbst, und welche seinen Sohn, der auch Luk
hieß, auch Bürgermeister zu Weimar (wo er 1586 starb) und ein würd
seines Vaters war, zum Urheber haben. Erstaunt man über die
Gemälde, so findet man noch mehr Ursache, den Werth derselben zu
Es ist eine Leichtigkeit und Kunstmeisterschaft in ihnen, der Deutsch
Zwar sind seine Compositionen selten oder nie poetisch, es mangelt ih
Sonderbarkeiten (z. B. auf dem Altarblatte der weimarschen Stadtkir
dem gekreuzigten Christus das Blut im Bogen auf den untenstehen
strömt), und Anachronismen, Fehler gegen das Costume u. dgl. muß m
men Treuherzigkeit zugutehalten; aber wer wird das nicht, wenn e
tigkeit der Zeichnung, diese Wahrheit des Ausdrucks, diese Naturtreu
Behandlung des Pinsels, dieses lebenvolle, glänzende, liebliche Colorit s
Jahrhunderten noch seine erste Frischheit bewahrt? Mit einem Worte
ein treuer Sohn der Natur, wahr, kräftig und herzlich, ein kernhaf
Meister. Seine Bildnisse, unter denen die von seinen Freunden Lut
lanchthon besonders schätzenswerth sind, sind in den Galerien Deut
streut; unter seinen größern Gemälden verdienen die Altarblätter in d
chen zu Wittenberg und Weimar, ersteres vorzüglich, und mehre Ge
naumburger Stadt- und Domkirche den Preis. Außerdem hat er gege
schnitte gefertigt, die aber seinen Gemälden nicht gleichkommen und s
dern schon vor seiner Zeit übertroffen worden. Die Beschreibung sein
ger Gemälde findet man des Gen. Sup. Nitzsche's „Predigt zur Ein
wittenberger Stadtkirche" beigefügt. Das weimarsche Altarblatt wur
dem Kunstkenner und Künstler Meyer restaurirt. Vgl. Heller's „Ver
Leben und die Werke Lukas K.'s" (Bamberg 1821). Eine Sam
nisse, die auf Pergament in Wasserfarben nach Miniaturart 1520, 15
gemalt sind, nannte der Künstler sein Stammbuch. Der preuß. S
Fürst Hardenberg kaufte dieses Stammbuch aus dem Nachlasse des H
mermann in Anspach, um es dem Könige Friedrich Wilhelm II. zu
Das Geschenk gelangte an diesen in den Tagen seiner letzten Krankhei
über verlegt und vergessen. Erst 1812 fand solches Herr v. Mecheln
gab es 1814 in Berlin gr. Fol. heraus. In sprechenden Zügen er
1) der Heiland, der mit der Rechten den Segen spendet und in de
Weltkugel hält. 2) Friedrich III., genannt der Weise, Kurfürst von
50jährigen Alter. 3) Johann Friedrich, genannt der Großmüthige,
Sachsen, im 40. J. 4) Johann Ernst, Herzog von Koburg, in se
5) D. Martin Luther im 60. J. 6) D. Philipp Melanchthon in s
7) D. Justus Jonas, 50 J. alt. 8) D. Johann Bugenhagen in s
9) M. Georg Spalatin, 61 J. alt. 10) Lukas Kranach selbst, so
80. J. auf dem Altarblatt der Stadtkirche zu Weimar, unter dem
stehend, abgebildet hat. Über die Lebensumstände der hier in Bilder
ten merkwürdigen Fürsten und Gelehrten aus der Reformationsgeschic
Nachrichten, sowie die Handschriften der vier Theologen hinzugefügt.

Krankenhäuser sind zur Aufnahme, Unterhaltung und n
lung hülfloser Kranken, zuweilen auch noch zum Unterricht und zur
hender Ärzte, wie z. B. bei den großen Krankenhäusern in Berlin (
Wien, Würzburg u. a. m. bestimmt. Obgleich mit den Krankenh

rbunden sind, die nicht allemal vermieden werden können, so haben
heile, welche sie gewähren, und das Bedürfniß ihre Errichtung und
thwendig gemacht. Ebendarum aber, weil die Noth die Ursache zur
er meisten Krankenhäuser war, konnten viele Mängel bei der ersten
nicht vermieden werden, und wenn auch in der Folge durch Verbesse-
eisten Mängeln abgeholfen wurde, so waren doch selten die Fehler der
ganz zu vertilgen. Daher findet man, so viele Krankenhäuser es auch
ige, welche den Erfodernissen derselben vollkommen entsprechen. Das
muß an einem luftigen, trockenen und hinlänglich großen Platze ge-
der fließendes Wasser in der Nähe oder wenigstens Brunnenwasser
at. Krankenhäuser, die in Plätzen, vom beständigen Luftwechsel ab-
mpfig stehen oder Mangel an Wasser leiden, werden durch verdorbene
ngel an Reinlichkeit die schlimmsten Brutnester fauliger, bösartiger,
Krankheiten. Bei dem Baue selbst muß Alles vermieden werden, was
es Krankenhauses zuwider wirkt. Die Steine müssen trocken und fest,
lpeterfraß unterworfen sein, welcher die Mauern feucht und kältend
Kosten für unnöthige äußere Verzierungen verwende man lieber auf
mlichkeit. Im Innern muß hinlänglicher Raum sein, damit die
zu enge beisammen wohnen, und die gehörige Lüftung möglich bleibt.
issen zur gleichmäßigen Erwärmung gehörig vertheilt, die Kranken-
ach der Wetterseite gerichtet, nicht zu enge und nicht zu niedrig, die
hartem Holze verfertigt, die Bettstellen von Eisen sein, und bei der
blirung alle wollene Stoffe vermieden werden, weil in wollenen Zeu-
Ansteckungsstoffe leichter festhängen. Die verschiedenen Abtheilungen
müssen von einander gehörig abgesondert, die ansteckenden getrennt, die
nicht zu sehr angehäuft sein, und die Zahl der Ärzte, Wundärzte und
r mit der Menge der Kranken im Verhältniß stehen; auch müssen
elohnt werden, damit der Staat die ordentliche Besorgung der Kran-
t verlangen kann. Endlich dürfte auch die Art der zu versorgenden
t zu verschieden sein, weil Eins das Andre stört. So taugt es nicht,
d dasselbe Krankenhaus, noch dazu von beschränktem Raume, auch
oder wol gar Schwangere und Gesunde zur bloßen Versorgung auf-
Es ist besser, dafür verschiedene Anstalten abgesondert zu errichten,
ter den Kranken die bloß chirurgischen, die venerischen und krätzigen
u versorgen. Einige der ersten Krankenhäuser in Europa sind: das
pital in Kopenhagen, gestiftet 1756 vom K. Friedrich V. durch den
Bernstorff; in Stockholm das königl. Lazareth und das Danwicks-
Turin das Hospital vom heil. Johannes; in Mailand das große,
Francesco Sforza gestiftete Hospital; in Wien das große allgemeine
; in Berlin die Charité; in Frankfurt a. M. das Senkenberg'sche
Würzburg das Juliushospital; in Bamberg das Krankenhaus; in
München u. a. O. m. H.

kheit, derjenige Zustand des lebenden Körpers, in welchem die Har-
rrichtungen der einzelnen Theile zur Erhaltung des Ganzen gestört ist.
eit trübt also die reine Idee des Organismus oder Körperbaues. Nicht
ung von derselben in der Wirklichkeit erscheint jedoch als Krankheit
dheit), sondern es wird dazu erfodert, daß dieselbe das Organ in
tung störe. Man kann daher die Krankheit auch als eine Abweichung
den Gesundheit bestimmen. Die Gefahr der Krankheit für das Leben
ab, inwiefern sie in einem zum Leben mehr oder weniger nothwendi-
ile oder Systeme stattfindet, die gestörte Verrichtung zur Erhaltung
n größerer oder geringerer Wichtigkeit, und die Störung selbst anhal-

tend oder vorübergehend ist. So ist z. B. das Gehirn ein zur Erhaltung de[s Le]bens höchst wichtiges Organ, und die Verletzung desselben oder eine anhalt[ende] Hemmung seiner Verrichtungen erscheint als bedeutende Krankheit. Die Be[stim]mung der Lungen ist bestimmt, die Flamme des Lebens zu unterhalten, daher [es] bald zu verlöschen droht, wenn das Athmen unterbrochen wird oder die Lunge[n be]deutend verletzt werden. Die Verrichtungen der Sinneswerkzeuge hingegen [sind] nicht unmittelbar auf Erhaltung des Lebens, daher ist ihre Störung, obgleich [wirk]liche Krankheit, doch für das Leben an und für sich nicht gefährlich. Ein Bl[inder] z. B. kann seiner Blindheit ungeachtet so alt werden als ein Sehender. Die Kr[ank]heiten werden in örtliche und allgemeine eingetheilt, insofern die Krankheits[äuße]rung nur in einem einzelnen Theile und an einer bestimmten Stelle des Kör[pers zu] bemerken ist, oder das Ganze desselben leidet. Da jedoch alle einzelne Theile [mit] den andern in Verbindung stehen, die einzelnen Systeme des Körpers sich al[lent]halben zeigen, und ihre Verrichtungen wechselseitig einander bestimmen, so [ist es] nothwendige Folge, daß, wenn das eine angegriffen und dessen Verrichtung [gestört] ist, auch bald die Verrichtung eines andern, und zwar zuvörderst des zunächst [mit] ihm verbundenen, darunter leiden muß. Ist also das ursprünglich ergriffene [Or]gan ein wichtiges, auf viele andre Einfluß habendes, so werden bald auch m[ehre]ren andern Krankheitserscheinungen zu bemerken sein. So hängt z. B. von [dem] Magen die Verdauung ab, von der Verdauung die Bereitung des Milchsaftes, [von] der Beschaffenheit des Milchsaftes die Güte des Blutes, von dem Blute der S[itz] der Lebenskraft überhaupt. Ist also der Magen in seiner Verrichtung gestört, [so] kann zwar anfangs diese Krankheit bloß örtlich sein, allein bald wird die Besch[af]fenheit des Blutes schlechter werden, weil der Nahrungsstoff, schlecht bear[beitet,] einen schlechten Milchsaft für das Blut liefert, welcher, als roher, fremda[rtiger] Stoff, die Lebensluft aus der Atmosphäre (das Sauerstoffgas) wenig aufnim[mt.] Daher wird der ganze Körper schwach, die Lebenskräfte sinken, die Ernährun[g des] Körpers leidet, und so wird die Krankheit allgemein. Die Krankheiten w[erden] ferner eingetheilt nach der Länge ihrer Dauer, in hitzige und langwierige ([acute] und chronische). Unter die ersten gehören z. B. diejenigen Fieber, welche [ihren] Verlauf in Zeit von 8, 14 Tagen, höchstens 4 Wochen beendigen. (Vgl. Ch[ro]nisch.) So macht man ferner einen Unterschied zwischen innerlichen Krankh[eiten,] welche einen innern Theil oder ein ganzes System des Körpers befallen, z. B. [Ner]venkrankheiten, Fieber u. dgl., und äußerlichen, welche bloß auf der Ober[fläche] des Körpers ihren Sitz haben, ohne innere Theile zugleich mit zu befallen ob[er ih]ren Grund in ihnen zu haben. — **Krankheitsanlage** ist die hervorste[chende] Neigung zu irgend einer besondern Abweichung von der relativen Gesundheit. [Sie] ist also auch nicht Krankheit selbst, kann aber bei gleicher Einwirkung einer S[chäd]lichkeit leichter in diese übergehen als bei einem andern Menschen, der die K[rank]heitsanlage nicht hat. Wer z. B. eine schwache Brust und reizbare Lunge[n hat,] kann sich immer dabei relativ gesund befinden, jedoch wird er bei kalter, feuchte[r Luft] vom Katarrh oder einer andern Brustkrankheit eher befallen werden, als bei Andern der Fall sein würde. — **Krankheitsursachen** sind diejenigen, [wel]che den Grund der wirklichen Ausbildung und Erscheinung der Krankheit ent[halten.] Man unterscheidet dabei die nächste Ursache, welche in derjenigen Veränderu[ng im] Körper besteht, die den vollständigen Grund aller andern darauf folgenden [Erscheinungen] enthält, und die entfernten Ursachen, welche in solchen schädlichen Einwirk[ungen] auf den Körper bestehen, die theils die erste Abweichung setzen, theils zum [Über]gang aus der Krankheitsanlage in die wirkliche Krankheit Veranlassung geb[en.] **Krankheitserscheinungen**, s. Symptome. — **Krankheitsfä[lle]** die Reihe von Erscheinungen in und an dem Körper, wodurch sich eine be[stimmte] Krankheit äußerlich offenbart und von allen andern unterscheidet. Diese [...]

vorhanden, theils folgen sie in bestimmter Ordnung auf einander (succes-
mptome), nach den Gesetzen des Organismus, nach dem Zusammenhange
ane und Systeme in demselben und ihrer Wechselwirkung auf einander.
n die Krankheitsform bei jedem Menschen durch dessen persönliche Anlage
e Verhältnisse bestimmt wird, entsteht der einzelne Krankheitsfall. — Un-
nklichkeit versteht man den Zustand, der zwischen Anlage und Aus-
iner Krankheit mitten inne schwebt. (Vgl. „Die Krankheiten des Men-
chlechts, histor. und geogr. betrachtet", Tübing. 1825, 2 Bde.) H.

rasicki (Ignaz), Graf von Siezen, Erzbischof von Gnesen, Dichter und
steller, geb. zu Dubiecko den 3. Febr. 1735, aus einem in der Literatur
Kriege gleich berühmten Geschlechte, zeichnete sich schon als Fürstbischof von
unter den ersten Schriftstellern seiner Nation aus. Ihn begeisterte da-
Gedanke an die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Als er in Folge der
Polens, 1772, s. Stelle im Senat der Republik aufgeben mußte, fand
und Beruhigung in den Wissenschaften. In s. Schriften zeigt er vielleicht
Geschmack, Anmuth und Leichtigkeit als Naruszewicz und Trembecki, seine
ssen, aber er hat weniger Kraft und Correctheit. Das Lächerliche in den
gebräuchen wußte er sehr gut aufzufassen und darzustellen. Auch im Um-
ar er, selbst im Unglück, heiter und lebhaft. Friedrich der Große unter-
gern mit ihm und blieb ihm stets gewogen. „Ich hoffe, Herr Erzbischof",
einst zu ihm, „Sie werden mich künftig unter Ihrem bischöflichen Mantel
Paradies nehmen". — „Nein, Sire", antwortete der Prälat, „Ew. Maj.
ihn so sehr gekürzt, daß ich unmöglich Contrebande darunter verbergen
. Unter den Werken dieses Dichters nennt man vorzüglich sein heroisch-
es Gedicht: „La Mycheïde" oder „La Souriade", Ged. in 10 Gesängen,
J. B. Lavoisier (Wilna 1817; auch Dubois hat es ins Franz. übersetzt;
„Die Mäuseade", Warschau u. Lpz. 1790), dessen Stoff aus der alten
des Bischofs Kadlubeck entlehnt ist, nach welcher die Ratten und Mäuse
nig Popiel gespeist haben; ferner s. Krieg der Mönche, „La Monomachie",
s., vielleicht sein Meisterwerk. Friedrich der Gr. soll ihn dazu veranlaßt
als er ihm einst in Sanssouci das früher von Voltaire bewohnte Zimmer
n ließ und dabei bemerkte, der Gedanke an seinen poetischen Vorgänger
n unstreitig sehr begeistern. Weniger Werth hat s. „Antimonomachie",
in 6 Ges. Unter s. Fabeln sind mehre classisch; s. Satyren dagegen, ver-
mit denen des Naruszewicz, etwas matt. Sein episches Gedicht: „Der
on Chocim", in 12 Ges., ist mehr eine historische Erzählung von dem
hoczkiewi's über den Sultan Osman, unter Sigismunds Regierung, doch
es dichterische Stellen. Noch schrieb er eine Elementarencyklopädie und
schichte Warschaus. Am geistreichsten scherzt K. in Prosa und in Versen,
iefen und vermischten Aufsätzen. Die Fehler und Thorheiten seiner Lands-
t er vorzüglich in s. prosaischen Schriften, und nicht ohne wohlthätigen Er-
wol mit den Waffen des Witzes als der Vernunft angegriffen. Noch jetzt
seine Schriften als classisch angesehen. K. starb zu Berlin den 14. März
66 J. alt. Den größten Theil s. Schriften sammelte Dmachowski und
u Warschau 1803 fg. in 10 Bdn. heraus.

raus (Christian Jakob), Prof. der praktischen Philosophie und der Ka-
ssenschaften zu Königsberg, einer der geistreichsten, gelehrtesten und ge-
zigsten Männer, Sohn eines Wundarztes, geb. 1753 zu Osterode, gest.
Aug. 1807 zu Königsberg. Er begann seine Studien 1770 auf derselben
tät, der seine vielseitige Thätigkeit zu ewiger Zierde gereichen wird. Die
ung, in die er dadurch mit Kant kam, erwarb ihm dessen Zuneigung, die
ch eine spätere jahrelange Tischgenossenschaft lebendig erhielt. Auch der

genialen Hamann und mit Hippel trug zu seiner Bildung
eologie zu studiren, ging er früh ab, widmete sich mit bei
ner sehr beschränkten Lage, den humanistischen, mathema
n Studien, erlernte die engl. und franz. Sprache fast allein
nd ward hierauf Hauslehrer, u. A. im Hause des russischen
fen v. Kayserling, wo er Arthur Young's „Politische Arith
mit Anm.). Hier bildete er sich für das Leben und die Welt
ging er nach Berlin, wo er die Aufmerksamkeit des Ministers von
log. Von dort begab er sich als Führer eines studirenden Jünglings
eyne und Schlözer seinem Geiste eine entschiedene Richtung
schichte gaben. Er promovirte sodann in Halle und ward
als Professor angestellt. Seine Vorlesungen über praktische
griechische Schriftsteller, Geschichte und Mathematik, welche
udium war, wurden häufig besucht, in spätern Jahren auch von
nten, besonders als er, den Umfang seiner Wirksamkeit
nehr mit der Staatswirthschaft beschäftigte. Er hatte
k und speculativen Philosophie durchwandert. Sein Geist, der
und ausgebreiteter Sprachkenntniß selbst Kant überstrahlte,
itischen Theile der Philosophie zu. Nicht minder wirkte
die ma Kraft, die er besaß, jedes Talent, das ihn berührte, zu
und zu begeistern. Einheimisch fast in jedem Felde menschlichen Wi
ens, war er ein echter Polyhistor, weil er mit allem Erlernten
Einbildungskraft verband, daher sein Vortrag ebenso sachreich und
lebendig und hinreißend war. Obgleich ganz den Wissenschaften
ch nichts weniger als ungesellig, sondern nützte durch seinen Umgang
vorzüglichen Geschäftsmännern und ausgezeichneten Gliedern
nde als mit Professionsverwandten unterhielt, vielleicht ebenso
v r. Literarische Celebrität war nicht sein Streben; aber auch das
nige, was er in Druck gab, wohin die Zugabe zu s. neuen Übersetzung von
„Polit. Versuchen" und einige Recensionen gehören, zeigt die Vielseitigkeit
Wissens und die Tiefe s. Eindringens. Sein handschriftl. Nachlaß wurde
nem innigsten Freunde, dem Oberpräsidenten v. Auerswald, und einigen
s. Geistesverwandten zum Druck geordnet und bildet außer der „Staatswirth
in 5 Bdn. (Königsb. 1808—11) noch eine Sammlung vermischter Schri
8 Bdn. (Königsb. 1808 fg.), deren letzter (1819) eine Biographie des Ver
ten von der Hand des Biographen Hildebrand's (Prof. Joh. Voigt) nebst s.
fen enthält. Wohlthun im Stillen, reichlich und nicht auf gemeine Weise,
ihm Bedürfniß des Herzens.

Krause (Karl Christian Friedrich), D. der Philos., einer der tiefd
sten Geister, bekannt durch s. Forschungen über Maurerei und andre Gegen
geb. 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen, studirte in Jena unter Fich
Schelling Philosophie und las daselbst von 1802—4 als Privatdocent mit
über Logik, Naturrecht, Mathematik und Naturphilosophie. Da jedoch de
enthalt in Jena seinen umfassenden wissenschaftlichen Planen nicht günstig
so begab er sich nach Rudolstadt, um die Kunstschätze des Fürsten zu benutzen
dann nach Dresden, woselbst er im Stillen seinen Zweck weiter verfolgte.
Kriegsstürme vertrieben ihn 1813 aus diesem Asyle. Er wandte sich nach
wo er bei der Universität Vorlesungen begann und im Verein mit mehren
ten die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache stiftete, deren 1817
Statuten größtentheils von ihm entworfen worden sind. Seine zahlreich
die Theurung des Ortes und der Mangel an Aussicht, daselbst eine Anstellu
öffentl. Lehrer zu erhalten, nöthigten ihn, Berlin zu verlassen. Er begab sich

esden, wo er s. Werk: „Die drei ältesten Kunsturkunden rc." und
erschienenes „Urwortthum der deutschen Volkssprache" ausarbeitete.
r in Gesellschaft eines Freundes eine Reise durch Deutschland, Ita-
kreich. Seit Kurzem ist er wieder als akademischer Lehrer in Göttin-
n. Über sein Wirken als Maurer bemerken wir, daß er in der Loge
n den Orden trat, mit großem Eifer sich dem Studium der Geschichte
b und besonders durch seine mit tiefer Erforschung des Ganzen ver-
en über diesen Gegenstand die Geheimnißkrämerei bekämpfte, an wel-
cher in diesem Vereine, der Vernunft zum Hohn, festhält. Daß der-
einigkeiten befangene Köpfe Krause's höhere Ideen, die auf einen
nschheit zur Erstrebung der edelsten Humanität hingehen, nicht fassen
eist sich, und ebenso auch, daß ihm die Herausgabe der drei älte-
nden von vielen Br. sehr übel ausgelegt ward. (S. d. A. Krause
lopädie der Freimaurerei" von Lenning.) Zu erwähnen ist noch sein
Sittenlehre" (Lpz. 1810); „Urbild der Menschheit" (Dresd. 1811)
lscher herausgeg. „Mathematik". 12.

e (Johann Friedrich), Generalsuperintendent zu Weimar, einer der
en Theologen und Kirchenbeamten unserer Zeit, geb. am 26. Oct.
chenbach im sächs. Voigtlande, wo sein Vater Diakonus war. Er
n, als er 13 J. alt war, der Älteste von 5 Geschwistern. Nur
itten brachte er es dahin, daß die Mutter, die ohne Vermögen war,
sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er erhielt eine Freistelle auf
le zu Meißen, wo der Superintendent Donner väterlich für ihn
uf studirte er zu Wittenberg, wurde Magister und fing an Vorlesun-
als er 1793 nach seinem Geburtsorte als Diakonus berufen wurde.
wurde er zum Domprediger und Schulinspector zu Naumburg er-
entfaltete er in einem weitern Wirkungskreise seine seltene Gabe, die
innen und zum Guten zu erwärmen. Besonders wohlthätig wirkte
schule, welche unter seiner Leitung neu aufblühte. 1810 folgte er
Consistorialrath, Professor der Theologie und Pfarrer an der Löbe-
he zu Königsberg. Hier umfaßten seine Vorlesungen vorzüglich die
N. Test., theologische Dogmatik, Moral und Religionsphilosophie,
selbst von Geschäftsmännern besucht wurden. Aber zu große An-
vächte s. Gesundheit; er dachte daran, eins seiner Ämter niederzu-
dieser Lage erschien ihm 1819 der Ruf als Oberhofprediger und Ge-
ident zu Weimar (Vaterstadt s. Gattin) als ein Wink der Vorsehung.
hrte Anstrengung, welche die Abgabe s. Amtsgeschäfte erfoderte, die
gung, in welche er durch die Anerbietungen s. Gemeinde, welche ihn
en suchte, versetzt wurde, entwickelten den schon in ihm liegenden
f noch mehr. Er konnte zwar sein Amt in Weimar (Mai 1819)
es eine Zeitlang verwalten; allein die Brustwassersucht nahm im
überhand, und er starb am 31. März 1820. Seine Schriften sind
putation: „Vindiciae cap. ult. Evang. Joann." Wittenb. 1793,
Predigten): „Opuscula theologica" (Königsb. 1818); „Predig-
Landesgesetze" (Leipz. 1797); „Predigten über die gewöhnl. Sonn-
angelien" (Leipz. 1803, 3 Bde., 2. Jahrg., 1808, 2 Bde.). Von
er 3. Bd. von Joh. Wilh. Schmid's „Theologischer Moral" (Jena
e theologische Gelehrsamkeit und ein wahrhaft geistlicher Sinn, un-
Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe und warmer Eifer für alles
arben ihm die Achtung aller Derer, die mit ihm in Berührung ka-
n aber am meisten die unwandelbare Liebe seiner Zuhörer und Freun-
ar eine seltene Geistesklarheit, Herzlichkeit und Milde.

abdrücke erhält man, wenn man die getrockneten
cht und auf Papier abdruckt. Diese Kunst ward zu
dem pseudonymen Schriftsteller Alexius Pedemontanu
ker, welcher 1586 starb, für eine Person hält, bekan
s Cardanus, der um 1576 starb, soll diese Kunst ge
torb. Prof. Baier besaß eine Sammlung solcher Pflan
hrh. Hessel, der 1707 in Amerika die Pflanzen s
drücken in botanischen Werken gebrauchte, ist also nicht
st. Der Prof. Kniephof legte 1727 (1728) mit Hülf
u Erfurt die erste ordentliche Druckerei an, worin a
Pflanzenabdrücke von natürlichen Pflanzen geliefert wu
aber liegen, als eine Feuersbrunst die Besitzungen Knieph
elegt hatte. Der Buchdrucker Trampe verbesserte darauf mi
den Kräuterdruck, und beide gaben 12 Centurien vo
28 verfertigte der Engländer Kirnhals die ersten Pflanzena
Farben, welche Kunst 1734 von Seutter zu Augsburg wieder
ns zu Halle hat nachher die Mittel entdeckt, fast al
usgenommen) so abzudrucken, daß sie mindestens den K
werden können, vor denen sie den Vorzug der grö
keit haben.

...nde (medicinische) gehört als Hülfswissenschaft
r in die Lehre von den Arzneimitteln. Wir unterscheide
unde, in medicinischer Rücksicht, von der allgemeinen,
anik, Pflanzenkunde, lassen wollen, und rechnen zu je
n botanischen Kenntnissen, deren der Arzt, als solcher, zu
Ausbildung bedarf. Der Botaniker von Profession muß
Wissenschaft innehaben, — wozu, bei der jetzigen Ausb
, ein Menschenleben beinahe ausschließlich gehört. Der
ik zu seinem Hauptstudium machen wollte, würde daher
bildung sehr schaden, da die medicinische Kräuterkunde nur einen Theil
kunde ausmacht und in der historischen Kenntniß derjenigen Pflanzen
einen Beitrag zu den Heilmitteln liefern, sowie in der Kenntniß de
Pflanzen, insoweit sie dazu dient, den organischen Bau derselben m
Thiere zu vergleichen und die Gesetze des organischen Lebens zu erläutern
nen wir auch eine ökonomische, eine Forstkräuterkunde u. s. w. untersche

Krayenhoff (Cornelius Rudolf Theodor), k. niederländ. G
und Generalinspector des Geniecorps, Commandeur des Wilhelmsorde
ter der Ehrenlegion, geb. zu Nimwegen 1759. Sein Vater, früh
hatte sich als Apotheker in Amsterdam niedergelassen. K. widmete sich
wol dem Studium der Medicin, ward D. und prakticirte in Amsterdam
Ausbruch der bürgerlichen Unruhen in Holland (1795) griff er zu
Durch Muth, Talent und fleißiges Studium der Mathematik auszeich
1798, als Obristlieutenant und Generalinspector des Fortificationswes
Regierung beauftragt, eine neue Charte der batavischen Republik zu ent
Geschäft, dessen er sich aufs ehrenvollste entledigte. Im August 179
Niederlage der gelandeten Engländer und Russen bei. König Ludwi
1805 in den Generalstab auf, und ernannte ihn, während seines ruh
theils an den Feldzügen von 1805, 1806 und 1809 in Zeland, zum
tanten, Generaldirector der Kriegsdepots, Generalmajor und Kriegsmi
ter, als Napoleon Holland mit seinem Kaiserreiche vereinte, lag K. den
wig an, sich dieser Ungerechtigkeit zu widersetzen, und bestrebte sich, A
Vertheidigungsstand zu setzen. Ludwigs Abdankung vereitelte jedoch

. zog sich in den Privatstand zurück. Bald ward er aber von Napoleon,
nt auch bei Gegnern zu ehren wußte, als Generalinspector des Genie=
tellt, welchen Posten er bis zu der Katastrophe von 1813 bekleidete,
eit er sich für die Partei der Patrioten erklärte. (Vgl. Hogendorp.)
t zum Gouverneur von Amsterdam ernannt, und belagerte Naarden,
diesen Ort nicht erobern, den die Franzosen erst nach Napoleons Ab=
rgaben. Seit 1814 ist der General K. auch Aufseher des sogenannten
d.h. der Verwaltung der Brücken und Dämme. Als Schriftsteller hat
mehre Werke und treffliche Charten ausgezeichnet; z. B. durch seinen
as Ableiten des Niederrheins in den Yssel strom, durch seinen Entwurf,
en Strömen Whaal und Maas eine andere Richtung zu geben, mit
immwegen 1823, 4.). Beide Werke sind in hydrograph., topograph.
nischer Hinsicht selbst geschichtlich sehr lehrreich. Eine lateinische Ab=
n ihm über die Elektricität, welche van Swinden später ins Französ.
hielt den Preis von der gelehrten Gesellschaft zu Toulouse.

s, **Krebsschaden**, ein höchst bösartiges Geschwür, dessen Ent=
iner Drüse, oder in drüsigten Theilen stattfindet, von da aber auch
heile sich fortpflanzen kann. Der Ursprung des Krebses ist meistens
t (scirrhösen) Drüsen, doch darf man deßwegen nicht jede Drüsenge=
Anlage zum Krebs fürchten, denn es gibt auch dergleichen, welche sich
en lassen. Entstehen in veralteten Scirrhen plötzliche Schmerzen und
t der Übergang in Krebs zu befürchten, und man nennt es den verbor=
. Dabei wird die Verhärtung größer, es laufen blaue aufgetriebene
ie Geschwulst herum, welche von ihrem Ansehen (besonders auf einer
scheinlich zu dem Namen Veranlassung gegeben haben. Bricht die
uf und bildet ein um sich fressendes, sehr schmerzhaftes, leicht bluten=
vielen Auswüchsen, welche schnell emporkommen, versehenes, übelrie=
hwür, so heißt dies der offene Krebs. Zur Entstehung des verborgenen
oft äußere Verletzung der Drüsen, ein Stoß, Druck oder Reiben die
ssung; doch kann auch eigenthümliche Erzeugung des Krebsgiftes und
en stattfinden. Im letztern Falle ist die Heilung sehr schwer, wo nicht
ich; im erstern Falle ist das Ausschneiden der Verhärtung das sicherste
t wird ein Geschwür krebsartig genannt, nur weil es an Bösartigkeit
tigkeit dem wahren Krebse nahe kommt. H.

ld, Handels=, Fabrik= und Kreisstadt in der preußischen Provinz
(1543 H., 16,000 Einw., darunter 700 Mennoniten; über 12,000
. Sie ist im holländischen Geschmack gebaut. Hauptfabriken sind
sammet und Sammetband (seit etwa 200 J. entstanden). Sammet
ttung beziehen selbst die Lyoner und Genueser von hier. Dieser Stück=
fast ausschließlich in der Stadt gewebt; dagegen geschieht das Weben
tbandes auf den umliegenden Dörfern in einem Umkreise von 4—5
Dies beschäftigt allein über 300 Stühle. Die andern Fabriken beste=
en Stoffen, seidenen Tüchern (besonders werden hier, wie in Elberfeld,
ostindischen Tücher in Menge nachgemacht), seidenen Bändern (beson=
, Hut= und Zopfband), Nähseide, Savettgarn, Flanelle, wollenen
sogenannten mechanic=Pantalons, groben schlesischen Tüchern, Bi=
er Kirsay, Boy, Sarschen, baumwollenem Manchester, Leinwand,
nd, Rothgerbereien, Zuckerraffinerien, Kornbranntweinbrennereien,
Seifensiedereien und verschiedenen andern von geringerer Bedeutung.
der krefelder Seidenfabrikate, mit Inbegriff der Sammete, wird auf
. berechnet. Auch nach Amerika hat sich in den neuern Zeiten ein gro=
eigt.

Kreide gehört nach der Bestimmung der neuern Chemiker z
sauren Kalkerden, und besteht aus feinen, mager anzufühlenden Th
leicht an einander hängen und sich daher leicht an fremde Körper an
ist der Grund, warum Kreide so leicht abfärbt. Sie besitzt im Al
Eigenschaften der Kalkerden. Die reinste ist schneeweis und fällt i
mehr sie mit Thon und Kieselerde vermischt ist. Ihr Name kommt
von Kreta (Kandia) her, welche Insel sie nicht nur in großer Menge,
in besonderer Güte liefert. In England, Frankreich, Spanien, Italien,
Dänemark und andern Ländern ist sie sehr gemein und bildet daselbst e
gebirge, zumal an den Seeküsten, wie in England. In letzterm Lant
aus der Kreide Kalk; wir brauchen sie zum Schreiben, mit Leim
Farbe, und zum Poliren des Silbers und andrer Metalle. Sie wi
Verfertigung des Spiegelglases, des reaumur'schen Porzellans, der C
als Grundlage auf Holz bei Vergoldungen, als Düngmittel auf th
und noch zu anderm Behufe gebraucht. Durch sie kann man saures B
Fettflecke aus dem Papiere bringen und in Verbindung mit Alaun,
wieder herstellen. Die Kreide kommt mehrentheils aus England un
in ganzen Ladungen als bloßer Ballast nach Hamburg, Bremen und
städten. (S. Kalk.)

Kreis, circulus, in der Geometrie, die in sich selbst
krumme Linie, in welcher alle Punkte von dem Mittelpunkte gleich w
welcher Abstand Radius oder Halbmesser genannt wird. — Figürli
jede Rückkehr zu dem Punkte, wo man ausgegangen war. Kreis
s. Cirkel. — Aus der geometrischen Erklärung des Kreises folgt, d
seines Umfangs (Peripherie) allein von der Größe seines Durchmes
und es ist daher eine höchst wichtige Aufgabe, das Verhältniß des
zum Umfange zu finden, d. h. den Kreis zu rectificiren, weil man hierb
Linie des Kreises sich in eine gerade verwandelt denken muß. Inha
heißt der Flächeninhalt der vom Kreise begränzte Ebene, der dem Pro
Umfange in den halben Radius gleich ist. Gäbe es ein rationales Ve
ein Verhältniß in ganzen Zahlen, der Kreisfläche zu einer Quadratfl
man offenbar zugleich auch ein rationales Verhältniß des Durchmes
pherie. Weil nun dieses Verhältniß häufig aus jenem Flächeninha
worden, so wurde die Rectification des Kreises gewöhnlich Quadratu
genannt. Aus geometrischen Gründen aber ist kein rationales Verhältn
messers zum Umfange möglich, sondern es kann dasselbe nur näherung
den werden, doch so genau und weit genauer noch, als es zu irgend
nöthig ist. Indeß hat es in den neuesten Zeiten noch Cirkelquadrirer
sich ihr ganzes Leben hindurch damit beschäftigt und in ihrer Unwissen
ein Ergebniß gefunden haben, das sich weit von der Richtigkeit entf
man den Durchmesser = 1, so ist nämlich der Umfang = 3, 14
u. s. w. So weit hat schon Franz Vieta diese Zahl gefunden.
weiter bestimmt werden von Adrianus Romanus bis auf 15, von L
(von ihm wird sie auch die ludolfische Zahl genannt) bis auf 35, von S
72, von Machin bis auf 100, von Lagny bis auf 126, und endlich
in einem orfordischen Manuscript bis auf 156 Decimalstellen bered
fand Archimedes das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange wie
wie 1 zu 3, 142. . . nachher Metius wie 113 zu 355, oder wie
5929, also schon bis auf 6 Decimalstellen richtig, was zu den m
hinlängliche Genauigkeit gilt.

Kreml, **Kremlin**, ein Stadttheil von Moskau, in der Mi
enthält nur Gebäude der Krone und Kirchen, insbesondere das kai

Er ist mit dreifachen, dicken Mauern und einem tiefen Graben umgeben, mit Geschütz versehen. In dem Kreml befinden sich, außer zwei Klöstern, viele ne Kirchen, insonderheit die Kathedralkirche, in welcher die kaiserl. Krönung ht. In der Kirche zum Erzengel Michael ist das Begräbniß der russischen rchen, und hinter derselben das Haus des ehemaligen Patriarchen, in welch jetzt die geistliche Synode versammelt und eine an griechischen und russi- handschriften reiche Bibliothek vorhanden ist. Im Schlosse haben die kai- n Collegien ihren Sitz; auch befindet sich das Zeughaus in demselben. Als pt. 1812 bei dem Vordringen des französ. Heeres die Stadt von den russi- Behörden freiwillig angezündet und den Flammen preisgegeben wurde, ein Theil des Kremls mit ab; bei der Räumung Moskaus sollte Mar- Mortier, auf Napoleons Befehl, den Kreml sprengen. Alexander hat den- n wiederhergestellt.

remnitz, königl. freie- und erste Bergstadt, mit 9700 Einw., in der n Gespannschaft in Niederungarn, liegt in einem mit Bergen umgebenen und hat vortreffliche Gold- und Silberbergwerke, Goldkunsthandlungen ge- n. Von ihr haben die kremnitzer Dukaten den Namen: man kennt sie an den en K. B. (Kermecz Banya, kremnitzer Bergwerke), zwischen welchen des Regenten im Ornate steht. Viel Gold und Silber aus den ungari- Bergwerken wird in Wien gemünzt. Hier ist ein königl. Gymnasium.

reta, s. Kandia.

reticus, s. Rhythmus.

retinen (Fexe; doch kommt das Wort von Cretina, welches in der schen Sprache, die bei Ilanz und in dem an Glarus grenzenden Theile von nden gesprochen wird, ein elendes Geschöpf heißt), eine eigne Menschen- sich durch Mißgestalt des Körpers und Geistesschwäche auszeichnet. Sie ha- mlich einen dicken, unförmlichen, oben platten Kopf, plumpe, grobe Ge- , schlaffe Muskeln an Backen, Händen und Füßen, röthliche Augen ohne und ohne den geringsten Ausdruck, einen großen Kropf, der nicht selten bis die Brust herabhängt. Sie sind fühllos und keiner höhern Bildung fähig, äußerst träg, unreinlich und gefräßig. In den Thälern des Walliserlandes, Schweiz und Savoyens kommen sie am häufigsten vor. Sie machen wol auf Familien aus, und pflanzen meistens den Kretinismus (so nennt man krankhafte Verunstaltung) unter sich fort; doch können auch gesunder Ältern Kretinen werden. Manche Menschen in den dortigen Gegenden halten etinen für heilig und verehren sie aus Aberglauben. Man schreibt die Entste- des Kretinismus der ungesunden, feuchten und eingeschlossenen Luft der tiefen , dem unreinen, mit vielen erdigen und andern fremdartigen Theilen verse- Wasser, der Unreinlichkeit der Straßen, der Trägheit, dem Schmutz und Mangel an Bildung der Einwohner selbst zu. Das Übel könnte vermindert ielleicht ausgerottet werden, wenn die Heirathen der Kretinen unter einander ten würden, anstatt daß der Aberglaube sie hier und da befördert; wenn man , bei denen man einen Ansatz zu der Krankheit bemerkt, in hochliegenden nden, in welchen der Kretinismus nicht vorkommt, erziehen ließe; wenn man einlichkeit, Thätigkeit und Geistesbildung der Bewohner jener Thäler mehr erte. Man verwechsele sie nicht mit den Kakerlaken. Eine sehr gute ift darüber ist: „Der Kretinismus; philos. und medicin. untersucht von D. st Iphofen" (Dresden 1817, 2 Bde.). H.

Kretschmann (Karl Friedrich), ein geistvoller Epigrammatist, geb. 1738 tau in der Oberlausitz, wo sein Vater Oberamtsadvocat war, erhielt auf dem nasium daselbst die erste wissenschaftliche Bildung, worauf er 1757 die Uni- ät zu Wittenberg bezog, um daselbst die Rechte zu studiren. In demselben

J. verlor er, außer seinem Vater, auch noch sein ganzes Vermögen durch
bardement von Zittau. 1764 wurde er Oberamtsadvocat und 177
actuarius daselbst. 1797 setzte ihn der Magistrat als Emeritus in den
in dem er 1809 starb. Kretschmann hat sich in mehren Arten der Dich
ohne Glück versucht. Den größten Ruf verdankt er jedoch seinen unter t
des Barden Rhingulph herausgegebenen „Bardenliedern". Unter
schen und epigrammatischen Gedichten zeichnen sich viele durch Neuheit,
Witz und Feinheit, sowie durch geschmackvolle Sorgfalt und strenge J
In seiner letzten Zeit machte er sich auch als leichter Erzähler bekannt.
liche Werke, Leipzig 1784—1805, in 7 Thln.

Kreüsa, mehre berühmte Frauen des griechischen Alterthums
dere: die Tochter des Krechteus, welche an Xuthus, Hellen's dritten
mählt, zuvor aus der Umarmung Apollo's den Jon geboren hatte, mit il
Gemahl aber den Achäus zeugte; sodann die Tochter des Priamus und
und Gemahlin des Äneas, welcher mit ihr den Askan zeugte. Als bei t
Trojas Äneas mit den Götterbildern, seinem Vater, ihr und seinem Soh
war sie plötzlich von seiner Seite verschwunden. Er suchte sie vergebens
mel, bis sie ihm in verklärter Gestalt erschien und verkündigte, daß die
Götter, nicht wollend, daß sie Phrygien verlasse, sie zu sich genommen l

Kreutzer (Konradin), einer der beliebtesten deutschen Gesangsc
gewann durch gefällige, naive Melodien in seinen Compositionen der
lieder und Wanderlieder von Uhland zuerst den Beifall der musikalischen
hat ihn seitdem durch mehre Compositionen, besonders für den Gesan
Er war früher Capellmeister in Stuttgart, machte dann eine Kuns
Deutschland als Clavierspieler, wobei er zugleich ein neuerfundenes der
ähnliches Instrument bekannt machte. Darauf dirigirte er die Capelle
von Fürstenberg in Donaueschingen. In beiden Anstellungen hat er
die Bühne componirt, z. B.: „Die Alpenhütte", „Der Taucher" (nach
von Schiller). Um 1823 ging er nach Wien, wo er nun als Hofc
angestellt ist. Hier brachte er seine romant. Oper „Libussa" mit vielem
die Bühne, sowie er auch den „Taucher" neu bearbeitete. Seitdem haben
Sammlungen seiner Lieder mit Begleitung des Pianoforte und seine Co
für das letztere Instrument (Concerte, Sonaten und andre Solostücke) t

Kreutzer (Rudolf), Tonsetzer und einer der ersten Violinspi
ropa, geb. zu Versailles 1767. Seine Lehrer auf der Violine waren
mitz und Viotti. Kaum 13 J. alt, spielte er ein von ihm gesetztes Conc
mit großem Beifall. Im 19. J. hatte er zwei große Opern gesetzt, di
gefielen, sodaß ihn die Königin zu ihren Privatconcerten zog. In der F
er Kunstreisen in Italien, Deutschland und Holland; darauf wurde er ers
in Napoleons Capelle und bei der großen Oper, auch Mitglied des Conse
Gegenwärtig ist er Professor des Violinspiels bei der königl. Schule für
Declamation. Sein Spiel ist durch Eleganz am meisten ausgezeichnet u
gem Bogenstrich. Er hat an der von Baillot für den Unterricht im Con
herausgegebenen „Violinschule" Theil genommen und selbst mehre Conc
Sonaten u. s. w. herausgeg. Für die große Oper hat er den „Astranar" (
Chören), „Aristipp" und den „Tod Abel's", auch einige Ballete gesetzt, un
mische Oper 9 Opern, darunter „Lodoiska", „Jeanne d'Arc" u. a. m. —
Bruder, beim Orchester der großen Oper, ist ebenfalls ein ausgezeichneter V

Kreuz. Der Umstand, daß Jesus am Kreuze gestorben ist, h
den Römern übliche Werkzeug der schimpflichsten Todesstrafe zu einem t
chen erhoben, dessen sich die Christen als Unterscheidungs- und Erinne
mal bedienen. Der Gebrauch, sich zum Andenken Jesu zu bekreuzig

as dritte Jahrh. zurück. Konstantin der Große ließ auf öffentlichen Plätzen, läften und Kirchen Kreuze aufstellen, und schon damals bemalte man damit Eingang der Häuser, um sie als christliche zu bezeichnen, auch wurden später= ie meisten Kirchen in Kreuzform gebaut. Zum Gegenstande der Verehrung e es aber erst, nachdem die Kaiserin Helena, Konstantins Mutter, das Kreuz, m Jesus gestorben sein sollte, in Jerusalem gefunden und einen Theil davon Konstantinopel gebracht hatte. Daher schreibt sich das Fest der Kreuzeserfin= in der kathol. Kirche, welches den 3. Mai gefeiert wird. Nun galt es bald Panier des Sieges und der freudigsten Hoffnungen; Fahnen und Waffen wur= damit geschmückt und der Kaiser Heraklius glaubte das Palladium seines Reichs erobert zu haben, als er jenes zu Jerusalem aufbewahrte Stück des Kreuz= s, das den Persern 616 in die Hände gefallen war, 628 von ihnen wieder= n. Zum Andenken an diese Wiedergewinnung wurde das Fest der Kreuzes= ung gestiftet, weil Heraklius das Kreuz zu Jerusalem auf der Schädelstätte auf= n ließ. Es fällt den 14. Sept. Wunderbar vervielfältigte sich diese heilige ; unzählige Kirchen wußten Stückchen davon aufzuweisen, deren wunder= Kraft sich durch die erstaunungswürdigsten Thatsachen bewährt haben sollte, glaubte im Ernst, daß es sich theilen lasse, ohne kleiner zu werden. Ver= fochten die Bilderstürmer auch die Anbetung des Kreuzes an; man glaubte mit dem daran gehefteten Bilde des sterbenden Erlösers (Crucifix) vor allen Heiligenbildern Verehrung schuldig zu sein, und nach dem Lehrbegriffe Jo= es von Damask wurde es im 7. Jahrh. in den Kirchen des Orients förmlich t. Daß auch der Occident seiner Gestalt geheime Kräfte zuschrieb, beweist Kreuzprobe oder das Kreuzgericht. (S. Ordalien.) Die Feldzüge, welche die heit im Mittelalter zur Wiedereroberung des heiligen Landes geführt hat, nfalls vom Kreuze benannt (s. Kreuzzüge), weil sich jeder Theilnehmende m auf sein Kleid gehefteten Kreuze von rothem Tuch, Seide oder goldenem bezeichnen und dadurch zum Kreuzfahrer machen ließ. Einen andern Sinn die unter dem Namen Kreuzbrüder im Anfange des 15. Jahrh. nach der Geißler herumschweifenden Rotten, die nur schwärmerische Bußübungen Absonderung von den kirchlichen Mißbräuchen beabsichtigten. E.

Kreuzbulle (Cruzada), in Spanien ein ansehnlicher Zweig der königl. ünfte. Papst Calixtus III. ertheilte nämlich unter König Heinrich von Ca= 1457 durch diese Bulle allen Denjenigen, welche wider die Ungläubigen fech= oder dem Könige eine gewisse Summe (200 Maravedis) zum Kriege wider en entrichten würden, einen Ablaß für Lebendige und Todte, und da sie eigent= r auf fünf Jahre sich erstreckte, so ließen die Könige sie von Zeit zu Zeit er= n und auch auf andre Freiheiten (wegen der Fastenspeisen ꝛc.) ausdehnen, welche erung jedoch seit 1753 nicht mehr nachgesucht ward. So wurden jährlich ichen schon gedruckte Bullen durch Geistliche und Mönche verkauft, welche dieselben Niemand zur Beichte ließen, keine letzte Ölung ertheilten ꝛc. Man nete den Ertrag dieser geistlichen Steuer für Spanien und Amerika auf an= alb Mill. Thaler. Auch Portugal erhielt 1591 eine ähnliche Kreuzbulle zum halte der Festungen in Afrika.

Kreuzen (in der Schifferſprache) heißt, sich einige Zeit auf einer Höhe in See halten, um daselbst Schiffe zu erwarten, Kaper oder Schleichhändler zu men, feindliche Schiffe wegzunehmen, Zufuhr abzuschneiden, Flotten zu chten, oder sonst aus andern Absichten (wie oft die Kaper selbst) in einer Ge= des Meeres hin und her fahren. Die kreuzenden Schiffe sperren die Häfen, n vor Landungen und suchen überhaupt den ankommenden Schiffen, insofern ese als feindliche zu betrachten haben, den möglichsten Schaden zuzufügen, t ihrer Gewalt steht. Die Schiffe, welche dazu gebraucht werden, sind bewaff=

net und führen den Namen Kreuzer, sowie die Gegend, wo sie sich umh
die Höhe des Kreuzens heißt.

Kreuzfahrer, s. Kreuzzüge.

Kreuzherren, Kreuzträger, ein ursprünglich zum Hospi
gestifteter, später zum Klosterleben übergegangner Orden regulirter Ch
welcher sich durch ein rothes Kreuz auf der schwarzen Kleidung auszeichne
jetzt sind die Kreuzherren Besitzer ansehnlicher Pfründen in Böhmen und
meist Kirchenämter und Professuren an der Universität zu Prag. Sprü
versteht man unter Kreuzträger einen Menschen, den schwere Leiden drück
frommen Dulder, mit Anspielung auf das Leiden Christi, der unter Anderm
gen ward, das Kreuz, an welchem er sterben sollte, selbst nach der Geri
zu tragen.

Kreuzzüge sind die von den christlichen Völkern des Abendla
dem Ende des 11. Jahrh. bis gegen das Ende des 13. Jahrh. zur Erobe
lästinas unternommenen Kriege. Kreuzzüge wurden sie genannt, wei
diese heiligen Kämpfe ziehende Krieger (Kreuzfahrer genannt) das Ze
Kreuzes trugen. Längst befanden sich die christlichen und mohamme
Völker im Kriegsstande, in Asien nicht nur, sondern auch in Europa, wo
mohammedanischen Glauben ergebenen Mauren oder Mohren sich in der
schen Halbinsel festgesetzt hatten und das Christenthum durch den Isl
beeinträchtigt worden war. Tief schmerzte es die frommen Völker des A
des, daß sie das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gelebt un
Heil der Welt gelitten hatte, wo noch das Grab des Erlösers sich befa
welchem fromme Pilgrime wallfahrteten, in der Gewalt der Ungläubig
mußten. Die aus dem Morgenlande zurückkehrenden Pilgrime konnte
fahren, denen ein frommer Wallfahrer ausgesetzt war, nicht genug
besonders ward der fatimitische Khalif, Hakem, als ein Nero beschrieben
der Sohn einer Christin, den Verdacht, daß er selbst geheimer Christ se
Blute der Christen abwaschen wolle. Dazu kam der kriegerische Untern
geist, welcher im Mittelalter die fränkisch-germanischen Völker beseelte
Vortheil, welchen sich die Menschen jeden Standes und Verhältnisses v
Unternehmungen versprachen. Der Papst betrachtete sie als das M
Christenthum unter den Ungläubigen auszubreiten und ganze Nati
Schoße der Kirche zuzuführen; die Fürsten hofften Sieg und Erweiter
Herrschaft; die Völker erwarteten rühmliche Abenteuer zu bestehen, u
den meisten Gegenden Europas verarmte Landmann zog willig nach d
welches man sich als ein Paradies dachte. Auch wurden den Theilne
dem heiligen Kriege die kräftigsten Segnungen verheißen. Die Hoff
heiligsten Örter der Erde zu betreten, mußte auf jedes fromme Gemüt
wirken, und in der gewissen Aussicht auf die Freuden des Himmels verl
seine Schrecken. Aus diesen Ursachen muß man die Kreuzzüge und der
Völker für diese Unternehmungen erklären. Die Veranlassung zum ers
zuge gab Peter von Amiens, oder Peter der Einsiedler, welcher
andern Wallfahrenden nach Jerusalem gereist war. Nach seiner Rückk
zu dem Papste Urban II., schilderte ihm den traurigen Zustand der C
Morgenlande, und überbrachte ihm ein Schreiben des Patriarchen vo
lem, in welchem er die abendländischen Christen flehentlich bat, ihren b
Brüdern beizustehen. Der Papst eröffnete die, 1095 zu Piacenza,
zahlreichen Menschenmenge unter freiem Himmel gehaltene Kirchenver
mit Dem, was ihm Christus durch Peter den Eremiten habe sagen lasse
Gesandten des griechischen Kaisers Alexius den traurigen Zustand der C
im Morgenlande schildern, und bewog Viele zu dem Versprechen, den

im Morgenlande Hülfe zu bringen. Noch größer war die Bewegung,
auf der 1096 zu Clermont veranstalteten Kirchenversammlung, wo
nete aller Nationen zugegen waren, hervorbrachte. Denn er begeisterte
e Versammlung so für seinen Plan, daß sie, nachdem er ihr das Elend
genländischen Christen geschildert hatte, einstimmig ausrief: Gott will es!
demselben Jahre zogen unzählbare Heeresscharen auf verschiedenen We-
. Man rechnet dies als den ersten Kreuzzug. Viele dieser Scharen
lchen alle Kriegszucht mangelte, wurden in den Ländern, durch welche ihr
führte, aufgerieben, ehe sie noch Konstantinopel, welches man zum allge-
Sammelplatze bestimmt hatte, erreichten. Ein wohlgeordnetes, auser-
Heer von 80,000 M. aber führten Gottfried von Bouillon, Her-
Niederlothringen, Hugo, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich,
, Gottfrieds Bruder, Robert von Flandern, Raimund von Toulouse,
nd, Tankred von Apulien und andre Helden. Mit diesem Heere zogen
gserfahrenen Führer durch Deutschland und Ungarn, setzten über die Meer-
Gallipoli, eroberten 1097 Nicäa, 1098 Antiochien und Edessa, und
1099 Jerusalem selbst. Gottfried von Bouillon ward zum König von
lm ernannt, starb aber schon 1100. Der Ruf von der Eroberung Jeru-
entflammte den Eifer aufs neue; 1102 brach eine Masse von 260,000
n aus Europa auf, welche aber theils auf dem Wege, theils durch das
des Sultans von Konia umkamen. Auch wurden von den Genuesern
ern schifffahrenden Völkern Seezüge unternommen. Einen zweiten
nd regelmäßig geleiteten Kreuzzug veranlaßte der Verlust von Edessa, wel-
Sarazenen 1142 einnahmen. Die Nachricht von diesem Verluste er-
ße Bestürzung in Europa, und man befürchtete, auch die übrigen Be-
und Jerusalem selbst würden wieder verloren gehen. Darum ermahnte
t Eugen III., unterstützt durch den heil. Bernhard von Clairvaux, den
onrad III. und den König von Frankreich, Ludwig VII., das Kreuz zu
Beide Fürsten zogen 1147 mit zahlreichen Heeren aus; ihr Unter-
aber hatte keinen glücklichen Erfolg, und sie mußten das Königreich Jeru-
einem schwächern Zustande, als sie es gefunden hatten, verlassen. Als
an Saladin 1187 den Christen Jerusalem wieder entrissen hatte, flammte
isterung in Europa höher auf als selbst zu Anfange der Kreuzzüge, und
rrscher der drei europäischen Hauptreiche, der Kaiser Friedrich I., Philipp
König von Frankreich, und Richard I., König von England, entschlossen
önlich Heere gegen die Ungläubigen zu führen (1189). Man rechnet
den dritten Kreuzzug. Friedrichs Unternehmen hatte keinen glückli-
lg; den Königen von Frankreich und England aber gelang es Acre oder
s zu erobern, welches bis zur völligen Beendigung der Kreuzzüge das
der Christen im Orient blieb. Den vierten Kreuzzug führte der Kö-
Ungarn, Andreas II., 1217 zu Wasser an. Dem deutschen Helden
II., welcher 1228 genöthigt war, von dem Papste, der ihn verderben
m ein in seiner Jugend gegebenes Versprechen zu lösen, einen fünften
zu übernehmen, gelang es, Jerusalem wieder zu erobern, obgleich er sich
nden Besitz des Landes nicht zu sichern vermochte. Die Reihe der Hel-
he die Unternehmungen führten, schließt Ludwig der Heilige, König von
, auf eine würdige Weise (sechster Kreuzzug von 1248 an), obgleich das
seinen mit Klugheit entworfenen und mit Tapferkeit ausgeführten Plan

Noch während Ludwig in Ägypten verweilte (denn in Ägypten, dem
damaligen Beherrscher von Palästina, wollte er das heilige Land erobern),
sich hier eine Revolution, welche für den Besitz des heiligen Landes ent-
war. Saladin's Haus wurde gestürzt, und es bildete sich die Herrschaft

der Mameluken und Sultane. Diese wurden Eroberer, und die Besi
Christen in Palästina wurden ihr Ziel. Tripolis, Tyrus, Berytus k
und nach in ihre Hände, und mit Acre oder Ptolemais fiel 1291 das l
werk und der letzte Rest des christlichen Reichs auf dem Festlande von Asi
diese Unternehmungen ward eine engere Verbindung unter den europäi
kern vermittelt, ward das Steigen des Bürgerstandes vorbereitet, th
der Adel durch diese kostspieligen Züge verarmte, theils indem ein Han
in Europa sich bildete, mithin den Städten große Reichthümer zuführte,
Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert und eine große An
Kenntnisse und Künste nach Europa gebracht. Der gegenwärtige Z
europäischen Welt ist größtentheils eine mittelbare Folge dieser Untern
Siehe die „Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abend
Berichten", von Friedrich Wilken (Leipzig 1807—19, 3 Thle.; der 4
J. 1188—95, erschien 1826), Haken's „Gemälde der Kreuzzüge" (Fran
1808), und des Gen.-Lieut. v. Funck „Gemälde aus dem Zeitalter d
züge" (Leipzig 1821 fg., 4 Bde.). Von Michaud's, Mitglied der fr
Akad., „Hist. des croisades" erschien Paris 1825 fg. die 4. verb. Au
Charles Mills's „Gesch. der Kreuzzüge" (London 1820, seitdem 3 M
legt) erschien eine franz. Übers. von Paul Tiby, m. e. Atlas (Paris, 3 B
Heeren's „Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für
(Göttingen 1808).

Krieg, im Allgemeinen der Zustand der Gewaltthätigkeit un
hängigen Menschen. Im völkerrechtlichen Sinne derjenige Zustand
abhängigen Nationen, wo diese ihre Rechte mit Gewalt verfolgen, ob
stand der öffentlichen Feindseligkeiten zwischen Völkern. Diesen Zust
man auch öffentlichen Krieg im engern Sinne zu nennen, zur Unterschei
Bürgerkriege, d. i. von dem Kriege eines Theils des Volks gegen d
Eine gewöhnliche Eintheilung ist die in Angriffs- und Vertheidigungs
siv- und Defensiv-) Krieg, wobei man sich jedoch hüten muß, zu gla
Der nothwendig einen Angriffskrieg führe, der zuerst zu Feindseligkeite
denn oft kann Der, der sich nur zu vertheidigen scheint, der wirkliche
sein, wenn er entweder vorher die Rechte des andern Theils verletzte,
bis zur moralischen Gewißheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit vorhanden
dies thun werde. Bekanntlich pflegt jeder der kriegführenden Theile si
Ansehen zu geben, als führe er nur einen Vertheidigungskrieg, theils um
liche Meinung für sich zu gewinnen, die, wiewol nicht immer mit G
Vertheidigungskrieg für rechtmäßig, den Angriffskrieg für unrechtl
theils aber auch, damit er, falls er mit andern Mächten in Schutzbündn
unter dem Vorwande der eingetretenen Bedingung, die vertragsmäßig
Anspruch nehmen könne. Was das Recht, Krieg zu führen, betrif
dasselbe nur dem jedesmaligen Souverain und Demjenigen zu, dem d
von dem Souverain ausdrücklich übertragen worden ist; ein Fall, der
bei großen Handelsgesellschaften nicht selten ereignet. Jeder aber, der oh
von Seiten des Souverains Feindseligkeiten übt, wird von der ander
renden Partei als Räuber bestraft. Zur See werden nicht nur die K
sondern auch die Kaper, sobald sie mit hinreichenden Vollmachten von
Staats versehen sind, unbedingt als rechtmäßige Feinde angesehen, und
nigen, die ohne solche Ermächtigung sich Feindseligkeiten erlauben m
Seeräuber bestraft. S. Fichte, „Über den Begriff des wahrhaft
(Tübingen 1815); „Der Krieg für wahre Krieger" (Leipz. 1815).

Kriegsbaukunst, **Fortification**, auch wol, wenn
eigentlich, **Ingenieurkunst**, Theil der Kriegskunst, beschäftigt si



Bau und der Einrichtung der Punkte, Orte, Städte, welche zur
ausgewählt worden sind. In welcher Beziehung der Begriff „fest"
stigung" hier zu nehmen sei, sagt d A. Festung. Es geht
er, wie die Fortification eigentlich darauf beruht, der Vertheidigung
dauer, erhöhtere Wirksamkeit und schärfere Richtung gegen den An-
leihen, selbst wenn dessen Kräfte und Mittel weit überlegen sein
es muß 1) durch Schonung der eignen Kräfte und Mittel erreicht
ierher gehört die Aufsuchung oder Benutzung natürlicher und, in
mit diesen, der Bau künstlicher Deckungsmittel oder Werke, Ver-
); 2) durch Hemmen, Aufhalten oder Zersplittern der feindlichen
her gehört die Wahl und Benutzung der natürlichen und die Anlage
hindernisse, wodurch der Angreifende nicht allein so lange als möglich
her Entfernung gehalten, sondern, wenn er dennoch näher rückt, der ver-
Wirkung der Vertheidigung ausgesetzt wird); 3) durch eine mit mathe-
nauigkeit berechnete, aus der Natur der Vertheidigungsmittel hervor-
theilung und Anstellung der eignen Kräfte (hierher gehört die Form
hre Verbindung zu einem zweckmäßigen, der vortheilhaftesten Wirk-
messenen Ganzen, dessen Theile sich allenthalben wechselseitig unter-
durch eine Form der Befestigung, welche in Übereinstimmung mit der
Lage und Beschaffenheit des zu vertheidigenden Punktes es möglich
Angreifenden überall die kräftigste und zerstörendste Gegenwehr fühlen
5) durch sorgfältiges Entfernen, Beseitigen oder Unschädlichmachen
de, welche dem Feinde in seinen Bestrebungen vortheilhaft werden, den
nstigen und dem Vertheidiger schädlich werden können; 6) endlich
rechnete Widerstandsfähigkeit der Werke gegen die Einwirkungen des
Zeit, Witterung u. s. w., durch sinnreichen Ersatz der zerstörten und
neuer Hindernisse, wenn die frühern ihren Zweck nicht mehr erfüllen.
die Befestigungskunst nach der jedesmaligen Absicht in die Feld-
ngskunst (Fortification passagère), welche den Bau der Feld-
. einfacher, größtentheils bloß aus Erde gebauter, auf eine kurze Dauer
Werke angibt, und in die Festungsbaukunst (Fortification royale
ente), welche die Anlage fester Plätze, deren Dauer auf Jahrhun-
et ist, getheilt. Ein Mittelding zwischen beiden ist die Fortification
welche Städte so zu befestigen angibt, daß sie auf die Dauer eines
Stelle der Festungen vertreten können. Auf diese Art waren 1808
1813 Wittenberg und Aken befestigt. Alle drei verfahren im Allge-
einerlei Grundsätzen. Ins Gebiet der Feldverschanzungskunst gehört
estigung isolirter Gebäude, z. B. Schlösser, wo bei Mangel an Zeit
tteln der Erfindungsgeist mehrentheils an die Benutzung der vorhan-
nde gewiesen ist; ferner der Bau der verschanzten Lager, deren sich
ere Kriegskunst seltener, als es ehemals gewöhnlich war, bedient; end-
e und der Bau der sogenannten Brückenköpfe u. dgl. — Es können
besondern Regeln, Formen und Raumverhältnisse aufgeführt werden,
n verschiedenen Befestigungen in Anwendung kommen; auch ist von
Hindernissen u. s. w. sowol in einzelnen als in dem Art. Festung
und es sind dort die Männer, die sich um die Fortification vorzüg-
gemacht haben, genannt worden. Interessant ist die Geschichte der
kunst, die man, als den ältesten Theil der Kriegskunst, bis zum Ur-
Kriegs selbst verfolgen kann. Rastlos strebte des Menschen Geist,
inden, um seine Wohnung vor feindlichem Angriff zu schützen, und
suchte der Angreifende diese Mittel zu zerstören; fort und fort ver-
Erfindungen und Methoden, Systeme und Ideen, bis die Anwen-

dung der Kriegsmaschinen, besonders aber des Geschützes, die Befest
auf einen hohen Grad der Ausbildung brachten. Da die Befestigung
der Wechselwirkung des Angriffs und der Vertheidigung hervorging, so
von selbst, daß in ihr Gebiet auch der sogenannte Festungs= oder An
Vertheidigungskrieg befestigter Plätze gehört, und daß der Kriegsbaum
Ingenieur besonders auch diese Art der Kriegführung genau verstehen m
über diesen Gegenstand enthält der Art. Belagerung. Schon die
schichte erwähnt der befestigten Orte. Ein reicher Schatz von Ideen
Geschichte der ältern Belagerungskriege enthalten. Der wichtigste F
der Befestigungskunst geschah durch die Erfindung der Seitenvertheidig
dahin konnte es nicht durch Mauern, Wälle und Gräben, nicht durch E
jeglicher Art gelingen, den Feind von der Zerstörung dieser Werke ab
tapfer sich auch die Vertheidiger wehrten. Sowie aber die bisherige bl
vertheidigung durch den Anbau vorspringender Werke die Form ausge
eingehender Winkel erhielt, war auch das Mittel gegeben, vor jeden P
festigten Ortes eine sich kreuzende Wirkung der Geschosse zu bringen,
Angreifenden doppelt, ja mehrfach verderblich werden muß. Es ward
Aufgabe der Kriegsbaumeister, durch die künstlichsten Berechnungen u
menstellungen der Linien und Winkel, unter denen die Umgebungen zu
der Orte erbaut werden sollen, die Seitenvertheidigung zu vervielfach
auf jeden vorliegenden Punkt, den der Angreifende nothwendig passire
ungehindertes, sich vielfach kreuzendes Feuer zu bringen. Allein das
immer den Ort und die Vertheidiger nicht genug vor der zerstörenden W
immer mehr vervollkommneten Geschosse. Man mußte darauf denk
lange als möglich in weiter, unschädlicher Entfernung zu halten. Zu
wurden die verschiedenen Arten der vorliegenden oder Außen= und b
Werke (s. d.) erfunden, ferner die Sicherstellung vor dem Wurfgesch
zweckmäßigere Verwahrung und Bekleidung der Werke selbst. So ha
nach die gegenwärtige Befestigungsmanier ihre Gestalt bekommen. I
lienische, wie die ihr ähnliche spanische, waren einfacher, aber auch seh
unzulänglich. Die holländische Manier (s. Coehorn) war besond
und zusammengesetzt; ihr Werth wich der französischen seit Vauban
zelne geniale Verbesserer haben sie bis auf die neuesten Zeiten zu benut
auch wol ihren eignen Weg theilweise eingeschlagen. Was durch die F
passagère, selbst zur Vertheidigung der Städte, geleistet werden kön
in unserer Zeit erwiesen; dadurch hat dieser Theil der Befestigungs
Wichtigkeit und Bedeutung erhalten, als es ehemals der Fall war.
Literatur der Befestigungswissenschaften. (S. Militairliteratur.

Kriegsgefangene. Der Krieg berechtigt beide Theile, al
die zu der feindlichen Nation gehören, als ihre Feinde anzusehen und zu
welches jedoch der völkerrechtliche Gebrauch auf die Befugniß beschränk
lichen Individuen außer Stand zu setzen, uns zu schaden. (S. Kri
Daher folgt, daß auch das Recht, tödtliche Waffen anzuwenden und
gene zu machen, nur gegen Diejenigen statt hat, welche Widerstand le
umgekehrt der Vortheil, als Kriegsgefangener behandelt und nicht we
derstandes bestraft zu werden, nur Denen zukommt, welche zum Krie
waren; Diejenigen, die, ohne Waffen zu führen, dem Heere folgen,
eigentlich nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden, so wenig als
übrigen Unbewaffneten rechtlich ist, insofern sich dieselben keine Widers
Schulden kommen lassen. Als Kriegsgefangene sind vielmehr allein z
sowol Diejenigen, welche die Waffen wegwerfen und sich selbst für Krie
erklären, als auch alle Die, welche bewaffnet, aber durch Wunden entk

sich zu vertheidigen im Stande sind, wo es also eine Barbarei sein würde, sie ten oder zu verwunden. In die Classe Derjenigen aber, die zwar dem Heere , aber ohne die Waffen zu führen, und die ebendeßhalb auch nicht als Feinde delt, also nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden sollten, gehören: Feld-ger, Ärzte, Wundärzte, Marketender, Quartiermeister, Pfeifer und Tam-s; jedoch kommt es auf die jedesmaligen Umstände an, inwiefern die genann-Personen in ihrer bürgerlichen Eigenschaft respectirt werden können. Die gsgesetze erlauben durchaus nicht, Kriegsgefangene zu verletzen; nur ihrer Habe zu bemächtigen, ist Dem, der sie gefangen nimmt, gestattet, und bis zu Ende Kriegs oder bis zu erfolgter Auswechselung sie in Gefangenschaft zu halten. gsgefangene zu tödten, kann nur mit der seltenen Nothwendigkeit der Wieder-gung oder dem noch seltenern Falle, wo besondere militairische Gründe ein Verfahren entschuldigen möchten, gerechtfertigt werden; nur Spione und ..., oder Plünderer, d. h. solche Soldaten, die einzeln oder in kleinen Hau-. ohne Befehl ihrer Officiere, sich Gewaltthätigkeiten und Plünderungen gegen Einwohner erlauben möchten, können auf die Behandlung als Kriegsgefangene Anspruch machen; Beide werden vielmehr in der Regel mit dem Tode be-. Ebenso hat auch der völkerrechtliche Gebrauch die Gewohnheit, Kriegsge-zu Sklaven zu machen oder in fremde Länder zu verpflanzen, längst unter Nationen verbannt. Wenn man bei einer Insurrection die Gefangenen als Verbrecher, sondern als Kriegsgefangene zu behandeln anfängt, so ist dies Schritt zur Anerkennung. Jede Nation ist in der Regel verpflichtet, die gefangenen, die sie gemacht hat, zu unterhalten; doch pflegen nicht selten, bei langwierigen Kriegen, beide Theile übereinzukommen, ihre in der Ge-des Feindes befindlichen Landsleute selbst unterhalten zu wollen. Häufig wer-die wechselseitig gemachten Kriegsgefangenen von den kriegführenden Mächten während der Dauer des Kriegs entlassen oder Grad für Grad ausgewechselt mit Auslösungsscheinen versehen. Die ehemalige Sitte, den Gefangenen ein von ihm zu zahlendes Lösegeld wieder in Freiheit zu setzen, ist in neuern außer Gebrauch gekommen. Dagegen entläßt man häufig die Gefangenen, ...lich die Officiere, auf ihr Ehrenwort, nicht eher wieder zu dienen, als bis sie ...ch ausgewechselt worden, und so oft es gefodert werden wird, sich zu stellen; der das gegebene Ehrenwort bricht, wird im Wiederbetretungsfalle als ein ...er bestraft. Oder man entläßt die Gefangenen gegen das Versprechen, nur ...d einer bestimmten Frist, wie z. B. während der Dauer des Kriegs oder ... Jahresfrist, nicht weiter zu dienen. Endlich werden auch während des ...s übereinkünfte über die wechselseitige Auslieferung gewisser Kriegsgefangenen ...ffen.

Kriegsgeschichte, eine Hauptschule der Kriegskunst im Frieden, ist in ...uesten Zeit dem Inhalt nach ebenso bereichert, als der Form und Methode ...on trefflichen Schriftstellern ausgebildet worden. Die Kriegsgeschichte zeigt ...nzelnen die größte Verschiedenheit, aber dessenungeachtet findet Einheit in ...sichten aller großen Feldherren statt. S. d. „Versuch, junge Officiere zum ...um der Kriegsgeschichte aufzumuntern" (Tübingen 1809) und des k. sächs. ...alieut. v. Gersdorff „Vorlesungen über militairische Gegenstände" (Dresd. ..., ferner Friedr. v. Kausler's „Vers. einer Kriegsgeschichte aller Völker und ..." (1. Bd., Ulm 1825), Desselb. „Histor. Wörterbuch der Schlachten, Be-...ngen, Treffen aller Völker und Zeiten" (1. Bd., 1825) und Dess. „Syn-...ische Übersicht der Kriegsgeschichte, der Fortschritte der Kriegskunst u. s. w." ...f., 30 Tab. Fol., 1825). (Vgl. **Militairliteratur**.)

Kriegsgesetze, im weitesten Sinne, alle sich auf den Krieg beziehenden ..., insbesondere die Kriegsartikel (s. **Kriegsrecht**) und militairischen Ge-

setze; ferner Alles, was im Kriege zwischen Nationen üblich und gebrä
In einem engern Sinne versteht man unter dem Ausdrucke Kriegsgese
Kriegsmanier oder diejenigen Regeln und Gebräuche, über welche die
Nationen übereingekommen sind, um die Übel des Kriegs nicht unnöth
zu vermehren. Dadurch sind manche Maßregeln als völlig unzulässig
erklärt worden, andre dagegen zwar in der Regel als unzulässig, aber du
ordentliche Umstände und durch die höchste Noth zu entschuldigen. Die
zu dergleichen in der Regel durch die Kriegsmanier verbotenen Maßregeln
ordentlichen Fällen seine Zuflucht zu nehmen, wird alsdann mit dem N
Kriegsraison bezeichnet. Unter die wichtigsten, durch allgemeine,
gende sowol als ausdrückliche, Übereinkünfte der gebildeten Nationen f
Kriegsregeln gehören hauptsächlich folgende: Es dürfen keine Feind
geübt werden, bevor der Krieg nicht förmlich angefangen hat, d. h. seit
des 17. Jahrh., bevor derselbe nicht durch beiderseitig erlassene Manif
war; dahingegen aber ist in neuern Zeiten der Krieg zuweilen gar nicht a
erklärt worden. Unter Napoleon ließ dieser durch eine Botschaft an den
nen Entschluß zu einem neuen Kriege bekanntmachen. Das bloße Auf
bestehenden Verträge zwischen zwei Mächten und das Zurückrufen der
ist nicht nothwendig als eine Kriegserklärung anzusehen. Um die Ungew
den wirklichen Anfang des Kriegs zu vermeiden, hat man daher oft a
bestimmt, die Abreise der wechselseitigen Gesandten als den Anfang des
nen Kriegsstandes ansehen zu wollen. Wäre es gleich den strengen Beg
kommen gemäß, alle in dem Augenblicke des ausbrechenden Kriegs bei
beiden Parteien befindliche feindliche Personen und Güter feindselig zu
so ward jedoch in neuern Zeiten nicht nur diesen, sondern auch selbst D
die nach schon ausgebrochenem Kriege, ohne etwas davon zu wissen, ins
Land kommen mochten, die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet. Erst
gab in dieser Rücksicht in unsern Tagen ein Beispiel, welches uns in d
schen Zeiten des Mittelalters zurücksetzte, indem es beim Wiederausbruch
kriegs alle in Frankreich befindliche Engländer, beinahe noch vor der A
engl. Gesandten, für Kriegsgefangene erklärte. Während des Kriegs b
Kriegsgesetze theils die Personen, theils die Güter des Feindes. In A
bewaffneten und zu Gefangenen gemachten Feinde s. Kriegsgefang
muß noch bemerkt werden, daß, obgleich es in der Regel erlaubt ist, den
ten Feind zu verwunden und zu tödten, dennoch der Gebrauch gewisser M
Feinde zu schaden, wie z. B. einen Preis auf seinen Kopf zu setzen, der
mord, die Vergiftung, der Gebrauch gewisser Waffen, wie z. B. der
Glasstücke und des gehackten Bleies, sowie zur See der glühenden und
und Stangenkugeln, durch die Kriegsmanier für eine unerlaubte Barba
worden ist. Dahin wird auch ziemlich allgemein die Sitte gerechnet, die
für jeden eingebrachten feindlichen Kopf zu bezahlen. Endlich erlaubt
gleichfalls nicht, auf einen feindlichen Souverain oder Prinzen absichtlic
oder denselben zum Gefangenen zu machen, indem man von dem Grun
ging, daß durch den Krieg die persönlich freundschaftlichen Verhältnisse
unter einander nicht gestört werden dürften, wogegen gleichfalls von Fra
dem Revolutionskriege ein ungleich weniger humaner Gebrauch eingefü
ist. Was die Güter des Feindes betrifft, so kommt durch die Eroberung
das feindliche Land unter die einstweilige Souverainetät des Eroberers, d
streng genommen, zur Ausübung aller Souverainetätsrechte befugt wir
aber hat der neuere Gebrauch eine Ausnahme von der Regel zu Gunste
vateigenthums der feindlichen Unterthanen gemacht, welches, so lange
legten Steuern richtig bezahlt werden, geschont werden soll. Freilich

gesetzt, daß die Foderungen und Contributionen nicht, wie dies in unsern von Frankreich geschah, so ungeheuer vermehrt werden, daß dadurch der dem Eigenthümer zugesicherte Schutz wenig mehr als ein leerer Name wird. In [illegible]gen pflegt man jedoch diesen Unterschied zwischen öffentlichen und Privat= nicht zu machen; beide sind dort gleich gute Beute. Beinah allgemein hat [illegible] See= und Landkriegen den Termin von 24 Stunden angenommen, binnen [illegible]n die Beute Eigenthum Desjenigen wird, der sie machte, nach welcher Frist [illegible]es Recht des frühern Besitzers daran für erloschen angesehen wird. Durch [illegible]berung wird zwar, wie schon bemerkt worden, der Eroberer vorläufig Eigen= [illegible]t des eroberten Landes, doch äußert dieses Verhältniß in der Regel erst dann [Wir]kung auf dritte Mächte, wenn die Eroberung von dem frühern Eigenthü= [illegible]lich abgetreten worden ist. Bei Unterhandlungen in Kriegszeiten werden [illegible] die Parlementairs als unverletzliche Personen betrachtet, wie auch die [illegible]den; so hat auch endlich die Kriegsmanier in Bezug auf die gegebenen [ge]nommenen Geiseln in neuern Zeiten mildere Grundsätze eingeführt, indem [illegible] damit begnügt, sie bis zur Erfüllung der Foderungen, für deren Sicher= [illegible] gestellt worden, in einer mehr oder weniger engen Gefangenschaft zu [illegible]

Cz.

[K]riegskunst. Die neuere Kriegskunst nimmt ihren Anfang von der [illegible]ng des Feuergewehrs und der stehenden Heere, wodurch nothwendig die [illegible]r, im Mittelalter gebräuchliche Art, Krieg zu führen, verändert wer= [illegible]te. So lange es hauptsächlich persönlicher Muth und körperliche Stärke [Ge]wandtheit waren, die in dem Kampfe entschieden, hatte der Krieg für den [illegible]ngleich mehr Reiz als nachher; er war damals die Lieblingsbeschäftigung [illegible]n Classen der Nationen. Sie fochten zu Roß, denn Jeder unterhielt sich [wäh]rend des Krieges; nur die Ärmern, die Knechte, bildeten das Fußvolk; [illegible]ald aber mußte auch die Kriegskunst, nach unsern Begriffen beurtheilt, [illegible]nd in ihrer Kindheit bleiben. Erst während des Kampfes Karls V. und [illegible] lernte man den Werth eines regelmäßigen Fußvolks schätzen, und die [illegible]er, damals das beste dieser Art, entschieden nicht selten das Schicksal der [illegible]ten. Durch die Einführung des Feuergewehrs, vorzüglich des groben Ge= [illegible] verlor der persönliche Muth und die körperliche Kraft an Werth; die Kunst [illegible]setzen, was diesen abging; zugleich aber verlor auch das Kriegshandwerk [gr]oßen Theil seiner Annehmlichkeiten. Die Freiwilligen wurden seltener, [illegible]ste immer mehr zu gedungenen Söldnern aus den niedrigsten Volksclassen [illegible]flucht nehmen, — nur die Befehlshaberstellen zu bekleiden, ließen sich [illegible] die vornehmern Stände bereitwillig finden; zugleich erfoderte das Kriegs= [illegible]ne größere Übung, größere erlernte Fertigkeiten, und so mußten allmälig Heere (s. d.) sich bilden. Doch war anfangs noch an keine Taktik im Sinne des Wortes zu denken; nur in großen, beinahe unbeweglichen Mas= [se]n gefochten. Durch Heinrich IV. von Frankreich sowol, als durch die Re= [illegible]r vereinigten Niederlande, in ihrem Freiheitskampfe gegen Spanien, ward [illegible]tem der stehenden Heere mehr ausgebildet, wenngleich die Stärke derselben [Verh]ältniß zu den Heeren der spätern Zeit in den einzelnen Staaten nur gering [A]uch die Taktik machte durch die großen Feldherntalente eines Heinrichs IV., [Pr]inzen Moritz von Nassau und des Herzogs Alexander von Parma Fort= vorzüglich aber wurde die Belagerungskunst in dem spanisch= niederländi= [Kri]ege vervollkommnet. Ungleich wichtiger ward noch der dreißigjährige Krieg. [illegible]tand noch immer der größte Theil der Heere aus Menschen, die von dem [illegible]a nur für die Dauer des Kriegs angeworben waren, wie z. B. Wallen= [illegible]schaaren; allein dagegen ward durch Gustav Adolf eine wichtige Verände= [rung] der Taktik hervorgebracht. Er verminderte die tiefen Stellungen, führte

kleinere Abtheilungen, leichtere Waffen und manche Verbesserungen be
ein, wodurch überhaupt erst schnelle und künstliche Bewegungen mi
Wiederholte Siege bewährten die Vorzüge des neuen Systems vor der
kunst, der selbst noch Wallenstein huldigte. Das gesammte Krieg
bald darauf, unter Ludwig XIV., durch den Kriegsminister le Tell
Sohn und Nachfolger Louvois, die Kriegskunst insbesondere durch
andre gleichzeitige große Feldherrn eine vollkommen veränderte G
System der stehenden Heere ward auf eine bisher noch nicht gesehene
dehnt. Statt der 14,000 M., die Heinrich IV. gehalten, unterhielt
seit dem nymweger Frieden schon ein Heer von 140,000 M. Frank
Beispiel gegeben, alle andre Mächte folgten nach; nur die Seesta
und Holland sträubten sich lange Zeit gegen eine gleichmäßige Verm
henden Heere, die man dort immer, als der Freiheit gefährlich, fürc
wendig mußten diese großen Massen auch auf die Kriegskunst einen
fluß haben. Es war eine Kunst, die immer mehr ins Große getrieben
reich war es zugleich, welches seine Grenzen auf jede Weise durch Er
Festungen zu sichern suchte, und die französischen Kriegsbaumeister
ders geschätzt. Im Anfange des 18. Jahrh. begann für das gesammt
und die Kriegskunst eine neue wichtige Epoche: nicht nur erhielt
Peter den Großen ein zahlreiches, auf europäische Art gezogenes un
hendes Heer, welches nachmals unter der Regierung der Kaiserin
seiner innern Einrichtung den Heeren der übrigen europäischen Sta
macht ward, sondern auch Preußen trat, unter Friedrich Wilhelm I
liche Militairmacht in Europa auf. In der preußischen Monarchie
hende Heer bald mit der Bevölkerung des Staats nicht mehr im Ve
so gab Preußen vor allen zuerst das Beispiel fremder Werbungen, wo
stand sich bildete, daß der Staat viele im Augenblicke der Gefahr
Krieger hatte, und daß die Disciplin schwer zu erhalten war, unte
der zum Auswurf der Ausländer gehört hatte und den Inländer
Maschine sollte das Heer werden, und wie hätte ein solches Heer auch
können. Diese Idee ward durch Friedrich II. in Ansehen gesetzt. D
stehenden Truppen erhielt eine Ausdehnung, wie es noch nie geha
Taktik ward das Vorbild für alle Heere Europas. Zugleich aber sch
schon jetzt Fehler ein, die in der Folge nothwendig ihre nachtheilige
kommen äußern mußten. Die übergroße Zahl des fremden angewo
dels führte immer mehr zu einer entehrenden Zucht, die den Stand
höchst elend machte; alle Aussicht auf Beförderung, und damit jeder
durch die ausschließliche Besetzung der Officiersstellen mit Adeligen, w
dies (eine natürliche Folge des langen Friedensstandes seit dem siebenj
dem Dienstalter richtete, erstickt. So schien das System des Kri
die höchste Stufe der Ausbildung erhoben zu sein, als die franz. Re
Sturm herbeiführte, der Europa in seinen Grundfesten erschütterte u
des bisherigen Systems aufdeckte. Durch die gewaltige Ausdehnung
der stehenden Heere war eine weite Kluft zwischen ihnen und den Na
den; nur das Heer war bewaffnet, die Nation war gänzlich wehr
War das Heer geschlagen, so war auch die Nation unterjocht; zugl
Heere so über alles Verhältniß zu den Geldkräften der Staaten verg
nothwendig für den Gebrauch größtentheils todt bleiben mußten.
bung strafte sich, wie immer, so auch hier. Man hatte die Heere
gemacht und alle moralische Triebfedern waren zerbrochen; was m
wenn, wie jetzt geschah, ein Volk in fanatischer Überspannung den K
veralteten, gewohnten Mittel begann, als in Frankreich plötzlich die

fen ward gegen die verrostete Maschine der stehenden Heere? Eine neue
g, theils durch den Drang der Umstände und der Zeit geboten, theils
militairische Genies rasch, kühn und kräftig gebildet, warf eine Menge
rmen über den Haufen, und blieb unbesiegt und überwiegend, so lange
nmächte sich ihr nachgebildet und in ein Gleichgewicht gestellt hatten.
uch der Herrscher von Frankreich sein Heer immer mehr als Maschine
geizigen Absichten zu gebrauchen begann, als die übrigen Mächte Eu-
die Erfahrung belehrt, endlich die Nationen selbst für Recht und Frei-
Waffen riefen: da bewährte es sich von neuem, daß keine, auch noch
Kunstfertigkeit, keine noch so vollkommene Maschine der moralischen
r Begeisterung, wenn auch weniger geübter Heere, auf die Dauer zu
vermag. Des französ. Obersten Carrion-Nisas „Essai sur l'his-
ale de l'art militaire etc." (Paris 1824, 2 Thle.), meist nach Gui-
ten in dessen „Essai de la tactique" (deutsch, Berlin 1826, mit
eder umfassend noch erschöpfend. Cz.

gslasten sind überhaupt alle die außerordentlichen Beschwerden,
Kriegszustand für die Bürger mit sich führt, wie Einquartierungen,
en, Natural- und Geldlieferungen aller Art; Kriegsschäden da-
rluste, die durch den Krieg selbst verursacht werden, wie z. B. Verwü-
ebäuden und Feldern, Vernichtung des Viehstandes, Brand u. s. w.
artierung.)

gsrecht. 1) Der Inbegriff der Gesetze eines Staats über die Kriegs-
sselben, also über die Verbindlichkeit der Unterthanen zum Kriegsdienst,
ihrer Einberufung zu demselben, über die Rechte und Verbindlichkeiten
personen unter sich und gegen Andere, über die Regeln des Dienstes,
des Gehorsams (Subordination), welche in allen eigentlichen Kriegs-
unbedingt ist, über die Bestrafung der Vergehungen der Militairper-
riegsartikel) u. s. w. S. z. B. Caran's „Preußisches Kriegsrecht"
de.), welches aber durch die neuern Einrichtungen wesentlich verändert
Ältere Kriegsgesetze sind gesammelt in dem „Corpus juris militaris"
4, 2 Bde.), der letzten Sammlung dieser Art. 2) Die Regeln, welche
tliche Gebrauch zwischen den verschiedenen Völkern eingeführt, und
Befugnisse, welche er dem Sieger und dem Eroberer eingeräumt hat.
ergehenden Artikel. 3) Das Gericht, welches über Militairpersonen
Vergehungen Andrer (die nicht zum offenen und rechtmäßigen Wider-
nen sind) gegen die Sicherheit der Armee gehalten wird. Das Ver-
muß sehr summarisch, sollte aber doch immer gerecht, wenn auch streng

37.

gsschiffe, im Gegensatz der Handels-, der Kauffahrteischiffe, wer-
er Größe und Bauart eingetheilt. Die erste Classe nehmen die Li-
e, die zweite die Fregatten ein (s. d.). Auf diese folgen die
iegsfahrzeuge, als Corvetten, Schebecken, Brigantinen, Briggs,
nonenböte, Bombardiergallioten u. s. w. Schweden und Rußland
rdem noch eine aus flachen Schiffen, die allein in den Klippen der
und russischen Küsten gebraucht werden können, bestehende Scheeren-
Scheeren.) Die Bemannung der Kriegsschiffe besteht in der Regel
en, die nur durch eine lange Übung gebildet und daher nur in Staaten,
ächtliche Handelsschifffahrt haben, in hinlänglicher Menge gefunden
en, und aus Seesoldaten, die ein besonderes, in Regimenter, gleich-
truppen, getheiltes stehendes Corps bilden, wogegen die Matrosen ge-
Friedenszeiten größtentheils entlassen und nur beim Ausbruch eines
h Werbung, Conscription oder Pressen, d. i. gewaltsames Aufgreifen,

kleinere Abtheilungen, leichtere Waffen und manche Verbesserungen bei der A[illegible]
ein, wodurch überhaupt erst schnelle und künstliche Bewegungen möglich [illegible]
Wiederholte Siege bewährten die Vorzüge des neuen Systems vor der alten [illegible]
kunst, der selbst noch Wallenstein huldigte. Das gesammte Kriegswesen
bald darauf, unter Ludwig XIV., durch den Kriegsminister le Tellier und
Sohn und Nachfolger Louvois, die Kriegskunst insbesondere durch Turen[illegible]
andre gleichzeitige große Feldherrn eine vollkommen veränderte Gestalt.
System der stehenden Heere ward auf eine bisher noch nicht gesehene Weise [illegible]
dehnt. Statt der 14,000 M., die Heinrich IV. gehalten, unterhielt Ludwig
seit dem nymweger Frieden schon ein Heer von 140,000 M. Frankreich [illegible]
Beispiel gegeben, alle andre Mächte folgten nach; nur die Seestaaten [illegible]
und Holland sträubten sich lange Zeit gegen eine gleichmäßige Vermehrung [illegible]
henden Heere, die man dort immer, als der Freiheit gefährlich, fürchtete. [illegible]
wendig mußten diese großen Massen auch auf die Kriegskunst einen wichtigen [illegible]
fluß haben. Es war eine Kunst, die immer mehr ins Große getrieben ward. [illegible]
reich war es zugleich, welches seine Grenzen auf jede Weise durch Erbauung [illegible]
Festungen zu sichern suchte, und die französischen Kriegsbaumeister wurden [illegible]
ders geschätzt. Im Anfange des 18. Jahrh. begann für das gesammte Krieg[illegible]
und die Kriegskunst eine neue wichtige Epoche: nicht nur erhielt Rußland [illegible]
Peter den Großen ein zahlreiches, auf europäische Art gezogenes und ge[illegible]
hendes Heer, welches nachmals unter der Regierung der Kaiserin Anna [illegible]
seiner innern Einrichtung den Heeren der übrigen europäischen Staaten g[illegible]
macht ward, sondern auch Preußen trat, unter Friedrich Wilhelm I., als [illegible]
liche Militairmacht in Europa auf. In der preußischen Monarchie stand [illegible]
hende Heer bald mit der Bevölkerung des Staats nicht mehr im Verhältn[illegible]
so gab Preußen vor allen zuerst das Beispiel fremder Werbungen, woraus [illegible]
stand sich bildete, daß der Staat viele im Augenblicke der Gefahr unzu[illegible]
Krieger hatte, und daß die Disciplin schwer zu erhalten war, unter ein[illegible]
der zum Auswurf der Ausländer gehört hatte und den Inländer verdarb. [illegible]
Maschine sollte das Heer werden, und wie hätte ein solches Heer auch and[illegible]
können. Diese Idee ward durch Friedrich II. in Ansehen gesetzt. Das S[illegible]
stehenden Truppen erhielt eine Ausdehnung, wie es noch nie gehabt: [illegible]
Taktik ward das Vorbild für alle Heere Europas. Zugleich aber schlichen si[illegible]
schon jetzt Fehler ein, die in der Folge nothwendig ihre nachtheilige Wirkun[illegible]
kommen äußern mußten. Die übergroße Zahl des fremden angeworbenen [illegible]
dels führte immer mehr zu einer entehrenden Zucht, die den Stand des So[illegible]
höchst elend machte; alle Aussicht auf Beförderung, und damit jeder Ehrgeiz,
durch die ausschließliche Besetzung der Officiersstellen mit Adeligen, welche sich
dies (eine natürliche Folge des langen Friedensstandes seit dem siebenj. Kriege)
dem Dienstalter richtete, erstickt. So schien das System des Kriegswesen[illegible]
die höchste Stufe der Ausbildung erhoben zu sein, als die franz. Revolution [illegible]
Sturm herbeiführte, der Europa in seinen Grundfesten erschütterte und die [illegible]
des bisherigen Systems aufdeckte. Durch die gewaltige Ausdehnung des S[illegible]
der stehenden Heere war eine weite Kluft zwischen ihnen und den Nationen [illegible]
den; nur das Heer war bewaffnet, die Nation war gänzlich wehrlos ge[illegible]
War das Heer geschlagen, so war auch die Nation unterjocht; zugleich wa[illegible]
Heere so über alles Verhältniß zu den Geldkräften der Staaten vergrößert,
nothwendig für den Gebrauch größtentheils todt bleiben mußten. Die Ü[illegible]
bung strafte sich, wie immer, so auch hier. Man hatte die Heere zu Ma[illegible]
gemacht und alle moralische Triebfedern waren zerbrochen; was mußte e[illegible]
wenn, wie jetzt geschah, ein Volk in fanatischer Überspannung den Kampf ge[illegible]
veralteten, gewohnten Mittel begonn, als in Frankreich plötzlich die Nation

n gerufen ward gegen die verrostete Maschine der stehenden Heere? Eine neue ührung, theils durch den Drang der Umstände und der Zeit geboten, theils junge militairische Genies rasch, kühn und kräftig gebildet, warf eine Menge nte Formen über den Haufen, und blieb unbesiegt und überwiegend, so lange Gegenmächte sich ihr nachgebildet und in ein Gleichgewicht gestellt hatten. dlich auch der Herrscher von Frankreich sein Heer immer mehr als Maschine ne ehrgeizigen Absichten zu gebrauchen begann, als die übrigen Mächte Eu, durch die Erfahrung belehrt, endlich die Nationen selbst für Recht und Frei den Waffen riefen: da bewährte es sich von neuem, daß keine, auch noch rühmte Kunstfertigkeit, keine noch so vollkommene Maschine der moralischen und der Begeisterung, wenn auch weniger geübter Heere, auf die Dauer zu [illegible] vermag. Des franzöf. Obersten Carrion-Nisas „Essai sur l'his[illegible]érale de l'art militaire etc." (Paris 1824, 2 Thle.), meist nach Gui[illegible]sichten in dessen „Essai de la tactique" (deutsch, Berlin 1826, mit [illegible] weder umfassend noch erschöpfend. Cz.

[K]riegslasten sind überhaupt alle die außerordentlichen Beschwerden, [di]e Kriegszustand für die Bürger mit sich führt, wie Einquartierungen, [Vorsp]ann, Natural- und Geldlieferungen aller Art; **Kriegsschäden** da[s] Verluste, die durch den Krieg selbst verursacht werden, wie z. B. Verwü[stungen] an Gebäuden und Feldern, Vernichtung des Viehstandes, Brand u. s. w. [(S. E]inquartierung.)

[K]riegsrecht. 1) Der Inbegriff der Gesetze eines Staats über die Kriegs[verfass]ung desselben, also über die Verbindlichkeit der Unterthanen zum Kriegsdienst, [di]e Art ihrer Einberufung zu demselben, über die Rechte und Verbindlichkeiten [der Mil]itairpersonen unter sich und gegen Andere, über die Regeln des Dienstes, [die Stre]nge des Gehorsams (Subordination), welche in allen eigentlichen Kriegs[diensten] ganz unbedingt ist, über die Bestrafung der Vergehungen der Militairper[sonen] (Kriegsartikel) u. s. w. S. z. B. Caran's „Preußisches Kriegsrecht" [...], 2 Bde.), welches aber durch die neuern Einrichtungen wesentlich verändert [worden] ist. Ältere Kriegsgesetze sind gesammelt in dem „Corpus juris militaris" [...] 1724, 2 Bde.), der letzten Sammlung dieser Art. 2) Die Regeln, welche [der vöI]kerrechtliche Gebrauch zwischen den verschiedenen Völkern eingeführt, und [besonde]rs die Befugnisse, welche er dem Sieger und dem Eroberer eingeräumt hat. [S. den] vorhergehenden Artikel. 3) Das Gericht, welches über Militairpersonen [und we]gen Vergehungen Andrer (die nicht zum offenen und rechtmäßigen Wider[stande z]u rechnen sind) gegen die Sicherheit der Armee gehalten wird. Das Ver[fahren] dabei muß sehr summarisch, sollte aber doch immer gerecht, wenn auch streng [sein]. 37.

[K]riegsschiffe, im Gegensatz der Handels-, der Kauffahrteischiffe, wer[den na]ch ihrer Größe und Bauart eingetheilt. Die erste Classe nehmen die **Li[nien]schiffe**, die zweite die **Fregatten** ein (s. d.). Auf diese folgen die [kleinere]n Kriegsfahrzeuge, als Corvetten, Schebecken, Brigantinen, Briggs, [...], Kanonenböte, Bombardiergallioten u. s. w. Schweden und Rußland [haben] außerdem noch eine aus flachen Schiffen, die allein in den Klippen der [schwedi]schen und russischen Küsten gebraucht werden können, bestehende Scheeren[flotte]. (S. **Scheeren**.) Die Bemannung der Kriegsschiffe besteht in der Regel [aus M]atrosen, die nur durch eine lange Übung gebildet und daher nur in Staaten, [di]e beträchtliche Handelsschifffahrt haben, in hinlänglicher Menge gefunden [werden] können, und aus Seesoldaten, die ein besonderes, in Regimenter, gleich[den] Landtruppen, getheiltes stehendes Corps bilden, wogegen die Matrosen ge[wöhnli]ch in Friedenszeiten größtentheils entlassen und nur beim Ausbruch eines [Krieges] durch Werbung, Conscription oder Pressen, d. i. gewaltsames Aufgreifen,

von neuem zusammengebracht werden. Die Seesoldaten werden v
Landungen und zu dem militairischen Polizeidienste auf den Schiff
braucht; auf jedem einzelnen Schiffe ist jedoch der Befehlshaber der
dem des Schiffs untergeordnet. Die Befehlshaber der Seemacht
schiedene Titel, die bei den meisten Mächten mit geringer Abweichun
dem Range auf einander folgen: Admirale (s. d.), Capitaine,
Fähnriche und Cadetten (Midshipmen, Aspirans de marine). Be
den Kriegsschiffen, die unmittelbar dem Staate zugehören und deren
im Dienste des Staats steht, sind die Kaper (s. d.).

Kriegsspiel, s. Schlacht.

Krim, s. Taurien.

Krisis, in der Medicin (vom griech. κρίνειν, entscheiden), ne
Wendepunkt, aus welchem die Krankheit in Genesung oder Vers
übergeht. Am deutlichsten stellt sich dieser Wendepunkt in hitzigen
und bei kraftvollen Kranken dar, zumal wo der Verlauf nicht durc
zweckwidrige Mittel gestört wird. Der Wendepunkt kündigt sich v
gehende heftige und ungewöhnliche Zufälle an. Die Krankheit schein
schlimmern und der innere Angriff auf die Organisation erreicht
Grad. Bei der Wendung zum Guten lassen nach der Krise die e
Zufälle nach mit einer sichtbaren Ausleerung, Schweiß, Urin, Stu
terabgang oder Blutung. Im andern Falle war die Erschütterung
vielleicht zu heftig, die Ausleerung geschah zum Nachtheil edler Org
Naturkräfte langen nicht zu, eine heilsame Entscheidung zu bewirken,
heit geht entweder in langsame Entscheidung (Lysis), oder in eine and
über. Bei regelmäßigen Fiebern pflegt die Wendung an bestimmten
zutreten, die man kritische Tage (den 7., 14. und 21.) nennt, jedo
oder rückwärts nach dem Klima oder der Natur des Kranken.
Ausgang bestimmt sich gemeiniglich etwas vorwärts, der gute häufig
Die Halbsieben oder halb gevierte Zahl bringt unvollkommene kritisch
Nach einer heilsamen Krise fühlt sich der Kranke erleichtert und die gef
fälle müssen verschwinden.

Kriterium (Merkmal oder Unterscheidungszeichen). K
Wahrheit ist Das, woran wir das Wahre erkennen. Es besteht darin
mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens und mit den höchsten
gen eines vernünftigen Lebens übereinstimmt. (S. Dogmatiker
tiker.)

Kritik (griech.), die Beurtheilung und Prüfung eines Gegen
sonders wenn sie gründlich und ausgeführt ist; dann die Fähigkeit o
Beurtheilung gewisser Gegenstände, und endlich auch die Wissenschaft
urtheilung derselben, oder die wissenschaftliche Darstellung der au
oder dem Begriffe eines Gegenstandes hervorgehenden Regeln, nach
Wahrheit oder Zweckmäßigkeit beurtheilt werden kann. Jede Kritik
nen Gegenstand als gegeben voraus, als gründliche Beurtheilung
theilungskunst aber auch eine Theorie, durch welche die Idee eines
entwickelt wird; denn die vollkommenste Beurtheilung kann nur aus
lich klarer Einsicht in das Wesen eines Gegenstandes entspringen.
also z. B. die Kunstkritik eine Kunstwissenschaft oder Ästhetik voraus
eine solche Theorie ist die Beurtheilung nur ein fragmentarisches und
sicheres Raisonnement, keine Kritik. Die eigentliche Kritik als Beu
Zweckmäßigen findet aber nur in Beziehung auf das Freie und Will
Dem Gegenstande nach ist daher die Kritik ebenso verschieden, als es
Arten freier Thätigkeit gibt; besonders aber bezieht sie sich auf die

enschlicher Thätigkeit, Wissenschaft und Kunst im weitern Sinne. hung auf die erstere ist sie philosophische oder historische Kritik. Phi-kritik im weitesten Sinne kann eine wissenschaftliche, durchgeführte, eines Gegenstandes und deren Verhältniß zur Darstellung betrach-sein, dahingegen die historische eine solche, welche nur das Äußerliche tandes oder Werks und seine Beziehung auf Zeit und Raum, sowie entspringende Verständniß desselben betrifft. So ist z. B. die ästhe-iner Antike (und dieses soll ja eine philosophische sein) von der techni-ntiquarischen Kritik derselben verschieden, obgleich diese mit jener wie ehalt innig verbunden, ja eine ohne die andre nicht möglich ist. Dann osophische Kritik im engern Sinne die Kritik philosophischer Werke, ie Haupterfodernisse der logischen und materiellen Wahrheit gerichtet h gaben Kant und seine Schüler dem Namen Kritik noch eine bisher he Bedeutung dadurch, daß sie ihn auf die Prüfung des Erkenntniß-der auf die Untersuchung Dessen, was dem Menschen überhaupt zu er-lich sei, bezogen. Auch unterscheidet man in der Philosophie die kri-ode (den Kriticismus) von der dogmatischen und von der skepti-Philosophie, Methode, Kant'sche Philosophie.) Die ritik bezieht sich auf die Wirklichkeit äußerer Thatsachen und ihre rung erkennbare Beschaffenheit, und ist die Untersuchung der Echtheit it) gewisser (besonders schriftlicher) Zeugnisse. Sie ist wiederum so ls die historische Wissenschaft. (S. Historisch.) Hierher gehört ie geschichtliche oder historische Kritik im eigentlichen Sinne, d. i. elche die Wirklichkeit und Beschaffenheit gewisser Angaben der Ge-er u. s. w. nach bestimmten, aus dem Zwecke der Geschichte hergeleite-logischen (in der angewandten Logik entwickelten) Kriterien und Er-der historischen Gewißheit hervorgehenden und auf die verschiedenen torischen Quellen angewandten Regeln prüft. Sie macht einen Be-historischen Kunst im weitern Umfange oder der Thätigkeit des Hi-. Mit ihr in genauer Verbindung steht die philologische Kritik (s. ie), die Prüfung der schriftlichen Denkmäler, vorzüglich des Alter-he entweder auf Untersuchung der Echtheit des Ganzen, in Beziehung nannten Verfasser (ob es ihm mit Recht oder fälschlich und zwar im mit oder ohne Absicht zugeschrieben wird), oder des Einzelnen, d. i. auf und Unverfälschtheit einzelner Stellen, und wenn sie absichtlich oder m verdorben worden sind, auf ihre Wiederherstellung und Verbesserung Conjecturen — daher Conjecturalkritik) gerichtet ist. Ersteres ie höhere, letzteres die niedere Kritik. Sie geht bei einer Untersuchung Umständen, von Überlieferung 2c., oder von innern und wesentlichen , d. i. von dem Inhalte, Geist, Sprache und Styl der Schrift aus, ses mit dem bekannten Namen und Charakter des angegebenen Ver-bestimmt darnach, ob sie demselben, oder welchem andern Verfasser und n Zeit sie zuzuschreiben sei. Im erstern Falle heißt sie äußere, im e Kritik. Diese philologische Kritik, welche in Verbindung mit der unst oder Interpretation einen Bestandtheil der höhern Philologie t vorzüglich unter den Deutschen in neuerer Zeit auf einen sehr hohen llkommenheit gebracht worden. Man bewundert, sagt ein deutscher Sicherheit der Resultate unserer historischen Forscher und die Festig-lcher philologische Kritik uns die classische Literatur gereinigt hat. die Untersuchungen, vorzüglich der innern Kritik, oft an sehr leise An-er Wahrscheinlichkeit gebunden; allein da jede Zeit, jeder Ort, jedes der Eigenthümlichkeiten so viele hat, so bewährt es die Erfahrung

doch, daß sie, wenn sie mit nöthiger Unbefangenheit, hinlänglichem
umfassender Sachkenntniß und ausdauernder Sorgfalt angestellt werde
theils eine bestimmte Entscheidung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit
Wem fallen hier nicht die größten unserer neuern Philologen, ein Wolf,
Heyne u. A. ein. Einen glücklichen Versuch, diese Kritik auch auf die
Literatur anzuwenden, hat A. W. Schlegel (im „Deutschen Museum"
Übrigens ist zu bemerken, daß, wenn von Kritik schlechthin die Rede ist,
lich die philologische Kritik vorzugsweise, besonders aber die gewöhnliche
Kritik, welche sich mit Beurtheilung der verschiednen Lesarten in den
alten Schriftsteller und mit Festsetzung der richtigen beschäftigt, zu ve
Was aber 2) die Kunstkritik anlangt, so untersucht sie, wie wir oben
den innern, idealen oder ästhetischen Werth des Kunstwerks und heißt in
tische Kritik, oder sie beurtheilt nur die äußere körperliche und mechanisch
tung, die regelmäßige Anwendung der Werkzeuge und Darstellungs
Kunst oder eines Gewerbes, und dann heißt sie technische und technolog
tik. — Der gründliche Kritiker (Kritikus), Beurtheiler, Kunstrich
scheidet sich von dem Kritikaster, Krittler oder Afterkritiker, d. h. De
welcher entweder Alles beurtheilt, oder dessen Urtheil ohne objectiven G
Nothwendigkeit, mithin nur eine Meinung oder immer nur ein Tade
zwar gewöhnlich aus Übelwollen, Neid &c. entsprungen, oder sich auf
und conventionelle Gesetze, welche hier nichts entscheiden, oder endlic
Kleinigkeiten und anscheinende Fehler gründet. Das Gefühl mensch
schränktheit und die Einsicht, daß das Vollkommenste nur Ideal ist, leh
tiker bei Beurtheilung menschlicher Erzeugnisse nachsichtig zu sein, ja
seines eignen Genusses willen, der Beurtheilung im Leben eine Grenze
nicht mit Recht verhaßt zu werden. Außer letzterm Grunde aber, der in
brauche der Kritik liegt, ist die Kritik nur jener schwächlichen Eigenlie
urtheilten, welche in dem Geschäfte, das sie treiben, sei es so hoch und wid
wolle, nur sich selbst sehen und ihre persönlichen Anfoderungen geltend
suchen, oder der Trägheit der gewöhnlichen Beurtheiler verhaßt, welche
lich ihrem Gefühle, sei es geübt oder ungeübt, verdorben oder nicht, übe
anvertrauen. Diese sehr hervorstechenden Triebfedern menschlicher
Beurtheilungsweise haben freilich selbst dem Namen Kritik, Kritikus
(welcher Ausdruck nicht nur prüfend, untersuchend, sondern auch etwa
liches, Mißliches und Gefährliches bedeutet), sowie dem Geschäfte des
eine verdächtige Bedeutung gegeben; allein gewiß ist es, daß, so lange
ein verständiges, Mittel und Zwecke vergleichendes Wesen sein wird,
wahren und humanen Beurtheilung seiner Werke, wie vielmehr der geist
umfassenden Kritik einen unverkennbaren und noch höhern Werth beilege
der einseitigen Zeugungskraft und beschränkten Manier, über welche sie
durch die Idee erhebt. Diesen Werth belegt auch die Erfahrung und
welche uns zeigen, wie oft die wahre Kritik vor Verirrungen und gefäh
wegen in Wissenschaft und Kunst verwahrt und abgehalten hat. Nur
der Kritiker nie über die eigenthümliche Schöpferkraft des reichen Genie

Kritik der reinen Vernunft, s. Kant.

Kritische Philosophie, s. Kant und Philosophie.

Kroatien, ein mit Ungarn verbundenes Königreich der östreic
chie (173 □M., 441,000 E. in 7 Städten, 16 Mfl., 1827 D., mit
spannschaften Agram, Hptst., Warasdin, Kreuz; und dem ungar
stenland, oder Litorale, wo Fiume zu bemerken ist), wird von der D
Kulpa und Unna bewässert und von Ungarn, Slavonien, Bosnien,
Illyrien und Steiermark begrenzt. Die kroatische Militairgr

nach A. 231) □M., 414,800 E. in 6 Städten, 6 Mfl. und 1241 D., unter in 1 Generalat (das karlstädter und warasdiner) und zu der Ba- stellen. Die Bewohner sind Kroaten und Raizen, mit wenigen Deut- Ungarn vermischt. Die Kroaten, ein slawischer Volksstamm, beken- katbol. Religion und sind als gute Krieger bekannt. In Rücksicht haftlichen Ausbildung und des Gewerbfleißes stehen sie auf einer niedri- ja, es fehlt zum Theil noch an den nothwendigen Handwerkern. Sie weno - horwatische Mundart. Im türkischen Kroatien (an der Unna ihatsch) bekennen sie sich zur griechischen Kirche. Provinzialkroatien ruchtbaren Boden, indem nur niedrige Berge aus Steiermark und hineinziehen. Das südlich gelegene Militairkroatien hingegen hat an en und dalmatischen Grenze hohe Gebirge, die sich bis zu 5400 Fuß er- den Wellebit, das Plissiviczagebirge und das sriner Gebirge. Sie h bis in das Innere des Landes, wo die Kapella und der Kleck zu be- . Das Klima ist gesunder als in dem benachbarten Slavonien und s Land hat vorzüglich Wein, Taback, Getreide, Mais, Obst (beson- nen), Holz, Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Wild, Fische, isen, Kupfer und Schwefel.

anwalt, Staatsanwalt. Das Institut der Kronanwälte, uratoren, das Ministère public, welches sich fast in allen modernen n findet, war nirgends so zweckmäßig ausgebildet als in Frankreich. t die Trennung des Richteramtes von jeder andern Function, welche us Gründen des allgemeinen Staatsrechts für nothwendig gehalten , sondern schon darum wünschenswerth ist, damit das Volk in den nten nur Richter, nicht zugleich auch Männer erblicke, welche von das Interesse des Staats, der Krone, des Fiscus wahrzunehmen ha- o, sobald ein solches eintritt, Richter und Partei zu gleicher Zeit sein ist es dem Richter möglich, in der Rechtssache eines Unmündigen, wel- bervormundschaftlichen Vorsorge anbefohlen ist, in einer Lehnsstreitig- er die lehnsherrlichen Gerechtsame wahrzunehmen hat, in Verwal- , welche er neben seinem Richteramte häufig besorgen muß, eine voll- nparteilichkeit zu behaupten? Eine Unparteilichkeit aber, welche nicht mene ist, kann für gar keine gehalten werden, und es ist nicht genug, hter sich ihrer in seinem Innern bewußt sei, sondern sie muß sich auch ßern Stellung dergestalt aussprechen, daß es nicht erst einer besondern g bedürfe, die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden; welcher vor den Richter tritt, muß keine Veranlassung haben, sie zu be- Vorzüglich muß es im Criminalverfahren für eine große Unvollkommen- werden, wenn der Richter zugleich die Stelle des Anklägers zu vertre- t ist, indem es hierbei nicht fehlen kann, daß er oft als die Gegenpartei uldigten erscheint und Anträge gegen denselben bei sich selbst zu machen ist. Für alle diese Verhältnisse und überhaupt für die Wahrnehmung tsame, welche der Staatsregierung und der Krone in Beziehung auf flege zustehen können, hat sich in Frankreich schon in den ältern Zeiten gebildet, welche unter dem Namen der Staatspartei, des Parquet, waltschaft oder der Gens du roi einen wesentlichen Bestandtheil der assung ausmachte und zugleich dem ganzen Stande der Advocaten Würde und Haltung gab. Ihr Ursprung fällt in die Zeiten, in welchen ie neuere Gerichtsverfassung durch einen beständigen Sitz und bleibende e Mitglieder des Parlements sich zu entwickeln anfing, d. i. in den 14. Jahrh. Denn obgleich schon die Könige des merowingischen und n Stammes ihre Anwälte (procuratores oder actores regis) hat-

ten, so waren dies doch bloß Beamte zu Beitreibung der fiscalisch
und erst als der höchste Gerichtshof der capetingischen Erblande, das
von Paris, seinen beständigen Sitz in dieser Hauptstadt erhalten hatte,
das Amt der Kronanwälte seine größere Ausdehnung. Schon 1356
neralprocurator mit einer Klage gegen die Stadt Tournay auf, welch
Gunsten offenkundiger Mörder behauptet hatte, und trug auf Absch
den Grundsätzen der Gerechtigkeit widerstreitenden Gewohnheit an.
die öffentliche Ordnung, die Rechte der Krone, das allgemeine Woh
in dem Wirkungskreise dieser Beamten, welche, wie der Präsident
Pansey sagt („De l'autorité judiciaire en France", Ch. 12, p. 18
Krone und um das Volk sich nicht zu berechnende Verdienste erworben
jedem obersten Gerichtshofe des Reichs (den Parlementen und de
Wesentlichen gleichstehenden Cours souveraines, sowie bei den Ch
comptes, den Cours des aides u. s. w.) war ein Generalprocurat
welcher die eigentliche Seele der Anstalt, der Vertreter des Königs un
bei dem Gerichte war. In seinem Namen wurden alle Anträge bei
gemacht, obgleich der erste Generaladvocat den Rang vor ihm hatte,
Fällen an die Mehrheit der Stimmen gebunden war und die neben i
Generaladvocaten das ausschließliche Vorrecht hatten, mündliche Vo
Gerichtssitzungen zu halten, wobei sie vom Generalprocurator vollko
hängig waren. Neben dem Generalprocurator standen ein oder me
advocaten und unter ihnen einige Substituten. Die Geschäfte waren
auf einerlei Weise zwischen ihnen vertheilt, sondern dies bei jedem
durch besondere Verordnungen bestimmt; aber als Regel galt im All
Unterschied, welcher überhaupt zwischen dem Stande der Advocaten u
toren in Frankreich stattfindet, daß diesen der schriftliche Betrieb der
nen aber der mündliche Vortrag obliegt. Unter den Kronanwälten b
sten Gerichten standen bei jedem Untergerichte die Königsprocuratoren
du roi), und es gab überhaupt kein Gericht in Frankreich, wobei ni
Beamter angestellt war, nur das Conseil du roi und die Handelsge
nommen. Selbst bei den Patrimonialgerichten hatte der Gerichtshe
lichen Beamten unter dem Namen eines Procureur fiscal, und au
also der eigentliche Richter von dem gutsherrlichen Interesse und Einfl
men frei sein können. Der Wirkungskreis der Staatsanwälte wa
aus ihrer Bestimmung erhellt, von sehr großem Umfange und Gew
gehörte dahin 1) Alles, was die Domainen und Staatsgüter betrif
Theil ihrer Geschäfte, welcher die Veranlassung der ganzen Institutio
andern Ländern beinahe der einzige geblieben. Das Fiscalat der mei
Staaten ist auf die Vertretung des Staatsguts und der Staatscass
richten beschränkt geblieben, und an dem folgenden zweiten Haupt
franz. Kronanwalts hat es nur in so weit Antheil genommen, als von
tung der Regalien und fiscalischen Rechte und von Einklagung fisc
strafen die Rede ist. Dieses zweite Hauptgeschäft bestand nämlich 2
richtlichen Verfolgung aller Verbrechen und verpönten Handlungen.
anwalt vertrat in allen auf Bestrafung abzweckenden Gerichtsverha
Stelle des öffentlichen Anklägers und stand einem jeden Angeschuldigt
gegenüber. Ihm lag es daher ob, die Anträge auf die Einleitung
Strafverfahrens anzubringen, die Beweise herbeizuschaffen, die V
zu beantworten und zuletzt seine Strafanträge zu machen. Hierdur
Stellung der Richter um Vieles richtiger und ihnen die doppelte oft
Pflicht abgenommen, sowol für die Anklage als für die Vertheidigu
und über beides wieder selbst zu urtheilen; sie haben in Frankreich

r Parteien rechtlich zu entscheiden, und können dies mit um so größerer
nheit thun, als sie der Verlegenheit ganz enthoben sind, dabei ihre eignen
nsichten und Anordnungen aufrecht halten oder verwerfen zu müssen.
ältern Verfassung Frankreichs war wie bei uns die Polizei mit der Ge-
it vereinigt. Hieran hatten die Kronanwälte einen wesentlichen An-
e Polizeiverordnung konnte erlassen werden, ehe der Generalprocurator
hört worden war, die meisten wurden aber von ihnen selbst in Antrag
4) Königliche Verordnungen, sowol allgemeine als individuelle, z. B.
ungen, Standeserhöhungen, gelangten durch die Eintragung in die Pro-
Gerichtshöfe zur öffentlichen Kenntniß und zur Ausführung. Diese
g, welche bekanntlich oft Widerspruch fand, konnte nur auf Antrag des
ltes geschehen. 5) Diese Behörde war aber sodann auch Wächterin
, besonders bei den Gerichten selbst. Wo der Staatsanwalt irgend eine
oder Vernachlässigung der gesetzlichen Vorschriften bemerkte, trug er
wegen auf Abstellung der Mißbräuche und Einschärfung der Verordnun-
nd vorzüglich gehörte es zu seinen Amtspflichten, über die gute Ordnung
erichte selbst, bei welchem er stand, zu halten. Er führte demzufolge
fsicht über den Betrieb der Geschäfte und über das Betragen der Mit-
ar ohne alle Befugniß, selbst darüber Etwas zu verfügen, aber durch An-
das Gericht, welches darüber zu berathschlagen verbunden war, und durch
bei den höhern Behörden. Zu dem Ende war vorgeschrieben, daß alle
am ersten Mittwoch nach den Gerichtsferien eine Sitzung bei verschlosse-
n gehalten werde (ursprünglich am ersten Mittwoch jedes Monats),
Generalprocurator die bemerkten Mängel, die zu seiner Kenntniß gekom-
regelmäßigkeiten, auch im Privatleben der Richter sowie der Advocaten
ratoren, zur Sprache brachte. Diese Vorträge nannte man, weil sie
och gehalten wurden, Mercurialen, und um ihnen desto mehr Nach-
ben, mußten sie jedesmal an den Kanzler von Frankreich eingesendet wer-
ßerdem pflegte der Generaladvocat in der ersten Sitzung nach den Ge-
eine Rede über irgend einen wichtigen Punkt des Richter- oder Advoca-
u halten, worin sich manche von ihnen, z. B. d'Aguesseau, sehr ausge-
ben. 7) Zu den Amtspflichten der Staatsanwälte gehörte ferner die
ltung der Jurisdiction des Gerichts, bei welchem sie standen, und endlich
rtretung aller Corporationen und Personen, welche unter dem besondern
s Staats stehen, namentlich der Kirche, der milden Stiftungen, kirchli-
lschaften, Gemeinden, der Minderjährigen, Gemüthskranken, erklär-
wender und Abwesenden. So oft das Interesse dieser Corporationen
nen in Frage kam, mußten die Staatsanwälte zugezogen und mit ihren
vernommen werden. Beamte von einem solchen Wirkungskreise konn-
s Untergebene des Gerichts behandelt werden, sondern mußten von selbst
öhern Stellen im Staatsdienst einnehmen. Der Generalprocurator
auf gleicher Linie mit dem Präsidenten, und da sich leider die Käuflich-
wissermaßen die Erblichkeit aller richterlichen Ämter auch auf die Staats-
streckte, so wurden für diese Stellen außerordentlich große Summen be-
er berühmte Finanzminister Ludwigs XIV., Nicolas Fouquet, verkaufte
e als erster Generaladvocat bei dem pariser Parlemente für 1,400,000
Generalprocuratoren und Generaladvocaten hatten auch dieselbe Amts-
ie die Präsidenten, den langen schwarzen und bei feierlichen Gelegenhei-
hrothen Rock (robe), die viereckige Mütze u. s. w. Die Revolution
n dieser Einrichtung Verschiedenes geändert, wodurch der Umfang ihres
reises etwas kleiner geworden ist, dagegen hat aber die ganze Anstalt
Einheit und Zusammenhang und eine festere Haltung bekommen. Im

Anfange nannte man sie Commissarien des Königs, nachher der Regier
unter der kaiserlichen Regierung, vornehmlich durch die Decrete vom 20.
6. Juli 1810, wurde wieder Alles ziemlich auf den alten Fuß gesetzt und
so geblieben. Bei jedem Appellationsgerichte (Cour royale, Hofgeric
Generalprocurator, unter ihm sind für jeden Civilsenat und für den Ap
senat in den Strafpolizeisachen (police correctionnelle, welche alle geri
gehungen, einfache Entwendungen, Injurien und neuerdings auch Pre
gen mit unter sich begreift) ein Generaladvocat und im Ganzen zwei S
angestellt, welche alle unmittelbar unter dem Justizminister stehen, von
fehle empfangen und ihm von der ganzen Verwaltung der Rechtspfleg
Bezirk regelmäßige Rechenschaft ablegen. Sie müssen halbjährige Proc
besonders eine Liste der verzögerten Sachen, d. i. derjenigen, welche
3 Monate zum mündlichen Vortrag geschlossen sind, an den Justizmini
den. Unter ihnen stehen die Criminalprocuratoren bei den Assisen, und
anwälte (Procureurs du Roi) bei den Gerichten erster Instanz (den
Kreisgerichten) und alle Beamte der sogenannten gerichtlichen Polizei
die Polizeicommissairs und Maires der Städte, die Friedensrichter, Ge
officiers, Feld- und Waldhüter und ihre Stellvertreter. Von Käufl
Stellen ist nicht mehr die Rede, alle Mitglieder der Kronanwaltschaft w
dem Könige ernannt, aber nicht auf Lebenszeit wie die Richter, sonde
nach Gutbefinden wieder entlassen werden. Ihre vorigen Amtsobli
sind nur in so weit beschränkter geworden, als die Gerichte selbst nicht meh
besorgen haben, was ehedem zu ihrem Geschäftskreis gehörte. Die
wälte sind noch jetzt die Wächter und Hüter der gesetzlichen Ordnung un
treter des allgemeinen Wohls. Sie sind die Organe der befehlenden
Staate, der Regierung, bei den Gerichten, und müssen die Vollziehung
theilssprüche betreiben, wobei der Staat selbst interessirt ist. Außer der
nen Controle über die pünktliche Befolgung der Gesetze in dem Gerich
auch die Pflicht, selbst solche Richtersprüche, bei welchen sich die Partei
gen, welche aber eine Vernachlässigung oder irrige Auslegung des Gese
enthalten, bloß in dem allgemeinen Interesse durch die gewöhnlichen R
anzufechten. Für die Parteien behalten dieselben dann in jeder Hinsicht
Kraft, allein für die Zukunft wird den Gerichten eine pünktlichere B
des Gesetzes eingeschärft. Eine ihrer wichtigsten Amtspflichten ist die
der Criminal- und Polizeiuntersuchungen, welche ihnen als öffentlichen
obliegt. Alle Anzeigen begangener Verbrechen gelangen an den Crimin
tor und erst durch diesen an dasjenige Mitglied des Kreisgerichts, welch
rung der vorläufigen Untersuchungen bestellt ist, den Juge d'instructi
Criminalprocurator sucht die Beweise auf, erläßt die Ladungen an die Ze
macht, wenn die vorläufige Untersuchung geschlossen ist, bei dem Geri
thigen Anträge, entweder auf Freisprechung des Angeschuldigten oder a
Einleitung des Strafverfahrens, nachdem die Sache als einfacher P
oder als strafpolizeilich oder endlich als criminell vor die untere Polizeib
Friedensrichter und Maires), das Strafpolizeigericht (das Kreisgericht
nal de police correctionnelle) oder die Assisen gehört. Bei allen find
fentliche mündliche Verhandlung, aber nur in eigentlichen Criminalfäll
Assisen ein Urtheil durch Schöffen statt, und die Grenzlinie zwischen i
durch die Größe der Strafen gezogen; die Strafpolizei ist nur competent
gesetzliche Strafe nicht über fünf Jahre Gefängniß steigt. In crimin
chen muß der Generalprocurator zuerst ein förmliches Urtheil zu Erö
Untersuchung (mise en accusation) in Antrag bringen, welches ehed
England, durch Geschworne, die Anklagejury, jetzt aber von einem

llationsgerichts gefällt wird und mit dem deutschen Erkenntniß auf Special-
sition ziemlich gleichbedeutend ist. Erst nach diesem Erkenntnisse entwirft
Generalprocurator die Anklageacte, welche der öffentlichen Hauptverhandlung
Grundlage dient, er trifft die Vorkehrungen zu den öffentlichen Sitzungen, be-
die Vorladung der Zeugen, wirkt bei der Bildung des Geschwornengerichts
, indem er ein gleiches Verwerfungsrecht als die Angeklagten auszuüben hat;
mt während der Verhandlungen das Interesse der gesetzlichen Ordnung wahr;
at das Recht, den Zeugen selbst Fragen vorzulegen; nach Beendigung des Zeu-
enverhörs macht er die Strafanträge (conclusions) und begründet dieselben durch
ntwickelung der Beweise, welche sich aus der Verhandlung der Sache ergeben
aben, worauf der Angeklagte mit seiner Vertheidigung vernommen wird. Der
richtshof ist an die Anträge der Staatsbehörde nicht gebunden, sondern kann
uch härtere Strafen erkennen; dagegen hat auch der Staatsanwalt das Recht,
gegen eine zu gelinde Bestrafung (nicht gegen die Freisprechung von Seiten der Ge-
schwornen, denn diese verträgt ihrer Natur nach keine zweite Instanz) Appellation
(appel a minima) einzuwenden. Zuletzt sorgt die Kronanwaltschaft auch für
die Vollstreckung der Urtheile, und so ist ihr Alles übertragen, was als Ausfluß der
executiven oder Regierungsgewalt betrachtet werden muß. Über die großen Vor-
theile dieser ganzen Einrichtung herrscht unter den französ. Rechtsgelehrten und
Staatsmännern nur Eine Stimme. Sie erlaubt den Richtern jede andere Rück-
sicht als die der reinen Gesetzlichkeit bei Seite zu setzen, indem sie dieselben von der
Pflicht entbindet, das Interesse der Domainen, der Staatsregierung, des gemei-
nen Wohls von Amtswegen und gleichsam als Partei wahrzunehmen. Durch
die Unterordnung, in welcher die Staatsprocuratoren bei den Kreisgerichten und
die Criminalprocuratoren zu der Staatsanwaltschaft der Appellationsgerichte, die
Generalprocuratoren der letztern aber zu dem Justizminister stehen, wird die Ein-
heit der Einwirkung aufrecht gehalten, welche die Regierung über die Gerichte
und die Rechtspflege nothwendig ausüben muß; es wird aber zugleich, wenn Alles
ist wie es soll, verhütet, daß diese Einwirkung ihre natürlichen und wohlthätigen
Grenzen nicht überschreite und nicht in die richterliche Pflicht des Rechtsprechens
nach dem Gesetz störend eingreife. Freilich ist nicht zu leugnen, daß auch die große,
den Staatsanwälten anvertraute Gewalt des Mißbrauchs fähig ist. Es ist hier
nicht der Ort, ein Urtheil über die Beschwerden auszusprechen, welche z. B. in
dem Criminalproceß des Kaufmanns Fonk zu Köln gegen den Generalprocurator
erhoben worden sind; allein diese Beschwerden beweisen durch ihr bloßes Dasein
, was ein Staatsanwalt, wenn er sein Amt zu Bedrückungen und zu Be-
friedigung persönlicher Leidenschaft mißbrauchen will, zu thun im Stande wäre.
In Frankreich klagt man neuerdings auch über das Verhalten der Staatsanwälte,
daß sie politischen Meinungsverschiedenheiten einen gar zu großen Einfluß auf
die Ausübung ihrer Dienstpflichten gestatten sollen und in ihren gerichtlichen An-
trägen und Reden nur zu oft die Sprache leidenschaftlicher Parteiungen führen.
Besonders haben einige von ihnen sich dadurch bittere Bemerkungen zugezogen, daß
sie in die Processe wegen erwiesener politischer Verbrechen gegen General Berton,
Caron und Roger zu Colmar u. A. Diejenigen zu verflechten suchten, denen
man zur Zeit doch nichts erweisen kann, als eine in der Charte und in der Natur
der repräsentativen Verfassung gegründete, also durchaus rechtmäßige Oppo-
sition gegen das Ministerium. Es ist bekannt, wie scharf sich Benjamin Constant
gegen den Generalprocurator zu Saumur über diesen Punkt ausgesprochen hat.
Allerdings liegt Etwas in der Abhängigkeit der Kronanwälte von der Staatsregie-
rung, was ihrem Amtsverhalten eine gewisse Einseitigkeit geben kann. Allein
diese Einseitigkeit ist schon aus dem Grunde weniger nachtheilig, weil sie eine offen-
bare, aus ihrer ganzen Stellung *natürlich* hervorgehende ist, und das Richter-

amt sowol die Pflicht als die Macht hat, solche unschädlich zu ma
gung der Staatsbürger durch ungegründete oder gar künstlich erfun
Anklagen, wie man im Fonk'schen Falle hat behaupten wollen, wü
eine so grobe Verletzung der Amtspflichten, ja der gemeinen mensch
überhaupt möglich sein, daß sie in einem nicht ganz verderbten Zu
kes nur sehr selten vorkommen können und man in jedem einze
ohne die unfehlbarsten Beweise daran zu glauben berechtigt ist.
auch unter einer solchen Voraussetzung die Trennung des Anklägers
Richteramte immer noch für einen großen Vortheil gehalten werden
wenn ein Richter erst dahin gekommen ist, mit Leidenschaft gegen e
ten zu verfahren, entweder aus persönlicher Feindschaft und Rachs
er dadurch einem Mächtigen zu dienen glaubt, oder weil er auch n
theil gegen denselben gefaßt hat, begangene Mißgriffe und Übereilu
rücknehmen will und was dergleichen unreine Triebfedern mehr sind:
fahr für den Unschuldigen um so größer, je mehr verschiedenartige
der Richter in seiner Person vereinigt; sie wird in dem Maße ge
Rollen unter mehre Staatsbeamten vertheilt sind. — England
Oberstaatsanwälte (den Attorney general und Solicitor gener
erste ebenfalls Procurator in den Gerichtshöfen ist, der zweite urspr
Courts of equity bestimmt war). Allein vermöge der ganzen
richtsverfassung ist ihr Wirkungskreis ungleich beschränkter und mi
Ministère public gar nicht zu vergleichen. In den Criminalsachen
ebenfalls die Anklage in ihrem Namen und durch königl. Sachwalter
es liegt doch mehr in den Händen theils der Privatpersonen, welche
brechen beschädigt worden sind, theils der Polizeibeamten, d. i. der
Jene haben es in ihrer Gewalt, wenn sie bei der öffentlichen Ver
bleiben, obgleich sie sich dazu bei Strafe verpflichten müssen, das g
niederzuschlagen, und es werden daher bei allen Gerichtssitzungen me
bloß dadurch frei (by proclamation), daß sich auf öffentlichen Auf
det, welcher die Fortsetzung der Sache verlangt (prosecutor). A
Ländern ist wol überall ein Beamter unter dem Namen des Fiscal
fisci, Advocatus patriae, Kammerprocurators u. dgl. vorhanden,
sind dies theils bloße Sachwalter der Domainenverwaltungen, thei
nete Beamte der Gerichtshöfe, welche erst von diesen die Befehle em
sie als öffentliche Ankläger auftreten. Sie haben auch nicht das An
erfoderlich ist, um jene große Wirksamkeit, die ihnen in Frankreich
ausüben zu können. Friedrich II. von Preußen hatte wol d
Staatsanwaltschaft im Sinne, als er dem Fiscalate eine größer
gab und bei jedem Obergerichte einen Hoffiscal anstellte, welche
bei den Untergerichten untergeordnet waren, und an deren Spitze ein
zu Berlin stand. (Allg. Gerichtsord., Th. III, Tit. 6, §. 6—15.)
auch hier dem Institute die nöthige Kraft; es hat sich nie zu der W
franz. Ministère public erhoben und scheint bis auf wenige Reste
gen zu sein. Aber selbst in Frankreich wäre es noch einer wichti
dürfte wol sagen einer nothwendigen Erweiterung fähig, wenn es
mit der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit der höhern Staats
wird. Es wird, und dies läßt sich auf alle Staaten mit landstän
sung anwenden, alsdann nothwendig, der Staatsanwaltschaft au
rung der Gesetze bei den höchsten Staatsstellen zur Pflicht zu mache
wenn auch nicht bei jedem obern Gerichte, aber doch neben dem Mi
Oberstaatsanwalt anzustellen, welchem (wie dem preuß. Generalf
nister selbst alle ihre Acten vorzulegen gehalten sind, und welcher, we

ibrigkeit zur Sprache kommt, gehalten wäre, den Reichsständen darüber
ichen Bericht zu erstatten, sodann aber die von den Ständen beschlossenen
Anträge gehörigen Orts zu machen. Dies würde aber in seiner vollstän-
Entwickelung noch weiter dahin führen, dem Kronanwalt, welcher unter
fehlen des Ministeriums stehen muß, einen Staats- oder Landesanwalt,
n engern Sinne, beizuordnen, welcher Letztere eigentlich als ständischer Be-
zu betrachten wäre, und unter andern auch alsdann auftreten müßte, wenn
calische Interesse mit dem eines Pflegbefohlenen, Abwesenden u. dergl. in
n käme. Dann würde erst dieses wichtige Institut seinen hohen Zwecken
en Seiten entsprechen. (S. „Das Institut der Staatsanwaltschaft", vom
ungsrath Müller, Leipz. 1825.) 37.

Kronborg, ein festes dänisches Schloß auf Seeland, nördlich der Stadt
ör, Helsingborg in Schonen gegenüber. Friedrich II. erbaute dasselbe
auf einem Roste von eichenen Pfählen. Es bildet ein Viereck, 232 Fuß
und 214 Fuß breit, hat in jeder Ecke einen Thurm und für die Besatzung
te Kasematten. 1801 bewies am 28. März das Segeln der engl. Flotte
den Sund ohne bedeutende Beschädigung, daß K. den Sund nicht zu sperren
ist. Man braucht hier eine Zahl Verbrecher zu den Bauten und Herstel-
. Nahe dabei ist eine landesherrliche Gewehrfabrik; weiter entfernt das
oß Marienlyst mit dem Handelsgarten.

Krone, der goldene Stirnreif, das Merkmal und Abzeichen der höchsten
. Die Kronen selbst sind nach der verschiedenen Würde Derer, die sie tra-
schieden; so spricht man in der Wappenkunde von Kaiser-, Königs-, Groß-
, Herzogs-, Fürsten- und Grafen-, von alten und neuen Kronen. (Über
l. Krone s. Tiara.) Mit der lombardischen oder Eisernen Krone
wurde zuerst Agilulf, König der Longobarden, 590, in der Folge auch
Große 774 gekrönt. Napoleon setzte sich dieselbe 1805 selbst auf. —
ort Krone wird auch gleichbedeutend mit Staat gebraucht; man spricht
n einer Krone England, von einer Krone Spanien. Dagegen hat man
euentstandenen Staaten angefangen, die Wörter Krone und Staat als
nder entgegengesetzt zu gebrauchen, indem man unter Krone die Regie-
r den Inbegriff aller der Rechte und Vorzüge versteht, die dem Regenten,
besondere, vom Staate verschiedene, moralische Person betrachtet, zukom-
So spricht man von Krondomainen, Krongütern (auch Kammergütern,
en), im Gegensatze von Staatsgütern, indem man mit den erstern einen
Begriff, wie vormals in Deutschland mit dem Worte Chatoullgüter, ver-
Jedoch wird heutzutage, wie z. B. in Frankreich, noch ein Unterschied
Kron- und Privatdomainen gemacht, indem erstere in der Regel unver-
sind und jedem Besitzer der höchsten Gewalt zum Nießbrauche anheim-
tere dagegen gleich andern Privatbesitzungen anzusehen sind. Dieser Ein-
zufolge kann daher der Kronschatz noch von der Privatchatoulle des Fürsten
en Sinne verschieden sein. In Staaten aber, die auch der Form nach voll-
unumschränkt sind, findet natürlich der Unterschied zwischen Krone und
icht statt. Mit dem Ausdrucke Kronämter ward ehemals gleichfalls
em neuesten zum Theil sehr verschiedener Begriff verbunden. Die Kron-
den alten Staaten waren freilich größtentheils Hofwürden, zum Theil
h wahre Staatsämter, so z. B. in dem ehemaligen deutschen Reiche, so
enwärtig in Ungarn, wobei der besondere Umstand zu bemerken ist, daß
ater gewöhnlich in besondern Familien erblich waren. Dagegen sind die
ebenen Staaten in neuern Zeiten errichteten Kronämter beinahe nur aus-
Hofdienste, die einen besondern hohen Rang geben; nur hin und wieder
h mit einigen militairischen Würden Kronämter verbunden, wie z. B. in

Frankreich, wo es bürgerliche und militairische Großofficiere der Krone gab.
Dignitarien.) Erblichkeit dieser Ämter findet in den neuern Staaten eig
nicht mehr statt; dagegen aber sind die Kronämter in den alten Staaten zum
zu bloßen Titeln geworden, oder ihre Besitzer versehen höchstens bei einzelnen a
ordentlichen Gelegenheiten die damit verknüpften Geschäfte. In diesen alten S
ten wird auch der Unterschied zwischen Kron- und Reichswürden nicht genau
achtet, wogegen dieselben in den neuern Staaten streng getrennt sind; so grü
Napoleon besondere hohe Reichswürden, oder vielmehr nur die Titel derselben,
er hütete sich sehr, den Inhabern derselben etwas mehr als ein leeres Ceremon
gestatten. In manchen Staaten, wie in England, hat man die hohen Kr
würden, die hier mehr als bloße Titel waren und ihren Inhabern alle die
und Geschäfte gaben, die der Name der Würde anzeigte, aussterben lassen, so
die Würde eines Großadmirals, da es gefährlich schien, einem Einzelnen eine
ausgebreitete Macht zu überlassen. Cx.

Kronglas (crownglass), sehr reines, helles Tafelglas, welches die E
länder in Verbindung mit dem Flintglase bei Verfertigung dioptrischen In
mente anwenden. Durch diese Verbindung nämlich wird die bei gewöhnlichen
Fernröhren so unangenehm störende Farbenzerstreuung aufgehoben. Beide
arten werden jetzt auch in Deutschland, namentlich zu Benedictbeurn
in größter Vollkommenheit angefertigt und zu gleichem Zwecke genutzt. (
Achromatisch und Dollond.)

Kronion, s. Jupiter.

Kronos, s. Saturnus.

Kronstadt, Stadt und Festung an der Mündung der Newa,
Peter I. 1710 auf der Insel Retusari (Kesselinsel) erbaute. Sie hat jetzt
10,000 Matrosen, die sich dort immer befinden, 30,000 Einw. Ein Fort,
slot genannt, auf zwei Inseln, verschließt die Einfahrt der Newa, die 2000
Breite hat, völlig, seitdem man die nördliche Mündung der Newa, zur A
der südlichern, durch versenkte Schiffe gesperrt hat. Unter den drei Häfen
Kriegshafen, 25 Fuß tief, der sicherste, aber die beiden andern sind tiefer,
gleich nicht so sicher vor allen Winden. Weil die Newa nicht gleiche Tiefe
bis Petersburg behält, so nehmen hier große aussegelnde Schiffe den letzten
ihrer Ladung ein und entladen sich beim Einlaufen eines Theils in sogena
Lichter. Der Hafen dient also zugleich der kaiserl. Marine und der Haupth
delsstadt des Reichs. Es laufen jährl. gegen 1100 Schiffe aus und ein.
Gebäude, deren ein großer Kriegshafen bedarf, sind hier. Merkwürdig
Canal, welcher sich 358 Faden ins Meer erstreckt, auch im Ganzen 1050
Länge hat, bei einer Breite von 100 Faden in der Oberfläche, und mit
Quadersteinen ausgesetzt ist. Er hat 24 Fuß Tiefe.

Krönung, eine feierliche Einsetzung und Anerkennung als Monarch,
kirchlichen Feierlichkeiten, die man in den ältern Zeiten, wo oft das Recht der T
folge unsicher und streitig war, oder wo das Recht zu regieren nicht ohne för
Übernahme gewisser Regierungspflichten erlangt werden konnte, für nothwe
hielt als in der neuern Zeit. Wenn auch diese Handlung nicht nothwendig ist,
zwischen Regenten und Unterthanen das gegenseitige Band von Rechten und P
ten zu knüpfen, so ist sie doch sehr zweckmäßig, um beide Theile an Das, w
sich gegenseitig schuldig sind, auf eine feierliche Weise zu erinnern. Das We
liche der Krönung ist erstlich der Eid, welchen der Monarch ablegt, daß er g
und fromm regieren, das wahre Wohl seines Volkes stets vor Augen haben
die Grundgesetze des Staats gewissenhaft befolgen wolle, und zweitens die
setzung der Krone unter religiöser Feierlichkeit (Gebet und Salbung), wodurch
göttliche Ursprung des Herrscherrechts versinnlicht werden soll. In England

önige bis auf die neueste Zeit stets mit großem Prunk und mit Beobach-
erthümlicher Lehnsgebräuche in der Westminsterabtei salben und krönen
Ebenso in Frankreich, wo die erzbischöfliche Kirche zu Rheims von uralter
Vorrecht hat, daß in ihr diese erhabene Ceremonie verrichtet wird. („His-
Sacre de Charles X.", von F. M. Miel, Paris 1825.) Über beide
gen, König Georgs IV. von Großbritannien und König Karls X. von
ich, sind prächtige Kupferwerke erschienen. Karls X. Krönungseid lautete
or dem Angesicht Gottes gelobe ich meinem Volke, unsere heilige Religion
eidigen und zu ehren (de maintenir et d'honorer), wie es dem Aller-
sten Könige und dem ältesten Sohne der Kirche zukommt; allen meinen
anen Gerechtigkeit zu verschaffen; endlich in Gemäßheit der Gesetze des
ichs und der Verfassungsurkunde zu regieren, welche ich treulich zu beob-
schwöre; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium". 37.

Kropf, eine Geschwulst am vordern Theile des Halses, in der Gegend der
rüse. Man nennt zwar selbst die Anschwellung und Vergrößerung der
rüse Kropf, allein genau genommen sind beide verschieden. Der wahre
ntsteht außerhalb, wiewol in der Gegend der Schilddrüse, von Antreibung
ewebes, der in ihm befindlichen Adern, Austreten von Blut und lympha-
euchtigkeiten, und kann zu einer ungeheuern Größe wachsen, wie bei den
. Die Geschwulst der Schilddrüse entsteht langsam, kann zwar auch sehr
n, ist jedoch seltener als der Kropf. Sie bildet eine genau umschriebene,
enachbarten Theilen wohl zu unterscheidende Geschwulst; der wahre Kropf
chnell, meistens aus mechanischen Ursachen, nach Anstrengung, heftigem
Schreien, Tragen auf dem Kopfe, ist im Anfange eine mehr bewegliche,
ige Geschwulst, die dem Drucke des Fingers leicht nachgibt. In der
wird er härter und hier und da gleichsam knorpelig. Die häufige Veran-
um Kropfe ist das schwere Tragen bergan, wenigstens findet man ihn in
Gegenden unter der Classe von Menschen, die von solchen Beschäftigungen
ren, am meisten. Mehr als das Trinken des Schneewassers trägt wahr-
der häufige Genuß sehr kalkreicher Wasser zur Entstehung des Kropfes
nschwellung der Schilddrüse bei. Der Kropf ist leichter heilbar, wenn
Anfange die gehörigen Mittel angewandt werden; späterhin, wenn die
utgefäße sich in die Geschwulst fortgesetzt, verlängert und erweitert haben,
Häute und kleinen Muskeln verdickt, die ausgetretenen Feuchtigkeiten
rtet haben, wird es immer schwerer. H.

ösus, der letzte König von Lydien, lebte im 6. Jahrh. vor Chr. Er
r und vergrößerte sein Reich durch viele Provinzen in Kleinasien. Seine
ner, die er vorzüglich aus Bergwerken und dem Goldsande des Flusses
gezogen haben soll, betrugen mehr, als irgend ein König vorher besessen
d der Ausdruck „Reichthümer des Krösus" bezeichnete in der Folge un-
: Schätze. Stolz auf den Besitz dieser Güter, ergab er sich einer aus-
en Prachtliebe, hielt sich für den Beglücktesten aller Sterblichen und em-
der Sage nach, einst sehr übel, daß der attische Weise Solon, der an sei-
kam, trotz dieser ungeheuern Schätze, gegen ihn behauptete, man könne
schen nicht vor dem Tode glücklich preisen. Bald aber erkannte er die
: dieses Ausspruchs; denn er verlor zwei geliebte Söhne durch gewaltsame
m, wurde vom Cyrus, den er zum Besten der Babylonier bekriegt hatte,
n, in der eroberten Hauptstadt Sardes gefangen genommen und zum
aufen verdammt. Jetzt rief er, sich jener Rede erinnernd, drei Mal aus:
n!" Cyrus, der den Sinn dieses Rufs erfuhr, wurde dadurch gerührt,
m Leben und Freiheit, nahm ihn als Begleiter auf seinen Feldzügen mit
ndelte ihn sehr gut. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; noch unter Kam-

byses, Cyrus's Nachfolger, lebte er und entging seiner Hinrichtung, befohlen war, durch die List einiger Hofbedienten. — Obschon Eini mit Solon leugnen, Andre aber die Verurtheilung zum Scheiterh wähnen, so bleibt doch Krösus ein lehrreiches Beispiel des Glückswe Grundlosigkeit des menschlichen Vertrauens auf Glücksgüter.

Krüdener (Juliane, Freifrau v.). Diese berühmte Frau in Riga geb. Sie erhielt im Hause ihres Vaters, des Barons v eines der reichsten Gutsbesitzer in Kurland, von altdeutschem Ritter sorgfältige Erziehung. Noch Kind, ging sie mit ihren Ältern wo das Haus ihres Vaters ein Sammelplatz der schönen Geister Fr Man bewunderte den Witz und die Kenntnisse der aufblühenden Jun niger durch Schönheit als durch feinen Wuchs, zarte Züge und kind gefiel. Sie besaß alle Reize, die Anmuth und Bildung verleihen, ches Herz und eine dem Himmel der Unschuld und des Glaubens off aber auch einen unwiderstehlichen Hang zu schwermüthigen Träum vermählte sie schon in ihrem 14. J. mit einem durch edle Gesinnun liches Wissen ausgezeichneten Liefländer, dem Freih. v. Krüdener, fähr 36 J. alt. Sie begleitete ihn nach Kopenhagen und Venedi russischer Gesandter mehre Jahre lebte. Hier, wie in Petersburg, und Vermögen den Ersten gleichgestellt, glänzte die Frau v. Krüden nehmsten Zirkeln. Bei ihrer Liebenswürdigkeit und ihren Talent von Verehrern umringt und war, — von Gefühlen und getäuschte der Einbildungskraft unruhig bewegt, nicht glücklich. Sie gebar i einen Sohn (jetzt k. russ. Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft, durch den Zweikampf, in welchem er den jungen Mursinna in Berli eine Tochter (Gemahlin des Kammerherrn v. Berkheim, eines Bru schen Ministers). Ihre Ehe wurde getrennt, weil, wie sie selbst ir an ihren Schwiegersohn andeutet, durch ihre natürliche Lebhaftigk die Lockungen der großen Welt verleitet, sie sich zu vielen Verirrun ließ, die ihre häuslichen Verhältnisse zerrütteten. Sie kehrte 179 in das Haus ihrer Ältern zurück. Hier galt sie im Allgemeinen f benswürdigsten Frauen, die Welt und Geist mit freier Bildung, am men und allen Reizen eines beweglichen Herzens und einer lebhaften kraft verband. Unbefriedigt von ihren Umgebungen, lebte sie bald in in Leipzig), bald in Rußland und 1801 abermals in Paris. Ih Zerstreuung verwickelte sie hier, wie in Petersburg, in tausend L Auch jetzt noch lebte sie in Paris ganz der feinen Welt und ihren Um sie war ein Kreis von Gelehrten und Dichtern versammelt, leichtsinnige Garat soll damals ihr Herz beherrscht haben. Indes mitten im reichen Flitterglanze weltlichen Treibens an einem schon f fenen Roman: „Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Ern in welchem sie ein Verhältniß schilderte, das ihr selbst einst theue Ihr Ehrgeiz war, diesem Roman, in welchem sich die Schwärmere Gemüths ausspricht, classische Vollendung zu geben und sich ei Schriftstellerin dadurch zu gründen. Der Sturz der preuß. Mon bald nachher den nordischen Ernst aufs neue, welchen bisher südlic umgaukelt und mit Farbenbildern bethört hatte. Sie befand sich b Königin Louise, und das klare, reine Gemüth dieser hohen Frau ha fer auf die empfängliche Natur der Frau v. Krüdener eingewirkt, a serin der „Valerie" durch ihr geistreiches Gespräch über die Tröstunge auf jenen unter den Sterblichen wandelnden Engel. Frau v. K damals auch sehr zu dem Pietismus der Brüdergemeinde hingezogen

nach Paris, wo der Empfänglichen viele sich ihr anschlossen; darauf,
ische Krieg ausbrach, ging sie nach Genf und 1813 nach Deutschland,
äftigt mit dem Enthüllen der unsichtbaren Welt in sich, indem sie von
ich abgestoßen fühlte. In Karlsruhe ging sie viel mit Jung-Stilling
n jetzt glaubte sie berufen zu sein, den Armen das Evangelium zu pre-
iher begab sie sich in Heidelberg in den Gefängnißthurm, um die zum
theilten Verbrecher mit dem Troste des göttlichen Worts zu erquicken.
uf 1814 wieder nach Paris kam, hielt sie in ihrem Hause religiöse
ngen, bei welchen die bedeutendsten Personen sich einfanden, und wo
Hintergrunde mehrer dunkler Zimmer in dem Gewande einer Prie-
n Knien betend erblickte. Hier in ihrem Betsaale soll auch, wie man da-
e, die Idee des heiligen Bundes geweckt und durch Unterredungen mit
rchen, dessen Religiosität übrigens von jeder Schwärmerei frei war,
orden sein. Von dem Feste, das die russischen Heere in den Ebenen
s feierten, gab sie eine Beschreibung heraus („Le Camp de Vertus",
Normand), worin sie ihre Ansicht von der Zeitgeschichte darlegt.
sich Frau von Kr. nach Basel, wo der Pietismus bereits eine stille Ge-
ammelt hatte. Hier schloß sich ihr ein junger Geistlicher aus Genf,
npeytas, an, welcher in der Erbauungsstunde, die Frau v. Kr. alle
inem Gasthofe hielt, über religiöse Gegenstände sprach. Frauen und
rten gläubig zu, wurden aber von dem Drange, ihr Vermögen den
eben, tiefer ergriffen, und spendeten reichere Opfer, als die Ordnung
tes gestattete. Bald entstanden darüber Unordnungen und Mißhellig-
Familien. Da trat der Pfarrer Fäsch auf und predigte gegen die un-
hrerin. Sie mußte jetzt auf Befehl der Obrigkeit Basel verlassen.
es ihr in Lörrach, Aarau u. a. a. O. Doch wuchs überall die Zahl
er, besonders unter der Jugend. Dabei führte sie einen ausgebreite-
chsel. Von weitem her brachten ihr Boten Briefe und Geld. 1816
ebst ihrer Tochter ihren Aufenthalt nicht weit von Basel, im Ba-
uf dem grenzacher Horn. Ihr Begleiter war, außer Empeytas und
Lachenal von Basel, ein Herr Kellner, ein geborener Braunschweiger,
er westfälischen Regierung Postbeamter gewesen, als politisch verdäch-
ngniß gekommen war und dort, so erzählte man, durch das Lesen der
einzigen Buches, welches man ihm gestattete, vom System des Mate-
u einer christlichen Gesinnung bekehrt wurde. Auf dem grenzacher
mmelten sich um die Frau v. Kr. viele Arme und Elende, aber noch
reicher, welche bei ihr Obdach und Speise fanden. Mit gedankenloser
der Arme, ohne sich zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Frömmigkeit,
d muthigem Ausharren zu bekehren, nach der Hülfe, welche die neue
guten, gnädigen Frau" ihm zeigte, die dem hartherzigen Reichthum
alles Übels vorwarf. So störte, ohne es zu wollen, das schwärmerische
der Frau v. Kr. die Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse. Daher
igkeit 1817 das Hörnlein mit Jägern umringen und die Bettler nach
ühren. Frau v. Kr. schrieb deßhalb an den Minister v. Berkheim zu
einen merkwürdigen Brief, in welchem sie den Befehlen der Obrigkeit
Gottes, sich der Hülflosen anzunehmen, entgegensetzte, für welches sie,
Wüste der Civilisation wandernd", bereit sein müsse, ihr Leben dahin zu
s sie hierauf im Mai das grenzacher Hörnlein verließ, theilte sie einen
die Armen und eine Zeitung für die Armen (wovon aber nur ein Blatt
t) aus, worin sie zwar manches Gute im Allgemeinen, aber wenig
und klar Gedachtes sagte, und statt das einfache: „Bete und arbeite,
im Lande und nähre dich redlich" einzuschärfen, vielmehr dem Irrthum

und falscher Auslegung überall die Hand bot. Da die Frau v. Kr. da, wo
kam, die Einbildungskraft des großen Haufens in unruhige Bewegung se
oft umgaben sie mehr als 3000 Menschen — und durch die reichen Almo
sie ausspendete, mehr Aufsehen erregte als Nutzen stiftete, so konnte ihr die
keit nirgends einen bleibenden Aufenthalt gestatten. Sie blieb nun stets un
lizeilicher Aufsicht, ward von einem Ort zum andern verwiesen und endlich, d
ihr den Eintritt weder in das Östreichische noch in den Elsaß gestattete, a
Schweiz nach Deutschland, wo Empeytas und Lachenal sie verlassen mußten,
Baden, Würtemberg und Baiern bis nach Leipzig gebracht, wo man sie mi
tung behandelte und ihr einen längern Aufenthalt zu ihrer Erholung ge
Hier hatte anfangs jeder Gebildete zu ihr freien Zutritt; doch fand die
bald nöthig, Wache vor ihre Thür zu stellen und den Umgang mit ihr zu be
ken. Nach des Prof. Krug „Gespräch unter vier Augen mit der Frau v.
(Lpz. 1818) zeigte sie sich selbst in ihrer schwärmerischen Befangenheit ach
und liebenswürdig, doch unter wahrhaft frommen Ausströmungen ihres reli
Gemüths äußerte sie mit prophetischer Anmaßung wunderliche Gedanken.
gens sprach sie oft mit einem Feuer, einer Innigkeit und Zuversicht, daß ihr
Himmel gewandtes Antlitz sich wie das Gesicht einer Heiligen verklärte. —
Wunsch, nach Dessau oder Berlin zu gehen, ward nicht erfüllt. Die P
führte sie über die russische Grenze, wo ihr angedeutet ward, daß sie weder nach
tersburg noch nach Moskau kommen dürfe. Auch trennte man ihren Se
Kellner und 9 andre Personen ihrer Begleitung von ihr. Ihre Tochter blie
ihr. In Mitau beschloß die Frau von Kr. ihr öffentliches Predigtamt,
hieß, daß sie aus jener regellosen Öffentlichkeit in ein bestimmtes und besch
Verhältniß frommer Wirksamkeit zurücktreten wolle. Vgl. „Zeitgenossen",
S. 107—174. Nach Dem, was Krug, Brescius und Spieker über die
rungen der Frau von Kr. berichtet haben, sind Einseitigkeit und Überspannung
sich selbst täuschender Eigenliebe und Anmaßung, unter dem heiligen Sch
von Demuth und andächtiger Erhebung in ihrem ganzen Wesen nicht zu v
nen. In ihren Vorträgen war kein Zusammenhang der Gedanken.
unter ihren rührenden Äußerungen eines tiefbewegten Gemüths kommen G
des Witzes und absprechende oder halbwahre Urtheile eines ascetischen D
vor. Frau von Kr. bestätigt die Wahrheit, daß guter Wille allein den Me
nicht vor Verirrungen bewahre, daß vielmehr Gefühl und Einbildungskr
reizbarer und lebendiger sie sind, um so eher auf Abwege führen, wenn sie nic
ter der Herrschaft des Verstandes und der Vernunft stehen, die doch auch h
Gottesgaben sind. In jedem Falle ist der Eindruck, den dieses Meteor der
men Schwärmerei auf die Menge gemacht hat, ein Beweis mehr, daß die
nachdem sie lange Zeit einer frivolen Aufklärerei und einem herzlosen Ungl
gefröhnt, nicht zur einfachen Wahrheit, Gott im Geist und in der Wahrhe
zubeten, zurückkehre, sondern zur mystischen Schwärmerei und zum verstan
Aberglauben hinübertaumle. Seit 1818 lebte Frau v. Kr. in Rußland.
Petersburg, wo sie sich lebhaft für die Sache der Griechen erklärte, ward
wiesen. Sie ging nach Liefland, und von hier im Juni 1824 mit ihrer T
ihrem Schwiegersohne, dem Staatsrath Berkheim u. A. in die Krim, wo
13. Dec. 1824 zu Karasubasar an einer schmerzlichen Krankheit starb.

Krug (Wilhelm Traugott), Professor in Leipzig, geb. den 22. Juni
zu Radis, einem Dorfe bei Gräfenhainichen im wittenberger Kreise, wo sei
ter Rittergutspachter war, erhielt seine erste Bildung durch Hauslehrer u
der Stadtschule in Gräfenhainichen, von 1782—88 studirte er auf der L
schule Pforte, wo er sich vorzüglich mit Philologie und Mathematik besch
Von 1788 an studirte er vier Jahre lang zu Wittenberg Philosophie und

eschichte, Archäologie und Mathematik. Auf Reinhard's Rath widmete
m akademischen Lehramte, und besuchte, um sich dazu vorzubereiten, noch
berthalb und Göttingen ein halbes Jahr. 1794 habilitirte er sich in
erg, ward Adjunct der philosophischen Facultät und lehrte als solcher 7
ng ohne Gehalt, bloß vom Ertrage seines Fleißes und von einem Stipen-
bend, das ihm vom Kirchenrathe in Dresden ertheilt wurde. Seine
über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion", die er als Student in
en anonym herausgab und die großen Anstoß veranlaßten, wurden die Ur-
iß er in Wittenberg nicht einmal eine außerordentliche Professur erhielt,
let er mit großem Beifall lehrte und die Universität selbst sich für ihn ver-
. Er gab nun das Studium der Theologie und das Predigen auf und
philosophische, philologische und encyklopädische Vorlesungen, schrieb den
einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften" (2 Bde.); „Über
hältniß der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen und religiö-
ur des Menschen"; „Aphorismen zur Philosophie des Rechts"; „Bruch-
us meiner Lebensphilosophie"; „Philosophie der Ehe" (anonym); „Briefe
Wissenschaftslehre"; „Briefe über den neuesten Idealismus"; und das
Organon der Philosophie" 2c. 1801 hatte K. auf einer Reise nach Berlin
schaft mit Teller, Zöllner, Biester, Gedike und A. gemacht. Darauf
einen Ruf nach Frankfurt a. d. O. als außerord. Prof. der Philosophie.
sollte er den alten Steinbart im Halten theologischer Vorlesungen und im
ten der lutherischen Predigtamtscandidaten unterstützen. Auch verhei-
sich mit der ältesten Tochter des in Frankfurt commandirenden Generals
aus welcher Ehe noch drei Söhne und eine Tochter am Leben sind. Von
iften, die er hier herausgab, sind die bedeutendsten: „Versuch einer
schen Encyklopädie der schönen Künste"; „Kalliope und ihre Schwestern";
reit der Vernunft mit sich selbst in der Versöhnungslehre"; und die
n wieder aufgelegte) „Fundamentalphilosophie", mit welcher er den An-
chte, das in dem „Neuen Organon" unter dem Namen des transcenden-
ynthetismus entworfene System der Philosophie weiter auszuführen.
undidee dieses Systems ist, daß weder der Realismus, welcher das Wissen
Sein, als dem ursprünglich Realen, ableitet, noch der Idealismus, wel-
Sein aus dem Wissen, als dem ursprünglich Idealen, ableitet, die Ver-
friedige, mithin ein drittes System, welches von der ursprünglichen Ver-
des Seins und des Wissens im Bewußtsein, als einer transcendentalen
, ausgehe, das allein zulässige sei. Mittlerweile starb Kant in Königs-
der Minister v. Massow, der in jener Zeit das preuß. Schul- und Kir-
leitete, bot dem Prof. Krug diese Lehrstelle an. Wiewol er nun auch
f nach Fulda und einen andern nach Greifswald erhalten hatte, so zog er
n vor und ging im Herbst 1805 nach Königsberg ab, als ordentl. Pro-
Logik und Metaphysik, erhielt aber nach Kraus's Tode auch die ordentl.
der praktischen Philosophie. Außer zwei kleinern Schriften, „Über
rfassung und Staatsverwaltung" und „Von den Idealen der Wissen-
er Kunst und des Lebens", fing er auch hier sein „System der theore-
hilosophie" in 3 Theilen an, wovon die beiden ersten in Königsberg er-
und seitdem neu aufgelegt wurden. Seine literarische Thätigkeit ward
durch eine Art von moralisch-politischer Wirksamkeit unterbrochen, indem
ohe Rath des sogenannten Tugendbundes (s. d.) die Function eines
ors, der auf Ordnung halten sollte, eigentlich aber die Hauptleitung der
führte, übertrug. 1809 folgte Krug, aus Liebe zum ursprünglichen
de und durch andre Umstände bestimmt, einem Rufe nach Leipzig, wo
ed. Professur der Philosophie angetragen wurde, welches Lehramt er noch

jetzt verwaltet. Hier vollendete er 1810 sein „System der theoretischen
phie" mit dem 3. Thle.; dann erschienen von ihm: „Der Staat und die
oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Beg
einer vollkommnern Staatserziehung"; „Naturrechtliche Abhandlung
Beiträge zur natürlichen Rechtswissenschaft"; „Über die Beförderung de
lautes der deutschen Sprache". — Die allgemeine Begeisterung des deutsch
kes 1813 ergriff auch ihn. Als nun die Verbündeten alle deutsche Volk
zur Ergreifung der Waffen gegen Napoleon aufgefodert hatten, ließ auch
beim sächsischen Banner unter den reitenden Jägern einschreiben. Leide
gerte sich der Ausmarsch dieses Corps, sodaß es nur an der Einschließu
Festung Mainz Theil nahm. Da nach dem Einzug in diese Festung nicht
im Felde zu thun war, so nahm K. seinen Abschied und erhielt denselben al
meister à la suite. In Folge dieser kurzen militairischen Laufbahn gab er
einen „Encyklopädischen Abriß der Kriegswissenschaften" heraus und hielt
sungen darüber. Dann vollendete er seine „Geschichte der Philosophie alter
Hierauf erschien sein „System der praktischen Philosophie" (in 3 Thln.), sowie
„Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur" (2 Bde.), we
nach Jahresfrist wieder aufgelegt wurde. Außerdem erklärte er sich in m
Flugschriften über die wichtigsten Zeitgegenstände, zum Theil mit polemisch
denz gegen Schmalz, Ancillon, Ad. Müller, v. Haller, Hofr. v. Schütz, H
Stourdza, Kotzebue u. A. S. „Denkmal des heil. Bundes" war die erste
dieser Art, worin der Verf. bereits anzeigte, was man vom heiligen Bu
Ansehung der Türken und Griechen erwartete, ehe noch Jemand an den
derselben dachte. S. „Gespräch unter vier Augen mit Fr. v. Krüd
(s. d.) wurde in 14 Tagen drei Mal aufgelegt und erregte in Rußland ein
Aufmerksamkeit, daß Fr. v. Krüdener ihr schwärmerisches Wesen wenig
fentlich nicht mehr treiben durfte. S. „Entwurf zur deutschen und D
der englischen Gesetzgebung über die Preßfreiheit" ist zum Theil über
franz. Schrift des Hrn. von Montveran. Für die griechische Sache sch
handelte er zuerst öffentlich in „Griechenlands Wiedergeburt"; „Letztes W
die griechische Sache"; „Neuester Stand der griechischen Sache". Mit
stellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Beke
geschichte" u. dgl. m., kann man seine Flugschrift: „Über die geistlichen U
und Umgriffe im Königreich Sachsen und dessen Nachbarschaft" (1826) ver
Außerdem hat K. mehre akademische Gelegenheitsschriften in lat. Sprac
Abhandlungen in Zeitschriften (z. Th. zusammengedruckt in der Schrift:
und Querzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst und
schaft"), Aufsätze in encyklopädischen Wörterbüchern (besonders in unsere
versations-Lexikon) und eine große Anzahl Recensionen in kritischen
drucken lassen. An der „Leipziger Literaturzeitung" ist er seit 1812 Mit
und vom „Hermes" war er Redacteur während des ersten Jahrgangs. D
daction zog ihm aber eine lebhafte Fehde mit Müllner wegen der Recen
Yngurd zu. Sein anonymes „Distichon, ein neues Taschenbuch für
des Scherzes und der Satyre", hatte der ängstliche Verleger, weil es Ansp
auf Napoleon und den Rheinbund enthielt, nach der Schlacht bei Jen
Oder versenkt. Später gab dieser verdienstvolle Gelehrte, der eben so lich
Tiefen der Speculation ergründet, als er redlich und anspruchlos über d
tigsten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens sich klar und bündig aussp
seiner „Dikäopolitik, oder neueste Restauration des Staats, mittelst des R
setzes" (Leipz. 1824) eine Kritik der Staatswissenschaft, die vielfach zum
auffodert und in der Synthese der Realität und Idealität den Streit be
schen Ansichten zu vermitteln sucht. — Sein Versuch: „Geschichtliche Da

ralismus alter und neuer Zeit" (Lpz. 1823), gibt einen Überblick der Bewegungen im Völkerleben, und weist historisch auf die Pflicht der ng in politischen Ansichten hin, welche Mäßigung überhaupt der Charakes freimüthigen Denkers und Schriftstellers ist. 1826 beantwortete er, n Übertritt des Herzogs von Anh. Köthen veranlaßt, die Frage: „Welche kann und wird der neuliche Übertritt eines protest. Fürsten zur kath. Kirche" und theilte in einem Nachtrage zuerst das merkwürdige Schreiben des von Preußen an die Frau Herzogin von A.-K. mit, was mehre Gegen- und deren Erwiderung zur Folge hatte. Auch schrieb er: „Das Kirt, nach Grundsätzen der Vernunft und im Lichte des Christenthums darge- (Lpz. 1826), ferner die „Pisteologie, oder über Glaube und Wissen", e interessante Selbstbiographie unter dem Namen Urceus. Gegenwärtig in „Philosophisches Wörterbuch" in 4 Thln. heraus.

rüger (Ephraim Gottlieb), Kupferstecher im historischen Fache, seit Mitglied und seit 1815 außerord. Prof. bei der Kunstakademie zu Dresden, selbst den 20. Juli 1756, widmete sich der Kunst seit 1767, besuchte die ie seiner Vaterstadt und bildete sich zum Zeichner bei Hutin. In der Stecherkunst war Camerata sein Lehrer. Außer mehren Blättern zu Los- Bilderbibel" und zum „Bildersaal", zu des Freih. v. Racknitz „Briefen über st", zu des Grafen Radzewski Reisewerke (das Portrait des Kaisers ab II. nach einer Zeichnung von Fuhrmann), zu Cook's Reisen, zu der usgabe von Wieland's Werken, zu dem „Taschenbuch f. d. gesell. Ver-", zu Meißner's „Alcibiades", zur „Urania" u. a. m., nennen wir vorzüg- e Blätter zu Becker's „Augusteum" (gegen 30), 28 Bl. von Abgüssen im schen Museum, nach Matthäi's Zeichnungen (die aber noch nicht ins Publi- kommen sind), 3 schöne Bl. für Robillard's „Musée français" (Susanne, alentin; Bohnenkönig, nach Jak. Jordaens und Clorindens Tod, nach und einige brave Blätter nach Bildern der k. sächs. Galerie, z. B. Ariadne nus, nach Angel. Kaufmann; den Maler Netscher mit seiner Frau; Jo- r seinen Vater dem Pharao vorstellt, nach Ferdinand Boll. 1824 vollen- nach seiner Zeichnung, den Stich der Madonna des Gimignani (in der k. Galerie). Betrachtet man die ersten Blätter dieses Veteranen unter den Stechern der sächs. Schule, der zugleich geschickter Zeichner ist (ein herum- r Musikant mit dem Dudelsacke und das Bild einer alten Frau, nach zwölf antike Köpfe, nach Seydelmann; Köpfe nach Spagnoletto; den heus nach Hutin; Maria und Christus nach Guido Reni; die Madonna gelsköpfen, nach Solimena) und spätere Blätter (z. B. den Diogenes, nach h; D. Luther, nach Lukas Kranach; und andre Portraits und Denkmä- kann man dem Fleiße und der glücklichen Führung des Grabstichels dieses s in den verschiedenartigsten Gegenständen des historischen Faches seine Ach- cht versagen. Auch hat er das von dem verst. Schulze angefangene große der Tod des Fürsten Millesimo (in der Schlacht bei Dresden 1813), Matthäi, vollendet.

rünitz (Johann Georg), D. der Medicin zu Berlin, geb. daselbst 1728, zu Göttingen und zu Frankfurt a. d. Oder. 1759 ging er nach Berlin widmete sein ganzes Leben literarischen Geschäften und starb 1796. Eine nützlicher medicinischer, naturhistorischer, geographischer und andrer welche er aus verschiedenen Sprachen übersetzte, eigne Arbeiten und Ab- ngen, Register zu mehren Schriften u. s. w. sind die Früchte seiner Be- . Sein Hauptwerk ist die „Ökonomisch-technologische Encyklopädie", 773 begann. Er kam damit bis zum 73. Bde., wo über dem Art. ... der Tod ereilte. K. hat in diesem schätzbaren Werke mit guter Aus-

wahl und der fleißigsten Benutzung der vorhandenen Quellen Alles ge
man von einer solchen Arbeit erwarten kann; indessen sind in demselb
schiedenartigsten Gegenstände mit unverhältnißmäßiger Weitläufigkeit
weil der Plan nicht gleich anfangs mit Bestimmtheit entworfen wur
Krünitz's Tode setzten die Brüder Flörke und seit 1815 J. W. D.
Werk fort, welches auf 146 Bde. (bis Sch) angewachsen ist. Der
großen Werks besteht bis jetzt aus 32 Bdn.

Krusenstern (Adam Johann, Ritter v.), seit 1826 k. russi
modore und 2. Director des Seecadettencorps, hat der Wissenschaft,
schen Reiche und seinem eignen Verdienste in seiner Reise um die Welt
ein Denkmal gestiftet, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wir
vor ihm hatte Rußland mehre Entdeckungsreisen ausgeführt. Aber Kr
Reise übertraf die seiner Vorgänger durch ihren Umfang und durch
Vor ihm hatte sich die russische Schifffahrt im atlantischen Ocean nie
Wendekreisen erstreckt. K. fuhr vom 60° N. B. bis zum 60° S. B.
Hemisphäre; und auf dieser mehr als 3jährigen Reise starb ihm nicht
Wie reich die Ausbeute in wissenschaftlicher Hinsicht war, beweisen 3
erschienene Beschreibungen dieser Entdeckungsreise, welche Alexanders
verherrlicht. Der Kaiser hatte für das wissenschaftliche Gelingen dieser
unternehmung Alles gethan und u. A. die besten Instrumente von
Arnold und Pennington ankaufen lassen. Er belohnte die Seefahrer
Freigebigkeit. K.'s Gattin wies er die Einkünfte eines Guts an, welc
1500 Rubel jährl. beliefen, um ihren Mann während der Abwesenheit,
ausdrückte, über den Wohlstand seiner Familie zu beruhigen. Aber
der Unternehmung gebührt dem bescheidenen Krusenstern. Kein Seefa
viel Menschenfreundlichkeit, Sorgfalt und Aufopferung seiner eignen B
keit mit einer umfassendern Kenntniß seines Faches vereinigt. Wen
der Satz sich bewährt hat, daß den Talenten und Kenntnissen eines M
sein moralischer Charakter den wahren Werth ertheilt, so zeigt es der E
Reisen. Man kannte den Capitain v. Krusenstern schon in der geleh
durch einen Aufsatz in Storch's „Annalen", worin er die Schwierigkeiten
dels über Ochotzk nach den Inseln und Küsten von Amerika gezeigt un
hatte, daß dieser Handel nur dann erst, wenn Schiffe aus der Ostsee u
Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach der Nordwe
Amerika gingen, wichtig werden könnte. Allein, wenn Rußland
an dem Handel mit China und Indien Theil nehmen sollte, mußte e
schen Gewässer kundige Seeleute besitzen. K. hatte hierüber die nöthi
rungen eingesammelt, als er im Kriege von 1793—99 auf der engl. Fl
Jetzt verschaffte ihm der russ. Gesandte am engl. Hofe, Graf Woronzoff
heit, auf einem brit. Chinafahrer selbst nach Indien zu gehen. E
1798 u. 1799 zu Kanton auf und lernte daselbst die Vortheile kennen, d
Besitzungen auf der amerik. Küste aus einem unmittelbaren Absatze ih
werks erwachsen könnten. Indeß fand sein Plan, welchen er nach s
kunft dem Handelsminister, H. von Soimonoff überreichte, kein Ge
Alexander faßte, durch den Minister Grafen Romanzoff und den Adm
noff auf Krusenstern's Vorschläge aufmerksam gemacht, diesen Plan
und übertrug dem wackern Seemanne, nach einer von dem damaligen
nister, nachmaligen Reichskanzler, Grafen v. Romanzoff, entworfene
tion, die nähere Untersuchung der Nordwestküste von Amerika. Spät
man damit den Nebenzweck, die seit Laxmann's Reise nach Japan zerris
delsverbindungen in Nangasaki wieder anzuknüpfen. Die Wahl des
beider Schiffe war ihm überlassen. Außer dem Astronomen Horn

n Naturforschern Tilesius aus Leipzig, Langsdorf und dem Arzte La-
kein Ausländer am Borde. Dem Capit.-Lieut. Lisanskoy übergab
ung der Newa. Am 5. Oct. 1803 verließ er die Rhede von Fal-
en 26. Nov. wehte zum ersten Male die russische Flagge jenseits des
und den 19. Aug. 1806 kehrte die Nadeshda nach Kronstadt zurück.
um die Welt in den Jahren 1803—6, auf Befehl Sr. Maj. K.
I. auf dem Schiffe Nadeshda (die Hoffnung) und Newa, unter dem
des Cap. von der kaiserl. Marine, A. F. von Krusenstern" (Pe-
f Kosten des Verf., 1—3. Thl., 1810—12, 4.). Die beiden ersten
lten die Erzählung der Reise; der 3. Theil enthält naturhistorische
isch-nautische Abhandlungen vom Hofr. Tilesius, D. Karl Espenberg,
r und dem Capit. Krusenstern. Der Atlas in 6 H. enthält 16 Bl.
und naturhistorische und ethnographische Abbildungen vom Hofr. Ti-
e 2. Aufl. dieses Werks erschien in Berlin in 12. 1811—12, mit
e des Verfassers und mit Kupf. Eine engl. Übersetzung der Krusen-
Reise von Goppner ist unvollständig und durch eine Menge Fehler ent-
Auch Cap. Lisanskoy hat die auf der Newa gemachte Reise um die
ſ. Sprache beschrieben (Petersburg 1813, 2 Thle., vom Hofr. D.
tsch übersetzt), und der k. russ. Hofr. G. H. v. Langsdorf „Bemer-
iner Reise um die Welt in den J. 1803—7" (2 Bde., 4., mit Kupf.,
M. 1812) herausgegeben, wovon jedoch nur der erste Band die
sche Reise betrifft, da der Verf. 1805 die Expedition in Kamtschatka
seine Reise von den Aleuten aus zu Lande durch Sibirien endigte.
Werk ist ins Englische übersetzt. K. entdeckte die Orloffsinseln und
rden die neuen Marquesas- oder Washingtonsinseln, besonders Nu-
die Meerenge von Sangaar bekannter. Vorzüglich gewann die Geo-
Australien, die der japanischen Küste und der Inseln des chinesischen
die östlich von Japan gelegene Insel aber, welche die Spanier 1610
n sollten, konnte Krusenstern so wenig finden als vor ihm Bries und
. Dagegen untersuchte er genau die Westküste der Insel Jedso, die
eyrouse und die Küsten der Insel Sachalin. Der Wunsch, die Han-
ngen mit Japan wieder anzuknüpfen, mißlang, der dahin bestimmte
te, Kammerherr von Resanoff, ward nicht angenommen. Für den
wird diese Reise erst in der Folge recht wichtig werden, wenn die vor-
Verbesserungen in der Verwaltung der russ. Niederlassungen auf den
auf der Nordwestküste von Amerika, auf deren Mißbräuche K. auf-
macht hat, ausgeführt sind. Das neueste Beispiel, wie verhaßt sich
im östlichen Asien gemacht haben, enthält der amtliche Bericht K.'s
pit. Golownin Reise zur Untersuchung der kurilischen Inseln. So
usenstern'sche Reise auf mehr als einer Seite in die Geschichte des russ.
Von K.'s literarischen Arbeiten, welche vorzüglich die nautische Geo-
chern, enthalten die „Allgemeinen geographischen Ephemeriden" mehre
a. den Aufsatz über Maldonado's vorgebliche Entdeckung einer nord-
Durchfahrt im J. 1588, und sein „Mémoire sur une carte du dé-
onde et de la rade de Batavia". Auch hat er „Wörtersammlun-
Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordküste von
Petersburg 1813, 68 S., 4.) und „Beiträge zur Hydrographie
Oceane" ꝛc. (Lpz. 1819, 4.) und ein „Recueil de mémoires hydrogra-
r servir d'explication à l'Atlas de l'Océan pacifique" (Petersburg
mit einem Atlas in 15 Bl., Fol.) herausgegeben. In seiner Schule
Capit. v. Kotzebue (s. d.) gebildet. 1824 folgte Hr. v. Kr. dem Gra-
n der Stelle eines Curators der Universität Dorpat. K.'s Erfindung,

den Compaß durch Einfassung in Blech gegen die Einwirkung der Kan
Sachen von Eisen auf die Magnetnadel zu sichern, wurde 1825 bei
Marine eingeführt.

Krypto, heimlich, geheim. Man gebraucht dies Wort für
deren öffentliche Grundsätze mit ihren geheimen im Widerspruch stehen. —
tographie, die Geheimschreibekunst. — **Kryptogamie**, die geh
— **Kryptogamisch**, in der Botanik, heißt die noch unbekannte F
zungsart einiger Pflanzen.

Krystall. Wenn man flüssige Substanzen mit gehöriger La
in den festen Zustand übergehen läßt, so entstehen häufig polyedrische Fig
Körper, die man Krystalle genannt hat. Die meisten Mineralien werden i
lisirten Zustande gefunden; man nennt daher auch ein Mineral, we
sprünglich einen regelmäßig begrenzten Raum einnimmt und denselben
homogenen Materie stetig erfüllt, ein Krystall. (S. Mineralog
Den Bergkrystall (s. Quarz), oder das feinste und reinste Glas, Kry
nennt man auch wol Krystall. — Krystalllinse, s. Auge.

Kufische Schrift und kufische Münzen. Die Schri
deren sich die Araber jetzt bedienen und die man in den gedruckten Werken
die Neskhi-Schriftzeichen, sind eine Erfindung des 4. Jahrh. der Hegira
her waren die kufischen Charaktere gebräuchlich, von der Stadt Kufa so
wo ihre Form aufgekommen zu sein scheint. Diese ältern Schriftzeichen
viel Übereinstimmung mit der altsyrischen Schrift, dem Estranghelo, daß
einem Zweifel erliegt, daß die Araber sie von den Bewohnern Syriens
haben. Geschichtliche Überlieferungen bestätigen diese Vermuthung.
scheinlich wurden die kufischen Schriftzeichen, oder frühere, die aber im
chen mit den kufischen übereinstimmten, erst kurz vor Mohammed bei den
eingeführt. Obgleich wir nun die Schriftzeichen nicht kennen, deren s
den ältern Zeiten bedienten, und obgleich die wenigen Angaben muselm
Schriftsteller zu keiner andern Annahme hinreichenden Grund geben, s
kaum glaublich, daß die Araber bis zum 6. Jahrh. der christl. Zeitrechn
Schriftzeichen geblieben seien. Vielleicht sind in den palmyrenischen u
cischen Inschriften, sowie in den Schriftzügen auf den Münzen der S
Spuren jener frühern Schriftart enthalten. Die Übergänge des Kufi
Neskhi findet man auf den Trümmern des Tschil Minar. Der Einflu
Schule zu Kufa auf den Islamismus übte, verschaffte der von ihr au
Schrift den Vorzug, und als die andern in Vergessenheit gerathen war
kufische Schrift der gemeinschaftliche Name für alle arabische Schreib
Ebn Mokla's Veränderung vorangingen. Die Wichtigkeit ihrer Kenntn
bei einer Menge Denkmälern, besonders bei den Münzen gezeigt, zu
zeichnung sie in den ersten Jahrh. der Hegira gebraucht wurde. Unter de
kufische Münzen begreift man nämlich die ältern Münzen der mo
nischen Fürsten, die meist ohne Bilder, aber mit Inschriften und Umsch
beiden Seiten, erst in neuern Zeiten als wichtige Belege für oriental
schichte, Sprachkunde und Glaubenslehre anerkannt worden sind. Den
nig künstliche Gepräge dieser Münzen war ein Grund, weßhalb frühere
durch den Orient sie nur allzu oft übersahen. Man findet diese Münze
(dinar), Silber (dirhem) und Erz (fuls) geprägt. Doch sind die Sil
am häufigsten, und namentlich hat die Auffindung großer Schätze dav
Küstenplätzen des baltischen Meers die Aufmerksamkeit der Gelehrten l
sie rege gemacht. Als Muster für ihre Form diente das byzantinische
roische Silber- und Kupfergeld den arabischen Khalifen von Omar an;
nabeln dieser jetzt täglich anwachsenden Münzclasse müßten sie obenan g

Adler's Beispiele folgend, der zuerst diese Münzen durch genau
ngen bekannt gemacht hat („Museum cuficum Borgianum"), unt-
ie nach den Dynastien in 12 Classen, bei denen, ohne Berücksic
eils, am besten Alles vereinigt wird, was zu ihnen zusammengehör
sten findet man in den Ostseeländern, sowie in den Mittelprovin
en Rußlands, Silbermünzen von Khalifen, Umaijaden sowol als
von Emiren der Soffariden, Buwaihiden u. s. w., vorzüglich aber
dendynastie, die zwischen der Mitte des 7. Jahrh. nach Chr. bis zum
11. geprägt sind. Die des 10. Jahrh. sind darunter die gewöhn
ist man nicht einig über den Grund, der dieses Phänomen ausreic
könnte. Bernstein und Mädchen für die Harems, sowie kostba
, welches die Russen damaliger Zeit an die Wolga zum Verkaufe
, nach Foßlan's Reiseberichten aus dem Anfange des 10. Jahrh
chnung, am häufigsten damit eingetauscht worden zu sein. Gold
Handel nur in Barren vor; und um Ausgleichungen bei dem T
, oder für Gegenstände mindern Werthes ein Tauschmittel z
man die Münzen entzwei, wie viele Beweise noch darthun. Durch
Nachforschungen in den Heir ern dieses Geldes ist es 1
Gelehrsamkeit der Orientalis t, R Ol. Tychsen,
Hallenberg, Malmström, R , F Castiglioni (
Münzen des k. k. Museums and Werk
Münter und Th. Tychsen gelun ige D
Dynastien aufzustellen; doch m r. Lücken dieser
kennen zu lernen, Th. Tychsen' defectibus rei
Muhammedanor." (im 5. Bd. Goett. recen
ziehen. Der gründlichste Ken chte jetzt Staatsr
eines Commentars über das mohammedanische Münzcabinet des asiat.
ums in Petersburg) in Petersburg sein, dessen Eifer die Sammlungen der
demie und so vieler begünstigter Privatsammler zu Gebote stehen, die an
hum alle andre Cabinete weit hinter sich zurücklassen. An die kufischen
en schließen sich als ein interessanter Beitrag kleine Glasstücke an, welche
lich in Sicilien unter der Herrschaft der Mohammedaner, Geldes Statt
en haben, oder auch, unter öffentlicher Autorität, als Proben des Münzge-
in das Publicum gekommen sein mögen. — Vorzüglich gesucht sind unter
fischen Münzen die Bildermünzen, weil Darstellungen von Gestalten auf
den Aussprüchen des Korans entgegen zu sein scheinen. Aber die Nothwen-
des Verkehrs mit den Griechen mag die mohammedanischen Münzglypten
s weniger streng gemacht haben; dann wagte man Figuren im eignen
lischen Geschmacke zu geben, zu denen die Nachahmung der Wappen
nas) von Fürsten türkischen Stammes die Hand bot; endlich bezeichnete
e mit Zodiakal- und Planetenbildern, denen man Amuletkräfte zutraute.
denke an die berühmten Nurmahal-Rupien.) Die erste Bestimmung dieser
allenden Münzclasse wird durch Inschriften in mehren Sprachen noch au-
iger; sogar russisch-arabische Münzen findet man in den reichern Cabine-
- Da jeder kommende Tag hier zu dem vorher Gekannten neue Belehrung
gut, so reicht jetzt schon Ol. Tychsen's „Introductio in rem numar. Mu-
edanor." (Rost. 1794) nicht mehr aus. In dem „Journal asiatique"
) hat Abbé Reinaud gute Bemerkungen über die arabische Münzkunde mit-
. Auch wird von ihm ein Werk über diesen Theil der Münzkunde nebst
historischen Erklärung der in dem Cabinete des Herz. v. Blacas und in den
. Sammlungen befindlichen Münzen erscheinen. 19.

Kugel, ein Körper, auf dessen Oberfläche alle Punkte gleich weit von einem

Punkte innerhalb (dem Mittelpunkte) abstehen. Ihr körperlicher Inhalt ver sich zu dem eines Cylinders (s. d.) von gleicher Basis und Höhe genau 2 zu 3, hingegen zu einem mathematischen Kegel von gleicher Basis und H wie 2 zu 1. Dieses Verhältniß hat zuerst Archimedes gefunden. Es zeigt, die Kugel in Rücksicht ihres Inhalts zwischen den beiden andern Körpern mi inne steht; sie erhebt sich aber durch ihre Gestaltung als die vollkommenste diese empor. Merkwürdig ist es, wie die Natur, von dem Eie des kleinsten Wü chens bis zu der Sonne, in deren Strahlen es sich wiegt, von dem kleinsten Tr chen des Thaues bis zum größten der Körper, die im Weltall rollen, ungeachtet mannigfaltigsten Verschiedenheit ihrer Bildungen, nach dem Ideale der Kuge staltung strebt. Hiernach ist es kein Wunder, wenn viele weise Männer in Zeiten des Alterthums, wo man sich das Übersinnliche vermittelst der Gegenstä der Sinnenwelt vorstellte, selbst die Gottheit als Kugel dachten. Künstliche E und Himmelskugel, s. Globus.

Kugeldreieck, sphärisches Dreieck, ist ein von 3 Bogen größter Kreise geschlossenes Stück einer Kugelfläche. Da unsere Erde auch eine Kugel ist, so m sen 3 Örter auf derselben, die nicht in einer Richtung liegen, wie Dresden, W und Strasburg, die Spitzen eines solchen Kugeldreiecks sein.

Kügelgen (Gerhard v.), Geschichts- und Portraitmaler, Mitglied Akad. von Petersburg und Berlin und Prof. an der Akad. zu Dresden, und K v. **Kügelgen**, k. russ. Hofmaler, Landschaftsmaler, Mitgl. der Akad. von Pete burg und Berlin, Zwillingsbrüder, geb. 1772 zu Bacharach am Rhein, erhiel von ihren Ältern (der Vater war kurkölnischer Hofkammerrath) eine chri fromme Erziehung. Beide zog schon in früher Jugend ein lebendiger Trieb Malerei hin; dies und ihre seltene Ähnlichkeit im Äußern erregte Aufsehen. die Malerei war in jener Gegend verrufen; die Zwillinge mußten daher stud So wurden sie, 14 J. alt, in das Jesuitengymnasium zu Bonn gebracht. Jahre darauf starb ihr Vater. Jetzt gelang es dem ältern, Gerhard, von Mutter die Erlaubniß zu erhalten, daß er sich der Kunst ganz widmen konnte, der Historienmaler Januarius Zick in Koblenz übernahm seinen Unterricht. Ein des Jahr darauf erklärte der Zwillingsbruder Karl, daß er unmöglich etwas dres als sein Bruder treiben könnte. Da er schon in der frühesten Jugend ser und Bäume mit derselben Lust gezeichnet hatte, wie sein Bruder Gesich bungen, so ward er in Frankfurt a. M. dem Landschaftsmaler Schütz über Nach einer Übung von kaum 2 J. copirte Gerhard die kleinen Bilder seines sters so treu, daß man sie für Originale ansehen konnte. Um diese Zeit über der Geschichts- und Portraitmaler Fesel aus Würzburg den weitern Unterric Zwillinge unentgeltlich. Als ihnen die Mutter keine Unterstützung länger konnte, so wendeten sie sich an den Kurfürsten von Köln, Maximilian, Erz von Östreich. Der Kammerpräsident Freih. Spiegel zum Diesenberg ihnen den Weg zum Kurfürsten, der ihnen eine Reisepension von 200 Du jährl. 3 J. lang in Rom zusicherte. 1791 traten die Brüder ihre Wande nach Rom an. Die reiche Schönheit Roms fesselte bald den Landschaftsmal daß ihm das Copiren nach andern Meistern nicht zweckmäßig schien. Den H rienmaler aber zogen die Idealgestalten der Antiken und das wundersam Ho Rafael's Gemälden so an, daß er ausschließlich nur dieses und jene nachzub bemüht war. So ist in den landschaftlichen Darstellungen des jüngern Br die üppige, oft etwas überreiche italienische Natur, wie in den historischen B des ältern jener nach dem Antiken strebende Schönheitssinn mit gemüthvollem fecte verbunden, nicht zu verkennen. Der franz. Revolutionskrieg hemmte bald die Verbindung Roms mit den Rheinländern und es konnte den Brüdern Geld überschickt werden. Gerhard reiste daher 1795 mit einem jungen Lie

München, um sich durch Portraitmalen Unterstützung zu verschaffen. Hier
ützte er die Galerie zu seinem Studium, während Karl in Rom blieb, wo der-
die Bekanntschaft des Lords Bristol machte. Als der Lord bald darauf auch
München kam, staunte er nicht wenig, den jungen K., welchen er mit Auf-
n in Rom zurückgelassen hatte, hier auf einmal vor sich zu sehen. Diese
raschung verschaffte dem ältern Zwilling sogleich die volle Zuneigung des briti-
Sonderlings. Er kaufte mehre seiner Bilder und bot ihm eine Verlänge-
der Reisepension von 100 Dukaten auf unbestimmte Zeit an. Allein Freund-
t und Dankbarkeit verpflichteten Gerhard, den jungen Liefländer in seine Hei-
h, nach Riga, zu begleiten. Im Sept. 1795 kamen beide Freunde in Riga
wo K. die erfreulichste Aufnahme fand. Unterdessen hatte sein Bruder Karl
Aufträge des Lords Bristol vollendet; und da ihm die Revolutionszeiten den
ern Aufenthalt in Italien verleideten, so folgte er der Einladung Gerhards
Riga, bei dessen kunstsinnigen Bewohnern er ebenfalls viel Beschäftigung
. 1799 besuchten die Brüder Petersburg. Hier beschäftigten den Portrait-
ehrenvolle Aufträge des Kaiserhofes, und der Landschaftmaler wurde vom
Paul, der ihm mehre Bilder abkaufte, mit einem Gehalte von 3000 Rub.
hält. Nach wenig Jahren sahen sie sich in der Lage, um die Hand von zwei
stern anzuhalten, welche sie auf der Reise nach Petersburg in Reval kennen
hatten. Da diese aus adeligem Geschlechte waren, so ließen die Brüder
Adel ihrer Familie wiederherstellen. Als hierauf Karl 1803 eine Reise nach
im machte, besuchte Gerhard seine Mutter in Koblenz und sah in Paris die
schätze des Museums. Nach dem Tode seiner Mutter wählte Gerhard 1805
em Aufenthalte Dresden. Die dasigen Kunstsammlungen gaben ihm Ver-
ung zur fernern Entwickelung seines Kunststrebens, aber auf der Mitte seiner
n Bahn fiel er unter den Händen eines Raubmörders, eines sächs. Artille-
auf freier Straße nahe bei Dresden, den 27. März 1820. Ideale For-
ichterische Composition, der innigste Ausdruck des innersten Lebens, künst-
Darstellung und ein schönes Colorit zeichnen im Allgemeinen die Werke
rds v. K. aus. Seine Magdalena und sein Johannes möchten wol jedem
ildner unerreichbar sein. Sein Amor, seine Portraits von Göthe, Schiller,
und Wieland u. A. m. sind in Kupfer gestochen. Die Werke seines Bru-
arl, der abwechselnd in Petersburg und auf dem Gute seines Schwagers,
rh. v. Manteuffel, zu Kurküll in Liefland, lebt, sind größtentheils in dem
des seitdem verst. Lords Bristol, in Berlin, Riga und in den Kunstsamm-
von Petersburg. Ein großer Atlas von Zeichnungen und Ansichten aus
im ist noch in des Künstlers Besitz, der eine krimsche Galerie in 30 Bl.
ne ähnliche landschaftliche Galerie von Finnland für den Kaiser Alexander
hat. Auch hat er eine „Malerische Reise in die Krim" zu Petersburg 1823
gegeben. 1825 unternahm er, unter dem Schutze der Regierung, eine
eise nach Kaukasien bis Armenien. Eine treue Erzählung von dem Leben
n den Werken beider Brüder (vom Prof. Hasse) findet man in den „Zeitge-
", Nr. XI. Eine vollständige Biographie mit dem von Gottschick gestochenen
Gerhards v. K. und 8 Umrissen seiner vorzüglichsten Gemälde ist 1824
mf. Verf. in Leipzig erschienen.

Kuh (Ephraim Moses), geb. 1731 zu Breslau von jüdischen Ältern, zeigte
n ungemein starkes Gedächtniß, eine große Lebhaftigkeit des Geistes und
rege Wißbegierde. Sein Vater, ein begüterter Kaufmann, bestimmte ihn
s für die jüdische Gelehrsamkeit, und als der Erfolg den Erwartungen keines-
ntsprach, für den Kaufmannsstand. Er ließ ihm Unterricht in der franz.,
nd engl. Sprache ertheilen, wodurch er Kenntniß der neuern Literatur und
gewann. Nach dem Tode s. Vaters trat er in Berlin als erster Gehülfe in

...hlung s. Oheims. Hier war es, wo er sich durch seine Talente
...ndelssohn's, Ramler's, Lessing's und andrer Gelehrten erwa
...gang sich sein poetisches Talent zu entwickeln begann. Da er
...nden Gehalte ein ansehnliches Vermögen besaß, so hätte er in
...en Verhältnissen leben können; aber eine zu weit getriebene
... ute listiger Betrüger wurde, verbunden mit einer a
... n Bücherliebhaberei, hatte in wenigen Jahren sowol sei
... gen Erwerb fast gänzlich erschöpft. Er verließ Berli
... reich, Italien, die Schweiz und Deutschland, und geri
... se Lage, daß ihm seine Familie ein Capital zu s. Unterh
... Umstände veranlaßten bei ihm eine gewisse Schwerm
... hnsinn ausartete, von dem er nur durch die Thätig
... gerettet werden konnte. In den lichten Zwischenräum
... ro gerade, wo s. besten Gedichte ihre Entstehung erhielte
...stellung ward er 1785 durch einen Schlagfluß gelähmt u
... beraubt, worauf er 1790 starb. „Hinterlassene Gedichte
... Thle.) erschienen 1792 in Zürich.

... drich Adolf), geb. den 2. Sept. 1774 zu Dresd
... un... Geschäftsführer gleich ausgezeichnete Mann als Sac
... n 6. J. an und auf dem Gymnasium zu Freiberg ergriff K
... e die Bücher s. Vaters und seine Lehrer ihm darboten
... enntnissen zu stillen. Er las anfangs Geschichtsbüch
... r von Haller und Hagedorn an, zuletzt einzig Klopstock,
... n Theil im Gedächtniß behielt. Die Anwesenheit viel
... ler waren, reizte ihn, Reisebeschreibungen zu lesen,
... Hause; doch blieben Geschichte und alte Sprachen
... einer literarisch-historischen Anleitung las er die rö
... für sich cursorisch durch, lernte Französisch un
Hülfe Englisch, Italienisch aber ganz für sich; endlich auch Spanisch
Grammatik und aus Bertuch. Später machte er sich mit der proven
nordischen Sprache bekannt und las bald ohne Anstoß die vorzüglic
Dichter und Prosaiker in der Ursprache. Dabei übte er sich selbst in
Entwürfen. Von 1793—96 studirte K. in Wittenberg die Rechte
ohne seine Lieblingsstudien zu vergessen. Dabei führte er mit s. Freun
(Theod. Hell), v. Hardenberg (Novalis) u. A. ein frohes Dichterleben
Liedern ausströmte, die zum Theil in Taschenbüchern und Zeitschrift
wurden. Nach geendigtem Rechtsstudium ging K. nach Jena, wo
Diplomatik, Physiologie und Anatomie hörte. Aus Treue für den
vermied er anfangs Fichte's Hörsaal; als er aber zufällig einer Vorles
losophen beiwohnte, ergriff ihn dessen Vortrag und Methode so, daß e
eifriger Zuhörer wurde. 1797 übernahm er in Dresden die Leitung
des Baron v. Dolst aus Petersburg und arbeitete zugleich bei ältern
Nach 6 Jahren trat er selbst als solcher auf. Sein Dichtertalent schi
ruhen; als sich aber sein bürgerlicher Wirkungskreis immer weiter au
fand auch die alte Liebe zu Literatur und Poesie ihre Weihestunden wie
schönes Lied ward seitdem von ihm gedichtet und oft in wenig Augenbl
geschrieben. Eine Auswahl s. Gedichte erschien Leipz. 1820. Sie ath
ein erhöhtes, von Ideen getragenes Gefühl, das sich in wohllautenden
spricht. Als Sprachstudium hatte K. 1802 die Übersetzung der „Lusiad
die er mit s. Freunde Winkler vollendete (Lpz. 1807). Nächst der Po
und Sprachenkunde zog auch die Naturwissenschaft ihn lebhaft an, un
Jahre lang s. Muße vorzüglich dem Studium der Chemie und Miner

Kuhpocken, Kuhblattern, Schutzpocken, eine Krankh
, bei welcher sie Blattern an dem Euter bekommen. Man unterschei
ie Windblattern, die weißen, gelben, schwarzen und blauen Kuhblattern
e Art derselben kommt zuweilen bei frischmelkenden Kühen, besonde
schen, in England, epizootisch vor und ist durch ihre Eigenschaft,
schen durch örtliche Ansteckung fortzupflanzen und Diejenigen, w
Blattern gehabt haben, vor der Ansteckung der Menschenblattern
nders merkwürdig geworden. Es ist Thatsache, daß einzelne Vacci
der längere Zeit nach überstandener Vaccination, von einem den
ttern sehr ähnlichen Exantheme befallen wurden, die aber durchaus
ficirte, in Hinsicht ihrer Gefahr für den Organismus gemildert
en, sodaß, wenn die Vaccination in einzelnen Fällen den Pf
ganz abwendet, sie ihn doch abstumpfen kann. Allein erwiese
mmene Vaccination vollkommen gegen die Blattern schütze. S.
e Geschichte der bei Vaccinirten beobachteten Menschenblatt
8). (Vgl. Impfen und Jenner.)

Kuhreihen, Kuhreigen, heißt die berühmte alte Nati
die schweizerischen Alpenhirten beim Austreiben ihrer Heerden p
. Sie besteht aus wenigen, ei en Intervallen, eignet sich ga
Weise dieser Hirten und dem umente (Alpenhorn), auf
vortragen, und macht in de rhallenden Gebirgen ein
ng. Diese mit der Localität melzende Wirkung
Anekdoten von dem durch das H s im Auslande
weckten unwiderstehlichen Heim gibt es
chungen, daher findet man schon us onnaire d
Kuhreigen angeführt, und 181 mien zu die zweite Aufl
Sammlung von Kuhreigen. von Appenzell sagt man, daß es die
glichste Melodie des Kuhreigens habe.

Kulichan (Tahmasp), auch Schah Nadir genannt, geb. 1687, einer der
ichnetsten, aber auch abscheulichsten Menschen, welche die Geschichte auf-
en hat. Er hieß Nadir und war persischer Feldherr, verließ aber den Kriegs-
und wurde Anführer einer gefürchteten Räuberbande. Der König von Per-
Tahmasp, ließ ihm gänzliche Verzeihung angedeihen und erhob ihn wegen sei-
oßen militairischen Talente nach und nach zum obersten Feldherrn aller persi-
Truppen. Bald aber empfand er die Folgen dieses unvorsichtigen Schritts.
Nadir, der sich nun auf seinen Befehl selbst Tahmasp Kuli (Sklav des Tah-
mit dem Zusatze Chan (des größten Ehrentitels, den ihm der König geben
) nannte und das ganze Heer für sich gewonnen hatte, entthronte seinen
thäter, als dieser ohne ihn mit den Türken Friede geschlossen hatte, bemäch-
ich hierauf im Namen des jungen Prinzen, der noch in der Wiege lag, als
und der Regentschaft und ward 1735 nach einem blutigen Siege über die
, und nachdem sein Mündel gestorben war, zum König von Persien erwählt.
ieser Zeit ward er Schah Nadir genannt. Seine Waffen waren überall sieg-
allein er vergoß zahlreiche Ströme Bluts und wüthete selbst gegen seine Un-
en mit der empörendsten Grausamkeit. Seine Soldaten waren durch die
Kriege und dabei verübten Plünderungen ausnehmend bereichert worden und
her so ergeben, daß es Niemand wagen durfte, dem Tyrannen die Spitze zu
. Selbst der Haß der Geistlichen, welchen er viele Einkünfte entzogen hatte,
chte nichts gegen ihn, und alle Pläne, ihn vom Throne zu stoßen, wurden
in ihrer Entstehung vereitelt. Sein größter, aber auch abscheulichster Feld-
ar derjenige, welchen er 1739 gegen den Großmogul unternahm. Schah
wußte sich theils durch seine siegreichen Waffen, theils durch Verrätherei, den

Besitz aller Länder desselben zu verschaffen, plünderte und brandsch
Hauptstadt Delhi einäschern und über 200,000 Einwohner niederhau
noch die Frechheit hatte, sich selbst für eine von Gott gesandte Stra
zu erklären. Endlich ward eine Verschwörung gegen ihn gestiftet, an
sein Neffe und einer seiner Statthalter standen. Als die Verbündeter
drangen, flehte er um Gnade, allein man rief ihm zu, daß Derjenige
mals in seinem Leben Gnade ertheilt, auch keine zu empfangen werth
hauchte dieser Wütherich unter den Streichen der Mörder 1747 seiner

Kulm, Schlacht bei, den 30. Aug. 1813. Vandamme's N
Kulm (einem böhm. Dorfe im leutmeritzer Kreise, 3 St. östl. von T
nicht bloß Teplitz und Prag, sondern sicherte auch die Fortdauer des
nisses mit Östreich gegen Napoleon, und brach, nebst den gleichzeitige
Verbündeten, unter dem damal. Kronprinzen von Schweden bei G
(den 23. Aug.) und unter Blücher an der **Katzbach** (s. d.) (den 26.
die Angriffsmacht Napoleons. Die Hauptarmee der Verbündeten u
sten Schwarzenberg war aus Böhmen über Peterswalda, Seyda, M
Annaberg nach Sachsen vorgerückt, um die Verbindungslinien des
dem linken Elbufer zu durchschneiden. Sie hatte sich aber rechtsab
gewandt, wo St.-Cyr den Mittelpunkt von Napoleons Stellung an
30,000 M. zu behaupten nicht im Stande war. Allein Napoleon
erste Kunde von jenem Vorrücken des böhmischen Heers in Eilmärsch
sien herangezogen und hatte, den Schlachtplan bei Dresden und die
derlage des Feindes schon in Stolpen berechnend, von hier am 25.
General Vandamme mit der ersten Heerabtheilung, 32 Bat. und
30,000 M. stark, entsandt, der am 27. über die schon früher geschl
brücke bei Königstein über die Elbe ging, den rechten Flügel der Ver
der Hauptrückzugsstraße derselben über Pirna nach Peterswalda absc
die Nachricht von dem Erfolge der Schlacht am 27. in Böhmen gege
drang, wo er dem über das Erzgebirge hinab zurückweichenden Feind
cken und in die Seite fallen sollte. Unterdessen war der Angriff der
auf **Dresden** (s. d.) am 26. mißlungen, und in der Schlacht bei
27. hatte sich Napoleon durch das Umgehen und die Niederlage des lin
Flügels der Straße nach Freiberg bemächtigt. Dadurch ward Schn
nöthigt, schon am 27. Nachmittags sich auf dem einzigen ihm noch
wege, über Dippoldiswalda nach Altenberg, und dann auf Seiten- u
über den Kamm des Erzgebirgs in seine feste Stellung bei Teplitz
zurückzuziehen. Doch gab er dem Grafen Barclay auf dem Sch
Dresden den Befehl, seinen Marsch so einzurichten, daß er den Hee
Ostermann-Tolstoy, welcher sich vor Vandamme von Pirna zurück
aufnehmen und mit ihm die Engpässe von Peterswalda erreichen kö
Barclay ließ dem Gen. Ostermann sagen, er möge sich, im Fall ihr
den Rückzug nach Peterswalda schon abgeschnitten hätte, über Maxen
armee anschließen. Doch Ostermann sah ein, daß dadurch dem Fei
Egerthal offen gelassen würde. Er wagte es also, den Befehlen B
zu gehorchen, und dieser Entschluß rettete das Heer. Mit dem Bajo
er den Paß nach Böhmen und erreichte am 28. Peterswalda. Aber
und den Marschallsstab im Auge, stürzte Vandamme ihm nach und
von Nollendorf in den Kessel hinab, wo er die kleine Schar von 800
Kulm zurückdrückte. Hier erfuhr Ostermann durch den König von
schon in Teplitz angekommen war, die gefahrvolle Lage des mit Ge
schütz im hohen Erzgebirge verwickelten Heeres, bei welchem sich der
der befand. Sofort beschlossen am 29. die Feldherren (Ostermann

ng, Prinz Gallizin und Großfürst Konstantin), mit ihrem Leben eine Stel-
u behaupten, von der die Sicherheit ihres Monarchen abhing. Heldenmüthig
digten an diesem Tage die Russen jeden Schritt des Bodens. Gegen Mit-
f der König von Preußen das östr. Regiment Erzherzog Johann Dragoner,
dem Obersten Sück, herbei, das sogleich in die Linie der Russen eintrat.
Kampf war mörderisch. 4000 Garden lagen auf dem Schlachtfelde; dem
n Ostermann riß eine Kanonenkugel den linken Arm weg; dennoch behaup-
t und sein Nachfolger im Oberbefehl, Miloradowitsch, die Stellung bei Arbi-
Vandamme brach endlich, als es dunkel wurde, das Gefecht ab und bezog ein
bei Kulm, wo er die Ankunft des Kaisers oder Mortier's am nächsten Mor-
ewiß erwartete. Nun war Napoleon zwar am 28. mit den Garden bis Pirna
ungen, bald aber, keinen Unfall ahnend (man sagt, wegen einer kleinen Un-
heit), mit der alten Garde nach Dresden zurückgekehrt, wohin er später auch
n mit der jungen Garde von Pirna abrief. Unterdessen aber hatte sich die
theilung unter Kleist, auf den Vorschlag des Gen. Grollmann, Chefs des
stabs, von Glashütte, Breitenau und Fürstenwalda aus, von der kleinen
über den Geiersberg, weil diese Wege über Graupen nach Teplitz hinab vom
schon angefüllt waren, seitwärts auf Nebenwegen nach der großen Straße
ерswalda gewendet, um über Nollendorf in den Rücken von Vandamme
schiren. Wäre nun Napoleon oder Mortier mit der jungen Garde von Pirna
rückt, so war Kleist verloren, und Vandamme siegte. Dagegen hatte Schwar-
, der gegen 6 Uhr Abends von Altenberg her in der Ebene von Kulm ange-
n war, die Russen bei Arbisau verstärken lassen und die Stellung des Fein-
annt. Zugleich zog er in der Nacht die östreich. Divisionen Colloredo und
i von Dux näher an das Schlachtfeld. Unterrichtet von Kleist's Seiten-
e nach Nollendorf, ließ er auch ihn einladen zur Beihülfe an der Schlacht,
m nächsten Tage zu liefern entschlossen war. Nach seiner Anordnung sollte
mme auf seinem linken Flügel umgangen, dadurch aber zwischen Kulm und
birge eingeengt und aufgerieben werden. Barclay, dem die Leitung des
an dem ruhmvollen Tage des 30. Aug. von Schwarzenberg übertragen war,
n Feind mit Anbruch des Tages an, worauf Knorring, Colloredo und Bianchi
en des linken Flügels erstürmten. Noch stand die Schlacht, und Vandamme
tete die Rückzugsstraße nach Peterswalda, als um 11 Uhr Kleist von Nol-
(daher sein Name: Graf Kleist v. Nollendorf), wo Vandamme nur franz.
ufen erwartete, herab in des Feindes Rücken stürmte. Jetzt sah sich Van-
in dem Kessel vor Kulm eingeschlossen. Vergebens wollte er sich nach Nol-
durchschlagen. Die franz. Reiterei warf sich auf die Preußen, und das Fuß-
lgte in geschlossenen Vierecken. Aber es gelang nur den Generalen Du-
u, Philippon und Corbineau, sich durch die preuß. Bataillone des linken
einen Weg zu bahnen und der Gefangenschaft zu entrinnen; denn die östr.
ner, Erzherzog Johann, hatten die franz. Vierecke gesprengt. Wenige ent-
, und der bei Kulm noch fechtende Theil des franz. Heeres war völlig um-
So mußte Vandamme sich nebst 3 Generalen, darunter Haxo, vom Genie,
,000 M., gefangen ergeben. Die Franzosen verloren 5000 Todte und das
Geschütz (81 Feldstücke). An diesem Tage war das verbündete Heer unge-
von dem Gebirge nach Teplitz hinabgezogen, wo es sich wieder zum Vor-
nach Sachsen ordnete. Napoleon wagte jetzt keinen neuen ernstlichen An-
f Böhmen und die Stellung bei Teplitz; er begnügte sich, die Gebirgspässe
upten. (Als er später vordringen wollte, ward er in dem Treffen bei Nollen-
6. Sept. 1813, vom Fürsten von Schwarzenberg geschlagen.) Durch den
ei Kulm fühlten sich die Verbündeten zu dem festesten Vertrauen auf den
des großen Kriegsplanes erhoben, und am 1. Sept. feierte der König von

Preußen mit seinem ganzen Heere den Sieg durch einen Gottesdienst auf fre[i]
Felde bei Kulm. Ein besonderes Todtenfeld in Teplitz umschließt die Gebeine
an ihren Wunden gestorbenen Krieger, und bei Arbisau erinnert ein von Eisen
gossenes pyramidalisches Kreuz, das der König von Preußen hat aufrichten las[sen]
an den Sieg bei Kulm in Böhmens Thermopylen! *) K.

Kuma oder **Kyme**, die größte und vornehmste Stadt Äoliens und zugl[eich]
eine der ältesten, am ägäischen Meere. Von ihr hat die **kumäische** oder **k[u]manische** Sibylle den Namen, und Hesiodus war hier geboren. Übrigens g[al]ten nach Strabo die Einwohner für etwas einfältig.

Kumä, eine uralte Stadt in Campanien und die älteste griechische Col[onie]
in Italien, ward um 1030 vor Chr. von Chalcis in Euböa gestiftet und von [den]
asiatischen Kumäern und den Phocäern bevölkert. Der allgemeine Glaube [der]
Italiener versetzte die kumäische Sibylle hierher, obgleich sie eigentlich in Asien [da]heimisch war. Die Grotte der Wahrheit lag in dem der Göttin Trivia geweiht[en]
Haine, und in ihrer Nähe war der acherusische See. In dieser Gegend besaß C[i]cero ein Landgut, das daher das kumanische hieß. Kumä hatte ein beträchtliche[s]
Gebiet und eine Seemacht in s. Hafen Puteoli. Es stiftete Neapolis und in S[i]cilien Zankle oder Messana. 420 v. Chr. ward Kumä von den Campanern ei[n]genommen und gerieth mit diesen 345 in Abhängigkeit von Rom. Sie wur[de]
1207 zerstört.

Kummer (G. Adolf), Naturforscher, geb. den 3. Januar 1786 zu [L...]trand im Herzogthum Sachsen, erhielt nebst 7 Geschwistern von s. Ältern ([der]
Vater war Regimentschirurg) eine fromme Erziehung. Schon als Knabe ze[igte]
K. eine auffallende Neigung, Alles, was in der Natur sich ereignet, zu beobach[ten].
Er konnte das Frühstück versäumen, nur um dem Einspinnen einer Raupe, [der]
Fertigung eines Spinnengewebes u. s. w. ungestört s. Aufmerksamkeit zu widm[en].
Schnell entwickelten sich seine Anlagen; eine seltene Gutmüthigkeit gegen Je[der]mann erhöhte seine äußere Liebenswürdigkeit. 1802 kam er auf die Landschu[le]
Grimma. Hier war er bald einer der besten Schüler des Mathematicus M. T[...]
auch machte er in den alten Sprachen große Fortschritte; dabei unterließ er n[icht]
naturgeschichtliche Beobachtungen fortzusetzen. Zu diesem Zwecke kirrte er M[äuse],
häufte seine Zelle mit Spinnen u. dgl. Ohne je im Zeichnen Unterricht erh[alten]
zu haben, gab er treffliche Beweise s. großen Talents. Bei s. Vaters Tode (18[..])
besuchte er unter kümmerlichen Umständen die Universität Leipzig. Hier wid[mete]
er sich zwar der Arzneiwissenschaft, allein Physik, Mathematik und Sprachen
trieb er am eifrigsten. Als er die akademischen Studien beendigt hatte und [...]
als Privatdocent auftreten wollte, erhielt er den Antrag, die Leitung der Erzieh[ung]
zweier Söhne einer angesehenen franz. Familie in Paris zu übernehmen. [...]
waren damals die größten Schätze der Literatur und Kunst aufgehäuft. S[eine]
Stellung in Paris ließ ihm manche Freistunde, die er mit beispielloser Aus[dauer]
der Botanik, den morgenländischen Sprachen und der Mathematik widmete. [...]
kam die Zeit, wo er zwar die Erziehung, nicht aber s. Studien in Paris au[fgab].
Zugleich übte er sich eifrig im Zeichnen und versuchte mit Glück die Radir[kunst],
z. B. in der Nachbildung mikroskopischer Thiere. Sein früh gefaßter Wunsch[, als]
Naturforscher in das Innere von Afrika vorzudringen, ward jetzt sein Lebens[zweck].
Zu dem Ende schlief er oft ohne weitere Bedeckung in Herbstnächten auf den [Bou]levards von Paris, machte in der Julius hitze große Fußreisen, mit einem Pe[lz be]kleidet, lebte Monate lang von nichts als rohen Wurzeln u. s. w. Nach dem [Frie]den von Paris, 1814, sollten der franz. Regierung von der englischen die Besi[tzun]gen am Senegal zurückgegeben werden. Als Ingenieurgeograph und Natu[r...]

*) Später ließ auch der Kaiser von Östreich (1824) dem östreich. Feldzeugmeister [Für]sten von Colloredo-Mansfeld (gest. 23. Jul. 1822) ein Denkmal bei Arbisau erricht[en].

chloß sich K. dieser Expedition an. Man gelangte bis zum Cap d'Arguin.
scheiterte bekanntlich dieses schöne Fahrzeug, und K., der alle Instrumente,
ungen, Manuscripte verloren hatte, wurde von dem zum Gouverneur am
al ernannten Hrn. Schmalz in der zur Rettung übriggebliebenen Schaluppe
schaftlich aufgenommen. Den wenigen Geretteten gebrach es indeß bald an
vasser. Niemand wollte sich an die unwirthbare Küste wagen, da entschloß
, entweder Wasser aufzusuchen oder als ein Opfer für seine Leidensgefährten
kommen. So mehre Tage und Nächte unter der glühenden Sonne fast ver-
chtend, fiel er eines Tages dem gefürchteten Stamme der Trarsasmauren in
ände. Ihrer Sprache kundig, ließ man ihn zwar am Leben, plünderte ihn
rein aus und beraubte ihn aller s. Kleidungsstücke. Als Gefangener, aber
lich behandelt, wußte er die Mauren, in Hoffnung auf ein gutes Lösegeld, zu
men, daß sie ihn zur Mündung des Senegal transportirten. Dort wurde
Hrn. Schmalz losgekauft. Während dieser auf eine neue Ausrüstung aus
reich wartete, langte die große engl. Expedition an, deren Zweck das Vordrin-
ur Ostküste Afrikas war. K. nahm sogleich Abschied von Schmalz und wurde
dem Commandanten der engl. Expedition, Maj. Peddie, mit offenen Armen
mmen. Die Reise ins Innere wurde angetreten, hatte aber das Schicksal
frühern: die Mannschaft erlag den zerstörenden Einflüssen des Klima! Auch
urde ein Opfer desselben und starb 1817 in Rapuka bei Kakonda am gelben
.

Kummer (Karl Wilhelm), der ältere Bruder des Vorigen, Botaniker und
der einer neuen Methode, die Pflanzen zu pressen und gleichsam wie in ihrem
zu erhalten. Ein großes Bouquet dieser Art erregte bei der Ausstellung in
en 1808 viel Aufsehen. K. machte sein Verfahren in der „Anweisung, die Ge-
nd Farbe der Kräuter und Blumen durch einen Lack zu erhalten, nebst Anhang
it Verwendung lackirter Blumen zu einer neuen Art Potpourri" (1809) be-
. Ferner bildete er äußerst zart gearbeitete Landschaften in Mosaik von Be-
theilen aus dem Pflanzenreiche. Während der Kriegsjahre diente er in dem
Sappeurcorps und zuletzt im preuß. Heere. Nach dem Frieden beschäftigte
in Berlin mit Modellirung geographischer Gegenstände. Das Publicum
te s. Reliefgloben von 26 und 16 Zoll rhein. Durchmesser in verschiedener
hrung, sowie eine Reliefkarte von Deutschland von 4 □Fuß, als nützlich an.
Gegenstände sind aus einer von ihm erfundenen leichten und unzerbrechlichen
rmasse sehr sauber verfertigt. (Vgl. „Beschreibung von erhaben gearbei-
oder Reliefer dkugeln und Landkarten aus feiner und unzerbrechlicher Papier-
besonders in hydrographischer und orographischer Beziehung, nebst andern
s Fach eingreifenden Gegenständen", Berlin, bei dem Verfertiger.) Das
e Werk dieses plastischen Topographen, eine 20 Zoll lange, 17 Zoll breite
tafel, ist das Stereorama (d. h. Überschau in fester Masse) des Montblanc,
hamounythals und der Straße über den großen Bernhard. Die dazu gehörige
reibung nennt 166 Stellen. Der Verfertiger hat dabei das Pfyffer'sche Re-
welches im k. Schlosse zu Berlin steht, vor Augen gehabt. K. bildete hierauf
Schulen ein Abbild von Deutschlands Oberfläche. Er beschäftigt sich jetzt, die
Schweiz in etwa noch 4 Tafeln zu vollenden.

Kunersdorf, Schlacht bei, 12. August 1759, eine der merkwürdigsten
Siebenjährigen Kriegs (s. d.). Die Gegner Friedrichs des Gr. schienen
zu übereinstimmenderer Wirksamkeit entschlossen. Östreich und Rußland ge-
n ihre Kräfte an der Oder zu vereinigen und gemeinschaftlich dann den König
m Herzen seiner Staaten zu fassen und ihn von den Marken abzuschneiden.
Lage war in der That bedrohter wie kaum noch zuvor; mit schon ermüdeten
eschwächten Truppen sah er sich durch ein Zusammentreffen von Umständen

auf die Vertheidigung gewiesen. Beobachtend stand er an der Gren
siens, ohne der gewaltigen kaiserlichen Macht mit Erfolg beikommen
Während dem drängten 70,000 Russen immer unaufhaltsamer an
heran gegen die Oder. Ihr Anführer, Soltikoff, zeigte mehr Gen
die preuß. Feldherrn; denn weder der bedächtige Dohna noch Wedel,
nig mit dictatorischer Vollmacht gesendet hatte, verstanden sich kräfti
entgegen zu stemmen. Ein ungeschicktes Gefecht zwischen Züllichau
(beim Palziger Hammer oder bei Kai) am 23. Jul. entmuthigte die p
vollends, sie gingen über die Oder zurück; die Russen besetzten Fran
gleichzeitig schon die Generale Laudon und Haddik mit 36,000 Östr
die Lausitzen zogen. — Jetzt durfte der König keine Zeit mehr ver
er seine Erbstaaten befreien. Er mußte die große östr. Armee unter
sie sich ebenfalls regte, durch ein Corps unter Prinz Heinrich festh
mußte alle ihm noch zur Verwendung mögliche Streitmittel zusammen
selbst der Oder zueilen. Er that es mit gewohnter Schnellkraft, kon
don's Verbindung mit Soltikoff nicht mehr abwenden; beide, 60,000
standen bereits zum Kampfe gerüstet auf dem rechten Ufer der Oder b
Der König, der sich von Müllrose her näherte, marschirte am link
setzte nördlich der Stadt über den Strom. Die Verbündeten, dieses
merkend, veränderten mittlerweile ihre Front, sodaß ihnen Frankfurt
im Rücken blieben. Ihre Stellung auf den Anhöhen (Juden- und
die sich wie ein natürlicher Damm zwischen der Oderniederung und
östlichen Lande bis Kunersdorf hinziehen, war theils durch Verschanz
durch Verhaue und durch vieles Geschütz verwahrt, hatte jedoch gr
allein das Terrain bei Kunersdorf ist schwierig, und der König kannte
nicht gehörig. Bloße Ansicht aus der Ferne reichte nicht hin. Gleich
er seine ganze Kraft in fast senkrechter Richtung gegen den russischen
und hatte nichts Geringeres im Sinn als seine Feinde gänzlich hier
Und wirklich waren die ersten Erfolge der preuß. Tapferkeit glänzen
Fink demonstrirte mit seinem Corps auf dem äußersten rechten Flügel
die Russen im Rücken, während der König durch Grenadiere des re
die Verschanzungen erstürmen ließ, welche den russischen linken Fl
das Centrum und der linke Flügel der Preußen, wo sich Seidlitz mit de
fand, sollten verhältnißmäßig gegen die feindliche Stellung hin drücke
ral Wunsch endlich mittlerweile Frankfurt nehmen. Ein militairisch
die Örtlichkeit (wir verweisen auf Tempelhof's „Geschichte des siebenj
3. Bd., und auf Retzow's „Charakteristik der wichtigsten Ereignisse de
Kriegs", 2. Thl.) läßt allerdings die Folgen einer Niederlage für die
nen. Schon war ihr linker Flügel überwältigt und in Verwirrun
Centrum gedrückt, eine Menge Geschütz erobert, ihre Stellung ersc
zweckmäßige Entwickelung ihrer Streitkräfte gestattete die geringe Tie
lung ohnehin nicht. — Aber im Begriff, die errungenen Vortheile
dung zu führen, stießen die Preußen auf nicht zu überwindende, entw
wartete oder nicht genug gewürdigte Terrainhindernisse. Fink ward
weitern Vordringen um so leichter vom Feinde aufgehalten; alle A
des Königs mit dem rechten Flügel scheiterten an einem, wenn auch
doch steilen Grunde, und nur langsam und mühvoll konnte sein linke
schen Seen sich hindurchwinden. Allenthalben stockte und schwankt
preuß. Bewegungen; um so verheerender wirkte das russische Gesch
Feinde hatten Zeit, sich wieder zu ordnen und immer neue Massen in
bringen. Besonders war Laudon, anfangs im Rückhalte lauernd un
gem Scharfblick die Lage und den Hergang der Dinge verfolgend, in

m Gefecht eingetreten, wo seine Erscheinung den Verbündeten aufhel=
Preußen niederwerfen mußte. Nun war es auch der preuß. Reiterei
möglich das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen; dagegen fand
e Reiterei um so leichteres Spiel. Bald löste sich die Haltung des
preuß. Heeres in wilde Flucht auf, und wenn den König selbst, der sich
der äußersten Gefahr befand, nicht jenes dunkle Schicksal ereilte, dem
voll entgegenzog, so rettete ihn nur die unbegreifliche Säumniß Solti=
seinen Sieg nicht zu benutzen wußte oder nicht verfolgen wollte. Zwar
König beinah sein ganzes Geschütz und gegen 20,000 Mann, aber nur
eit die Fassung. Jenes ward bald ersetzt und mit dieser ruhmvoll die
gerächt. Unter den Verwundeten befand sich auch Seidlitz, der dem
geratthen hatte, nach den ersten Vortheilen die Schlacht abzubrechen. Der
. v. Kleist (s. d.) blieb tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde. 5.
igunde, die heilige, Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg,
lt mit dem Herzoge Heinrich von Baiern. Als dieser nach Ottos III.
zu Mainz zum König der Deutschen erwählt ward, theilte sie am 6.
rem Gemahle die Ehren der Krönung. Dasselbe geschah auch, als er
m spätern Römerzuge 1014 durch Benedict VIII. in der Hauptstadt
n Kaiserschmuck anlegen ließ. Einer Sage zufolge sollen beide Gat=
übde ewiger Enthaltsamkeit gethan haben. Von Seiten des Kaisers
ies bezweifeln, da er auf einem Reichstage zu Frankfurt sich über die
keit seiner Gemahlin beschwert haben soll. Späterhin wagte sich der
gar an den Ruf der gottesfürchtigen, aber noch mehr die Kirchendiener
iserin, und den Begriffen der Zeit gemäß, unterwarf sie sich einem Got=
indem sie barfuß über glühende Pflugscharen wegschritt. Das glück=
n dieser Feuerprobe soll den beschämten Kaiser von der Unschuld seiner
festüberzeugt haben, daß er nie wieder zweifelte. (M. s. über diese
e Ehe: Schurzfleisch, „De innocentia Cunigundis", Witt. 1700, 4.,
ing „Von der heil. Kunigunde und derselben vermeinten Keuschheit"
tia", III, 151.) Sicher ist, daß Heinrichs II. Ehe kinderlos blieb. Als
arb, zog sich Kunigunde in das von ihr gestiftete Kloster Kaffungen
rück und nahm endlich am Jahrestage ihres Witwenstandes (am 13.
aus den Händen des Bischofs von Paderborn den Nonnenschleier.
ergessend, lebte sie nun frommen Werken, wie jene Zeit sie foderte, bis
de am 3. März 1040. An der Seite ihres Gemahls ist sie zu Bam=
t, und mit ihm theilt sie die Ehre der Seligsprechung. Innocenz III.
0 unter die Heiligen.
kellehn (von Kunkel, die Spindel, oder auch das Spinnrad) heißt
hn, welches auch auf Frauen forterben kann. Reines Kunkellehn,
auf Frauen forterbt, gibt es nicht, denn sobald männliche Erben da
s Lehn auf diese. In demselben Sinne heißt Kunkeladel ein solcher
ei einem unadeligen Vater, von der Mutter herstammt.
st. I. Im weitesten Sinne. Alle Kunst ist etwas Praktisches, d. h.
kraftäußerungen vernünftiger Wesen in der Sinnenwelt Beruhendes,
subjectiv) die Geschicklichkeit oder Fertigkeit vernünftig=sinnlicher We=
nach freien Zwecken bestimmte, regelmäßige Wirkungen hervorzubrin=
bjectiv) das ganze Gebiet der äußern Wirkungen und selbständigen
dieser freien Thätigkeit in der Sinnenwelt. Die Äußerungen aber,
diese Wirksamkeit selbst, sind um so vollkommener, jemehr durch sie
h Bestehendes, d. i. ein selbständiges, zu jenen Zwecken in allen seinen
einstimmendes Werk hervorgebracht wird, welches wir insofern Werk
n eigentlichen Sinne des Worts, oder Kunstwerk nennen; unter=

schieden vom Kunststück, welches seinem innern Werthe nach von weniger Be
tung ist und gewöhnlich nur den Zweck hat, eine überraschende Fertigkeit im H
vorbringen flüchtiger und vorübergehender Wirkungen, durch kluge Übung er
ben, oder nur auf Sinnenschein und Täuschung gegründet, an den Tag zu le
Durch jene Bestimmung ist nun die Kunst von der Natur und ihren Erzeugni
unterschieden, welche wir nur uneigentlich, und durch gewisse auffallende Ähnl
keiten an den äußern Erscheinungen geleitet, Künstlerin und künstlich nennen
Kunsttriebe); denn die Natur wirkt, obgleich sie wie die Kunst hervorbri
nach nothwendigen Gesetzen bewußtlos ihre Erscheinungen. Von der andern S
ist jedoch die Kunst durch die Natur begründet und durch sie allein mögli
macht. Das Kunsterzeugniß setzt einen Stoff voraus, den sie gestaltet und
sich auf die Erscheinungen der Natur unmittelbar oder mittelbar bezieht. D
Mensch kann nämlich, wie schöpferisch auch seine Einbildung wirke, dennoch k
nen Stoff im eigentlichen Sinne erschaffen. Seine Schöpfung bezieht sich a
auf Formgebung; die höchste ist eine originelle Combination. Er empfängt d
Stoff, in welchen er bildet, von der Natur und Geschichte, und dieser Stoff m
ebensowol der Bildung zu vernünftigen Zwecken fähig, als der Mensch für die Au
fassung, Wahrnehmung und Bearbeitung desselben empfänglich gedacht werde
In Hinsicht auf dessen Kunstfähigkeit insbesondere ist die Kunst schon dadurch
der Natur abhängig, daß der Mensch zugleich Naturwesen ist und die Na
in ihm die höchste uns bekannte Stufe der Vollkommenheit und Bildung err
hat. Vermittelst letzterer faßt er die Natur auf, lernt ihre Gesetze kennen
auf dieselbe zur Erreichung seiner Zwecke gesetzmäßig einwirken. Die Gesetze,
welchen er Werke der Kunst hervorbringt, sind daher zugleich Naturgesetze,
in seiner Anschauung der Natur gegründet, aber er verfolgt sie mit Bewußtsein
Willkür. Von der Wissenschaft aber ist die Kunst hauptsächlich dadurch
schieden, daß jene Erkenntniß der Natur und des Zusammenhanges der D
ist, und als höchste Wissenschaft (Wissenschaft schlechthin, oder Philosophie
nothwendigen Gesetze des Denkens und Seins aufsucht und, über die Erschein
gen hinausgehend, den Grund derselben und ihren Zusammenhang zu erfo
strebt. Die Wissenschaft also beruht auf dem Wissen, oder besteht in dessen A
bildung, und ist mithin auf die theoretische Thätigkeit des Geistes gegründet.
Kunst aber hat es zu thun mit Etwas, das weder selbst ein Wissen ist, noch
oder unmittelbar durch das Wissen um einen Gegenstand, ohne äußere Fert
und Kraftübung, hervorgebracht werden kann, obgleich es auch nicht ohne alles
wußtsein und ohne Anwendung des Verstandes hervorzubringen möglich ist. D
war es falsch, wenn man sonst einige schöne Künste, z. B. die Poesie, weil si
geistigste ist und sich, wie die Wissenschaft, zu ihrem Darstellungsmittel
Sprache bedient, schöne Wissenschaften nannte. Dadurch aber sind Wissen
und Kunst wiederum verbunden, daß, wie eben angedeutet wurde, eine Art Er
kenntniß überhaupt (Wissenschaft im weitesten Sinne) bei aller Kunstübung
ausgesetzt wird; daß ferner auch die Wissenschaft, als Ergebniß der ausgebil
Erkenntniß gedacht, eine gewisse Fertigkeit oder Geschicklichkeit (Kunst im w
Sinne), den Zusammenhang der Gedanken nach Ideen zu leiten und zweck
anzuordnen, erfodert; daß endlich auch die Wissenschaft, insofern sie sich i
ständigen und von dem Innern, worin sie erzeugt worden, sich absondernden
ken darzustellen und mitzutheilen strebt, in diesen Darstellungen Kunst ist,
gleich diese Kunstform nicht die Form der schönen Kunst ist, der sie sich je
verschiedenen Gattungen wissenschaftlicher Darstellung mehr oder weniger ann
darf. Denn die Kunst äußert sich vorzüglich als die vom Geiste ausgehende
tigkeit, in irgend einem Gebiete etwas Selbständiges hervorzubringen ode
Andre darzustellen. Wiederum wird auch die Kunst durch Wissenschaft er

ihren Werken beurtheilt; worauf die Kunstphilosophie ... beruht. Wir sprechen demnach das Verhältniß der Ku... also aus: Die Kunst ist, ihrem Wesen nach, Darstellung, will etwa... zur Erscheinung bringen, und nicht das Wissen ist bei ihr die Haup... n das äußerlich Hervorgebrachte; die Wissenschaft aber weilt im Krei... einen, der Gesetze und des Zusammenhanges der Dinge, bei ihr ist ... tellung nicht die Hauptsache, sondern das Bewußtwerden geistig... durch Begriffe und deren Verbindungen. Wollen wir aber das ... genauer betrachten, so müssen wir auf das Bedürfniß zurückgehen, ...enschen überhaupt antreibt, durch Bearbeitung des von der Natur ... Stoffs und Umbildung vorhandener Formen Veränderungen in de... welt hervorzubringen und die Natur zu seinen Zwecken zu behan... ...fniß, welches ihn hierzu treibt, ist die Wahrnehmung oder das ... ...einen Umgebungen und Erscheinungen der Natur und des Mens... ... sich vorfinden, mit seinen Zwe... ...icht immer übereinstimmen. ...r nun theils den Drang, zu w...en, lebhaft in sich fühlt, theils ... ...ren Gesetzen erkannt und mit... ...uf sie gesetzlich zu wirken, sie ...handeln gelernt hat; insofern ... ...ch den selbthätig vorgese... ...benen Zweck und, die vorhan... ...ittel zur Erreichung des... ...d, das noch Mangelnde durch ... ...tion zu ergänzen und e... in sich die Vorstellung von etwa... ... das als Mittel, die Fo... ...kens oder seiner innern Welt ... mit den äußern und v... ...einungen zu verbinden, eintreten ... ...et und dichtet. Her... ...s über die Natur ist somit alle... Kun... ... und Kennzeichen, ...bestrebungen letzter Zweck und ... ...t darauf, daß mit dem ...istigen Bedürfnisse des Mensche... ... und seine Umgebungen ... ...Foderungen immer mehr erhoben werden. II. Künste. Freie Künste. ... ihre nächsten Zwecke und durch das nächste Bedürfniß, worauf sich die ...e der Kunst gründen, sowie durch die herrschenden Kräfte, welche bei ihrer ...rbringung wirksam sind, und die Art, wie sie dabei in Wirksamkeit gesetzt ...n, unterscheidet man Gebiete, Classen der Kunst, oder Künste. Jene Zwecke ...ber, in Beziehung auf die Idee der Humanität, niedere oder relative, d. h. sie ... nur in Beziehung auf die höchsten statt, und sind ihnen, in Hinsicht auf ...estimmung des Menschen, näher oder entfernter untergeordnet (s. sind z. B. ...ügen, Nutzen), oder höhere und absolute, und somit sind auch die Bedürf... ...iedere oder höhere; äußere, welche sich auf den Körper und die Sinnlichkeit ...n, oder innere, aus dem Gemüthe selbst hervorgehende. Einige setzen fer... ...ehr die Kräfte des Körpers, andre mehr die geistigen Kräfte, und zwar ein... (z. B. den Sinn, den Verstand ꝛc.), oder allseitig in Bewegung. Endlich, ...irksamkeit dieser Kräfte ist mehr mechanisch und mit Anstrengung verbun... ...rbeit), oder freie, leicht von statten gehende Thätigkeit, die in ihrer Äuße... ...ihren eignen Genuß findet und sich selbst zur Vollendung ihrer Werke anreizt ...l); und hiernach sind die Künste gebundene (mechanische), oder freie Künste. ...eiläufig muß hier bemerkt werden, daß man freie Künste (artes ingenuae, ...les, bonae) sonst diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten nannte, welche bei ...lten zu dem Unterrichte der Freigeborenen gehörten, und die man eines ... Mannes würdig achtete, entgegengesetzt den Beschäftigungen der Sklaven ...s serviles), worunter man größtentheils mechanische Arbeiten verstand. ... nahm dabei den Ausdruck: Kunst, nicht so streng, und rechnete daher auch ...nschaften hinzu. Gewöhnlich redet man von sieben freien Künsten, näm... Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie, Astro..., nach dem bekannten alten Gedenkverse:

Gram loquitur, *Dia* verba docet, *Rhe* verba ministrat,
Mus canit, *Ar* numerat, *Ge* ponderat, *As* colit astra.

Diese Gegenstände machten den allgemeinen Lehrcursus in der Erziehun
aus. In spätern Zeiten wurden freie Künste auch die unzünftigen G
nannt und den zunftmäßigen entgegengesetzt. Die freien Künste
Sinne nun, selbst die, welche auf edlern Bedürfnissen beruhen, habe
einen außer ihren Werken liegenden Zweck, zu welchem sie Verstand
hinleiten wollen und zu dessen Erreichung also diese Werke nur Mittel
halb sie auch nicht rein für sich selbst gefallen — (sie können daher rela
genannt werden, und zu ihnen gehört z. B. selbst die Redekunst); o
solche, deren Werke nur die Erscheinungen des begeisterten Gemüth
und als solche Darstellungen durch sich selbst gefallen. Letztern liegt
Bedürfniß und der Wunsch zum Grunde, die Momente innerer Anscha
die Ideale der Phantasie, sowie die Momente der vollkommensten, ideal
lichkeit gleichsam für die Ewigkeit festzuhalten und in selbständigen,
geschlossenen, der Anschauung durch sich selbst würdigen Formen au
Diese Künste werden wir daher absolute Künste, oder vorzugsweise K
ihre Werke Kunstwerke nennen. Denn die Darstellung, welche
Kennzeichen ist, wird hier auf das Höchste gebracht, zu etwas Absolute
indem in der Darstellung selbst das Ideale auf eigenthümliche Weise u
ihren Theilen zur vollkommensten Anschauung gebracht wird, oder zur
kommen soll. Dieses geschieht dadurch, daß die Idee sich mit der d
Form unzertrennlich verbindet, sodaß diese gleichsam um ihrer selbst wi
Nun aber besteht die Schönheit, welche nebst der Wahrheit und G
höchsten Ideen der Menschheit gehört, in der Übereinstimmung des Sin
Individuellen mit dem Idealen, als dessen vollendete Form es erscheint
zer, in der Vollkommenheit der Erscheinung. Die absoluten Künste sin
andern als die sogenannten schönen Künste; und darum werden
vorzugsweise Künste, ihr Inbegriff Kunst schlechthin, sowie ihre We
werke genannt. In ihnen herrscht die Schönheit, die durch sich se
ohne fremde Beziehung, und ihren Zweck in sich selbst trägt; dahingegen
der relativen und niedern Kunst dem Nutzen und der Brauchbarkeit hul
nicht einzeln und für sich, sondern nur in ihrer Gesammtheit und auf ih
Gipfel erhoben, auf Schönheit, als letzten Zweck aller Hervorbringun
len, indem nämlich das Nützliche und Zweckmäßige mit der fortschrei
dung der Menschen immer mehr sich mit dem Gefälligen und durch sein
deutsamen vereint, ja mit dem allmälig verminderten Widerstande
Stoffs, das Arbeiten und Bilden des Menschen in demselben über
freier und geistiger wird. III. Schöne Kunst, oder Kunst vo
Kunstwerk, dessen Erfodernisse; Künstler. Die Kunst, von
hier sprechen, ist also die freie Darstellung des Schönen in selbständige
lichen Werken, und das Kunstwerk eine einzelne Darstellung (ein
Art. Man hat oft die Kunst Nachahmung der Natur genannt; in
aber unter Natur, wie dieser Ausdruck am gewöhnlichsten genommen w
uns umgebenden Erscheinungen und Veränderungen der Natu
insofern steht die Kunst, als Eigenthum des freien Wesens, höher als di
Schönheit ist dem Kunstwerke, das nach Ideen erzeugt wird, wesentlich
wendig, d. h. sie gehört zu seinem Begriffe, und ohne Belebung durch
kann von keinem wahren Kunstwerke die Rede sein; den einzelne
scheinungen, welche aus dem Individuellen bewußtlos entstehen, ist
Schönheit nur zufällig. Der Mensch, als höheres Naturwesen, ve
Werke hervorzubringen, die ihrer Bedeutung nach die einzelne Natu

reffen. Die Kunst kann also auch in diesem Sinne nicht Nachahmerin
sein. Aber in einem höhern Sinne ist die Natur selbst, oder die Welt,
e lebendige Schönheit; indem sie als allumfassende Mannigfaltigkeit
Erscheinungen in Wechselwirkung mit dem Geiste, der sich an ihr voll-
offenbart, auch das vollkommenste Ganze bildet, in welchem die höchste
ltigkeit und Einheit, die höchste Ruhe und Bewegung sich verbinden und
nden Gegensätze vereinen. In diesem Geiste gedacht, und als die nim-
nde, bei keiner Bildung stehenbleibend-bildende Kraft, als rastlose Er-
er unendlichen Fülle endlicher Producte und Gestalten, schwebt sie als
iber dem menschlichen Kunstwerke und nach ihrer Idee werden die einzel-
n Erscheinungen von uns beurtheilt. Denn vermöge jener Fähigkeit,
ußern Welt allseitig berührt zu werden, welche an ein besonderes System
deter Organe geknüpft ist, und indem sich im Menschen die Urstoffe der
uns sichtbaren Welt so innig vereinen, daß die beseelte Menschengestalt
als das vollkommenste Sinnbild der Welt (als eine Welt im Kleinen)
spiegelt sich im Geiste gleichsam die Natur: und wie der Mensch sich
benbild der Gottheit erkennt, so ist auch das anschauliche Werk, das in
iste empfangen wird, Nachschöpfung, oder ein Sinnbild der lebendigen
eschlossen und selbständig wie sie, und die mannigfaltigen Gestalten
ungen der Natur erhalten einen höhern Glanz, wenn sie in geistiger Be-
die Strahlen in einem Spiegel, aufgefaßt und in einem idealen Bilde
orfen werden. Auch vermag der Mensch den Sinn und die Idee der
heinungen aufzufassen und die Veränderungen der Natur selbst auf
n Punkte zu ergreifen, wo sie am meisten der Idee sich nähern. Und in
nne kann man von Nachahmung der **Natur** — nicht ihrer einzelnen
Erscheinungen — reden, da ohnehin nicht letztere allein, sondern auch
Leben der Menschheit und dessen Einwirkung auf die äußere Um-
fern es der Einbildungskraft anschaulich vorstellbar, als abgeschlossenes
annigfaltigen Charakteren, Gruppen, Thaten und Schicksalen der Men-
iberschauen läßt, mithin als Geschichte zu einem Gegenstande der Kunst
ird. Die freie Darstellung des Schönen, wie wir die Kunst nannten, ist
ch Darstellung des Lebens: denn das Schöne ist etwas Lebendiges, und
läßt sich nur etwas Inneres, was zum Leben gehört, oder das Leben aus-
Das Kunstwerk soll aber vollendete Darstellung sein, mithin das **vol-**
Leben oder die Erscheinungen, Äußerungen und Regungen eines genia-
ths (d. i. eines solchen, in dem die höchsten Kräfte, vorzüglich aber Ver-
hantasie und Gefühl in einem natürlichen Gleichgewichte stehen, und das
höhern Geiste, dem Geiste der Welt, gleichsam bewegt wird), mithin
e Idee des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Gestalten und Äu-
in einem organischen Bilde zur äußern Anschauung bringen. Das Kunst-
so gleichsam das Zeichen, durch welches dieses innere Leben festgehalten
l, und das Erzeugniß eines lebendigen Dranges; mithin zwar nicht das
r äußere) Leben selbst (dadurch steht es auch in gewisser Hinsicht hinter der
heinung zurück), sondern nur **Schein**, oder die vollkommenste Erscheinung
wodurch es sich wiederum über die Naturerscheinungen erhebt). Aber
er muß das Leben in sich tragen, und es darzustellen wissen als den eigent-
genstand des Kunstwerks; und so wird er auch das Schöne darstellen.
das Kunstwerk ein endliches und individuelles Werk, die Schönheit,
nähere Bestimmung ist also: 1) die Schönheit ist das Gesetz des Kunst-
Beziehung auf dieselbe dem Kunstwerke wesentlich; aber 2) das Kunst-
einzelnes Werk, **umfaßt** nicht die Schönheit, schließt nicht die höchste
ein (denn diese ist unendlich, Aufgabe aller Kunstwerke, und wird nur

durch die ganze Kunst, d. i. durch das unendliche Ganze aller Kunstw
ten und Völker fortschreitend verwirklicht), sondern es stellt nur 3) da
d. h. die Schönheit an einem einzelnen, individuellen Gegenstande, o
(das Leben) in individueller Gestalt. In letzterer Beziehung nehm
werke, wie die Naturerscheinungen, nach der Verschiedenheit der Id
Dingen waltet, bald mehr den Charakter des Erhabenen (gleichsam
Schönen), bald mehr den Charakter des Reizenden, der Anmuth, de
des weiblich Schönen) und alle andern Modificationen (z.
und Scherzes) an, deren das innere Leben und seine Äußerung, wie
Schönheit fähig ist. (S. Schön.) In ersterer Beziehung, ode
Schönheit Gesetz und Aufgabe der Kunst ist, muß jedes Kunstwerk i
Idee belebt), individuell (diese Idee in eigenthümlichen, mannig
ausdrückend — in Beziehung auf gewisse darzustellende Gegenstände
teristisch genannt), und Beides in innerer Durchdringung (mit
überhaupt, gegliedert in seinen einzelnen Theilen und abgeschlossen
Welt, oder organisch); in Beziehung auf den Künstler und sei
schauung, welche als rein menschliche zur äußern Erscheinung gebrac
objectiv (keine zufällige, mit der rein menschlichen Anschauung n
Subjectivität des Darstellenden verrathend, sondern gegenständlich
dig), frei und eigenthümlich (aus dem Innern selbstthätig, ohne s
nicht aus Nachahmung oder bloßem Nachdenken, sondern aus eine
chen Drange des genialen Menschen entsprungen), endlich in Bezie
regelmäßigen Gebrauch der Darstellungsmittel auch correct (s. C
sein. Denn die Schönheit, als Vollkommenheit der Erscheinung,
selbst die höchste, vollkommenste Harmonie des Idealen und Indiv
Erscheinung, die Offenbarung des Göttlichen in sinnlich vollendeter
cher Ansicht die eben angegebenen Erfodernisse des Kunstwerks, d. i.
Individualität, Organismus, Objectivität, Eige
keit, Correctheit u. s. w. eingeschlossen sind, und das Gesetz de
und Form sollen in dem Kunstwerke unzertrennlich Eins sein, au
Was wir von dem Kunstwerke, dem Geiste der Kunst gemäß, fode
der Künstler, d. i. Der, welcher ein Kunstwerk hervorbringen soll, di
sich tragen. Das Leben soll er darstellen, was sich im Gleichgewich
gen und Sinnlichen als vollendet zeigt. Die höchsten geistigen Leb
also, vornehmlich die, durch welche wir der Ideen und ihrer Darstellu
lichen Sinnbildern des Lebens fähig sind (Vernunft und Phantasie
hoher Kraft und in unzertrennlicher Verbindung also wirksam sein,
Leben, als rein menschliches, leicht seinen entsprechenden Ausdruck,
harmonisch ausgebildete Form und Hülle finde und in dieser Wirksa
nere Gefühl sein Ideal belebe. Eine solche Beschaffenheit des G
herrschendes Organ (weil hier von Darstellung, als dem Wesentliche
Kunst, die Rede ist) die von dem Gefühle des Unendlichen anger
sein muß, eine solche glückliche Harmonie der höchsten Kräfte de
nicht Sache der Freiheit allein, nicht des Fleißes und der Anstrengun
Klarheit des Wissens erreichbar; jene Eigenthümlichkeit des Kunstw
mehr eine Eigenthümlichkeit des Künstlers, eine Schöpfungskraf
Worte die Genialität voraus, welche, als Anlage angeboren,
nur entwickelt und ausgebildet wird. (S. Genie.) Ja das wa
wird nur durch Genialität hervorgebracht, daher man das Kunstge
zugsweise Genie genannt hat. In der Wirklichkeit gibt es aber u
schiedenheiten der Genialität und Grade der Künstlerkraft, deren ni
dem Namen der einzelnen Kunsttalente belegen, die sich bald a

unstwerks und leichte Wirksamkeit einzelner dazu erfoderlicher Kräfte, bald
auf das Äußere beziehen, und dann technische Fertigkeiten genannt werden,
h mit dem Genie leicht verbinden. Denn wir unterscheiden beim Bilden des
s selbst wiederum den *Entwurf* von seiner *Ausführung* und von der
tellung (s. d.) im engsten Sinne. Wie nun dem Künstler, kraft der in
herrschenden idealen Phantasie, eine begeisterte Weltanschauung eigen ist,
e ihm die Dinge von ihrer bedeutsamsten Seite zeigt, und durch welche er den
rgeist ergreift, den Sinn des Menschenlebens deutet und eine neu entdeckte
aus seinem Innern hervorgehen läßt: so ist auch die Stimmung selbst, in
er das vollendete Werk der Kunst entspringt, immer eine begeisterte — *Be-
ierung* (s. d.). In dieser Begeisterung offenbart sich uns die höhere, aus-
chnete, gleichsam von der Gottheit angeregte Natur des Künstlers dadurch, daß
it einer fast instinktmäßigen Nothwendigkeit, bei welcher die Rücksichten auf
äußere, auf seine Persönlichkeit und alle einseitige Ansicht ganz verschwinden,
ich auch nicht ohne höhere Besonnenheit und ungetheilte Aufmerksamkeit auf
hm vorschwebende Ideal, Etwas hervorbringt, was sich nach seiner innern Be-
ung dem einzelnen Naturerzeugnisse keck entgegenstellt, weil es ein unmittelba-
Bild der Idee ist, die in dem Gemüthe waltet. Und in dieser seltenen Zusam-
mmung und Harmonie einer bewußten und bewußtlosen Thätigkeit, in jener
heit und Nothwendigkeit, mit welcher der Künstler das Gesetz lebendig übt,
an dasselbe zu denken, das Ideale darstellt, ohne sich der Idee, abgesondert
der Gestalt, bewußt zu sein: hierin liegt eben das Wunderbare des Genius.
minder auch in dessen geheimer und tiefer Entwickelung, sowie in seiner
llen Äußerung. Die Genialität des Künstlers begreift aber auch eine glück-
äußere Organisation, namentlich in Beziehung auf diejenigen Sinne, durch
e wir die vollendeten Formen der Erscheinungswelt auffassen und darstellen
önheitssinne), auf deren Gegenstände sich die Phantasie bezieht und von wel-
sie gleichsam die Grundstoffe ihrer Darstellungen empfängt. Nächstdem be-
der Künstler auch gewisser erworbener, wenn auch durch seine Natur ihm er-
terter, technischer Fertigkeiten, der Übung in der Welt- und Lebensanschauung
in dem Gebrauche besonderer Darstellungsmittel (denn jede Kunst hat als
tellung ihre besondern technischen Grundlagen und folgt den durch die Na-
estimmten Gesetzen, nach welchen ein besonderer Stoff bearbeitet wird), und
s ist das eigentliche Erlernbare in der Kunst. Dieser erwerblichen Fertigkeiten
Kenntnisse bemächtigt sich der geniale Geist bei der Darstellung und handhabt
i, jedoch zweckmäßig, um das im Geiste Vollendete auch äußerlich vor die An-
ung zu bringen. Der mechanische Künstler aber besitzt nur diese Fertigkeiten,
rrecte folgt nur der Regel, nicht dem innern Drange, der bloß talentvolle schafft
gende Einzelnheiten, aber kein Ganzes, setzt leicht und glücklich Gegebenes zu-
men, bildet auch wol eigenthümlich und neu, aber nicht aus voller Kraft, ein
genes, organisches Werk von hoher Musterhaftigkeit und unsterblicher Dauer.
Schöne Künste, Eintheilung derselben. Die Kunst ist ihrem Wesen nach
und umfaßt ein unendliches Gebiet von Darstellungen. In demselben un-
heiden wir Classen der Darstellungen, in welche wir die allgemeine künstlerische
tigkeit unter gewissen Verschiedenheiten oder bestimmten Beschränkungen wir-
sehen. Die Eintheilung dieser Classen ist verschieden, nach verschiedenem
ke und Bedürfniß. Eine ästhetische, mithin wissenschaftliche Eintheilung der
en Kunst in schöne Künste, welche von Verschiedenheiten handeln soll, die sich
die *Schönheit* der Kunstdarstellungen, oder das innere Wesen der Kunst
beziehen, muß von der nothwendigen Verschiedenheit der Darstellungsmittel
hen, deren sich der Mensch als vernünftig sinnliches Wesen bedienen kann,
muß sie das ganze Kunstgebiet leicht übersehen lassen und die Verwandtschaft

des Einzelnen andeuten. Nun heißt aber darstellen, zur Erscheinun
die ihrem Wesen nach verschiedenen Darstellungsmittel beziehen sich
verschiedenen Gebiete der Erscheinungswelt, und die Organe für die
und Darstellung derselben. Wie wir daher eine innere und äuße
nungswelt, einen innern und äußern Sinn unterscheiden, so unterscheid
Künste des äußern Sinnes und Kunst des innern Sinnes. Nun könn
stellungsmittel der schönen Künste ersterer Art nur auf den Empfin
edlern, oder der Schönheitssinne, vermittelst deren wir selbständige
men in ihrem Bestehen, sowie in ihren Verhältnissen zu einander, mit
fühle der Lust wahrnehmen, gegründet sein. Dieses sind aber Gesich
hör. Auf diese beziehen sich also die bildende und die tönende Kunst.
unter der Form des Sichtbaren, diese unter der Form des Hörbaren dar.
nenempfindungen aber umfaßt der Gedanke mittelst der Einbildungskr
dividuelle Gedanke). Diejenige Kunst also, welche das Leben durch
des innern Sinnes, d. i. durch die Vorstellungen der Einbildungskraft, zu
die Einbildungskraft darstellt, oder die Kunst des innern Sinnes, ist die P
σις, Dichtkunst vorzugsweise). Das allgemeine Organ der Schöpfung
Kunstwerke ist ihr eigenthümliches, und sie bezieht sich erst mittelst
die äußern Sinne. Sie ist daher die mittelbarste und geistigste Kunst,
auch für ihre Darstellungsmittel noch besonderer äußerer Zeichen, der
der eigenthümlichen Zeichen der Gedanken; doch beruht nicht in den
noch in den Tönen für sich, das Wesen der Poesie (s. d.), weßha
fälschlich zu den tönenden Künsten gerechnet worden ist. Dieses aber
Elementar- oder Stammkünste. Andre sind abgeleitete und zwar ei
fache abgeleitete, untergeordnete, wie die Malerei, Bildhauerkun
Skulptur), Baukunst, und jener analog (jedoch mit Rücksicht auf d
Erscheinung eines Kunstgartens) auch die Gartenkunst; oder zusam
abgeleitete, welche man auch Übergangskünste nennen könnte. Let
Declamation und Mimik, von denen die erstere von der Poesi
den Kunst, diese von der Poesie zur bildenden Kunst den Übergang
Declamation und Mimik entspringt die Schauspielerkunst; die Tan
bildet den Übergang von der Mimik zur tönenden Kunst. (Andre Ei
der schönen Künste mag man in W. T. Krug's „Versuch einer sy
Encyklopädie der schönen Künste", Leipzig 1802, §. 15 fg., nachse
nun die schönen Künste unter einander verschieden sind, so weichen au
dernisse des Künstlers, in Hinsicht auf diese verschiedenen Gebiete der
einander ab, und es ist die Genialität (des bildenden Künstlers, oder de
lers z. B.) durch das besondere Darstellungsmittel, durch die natürli
welche der Gebrauch desselben voraussetzt und die vorwaltende Beziehu
auf gewisse Thätigkeiten des Geistes (z. B. des Hörbaren auf das
Sichtbaren auf die Beurtheilungskraft) genauer bestimmt. V. Ku
sophie, Theorie der schönen Künste. Die Wissenschaft von der sch
und den besonderen Gebieten derselben (schönen Künsten) kann man
wissenschaft nennen. Handelt sie von der schönen Kunst und den Kü
haupt, ihrem Geiste nach, oder in unmittelbarer Beziehung auf di
Schönheit, welche durch sie verschieden dargestellt wird, so ist sie Kunst
und macht einen Haupttheil der Ästhetik aus (s. d.). Als Kunstphil
delt sie von der schönen Kunst überhaupt (allgemeine Kunstphilosophie,
hier einen kleinen Umriß gegeben haben) und von den einzelnen schön
in der angegebenen Beziehung. Letzterer Theil der Kunstphilosophie
die ästhetische Theorie der schönen Künste genannt und macht die
oder besondere Ästhetik aus. Da aber jede Kunst, wie oben gesagt

re Grundlage, oder ihr eigentlich Technisches hat, so gibt es auch eine
sche Theorie der schönen Künste, oder eine Technologie der einzelnen schö-
e; diese ist empirischen Ursprungs und gibt Anleitung zur zweckmäßigen
hen Behandlung der jedesmaligen Kunstmittel. VI. Kunstsinn,
schmack, Kunstkenntniß, Kunstkritik, Kunstrichter,
eund. Das Kunstwerk, welches aus einem reichen Innern entsprungen
rt auch, um würdig aufgenommen zu werden, ein verwandtes Gemüth,
n und mündigen Geist, der den Sinn des Lebens versteht und das leben-
nicht von einzelnen Seiten und mit einzelnen Kräften auffaßt. Diesel-
e also, wenn auch nicht in demselben Maße, welche zum geistigen Her-
gen des Werks erfodert wurden, werden daher auch bei dem vollkom-
enusse desselben in Thätigkeit gesetzt. Gewöhnlich aber setzt man den
s Kunstwerks bald in das durch die Anschauung zunächst erregte, oft sehr
nte Gefühl, so z. B. der oberflächliche Liebhaber (Dilettant) der Kunst;
die Beurtheilung nach bestimmten Regeln, wie der kalte Kunstrichter.
ahren Auffassung aber verbindet sich Beides, das Gefühl des Anschauen-
ch in Urtheil auf und ist dem ideenmäßigen Urtheil ganz entsprechend. Es
einleuchtend, daß zur wahren Auffassung eines Werks nicht bloß der all-
Kunstsinn (Empfänglichkeit für Eindrücke der Kunst, Interesse für Kunst-
Leichtigkeit, sich in der Kunst zu orientiren), sondern vor allen Dingen
duelle, unbefangene Anschauung desselben, und zu seiner wahren Wür-
unstgeschmack (d. i. ein feines Beurtheilungsvermögen, nach der bewußt
ßtlos vorschwebenden Idee des Schönen, oder eine Leichtigkeit, das
ne von dem Kunstwidrigen zu unterscheiden) und daher auch Kunstkennt-
Kenntniß des Wesens der Kunst und der Künste, insbesondere auch des
n der Künste, sowie der Geschichte der Kunst erfoderlich ist; denn nur
Eigenschaften ausgerüstet, wird man einem Kunstwerke seinen wahren
em großen Gebiete derselben, in Beziehung auf die in demselben zu reali-
ee der Kunst, anweisen können, welches der letzte Zweck der Kunstkritik
Kunstkritik (s. Kritik) setzt also in ihrer Vollkommenheit voraus: 1) Un-
gesunde Anschauungskraft. 2) Kunstsinn und Kunstgeschmack. Letzte-
h seinem Umfange in den Künsten, sowie in Beziehung auf die Werke
er Völker und Zeiten, mehr oder minder ausgebreitet oder beschränkt,
sprunge nach natürlich oder ausgebildet; durch Übung im Anschauen von
rgeschmack (oder der Beurtheilung des Schönen in der Natur), immer
höhere Bildung verschieden. (S. Kunstbildung und Geschmack.)
schaftliche und geschichtliche Kenntniß der Kunst (Kunstphilosophie, Theo-
nste, Technologie, Kunstgeschichte, wozu auch Archäologie der Kunst ge-
m bei allen Urtheilen wendet man Gesetze auf die zu beurtheilenden Ge-
an. Alles dieses sind daher auch nothwendige Eigenschaften des wahren
ers. Daraus geht aber auch hervor, daß die bloße Eigenschaft des
ers noch nicht zum Kunstrichter macht, indem diese Kennerschaft bald
die Theorie des Innern, bald mehr auf die Theorie des Äußern oder das
che der Kunst geht, und der Besitz dieser Grundsätze noch nicht die Fähig-
nzuwenden, gewährt. Auch mangelt dem Kunstkenner, sowie dem fei-
macke oft das warme und lebendige Interesse des Kunstsinnigen oder des
ndes, welches uns das innere Leben des verwandten Kunstwerks auf-

T.

nstakademien, s. Kunstschulen.

nstausstellung, s. Ausstellung.

nstbildung heißt: 1) der natürlichen entgegengesetzt, die durch Er-
Umgang und andre Verhältnisse, vornehmlich aber durch methodische

Einwirkung erlangte oder absichtlich erworbene Bildung, die man auch
einem engern Sinne nennt. Zu dieser gehört auch 2) die auf der K
lich auf der schönen Kunst beruhende Bildung. Diese mag nun a
übung sich gründen und mithin mehr thätiger Art, oder nur aus Ku
Kunstanschauung hervorgegangen (mithin mehr passiver Art) sein; i
len ist sie, wenn sie gründlich ist, eine Bildung, welche, gemäß der I
die doppelte Anlage des Menschen, die sinnliche und geistige, in einen
klang setzt, dieselben gleichmäßig anregt und eben darum eine echt m
dung ist, welche von Sinnlichkeit ebenso weit als von dem einseitig
leben, das uns der Welt entzieht, entfernt liegt, vielmehr das Ideal
lichkeit liebend verbindet und gleichsam versöhnt. Kunstbildung is
Kunstschwärmerei, obgleich der geniale Künstler und der wahre Ku
in das Werk ihrer Anschauung so verlieren, daß sie ihre äußere
darüber ganz vergessen, und obgleich die ungetheilte Aufmerksamkei
womit der begeisterte Künstler schafft und der Kunstfreund anschaut,
die hohe Bedeutung des Kunstwerks Unempfänglichen nur für planlo
ches Schweben und Regen des Gefühls und der Einbildungskraft (
angesehen wird, ja davon oft den äußern Anschein hat. Kunstbildun
auch nicht durch Kunstgeschwätz, von der Oberfläche der Kunstwerke ob
rie abgeschöpft; denn selbst der Kritiker erkennt es an, daß das We
und das Höchste der Kunstwerke unaussprechlich ist. Sie setzt über
und Fertigkeiten voraus, welche nicht Jedem eigenthümlich sind. (S
Weil ferner die Kunst Darstellung des Schönen ist, so gehört die
im angegebenen Sinne, zu der ästhetischen Bildung (s. d.); aber
schmack an dem Schönen in der Natur gehört zu dieser. Von letzte
det sich die Kunstbildung dadurch, daß die Natur, ohne viel vorausge
nisse, leicht von uns verstanden wird; das Kunstverständniß aber ein
dung, Erhebung eines an sich gesunden Sinnes bis zur Fertigkeit de
ferner mannigfaltige Lebensansichten und Reife des Urtheils erfodert.
Derjenige, welcher Naturgeschmack besitzt, noch nicht den Kunstgeschm
niger die Bildung, welche erst durch Kunst erworben wird; und es v
Naturgeschmack zur Kunstbildung, wie der gesunde oder gemeine Me
zu dem wissenschaftlich ausgebildeten Verstande des Philosophen und
Lebensansicht. Wenn wir uns aber fragen, wie es komme, daß es
so viele Naturalisten gibt, d. h. die ohne tiefere und durch Übung erw
bildung in dem Kreise der Kunst producirend oder urtheilend auftreten
in keinem Gebiete die Kritik so sehr in leeres Geschwätz ausartet, s
nehmsten Ursachen diese. Die Kunst hat eine sinnliche Seite, welch
zugänglich ist, der die unsichtbare Seite derselben nicht wahrnim
gleichsam populaire Seite zieht seine Sinnlichkeit und was damit i
steht, Lustsucht, Eitelkeit rc., vorzüglich an. Wem nun die Kunst nur
liches ist, der wird sich in dem Gebiete, welches ihm durch Augen u
gänglich ist, ferner in den Darstellungen der Sprache — weil er sich
Jugend auf bedient -- und worin er nur die Nachahmung der Wirkl
bestimmt und eingerichtet, einen verfeinerten Sinnenreiz hervorzubr
wechselnde, dunkle Gefühle der Lust zu versetzen, leicht den Versuch,
scheidendes Wort erlauben. Das Gefühl an sich fragt nicht nach G
ihm gilt jedes Urtheil, die Foderungen der Sinnlichkeit und des W
höchstens durch das gesellige Leben modificirt) sind auszumessen; aber
Kunst, die das Himmlische und Irdische verbindet und das Individue
samen Hülle des Idealen erhebt, erfodert tiefere Bildung und Ein
Leben ist nicht die gemeine Wirklichkeit.

Kunstfertigkeit, s. Virtuosität.
Kunstreisen, Reisen, welche um der Kunst willen gemacht werden, sowol den Zweck haben, die eigne Kunst zu üben, als auch die Kunst Andrer im
n Lande kennen zu lernen. Der Reisende kann mithin in beiden Fällen
Künstler oder im letztern nur Kunstfreund sein. Da jedoch der Fall selten
roffen wird, daß Jemand, der nicht Künstler ist, bloß der Kunstanschauung und
bildung wegen eine Reise anstellt, wiewol der Eifer für die Kunst und die
tigkeit eines Landes in Hinsicht auf eine besondere Gattung derselben dies
zum Hauptzweck einer bedeutenden Reise machen kann: so versteht man ge-
licher und gleichsam vorzugsweise unter Kunstreisen Reisen, welche von
stlern um der Kunst willen gemacht werden. An sich liegt ihnen eine schöne
zum Grunde. Die Kunst ist etwas Allgemeines und über den Schranken
Individuums Erhabenes. Es ist die Schönheit selbst, welche im Menschen-
schaffend wirkt und beseligt. An dieser hat der Einzelne gleichsam nur seinen
il, und soll er etwas Lebendiges, dem Menschen Angemessenes und Erfreu-
s hervorbringen, so muß die Schönheit menschlicher Werke ihn erfreut und
fältig angeregt haben. Zwar wird die Wissenschaft ebenfalls nicht von
Einzelnen erzeugt, und ihre Ausbildung wäre ohne große Theilnahme und
irkung menschlicher Individuen unmöglich, weil sich auch hier durch Prüfung
Vergleichung des Verschiedenen die Ansicht und Schranke der einzelnen Kraft
tert; aber im Verhältniß zur Wissenschaft, die durch Literatur befördert
ist die Kunst doch mehr wandernder Natur. Das Geisteswerk wird
Schrift vervielfältigt und die wissenschaftlichen Fortschritte ferner Länder
n dem Gelehrten leicht auf seiner Stube bekannt. Nicht ebenso ist es mit
Werken der Kunst, die keine Beschreibung vollständig kennen lehrt. Die
schließt sich hierin zunächst an die Wissenschaft an, und wenn die Dichter rei-
o geschieht es mehr, um ihren poetischen Geist durch erweiterte Lebensan-
ung anzuregen, als um auf diesen Reisen ihre Kunst unmittelbar zu üben
remde Poesie kennen zu lernen. Anders war es überall, wo Dichter und Sän-
ter Schauspieler noch eine Person ausmachten. In den ältesten Zeiten der
ischen Bildung finden wir wandernde Sänger, die an den Höfen der Fürsten
er dem Volke ihre Lieder sangen und hochbewundert und belohnt davonzo-
So wurde, wie es von Arion heißt, die Kunst, die ihm ein Gott gegeben,
r Tausende Lust". So nennen uns die ältesten übrig gebliebenen National-
ge der Griechen schon wandernde Sänger. Die Rhapsoden trugen diese Na-
gesänge vor, und viele dieser reisten späterhin zu den musikalischen Wettstreiten
Odeen, wo sie in allen Dichtungsarten wetteifernd auftraten; denn die Kunst
n Griechenland das Interesse der Nation. In der neuern Poesie finden wir
rnde Troubadours und Minnesänger (s. d.); aber ihre Wanderun-
nd Wettstreite waren nicht auf allgemeine Theilnahme des Volks berechnet.
, als die Poesie an sich, bedarf die bildende Kunst der Reisen zu ihrer
ickelung. Der Baukünstler findet am Orte seiner Geburt und Heimath sel-
elegenheit zur vollkommenen Ausbildung und Ausübung seiner Kunst, wie
uch die Baukunst durch klimatische Verhältnisse bedingt ist. Daher finden
hon Wanderungen der Baukünstler in der ältesten Zeit. Zur Verschönerung
Vergrößerung Jerusalems wurden phönicische Bauleute gebraucht, und viele
n, welche in Italien prangen, wurden durch deutsche Baumeister ausge-
— Was den Bildhauer betrifft, so ist es anerkannt, daß ohne Anschauung
Studium der Antiken in diesem Fache keiner etwas Bedeutendes zu leisten im
e ist. Daher muß dieser Künstler, wenn er nicht an Orten lebt, wo Antiken
useen aufgestellt sind, nach diesen reisen, oder das vielgepriesene Land sehen,
s noch jetzt die meisten bedeutenden Werke der Baukunst und Bildhauerkunst

des griechischen und römischen Alterthums aufbewahrt. — Der Maler
Phantasie mit allem sichtbaren Schönen, sei es Werk der Natur oder
mithin auch der Bildhauer- und Baukunst, befruchten muß, bedarf zu s
bildung unter den bisher genannten Künstlern des Reisens am meisten
Erwerb auf Reisen durch seine Kunst kann (der Portraitist macht hier
Ausnahme) nur zufälliger oder untergeordneter Zweck derselben sein.
ist der Grund, warum größtentheils die Kunstreisen in neuerer Zeit
classischen Boden Italiens gemacht worden sind, wo die neuere Kunst
über der alten, umgeben von einer südlich romantischen Natur, üppig
hob. Hier reist der Archäolog und Kunstfreund, hier der Architekt und
welche die schönen Denkmäler der alten, der Geschichtsmaler, der die
mer der neuern Kunst, und der Landschaftsmaler, der dort die Natu
größten und anmuthigsten Schauplätzen, umgeben von der frischanregen
lichkeit, zu schauen begehrt. In Hinsicht der Musik jedoch verhält es si
umgekehrt. Denn obgleich Italien auch das Land des Gesangs und de
ist, so leben und reisen doch mehr italienische Virtuosen in Deutschland u
dern Ländern als umgekehrt; der bildende Künstler aber würde Itali
suchen und wenn es auch ein dreifach reicheres Museum außer diesem L
als das Museum in Paris — war. Die s. g. ausübenden Küns
siker und Schauspieler vorzüglich) bedürfen endlich der Reisen noch aus
Gründen. Der ausübende Künstler bleibt auf einer sehr beschränkten
Kunstbildung stehen, wenn er nur sein Publicum kennt und an den Kü
in welchem er steht, gefesselt bleibt. Der Geschmack eines einzigen P
z. B. in einer Provinzialstadt ist sehr einseitig und steht oft sehr niedr
den Ständen und Classen, welche an einem solchen Orte den herrschenden
ben. Auch der schlechte Schauspieler wird von einem solchen Publicum
tragen, der mittelmäßige, da man nichts Höheres gesehen hat, mit a
Manieren heimisch geworden, von ihm weit über seinen Werth geschätzt,
göttert; und hat der Talentvolle keine guten Vorbilder neben sich, so
Talent in trauriger Verwöhnung und einseitigem Mechanismus al
Kunstreisen prüfen daher den Künstler, können ihn aufmerksam auf sich
seine Verwöhnungen machen; sie erhalten die Künstlerfreiheit, wo Kri
heim mangelt, denn sie zeigen ihm seine Kunst in größerer Mannigfaltig
gewöhnlich sein Auge wahrnimmt, sie schützen vor Einseitigkeit. Die
Kunstreisen dieser Art aber setzen ein vielseitig gebildetes Land voraus, wo
Hauptstadt oder, wie in den meisten Ländern Europas, eine reiche Bil
mehre Haupt- und Provinzialstädte vertheilt ist, deren Einwirkung si
Künste erfreuen. Aber es ist auch noch ein Grund vorhanden, warum
übenden Künstler vorzüglich das Reisen nahe liegt. Jeder der vor
ten Künstler stellt oder sendet sein Werk in die weite, offene Welt, das
nach des Meisters Tode gesehen und erkannt, in den entferntesten Lände
denken desselben erneuert. In der ausübenden Kunst ist dagegen das
dem Schöpfer dahin, es lebt und stirbt mit seinem Meister. Aber die
langt Anerkennung und sie kann sich nur nach allen Seiten erweitern, j
Vortreffliche allseitig anerkannt wird. Darum verlangt auch ein b
Künstler mit Recht nach Anerkennung über seinen täglichen Aufentha
Dieser edle Trieb wird freilich bei gemeinem Sinn zu niedriger Gefal
welche sich das Streben nach leidigem Erwerb anschließt. Was ein
Künstler, der mit einem frischen, empfänglichen Gemüth und mit stete
auf die ihn beseelende Kunst reiset, durch Mannigfaltigkeit der Anscha
durch Anregung des Lebens, mittelst der abwechselnden Formen desselben,
andrerseits das in verschiedenen Städten zerstreute Publicum der Kun

eisen großer Künstler, die selten eine Heimath festhält, an Ausbildung und
rung des Geschmacks zu gewinnen vermag, läßt sich nicht schätzen, und die
isen eines Iffland, einer Bethmann, wie eines Rode, Spohr, Hermstädt
rer eigenthümlicher Künstler beweisen dies zur Genüge. Nur muß Jeder,
der Kunstübung wegen eine Reise unternimmt, vor Allem auch wirklich
r sein (d. h. eine Darstellungsgabe besitzen), oder die Bürgschaft dazu von der
mpfangen haben, es zu werden, und der Kunstreisende überhaupt nicht bloß
um zu reisen, d. h. um in der wilden Fremde und Ungebundenheit in einer
stigen Müßiggang aller festen Sitte und ernstem Studium zu entsagen,
ablerei und Frechheit der Leute Beutel zu fegen und eine Plage der Büh-
steher und aller Menschen zu sein, die zu ernster Thätigkeit ihre kostbare Zeit
m.
T.

Kunstschulen sind Lehranstalten, in welchen zunächst die technischen Fer-
n, deren der Künstler nicht entbehren kann, und alle die Übungen, die Auge
und zunächst angehen, entwickelt werden sollen. Kunstakademien sind
schulen höherer Ordnung, wo Nichts, was zur Entwickelung des darstellenden
s nothwendig ist, vermißt werden darf, wo der Künstler Hülfsmittel bei-
findet, die der Einzelne sich nicht leicht erwerben kann, und wo für den
Umfang der Hülfskenntnisse ausreichende Belehrung zu finden ist. Anders
hält es sich mit vielen Kunstakademien in Wirklichkeit. Das sind Anstalten,
n, aus denen lauter Genies hervorgehen, d. h. Leute, die durch Reden und
en ihren Künstlerberuf darthun, nicht eben durch Werke; wo das Techni-
t besonders verstanden wird und anspruchvolle Mittelmäßigkeit vortrefflich
Man geht so weit, zu behaupten, daß in jedem Lande, wo die Kunst ge-
ie mit dem Augenblicke verfiel, als man Akademien errichtete (vgl. Genel-
dee einer Akademie der bildenden Künste", Braunschw. 1800), und nicht
und können diese Behauptungen sein, da sie so oft wiederholt, an so ver-
m Orten ausgesprochen worden und durch die neuesten Erfahrungen nicht
t sind. In der Einrichtung der Akademien, wie sie jetzt sind, liegt also wol
ß dieser Klagen. Man übersah die Grenze, innerhalb deren sie sich halten
Als die Akademien sich nicht bloß darauf beschränkten, die erlernbaren
ken in ihrer höchsten Vollendung für die Schüler zu bewahren, überhaupt
ß zu erhalten und zu vertreten, als sie versuchten, den Künsten zu gebieten,
Wunsch und Willen zu lenken, beeinträchtigten sie die Individualitäten,
Selbständigkeit vor Allem erhalten werden muß, und wurden, statt Hüte-
or den Ausartungen des Geschmacks zu sein, statt abwehrender Anstalten
s Sinken der Kunst, ihre nächsten Verderber und Feinde. Die alten Ver-
zwischen Lehrern und Lernenden änderten sich völlig oder wurden auf einen
nehmen Fuß eingerichtet, und die Begünstigung, welche die zweideutigste
fand, die man nicht warnend zurückwies, zogen die zudringliche Mittelmä-
n, die einen die Eitelkeit pflegenden Müßiggang als das Höchste ansah, aber,
t in ihren eignen Erwartungen, bald Klagen über Stumpfsinn, dann
rnachlässigung anhob. Bei der geringen Fertigkeit, die so ermäßigten An-
an die eigne Kraft genügte, waren die Leistungen unbedeutend. Die Kunst
sie ging nach Brote. Die letzten Bedürfnisse des Staatshaushalts und
atspolizei schienen unerlaßlicher, als die Unterstützung solcher Erzeugnisse,
Gegenwart schuf. Kunst hörte auf, das liebste Bedürfniß aller Gebildeten
Denn die Kunst war eine Dienerin des Luxus, dessen Ausartungen sie
ab, der größern Ansprüche an sich selbst nicht mehr eingedenk. — Wür-
Foderungen an Alle, welche sich zu den Kunstakademien drängen, höher
würde die Übung der Darstellungsmittel bis zur höchsten Sicherheit gestei-
Correctheit als unerlaßlich vorausgesetzt), der ganze Umfang der Hülfs-

kenntnisse, welche auch das reichbegabteste Genie nicht entbehren kann, dargelegt und Anlaß zu naturgemäßen Übungen gegeben, so ist es kei unterworfen, daß Akademien wesentlichen Nutzen stiften könnten. die zu diesem Zwecke führen könnten, haben Mehre auseinandergesetzt; Göthe in „Kunst und Alterthum" (III, 1), dessen Vorschläge allgem tung verdienen, da sie die Trennung des Elementarunterrichts von Kunstanstalt dringend empfehlen, deren Vernachlässigung so viel Unh führt hat. Ähnliche Plane von Genelli und einem ungenannten Kunst „Kunstblatt", 1822, Nr. 32), sowie Quandt's Bemerkungen und B seinem „Entwurfe zu einer Geschichte der Kupferstecherkunst" (Lpz. 18 damit zu vergleichen. Gleichwol wird die Ermahnung nicht zu überhör das Verhältniß der Kunstjünger zu den Meistern ein näheres werden m wenn auch der Satz nicht unbedingt wahr ist, daß nur aus den Werks Lehrlinge, welche die Meister sich zu Gehülfen erzögen, die Kunst neu winnen könne, so hat er doch die Empfehlung vieler Jahrhunderte für si ungeachtet wird die Kunstakademie, als eine Pfleganstalt für die gesam den Künste, nicht überflüssig sein. Neben dem praktischen Unterrichte in stätten der Meister, mag die Akademie mit Ehren bestehen, als Bewa der Hülfsmittel, die bei den Studien dem Künstler nöthig und nützlich s und als Aufregerin zu stets neuen Versuchen. Dankbar sei erkannt, b demien auf diese Weise schon thätig eingewirkt haben; doch sei nicht ve die Richtung der Zeit neuerlich ihrem Bemühen entgegenkam, daß Ge wo dünkelhafte Anmaßlichkeiten weniger Schutz und Pflege finden, di eingreifender bewirken. Als durch die Anerkennung, welche das Talen eine frühe Selbständigkeit gesichert war, und deßhalb die Künstlerschule wo Lehrlinge neben Meistern heranreiften, als außerdem durch den Ga päischen Bildung und Entwicklung der Eifer für große kunstfördernde U und Kirchenbauten &c. sich minderte, in der Mitte des 16. Jahrh., en Akademien: freie Vereine von Künstlern, wo Unerfahrene lernen, Er durch löblichen Eifer zu edlem Bemühen ferner angereizt werden. A Kunstleistungen an Tiefe und Ernst, während des Äußern, Augenfäl und meisterhaft Erscheinenden immer mehr ward, hinderten diese Ve nicht. Durch eine große Kunstbildungsanstalt glaubte man in Fra Übel zu wehren. Die Akademie von Paris ist für viele nachfolgende geworden; auch wo andre Verhältnisse Abänderungen empfohlen hä sie nicht die älteste gewesen, mag folgende Übersicht darthun. Die äl vereinigung zu einem Zwecke, wie unsere Akademien sich ihn setzen, wa nedig 1345 unter Anrufung des h. Lukas gebildete Zunft, der eine Verbi dem Schutze der h. Sophia vorausging; doch führte sie ebenso wenig al tiner Malergesellschaft von S.-Lukas, gestiftet um 1350, den Namen demie. Die Akademie vom heil. Lukas zu Rom stiftete Frd. Zucc Doch erst 1715 erlangte sie eine festere Gestalt, nach langer Unterbrech älter als Leonardo da Vinci, dem man ihre Stiftung gewöhnlich zusc die Akademie zu Mailand sein. Die Akademien zu Bologna, Parm Mantua, Turin sind alle neuern Ursprungs und haben, wie leicht nie die Bedeutung erlangen können, die solchen Anstalten in Hauptst rer Reiche zufällt, wo wichtige Werke aller Art die Kräfte anregen und wecken. Von Ludwig XIV. ausgestattet, entstand die Akademie der Paris 1648, und durch Colbert 1671 die Akademie der Baukunst, di dem Namen einer école spéciale des beaux arts besteht, so abgetheil wünschen müßte, daß alle es wären. Schon seit 1391 lebten die pa unter dem Namen der Brüderschaft von S.-Lukas in einer gildenarti

ihre Könige mit Gnadenbriefen begabten. Dann hatte unter den Städten
h Bordeaux die früheste Akademie; jetzt findet man eine fast in jeder be-
Stadt des Landes. Eine Verzweigung der pariser Akademie ist die franz.
ı Rom, in der Villa Medici, wo mit allen Hülfsmitteln für die Fort-
Studien Preise und andre Aufregungen verbunden sind. Das kunst-
lürnberg hatte die erste Anstalt der Art in Deutschland. Die von
1662 gestiftete und lange von ihm geleitete Akademie, die durch die
uen Ruhm erlangte, erhielt sich nur mühsam bei Mangel an Mitteln.
ist sie in eine nützliche Provinzialkunstschule umgewandelt worden. Die
ı Berlin wurde gestiftet 1694, vollends begründet 1699 und hergestellt
dresdner, gestiftet 1697, wurde mit der leipziger und meißner 1764
ıb hat noch jetzt die von Hagedorn angegebene Form. Die wiener ward
I. angelegt, aber erst von Karl VI. 1726 vollends begründet. Die zu
esteht erst seit 1770, jetzt in zeitgemäßern Einrichtungen. Düsseldorf,
sind als Kunstschulen jetzt noch nützlicher als in ihrer frühern Gestal-
mar, Kassel, Frankfurt, Bern seien in dieser Aufzählung nicht vergessen.
nie der Malerei zu Madrid entstand 1752, die königl. Akademie der
London erst 1768. In den neuesten Tagen hat sie einen Zweig in Rom
on dem man hoffen mag, daß er der Kunst wirklich förderlicher sei, als der
on dem er ausging. Edinburg besaß seit 1754 eine solche Anstalt. Die
haben zu Brüssel, Amsterdam, Antwerpen höhere Kunstanstalten;
hat eine Akademie der schönen Künste seit 1733 durch den Grafen Tes-
hagen eine durch ihre Schüler und ihre Methode sehr wirksam gewor-
738, deren Bevorrechtungen aber erst vom J. 1754 herstammen; die
entstand schon 1757, ward aber 1764 erweitert. Ihr Einfluß auf
e zeigt sich dort sehr charakteristisch in den neuesten Tagen. Über Kunst-
Musik s. Conservatorien. 19.

ststraßen, s. Chausséen.

sttriebe. Kunst ist nur da möglich, wo Freiheit ist; sie steht der Na-
ı, und diese kann nur insofern Künstlerin genannt werden, als wir in
gnissen Zweckmäßigkeit suchen und finden. Namentlich treffen wir bei
ıfen, die durch den Charakter der Thierheit mit uns verwandt sind, ge-
inungen an, die wir den zweckmäßigen Wirkungen, welche der Mensch
;, darin ähnlich finden, daß sie den besondern Bedürfnissen des Thieres
entsprechen, — Erzeugnisse ihrer Wirksamkeit, welche, gleichsam als
Werke betrachtet, einen hohen Grad von Geschicklichkeit (Kunst) und
ıern würden. Nun nennen wir die Regungen eines innern, ursprüng-
rfnisses organischer Körper Triebe (bei dem Thiere gewöhnlicher In-
ern hier die Triebe, durch Empfindung bestimmt und mit willkürlicher
verbunden, mächtiger sich äußern); man nennt daher die Triebe der
n äußere Erzeugnisse wir in einem auffallenden Grade zweckmäßig und
inden, Kunsttriebe, und sie sind Handlungsweisen des Instinkts oder
Natur nothwendig bestimmten Begehrens. Abgesehen aber von der
keit, welche in den Äußerungen dieser Art stattzufinden scheint, offen-
mechanische Nothwendigkeit des Instinkts, durch welche sie sich von
rken des Menschen unterscheiden, in der unüberwindlichen Einförmig-
Werke, an welchen die Wahl und mithin die Willkür keinen Theil hat.
rus, „Über die Triebe der Thiere" (1798, 2 Thle.), und die Art.
und Thier. T.

stwort (terminus technicus), im Allgemeinen, jedes Wort, womit
and, oder eigner Begriff in einer Kunst, Wissenschaft, in einem Ge-
Beschäftigung auf eine kurze und den Kunstgenossen verständliche Art

bezeichnet und ausgedrückt wird. Das Studium der Kunstwörter (Term
worunter man aber auch ein System solcher Kunstwörter versteht, z. B. i
sche Terminologie) ist um so unerläßlicher, als durch den Mißbrauch ein
worts oft große Irrthümer und Verwirrungen entstehen können. Kunstw
ganz unentbehrlich, weil man, um eine genaue Beschreibung eines Geg
oder Begriffes zu geben, sonst eine Menge von Worten verschwenden müs
wie aber einerseits Denjenigen, die eine Wissenschaft studiren, die P
liegt, sich mit dem eigentlichen Sinne der in derselben vorhandenen Kunst
vollkommen als möglich bekannt zu machen: so ist es von der andern S
Pflicht jedes Erfinders oder Begründers einer Wissenschaft, die Terminol
selben so bestimmt als möglich aufzustellen, d. h. einmal, die Begriff
von einander zu trennen und nichts Ungleichartiges in ein und dasselbe K
zu fassen; zweitens, dasselbe gleichförmig zu gebrauchen. Nur dann kan
Lesern möglich werden, das aufgestellte System von allen Seiten zu verste
gründlich zu durchschauen.

Kunz von Kaufungen, dessen Geburtsjahr und frühere
geschichte unbekannt sind, ward auf der Burg Kaufungen bei Penig, un
wie von Vielen irrig angegeben wird, in Krotendorf geboren. Obgleich e
Hussitenkriege mit Auszeichnung gefochten haben soll, so wird seiner bed
Gelegenheit der Fehde, welche die Stadt Nürnberg mit dem Markgrafe
von Brandenburg, 1449, hatte, namentlich gedacht. Kunz, der für die Nü
kämpfte, hatte das Glück, den Markgrafen gefangen zu nehmen, ließ ihn a
ihn pflichtmäßig der Stadt zu übergeben, gegen ein hohes Lösegeld wieder l
darauf trat er in des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Sanftm
Dienste, und ward, als er in dem Kriege, den dieser gegen seinen Brud
zum Entsatz von Gera abgeschickt worden, nebst dem andern Anführer
von Pflug, von den böhmischen Hülfsvölkern des Herzogs Wilhelm gef
nommen und nach Böhmen geführt, wo Beide sich um 4000 Goldgülden
mußten. Kunz foderte den Ersatz dieses Lösegeldes, aber der Kurfürst v
ihn, weil Kunz nicht sein Lehnsmann sei, sondern ihm nur als Söldn
habe. Auch hatte ihm der Kurfürst zur einstweiligen Entschädigung, bis
den, für seine verwüsteten Besitzungen in Thüringen, verschiedene Bit
in Meißen gelegene Güter gegeben, und foderte sie nach geschlossenem Fried
Auch aus diesem Grunde machte Kunz große Ansprüche an den Kurfürste
den Streit zu Altenburg durch Schiedsrichter entscheiden lassen wollte. D
diese Entscheidung abzuwarten, entwarf jener einen Plan, sich selbst H
mindestens Rache zu verschaffen. Er beschloß, die beiden Söhne des Kur
rauben, um dem Vater Bedingungen vorzuschreiben. Nachdem er sich
helm von Mosen, Wilhelm von Schönfels und einigen andern Edelleuten v
und mit dem Küchenbedienten des Kurfürsten, Namens Schwalbe, ei
ständniß angeknüpft hatte, erschien er, eine Reise des Kurfürsten na
benutzend, von mehren Rittern und Reisigen begleitet, in der Nacht vo
8. Juli 1455 vor dem Schlosse zu Altenburg, auf welchem sich, außer
fürstin und den beiden Prinzen, nur wenige Personen befanden, indem di
bei einem Schmause in der Stadt waren. Durch Schwalbe's Beihülfe w
einem Fenster Strickleitern befestigt, auf welchen Kunz nebst neun seine
Begleiter in das Schloß gelangte. Als vormaliger Schloßhauptmann
alle Zimmer und Gänge. Nachdem sie die Gemächer der Kurfürstin
Frauen von Außen verschlossen hatten, drangen sie in das Zimmer, wo di
mit einer alten Kammerfrau der Kurfürstin schliefen. Kunz entführte de
Prinzen, Ernst, und trug Wilh. von Mosen auf, ihm den jüngern, Alb
zubringen. Dieser aber hatte Zeit gefunden, sich zu verstecken. St

tigte sich Mosen des jungen Grafen von Barby, der mit dem Prinzen in
Bette schlief. Man war schon auf dem Schloßhofe, als Kunz den Irrthum
: wurde. Er übergab sogleich den Prinzen Ernst seinen Gefährten und
lbst den Prinzen Albert. Unterdeß war im Schlosse Lärm geworden, und
urfürstin, welche aus dem Fenster Zeugin des Vorgangs war und Kunz
te, flehte um Schonung und begleitete ihre Bitten mit den größten Verspre-
n. Allein sie fand kein Gehör. Ihrer Verabredung gemäß, trennten sich
rschworenen, um auf verschiedenen Wegen nach Böhmen zu gehen. Kunz
nit dem Prinzen Albert auf dem kürzesten Wege der böhmischen Grenze zu,
nd Schönfels und Mosen mit dem Prinzen Ernst auf einem Umwege dahin zu
gen suchten. Mit Schnelligkeit verbreitete sich die Nachricht von dem Raube;
halben ertönte die Sturmglocke, das ganze Land war in Bewegung. Kunz
den Sturm aus der Ferne und beflügelte seine Flucht. Er war in die
von Elterlein und Grünhain gekommen und kaum noch eine kleine Meile
inem Ziele entfernt. Diese Nähe flößte ihm Sicherheit ein; es war Mittag
ben, die Sonne brannte und der Prinz klagte, daß er vor Durst verschmachten
i. Nachgiebig hielt Kunz, der, außer seinem Knechte Schweinitz und noch
anderen, seine übrigen Begleiter auf Kundschaft vorausgeschickt hatte, sein
, und Alle stiegen ab, um einige Beeren zu pflücken. Ein Köhler, Namens
dt, der in der Nähe seinen Mittagsschlaf in Gesellschaft seines Hundes hielt,
te von dem Geräusch. Dieser hatte die Sturmglocken aus der Ferne gehört,
r Anblick gewappneter Männer weckte in ihm Verdacht. Er näherte sich daher
inem Schürbaum und fragte Kunz, wer er sei. Während des Gesprächs
kelte sich Kunz mit seinen Sporen im Gestrippe und fiel. Diesen Augen-
nutzte der Prinz, sich dem Köhler zu erkennen zu geben, welcher mit seinem
baume die Knechte niederschlug, Kunzen, der sich nicht so schnell aufraffen
, festnahm und sich mit Hülfe herbeigerufener Köhler sämmtlicher Räuber
chtigte. Hätte der Prinz nicht selbst für Kunz gebeten, so würde der Köhler
scheinbar todt geschlagen haben. Der Prinz wurde hierauf mit Milch, Brot
Wasser gelabt, die Gefangenen aber dem Abt Liborius in Grünhain überge-
der sie dem Voigt von Zwickau, Veit von Schönburg, zusandte. Am
den Tage wurde der Prinz unter Schmidt's Anführung, von vielen Köhlern
losterknechten begleitet, im Triumph nach Altenburg geführt und der Kurfür-
ergeben, welche sogleich mit ihm und seinem Befreier zu ihrem Gemahle nach
tz abreiste. In seiner Erzählung, die der Köhler dem Kurfürsten machte,
unter Anderm: daß er den Kunz mit seinem Schürbaum weidlich getrillt
Davon nahm der Kurfürst Gelegenheit, ihm und seiner Familie den Na-
triller beizulegen. Auf die Frage: was er zum Lohne begehre? war des
n Mannes Verlangen nicht mehr, als freies Holz zum Kohlenbrennen.
urfürst fügte noch ein Freigut und ein jährliches Deputat an Korn hinzu,
die Familie bis auf die neuesten Zeiten erhoben hat. Mosen und
els waren indeß mit dem Prinzen Ernst bis in die Gegend von Hartenstein
en und hatten sich hier in einer Höhle an der Mulde versteckt, wo sie so
eiben wollten, bis Alles ruhig geworden, um dann im Verborgenen weiter
n. Aus dem Gespräche von Holzhauern, die sie behorchten, erfuhren sie
s Schicksal. Muthlos beschlossen sie, für ihre Rettung zu sorgen. In
bricht schrieben sie an den Amtshauptmann, Friedrich von Schönburg, nach
stein, und erboten sich, den Prinzen auszuliefern, wenn ihnen Begnadi-
gesichert würde; im entgegengesetzten Falle drohten sie den Prinzen zu er-
. Schönburg, um den Prinzen zu retten, bewilligte ihre Foderung. Dies
am 11. Juli, und schon am folgenden Tage war auch der Prinz Ernst sei-
kümmerten Ältern wiedergegeben. Leicht hätten Kunzens Genossen auch für

ihn Begnadigung ausbedingen können; sie hatten es jedoch versäum
wurde Kunz, der indeß nach Freiberg gebracht worden, nach einem kur
am 14. Juli daselbst mit dem Schwerte gerichtet. — S. Schreiter's
des Prinzenraubes" (Leipz. 1804).

Kunz (Karl), großherz. badenscher Hofmaler in Karlsruhe, geb
heim den 28. Juli 1770. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt d
zeichnete Künstler bei Jakob Rieger; nachher studirte er die niederländis
und Landschaftsmaler und die Natur. In seinem 20. J. ging er nach d
wo er drittehalb Jahre seine Studien fortsetzte. Neben Zeichnungen un
den verfertigte er um diese Zeit auch verschiedene Blätter in Aqua ti
denen die pissende Kuh nach Potter (wovon das Original ehemals in der
Kassel war und nachher vom Kaiser Alexander erkauft wurde) als ein
netes Blatt zu betrachten ist. 1795 verheirathete er sich in seiner Va
der Folge besuchte er die Galerien von Dresden, Kassel, München und
erhielt 1805 die Anstellung als badenscher Hofmaler. Von 1808 an nah
Aufenthalt in Karlsruhe. K. gehört zu den ersten Thier- und Landsch
unserer Zeit. Mit der richtigsten Zeichnung verbindet er die glücklichste W
gabe und allen Zauber des Pinsels. Seine Thiere leben und athmen,
lichen Scenerien sind der Natur abgeborgt, und in seinem Colorit ist ei
und Harmonie, die Auge und Gemüth zugleich festhalten. Radirt hat
einziges Blatt (nach Potter), aber mit Meisterhand.

Kunzen (Friedrich Ludwig Emil), einer der verdienstvollste
unserer Zeit, geb. 1761 zu Lübeck, wo sein Vater Organist und Musikd
studirte 1784 in Kiel, wo er viel mit dem nachher in Paris verstorbe
und mit Schulz zusammenlebte. Schon damals zeichnete er sich du
Clavierspielen, glänzendes und geschmackvolles Phantasiren und durc
Einsichten in der Composition aus, welche letztere er sich durch eignen
den hatte. In Kopenhagen, wohin er von Kiel gegangen war und wo 1
mit ihm zusammentraf, erwarb er sich immer größere Vollkommenheit
position, und componirte Gelegenheitsmusiken, in denen ein größerer A
Kunst und Fleiß zu finden war, als man in solchen Musiken gewöhn
Sein erster theatralischer Versuch war die Oper „Holger Danske" (o
von Baggesen, welche 1789 unter Schulz's Leitung zu Kopenhagen
und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Schon in dieser Oper
das Pathetische und Lyrische mit dem Hoch- und Niedrig-Komischen
legte K. einen Beweis von seinem Urtheile und Gefühle, von seiner K
Theatereffects und von seiner fruchtbaren Erfindung ab. Auf Sc
then ging er im Juli 1790 nach Berlin, wo Reichard ihn mit offenen
nahm. Bald nachher ward er bei dem neuerrichteten Nationaltheater i
a. M. angestellt, wo er sich mit dem Geiste der Mozart'schen Werke bek
Diesem Vorbilde arbeitete er mit glücklichem Erfolge nach, sodaß sei
fest", das er einige Jahre nachher, als Musikdirector bei der Schau
schaft in Prag, auf das Theater brachte, den lautesten Beifall erhielt.
Zeit geschah es, daß Schulz in Kopenhagen wegen Kränklichkeit um sei
anhalten mußte. Da es der König ihm anheim stellte, einen Nachfol
nen, so schlug er K. vor, der auch an seine Stelle 1795 zum köni
Capellmeister ernannt und zum Ritter des Danebrogordens erhe
K. starb am 28. Januar 1817. Nebst mehren dänischen Opern (
Baggesen und von Sander), Singspielen, Cantaten und Oratorien
von ihm ein Hallelujah und mehre Clavierstücke und Lieder vortheil
worden.

Kupfer, ein Metall von eigenthümlich kupferrother Farbe,

höher und gleichartiger ist, je weniger fremde Bestandtheile dies Metall ent-
Die Textur ist körnig oder hakig. Das specifische Gewicht differirt von
s 8,9. Die Härte des Kupfers ist nicht sehr groß; die Biegsamkeit, mit
ihme des Eisens, größer als die aller übrigen Metalle, die Zähigkeit und Ge-
digkeit ebenso groß als die des Eisens. In der Hitze vor dem Glühen läuft
upfer wie das Eisen mit Farben an. Ehe es schmilzt, durchläuft es die ersten
der Rothglühhitze. Unter Zutritt der Luft geglüht, verkalkt sich das Metall
ekommt Schuppen auf der Oberfläche, die sich leicht abschlagen lassen, Ku-
asche oder Kupferhammerschlag genannt; in der Schmelzhitze setzt
en dunkelrothen Kalk, die sogenannten Kupferblumen ab. Außerdem
n orangefarbener und ein schwarzer Kupferkalk bekannt. Durch langes
n an der freien Luft überzieht sich das Kupfer zuletzt mit einer grünen Rinde,
Kupferrost, Grünspan, welcher aus Kupfer, Sauerstoff, Kohlensäure
Wasser besteht. Mit dem Schwefel und mit dem Phosphor verbindet sich das
er, es löst sich in den mehrsten Säuren auf und bildet mit der Schwefelsäure
Kupfervitriol, Cyprervitriol, und mit der Kohlensäure den Grün-
; ebenso wirken auch die Alkalien und das Ammoniak auf das Metall. Mit
ndern Metallen verbindet sich das Kupfer zu zum Theil sehr wichtigen Com-
ionen. Das Vergolden und das Versilbern des Kupfers sind häufig vorkom-
e Operationen. — In seinen Erzen kommt es entweder im gediegenen Zu-
, oder mit Sauerstoff (mit oder ohne Kohlensäure und Wasser), oder mit
efel, oder mit Säuren verbunden vor. — Die meisten, besonders die kiesigen
erze müssen vor ihrer Zugutemachung geröstet werden, welches entweder in
Haufen, oder in Stadeln, oder in Öfen geschieht, um den Schwefel aufzu-
. Bei gediegenem Kupfer ist bloß ein Einschmelzen, bei im verkalkten Zu-
vorkommendem Kupfer ein reducirendes Schmelzen erfoderlich. Beides ge-
in Schachtöfen, indem die Erze auf die gewöhnliche Weise, mit Kohlen ge-
t, niedergeschmolzen werden. Das erhaltene Product ist nur selten reines
r (Garkupfer), sondern fast immer ein mit mehr oder weniger Eisen ver-
igtes Kupfer (Schwarzkupfer), welches erst durch eine nachfolgende
tion gereinigt oder gar gemacht werden muß. Sind die Erze zugleich kiesig,
gt außer dem Schwarzkupfer auch Kupferstein, welcher dann einer wei-
Bearbeitung auf Kupfer unterworfen wird. Der Gang der Kupferhütten-
s in Schachtöfen mit geschwefelten Erzen oder Kiesen ist folgender: Zuerst
s Erz geröstet oder ungeröstet, mit oder ohne Zusatz von reinen Kupferschla-
n einem Rohstein verschmolzen, alsdann folgt entweder das Concentriren
dem Stein befindlichen Kupfers zu einem reichern Stein oder sogleich das
melzen des gerösteten Steins zu Schwarzkupfer. Im erstern Falle erfolgt
trationsstein, der als eine reinere Verbindung des Kupfers mit dem Schwe-
esehen werden muß; er wird abermals geröstet und dann auf Schwarzkupfer
olzen. In England werden die gerösteten Erze mit Coaks beschickt, auf
es nicht zu schmelzbarem Sand angefertigten Herd eines Flammofens auf-
und mit Schlacken von der vorigen Arbeit bedeckt, worauf das Feuer stufen-
is zur höchsten Schmelzhitze verstärkt wird. Ist Alles in einem recht dün-
usse, so erfolgt der Abstich des Schwarzkupfers. Der Stein wird geröstet,
als verschmolzen, und das noch immer schwefelhaltige Metall entweder gra-
oder in dünnen Scheiben ausgegossen. Die zu dem Kupferschmelzen ange-
en Schachtöfen sind entweder Krummöfen mit geschlossener Brust und mit
r zwei Augen (im letztern Falle Brillenöfen genannt), oder Krummöfen mit
Brust, oder Hohöfen. Weil die mehrsten Kupfererze noch mit andern Me-
verunreinigt sind, so ist das bei den beschriebenen Schmelzprocessen erfolgte
noch nicht rein, sondern mit geringen Antheilen von Eisen, Arsenik, Zink,

Spießglanz, Kobalt und Blei verbunden, wodurch es spröder wird und an Fe
keit verliert. Die Scheidung jener Metalle von dem Schwarzkupfer geschieht d
das Garmachen oder das Spleißen. Man bewerkstelligt dies entweder in Fla
öfen, wobei ein Zusatz von Blei gegeben wird, oder in den großen Garherden
Spleißöfen, oder in den kleinen Garherden. Jene sind mit einem Gewölbe
sehen, diese bestehen in einem bloßen Herde; beide haben ein Gebläse, welches
Verschlackung befördert. Das Kupfer wird in dem halbkugelförmigen Herde
Holzkohlen eingeschmolzen, und wenn es gar ist, d. h. wenn die verunreinigen
Metalle und andre Stoffe in den abgezogenen Schlacken entfernt sind, so w
Wasser aufgegossen, und das Garkupfer wird in dünnen Scheiben abgehoben.
Eine eigenthümliche Art der Kupfergewinnung ist die Niederschlagung des Kupf
aus einer zufällig entstandenen oder absichtlich bereiteten Lauge aus Kupfer
mittelst Eisens; das auf diese Weise erhaltene Kupfer heißt Cementkupfer.
Das Garkupfer wird zwischen Holzkohlen in einem Herde vor dem Gebläse wie
geschmolzen und dann hammergares Kupfer genannt. Es wird in bestimmte F
men gegossen und nun unter Wasserhämmern, Streck- und Walzwerken, Pr
werken und Drahtzügen weiter verarbeitet. Vor der ersten Verarbeitung, und v
Zeit zu Zeit auch während der Arbeit, muß dem Kupfer die Sprödigkeit, welche
durch die gewaltsame Ausdehnung der Theilchen unter Hämmern und Streck
erhalten hat, durch Ausglühen vor der Esse oder in einem Glühofen benomm
werden; das Kupfer wird rothglühend gemacht, aber erst nach dem Erkalten w
bearbeitet.

Kupferdruck ist die Art und Weise, wie von der vom Kupferstecher
stochenen Kupferplatte mittelst der Kupferpresse Abdrücke auf Papier gemacht
den. Das dazu nöthige Papier darf nicht zu stark geleimt sein und wird angef
tet, doch nicht zu sehr und zu lange, damit es nicht durch gelbe Flecke unbrauch
werde. Damit das Papier die Farbe besser aufnehme, mischt man einige
Alaun in das zum Anfeuchten bestimmte Wasser. Die Schwärze der Kupferd
ist feiner als die Buchdruckerfarbe und wird von Frankfurt a. M. bezogen, wo
sie aus Weinhefen bereiten soll. Sie wird auf einem Reibesteine mit Firniß
dem noch bessern Nußöl gerieben und zuweilen mit etwas Mastix erhöht. Ist
Papier und Farbe gehörig vorbereitet, so wird die Platte, wenn es kalt ist, auf ei
Roste gelinde erwärmt, die Farbe mit einem Span aufgetragen und mit ei
Ballen durch Auftupfen (nicht Streichen) überall verbreitet. Hierauf wischt
die Farbe mit Leinwand behutsam ab, sodaß die Oberfläche völlig gereinigt
und nur die Schraffirungen von ihr ausgefüllt bleiben. Nach allem Diesen b
man die Platte auf einem Lager von Pappe und weichem Papier auf die Tafel
Presse, legt das Papier, welches den Abdruck erhalten soll, auf, bedeckt auch
mit einigen Bogen weichen Papiers und macht nun den Druck. Jetzt nimmt
das Blatt mit dem Abdruck ab und trocknet diesen, wenn der Kupferstich von W
ist, auf einer Tafel, sonst auf der Leine. Die Platte wird dann am besten
Potaschenlauge von der alten Schwärze gereinigt. Außer den schwarzen Abdr
gibt es auch rothe, von Zinnober und Mennig, dunkelrothe, von florentiner
blaue, von Berlinerblau. Auch kennt man die Kunst, bunte Abdrücke zu lief
(S. Kupferstecherkunst.)

Kupferstecher, neuere ausgezeichnete. Die Liebe an W
der Kunst begünstigt eine Fertigkeit, die des Genius einzige Werke vervielf
und den Wenigen vergönnten Genuß Mehren im Nachbilde zukommen läßt. W
berathen wählen die neuern Künstler sich zu Aufgaben die vortrefflichsten Werke
Malerei und geben diese mit richtiger Beachtung der Mittel, die ihnen zu Ge
stehen, bald zart, bald kräftig, durch Geist, Ausdruck und Treue der Nachbild
als eigenthümliche Kunstwerke wieder. Italien, Frankreich, England und Deu

tteifern durch gleich ausgezeichnete Werke; doch möchten Italien und Frank-
Zahl und Bedeutsamkeit der Blätter, vorzüglich durch die Fertigkeit seiner
r im Abdrucke der Platten, allen andern voranstehen. Konnte doch Boif-
ölner Dom nur durch die pariser Pressen seine Vollendung erreichen. Werke
em Umfange wie Audran's Alexanderschlachten sind neuerdings in keinem
um Vorschein gekommen, wenn auch die neuern Künstler vor größern Wer-
eswegs sich fürchten. Beginnen wir die Reihe der einzelnen Künstler, so
Deutschland doch vor Allen der leider zu früh gest. Fr. v. Müller ge-
werden, dessen Madonna di S.-Sisto noch zu den Juwelen aller Samm-
gehört. Ihm zunächst möchte jetzt C. Rahl stehen, dessen Darstellung
im Tempel, nach Fra Bartolomeo, sowie seine h. Margaretha, nach Rafael,
Platz ihm gesichert haben. Vorzügliche Erwähnung verdient neben ihm
rß (s. d.), Reindel, dessen Grab des h. Sebaldus, sowie die Blätter im
en franç." Cabinetsstücke sind. Die Arbeiten des unlängst verstorb. Ulmer,
d's, Lutz's und Aloys Keßler's Stiche machen diesen Vorzug ihnen streitig.
in Wien liefert ausgezeichnete Blätter in punktirter Manier; in Tuschmanier
obell in München und Piringer in Wien. Streng an Marc-Anton's Mu-
haltend, durch bloße Taillen kräftig, suchten C. Barth, Amsler und Rusch-
in Rom sich hervorzuthun. Bestimmtheit der Umrisse, Reinlichkeit und
it des Grabstichels und gleicher Fleiß in allen Theilen unterscheiden ihre
r von vielen gleichartigen. Auch Krüger hat sich in derselben Art in kleinern
hen versucht, während Stölzel in freierer, ansprechenderer Form seine unter-
me Arbeit auszuführen verspricht. Noch nennen wir die geachteten Namen
viecki, Bause, Bolt, Clemens, Gmelin, J. S. Klauber, J. Schmuzer, Am-
ehm, Jury, Meno Haas, Steinla, Schwerdgeburth, Fleischmann. Als ein
Zeichen der Zeit mag angeführt werden, daß die bessern Künstler sich an grö-
rbeiten wagen, wobei sie Gelegenheit finden, ihr Talent zu erproben, wäh-
r Geschmack an den Almanachformaten sich zu verlieren scheint. Treffliche
m im landschaftlichen Fache von Darnstedt, Duttenhofer, Frenzel, Frommel,
r, Günther, Haldenwang, Reinhardt, Veith u. A. lassen die Deutschen ge-
eben dem glänzendsten Verdienste des Auslandes sich zeigen; für Thiere
Klein und Hegi, der des Katzenrafaels G. Mind Sittengemälde dieser be-
Hausthiere kräftig und geistreich wiedergab, sowie Kolbe Ruhmwürdiges
. Insbesondere noch mit der Radirnadel zeichnen sich aus: Bartsch, Ford,
hard, Fromel, Koch (an dessen große Blätter F. Kobell's und Grimm's klei-
rch glückliche Verbindung der Nadel mit der einfachen Ätzkunst, sich an-
) und Marie Ellenrieder; in der Schabkunst: Pichler, Friedhof, Wenk rc.;
qua tinta: J. G. Pressel und seine Gattin Katharine, Kunz, W. Kobell;
unktirmanier: Dürner, John, Sinzwich. Vieles müssen wir übergehen,
nder Erwähnung wol werth wäre, z. B. das Verdienst der Kupferstecher
Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände. So hat u. A. Duttenhofer's
in Tiedemann's „Tab. nervorum uteri" (Heidelb. 1822) eine Vollen-
e sie in Deutschland bei anatomischen Gegenständen noch nicht erreicht wor-
Ebenso wichtig ist die Geographische Kupferstecherkunst (s. d.).
ietet der Raum schon Beschränkung. — Frankreich bewahrte den früh
en Ruhm bis in die neuesten Tage. Die Blätter von A. Boucher-Des-
z. B. die Madonna von Foligno, la Vierge, dite la belle jardinière,
und Margaretha von Navarra, Phädra und Hippolytos, das Bild des
enevent) sind anerkannt als Muster. Lignon's h. Cäcilie, nach Domini-
ine Atala, sein Bild der Dlle. Mars; Massard's h. Cäcilie, nach Rafael,
nit den Musen, nach Giulio Romano; Richomme's, Dien's, Girodet's,
, Audouin's glänzend und sorgfältig ausgeführte Blätter, Jazet's große

Reinheit und Kraft gegeben werden. Die Äz- oder Radirmanier ist d
Art, auf Kupferplatten zu zeichnen. In Rücksicht auf ihre Wirkung s
andern Manieren nach, ist aber doch überall, wo es auf treffende Da
Sujets (Gegenstandes), auf richtige Zeichnungen der Formen und a
der Charaktere ankommt, beinahe ganz hinreichend, dem wahren Kenn
sentliche zu geben; besonders können Landschaften überhaupt und in
wesentlichen Bestandtheilen in einem hohen Grade von Ausführung g
Ohne sich eigentlich mit der Kupferstecherkunst zu beschäftigen, haben
Maler Werke von sich radirt, und diese Arbeiten werden vorzüglich h
Stephan della Bella, Callot, die Caracci, Chodowiecki, le Clerc, Cochin,
(welchen Letzten man für den Erfinder der Ätzkunst hält, wiewol dies n
gemacht ist, als daß er diese Kunst sehr vervollkommnet hat), Geyse
Meil, Mathias Merian, Rembrandt, Salvator Rosa u. A. sind diejen
ler, deren radirte Arbeiten am höchsten geschätzt werden. III. Die
manier, mit dem Hammer oder Punsen und mit dem Roulet (op
Da die Kupferstecherkunst von den Goldschmieden ausging, so ist zwa
mer der Goldschmiede gleich anfangs dabei gebraucht worden; allein die
Arbeit kam vorzüglich im 16. Jahrh. auf, wo man mit einem Spitzh
Punkte in die Platte schlug und so die Figuren herausbrachte, dabei a
lich zugleich mit dem Grabstichel nachhalf. Im engern Sinne des
jedoch gegenwärtig punktirte Manier diejenige Vervollkommnung d
welcher Bartolozzi in England wo nicht den ersten, doch den vorzüglich
hatte. Sie ist eine Zusammensetzung von Punkten und Schraffirunge
aber die Punkte der herrschende Theil und gewöhnlich in dem Fleischige
Gründen angebracht sind. Man kann sich dazu des Scheidewassers b
nicht. Diese Manier ist, wie der Grabstichel, mühsam und langwieri
niger Bestimmtheit als dieser, aber mehr Sanftheit. Mit Bartolozzi
nach ihm haben Burke, Callyer, der unglückliche Ryland u. A., un
Deutschen Daniel Berger, C. Feller, G. Fr. Schmidt u. A. in dieser A
beitet. Übrigens sind in derselben auch rothe und bunte Abdrücke
Wahrscheinlich ist die eben erwähnte punktirte Manier, die sich vorzugs
Händen der engl. Künstler befindet, aus der sogenannten Crayonmanie
welche auch zur Punktirmanier gehört, mit dem Roulet und andern
ausgeübt wird und Handrisse von schwarzer und rother Kreide nacha
wurde in der Mitte dieses Jahrh. von François erfunden und von D
zur Vollkommenheit gebracht. Sie ist vorzüglich geschickt, Vorzeichnu
fern; denn Derjenige, der nach Kupferstichen zeichnet, gewöhnt sich a
und steife Manier. IV. Die schwarze Kunst (Schabmanier)
Tuschmanier. (S. Schwarze Kunst und Aqua tinta.)
bunten Kupfer betrifft, welche, wiewol nicht zum Vortheil der e
in England so sehr Mode geworden sind, so muß man illuminirte Kupf
ten Abdrücken unterscheiden, welche letztere theils mit mehr als Einer P
mit einer einzigen gemacht werden. (Vgl. Schwarze Kunst.) Üb
lich in England ausgebildete Erfindung, der Kupferstecherkunst durch A
Stahlplatten eine in gewisser Hinsicht wichtige Erweiterung zu geben,
graphie. Übrigens kann man die beste Anleitung über diese Kunst
Anschauung, empfangen durch Bartsch's „Anleit. zur Kupferstichkun
1821, 2 Bde.), ferner Joubert's „Manuel d'amateurs d'estamp
1821) und Füßli's „Kupferstecherlexikon".

Kupferstecherkunst, geographische. Die Anwendung
stichels auf Landcharten hat, seit Karl Jäck in dem letzten Jahrzehend
Jahrh. in ihr rühmlich auftrat, eine zweckmäßigere, ja man möchte sa

te Richtung genommen, indem bis dahin die meisten Charten ein unbe-
es Bild des darzustellenden Landes waren. Auch auf diesen Zweig der
ftlichen Kunst hat Lehmann (s. d.) durch seine Theorie der Situations-
sehr eingewirkt und Grundsätze aufgestellt, die vorher kaum geahnet wa-
s seiner Schule ging Bach hervor, ein Meister in der Darstellung des
In Berlin beschäftigte die Schropp'sche Handlung die einheimischen
und bildete dadurch diesen Zweig der Kupferstecherkunst aus. Unter den
upferdruckern aber erwarb sich Hampe die Auszeichnung eines akad.
. Die wesentlichen Foderungen, die man jetzt an den Stich der Landchar-
, deren sorgfältige Befolgung aber größtentheils von dem anzuwendenden
abhängt, bestehen in folgenden: 1) genaue Angabe des Steigens und
es Terrains; 2) charakteristische Bezeichnung des Wassersystems eines
3) Horizontaldarstellung — und nicht wie früher perspectivische — aller
und Bauwerke; 4) abstufende Angabe der Landes-, Provinz- und Di-
zen; 5) gefällige und sich doch dabei auszeichnende Auftragung von
Straßen ec.; endlich 6) die Anwendung einer gut lesbaren, alle andre
harte vorfindlichen Gegenstände freilassenden und nach gewissen Abstufun-
eten Schrift. In den neuern Zeiten ist in Betreff dieses Gegenstandes
t worden, und berliner, pariser und seit einigen Jahren auch münchner
her wetteifern, um die Bedingungen des Stichs einer guten Charte zu
Den pariser Künstlern (Piquet, Tardieu, Pellicier, Aubert u. A.)
sonders noch zu statten, daß bei ihnen die Einrichtung der Theilung der
Arbeiten getroffen ist, der Eine sticht Situation, der Andre Schrift, ein
t das Linearwesen zum Gegenstande seiner Arbeiten; dadurch kann jeder
n seinem Fache es zu einer gewissen Gleichförmigkeit und Vollkommen-
n, woran es den deutschen Chartenkupferstechern noch sehr fehlt. Dann
ol auch in keiner Stadt die Kupferdruckerei zu der Ausbildung gediehen
ris, wodurch dem Kupferstecher die Genugthuung wird, den Fleiß und
it, die er auf sein Werk angewendet hat, im Drucke treu und mit mög-
ganz wiedergegeben zu sehen. Berühmt ist die schöne franz. Carte des
— Wir nennen als Beispiele nur einige Meister in dieser Kunst: Bach
, K. Kolbe in Berlin. Des Letztern Plane für des Grafen von Rac-
ise durch die europ. Türkei", haben in der Zeichnung, von Lehmann's
bweichend, ihr Eigenthümliches und sind meisterhaft gestochen. In
ern Blatte zur großen Charte des preuß. Staats (Halle bei Kümmel)
die Lehmann'sche Methode befolgt. Prof. Mare (stach Müller's Plan
sberg); Heinr. Brose (stach u. a. die 18. und 20. Sect. der Lecoq'schen
n Westfalen, das 127. Bl. der Reymann'schen Charte von Deutsch-
ul Schmidt und dessen Sohn August Schmidt; Wilh. Jäck; Karl
arb 1819) und dessen Sohn Karl Jättnig d. J.; Franz (stach u. a.
an v. Hanover); Richter; Kliewer (ausgezeichneter Schriftstecher);
A. ebenfalls in Preußen. In Wien: Karl Stein (Schüler von K.
die große Postcharte von Europa bei Artaria seit 1821 gestochen) und
n München: Seitz und Schleich; in Darmstadt: Felsing; in Wei-
rk; in Leipzig: Leutemann u. A.; in Nürnberg: Knittel u. A. —
erscheinen treffliche topographische Charten von verschiedenen Künstlern,
ander in die Hände arbeiten. Sie sind Musterblätter für die Chalko-
Beim petersburger Chartendepot ist ein eignes Corps geograph. Kupfer-
htet; aus ihren Pressen ging der schöne Plan von Petersburg und die
Blätter von der Umgegend hervor. 88.

pferstichmaschinen. Seit 1803 besitzt England mechanische
ngen, um Kupferstiche auf eine zierliche Art schneller und wohlfeiler als

bisher zu verfertigen. Vollkommener als die britischen, welche man bis 18
geheim hielt, war jedoch die von dem verst. Conté in Paris vor 20 J. er
große Kupferstichmaschine, durch welche die Franzosen in den Stand gese
den, ihre Prachtwerke so zierlich und so wohlfeil zu liefern und womit jetzt
lin Vorzügliches geleistet wird. Conté war Director der Arbeiten der Com
welche die Ausgabe der „Description de l'Egypte" zu besorgen hatte. Di
kostbare als langweilige Fertigung der dazu nöthigen Kupferstiche leitete i
seine Erfindung, wodurch Luft, Wasser, einzelne Stücke der alten Ar
und ähnliche Gegenstände nicht nur bestimmt dargestellt, sondern auch, we
in den sogenannten platten Tinten, vortrefflich ausgeführt wurden. Bei
Tinten und bei dem sogenannten Grunde kommt nämlich Alles auf die Ge
der Linien, auf deren Parallelismus und gleichförmige Tiefe an; auch bei de
lenförmigen Linien gewährt Conté's Maschine dieselben Vortheile. Als e
Erfindung auf die punktirten Linien ausdehnen wollte, überraschte ihn der
Ohne aus derselben ein Geheimniß zu machen, verfertigte er selbst die erste
schine dieser Art, mit welcher die Commission für die „Description de l'Eg
für mehr als 300,000 Fr. Kupferstiche lieferte. Auch bei der „Voyage de
stantinople" ward diese Maschine gebraucht. Die Herren Oberkampf erhielt
ihm eine ähnliche, für ihre Cottondruckereien berechnete Maschine. — Di
te'sche Kupferstichmaschine besteht aus einem Tische, auf welchem die Kupf
aufgeschraubt ist. Ein senkrechtes Rad ist mit einem Zeiger versehen, welche
er gedreht wird, eine sehr lange, horizontal gestellte Schraube mit einem
von Kupfer in Bewegung setzt, an welchem ein Wagen mit einem Griffel h
wodurch die parallelen Linien entstehen, deren Abstände verschieden sind, je
der Zeiger an dem Rade, das in 8 und wieder in 2 Theile getheilten Bogen
gestellt wird. Der Wagen trägt eine Feder mit einer Schraube, welche
Griffel wirkt und mit einem Zifferblatte nebst Weiser versehen ist, wod
Grad des Druckes bestimmt werden kann. Auch der Grabstichel läßt sich
ser Maschine anwenden; und wo man mit Ätzwasser gravirt, nimmt man
Griffels einen Demant. Will man zitternde Linien einschneiden, so nim
ein wellenförmiges Scheibchen; zu langen und großen wellenförmigen Lin
eine große, nach einer bestimmten Figur ausgeschnittene Kerbstange; du
kleine Zugabe kann man auch convergirende Linien und dadurch die Linear
tive hervorbringen. Endlich hat Hr. Galet die Conté'sche Maschine
runde Linien eingerichtet. Man verfertigte mittelst dieser Maschine Luf
Fuß Höhe und 26 Zoll Breite mit regelmäßiger Abnahme von Oben nach
in 3 bis 4 Tagen, wozu man sonst mit freier Hand auf gewöhnliche Weise
nate gebraucht haben würde; ebenso Wasserflächen von 3 Fuß; Hintergr
3 Fuß 8 Zoll. Eine andre Kupferstichmaschine, von Schlick, einem Dä
fertigt, ward, nach Jomard's Bericht im Namen einer Specialcommiss
Kupferstichmaschinen, nicht so brauchbar als die Conté'sche gefunden.
schreibung und Abbildung der Conté'schen Maschine findet man in Dingler
lytechn. Journ.", Jan. 1824.

Kupido, s. Cupido.

Kuppel (ital. cupola, franz. coupole, dôme [coupole eigen
äußere und dôme der innere Theil der Kuppel], lat. tholus), Kugel- ode
gewölbe, ist ein sphärisches oder halbkugelrundes Gewölbe, welches runden
den zur Decke dient und oben gemeiniglich eine runde Öffnung behält, durch
das zur Beleuchtung nöthige Licht hereinfällt, welche Öffnung entweder g
bleibt oder mit einem kleinen, an den Seiten offenen Thürmchen erbaut wi
ches man die Laterne nennt. Die Alten, welche oft runde Tempel baut
die Erfinder der Kuppeln, von welchen uns noch das ehemalige Panth

ta Maria Rotonda zu Rom übrig ist. Die Kuppeln werden inwendig ilungen in Felder, mit vergoldeten Stäben u. s. w., oder auch mit Ge- ziert, und sind dazu bestimmt, den Gebäuden von Außen ein großes und Ansehen zu geben, welches sie durch hohe Thürme schwerlich erlangen Zu den berühmtesten gehören die Kuppel der St.-Peterskirche in Rom, zu Florenz und der Paulskirche zu London.

aß, Brustharnisch (franz. cuirasse), ist ein Panzer von Eisenblech, n schweren Cavaleristen zum Schutz gegen Säbelhiebe und Musketenku- n wird. Da die ältesten Küraße von Leder waren, so erhielten sie da- lamen. Man hat ganze und halbe Küraße. — Kürassiere sind eine Reiter, die mit einem Küraße und einer Sturmhaube bewaffnet und von olf eingeführt worden sind. Dieser verwandelte die bis dahin gebräuchli- n Harnische der Reiter in bloße Brustharnische und Sturmhauben, an le jetzt der Helm getreten ist.

den, ein nomadisches Volk, in viele Stämme zertheilt, das die Gebirge es Kaukasus bis ans schwarze Meer und bis an die Quellen des Tigris rats bewohnt. Die Streifereien desselben ins russische Gebiet haben tapfere Gegenwehr der russischen Grenztruppen abgenommen, und aus d sie lieber gewichen, als daß sie sich nach dem Willen des Schach an- tributbar machten. Sie sind Mohammedaner, aber weder von türki- noch von persischer. Die schlimmsten unter den Kurden sind die Yezi- t selbst Raub an Karavanen, Mord, Diebstahl und Blutschande er- nge scheinen. Armenische Christen gibt es unter diesem Volke nicht, ichtet der öftern Anfoderung des Paschas, der Pforte weder Grundsteuer h Kopfgeld entrichtet. Sie schlagen indeß bisweilen der Pforte ihre Pa- Beys vor, welche diese zu bestätigen nicht verfehlt. Man sagt, daß die n den Usbeck-Tataren oder von den Mongolen abstammen. Ihr Äuße- eß keineswegs tatarisch. Die Kurden tragen einen Mantel von schwar- fellen und statt eines Turbans eine hohe rothe Mütze. Türkische Klei- n sie niemals, weil dies bedeuten würde, daß sie des Sultans Vasallen Die Jugend trägt Schnurrbärte, das Alter läßt die Barthaare wachsen. ist ein guter Reiter und schwingt seine Lanze mit Geschicklichkeit. Er Musik und besingt die Begebenheiten seines Volks in Romanzen. Es meniens Ebenen einige seßhafte, aber keine Stämme, die sich der Pforte n haben. Hier bei diesen lebt Winters der wilde Bergkurde, wenn es t in seinen Bergen wird, in niedrigen Hütten von schwarzen groben Lin- ie Hecke von Schilf umgibt den Lagerplatz seines Viehes, das er aus n mitnahm, ums Gezelt des Kurden herum. Gastfreundschaft hält ervoll in Ehren, und entläßt die Fremden gemeiniglich mit einem Ge- nn sie abreisen. Das patriarchalische Ansehen der Ältern ist sehr groß. a verheirathet sich ohne Genehmigung seiner Ältern. Dies sonst so un- Volk hat den Glauben, daß man ohne göttliche Strafe einem Unglück- nals eine Bitte abschlagen dürfe. Das wußte schon Mithridates, Kö- ontus, in seinen Römerkriegen zur Herstellung geschlagener Heere zu be- ße wunderbarer die Lebensrettung des Unglücklichen war, jemehr trauen) man des Unglücklichen Schicksal wenden werde. Deßwegen sind diese ändig die Zuflucht aller Feinde der türkischen Paschen, und sie kehren s oft mit größern Angriffsmitteln, als vorher, zurück. Brei, Milch sind die Hauptnahrung der Kurden. Bloß nach Konstantinopel füh- rlich 1,500,000 Schafe und Ziegen in Heerden von 1500—2000 n Hirten 15—18 Monate auf der Reise hin und zurück zubringen. Das urdistan führt Getreide, Schwefel und Alaun aus, das wärmere, süd-

dem Kurf. von Braunschweig-Lüneburg; 3) hatte mehre Stimmen in
collegien; 4) war Schutzherr des Johanniterordens in den brandenbur
den. Endlich war VIII. der Kurf. von Braunschweig-Lüneburg: 1
meister; 2) Condirector des niedersächsischen Kreises; 3) abwechselnd
Osnabrück; 4) hatte mehre Stimmen in den Reichscollegien und war
herr über einige Reichsstädte. Diese Verfassung der Kurfürsten muß
dig durch die im Frieden zu Luneville (1801) geschehene Abtretun
Rheinufers an Frankreich Abänderungen erleiden; besonders schien
geistlichen Kurfürsten nachtheilig, worin nur der erblichen Fürsten ge
die von dem deutschen Reiche Entschädigung erhalten sollten. Zwar
Domcapitel zu Köln und Münster, nach Absterben des Kurf. zu Kö
lian (26. Jul. 1801), den Erzherzog von Östreich, Anton Victor,
zum neuen Kurfürsten, dessen Wahl auch von Seiten Östreichs, 1
pflicht- und verfassungsmäßig erklärt wurde, obgleich von Preußen un
schon vorher wider dieselbe protestirt worden war; allein es hatte diese
Wirkung. Durch ein kaiserl. Rescript vom 14. Juli 1802 wurde z
Erörterung der Entschädigungen ernannte Reichsdeputation nach Reg
sammenberufen, und dieser am 21. Aug. ein von Frankreich und Rußl
sener Entschädigungsplan vorgelegt, nach welchem nunmehr nur Ei
Kurfürst, nämlich Mainz, unt. d. T.: Kurfürst Reichserzkanzler,
sollte, hingegen 3 neue weltliche Kurfürsten, nämlich Baden, Würt
Hessen-Kassel, erwählt wurden. Da aber Östreich bereits am 31. A
Großherzoge von Toscana durch Salzburg und Berchtolsgaden zugesi
schädigung für unzulänglich erklärt und darauf den 28. Dec. zu Paris
sen völliger Entschädigung mit Frankreich eine Übereinkunft abgeschl
so wurde dem Großherzoge außer mehren Besitzungen auch die Kurwü
chen. Nach der von Seiten Rußlands, Frankreichs, des Kaisers u
schen Reichsstände geschehenen Bestätigung des Entschädigungsplans,
zugleich dem noch lebenden Kurf. von Trier gewisse jährliche Einkün
wurden die 4 neuen Kurfürsten: Baden, Würtemberg, Hessen-Kass
burg, sowie der neue Kurfürst Erzkanzler, 22. Aug. 1803, in das Ku
legium eingeführt. Es waren nun 10 Kurfürsten, nämlich: 1) der
2) Böhmen, 3) Pfalz, 4) Salzburg, 5) Sachsen, 6) Brandenburg,
schweig-Lüneburg, 8) Würtemberg, 9) Baden, 10) Hessen; und unt
letzten 6 evangelische, sodaß diese Religionspartei hierdurch, sowie dur
im Reichsfürstenrathe erhaltene Stimmen, ganz gegen die vorherige
die Stimmenmehrheit für sich hatte. Allein die Verfassung des Ku
sowie die deutsche Reichsverfassung überhaupt eilte ihrem Ende entgeg
durch den preßburger Frieden (27. Dec. 1805) wurde die salzburgisch
aufgehoben, indem Östreich durch diesen Frieden Salzburg und Be
erhielt, dagegen der Kurfürst von Salzburg mit Würzburg entschädigt
er unter dem Titel eines Kurfürstenthums erhielt; auch erhielten
Würtemberg die Königswürde, ohne jedoch deßhalb aus dem deutschen
bande zu treten, bis d. 12. Juli 1806 zu Paris der Abschluß der rhein
föderationsacte erfolgte, worauf 1. Aug. Baiern, Würtemberg, der
und Baden der deutschen Reichsverbindung entsagten, und der fran
Bacher auf dem Reichstage zu Regensburg erklärte: daß der Kaiser
reich kein deutsches Reich mehr anerkenne und den Titel eines Pr
Rheinconföderation angenommen habe. Jetzt legte der deutsche Kais
seine Kaiserwürde nieder. Noch führten zwar Würzburg, Sachsen
den kurfürstl. Titel, allein nur auf kurze Zeit. Denn bereits den 30
der erstere dem rheinischen Bunde bei und nahm den Titel eines Groß

am 11. Dec. Sachsen, das zugleich durch den mit Frankreich abgeschlos-
sen zu Posen die Königswürde annahm. Der hessischen Lande endlich
e sich, nach der Schlacht bei Jena, Napoleon, und erklärte den Kurfürsten
ür verlustig. So gab es dann nur noch zwei Titularkurfürsten, von
Hessen. Ersterer ist inzwischen gestorben und letzterer, der nach dem
r Napoleoniden in sein Land zurückkehrte, hat zwar den Kurfürstentitel
, da aber ein deutscher Bund souverainer deutscher Fürsten an die Stelle
ligen deutschen Reichs getreten ist, so hat dadurch die Kurfürstenwürde
riff und Wesen nach ein Ende erreicht.

ilische Inseln, im 18. Jahrh. nach und nach von den Russen ent-
ecken sich in geringer Entfernung von einander von Kamtschatka bis Ja-
hina. Diese Inseln (ohne Jesso 25, zusammen 145 □M. groß) sind, was
affenheit anlangt, erst seit Krusenstern's Reise genauer bekannt. Die
tragen Lerchenbäume und Fichten, die südlichen spanisches Rohr, Bam-
Weinstöcke. Die Bewohner derselben (etwa 1000), welche Kurilen
erden (worunter man aber auch die Bewohner der angrenzenden Küste
und des südlichen Kamtschatka versteht), sind Heiden, und einige dersel-
n an Sprache, Gestalt und Sitten den Japanern nahe, andre hingegen
schadalen, von denen viele, bei der Eroberung Kamtschatkas durch die
h nach den kurilischen Inseln flüchteten. Einige der Inseln haben
Stammvölkern Einwohner. Die südlichen Kurilen stehen unter japa-
rschaft; viele davon sind aber ganz unabhängig; die nördlichen hinge-
nd nur einigermaßen dem russischen Reiche unterworfen, und geben mei-
wann sie erst gezwungen werden, Meerottern, Füchse und andres Pelz-
ribut.

isches Haff, ein Meerbusen von Ostpreußen, der bei Königsberg
d den die schmale, 15 Meilen lange, sandige Halbinsel, kurische Neh-
erung), von der Ostsee absondert, mit der er bei Memel durch einen klei-
, das Tief, verbunden ist; 29 □M. Flächeninhalt, 15 Meilen lang
Meile breit.

land, ehemaliges Herzogthum, wozu auch Semgallen gehörte;
es die russische Statthalterschaft Mitau (509 □M., 581,300 Einw.).
egt an der Ostsee, ist ein sehr flaches Land, hat daher viele Seen. Östlich
na der Grenzfluß. Küstenflüsse sind die Aa, Windau und Liebau.
d Sandboden sind hier häufig. Die Luft ist rauh, aber gesund.
Flachs und Hanf werden viel ausgeschifft, auch Leinsaat, das bloß sei-
, aber vorsichtigen Ausdörrung, damit es nicht unterwegs verdirbt, den
akt, bessern Flachs als inländisches Leinsaat im Auslande zu erzeugen.
at beträchtliche Wälder und reiche Jagden; bei dem geringen Fall der
ist Überfluß an Fischteichen; Bienen- und Rindviehzucht sind blühend.
Holstein durchaus, nur daß der Himmel in Kurland rauher ist. Folge
st, daß es nur Torf und Eisen an Mineralien besitzt. Die Einw. sind
Liven, Polen und Juden. Die herrschende Sprache ist die deutsche.
anntweinbrennereien findet man wenige Fabriken. In Liebau und Win-
Haupthandel und die ehemalige herzogl. Residenz Mitau, Residenz des
rs. Hier, wie in Liefland, regierte einst der deutsche Orden. Er grün-
den Landen das große Gutseigenthum mit der Leibeigenschaft. So
Ordensaristokratie herrschte, bewachte sie die Gutsaristokratie so strenge,
auer Eigenthum mit leichtem Dienst besaß, aber nicht von der Familien-
eben werden konnte. Erst nach dem Untergange der Ordenslandeshoheit,
urch die Gutshoheit und deren Repräsentanten, die Oberräthe, beschränk-
gen, entstand jenes Legen der Bauernstellen in den Rittergütern, um

große Landwirthschaften unter einer Direction zu bilden. In Lehns
mit Polen, wo der Bauer noch unglücklicher war, bildete der kurländis
sein Verhältniß zu den Bauern seiner Gerichtsbarkeit immer polnisch
Der letzte Heermeister, Gotthard Kettler, nahm Kurland, um Schutz
immer weiter vordringende Rußland zu erhalten, 1561, unter Abtretun
von Polen zu Lehn, und vererbte es bis ins 18. Jahrh. auf seine N
1710 vermählte sich der sechste Herzog von Kurland, Friedrich Wilhel
russischen Prinzessin Anna; er starb 1711, und seitdem übte Rußland
Einfluß auf die Wahl der kurländischen Regenten. Anna, Tochter des
der vor seinem Bruder, Peter dem Großen, starb, blieb unter Peters
eine Zeitlang Regentin. Zwar trat ihres Gemahls Oheim, Ferdina
gierung an, er lebte aber im Auslande. Als er es dennoch wagte, die
des kurländischen Adels zu verletzen, so ordnete der polnische Oberlehnsho
senheit des kinderlosen Ferdinands, ein Landesverwaltung an, mit dere
und der Absicht der nähern Vereinigung Kurlands mit der Republik
Stände (Gutsherren) und die Oberräthe des Herzogthums unzufrie
Gegen das Verbot der Regierung, hielten 1726 die Stände einen L
bestimmten, daß des Königs von Polen natürlicher Sohn (Moritz vo
sammt seiner männlichen Nachkommenschaft ihrem Herzoge Ferdina
Throne Kurlands folgen solle. Diese Wahl, in aller Rücksicht wid
fassung, blieb ohne Folgen. Als aber die herzogliche Witwe Anna
russischen Thron nach Peters II. Tode bestieg, ließ sie Kurland
besetzen und erklärte dem polnischen Hofe, daß sie Kurland bei sein
sungsrecht, als ein Lehn der Republik unter eignen Herzogen zu
schützen wolle. Nach Ferdinands Tode ließ sie 1737 ihren Günstling
Kammerherrn, Grafen Ernst Johann von Biron oder Biren (
geb. Kurländer, zum Herzog wählen. 1740 starb Anna und der
gehaßte Biron wurde nach Sibirien verwiesen. Die Stände v
wählten nun 1741 einen Schwager der russischen Großfürstin-Reg
zog Ludwig Ernst von Braunschweig, zum neuen Herzog, und als
der Oberlehnsherr seinen Beifall versagte, den polnisch-sächsischen P
zu dessen Vortheil die damalige russische Kaiserin Elisabeth allen
auf Kurland entsagte. 1759 empfing dieser Fürst wirklich die Huldi
aber Kaiser Peter III. den Herzog von Biron aus Sibirien zurückge
setzte ihn 1763 die Kaiserin Katharina II. wieder ein, und der
mußte weichen. Polen erkannte nach der Restauration den Herzog
hann abermals an und belehnte ihn von neuem mit Kurland;
1769 seinem Sohne Peter die Regierung ab. Im Lande war
rung, aber der Adel und der Bürgerstand traten stets feindlich gegen e
und beide suchten bald beim Hofe zu Petersburg, bald beim warscha
Dasselbe that Herzog Peter, nicht so sehr, um die unzufriedenen Untert
sich zu versöhnen, als um seine Regentenrechte über beide fester zu stell
Polen 1792 die Revolution ausbrach, wäre beinahe auch in Kurland
rection wider die Vorrechte des kurländischen Adels entstanden. Kur
herrn suchten daher bei der Kaiserin Katharina Schutz, und am 18.
beschloß der kurländische Landtag, den aber bloß der Adel verfassungsm
Kurland unbedingt dem russischen Scepter zu unterwerfen. Eine st
putation zeigte dem Herzog, der in Petersburg weilte, diesen Beschluß
derte ihn zur Beistimmung auf; der Herzog hatte keine Söhne, wol a
zessinnen, und für die älteste in Schlesien bereits das Fürstenthum S
königl. preuß. Hoheit und in Böhmen die Herrschaft Nachod erworben.
zeichnete die Abtretungsurkunde in Petersburg am 28. März 1795.

, Anna Charlotte Dorothea, Herzogin.) Die von dem Bruder des leß-
erzogs von Kurland abstammende Linie Biron entsagte gegen eine jährl. Rente
6,000 Thlrn. allen Ansprüchen auf das Herzogthum Kurland und ist noch
wärtig im Besitz der Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien. 1818 be-
te der Kaiser Alexander die Urkunde des kurländischen Adels, welche den
rnstand in Kurland für frei erklärte und seine Verhältnisse zu den dortigen
herren ordnete.

Kurland (Anna Charlotte Dorothea), verwitwete Herzogin zu Kurland
Sagan, Frau auf Löbichau bei Altenburg, verdient ebenso sehr die Achtung
Zeitgenossen wegen ihrer ausgezeichneten, in Leben und That übergegange
höhern geistigen Bildung, als sie sich durch Anmuth, Humanität und Wohl-
, in einem 60jähr. Leben, die Liebe und Verehrung ihrer nächsten Umgebun-
worben hat. Ihr öffentliches, von manchem Sturm bewegtes Leben in Mi-
und Warschau, wo sie durch die verschlungensten Windungen politischer Ver-
nisse mild vermittelnd hindurchging, hier den Gemahl und Volk und Land mit
voller Treue umfassend, dort die feindlichsten Reibungen mit zarter Vorsicht
gend, gehört in die Geschichte Kurlands. *) Ihr Privatleben, sowol in den
nden Cirkeln von Berlin, Petersburg und Paris, als in dem stillern Fami-
meine auf ihrem gastfreundlichen Sommersitze zu Löbichau, gehört in die Anna-
der höhern geselligen Bildung unsrer Zeit, in welcher die Herzogin als eine
erschien, die mit der feinsten Weltbildung wahren Kunstsinn und Geschmack
einen hellen Geist, ohne Laune, ohne Eigenliebe und Vorurtheil, mit einem
n voll Religiosität und mit einem lebendigen Streben nach Allem, was gut ist
wahr und schön, zu vereinigen wußte; die das Glück ihres Lebens nur darin
um sich her glückliche Menschen zu sehen. Ein freier und erhabener Charak-
wie der ihrige, der, allem Gemeinen abhold und jeder Thorheit feind, die Fesseln
herkömmlichen minder achtete als Frohsinn und geistvollen Umgang, mußte
lich beurtheilt, auch verleumdet werden: denn überall hinkt die Verleumdung
Bewunderung nach, und Übereilungen sind dann oft in den Augen der Menge
rchen. Überhaupt hat wol kein Stand es einer Frau verziehen, wenn sie sich
die engern Schranken und Ansichten ihres Standes erhob, um allein dem
der Humanität anzugehören. Dies war der große Fehler, der den Leumund
die Würde einer Frau anzugreifen, deren Anmuth unwiderstehlich und be-
erzensgüte, obwol in einzelnen Fällen gemißbraucht, dennoch unverwelklich
wie ihre Schönheit. Daß die Lebhaftigkeit ihres Geistes, daß die Wärme
Gefühls, daß die Macht der Verhältnisse die hochherzige, für die Sache
Vernunft, des Rechts und der Wahrheit von echt protestantischem Muthe
ltte und dabei doch so zart organisirte Frau bisweilen zu mißfälligen
ungen über öffentliche Angelegenheiten hinreißen, oder ihr Betragen mit
Scheine des Unrechts umgeben, selbst ihren innern Werth in einem nach-
en Doppellichte zeigen konnte, wollen wir nicht leugnen; aber wir be-
n mit dem Ernste der Überzeugung, daß jeder unbefangene Beobachter,
ihr in Mitau, Warschau, Berlin, Petersburg, Paris, Sagan, Prag,
berg, Pyrmont, Karlsbad und Löbichau näher zu stehen das Glück hatte,
einem falschen Lichte sie erblickt hat. — Dorothea, geb. zu Mesothen,
erzoglichen Domaine, die während des 22jähr. russischen Sequesters Graf
z in Pacht hatte, den 3. Febr. 1761, aus einem der ältesten kurischen
chter, war die jüngere Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Me-
aus dessen zweiter Ehe mit Charlotte von Nolde, geb. Manteufel, genannt
. Aus dieser Ehe leben noch die beiden Brüder der Herzogin, die Grafen

. die von Cruse in der kurländ. Gesellschaft für Lit. und Kunst zum Andenken
en Herzogin v. K. am 28. Nov. 1821 gehaltene Vorlesung.

Karl und Johann Friedrich von Medem in Kurland. Aus der ersten Ehe ihres [Va]ters hatte sie eine Schwester, die edle Elise von der Recke, welche ihr von [Kind]heit an bis zum Tode als treue Freundin zur Seite stand. Dorothea war [erst] drei Jahr alt, als ihre Mutter starb und die dritte Gemahlin ihres Vaters, [Frau] von der Recke, geb von Brucken, genannt Fock, eine Frau von ausgezeichn[etem] Verstande (die 1784 starb), ihre Erzieherin wurde. Das herzliche Gefühl, [wel]ches in dem väterlichen Wohnsitze Altauz die Geschwister in dem Umgange mi[t der] Natur, mit geistvollen Schriften, wie Klopstock's Oden, mit Musik und Ges[ang,] bei einem trefflichen Religionsunterrichte, durch gegenseitige Liebe verband [und] veredelte, entwich nie aus dem Gemüthe der Herzogin, so lange sie lebte. [In] diesem kindlichen Naturgefühle wählte sie selbst ihr Grab in dem schönen Bir[ken]haine von Löbichau. Wer jenes Jugendleben näher kennen lernen will, den [ver]weisen wir auf das „Leben des Grafen Joh. Friedrich von Medem, nebst sei[nem] Briefwechsel mit der Frau v. der Recke u. A.", herausgeg. von Bleßig (Str[aß]burg 1792, 2 Thle.). — 18 J. alt, wurde die Gräfin Dorothea am 6. N[ov.] 1779 die (dritte) Gemahlin des Herzogs Peter von Kurland, Reichsgrafen [von] Biron. Da dieser Fürst, mit starrer Unbiegsamkeit sein Herrscherrecht gegen [die] Ansprüche des bevorrechteten Adels behauptend, die Klagen der Stände in W[ar]schau durch Gegenklagen bekämpfte, so hatte die Alles sanft und klug vermitte[lnde] Herzogin öfter Gelegenheit, zur Aussöhnung der Parteien viel beizutragen. [S.] Tiedge's Biogr. der Frau von der Recke, in den „Zeitgenossen", Nr. XI, S. 39. Zugleich erheiterte die junge Fürstin durch den Frohsinn, der sie selbst durch ih[r gan]zes Leben begleitete, und durch ihr musikalisches Talent, die durch Mißhelli[gkei]ten aller Art getrübten Tage ihres Gemahls. 1784 reiste der Herzog mit ih[r über] Berlin, in dessen Nähe ihm das schöne Friedrichsfelde gehörte, das er mit [seiner] Gemahlin zu Zeiten bewohnte, nach Italien. Überall empfing sie die Huldi[gungen] der Liebe und der Bewunderung. Ein Tagebuch, das sie, von ihrer Sch[wester] dazu veranlaßt, auf dieser Reise hielt und späterhin fortsetzte, trug zu ihrer [höhern] geistigen Ausbildung nicht wenig bei. Als auf der Rückreise der Herzog ihre [Ent]bindung in Deutschland abzuwarten und daselbst länger zu verweilen entsch[lossen] war, gab sie den Bitten der damit unzufriedenen Stände nach, und trat, i[m sie]benten Monate ihrer Schwangerschaft, im Dec. die Reise von 150 Meilen [zu] ihren Gemahl an, um das edle Werk der Sühne nicht zu hindern. Am 23. [...] 1787 gebar sie in Mitau einen Erbprinzen. Der Wunsch der Landschaft u[nd der] obersten Verwaltungsbehörde war jetzt, sie möchte gemeinschaftlich mit den [Ober]räthen als Vormünderin die Regierung übernehmen; allein sie bewog den H[erzog] zur schleunigen Rückkehr im Frühling 1788. *) Dessenungeachtet konnt[en die] Zwistigkeiten nicht beigelegt werden, und der Tod des Erbprinzen, im März 1[790,] zerstörte die theuersten Hoffnungen der edeln Herzogin. Im Herbste dieses J[ahres] reiste sie mit ihrer Schwester nach Warschau, wo die Streitigkeiten des H[erzogs] mit den Ständen verhandelt wurden. Es gelang ihr aber erst bei ihrer zweite[n und] dritten Anwesenheit, 1791 und 1792, eine Entscheidung der kurländischen [An]legenheiten zur scheinbaren Zufriedenstellung des Herzogs und des Landes zu [brin]gen. Allein der poln. Rechtsspruch wurde durch die spätere Auflösung der Re[publik] Polen vernichtet. (Vgl. Kurland.) 1793 hatte der Herzog seine hochs[in]gere Gemahlin bestimmt, nach Berlin zu reisen, wo sie ihn erwarten sollte. [End]lich begab er sich mit den Prinzessinnen 1795 auch nach Deutschland, und [lebte] seitdem bald auf seiner Allodialherrschaft Nachod in Böhmen, bald auf seinem [von] ihm 1786 erkauften Herzogthum Sagan in Schlesien. Er starb den 12. [...] 1800 zu Gollenau (in Schlesien, unweit Nachod), wohin die Herzogin von S[agan]

*) S. des Ministers von Thümmel „Histor. Beitr. zur Kenntniß des Fürst. [...]burg" (1818), im 3. Abschn., S. 3 fg.

ihm geeilt war. Die Herzogin wurde nun die Vormünderin ihrer vier Töch-
Katharine Wilhelmine, geb. den 8. Febr. 1781, Majoratsinhaberin, Her-
zu Sagan und Frau von Nachod, vermählt 1819 mit Karl Rudolf, Grafen
der Schulenburg, aus dem Hause Burgscheidungen; Pauline, geb. den 19.
1782, vermählt 1800 mit Friedrich, regierendem Fürsten von Hohenzollern-
ingen; Johanna, geb. den 24. Juni 1783, vermählt 1801 mit Franz, Für-
Pignatelli de Belmonti, Herzog von Acerenza; Dorothea, geb. in Berlin den
Aug. 1793, vermählt 1809 mit Edmund Talleyrand-Perigord, Herzog von
. In der Mitte ihrer schönen und geistreichen Töchter, deren ältere Schwe-
r zu sein schien, lebte die Herzogin theils auf der von ihr 1796 erkauften Herr-
t Löbichau im Altenburgischen, wo sie ihren reizenden Sommersitz zu einem
l des Geschmacks und der Gastfreundschaft umwandelte, theils in Berlin.
s machte sie zum Besten ihrer Kinder eine Reise nach Petersburg, und blieb
f bis zum Frieden von Tilsit in Mitau. Ihr jährl. Einkommen belief sich
105,000 Thlr., indem ihr Paul I. als Entschädigung ein Jahrgeld von 75,000
bewilligt hatte, wozu noch 30,000 Thlr. jährl. Renten aus der Allodialver-
schaft ihres Gemahls kamen. 1809 folgte sie ihrer jüngsten Tochter, welche
it dem Neffen des Fürsten Talleyrand vermählt hatte, nach Paris. Ihre
en Verbindungen daselbst, sowie der Briefwechsel, welchen sie mit dem Kai-
lexander von 1808, wo sie ihn auf seiner Reise nach Erfurt bei sich in Löbichau
ngen hatte, bis 1814 geführt hat, können hier nur angedeutet werden.
es Kaisers Einladung verlebte sie einen Theil des J. 1817 in Petersburg.
f verweilte sie einige Monate in Mitau, wo sie die eben entstandene kurländ.
schaft für Literatur und Kunst durch ihren Beifall auszeichnete und ein
al von 1000 Thlr. Silberrubel zu Prämien derselben schenkte. Dann feierte
selbst das Reformationsjubelfest mit der Gemeinde öffentlich; auch stiftete
e Armenschule und stattete das dortige Fräuleinstift mit einem ansehnlichen
tale aus. In den letzten Jahren ihres Lebens brachte sie den Winter in Paris,
Kreise ihrer Tochter und Enkelkinder, und den Sommer in Löbichau zu, wo
Töchter und ihre Schwester einen Kreis um sie bildeten, dessen geistige Freu-
mehre Augenzeugen (Jean Paul, im „Taschenb. für Damen", 1821, Schink,
ge, Eberhard in Schink's „Titania, oder Dichter- und Blüthenleben zu El-
", Berlin 1821) geschildert haben. Auch in dem durch sie verschönerten
bad erinnert mehr als eine schöne Stelle, namentlich die Dorotheenaue und der
schaftssitz, an den Aufenthalt der gefeierten Fürstin. Mitten in diesem rei-
n Wechsel der Stunden eines edeln Lebens ereilte sie der Tod. Die fromme
er ihrer Kinder und Gutsunterthanen, die geistvolle Spenderin der edelsten
n erlag, im scheinbaren Besitze der blühendsten Gesundheit, der Erschöpfung
Nervenlebens. Die Herzogin starb den 20. Aug. 1821 zu Löbichau in den
n ihrer Schwester und ihrer ältesten Tochter. Die Töchter erhalten in Löbi-
, welches nunmehr die Herzogin von Acerenza besitzt, das segenreiche Anden-
ihrer Mutter, und eine kleine gothische Capelle, wozu die Herzogin selbst alte
he Glasmalereien gesammelt hatte, wird sich über ihrem Grabhügel wölben.
Kaiser Alexander ehrte ihr Andenken, indem er die Jahrgelder, welche sie in
nd auf ihr Einkommen angewiesen, ferner aus den Mitteln des Reichs zu
gebot; und nicht minder rührend war der Nachruf an dem Grabe der Für-
us dem Munde und der Feder des altenburger Bauern Tell. Ihre Todten-
at Schink in der „Gedächtnißfeier der verwitw. Herzogin Dorothea v. Kur-
(Altenb. 1821) beschrieben, und ihr Biograph Tiedge hat in seiner Schrift:
Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland" (Leipzig 1823), erzählt,
i wahrhaft religiöse Frau im Leben für die Sache des Lichts und des Glau-
was sie für Kirchen und Schulen, was sie für die Freundschaft und was sie

für die Armuth, sowol in Kurland als in Paris und in Löbichau, mit b
sten Verwendung ihres Einkommens und auf die humanste Weise,
gethan hat. Jean Paul Friedrich Richter tröstete die edle Schweste
mit den Worten: „Ihr Leben war ein langer Frühling voll aus
empfangener Maitage, ein sanfter Gang durch einen immer blüh
und das Grab nur das Haha eines Parks, das die unbegrenzten G
begrenzten verknüpft".

Kurzsichtig (myops, aus dem Griech.), nennt man De
cher besser in der Nähe als in der Ferne sieht. Wenn nämlich da
Gegenstand deutlich sehen soll, so gehört dazu, daß die von jeden
selben kommenden und im Auge (s. d.) sich brechenden Lichtstrahl
der Netzhaut des Auges sich wieder in einem Punkte sammeln un
deutliche Bild des Gegenstandes darstellen. Bei solchen Augen,
haut zu convex gebaut ist, deren Feuchtigkeiten selbst vielleicht zu vi
fähigkeit haben und bei denen die Linse sehr convex ist, werden di
zu sehr gebrochen, sodaß sie sich schneller einander nähern und der
punkt vor die Netzhaut fällt, wodurch nun die Lichtstrahlen erst
kommen, wenn sie wieder von einander abweichen und einen Kreis
von dem Gegenstande kein deutliches, sondern ein verworrenes Bild
haut entsteht. Dies geschieht bei entfernten Gegenständen um so r
einzelnen Lichtstrahlen eines auf das Auge fallenden Strahlenkegels
zusammenfallen (convergiren), je entfernter der Punkt oder die Spi
ist, von dem sie herkommen, also auch deßwegen ihr Vereinigungsp
um so weiter vor die Netzhaut fallen muß, folglich die wieder ausein
Lichtstrahlen ein um so undeutlicheres Bild auf der Netzhaut darst
nahe befindliche Gegenstände hingegen bilden aus entgegengesetzten
ganz deutliches Bild auf der Netzhaut, werden folglich auch de
Einem kurzsichtigen Auge kommt man also dadurch zu Hülfe, daß
genstand, welchen man deutlich sehen will, dem Auge so nahe rückt, al
keit, die Lichtstrahlen zu brechen, angemessen ist. Will oder kann m
so muß man dem Auge ein hohlgeschliffenes Glas vorhalten, wel
strahlen des Strahlenkegels, ehe er auf das Auge fällt, um so viel
entfernt, als sie das Auge zu sehr bricht. Wird dies Verhältniß ric
so sieht das kurzsichtige Auge alsdann ebenso in der Ferne als ein ges
aus erhellt, daß nicht jedes Glas für jedes Auge passend ist und man
großen Menge derselben suchen muß, um eins zu finden, durch weld
lich sehen kann. (Vgl. Augenpflege und Augenübel.)
verdienen Adam's „Anweisung zur Erhaltung des Gesichts", übe
(Gotha 1797); Winkler's „Anleitung zur Erhaltung des Gesichts"
und Osterland's „Kurzer Unterricht für Brillenbedürftige" (Lpz. 18
eigentlich nennt man auch Diejenigen kurzsichtig, welche nicht im G
den Augen des Geistes einen weiten Gesichtskreis zu umfassen u
höhern Standpunkt gestellt, den Zusammenhang ganzer Begebenh
sehen, sondern nur einen beschränkten Kreis ihnen nahe liegender
Begebenheiten aufzufassen vermögen.

Küstrin, Kreisstadt und Festung in (der Neumark) der Prov
burg (Regierungsbez. Frankfurt), auf einer Ebene an dem Einflusse
die Oder (460 H., 6000 Einw.), ist auf der einen Seite mit der W
der andern mit der Warte und der Oder, sonst aber überall mit brei
umgeben. Von der langen Vorstadt geht der große Damm mit 36
welchen man ¼ Meilen lang über die Moräste passiren muß. 17
Stadt von den Russen bombardirt. Friedrich aber kam ihr zu Hülfe

n bei Zorndorf. 1806 wurde diese durch Natur und Kunst starke Festung, nach der jenaer Schlacht, von dem damaligen preuß. Commandanten, Ober- . Ingersleben, wiewol derselbe mit allem Erfoderlichen reichlich versehen war m kurz vorher persönlich anwesenden Könige versprochen hatte, sich bis aufs te zu vertheidigen, den kaum davor erschienenen franz. Truppen übergeben, sie auch nach dem Frieden besetzt hielten und erst zu Anfang 1814 auf Capi- on an die Preußen übergaben.

Kutsche. Sie unterscheidet sich von andern Fuhrwerken am meisten durch bedeckten und in Riemen hängenden Kasten. Schon in den ältesten Zeiten die Könige und Fürsten besondere Wagen, deren sie sich bei feierlichen Gele- im bedienten, welche aber unbedeckt waren. In der Bibel werden deren be- Josephs Zeiten in Ägypten erwähnt. Doch scheinen auch die bedeckten n von hohem Alter zu sein. Denn schon zu Moses's Zeiten gab es bedeckte gen, und die nomadischen Scythen sollen mit Leder bedeckte Wagen gehabt um sich vor Sonne und übler Witterung zu schützen; so auch die Spartaner, en solchen Wagen Kanathron nannten. Ebenso ist der Sitz des Kutschers alte Erfindung des Ätoliers Oxylus, welcher um 1100 v. Ch. das König- lis in Besitz nahm. Auch die Römer hatten offene und bedeckte Wagen: letztern schaffte man kranke Soldaten und alte Leute fort. Später wurde ckte Wagen, welcher carruca hieß und dessen Plinius zuerst gedenkt, erfun- ieser wurde von Elfenbein, Erz und endlich gar von Silber und Gold ver- weßwegen auch nur Magistratspersonen und Vornehme beiderlei Ge- sich desselben bedienten. Er wurde von Mauleseln gezogen. Bedeckte waren also den Alten bekannt, aber hängende Wagen oder Kutschen nicht. llen in Ungarn erfunden und ihre Benennung, welche in der Sprache dieses soviel als bedecken heißt, ebenfalls ungarischen Ursprungs sein. Andre as Wort von Gutsche ab, welches ehemals ein Ruhebett hieß, auch wol von der Kutsee, dem Orte der Erfindung. Schon Karl V. soll sich beim Po- ers solchen fahrenden Ruhebettes bedient und in demselben sogar geschlafen Die Erfindung der Kutschen in Ungarn wird auf das J. 1457 gesetzt; schon Isabella, die Gemahlin Karls VI. von Frankreich, 1405 in einem n in Riemen hängenden Wagen ihren Einzug in Paris gehalten haben. anfangs nur Frauenzimmer dergleichen Wagen in Frankreich bedienten, nte man sie aus diesem Grunde auch chariots damerets. Unter Franz I. n die Kutschen die gehörige Einrichtung, man nannte sie carrosses und ver- Öffnungen derselben mit ledernen Vorhängen. Die erste Mannsperson. ich einer solchen Karosse bediente, war Raimond von Laval, ein Hofcavalier ., der so dick war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte. Seine und der ten Diana von Poitiers, Herzogin v. Valentinois (s. d.) Kutsche waren 1540 die ersten dergleichen hängenden Fuhrwerke in Paris, und 10 J. später man deren noch immer nicht mehr als 3. Unter Heinrich III. (1574—89) ie 4. Kutsche, und zwar von einer Privatperson gehalten, denn bis dahin nur ein Vorrecht des königl. Hauses oder sehr vornehmer Beamten gewesen. h IV., der bekanntlich in einer Kutsche ermordet wurde, hatte nebst seiner lin nur Eine Karosse, deren sie sich gemeinschaftlich bedienten, wie aus ei- riefe erhellt, in welchem er sein Ausbleiben bei einem Freunde damit ent- gt, daß seine Gemahlin die Kutsche gebraucht habe. Der Marschall Bas- re brachte 1599 aus Italien die erste Kutsche mit Glasfenstern nach Frank- und 1658 waren schon 520 Kutschen in Paris, deren Zahl nun immer höher In Deutschland bedienten sich die Kaiser und Fürsten bereits im 15. Jahrh. tschen; so kam Kaiser Friedrich III. 1474 in einem hängenden Wagen nach furt. 1509 hatte die Gemahlin des Kurfürsten Joachim I. von Branden-

ergoldeten Wagen und 12 andre mit Carmoisin beschla
panien soll man 1546 und in Schweden in der letzten H
erste Kutsche gesehen haben. In England flüchtete schon 1
Richard II. in einem solchen Fuhrwerke, welches man Whirlic
1580 unter der Königin Elisabeth kamen die eigentlichen
and nach England und waren daselbst 1605 bereits allgem
waren sie 1650 noch eine Seltenheit.

ter, bei den Engländern ein kleines Fahrzeug, etwas breiter als
ebaut, auch beinahe ebenso betakelt, doch mit einem höhern Mast
laufenden Boogspriet oder einem solchen. der gelegentlich aufs
t werden kann und mit mehren und größern Segeln versehen. D
sind besonders schnelle Segler und gehen sehr tief im Wasser;
ae, von to cut, schneiden, durchschneiden. Sie führen 6–8
ben bis 30 Soldaten. — **Kutter** heißt auch eine Art Boote der

soff (Golenis ... soff, Fürst Smolenskoi), russis
ll. geb. 1745, tr... enst. Er focht in Polen 1764—
die Türken un... zoff. Die Festung Schiumla wa
... und später trug er ... zur Bezwingung des Rebellen Pugats
... ar er bei der Eroberung ...zakows, nachdem er ein Jahr fr
... eneralgouverneur in der Krim war ernannt worden. Bei der
von Oczakow ward er in der Gegend des rechten Auges verwundet.
ten von Koburg vereint, half er den Sieg von Fockschani erfechten
en Kampfe von Rimnik, 31. Dec. 1789, that er Wunder
... der Erstürmung Ismails unter Suwaroff wurde er zum
...ant erhoben, und bei den nun bald erfolgenden Unterhandlungen
e erwarb er sich auch den Ruhm eines gewandten Diplomaten.
ls Gesandter nach Konstantinopel, und in dem bald darauf eintret
n Kriege finden wir ihn bei dem russischen Heere unter Suwaroff, nam
lich an dem blutigen Tage von Praga (s. d.). Nach hergestellter Ruhe e
K. erst das Generalcommando von Finnland, und ward dann von Paul zum
neralgouverneur von Litthauen ernannt, wo er mehre Jahre in Wilna lebte
Studium nachzuholen suchte, das er in früherer Zeit hatte versäumen m
Eine kurze Zeit war er auf dem Gesandtschaftsposten zu Berlin, kehrte aber
nach Wilna in sein Generalgouvernement zurück. Dann wurde er Chef von
dettencorps und 1801 Generalgouverneur von Petersburg. 1805 erhielt er,
60 J. alt, vom Kaiser Alexander den Oberbefehl des ersten russischen Armee
gegen die Franzosen. Er führte dasselbe gegen den Inn, traf daselbst aber
nach der Capitulation von Ulm ein, worauf er das kleine östr. Corps des Gen
Kienmayer an sich zog und den ganzen Andrang des franz. Heeres aufhielt.
dem rechten Donauufer, auf welches er überging, wurde er von den Franzosen
haft verfolgt, und mußte mehre Gefechte, namentlich den 18. und 19. Nov.
glückliche bei Dürnstein gegen den Marschall Mortier bestehen. Der deutsche
ser schickte ihm bei dieser Gelegenheit das Großkreuz des Maria-Theresienord
Nachdem er sich hierauf mit den andern russischen Corps vereinigt hatte, befe
er unter dem Kaiser Alexander das verbündete Heer bei Austerlitz, wo er verw
wurde. In dem letzten Türkenkriege ward ihm vom Kaiser Alexander der Au
ertheilt, den Kampf an der Donau zu beendigen. Nachdem dies gesch
K. nach Rußland zurückgekehrt war, erhielt er, als Barclay de Tolly das
den ersten rückgängigen Bewegungen abgegeben hatte, jetzt ein 7
Greis, den Oberbefehl des russischen Heers in dem russisch-französischen
von 1812. Nach der Schlacht bei Mosaisk befolgte er einen neuen Krieg

isch-deutscher Krieg.) Zur Verewigung seiner Siege erhielt
Alexander den Beinamen des Smolenkers. Da er wußte, welches
fliehenden Feind an den Ufern der Beresina erwartete, so folgte er
und der Feldzug war bereits beendigt, als er bei Wilna anlangte, wo
ter empfing. Dieser Feldzug hatte K.'s Kräfte erschöpft, für die
sselben war er nicht gestimmt; denn ihm, dem mehr als 70jährigen
es ein allzu kühner Gedanke, den Feind in dem Wohnsitze seiner Macht
Nachdem er noch aus Kalisch die merkwürdige russische Proclama-
r die Sache Europas, Deutschlands und der allgemeinen Menschheit
glicher Beredtsamkeit geführt war, erlassen hatte, starb er zu Bunz-
April 1813 und ward als Held betrauert. Der Kaiser ertheilte die
itwe, von 86,000 Rub. jährl., nach dem Tode derselben auch ihren

ie Benennung jedes der 128 Theile, in welche ein Bergwerk oder eine
lzhütte] eingetheilt wird) soll aus der slavonischen Sprache abstam-
us ein Theil und kuksen theilen heißt. Andre leiten diesen Namen
chneeberger her, der Kux geheißen und die Eintheilung der Zechen
acht haben soll. Zuweilen wird eine Zeche auch in Schichte getheilt,
2 Kuxe eine Schicht ausmachen. Vier Kuxe heißen ein Stamm,
achen 32 Stamm eine ganze Zeche aus. Ein Erbkux (Erb- oder
ein solcher, welcher von Demjenigen, auf dessen Grund und Boden
liegt, frei gebaut wird und gewöhnlich aus 4 Kuxen besteht, wogegen
dherr verpflichtet ist, das nöthige Holz zu den Schachten, Gruben
ber nicht zu den Häusern, Schmelz- und Kohlenhütten unentgeltlich
in Kux wird, wenn das Ganze in Gesellschaft gebaut und unter die
lnehmer vertheilt ist (Bergantheil), in diesem Falle zu den liegenden
edesmaligen Besitzers gerechnet.

ven, Dorf im hamburgischen Amt Ritzebüttel am linken Ufer der
und am linken Ufer des Canals von der Schleuse bis zum Leucht-
iegt 8° 43′ 1″ Ö. L. von Greenwich und 53° 52′ 21″ N. B. Am
hnen die Beamten und Lootsen dieses Nothhafens. Sie müssen,
ng gemäß, fortwährend ein Lootsenboot bei den äußersten Tonnen
chen) in See haben, um den in den Strom einlaufenden Schiffen
Beistand zu leisten. Auf einem Steindamm geht man vom Deich
ie hier immer, sowol zur Zeit der Ebbe als der Flut, trübes, gelbes
Das jenseitige holsteinische Ufer kann man mit unbewaffnetem Auge
decken; die äußerste Elbmündung (die sogenannte rothe Tonne) ist
Seemeilen von Kurhaven entfernt. Von hier aus findet eine regel-
bootfahrt nach Harwich in England statt. Der Hafen ist sehr
freilich kostbare jährliche Reinigung verhütet seine Verschlämmung.
rweg trennt Kurhaven vom eigentlichen Ritzebüttel. Nach der Sitte
rs trieb die Familie der Lappen vom hiesigen Schlosse und Hafen
ei durch Befehdung besonders der hamburger Flagge; die Hambur-
ten sie und legten eine Besatzung hin. Im 14. Jahrh. eroberte die
rg das Amt Ritzebüttel mit Kurhaven, um die Elbmündung unter
fsicht zu haben, fügte jedoch zum Rechte der Eroberung den Titel
Die Bauern gehören hier und in andern Theilen des Stadtgebiets
benosten in Deutschland. Hier befindet sich eine Quorantainean-
1816 ein Seebad. Das Badehaus steht auf einer zwischen dem
Elbe gelegenen, von den Wellen bespülten Anhöhe neben dem Leucht-
e halbe Stunde vom Badehause ist in der See trefflicher, ebener
amen zum Bade geschickt, wo mittelst Karren gebadet wird. (Vgl.

für Die, welche das Baden in der offenen See scheuen
ine andre Badeanstalt in einem kleinen Hause, das
zwei Landseen erbaut ist und im Winter wegen Ei
genommen wird. Durch die Flut wird jedes Mal
er zugeführt, aus dem es durch eine Schleuse in den
der angebrachten Röhren rinnt es dann in die Bäder
r andern Seite ab. (S. Abendroth's „Ritzebüttel und

edrich Wilhelm, Freih. v.), bekannt durch seine witzigen Ei
ohwalde geb., diente von s. 17. J. an unter dem brander
einer, stieg nach 10 J. zum Fähnrich und war schon b
rer Kopf bekannt, allein eine verunglückte Posse zog ihm
n. Als er auf Vorbitten der Kurfürstin von Brandenburg
nöthigte ihn ein Zweikampf nach Sachsen zu fliehen, wo
nahm. Seine frohe und satyrische Laune machte ihn bal
von Polen und Kurfürsten von Sachsen August II. belieb
us zum Generaladjutanten des Königs und mußte daher be
; endlich erhielt er auf seine, auf eine schwankhafte W
die Stelle eines Generallieutenants und Commandanten
n er von da an seine steinerne Frau (er war nie verheirath
s an seinen Tod, 1733, treu blieb. Sein Charakter wa
meichelei und rügte begangene Fehler mit der größten Frei
amen eines Spaßmachers zu führen, diente er dem ganze
und behauptete dessenungeachtet seine Würde, da er wenig
Gegenstande des Gelächters machte. Wenn er auch bis
anständige Scherze trieb, so war dies zum Theil Fehler se
mand fühlte seine Geißel mehr als die adelstolzen Höflinge
ebene Lebensbeschreibungen K.'s, eine 1796 zu Freistadt
von [illegible] 1797 zu Leipzig.

L.

L, der 12. Buchstabe des deutschen Abc, gehört zu den Zungenbuc
wird mit Anstoßung der Zunge an den Gaumen und die obere Reihe Zä
sprochen. Zugleich ist er der erste der sogenannten Halblauter oder de
Buchstaben, welcher häufig mit r verwechselt wird, besonders von Den
sen Buchstaben nicht gut aussprechen können.

Laar (Peter v.), oder **Laer**, mit dem Beinamen il Bamboccio,
geb. 1613 zu Laar, einem Dorfe nahe bei Naarden in Holland, hi
Jahre in dem Umgange mit den trefflichsten Künstlern, Poussée, Claude C
drart u. A., und wirkte sehr auf den Geschmack der Italiener. Er ma
scheinlich aus Hypochondrie 1673 oder 1674 seinem Leben ein Ende.
namen erhielt er bei seinem Aufenthalte in Rom, seiner burlesken Ges
nach Andern aber wegen seiner Darstellungen gemeiner Gegenstände (
ben), welche er in Umlauf brachte. Schon in seiner frühesten Jugend
damit beschäftigt, Alles, was ihm vorkam, abzuzeichnen. Sein Gedäch
ihm dabei so treffliche Dienste, daß er im Stande war, Gegenstände,
langer Zeit, oder auch nur ein einziges Mal gesehen hatte, mit der gr
lichkeit darzustellen. Übrigens war er auch einer der größten Musiker

hat sich nur in kleinen Gegenständen, als in Jahrmärkten, Kinderspielen, Jag-
Landschaften u. dgl. versucht. Aber dennoch herrscht in seinen Gemälden viel
ft, Geist und Annehmlichkeit. Das pariser Museum besaß mehre seiner Arbeiten.

Labat (Johann Baptista), Dominicaner, Missionnair und Reisender,
1663 zu Paris, legte in seinem 19. Jahre das Gelübde ab. Darauf lehrte
Mathematik und Philosophie in Nancy, wo er zugleich die Stelle eines Predigers
sah, 1693 kehrte er nach Paris in das Dominicanerkloster in der Straße St.-
noré zurück. Ein bald darauf von dem Superior der Dominicaner auf den
z. Antillen einlaufender Brief, in welchem dieser Geistliche seine Brüder in
ropa auffoderte, zu seiner Unterstützung nach den Inseln zu kommen, weil eine
rrschende Krankheit viele Ordensglieder weggerafft habe, bestimmte Labat augen-
ich seinen längst gehegten Plan, als Missionnair zu nützen, auszuführen.
seine Kenntnisse den Vorstehern des Ordens auch in Frankreich nützliche Dienste
leisten versprachen, hatte Labat Mühe, sein Vorhaben durchzusetzen. Er schiffte
mit mehren Ordensbrüdern 1693 in Rochelle ein, landete 1694 auf Marti-
und erhielt sogleich die Verwaltung des Kirchspiels von Makuba, welchem er
Jahre vorstand, worauf er nach Guadeloupe gesendet wurde, um dort auf
Besitzung des Ordens eine Wassermühle erbauen zu lassen. Seine mathema-
n Kenntnisse empfahlen ihn hier dem Gouverneur, der ihn auf einer Reise
die Insel mitnahm, um die besten Punkte, wo Vertheidigungsanstalten an-
werden könnten, ausmitteln zu helfen. Zurückgekehrt nach Martinique,
L. zwar seine Stelle daselbst durch einen Andern besetzt, erhielt aber zur
loshaltung das Amt eines Generalprocureurs der Mission, in welchem er
enheit hatte, den ganzen Umfang seiner nützlichen Thätigkeit zu entwickeln,
zugleich durch seine mathematischen Kenntnisse der Regierung vielfach zu die-
Auf mehren, in Geschäften der Mission unternommenen Reisen untersuchte
ganzen Antillen, und als 1703 die Engländer Guadeloupe feindlich angriffen,
n seinen Landsleuten als erfahrener Ingenieur große Dienste. 1705 ward
Angelegenheiten des Ordens wieder nach Europa gesendet, und in Cadix lan-
, ergriff er sogleich diese Gelegenheit, um sowol die Umgegenden dieser Stadt,
ganze Küste von Andalusien bis Gibraltar geometrisch und wissenschaftlich zu
suchen. Auch Italien, wohin ihn seine Angelegenheiten riefen, besuchte er,
kehrte endlich 1716 nach Paris zurück, wo er im Kloster Rue du Bac sich mit
Herausgabe eines Theiles seiner Schriften beschäftigte und den 6. Jan. 1738
. Man hat von ihm eine, mehrmals aufgelegte und in mehre Sprachen über-
„Reise nach den amerikanischen Inseln", welche eine recht gute Darstellung der
rgeschichte dieser Länder, insbesondere mehrer kleiner, wenig besuchter Inselchen,
Anbaues der dortigen Gewächse, des Ursprungs, der Sitten, der Religion und
Staatseinrichtungen ihrer Einwohner, sowie der merkwürdigsten politischen
benheiten, welche sich während der Anwesenheit des Verf. daselbst zugetragen
, enthält; ferner eine naturgeschichtliche Beschreibung der Länder zwischen
Senegal, dem Cap-Blanc und der Sierra-Leone, eine Reise durch Spanien
Italien, und eine Übersetzung des Werks von Cavazzi über das westliche
pien. Außerdem gab L. noch die Reisen des Ritter Demarchais nach Gui-
und Cayenne und die „Memoiren des Ritter d'Arvieux", dessen Reisen nach
tina, Syrien und der Barbarei enthaltend, heraus. Zu L.'s Ehren haben
...rforscher einem paar Bäumen von der Insel Cuba und aus Cayenne, aus
ergeschlecht, seinen Namen beigelegt.

Labé (Louise), bekannt unter dem Namen der schönen Seilerin (la belle
ère), wurde 1526 oder 1527 zu Lyon geboren. Ihr Vater ließ sie in der
t, in mehren Sprachen, sogar im Reiten und andern militairischen Übungen
richten. So kam es, daß sie sich für den Soldatenstand bestimmte und 1543

mit dem franz. Heere unter dem Namen Capitain Loys der Belagerung v
pignan beiwohnte. Man rühmte die Stärke ihres Arms und ihren Mu
aber die Franzosen die Belagerung von Perpignan aufheben mußten, leistet
auf den Militairdienst Verzicht, und widmete sich ganz dem Studium der
schaften und der Poesie. Sie heirathete einen sehr reichen Seiler, Ennemo
rin, und konnte nun ihrer Neigung zur Literatur frei folgen. Mit mehre
nehmen Talenten verband sie eine nicht mittelmäßige Kenntniß der grie
lateinischen, spanischen und italienischen Sprache. Ihr Haus war ein S
platz aller schönen Geister. Die vornehmsten Personen fanden sich bei ihr ei
erregte die Bewunderung der Dichter, aber auch die Eifersucht der Frauen
Gleichzeitige Schriftsteller haben ihre Keuschheit gerühmt, andre ihr Aussch
gen vorgeworfen. Mehre ihrer Poesien, besonders das achtzehnte Sonett,
allerdings gegen ihre Keuschheit. Sie scheint alle Perioden der Liebe durch
zu sein: anfangs treue und leidenschaftliche Geliebte, hernach Coquette, w
endlich Buhlerin. Doch gereicht es ihr zur Entschuldigung, daß sie zu ein
lebte, wo die Galanterie als Ehrensache betrachtet wurde, und wo sie sel
einem Schwarme liebenswürdiger Wüstlinge umgeben war. Ihre Großher
ihr Geschmack für die Wissenschaften und ihre für jene Zeit ungewöhnlichen T
verwischten in den Augen der meisten ihrer Zeitgenossen jene Flecken ihrer L
weise. Die Achtung, welche ihr gleichzeitige Schriftsteller zollen, sowie de
stand, daß die Straße in Lyon, wo ihr Haus befindlich war, ihren Namen
beweisen, wie sehr man sie schätzte. Die Annehmlichkeit ihres Umgangs, ih
ihr Wissen, ihre Talente, die Verse, welche sie dichtete und unter Begleit
Laute sang, fesselten ihre zahlreichen und ausgezeichneten Anbeter mit unwi
lichen Banden. Ihre Werke sind: „Epistel an Clementia von Bourges" (
lem Geiste geschrieben); „Der Kampf der Liebe und der Thorheit", in Prosa
Reiz und Erfindung herrscht); drei Elegien, 24 Sonette, von denen das
italienischer Sprache abgefaßt ist. Die erste Ausgabe dieser Schriften erschien

Laboratorium, ein zur Ausführung chemischer Operationen
und zweckmäßig eingerichteter Ort. Es muß wenigstens zwei Räume ha
deren einem sich eine Esse mit einem Gebläse, Muffelöfen, Windöfen,
apparate rc., am besten unter einem feuerfesten Gewölbe mit einem Kamin
Der andre Raum muß die übrigen Theile eines chemischen Apparats e
Ein Laboratorium muß feuerfest, hell, trocken und dem frischen Luftzuge
lich sein.

Laborde (Jean Joseph de), ein durch Thätigkeit, Unternehmungs
wohlwollende Gesinnungen ausgezeichneter Kaufmann, aus einer alten Fa
Bearn, geb. 1724, erwarb zu Bayonne durch wohlberechnete Unternehmu
Handel mit Westindien und Spanien ein großes Vermögen. Als 1758 d
Hof ein Anleihen von 50 Mill. Livres bei dem spanischen Hofe machen woll
der letztere das Geschäft nicht eher ab, als bis L. sich verbürgt hatte. L. w
Hofbanquier und der erste Minister Choiseul schenkte ihm sein volles Ve
Nach dem Sturz dieses Staatsmannes zog sich L. von den mehrsten G
zurück und behielt nur sechs Schiffe, weil er in St.-Domingo große P
hatte. Hier ließ er das erste und bis jetzt einzige Haus aus gehauenen S
bauen, die er numerirt als Ballast mit seinen Schiffen dahin geschaf
Beim Anfange des amerikanischen Freiheitskrieges war er allein im Sta
Regierung 12 Mill. Livres in Gold nach Brest zu liefern, wodurch das A
der Expedition unter Rochambeau möglich wurde. Später wandte L. sei
gen zu nützlichen und prachtvollen Bauten an. Die Schlösser von St.-D
Hrn. Ternaux), zu St.-Leu (jetzt dem Herzog v. Orleans), zu la Ferté
(jetzt dem Herzog von Penthièvre gehörig) und zu Mereville (bei Paris)

n gebaut, sowie die schönsten Häuser in der Chaussée-d'Antin, eine pariser
, die damals ein zu seinem Hotel gehörender großer Garten war. Außerdem
dte er jährlich eine Summe von 24,000 Fr. zur Unterstützung der Armen.
Errichtung von vier großen Hospitälern in Paris (1788) gab er allein
00 Fr. her. Mit dieser wahrhaft königl. Großmuth verband er die zarteste
Nie ließ er es Dem empfinden, dem er half, und nie sprach er von Dem,
Gutes that. Zufrieden im Besitz der Liebe und Achtung seiner Mitbürger,
er äußere Ehren bescheiden ab. Ludwig XVI. erhob seine Besitzung Laborde
Familienname L.'s war Dort, seine Vorfahren, die 1620 die kleine Herr-
Laborde an sich gebracht hatten, nannten sich seitdem Dort-Laborde) zum
uisat; allein er machte von diesem Titel keinen Gebrauch. Während der
ckenszeit lebte L. in der Stille auf seinem Gute Mereville, so wenig aber Ma-
bes und Lavoisier, Edle gleich ihm, der Wuth der Blutmenschen in Paris
en konnten, vermochte auch er es. Gendarmen schleppten den Greis vor das
ribunal. Seine ganze Gemeinde, 1200 Köpfe stark, wollte den Vater und
thäter vertheidigen; er lehnte es ab und ermahnte zur Ruhe. Die braven
schickten eine Deputation an den Convent; umsonst! der Wohlthäter von
den, der wahre Menschen- und Volksfreund, sank, 70 Jahre alt, den 18.
1794 unter dem Beil der Guillotine. Sein Verbrechen war sein Reichthum.
te vier Söhne. Drei davon dienten in der Marine, zwei von diesen begleite-
n unglücklichen Lapeyrouse. Sie fanden ihren Tod, noch ehe Lapeyrouse's
verloren ging, bei einer edeln, heldenmüthigen That, die der genannte See-
noch in seinem Reiseberichte erzählt und wofür er ihnen im Port François
r Küste von Californien ein Denkmal setzte. Der Älteste von diesen Dreien
, nachdem er den Seedienst aufgegeben, k. Schatzmeister und 1789 Mitglied
nstituirenden Versammlung. Berichte von ihm über den Zustand der Finan-
urden damals auf Befehl der Kammer gedruckt. Er starb 1801 im freiwilli-
il zu London. 12.

Laborde (Alexander Louis Joseph, Graf de), der jüngste Sohn des Vor-
enden, geb. 1774 zu Paris, trat in östr. Dienste, wo er in Folge eines
s von seinem Vater an Joseph II., welcher Fürst den alten L. sehr schätzte
nen von dessen Söhnen in seinen Diensten zu sehen gewünscht hatte, als
nant in dem Regiment Wenzel-Colloredo angestellt, und später als Rittmei-
das Chevauxlegersregiment Kinsky versetzt wurde. Gern hätte L. in dem
Revolutionskriege seinem Vaterlande gedient, allein er stand auf der Emi-
nliste. Damals lernte er in Heidelberg, wo er verwundet lag, den vom Re-
t Kinsky gefangen genommenen General Oudinot und andre Landsleute ken-
Dies brachte seinen Entschluß zur Reise. Sowie der Frieden von Campo-
o geschlossen war, verließ er die östr. Dienste und erlangte seine Ausstreichung
r Emigrantenliste. Nun widmete er sich in Frankreich den Wissenschaften,
eine Reise nach England, Holland, Italien und Spanien, und gab hierauf
roßes Prachtwerk „Voyage pittoresque et historique de l'Espagne" (4
Fol.), sein „Itinéraire de l'Espagne" (5 Bde.), seine „Beschreibung der
Vasensammlung des Grafen Lamberg", seine „Voyage pittoresque en
che" (2 Bde., Fol.) und den Anfang zu seinem Werk über die Denkmäler in
reich, chronologisch geordnet, heraus. Das Institut ernannte ihn zu seinem Mit-
und Napoleon übertrug ihm als Staatsrath wichtige Geschäfte. Auch mußte
Kaiser nach Spanien und Östreich begleiten. 1814 commandirte L. eine
lung der pariser Nationalgarde, und schloß, mit Tourton zugleich, im Namen
arschall Moncey, die Capitulation mit den Russen ab. Nach der Restaura-
reiste er abermals England und gab bei seiner Rückkehr das erste Werk in
reich über den wechselseitigen Unterricht heraus; auch war er drei Jahre hin-

durch erster Secretair der Centralgesellschaft zur Verbreitung dieser Unt
thode. 1818 wurde er abermals in den Staatsrath gerufen, bald aber t
dacht liberaler Gesinnungen daraus entfernt. Dagegen wählte ihn 182
partement der Seine zum Deputirten. Hier hat er stets mit Kraft, zu
mit Erfolg, ultraistischen Ausschreitungen entgegengewirkt. Sein We
Gefängnisse in Paris veranlaßte eine wesentliche Verbesserung derselb
hat seine Abhandlung über die bessere Anlegung von Wasserleitungen,
mäßigere Bauart der Schleusen, Anlage von Brunnen und Trottoirs
merksamkeit der Behörden auf diese Gegenstände gelenkt.

Labrador (Neubritannien, das Land der Eskimos, 50—62
eine 24,500 □M. große Halbinsel des nördl. Amerika, die der Portugi
Cortereal 1500 entdeckt und wohin Martin Forbisher 1576 die erste R
nommen hat. Sie ist gegen N. durch die Hudsonsbai von den Ländern
Nordpole abgesondert und wird gegen O. durch das Nordmeer, gegen S.
nada und gegen W. durch noch unbekannte Länder begrenzt. Sie gehö
britischen Gouvernement Neufoundland und wird gegen S. von den E
(s. d.) (etwa 15,000 Seelen) bewohnt. Die Luft ist überaus kalt und
wegen seiner großen Gebirge und Wälder nur an den Küsten bekannt. E
6 Factoreien engl. Kaufleute von der Hudsonsbaicompagnie, deren Sitz
ist. Die bekannten **Labradorsteine** (eine Art Feldspath, welcher der L
nach grau ist, dessen Fläche aber, in verschiedenen Richtungen gegen das
wandt, die mannigfaltigsten Farben spielt), Wallfische, Seehunde, Bär
Füchse, Biber, Rennthiere, Lachse, Stockfische, Seevögel, Mariengl
Kupfer, Schwefel, Reis, Krystall sind die einzigen Gegenstände des hie
dels. In den neuern Zeiten haben sich Missionen von evangelischen Br
niedergelassen.

Labyrinth (Irrgarten), bei den Alten ein Gebäude, welches
Menge gegen einander laufender Gänge und Zimmer enthielt, daß man
leicht verirren konnte. **Das ägyptische Labyrinth**, unter allen b
teste, befand sich in Mittelägypten, oberhalb des Sees Möris, nicht we
Lokilopolis, in der Gegend, welche jetzt Fejum heißt. Nach Einigen
den 12 Fürsten (650 vor Chr.), nach Andern von Psammitichus, n
von Ismandes, der daselbst auch begraben liegen soll, erbaut worden
ist allem Vermuthen nach ein Grabmal gewesen. Das Gebäude, halb
unter der Erde, war eins der schönsten der alten Welt, und soll 3000
Zimmer enthalten haben, deren Einrichtung eine architektonisch-symbo
stellung des Thierkreises und des Sonnensystems gewesen zu sein scheint
Säle waren von einer gemeinschaftlichen Mauer eingeschlossen und ring
Säulen umgeben, die Wege aber, welche zu den Palästen führten, s
angelegt, daß kein Fremder ohne Führer sich herausfinden konnte. In
Zimmern sollen die Särge der Erbauer des Labyrinths und der heil. Kr
bewahrt worden sein, die obern Zimmer aber an Kunst und Pracht alle an
liche Werke übertroffen haben. Jetzt sollen in diesem Labyrinthe nur noch
mer zugänglich sein, Schutt und Finsterniß aber den Eingang in die ü
bieten. — Über den innern Bau und die Bestimmung des **kretensisch
rinthes** wissen wir noch weniger. Die alten Schriftsteller meinen, es sei
irdische Höhle von Dädalus nach einem verjüngten Maßstabe des ägyptisch
fehl des Minos, der den Minotaurus einsperrte, erbaut worden. Nach A
Tempel des Letztern. (S. Böttiger's Aufsatz im „Kunstblatt", 1816,
Das Labyrinth zu Clusium war vom Könige Porsenna, wahrs
seinem eignen Grabmale erbaut worden. Es war viereckig, von Stein
50 Fuß in der Höhe, 30 auf jeder Seite in der Breite. An jeder Ecke

mide und eine in der Mitte, jede 150 Fuß hoch und unten 75 breit. Übri-
waren diese Gebäude nicht des Verirrens wegen erbaut, sondern hatten nur
lig diese Eigenschaft, weßhalb man jede verworrene, schwer zu entwickelnde
nnigfaltigkeit von Dingen ein Labyrinth oder labyrinthisch (irrvoll, verwickelt)
nte. S. auch Labyrinth im Art. Gehör.

Lacaille, s. Caille.

Lacedämon, s. Sparta.

Lacépède (Bernard Germain Etienne, Graf Delaville sur Illon v.), Na-
forscher, Pair von Frankreich, geb. zu Agen 1756, liebte von Jugend auf lei-
schaftlich Naturgeschichte und Tonkunst; daher verließ er den Waffendienst, für
n bestimmt war, und widmete sich der Naturwissenschaft. Seine Lehrer und
unde, Buffon und Daubenton, verschafften ihm die wichtige Stelle eines Con-
vateurs bei den naturgeschichtl. Sammlungen im Pflanzengarten. Bei dem
bruch der Revolution zum Mitgl. der gesetzgebenden Versammlung ernannt,
tte L. zu der gemäßigten Partei. Um sich dem Sturme der Schreckenszeit zu
iehen, legte er seine Stelle am Naturaliencabinete nieder und zog sich auf
Landgut Leuville zurück. Unter dem Directorium trat er wieder hervor, und
e zu einem der ersten Mitglieder des Instituts gewählt. Napoleon ernannte
den Erhaltungssenat und ertheilte ihm die Würde eines Großkanzlers der
nlegion. L. ward einer der feurigsten Anhänger des Kaisers, und es gab
end der 10jährigen Dauer der kaiserl. Regierung wenige feierliche Ereignisse,
r nicht als Redner aufgetreten wäre. Bei seiner Uneigennützigkeit und Wohl-
gkeit versank er in Schulden; daher gab ihm Napoleon ein Jahrgehalt von
00 Fr. Nach der ersten Restauration verlor L. den Posten eines Großkanzlers
hrenlegion, wurde aber vom König zum Pair ernannt. Während der 100
wählte ihn der Kaiser zum Großmeister der Universität. Allein L. lehnte die-
Posten ab und beschäftigte sich bloß mit den Wissenschaften. So erschien
7 eine von ihm besorgte neue Ausg. von Buffon's Werken; er kündigte zu-
an, daß er, in Auftrag seines verst. Freundes Lagrange, dessen „Theorie
die Kometenbildung" herausgeben wolle. Auch erschien eine Fortsetz. des, von
n großen Vorgängern begonnenen Werks über die Cetaceen. Seine „Geschichte
ische" (5 Bde., 4.) wird für sein wichtigstes Werk gehalten. Das vollständ.
seiner Schriften, zu welchen auch zwei kleine, anonym erschienene Romane
die Oper „Omphale" gehören, ist groß. L. verstand die seltene Kunst, auch
ockensten Gegenstände seiner Kunst mit den Annehmlichkeiten eines glänzenden
s auszuschmücken. Er starb d. 6. Oct. 1825 auf seinem Landsitze Epinay
St.-Denis) an den Pocken. Villeneuve schrieb sein „Eloge historique"
s 1826). Von L.'s hinterlassener (sehr mangelhaften) „Hist. civile et mili-
de l'Europe" (seit dem Ende des 5. bis zur Mitte des 18. Jahrh.) in 18
, erschienen die ersten 2 Bde. Paris 1826.

Lachaise (François d'Aix de), Beichtvater Ludwigs XIV., Mitglied der
regation der Jesuiten, wurde auf dem Schlosse d'Aix im Aug. 1624 geb.
Familie d'Aix de Lachaise gehörte zu den angesehensten in Frankreich, und
Großonkel von Franz de Lachaise, der Pater Cotton, war Beichtvater Hein-
IV. Im Jesuitencollegium zu Rohan, welches einer seiner Vorfahren ge-
et hatte, begann Lachaise den Cursus seiner Studien und setzte sie in Lyon
Er war Provinzial seines Ordens, als ihn Ludwig, nach dem Tode seines
rigen Beichtigers, des Pater Ferrier, an dessen Stelle wählte. Diese Wahl
e um so mehr Aufmerksamkeit, da einestheils die Streitigkeiten zwischen den
ien der Jansenisten, Molinisten u. s. f. bereits den an Frömmelei kränkeln-
Hof Ludwigs XIV., und die ebensowie der Hof zwischen Üppigkeit und
tterie hin und her schwankende Hauptstadt theilten, anderntheils aber auch,

seit dem Pater Cotton, kein Jesuit zu dieser wichtigen Stelle gelang
sah sich der neue Beichtvater in einem Gewebe von Hofränken be
Montespan und die Maintenon, die Jansenisten und Jesuiten stande
einander gegenüber, und der sogenannte große Ludwig schwankte,
Sinnlichkeit und Aberglauben, zwischen diesen Parteien wie ein Ro
gelang es L., sich zu halten, obschon weder Mad. Montespan, noc
non ihn leiden konnten und oft in bittern Sarkasmen ihren Wide
ihn aussprachen. Überall, bei der berühmten Erklärung der franz.
über die Freiheiten der gallicanischen Kirche, bei der Zurücknahme d
Nantes, bei den quietistischen Streitigkeiten, bei der Vermählung de
mit dem König (1686) und ähnlichen Epoche machenden Vorfäll
mußte, in Folge seines Amtes, der P. L., bald mehr, bald minde
im Spiele haben, und so sehr er auch jeden seiner Schritte überlegte,
doch nicht fehlen, daß ihm nicht oft von beiden Seiten die bittersten
macht wurden. Über seinen Privatcharakter und sein Benehmen über
ten indeß die einsichtsvollsten Männer nie ganz ungünstig, und
Simon, der kein Jesuitenfreund war, als Voltaire in seiner Darstellun
Ludwigs XIV., ferner de Boza, Spon u. A. lassen dem Beichtvate
aller Könige und dem Mittelsmann zwischen den erbittertsten Partei
tigkeit wiederfahren, daß er sich mit Anstand, Ruhe, Geschick und G
Verhältnissen zu benehmen wußte, und daß er, obschon ein eifriger
nie sich zu heftigen Maßregeln gegen die Gegner hinreißen ließ. Daß
Maintenon förmlich ehelichte, schreibt Voltaire besonders den Rathsc
zu; daß diese Verbindung aber eine geheime blieb, und nicht, wie d
Maintenon wünschte, öffentlich anerkannt wurde, ist gleichfalls de
trieb, der dafür fortwährend den Haß von Scarron's Witwe zu
L., in der Gunst seines Monarchen bis ans Ende seiner Tage sich
von diesem noch zu allen Berathungen gezogen, als schon Altersschwäc
lichkeit ihn fast zu einer lebenden Leiche gemacht und seinen Geist ge
starb im Jan. 1709, 85 J. alt. Man hat von ihm philosophische
und archäologische Schriften. Seine Vorliebe für das Studium der
sowie der große Antheil, welchen er an der Verbesserung derselben
hatte, sind bekannt. Ludwig XIV. ließ ihm am Ende der heutigen
neufs ein Landhaus erbauen, welches damals, wegen seiner Lage an
den Namen Mont-Louis erhielt und dessen weitläufiger Garten jetzt
des Pater Lachaise bildet, den größten, welchen Paris besitzt. Ein
schönsten und reichsten Denkmale zieren nun die Orte, wo sonst die
wigs XIV. häufig sich einfanden, um dem Beichtvater ihres unumsc
ren aufzuwarten. Das Haus, in welchem der mächtige Jesuit w
dessen Sälen vielleicht der Plan zur Verfolgung der unglücklichen
Cevennen ausgearbeitet wurde, steht zwar noch, aber stärker, als d
gebung, erinnert es nur durch seine Ruinen an Das, was nicht m
Lage dieses Kirchhofs an dem Abhange eines Hügels gewährt eine b
Ansichten auf einen bedeutenden Theil der großen Stadt und ihrer nä
bungen. Bei der Annäherung der Verbündeten, 1814, ward auch di
als ein zur Vertheidigung der Stadt wohl geeigneter Ort, befest
den Zöglingen der polytechnischen, sowie der Veterinairschule verthe
die Russen erstürmt, ward er sehr verwüstet; besonders litten durch da
Truppen die schattengebenden Alleen, die jedoch seitdem ziemlich ergänz
Kurz vor der zweiten Einnahme von Paris (1815) nahm man auf d
von Lachaise vom 24. Juni bis 8. Juli keine Beerdigung vor,
durch die die Hauptstadt umgebenden Truppen gehindert zu werden.

Zwischenzeit die Todten auf den längst außer Gebrauch gesetzten Gottes-
St.-Marguerite, innerhalb der Stadt.
cherlich, ursprünglich Das, was Lachen erregt. Das Lachen ist eine
ische Äußerung des Menschen, welche im Zustand der Lust und Freude,
m der Verzweiflung und des bittern Spotts über menschliche Verhältnisse
Ersteres ist ihr gewöhnlicher Ursprung; weßhalb auch das Lächerliche nur
Lachen der Lust und Freude bezogen wird. Indessen unterscheidet man noch
ichte, oder Das, was Einem oder dem Andern lächerlich ist, von dem
swerthen oder dem Lächerlichen im engern Sinne. Letzteres deutet auf eine
Beschaffenheit oder Beziehung der Dinge auf unsern Verstand hin. Das
Lächerliche hat, jener convulsivischen Äußerung entsprechend, in einem
Zusammendenken und Zusammenwirken solcher Dinge seinen Grund, die
n Begriffe und Zwecke in einem unerwarteten, aber unschädlichen Wider-
ehen, welchen man anschaulich wahrnimmt. Hieraus ist erklärbar, warum
rliche nur am Menschen vorkommt, oder von diesem auf äußere Dinge
n wird. Denn dem Menschen ist unter allen uns bekannten Geschöpfen
Vermögen der Begriffe und Zwecke eigenthümlich. Aber das Lächerliche
ittliche Wesen des Menschen nicht verletzen, oder schädlich sein, weil dann
Lustgefühl aufgehoben werden würde, welches mit dem Lächerlichen in
ng stehen soll. Wo also das Lächerliche das Gebiet des Sittlichen berührt,
ielmehr diejenige Seite herausgehoben werden, wodurch die Handlung als
dig und ungereimt erscheint. Anschaulich muß sich jener Widerspruch des
ten zeigen und auf Willkür gegründet sein, denn so tritt der Irrthum
hervor; auch liegen Irrthum und Wahnsinn außer der Sphäre des rein
en. Endlich ist das Lächerliche um so belustigender, je überraschender es
t, weil es um so mehr und schneller den Geist thätig beschäftigt. Aber
ner und nicht bei jedem Individuum weckt das wahrhaft Lächerliche das
oft nur das sanftere Lächeln der Fröhlichkeit, oder die innere, ungeäußerte
je nachdem es in seiner Darstellung mit dem Sinnreichen und Witzigen
n ist, oder nicht. (Vgl. Komisch.) T.

chesis, s. Parzen.

chter (Berglachter, Klafter), das Maß, nach welchem gewöhnlich
ergwerken gemessen wird. Es beträgt ungefähr 7 — 8 Schuh und zer-
0 Zoll. — Lachterschnur oder Lachterkette ist eine Kette, aus unge-
Messingdrahte (der sich nicht zieht) geflochten, 5 bis 6 Lachter lang, welche
gbau zum Maße dient.

ckiren, die Kunst, eine Auflösung von harzigen Substanzen, Firniß,
genannt, auf allerlei Geräthe aufzutragen, welcher Auftrag durch Ab-
fest, hart und glänzend wird und dann durch Poliren oder Schleifen zu
h feinern Oberfläche behandelt werden kann. Die Chinesen, Tunkinesen
aner hatten es sehr früh zu einem hohen Grade der Vollkommenheit in die-
, welche die Engländer daher das Japanen nennen, gebracht. Der Name
edoch ursprünglich persisch, und bedeutet eine jede, besonders glänzende
e Farbesubstanz. In engerm Sinne bezeichnet dieses Wort einen roth-
, verhärteten Pflanzenschleim, welcher die Eigenschaften eines Gummi
zes in sich vereinigt; denn es theilt dem Wasser zwar, wie ein färbendes
, seine Farbe mit, löst sich aber nur in Weingeist und Ölen vollständig
er Lack, auch Gummilack genannt, entsteht durch den Stich der Gummi-
laus (Coccus ficus Linn.) auf den Blättern verschiedener indischer Bäume,
des Ficus religiosa und indica, auch des Ziziphus jubata. Anfangs
artiger Schleim, welcher das Insekt umgibt, wird diese Substanz durch
luß der Luft und des Lichts hart und rothbraun. Im Handel kennt man

eierlei Gestalten: 1) Die Zweige mit den unversel
lack (Gummilack in baculis); 2) in Körnern (Gu
die durch Klopfen von der Pflanze getrennten und zer
...ack); 3) in Platten oder Tafeln, wie der Leim (Gu
...e Gestalt, welche die Indianer dem Lack durch Schmelzen
. ertheilten (Schellack). Im Kleinhandel kommt der Lack nu
. Formen, am häufigsten als Platt- oder Schellack vor. Ehe
...mmilack in Europa den Hauptbestandtheil der Lackfirnisse aus
braucht man ihn vorzüglich zur Bereitung des Siegellack
...ack macht man die sehr gebräuchliche Lackpolitur, womit
r ihren Erzeugnissen durch Einreiben einen vortrefflichen
, zu geben wissen. — Die Chinesen sollen ihren Lackfirniß a
end-schwarzen Safte des Augia chinensis Lour., mit
der Vernicia montana Lour. vermischt, bereiten. Noch
an den japanischen Lack (Lackfirniß), nach Thunberg's Nac
... durch Einschnitte in die Rinde gewonnen und zum Ge
Bignonia tomentosa vermischt. — Die neuere Lackirkun
ibet zwei, nach den Lösungsmitteln benannte, Hauptga
deren sie sich zu verschiedenen Zwecken bedient, nämlic
tuslacke) und Öllackfirnisse (Ölfirnisse, Öllacke). B
— Bestandtheile verschiedne, in einem bestimmten Ve
umharze. Dahin gehört z. B. der Sandarak (Wach
... (vom Mastixbaum), der gemeine und besonders ve
...eiches Harz oder Balsam, jener vom Tannen-, dieser v
t man sich als geringen Zusatz, zur Milderung der Sp
, bedient; das Elemiharz, welches zu gleichem Zweck zu
n Körnern oder Tafeln), auch Kolophonium (Geigenhar
...et), Weihrauch, Gummi animae u. s. a. Das Lösungs
...ungsmittel) aber zur Bereitung dieser Lackfirnißgattung ist höch
Weingeist (Alkohol). Die Lösung geschieht in (Arznei-) Gläsern, d
dung mit Blase verbunden und diese mit einer Nadel durchstochen wird,
gelinder, später aber bis zur Siedhitze verstärkter Wärme. Die Ölfir
sich wieder in fette und ätherische Ölfirnisse. Zu den fetten Firnissen
Erdharze (die in Weingeist nicht lösbar sind), besonders Bernstein
welche, geschmolzen, mit einem fetten Öle, am besten mit dem zu
bereiteten Leinöle (s. Firniß), vermischt werden. Bernstein- und Kop
die dauerhaftesten Lackirungen, welche, nach dem Poliren, die beka
bestehen, nämlich sich nicht mit dem Nagel ritzen lassen. Diese Fe
daher die Güte eines fetten Lackfirnisses dieser Art hängt von dem ku
Schmelzen der genannten Erdharze ab, welche dabei leicht geröstet (
Grade verbrannt) werden, und dadurch in gleichem Grade an Festigke
was sich durch das Dunkelwerden ihrer Farbe ankündigt. Je weniger a
harze beim Schmelzen ihre Farben verändern oder gebräunt werden, de
es. Man hat zu diesem Behuf zweckmäßige Vorrichtungen erfunden
schmolzene Bernstein oder Kopal wird allmälig mit dem heiß gemacht
einem bestimmten Verhältniß vermischt, und man gießt zuletzt, zur V
Terpenthinöl, ebenfalls heiß, aber mit Vorsicht (nur wenig auf ein M
sich der Firniß dabei leicht entzündet. Die Kopalfirnisse werden,
hellern Farbe oder größern Durchsichtigkeit, auch stärkern Glanzes na
trag, höher geschätzt als die Bernsteinfirnisse. Beide werden vorzüglich
ren der Blech- und Papiermachéwaren benutzt. Durch das Trockne
Hitze, z. B. eines Lackir- oder auch Backofens, erhalten die Lackirun

ifen und Poliren nöthige Härte. — Der Kopal ist auch im Weingeist lös-
aber schwer, wegen seiner erdharzigen Natur, und man hat entdeckt, daß
sung in den heißen Dämpfen des Weingeistes oder Alkohols am vollkommen-
elingt, aber man muß sich dazu eines luftdicht verschließbaren Gefäßes von
m Kupferblech bedienen, worin man den Kopal, mittelst einer schicklichen
chtung, über den Weingeist aufhängt und dann das Gefäß über Kohlenfeuer
t. Gläser springen dabei leicht. — Die ätherischen Ölfirnisse nennt man auch
nthinfirnisse, weil Terpenthinöl oder Terpenthingeist das gewöhnliche Lösungs-
l für die dazu gewählten Harze ist. Sandarak z. B. und Mastix, in Terpen-
l gelöst, gibt den gewöhnlichsten Terpenthinfirniß, dessen man sich zum Lackiren
Spielsachen, z. B. der Puppenköpfe, Thierfiguren u. d. gl. bedient. — Übri-
ist die einer Lackirung zu gebende Farbe ein willkürlich zu wählendes Verschö-
gsmittel, das, unter Umständen, auch entbehrlich ist. Denn auf Geräthe
., die aus Holzarten von Werthe verfertigt sind, trägt man den klaren, durch-
gen Lack ohne Farbe auf. Will man aber eine farbige Lackirung, so kann man
jeder Farbe dazu bedienen, die sonst auch zum Anstreichen gebraucht und zum
rag mit Leim- oder Gummiwasser angerieben wird. Die Farbe wird entweder
dem Lack vermischt oder zuvor ohne Lack aufgetragen, welcher Auftrag dann,
dem Trocknen und Abschleifen desselben, lackirt wird. — Jede gute Lackirung
ert mehre Aufträge, wovon jedem besonders die gehörige Zeit zum Abtrocknen
en werden muß, und es erfodert das kunstgemäße Auftragen des Lacks viel
, um die nöthige Ebenheit und Gleichförmigkeit dabei zu beobachten. —
belehrend ist die „Vollständ. Anleit. zur Lackirkunst, oder genaue Beschreib.
ten Firnisse und Lackfirnisse, allerhand Beizen auf Holz, Elfenbein, Knochen
eitung verschiedener Farben zu Malen &c.", von Chr. Fr. G. Thon (3. um-
Ausg., Ilmenau 1825).

Laclos (Chauderlos de), Verf. des berüchtigten Romans „Les liaisons
reuses" (erschien zuerst 1782), geb. zu Amiens 1741, war vor der Revo-
franz. Artillerieofficier und Secretair des Herzogs v. Orleans. L. galt in
Jugend für einen der geistreichsten und liebenswürdigsten, dabei aber auch in
er Hinsicht gefährlichsten Männer, und seine Feinde meinten, daß er sich in
Roman in dem Vicomte v. Valmont selbst geschildert habe. Andre rühmen,
tens in einer spätern Lebenszeit, die Einfachheit, Redlichkeit und Gutmü-
t seines Charakters. Er gehörte zu den Häuptern der sogenannten Orleans'-
Partei, wobei er von der Ansicht ausging, daß Dynastien, gegen welche Re-
nen gerichtet gewesen, sich nicht dazu eignen, die Grundsätze derselben in
tion zu consolidiren. In den Proceß über die Tage vom 5. und 6. Oct. ver-
, folgte er dem Herzog von Orleans nach London. Nach der Rückkehr des
s von Varennes suchte L. im Jakobinerclubb die Gründung der Republik zu
en, indem er annahm, daß sie vorübergehend zur Erhebung des Hauses
ns auf den franz. Thron führen werde. Beim Ausbruch des Kriegs wurde L.
ten Luckner als Beistand zugegeben. Nach dem Sturze des Hauses Orleans
wand auch L. von der Bühne. Man konnte sich indessen nicht erklären, wie
pierre ihn als den erklärtesten Anhänger dieses geächteten Hauses verschonen
, und so erfand man die Fabel, daß L. diesem Volkstribun seine Reden ent-
Nach dem 9. Thermidor trat L. in seine alte Laufbahn zurück und rückte in
en bis zum Inspecteur général der Artillerie herauf. Als solcher starb er in
t 1803.

Lacretelle. Zwei Brüder, als Schriftsteller rühmlich bekannt, aber in
dsätzen einander entgegen. 1) Pierre Louis L., der Ältere (gewöhnlich
e genannt), geb. 1751 zu Metz, wo sein Vater Advocat war, st. d. 5. Spt.
zu Paris. Durch des Generaladvocaten Servan Meisterwerke zum Stu-

er Moral und der Literatur begeistert, ging er 1778 nach
rlamentsadvocat, und machte sich durch Schriften („Elog
l, die den 2. Preis erhielt, die „Mémoires du Cte. de S
in ihrer Art, und der von den Akademie gekr. „Discours s
s infamantes") der Aufnahme in das Institut würdig, u
trat. Er hat mit diesem an der Redaction des „Mercure" 2
schäft, dem er sich 1817 unter sehr veränderten Verhältn
mit Jouy, Jay, B. Constant u. A. aufs neue unterzog. L. um
der Revolution mit allem Feuer eines großsinnigen Charakters, ohn
ngen überzugehen. In der gesetzgebenden Versammlung, 17
der Spitze der constitutionellen Partei, den sich zur Republik
ondisten entgegen. Mit dem 10. Aug. verschwand L. von der öf
Er widmete sich jetzt der Literatur. Wir finden ihn erst 1801
glied des (napoleonischen) gesetzgebenden Körpers. Unbefleckt e
keit mitten in den politischen Umwälzungen. Freimüthig
en treu. Als Napoleons Herrschaft seine Hoffnung auf
gemäßige Freiheit vernichtete, zog er sich zurück. Seine Armuth,
noch beklagte, war seine Ehre. Die nach der zweiten Restaur
tretende aristokratische Reaction, die sich besonders durch die
s. Chambre introuvable) kund that, warf ihn in die Oppos
e liberale Partei zu bilden begann und die sich zu ihrem Zwecke des „
nce" bemeistert hatte. Ein Preßgesetz unterwarf aber die Journale,
mmten Tagen erschienen, der Censur. Der „Mercure" wurde also a
ie „Minerve française", an unbestimmten Tagen erscheinend, t
L. hatte sich zu diesem literar.-polit. Journal mit Aignan verb
erve française" gewann indessen einen solchen Einfluß auf die öffen
nan sie, die schon bis zum 8. Bde. vorgeschritten war, durch
alls der Censur unterwarf, wo sie gleich aufhörte. Zwar ve
L., der jetzt Buchhändler wurde, ihre Fortsetzung durch kleine Flugschriften; a
die Regierung verwickelte ihn in Processe, worin er sich selbst mit großer Ge
vertheidigte. Ludwig XVIII. erließ ihm die Gefängnißstrafe wegen seines ho
chen Alters und wegen der allgemeinen Achtung, in der er stand. Seitdem b
tigte sich L. mit der Samml. seiner Werke, die in vier Liefer. erschienen sind (P
1823 fg.). L. d. Ältere ist Verf. mehrer logischen, metaphys. und moral. Ar
der „Encyclop. méthodique". Viele seiner zerstreuten Aufsätze erschienen (
1802, als „Oeuvres diverses", 5 Thle., denen er 1817 „Fragm. polit. et
téraires", und 1822 „Oeuvres" in 4., und „Portraits et tableaux" (dar
Mirabeau, Bonaparte und Lafayette), 2 Bde., hinzufügte. Sein Roman th
tral: „Malherbe, ou le fils naturel" (D'Alembert) ist eine treffliche dra
Dichtung. Ferner schätzt man seine „Soirées avec Guill. Lamoignon de Ma
herbes" und seine „Etudes sur la révolut. franç." Beide sind nach seinem T
erschienen. L.'s religiöser Sinn und sein Zartgefühl für das weibliche Gesch
sowie sein für die Freundschaft geschaffenes Herz prägen sich in seinem blühen
lebhaften Style aus. Mad. de Carignan, Gräfin v. Villefranche, würdigte
ihrer Freundschaft. Seine Stelle in der Akademie erhielt H. Droz. — 2) Ch
les L., der jüngere Bruder des Vorh., kam sehr jung nach Paris,
die Revolution ausbrach. Er machte sich bald durch eine scharfe Logik und Di
tik bemerkbar, sodaß ihm in Verbindung mit einem H. Ducos die Redaction
eben entstehenden „Journal des débats" angetragen wurde. Seine zweite lit
Arbeit war „Précis de la révolution" der das Werk von Rabaud St.-Etienne
setzt. Bei der Opposition der pariser Sectionen gegen das Decret des National
vents, welches zwei Drittel desselben für die nächste Legislatur beibehielt, stand C

L. mit an der Spitze derselben, und verfaßte im Namen der Sectionen die schnei-
dsten Adressen sowol an den Convent als an die franz. Wahlversammlungen. Al-
am 13. Vendemiaire setzte Bonaparte diesen Bewegungen ein Ziel. Dennoch der
maligen Opposition zugethan und für sie wirkend, wurde L. nach dem 18. Fructi-
arretirt und zwei Jahre gefangen gehalten. Nach dem 18. Brumaire brauchte
Napoleon in mancherlei Geschäften. 1813 erhielt er Esmenard's Stelle im
tionalinstitute und 1816 die Präsidenz der franz. Akademie oder der 3. Classe
Instituts. Die geschichtlichen Vorträge, welche er als Prof. der Geschichte an
pariser Universität hält, gehören stets zu den besuchtesten. Als Geschichtschrei-
ihm eine schimmernde Diction eigen; seine Gedanken haben wenig Kraft
Tiefe. Mehr noch als seine „Histoire de la France au XVIIIme siècle (14
, 1826, oder der 8. Bd. s. „Hist. de la révolut. franç.") wird s. „Hist.
France pendant les guerres de religion" geschätzt. Erstere ist, jedoch nicht
ständig von Sander, diese von Kiesewetter ins Deutsche übersetzt. Seinen frü-
philosoph. Ansichten hat L. entsagt. In seinem letzten Werke: „L'histoire
assemblée constituante", tritt er ganz auf die Seite der Ultras und Obscu-
. Dieser so gefällige Geschichtschreiber war seit 26 J. Censor im dramati-
Fache. Man nennt ihn die Stütze der sogenannten „Société des bonnes
." Ludwig XVIII. hat ihn geadelt. 1827 nahm ihm das Ministerium die
Stelle, weil er in der Akademie die Bittschrift an den König gegen das (dann
genommene) Preßgesetz unterstützt hatte.

Lacrymä Christi (Christi Thränen), auch Thränenwein genannt, weil
noch die Trauben gepreßt werden, in Gestalt von Thränen aus der Kelter
ist der vorzüglichste unter den italien. Weinen, von dunkelrother Farbe,
am Fuße des Vesuvs bei Neapel. Auch auf mehrern griechischen Inseln
eine Art Thränenwein gezogen.

Lactantius (Lucius Coelius Firmianus), berühmt als Lehrer der latei-
Kirche, als Redner und Schriftsteller, wird gewöhnlich für einen Afrikaner
. Lange Zeit lebte er zu Nikomedien als Lehrer der Beredtsamkeit (Rhetor),
Konstantin d. Gr. die Unterweisung seines ältesten Sohnes Crispus auf-
Er starb um 325. Seine Schriften (von Sparke, Oxford 1684; von
mann, Leipzig 1739; von Dufresnoy, Paris 1748, 2 Bde., 4., und
Oberthür, Würzburg 1783, 2 Bde., herausgegeben) zeichnen sich durch eine
lle und angenehme Darstellung aus. Er ist wegen seiner reinen und beredten
bart häufig der christliche Cicero genannt worden. Besonders berühmt sind
sieben Bücher „Institutionum divinarum".

Lady ist in England der gesetzmäßige Titel der Gemahlin eines Lords, Ba-
oder Ritters. Den Töchtern derselben kömmt eigentlich nur der Titel Miß
dessen nennt man auch sie aus Höflichkeit Lady. Der Plural Ladies (meine
n) wird im Allgemeinen, den Rang unbeachtet, gebraucht; ebenso wie man
men (meine Herren) sagt.

Ladronen, oder Diebsinseln, eine Gruppe von 14 spanischen Inseln im
Weltmeer, östlich von den Philippinen (13°—20° N.B.). Ihr Entdecker,
lhaens, gab ihnen den Namen der St.-Lazarusinseln. Nach der Königin
Anna von Östreich, die während der Minderjährigkeit ihres Sohns, Karls II.,
Missionarien dahin sandte, wurden sie die marianischen Inseln benannt.
nd 58 □M. groß, fruchtbar, reich an Lebensmitteln, aber wenig bevölkert.
ische Gouverneur wohnt auf der Insel Guam oder Agana.

ërtes, Sohn des Akrisius und der Chalkomethusa, wohnte der kaledo-
agd und dem Argonautenzuge bei, und heirathete nachher die Tochter des
s, Euryklea, mit welcher er außer mehren Töchtern einen Sohn, den
zeugte. Er erreichte ein hohes Alter und erlebte noch die Rückkehr seines

ja, über dessen Abwesenheit er in die tiefste Trauer v
ihn aber so verjüngte, daß er noch an dem Kampfe g
censer Theil nehmen konnte.
der vierte Sonntag in den Fasten. Die alte Kirche pf
n Gottesdienst mit den Worten Laetare sterilis oder Lae
ultate in ea, anzufangen.

ifayette (Gilbert Mottier, Marquis de), aus einem der
yter der Auvergne, geb. d. 1. Sept. 1757 zu Chavagnac, im
Loire, wurde, um ihn an den königl. Hof zu bringen, in seiner
des Grafen v. Noailles d'Ayen vermählt; er lehnte aber jede
Grundsätze des amerik. Unabhängigkeitskrieges umfaßte L.
hes jugendlichen Alters und der edelsten Gesinnung. Er
klin vor, und wurde von dem edeln Repräsentanten des
ube und Dankbarkeit aufgenommen. Um diese Zeit sch
enklich. Die amerikanischen Milizen erlitten eine Ni
ern und der Credit ihrer europäischen Agenten war so gesunken,
len zur Befrachtung eines Fahrzeugs zusammenbringen konn
n an den Congreß beförderte. Aber keine Gefahren ko
Er rüstete auf seine Kosten eine Fregatte aus, und lan
rlestown. Sogleich bot er dem Congreß seine Dienste a
nger auf seine Kosten. Der Congreß ernannte ihn zum G
te L. noch in dem Gefecht von Brandywine am 11. Spt. 17
Seine Thaten in der neuen Welt sind bekannt, insbes
der Capitulation von Cornwallis. Der wackere, aber
herr wollte nur in L.'s Hände seinen Degen niederlege
jener Zeit. Der Congreß votirte ihm mehrmals Dan
Sobald Frankreich sich für die Sache der Amerikaner erklä
nach Paris zurück, wo er jedoch nicht länger verweil
gend nöthig war, um dem jungen Freistaate neue Vertheidiger, Hi
Waffen und Kriegsbedürfnisse zu verschaffen. War sein Empfang in
zend gewesen, so war derselbe in Boston, wo er die Ankunft des fran
unter Rochambeau verkündete, noch feierlicher. Er eilte späterhin a
Frankreich, um vom Ministerium noch kräftigere Hülfe zu erwirken.
mit dem Grafen d'Estaing und einer neuen Unterstützung von 8000 M
gel zu gehen, erhielten sie die Nachricht vom Abschluß des versailler Fr
nige Jahre nachher machte L. eine Reise in den amerikanischen Freista
innerung an die großen Dienste, die er demselben geleistet, war noc
denken aller Bürger frisch und seine Reise glich einem Triumphzuge
seinem Sohne wurde das amerikanische Bürgerrecht bewilligt, und L
das Recht, den Sitzungen des gesetzgebenden Körpers beizuwohne
schiedsworte an den Congreß waren: „Möge die immer steigende W
das Glück der Vereinigten Staaten die Güte und Trefflichkeit ihrer p
stitutionen stets mehr beurkunden! Möge der unermeßliche Tempel,
eben der Freiheit errichtet haben, für alle Zeiten den Unterdrückern ei
bleiben, den Unterdrückten zum Vorbilde dienen und stets ein Asyl f
der Menschheit sein!" Nach seiner Rückkehr machte L. eine Reise d
land, wo er von Friedrich d. Gr. u. Joseph II. auf eine ausgezeichnete
nommen wurde. — 1787 wurde L. zu der Versammlung der Notabl
bei welcher er für die Herstellung der bürgerlichen und kirchlichen Fre
geisterung sprach und handelte. Er arbeitete in derjenigen Abtheilun
der Graf von Artois den Vorsitz führte, der mit den Ministern in offe
lebte. Insbesondere gehörte L. zu Denen, welche auf die Einberufu

nalversammlung drangen. Zu dieser wurde er 1789 ernannt. Am 11. Juli
g er auf die bekannte Erklärung über die droits de l'homme an und auf die
rantwortlichkeit der Minister. Den Satz, daß Insurrection gegen Despotis-
s Pflicht sei, hatte jedoch schon vor ihm der bekannte Intriguant, Graf d'En-
gues, öffentlich behauptet. In den wichtigen Tagen und Nächten am 13. u.
. Juli präsidirte er die Versammlung, und am 15. wurde er zum Präsidenten
Deputation ernannt, welche aus der Mitte der Nationalversammlung nach
is geschickt wurde. Zum Generalcommandanten der Hauptstadt ernannt, er-
ilte er hier die Nationalgarde, welche bald in ganz Frankreich nachgebildet
de, gab Befehl, die Bastille zu schleifen, und führte die dreifarbige Cocarde
von welcher er sagte „qu'elle devoit faire le tour du monde". Bei aller
theit seiner Absichten sah sich L. bald in die gefahrvollsten Verhältnisse verwi-
zunächst durch das Trügerische, Gehaltlose der auf ihn einstürmenden Volks-
f. Dennoch widersetzte er sich allen Ausschweifungen der Partei- und Pöbel-
; so rettete er am 6. Oct. die königl. Familie in Versailles. Allein sein Eifer
ie neue Ordnung der Dinge machte ihn der Partei des Hofes verhaßt; denn er
ngte die Einführung der britischen Jury, die bürgerliche Freiheit der Farbigen,
ufhebung der Orden, des Erbadels u. s. w. Dagegen lehnte er für sich die
len eines Connetable, Dictators oder Generallieutenants des Königreichs ab,
verhinderte den Plan, ihn zum Oberbefehlshaber sämmtl. 4 Mill. National-
n zu ernennen. Er und Bailly stifteten den Clubb der Feuillans (der Freunde
Königthums und der Verfassung); mit eigner Lebensgefahr zerstreute er die
führer, welche Ludwig XVI. vom Throne stürzen wollten. Nach der Annah-
er Constitution zog er sich auf sein Landgut zurück. Dann ward er an die
e der Ardennenarmee gerufen, wo er die Mannszucht wiederherstellte, die
de Artillerie organisirte, und den Feind bei Philippeville, Maubeuge und Flo-
es bekämpfte; allein von Dumouriez und Collot d'Herbois beschuldigt und
n den Aufruhr der Königsfeinde in Paris, am 20. Juni 1792, für Ludwigs
erheit besorgt gemacht, eilte er in die Hauptstadt, sprach für die Rechte des
ns in der Nationalversammlung, und wollte, da die Bergpartei ihm entge-
war, den König mit seiner Familie nach Compiegne in Sicherheit bringen.
r weigerte sich Ludwig, seinem Rathe zu folgen, weil der Hof die Ankunft des
ogs v. Braunschweig in Paris erwartete. „Lafayette's Vorschlag", sagten die
ute, „würde den König retten, aber nicht die Monarchie". Nun ward L.
vom revolutionairen Pöbel (30. Juni) im Bildniß verbrannt und in Ankla-
nd gesetzt, jedoch am 8. Aug. freigesprochen. Dessenungeachtet erklärte er
egen die Katastrophe des 10. Aug., und ließ die Commissaire der Nationalver-
lung in Sedan verhaften (15. Aug.). Da er jedoch sah, daß ein Marsch
n Paris die Grenzen dem Feinde preisgeben und vielleicht erfolglos den Bür-
ieg entzünden würde, so entzog er sich der über ihn von der republikanischen
ei ausgesprochenen Acht durch die Auswanderung in ein neutrales Land. Al-
r ward zu Rochefort in Flandern von den Östreichern verhaftet und nebst sei-
Begleitern, Latour-Maubourg, Alex. Lameth und Bureau de Pusy, nach We-
endlich nach Ollmütz abgeführt (vgl. Bollmann), wohin ihm 1796 seine
ahlin mit ihren Töchtern folgte. Bonaparte bewirkte in Folge der Verhand-
en zu Leoben 1797 seine Befreiung. Da L. die Gewaltthat des 18. Fructi-
mißbilligte, so blieb er in Hamburg, wo er an Archenholz einen großen Freund
, und das Directorium ließ den Rest seines schon durch die Revolution sehr
inderten Besitzthums verkaufen. Erst nach dem 18. Brumaire kehrte er nach
kreich zurück und machte dem ersten Consul einen Besuch. Bonaparte
hte ihn aus, fand aber bei ihm noch die alten Ideen von Freiheit in ihrer gan-
Kraft. Er wollte ihn zum Senator ernennen; allein der General dankte ihm,

denn er wünschte eine Zeitlang den Gang der Dinge zu beobachten, um
ob Bonaparte die Freiheit Frankreichs feststellen oder unterdrücken werde.
Zweifel beleidigte den ersten Consul, und L. erschien nie wieder an dessen H
dern beschäftigte sich mit dem Landbau auf seinem ihm übrig gebliebenen
Lagrange in Auvergne. Hier sah ihn auch For nach dem Frieden von Am
wurde sein Freund. Als die europäischen Heere 1815 gegen Frankreich
gen, erschien er in den Wahlversammlungen, lehnte die von Napoleon il
tragene Pairwürde ab, und ward von seinen Mitbürgern zum Mitglied d
tirtenkammer ernannt. Nach der Schlacht bei Waterloo sprach er für
stellung der Grundsätze von 1789. Er bewirkte, daß die Kammer for
versammelt blieb, drang auf Napoleons Abdankung, und war einer von
missarien, welche bei den Verbündeten auf einen Waffenstillstand antru
richtete aber nichts aus, und man verzögerte seine Rückreise, bis die Nad
der Capitulation von Paris eintraf. Da gab er dem englischen Gesand
cher ihm Bonaparte's Auslieferung vorzuschlagen wagte, die edle Antwo
bin erstaunt, daß Sie mit dem Vorschlage einer solchen Niederträchtigk
den Gefangenen von Ollmütz wenden". Den 6. Juli erstattete er der
Bericht über die Verhandlungen zu Hagenau; als hierauf die Deput
8. Juli den Saal ihrer Sitzungen geschlossen fanden, begab sich L. mit de
derselben zu dem Präsidenten Lanjuinais, wo sie eine Erklärung gegen d
rische Aufhebung der Kammer abfaßten und unterzeichneten. General L.
dem auf seinem Landgute Lagrange. Zur Zeit der Wiederherstellung w
mal bei Hofe erschienen und von den Prinzen wohl aufgenommen worden
er fand in ihren Umgebungen 1814 die nämlichen Ansichten und Plän
Ludwig XVI. unglücklich gemacht hatten und jetzt die Krisis von 1815 h
ten. Dennoch war er stets bereit, Alles, was die Freiheit zuließ, für
bons zu thun. — 1817 wollte ihn das Wahlcollegium von Paris zum
ten ernennen, was jedoch die Regierung zu verhindern wußte. Dageg
ihn 1818 das Depart. der Sarthe zum Deputirten, und er behauptet
gewählt, seinen Sitz auf der linken Seite bis 1824, wo die von der 9
geleiteten Wahlen ihn ausschlossen. Als Mitglied der Kammer sprach
alle Ausnahmegesetze, und mit Vorliebe für die Ansichten der Männer v
empfahl er mehrmals die Errichtung eines Volksheeres und der alten Na
den, widersetzte sich dem Reactionssystem und vertheidigte die Befestigur
verletzten Charte. Auf die von dem Präsidenten des Congresses der Verei
ten erhaltene Einladung, verließ er Frankreich, lehnte jedoch die Fregatte
che ihm der Präsident schicken wollte, und schiffte sich mit seinem Sohne
de Grace, wo ihm ein großer Theil seiner Mitbürger ihre Bewunderung
tung zu erkennen gaben, am 13. Jul. 1824 nach Nordamerika ein, wo
Neuyork ihn als Gastfreund der Nation würdig empfing. Er kehrte
1825 nach Frankreich zurück. S. die „Voyage du gén. Lafayette au
Unis en 1824 et 1825" (Paris 1825 fg., 4 Bde.). — Nach seinem W
fest und wahr, dabei stets gemäßigt, uneigennützig und bescheiden, hat
der neuen wie von der alten Welt gefeierte Held seiner Zeit zuletzt dennoch
der Parteimänner auf sich geladen. Auch Gourgaud urtheilt über ihn
Note der Memoiren Napoleons (I, 121) sehr ungerecht. Er spricht ihm
litairische und Verwaltungstalent ab; sein Verstand sei beschränkt; in sei
rakter liege Verstellung; doch sei er ein rechtschaffener Mann! Allerdi
Napoleon Gründe, diesen General nach Dem, was derselbe im Juni 181
hart zu beurtheilen. Indeß waren die Ansichten Beider stets entgegenges
was Cerutti von ihm vor vielen Jahren gesagt hat, bestätigt sein ganze
„Lafayette hat sein Schwert und seinen Charakter in Amerika erprobt. S

cheinen ihn mit ihrem Geiste getauft zu haben. Nie hat er in
inen Fehler begangen, nie in günstiger Zeit die Gelegenheit ver-
ene ruhige Unerschrockenheit, welche kein Lärm aus der Fassung
ihr oft den Lärm beschwichtigte, wenn er auftrat". — Aus gu-
ie für ihn mit Vorliebe geschriebenen „Mémoires pour servir à
Lafayette et à l'histoire de l'assemblée constituante, ré-
nault-Warin" (2 Bde., Paris 1824) abgefaßt; allein L. selbst
ift keinen Theil genommen.

: (Maria Magdalena, Gräfin de), geistreiche Schriftstellerin, Toch-
rs in Havre de Grace, Aymar de Bergne. Eine sorgfältige und
hatte ihr eine so große Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt, daß
llein mit Eifer beschützte, sondern auch mit glücklichem Erfolg
1655 heirathete sie den Grafen Franz Lafayette und machte
Versammlungsort der ausgezeichnetsten Geister ihrer Zeit. Der
v. Rochefoucauld stand in innigem Freundschaftsverhältniß mit
elehrten, die sich um sie versammelten, waren die vorzüglich-
age, Lafontaine und Segrais. Sie starb 1693. Ihre Schrif-
en ehrenvollen Platz unter den Schriftstellerinnen Frankreichs.
sind: „Zaïde", „La Princesse de Clève" und „La Princesse
Friedr. Schulz hat dieselben ins Deutsche übertragen.

Jacques), Banquier in Paris, Ritter der Ehrenlegion und Mit-
tenkammer von 1816 — 24, ein durch Talent, Reichthum
heit gleich ausgezeichneter Mann, geb. zu Bayonne 1767,
ienst sein Glück in dem Banquierhause des Senators Perregaux.
hef dieses Hauses, das er zu einem der ersten in Frankreich er-
nnte ihn die Regierung zum Unterdirector der Bank von Frank-
um Oberdirector. Er verwaltete diesen wichtigen Posten, ohne
fte bedeutende Gehalt anzunehmen. Auch wurde er 1809 Prä-
kammer von Paris; 1813 kam er als Richter in das Commerz-
815 Frankreichs Credit auf sehr gefährlicher Spitze stand, schoß
or, wodurch ein dringender Punkt der Capitulation von Paris
en konnte. Ebenso hat Frankreich es seinen Rathschlägen zu
redit des Staates unter der Last der ihm auferlegten Kriegszah-
igenblick wankte. Allein da sich L. auf der linken Seite in
mmer den Anmaßungen blinder Absolutisten, den Ausnahme-
issungswidrigen Foderungen und der Geistlichkeit widersetzte, so
verhaßt und der Hofpartei verdächtig. Er verlor 1819 die Di-
welche der Herzog v. Gaeta mit einem beträchtlichen Gehalt er-
ihm 1822 einstimmig das Geschäft als Régent de la banque
Treffliche Reden in der Kammer, zum Theil aus dem Steg-
en hier ebenso sein Talent als seinen Geschäftsblick vorzüglich
viesen. Mit Nachdruck sprach er über die abscheulichen Auftritte
vo der junge Lallemand auf der Straße von einer Wache erschos-
Kinder und Weiber von Gendarmen niedergeritten wurden. Für
824 ward er nicht wieder erwählt. Durch seine Begünstigung
on schien er an Popularität verloren zu haben. Er hatte näm-
und Rothschild zu London, mit dem franz. Finanzministerium
Verwandlung der 5procent. Schuldscheine in 3procent. Renten zu
offen. Die Kammer der Abgeordneten nahm den Antrag dieser
Zinsen der umlaufenden Staatsschuldscheine an, allein die Pairs-
hn. Um nun theils die Rechtlichkeit, Zweckmäßigkeit, Nütz-
mbarkeit dieses Planes zu zeigen, theils seine eigne Theilnahme

an der gescheiterten Unternehmung zu rechtfertigen, schrieb er seine für die Fin
wissenschaft überhaupt sehr wichtigen „Réflexions sur la réduction de la re
et sur l'état du crédit" (Paris 1824., 2. Ausg.). Wie groß das Vertra
ist, welches L. genießt, beweist Folgendes: Als Ludwig XVIII. 1815
hen mußte, übergab er ihm sein Privatvermögen zur Aufbewahrung; drei
nate darauf, in gleiche Lage versetzt, zeigte ihm Napoleon dasselbe Vertrauen
ernannte ihn noch von St.-Helena aus zu seinem Testamentsvollstrecker. So
nun Napoleon in den 100 Tagen das Privateigenthum König Ludwigs geac
hatte, ebenso achtete auch Ludwig XVIII. später das des Kaisers, und legte
Vollziehung von dessen letztem Willen kein Hinderniß in den Weg, obschon es
an Menschen fehlte, die zu andern Maßregeln riethen und nicht abgeneigt wa
dem edlen L. ein Verbrechen daraus zu machen, daß er dem ehemaligen K
denselben Dienst erwiesen, den er früher dem Könige in der Zeit der Drangsal
wiesen hatte. — Unter L.'s Verdiensten darf nicht seine große Wohlthätigkeit
gen Arme vergessen werden. Auch wurden die Herausgeber der lateinisch
Classiker in Paris bloß durch ihn in den Stand gesetzt, ihr nützliches Un
nehmen auszuführen. 1827 wurde L. wieder zum Deputirten der Kam
gewählt. 12

Lafontaine (August Heinrich Julius), der fruchtbarste und einer der bel
testen Romandichter Deutschlands, ist 1756 in Braunschweig geb. Sein V
war Maler und ein braver Künstler. L. war in Braunschweig und Schön
auf Schulen, und studirte in Helmstädt Theologie. 1786 ward er in Halle H
lehrer beim General v. Thadden, 1789 Feldprediger, ging 1792 als solcher
dem preuß. Heere nach der Champagne und kehrte nach dem baseler Frieden
Halle zurück, wo er seitdem privatisirt. Der König von Preußen schenkte
eine Anwartschaft auf eine Domherrnpräbende in Magdeburg. Bei Fertig
seiner Liebesgeschichten ist es diesem Schriftsteller weder um Aufstellung des ei
lichen Romans im höhern Sinne, noch um Kunstwerth überhaupt zu thun.
will nur angenehm und rührend unterhalten, und diesen Zweck erreicht er
mer. Seine Phantasie ist nicht glühend, aber lebhaft; seine Darstellung
weist viel Geschick und Gewandtheit; Plan und Ausführung sind flüchtig,
meistens gut, der Styl ist diesem Allen angemessen, und die Moral, wel
einwebt, läßt auf das reine Herz des Verf. schließen. Doch hat er eine über
gende Neigung, den Menschen von Seiten seiner Schwäche zu schildern, and
er hierin glücklicher als im Darstellen der edeln Menschennatur; darum m
gen ihm große Charaktere. Seine Menschen sind ein Mittelschlag. Eine S
des peinigenden Kampfes der Pflicht mit der Leidenschaft folgt auf die andre
unglückliche, sich selbst verzehrende, unaufhörlich zwischen Entzücken und
zweiflung schwebende Liebe wird mit übersättigender Ausführlichkeit und mit
nervender Empfindlichkeit geschildert. Feuchte Augen, glänzende Thränen,
gende Herzen und tiefe Seufzer sind daher Hauptbestandtheile seiner Romane.
Tugend bleibt zwar, trotz den ewigen Kämpfen und der nahen Gefahr des U
liegens, meistens am Ende Siegerin; aber ihres Sieges kann man nicht recht
werden, da die von vielem Gram, Schmerz und Kummer zerweichte Empfind
kein Gefühl von Erhebung und Freude zuläßt. Daß übrigens in den le
seiner bürgerlichen Familiengemälde eine zur Einförmigkeit gewordene Familien
lichkeit herrscht, ist anerkannt, sodaß, wer einige seiner Romane, besonders
ältern (z. B. den „Sonderling", „Quinctius Heymeran von Flamming", „Di
milie v. Halden" u. a.), welche an Frische der Empfindung und reinen Naivetä
spätern weit übertreffen, gelesen hat, die übrigen entbehren kann. Auch s
viele seiner aus der bürgerlichen Wirklichkeit genommenen Charaktere nur
tern an, entweder weil sie in eine frühere Zeit gehören, oder weil die Übersp

er Empfindung zur Ehre unserer Zeit dem kräftigen Thatentriebe weicht. —
Individualität scheint mit seinen Schriften in einem seltsamen Contraste zu ste-
denn man findet an dem launigen und fröhlich unterhaltenden Gesellschafter
rlich eine Spur von der in seinen Romanen herrschenden Empfindsamkeit.
ist seine Biederkeit von Allen, die ihn kennen, anerkannt. In der neuesten Zeit
r sich der Bearbeitung des Äschylos gewidmet, und (Halle 1821 fg., 2 Bde.)
Agamemnon" und die „Koephoren" mit geistreichen Erläuterungen geliefert,
i er eine nach eigenthümlichen Ansichten vorgenommene Kritik des Textes zu
nden sucht.

Lafontaine (Jean), Fabeldichter und Erzähler, geb. zu Chateau-Thierry
1, wollte sich in seinem 19. J. dem geistlichen Stande widmen, entsagte die-
Entschlusse aber bald. Er war in einem Alter von 22 J. noch völlig unbekannt
einen Talenten für Poesie, als er die schöne Ode Malherbe's auf die Ermor-
Heinrichs IV. hörte, die plötzlich den in ihm schlummernden Dichterfunken
ckte. Aufgemuntert nach seinem ersten Versuche von einem Anverwandten,
er an, die besten franz. und ausländischen Schriftsteller alter und neuer Zeit
sen. Die Scherze Rabelais's, die Naivetät Marot's und die ländlichen Ge-
e d'Urfé's zogen ihn vor allen an, und bald zeichnete seine Dichtungen dieselbe
achheit, Treuherzigkeit und Naivetät aus, die er an jenen bewunderte. Nie
ich ein Schriftsteller getreuer in seinen Werken gezeichnet als er. Sanft,
chtig, natürlich, leichtgläubig, furchtsam, ohne Ehrgeiz, ohne Galle, Alles
Besten kehrend, war er einfach, wie die Helden seiner Fabeln. Er sprach we-
nd unbeholfen, ausgenommen, wenn er sich unter Vertrauten befand, oder
das Gespräch einen Gegenstand berührte, der seinen Geist zu erwärmen ver-
te. Er verheirathete sich mit einem schönen und geistreichen Frauenzimmer.
sehr er ihre Eigenschaften schätzte, so entfernten ihn doch seine Vorliebe für die
ptstadt und sein Hang zur Zwanglosigkeit von ihr. Die Herzogin v. Bouillon,
zu Chateau-Thierry in der Verbannung lebte, hatte ihn kennen gelernt, und
ihn, als sie zurückgerufen wurde, mit sich nach Paris. Hier war der In-
ant Foucquet sein erster Wohlthäter. L. hat das Unglück dieses Mannes, das
durch die Ungnade des Königs traf, in einer rührenden Elegie beklagt. Er
darauf in die Dienste der bekannten Henriette von England, nach deren Tode
h mehre Große zur Ehre rechneten, für seinen Unterhalt zu sorgen. An den
lichen Wohlthaten aber, die Ludwig XIV. den großen Geistern seiner Zeit zu-
e, hatte L. keinen Theil; seine kunstlose Einfachheit konnte diesen Fürsten
anziehen, auch dachte er nicht eben daran, sich bei Hofe einzuführen. An
s fesselten ihn die Freuden der Gesellschaft und seine Verbindungen mit den
ichsten Geistern seiner Zeit. Jährlich machte er im Sept. eine Reise zu seiner
, und jedesmal verkaufte er einen Theil seiner liegenden Gründe, ohne sich
Sorgen für das Übrigbleibende zu belästigen. Er schloß nie einen Mieth- oder
tcontract ab. Diese Sorglosigkeit erstreckte sich auf sein ganzes Betragen,
machte ihn zuweilen selbst unempfindlich gegen das Ungemach der Witterung.
Herzogin v. Bouillon sah ihn, als sie eines Morgens nach Versailles fuhr,
nend unter einem Baume am Wege sitzen, und als sie Abends zurückkam, fand
n noch an demselben Orte und in derselben Stellung, wiewol es den ganzen,
kalten Tag über geregnet hatte. Seine Zerstreutheit soll so groß gewesen sein,
sie ihn zuweilen des Gedächtnisses, ja selbst der Urtheilskraft beraubte. Er
zu Paris 1695. Unter den herrlichen Werken, die wir von diesem unnachahm-
Dichter noch übrig haben, stehen seine Erzählungen und vorzüglich seine
ln oben an. Er wollte durch sie gute Lehren recht eindringlich machen. Da-
agte er auch: „Une morale nue apporte de l'ennui, le conte fait passer
récepte avec lui". Die beste Ausg. ders. ist Paris, 1766. Er wird von

seiner Nation hierin mit Recht für ein unerreichbares Muster der Naivetät ge-
ten. Er ist anspruchlos, kunstlos, freundlich. Aber diese Kunstlosigkeit ist n
scheinbar; bei näherer Zergliederung findet man Alles mit Bewußtsein angeo
und die Nachlässigkeit wie ein reizendes Gewand über einen schönen Körper ver
tet. Ihm war die Sprache seiner Zeit schon zu geschliffen und rhetorisch; da
las er die besten ältern Schriftsteller und machte sich ihre Einfachheit und Fri
eigen, übertraf sie aber durch Leichtigkeit, Lebendigkeit, Anmuth und Fri
Außerdem verdienen von ihm erwähnt zu werden: „Les amours de Psych
die beiden kleinen Lustspiele: „L'Ennuque" und „Florentin"; sein „Poëm
le Quinquina"; ein andres: „Sur St.-Malch", und ein kleines, aber meist
tes Gedicht: „Adonis". Seine Statue schmückt den Saal der franz. Aka
Ausführlich über ihn handelt die „Hist. de la vie et des ouvrages de J. de
F. par C. A. Walkenaer" (Paris 1820).

Lager, s. Geognosie.

Lagrange (Joseph Louis), Geometer, geb. 1736 zu Turin, widmete
anfänglich der Philosophie. Bald trat aber die ihm angeborene Liebe zur Ma
matik hervor, und er studirte sie mit solchen Eifer, daß er schon in s. 18. J. in ei
Briefe an den berühmten Fagnano eine Menge neuer, von ihm gemachter E
deckungen in geometrischen Berechnungen aufstellen konnte. Er löste die
Euler lange Zeit vergeblich aufgeworfene Frage über die zweckmäßigere Berech
des Isoperimetron und auch die über das Princip der geringsten Bewegung. (
Dynamik.) Kaum 19 J. alt, erhielt L. die Stelle eines Prof. der Mathem
an der Artillerieschule in Turin, und die Memoiren des wissenschaftlichen Ver
welchen er, mit Genehmigung der Regierung und im Verein mit dem berüh
Cigna und dem nachherigen Marquis v. Faluçes, stiftete, erregten solche A
merksamkeit in der gelehrten Welt, daß man den Herausgeber in Berlin zum M
gliede der dortigen Akademie ernannte und Euler und d'Alembert in fortwähr
Briefwechsel mit dem jungen Mann traten. Eine Reise nach Paris, in Ge
schaft seines Freundes Caraccioli, der als Gesandter nach London bestimmt w
machte L. endlich mit seinen pariser Collegen persönlich bekannt, und er w
daselbst allgemein mit der größten Anerkennung aufgenommen. Leider nöthig
Kränklichkeit bald wieder heimzukehren, und er warf sich nun mit erneutem Eife
seine Arbeiten. In dieser Zeit errang er den von der Akad. der Wissensch. in P
ausgesetzten Preis in Betreff der Trabanten des Jupiters, und machte zu
durch die Darlegung der ersten Grundzüge seiner Lehre vom Planetensystem s
Namen unsterblich. Bald darauf erhielt er von Friedrich d. Gr. den Ruf,
Euler's Stelle (welcher nach Petersburg ging) nach Berlin zu kommen, mit
Titel eines Directors der Akademie. Ungern ließ der König von Sardinien se
berühmten Unterthan ziehen. Geschätzt von dem großen Friedrich, der den fri
thigen Mann dem etwas zu unterwürfigen Euler vorzog, geachtet von Allen,
ihn kennen lernten, lebte L. in Berlin in angenehmen Verhältnissen, die nur d
die fortwährende Kränklichkeit seiner Gattin (einer Landsmännin von ihm) ge
wurden, so lange, bis der große König starb. Die Achtung, welche bis d
Männer von Kopf und Talent an dem Hofe Friedrichs II. gefunden hatten,
weg, andre Motive bewegten die Cirkel und L. sah sich nach einem andern U
kommen um. Um diese Zeit sah ihn Mirabeau in Berlin, und beschloß, de
rühmten Geometer für Frankreich zu gewinnen. L. nahm die ihm von Pari
machten Anträge an, und wies die ihm gleichfalls von den Gesandten von Ne
Sardinien und Toscana gemachten Vorschläge von der Hand. Er wurde in P
1787 aufs Beste empfangen. Aber eine tiefe Schwermuth schien sich seiner bem
tigt zu haben und seinen Geist, trotz aller der Anstrengungen, welche seine Fre
machten, um ihn zu zerstreuen, zu lähmen. Er gestand, daß er in denselben Fal

n sei, den d'Alembert schon früher einmal an sich empfunden hatte, daß ihn näm-
ie Liebe zu seiner Wissenschaft verlassen hätte. Wirklich war dem so, aber nur
ine Zeitlang. L. beschäftigte sich eifrig mit der Geschichte der Religion, mit
Theorie der ältern Musik, mit Sprachen und selbst mit den medicinischen
enschaften; nur sein Studium hatte keinen Reiz mehr für ihn, und dies ging
eit, daß er selbst sein berühmtestes Werk („La mécanique analytique", zu
em Duchatelet, dem L. es im Manuscript übergeben, seltsamerweise lange
n Verleger finden konnte), als es erschienen war, zwei Jahre liegen ließ, ohne
ntschließen zu können, es wieder durchzusehen. Noch mehr trug die Revolu-
zu der Zerstreuung bei, welche den Geometer von seiner Wissenschaft abzog,
e er sich nur nach und nach hineinarbeitete und ihr von neuem Geschmack abge-
n. Auf den Antrag von Dusejour ward ihm 1791 von der Nationalversamm-
sein Gehalt von 6000 Fr. bestätigt, und um ihn später für den Verlust, wel-
er an dem Papiergelde erlitten hatte, zu entschädigen, ward er erst zum Mit-
der Belohnungscommission für nützliche Erfindungen, dann (im März 1792)
nem der Vorsteher bei der Münze ernannt. Doch gefiel dieser Posten, obschon
Cicavo in Rom und später Newton in London ähnlichen Functionen eine
ang vorstanden, L. gar nicht, und er legte ihn, als eine drückende Bürde, bald
r. In dems. J. verheirathete er sich zum zweiten Male mit einer T. des Aka-
kers Lemonnier, hoffend, mitten in den Stürmen der Revolution ein ruhiges
in führen zu können. Das Edict vom 16. Oct. 1793, in dessen Folge alle
länder aus Frankreich gewiesen wurden, die Hinrichtung Bailly's, Lavoisier's
andrer ausgezeichneten Männer rissen ihn aber bald aus seinem Wahne. Zwar
e, durch Guyton-Morveau's Vermittlung, das strenge Gesetz der Verwei-
außer Land gegen ihn nicht angewendet; aber die Gefahr, ein Opfer wilder
lwuth zu werden, war darum nicht verschwunden. Herault de Sechelles er-
sich daher, um das Leben eines so ausgezeichneten Menschen, wie L., sicher
llen, ihm eine Stelle bei einer nach Preußen bestimmten Gesandtschaft zu ver-
ffen, was jedoch L., voll Liebe für sein neues Vaterland Frankreich nicht
ahm, sondern es vorzog, aller Gefahr zum Trotz, zu bleiben. Ruhe und
nung kehrten endlich zurück; man dachte darauf, die während der Periode
Anarchie zerstörten Lehranstalten herzustellen, und L. ward zum Professor an
neuerrichteten Normalschule in Paris ernannt. In diesem neuen Wirkungs-
e wachte auf einmal die erloschene Liebe für seine Wissenschaft mit aller Stärke
er in ihm auf, wie dies seine rastlose Thätigkeit und mehre, in dieser Zeit ver-
Schriften beweisen. Bei der Errichtung des Instituts war der Name Lagrange
rste, welcher die Liste der Mitglieder desselben eröffnete; gleichfalls war er das
Mitglied des neuentstehenden Längenbureaus. Sein Ruhm stieg nun von
e zu Tage, und Frankreich, das sich durch den Besitz eines Mannes, wie er,
rt fühlte, beschloß, ihm ein öffentliches Zeichen seiner Achtung zu geben. Auf
ehl der Regierung beauftragte der damalige Minister der auswärt. Angele-
heiten (Talleyrand) den franz. Chargé-d'Affaires in Turin, den Bürger
mayer, L.'s Vater aufzusuchen und ihm im Namen Frankreichs Glück zu wün-
, einen solchen Sohn zu besitzen. Dieser Auftrag ward von d'Emayer auf
glänzendste Art vollführt, indem er sich, begleitet von mehren Generalen und
rn ausgezeichneten Personen, zu dem Greise begab, der, gerührt von solcher
rkennung, seinen Dank stammelte, aber auch zugleich, festklebend an den früh
esogenen Begriffen von mißverstandener Frömmigkeit, die Furcht äußerte, sein
revolutionairen Paris lebender Sohn werde vielleicht vor Gott nicht die Gna-
nden, die er vor der Welt fand. Wie die republikanische Regierung,
aber auch Napoleon L.'s Geist und Verdienste. Als derselbe siegreich von
en heimkehrte und die Ehre der Aufnahme im Institut empfing, da setzte er

sich bescheiden unter den Gelehrten; auch als Consul und als Kaiser hör
auf, ihm seine ausgezeichnete Achtung auf alle Weise zu bezeigen. Zum
des Senats ernannt, mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geschmückt, z
den Grafenstand erhoben, sah L. sich mit allem äußern Glanze geschmückt
dies, noch die Vertraulichkeit des Staatsoberhauptes gegen ihn, vermoc
aber eitel zu machen, und ebenso bescheiden wie sonst widmete er sich a
noch mit demselben Eifer seinen Studien. Leider beschleunigte dies höch
scheinlich sein Ende. Vorgerückt im Alter, wie er war, konnte er sich n
schließen, sich weniger zuzumuthen, und eben, da er im Begriff stand, die
seiner „Théorie des fonctions analytiques", mit Anmerk. bereichert, h
geben, überraschte ihn der Tod d. 10. April 1813. Seine irdischen Überre
den im Pantheon beigesetzt, und Lacépède und Laplace hielten ihm
dächtnißrede. L. war ebenso liebenswürdig im Umgange als bescheiden i
Ansprüchen, und nie ließ er sich durch die ihm so vielfach erwiesenen Ausz
gen hinreißen, den Werth Andrer zu verkennen. Besonders groß war sein
achtung für Euler, und er pflegte oft zu seinen Schülern zu sagen: „S
Sie den Euler, wenn Sie Geometer werden wollen". Seine Schrif
theils einzeln, theils in den Memoiren der Akademien von Turin, Be
Paris, in dem „Journal der polytechnischen Schule", den „Connaissa
temps" und in den „Ephemeriden" abgedruckt. Wir nennen hier nur „Mé
analytique" (Paris 1787, neue Aufl. 1811 u. 1815); „Théorie des fo
analytiques" (Paris 1797 u. 1813); „Résolution des équations numé
(Paris 1798 u. 1808); „Leçons sur le calcul des fonctions" (mehr
die neueste, Paris 1806); „Essai d'arithmétique politique" (in den
1796 von Roeder herausgeg. „Collections" befindlich). Ein Theil
nachgelassenen Papieren wurde 1815 von Carnot, als Minister des Inne
Institut übergeben und hierauf, nach einem Gutachten der Akademie,
bliothek dieser gelehrten Anstalt einverleibt.

Lagunen, derjenige Theil der Küste am adriatischen Meer, den
durch Einreißung eines, von der Natur gemachten Dammes durchbro
überschwemmt hat, woraus hernach viele kleine Inseln und Seen entstan
Venedig ist auf 60 solcher Inseln erbaut worden. Die Seen selbst
vorzugsweise Lagunen heißen, schwellen bei einem hohen Strande des Mee
ordentlich an, werden aber auch zuweilen so seicht, daß sie durch ihre Ausd
der Gesundheit gefährlich werden. (S. Venedig.)

Lagus, Lagiden, s. Ptolemäer.

Laharpe (Jean François de), Mitglied der franz. Akademie,
Paris 1739, war sehr arm, zeichnete sich aber durch Talente aus, und er
Freistelle im Collége d'Harcourt; früher hatten sich die barmherzigen S
seiner angenommen. Die Correctur eines Pasquills auf einen seiner Le
er, ohne vielleicht etwas Arges dabei im Sinne zu haben, übernommen ha
Ursache, daß man ihn bald nachher für den Verf. einer andern Schmähschri
falls auf einen seiner Lehrer, der zugleich sein Wohlthäter war, ansah.
dafür auf einige Monate in die Bastille gebracht. In der Folge erhielt
seiner dichterischen Jugendversuche den Preis, und schon 1762 gab er eine
lung von Heroiden und Gedichten heraus, die man anmuthig und eleg
1763 trat er mit seinem Trauerspiele „Warwick" auf, welches mit vielen
aufgenommen ward und sich auf dem Theater erhielt. Weniger Glück
„Timoleon" und „Pharamon". Ungefähr um diese Zeit ward L. mit Vo
kannt, der ihm Beweise seines großmüthigen Wohlwollens gab, wofür
immer dankbar gewesen sein soll. Er fing darauf an, sich um die von
demie ausgesetzten Preise zu bewerben, und wenige Schriftsteller sind darin

ewesen als er. Unter seinen Lobreden steht die auf Heinrich IV. oben an; die auf Fénélon, Racine und Catinat zeichnen sich vortheilhaft aus. Nicht leichem Werthe sind seine Poesien. Zugleich arbeitete L. fortwährend für Theater, wiewol „Warwick" das einzige Schauspiel blieb, das sich eines nden Beifalls erfreute. Doch werden seine Übersetzungen des „Philoktet" von okles, und sein Schauspiel „Melanie" mit Auszeichnung genannt. L. fuhr terbrochen in seinem literarischen Fleiße fort, und gab, außer verschiedenen n Werken, sein „Lycée, ou cours de littérature ancienne et moderne" s, auf welchem sein Ruf besonders gegründet ist. Man findet durchaus eine nackvolle Behandlung und ein gesundes Urtheil, dagegen darf man tiefes Einen in die Elemente der Ästhetik, und neue, große Ideen nicht darin suchen, r denn in der Würdigung der Erzeugnisse der Dichtkunst lediglich von dem been Standpunkte der franz. Kritik ausgeht. Zu Anfang der Revolution ein er Demokrat, änderte L. im Gefängnisse, in welches ihn die anarchische l warf, seine Grundsätze, und ward ein Anhänger der Kirche und des Königs. Gleich in den ersten Sitzungen des Lycée des arts hatte er den Muth, die Tyrannei des Terrorismus nachdrücklich zu sprechen. Am 18. Fructidor ward er zur Deportation verurtheilt, der er jedoch durch die Flucht entging. vor seinem Tode zog er durch freie Äußerungen über die Verfügungen der Reng den Unwillen des ersten Consuls auf sich und wurde nach Orleans vern. Er durfte jedoch bald zurückkehren, und starb im 64 J., nach einer langen Krankheit, als ein eifriger Katholik.

Laharpe (Frédéric César), Director der helvetischen Republik, geb. zu in einer zum Adel des Waadtlandes gehörigen Familie, 1754, trat 14 J. n Nesemann's Seminarium zu Haldenstein und Bunden, das seine idealen hten von Freiheit und Vaterland nährte und stärkte. Er kam von Haldenstein dem Rufe eines Halbwilden zurück. In den Wissenschaften allein lebte er, r denen er die Mathematik als die erste betrachtete. In Genf wurden Saussure Bertrand seine Lehrer. Darauf studirte er zu Tübingen die Rechte und fing in seinem 20. J. den Doctorhut. Nicht ohne einen harten Kampf gelang m, aus seiner Ideenwelt in die Wirklichkeit des beschränkten Geschäftslebens zugehen. Er ward Sachwalter bei der welschen Appellationskammer in Bern, e aber bald der Einladung eines angesehenen Russen, ihn durch Italien zu ben, sah die Wunder dieses Landes, Malta und Sicilien, und begab sich von auf des Barons Grimm Vorschlag, 1782 nach Petersburg, wo er 1783 der r des Großfürsten Alexander und dessen Bruders ward. Ein so erhabener kungskreis war seines Geistes und Herzens würdig; er widmete sich ihm mit r Seele. Inzwischen brach die franz. Revolution aus, deren Fortgang ihm Theilnahme einflößte. Auch aus der Ferne wollte er für die Befreiung seines rlandes wirken. Er verfaßte u. a. eine Bittschrift im Namen seiner Mitbürn die berner Regierung, worin er ehrfurchtsvoll, aber freimüthig eine Zusamberufung der Stände zu Abstellung der Mißbräuche foderte. Bald aber bra Unruhen aus, und die Regierung, die ihn als Mitanstifter derselben betrachsetzte ihn unter die Zahl der Geächteten, und es gelang seinen Feinden, die lobungsfeierlichkeiten Alexanders zu seiner Entfernung zu benutzen. Er ging Genf, und wollte in sein Vaterland zurückkehren, als er erfuhr, daß schon Befehl gegeben sei, ihn dort zu verhaften. Darüber erbittert, ging er 1796 Paris und übergab der Regierung ein Memoire. Wirklich wurde, auf des z. Gesandten Verwenden in Bern, allen Waadtländern Amnestie gewährt, je mit Ausnahme derer, die durch Schriften die Unruhen im Waadtlande angett hatten; und so blieb L. davon ausgeschlossen. Noch mehr dadurch gereizt, r neue Pamphlete im Druck erscheinen, und übergab endlich 1797 dem franz.

Directorium eine von 22 ausgewanderten Patrioten der Waadt un
unterzeichnete Bittschrift, worin die Ausübung der 1565 durch den
Lausanne festgestellten Gewährleistung von Frankreich begehrt wurde.
folge ließ das Directorium den Beschluß vom 6. Nivose ergehen, welche
ländischen, sich auf die Rechte ihres Volks berufenden Bürger unter
unmittelbaren Schutz stellte. Dieser Gewaltschritt rief die Revolutio
nossenschaft hervor, und unter L.'s Mitwirkung ward die helvetische R
gerichtet. Aber nur zu bald zeigte sich, in welche Übel dadurch die
stürzt worden. L. trat ins Directorium, und verfolgte, der öffentlich
zum Trotz, sein System mit der größten Hartnäckigkeit und unter den
Verhältnissen, bis ein Beschluß der gesetzgebenden Räthe das Directori
L. ging in seine Heimath zurück, wo man sich begnügte, ihn unter
stellen. Indeß bewahrte er auch nach seinem Sturze, bei Freunden u
den Ruf der Redlichkeit. Er war im Begriff, Lausanne, wo er le
lassen, um sich nach Paris zu begeben, als ihm der Zufall einen, mit
des Generalsecretairs Mousson unterzeichneten Brief in die Hände
dem von einer Verschwörung gegen den ersten Consul Bonaparte, de
Melas gegenüber stand, die Rede zu sein schien. Wahrscheinlich w
untergeschoben, entweder um L. oder die Regierung in Unannehmlichk
wickeln; aber die Ähnlichkeit der Handschrift täuschte ihn. Er überg
Gericht, worauf die gesetzgebenden Räthe Mousson's und Laharpe's
befahlen. Man versiegelte seine Papiere, verhaftete ihn am 2. Jul
führte ihn nach Bern. Diese Schmach schien ihm unerträglich und
ihr durch die Flucht. Bonaparte empfing ihn in Paris mit einem To
hervorleuchtete, wie sehr er gegen ihn eingenommen sei; seine Ideen
Eingang. Seitdem lebte L. auf seinem Landhause, Plessis-Piquet
machte 1801 eine Reise nach Rußland und kehrte 1802 mit Bewei
tung seines kaiserl. Zöglings zurück. 1814 besuchte er denselben in
wurde zum russischen General ernannt. Beim wiener Friedenscongre
die Unabhängigkeit der Cantone Waadt und Aargau und deren Tr
Bern sehr thätig. Er lebt seitdem in seinem Vaterlande als Privatma
sehr hoher Achtung seiner dankbaren Mitbürger.

Lahyre (eigentlich **Etienne Vignoles**), ein tapferer Ritte
von Frankreich und treuer Gefährte des Mädchens von Orleans.
gegen die Engländer, welche damals Frankreich verwüsteten, hatte
mit der Muttermilch eingesogen, denn der Wohlstand seiner einst reic
gesehenen Familie war, wie so vieles Andre, durch diese Feinde seines
stört worden. Als 1418 Coucy durch die Verrätherei der Geliebten de
danten an die Bundesgenossen der Briten, die Burgunder, übergi
Lahyre und der nicht minder tapfere Peter de Xaintrailles sich an di
noch übrigen Besatzung, und führten die kleine Schar glücklich du
Feinden bedecktes Land, unter beständigen Gefechten. Nachdem L. in
in der Champagne mehre glänzende Ritterthaten vollbracht hatte, eil
drängten Orleans zu Hülfe. Von der Regierung dieser Stadt an d
(Karl VII.) gesendet, um Unterstützung von diesem zu erbitten, fand e
chen und genußsüchtigen Fürsten beschäftigt, eben ein großes Fest
„Was denkt Ihr?" sprach Karl zu dem Ritter, der das eitle Treiben a
phins Hofe mit finstern Blicken betrachtete: „Ich denke", erwidert
kann ein Königreich nicht lustiger verlieren". Nach Orleans zurückg
er sein Möglichstes, um die Stadt zu retten und die Trümmer der
Armee zu sammeln. Da erschien (1429) die begeisterte Jungfrau.
zuerst an die Retterin an und geleitete sie bei ihrem Einzuge in die St

geschlagenen Engländer verfolgend und in den Schlachte[n]
ich auszeichnend, stürmte er mitten im Winter Louvier[s]
, in der Absicht, die gefangene Johanna zu befreien. (
on den Engländern gefangen, entzog sich jedoch deren [...]
von neuem, mit Xaintrailles vereint, zu bekämpfen.
sein Ende der erbittertste Feind der Feinde seines Vaterlandes
durch seine List und Tapferkeit bedeutenden Schaden. Mehrmal
die Verrätherei falscher Freunde, in Gefangenschaft gerathen, w
ets wieder loszumachen, und trotzte sogar eine Zeitlang seinem ei[...]
er den kleinen Krieg gegen die Engländer und Burgunder fo[rt]
Städte besetzt hielt, während Karl schon längst Frieden mit der
n hatte. Auf einer Reise nach Montauban, wohin er Karl V
, starb er, geschwächt durch Wunden, und seine rom[...] e
ie Anhänglichkeit an das Mädchen von Orleans erwarben [...] n
die seltsame Ehre, daß sein Name dem Coeur valet in d[er]
ren Bilder sich bekanntlich mit allerlei Heldennamen schmi[...]
urde.

Laibach, ital. Lubianna, illyr. Lublan, Hauptst. des östreic[h]
, mit einem Bergschloß und schönen Umgebungen, der Sitz des e[...]
niums im Königreich Illyrien f[ür] Kärnthen und Krain, eines [...]
rerer Behörden. Sie war sc[hon] im Alterthum, wo sie Äm[...]
liche Stadt im vindelicischen [...]ien, welche von den [...]
zerstört und von Karl dem Großen, wie man gla[ubt ...]
. Jetzt zählt sie 866 H. und 11,500 Einw., die deutsch, [...]
sch, zum Theil auch franz. sprechen. Volkssprache ist die illy[r.]
Mundart, die vom Kroatischen und Istrischen wenig abweicht.
nd wohlgebaut und sehr reinlich. Unter mehren öffentlichen Gebäuden
llen verdient die Provinzialbibliothek Aufmerksamkeit. Der schiffbare Fluß
n oder Laibach, der im Winter warmes Wasser hat und in die Save fällt,
schneidet die Stadt in zwei, durch drei Brücken verbundene Hälften. Sie steht
Wien, Venedig, Konstantinopel und Baiern in regelmäßigem Verkehr und
esonders viel Commissions- und Speditionshandel. Diese Stadt war vom
1809 bis 1813 der Sitz des franz. Generalgouverneurs der illyrischen Pro-
. Im Dec. 1820 ward der Congreß von Troppau hierher verlegt. Die
rchen von Östreich, Rußland und Preußen hatten sich nämlich in Troppau
versammelt, um in Hinsicht auf die durch die stehenden Heere in Spanien,
l und Portugal bewirkten Staatsveränderungen und über andre die Ruhe
Europa betreffende Gegenstände Beschlüsse zu fassen. (S. Congresse.)
jedoch die Gegenwart des Königs von Sicilien nothwendig schien und man
Schauplatze der Begebenheiten näher sein wollte, so verlegte man den Congreß
Laibach. Hier versammelten sich die beiden Kaiser (der König von Preußen
e nicht persönlich Theil nehmen), dann der König Ferdinand I. von beiden
ien und der Herzog von Modena, im Jan. 1821, um durch gemeinschaft-
Berathung die Ruhe Italiens gegen den Carbonarismus (s. d. und Ita-
) zu sichern, dem weitern Umsichgreifen erzwungener, von den stehenden
en ausgehender Staatsveränderungen Einhalt zu thun, und die Ordnung in
el und Sicilien wiederherzustellen. Die Staatsminister Östreichs (Metternich),
s (Capo d'Istrias, Nesselrode, Pozzo di Borgo) und Preußens (Harden-
Bernstorff), mit ihren Kanzleien, von Gentz als Protokollführer, dazu
von Frankreich (Graf v. Caraman, Graf de la Ferronaye und der Herzog
as), Großbritannien (Lord Stewart), Sardinien (Marq. v. St.-Marsan
raf d'Aglié), Rom (Card. Spina), Sicilien (Fürst Ruffo) und den übrigen

in Ansehung Neapels wurden bereits am 31. Jan. dem neapolitanisch
Herzog di Gallo, bekannt gemacht. Zugleich erließen die alliirten
Declaration gegen Neapel. Darauf ward mit den Bevollmächtigten
schen Fürsten über die Lage des ganzen Italiens und dessen politische S
bis zum 28. Febr. berathschlagt. Dann folgte die Angelegenheit P
März. (S. Italien, Sicilien, beide, und Sardinien.)
dinand I. verließ Laibach den 3. März, um dem östreich. Heere, da
setzen sollte, zu folgen. Die beiden Kaiser erwarteten noch in Laibach d
der Heerzüge gegen Neapel und Piemont. Sie wohnten dem wegen
der Ruhe in beiden Ländern gehaltenen Te Deum bei, und erließen
eine von ihren Ministern (auch vom preuß. Gesandten Krusemark)
te Declaration, in welcher sie erklärten, daß sie niemals von den in
renzen zu Laibach ausgesprochenen Grundsätzen abweichen würden.
der Congreß zu Laibach, dessen Beschlüssen Frankreich zwar beitrat, jed
Vollziehung keinen Theil nahm (s. Frankreich), England aber in
schreiben Castlereagh's, London den 19. Jan. 1821, was die Allge
aufgestellten Interventionsrechts betraf, seine Zustimmung versagte.
bekannte Streitschrift „Du congrès de Troppau" (Paris 1821
Politik des laibacher Congresses. Durch diese von Östreich, Rußlan
ßen in Troppau und Laibach befolgte Politik ist zuerst das Recht der
Dazwischenkunft in die innern Angelegenheiten eines durch Parteien
Nachbarstaates — Droit d'intervention armée — (s. Intervent
positive europäische Völkerrecht eingeführt und seitdem auch in Vero
folgt worden.

Laien, in der katholischen Kirche, die Weltlichen, im Gegensatze g
riker (s. Klerus) oder Geistlichen; daher Laienbrüder und Laien
die zur Bedienung der Ordenspersonen in Klöstern bestimmten Perso
Handwerkerarbeiten verrichteten; Laienpriester, ein Priester, welcher
gelübde gethan hat; Laienpfründe, eine geistliche Pfründe, welche e
besitzt. Unter den Protestanten, bei welchen die Geistlichen nicht b
scharfgezogene Grenze, wie bei den Katholiken, von den Weltlichen ge
braucht man dieses Wort nicht leicht in seiner eigentlichen Bedeutun
Mittelalter die Geistlichen die einzigen Gelehrten waren, so bedeute
viel als ein Ungelehrter. Daher kommt es, daß man sich dieses W
um einen einer Sache Unkundigen zu bezeichnen; denn Laie in ei
schaft oder Kunst sein, heißt so viel, als einer Wissenschaft oder Ku
sein, oder sie wenigstens nicht gründlich studirt haben.

Lainé (Joseph Henri Joachim), Pair von Frankreich, e
k. franz. Minister des Innern und Präsident der Deputirtenkammer,
deaux den 11. Nov. 1767, früher Advocat, ergriff in der Revolutions
tei der Republikaner. Bei seinem Eifer gegen die gemäßigter gesinnten
wurden ihm 1793 bedeutende Verwaltungszweige übertragen, wo e
lich als thätig bewies, auch damals schon als Redner bemerklich ma
vom Depart. der Gironde für das gesetzgebende Corps erwählt, zeigte
sich als freisinniger Redner, drang jedoch unter der schon damals begrün
Kürherrschaft mit seinen Vorträgen über Abschaffung mehrer Mißb

ch. Nach den Unfällen in Rußland 1813 ernannte das gesetzgebende Corps
e außerordentliche Commission, bestehend aus den Hrn. Lainé, Raynouard,
lois, Flaugergues und Maine de Biran, um Bericht über Das zu erstatten,
s wol der Wunsch der Nation in dieser Krisis sei. L. las den Bericht derselben
er Versammlung vor. Dieser Vortrag, sowie Raynouard's Rede an den
ser (worin es hieß: „Si vous ne voulez pas nous donner la paix, nous la
as nous-mêmes"), enthält so viel Wahres, daß man nur bedauern muß,
die Herren vom gesetzgebenden Corps nicht längst eine so offene Sprache mit
seine Macht mißbrauchenden Herrscher geführt hatten. Vor den Niederlagen
Rußland würde dies, so gefährlich es auch sein mochte, hohen Muth, würdig
r Repräsentanten des Volks bewiesen haben, nach ihnen war es ziemlich
t und schadete, statt zu nützen; denn jetzt war nicht der Augenblick zu Erörterun-
über das Mehr und Minder der Macht des Herrschers, sonders mehr denn je
inem engern Anschließen an ihn, um den Staat zu retten. Napoleon fühlte
das wenig Großartige dieses Verfahrens und behandelte die Redner darnach.
so lange überdemüthige und nun auf einmal freimüthige gesetzgebende Corps
de von ihm vertagt, und L. ging nach Bordeaux, wo er 1814 von dem daselbst
troffenen Herzog von Angoulème zum Präfecten der Stadt ernannt ward.
ter ward er Präsident der Deputirtenkammer. Hier zeichnete er sich bei der
richt von Napoleons Wiederkehr von Elba durch Reden gegen „den gemein-
lichen Feind" aus, floh, als Napoleon nach Paris kam, nach Bordeaux
erließ daselbst eine als Gesetzverständiger ihn wenig ehrende Art von Proclama-
, worin er die Franzosen von der Verpflichtung entband, dem Usurpator Ab-
n und Mannschaft zu reichen. Als die Herzogin v. Angoulème Bordeaux ver-
, begab er sich — sagt man — nach Holland. Nach der 2. Restauration nahm
ine Stelle als Präsident wieder ein, und erhielt vom Juni 1816 bis zum 28.
. 1818, wo Decazes an seine Stelle trat, das Ministerium des Innern. In
em Posten benahm sich L. mit Mäßigung und sprach oft mit der ihm als Redner
nen Kraft gegen die Anmaßungen der rechten Seite, besonders gegen die ver-
ten Eingriffe in die Charte; nach und nach aber neigte er sich immer mehr zu
erst bestrittenen Gesinnungen der Ultrapartei hin und unterstützte die Abände-
g des früher von ihm vertheidigten Wahlgesetzes. Man muß jedoch bemerken,
er bei den Verhandlungen über den Krieg mit Spanien 1823 mit der Minorität
gen stimmte, und früher (1817) Clausel de Coussergue's unloyalen Antrag,
von der absoluten Gewalt aus ihrem Vaterlande verbannten Spanier nicht mehr
unterstützen und ihnen, den unglücklichen Flüchtlingen, keinen Schutz mehr zu ge-
ren, als unwürdig des Königs und einer edeln Nation, verwarf. 1824 wurde
um Mitgliede der mit der Untersuchung der Lage der Farbigen und Verbesse-
g des Zustandes der Sklaven errichteten Commission zur Organisation der Co-
le ernannt. 12.

Lajos, s. Ödipus.

Lairesse (Gérard de), Maler und Kupferstecher, geb. 1640 zu Lüttich,
b 1711 zu Amsterdam. Musik und Dichtkunst waren abwechselnd seine Er-
ung, die Malerei seine eigentliche Beschäftigung. Sein Vater, ein mittelmä-
r Maler, unterrichtete ihn im Zeichnen, und schon im 15. J. war er im Stande,
vom Portraitmalen zu nähren. Mit Leichtigkeit verdiente er Geld, brachte es
r ebenso schnell durch ein liederliches Leben wieder durch. Als er 1690 blind
orden war, dictirte er einem Andern sein Werk: „Grost Schilderboek" (2 Bde.,
12, 4.; deutsch: „Großes Malerbuch", 3 Bde., Nürnb. 1728; und von Jansen,
is 1787, 2 Bde., 4., ins Franz. übersetzt). Den poetischen Theil der Malerei
and L. vollkommen, seine Gedanken sind reizend und erhaben; er erfand mit
tigkeit und zeichnete sich besonders in großen, zusammengesetzten Gemälden

aus. Aus den Werken seiner Nation hatte er jene Wahrheit des Colo
nen Reiz der Ausführung geschöpft, durch welche sich die niederländi
auszeichnet; aber er übertraf jene Werke durch die Genauigkeit der Zei
durch die Wahl der Gegenstände. Glücklich in seinen Erfindungen
sie stets mit sorgfältigem, markigem und leichtem Pinsel auszuführen.
seiner Kunst waren ihm gleich sehr geläufig, daher wurde er mit Recht
seiner Nation genannt. Man machte ihm jedoch den Vorwurf, seine
kurz und zu wenig graziös gebildet zu haben. Er hatte Poussin zu seine
genommen, und erreichte ihn in der Wahl und Anordnung der Gegenst
nicht in der Tiefe des Studiums, nicht in der Vortrefflichkeit der Ged
ebenso wenig in der Kenntniß der Antike. Er arbeitete zu schr
zeugt sein Apollo und die neun Musen, welche er in einem einzigen
endete. Übrigens war er vollkommen in der Mythologie und in der
bewandert, und beobachtete das Costum und die Schicklichkeit mit G
Die meisten seiner Arbeiten sind Allegorien und Fabeln. Sein Colo
nehm, und seine Zeichnung, ohne gerade vollkommen richtig zu sein
sich durch eine gewisse Nettigkeit. Er hatte gegen 200 geätzte Blätter
von welchen viele nachgestochen worden sind. Eins seiner vorzüglichste
ist Antiochus und Stratonice, welches 1781 der bekannte Tronch
lices, bei Genf, besaß. L. hatte drei Söhne und drei Brüder, die eb
ler waren. Unter den Letztern waren Ernst und Joh. L. gute Thiermal
war ein guter Blumenmaler, der auch ein Werk über die praktische
flamändischer Sprache geschrieben hat.

Lais, Buhlerin, Tochter der Timandra, einer Geliebten des Alci
zu Hyccarra in Sicilien, ward von dort nach Griechenland geführt, al
niensische Feldherr Nicias ihr Vaterland verwüstete. Korinth war der e
platz, auf welchem sie ihr Talent zur Buhlerin entwickelte; hier huldigt
Redner und Philosophen ihren Reizen. Ganz Griechenland, sagt
lag vor den Thüren der korinthischen Lais. Der Philosoph **Aristipp**
(s. d.) huldigte ihr. Demosthenes machte ihretwegen eine Reise n
kehrte jedoch, als Lais eine Summe von etwa 1000 Thlrn. für ihre
gungen von ihm gefodert hatte, ohne ihre Reize genossen zu haben,
zurück, indem er sagte: „So theuer will ich keine Reue erkaufen".
überhaupt nur zu einem sehr hohen Preise den Umarmungen ihrer An
gab, so konnten auch nur wenige auf dieselben Anspruch machen. Di
laß zu dem Sprichworte: „Non licet omnibus adire Corinthum" (
mann kann nach Korinth gehen). Von Korinth begab sie sich nach T
einem jungen Manne, in den sie sich verliebt hatte. Hier soll sie 34
von einigen Weibern, aus Eifersucht über ihre Schönheit, in dem Tem
nus ermordet worden sein. Man errichtete ihr öffentliche Denkmäler
den Ufern des Peneus, als zu Korinth. Eine andre **Lais**, nach Pau
Tochter des Damasander, war eine ebenso berüchtigte Buhlerin, we
jener verwechselt wird.

Lak, s. Rupie.

Lakonien, **Lakonica**, **Lakonismus**, s. Sparta.

Lalande (Joseph Jerôme Le Français de), Astronom und M
Mitglied der Ehrenlegion, geb. den 11. Juli 1732 zu Bourg en Bre
in Paris die Rechtsgelehrsamkeit, faßte aber beim Anblick der Sternwa
überwindliche Neigung zur Mathematik und Astronomie. Er benu
Unterricht des berühmten Astronomen Lemonnier, bei dem ihm angel
lente, mit solchem Erfolge, daß er die glänzendsten Fortschritte machte
Akademie nach Berlin gesandt wurde, um daselbst die Parallaxe des

men, während Lacaille zu gleichem Zweck nach dem Vorgebirge der guten
ung reiste. Friedrich d. Gr. konnte, beim Anblicke eines so jungen Astrono=
der kaum 19 J. alt war, seine Verwunderung nicht verbergen. Als sich
L. der Wahl der pariser Akademie würdig gezeigt hatte, ward ihm nicht
r Zutritt bei Hofe gestattet, sondern die Akademie zu Berlin nahm ihn auch
Mitgliede auf. – Zu Paris öffnete ihm die Art und Weise, wie er seine Sen=
zu Berlin ausgerichtet hatte, den Eintritt in die Akademie der Wissenschaften
3). Von diesem Augenblicke an, bis zur Aufhebung derselben, erschien kein
ihrer Schriften, der nicht irgend einen wichtigen Beitrag von ihm enthalten
; doch beschränkte sich sein Antheil an den Arbeiten derselben nicht bloß auf
omische Gegenstände. Ihm verdanken die Franzosen eine Ausgabe der
y'schen Tabellen, sowie die Geschichte des Kometen von 1759. Zur
mmung dieses merkwürdigen Kometen lieferte er Clairault die tiefsten
scharfsinnigsten Berechnungen. Als Herausgeber der „Connaissance des
s", 1760 und fg. Jahre, änderte er den Plan und die Einrichtung dieses nütz=
Werks durchaus, und ging dadurch seinen Nachfolgern mit einem guten
iele voran. 1761 lieferte er eine Charte, welche die Phasen des berühmten
gangs der Venus durch die Sonnenscheibe für alle Gegenden der Erde be=
ete. 1764 gab er seine „Astronomie" heraus, ein classisches Werk, das
ch in drei Quartbdn. gedruckt worden ist, drei Aufl. erlebt hat, und wovon
ein, den Liebhabern dieser Wissenschaft nicht genug zu empfehlender, von
selbst gemachter Auszug: „Abrégé d'astronomie" (Paris 1795), erschienen
1765 und 1766 machte er eine Reise durch Italien. Seine Beschreibung
ben (8 Bde., 12.) enthält schätzbare Nachrichten. Er verfaßte alle astronomische
l für die große „Encyklopädie", arbeitete diese jedoch für die „Encyclopédie
odique" ganz um. 1761 war er seinem ersten Lehrer, Lemonnier, in der
nomischen Professur am Collége de France gefolgt, wo er seinen Vorlesun=
einen seltenen Reiz zu geben wußte. Sein Hörsaal ward eine Art Pflanzschule,
welcher eine Menge seiner Schüler zu Vorstehern einheimischer und ausländi=
Observatorien angestellt wurden. Sein Werk: „Des canaux de navigation
pécialement du Canal de Languedoc" (1778, Fol.), enthält eine allgemeine
ichte aller alten und neuen Canäle, die bisher auf der Erde unternommen,
ndet, oder auch bloß entworfen worden sind. Ein solches Werk hatte bis da=
efehlt und ist späterhin den Ingenieurs von großem Nutzen gewesen. Seine
liographie astronomique" (1 Bd., 4.) ist ein ausführliches Verzeichniß al=
ber die Astronomie erschienenen Werke. Da er Mitglied aller großen Akade=
war, so machte er gleichsam das gemeinschaftliche Band aus, durch welches
sammenhingen, indem er von der einen auf die andre übertrug, was eine jede
würdiges hervorgebracht hatte. Mit bewundernswürdiger Thätigkeit verband
e oft übertriebene Wahrheitsliebe. Jede schonende Rücksicht schien ihm eines
und rechtlichen Mannes unwerth zu sein. So begreift man, wie er, wäh=
seiner langen Laufbahn, manche Eigenliebe verletzt haben mag, besonders,
glaubte, sich wol dann und wann des Übergewichts, welches ihm seine Ver=
e gaben, bedienen zu können. Durch seine Arbeiten, seine Schriften, sein
piel, seine Schüler, seinen Einfluß und seinen Briefwechsel schon bei seinem
der Astronomie nützlich, ist er es noch nach seinem Tode durch eine Medaille,
einem Vermächtnisse von ihm zufolge, jährlich dem Verf. der besten astrono=
n Abhandlung oder der merkwürdigsten Beobachtung zuerkannt wird. L.
lange Zeit im Besitze des glänzendsten Rufs; aber seine unkluge Freimüthig=
die Unerschrockenheit, mit welcher er selbst in den stürmischsten Zeiten seine
ungen äußerte, die oft beleidigende Strenge, welche er gegen Systeme, de=
nstatthaftigkeit keiner Rüge werth war, auszuüben pflegte, die Gewohnheit,

selbst da, wo er schweigen durfte, seine Gesinnungen frei zu offenbaren, al
ses reizte eine Menge von Unzufriednen gegen ihn auf, die ihn verfolgten,
nen es sogar gelang, ihm seine wirklichen Verdienste streitig zu machen.
Lam, daß sein Charakter ein sonderbares Gemisch von großen, empfehlun
gen Eigenschaften und von auffallenden Sonderbarkeiten war, welche aus
und einer gewissen Sucht, Aufsehen zu erregen, hervorgegangen sein möge
ter letztern zeichnete sich sein Atheismus aus, der ihm viele Feinde zuzog.
achtet dieser Sonderbarkeiten war L. gütig, großmüthig und gefühlvoll,
haupt wol auch religiöser, als er selbst glaubte oder sein wollte. Er
4. Apr. 1807.

Lally=Tolendal. 1) Der Vater, **Thomas Arthur**, fr
nerallieutenant u. s. w., von irländ. Abkunft. Seine Vorfahren waren
kob II. nach Frankreich gekommen. Arthur zeichnete sich in der Schlacht
tenoi (11. Mai 1745) rühmlich aus. 1756 wurde er nach Ostindien
um dort gegen die Engländer große Maßregeln zu treffen und die franz. Be
sicher zu stellen. Er war aber nicht glücklich. Pondichery wurde von den
dern erobert und er zum Gefangenen gemacht (22. Jan. 1761). Nach d
den machte man ihm über seine Kriegsführung in Ostindien den Proceß;
des Todes schuldig erkannt und am 9. Mai 1767 hingerichtet. Man na
nen Tod einen Justizmord, und seine Freunde, sowie sein Sohn, n
Voltaire, brachten es 1778 dahin, daß sein Proceß revidirt und cassirt w
2) Der Sohn, **Trophime Gérard**, geb. zu Paris d. 5. März 1751,
sich ebenfalls dem Kriegsdienste. Er machte sich durch die Schutzschriften z
rettung seines Vaters bekannt, und umfaßte die Sache der Revolution m
aber auch mit großem Verstande, indem ihm die Abwege nicht entgingen,
che die Anarchisten das Volk zu leiten suchten. Bei den fortschreitende
ausschweifungen ging er zu seinem Freunde Mounier nach der Schweiz.
zurück, wurde verhaftet und entging, wie durch ein Wunder, den S
morden. Darauf floh er nach England und bot sich von da vergebens b
cesse Ludwigs XVI. zum Vertheidiger an. Nach d. 18. Brumaire kehrt
Frankreich zurück, nahm aber erst unter Ludwig XVIII. Theil an den öf
Angelegenheiten, und wurde von diesem in die Kammer der Pairs gerufen
oft mit echter Beredtsamkeit, die constitutionellen Grundsätze vertheidigt.
er Mitglied der franz. Akademie.

Lama, im Tangutanischen, Mutter der Seelen, Seelsorger, is
Mongolen die Benennung aller Geistlichen, bei den Kalmucken nur de
mern. Danach heißt die Religion der Mongolen und Kalmucken die L
In derselben wird als höchster Gott der Schigemuni, und als dessen
treter der Dalai = Lama, d. h. der große Lama, verehrt. Er ist das O
der geistlichen und weltlichen Macht in Tibet, welches Kaiserthum als
chenstaat (Theokratie) betrachtet werden kann. Er stellt nicht bloß einen
Stellvertreter der Gottheit auf Erden vor, sondern auch eine unter den
wohnende, wirkliche Gottheit. Der Glaube an sein ewiges Fortleben k
an die dort herrschende Idee der Seelenwanderung an. Man glaubte,
Gottheit, sowie sie den Körper des Dalai = Lama, den sie bisher bewoh
läßt, sogleich wieder auf eine übernatürliche Weise Besitz von einem ander
nehme, daß also nur das Äußere, nicht das Wesen selbst wechselt. In
That kann man auf eine gewisse Weise dies annehmen, denn bei dem so
regelmäßigen hierarchischen Systeme ist es fast gleichgültig, wer an der Sp
Sein gewöhnlicher Wohnsitz sind zwei in der Nähe der Hauptstadt Lhassa
Klöster, in denen er abwechselnd sich aufhält. Überall ist er von einer
Geistlichen umgeben; kein Frauenzimmer aber darf da, wo er sich aufhält

ten. Unstreitig geschieht dies um der ihm beigelegten Re[illegible]
Unbefleckte. Die Anbetung der Eingeborenen sowol als eine[illegible]
(denn auch alle mongolische Völkerschaften in Rußland erkennen ih[illegible]
beschwerliche Reisen unternehmen, um ihm zu huldigen und seinen
[illegible]ten, empfängt er auf einer Art von Altar, auf einem großen, [illegible]
[illegible]n mit übereinander geschlagenen Beinen sitzend. Nach den Tibetaner[illegible]
die Tataren die größte Ehrerbietung. Aus den entferntesten Gegende[illegible]
[illegible] zu ihm, und die Fürsten unterwerfen sich denselben Ceremonie[illegible]
[illegible]; er aber beweist ihnen nicht mehr Achtung als Andern. Er g[illegible]
[illegible], entblößt sein Haupt nicht, steht vor Niemand auf, und begnügt [illegible]
[illegible] auf das Haupt seiner Anbeter zu legen, welche dadurch Vergeb[illegible]
[illegible]en zu erlangen glauben. Sie sind überzeugt, daß die höchste [illegible]
[illegible]lebt, daß er Alles weiß und sieht, im Innersten der Herzen li[illegible]
[illegible] Erkundigung einzuziehen braucht. Thut er es doch, so geschie[illegible]
den Ungläubigen und Übelgesinnten keine Veranlassung zu Klage[illegible]
[illegible]weilen theilt er Kügelchen von geweihtem Mehlteig aus, mit denen [illegible]
Aberglauben treiben; falsch aber ist es, daß von seinem Unrathe Ku[illegible]
[illegible], ausgetheilt, in goldenen Bü[illegible] verwahrt und selbst mit den S[illegible]
[illegible]t würden. Seine Macht war [illegible] wo er die Khans ein- und
[illegible] jetzt, wo er vom Kaiser von [illegible], obschon ihm dieser in [illegible]
unterworfen ist, mehr abhängt. [illegible] seiner Hauptstadt halten sic[illegible]
[illegible]sche Mandarinen mit einer Ga[illegible] von 1000 Chinesen auf, [illegible]
[illegible]king unterhält der chinesische K[illegible] einen Unterlama, der abe[illegible]
Tibet abgesandt wird. Ist ein Dalai-Lama gestorben, so komm[illegible]
zu entdecken, wo es ihm gefallen hat, aufs neue wieder geboren z[illegible]
[illegible] muß man sich stets auf einige Lamas verlassen, welche allein von [illegible]
unterrichtet sind, an welchen er erkannt werden kann, oder vielmehr, [illegible]
[illegible], welches Kind der Verst. zu seinem Nachfolger ernannt hat. — Die La-
[illegible]iten überhaupt theilen sich in Gelb- und Rothmützen. Jede Secte
[illegible] unter drei Lamas: jene unter den Dalai-, Tischu- oder Bogdo- und Taranaut-
[illegible], diese unter den drei Schammar. Der Dalai-Lama ist unter allen der vor-
[illegible]ste, nächstdem der Tischulama, welcher zu Tischulumbu, zehn Tagereisen
[illegible]ärts von Lhassa, wohnt. Die drei Schammar wohnen in verschiedenen Klö-
[illegible], der vornehmste von ihnen zu Tassisudon, der Hauptst. von Butan. Ihnen
[illegible]geordnet sind zahlreiche Geistliche von verschiedenem Range, die in großem An-
[illegible]stehen, den Unterricht besorgen, und zum Theil nach gewissen Ordensregeln
in ehelosem Stande, wie die christlichen Mönche, leben. Man zählt bloß
[illegible] Lhassa 3000 Klöster. Die lamaische Religion ist von Tibet ausgegangen,
[illegible]nnt kein ewiges Urwesen. Ihre Götzen oder Burchanen, 108 an der Zahl,
[illegible]schaffene Wesen, die schon vor der jetzigen Welt durch ihre in vierzigfältigen
[illegible]rungen bewiesene Heiligkeit zum Range göttlicher Wesen emporstiegen.
[illegible]gemuni, der Hauptgötze, erschien 1000 J. vor Chr. zuletzt auf der Welt als
[illegible] des lamaischen Glaubens, und beherrscht jetzt das in Elend versunkene
[illegible]alter. Die Erde ist von Geistern aus der Oberwelt, die zu Menschen ausge-
[illegible]sind, bewohnt. Je nachdem sie die Prüfung des Lebens gut oder schlecht be-
[illegible]n hat, tritt nach dem Tode des Körpers die menschliche Seele in einen höhern
[illegible]iedrigern Zustand. Dieser Glaube macht die Lamaiten wohlthätig, men-
[illegible]blich und sittsam. Ihr Götzendienst besteht in schreienden und lärmen-
[illegible]gen und Gebeten, begleitet mit einer überlaut tönenden Musik, in präch-
feierlichen Umzügen, und in der Feier gewisser Feste zu bestimmten Zei-
[illegible]nden mit Wallfahrten und Kasteiungen. dd.

[illegible]arck (Jean Baptiste Antoine Pierre Monet, Chevalier de), geb. 1745

die, aus einer angesehenen Familie, mußte wegen ein
zog, dem Militairstande entsagen und widmete sich den
zur Medicin, dann zur Astronomie hingezogen, wurde er
geistvolle Vorträge der Botanik, zum Studium der Nat
u hatte nämlich bei Gelegenheit einer botanischen Wande
geäußert, wie die bisherige Manier des Unterrichts in
zu wünschen übrig lasse, und L. faßte nun den Gedanken,
Mit großem Fleiß arbeitete er eine Abhandlung aus, worin e
tern Methoden zeigte, und eine neue vorschlug, die den allgem
Er wandte nun sein neu aufgestelltes System auf die Pflanz
d überreichte der Akademie seine nach diesen Grundsätzen
française, ou description succincte de toutes les plant
France". Dieses Werk wurde auf den darüber von der Ak
cht, auf Kosten der Regierung, zum Besten des Verf. gedru
zahl 1778, 3 Bde., 2. Aufl., 1793, 3. Aufl. verm. und
t, 1805). Von nun an wandte L. seinen ganzen Fleiß
und unternahm deßhalb mehre botanische Reisen nach Auver
von Deutschland, letztere mit dem Sohne des großen Buffon
nach Paris übernahm er die Redaction des botanischen Th
welche der Buchhändler Panckoucke herausgab, und widm
t solchem Eifer, daß er bereits 1783 die erste Hälfte des 1.
ung konnte erscheinen lassen, die einen kurzen Umriß der
schaft enthielt. 1788 kam der 2. Bd. heraus. Leide
zwischen ihm und dem Verleger über einige aufzunehmen
men ins Stocken; damit endigte L.'s botanische Laufbahn
von ihm mehre, in den „Memoiren der Akademie" u. in dem
aux, Fourcroy, Bruquiere, Olivier und Pelletier herausg
oire naturelle" (2 Bde., 1792) abgedruckte botanische Abha
bedauern lassen, daß ihr Verf. sich von diesem Zweige der Wissenschaf
Beim Ausbruch der Revolution war L. zweiter Lehrer beim königl. P
erhielt aber, in Folge andrer Einrichtungen, das Fach der Zoologie,
sich bald ebensowie in dem frühern auszeichnete, wie u. A. sein „
animaux sans vertèbres, ou tableau général des classes, des
genres de ces animaux" (1. Bd., Paris 1801), ferner seine „Phil
logique" und seine „Histoire naturelle des animaux sans vert
sen. Auch auf Physik wandte sich L.'s umfassender Geist und er g
2 Bde. „Recherches sur les causes des principaux faits physiq
in welchen er gegen mehre falsche Aufstellungen in dieser Wissenschaft
demselben Sinn ist auch seine „Réfutation de la théorie pneumati
1796 in Paris erschien. Seine meteorologischen Beobachtungen f
seinem „Annuaire météorologique", welches er zuerst 1799 hera
1809 fortsetzte. L. ist jetzt Mitglied des Instituts und man hat me
seinen Namen beigelegt.

Lamartine (Alfonse de), unter Frankreichs lyrischen Dic
ausgezeichnetsten, gründete seinen Ruf durch seine „Méditations p
er, 20 J. alt, herausgab (9. Ausg. mit Vignetten v. Mendoz, Paris
von Schaub, Gmünd 1823). Er malt darin den alten Hof der Bo
nen Spiegel der Sittsamkeit, der Ehre und des Ritterthums. Si
durch Tiefe der Gedanken, Gefühl und eine schöne Sprache aus. D
ner Poesien nach ist L. eher mit den Briten als mit den Franzosen z
Eine oft düstere Schwermuth, ein in wehmüthige Ahnung sich verliere
ein Hinneigen zu dem Mystischen und Übersinnlichen und große Vorl

andschaftsmalerei machen die Eigenthümlichkeit dieses Dichters aus, der je= ft ins Gekünstelte und Breite, bisweilen auch ins Schwülstige sich verliert. Versbau ist leicht. Weniger Beifall fand, obgleich es reich an einzelnen en Stellen ist, sein „Mort de Socrate", 1823. Der Plan dieses Gedichts t nicht gehörig überdacht zu sein; auch ist die Sprache ungleich und der Vers= isweilen vernachlässigt. Aber kühn, schwunghaft, reich an Phantasie hat r junge Dichter wieder in seinen „Nouvelles méditations poétiques" (Par.) gezeigt. Nur mißfällt der classischen Schule in Frankreich L.'s mystischer und fremdartige Dichtersprache, in welcher Young und Byron seine Vorbilder llen; allein gerade diese tiefsinnige ernste Richtung ist es, die der großentheils leichtfertigen und flachen franz. Poesie bisher Noth that. Eins der letztern hte in jener Sammlung ist Bonaparte überschrieben. Vorzüglich schön sind: Crucifix; An die Vergangenheit; Der sterbende Dichter; Die Freiheit. Nach und ähnlichen Dichtungen ist man geneigt zu glauben, daß das Studium des ntischen in deutschen und britischen Dichtern das schwärmerische, für alles und Tiefe empfängliche Gemüth des jungen L. von dem in Frankreich seit au's Zeit herkömmlichen Dichterpfade abgeführt und in neue Bahnen geleitet L. hat in seiner „Lettre à M. Casimir Delavigne" (1824, und in L.'s tres", Paris 1825), der ihm seine „Ecole des vieillards" geschickt hatte, sei= bscheu vor der revolutionnairen Freiheit schön ausgesprochen, und Delavigne iothekar des Herzogs v. Orleans) in einer ebenso schönen Epistel, welche den s seiner Göttin, der Vernunft= und bürgerlichen Freiheit vertheidigt, darauf wortet. Beide Briefe sind musterhaft auch in Hinsicht des Tones, in wel= zwei politische Gegner als Dichter mit einander sprechen. L. gehört nämlich en politischen Meinungen der rechten, Delavigne der linken Seite an. 1825 L. zum Secretair bei der französ. Gesandtschaft in Florenz ernannt, wo er we= iner Stelle in seinen Gedichten, die sich auf Italien bezog, mit dem Obersten . Pepe einen Zweikampf hatte. Gust. Schwab hat „Auserles. Gedichte von Lamartine" metrisch übers. (Stuttg. 1826).

Lambert (Johann Heinrich), Philosoph und Mathematiker, geb. 1728 zu hausen im Sundgau, wo sein Vater, Lucas, ein Schneider war, ward auf n des Magistrats unterrichtet. Da ihm zum weitern Studiren die nöthige tützung fehlte, bestimmte ihn der Vater zu seinem Handwerke. Um seine gierde zu befriedigen, studirte er des Nachts, während er seine jungen Ge= r wiegen mußte. Er verfertigte kleine Handzeichnungen und verkaufte sie, das nöthige Licht zu verschaffen. Mathematische Schriften zogen ihn vor= n. Dieser Eifer für die Wissenschaften bewog bald einige biedere Menschen, ntgeltlich unterrichten zu lassen. Kenntniß der Mathematik, der Philoso= nd morgenländischen Sprachen erwarb er sich in seiner Vaterstadt. Seiner n Handschrift verdankte er eine Schreiberstelle. Im 15. J. ward er Buch= in dem Eisenwerke eines Herrn de la Lampe, wo er französisch lernte. 17 J. er als Secretair zu Iselin nach Basel (damals Herausgeber einer Zeitung); die mechanischen Geschäfte dieses Amts befriedigten seinen denkenden Geist ig. Daher empfahl ihn Iselin dem Präsidenten v. Salis als Hofmeister, chem er, von einer guten Bibliothek unterstützt, sich in allen Wissenschaften ommnete und besonders sein mathematisches Genie entwickelte. Nach ei= tjährigen Aufenthalte in Chur begleitete er 1756 seine Zöglinge nach Göt= wo er Correspondent der Societät der Wissenschaften wurde, von da 1757 t, und 1758 nach Paris, Marseille und über Turin nach Chur zurück. n kurzen Aufenthalte in seiner Vaterstadt begab er sich 1759 nach Augs= er sein Werk über die Photometrie (s. d.), die er als Wissenschaft be= drucken ließ. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Baiern war

weil er sich nicht in München aufhalten wollte. Er
In dieser Zeit gab er seine „Kosmologischen Briefe über d
es" (Augsb. 1761) heraus, welche die Tiefe seines Ge
nachte er eine Reise nach Veltlin, und wurde Mitglied
richtigung der Grenzen zwischen Mailand und der Repu
ging er nach Leipzig und, nachdem er hier sein „Neues Org
hatte, im Febr. 1764 nach Berlin, wo ihn Friedrich II.
und zum Mitgl. der Akad. der Wissensch. ernannte. L. verw
an seinen Tod, 25. Sept. 1777. Er war ein redlicher Ma
sen, in hohem Grade mitleidig, theilnehmend, wohlthätig u
von einer unstörbaren Ruhe des Gemüths und Gewissens.
einigen Wissenschaften nur mittelmäßige Kenntnisse, so war er
k, in der Logik und Metaphysik damals der größte Analytiker
e Talente durch den bewundernswürdigen Fleiß, mit welchem
lhr bis in die späte Mitternacht für die Wissenschaften thätig
h die Theorie des Sprachrohrs. Für die Philosophie und
tische Logik erwarb er sich großes Verdienst durch s. „Neues
ken über die Erforschung und Beziehung des Wahren" (Lei
d „Anlage zur Architektonik oder Theorie des Einfachen un
. und mathem. Erkenntniß" (Riga 1771, 2 Bde.). Seinen
findet man in dessen gesammelten kleinen Schriften.

rie (Julien Offroy de), Materialist und medicinischer
lo 1709, studirte die Medicin in Holland unter Boerha
bereichert, kam er nach Paris, wo ihn der Herzog v. Gramm
Garden, zum Arzt seines Regiments ernannte. Er folgte de
ung von Freiburg und ward hier gefährlich krank. Er glaub
daß die geistige Kraft, welche man Seele nennt, mit dem Kö
mit ihm verblüht, und schrieb eine „Histoire naturelle de l'âm
Werk, das auf jeder Seite den gröbsten Materialismus und Unglaub
erweckte ihm Feinde. Es wurde auf Befehl des Parlaments von dem
ter verbrannt. Sein Beschützer blieb, und er verlor seine Stelle. Je
seine Waffen gegen seine pariser Collegen und schrieb u. d. N. Alethe
trius seine Satyre: „Pénélope ou Macchiavel en médecine" (Be
weßwegen er genöthigt ward, sich vor seinen Widersachern nach Leiden z
Hier gab er seinen „L'homme machine" heraus. Beständige Vorauss
sen, was bewiesen werden soll, unvollkommene Vergleiche oder Analog
Beweise, einzelne richtige Beobachtungen, aus denen allgemeine Schlü
werden, die nicht daraus folgen, Behauptungen statt Zweifel, darin
Philosophie des Verfassers. Verfolgt in Holland, wo sein Buch zum
urtheilt wurde, ging er 1748 nach Berlin, ward Vorleser und Freund
und Mitglied der Akademie, starb aber schon 1751 an einem Fieber,
seinen eignen widersinnigen Ansichten behandelte. Der König von Pr
verfaßte seine Leichenrede, welche in der Akademie verlesen wurde. Ma
allen Werken L.'s Feuer und glänzende Phantasie, aber wenig Urtheil
keit und Geschmack. Seine philosophischen Schriften sind zu Berlin
Bdn. gesammelt erschienen. Diese Schriften sind außer den genannten:
plante"; „L'art de jouir"; „Le discours sur le bonheur" u. s. w. In
ist L. nach Diderot ein unverständiger Schriftsteller, der die Leiden des
den Qualen des Bösewichts, die leichten Übel des Wissens mit den v
Folgen der Unwissenheit verwechselt, der die Frivolität des Geistes in De
sagt, und die Verderbtheit des Herzens in Dem, was er nicht zu sage
erkennen gibt; der hier behauptet, der Mensch sei böse von Natur, und

Natur der Wesen ihre Pflichten und ihre Glückseligkei
hen scheint, den Verbrecher bei seinem Verbrechen, b
istern zu beruhigen, und dessen grobe, aber wegen der ge,
t, gefährliche Sophismen einen Schriftsteller verrathen, der nicht
en von der Grundlage der Moral hat. Das Chaos von Versta
nung in seinen Schriften kann nur von leichtsinnigen Lesern ohne
t betrachtet werden, welche Witz und Wahrheit verwechseln, und
es bewiesen hat, wenn man ihnen ein Lächeln abgewinnt. Selbst N
n Schutz genommen hatte, nahm später seine Lobsprüche zurück,
ch auf dem Todtenbette von jenem Unglauben zurückgekommen
utige Beweise einer ernstlichen Reue abgelegt hat.

moignon, s. Malesherbes.

mien, s. Lemures.

mothe Valois (Gräfin de la), berüchtigt durch die Halsban
für einen Sprößling aus der Familie der Valois aus (durch ein
s II.). Bis zu jenem Proceß hatte sie in Elend und Verachtung ge
, in alle Künste der Sittenlosigkeit und Intrigue eingeweiht. fei
ht gelassen, sich Ansehen und Reichthum zu verschaffen. Vo
oßen Theile des Adels zu Versailles und Paris bekannt, setzt
n Glücksumständen unterrichtet waren, in Erstaunen, als
fwand zu machen begann, der auf einen ungeheuern Re
ald wurde eine Intrigue ruchbar, die ganz Europa mit E
st Louis von Rohan (s. d.), Cardinal, Bischof von S
osenier, war aus nicht hinlänglich bekannten Gründen in Ungnade
fin de Lamothe, von dem Bestreben des Cardinals, um jeden Pre
s Hofes wieder zu erhalten, unterrichtet, hatte ihm vorgespiegelt, sie
Königin, bei der sie einen bedeutenden, obgleich zur Zeit noch geheimen Ein-
t, einen kostbaren Halsschmuck, der ihr zum Kauf angeboten worden, zu
wünsche, ohne daß sie für den Augenblick im Stande sei, die Kaufsumme
en Mitteln zu bestreiten. Wenn er jenes Halsband in seinem Namen kau-
der Königin abschlägliche Zahlung gestatten wolle, würde er die Gunst der-
eder erlangen. Der Cardinal war in diese Schlingen gefallen, hatte das
d gekauft und es der Gräfin de Lamothe zur Einhändigung an die Köni-
ert, wogegen ihm ein von Letzterer fälschlich unterschriebener Revers, der die
der Rückzahlung bestimmte, zu seiner Sicherheit übergeben worden war.
Cardinal desto vollkommener zu täuschen, hatte die Gräfin ein mit ihr ein-
nes Frauenzimmer unter der Maske der Königin im Aug. 1784 ihm im
on Versailles erscheinen und eine Rose zu dessen Füßen hinwerfen lassen.
nin, an welchem der Cardinal selbst das Halsband zu bezahlen verspro-
r erschienen, und er, der eine so große Summe nicht besaß, hatte den Ju-
ntdeckt, die Königin habe ihr Halsband gekauft. Als die Juweliere nach
Barten keine Bezahlung erhalten konnten, wandten sie sich an den König,
n somit Veranlassung zur Entdeckung des Betrugs. Durch den Spruch
ments ward der betrogene Cardinal zwar freigesprochen, die Gräfin de La-
r, als überwiesen, das Halsband unterschlagen und verkauft zu haben,
markung, Staupbesen und ewigem Gefängnisse verurtheilt. Aus diesem
nach neun Monaten und entfloh nach England, wo sie in Vereinigung
Gemahle, der daselbst das Halsband verkauft hatte, eine Schrift gegen
on Versailles, besonders gegen die Königin, erscheinen ließ. Villette und
, die an dem Betruge Theil genommen, wurden aus dem Königreiche
Die Lamothe fand man, nach einer nächtlichen Orgie, aus den Fenstern
en Stockwerks herabgestürzt, todt auf dem Straßenpflaster von London.

atte, wurde für seine Lebenszeit zu den Galeeren ver
der Revolution los, und lebte noch 1826 in Frankreich
er die Halsbandgeschichte gibt der Abbé Georgel, Rohan's
„Mémoires".

Lampen. Die Erfindung der Lampen wird den Ägyptern
n an dem Feste, welches von uralten Zeiten her zu Sais in Nied
erva zu Ehren, gefeiert wurde, brannten eine Menge Lampen.
's Zeiten waren sie schon bekannt. Die Ägypter waren au
rennende Lampen, als Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele,
Leichnamen setzten. Dies soll der Ursprung der sogenannten
n, deren Docht und Nahrung unverzehrbar war, dergleiche
va zu Ehren erfunden wurden, von denen die des Kallimachu
nannte. Von den Ägyptern kamen die Lampen zu den Griech
nerva als Göttin der Wissenschaften widmeten, weil sich die G
chen Studiren der Lampen bedienten. Ehe die Römer die La
en kennen lernten, hatten sie Lichter. — Die vortheilhafteste
nd zu Genf und machte sie 1784 bekannt. Ihr Eigenthüm
tern Vervollkommnungen in Folgendem: Es wird ein St
n Zeuchs, ungefähr anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit,
mmengenäht, daß daraus ein kleiner Cylinder entsteht. Dies
m einen Ende über einen messingenen Ring, der ungefähr ein
gestülpt, damit er aufrecht steht, und in eine messingene R
r Länge und Breite dergestalt eingesetzt, daß er mit seinem Ri
en Spielraum behält. Dieser wird mit Baumöl angefüllt,
nwerk nach und nach in die Röhre hinüberfließt. Die Röhre
weitern messingenen Röhre, welche oben und unten offen ist,
von unten hinauf durchziehen könne; über die Röhre ist ein gläser
oben und unten offener Cylinder gestürzt. Durch diese Einrichtung
Luft von unten herauf einen starken Zug, und ertheilt dem Licht
Flamme, deren Schein durch das cylindrische Glas noch vermehrt w
aber wird auch weit mehr Öl verzehrt als bei einer andern Lampe,
scheint dabei an ein zu starkes, auf jeden Fall schädliches Licht gewöh
weßhalb man durch mancherlei Lichtschirme und ähnliche Vorrichtu
den Galerie- und Sine-Umbra-Lampen, der Wirkung der Flamme a
vorzubeugen gesucht hat. Man nennt in Frankreich die Argand'schen
pes à la Quinquet, oder kurzweg Quinquets, nach einem Blechs
quet in Paris, mit welchem Argand zur Verfertigung der von ihm erf
pen sich vereinigt hatte. Huile à Quinquet nennt man das Öl zu der
Lampen, welches nach englischer Art durch Holzkohlen geläutert wi
deckung, daß sich die brennende Luft durch den elektrischen Funken e
leitete Fürstenberg in Basel auf die Erfindung einer elektrischen
welche man leicht, sicher und ohne Feuerzeug ein Licht anzünden
Lampe ward hernach von Brander in Augsburg, de Gabriel in Stra
houß und Pickel bedeutend verbessert. Auch Langenbucher, die bei
und der Prof. Stegmann in Kassel erfanden um 1780 elektrische La
Arten von Lampeneinrichtungen beschreibt Busch's „Handbuch d. Erfi
senach 1816) im 8. Theile. Zu den neuesten Erfindungen gehören die
Lampen der Stobwasser'schen Fabrik zu Berlin, die mit einem Sch
geschliffenem Glase versehen sind und zugleich ein zierliches Meuble
der nämlichen Fabrik wird noch eine andre Lampenart unter dem Na
lampen verfertigt, die für den Gebrauch auf dem Studirtische nichts
übrig lassen. (S. Thermolampe.)

Lampi (Johann Baptist, Ritter von), Portraitmaler, geb. in Tirol, gebildet von seinem Vater, der Maler war, und vo... lzburg, hierauf in Fr. Lorenzo's Schule zu Verona, ließ sich 17... , wo er viele historische Stücke malte. Dann wandte er sich g... alen. Seine in Insbruck gemalten Portraits empfahlen ihn in ... 783 lebt. Joseph II. ernannte ihn 1786 zum Mitgliede der Kunstak..., Prof. und Rath. 1787 malte er in Warschau, dann in Petersburg, wo er hre blieb, die ausgezeichnetsten Personen, meistens in Lebensgröße. 1798 der Kaiser ihn und seine Nachkommen in den Reichsritterstand. 1822 wurde Beibehaltung seines Gehalts jubilirt. — Sein älterer Sohn, Johann Bap... Ritter v. L., geb. 1775 zu Trient, studirte in Wien unter Maurer und Füger, 13 Jahre lang in Petersburg Portraits, Figuren in Nationaltrachten rc., hrte nach Wien zurück, wo er seit 1813 Mitglied der Akademie ist. Eins inen neuern Bildern ist eine Fortuna. — Der jüngere Bruder, Franz Ritter geb. 1783 zu Klagenfurt, ist Portrait-, Schlachten- und Landschaftsmaler, 10 Jahre in Warschau, kam 1823 nach Wien und kehrte 1824 nach Po... rück.

ancaster (Sir James), der erste engl. Seefahrer, welcher eine nach Ostindien mte britische Flotte befehligte. Mit 3 Schiffen ging er den 10. April 1591 mouth unter Segel, büßte aber im Canal von Mozambique eines derselben Mehre Prisen, die er den Portugiesen abnahm, entschädigten ihn für diesen st. Nachdem er bis Malakka gekommen, auch auf Ceylon angelegt und sich bemüht hatte, seinen Landsleuten nützliche Handelsverbindungen zu en, lichtete er im Dec. 1592 die Anker, um nach Europa zurückzukehren, aber von einem Sturm bis zu den bermudischen Inseln verschlagen und end... nöthigt, an einem Eilande unweit St.-Domingo anzulegen. Hier ward er die Treulosigkeit des größten Theils der Schiffsequipage verrathen; denn, in... er mit 21 Mann ans Land ging, segelten die Andern fort und überließen ihn seine Begleiter ihrem Schicksal. Ein franz. Fahrzeug fand die Unglücklichen brachte sie nach St.-Domingo. So kam Lancaster glücklich wieder nach Europa 93). 1601 ward er aufs neue mit einer Expedition in die indischen Gewässer ... ; sein Steuermann war der nachher durch seine Entdeckungen bekannt ge... ne John Davis. L. schloß auf dieser Reise ungeachtet der Hindernisse, welche die damals in jenen Gegenden sehr mächtigen Portugiesen in den Weg legten, als mehre den Engländern nützliche Handelsverbindungen mit den Beherr... n von Torbay, Bantam u. s. w. ab. Ein furchtbarer Sturm, welcher ihn der Rückreise im Golf von Mozambique überfiel, trennte seine kleine Flotte. übergab daher einem noch bei ihm gebliebenen, minder beschädigten Schiffe für die ostindische Compagnie, in welchen er dieser Gesellschaft die Aufschlüsse ... te, die er sich von einer nordwestlichen Durchfahrt nach Ostindien verschafft und befahl dem Capitain in der Stille weiter zu segeln, während er alles che that, um die ihm anvertraute reiche Ladung zu retten. Dies gelang ihm, lief nach manchen Gefahren glücklich in die Dünen ein. Auf die bestimmten en dieses kühnen Seefahrers rüstete endlich England unter den Capitainen outh und Hudson eine Expedition aus, die nordwestliche Durchfahrt zu ver... welche man nicht fand, wiewol man mehre bedeutende Entdeckungen machte. , dessen Namen die große Bai im Nordosten Amerikas noch führt, kam bei Unternehmungen (die in neuester Zeit verschiedentlich wiederholt worden sind) itesten, und von ihm ward, zu Ehren des ersten Anregers dieser Idee, die ... am 74. Grad liegende Meerenge, welche zwischen Norddevon und dem Baf... de den Eingang zu dem westlichen Polarmeere bildet, „Lancasters-Sund" ge... L. selbst, zum Ritter erhoben, starb 1620. Beschreibungen seiner

n sich im 3. Bde. von Hakluyt's und im 1. Bde. vo
gl. Nordpolexpedition u. Parry.)
r's und Bell's System einer verbesserten Schul
and und Frankreich so viel Aufsehen gemacht und in der
ge Beförderer gefunden, daß es jetzt in Europa überall, wo
. . . die Volksschulen angeregt ist, zur Sprache kommen muß.
ssen Ursprung in Indien zu suchen ist, wo es der Reisende
Jahrh. kennen lernte, besteht in dem Kunstgriffe, die Sch
hüler selbst zu halten und mit einem verhältnißmäßig gerin
. eine ungewöhnlich große Anzahl von Schülern (Lancaster ha
und will es mit 1000 Schülern ausführen) in Einem Lehrzi
Lehrmeister zu gleicher Zeit und, wie die Erfinder hinzusetze
Erfolge zu unterrichten. Die ganze Anzahl der Schüler wird in
Classen getheilt und jede derselben durch einen größern Schüler
. Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen und Memoriren eines
so weit geübt und abgerichtet, als dieser sie selbst vorher von dem
hat. Solche Schulgehülfen oder Unterlehrer heißen Monitors, un
ungefähr 10 Schüler) auf einer Bank, oder, wie Bell es ang
n Halbkreise stehend, vor sich. Die geübtesten und moralisch zu
r führen als Obergehülfen oder Generalmonitors die Aufsicht üb
r und deren Classen. Andre Gehülfen besorgen den kleinen Diens
und guten Ordnung, einer das Aufzeichnen der Abwesenden,
iren der Schreibbücher, ein andrer das Austheilen und Aufb
tafeln u. s. w. Dieses ganze Triebwerk vollendet, bei einer zu
Störung einer Classe durch die andre verhütenden Eintheilung
Zimmers, ohne ungehöriges Geräusch und in genau abgemessener
anderfolge der Geschäfte, jede Aufgabe, die der Lehrmeister vor
en vorgemacht hat. Ein streng gehandhabtes System von Strafen
nungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb (Ehrenbillets, Be
Schandzettel, Pranger) berechnet sind, hält die Masse der Kinder zu
Alles geht und wirkt zum Zwecke, wie die Arbeit in einer Fabrik, wo j
einen Theil des Fabrikats fertigt und der Meister nur anordnet, oder
militairischen Heerschar, wo das Commando vom General durch die U
haber bis auf die einzelnen Abtheilungen der Gemeinen herabläuft und
mäßig vollzogen wird. Der Lehrmeister unterrichtet nur die Gehülfen,
den planmäßigen Gang des Ganzen und handhabt die Zucht; nebenbei
Jünglingen, die ihm seinen Unterrichtsmechanismus absehen, um ihn
Lehrmeister eigner Schulen nachzumachen, methodische Fingerzeige.
verdient die Ordnung, Pünktlichkeit, Sorgfalt und streng geregelte,
bleibende Thätigkeit, in der mehre Hunderte von Schülern in einem Zim
beschäftigt werden, eine achtungsvolle Anerkennung; auch hat die auß
Wohlfeilheit derselben (zur Ersparung des Papiers werden die ersten
Schreiben auf Tischen gemacht, die mit Sand bestreut sind) die The
Staatsmänner erregt, denen auch die militairische Zucht recht angem
um die Kinder aus der Hefe des Volks an ein gesittetes und gesetzmäßig
zu gewöhnen. Die Ehre der ersten Erfindung gehört dem Dr. Andrea
nem engl. Geistlichen, der als Aufseher einer Waisenschule in Ostindien
Anfänger durch geübtere Schüler unterrichten zu lassen, gekommen
von 1790 — 96 in dieser Anstalt (zu Egmore bei Madras) angewendet
nach seiner Rückkehr an die ostindische Compagnie darüber von ihm ersta
erschien 1797 zu London im Druck, ohne besondere Aufmerksamkeit
Im folgenden Jahre eröffnete aber Jos. Lancaster, ein Quäker, i

Londons eine Armenschule, die er, durch die Menge seiner S
allmälig nach der oben beschriebenen Methode einrichtete und 18
thätigkeit vieler Kinderfreunde unterstützt, bis auf 800 Schüler e...
eich vereinigte er mehre Hundert Mädchen zu einer ähnlichen Schule
ich mit jungen Erziehern, die er zu Lehrern heranzog und an seiner
n ließ, während er 1810 und 1811 die britischen Königreiche bereiste
ichtung mehrer Schulen nach seinem System bewirkte. Mehre englisch
königl. Prinzen, beförderten die Ausbreitung des Lancasterianismus
lichkeit aber, unzufrieden, die Verbesserung der Schulen von einen
eben zu sehen, stellte ihm den Dr. Bell, der bisher auf einem Landgu
nt hatte, als den ersten Erfinder entgegen. Dieser mußte seit 1812
Schulen errichten, pädagogische Lehrbücher schreiben und unter der
s pädagogischen Nationalvereins, der den König von England zum Pat
bischof von Canterbury zum Präsidenten und mehre Bischöfe und Staats
Mitgliedern hat, die Sache ins Große treiben. Bell's Schulen haben f...
argestellte, von Lancaster schon angewendete Einrichtung. Bell wird
partei, Lancaster von der Volkspartei unterstützt; der Staat aber hat vor
elen nicht Kenntniß genommen und sie sind bis jetzt, wie die Volksch
and überhaupt, Privatanstalten geblieben. Der Graf Laborde br
te von da 1814 nach Frankreich, mehre Große in Paris vereinigten si
ner Gesellschaft für den ersten Unterricht, es entstand ein Wetteifer, L
Schulen zu errichten und mit ansehnlichen Geldbeiträgen zu unterstütz
franz. Vornehmen, den eine königl. Verordnung vom 19. Febr. 1816
tung dieser guten Sache bestens belobte; 1819 bestanden in Paris 17 t
Lancaster's Methode, jede von 2 — 300 Kindern, und in den Depart., ve-
ders den nördlichen und östlichen, viele ähnliche. Sie sind auch in Frankreich
vatanstalten, die der Wohlthätigkeit ihr Bestehen verdanken und nur Kinder
ärmern Classe aufnehmen. In Paris werden Lehrer nach Lancaster's Idee ge-
det. Der Kaiser Alexander schickte 1815 den Baron Strandmann mit vier jungen
ssen nach England und Frankreich, um diese Methode prüfen und nach Rußland
pflanzen zu lassen. Im Herbst 1817 eröffnete ein Pädagog, Namens Scappa,
königlichen Armenhause zu Neapel eine Lancaster'sche Schule, und Bell's Anwe-
heit in der Schweiz gab Gelegenheit zur Stiftung ähnlicher Schulen zu Genf
im Waadtlande. (S. Wechselseitiger Unterricht.) Diese Schulen
in Ländern, wo bisher noch fast gar Nichts, wie in Frankreich, oder nichts
dnetes und Zweckmäßiges, wie in England, für den Volksunterricht geschaf-
ar, unstreitig von großem Nutzen, doch immer nur ein Nothbehelf, der die
elnde Volkserziehung nicht ersetzen kann. Sie wirken bloß auf äußere Abrich-
n den Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens nach sehr unvoll-
enen Methoden. Der Religionsunterricht beschränkt sich auf ein seelenloses
endiglernen. Sprachunterricht, Singen, Zeichnen und Denkübungen fehlen
An Wirksamkeit des Lehrers auf das Gemüth der Kinder und an eigentliche
sbildung ist dabei gar nicht zu denken. So hat denn England, Frankreich ꝛc.
hrsystem, dessen todter Mechanismus in Deutschland schon seit 50 Jahren
rt und durch bessere Methoden zur wahren Menschenbildung verdrängt worden
it einem Eifer aufgenommen, der eine gänzliche Unbekanntschaft mit den
hritten der deutschen Erziehungskunst und mit dem Geiste der Pestalozzi'schen
ungsidee verräth. Deutsche Dorfschulmeister leisten jetzt mehr für die Gei-
dung ihrer Schüler als Lancaster und Bell, und kein Deutscher, der das
mische Gute kennt, kann auf den Einfall kommen, uns eine Schuleinrichtung
pfehlen, die wol zur Entwilderung des Pöbels in England und Frankreich
bar sein mag, aber, wo Menschen und Christen gebildet werden sollen, un-

...weckwidrig ist. Auch lese man Hamel's, Harnisch's ...
...diese Methode und die Geschichte ihrer Einführung.
...vom See, der Name eines der Paladine, die wir in ...
...ungen von des fabelhaften Königs Arthus oder Arthur (...
...ven. Jenen Sagen nach soll L. ein Sohn des Königs ...
...gewesen und nach seines Vaters Tode von der Fee Viviana (der ...
...aher auch Lancelot's Zuname: vom See) erzogen worden sein ...
...als der Jüngling wehrhaft geworden und große Tapferkeit zeigte, ...
...t, an den Hof des Königs Arthus brachte, und diesen bat, ihm ...
Ritterschlag zu ertheilen und ihn in die Zahl der Helden der ...
...nen. Arthus schlug hierauf den Jüngling mit seinem Schwert ...
...m Ritter. Dieser zeichnete sich nun unter allen Paladinen der ...
...ußerordentliche Thaten und großen Heldenmuth aus. Seine Li...
...der schönen Gemahlin des Arthus, und daß er die Gewogenh...
...na, einer Schwester desselben, verschmähte, verwickelten den Ritt...
...und gefährliche Abenteuer, aus denen er sich jedoch stets durch ...
...keit und den Beistand der Dame vom See glücklich herauszog.
...er durch Erlegung des Mörders seines Vaters, des Königs Cla...
...on seiner Voraltern, wurde aber zuletzt von Mordrec, dem N...
...des Arthus, den L. zu züchtigen auszog, überfallen und erschla...
...deidestunde nahte sich ihm noch Viviana, und nahm mit einem sa...
...ben von der Lippe des sterbenden Helden, der der Letztübrige der ...
...felrunde war, und dessen Gebeine nach seinem Schlosse Freude...
...und dort neben den Resten der schönen Genevra beigesetzt wurden ...
...Sage von Lancelot, die seitdem von Romanciers und Dichtern v...
...worden ist.

...ndammann, s. Schweiz.

...andau, Bezirk (25 □M., 101,600 Einw.) und deutsche Bu... im bairischen Rheinkreise, mit bairischer Besatzung, an der Queich, e... Reichsstadt in der Unterpfalz, zum Niederelsaß gehörig. Sie hat 650... Einw., eine den Lutheranern und Katholiken gemeinschaftliche Coll... und einen Canal, vermittelst dessen alle Bedürfnisse der Stadt zu Wasse... schafft werden können. Vauban hat die Festungswerke angelegt. Im ... Erbfolgekrige ward sie 1702 durch die kaiserl. und Reichsarmee den ... und von diesen 1703 den Deutschen, jedoch 1704 abermals von den K... und Verbündeten den Franzosen abgenommen, worauf sie wiederum ei... stadt wurde. Nachdem 1713 die Franzosen sie abermals erobert hatten ... ihnen 1714 im badenschen Frieden mit allem Zubehör förmlich überlasse... rend des Kaiserthums gehörte sie zum Depart. des Niederrheins. 1815 ... Deutschland abgetreten, von Östreich an Baiern übergeben und zu ei... desfestung erklärt worden.

Landbaukunst, oder landwirthschaftliche Baukunst, heißt ... (und auch die Theorie) der vortheilhaftesten und bequemsten Einrich... Erbauung derjenigen Gebäude, welche der Landwirth, sowol im Klein... Großen, zu den verschiedenen Zweigen der Bewirthschaftung seiner Gü... gänglich nöthig hat, also der Wirthschaftsgebäude; dahin gehören: W... für Menschen; Stallungen für das Zug- und Nutzvieh; Vorrath... z. B. Scheunen, Schuppen rc., Brauhäuser, Branntweinbrennereien, ...ser und Backöfen, Waschhäuser, Schlachthäuser, Schmiede- und Mü... de, Spritzenhäuser, Essigbrauerei- und Stärkemachereigebäude, Ziegel... und Kalkbrennereigebäude nebst andern nützlichen und bequemen Anstalt... Miststätten, Viehschwemmen, Brunnen rc. Alle Haushaltungsgebäu...

Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit besitzen, welch
naufwand nicht zu stark vermehrt, Schönheit, Eben
lle Formen beigefügt werden können. Endlich müss
Landguts angemessen sein, damit es auch bei der ergi...
fehle.

...ndchartenstich, s. **Kupferstecherkunst, geograph**

...ndcultur (große und kleine). Wie die allgemeine Frage, o...
er Regierung überhaupt zukomme, in die Verwendung von F
er Unterthanen sich unmittelbar zu mischen, seit jeher von den
ehr verschiedenartig ist beantwortet worden, so auch die besonder
r kleine Landcultur den Vorzug verdiene und von Seiten des S
n sei, oder ob vielmehr die Regierung in dieser Hinsicht Alles sein
Gange überlassen müsse. Dieser Gegenstand ist besonders in
n hoher Bedeutung, weil davon die Entscheidung der Frage abhän
ie Zerschlagung und Vertheilung der Staatsdomainen, sowie d...
, rathsam sei oder nicht. Der Besitzer kleiner Grundstück
selber stets unter Augen hat, im Stande, jedes Fleckchen Er...
enste zu benutzen und durch öftern Wechsel der Cultur dem Bod
öchsten Ertrag zu entlocken; keine Mühe läßt er sich verdrießen,
ne Aussicht dar, von seinen Äckern höhere Gewinnste zu beziehen,
große Landwirth, nur um das Ganze bekümmert, nicht selten da
achlässigen muß. Letzterer, im Stande, mit leichter Mühe se
eder Art aus seinen Einkünften zu befriedigen, wird selten mit sol...
it den Boden bauen als der kleine Landbesitzer, von des
d seiner Familie Lebensunterhalt abhängt. Jener muß si...
ienen, die noch weniger als er selbst Interesse an dem möglichst-
n Anbau haben; dieser verrichtet fast alle Geschäfte selbst, und bietet seinen
orrath von Geistes- und Körperkräften auf, um recht reichen Gewinn
Äckern zu ziehen. Hieraus allein schon geht hervor, daß, in Ansehung
der Erzeugnisse, in der Regel die große Cultur der kleinen weit nach-
sse. Auch lehrt die Erfahrung, wie sehr Pächter und Verwalter großer
bei ihrer Benutzung betrogen werden, und wie schwer sie landwirth-
Verbesserungen aufnehmen. Schon dies Hängen der großen Besitzer
naiten macht ihre Güter unproductiver. Daraus jedoch, daß die kleine
Erzeugung einer weit stärkern Masse von Genußmitteln möglich macht
ße, folgt noch nicht, daß sie vor dieser den Vorzug verdiene, denn nicht
e des Hervorgebrachten, sondern der reine Ertrag allein kunn hier ent-
und dieser ist bei einer geringern Masse von Erzeugnissen oft bedeutender
ier großen. Aber auch im Reinertrage hat die kleine fleißigere und auf-
e Cultur große Vorzüge, denn sonst würden zerschlagene, vererbpachtete
ke nicht mehr eintragen, als da sie ein sogenannter großer Ökonom be-
tete. Wie aber die kleine Cultur auf die Hervorbringungskraft der Erde
rohen Ertrag höchst wohlthätig wirkt, ebenso wohlthätig wirkt sie auch
evölkerung des Staats; denn es empfangen vermöge derselben von den
sen des Bodens, der außerdem nur Eine Familie ernährt hätte, mehre
ihren Unterhalt, und wovon sonst 10 Menschen im Wohlstande lebten,
alten vielleicht jetzt 20 ihr nothdürftiges Auskommen. Die Besitzer
onomien verzehren ihr Reinerträge gemeiniglich in der Hauptstadt oder
nde, und in jedem Falle bedarf der Mann großen Einkommens viel aus
nde und der Familienvater mit kleinem Einkommen weniger. Deßwe-
n in den Regionen der kleinen Cultur die nahen Städte sehr und weniger
ie große vorherrscht. Deßwegen muß der Staat die große Landcultur

bannen, aber er muß sie auch nicht durch unweise Ge
rechthalten, wenn das Interesse der wachsenden Bevöl
die Zahl der Eigenthümer vermehren muß. Nicht in der
ung, sondern in der wachsenden Vermehrung der Eigenthum
die Spatencultur ist überall mit der großen Cultur unverträg
rgroße Landgüter zu kostbar ist. Sobald die Landgüter ihren
Getreide, wohlfeil verkaufen müssen, so arbeiten sie mit Sch
lückung reif. Grade der große Landbauer macht in der
he Versuche und ahmt sie erst nach, wenn der kleine ihm da
klar darlegte. Wenn zu wohlfeile Productenpreise und
einmuchen, so sinkt zuerst im Reinertrage und im Kaufwerth
r, dessen Eigenthümer und Pächter sich weniger einzuschränken
Besitzer und Selbstbenutzer mäßiger Landstellen. Das lehrt all
ahrung gründlicher als die unklaren Berechnungen eines Thomas
Letzterer, nach der Briten Art, denkt sich immer den Fall, daß der
uer zwei verschiedene Individuen sind, und täuscht sich doch, daß
m Getreidebau und der Viehwirthschaft mehr als das kleinere
Nur da, wo das kleinere Landgut von sehr schlechten und unkund
nutzt wird, kann es im Ertrage zurückstehen, also da, wo die
beigenschaft, Meyerverhältnisse diesen drücken oder eben erst
Der große Landbauer hat nicht immer in seiner Macht, die Äcke
wie es eigentlich sein sollte; auch kann er oft, des bedeutenden
haft wegen, den rechten Zeitpunkt zur Saat, zur Ern
rbeiten nicht treffen. Große und kleine Güter, eine große
zur vollkommenen Benutzung des Bodens und zur Befried
nartigen Bedürfnisse der Bürger neben einander fortexistiren
dwirth einsieht, daß er mit Schaden arbeitet, was in Zeiten
oder äußerer Getreidesperren sehr leicht der Fall ist. Der eign
und dessen Verfolgung ist es, was der Regel nach die zweckmäßigere den L
angemessene Vertheilung und Bereitung des Bodens herbeiführen mu
stiegene, höhere Preis der kleinen Ländereien muß bei verstatteter Freiheit
der der größern Güter antreiben, sie zu zerstückeln und umgekehrt. Frei
Anwendung von Capital und Fleiß ist, wie bei jeder andern Erzeugung
insbesondere beim Landbau, dem wichtigsten Zweige der Urerzeugung,
thätige Gesetz, das die Staatswirthschaft vorschreibt, um den einzelnen
wie der Nation überhaupt, die größten Vortheile zu gewähren. Mög
gierungen bei ihren Beschlüssen dieses Gesetz stets vor Augen haben und
davon weichen, wenn ganz besondere Fälle, deren Möglichkeit nicht zu le
seine Anwendung verbieten; mögen sie besonders die Fesseln lösen,
überall noch den Ackerbau so hart drücken, die Schranken zerbrechen,
und Gewerbsamkeit so häufig lähmen, die Hindernisse hinwegräumen,
freien Benutzung des Nationalcapitals im Wege stehen, und Schutz un
heit gewähren allen angeborenen und erworbenen Rechten ihrer Unterthan
folgen sie der Staatswirthschaft erstes Gesetz und tragen am vollkomme
Wohlstand ihrer Völker bei.

Landeshoheit, als allgemeiner Begriff, die Majestätsrechte des
ihrer Gesammtheit und Vollständigkeit bezogen auf das Staatsgebiet. D
Landeshoheit die allmälige Erhebung der deutschen Reichsfürsten au
beamten und großen Grundeigenthümern zu voller Souverainetät, welc
ursprünglichen Zusammensetzung des deutschen Reichs aus verschiedene
gehorchenden und lose verbundenen Völkerschaften ihren Anfang nahm
die Auflösung des deutschen Reiches ihre Vollendung erhielt. Der Urspr

it liegt daher sehr tief, und geht bis in die Verhältnisse
n Franken, als eroberndem und herrschendem Volke,
ihnen abhängig wurden, den Bretagnern, Thüringern,
Normannen, Baiern, Sachsen u. s. w. bildeten. Ei
blieb allen diesen Stämmen, und obwol Karl der Gr
gssystem, nach welchem ein königl. Beamter, Gra
allen Regierungsangelegenheiten vorstand, auch bei ih
kehrten doch nach seinem Tode fast alle einzelne Theile d
aft eigner Fürsten zurück, welche zwar die Oberherr
n, aber in der besondern Verwaltung ihres Landes so
ewalt über die in ihrem Bezirk liegenden Bischöfe und
ie Umstände gestatteten. Das Vorbild dieser Landeshoh
Herzogthum der Normandie, welches Karl III. von Frank
nfürsten Rollo übertrug; mit dem Ende der Dynastie Karls
noch mehr befestigt. Frankreich und Deutschland wurden fast
sfürstenthümer gesplittert; die franz. Dynastie Hugo Cap
sich von 987 an bis in die neuesten Zeiten in ununterbroche
en und, von K. Philipp I. August an, die Fürstenlehen n
lich (bis auf wenige 1789 noch übrige Nominalsouver
lt mit der Krone zu vereinigen. In Deutschland hing
hlecht sich bleibend auf dem Throne behaupten, und
om Reiche selbst getrennt, sodaß heimfallende Lehn
one und noch weniger mit dem Landbesitz des Kön
Die deutschen Kaiser wirkten also darauf hin, die
welches ihnen auch in Ansehung der alten großen
Schwaben), aber nur zum Vortheil der bisher dem
Grafen, Bischöfe, Äbte, und der bedeutendern Städte gelang.
war schon zuvor erblich und mit seinen Dotationen an Land- und
hten ein Eigenthum theils weltlicher Familien, theils der geistlichen
worden, zu deren Immunitäten es längst gehörte, daß kein weltlicher
en Bezirk betrat, die aber nun auch Grafschaften durch Kauf oder
an sich gebracht hatten. Bei der Auflösung der alten Herzogthümer
jenigen, welche bisher fast nur Fürsten des Herzogthums gewesen waren,
e ihrer bisherigen Obern vor, und erlangten die Regierungsrechte, welche
den Herzogen ausgeübt worden waren. Kaiser Friedrich gab in seinen
nen von 1220 zu Gunsten der geistlichen Fürsten und von 1232 zu
r weltlichen Fürsten und Magnaten Vieles von den Vorrechten der kaiserl.
und man hat diese daher immer als einen bedeutenden Schritt in der
ng der Landeshoheit angesehen. Von der Zeit an haben die Fürsten und
s Reiches in ihren Ländern eine vom Kaiser wenig beschränkte Staats-
geübt und endlich im westfälischen Frieden die letzte gesetzliche Anerken-
ben erlangt, indem ihnen hierbei auch das Recht der Kriege und Bünd-
ich eingeräumt wurde. Diese Landeshoheit hatte ein jeder Stand des
elcher sich von der fürstl. Obrigkeit eines andern Reichsstandes frei zu
r zu erhalten gewußt hatte, und nur manche Hoheitsrechte (z. B. Cri-
Besteurungsrecht u. s. w.) konnten von den geringern theils gar nicht,
raft besonderer Verleihung ausgeübt werden. Die Auflösung des deut-
es 1806 war in der That nur eine formelle Anerkennung Dessen, was
n früher bestanden hatte, und die im deutschen Bunde aufrecht gehaltene
erainetät der deutschen Staaten war so fest gewurzelt, nicht bloß in den
en und Ansichten der Souveraine, sondern auch in den Gesinnungen der
n, daß die Wiederherstellung einer wirksamen Reichsverfassung, deren

überführten, Zölle von den Reisenden, — eigentlich Loskaufungen der
rung, die sie denselben bloß darum droheten, weil sie an diesem Orte in ih
stand. Als König Philipp 1201 ein neues Gesetz gegen die Friedbrüche (
die unverkündeten Fehden) gab, — ein deutlicher Beweis der wenigstens n
meinen Befolgung des Landfriedens — verbot er zugleich aufs strengste je
sungen. Ähnliche Verbote zur nothwendigen Einschärfung dieser, zu
gessenen Verfügungen erließen Otto IV. 1209 zu Oldenburg, Friedrich
zu Frankfurt und 1236 zu Mainz, bei Abhauung der Hand. Aber d
des Reichs verhinderte diese Kaiser, ihren Gesetzen Nachdruck zu geben,
stürmischen Zeiten nach Friedrichs Tode kamen sie fast gänzlich in Ver
Da mußten die Unterthanen selbst darauf bedacht sein, diesem Übel zu
Den Städten, die in diesem Zeitraume zuerst durch den Handel zu
Wohlstand und achtunggebietender Macht emporstiegen, war an der
des Verkehrs am meisten gelegen. Schon 1247 traten alle am Rhei
Städte, und viele benachbarte, mit den 3 Erzbischöfen und einigen Fürst
rhein. Bund zusammen. Sie vereinigten sich zu Worms, allen Wegel
und Straßenräubereien, Zoll- und Geleitserpressungen in der Rheingege
meinsamer Macht zu widerstreben. Auch gelang es ihnen, die benachb
ren und Edeln zur Abschaffung ihrer unbefugten Rheinzölle, ja sogar
Beitritte zu diesem Friedensbunde zu zwingen. König Wilhelm bestät
zu Oppenheim diesen Verein, und befahl, bei vorkommenden Streitig
Hülfe bei ihm und seinen Richtern zu suchen, und nur, wenn diese verwei
oder unwirksam bliebe, im Namen und unterm Banner des Bundes G
gen den Ungerechten zu brauchen. Vortrefflich und bei jener Schwäche d
gewalt einzig zur Gewähr öffentlicher Sicherheit geeignet war jenes
das an den Ufern des Rheins einen bis dahin unerhörten Frieden bew
die Uneinigkeit aller Reichsstände im Zwischenreiche schwächte auch seine
keit, und die Fehden der Parteien gaben der Habsucht und Erbitterung
nen neuen Vorwand und Spielraum. In den Landen, wo die Herzoge
grafen schon damals mit Nachdruck herrschten, gelang es ihnen so zie
Räuber und Gewaltthäter zu bändigen. So in Baiern, Meißen,
und Brandenburg. Aber in Schwaben, Franken, Sachsen und am Rhei
der kaiserl. Gewalt auch die herzogl. fehlte, stieg die Unordnung und U
aufs Äußerste, sodaß viele Hunderte von Edeln nur vom Raube lebten.
Habsburg, des Reichs Wiederhersteller, suchte ihm auch den innern Fr
derzugeben. Die Deutschen zum ewigen Aufgeben ihres Waffenrechts
daran war damals nicht zu denken; doch gelang es ihm auf dem Rei
Würzburg 1287, einen Landfrieden auf drei Jahre von den Ständen g
und im Reiche verkündigen zu lassen. Diesen verlängerte er 1291 zu
sechs Jahre, aber mit seinem Tode war er vergessen. Sein Nachfo
befestigte ihn 1293 zu Köln von neuem auf drei Jahre. Albrecht I. gab
berg ein strenges Gesetz gegen die Friedbrecher, welches u. d. N. der erneu
tzung König Albrechts bekannt ist. Ludwig der Baier beschwor bei sei
besteigung nebst den Reichsständen diese Satzung und schärfte sie 133
Reichstage zu Speier von neuem ein. Die häufigen Wiederholungen
setze beweisen nur ihre schlechte Befolgung, wiewol man von Karl IV. r
es ihm so ziemlich gelungen sei, seinem 1354 auf dem Reichstage zu M
cirten Landfrieden Gehorsam zu verschaffen. Diese Gesetze machten
Verbindungen zur Verwahrung der öffentlichen Sicherheit, wie sie auch
fig bald mit kaiserl. Bestätigung, bald ohne sie geschlossen wurden, keines
flüssig; denn die vollziehende Gewalt war in Zeiten, wo Alles die Wa
gar zu kraftlos. Solche Bedürfnisse nannte man, nach ihrem Zweck

Landfrieden. Die Bundesglieder verhießen einander dessen Aufrechthaltung,
and gegen Gewaltthäter und gestanden sich, um sich in jedem Falle Zu-
tsorte zu sichern, gewöhnlich das Öffnungsrecht in ihren Städten und Burgen
Wenn Bundesglieder mit einander Streit bekamen, der nur durch Waffen
hlichten war, so mußten sie denselben in andern Gegenden (außerhalb der
friedenszieler) ausfechten. Albert I. bestätigte 1307 zu Speier einen solchen
frieden der schwäbischen Grafen und Städte auf zwei Jahre, und zwar so, daß,
iesem Bunde nicht beitreten wollte, im allgemeinen Landfrieden keinen Schirm
n sollte. Die rheinischen Städte errichteten 1319 einen neuen Bund, der
andfrieden aufs nachdrücklichste handhabte; denn jeder Edle und Ritter, wel-
ihre Gewaffneten „im Schaden des Landes" begriffen fingen, ward in der
sten Stadt ohne Gnade enthauptet. 1332 ward dieser Bund erneuert. Au-
m errichteten viele Städte und Fürsten in einzelnen Gegenden dergleichen
nisse von weniger Theilhabern. So bestanden im Elsaß zwei dergleichen, der
und der untere Landfriede im Elsaß genannt. So gab es dergleichen kleinere
ndungen oder Landfrieden in Baiern, Franken, Schwaben, in der Wetter-
othringen, Sachsen (dem heutigen Braunschweig). In Westfalen gab
ei dergleichen, die Gesellschaft vom Rosenkranz und die von den Roßkammen.
setzten diese Verbindungen die Todesstrafe auf den Landfriedensbruch und
gen sie selbst. Die Mitglieder dieser kleinern Verbindungen hielten sogar
ster zusammen als die größern, und behielten sich beim Eintritt in diese ge-
ch vor, nicht gegen einander zu fechten (nahmen einander aus). Das Haupt-
nd die hauptsächliche Ursache jenes Kriegs Aller gegen Alle lag immer in
Mangel einer wohlgeordneten Gerichtsverfassung, verbunden mit der Abnei-
der Deutschen gegen gerichtliche Entscheidung ihrer Uneinigkeiten. Daher
ten sich die Städte, die in solche Bündnisse zusammentraten, gewöhnlich
, ihre Zwiste durch schiedsrichterliche Aussprüche (Austräge) entscheiden zu
Dies geschah namentlich in einem neuen Bunde, den die schwäbischen
e 1331 zu Weinsberg auf die Lebenszeit Ludwigs des Baiers eingingen, dem
falzgrafen bei Rhein und andre Herren beitraten, und den Ludwig 1340 be-
e. Als Karls IV. Landfrieden von 1354 zu Ende gegangen war, schlossen
wäbischen Städte (1356) unter kaiserl. Bestätigung abermals einen Friedens-
doch nur auf anderthalb Jahre. Diese Verbindungen, wie zahlreich und
erneuert, vermochten doch die Sicherheit des Reichs nicht überall zu erhal-
Ja sie arteten selbst, besonders gegen das Ende d. 14. Jahrh., auf das Ver-
ste aus. Zur Erhaltung des Friedens aufgerichtet, dienten sie bald nur,
den allgemeiner und ernsthafter zu machen, indem sie vom Schutz zum Trutz
gen und die Eidgenossen einander in allen und jeden, auch ungerechten und
cherischen Zügen beistanden. Diejenigen Bünde, welche aus Fürsten und
n, die ein so sehr verschiedenes Interesse hatten, bestanden, lösten sich bald
Parteien auf, die sich um desto bitterer bekriegten. Denn immer blieben
igt die Klagen der Städte über die Fürsten wegen der Bedrückungen des
ls durch Zölle und Geleite, sowie die der Fürsten über die Städte wegen
hme von Pfalbürgern u. a. m. So wenig läßt sich ein Staat nur durch die
der Bürger in Ruhe erhalten, und das Verderbniß selbst zum Heilmittel
erderbens brauchen! Gegen Gerhard, Bischof von Worms, die Grafen
rd und Ulrich von Würtemberg und Kraft von Hohenlohe schlossen die schwä-
ädte 1376 den sogenannten großen Bund und führten offenen und hef-
gegen sie. Karl IV. setzte kurz vor seinem Tode (1378) zu Nürnberg
n feindlichen Parteien Schiedsrichter, die 1379 den Span verglichen,
r Städte mit den Pfalzgrafen bei Rhein und dem Markgrafen zu Baden
nd auf fünf Jahre errichteten, doch wieder nicht sowol zur Erhaltung des

n Schutz und Trutz gegen ihre Feinde; indessen ve
nter ihren Unterthanen auf dem Wege Rechtens
Herren, eifersüchtig und argwöhnisch gegen die M
er die Bündnisse derselben, besonders da auch lan
e Unterthanenpflicht vorzubehalten, dazu traten, schl
ndnisse zum Schutz ihrer Gerechtsame u. d. N. Ges
st vom Leuen, die von St.-Wilhelm und St.-Georg
n, ...ch ihren gewählten Wahrzeichen so genannt. Bisweil
ten auch wol mit den Städten in Bündniß, wie z. B. 1
lschen Bundes auf ein und drei viertel Jahre; aber diese
dungen waren nie von Dauer. König Wenzel, der die F
es selbst gern gesehen haben, wenn die Städte, durch Bündni
gewicht gegen sie bildeten. So schlossen gegen die Frieden
r Erhaltung ihrer Freiheiten und Rechte sieben der vornehm
1381 einen solchen Bund, der sich bald mit dem schwäbischen
r städtische Verein in Jahresfrist auf 41 Städte anwuchs;
ihm fast alle Städte in Baiern, Franken, Schwaben und
war stillschweigend gegen die Fürsten gerichtet; es wurd
ten namentlich ausgenommen, bald aber diese Ausnahm
hoben. Dennoch verbündeten sich auf kaiserl. Befehl 1
.... Jahre mit diesem Städtebunde, und 1387, wo er z
ne Jahre erneuert ward, fast alle, sodaß durch die All
s der Friede, den es eigentlich nicht zum Zwecke hatte,
llen sahen die Städte immer ihre Verbindung unter ein
us die mit den Fürsten, erneuerten jene oft und nahmen ne
ziehung dieser, so daß der Same der Zwietracht unerstickt b
n sich nicht nur die Fürsten immerfort widerrechtliche Ann
die Söldner der Städte Unordnungen und Gewaltthätig
..rdlichen Absichten schlecht stimmten, welche die Städte vorg
sie aber oft nicht weniger Ehrgeiz und Habsucht, als den Fürste
verbargen, übermüthig durch die Stärke ihres Bundes, zumal de
1387 den Städten besonders seinen Schutz gegen Jedermann,
würde, versprach. Vornehmlich erbitterte die Fürsten der Beistand,
bische Bund 1386 den Schweizern gegen Herzog Leopold von Östre
brachen 1388 offene Feindseligkeiten zwischen den Städten und Für
Krieg ward mit abwechselndem Glücke geführt. König Wenzel
anfangs der Städte sehr an und erklärte sich öffentlich für sie; da
Unbeständige selbst seine Völker zum Fürstenheere stoßen. Die
durch Übermacht und die Unerschwinglichkeit der Kriegskosten gezw
geben. Der Bürgerkrieg in seiner furchtbarsten Gestalt hatte ent
chen Wunsch nach Frieden erregt. Es ward 1389 der Landfriede z
errichtet, wodurch alle städtische, und sofern die Städte nicht fern
sein würden, auch die fürstlichen Bündnisse für aufgehoben erklärt
ser Landfriede erhielt aber, da die meisten Städte sich nicht sogleich
erst durch den Vertrag zu Heidelberg, in demselben Jahre, seine
wurden hier für jeden der vier Bezirke: Schwaben, Baiern, Fran
oder Rheinland, schiedsrichterliche Ausschüsse bestellt, um ferner
zu schlichten, aus vier fürstlichen und vier städtischen Abgeordnete
Obmann, vom Kaiser ernannt, bestehend. So half man sich n
ohne jedoch eine ordentliche feste Gerichtsverfassung, zu deren Ein
an Lust, dort an Kraft fehlte, ersetzen zu können. Nach Ablau
Friedens, nach Erholung der erschöpften Kräfte, kehrte die alte Zw

n sie auch nicht wieder in so lichte Flammen aufschlug. Oft versuchten die
dte im 15. Jahrh. sich von neuem zu verbünden, aber die Fürsten wußten
mer zu hintertreiben. Dagegen wurden von einzelnen Städten unter einan-
und mit den Fürsten Bündnisse zur Erhaltung des Landfriedens geschlossen,
auch von den Fürsten allein. Im Anfange dieses Jahrh. verbanden sich die
äbischen Prälaten, Grafen, Herren und Edlen in eine Einung, von ihrem
rzeichen die Gesellschaft von St.-Georgen-Schild genannt, und da Kaiser
mund 1422 Bündnisse für den Landfrieden zu schließen vergünstigte und auf-
terte, gewann dieser Bund mehr Ausdehnung und Festigkeit, sodaß er in
testen, 1431 zum Hussitenkriege gefertigten Reichsmatrikel als eine öffent-
nerkannte Gemeinschaft (gleichsam an die Stelle des Herzogthums Schwaben)
einem gemeinsamen Contingent angesetzt ist. Andrerseits verbot Kaiser Sieg-
d alle Bündnisse: „ohne des Reichs Wissen, Gunst, Urlaub und Willen".
haupt aber waren die Stände in diesem Jahrh. doch geneigter zum Frieden
wurden es desto mehr, je dringender dessen Nothwendigkeit durch die gemein-
Gefahr von den Hussiten und dann von den Türken erschien. Es errich-
Kaiser Siegmund 1431 einen allgemeinen Landfrieden auf die Dauer des
itenkriegs. 1433 ward zu Basel von neuem über den Landfrieden gerath-
gt, aber wenig bewirkt. Albrecht II. war der erste, dem es gelang, dem Na-
nach einen ewigen Landfrieden durchzusetzen. Er führte in selbigem (1438)
gesetzliche Austräge oder Schiedsrichter ein und theilte das Reich in vier
e, deren jedem er einen Landfriedenshauptmann vorsetzte. Aber dieser ewige
friede ward bald übertreten und vergessen, denn er war noch nicht an der Zeit.
rich III. mußte wieder, um nur wegen des Türkenkrieges Luft zu bekommen,
begnügen, den Landfrieden wie seine Vorgänger auf etliche Jahre zu befesti-
, wie z. B. zu Frankfurt 1467 auf 5 J., 1471 zu Regensburg auf 4 J. ge-
, welcher letztere Landfriede 1474 zu Augsburg auf 6 J. verlängert wurde.
Kaiser hatte die Absicht, alle Verbindungen unter den Ständen ganz zu ver-
n, konnte aber mit diesem, wie mit so manchem andern Entwurfe zu Verbesse-
der Verfassung nicht durchdringen; vielmehr vermochte er, jene Landfrieden
nur in Form freier Bündnisse durchzusetzen. Alle Fürsten, Herren und Edle,
alle Stadträthe, ja oft alle einzelne Bürger der Städte mußten sie jedesmal
ich beschwören. Wer nicht schwören wollte, ward für ächt- und rechtlos er-
Bei jedem solchen auf Zeit errichteten Landfrieden wurden gewisse Frie-
richte (Landgerichte) niedergesetzt, nicht sowol zur Entscheidung von Strei-
m, als zur Bestrafung der Friedbrecher. Ein Reichsgraf oder Dynast, ge-
Landfriedenshauptmann, und wo der Kaiser den Frieden gesetzt und ihn
t hatte, Reichsvogt, auch da seine Macht sich gewöhnlich nur über einzelne
haften erstreckte, Landvogt, führte dabei den Vorsitz, und die Beisitzer be-
n aus Abgeordneten der Ritterschaft und Städte. Bei Verbindung einzelner
e, wegen des Landfriedens, wie sie immer noch häufig waren, ernannten
ndesglieder den Hauptmann, der dann nicht Vogt, sondern Obmann, auch
mann (von Mund, Schutz) hieß. Zu Gewährung sichern Geleits, wie
zügen gegen die Friedbrecher, bei denen er befehligte, konnte der Hauptmann
Genossen aufmahnen. Der Hülfsbedürftige benachrichtigte die Verbündeten
rer Noth durch Lärmfeuer, Sturmfahnen und Sturmläuten. Die Ge-
elten gewöhnlich vier Mal des Jahrs, die Sonntage nach den vier Quatem-
ordentlichen Sitzungen; außerordentliche, so oft es Noth that. Die
Friedbrechers war die Acht, wozu die Kirche noch gewöhnlich den geist-
fügte, auch das Hundetragen. 1486 wurde zu Frankfurt der letzte
che Landfriede auf 10 J. geschlossen, eine bisher unerhört lange Frist,
n ewigen, der folgenden Regierung vorbehaltenen, vorbereitete. Hier

wurden von neuem regelmäßige Austräge verordnet, und an sie und
hofgerichte die Streitigkeiten der Stände gewiesen, dagegen alle Befehdu
verboten. Um diesem Frieden, besonders in Schwaben, das ohne Her
viele kleine Gebiete getheilt, immer der Schauplatz der meisten Fehden w
rung zu verschaffen (aber auch zugleich, um gegen die Herzöge von Baie
gen die Schweizer nachdrücklich Hülfe zu erhalten), veranlaßte Friedrich
Anrathen Bertholds, Kurfürsten von Mainz, die hundert Jahre lang
Wiederherstellung des schwäbischen Bundes. Dieser wurde 1488 zu E
bildet, indem die schwäbischen Städte mit der Gesellschaft von St.-Geor
auf 8 J. in eine Verbündniß traten, der Bund im Land zu Schwabe
folgenden Jahrh. überhaupt die Gesellschaft von St.-Georgen-Schil
Zugleich verbot der Kaiser alle Bündnisse der Reichsstände, worin der
Bund nicht ausdrücklich ausgenommen, d. i. gegen ihn nicht zu fechten
ten würde. Durch den Beitritt des Kurfürsten von Mainz, des Bi
Augsburg, der Herzoge von Würtemberg und der Markgrafen von B
(wegen Anspach) und Baden, sowie der Löwengesellschaft, wurde der
mächtig. Ein Hauptgrundsatz desselben war die Festsetzung von Austrä
St.-Georgenschild-Gesellschaft, ein Theil des Bundes, wurde nun in
getheilt, deren jedem ein Hauptmann und ein Bundesrath vorgesetzt w
cher, am Neckar, an der Donau, im Hegau und am Bodensee; der g
aber, die Städte einbegriffen, hatte zwei gemeine Hauptleute, einen v
sellschaft und einen von den Städten, und einen gemeinen Bundesra
Räthen. Diese waren die Austrägalobrigkeit und hatten eine förmlic
ordnung. Das ganze Bundesheer betrug im J. 1500 9000 M. F
1250 M. Reiterei. Maximilian verlängerte den 10jährigen Landfri
erst nur um drei Jahre. Aber die Erfahrung hatte die Unzulänglichkeit
rigen Landfrieden gezeigt, sowie die in diesem Jahrh. in der Bildu
fortgeschrittene Nation das Bedürfniß einer fest verbürgten bürgerlich
immer mehr empfand. Die letztere wurde nun fast allgemeine Stimme,
che das Murren weniger trotzigen Edlen nicht aufkommen konnte. S
denn endlich Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms 1495 den
frieden zu Stande zu bringen, der mehr dem Gange der Nationalbild
ner Kraft zuzuschreiben ist, denn sonst wäre es wol manchem Vorgän
ihm gelungen. Die Reichsstände selbst, von der Nothwendigkeit einer
ordnung durchdrungen, zwangen den Kaiser, dem mehr, als der Lan
Krieg gegen die Türken und Italien am Herzen lag, sie durchzusetzen,
bevor nicht der Friede des Reichs gesichert war, Geld- und Waffenhül
Feldzügen dem stets bedürftigen Kaiser verweigerten. Es wurde also a
fürsten, Fürsten und Städten ein Ausschuß zur Abfassung des ewig
dens niedergesetzt, der diesen sehr geschwind vollendete, sodaß nach
gung verschiedener königl. und ständischer Erinnerungen, das Gesetz a
1495 publicirt wurde. Darin wurde jede Art der Selbsthülfe auf e
verboten, bei Strafe von 2000 Mark löthigen Goldes. Die Fürsten
ten sich unterm 7. Aug. noch durch eine besondere Urkunde, der die S
beitraten, „zu Handhabung des Friedens, Rechts und der Ordnung".
sollten darnach jährlich sich versammeln, um des Landfriedens Behaupt
die vorgefallenen Übertretungen in Erwägung zu ziehen. Zugleich war
des Gericht, aus Beisitzern vom Kaiser und den Reichsständen gewähl
tet, das Reichskammergericht zu Speier, und durch ein besondres
Reichskammergerichtsordnung, Verfassung und Verfahren desselb
stimmt. (S. Kammer.) Kürzere Dauer als dieses, hat das ebens
errichtete Reichsregiment gehabt, eine stehende Behörde oder ein Sen

e Leitung der Reichsangelegenheiten und die Erhaltung des Landfriedens
ien des Kaisers anvertraut wurde; denn theils durch die Eifersucht des
und der Fürsten, die darin eine Beschränkung ihrer Rechte sahen, theils
ngel an Unterstützung zerschlug es sich nach wenig Jahrzehenden. Die nach-
ie Handhabung des Landfriedens mußte immer noch die bewaffnete Macht
, die mehr in der Stände als in des Kaisers und Reichs Händen war.
te bis in die Mitte des 16. Jahrh. und bis das Gedächtniß der alten Zeit
ben war, ehe die deutschen Edelleute bewogen werden konnten, sich ihres
nd Kolbenrechtes ganz zu entschlagen. Viele Bündnisse wurden daher für
friedens Handhabung neu geschlossen, viele alte erneuert, aber alle nach
setze Friedrichs III. mit ausdrücklicher Ausnahme und Vorbehalt des
hen Bundes. Dieser wurde 1496 auf 3 J. verlängert, dann 1500 auf
1511 auf 10 J., endlich 1522 auf 11 J. 1523 zerstörte er 23 Bur-
Rittern, die den bloßen Verdacht des Friedbruchs (da man die Thäter ge-
ewaltstreiche nicht kannte) eidlich nicht ablehnen konnten oder wollten.
) löste der Bund sich auf, trotz der Bemühungen des Kaisers, ihn zu er-
denn es war inzwischen der schmalkaldische Bund entstanden, und die pro-
en Fürsten hintertrieben die Erneuerung des schwäbischen Bundes, da
dieser Anstalt ausgeartet war und der Bund den Privatabsichten der
dienen mußte, sodaß die schweren Kosten, von denen nur die Fürsten den
gen, den Städten jeden Bund verleideten. Dagegen haben der ewige
e und das Reichskammergericht bis zur Auflösung des deutschen Reichs
anden. H. L.

ndgut, die Vereinigung mehrer aus Äckern, Wiesen, Gärten, Wei-
bisweilen auch Holzungen, Teichen rc. bestehender Grundstücke und
ur Betreibung des Landbaues und der Viehzucht. Man theilt die Land-
ollständige und unvollständige, je nachdem alle landwirthschaftliche Er-
dabei anzutreffen sind oder nicht. In Beziehung auf das Eigenthums-
nden sie sich entweder in einem unbeschränkten oder beschränkten, in ei-
ativen oder Gesammteigenthume; sie stehen ferner in dem Eigenthume
es, des Landesherrn, oder einer einzelnen Person, Familie, oder einer
n Person, z. B. Kirche, Stift, Kloster, Gemeinde. In Rücksicht auf
gen und Lasten sind sie entweder freie oder pflichtige, und jene wiederum
mit besondern Vorzügen und Vorrechten, z. B. Gerichtsbarkeit, Land-
t, Jagd rc., versehen oder nicht. Unter den verschiedenen Gattungen
gütern sind die Allodial-, Stamm- und Fideicommißgüter, die Domai-
mmer-, Pfarr- und Kirchengüter, die Frei- und Rittergüter, die Ge-
ter, und die steuer-, zins- und dienstpflichtigen verschiedentlich benam-
güter zu bemerken. Auf eignen Landgütern ist ein Jeder, der Grund-
besitzt und besitzen darf, im rechtlichen Sinne landwirthschaftsfähig; auf
Gütern aber können nur diejenigen Personen Landwirthschaft treiben, wel-
Gesetze erlauben, und die außerdem fähig sind, einen Landwirthschafts-
act einzugehen. X.

ndkarten, Verzeichnungen der Erdfläche oder einzelner Theile dersel-
benen Flächen. Charten, welche die ganze Erdfläche darstellen, heißen
ien, Universalcharten (Mappe-mondes); Darstellungen von Theilen der-
rticularcharten. Die Generalcharten stellen ganze Erdtheile oder Staa-
Specialcharten einzelne Provinzen, die topographischen Charten einzelne
rselben dar. Orographische Charten stellen bloß die Gebirge und deren
drographische die Gewässer dar. Außerdem hat man Productencharten
ne), Kunst-, zoologische, meteorologische, anthropologische, Kriegs-, Post-
, Seecharten u. a. Um geographische Gegenstände auf Flächen zur An-

schauung zu bringen, zeichnet man auf diese Flächen Netze oder Roste, d. i. einander durchkreuzenden Bestimmungslinien der Längen- und Breitengrade, wie der kleinern Gradtheile, wozu ein gedoppelter Maßstab und logarithmi Rechnungen erfodert werden. Dann trägt man die Gegenstände nach Maß ihrer geogr. Länge und Breite ein. Bei Special- oder topographischen Char die gewöhnlich nur einen kleinen Theil der Erdfläche enthalten, wo also die Kri mung derselben zu unbedeutend ist, nimmt man diesen Theil als eine ebene Fl an. Größere Stücke der Erde aber, bei denen die Kugelgestalt in Betracht zu hen und schon bedeutend ist, müssen nach den Gesetzen der Perspective auf ei Fläche entworfen werden, welches man eine **Projection** (s. d.) nennt, dem verschiedene Arten gibt. Die Kunst, genaue Landcharten zu entwerfen, oder **Mappirungskunst** (vgl. d.), erfodert mannigfaltige mathematische Ken nisse und Fertigkeiten bei großer geographischer Kunde, und man wird hieraus Schluß auf die Unvollkommenheit der ersten Versuche in dieser Kunst leicht m machen. Die Geschichte derselben kann man in drei Perioden abtheilen. Die e geht von den ersten Versuchen bis auf Agathodämon, welcher im 5. Jahrh. n Chr. zu der Geographie des Claud. Ptolemäus Charten lieferte. Hier sind u den frühern Arbeiten die des Anaximander (500 J. v. Chr.). Die zweite Pe erstreckt sich von Agathodämon bis auf den Nürnberger Martin Behaim den Veroneser Hieronymus Fracastor, im 16. Jahrh. n. Chr., welche auch ersten Erdkugeln verfertigten. Im 8. und folg. Jahrh. hatte man in einigen Bibliotheken metallene Planiglobien und Landcharten. Karl d. Gr. besaß ein Silber, und Roger I. von Sicilien, im 11. Jahrh., einen silbernen 100 schweren Globus. Eine auf 12 Pergamenthäute gezeichnete Landcharte der mals bekannten Erde hat man von 1265. Die dritte Periode geht von Be bis auf unsere Zeit. Die Gebrüder Appian verfertigten 1513 eine Weltchar Darstellung der sogenannten neuen Welt. Der Mathematiker Werner 1514 die Erde in vier Theile. Gerhard Mercator aus Ruremond (st. 1594) fand eine Projectionsmethode, nach welcher er Charten (die erste 1550) mit sende Meridians-, aber unveränderlichen Parallelgraden zeichnete, wie auch jetzt viele Charten entworfen werden. Gemma Frisius, welcher die jetzige Art, charten zu stechen, erfand (1595), lieferte die Weltcharte mit den Entdeckung Ost- und Westindien. Alle bisher gestochene Charten machen eine Sammlung ungefähr 24,000 Stücken aus, unter denen aber kaum 4500 Originale finden. Joh. Matthias Hase, Professor zu Wittenberg, fing unter den D schen zuerst an, die Landcharten nach mathematischen und geographischen Grü zu verbessern. **Homann's** (s. d.) Verdienste. **Hübner** (s. d.) fing an, Landcharten methodisch zu illuminiren. Noch immer besteht die Homann'sche ein, und mit ihr wetteifern das geographische Institut zu Weimar, Sch und Mollo in Wien, Schropp in Berlin, die geographische Anstalt der v. Co schen Buchhandlung in Stuttgart, Schenk in Braunschweig u. A. Die N eines Güssefeld, Sotzmann, Kindermann, Reichard, Mollo, Streit rc. sind kannt. Unter den Ausländern sind: Delisle, d'Anville, Barbier, Rizzi Zan Jeffery, Arrowsmith, Lapie, Bugge, Afrel u. A. berühmt. In Haub „Vers. einer umständl. Historie der Landcharten" (Ulm 1724), mit den Zusätze dessen „Discours von dem gegenwärtigen Zustande der Geographie" (Ulm 17 Hübner's „Museum geograph.", Kästner's „Geschichte der Mathemat Fabri's „Geographie für alle Stände" (1. Th., 1. B., S. 71) findet man Belehrung. Chartensammler finden ein brauchbares Hülfsmittel in des geo Instituts zu Weimar systemat. Sortimentscatalog von Landcharten, der si bloß auf eignen Verlag beschränkt. (Vgl. **Kupferstecherkunst**, geogr.)

Landolt (Salomon), Künstler, Soldat und Beamter, geb. 1741

ch, wo sein Vater Mitglied des großen Rathes war, zeichnete sich früh durch Talent und Lebendigkeit aus. Nachdem er lange in der Wahl seiner Bestimmung geschwankt hatte, entschied er sich für die Kunstbahn, verließ die Militairschule zu [illegible] und ging nach Paris, später nach Lyon, um daselbst seine künstlerischen Studien fortzusetzen. Durch den Einfluß seiner Familie erhielt er 1768 eine Stelle im Stadtgericht zu Zürich, setzte seine künstlerischen Bestrebungen nebenbei fort und leistete wesentliche Dienste bei der Organisation des in Verfall gerathenen Cantonmilitairs. 1781 ward er zum Landvogt zu Greifensee ernannt. Früher hatte [er] eine Reise nach den Rheingegenden, Holland und Potsdam gemacht und wäre gern in Friedrichs II. Militairdienste getreten, was ihm jedoch nicht glückte, obschon der alte Zieten Gefallen an ihm fand und selbst der König sich einige Male sehr herablassend mit ihm unterhielt. Als Landvogt zu Greifensee benahm sich Landolt im Ganzen sehr thätig und gut, zuweilen jedoch auch etwas despotisch, indem er den Stock als Regierungs- und Besserungsmittel liebte; eine Ansicht, die seiner Zeit angehörte und ihm, da sich die Zeit, aber nicht seine Ansicht änderte, manchen Vorwurf zuzog. Nach Ablauf der gesetzlichen Zeit seiner Amtsverwaltung [zog] er sich auf ein Landgütchen „in der Enge" (zwischen Wallishofen und Sicht) zurück und lebte hier im Kreise mehrer Freunde (Ludwig Heß, Konr. Geßner, Martin [Us]teri — Verf. des Volksliedes: „Freut euch des Lebens" rc. — u. m. A.) der [Kun]st und dem Landleben, bis die bewegte Zeit der Revolution ihn wieder auf den [öffe]ntlichen Schauplatz rief. Er ward zum Anführer der Truppen, welche Zürich [dem] von den Franzosen bedrohten Genf zu Hülfe sendete, ernannt, zeigte sich hier [und] überall als lebhafter Gegner der Neufranken, ward dafür von der franz. gesinnten Partei seines Vaterlandes gehaßt und mußte manche Kränkung erdulden. [Die]s war besonders der Fall, während er die inzwischen wieder übernommene Landvogtei zu Eglisau verwaltete, wo sein durchgreifendes Verfahren ihn verschiedentlich in Lebensgefahr brachte. Als der Krieg sich endlich auch in die Schweiz zog, [wo] Franzosen, Russen und Östreicher dort kämpften, bewies er sich sehr thätig gegen die Franzosen; er mußte sich daher, als Russen und Östreicher von den Republikanern vertrieben worden waren, nach Schwaben flüchten, kehrte bald wieder zurück und ward 1803 zum Mitglied des großen Raths und zum Obristen der [Züri]cher Scharfschützenreserve, später zum Präsidenten des Zunftgerichtes zu Winterthur ernannt. Sein Vermögen war in Folge der Zeitereignisse und seiner Theilnahme daran fast ganz geschmolzen; er zog sich von Zürich, wo es ihm nicht länger gefiel, zu Freunden aufs Land zurück, fand auch hier, durch manche Ereignisse [betro]ffen, nirgends rechte Ruhe, und starb endlich 1818 zu Andelfingen, im Hause [seine]s Freundes, des Oberamtmann Schweizer. L. war nie verheirathet. Als [Mal]er, welches Talent er in der letzten Periode seines Lebens mit zum Erwerb be[nutzt]e, zeichnete er sich besonders in Landschafts- und mehr noch in Jagd- und [Schl]achtgemälden aus; doch fehlt seinen Arbeiten bei aller Größe des Styls und [sch]neller Charakterzeichnung häufig Correctheit, was sich durch seinen Mangel an [gr]ündlichen Vorkenntnissen erklärt. Auch spricht sich in seinen Schlachtgemälden [häu]fig die Einseitigkeit seiner politischen Ansichten aus, die ihn immer zur Herabsetzung alles Dessen, was Franzose hieß, trieb und ihn diese stets als fliehend vorstellen ließ. Über seinen Antheil an dem Kampfe der Russen unter Korsakoff in der [Sch]weiz gegen Massena, s. „Zeitgenossen", Neue Reihe, Nr. VI, und in der [Schri]ft: „Salomon Landolt; ein Charakterbild nach dem Leben gemalt von Da[vid Heß]" (Zürich 1820).

[La]ndrecht nannte man im Mittelalter den Inbegriff der rechtlichen Normen, welche sich auf das gemeine, lehnfreie oder allodiale Eigenthum und die übrigen Rechtsverhältnisse der Bürger bezogen und in einem größern oder geringern Kreise gültig waren. Es wurde dem Lehnrecht entgegengesetzt, welches auf den

Verhältnissen des Lehns- und Dienstmanns zum Lehnsherren beru
recht lebte bis ins 12. Jahrh. bloß in dem Gedächtnisse des Volkes,
b da auch schriftliche Aufzeichnungen und vertragsmäßige Bestimmun
im Lehnsverhältnisse, stattgefunden haben. Nach und nach wur
e von einzelnen Männern in einer systematischen Form zusammenges
er älteste Versuch das in einer Art von Reimen geschriebene Lehnrecht
auctor de beneficiis" ist, und welches in deutscher Übersetzung: „S
rechts", sich in einer alten Handschrift im Rathsarchiv zu Görlitz fin
(zwischen 1215 und 1218) verfaßte Eike von Repgow oder Repkow,
ein Landrecht in 3 Büchern, welches unter dem Namen des Sachs
ls (s. d.) großes Ansehen im nördlichen Deutschland, in Schlesien, P
olen erlangt hat, und wozu auch das Lehnrecht als zweiter Theil, verm
n demselben Verf., gekommen ist. Dies sächsische Landrecht wurde b
und Zusätze weiter bearbeitet, auch im obern Deutschland nach dem
verschiedener Gegenden umgearbeitet und erweitert; eine dieser Uma
aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrh. wurde von
m unkritischen Sammler, Melchior Goldast, der Schwabenspi
genannt. Der Name Landrecht wurde auch verschiedenen Particula
beigelegt; es gibt ein östreichisches und ein friesisches (rustringer) Land
vom 13. Jahrh., ein bairisches v. 1346, ein ostfriesisches (das emsiger) v. 1
. Der neuen Redaction der Ordnung des kais. Landgerichts zu Würz
gab man oft den Namen eines fränkischen Landrechts. (Vgl. d. folg. A.)

Landrecht (allgemeines, für die k. **preußischen** Staaten). Seit d
Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welcher in jedem
ederhersteller seines Staats war, haben alle Regenten Preußens
nburgs der Verbesserung der Rechtspflege und Gesetzgebung mit dem
Eifer sich angenommen, aber keiner mit so tiefem Blick in die
rnisse des Volkes und mit so glänzendem Erfolge als K. Friedri
Gleich nach Beendigung seiner ersten Kriege gab er den Gerichten eine einfach
Verfassung, wodurch der Instanzenzug besser geordnet und das Verfahren a
kürzt wurde. Der Justizminister (Großkanzler) Samuel v. Cocceji, sel
tüchtiger Gelehrter (Verf. eines „Juris controversi", 1710, 4. A. von Emm
haus, 1791, 4.), bereiste alle Provinzen, brachte die von ihm entworfene
Gerichtsordnung (nachher gedruckt u. d. T.: „Project des Codicis Frideric
Marchici, oder eine nach Sr. königl. Maj. v. Preußen selbst vorgeschriebenem P
entworfene Kammergerichtsordnung", 1748) in Gang, und leistete besonders d
zweckmäßige Leitung der Vergleichsunterhandlungen in kurzer Zeit ungemein
für die Beendigung einer großen Menge von Processen. Zugleich machte er d
Versuch, die Quelle so vieler unnützen Processe zu verstopfen, welche aus der
gewißheit des Rechts entspringt, die wieder in der Fremdartigkeit des römis
Rechts, in den verschiedenen Erklärungen seiner Bestimmungen und in dem Ma
fester Sätze über viele unleugbar vorhandene neuere Rechtsinstitute ihren ents
tern Grund hat. Cocceji fing ein „Corpus juris Fridericianum" an (d. i.
k. Maj. in Preußen in der Vernunft und denen Landesverfassungen gegründ
Landrecht, worin das römische Recht in eine natürliche Ordnung und richtiges
stem nach den dreien objectis juris gebracht, die Generalprincipia, welche in
Vernunft gegründet sind, bei einem jeden objecto festgesetzt und die nöthige con
siones als soviel Gesetze daraus deducirt; alle Subtilitäten und fictiones, nicht
niger, was auf den deutschen statum nicht applicable ist, ausgelassen;
zweifelhafte jura, welche in denen römischen Gesetzen vorkommen oder von
doctoribus gemacht worden, decidiret und solchergestalt ein jus certum st
ret wird. 1. Th., 1749, 2. Th., 1751), dessen Zweck aus dem Titel hervor

ſich rechtfertigt. Allein dieſer Verſuch umfaßte nur einen kleinen Theil des tsſyſtems, ſodaß, obwol das Vorhandene wirklich in einigen Provinzen Geſe= aft erhielt, doch das Ziel unerreicht blieb. Nach Cocceji's Tode (1755) ver= ine Gerichtsordnung wieder, und auch der Entwurf einer neuen Geſetzgebung liegen. Friedrich II. verlor jedoch dieſen Gegenſtand nicht aus den Augen, der bekannte Vorfall in der Rechtsſache des Müllers Arnold (ſ. d.) gab der e eine entſcheidende Wendung. Der Großkanzler v. Fürſt wurde entlaſſen, eine Stelle der Miniſter v. Carmer (ſ. d.) ernannt, deſſen Ideen über die ndlage einer zweckmäßigen Proceßordnung in der Allgemeinen Gerichtsordnung 0 realiſirt worden, und nun wurde auch die Abfaſſung eines deutſchen Geſetz= es mit raſtloſer Thätigkeit vorgenommen. Man ging dabei ganz und gar nicht uf aus, ein neues Recht zu machen, ſondern man wollte nur das Vorhandene m, von dem Unbrauchbaren reinigen, das Ungewiſſe beſtimmen, das Feh= e ergänzen und das Ganze nicht nur ordnen, ſondern auch durch die Sprache m Jeden zugänglich machen. Man nahm daher das römiſche Recht zur ndlage des Werkes; bei jeder Stelle wurde der Ort, wo ſie im Geſetzbuche ſte= ſolle, oder die Gründe des Weglaſſens bemerkt, und Das, was neue Rechts= ute nothwendig machten, auch nach dem ſchon geltenden Rechte hinzugefügt. welcher großen Sorgfalt und Umſicht hierbei verfahren wurde, iſt am beſten dem Berichte des damaligen Juſtizcommiſſarius Simon an den Juſtizminiſter cheiſen (in Mathis's „Juriſt. Monatsſchr. für d. preuß. Staaten", XI, 191) ſehen. Die Seele des Geſchäfts war der Kammergerichtsrath Suarez, deſſen ion der monitorum unſtreitig der wichtigſte Theil der Vorarbeiten iſt. Der urf wurde 1784 bis 1788 in ſechs Abtheilungen gedruckt, das Gutachten des rſtändigen Publicums darüber eingeholt, Preiſe auf die gründlichſten und ndigſten Bemerkungen ausgeſetzt, und ſo das Ganze unter dem Titel: „All= ines preußiſches Geſetzbuch", im Juni 1791 beendigt. Schon war auch das cationspatent vom Könige Friedrich Wilhelm II. vollzogen, als es auf den An= des ſchleſiſchen Juſtizminiſters v. Dankelmann durch eine Cabinetsordre vom pril 1792 auf unbeſtimmte Zeit wieder ſuſpendirt wurde. Man hatte, wie eint, an einigen Ausdrücken (Machtſpruch) und an einigen Neuerungen An= efunden; das Geſetzbuch wurde von jenen gereinigt, und ſo erfolgte unterm ni 1794 die Bekanntmachung mit Geſetzeskraft unter dem Namen: „Allge= s Landrecht". Das Unternehmen hatte von Anfang an das allgemeine Ur= n hohem Grade für ſich, und nur eine bedeutende Stimme hatte ſich dagegen n, Johann Georg Schloſſer, in ſeinen „Fünf Briefen über die Geſetzgebung upt und den Entwurf des preußiſchen Geſetzbuchs insbeſondere" (Frankfurt —90, 2 Thle), welche im Ganzen dieſelben Gründe geltend macht, die neuer= Savigny („Über den Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung", Berlin 1815) neuen Geſetzbüchern entgegengeſetzt hat. Ein großer Theil dieſer Gründe chon darum nicht, weil Niemand bei der Foderung eines neuen Geſetzbuchs ues Recht, ſondern die Anerkennung Deſſen im Sinne hat, was ſchon in eiſte der Völker als Recht gilt, aber durch den Buchſtaben eines für ganz an= ölker und andre Zeiten gegebenen, in ſich veralteten, dem Volke unzugäng= Geſetzes naturwidrig unterdrückt wird. Ungeachtet der großen Vorſicht, mit r man bei Abfaſſung des Allgemeinen Landrechts zu Werke ging (wobei übri= uch noch die Stände der Provinzen zu Rathe gezogen wurden), wird man daſ= icht für unbedingt vollkommen erklären können; es iſt an ihm vorzüglich ge= worden, daß es zuviel ins Einzelne gehende Beſtimmungen und zu wenig neine durchgreifende Grundſätze aufſtellt, wobei es nicht fehlen konnte, daß jene einzelne Beſtimmungen ſehr oft in ihren weitern Folgerungen in Wider= he geriethen, und das Geſchäft des Richters weniger zur Sache eines gereif-

t ns als einer mechanischen Anwendung des gesetzlichen Buchsta
ten. Indessen, wer die Wirkung dieser neuen Gesetzgebung auf das
unbefangen beobachten will, wird sich leicht überzeugen, daß die Nach
che aus dieser Richtung des Gesetzbuches entspringen, und welche so tie
ben liegen, daß ihnen nur durch eine abermalige totale Reform abgeh
könnte, wenn sie nicht von selbst im fernern Laufe der Zeit verschwinde
großen Vortheilen, welche das Volk von dieser Gesetzgebung empfäng
aufgewogen werden. Seitdem hat die materielle Gesetzgebung selbst
Fortschritte gemacht; die seit 1808 eingetretenen Reformen haben zu
bracht, was man 1791 nur noch von ferne ahnete, und man geht ebe
damit um, Manches, was bei Abfassung des Gesetzbuches aus eine
unrichtigen Standpunkte aufgefaßt wurde, einer nochmaligen strengen
unterwerfen. An einer recht wissenschaftlichen Bearbeitung des Allgem
rechts hat es bis jetzt noch gefehlt, indem die Lehrbücher von Klein, Eg
dermann u. A. diesem Zwecke doch nicht ganz entsprechen. Die Com
desselben haben sich meistentheils nur begnügt, die Veränderungen,
gen und Zusätze nachzutragen, welche das Allg. Landrecht seit 1794 b
Verordnungen und Ministerialentscheidungen erhalten hat. Unter di
nen ausgezeichnet zu werden F. H. v. Strombeck's „Ergänzungen des
Landrechts f. d. preuß. Staaten" (Leipzig 1824, 2 Bde.), von welchem
Art auch „Ergänzungen der Allgem. Gerichtsordnung" ebenfalls in 2 B
erschienen sind. Die große praktische Brauchbarkeit beider Werke hat
frist eine 2. (sehr vermehrte) Ausg. nöthig gemacht.

Landrente, Grundrente, Bodenrente, ist derjenig
jährlichen Einkommens aus dem Boden, welcher, nach Abzug der Ko
winnung desselben, übrig bleibt, und daher dem Grund-, Land- o
eigenthümer als solchem bloß deßhalb, weil er Eigenthümer davon ist,
Das Product, welches die Landrente ausmacht, ist entweder ein rein
der Natur, oder es haben auch künstliche Ursachen an dessen Hervorbrin
Im erstern Falle gehört es ganz dem Eigenthümer des Bodens, im a
sen zuerst diejenigen Ursachen von dem Producte bezahlt werden, welch
Hervorbringung Theil haben, und Das, was davon übrig bleibt, mac
Landrente aus. Wer z. B. ein Stück Land besitzt, das bloß zur Viehn
werden kann, und auf welchem das darauf wachsende Viehfutter ein
duct der Natur ist, der wird Das, was dem Viehhalter die Weide auf d
stücke werth ist, ohne allen Abzug als Landrente beziehen. Muß ab
auf wachsende Gras erst zu Heu gemacht und in Schuppen gebracht
wird der Eigenthümer nur so viel als Landrente erhalten können, als da
Abzug der Arbeits- und Hinschaffungskosten an den Ort des Verbr
werth ist. Die Größe der Rente, wenn man sie nach dem Umfan
Grundstücke gelieferten Producte an Ort und Stelle ihrer Erzeugung
also hauptsächlich von der Fruchtbarkeit oder Ergiebigkeit des Bodens
Es ist aber die Fruchtbarkeit entweder eine von der Natur gegebene oder
Kunst erst hervorgebrachte. Zur letztern gehören Fleiß, Mühe, Arbe
sicht, und um diese in Thätigkeit zu setzen, ein Capital. Niemand n
gern sein Capital an, wenn er nicht immerwährend Zinsen dafür, oder
desselben hoffen kann. Nur unter dieser Hoffnung wird also die künstli
barkeit der Grundstücke entstehen. Hat aber das Capital einmal die grö
barkeit des Bodens hervorgebracht, so gehört sie dem Boden selbst an,
dadurch eine bleibende Eigenschaft des Bodens erzeugt ist, so wirkt
natürlichen Fruchtbarkeit vollkommen auf gleiche Art, und was dadurch
bracht wird, bleibt Landrente, wenn sie gleich ursprünglich durch ein

ist; das Capital hat dadurch, daß es mit dem Boden verknüpft worden ist, hört, Capital zu sein, und ist ein Bestandtheil des Grundes und Bodens ge-n. Seine Wirkung ist nicht mehr Capitalrente, sondern Bodenrente. Das dstück, welches künstlich ebenso fruchtbar gemacht ist, als ein andres von r ist, wird dadurch, unter sonst gleichen Umständen, ebensoviel werth sein, zteres. Es findet dabei nur folgender Unterschied statt: Wenn die Grund-n mit Abgaben oder Lasten beschwert werden, so wird die Zahl der Grundstücke atürlicher Fruchtbarkeit dadurch nicht vermindert, wol aber die Zahl der künst-ruchtbaren Grundstücke, weil dadurch die Lust geschwächt wird, Capitale auf ruchtbarmachung der Grundstücke zu verwenden. Es ist also falsch, wenn die Renten, welche aus der künstlich erzeugten Fruchtbarkeit der Grundstücke ezehn, nicht für Grundrenten, sondern für Capitalrenten erklären will. Denn es irklich der Grund und Boden (er sei nun durch die Natur vollkommen erzeugt, durch Kunst und Capital so gemacht), der das Product, welches die Rente t, erzeugt, das darauf verwandte Capital hat seine Capitalgestalt gänzlich ver-und ist in Grund und Boden verwandelt.

Landschaft. Diesen Namen führen in einzelnen deutschen Staaten iationen von Grundeigenthümern, deren Zweck sich in der Regel auf ein Geld-Schuldeninteresse bald des Landesherrn, bald andrer Betheiligter bezieht. ltnissen, welche im Feudalismus ohne Geld ihre Befriedigung finden konn-war nach Erschütterung des Lehnswesens nicht ferner ohne Geld abzuhelfen. Landesherren brauchten geprägte Münze für Zwecke, die vormals nicht daran nt hatten. Nicht überhaupt verarmt, nur bedürftiger an Geld waren sie den. Es ließ sich hoffen, die Territorialintraden und das vielleicht nur vor-ehende neue Geldbedürfniß würden wieder in Gleichgewicht treten. Hier findet der erste Anlaß, sowol zur Verpfändung landesherrlicher Domainen wie zur tung der landschaftlichen Institute. Auf die Art ihrer Ausbildung hatten rde, der deutschen Reichsverfassung angehörige Verhältnisse Einfluß. Die hen Landesherren durften neue Beschatzungen ihrer Schatzungspflichtigen, ohne illigung der schatzungsfreien Ritterschaft, nur allgemeiner Reichsbedürfnisse vornehmen. Jene Ritterschaft blieb mehrentheils abgabefrei, weil sie sich udalen Functionen mit der Person oder durch Naturalien vorbehalten hatte. ich lag in ihrem Interesse, darauf zu wachen, daß der Landesherr die Hinter-nicht zur Ungebühr beschatzte. Hieraus folgte, daß der Adel auf Überzeugung er Nothwendigkeit jeder Steuererhebung drang, die nicht der Reichsbedürfnisse eintrat. Dann erfolgte die Bewilligung. Wollten daher die oft unver-et in Bedrängniß gerathenen Landesherren ihre Domainen nicht verpfänden, hnehin bald durch Hausverträge verhindert ward, so mußten sie Anleihen ein-, bald von ihrer Ritterschaft oder den Ständen selbst borgend, bald deren t benutzend. Für beide Fälle bedurften sie der ständischen Einwilligung dahin, er Betrag des Darlehns an Zinsen und abzuzahlendem Capitale vom Lande bracht werden durfte. Der Stände oder Ritterschaften Sorge war Sicherheit-ng der Zinsen und der Rückzahlung. Gewöhnlich leistete selbige eine Steuer-illigung, welche das Darlehn deckte, und dieserwegen bedurfte es zuvörderst Recesses mit der Ritterschaft oder den Ständen. Daraus läßt sich auch der e Landschaft, welcher beim ersten Anblick unpassend erscheint, erklären, sobald ägt, daß jene Steuern vielleicht die ersten waren, welche im Gegensatze sbedürfnisse für die besondere Landesherrschaft auf eine längere Reihe von bewilligt und erhoben worden. Mochten nun die Stände das Darlehn t vorgestreckt, oder mochten sie nur Bürgschaft dafür geleistet haben, so war dem dieser Fälle einmal der Bewilligungsreceß wegen der Tilgungssteuer, zum n die Erhebung der letztern durch die Stände unerläßlich. Nachdem der Lan-

err das Capital der Schuldentilgung empfangen, schien natürl
mochten sie nun selbst Darleiher oder nur Bürgen sein, d
)alteten. Aber je nachdem sie das Eine oder das Andre waren
orige Organisation und Administration weiter. Die landscha
sind daher nach Maßgabe jenes Unterschieds auch in den ei
dern verschiedenartig eingerichtet, wie z. B. in Kurhessen,
Würtembergischen hat sich das landschaftliche Institut d
fassungsurkunden anders modificirt; in Kurhessen ist, der Hauptsac
unangegriffen geblieben. Nicht zu verwechseln mit diesen Landschaften
Creditinstitute, welche bald unter dem nämlichen, bald unter e
Namen in mehren Provinzen des preuß. Staats angetroffen werden, u
ahmungen in andern Ländern gefunden haben. Unter König Friedrich
Regierung war die Verschuldung des Grundeigenthums des brandenb. A
unbekannt. Aber diese Grundlage seines Wohlstandes ward unter Fried
die drei schles. Kriege sehr erschüttert. Der einsichtsvolle Monarch sucht
fallen auf eine dauerhafte Art zu helfen. In dem eroberten Schlesien bedur
adel der landesherrlichen Fürsorge am meisten. Dazu kam, daß der Mona
sien, als einer eroberten Provinz, eine Grundsteuer einführte. Um den Er
zu sichern, durfte der Werth der Güter nicht fallen. Das aber ge
wenn Kriegsverheerung, neue Steuerbelastung und ein wucherischer
gleich auf die schlesischen Vasallen einstürmten. So vervielfältigten
Regenten die Motive zu einer Einrichtung, die gewiß mit großer Eiger
aus seinem eignen Geiste hervorgegangen war. (S. **Creditsystem.**
dem schlesischen Kriege zu den Creditinstituten, hat man in und nach
decennium von 1805 bis 1815 zur Maßregel eines **Generalindul**
Dies, gleich den Creditinstituten, hat Gegner und Vertheidiger gefun
haben den Zweck, das Landeigenthum im Besitz derjenigen Geschlechter
deren dauerndes Eigenthum es seit langen Zeiten gebildet hat. Unglü
bedrängen nämlich am meisten den Grundeigenthümer, dessen Interes
unauflöslichsten und engsten mit der Landeswohlfahrt verschwistert ist.
kritischen Zeiten treten zwei Classen von Individuen einander gegenübe
Classe bilden die beständigen Angehörigen des Staats, also die verarm
eigenthümer, welche zugleich in der Regel die Vertheidiger des Vaterla
Die zweite Classe bilden Personen, welche dem Lande minder fest ang
statt zu verarmen, sich meistens bereichert haben, und gewöhnlich auf
Erstern. Geschieht nichts, um jenen Erstern den Grundbesitz zu erhal
er ihnen verloren gehen. Er wird an die Letztern kommen, gerade z
wo die Entäußerung vom Grundeigenthum, wegen des gesunkenen
Veräußernden den größten Verlust, dem Erwerbenden den größten G
Jener verliert durch die Kriegsdrangsale, durch den temporell gesunk
seiner unbeweglichen Habe und durch die Nothwendigkeit, sie zu ein
äußern zu müssen, wo der Verlust ihn am meisten beraubt. Dieser ge
die Erhaltung seines Zustandes während des Kriegs, durch die Bereicher
der Kriegsereignisse, und durch die Möglichkeit, noch nach demselben
der Grundeigner in Gewinn für sich zu verwandeln. Auch rechtlic
stehen sich hier lucrum cessans und damnum emergens entgegen. A
bung aber ist thätiger, dieses abzuwenden, als jenes zu berücksichti
hatte der Minister v. Struensee in seinen Schriften auf einzelne M
landwirthschaftlichen Creditsysteme aufmerksam gemacht, allein dem
Handel, Fabriken und indirecte Steuern war der Blick nur für Ge
Verkehr, für Alles, was mit dem Geldwesen in Beziehung stand
Über diese Sphäre ging er nicht hinaus, und gewisse Gegenstände aus

höhern Politik lagen seinem Auge zu entfernt. Seine Bemerkungen *) treffen
r den entscheidenden Punkt keineswegs, welchen der große Friedrich mit merk-
diger Sicherheit und Klarheit aufgefaßt. Interessant ist die geschichtliche Dar-
ung der genialen Weise, mit welcher dieser Regent bei Stiftung der Creditin-
te verfuhr. Er war überzeugt, daß seiner schlesischen Vasallen Grundeigenthum
mäßige Verschuldung tragen und ihr zum Unterpfand dienen konnte. Vielleicht
er sie, wenn der Zinsfuß gering war, und wenn sich eine Beschränkung der
position über die Güter daran knüpfte, für einen Stachel zur Beförderung der
wirthschaftlichen Industrie, die alsdann den jährlich aufzubringenden Zinsen-
ag decken würde. Durch diese oder ähnliche Ansichten bestimmt, wollte der
narch sich zuerst kaufmännisch überzeugen, ob die Basis des Fonds, an wel-
er nicht zweifelte, die Errichtung eines Creditwerks gestattete, bei welchem die
besitzer, statt baare Darlehne zu contrahiren, vielmehr bloß ihre eignen Wech-
gaben. Der am 23. Jan. 1810 zu Berlin verst. Kaufmann Büring soll
großen Friedrich einen Plan dazu vorgelegt haben. Diesem Plane nach hätten
Inhaber jener dem kaufmännischen Wechsel nicht unähnlichen Pfandbriefe,
auf das Grundvermögen der Adeligen ausgestellt waren, 4 vom Hundert
en, während die Debitoren 5 vom Hundert zahlten, um durch das fünfte
einen Fonds zur Erhaltung der Anstalt, zur Deckung möglicher Ausfälle
zur Bildung einer allmäligen Abzahlungssumme, vielleicht auch zu land-
lichen Verbesserungen, zu gewinnen. Die Abänderung des Plans in diesem
e ist zu bedauern. Der Regent, nachdem er mit jenen Grundzügen vertraut
den, welche theils durch die wechselartige Natur der Pfandbriefe, theils durch
er Strenge des Wechselprocesses nicht nachstehende schnelle Executivverfahren
ndschaftlichen Behörden, den kaufmännischen Ursprung kaum verbargen,
nun in eigne Erwägung, wie die Ausführung des Plans sich mit der bestehen-
ypothekenordnung vereinbaren ließe. Die beiden Unterredungen, welche er
er mit dem Großkanzler v. Carmer hielt, liefern den Beleg dazu. In der
Audienz beschränkte sich der König auf Fragen über Pfandrecht, Hypothek
amit verbundene Rechtsmaterien. Der Justizchef mußte, einem Rechtsleh-
eich, dem Regenten einen theoretischen Vortrag über diese wichtigen Capitel
echtslehre halten. Nach einiger Zeit, in einer zweiten Audienz, sprach der

) v. Struensee sagt in seiner Abhandl. über das landschaftl. Institut in Schle-
. dessen „Abhandlung über wichtige Gegenst. der Staatswirthschaft", Ber-
800; auch „Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der
wirthschaft betreffen", Liegnitz und Leipzig, 2 Thle.) Manches, was sich
ick in die Zukunft über die Creditinstitute ankündigt, aber nichts davon ist ein-
en. Struensee prophezeihte, die reichsten und wohlhabendsten Gutsbesitzer würden,
e der Creditinstitute, die kleinern und schwächern Landwirthe auskaufen. Aber
egentheil hat sich ereignet. Ferner sagt er, Band II, S. 92 a. a. O.: „Die
ligste Verwirrung würde einreißen, wenn bei unglücklichen Kriegsereignissen
ind selbst unmittelbare Ansprüche an das Creditsystem machte, wenn er sich der
engetragenen Zinsen bemächtigte, wenn er die Landschaft zwänge, große Sum-
erbeizuschaffen oder auf ihren Credit aufzunehmen, kurz, wenn er die Ordnung
nere Einrichtung des landschaftlichen Systems vernichtete. Vormals konnte sich
ind in die Geschäfte zwischen Gläubiger und Schuldner so leicht nicht mengen.
eruhten gänzlich auf Privatabkommen; jetzt aber, da sie auf den Fuß öffentlicher
äfte behandelt werden, kann der Feind einen Vorwand davon hernehmen, sich
e innere Verwaltung derselben zu bekümmern." Auch hiervon ist nichts gesche-
Der Feind ließ die Creditsysteme unangetastet. Er hätte sich selbst geschadet,
er eine Verbindung zerstörte, auf welcher ein so beträchtlicher Theil des Privat-
gens beruhte. Indem er dies schwächte, hätte er sich die Mittel zur Erreichung
eigennützigen Absichten selbst gekürzt. Übrigens konnte er sich nur eines Zins-
ns bemächtigen. Denn hatte er dies gethan, so war das Institut so geschwächt,
gewiß die folgenden Zinstermine nicht weiter zusammengebracht wurden.

ch mehre die Betheiligten selbst betreffende Angelegenhei
...ter wichtigsten Geschäfte ist die Bestimmung der auf je
ndbriefsummen, sowie die Ausfertigung dieser Pfandb
eine Autonomie, wodurch es jeder Einwirkung eines G
ist. Nicht nur für die Associirten selbst, sondern auch für Die,
bande, namentlich durch Relationen, welche die Güterverwaltun
'tnisse treten, findet das judicium parium, mit Zuziehung eines
ndicus, nach einer alten Rechtsverfassung statt, welche Deutsc
als in Criminalsachen scheint angehört zu haben.

...ndschaftmalerei, s. Malerei.

Landschulen sind zu unterscheiden von **Landesschulen**. versteht man Unterrichtsanstalten, welche die Regierung für Zöglinge Provinzen eines Landes errichtet und unterhält, wie die **Fürstensch** in Sachsen, Ilefeld im Hanöverschen, ehedem Kloster Bergen bei u. a. m. Landschulen dagegen werden die Schulen auf den Dörfern gen sind spätern Ursprungs als die Stadt- und Klosterschulen; denn da überall von den höhern Ständen zu den niedern herabzusteigen pflegt nicht eher an den Unterricht der Jugend auf dem Lande gedacht, als bis Lehrer für diese Volksclasse gab. In der vorchristlichen Zeit wuchs si andern als väterlichen oder Familienunterricht auf, und erst das C hat durch die Anordnungen eines bestimmten Lehrstandes für dieses B sorgt, denn seit die Dorfschaften eigne Pfarrer erhielten, fingen di mit der Belehrung der Jugend in ihren Kirchspielen zu beschäftigen. und Alfred von England machten in ihren Staaten den Pfarrern die U des Landvolks im Lesen, Schreiben, Latein und Kirchengesang zur Pf schon in den Jahrhunderten, wo die Geistlichkeit den priesterlichen C nahm und sich aus Trägheit und Unwissenheit ihrem Berufe zum Le gehörten Landpfarrer, welche Unterricht ertheilten, unter die Selten bei der immer schlaffern Aufsicht der Bischöfe und Grundherren kam Einrichtungen jener Könige bald in Verfall. Den Pfarrern genügt Landjugend vor dem ersten Abendmahlsgenusse das Glaubensbekenntn tig hersagen konnte, und sie wäre ganz verlassen gewesen, wenn sich n da die Mönche ihrer angenommen hätten. Erst seit d. 15. Jahrh. zeig ren, daß die Gewohnheit der Pfarrer und Obrigkeiten in den Städt meister für die Jugend der niedern Volksclasse auf gewisse Zeit anzus in den Dörfern nachgeahmt worden ist. Die Gründung bestehender aber war dem Zeitalter der Reformation vorbehalten, wo die Buch durch die Verbreitung von Lehrbüchern in der Muttersprache gemeinnütz anfing. Nun erst konnten Abcbücher, Katechismen und Bibeln in der Landjugend kommen, und für den früher nur mündlichen, der Lehrers überlassenen Unterricht einen angemessenen Stoff darbieten. auch dieser Volksunterricht immer noch sehr dürftig und konnte wege an tauglichen Lehrern und wegen Mangels an Fonds, besonders in d lichen Gebietsdistricten, bis in die Mitte d. 18. Jahrh. keine merklichen zum Bessern machen; denn von Spener's und Franke's Einfluß ging drang, auf das aus Handwerkern, abgedankten Bedienten, Schreibe daten bestehende Landschullehrerpersonal kaum etwas mehr als die Frömmigkeit über. Ebendarum wurde auch durch die Landschulordn protestantischen Regierungen im nördlichen Deutschland wenig gebesse verdienstlich war dagegen das Beispiel des edlen Domherrn v. Rochow die Schulen auf seinen Dörfern in der Mark durch Anstellung gesch und Anwendung zweckmäßiger Unterrichtsmethoden zu wahren Bildun

nterthanen umschuf. Um dieselbe Zeit fing ein edler Wetteifer der Re-
ur Verbesserung des Landschulwesens sich zu regen an. Der Dechant v.
und der Abt v. Felbiger wurden die Reformatoren des Volksunterrichts
schen in Böhmen und Schlesien. (Vgl. Normalschulen.) Besondre
nstalten für Landschullehrer, die sogenannten Seminarien, entstanden
Staaten Deutschlands, sowie in Holland, Dänemark und Schweden,
em Fortschritte der Erziehungskunst konnten nun die Früchte durch besser
ehrer auch der Jugend auf dem Lande zu statten kommen. Seit den
ihren des vorigen Jahrh. ist die Reform der Landschulen immer mehr ein
öffentlicher Verhandlungen in Zeitschriften und auf ständischen Land-
rden; auch die Regierungen, welche an dem alten Grundsatze des
is, den Landmann in seiner Rohheit zu lassen, noch am längsten hingen,
nfluß der Volksbildung auf das Wohl des Staats überhaupt ganz über-
n, mußten endlich liberalere Gesinnungen annehmen, und es gibt jetzt
and keine Gegend, in der nicht neuerdings Etwas für diese wichtige
eit gethan worden wäre. Der Norden ist dabei dem Süden von Europa
geeilt, und Cuvier und Noel mußten in ihrem Berichte über die Revi-
fentlichen Unterrichts in den 1810 und 1811 mit Frankreich vereinig-
en selbst den holländischen und niederdeutschen Dorfschulen die Ehre des
r den französischen zugestehen. Denn diese letztern, die sogenannten
len in Frankreich, sind während der Revolution und durch die Ein-
Kirchenvermögens an den meisten Orten eingegangen, und die kaiserl.
von der sie abhängig gemacht wurden, hatte sie bei weitem nicht an
wieder herstellen können, sodaß es noch jetzt eine Menge nicht unbe-
andgemeinden in Frankreich gibt, wo die Jugend entweder gar nicht
, oder umherwandernden Schulmeistern, die die Ältern auf eine Zeit-
, preisgegeben wird. Das Meiste für diesen Theil des Volksunter-
ankreich thun noch die Brüder der christlichen Schulen, ein geistlicher
sich wegen seiner Gemeinnützigkeit erhalten hat. Freilich blieb auch in
noch mancher zweckmäßige Vorschlag in Ansehung der Dorfschulen aus
Fonds und gutem Willen unausgeführt, und mancher hindernde Übel-
Alten. Die den Grundherren zu leistenden Frohn- und Hofdienste
sind, wo sie noch bestehen, eine Ursache häufiger Schulversäumnisse
; die Armen werden im Winter durch Blöße und im Sommer durch
Anstrengung zum Broterwerb von der Schule abgehalten; die Arbeits-
den Schülern nach dem Unterrichte zugleich Gelegenheit zu einigem
eben wird, wurden noch an wenigen Orten versucht. Überdies sind die
r immer noch durch Überladung mit fremdartigen Nebenämtern in der
ihres Hauptberufs gestört, und selbst diejenigen, welche wirklich das
nen und anwenden wollen, müssen sich oft in ihrem Streben durch
Vorgesetzte und unempfängliche Gemeinden gehindert sehen. Da durch
ung guter Seminarien schon viel zur Bildung geschickter Lehrer geleistet
ß man sich mit Dem, was einige Regierungen zur Reform der Schulen
ur Verbesserung der Lehrergehalte in der Noth der gegenwärtigen Zei-
haben und noch thun, augenblicklich zufrieden stellen und von den fer-
n des Friedens hoffen, daß eine so wichtige Nationalangelegenheit immer
förderer finden werde. Zweckmäßige Methoden und Lehrmittel zu den
anne nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten müssen dabei, nach
von den Nachtheilen der Viel- und Halbwisserei gemachten Erfahrun-
ich mehr in Betracht kommen als eine die Zeit zerstückelnde Verviel-
r Lehrgegenstände, und am wenigsten darf auf glänzenden Außenschein
derung hingearbeitet werden.

Landseen, s. Seen.

Landshut, Landgericht und Stadt im Isarkreise, in N
Die Stadt hat 8000 Einw. Hier bildet die Isar eine Insel, auf der
steht. Auf dem nächstgelegenen Hof=Berge ist das unbewohnte, e
Schloß Trausnitz befindlich, welches 134 Zimmer enthält und jetzt zu
warte bestimmt ist. In der Stadt selbst ist ein herzogl. Palast, der n
nannt, und das Landschaftshaus. Der Kirchthurm beim Collegiatstift
tini ist einer der höchsten in ganz Deutschland. Er hat 456 Fuß und 6
Landshut war seit 1800 der Sitz einer Universität, welche dorthin vo
verlegt wurde und den Namen Ludovico=Maximilianea erhielt, 182
München versetzt wurde. Die Stadt selbst macht durch ihre breit
ihre solide Bauart und die treffliche Martinskirche mit dem hohen T
schönen Eindruck.

Landshut, Kreis und Stadt in Schlesien, Regierungsbezirk
Fuße des Riesengebirges und am Bober, hat 3100 Einw. und wi
wandhandel. Gefecht am 17. Jun. 1760. **Fouquet** (s. d.) von La
gen. Zu Rohnau und Schönbach im Landsh. Kreise befindet sich das
Schwefel= und Vitriolwerk im preuß. Staate.

Landstände. Man muß bei der geschichtlichen Darstellung
dischen Verfassungen den Grundsatz und die concrete Gestaltung wo
den, indem sich nur auf diese Weise die scheinbaren Widersprüche zwis
sich richtigen Sätzen auflösen. Der Grundsatz der Landstände ist
der Verfassung einer freien, nicht unter einem Herrn, sondern unter
stehenden Gemeinde oder Genossenschaft enthalten, wie solche schon Ta
Deutschen beschreibt, und wie sie sich in allen germanischen Staaten vo
her die März=, nachher Maiversammlung bei den Franken, die Wittena
die Mickel=Gemote (Ausschuß der Ältern und volle Volksgemeinde) der
und ähnliche Einrichtungen aller andern germanischen Völker. Was
des Ganzen stattfand, wiederholte sich in jeder Unterabtheilung in de
gen (placitis) der Gemeinden und in den größern Kreistagen der Gr
Stiftsvögte. Alles, was ein allgemeines Interesse hatte, oder was
kunft erweislich fest stehen sollte (besonders auch Übertragungen des
thums), konnte nur auf diesen Kreis=, Land= und Reichstagen vorge
den, auf welchen Alle zu erscheinen berechtigt waren, welche als Mitgl
delnden Gemeinde, nicht als Gehorchende derselben oder ihrer Mitglied
ten waren. Aus welchen Classen aber diese Gemeinde zusammengese
mußte nach der Lage der Dinge sehr verschieden sein. Die Städte n
Bezirke für sich und hielten ihre Gerichtstage in ihren Mauern; au
der Grafen erschienen die Kriegsdienstpflichtigen des Grafen, in den g
zirken machte die Dienstmannschaft der Kirche den vornehmsten Best
auf den Landtagen der Fürsten erschienen die Grafen, die fürstl. V
Dienstleute, und unter ihnen auch die Bürger, welche ritterliche Lehen
die Burgmannen durch ihre Vorsteher, Burggrafen, Burgvögte, B
Es ist ein großer Irrthum, wenn man die mannigfaltigen Formen, u
dieses Grundprincip der Verfassung in den verschiedenen Gegenden
ken Deutschlands eine bestimmte Gestaltung gewann, auf eine einzig
liche zurückbringen, Westfalen und Thüringen oder Sachsen und Sc
Einer Regel behandeln will. Daß aber dieses Grundgesetz stets le
ergibt sich auch aus dem Reichsschlusse von 1231 (mitgetheilt aus de
schen Archiv vom Archivar Österreicher und aus dem würzburgischen
Stumpf), daß die Fürsten und Landesherren (principes oder domini
neuen Rechte und Einrichtungen machen könnten, wenn nicht die L

res et majores terrae) darin einstimme. Von da bis zur Bildung der deutschen Landstände ist aber wieder ein bedeutender Schritt nöthig gewe- lcher in den verschiedenen Ländern weder zu gleicher Zeit, noch auf ganz Weise geschehen ist. Die verschiedenen Gemeinden, welche sich zuweilen r Gegend durchkreuzten, Ritterschaft, Dienstmannschaften, Städte, freie ngemeinden, und dann wieder die kleinern Gemeinden der Grafen, Klöster, haften, im Verhältniß zu den Landgemeinden der Fürsten und Bischöfe, muß- erst in ein Ganzes vereinigen, ehe sie gemeinschaftliche und für alle Bewoh- es Bezirks verbindliche Schlüsse fassen konnten, und dies ist denn, wie aus denartigen Veranlassungen, so auch zu verschiedenen Zeiten und auf ver- ne Weise geschehen, hie und da aber haben sich die Absonderungen (der städte, der Ritterschaft, der unmittelbaren Stifter) bis in die neuesten Zeiten ahr 1803) erhalten. Das 14. Jahrh. machte den Anfang (vielleicht in n Gegenden auch schon das 13.) zu der neuern landständischen Verfassung; . Jahrh. gab ihnen ihre Vollendung. Nach den Verhältnissen des Landes sich die Zusammensetzung der Landstände aus Prälaten, Grafen und Her- itterschaft, Städten und Dorfgemeinden, sowie in dem Lande diese Stände den waren oder fehlten. So hatte Würtemberg keine Grafen und keinen Die Fürsten waren oft gegen die Stiftung der landschaftlichen Corporatio- ft begünstigten sie dieselbe, um von ihr Unterstützung an Geld und Mann- u erlangen. (S. Rudhard's „Geschichte der bair. Landstände", Heidelberg 2 Bde.) Auch die Rechte dieser Stände waren verschieden, je nachdem die ihrer bedurften, oder mächtig genug waren, ihrer zu entbehren. Daher sie auch in mehren Landen längst wieder eingegangen. Eigentlichen An- der Gesetzgebung hatten sie fast nirgends, wol aber ein Recht der Be- e über Verwaltungsmißbräuche und der Vorschläge zu neuen Gesetzen sie bei Eröffnung eines Landtags dem Souverain in einer eignen Schrift: lus gravaminum et desideriorum", vorzulegen pflegten) und vorzüglich das er Steuerbewilligung. Ein Versuch, ihnen diese durch ein Reichsgesetz zu , wurde 1671 durch die Weisheit Kaiser Leopolds I. vereitelt. In den Ländern hatten sie auch die eigne Verwaltung der von ihnen bewilligten n, doch unter Aufsicht des Landesherrn (Wahlcapitulation, XV, 3) herge- Vom 17. Jahrh. an kamen sie in Verfall, welchen sie sich selbst durch he Handlungsweise bereiteten. Von diesem Zeitpunkte an suchte der nie- el sich zu einem abgesonderten Stande zu erheben, die Gelehrten von den und die unadeligen Gutsbesitzer vom Stimmrecht auf den Landtagen aus- sen, und zugleich die gemeinen Lasten, welche er bis dahin mit den andern n schuldig war, ganz auf den Bürger und Landmann zu werfen. Von eit an sanken die Stände in der öffentlichen Meinung, in welcher sie nur estiegen sind, als der Druck der Zeiten schwerer wurde, und man beinahe dahin e Schranke der öffentlichen Gewalt für etwas Heilsames zu halten. Daher de, welche der 13. Art. der deutschen Bundesacte in allen deutschen Lan- gte. Aber auch die neuen Landstände haben nicht alle Erwartungen er- elche sich die Völker von ihnen machten. Zwar sind bei den neuen Ein- en fast allgemein die beiden großen Übel gehoben worden, welche in der ießung der kleinen Grundbesitzer (des Bauernstandes) und in der Steuer- der Rittergüter lagen. Man hat auch die Landstände im Verhältniß zur ng meistentheils in die richtige Stellung gesetzt, daß sie sich nicht als mitre- sondern nur als zustimmend betrachten dürfen. Allein man hat dafür dem besitz in den meisten Staaten einen Werth eingeräumt, welchen er nicht hat, man ihn fast als die ausschließliche Quelle und Bürgschaft der Einsicht, haffenheit und Unterthanentreue behandelt hat. Dadurch ist es gekommen,

daß, indem man die schwierigsten Fragen gesetzgebender Klugheit, be
ganze Gesetzbücher und wichtige einzelne Rechtspunkte, an die Lan
kaum Einer oder der Andre die Kenntnisse besaß, welche nur zum Ve
cher Dinge erfodert werden.

Landtage, s. Landstände.

Landwehr, Landsturm. Schon in den fränkischen Ca
den wir ein Masseaufgebot zur Vertheidigung des Reichs, oder ein
im heutigen Sinne (Landveri). Wie das neue europäische Heerwese
von Volksbewaffnung und Landesvertheidigung aus der Cabinetsp
entfernt hatte, so erloschen auch jene vaterländischen, schon unter H
10. Jahrh. gegen die Slawen, Ungarn und Normannen zum Schutz
Unabhängigkeit getroffenen Einrichtungen. Doch blieb noch im
Jahrh. der Landsturm sowol zur Gebietsvertheidigung und innern S
zei, als zum Kriege jenseits der Grenze durch die Reichssatzungen ver
nen innern Dienst nannte man die gemeine Folge, den auswärtige
Selbst jeder neu aufgenommene Bürger mußte sich in mehren deuts
z. B. in Baden, wehrhaft machen und in den Waffen üben. Aber
nach und nach auf; kaum erhielt sich hier und da eine Spur dav
Landmiliz oder in der Heerpflichtigkeit eines zum Felddienst auf den
stimmten Volkstheils, die auch außer Deutschland in den meisten
Staaten zur Ergänzung oder Unterstützung des stehenden Heeres v
Die Verein. nordamer. Staaten und Frankreich in der Revolution
eine der neuern Kriegskunst angemessene Nationalbewaffnung in den
den auf. Das Übergewicht derselben über die bloßen Soldheere wa
sichtbar. Man versuchte zwar 1799, ihnen in Deutschland etwas
gegenzustellen und bot in einigen Gegenden einen Landsturm auf, a
sich der Staatsminister **Albini** (s. d.) stellte; allein die Maßreg
Allgemeinheit und blieb daher ohne Folgen. Erst nach dem preß
fühlte der östr. Staat die Nothwendigkeit, das Heerwesen auf b
beide aber auf den Volksgeist zu gründen. So ward 1808 in de
dern eine Landwehr errichtet, die aus 50,000 M. bestehen und das
unterstützen sollte. Jeder Inländer bis zum 45. J. war zum Dien
verpflichtet. Diesem Beispiele folgten Rußland 1812, Preußen u
sche Staaten 1813. Zugleich ward ein Landsturm, d. h. ein Vo
Masse, angeordnet, der erst bei dem Erscheinen des Feindes in dem
Thätigkeit gesetzt und nie außerhalb der Grenzen gebraucht werden sol
sam sich auch in dem Befreiungskriege die Landwehr gezeigt hat, wen
stehenden Heere im eintretenden Falle als Ergänzung zweckmäßig
wenig Erfolg scheint man sich doch im Ganzen von dem Landsturm i
dern versprechen zu dürfen, deren Bewohner nicht schon vermöge de
schaffenheit und der Lebensart kriegerisch sind. Daher sind Landw
sturm in einigen Ländern wieder aufgelöst worden.

Landwirthschaft, dasjenige Gewerbe, welches die Er
Theil auch die fernere Bearbeitung von Pflanzen- und Thierstoffen z
Dieses Gewerbe ist auf Naturkräfte gegründet und an den Gang der
tur gebunden, der in jedem Jahre minder oder mehr gleichbleiben
nichts kann beschleunigt, nichts darf versäumt werden. Verhält
stände, die selten vorher zu bestimmen sind, müssen möglichst gena
men werden, um die Kräfte der Natur für den gewerbmäßigen Zw
leiten. Es erfodert ein Landgut eine eigne Einrichtung desselben,
senen Besatz oder **Inventarium** (s. d.), Gebäude und Werkzeu
und überdies ein starkes Betriebscapital. Durch diese Umstände ist

an sich zum sichern Gewerbe geworden und wird es noch mehr dadur daß
t unentbehrlich gewordene Erzeugnisse zum Gegenstande hat. Da die er=
iun auch mit der Thätigkeit eines Volks mehr oder weniger im Verhältnisse
iben, so gibt der Preis derselben auch den Maßstab zum allgemeinen Ar=
reise. Zwei Drittheile bis ⅘ der Einw. beschäftigen sich mit der Landwirth=
; ein bedeutender Theil der übrigen mit der weitern Bearbeitung landwirth=
licher Erzeugnisse. Je höher eine Nation an Bildung steigt, desto mehr
auch die Erzeugung, weil die Geschicklichkeit auf der einen Seite und das In=
bergreifen auf der andern das Gewerbe erheben. Ein Acker, der vorher nur
t. Landrente abwarf, gibt nun 20—30 und mehr. Wie weit der Ertrag
Bodens gebracht werden kann, wird man niemals lernen, wol aber, daß sich
ssen Anbau die Arbeit vermehrt und diese Vermehrung die Zunahme der Be=
ng in gleichem Schritte zur Folge hat, wenn anders die Regierungen nicht
ändige Maßregeln nehmen. Ein stark bevölkertes Land ist auch zugleich
chmäßig angebautes. Mit jedem Schritte zur Vollkommenheit der Land=
haft wächst das Nationalvermögen. Durch die Landwirthschaft wird ein
nabhängig von Außen und hat als Staat im Innern seine nöthige Festig=
nn es erzeugt seine bekannten und berechneten Bedürfnisse. Diese Erzeu=
eschäftigt die an dieselbe geschlossene Volkszahl zum größern Theil unmit=
nd den andern als unentbehrliche Hülfe mittelbar, wie alle Handwerker,
für die Landwirthschaft die Werkzeuge und andre Hülfsmittel verfertigen,
lche auch nur zur Befriedigung anderweitiger Bedürfnisse des Volks ge=
hätig sind, z. B. Kleider verfertigen, rohe Stoffe verarbeiten oder damit
treiben. Die Landwirthschaft wird als Kunst ausgeübt, d. h. man be=
e nach gewissen Regeln, welche die Erfahrung an die Hand gab oder die durch
ifenden Scharfsinn im Verein der Naturwissenschaften geschaffen wurden.
n sie als Kunst betrachtet wird, führt sie den Namen der niedern Landwirth=
als Wissenschaft heißt sie die höhere Landwirthschaftswissenschaft. Jene
man auch den besondern und diese den allgemeinen Theil. Rein wissen=
h ist sie erst in der jüngsten Zeit bearbeitet worden, wenn man auch vorher
senschaftliches Lehrgebäude angefangen hatte. Durch diese Bearbeitung
ie nun auch den ehrenden Namen: rationelle Landwirthschaft, und wir nen=
n einen rationellen Landwirth, welcher im Besitze der höhern Landwirth=
vissenschaft ist und durch Hülfe dieser das landwirthschaftliche Gewerbe prak=
treibt. Der rationelle, d. i. wissenschaftliche Landwirth unterscheidet die
harf, schafft sich nach den obwaltenden Verhältnissen die Regel dafür, und
rum zu ihrer Ausführung auch die zweckmäßigsten Mittel auffinden und
en. Der bloß angelernte Landwirth wird sich dagegen nie ohne bestimmte
ung von seinem Leisten entfernen, obwol dieser nur für eine besondere Lage
sein kann. Er darf nur, sagt Thaer, seiner einmal angenommenen Regel
der bestimmten Vorschrift des Einsichtsvollern folgen, und wird, wenn er
enken und frei handeln will, dem Soldaten gleichen, der, voll persönlichen
aus Reih und Glied hervortretend, Feuer gibt und, statt die gute Sache zu
rn, nur Alles in Verwirrung bringt. Deßhalb ist es oft sehr richtig, wenn
gt, daß Wirthschaftsverwalter, die in andern Gegenden, unter andern Ver=
sen, der Sache glücklich vorgestanden hatten, nun, anderswohin versetzt,
is bei jedem Schritte strauchelten und das Ganze in Verwirrung brachten.
uf Glauben angenommene Regel paßte nicht bei verschiedenem Boden, ver=
nem Maße der Kräfte und verschiedenen Verhältnissen. Und so erklärte
iese auf ihrem Flecke kunstgerechten Ökonomen für unwissend. Der ratio=
andwirth dagegen wird sich in die verschiedenartigsten Lagen finden, wenn er
Zeit nimmt, diese richtig kennen zu lernen. Der nicht wissenschaftlich ge=

bildete ...wirth kann darum auch von den besten Büchern wenig Gel... chen, denn er kann die neuern Ideen nicht ordnen und in das Ganze... Für ihn sind nur diejenigen Schriften, welche auf die besondern V... worin er sich befindet, wahren Bezug haben. Seine Bildung besteht i... werksmäßigen Erlernung. Die Landwirthschaft zerfällt in Pflanzenbau ... zucht. In der Regel pflegen beide mit einander verbunden zu sein, es ... auch jede für sich betrieben werden. Der Pflanzenbau, als Theil der ...schaft, zerfällt in mehre Abtheilungen, wovon jede auch als ein für sich ... Ganze, als ein geordneter Wirthschaftszweig betrieben werden kann, al... bau; Wiesenpflanzenbau, Wiesenwirthschaft; Obstbau, d. i. Obstbaum... Einschluß des Weinbaues; Holzbau, Forstwirthschaft. Der Garte... oder die Gärtnerei ist nur insofern als besonderer Theil anzusehen, als d... mehr oder weniger Kunst anwendet, gewisse Pflanzen hervorzubringen. ... werden in einer und derselben Wirthschaft die hier genannten Zweige ab... ein Ganzes vereinigt betrieben. Jeder kann eine bedeutende Ausdehn... ten und dadurch den einen oder den andern beschränken oder gänzlich v... z. B. der Getreidebau den Anbau der Holzpflanzen; die Gärtnerei in ... großer, volkreicher Städte den Getreidebau. Obwaltende örtliche Verh... stimmen jedes Mal, welchem Zweige vor dem andern der Vorzug einzu... Indeß blieb im Allgemeinen der Getreidebau der hauptsächlichste Zweig ... den Anbau mehrer andrer Pflanzen keineswegs aus. (S. Ackerb... Viehzucht, als der zweite Theil der Landwirthschaft, begreift die Anzucht... mehrung, und zugleich die Pflege der Thiere in sich. Ihre Abtheilu... Rindviehzucht, Schafzucht, d. i. Schäferei, Schweinezucht, Federvieh... der Betreibung ist jeder Zweig wesentlich verschieden und pflegt daher au... theils von den andern abgesondert zu werden. Noch verdient die Fisch... die Fischerei einer Erwähnung, da die Teiche einen Theil des Landguts ... und die Fischzucht mit dem Betrieb der Landwirthschaft unmittelbar ih... dung hat. Außer dem Pflanzenbau und der Viehzucht zählt man noch ... werbszweige zur Landwirthschaft, wohin sie aber eigentlich nicht gehö... dürfen sie darum auch nur als landwirthschaftliche Nebengewerbe betrachte... technisch und bezwecken die weitere Nutzung landwirthschaftlicher Erzeug... her gehören die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Ölschlägerei, S... Zuckerfabrication. Mit der kleinern Landwirthschaft verbindet man ... Kalk- und Gypsbrennerei, Torfstecherei. Die landwirthschaftliche Ar... vollendet anzusehen, wenn das beabsichtigte rohe Erzeugniß gewonnen ... das erbaute Getreide gedroschen, der Hanf und der Flachs gezogen, die ... molken ist. Bei mehren Erzeugnissen ist jedoch der Landwirth genöthi... ner weitern Verarbeitung zu unterziehen; Flachs und Hanf verkauft s... brochen; die Milch muß in Butter oder Käse verwandelt werden. ... Landwirth in dem Falle, daß er seine Erzeugnisse weiter zurichtet oder ... so vereinigt er andre Gewerbe mit dem seinigen. Wenn die auf die ...schaft genau berechneten Arbeitskräfte derselben eigentlich nicht entzoge... nur beiläufig aufs Nebengewerbe gerichtet werden, so stört dies das ...schaftliche Gewerbe nicht, und der Gewinn im Nebengewerbe kann um ... werden, als auf dieses weder eigne Gebäude, noch Arbeiter zu rechnen s... Zeit und Verhältnisse gut zu benutzen weiß, um die beste Verbindung d... menden Geschäfte herzustellen und zu erhalten, kann die Rente seines ... tals ziemlich hoch bringen. Es gibt mehre Gewerbe, die sich mit der ...schaft zum Gewinn für die Besitzer verbinden lassen, z. B. am ... Branntweinbrennen, Bierbrauerei, Zuckerfabrication aus Runkelrüben ...toffeln, Tabackszubereitung, Ölpressen, Handel mit Getreide, Hol...

anf. Einige Nebengewerbe verschaffen der Wirthschaft nutzbare Abgänge, wie B. die Branntweinbrennerei, die Bierbrauerei, Zucker- und Stärkefabrication, alle ein vorzügliches Futter auswerfen. Die Masse des Düngers wird vermit- st desselben vermehrt, und hierdurch wieder der Ertrag des Ackers erhöht. Der ine Wirth kann besonders im Winter mit Vortheil Spinnerei, Weberei, Flech- des Stroh- und Bastwerks, Verfertigung mancherlei Holzartikel, z. B. Siebe, räthschaften, betreiben. Endlich sind noch die auf das Gewerbe Bezug haben- Rechtsverhältnisse der Landwirthschaft zu erwägen. Überall wird die Land- thschaft als ein freies Gewerbe betrieben, ohne daß ein gesetzlicher Zwang zur nung führte. Allein im Güterbesitz und in den Gerechtsamen desselben ist eine e Verschiedenheit, die auf den Betrieb des Gewerbs, auf die Staatsbürger- aft, ja selbst auf den Charakter der Menschen einen sichtbaren Einfluß hat. In chen Ländern wird aller Grund und Boden als Erbeigenthum der Regenten- ilie angesehen, das dann theilweise weiter verliehen wird; anderswo ist nur ein eil als solches Erbeigenthum angenommen, weil das Übrige bereits verschenkt er besonderes Eigenthum geworden ist. Das erstere gibt **Kronen-** oder **Do- mänengüter** (s. d.). **Rittergüter** (s. d.) kann in manchen Ländern nur Adel, aber kein Bürgerlicher erwerben, wol aber im Auftrage bewirthschaften, B. als Pachter, Sequester. (Vgl. **Bauerhof**.) Ein Verzeichniß aller uchbaren bis 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über Land- und Haus- thschaft und deren einzelne Zweige, sowie über die gewöhnlichen landwirthschaft- n Gewerbe gibt die „Bibliotheca oeconomica" (Berlin b. Enslin, 1825); nennen: Loudon's „Encyclopedia of agriculture" und die zu Leipzig seit 6 von Putsche (zu Wenigenjena) herausgeg. „Allgemeine Encyklopädie der ge- mten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen" (12 Bde., m. Kpf.); Joh. . v. Schwerz's (Director der kön. würtemb. Versuchs- und Unterrichtsanstalt den Landbau) „Anleit. zum praktischen Landbau" (Stuttg. 1823 fg.); W. A. ssig's (ostpreuß. Landwirth) „Handb. zu einem natur- und zeitgemäßen Betriebe Landwirthschaft" (Königsb. 1826, 4 Bde.). Pl.

Landwirthschaftsschule, eine theoretisch-praktische Bildungsan- für angehende Landwirthe. (Vgl. **Fellenberg**, **Hofwyl**, **Thaer** u. A.) mit sind an mehren Orten für arme Knaben **Feldbauschulen** verbunden, beste Mittel, um der Bettelei zu steuern und einer Menge Verbrechen vorzu- en, indem man geschickte und ordentliche Landarbeiter bildet. Eine solche An- hat **Owen** (s. d.) im Großen gegründet, ferner Graf **Rumanzoff** (s. d.), von Treskow 1822 zu Friedrichsfelde bei Berlin u. A. m.

Lang (Karl Heinrich v.), Ritter der bairischen Krone, königl. bairischer sarchivar, lebt jetzt im Privatstand auf seinem Landgute bei Ansbach. Geb. 7. Juli 1764 zu Balgheim im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein, Sohn Landpredigers, wurde er frühzeitig von seinem Oheim, dem in der diplomati- Literatur bekannten wallersteiner Hofrath, Jakob Paul Lang, zum Copiren Urkunden und Handschriften, und von seinem andern Oheim, dem Superin- nten Lang in Hohenaltheim, als Scriptor in der fürstl. Bibliothek gebraucht. dieser Grundlage erhielten seine akademischen Studien zu Altdorf, meist unter enkees und Malblanc, dann (nach einem mehrjährigen Zwischenaufenthalt ntheils zu Wien) in Göttingen unter besonderer Leitung Spittler's, eine vor- chende Richtung zur Geschichte und Diplomatik. Aufgemuntert durch einen s, den er sich durch seine Abhandlung „De dominio utili", größtentheils histo- aus den Glossatoren entwickelt, erworben, gab er unter Vorschub Friedr. Ni- 's in Berlin 1793 eine „Geschichte des deutschen Steuerwesens", nach den ver- denen Epochen der besondern deutschen Militairverfassungen, heraus, ein h, das unter anderm Namen nachgedruckt und von Danz in s. „Commentar

Entschädigungsmittel der Stifter, von der geistlichen Partei als unzurei
unpassend geschildert, echt und unparteiisch, obwol nicht jeder Partei
auszumitteln und einiges Licht in die Materie der Säcularisationen,
franzöſ. Gesandten so viel wie gar nicht orientirt waren, zu bringen verſ
1799 trat L. als Kriegs- und Domainenrath zu Ansbach ein und arb
den 2. und 3. Thl. seiner „Baireuther Geschichte" aus, mit dem Bestrebe
ser so viel als möglich in das Innere des Hoflebens, der öffentlichen V
und des bürgerlichen Werbens einzuführen, daher auch Heeren davon
daß zur Zeit kein andres deutsches Land eine Geschichte habe, welche e
Zeitraum eine solche Anschauung gebe. Der Verf. selbst ist der Mei
der erste Theil nicht genug ruhige Haltung, durch Anstreben an die S
Manier und durch das Aufgreifen philosophischer Geschichtsmarimen
es damals die Schule) etwas an seiner Natürlichkeit gelitten habe, u
aber in den zwei andern Theilen wieder gegeben. Nie konnte er sich jede
Anfoderung der alten Gatterer'schen Schule vereinigen, daß die deut
schichtschreiber niemals anders als unter Begleitung eines dicken Urkun
ans Licht treten sollten. Nach Übergabe der Provinz Ansbach an Bai
L. Director des provisorischen Kammercollegiums (1806) und nachher b
1810 aber zum Director des Reichsarchivs in München ernannt, desse
er übrigens erst selbst bearbeiten und die Instruction für den Archivdien
neue Personal entwerfen mußte. Zugleich erhielt er das Referat über a
sachen im Ministerium und die Stelle eines Vorstandes in der Minist
des Reichsheroldamtes. Die Basis des Archivplans war: „alle Provin
so weit sie nicht lieber dem Hauptarchiv einverleibt werden, bleiben als
hängig vom Reichsarchiv; die Urkunden werden in doppelter Art bearb
nologisch als Regesten, und dann materiell zu alphabetischen Repertorie
oder Objecte, welche sie betreffen". Bei dem Reichsheroldamte abe
Sinn des Ministers Grafen von Montgelas dahin, die vielfachen Adels
nen in Baiern durch die gefoderten Legitimationen abzustellen und
Adelsverleihungen ohne Güterbesitz möglichst zu beschränken, weil die

ngen sei (seine Abhandlungen hierüber stehen in den Denkschriften der münch- Akad. mit den erfoderlichen Bezeichnungen auf der Mannert'schen Charte). Die er „Jahrbücher" und andre Richter haben dieser Verfahrungsart volle Gerech- it widerfahren lassen, und den Wunsch geäußert, daß jede andre deutsche Ge- hte auf dieselbe Art vom Grund heraus gearbeitet würde. Weil indessen bei r Gelegenheit der große Umfang, den Baiern in seinem unhistorisch ausgedehn- Nordgau bis an den Spessart, und auf der andern Seite durch seine angeerbte sche Mark bis tief nach Ungarn gehabt haben soll, in Abrede gestellt wurde, in dem ersten Versuch, jeden Gau sogleich mit dem Archivdiakonat oder den alcapiteln in Übereinstimmung zu bringen, manche irrige Bezeichnungen der litäten vorgefallen sein mochten, so erschienen von Seiten des jetzt verst. v. hausen, der nicht einmal den Grundsatz der Diöcesangrenze anwenden lassen und eine solche historische Anfechtung der bairischen alten Grenzen gleich- ls einen Staatsverrath ansah, deßgleichen von Seiten des Akademikers hner, wegen der angegriffenen „Monumenta Boica" („Die Monumenta Boica n Richterstuhl der Kritik gefodert"), heftige Gegenschriften. Unterdessen hat s sich ihm zu Berichtigung seiner frühern Angaben und zu neuen Combina- besonders auch nach den competenten Bemerkungen eines Hormayr, dar- n, geprüft und benutzt, und nach diesen 2 Charten, als das Ultimat seiner Ansicht, die eine 63 Gauen, die andre 91 Territorien begreifend, auf der sitätsbibliothek in Göttingen niedergelegt. L. hat auch die Sage von den Söhnen des Babo in Anspruch genommen und sich überhaupt wegen seiner Ansicht aller historischen Sagen von Manchen den Vorwurf der Hyperkritik nes tief ins Fleisch gewachsenen Skepticismus zugezogen. Auf Begehren rafen von Montgelas verfertigte er einen 2. Theil zu Lori's chronologischem g, von 1179—1294, und mit eben desselben Vorwissen und Aufmuntern, em reponirten Archiv der oberdeutschen Jesuitenprovinz, eine „Geschichte der ten in Baiern", wozu die „Amores Morelli" den Vorläufer machten; auch e er amtlich mit den Hülfsmitteln versehen, um auf die Angriffe eines Grafen sach eine Schutzrede auszuarbeiten: „Der Minister Graf v. Montgelas un- r Regierung König Maximilians". Das letzte historische Werk, wozu er n München die Materialien sammelte, war die „Geschichte Herzog Ludwig rtigen" (Nürnb. 1821), ganz in der Manier der baireuther Geschichte ange- und zugleich in der Absicht, noch Andre anzuregen, die bairische Geschichte, jetzt mit der östreichischen geschieht, theilweise durch Biographien zu bearbei- us denen endlich ein gründliches Ganze entstehen könnte. Der Wunsch, ührt zu bleiben von allen politischen Änderungen, die er kommen sah, und gt aller fernern Neckereien von Seiten einiger Ultrabaiern, welche es einem aier, oder Ausländer, wie man in München zu sagen pflegte, nicht verzeihen en, daß er sich in ihre Geschichte mengen wolle, erzeugten in L. den Entschluß, r nach Ansbach als Kreisdirector zu gehen (1815). Bald führte aber der ritt des Grafen v. Montgelas aus dem Ministerium Umstände herbei, unter n L. eine ihm vorbereitete Zurücksetzung nicht erwarten wollte, sondern zum s seine Entlassung und volle Pensionirung nahm (1817). Jetzt beschäftigt h auf seinem durch eigne Cultur erschaffenen reizenden Landsitz ausschließend literarischen Interessen, hauptsächlich aber mit den „Regestis Bavaricis" 1822, 3. Bd., München 1825, 4.), d. i. einem chronologisch-synchro- Verzeichniß aller alt- und neubairischen Originalurkunden bis 1300, rehmen, das ebenfalls unter dem Schutze des Grafen v. Montgelas die ehung erhalten hat, von seinem Nachfolger, Grafen von Rechberg, aber er treulich gepflegt ward, und wozu (es soll 4 Bde. geben) die Regierung n des Drucks und Verlags darreicht. Aus diesen Stunden seiner ländli-

chen Muße sind auch die „Hammelburger Reisen" hervorgegangen, gungen von Dingen, die ernstlich Noth thun. Das Ideal der Be sich der Verf. von dem „Grandgoschier" des Rabelais, so weit er bi sen konnte, und nächstdem von dessen trefflichem alten Übersetzer und be bildner Fischart genommen.

Länge (geographische), die nach Graden, Minuten, Secu des Äquators oder eines Parallelkreises gemessene Entfernung eines einem andern, den man als den ersten annimmt, oder die Entfernung nach Ost und West oder von West nach Ost, auf einem Parallelkr In diesem Fall unterscheidet man westliche und östliche Länge. Punkt man den ersten Meridian zieht, ist gleichgültig, nur muß es jed geben werden. Sonst zog man ihn meist über die Insel Ferro; die F gen ihn über die pariser Sternwarte, die Engländer über Greenwich, über Berlin zu ziehen. Einige Geographen zählen vom ersten Meri gen W. und eben so viel gegen O.; andre dagegen zählen die Länge O. durch den ganzen Äquator bis zu 360° fort. Jetzt nimmt man g ersten Meridian 20° westl. von dem Meridian der pariser Sternw genauere Bestimmung des ältern über die Insel Ferro), auf der Scheid der östl. und westl. Halbkugel. Die Länge oder die Bestimmung, Ort oder der durch ihn gezogene Meridian von dem ersten Mittagskrei entfernt ist, wird neben der **Breite** (s. d.) zur Auffindung der wahr Orts auf der Erde erfodert. Aus der Gestalt unsrer Erde folgt, da grade nach den Polen hin immer kleiner werden müssen. Die Bre gegen können alle einander gleich angenommen werden; jeder betr Meilen. Das Maß eines Grades auf einem Parallelkreise wird ge man die Größe eines Äquatorgrades mit dem Cosinus (für den R der Breite dieses Parallelkreises multiplicirt. Die Länge zeigt den U Mittagszeit zwischen irgend einem Ort und dem ersten Meridian Sonne ihren scheinbaren Umlauf in 24 Stunden vollendet, so wird j 15° westlicher als ein andrer liegt, eine Stunde später Mittag hat Orte, deren Längenunterschied 180° beträgt, werden stets die entgeg geszeit haben, der eine Mittag, wenn der andre Mitternacht hat. Unterschied der Länge zweier Orte durch die an beiden Orten angest tung der Zeit eines Ereignisses am Himmel (Mondfinsternisse, Ster insbesondere Verfinsterung der Jupitertrabanten) gefunden wird, s auch umgekehrt aus dem Längenunterschiede zweier Orte den Zeitunt ben berechnen, indem man die Bogentheile des Parallelkreises in Zeit delt. Es sind nämlich 15° des Parallelkreises = 1 Stunde, 1° = 4 1′ = 4″, 15″ = 1″, 1″ = 4‴. Als Beispiel diene der Unterschied d schen Berlin und Pekin. Dieser beträgt 103° 3′ 15″, folglich 6 13″ Zeit, um welche Pekin früher Mittag hat als Berlin. Das W Schwierigste ist die Erforschung der Länge zur See, oder des Schiffs genblick. Das engl. Parlament setzte 1714 einen Preis von 20,000 eine sichere Methode, die Länge zur See bis auf einen halben Grad z Eine Uhr, die einen gleichförmigen Gang behielte, wäre für einen S bequemste Mittel, um aus dem Unterschiede der Zeit des Mittags auf und der Zeit nach der Uhr unmittelbar den Unterschied der Länge d welchen die Uhr gestellt ist, und desjenigen, wo sich das Schiff befinde men. Wirklich verfertigte zuerst **Harrison** (s. d.) eine Seeuhr (L Zeitmesser, Chronometer) von der erfoderlichen Genauigkeit. Sie ersten Reise binnen 4 Monaten nur 2 Minuten abgewichen. Doch Versuche minder genau aus. Andre Künstler folgten, namentlich Kend

oud, Le Roy, und noch jetzt verfertigen z. B. Arnold und Emery so genaue
ometer, daß sie auf dem Lande und auch zur See recht wohl zu Längenbestim=
n brauchbar sind. Indeß bleiben doch astronomische Beobachtungen immer
herste Mittel. Da Verfinsterungen und Bedeckungen selten vorkommen und
zu beobachten sind, so schlug man die Distanzen des Mondes von der Sonne
ndern bekannten Firsternen zur Längenbestimmung vor, weil diese in den mei=
ächten gemessen werden können; nur wird dazu eine genaue Kenntniß des
enlaufs erfodert. Tobias Mayer (s. d.) berechnete Mondstafeln (nach=
n Bürg in Wien verbessert), durch welche auch der ungelehrte Seemann in
gesetzt wird, mittelst einfacher Rechnungen die Länge innerhalb eines Sechs=
oder höchstens eines Fünftheils eines Grades zu finden. Die astrono=
he Länge oder die Länge eines Gestirns ist der Bogen der Ekliptik, welcher
n dem Frühlingspunkte und dem Breitenkreise eines Gestirns enthalten ist,
man von Abend nach Morgen zählt, die Angabe aber nach dem Zeichen
liptik macht. Man findet die Länge eines Gestirns durch die gerade Aufstei=
und Abweichung. Sie erleidet durch das Vorrücken der Nachtgleichen
quinoctium) eine Veränderung.

Längenbureau, eine (zu Paris und zu London) für geographisch=astro=
che Bestimmungen zum Behuf der Schifffahrt eingerichtete öffentliche Anstalt,
Vorsteher ausgezeichnete Astronomen sind, welche die Ergebnisse ihrer Be=
ungen und Berechnungen in Ephemeriden (zu Paris) oder in nautischen
nachen (zu London) bekannt machen. Das englische Längenbureau sendet
ehten Jahren mit Chronometern versehene Schiffe aus, um die Länge wich=
Orte und den Längenunterschied genauer zu bestimmen. 1824 wurden 36
ometer auf einem Dampfschiffe dazu benutzt.

Lange (Joseph), ein deutscher Schauspieler, der, wie Garrik und Lekain
n Engländern und Franzosen, in der Geschichte der dramatischen Kunst der
chen einen festen Platz einnehmen wird. Er ward geb. 1751 in Würzburg,
n Vater Legationssecretair beim fränkischen Kreise war. Um sein Talent für
alerei weiter auszubilden, ging er nach Wien. Hier fand er einen ältern
als Privatsecretair angestellt. Beide hegten gleiche Liebe für das deutsche
, für welches in jener Zeit in Wien eben die Morgenröthe anbrach. Andre
eute von Talent und Liebe für die dramatische Kunst vereinigten sich mit ih=
einem Liebhabertheater. Hofrath von Sonnenfels überzeugte sich von dem
der beiden Lange und bestimmte sie, sich ganz der Bühne zu widmen. Der
Bruder starb bald; aber der jüngere schwang sich durch Studium zum großen
r empor und wurde der Liebling der Wiener. Er glänzte im „Hamlet",
noch in spätern Jahren, als er in Ruhestand getreten war, zuweilen darstellte.
rte sich der franz. Darstellungskunst an. Er setzte dabei seine Malerstudien
nd man hat große, sehr geschätzte Bilder von ihm, sogar Altarblätter, wie
er nikolsburger Kirche. Seine Gattin war eine berühmte Sängerin und
gerin Mozart's. Sie lebt noch in Frankfurt.

angsdorff (Georg Freih. von), kaiserl. russ. Staatsrath und General=
in Brasilien, Sohn des Vicekanzlers von L. in Heidelberg, der Begleiter
nstern's (s. d.) auf dessen Reise um die Welt, ist geb. 1774, studirte in
gen, wurde D. der Medicin und begleitete 1797 den Prinzen Christian von
als Leibarzt nach Lissabon. Nach dem Tode des Fürsten ging er über
und Frankreich nach Deutschland zurück. Sein Wunsch, eine größere
n naturhistorischer Hinsicht zu unternehmen, wurde durch die Nachricht von
usenstern'schen Unternehmung aufs lebhafteste erregt. Er wendete sich nach
burg, aber sein Antrag ward abgelehnt, da D. Tilesius bereits als Natur=
für die Reise ernannt war. Dessen ungeachtet reiste L. noch an demselben

Tage, wo er diese Nachricht in Göttingen erhielt (18. Aug. 1803), in der [...]
das Äußerste bei Krusenstern selbst zu versuchen, nach Kopenhagen ab, [...]
beiden zur Reise bestimmten Schiffe sich, wie er erfahren hatte, acht Tag[e]
aufhalten würden, war so glücklich, mit Krusenstern hier zusammenzutreff[en]
von dem nach Japan bestimmten Gesandten Resanoff, der hierüber zu ent[...]
hatte, die Erlaubniß zur Mitreise zu erhalten. L. verließ 1805 in Kamtsch[atka die]
Gesellschaft und endigte seine Reise, von den Aleuten und Amerika aus, zu[...]
durch Sibirien. Die Beschreibung derselben ist in 2 Bdn., 4., 1812 ersch[ienen.]
In der Folge machte er sich durch Colonisationsplane in Brasilien bekannt. [...]
Colonie kam jedoch nicht zu Stande, die kaiserl. Regierung in Rio übernah[m die]
Ansiedelung der von L. 1822 dahin geführten Ausgewanderten. H. v. L. [...]
dann nach Petersburg zurück, bereiste 1823 das Uralgebirge, ging wieder [nach]
Brasilien und trat 1825 eine naturhistorische Reise in die bisher noch unbek[annten]
Provinzen des Innern von Südamerika an, wo ihn der Botaniker Ried[el, der]
Astronom Ruszoff, der Landschaftmaler Rugendas und ein franz. Naturf[orscher]
Monetriez begleiteten.

Lanjuinais (Jean Denis, Graf v.), Pair von Frankreich, Mi[tglied der]
k. Akad. der Inschriften und schönen Wissenschaften, 38 J. hindurch ein sta[ndhafter]
Verfechter freisinniger Institutionen, geb. den 12. März 1753 zu Renne[s von]
bürgerlichen Ältern, wurde 1771 daselbst Advocat, 1772 D. der Rechte, [...]
Prof. des kanon. Rechts, 1779 Rath der bretagnischen Stände, 1789 Mi[tglied des]
3. Standes in der constituir. Versammlung, später des Convents. Er w[ar der]
Erste, welcher in dem den Reichsständen 1789 übergebenen Berichte von de[r Lage]
der Dinge in seiner Provinz (Bretagne) ein treues Bild der Bedrückungen [von]
Seiten des Adels entwarf und folgende Punkte als allgemeine Volkswünsch[e aus-]
sprach: Die Abschaffung aller Feudalrechte, die Abschaffung des Adels u[nd die]
Einführung einer repräsentativen, constitutionellen Monarchie, indem er [...]
im Namen seiner Committenten, der Senechaussée von Rennes, sich erbot, die [...]
ben von Alters her zuständige Befreiung von manchen Abgaben und andre [...]
same, als dem allgemeinen Wohl zuwiderlaufende Privilegien, aufzugeben. [Mit]
Muth und Kraft widersetzte er sich in der Folge den Anmaßungen der Pri[...]
und den Umtrieben Mirabeau's; ebenso fest aber auch später den wilden An[mas-]
sungen der Bergpartei. Sein Streben ging nach constitutioneller Freiheit, [...]
sprach, als die Republik erklärt und Ludwig XVI. angeklagt worden war, [...]
warm für die Rechte dieses Fürsten, wie früher und später für die Rechte des [...]
Verfolgt von den Maratisten, selbst in den Sitzungen des Convents von den [...]
menschen bedroht *), floh er endlich nach Rennes, wo er, proscribirt von den [Jaco-]
binern, 18 Monate verborgen lebte. Er dankte hier seine Erhaltung der [...]
opfernden Liebe seiner Gattin und der Treue eines Dienstmädchens, Julie P[...]
deren dabei bewiesenen Heldenmuth später Legouvé in dem Gedicht: „Mérite [des]
femmes", gefeiert hat. Nach dem Sturze der Schreckensmenschen nahm L. [seinen]
Platz im Convent von neuem ein. Bald darauf wurde er Präsident des Conv[ents.]
Mit derselben Festigkeit blieb er seinen Grundsätzen treu, als Bonaparte sein[e ...]

*) Als in der Nacht vom 1. zum 2. Juni 1793 eine Horde Pikenmänner den [Con-]
vent bestürmte und mit Kanonen umlagerte, behauptete Lanjuinais allein mit [...]
größe seine senatorische Würde. Mit Festigkeit erklärte er, der Convent sei jetzt [nicht]
frei. Während er mit Nachdruck sprach, hielt ihm einer von den Rebellen eine [Pi-]
[...] vor die Stirn. L. blieb standhaft auf der Rednerbühne. Der Mensch nahm d[ie Pi-]
stole weg, L. fuhr unerschüttert fort und rief das Volk auf zum Gehorsam geg[en das]
Gesetz. „Wenn Ihr diesen Muth nicht besitzt", schloß er, „so ist es um die F[reiheit]
gethan. Ich sehe Frankreich vom Bürgerkrieg zerfleischen; ich sehe das Ungeheu[er der]
Dictatur oder der Tyrannei über Hügel von Ruinen und Leichnamen anrücken, E[uch]
und nach die Einen durch die Andern verschlingen und der Republik ihr Grab ba[uen."]

t zu gründen begann. Er wurde den 22. März 1800 Senator. Obgleich er Consulat auf Lebenszeit und der Erhebung Bonaparte's zum Kaiser widersprochen hatte, ernannte ihn Napoleon dennoch zum Commandeur des Ordens der nlegion und zum Grafen. 1814 stimmte L. für die Absetzung Napoleons und Errichtung eines provisorischen Gouvernements; auch bearbeitete er den Verfassungsentwurf des Senats. Ludwig XVIII. erhob ihn den 4. Juni 1814 zum . In den 100 Tagen versagte er Napoleon mehrmals den Eid und stimmte n die Acte additionnel; Napoleon ließ sich aber dadurch nicht abhalten, L.'s hl in der Repräsentantenkammer für die Stadt Paris und dessen Erhebung er Kammer zum Präsidenten zu billigen. Nach der 2. Restauration stellte L. in der Pairskammer allen Ausschweifungen und Anmaßungen der Ultras des Klerus standhaft entgegen. Er vertheidigte stets die Freiheit der Presse und Individuen; er widersprach jeder Abänderung des Wahlgesetzes und der Charte. der neuesten Zeit stimmte er gegen den Krieg mit Spanien, gegen die Herabsetzung der Rente und gegen die Septennalität der Kammer. Die Reden und die wissenschaftlichen Schriften des Grafen L. sind gründlich und erschöpfend, B. seine „Mémoires sur la réligion" gegen die Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit; seine „Constitutions de la nation française", 2 Bde., 1819; seine rift über die drei Concordate, und einige historische Aufsätze, vorzüglich in der vue encyclopédique". 1808 wurde er an Bitaubé's Stelle Mitgl. des Instituts in der Classe der Inschriften und schönen Wissenschaften und 1816 vom in dieser Stelle bestätigt. L. starb den 15. Jan. 1827. 12.

Lannes, franz. Marschall und Herzog von Montebello, geb. 1771, trat em niedrigen Grade bei der Armee ein, als der Revolutionskrieg ausbrach; Verdienst und Tapferkeit schwang er sich bald empor. Bei Eröffnung des Feldzugs unter Bonaparte wurde er von diesem zum Adjutanten ernannt, der Schlacht von Millesimo aber schon zum Brigadegeneral befördert. Auch Ägypten folgte er Napoleon, der ihm erlaubt hatte, gegen ihn die freimüthigste che der Wahrheit zu reden. Nach der Rückkehr aus Ägypten nahm er an Kriegsbegebenheiten den ruhmvollsten Antheil und wurde auch zu einer diplomatischen Sendung nach Lissabon gebraucht. In dem preuß. Kriege von 1806 er die Vorhut, vernichtete das Corps unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand atte Antheil an allen folgenden Siegen. In dem spanischen Kriege war er er endlich Saragossa bezwang. Von Spanien aus begleitete er Napoleon Deutschland, stürmte am 23. April Regensburg und fand in der Schlacht Eßlingen oder Aspern (22. Mai) das Ziel seiner kriegerischen Thätigkeit. tte durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren und starb wenige Tage darauf.

Lanzi (Luigi), der Wiedererwecker der altetrurischen Sprache, geb. zu , in der Mark Ancona, im Juni 1731, ein Zögling der Jesuiten und in ihrden aufgenommen, umfaßte mit seiner Neigung den ganzen Kreis der classn Studien und entwickelte unter Roms Denkmälern seinen Sinn für die este des bildlichen Alterthums, bei deren Erklärung er Gelehrsamkeit und krin Scharfsinn bewährte. Von Rom kam L. nach Florenz und mit den dortigen Sammlungen in genaue Berührung. 1782 gab er einen „Guida della galei Firenze", an dessen Vervollkommnung er sein ganzes Leben hindurch arbei Dieses Werk fand wegen der Menge gelehrter Kenntnisse nicht allein bei den henden Beifall, sondern wegen der Darstellung selbst bei den bloß unterhalslustigen Besuchern der Sammlung. Seiner reinen Sprache wegen wurde er 7 zum Präsidenten della Crusca ernannt. Ein vaterländ. Interesse hatte L. zu etrurischen Alterthümern hingezogen, deren Kenntniß noch im Dunkel lag. anische Gelehrte hatten nämlich in der Mitte des 18. Jahrh. die etrurische ur dadurch recht hoch zu stellen gesucht, daß sie die etrurische Religion und

Mythe völlig unabhängig von griechischem Einfluß erklärten. Ein andres Er
verschafften L. seine Studien. Etrurische Sprachdenkmäler und die bildlichen
reste wiesen auf griechische Verwandtschaft, und L. bekannte daher laut, nati
Eitelkeit entsagend, den vorherrschenden Einfluß Griechenlands auf die etru
Bildung. Noch gilt bei den deutschen Gelehrten seine Meinung als die be
digte. Streng sichtende Methodik, die keinen Schritt vorwärts that ohne a
chende Belege als Stützpunkt, und gründliche Gelehrsamkeit machen seinen „
gio di lingua etrusca e di altre antiche d'Italia, per servire alla stori
popoli, delle lingue e delle belle arti" (Rom 1789, 3 Bde.) zu einem classi
Werke, dessen Aussprüche schwerlich durch neue Läuterungen werden beeinträ
werden. Spätere Forschungen haben sein Ansehn vermehrt, und kaum für M
konnte der Widerspruch seiner Zeitgenossen die Meinung verwirren. Ein in
Nachlasse vorgefundenes Exemplar mit beigeschriebenen Randglossen ist zur B
kanntmachung fertig. Kaum war diese Arbeit geendet, so übernahm L., aufge
von dem 1824 verst. Großherzog von Toscana, eine Geschichte der Maler
Italien, die gleiches Verdienst mit dem eben gerühmten Werke hat. Sein U
war durch eigne Anschauung gewonnen und beruhte im historischen Theile auf d
matischen Zeugnissen. Durch angemessenen Vortrag wurde aus einem Werk
ger Gelehrsamkeit ein Buch der anziehendsten Unterhaltung. Von dieser „St
pittorica d'Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del X
secolo" verdient die 3. Ausg. (Bassano 1809, 6 Bde.) wegen der Zusätze
letzten Hand den Vorzug vor den frühern. (Die 1. erschien 1795, die 4. 1
Florenz). Wichtig sind seine „Untersuchungen über die sogenannten etrur
Vasen" (Florenz 1806), ein Werk voll gediegener Gelehrsamkeit, dessen S
schätze durch Millin noch allgemeinere Verbreitung erhielten. Noch sind L.'s A
ten die unbestrittenen; namentlich ward sein Verdienst der Scheidung des vie
vorliegenden Stoffs dankbar anerkannt. Außerdem gab er sehr geschätzte I
Inschriften, eine Übersetzung von Hesiods „Werken und Tagen", und selbst
logische Arbeiten, die Frucht seiner letzten Lebensjahre. Nach seinem Tode
30. März 1811) sind mehre davon in den „Opere postume" (Flor. 1817, 2
4.) vom Ritter Onofrio Boni vereinigt worden. Von L.'s „Notizie della sc
degli antichi", m. Kpf., besorgte Inghirami 1824 eine neue Ausg. mit Ber
und Zusätzen. Durch die liebenswürdigsten Eigenschaften erhöhte L. seine Be
als Gelehrter. Stets mit Studien beschäftigt, sah er in ihrem geistigen Erwerb
einziges Eigenthum, das er willig jedem Hülfesuchenden mittheilte. In der Mi
großen Männer von Florenz, welche in der Kirche S.-Croce ihre Ruhestätte fa
erhielt auch L. die seine. Onofrio Boni von Crotona schrieb ein „Elogio del
D. Luigi Lanzi", und der Abate J. B. Zannoni, Unterbibliothekar zu F
eine Biographie dieses Gelehrten. 1

Laokoon, ein Priester Neptuns (nach Andern des Apollo) zu Troja,
nach dem scheinbaren Abzuge der Griechen eben beschäftigt, auf einem am
errichteten Altare dem Neptun einen Stier zu opfern, als plötzlich von der
Tenedos her zwei ungeheure Schlangen über das Meer geschwommen kamen u
gegen den Opferaltar hinwälzten. Die erschrockenen Zuschauer fliehen, L
seine Söhne werden ihr Opfer. Zuerst werden die Söhne von ihnen umschlu
dann ergreifen sie auch den Vater, der seinen Kindern mit einem Pfeile zu Hülf
will, umschlingen mehre Male seinen Körper und strecken ihre Köpfe hoch üb
Haupt des Unglücklichen empor, der unter Jammergeschrei sich loszuringen
Darauf entfliehen die beiden Schlangen und eilen zum Tempel der Pallas,
sich zu den Füßen der Göttin lagern und unter ihrem Schilde verstecken. Das
sieht darin nur die Strafe dafür, daß L. früher das ihr geweihte hölzerne Roß
und mit einem Speer durchbohrt hatte. So erzählt die Geschichte des La

l (Aen. II, 199). Andre Schriftsteller (z. B. Hygin) erzählen sie auf andre
, obgleich in der Hauptsache übereinstimmend. Diese Begebenheit ist nicht
durch poetische Bearbeitungen aller Art (Sophokles bearbeitete sie zu einer
die) verherrlicht worden, sondern hat auch zu einem Werke der bildenden
Veranlassung gegeben, welches uns noch aus dem Alterthume übrig geblie-
. Dies ist die Gruppe des Laokoon, welche 1506 beim Nachgraben in einem
garten (in den Bädern des Titus) gefunden und dem Papste Julius II. für eine
Pension überlassen wurde, der sie in Belvedere aufstellen ließ, wohin sie auch
on Paris wieder zurückgekehrt ist. Sie ist vollkommen gut erhalten, nur
hte Arm des L. fehlte, welcher von einem geschickten Schüler des Michel An-
gänzt wurde. Von den Urtheilen, welche über dies Kunstwerk von Lessing,
, Hirt, Meyer, Herder u. A. gefällt worden sind, wollen wir hier nur Das-
usammenstellen, was von Heyne in seinen antiquarischen Aufsätzen, und von
in den „Propyläen" darüber gesagt worden ist. Die Gruppe des L. erfüllt,
r Meinung dieser Schriftsteller, alle Bedingungen, die man von einem voll-
nen Kunstwerke fodert: richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, Charak-
dealität, Anmuth u. s. w. Alle dazu gehörige Figuren sind nackend vorge-
L. selbst hat die eine Schlange mit beiden Händen gefaßt, mit der linken
den obern Theil, indem eben die Schlange ihren Zahn über der Hüfte einsetzt.
opf dieser Schlange an der Gruppe, wie sie jetzt vorhanden, ist nicht ganz
h restaurirt, indem die Stelle des eigentlichen Bisses nicht recht angegeben
er es haben sich noch die Reste der beiden Kinnladen in dem hintern Theile
atue erhalten, sodaß uns über die Absicht des alten Künstlers keine Zweifel
lieben. Außerdem leidet L. noch eine Beklemmung durch eine neue Umwicke-
m dicken Beine und am untern Arme. Der Hauptausdruck bei ihm ist
lickliches Gefühl der Wunde. Die Schlange hat nicht gebissen, sondern sie
och und zwar an den empfindlichsten Theilen des Körpers. Der Körper ent-
auf die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, die Schulter drängt
runter, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten Seite.
dem leidenden Ausdrucke des Schmerzes (nicht, wie Einige angenommen,
drückung desselben) sieht man bei ihm auch das thätige Bestreben, sich von dem
barsten Feinde loszumachen und sich und seine Kinder mit Gewalt zu befreien.
eßt die Schlange, und eben dadurch gereizt, beißt sie. In den ringenden
und den von der Schlange noch umwundenen Füßen zeigt sich der Überrest
hergehenden Stellung, wo die Schlange sich um den Unglücklichen wand und
mit den Händen faßte, und so entstand eine Zusammenwirkung von Streben
liehen, von Wirken und Leiden, von Anstrengungen und Nachgeben, die
ht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Zugleich sind, außer dem
lichen Schmerze, die geistigen Leiden des Mannes auf der höchsten Stufe
tellt. Angst, Furcht, Schrecken, Vaterliebe sind nicht weniger als der
liche Schmerz kennbar ausgedrückt. Von den Söhnen ist der jüngste an
und Armen von der andern Schlange umwunden, besonders ist ihm die
zusammengeschnürt. Durch die Bewegung des rechten Arms sucht er sich
u machen; mit der linken Hand drängt er sanft den Kopf der Schlange zu-
um sie abzuhalten, daß sie nicht noch einen Ring um die Brust ziehe. Sie
Begriff, unter der Hand wegzuschlüpfen; keineswegs aber beißt sie, wie man
geglaubt hat. Er strebt ohnmächtig und ist geängstigt, aber noch nicht ver-
Der älteste Sohn ist am leichtesten verstrickt, indem ihm die Schlange nur
chten gegen den Vater ausgestreckten Arm, und der hintere Theil der andern
nkes Bein umwindet. Er fühlt weder Beklemmung, noch Schmerz, erschrickt
ber die Verwundung seines Vaters und schreit auf, indem er die Schlange
m linken Fuße abzustreifen sucht. Die Wirkungen der Schlange sind stufen-

weise angegeben: die eine umschlingt nur, die andre wird gereizt und
Gegner. Ebenso ist die Bedeutung der drei Personen dieser Grupp
abgestuft: L. ist ein starker, wohlgebauter Mann, aber schon über
Kraft hinaus. Einen rüstigen Jüngling an seine Stelle gedacht, und
würde ihren ganzen Werth verlieren. Die beiden mit ihm leidenden
gegen den Vater klein gehalten, um diesen, als Hauptgegenstand
desto mehr auszuzeichnen. Der älteste, am wenigsten verstrickte Soh
auch der Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der That, und so erh
die vollkommenste Abgeschlossenheit. Es ist nicht zu leugnen, daß
Gegenstand an sich selbst einer der glücklichsten für die bildende Kunst
nichts Ausdrucksvolleres geben kann als Menschen mit gefährlichen
Kampfe, und zwar mit Thieren, die nicht als Massen und Gewalten,
einzelne, vertheilte Kräfte wirken, die daher einen vertheilten Wi
dern und vermöge ihres Baues fähig sind, drei Menschen, mehr oder w
Verletzung in einen Zustand der Lähmung zu versetzen. Eben durch d
der Lähmung wird über das Ganze, ungeachtet der großen Bewegung,
Ruhe und Einheit verbreitet. Aber sowie nun der Gegenstand an s
gewählt ist, so konnte der Augenblick der Darstellung ebenfalls nicht gl
Dieser ist gesteigert: der eine Körper wird durch Umwinden wehrlos g
andre ist zwar wehrhaft, aber verletzt, und dem dritten bleibt noch H
Flucht übrig. Im ersten Falle ist der jüngere Sohn, im zweiten der
im dritten der ältere Sohn. In Rücksicht des gewählten Augenblicks
bemerken, daß, wenn ein Werk der bildenden Kunst sich merklich vo
bewegen soll, ein vorübergehender Moment gewählt werden und je
und nachher eine andre Lage haben muß. Dieses Erfoderniß erfüllt L.
Wenn man sich dies recht anschaulich machen will, so stelle man sich
Entfernung mit verschlossenen Augen vor das Werk, öffne sie und schlie
wieder. Dann wird man den ganzen Marmor in Bewegung erblicken
ten, bei Wiedereröffnung der Augen die ganze Gruppe verändert zu fin
selbe Wirkung entsteht, wenn man sie des Nachts bei Fackelschein betra
auch die mechanischen Vollkommenheiten dieses Werks setzen den Kenn
nen: die vollkommene Richtigkeit der Zeichnung, die schönen, genau
fließenden Umrisse der Körper, die höchste anatomische Kenntniß, da
Muskeln, die Wirkung des körperlichen Schmerzes auf alle Glied
kommt noch die meisterhafte Ausführung des Ganzen, die Behandlun
mors und das ganze Mechanische der Bearbeitung, welches Alles nu
einzusehen im Stande ist. Alle Figuren sind, ungeachtet des heftigen
Ideale der schönen Natur, ohne daß dadurch der Ausdruck dieses Sc
die Folgen vom Drucke der Schlangen vermischt sind. Verfertigt
Werk, wie man nach Plinius annimmt, aus einem einzigen Steine v
hauern Agesander, Polydorus und Athenodorus, alle drei aus Rh
tig, von denen die beiden Letztern wahrscheinlich die Söhne des Erstern
Über das Zeitalter, worin das Werk verfertigt worden, ist bisher no
wesen: Maffei setzt es in die 88. Olympiade, oder in die ersten Jahre
nesischen Kriegs, Winckelmann in das Zeitalter Lysipp's und Alexande
sing macht es wahrscheinlich, daß jene drei Künstler unter den ersten K
haben. Aber man muß billig zweifeln, ob die Statue, von der Pli
feurigem Lobe spricht, eine und eben dieselbe mit derjenigen sei, we
besitzen. Plinius sagt von der seinigen, daß sie aus einem einzigen
beitet gewesen; die vorhandene hingegen ist, nach der Bemerkung
Beobachter, aus mehren Blöcken zusammengesetzt, obgleich die Fugen
versteckt sind. Man könnte freilich einwenden, daß sie, weil zu Plinius

uppe noch gar nichts gelitten hatte, ſo künſtlich verkleidet ſei
geübteſte Beobachter glauben mußte, ſie ſei aus einem einzig
weſen. Auf alle Fälle wird die Sache dadurch zweifelhaft.
dene Copien neuerer Künſtler, unter andern eine von Baci
renz in der mediceiſchen Galerie aufgeſtellt iſt; ferner eine v
, nach einem Modell von Giacopo Tatti oder Sanſovino.
Frankreich. Die Gruppe des L. ſelbſt ſteht auf einem
eſtal. Dieſe Aufſtellung ſcheint zu niedrig zu ſein, da di
nsgröße hat. Wahrſcheinlich hatte das Werk ehemals eine h
haftere Stellung. Merkwürdig iſt es auch dadurch, daß es ein
leichung der Poeſie und bildenden Kunſt in der Bearbeitung e
Stoffes veranlaßt hat. Hierauf bezieht ſich Leſſing's berühmte
oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie".

Laon (Schlacht bei), am 9. März 1814, ſ. Chatillon

Laperouſe (Jean François Galaup de), geb. 1741 zu A
hung, Neigung und Studium ein ausgezeichneter Seemann.
te er den Seekrieg gegen England mit, widmete ſich von 176
Schifffahrtskunde und beſuchte ... nd dieſer Zeit die entlege
Beim Ausbruche des Kriegs ...8 zeichnete er ſich unter
Schiffscapitain und erhielt 17... den Auftrag, die engl. Niede
udſonsbai anzugreifen. Das ... hemmte zwar ſeine Fahrt in d
Schwierigkeiten kam er jedoch ... vor dem Prince of Wales
hill an, das ſich auf die erſte Auffoderung ergab. Er ze
Niederlaſſungen, die in frühern Zeiten von den Franzoſen, aus r
en, angelegt worden waren. L. bewies dadurch, daß er ſich gan
greiſen eigne. Ludwig XVI., ... r ausgezeichnete Kenntniſſe in de
, wollte damals eine Entdeckungsreiſe unternehmen laſſen, um den
Antheil an dem Ruhme zu verſchaffen, den beſonders Cook den Engländern
rben hatte; zugleich beabſichtigte er dabei auch Handelszwecke. Daher wurde,
des Königs eignen Anſichten, ein Entwurf aufgezeichnet, der noch vorhanden
mit vielen eigenhändigen Randanmerkungen deſſelben begleitet iſt, die ebenſo
ebreitete Kenntniſſe als wohlwollende Geſinnungen verrathen. Hauptgegen-
de der Unternehmung waren der Wallfiſchfang im ſüdlichen Weltmeere und
Pelzhandel an der Nordweſtküſte von Amerika, um die Pelzwaaren von hier
Sina und wo möglich nach Japan zu führen, und in Hinſicht der Länderent-
ng die Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika und der japaniſchen
te, der Salomon-Inſeln im Südmeere und der Südweſtküſte von Neuhol-
. **Fleurieu** (ſ. d.), L.'s Freund, arbeitete den Entwurf vollends aus und
tete die Mittel zur Ausführung. Alle Gelehrte wurden eingeladen, diejenigen
rſuchungen anzugeben, welche zur Förderung der Fortſchritte menſchlicher Kennt-
am meiſten beitragen konnten, und mehre derſelben ſchifften ſich mit L. ein,
dem Auftrage, die von ihnen vorgeſchlagenen Unterſuchungen zu leiten. Die
atten, La Bouſſole und L'Aſtrolabe, wurden ausgerüſtet, und jede mit
Matroſen bemannt. L. befehligte die erſte, und Delangle die andre. Beide
iffe gingen im Aug. 1785 unter Segel. Nach einem kurzen Aufenthalte auf
dera und der Inſel Santa Catarina, an der Küſte von Südamerika, umſegel-
ſie das Vorgebirge Horn und erreichten im Febr. 1786 die Bai de la Concep-
der Küſte des Südmeeres. L. ſegelte darauf nördlich, berührte die von
eckten Oſter- und Sandwichinſeln und ging unweit Mount St.-Elias,
unter dem 60° Br., ans Land. Er hatte dieſe lange Fahrt in weni-
Monaten zurückgelegt. Er fand einen von Cook überſehenen Hafen,
ort des Français nannte. Er unterſuchte mehre Punkte, die dem engl.

... igen waren, konnte aber in der ihm vergönnten kurzen ... ungen an dieser von vielen Buchten durchschnittenen ... Vancouvre genauer untersuchte, der jedoch diesem Un... ahre widmete. Nach kurzer Ruhe in Monterey be... das stille Meer zu durchschiffen, um die zweite Haupta... r japanischen Gewässer, zu lösen. Sie gingen im S... und entdeckten nördlich von den Sandwichinseln eine un... die den Namen Necker erhielt. Darauf erreichten sie die M... und landeten im Febr. 1787 zu Manila, dem Hauptorte der phi... Hier verweilten die Schiffe lange, um ausgebessert zu wer... den J. richtete L. seine Fahrt nach den Küsten der Tatarei un... eln. Man kannte diese Erdgegenden bis dahin bloß aus den ... Missionarien, und L. erwarb sich das Verdienst, die Zweifel gelö... diese verwirrten Berichte erweckt hatten. Von der Insel Quelpa... rts, bald längs der Küste der Tatarei, bald längs der japanisch... zogen ihm oft den Anblick dieser Küsten, bis er sie unter dem ... im Lichte eines heitern Himmels sah. Die Seefahrer befanden ... aße, die sich nordwärts immer mehr zu verengen schien. Als si... Küste der Tatarei eine Zeitlang fortgesetzt hatten, näherten sie sich ... Japan liegenden Inseln, wo sie den Hafen d'Estaing fanden. ... über den 51. Gr. der Br., wo aber das Wasser plötzlich so se... re Fahrt nicht fortsetzen konnten. L. untersuchte die Meerstra... der Ost- und Westseite, und überzeugte sich, daß Untiefen den ... ten. In der bedenklichen Lage, die ein heftiger Südwind noch ... chte, fand er zum Glücke eine schöne Bucht an der Küste der T... n Namen Castries. Man untersuchte die Gegenden, wohin ... gelangen konnten, in Kanots, fand aber keine Fahrstraße, ... zur Mündung des Flusses Amur gelangen, wovon man nicht ... hauptet, daß die Insel Sachalin (Segalien), die er östlich liegen lie... von der tatarischen Küste abgesondert ist, die Straße aber, welche sie tre... die Anschwemmungen des Amur, der sich gerade in den engsten Theil d... gießt, unfahrbar gemacht wird. Krusenstern, der von Norden her in j... fuhr und gleichfalls von Untiefen aufgehalten wurde, bestätigte L.'s ... Der engl. Capitain Broughton aber, der L.'s Weg verfolgte und gle... hemmt wurde, will eine Sandbank gesehen haben, welche die Fahrstr... Als L. wieder südwärts steuerte und an der Küste der Insel Sachalin blie... er unterm 45° 10′ der Br., südlich vom Vorgebirge Crillon, die Meere... nen Namen führt. Die Berichte der Missionarien hatten bis dahin ... nördlich von Japan irrig unter dem Namen Jesso begriffen; die Entde... Meerenge aber zeigte, daß sie zwei Inseln bildeten, wovon die eine Sac... und von der Meerenge Laperouse, die andre, Tschika genannt, durc... bekannte Straße Sangaar abgeschnitten wird. L. steuerte dann zwisch... lischen Inseln hinauf nach Kamtschatka und landete im Sept. 1787 ... Pauls-Hafen. Gegen Ende desselben Monats steuerte er südlich längs ... fer- und Freundschaftsinseln und kam 1788 in Botanybai an in de... blicke, als der Commodore Philipp diese Bai verließ, um die engl. Ni... nach Port Jakson zu versetzen. Die Seefahrer hatten auf dem beschrieb... großen Verlust erlitten und zuerst an der Nordwestküste von Amerika ... Delaborde, die mit Andern in einem Kanot umkamen, späterhin aber de... haber der Fregatte L'Astrolabe und den Naturforscher Lamanon in ein... mit den Wilden auf einer der Schifferinseln eingebüßt. Von Bota... meldete L. dem Seeminister im Febr. 1788, daß er die Absicht habe,

dschaftsinseln zu steuern, den südlichen Theil von Neu-Caledonien, di sel
Cruz de Mendaña, Surville's Arsaciden-Land (der südöstl. Theil der Insel
Georgien in Australien) und Bougainville's Louisiada zu untersuchen, und zu
hen, ob dieses Land mit Neuguinea zusammenhänge, dann eine neue Straße
n Neuguinea und Neuholland aufzusuchen, nach dem Meerbusen von
ntaria zu steuern, die ganze westl. Küste von Neuholland bis zu Van Die-
Land zu befahren und endlich im Dec. 1788 auf Isle de France zu landen.
war die letzte Nachricht, welche man von L. erhielt, und den Faden, den sie
verfolgte d'Entrecasteaux, der 1791 zur Aufsuchung der beiden Fregat-
n der franz. Regierung ausgeschickt wurde, aber nirgends eine Spur fand.
ie Bewohner der Freundschaftsinseln, die sich doch Cook's und einiger Spa-
le 1781 sie besucht hatten, wohl erinnerten, wußten nichts von den franz.
rern zu berichten, und man vermuthete daher, daß L. jene Inseln gar nicht
habe. Ebenso wenig fand man Spuren von ihm auf den übrigen Inseln,
atte besuchen wollen, und auf keiner Küste wurden Trümmern gefunden,
eine Vermuthung hätten führen können. Alles schien die Wahrscheinlich-
begründen, daß der unglückliche Seefahrer auf dem Wege von Botanybai
Freundschaftsinseln umgekommen sei. Man hat die Vermuthung geäu-
aß die beiden Fregatten vielleicht während einer Nacht, als sie eben dicht
nander segelten, auf eine jener Meeresklippen, die man häufig im stillen
findet, gerathen sein könnten und gescheitert wären, ehe eine, durch das
der andern gewarnt, entkommen konnte. Auf ähnliche Weise scheiterte
Seefahrer Flinders 1803 unweit der Küste von Neuholland. Er glaubte
n Wrack, das er auf der Klippe fand, die Trümmer von L.'s Fregatten zu
wenn aber diese Vermuthung gegründet wäre, so müßte der unglückliche
rer seinen frühern Reiseplan, nach den Freundschaftsinseln zu steuern, geän-
ben und von Botanybai gerade nach dem Meerbusen von Carpentaria
rt sein. Die franz. Regierung ließ nach den von L. aus Kamtschatka und
ybai eingeschickten Tagebüchern durch Milet de Mureau eine Beschreibung
's Reise (1797) verfassen und gab den Ertrag des Verkaufs der Witwe des
rers. 1825 will man die noch übrige Mannschaft der L.'schen Expedition
er Insel bei Neuseeland gefunden haben.

Lapidarschrift, von lapis, Stein, eine Schrift, welche auf steinernen
älern gebraucht wird. Da dergleichen Inschriften wegen der Beschränkt-
Raumes kurz und gedrängt sein müssen, so ist darum auch der Lapidarstyl
Muster von bündiger Schreibart betrachtet worden. Sie hat ihre eignen
für die Absetzung der Reihen.

Lapis Lazuli, s. Lasurstein.

Lapithen, s. Pirithous.

Laplace (Pierre Simon, Marq. de), Mathematiker und Astronom, geb.
Sohn eines Landmanns in der Normandie, ging aus der Provinz nach
wo er sich bald durch seine Kenntnisse in der Analysis und der höhern Geo-
bekannt machte, in welchen er jedoch Lagrange nie gleich kam. L. wurde
nd nach Mitglied der Akademie der Wissenschaften, einer von den 40 der
Akademie und Mitglied des Bureau des longitudes. 1796 erschien sein
tes Werk „Exposition du Système du monde" (deutsch von Hauff) (5.
Paris 1824, 4.). L. war dem politischen Verkehr neben dem wissenschaft-
nicht fremd geblieben, und man fand es daher nicht auffallend, als er nach
8. Brumaire von dem Consul zum Minister des Innern ernannt wurde.
n Unterredungen Napoleons mit Las Cases sieht man indessen, daß man
r Astronom und ein schlechter Minister sein kann. Lucian Bonaparte er-
daher bald in jenem Posten. Napoleon ernannte L. darauf zum Mitglied

ats, dann zum Vicekanzler, endlich zum Kanzler desselben.
e an den Senat zeigte L. 1805 die Nothwendigkeit, statt des rev
..., den gregorianischen Calender wieder einzuführen. Von seinen übr
ken ist insbesondere sein „Traité de mécanique céleste" (1799—
Bde., 4.), s. „Theorie über die Bewegungen der Planeten" (1784) un
losophischer Versuch über Wahrscheinlichkeitsberechnungen", sowie s. „
Theorie" derselben (beide 3. Aufl., 1816) zu bemerken. 1814 stimmt
Entsetzung Napoleons. Nach der Restauration wurde er vom König
quis und Pair ernannt. Er starb zu Paris den 5. März 1827.

Lappland (Sameland), Landschaft im nördlichsten Theil
ropa, 64—71°, grenzt gegen N. an das Eismeer, gegen S. an No
Finnland, gegen O. an das weiße Meer und gegen W. an Norwegen.
eingetheilt: 1) in das norwegische (Finnmarken), 2) in das russische,
das schwedische Lappland. Das norwegische Lappland, etwa 1800 [
nimmt den nördlichsten Theil Lapplands ein und wird zu dem norwegis
Drontheim gerechnet. Das russische Lappland wird in Muremanns-
Terskoy-Leporie und Bellamoreskoy-Leporie eingetheilt, begreift den nor
Lapplands und gehört zu dem Gouvernement Archangel. Das schwed
land, welches den südl. Theil Lapplands einnimmt, war sonst in 7 L
eingetheilt: a) Jänestlands-Lappmark, b) Angermannslands- (Asel
mark, c) Umeo-Lappmark, d) Piteå-Lappmark, e) Luleå-Lappmark,
Lappmark und g) Kemi-Lappmark. Seit dem Frieden von Friedrichsh
durch Finnland an Rußland abgetreten wurde, gehören ein Theil vo
Lappmark und ganz Kemi-Lappmark nicht mehr zu Schweden, sonder
land, und sind mit dem Gouvernement Finnland vereinigt worden.
dische Lappland hat keine Städte, sondern nur 31 Dorfschaften oder
ungefähr 8000 Einw. (mit Einschluß der Colonisten). In diesen Dör
den sich 11 Kirchen, welche nur aus Balken und Bretern zusammeng
Lappland ist ein rauhes, waldiges, theils bergiges, theils ebenes und
Land, durch welches sich die Kette der nordischen Alpen mit ihren weit
Ästen zieht. Sie verflacht sich allmälig gegen Osten hin; auf der No
ist sie am höchsten. Viele Bäche und Flüsse ergießen sich von diesen G
das nördliche Eismeer und den bothnischen Meerbusen. Auch gibt es
Seen, zum Theil von beträchtlichem Umfange. Der Winter ist lang u
der Sommer kurz; der längste Tag dauert in den südlichern Gegenden
den und in den nördlichsten 3 Monate; ebenso lang ist dann die längste
Winter. Der Boden ist nur in den südlichsten Gegenden des schwedis
lands des Anbaues fähig, in andern wachsen bloß verschiedene Moos-
tenarten, auch eßbare Beeren. Die Waldungen bestehen aus Tanner
Erlen, Birken und Weiden. Nur die Colonisten in diesem Lande hal
Rindvieh und Schafe; bei den Lappen vertritt das nützliche Rennthier
Hunde die Stelle aller übrigen Hausthiere. Von wilden Thieren gibt
Bären, Vielfraße, Luchse, Füchse, Marder, Hermeline, Fischottern,
An Zugvögeln und anderm wilden Geflügel, sowie an Fischen ist Überfl
Mineralien findet man Eisen, Kupfer und silberhaltiges Bleierz. L
sehr spärlich bevölkert; die Einw. sind theils Lappen, als Ureinwohner,
lonisten. Die Lappen, oder wie sich selbst nennen, Same (denn Lappe
für ein Schimpfwort), sind ein finnisches Volk und ihre Zahl kann
(davon 4000 unter schwed., 3000 unter norweg. und 1000 unter
schaft) betragen. Sie sind zwischen 4 und 5 Fuß hoch, oft auch darun
eine braune Gesichtsfarbe, schwarzes Haar und einen kraftvollen, ab
sehr gelenkigen Körper. Sie sind von Natur gutartig und sanftmüth

hervorstechenden Laster, aber auch keine großen Tugenden; überhaupt zeich
h durch ihre Gleichgültigkeit aus, lieben jedoch ihr Vaterland und sind in
rt glücklich. Sie gerben Häute, verfertigen Zwirn aus den Sehnen der
thiere, weben Decken, stricken Handschuhe, machen hölzerne Geräthschaften,
e, Schlitten und die ihnen nöthigen Kleidungsstücke. Die Kleidung beider
lechter ist wenig von einander verschieden, beinahe nur durch mehren Flitter=
eichnen sich die Weiber aus; beide Geschlechter tragen Mützen, Oberröcke,
Hosen und Stiefeln, entweder von Leder oder von Pelzen oder von grobem
. Im Sommer wohnen die Lappen unter Zelten; ihre Winterwohnungen
en in runden, aus Stangen aufgerichteten und mit Birkenreisern und Rasen
eideten Hütten, die oben ein Luftloch für den Rauch haben. Die Nahrungs=
liefern ihnen theils die Rennthiere, theils die Fische. Nach dieser verschie=
Nahrung theilen sich die Lappen in Rennthier= oder Berglappen und in Fi=
appen. Jene ziehen mit ihren Rennthierheerden von Weide zu Weide. Ein
abender Lappe hat einige hundert Rennthiere, die auch zum Ziehen der Schlit=
nd zum Tragen der Lasten gebraucht werden. Die Fischerlappen hingegen,
e wenig oder keine Rennthiere besitzen, nähren sich fast allein von der Fische=
Sie schlagen Robben, fangen Vögel und stellen den Eidergänsen nach. In
Fall kommen auch die Rennthierlappen, wenn sie durch Seuchen oder andres
ück ihre Heerden verlieren. Ehemals waren die Lappen Fetischanbeter, jetzt
aber alle getauft; doch haben sie ihre alten religiösen Meinungen den ihnen
drungenen christlichen Glaubenslehren beigemischt.

Larcher (Pierre Henry), Philolog und Alterthumsforscher, geb. 1726
ijon, ward von seinen Ältern zur Jurisprudenz bestimmt, entfloh aber nach
s, wo er sich im Collège Laon seinem Hange zum Studium der Sprachen
humaner Wissenschaften ganz ergab. Bald nachher reiste er nach London,
sich im Englischen zu vervollkommnen, welches er, nächst dem Griechischen,
nders liebte. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit Übersetzungen
jenen beiden Sprachen. Bald nachher trat er als Gegner Voltaire's mit der
rift „Supplément à la philosophie de l'histoire" (1767) auf, dem mehre
re Streitpamphlete folgten. L.'s Hauptwerk ist die Übersetzung des Hero=
1786, 7 Bde., 4.; neue Aufl., 1802, 9 Bde.), deren Werth durch gelehrte
erkungen erhöht wird. Er war seit 1778 Mitglied der Akademie der schönen
enschaften, deren Memoiren er mit gehaltvollen Abhandlungen bereicherte.
der Folge ging er in das Institut über, wurde Professor der griech. Sprache
r kaiserl. Universität und starb zu Paris an den Folgen eines Falles, den 22.
1812. (Vgl. Wolf's „Liter. Annal.", Bd. 1.)

Laren (Familiares) hießen bei den Römern die Familien= und häuslichen
sgötter. Sie standen als Bilder von Holz, Stein, Metall gewöhnlich auf
Herd in einem Schrein (lararium), bei Vornehmern auch in der Schlafkam=
oder eignen Lararien (Hauscapellen). Man opferte ihnen in wichtigen Fäl=
in Ferkel, Lamm oder Kalb. Von den häuslichen Laren unterschied man die
lichen, die vom ganzen Staate, einer Stadt oder einer ganzen Menschen=
e verehrt wurden. So war Silvan ein allgemeiner Lar der Landleute, Mars
Krieger. Die öffentlichen Laren waren Zwillingssöhne der Nymphe Lara vom
kur. Ihnen und dem ebenfalls als öffentlichen Lar verehrten jedesmaligen
n wurde im Anfang des Mai zu Rom ein Fest gefeiert. (Vgl. Penaten.)

rgo (in der Musik) wird gewöhnlich für die langsamste musikalische
ng (s. Tempo) genommen. Ein Stück, welches dies Zeitmaß zur Über=
t, muß von kurzer Dauer sein, weil es sonst die Aufmerksamkeit er=
üde. Ein geringerer Grad wird durch Larghetto bezeichnet.

rissa (türkisch Jenischeher), Stadt in Thessalien am Peneus, im Alter=

l ng, führte zuerst 1793 fg. bei der Armee die Ambulances vola
L...tete 1798 als Oberchirurgus die Armee nach Ägypten, wo er f
dienste erwarb. Auch in allen übrigen Feldzügen Napoleons gab L.
Einsicht, Thätigkeit und Muth. Nach der Schlacht bei Wagram
Kaiser zum Baron. Während des Übergangs über die Berezina voll
nachmaligen Vicekönige von Polen, dem 80jähr. General Zajonczek
liche Amputation. In der Schlacht bei Waterloo wurde L. verwunl
gen. Seine wichtigen Beobachtungen in Ägypten und Syrien ma
in s. „Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l
rient en Égypte et en Syrie" bekannt. Früher erschien von ihn
sur les amputations des membres, à la suite des coups de f
plusieurs observations" (1797; n. A. 1808), ferner: „Mémoire
militaire et campagne" (3 Bde., 1811, zum Theil durch Walker in
setzt). Zu dem „Dictionnaire des sciences médicales" lieferte er
Napoleon vermachte L. in seinem Testamente 100,000 Fr. und nen
ser Gelegenheit den tugendhaftesten Mann, den er je kennen gelernt h

Larve bedeutet ursprünglich ein Schreckbild, ein Gespenst,
schädliches (den Laren entgegengesetzt); den Larven opferte man am (
Dann bedeutet Larve auch eine Maske (s. Masken). Endlich ist
Naturgeschichte der Name, welchen alle der Verwandlung unterwo
in der ersten Lebensperiode, gleich nach ihrer Entwickelung aus den
(S. Insekten und Käfer.)

Las Cases (Emanuel Auguste Dieudonné, Graf von, M
Caussade), Verf. des „Historischen Atlas", bekannt durch seine treue
an Napoleon, geb. 1763 auf dem Schlosse Las Cases bei Soreze
stammt von einer alten spanischen Familie und leitet seinen Stam
berühmten Bischof Las Casas (s. d.) hinauf. Er erhielt seine erst
den Priestern des Oratoriums zu Vendome und kam dann in die
zu Paris, von wo er in die Marine eintrat. Er befand sich bei de
von Gibraltar und am 20. Oct. 1782 in dem Seetreffen auf der
dir. Nach dem Frieden besuchte er, um sich praktisch zu bilden,
Amerikas, Neuengland, den Senegal, Isle de France und beide I
auf das ehrenvollste die Prüfung und erhielt die Stelle eines Schi
Als die Revolution ausbrach, hing er fest an der Hofpartei, wande
Worms aus, hielt sich abwechselnd in Koblenz und Aachen auf, r
Prinzen in der glänzendsten Umgebung lebten, und machte in dem
den merkwürdigen Feldzug von 1792 unter dem Herzog von Bra
nach dessen unglücklichem Ausgang er sich, von Allem entblößt, nach
tete. Hier hatte er die ungünstigsten Verhältnisse zu bekämpfen.
daher Unterricht in Allem, was man von ihm verlangte, wobei er sel
lernte. Bald erwarb er Freunde; es wurden ihm glänzende An
denen er jedoch seine beschränkte, aber anständige Lage in London v
dem er noch dem erfolglosen Versuch auf die Vendée und der Metz
von 1794, der er fast nur durch ein Wunder entging, beigewohnt
er, sich bloß seinem Privatinteresse zu widmen. Er gab damals die
nem „Historischen Atlas" heraus, die mit großem Beifall aufgenomm
war jetzt in einer Lage, die ihm nichts zu wünschen übrig gelassen
wenn er sie in seinem Vaterlande hätte genießen können. Mit Beg
daher die Gelegenheit, dahin zurückzukehren, als Napoleon die A
zurückberief. Er lebte auch in Paris zurückgezogen, mit schriftst
beiten beschäftigt und trieb dabei den Buchhandel. Sein Hauptwerk
storische Atlas", der 1804 erschien und außerordentlichen Beifall f

.) Er gab ihn unter dem Namen L. Sage heraus. Sechs bis s
er auf diese Weise eines stillen Glücks. Indeß fühlte sein feuriges Gemüth
mmer mehr von Bewunderung für den Mann durchdrungen, der Frankreichs
t und äußern Glanz höher und höher hob, und L. C. eilte, sich ihm anzu-
ßen. Der Angriff der Engländer auf Vließingen 1809 gab ihm bald Gele-
it, seinen Eifer zu bethätigen. Napoleon ernannte ihn zum Kammerherrn
um Requetenmeister im Staatsrathe. Als Holland mit Frankreich vereinigt
e, sandte ihn Napoleon dorthin, um alle die Marine betreffende Gegenstände
mpfang zu nehmen. Gleich wichtig war 1811 eine andre Sendung in die
schen Provinzen, um die Liquidation der Staatsschuld dieser Provinzen zu
nde zu bringen. Späterhin bekam er den Auftrag, die Hälfte sämmtlicher
ös. Departements zu bereisen, um die zur Abstellung der Bettelei errichteten
alten, die Gefängnisse, Hospitäler u. s. w. zu besichtigen. Die Beendigung
s Geschäfts fiel mit dem Rückzuge aus Rußland zusammen. Als bei dem
ringen der Verbündeten gegen die Grenzen eine zahlreiche Nationalgarde er-
t wurde, trat L. C. in die zehnte Legion, welche er in Abwesenheit des Chefs
ligte. Erst nach der Capitulation gab er dieselbe ab, um sich als Mitglied
Staatsraths nach der Loire zu begeben. Inzwischen erfolgte Napoleons
etzung und Ludwigs XVIII. Thronbesteigung. L. C. weigerte sich, die Bei-
acte des Staatsraths zu unterzeichnen, besuchte, um nicht Zeuge der Vor-
e in Paris zu sein, England, und lebte nach seiner Rückkehr in der Zurückgezo-
eit. Nach Napoleons Rückkehr von Elba ernannte dieser ihn sofort zum Staats-
und zum Präsidenten der Commission der Bittschriften. Als aber die Schlacht
Waterloo Napoleons zweite Abdankung herbeigeführt hatte, erbat L. C. sich von
ben die Erlaubniß, ihm folgen zu dürfen. Er theilte seitdem, getrennt von sei-
Familie, nur von seinem ältesten Sohne begleitet, freiwillig das Schicksal die-
Verbannten mit Hingebung, Anhänglichkeit und Selbstaufopferung. Bis
gen Ende 1816 befand er sich bei Napoleon auf St.-Helena und diente demsel-
vornehmlich als Secretair bei Abfassung seiner Lebensgeschichte. Auch unter-
e er ihn im Englischen. Damals aber wurde ein an sich unverfänglicher,
wol freimüthiger und höchst anziehender Brief an Lucian Bonaparte, den er
m das ausdrückliche Verbot des engl. Commandanten auf St.-Helena heim-
nach Europa zu schaffen versucht hatte, die Ursache, daß man ihn den 27. Nov.
16 nebst seinem Sohn von Napoleon trennte, nach sechswöchentlicher Haft nach
Vorgebirge der guten Hoffnung brachte, wo man ihn gegen 8 Monate in
er Gefangenschaft hielt und endlich nach Europa zurückschickte. Bei seiner
unft auf der Themse wurden ihm seine Papiere genommen; er selbst aber
fte nicht ans Land steigen, sondern wurde nach Ostende übergeschifft, von dort
h das Königreich der Niederlande geführt und fand erst in Frankfurt a. M. im
. 1817 einen sichern und ruhigen Aufenthalt, indem er sich unter östr. Schutz
e. Dann hielt er sich längere Zeit in Belgien auf. Von hier begab er sich
Paris, wo er als Privatmann noch lebt. Hier brachte er seine aus England
erhaltenen Papiere in Ordnung. Darauf erschien 1823 in 8 Bdn. s. „Mé-
rial de Sainte-Hélène", wovon zwei deutsche Übersetzungen erschienen sind.
es Tagebuch machte Europa u. a. mit der harten Behandlung, die Napoleon
Seiten des Gouverneurs Sir Hudson Lowe erfuhr, bekannt. Da Sir Hud-
n London auf des Grafen Behauptungen eine beleidigende Antwort drucken
begab sich der Sohn des Grafen dahin und foderte den Sir Hudson zum
mpf, der aber diese Genugthuung nicht gab, sondern die Entfernung des
L. C. aus England bewirkte. In dem 8. Bde. jenes „Mémorial" erzählt
f seine eigne Geschichte vom 31. Dec. 1816 an, an welchem Tage er St.-
verlassen mußte. Er schildert dies gewaltsame Verfahren der britischen

zierung mit starken Zügen. L. C. ließ es sich angelegen sein, de
ihn, wie er selbst sagt, von St.-Helena entfernt hatte, aufs eifrigs
men. Er schrieb an die Kaiserin Maria Louise, schickte diesen Brie
Fürsten Metternich mit einem eignen Schreiben und wendete sich de
großen verbündeten Monarchen. Diesen schilderte er die qualvoll
leons; auch richtete er an den engl. Minister, Lord Bathurst, ein
Beschwerden über die Behandlung Napoleons (in den „Zeitgenosse
S. 99). Zu gleicher Zeit schrieb er an alle Glieder der Familie N
suchte dem gewesenen Kaiser Bücher und andre Gemächlichkeiten,
gutes Öl u. dgl. zu verschaffen. Später verwandte er sich bei der
sammlung in Aachen für den berühmten Gefangenen und überreic
Brief von der Mutter Napoleons; auch an den Erzieher des Kais
Herrn de Laharpe, schrieb L. C. in dieser Hinsicht. Auf alle Bitt
schriften aber erhielt er nie eine Antwort. Ebenso vergeblich erneue
such bei dem Congresse zu Laibach. Um diese Zeit starb Napoleon.
gen Theile des Memorials sind reich an historischen Zügen; allein n
Tagebuch nicht als ein sicheres Zeugniß von der Geschichte Napoleo
denn der Verf. hat dasselbe, nachdem es längere Zeit nicht in seinen
sen war, zum Theil aus dem Gedächtnisse ergänzt und zum Theil mi
gung der Verhältnisse überarbeitet. L. C., in dessen Händen sich no
essante Papiere, Napoleon betreffend, unter andern dessen Testamen
len, hat seitdem eine abgekürzte Ausg. seines Memorials besorgt
sich mit einer neuen Bearbeitung desselben. Auch von s. „Atlas hi
néalogique, chronologique et géographique" erschien zu Par
neue Ausgabe, Fol., und eine Übersetzung desselben lithographirt in
Welten.

Lascy (Franz Moritz, Graf von), Feldmarschall, 1724
edeln Geschlechter entsprossen, welche einst Wilhelm dem Eroberer
gefolgt waren, diente als Hauptmann in dem Erbfolgekriege der M
und zog durch die ungemeine Thätigkeit, mit welcher er dem Feinde
müht war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Seinen Kri
hatte es L. zu verdanken, daß er schon im 39. J. zum Feldmarschall e
Der Plan, durch dessen Ausführung Friedrich II. in seinem Lager
überfallen und geschlagen wurde, wird ihm zugeschrieben. Nach de
Kriege ward er zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt und br
Zweig der öffentlichen Verwaltung eine Einheit, Lebendigkeit und T
von man bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Er veranlaßte, d
teschner Frieden zu Pleß, bei Nachod an der schlesischen Grenze, eine
sephstadt genannt, angelegt wurde. 1788 trat der Feldmarschall
Male an die Spitze der östr. Heere, aber nicht als Befehlshaber, son
tenant des Kaisers. Die Eroberung Sabacz's war die Folge seines
wirkens auf die Unternehmungen gegen diese Festung. Er starb 1
Nov. Joseph II. ließ im Innern der Festung Josephstadt sein Bi
mit einer lateinischen Inschrift.

Lasiren, Lasurfarben. Wenn man auf einen farbi
tallenen Grund eine durchsichtige Farbe aufträgt, durch welche also
Grundes, oder das Metall durchscheint, so nennt man das Lasiren,
dienliche Farben Lasurfarben. Der Ursprung dieser Benennung ist
der Name des **Lasursteins** (s. d.). Das Lasiren wird vorzüglich
kunst angewendet, und es gibt nur vier Hauptfarben: Blau, Grün
Gelb, welche zu Lasurfarben tauglich sind. Zur blauen Lasur kann
Berlinerblaues und blauen Karmins, zur rothen eines Extracts der

oder Terpenthingeist, des rothen Karmins, auch des florentiner Lacks bedie= ır grünen ist der sogenannte destillirte Grünspan (Grünspankrystall) am ge= ten, und zur gelben ist eine Mischung von Gummi Guttä, Safran und nblut, oder von Curcume, Orlean, Goldwurzel u. dgl., in Weingeist oder thinöl ausgezogen, anwendbar. Die trockenen Lasurfarben werden auf dem steine mit Terpenthinöl fein gerieben, mit etwas Öllack, am besten Kopalfir= rmischt und aufgetragen; die flüssigen Extracte aber braucht man bloß mit Lackfirniß zu vermischen und auf den Metallgrund aufzutragen. Von der eit oder Gleichförmigkeit des Auftrags hängt viel für die Schönheit einer La= ab. Der abgetrocknete Auftrag der Lasurfarbe wird eben geschliffen und ein Anstrich von bloßem Lackfirniß gegeben, wodurch erst die völlige Aufklä= er Lasur bewirkt wird, durch welche man nun den Metallgrund durchschim= sieht. Die gelbe Lasur nennt man auch Goldlack, wodurch man weißen len oder Metallbelegungen (Zinn, Silber) eine Goldfarbe, gleichsam eine rgoldung, gibt. Auf Blechwaaren vorzüglich werden Lasirungen von allen angewendet.

Laskaris (Konstantin), einer der berühmtesten unter jenen Griechen, die . Jahrh., aus ihrem Vaterlande verjagt, nach Europa flüchteten und die ße ihrer alten Cultur dahin verpflanzend, eine neue Epoche der Wissenschaft unst begründeten. Er kam um 1454 nach Italien, wo Franz Sforza, von Mailand, ihn aufnahm und zum Lehrer seiner Tochter Hippolyta in iech. Sprache und Literatur ernannte. In der Folge lebte er zu Rom unter Schutze des Cardinals Bessarion, und zu Neapel, wo er öffentlicher Lehrer . Gegen Ende seines Lebens wollte er in sein Vaterland zurückkehren, ließ er in Messina festhalten und lehrte daselbst bis zu seinem Tode 1493 mit länzendsten Beifall. Unter seinen Schriften ist die „Griechische Gramma= die er für seine Schülerin in Mailand aufgesetzt, die bekannteste. — Aus den Familie stammte auch Laskaris (Andreas Johannes oder Janos), dem Beinamen Rhyndacenus, vielleicht von seiner Vaterstadt. Er lebte ofe des Lorenzo de Medicis, der ihn in der Folge nach der Levante schickte, um uscripte und Kunstwerke zu kaufen. Nach Lorenzos Tode folgte er einer dung des Königs Karl VIII. nach Paris, wo er die griech. Sprache lehrte päterhin von Ludwig XII. als Gesandter nach Venedig geschickt wurde. Leo X. zog ihn nach Rom und stellte ihn an die Spitze eines Lehrinstituts nge Griechen und einer ebenfalls von ihm gestifteten griech. Druckerei. Eine dtschaft brachte ihn an den Hof des Königs Franz I. in Fontainebleau. Die= ickte ihn in gleicher Eigenschaft nach Venedig, wo er sich niederließ, bis Papst III. ihn wieder nach Rom lockte. Aber er starb, auf der Reise dahin schon t, bald nach seiner Ankunft, 1535. Wir verdanken ihm außer manchen und Erläuterungen griech. Schriftsteller, namentlich der Anthologie, ei= rammatische Abhandlungen und eigne epigrammatische Gedichte. — Vil= in (s. d.) hat in einer Schrift „Laskaris, oder die Griechen im 15. Jahrh." eitalter des griech. Einflusses auf die Literatur des Abendlandes dargestellt 1825; deutsch, Strasburg).

Lasso (Orlando di), (Orlandus Lassus), einer der größten Tonkünstler . Jahrh. Er war zu Mons im Hennegau 1530 geb. Theanus berichtet, seiner schönen Stimme wegen als Knabe entführt worden sei. Ferd. Gon= Vicekönig von Sicilien, nahm ihn mit nach Italien und ließ ihn in der Musik chten. Als er im 18. J. seine Stimme verloren hatte, hielt er sich 3 J. pel als Musiklehrer auf. Darauf wurde er Capellmeister bei St.=Lateran m. Hier blieb er über 2 J. und reiste darauf in sein Vaterland, um seine wiederzusehen, die er aber nicht mehr am Leben fand. Mit Jul. Cäsare

Brancacio reiste er darauf nach England und Frankreich und hielt si
Jahre in Antwerpen auf. Hier erhielt er den Ruf als Capellmeist
chen von dem Herzog Albert von Baiern. Karl IX., König von Fra
ihn zwar nach Paris, allein L. erhielt auf dem Wege dahin die Nad
sen Tode, reiste nach München zurück und wurde vom Herzog Wi
wieder in seine Stelle eingesetzt. Er blieb in dieser Stelle bis an sei
oder 1595, sehr geehrt von allen Großen und vom Kaiser Marimilian I
stand erhoben. Orlando war durch seine geistlichen und weltlichen
gleich berühmt. Er war Verbesserer des figurirten Contrapunktes.
ney's Angabe machte er die Modulation mannigfaltiger durch Ein
matischer Gänge. Seine Werke sind ungemein zahlreich und jet
Seine Söhne gaben unter andern eine Sammlung seiner Motetten u
men „Magnum opus musicum" zu München (1604, 17 Bde.,
In der königl. Bibliothek in München ist die reichste Sammlung sei
findlich, zum Theil in Handschriften, worunter das kostbare Manusc
den Bußpsalmen", auf Pergament geschrieben, als Ehrendenkmal
sich auszeichnet. Sein älterer Sohn Rudolf war Organist, und
Ferdinand, nachher Capellmeister des Herzogs Marimilian von

Last, als Kornmaß im Norden, enthält ungefähr 60—65½
fel. Bei Flößen und Schiffen bedeutet Last die Ladung; auch das g
gewicht, 30—45 Ctnr. enthaltend, wornach man die Größe und
Schiffs berechnet, z. B. ein Schiff von 100 Last, d. i. etwa 200
400,000 Pfund; gleichfalls ein andres Schiffsmaß, nach welchem
rechnen, und welches 2 Tonnen (jede zu 2000 Pf.) beträgt. Übrige
in Betreff ihres Gewichts sehr verschieden und wird beinahe an jedem
delsorte anders berechnet.

Lasurstein (lapis lazuli), ein Mineral von schöner blauer
Farbe, welches derb und eingesprengt auf Gängen im ältern Gebirg
auch mit eingesprengtem Schwefelkies in Kalk in der kleinen Bucharе
kommt. Die Griechen und Römer kannten ihn unter dem Name
wendeten ihn, welches auch noch im Mittelalter der Fall war, als
als Heilmittel an. Er ist leicht zu bearbeiten und nimmt eine schö
selten ganz gleichmäßige Politur an; allein durch öftern Gebrauch
Er dient zu architektonischen und Möbelverzierungen (Marmorpala
burg), zur Steinmosaik, zu mannigfaltigen Steinschneidearbeiten
riewaaren, besonders aber zur Bereitung des Ultramarins (s. d.).

Lateiner (Latini), das uralte Volk, welches die Landsch
Italien bewohnte, war aus einer Vermischung der Urbewohner mit
lasgischen und trojanischen Abkömmlingen entstanden. Woher der
ner kommt, ist ungewiß; daß er vom Könige Latinus herstamme, i
scheinlich. Als die ältesten Könige der Lateiner werden Janus, Sat
und Faunus angegeben, welche bei ihnen zugleich den Rang der Gö
ten. Ursprünglich waren diese Namen vielleicht nichts anders als
alter pelasgischer Gottheiten. Unter Faunus sollen Hercules und E
men sein, und Letzterer den Urbewohnern Buchstabenschrift, Musik u
liche Einrichtungen des bürgerlichen Lebens gelehrt haben, auch dem
Regierung gefolgt sein. Etwa 60 J. darnach lebte der König Lati
chem Äneas (s. d.) gekommen, sich mit seiner Tochter Lavinia ve
und ihm in der Regierung gefolgt sein soll. Von Ascanius, de
Äneas erster Ehe, wurde die Stadt Alba Longa erbaut und zum S
nischen Könige gemacht. Von da an wissen wir von der Geschi
dessen Könige sämmtlich den Beinamen Sylvius führten, bis auf d

und Remus einen neuen Staat gründeten, nichts. Eifersucht ent-
hen den beiden verschwisterten Staaten, dem lateinischen und römi-
Krieg, der sich mit Unterjochung der Lateiner und mit der Zerstörung
adt endigte. Rom ward die Hauptstadt von ganz Latium, als König
Lateiner durch ein festes Bündniß mit Rom vereinigte. Von diesem
nn man den Anfang von Roms Größe und Macht rechnen, denn
ferkeit und Freundschaft der Lateiner würde Rom wahrscheinlich nie zu
seiner nachmaligen Weltherrschaft emporgestiegen sein. Tarquinius
chte dieses Bündniß der Römer mit den Lateinern noch enger zu knü-
ie aber, nach seiner Vertreibung, zum Aufstande gegen Rom. Die-
g der Römer mit den Lateinern, seit dem geschlossenen Bündnisse,
e Tapferkeit seiner Dictatoren siegreich für Rom beendigt und darauf
dniß unter beiden Völkern wieder erneuert. Im J. Roms 414 ent-
ein weit gefährlicherer Bruch zwischen ihnen. Die Lateiner fingen
Krieg mit den Samnitern an, und diese riefen die Römer zu Hülfe.
tand ein Streit zwischen Rom und Latium, in welchem Letzteres end-
erte, Rom solle einen Consul und die Hälfte des Senats aus den La-
len. Dieses Begehren ward von dem römischen Stolze verworfen.
uf entstandenen Kriege gegen den tapfersten und furchtbarsten Feind
ömer nur mit der äußersten Anstrengung den Sieg erfechten; endlich
s ihnen, Latium unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Späterhin,
er beinahe schon die Herrschaft der Welt erlangt hatten, machten die
h die Theilnahme an dem Bundesgenossenkriege (im J. Roms 663)
ligen Versuch, ihre Freiheit wieder zu erlangen, welches ihnen auch
g, als ihnen von den Römern manche ihrer Vorrechte wieder einge-
n. (S. Rom.)

nische Sprache, s. Römische Sprache.

nisches Kaiserthum, s. Byzantiner.

an, ein in Rom von der altrömischen Lateranischen Familie be-
ß. Nero ließ den letzten Besitzer, Plautius Lateranus, hinrichten
ch seine Güter zu, wodurch der Lateranische Palast ein kaiserl. Eigen-
Konstantin d. Gr. schenkte ihn den Päpsten, denen er auf 1000
Verlegung ihrer Residenz nach Avignon, als Wohnpalast diente.
stantin an diesem Palast erbaute Kirche des heil. Johannes vom Late-
chöfliche des Papstes und die Hauptkirche in Rom, daher die In-
hrer Hauptthüre: „Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et
wird ebenfalls Lateran genannt. Ihr hohes Alterthum, das Andenken
enversammlungen, die in ihr gehalten worden sind, die seltenen Re-
sie aufbewahrt, und ihr prächtiger Bau machen sie vor andern merk-
ihrem Portale sieht man den Balkon, von welchem herab der Papst
n Segen ertheilt. Am Hauptaltare darf nur der Papst Messe lesen,
n Altare befindet sich ein alter hölzerner, an dem schon der Apostel
e gelesen haben soll. In dieser Kirche sah man auch sonst die beiden
othem Marmor, welche in der Mitte des Sitzes eine Öffnung haben,
r Sage, zur Erforschung des Geschlechts der neuerwählten Päpste ge-
en sein sollen, aber wahrscheinlich in den Bädern des Caracalla, wo
nd, zu ganz anderm Behufe gedient haben mögen. Noch jetzt nimmt
ählte Papst feierlich durch die Cavalcade (eine Procession zu Pferde)
rche Besitz. Auf dem Lateranplatze steht noch eine Capelle, welche
ata (eine Treppe von 28 Stufen, die aus dem Hause des Pilatus
l, und auf der die Gläubigen knieend hinaufrutschen) umschließt,
Kaiser Konstantin erbaute Capelle S.-Giovanni in fonte, deren

Kuppel von 8 porphyrnen Säulen getragen wird, die für die schönst
gelten.

Laterna magica, s. Zauberlaterne.

Latium, Hauptprovinz des alten Italiens, der Wohnsitz de
Die Grenzen desselben, welche sehr verschieden gewesen zu sein schein
man gewöhnlich, aber vielleicht noch zu ausgedehnt, von der Tiber bis a
gebirge Circeji (Monte Circello). Nach Strabo sollen in diesem Rau
den Lateinern, noch die Rutuler, Volsker, Herniker und Äquer gewo
Der eigentliche Umfang Latiums zur Zeit der Erbauung Roms dürfte al
10 Meilen im Durchschnitte betragen haben, und die wirklichen Gre
ben westwärts die Tiber, nördlich der Anio, östlich der Berg Algidus
die 160 Stadien von Rom gelegene Stadt Ardea gewesen sein. I
erstreckte sich Latium bis an den Fluß Liris (jetzt Garigliano); die Nord
grenzen aber blieben die nämlichen. In der ältesten Zeit traf man an
wenn man von der Tiber ausging, einen starken Lorberwald an, der
die Stadt Laurentum erstreckte. Nicht nur diese hatte davon den Na
dern auch die ganze Gegend hieß davon Laurentinus ager, und die Einw
tes. Dieser Wald soll noch zu den Zeiten des Kaisers Commodus ge
ben. Zwischen der Tiber und der Stadt Laurentum hatte Äneas sein
geschlagen, welches den Namen Troja führte. Östlich von demselben
dien von der Tiber, lag die Stadt Laurentum; weiterhin traf man auf
Fluß Numicus und auf den Quell der Juturna, und noch weiter östlich,
geogr. Meile vom Meere, auf die Stadt Lavinium. Jenseits der Que
micus und der Juturna befand sich der Berg, auf welchem, 30 J. na
von Lavinium, die Stadt Alba Longa gegründet wurde. Hinter dersel
die Herniker zu, lag Aricia; weiter oberhalb, im äußersten nordöstl.
tiums, die Stadt Präneste; am nördl. Ende desselben aber die Stadt T
zwischen diesen beiden Städten und Rom, Gabii und Tusculum.
Städte waren Colonien von Alba Longa. Die erste Colonie der Römer
cus Marcius war Ostia, unterhalb Rom. Im Grunde war Latium a
der Römer wenig bevölkert. 100 J. nach der Erb. Roms klagte man
die Verwüstung Latiums und dessen ungesunde Luft. Von den großer
mern, welche die Römer sich nach der Eroberung von Griechenland un
warben, erbauten aber die reichen Römer sich in diesen verlassenen Ge
len, in welchen unzählige Sklaven wohnten, wodurch die Luft etwa
wurde. So entstanden Städte und Dörfer nicht weit von Rom, welche
der zerstört und verlassen wurden. Die Flüsse Latiums waren die Ti
ris, der Anio, Numicus, Ufens, Amasenus und Almo. Der Ufens
die pontinischen Sümpfe. Diese waren schon von den ältesten Zeiten
und breiteten sich zwischen den Flüssen Ufens und Nymphäus in einem
Umfange aus. Außer diesen Sümpfen hatte Latium einige Seen, unt
Lacus Regillus berühmt ist. Die Berge Latiums waren eigentlich nur
nige ausgenommen, z. B. der albanische Berg und der Algidus. (
Schilderung findet man in der „Description of Latium", mit 20 Kpf.
der Campagna di Roma, Lond., 4.)

Latona (bei den Griechen Leto oder dorisch Lato), Tochter de
der Phöbe, nach A. des Kronos oder Saturnus, gebar vom Jupiter
und die Diana. Während ihrer Schwangerschaft ward sie von der Ju
auf deren Befehl der Drache Pytho ihr allenthalben Tod und Verde
mußte, und die Erde ihr keinen Ruheplatz zur Niederkunft gewähren dur
irrte sie umher, bis sie auf dem aus dem Meere sich erhebenden Delo
nen Ruheplatz fand. Nachher suchte der Riese Tityus sie gewaltsam

)ard aber dafür vom Apollo und der Diana getödtet. Nach
schon vor ihrer Schwangerschaft vom Jupiter mit dem Blitze erza
t. Auch verwandelte Letzterer einige lycische Bauern, welche sie a
us Delos, wo sie von der Juno wieder vertrieben worden war, aus ei
wollten trinken lassen, in Frösche. (Ovid's „Verwandlungen", VI
d als eine sanftmüthige, freundliche Göttin in meerfarbenem Gew
Sie heilte mit der Diana den verwundeten Äneas und krönte ihn mit
lls Diana, von der Juno gemißhandelt, nach dem Olymp floh, trug
die zurückgelassenen Pfeile und Köcher nach. Örter ihrer Verehrung
züglich Lycien, Delos, Athen und andre Städte Griechenlands. In
ihr zu Ehren ein besonderes Fest gefeiert, welches Ekdysia hieß. Bis-
mt man sie für das Symbol der Nacht, weil die Sonne gleichsam aus
ervorgeht. Daher wird auch ihr Name von dem griech. Worte λαν-
bergen) hergeleitet.

obe (Karl Jakob), Vorsteher der Verbindungen der Brüderunität in
Seine frühere Bildung erhielt er zum Theil in Deutschland. Er kennt
utsche, sowie mehre europäische Sprachen. Als die Unität 1822 ihr
beging, erschien er mit seinem Sohne als Abgeordneter in Herrnhut,
h früher oft zu Berathungen aus England berufen wurde. Er hält in
n der Brüdergemeinde in Nevilscourt Fetterlane und in Chelsea zuwei-
orträge und bereiset die Hauptgemeinden in Yorkshire, Lancashire und
Sein größtes Verdienst um die Unität ist die Stiftung der Colonie
Meilen östlich von der Capstadt zwischen dem Sonntagsfluß und gro-
ß, im District Uilenhagen, tief ins Land hinein, an den Grenzen der
. Die engl. Regierung schenkte dort den Brüdern an 18,000 Acres,
fteten diese durch christliche Hottentotten eine Missionsanstalt, weßhalb
16 selbst das Cap bereiste. Nach seiner Rückkehr 1818 gab er in engl.
ne Reisebemerkungen (in 4., m. Kpf.) heraus (deutsch bearbeitet von
. d. T. „K. J. Latrobe's Tagebuch einer Reise nach Südafrika 1815
mit einigen Nachrichten von den zur Mission der Brüdergemeinde gehö-
rlassungen am Vorgebirge der guten Hoffnung", Halle 1820). Nicht
gelieferten Beiträge zur Länder- und Menschenkunde, sondern auch die
n Bemerkungen über die Wirkungen christlicher Grundsätze auf den in-
ußern Zustand der Völker, machen diese Schrift zu einer belehrenden
ltenden. Als Kenner und Beförderer der Musik machte sich L. auch
von ihm herausgeg. Sammlung von kirchlichen Gesangcompositionen
testen Meister um die Verbreitung des Geschmacks an classischen Wer-
attung, und namentlich um die Verbreitung der besten deutschen Kirch-
positionen in England verdient. Deutschland, und besonders Sach-
nen Bemühungen in dem drangsalvollen Jahre 1814 große Unterstü-
kken, indem er eines der thätigsten Mitglieder der in London errichteten
haft: „For the distress in Germany", war. Er verbindet mit gro-
t und Umsicht eine tiefe Menschenkenntniß und eine unwiderstehliche
erredung zu den edelsten Zwecken, da er auch für die feinere Gesellig-
Weltmann seltene Gaben, bei einem kräftigen und schönen Körperbau,
t Verwandter von ihm, Benjamin Heinrich L., geb. in England,
Niesky, ausgezeichnet als Architekt und Ingenieur, starb 58 J. alt
euorleans.

ignant (Gabriel Charles, Abbé de), ein Liederdichter, dessen An-
ankreich nicht untergegangen und der durch die Oper Fanchon auch
kannt geworden ist, ward zu Paris gegen das Ende des 17. Jahrh.
m geistlichen Stande bestimmt. In der Folge wurde er Kanonikus zu

Rheims und Parlamentsrath zu Paris, wußte aber mit dem Ernste dies
eine fröhliche Liebenswürdigkeit, einen lebendigen Hang zum Vergnüge
nicht geringe Fertigkeit in der leichtern Liederpoesie zu vereinigen. Mit
genschaften war er allenthalben ein willkommener Gast. Nachdem er d
des Lebens genossen hatte, zog er sich bei herannahendem Alter in ein K
ster zurück, wo er 1779 starb. Seine Gedichte erschienen in 4 Bdn., 1
nach seinem Tode noch seine Lieder und seine hinterlassenen Werke gefolgt

Latude (Henri Mazers de), geb. 1724 zu Montagnac in
wurde im 20. J. seines Alters unter Ludwig XV. in die Bastille gesper
um die Gunst der Pompadour zu erwerben, dieser vorgespiegelt hatte,
sie vermittelst einer Schachtel mit dem feinsten Gifte tödten. Wirkli
Schachtel an, die aber nichts als etwas Asche enthielt und von Latud
geschickt worden war. Mehre Male suchte er zu entweichen, wodurch s
genschaft nur drückender wurde. Er brachte in derselben 35 Jahre zu
befreite ihn der 14. Juli 1789. Nun gab er seine „Denkwürdigkeit
die in den Händen der Revolutionspartei eine gefährliche Waffe gegen
Familie und deren Anhänger wurden. Die Nationalversammlung be
1790 eine Pension, die aber nachher eingezogen wurde; dagegen verur
gerichtlich die Erben Amelot's und der Pompadour, ihm einen Scha
geben. Von ihnen erhielt L. einige Meiereien, die ihm bis an sein E
digen Unterhalt verschafften. Er starb zu Paris 1804 in einem Alter v

Lauchstädt, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Kreis M
Provinz Sachsen, von ungefähr 150 H. und 1000 Einw., am Lauch
einem Schlosse und Amte, ist der Sommeraufenthalt vieler Fremde
Theil das 1697 entdeckte Mineralbad daselbst vereinigt. Seit 1823
die Verschönerung und Erweiterung der Badeanstalten thätig gesorgt.

Lauderdale, Lord James Maitland, Earl oder Graf v., Pa
schen Oberhauses, als Redner und Schriftsteller im staatswirthschaft
eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Opposition, aus einem a
schen Geschlecht, geb. 1759, studirte in Glasgow und widmete sich
praxis. Zum Mitglied des Unterhauses gewählt, machte sich Lord M
(so hieß Lauderdale bei Lebzeiten seines Vaters) in der Opposition schon
merkbar, daher ernannte ihn das Haus 1787 zu der Commission, wel
klage des Generalgouverneurs von Indien, Hastings (s. d.), leit
erbte er den Titel seines Vaters und ward, ungeachtet die Minister es
dern suchten, in die Reihe der 16 schottischen Pairs aufgenommen. E
er durch sein von Sachkenntniß und Scharfsinn unterstütztes Rednert
mals Beifall eingeerntet. Nur trägt er bei allem Muth und Geist sei
oft mit ungestümer Kraft und Heftigkeit vor. 1791 bekämpfte er mit
Ministerium, als es an Rußland wegen Oczakows Einnahme den Kr
wollte; er tadelte die gegen Tippo Saheb ergriffenen Maßregeln und
gleich anfangs für die franz. Revolution. Mit seinem Freunde, D. M
sen Tagebuch zur Kenntniß der Zeitgeschichte wichtig ist), beobachtete er i
Gang dieser Begebenheit und unterschied die Sache der Ordnung und F
den Ausschweifungen des Factionengewühls. Vorzüglich schloß er sich
lentvollen Girondisten an und war ein Freund Brissot's. Darum wider
dem Kriege Englands mit Frankreich und tadelte mehre deßhalb von Pi
Maßregeln, wie die Suspension der Habeas-Corpusacte und ähnliche
Regierung Gelegenheit zur Willkür geben konnten. Endlich wußte L
dale's Wahl bei der Bildung eines neuen Parlaments zu verhindern; s

*) Der im Jan. 1824 verst. Sir Thomas Maitland, Lord-Oberco
ionischen Inseln, war Lord Lauderdale's Bruder.

ine Stelle unter den 16 schottischen Pairs. Er schrieb deßhalb 1794
an die schottischen Pairs", welche den damaligen Geist der Opposition
ssprechen. Um für das Unterhaus gewählt werden zu können, wurde er
von London und gründete ein Scheingeschäft, fiel aber bei der Sheriffwahl
Als jedoch sein Freund Fox 1806 ins Ministerium kam, wirkte derselbe
Könige für Lord Lauderdale das Patent als Baron von Großbritannien aus;
ward er Mitglied des Geh. Raths und Großsiegelbewahrer von Schottland.
n saß Lauderdale wieder im Oberhause; doch verlor er jene sehr einträgliche
nd andre Ämter, als das Ministerium verändert wurde. Im Juli 1806
den Auftrag erhalten, über den Frieden mit Frankreich zu unterhandeln;
r Napoleon den Feldzug gegen Preußen unternahm, verließ er Paris.
n war L. nur in der Opposition thätig. Er protestirte z. B. gegen die Ex-
von Kopenhagen 1808; er widersetzte sich, sowie Lord Holland, späterhin
ßregel, Napoleon in St.-Helena gefangen zu halten. Es gelang ihm,
schlag, den im Auslande sich aufhaltenden Briten eine Taxe aufzulegen,
äften. Noch 1817 protestirte er mit Nachdruck gegen die Suspension der
Corpusacte. Über die irländischen und die indischen Angelegenheiten, über
bill und andre Gegenstände des Finanzwesens hat Lord L. mehre interes-
ugschriften herausgegeben. Die wichtigste, auch in andre Sprachen über-
hrift: „An inquiry into the nature and origin of public wealth"
1804), hat drei Aufl. erlebt. Der Verf., welcher als Gegner von Adam
auftrat, stellte darin den Satz in sein volles Licht: „Der Marktpreis be-
sich durch das Verhältniß zwischen der Quantität, die jedesmal zu Markte
und zwischen der reellen Nachfrage". Auch vertheidigte er die für Eng-
aktisch wichtige Behauptung, daß die Schuldentilgung nicht zu schnell ge-
dürfe. Dagegen hat er nur mit Scheingründen den Satz angefochten, daß
etreidepreise auch das Arbeitslohn steigern. Übrigens versteht er unter dem
hem Reichthum auch die immateriellen Güter mit, obgleich er behauptet,
Anwendung der Capitale auf Acker- und Manufacturarbeit die einzigen
der Vermehrung des Reichthums sind; dies und seine widersprechende An-
ß der Reichthum einer Nation keineswegs in dem nämlichen Maße steige,
Reichthum der Gesammtheit ihrer Individuen, und daß die Capitalaufhäu-
n Nationalreichthum hintertreibe, beweisen, in welcher Verwirrung die
über Nationalökonomie bei den ersten Schriftstellern der Briten noch lie-
e Verwirrung, der selbst Ricardo's (s. d.) neueres Werk noch nicht ab-
hat. 20.

udon, s. Loudon.

uenburg oder Sachsen-Lauenburg, dänisches Herzogthum,
schen Bunde gehörig, in Niedersachsen, ein bis zu den Zeiten Heinrichs
n zwischen Sachsen und Slawen streitiges, von den Polaben bewohntes
Es erhielt seinen Namen von der Lauenburg, welche in den Kriegen Hein-
Löwen erbaut wurde, kam in den Streitigkeiten über das Lehn oder Allo-
es Fürsten, kurz nach 1227, an Albrecht I., Herzog von Sachsen, aus
nischen Stamme, wiewol unter Widerspruch des braunschweigischen Hau-
eide Häuser schlossen einen Erbverein (1369), vermöge dessen, nach Er-
des lauenburgischen Stammes (1689), Herzog Georg Wilhelm von
hweig-Celle Besitz von dem Lande nahm. Doch mußte, der übrigen An-
auf diese Erbschaft nicht zu erwähnen, Kursachsen (1697) theils wegen
07 vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft, theils wegen ei-
71 mit dem letztverstorbenen Herzoge errichteten Erbverbrüderung, durch
utende Summe Geldes (1,100,000 Fl.) und durch den Vorbehalt 1) des
s nach Abgang des gesammten Hauses Braunschweig-Lüneburg, und

...teis von Engern und Westfalen, abgekauft werden. Erst 17
kaiserl. Belehnung über das Herzogthum, nebst Sitz und S
.rathe; die Aufhebung der kaiserl. Sequestration des eb
...ischen Erbschaft gehörigen Landes Hadeln verzögerte sich bis 17
übrigen hanöverschen Staaten kam Lauenburg 1803 unter franz.
kehrte 1813 zu seiner alten Verfassung zurück, wurde aber (laut P
10. Juli 1816), mit Ausschluß des Landes Hadeln, am Ausflusse der
schmalen Landstriches am linken Elbufer und des auf dem rechten Ufer
abgesondert liegenden Amtes Neuhaus, an Preußen, und von diesem
mark abgetreten, dabei jedoch die Beibehaltung aller Rechte und Pri
Landes, sowie die Übernahme der Landesschulden zur Bedingung gem
jetzige dänische Herzogthum Lauenburg (19 □M., 32,000 Einw.) lie
rechten Elbufer und wird von dem Königreiche Hanover, den Herzogt
burg und Holstein, dem Fürstenth. Lübeck und dem Gebiete der fre
Hamburg und Lübeck begrenzt. Viehzucht und Ackerbau, nebst F
Schiffsverkehr, sind der Reichthum des Landes. Der Möllner-, der S
und der Schallsee, sowie die Elbe, Bille, Stecknitz und Wagnitz ge
Lande vielfache Vortheile, sowie die ansehnlichen Waldungen eine
Ausfuhr von Bau- und Brennholz. Auch sind die Torfstiche ergiebi
der Stadt Lauenburg zu entrichtende Zoll auf der Elbe und von der Sc
der Stecknitz nach Lübeck soll jährlich an 50,000 Thlr. einbringen. D
Ratzeburg hängt durch eine 400 Schritt lange Brücke mit dem festen
sammen. (Ein kleiner Theil der Stadt, die Domkirche und der sogena
berg, gehören zu dem mecklenburg-strelitzschen Fürstenthum Ratzeburg
auch der Sitz der Landesbehörden. Nach der vom Könige von Däne
tigten Verfassung haben am Landtage Theil 22 Gutsbesitzer und die
jede mit einer Stimme. Die freien Landleute in 111 Dörfern, dener
tel des Landes gehören, werden nicht repräsentirt.

Laufgräben (approches, tranchées) sind im Allgemeinen
die zum Angriff einer Festung dienen, daher auch die Laufgräben eröffn
lagerung (s. d.) eigentlich beginnen heißt. Man zieht nämlich 3 —
10 — 12 Fuß breite Gräben, und wirft die dadurch gewonnene Erde
stung hinauf, um dadurch Schutz gegen die von dort kommenden Kug
ten. Um nicht der Länge nach bestrichen zu werden, führt man die La
daß ihre Verlängerung außerhalb der Festungswerke vorbeistreicht. D
steht die Form eines Zickzacks. Bei der Belagerung von Harfleur 1
sie von den Franzosen zuerst angewendet. Die Idee findet sich schon b
(Vgl. Sappe.) Zuweilen geht aber der Belagerte bis zu dem Pun
diese Verlängerung trifft, mit Gegenlaufgräben (contreapproches) u
dort Batterien an.

Laugensalze, s. Alkali.

Laun (Friedrich), s. Schulz.

Laune. Das alte deutsche Wort Laune, sagt Garve, kommt
lich von luna her und weist auf solche Gemüthsstimmungen hin, di
wandelbar als der Mond sind, oder unter seinem Einflusse stehen, u
sonst nicht zu erklären weiß. Hierin ist wenigstens die älteste und allg
deutung des Worts Laune ausgesprochen, nach welcher es eine zufällig
liche, eigensinnige und vorübergehende Stimmung des Gemüths in sei
den sowol als empfindenden Theile bedeutet. Denn sie ist zwei ande
Seelenzustände und der Seelenthätigkeiten entgegengesetzt, solchen, die
kannten Ursachen herleiten lassen, und solchen, die auf begreifliche o
Endzwecke hinzielen. Die Launen nun, eben weil man sie nicht zu

hat, weder aus den wirkenden Ursachen noch aus den Absichten, haben alle
nen außerordentlichen, gewöhnlich physischen Einflüssen zugeschrieben: der
sche dem Mond, andre europäische Nationen der Beschaffenheit der Säfte;
haben sie daher humores genannt. Das franz. humeur und das engl. hu-
waren in ihrer Bedeutung ursprünglich nicht so sehr unterschieden, als sie es
besonders im ästhetischen Sinne, sind. Beide zeigten nämlich eine eigne, dem
chen nicht ganz gewöhnliche Stimmung des Gemüths an, die von dem Laufe
er Beschaffenheit der Säfte, oder von einem Übermaße der Trockenheit und
tigkeit des Körpers, oder von irgend einem in die Blutmasse sich mischenden,
annten Stoffe abhingen. Insofern waren beide Wörter mit dem deutschen
e Laune gleichbedeutend, und noch jetzt werden beide in gewissen Redensarten
ieselbe Weise gebraucht. Etre de bonne et de mauvaise humeur, ist nicht
und nicht weniger als: wohl- oder übellaunig sein. To be in good or bad
our, ist im Engl. eine ebenso geläufige Redensart. Die humori der Italiener
etwas Ähnliches, und selbst humorista ist ihnen nicht fremd. In der Folge
humeur und humour, absolut und ohne alles Beiwort gebraucht, eine sehr
iedene Bedeutung erhalten; humeur für sich heißt immer üble Laune, oder
ehr Unwille, Anfall von Zorn; humour hingegen wird in diesem Falle mehr
e Stimmung zu einer gewissen Art des Scherzes, zu sonderbaren, aber doch
igenden Einfällen, zu Auffindung des Lächerlichen an Andern, oder zu einer
n Darstellung seiner eignen lächerlichen Seiten gehalten; Dinge, welche ohne
gewissen Frohsinn, sei er auch mit etwas Schmerz oder Übelbehagen ver-
t, nicht bestehen können. Vielleicht, setzt Garve hinzu, macht das Bitter-
in der Empfindung, die man ausdrückt, etwas von dem Eigenthümlichen hu-
istischer Einfälle aus. Von dem franz. humeur unterscheidet sich die deutsche
ne darin, daß sie nicht bloß einen unangenehmen, verdrießlichen Zustand an-
t (l'humeur, sagt Trublet, est un mal physique, qui occasionne un mal
al, und sonderbar ist es, daß die Franzosen für die gute Laune keinen eignen
uck haben), sondern die wandelbare Stimmung überhaupt, welche sich von
hmer oder unangenehmer Seite zeigen kann, je nachdem die wirkenden Ur-
verschieden sind, oder den unwillkürlichen und regellosen Wechsel angenehmer
angenehmer Gefühle und Stimmungen, ja selbst die daher entspringende
ändigkeit der Meinungen und Gesinnungen. Denn wer sich von den Ge-
beherrschen läßt, wechselt leicht die Gefühle. Wechsel ist zwar immer in
fühlen; aber zur Laune wird derselbe, zu einem unnatürlichen, der Beson-
t und dem männlichen Charakter entgegengesetzten Wechsel dadurch, daß er
bentlich und ohne thätige Mitwirkung erfolgt, daß die bestimmte und feste
ng mangelt, und er mehr oder minder plötzlich, ohne bestimmbare Übergänge
t. Dem Kinde ist die Laune natürlich, so lange die Zeit des unbestimmten
und Träumens dauert und das Kind sich jenem Spiele der Kräfte leidend
en muß. Die Herrschaft der Laune kann so weit gehen, daß man sich über
st ärgert und doch der Laune folgt; dies trifft aber vorzüglich nur die üble
weil der Mensch in den Zuständen der Lust sich immer freier und thätiger
lten pflegt. Von dem Launigen und Launischen unterscheiden wir endlich
n Launenhaften, oder Den, welcher der Laune im ersten Sinne, d. i. dem
wechsel, unterworfen ist, der sich selbst zu beherrschen unfähig, statt in seinen
ssen von einem festen Willen und besonnener Prüfung geleitet zu werden,
wie die Meereswoge, der wandelbaren Stimmung seines Gemüths folgt.
che Abweichung von dem völlig gesunden oder völlig vernünftigen Zustande
mehr oder weniger an das Ungereimte und führt dadurch das Lächerliche

Man unterscheidet im Deutschen die gute Laune von der übeln nicht nur
en Beisatz, sondern besitzt auch in dem Beiworte zur Bezeichnung dieser Ver-

schiedenheit verschiedene Beugungen, nämlich die Ausdrücke launig
welche man von Denen gebraucht, bei welchen diese Zustände herrsch
nachdem man in einem dieser Zustände ist, sieht man die Gegenstä
an, fühlt anders bei ihnen und urtheilt anders über sie, milder
heiterer oder düsterer. Der Übelgelaunte deutet alle Gegenstände üb
durch sich selbst und Andern lästig. Die üble Laune ist daher nicht
schaft. Der Launische läßt sich von einer Empfindung beherrschen,
jectiven Grund hat, oder bei der er sich wenigstens eines solchen n
Er ist mürrisch und beträgt sich auch gegen den unschuldigen Gege
wenn seine unangenehme Empfindung durch diesen bewirkt wäre.
müthszustand kann durch die Einbildungen erzeugt werden, die sich
stellung eines Gegenstandes vergesellschaftet haben und von denen d
kel bleiben. Die böse Laune, besonders insofern sie herrschend ist
Engländern der Spleen. Die gute, heitere Laune dagegen, der gu
die subjective Stimmung, die Dinge lächerlich oder belustigend zu
sie hat, heißt gutgelaunt, und in wem sie herrschend ist, launig; d
auch von launigem Wesen, launiger Manier. Sie ist Dem nothw
sich der komischen Darstellung widmet, und gehört insofern mit zu
Talent. Sie ist bei dem Dichter und Darsteller mehr willkürlich
seine Stimmung zu seinem Zwecke zu beherrschen fähig sein muß,
und harmonisches Erzeugniß der Kunst aufzustellen, aber keineswe
ein solches hervorzubringen, wenn sie sich nicht mit andern Tale
Der Launige ist und macht lustig, er verliert sich oft ins Bizarre un
kann Gegenständen durch Witz den Schein der Lächerlichkeit geben;
Laune mit Witz verbunden, oder die witzige Laune, ist noch nicht
Schöpfung hinreichend. Der bloß witzigen Laune ist es nur um E
daher sind ihre Erzeugnisse nicht dauernd. Das Komische aber erfo
zur Ausbildung eines Ganzen. Die Laune ist daher auch noch ni
(humeur) im ästhetischen Sinne, oder die humoristische Laune
Der Humor, in dieser strengen Bedeutung, ist von jener, besond
als Persiflage, oder feine satyrische Laune zeigt, nicht bloß dadu
daß er mit Gefühl und Rührung gern verbunden ist und mithin
wärmt, während jene oft beleidigt, abstößt und erkältet, sondern l
eigenthümliche Züge, z. B. daß er mit Gutmüthigkeit und Naiv
ungemeinen Vorliebe zu dem Sonderbaren verbunden, daß er wechs
tastisch ist, daß der Ernst oft dazwischen tritt, wobei doch immer
Oberhand behält; vor Allem aber, daß er mit Phantasie verschm
beschränkt, nicht auf einzelne Gegenstände, sondern immer auf da
tet ist, lebendig individualisirt u. s. w. Vgl. den A. Humor, u
Friedrich Richter's, dieses deutschen Humoristen, „Vorschule der Äs
ser Unterschied ausgeführt und mit treffenden Beispielen belegt wird.
Darstellungen, welche durchaus mehr nach Objectivität hinstrebten
ästhetischen Humor nicht. In der neuern Zeit aber ist die Laune i
Darstellungen, wie das Lyrische überhaupt, vorherrschend, daher
Paul das Humoristische das Romantisch-Komische nennt. Überhau
mit dem Komischen verwandt und zeigt sich oft in demselben, sodaß
als Unterart des Lächerlichen betrachtet hat. Der launische und l
Charakter können nämlich von einer sehr lächerlichen Seite betracht
(gute) Laune und der Launige aber sind belustigend, oder machen
gehören zur Darstellung des Lächerlichen.

Laura, Petrarca's Geliebte. Man hat lange irrig gegl
durch die reizendsten Töne der Dichtung verherrlichte Frau nichts

Gestalt gewesen, oder auch, daß sie aus den Häusern Chabaud und Sade
mmt, daß sie ehelos geblieben sei, in Vaucluse gewohnt und hier dem
r ihrer Reize Zusammenkünfte gewährt habe. Nach den Untersuchungen
bbé Sade („Mémoires pour la vie de François Pétrarque", Amsterdam
—67, 3 Bde., 4.; deutsch, Lemgo 1774), Tiraboschi's (in s. „Gesch. d. ital.
ur"), Baldelli's („Del Petrarca", Florenz 1797, 4.), des Abbé Arnavon
rarque à Vaucluse et Retour de la fontaine de Vaucluse", Paris 1803
vignon 1805), Guerin's („Description de la fontaine de Vaucluse",
on 1804, 12.) und endlich Ginguené's (in s. „Histoire littéraire d'Italie",
) stammt Laura aus dem alten, seit 300 J. ausgestorb. provençalischen Ge-
Noves, und war die Tochter des Ritters Audibert Noves, der in Avignon
, aber nicht den Flecken Noves, am linken Ufer der Durance, besaß, wie-
n großer Theil seiner Güter in der Nähe desselben lag. Sie ward hier oder
gnon 1307 oder 1308 geboren und heirathete nach dem Tode ihres Vaters,
, seiner ältesten Tochter, ein reiches Erbtheil hinterließ, 1325 den jungen
de Sade, aus einem angesehenen Geschlecht in Avignon. Laura war eine
önsten Zierden der Stadt, die, als der damalige Wohnsitz der Päpste, stets
e aus allen Ländern herbeizog. Unter ihnen war auch der junge Petrarca
dessen Ältern bei den Zwistigkeiten der Guelfen und Ghibellinen aus Toscana
nt waren. Am 6. April 1327, am Montage in der Charwoche, um 6 Uhr
h der 23jährige Petrarca, wie er selbst aufgezeichnet hat, die schöne Laura
rsten Mal in der Kirche der Nonnen vom Orden der heil. Clara, und von die-
ugenblicke an ergriff ihn eine ebenso starke als beständige Leidenschaft. Diese
hatte zwar einen Anstrich von ritterlicher Schwärmerei, war aber nichts we-
als platonisch, und die Sinne hatten bei Petrarca sehr viel Antheil daran,
ine eignen Geständnisse von dem heftigen Verlangen, das er bei ihr und fern
rfühlte, von seinen vergeblichen Bemühungen, sie zu verführen, von seinen
losen Anstrengungen, eine hoffnungslose Leidenschaft zu ersticken, deutlich
en. Er bezeugt dabei zugleich, daß er nie die mindeste Gunstbezeugung von
ielt, und gibt ihrer Tugend die glänzendsten Lobsprüche. Laura fühlte sich
gewiß von den Huldigungen des jungen Dichters geschmeichelt, aber ihr
gefühl und die Sorge für ihren Ruf siegten über ihre Eitelkeit. Sie war
und freundlich gegen ihn, so lange sie in seinen Bewerbungen nichts sah,
beunruhigen konnte, behandelte ihn aber strenge, sobald er ihr die Glut geste-
lte, die ihn verzehrte. Während P. über 20 J. lang den Gegenstand s. Liebe
und um ihre Gegenliebe warb, oder eine unglückliche Leidenschaft zu bezwin-
hte, wußte Laura den feurigen Liebhaber durch den in des Sängers Liedern
geschilderten Wechsel von Strenge und Beweisen ihres Wohlwollens, ohne
re im mindesten zu verletzen, in jener langen Zeit zu fesseln. Nie aber sah
Dichter in ihrer Wohnung, weil die Sitte ihrer Zeit es verbot, und ihres
s Eifersucht es nicht geduldet haben würde. Seit ihrer Verheirathung
sie stets in Avignon, in ihres Schwiegervaters Hause an der Rhone, unter
pstl. Palaste, auf dem Felsen, von dessen Höhe Petrarca mit so viel Ent-
auf die lustwandelnde Laura im Garten hinabsah. In dems. J. (1334),
rarca sich nach Vaucluse begab, nicht in der Absicht, sich ihr zu nähern,
sie zu fliehen und in der lieblichen Einsamkeit Ruhe zu suchen, ward Laura
r ansteckenden Krankheit befallen, die große Verheerungen anrichtete; aber
s und wurde dem Sänger nur noch theurer. Der Maler Simon von
, der nach Avignon gerufen war, um den päpstl. Palast zu verzieren, malte
Laura's Bildniß und gab es dem Dichter, der ihn dafür mit zwei Sonetten
e. Ob Laura ihre Einwilligung gegeben, sich für Petrarca malen zu lassen,
er nur eine Nachbildung erhielt, oder ob der Künstler vielleicht die Züge der

schönen Frau sich so tief eingeprägt hatte, daß er sie auch späterhin wieder auf Leinwand werfen konnte, muß unausgemacht bleiben; gewiß aber ist, daß di in der Folge Laura's Gestalt in mehren Gemälden anbrachte, namentlich in Gewölbe der alten Hauptkirche zu Avignon. Als Petrarca 1342, mit dem dem Capitol ihm zuerkannten Lorber gekrönt, nach Avignon zurückkam, Laura minder strenge gegen ihn, sei es, daß sein Ruhm ihr schmeichelte, oder Beständigkeit eines Liebhabers, den lange Abwesenheit ihr theuer gemacht ha sie rührte. Petrarca sah sie häufiger und ging nur selten und auf kurze Zeit n Vaucluse. Seine in ganz Europa verbreiteten Dichtungen hatten die Schla seiner Geliebten berühmt gemacht, und alle Fremden, die nach Avignon kam wollten Laura sehen. Karl von Luxemburg, der nachmalige Kaiser Karl IV., sie auf einem Balle, den man ihm gab, und alle übrige Frauen aus dem W winkend, näherte er sich ihr und küßte sie auf Stirn und Augen. Aber schon ten die wiederholten Beschwerden der Mutterschaft, häusliche Sorgen, die be ders die wunderliche Laune ihres Mannes und das schlechte Betragen ihrer ält Tochter ihr bereiteten, die Züge der anziehenden Frau so sehr verändert, daß bei Denjenigen, die sie zum ersten Male sahen, ein unwillkürliches Erstaunen der Bewunderung mischte. „Wie!", sprach ein Prinz, „ist sie die Wundersch die so viel Aufsehen gemacht und dem Petrarca den Kopf verrückt hat?" Im 1347 nahm Petrarca Abschied von ihr. Er sah sie in einer Frauengesellsch Sie war ernst und nachdenkend, ohne Schmuck, ohne Perlen, und aus ihren cken sprach die Furcht vor einem Übel, das ihr noch nicht nahe war. Zu Thr gerührt, entfernte er sich und suchte seine Rührung zu verbergen. Laura ihm mit einem zärtlichen, ins Innerste dringenden Blicke, der unauslöschli seiner Seele blieb. Traurige Ahnungen schienen die ewige Trennung ihnen kündigen. Eine aus Osten stammende furchtbare Pest, der schwarze Tod, 3 J. lang Verheerungen in Europa anrichtete, kam 1348 nach Avignon, und Laura ward am 6. April früh um 6 Uhr, wie es Petrarca in wehmüthiger Eri rung an die Geburtsstunde seiner Liebe gleichfalls aufgezeichnet hat, ein Opfe Seuche und darauf an demselben Tage in der Kirche des Minoritenklosters beg Einige Alterthumsforscher erlangten 1533 die Erlaubniß, Laura's Grab zu Man fand darin eine bleierne Büchse mit einem Pergamentbriefe, worauf ein nett mit Petrarca's Unterschrift stand, das aber nicht aus dem Geiste des berü Dichters hervorgegangen, sondern das Werk eines seiner Freunde zu sein schien, eine Münze, die eine weibliche Gestalt zeigte, welche ihren Busen bedeckte, mit Umschrift: M. L. M. J. (vielleicht Madonna Laura morta jace). Franz I, be dems. J. nach Avignon kam, besuchte das Grab, machte eine Grabschrift auf La und befahl, ein Denkmal zu errichten, was jedoch nicht ausgeführt wurde. Bü und Münze wurden um 1730 von dem Untersacristan an einige Engländer verk das Sonett aber ging verloren, als 1791 das Schloß der Familie Sade verw wurde. Das Grab selbst wurde in dem Revolutionssturme mit der Kirche zers Der Präfect von Vaucluse ließ 1804 den der Familie Sade zurückgegebenen G stein in die alte Hauptkirche von Avignon bringen. Den durch sorgfältige Forsch gen gewonnenen Ergebnissen, die wir im Vorstehenden mitgetheilt haben, hat ne lich der Abbé Costaing widersprochen und durch ganz unhaltbare Gründe dart wollen, daß Petrarca's Laura aus der Familie de Baux gestammt habe und Tochter Adhemars de Baux gewesen sei (s. „La muse de Pétrarque dans les lines de Vaucluse", Paris und Avignon 1819). [Vgl. Petrarca.]

Laurenberg (Johann Wilhelm), geb. zu Rostock 1591, Prof. der thematik und der Dichtkunst in seiner Vaterstadt, wurde an die dänische Ritte demie nach Soroe berufen, wo er 1659 starb. Er gehört zu den ersten Begrün einer wahrhaft nationalen didaktischen Satyre, und seine in plattdeutscher Spr

riebenen „Veer Schertzgedichte, gerymet durch Hans Willmsen L. Rost; Gedrü- in diesem itzigen Jahr", empfehlen sich durch gesunden Verstand und Witz, ige und treffende Darstellung und nationale Färbung.

Lausanne, Hauptst. des Waadtlandes (Pays de Vaud) (1300 H., 00 Einw.), eine halbe Stunde vom Genfersee, hat seit 1536 ein Gymna- , welches 1806 zu einer akademischen Lehranstalt mit 14 Professoren und ei- Rector erhoben wurde. Die Zahl der Gold- und Silberarbeiter, sowie der hdruckereien, hat in der letzten Zeit bedeutend abgenommen. Die Stadt han- mit eignen Weinen, gewinnt am meisten aber durch die Fremden, welche wegen chönen Lage, sowie in der Absicht, sich in der franz. Sprache und im gesell- lichen Tone der feinen Welt auszubilden, aus allen Gegenden Europas nach nne kommen. L. hat eine Société d'émulation, naturforsch., land- und wirthschaftl. Gesellsch. und eine Bibelgesellsch. Ehemals stand die Stadt dem umliegenden Gebiete unter dem Kanton Bern, dessen Landvogt auf dem ehem. Schlosse wohnte. Der Bischof verlegte seinen Sitz, seit die Stadt die re- irte Religion angenommen hatte, von Lausanne nach Freiburg.

Lausitz, ein 200 □M. großes Land, das gegen S. an Böhmen, gegen Meißen und den ehemaligen sächs. Kurkreis, gegen N. an Brandenburg und D. an Schlesien grenzt. Es wird von der Spree und Neisse von S. nach N. hschnitten. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr eine halbe Million. Der ussier Kreis mit 34,600 Einw. auf 17 □M. gehörte vor dem tilsiter Frieden Brandenburg, die übrige Lausitz aber bis 1815 ganz zum Königreich Sachsen. der Völkerwanderung bewohnten die Lausitz Stämme der slawischen Sorben, väter der heutigen Wenden, unter eignen freien Häuptlingen, welche erst 922 Kaiser Heinrich I. zinsbar gemacht und 968 zum Christenthum bekehrt wurden. im Anfange des 11. Jahrh. hielten die Lausitzer es mit Polen und kamen blutigen Kriegen erst 1032 wieder zum Markgrafthum Meißen, dem Hein- Lausitz untergeben hatte. Wratislaw von Böhmen besaß im 11. Jahrh. die Lausitz, konnte sie aber gegen Heinrich den Ältern von Meißen nicht behaup- und erst dessen Sohn, Heinrich der Jüngere, verlor sie wieder 1123 an Wi- v. Groitzsch, den Eidam Wratislaws. Wiprechts Sohn Heinrich vereinigte Markgrafthümer. Nach dessen unbeerbtem Tode 1136 fiel die Niederlausitz nrad den Großen von Meißen, die Oberlausitz aber an den böhmischen Prin- obieslaw. Durch Heirath erwarb Albrecht II. von Brandenburg 1205 Ka- und Ruhland in der Oberlausitz, und des böhmischen Königs Wenzel Otto- dam, Otto III., 1231 den Rest des Landes. Nur Zittau mit seiner Pflege i Böhmen, das übrige Gebiet der Oberlausitz besaßen die Markgrafen von enburg als böhmisches Lehen, und seit 1330 auch die bisher zu Meißen ge- Niederlausitz als Pfand. Da die askanischen Markgrafen von Brandenburg ausgestorben waren, gab Ludwig der Baier die Niederlausitz mit Branden- inem Sohne Ludwig; die Stände der Oberlausitz aber unterwarfen sich frei- dem böhmischen Könige Johann von Luxemburg, und Herzog Heinrich von erhielt wegen der Ansprüche seiner Mutter die Städte Görlitz und Lauban en Pflegen; doch trat er sie 1329 gegen anderweite Entschädigung auch an en ab. Dieser freiwilligen Übergabe verdanken die Stände der Oberlausitz den Theil ihrer Freiheiten. Die Lausitz blieb den Königen von Böhmen in den chen Unruhen treu, mußte aber dafür von den Hussiten die schrecklichsten Ver- gen erdulden. Erst 1459 erkannte sie Georg Podiebrad als König an, wandte r 1467 unter den Scepter des Königs Matthias von Ungarn, der auch im Frieden 1479 die Lausitz behielt. Unter ihm kamen die Benennungen Niederlausitz für den südlichen und nördlichen Theil des Landes auf, auch ert die Städte der Oberlausitz 1476 und 1490 ihren Bund und gründeten

dadurch die bis auf die neuesten Zeiten bestandene Vereinigung der S
(Bautzen oder Budissin, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz, Löbau),
den Kaisern und böhmischen Königen Freiheiten zu erlangen wußten,
Reichsstädten ähnlich machten. Sie unterhielten stehende Mannschafte
theidigten sich in den Kriegen dieses Jahrh. meist auf eigne Hand. Nach
Tode, 1490, blieben beide Markgrafthümer bei der Krone Böhmen
mit derselben 1526 an Ferdinand I. von Östreich, von dem sie wegen
tiger Einführung des Protestantismus harte Bedrückungen litten. Beso
den die Sechsstädte des größten Theils ihrer Freiheiten beraubt und mu
Summen opfern, um sie allmälig wieder zu erlangen. Durch die Wa
fürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen wurde die Laus
nie huldigte, in den dreißigjährigen Krieg verwickelt. Der Kurfürst Jo
von Sachsen besetzte sie 1620 in des Kaisers Namen und behielt sie
für 72 Tonnen Goldes aufgewendeter Kriegskosten und andre Schuld
an den Kaiser bis 1635, wo sie im prager Frieden mit allen Hoheitsrec
als böhmisches Lehen, vom Kaiser an Sachsen abgetreten wurde. Sei
die Lausitz, als ein von den kursächsischen Erblanden gesondertes, zu kein
kreise gehöriges Nebenland, alle Schicksale Sachsens. In der Oberlaus
Abwechselung ebener und gebirgiger Gegenden die reizendsten Ansichten
würdige Naturschönheiten. Ein lebhafter Verkehr verbindet die südlich
gegenden mit den nördlicher liegenden Ebenen, welche bis in die Nieder
durchaus flachen Niederlausitz ablaufen. Diese hat in ihren Wäldern,
an der Grenze von Schlesien und im Spreewalde, an Holz und Wild, in
sen und ansehnlichen Teichen an Fischen, und auf ihrem sandigen Bod
Flachs, Heidekorn, Gerste, Hafer und Gemüse Überfluß genug, um
Artikeln einen einträglichen Handel ins Ausland zu treiben, und Brot
länglich zum Bedürfniß ihrer Einwohner; der Tabacksbau ist ansehn
gubener Kreise wird ein rother Wein erzeugt, der dem naumburger g
Die Bienenzucht ist in beiden Markgrafthümern nicht unbedeutend. D
Verkehr mit Brandenburg und Schlesien gewährt der Niederlausitz vie
vortheile. Wichtiger für den Handel ist aber die Oberlausitz, deren B
der Ebene Viehzucht und Ackerbau begünstigt, doch bei weitem nicht das
Brotgetreide für die starke Bevölkerung von 320,000 Einw. auf 100 [
Die Niederungen im nördlichen Theile der Oberlausitz sind reich an Holz
der daselbst häufige Raseneisenstein beschäftigt einige hohe Öfen und Ha
in der muskauischen Haide wird viel Alaun gewonnen, in den südliche
gibt es ansehnliche Torflager, und bei Zittau Braunkohlenbergwerke. D
sten Hände beschäftigt der Gewerbfleiß, und zwar in den Städten di
Strumpffabrication, in den südlichen Gebirgsdörfern, unter denen
5000 Einw. zählen, die Weberei, welche sich sonst über alle Arten L
streckte, jetzt aber mehr baumwollene Waaren liefert. Die Damastwe
schönau, einem Dorf von 4000 Einw. bei Zittau, fertigen Tafelzeuge,
und Feinheit noch von keiner andern Damastfabrik erreicht worden ist.
ungemein bedeutende Großhandel der oberlausitzer Kaufleute mit dieser
den leinenen Waaren, hat jedoch seit zehn Jahren sehr abgenommen, nu
und Tafelzeuchen werden noch Geschäfte nach Italien, Rußland und Amer
Die Grenzorte gewinnen bei dem Transito- und Schleichhandel nac
An dieser Gewerbthätigkeit haben bloß die deutschen Lausitzen Antheil; d
welche ungefähr den vierten Theil der Bevölkerung ausmachen, treiben nu
und Ackerbau. Juden sind bloß in dem niederlausitzischen Städtchen Fried
sig. Die alte vom Kurfürsten Johann Georg I. 1636 bestätigte Verfass
den Ständen große, vorzüglich in der Oberlausitz in ihrer Art einzige G

Derjenige Theil der Oberlausitz, welcher seit 1815 noch zu dem Königreich [Sach]sen gehört (40 □M., 195,000 Einw.), ist der Hauptsitz des lausitzer Ge[werb]fleißes, vorzüglich die Gegend um Zittau. Diese Provinz erhielt am 12. März [...] ihre gegenwärtige besondere Verwaltungsform. Die oberste, nur dem Ge[heime]nrathe in Dresden untergebene Regierungs- und Justizbehörde ist die Ober[amts]regierung in Budissin. Ein Amtshauptmann ebendaselbst hat die Verwaltung [...] unter Leitung des Geh. Finanzcollegiums, der Kriegsverwaltungskammer, der [Ober]amtsregierung und der Landes-Ökonomie-, Manufactur- und Commerzien[depu]tation stehenden Gegenstände. Kirchen- und Schulsachen der Evangelischen [geh]en vor eine Commission und vor die Oberamtsregierung. Die königl. sächs. [Ober]lausitz theilt sich 1) in die Vierstädte: Budissin, Zittau, Kamenz und Löbau; [2) in] die Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf; 3) in die kathol. kirchl. [Stift]ungen, Domstift St.-Petri und die Klöster Marienstern und Marienthal; [4) in] die Landstädte und Rittergüter der nach den Vierstädten benannten Districte. [Die] Zahl der Katholiken beträgt 15,000. Die oberlausitzischen Stände (1) Stand [der] Lande, 2) Städtestand) halten eigne Landtage zu Budissin, jährlich drei. Die [Gege]nstände der Berathschlagungen sind hauptsächlich die landesherrlichen Steuer[forder]ungen, welche von den Ständen unter dem Titel gutherziger Bewilligungen [zuge]standen und im Ganzen aus den Landsteuercassen abgeführt, aber verfassungs[mäß]ig auf das Land und die Vierstädte vertheilt und von jedem Stadtrathe in sei[nem] Gebiete, wie von den Landständen in beiden Landkreisen, abgesondert durch will[kürli]ch ausgeschriebene Steuern aufgebracht werden. Die Stände der Oberlausitz [neh]men seit 1817 gleichen Antheil an den allgemeinen Landesversammlungen des [Kön]igreichs Sachsen, obschon sie sich über Gegenstände, welche die alten Erblande [alle]in angehen, der Mitberathung enthalten. Von den in der Oberlausitz nicht [land]tagsfähigen Rittergutsbesitzern nehmen seit 1820 elf Stände durch Wahl an [der] erbländisch-ständischen Versammlung (zu Dresden) Theil. Steuerfreiheit ge[noss]en nach der alten Verfassung in beiden Lausitzen nur die adeligen Stände für ihre [Per]sonen; ihre Rittergüter sind aber wie andre Grundstücke der Besteuerung un[terwo]rfen. Die Leibeigenschaft findet in beiden Lausitzen nur noch in dem Sinne [statt], daß die auf dem Grund und Boden der Rittergüter und Herrschaften Gebo[rene]n erbunterthänig, und sowol zu bestimmten Hofdiensten, als auch zur Entrich[tung] eines Losgeldes, wenn sie wegziehen, verpflichtet sind. Sonst steht ihnen jeder [Weg] an die Landesbehörde frei, und einzelne Personen sowol als Gemeinden können [Pro]cesse gegen ihre Herrschaften führen. Schutzunterthanen und Colonisten, deren [es vi]ele gibt, sind nicht erbunterthänig, aber zu einem gewissen Schutzgelde verbun[den]. Die Niederlausitz hatte auch eine ständische, obwol weniger freie Verfassung. [In d]er ganzen Niederlausitz und der mit ihr zugleich den 18. Mai 1815 an Preu[ßen] abgetretenen größeren, östlich und nördlich gelegenen Hälfte der Oberlausitz [(zus]ammen 151 □M. mit 294,700 Einw.) ist die ältere Verfassung dadurch fast [gan]z vernichtet worden, daß der König von Preußen diese Landestheile in geistlichen [und] bürgerlichen Angelegenheiten den Regierungen zu Frankfurt a. d. O. und Lieg[nitz], in Justizsachen den Oberlandesgerichten zu Frankfurt und Glogau untergeben, [die] Regierung, die Consistorien und das Amt Görlitz aufgelöst, neue Steuern und [Ab]lagen ohne Rücksprache mit den Ständen eingeführt und überhaupt die Eigen[thü]mlichkeit der Lausitz als einer für sich bestehenden Provinz verwischt hat. 1817 [wurde] im Kloster Neuzelle ein Seminarium für Schullehrer errichtet. Die sächs. [Lau]sitz hat blühende Gymnasien in Budissin und Zittau, Bürgerschulen in [Zitt]au, Löbau, Budissin und Kamenz, und Seminarien für Landschullehrer in [Zitt]au und Budissin.

[L]aute (ital. il liuto, franz. le luth), wahrscheinlich von dem deutschen [Wort] Laut, ist aus der alten Lyra (s. d.) entstanden. Nach A. wurde sie durch

die Mauren nach Spanien, wo man sie Laoud nannte, und von da Italien gebracht, wo sie den Namen Liuto oder Liout erhielt. Sie war w Chelys oder Testudo der Römer ähnlich. Sie hat einen gewölbten Bauch pus), von sehr dünnen Spänen zusammengesetzt, einen Resonanzboden (Dach Tannenholze, einen Styl von ansehnlicher Länge, welcher Griff heißt, an Ende der Hals befindlich ist, woran die Töne durch 9 bis 10 Bünde gezeichnet und oben einen krumm heruntergebogenen Kopf (Kragen), woran die auf Stege ruhenden Saiten (welche mit der linken Hand, wie ungefähr bei der Gui gegriffen und mit der rechten Hand angeschlagen werden) durch Wirbel bef sind. Gemeiniglich hat dies Instrument zwölf bis dreizehn Chöre (Doppels welche jedesmal nach der Tonart, aus welcher man spielen will, gestimmt we müssen. Die Noten, nach welchen man dieses Instrument spielt, pflegen wie gewöhnlich auf fünf, sondern auf sechs Linien geschrieben zu werden. Es gab mals kleine Octavlauten, kleine Discantlauten, Chorist- (Alt-), Tenor-, Baß Großoctavbaßlauten. Wahrscheinlich ist die ungemeine Schwierigkeit, mit w dieses Instrument theils gestimmt, theils gespielt wird, und die unaufhörliche stimmung desselben der Grund, weßhalb es aus der Mode gekommen ist.

Läuterung (jur.), revisio actorum, ein Rechtsmittel gegen eine ri liche Entscheidung, welches in Sachsen üblich ist und dahin geht, daß de Richter sein voriges Urtheil selbst abändern möge, daher die Sache durch sie ni ein höheres Gericht gebracht, sondern nur die Rechtskraft und Vollziehung de gefochtenen Entscheidung aufgehalten wird; es ist nicht devolutiv, sondern blo pensiv. Die Läuterung muß binnen 10 Tagen eingelegt und sodann durch ein tes Gesuch fortgestellt werden. Man verbindet damit gewöhnlich den Antra Actenversendung. Bei Obergerichten heißt sie Oberläuterung.

Lava, s. Vulkan.

La Valette (Jean de), Großmeister von Malta seit 1557, aus einem vençalischen Geschlechte, bewies seinen Heldenmuth, als er den Sultan Selim der mit 80,000 M. Malta belagerte, nach einem Verluste von mehr als 20,000 1565 zum Abzuge nöthigte. Er erbaute hierauf die seinen Namen führende Hau stadt und Festung La Valetta (s. Valetta), schlug die Cardinalswürde aus starb 1568.

Lavalette (Marie Chamans, Graf v.), Oberpostdirector unter Napo Regierung, geb. zu Paris 1769 von geringen Ältern. Seine Mutter erhielt dem berühmten Geburtshelfer Baudelocque, der sie oft als Amme empfahl, Mittel, dem Knaben eine Erziehung über seinem Stande zu geben. L. bereitete zum geistlichen Stande vor, änderte aber, ehe er völlig zu diesem Berufe über seinen Entschluß und widmete sich dem Studium der Rechte. Die Revolution seinem Ehrgeize eine andre Richtung. Er ward Officier der Nationalgarde vertheidigte im August 1792 die Tuilerien. Später diente er am Rhein un Italien, wo Bonaparte, der Beweise von seiner Geschicklichkeit und Verschwie heit erhalten hatte, ihn zu seinem Adjutanten machte und ihm seinen geh Briefwechsel anvertraute. Durch seine Vermählung mit der Nichte der Kai Josephine, der Tochter des Marquis Beauharnois, wurde er noch fester an Bo parte gebunden. Er begleitete ihn nach Ägypten, wurde nachher Oberpostm und späterhin zum Grafen erhoben. Nach der Herstellung des königlichen Ha verlor er seine Stelle, aber sein Nachfolger Ferrand fragte ihn oft in Dienstan genheiten um Rath. Am 20. März, wenige Stunden nach der Flucht des Kön erschien er mit dem General Sebastiani im Postamt und foderte Ferrand mit Be achtung der größten Höflichkeit auf ihm als vom Kaiser ernanntem Oberpostme seine Stelle zu übergeben, und erlaubte ihm nur wenige Minuten, seine Scha zusammenzusuchen. Er traf alsdann schnell Maßregeln, Napoleons Unterneh

und zeigte ungemein viel Wachsamkeit und Thätigkeit. Die Pairs-
Lohn. Nach der Rückkehr des Königs ward er verhaftet und im
n Geschworenen, die der allgemein herrschende Schwindelgeist jener
hatte, als Napoleons Mitschuldiger zum Tode verurtheilt. Schon
iner Hinrichtung bestimmt, als am Vorabend seine Frau die Erlaub-
hn zu besuchen. Sie ließ sich, von ihrer zwölfjährigen Tochter und
erin begleitet, in einer Sänfte zu ihrem Manne bringen. Nach ei-
ienen die beiden Letztern an dem Gitterthore und wünschten hinaus-
den. Sie schienen die Gräfin Lavalette zu unterstützen, die sich in
tel gehüllt hatte und, das Schnupftuch vor die Augen haltend, in die
iß versunken zu sein schien. Als nach einigen Minuten der Gefan-
Kerker erschien, war der Gefangene verschwunden und die Gräfin
Platze. Es ward alsbald Lärm gemacht, und als man die Sänfte
man nur das Kind darin, da Lavalette ausgestiegen und entflohen
rg sich trotz aller Wachsamkeit der Polizei gegen 14 Tage und berei-
Mittel zu seiner weitern Flucht vor. Drei großmüthige Engländer,
, Capitain Hutchinson und Herr Bruce, bekannt durch ihren Eifer
ung freisinniger Grundsätze und durch ihren Haß gegen die zu jener
ich herrschende Faction, leisteten ihm Beistand. Er entkam unter
in der Kleidung eines engl. Generals und erreichte Belgien. Von
ch München. Seine heldenmüthige Frau wurde eine Zeitlang im
halten. Die heftigen Gemüthsbewegungen, welche sie ergriffen hat-
aber ihren Geist. Ihr Mann ward 1821 vom König begnadigt
Frankreich zurück.

r (Johann Kaspar) ragt unter den Männern, die in der Bil-
des 18. Jahrh. Epoche machen, noch mehr durch Das, was er war,
was er leistete, hervor. Er ward 1741 zu Zürich geb., wo sein
und rechtlicher Bürger in Achtung stand. Die Mutter, eine leb-
n gutem Verstande und starken Leidenschaften, hielt das ohnehin
kräftige Gemüth des Knaben durch launenhafte Strenge nieder.
unter seinen Gespielen, ungelehrig in der Schule, am behaglichsten
mereien und im einsamen Spiele, verrieth Anlagen der Phantasie
ngstriebes, doch sonst nichts Bedeutendes. Dabei nahm sein hülfe-
früh die Richtung auf Gott; Bibellesen und Gebet wurden ihm
d schon als Schüler der untern Gymnasialclassen fingen seine Er-
der Erhörung s. bestimmtesten Bittgebete an, womit es meist sehr
g. Merklicher gedieh die Entwickelung seines Geistes in den höhern
Breitinger's und Bodmer's Unterricht genoß. Die ihm von Kind-
lüchtigkeit ließ es zu einem tiefern Eindringen in philologische Stu-
men, und s. Kenntniß des classischen Alterthums blieb oberflächlich;
hend aber war s. Fähigkeit, sich der Bestimmung des von ihm er-
hen Standes gemäß über Alles, was er empfand und dachte, aus-
redselig mitzutheilen. Er nährte und übte sie in den ernsten Freund-
en, die er um diese Zeit mit mehren edeln Jünglingen anknüpfte.
achten, über seinen und Andrer Seelenzustände wachen, lehren und
it ermuntern, wurde das Lieblingsgeschäft, das er an und mit s.
eb. Als 21jähr. Jüngling sprach er sich durch eine auffallende Probe
und Unerschrockenheit mündig. Den Landvogt Grebel, einen durch
ng geschützten Beamten, dessen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten
and gewagt hatte, klagte er 1762 in Gemeinschaft mit Heinrich
chher in England berühmt gewordenen Maler, erst ohne sich zu nen-
ntlich bei der Regierung an, und sein Unternehmen gelang. Die

übervortheilten wurden von Grebel entschädigt, und die muthigen R
rechts mit auszeichnender Achtung belohnt. In Gesellschaft Füßli's r
über Leipzig und Berlin, wo er die bedeutendsten Gelehrten jener Zeit
zu Spalding nach Barth in Schwedischpommern, um seine Bildun
lichen im Umgange dieses Theologen zu vollenden. Mehre Monate
hier unter theologischen und ästhetischen Studien, und konnte auc
Ruhe und Klarheit nicht auf sein feuriges Wesen übergehen, so verda
Aufenthalte doch manchen Wink über die würdige Verwaltung des
und dieser Reise überhaupt eine nähere Bekanntschaft mit der deutsc
Dies zeigte sich bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, 1764, w
Zeit zwischen jener freundschaftlichen Seelsorge, biblischen Studien u
Versuchen theilte. Klopstock's und Bodmer's Musen hatten sein n
Dichtertalent angeregt, das sich nun täglich in Liedern ergoß und gleic
ernste Richtung auf Religion und Vaterland nahm, die es sein ganze
durch behielt. Seine anerkannt trefflichen „Schweizerlieder", die 17
„Aussichten in die Ewigkeit", die 1768 zuerst erschienen, erwarben ihn
Verehrer, die, hingerissen von dem Zauber seiner phantasiereichen Da
nachsahen, daß er in den letztern sich oft in kühne Muthmaßungen v
Aufschlüsse über das Jenseits schuldig blieb, die sein zuversichtlicher
sprechen schien. So wirkte er schon in einem ausgebreiteten Kreise,
Sorgen des häuslichen Lebens (seit 1766 war er mit der frommen G
überlebte, verbunden) und die Pflichten des geistlichen Amtes, in das
Diakonus an der Waisenhauskirche zu Zürich getreten, in Anspruch n
der Trieb und die Fähigkeit, Vielen Vieles zu sein, war ihm nun
und während die außerordentliche Wirkung s. Predigten, die voll Gei
Glaubenszuversicht, durch eine starke, herzgewinnende und rührende
größten Beifall fanden, die anziehende Kraft s. Umgangs, die sittliche
Einfachheit s. Lebenswandels, sowie endlich die unermüdete, aufopfer
güte, mit der er überall zu nützen suchte und besonders in der Wohlth
Arme eher zu viel als zu wenig that, ihn eigentlich zum Manne de
Liebling s. Gemeinde machten, gingen die in seinem immer geschäftig
drängenden Plane auf ein immer sich erweiterndes Wirken hinaus.
digten, deren mehre Bde. seit 1772 gedruckt wurden, fanden auch
großen Beifall; s. „Sittenbüchlein für Dienstboten" füllte eine Lücke
literatur sehr zweckmäßig aus, und die Gedichte, die er von Zeit zu Ze
dienten, wie weit auch die meisten hinter der körnigen Einfachheit und
s. Schweizerlieder zurückblieben, doch wegen ihrer Herzlichkeit und rel
me Vielen zur Stärkung und Freude. Nur bei einer, und gerade der
sten und versprechendsten s. Unternehmungen wich er, ohne es zu wisse
der Bahn seines sonst rein religiösen Wirkens: wir meinen s. „Ph
Seine früh geübte Beobachtungsgabe und s. Menschenkenntniß hatte
Stand gesetzt, sich von Personen jeder Art nach einigem Umgange bal
des Bild ihrer Natur und ihres Charakters abzunehmen, und da dies
nem Alles zur Anschauung gestaltenden Gemüthe leicht mit der Vor
Gesichtszüge zusammenschmolz, so war es kein Wunder, daß er sich
einer allgemeinern Übereinstimmung des äußern Menschen mit dem
zeugte, als die behutsame Menschenkunde erfahrener Weltleute anzun
Gewohnt, jede Erscheinung so viel als möglich zu verallgemeinern,
auf den Einfall, die Linien des Menschenprofils für zuverlässige M
Charakters zu erklären, und die Physiognomik, die bisher, was sie a
nur eine Zusammenstellung bescheidener, auf ähnliche Fälle gegründe
thungen gewesen war, zur Wissenschaft zu erheben. Seit 1769 hing

und sammelte aus allen Gegenden, die sein ausgebreiteter, Alles, was da- berühmt war, in den Zauberkreis s. Unternehmens hineinziehender Briefwech- eichen konnte, Schattenrisse bekannter Personen als Hülfsmittel und Beweis- er s. psychologischen Zergliederungen des Menschengesichts. Besonders ging f Christusköpfe aus. Denn mit der Grundidee seines Strebens, die Mensch- an die er kindlich glaubte, nach dem sittlichen Vorbilde Jesu herzustellen, hing menschenfreundlichen Herzen die Charakterkunde aus den Gesichtszügen eben- eng zusammen. In die Zeit dieses physiognomischen Treibens fällt 1774 s. ins emser Bad, der wir eine höchst anmuthige Episode in Göthe's „Leben" 3) verdanken. Mit Göthe, der schon unter s. Correspondenten gehörte, mit ow, Jung-Stilling, Jacobi und a. bedeutenden Männern Deutschlands be- ete sich L. auf der emser Reise näher, und nicht anders, als man großen lern zu thun pflegt, wurde er schon damals von Hohen und Niedern bewun- nd gefeiert. Eine Berühmtheit wie wenig deutsche Gelehrte erlangte er aber außer Deutschland, als die Frucht s. physiognomischen Studien, ein Pracht- n 4 Bdn., 4., unter dem bescheidenen Titel: „Physiognomische Fragmente", und in den folg. Jahren ans Licht kam. Eine Menge von Chodowiecki, Lips, enberg und andern Künstlern gestochener und meist wohlgetroffener Portraits chattenrisse merkwürdiger Personen empfahl dieses Werk, und wie eine Göt- che wirkte der Schwung des schwülstigen, in poetischen Kraftworten und be- ten Ausrufungen hinrollenden Styls, in dem Lavater diese Bilder erklärte as Geheimniß der Physiognomik enthüllte. Eine franz. Übersetz. wurde bald , und was in jener für geheime Wissenschaften noch sehr empfänglichen Zeit lehrt, geschmackvoll und gebildet hieß, nahm Theil an einer Entdeckung, die Geringeres als ein Stein der Weisen für das gesellige Leben zu werden ver- Denn wenn sie Probe hielt, so konnten ihre Eingeweihten das Innere Menschen, der ihnen vorkam, in seinen Zügen ohne große Mühe lesen. Spu- des Genius, Scharfsinn, Vergleichungsgabe und tiefe Blicke ins menschliche sind, wie überhaupt Allem, was Lavater schrieb, auch s. Physiognomik nicht sprechen; nur konnte bei kälterer Prüfung die Unhaltbarkeit des ganzen Ent- s dem ruhigen Forscher nicht lange verborgen bleiben. Denn wenn auch Je- ann die Schönheit in denselben Linien des Profils gefunden hätte, an die sie er band, so wurde doch die Wahrheit des als physiognomische Regel aufge- n Satzes, daß äußere Schönheit und Häßlichkeit ein treuer Abdruck der innern urch eine Menge lügenstrafender Ausnahmen verdächtig. Wo man ihr aber ch gläubig nachging, da gab sie zu so vielen theils lächerlichen, theils gefähr- Mißgriffen Anlaß, daß Lichtenberg und andre Gegner der Physiognomik sie als eine Modethorheit durchziehen und ihr den Anspruch auf die schöne Firma: Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe", unter der sie auf- en war, absprechen konnten. Aus der darüber entstandenen heftigen literari- Fehde trug der hanöversche Leibarzt Zimmermann, der treueste Bewunderer er's, der sich mit mehr Eifer und Zuversicht als Geschick zum Retter s. Theo- fgeworfen hatte, unheilbare Wunden, und der unbefangene Theil der Leser erzeugung davon, daß dem Erfinder hier etwas Menschliches begegnet und undlage s. Physiognomik nur in s. persönlichen Gefühlen, zufolge deren er ein von den Gesichtszügen einzelner Menschen, die ihm lieb oder widerwärtig abzog, zu suchen sei. L. selbst scheint später von dem starken Glauben zurückgekommen zu sein und, während er die Heilkunde des innern Menschen eifriger betrieb, seine Studien über die Züge des äußern in eine unschuldige iebhaberei verwandelt zu haben. (S. Physiognomik.) Unerschütterlich dagegen an der ihm eignen Ansicht des Christenthums, die, aus s. Phanta- er die biblischen Lehren mehr als aus diesen selbst erwachsen, neue Deutung

mit steifer Orthodoxie, philosophische Erörterung mit Aberglauben wu
mischte. Der Grundzug dieser Ansicht war s. Glaube an die Möglichk
Erfahrungen von den unsichtbaren Kräften, die das Christenthum in
Welt erweckt hat. Daher ging er in s. Meinung von dem Einflusse d
Christus auf die sichtbare Welt, von der Gemeinschaft der Gläubigen
ihm fast eine physische Verwandtschaft war, von der Allgemeinheit der
lichen Gaben des heil. Geistes, von der Kraft des Glaubens, von der
Christen auf Erhörung ihrer bestimmtesten Bittgebete, worüber er sel
bige Erfahrungen gemacht hatte, überall weiter, als eine richtige Erklär
Schrift erlaubt, und folgerte oft zu schnell, was seiner Phantasie annel
Dies zeigte sich am auffallendsten in s. größern Epopöen: „Jesus M
„Pontius Pilatus" (1781—86), worin er sich am getreuesten ausspr
den „Erzählungen eines christlichen Dichters" (1795), die insgesamm
haupt die religiösen und poetischen Schriften, in denen er dogmatisirt,
weisen, daß er als Theolog zu sehr Dichter und als Dichter zu sehr T
Erklärlich ist es daher, warum ihm s. Bekehrungsversuche bei eigentli
ten und selbständigen Männern so wenig glücken wollten. Wie redlic
mit dem Wunsche meinte, daß jeder bedeutende Mann, der ihm wert
Ansicht theilen möchte; wie geduldig und unverdrossen er auch bei s. B
Andre zu überzeugen, verfuhr: etwas Gewaltsames und Peinliches l
s. gewohnten Manier, Andersdenkende durch die Alternative, daß sie
widerlegen oder seinen Glauben annehmen sollten, zu unumwundenen
zu nöthigen. Auf diese Art hatte er im ersten Jugendfeuer die Bekeh
dischen Philosophen Mendelssohn unternommen, ein Versuch, der
schämende Zurechtweisung zuzog, ohne ihn von ähnlichen Wagstücken
So kam er zum Theil durch eigne Schuld in den Ruf eines Schwärm
in Alles mische und seine Meinungen Jedermann aufdringen wolle.
war es ihm natürlich, an jeder öffentlichen Sache, welche die Religio
schien, lebhaften Antheil zu nehmen. Seine entschiedene Neigung zu
baren, Übernatürlichen und Geheimnißvollen verleitete ihn mehr als
Erwartung von Wundern und Offenbarungen laut werden zu lassen,
Bestreben, etwas Unerhörtes zu entdecken und zu sagen, streifte er oft
Abenteuerliche. Daher wurde es ihm hoch angerechnet, daß er von G
felsbeschwörungen Kenntniß nahm und ihm eine gewisse Glaubenskr
Aus seinem freundschaftlichen Verkehre mit einigen kathol. Theologen
grundlose Beschuldigung geheimer Parteilichkeit für den Katholicis
doch nur von seinen löblichen Seiten anerkannte, ohne sich durch die Z
kathol. Eiferer, die ihn zu gewinnen hofften, wie Sulzer in Konstanz,
desten Annäherung bewegen zu lassen; ja Manche hielten ihn gar für
men Obern des Jesuitenordens. Und als er gar von der Mesmer'schen
des Magnetismus neue Aufschlüsse über die Natur des Menschen und
der Wundercuren Jesu erwartete, mußte er über seinen ernstlichen Ant
Sache die bittersten Vorwürfe hören. Überhaupt war s. theosophisch
scher Dogmatismus (im grellsten Gegensatze mit der Skepsis, der sich l
damals mächtig entgegendrängte) den Aufklärern natürlich eine Th
die Leichtigkeit, mit der er, von dem gewaltigen Regen des Natur- u
geistes jener Zeit ergriffen, sich doch auch wieder manche neue Gestalt
den Altgläubigen ein Ärgerniß, während dagegen eine große Schar un
wohlgesinnter Laien, die nur ihr Gefühl beschwichtigt wissen wollten,
humanen, das menschliche Herz so vertraulich ansprechenden Christenth
kommenste Schutzwehr gegen den überhandnehmenden Unglauben fand
nem fast unbedingten Vertrauen überließen sich auch außer s. Gemeinde

elehrte, trostbedürftige Weltleute und zartsinnige Frauen, die ihn eigentlich
sten verstanden, seiner geistlichen Leitung. Ein lebhafter Briefwechsel in
ensangelegenheiten machte ihn zum Seelsorger frommer Familien in allen
den Deutschlands, und s. Reisen wurden Triumphzüge eines Propheten, an
überall die Gottseligen drängten, um das Wort des Lebens aus s. Munde
ehmen, denn er ließ sich leicht bewegen, in fremden Städten und an fürstl.
Predigten und Andachtsübungen zu halten. Kein protestantischer Geistli-
s 18. Jahrh. hat mehr Verehrung genossen, als L.'n auf seiner Reise nach
n, 1786, entgegenkam. Ein ehrenvoller Ruf zum Diakonat bei der refor-
Gemeinde in Bremen, den er aus Liebe zu s. Vaterstadt, in welcher er 1775
r an der Waisenkirche und 1778 Diakonus an der Peterskirche geworden
eren Pfarramt ihm bald nach s. Rückkehr zu Theil wurde, eben ausgeschla-
tte, gab dieser Reise eine besondere Bedeutung. In der That hatte auch
Gegenwart etwas Einnehmendes, dem nicht leicht Jemand widerstand, und
der Ferne mit ihm unzufrieden war, befreundete sich ihm in der Nähe.
del und die schweizerische Treuherzigkeit s. Betragens, die stille Begeisterung
efe Sanftmuth s. Blicks, die ausgezeichnete Anmuth s. Lippen, die etwas
ogene Haltung s. schlanken, wohlgebildeten Körpers, der Ausdruck einer
henfreundlichkeit und Güte, die die Übergewalt s. Geistes milderte, ohne sie
eugnen, die jungfräuliche Reinigkeit und Zartheit s. ganzen Wesens: Alles
b seiner persönlichen Erscheinung so viel Feierliches und Wohlthuendes, daß
ich ihm gegenüber unwillkürlich von Ehrfurcht und Liebe ergriffen fühlte.
kam eine seltene Faßlichkeit und Verständlichkeit im Gespräche, eine geistige
t und Salbung, die auf der Kanzel jedem seiner Worte Gewicht gab, die
llungen seines Eifers im Flusse der Rede bedeckte, und selbst im geselligen Um-
ungezwungen hervorblickend, keinen Spötter gegen ihn aufkommen ließ, eine
he Grazie, die auch s. Scherze adelte und jeden Cirkel, in den er eintrat, in
ung erhielt, endlich das Eigenthümliche und die Fülle s. Gedankenganges, die
berraschend und immer anregend und erwärmend auf s. Umgebungen wirkten.
ne „Aussichten in die Ewigkeit" hatten ihn bei der Menge längst in den Ruf
rer Seherkräfte gesetzt, und in s. Erbauungsschriften waltete neben tiefer Men-
kenntniß und ungemeiner moralischer Kraft wirklich das göttliche Leben, das
Gemüther überzeugt, erquickt und tröstet. Seine „Predigten über das Buch
s" und „über die Liebe", die „Handbibel" und „Lieder für Leidende", die „Be-
tungen über die wichtigsten Stellen in den Evangelien" gehören zu den treff-
n Erbauungsbüchern in der deutschen Literatur. Auch s. „Tagebuch eines
men Beobachters seiner selbst" hat unstreitig viel Gutes gewirkt, und die Arg-
eit, womit er es bekannt werden ließ, würde ihm nie nachtheilig geworden
wenn er nicht zu viele besondere Umstände seines eignen Lebens hineingemischt
, die ihn dem Mißverstande und der Verleumdung bloßstellen mußten. Jenes
uch, die Geschäftigkeit dienender Freunde und Zwischenträger, die Berichte
eisenden, brachten jeden Schritt und jede Äußerung von ihm unter die Leute,
öffentliche Aufmerksamkeit erstreckte sich in jenen friedlichen Jahrzehenden,
n noch Zeit hatte, das Kleine wichtig zu finden, bis auf die unbedeutendsten
le und Wendungen seines Lebens und Treibens. Daher wurde ihm das
eines großen Ruhms oft durch ärgerliche Klatschereien und Händel verbittert,
r selbst war zu wenig besorgt, jeden Anlaß zu öffentlichen Verhandlungen
in Privatleben zu vermeiden. Auch verleitete ihn seine durch allzu großen
genährte Eitelkeit bisweilen zu kleinlichen Schritten und einer empfindlichen
alt für s. Ruhm. Dieser kam allerdings in Gefahr, da er nach einer Reise,
auf Einladung des Ministers Bernstorff 1795 nach Kopenhagen unternom-
atte, ein Tagebuch derselben herauszugeben anfing. Knigge machte sich so-

ᵉeiſe nach Fritzlar", und ein Ungenannter in dem „Satyri
ven ᵉger Lavater's" darüber luſtig. Überhaupt zeigte ſich in
tern iſt nicht immer kräftig genug, den Mangel einer geie
, durch Neuheit der Gedanken und hinreißendes Feuer b
ᵉeren. Man fing an, ſ. neuern Schriften etwas langweiliger
ige und metriſchen Form ſ. Poeſien entdeckte man unverzeih
. und Ungleichheiten, die beſonders ſ. Hexameter in übeln Ru
ᵉne Breite, mit der er ſeine Gedanken ausdehnte, wollte neben der
uerer Dichter und Proſaiſten nicht mehr behagen. Dem Kinderſ
ens war die Zeit nun entwachſen, und die redſeligen Mittheilun
Gedanken und Rathſchläge, die er in ſ. „Handbibliothek", dem „A
„Vermächtniß an Freunde" und andern Schriftchen dieſer Art n
ᵉde richtete, aber doch drucken ließ, hörten auf, anziehend zu ſein.
war bald mit einem allgemeinern Intereſſe beſchäftigt. Auch L.'n erfül
volution, die Alles entzündete, anfangs mit republikaniſcher Freude, al
Epoche des Königsmordes mit einem religiöſen Abſcheu, der, je mehr
neue Unthaten und Gräuel Stoff zuwuchs, ſein ganzes Weſen in ein
Thätigkeit ſetzte und die Seelengröße entwickelte, die er beim Eindring
volution in die Schweiz in hohem Grade bewies. Dabei griff er auf
und unter dem Volke mit einer Kühnheit, die nur echte Begeiſterung
und Vaterland einflößen kann, in jede öffentliche Bewegung ein, und mi
heit, Geiſtesgegenwart und Genialität, deren nur große Seelen fähig ſi
er in entſcheidenden Augenblicken die rechten Mittel der Rettung zu z
wo es möglich war, ſelbſt zu helfen. Auch hörte er nicht auf, mitten
heilloſen Umwälzungen ſ. Vaterlandes für Recht und Ordnung zu ſprech
Willkür der Machthaber öffentlich zu rügen; und als er endlich auf den
Argwohn einer verrätheriſchen Gemeinſchaft mit Rußland und Öſtreich
rend einer ſchmerzhaften Krankheit im Mai 1796, nach Baſel depor
wunderte man ſich, daß es nicht eher geſchehen war. Die Directoren b
hörten die Wahrheit nirgends bündiger und derber als in der Verantw
er nun eingab, und als er, nach einigen Monaten entlaſſen, durch die
poſten glücklich nach Zürich zurückgekommen war, fuhr er in ſ. Amtsth
demſelben Eifer fort, bis ſie endlich auf die ſchrecklichſte Weiſe gehem
Als nämlich am 26. Sept. 1799 Maſſena Zürich wieder einnahm, u
auf der Straße beſchäftigt war, herumſchwärmende Soldaten zu erquick
glücklichen beizuſtehen, ſchoß ein Grenadier ihn durch die Seite. *) Üb
litt er an dieſen Wunden und ſchrieb auf dem Krankenlager ſ. „Depo
ſchichte", eine nachdrückliche Vorſtellung an die revolutionnaire Regieru
lus und Paulus, eine chriſtliche Dichtung", eine Menge Briefe, u. a
merkwürdigen an Stolberg über deſſen Religionsveränderung, und die
rich am Ende des 18. Jahrhunderts", die zu den vortrefflichſten Gedid
ſer Gattung gehört und ſ. frühern Poeſien weit hinter ſich läßt. Di
ſehr herzliche Ode: „Zürich am Anfange des 19. Jahrhunderts", war ſe
nengeſang. Gegen Ende 1800 wurden ſeine Schmerzen an den noch
den Wunden immer empfindlicher, keine Stellung und Lage gab ihm r
ſein Rücken war ganz wund und gekrümmt; aber die härteſten Qualen
einer Geduld, Ergebung und Heiterkeit des Geiſtes, die Jedermann z

*) Nach Raoul-Rochette's „Hist. de la révolut. helvet." (Paris 1823)
ein Franzoſe noch ein Ruſſe der Mörder: „Ce crime appartient tout
fureur des partis; et Lavater qui connaissait son assassin, empor
tombe cet horrible secret, avec tous les autres secrets de sa belle
son inépuisable charité".

hinriß und selbst seine Gegner überzeugen mußte, wie sehr es ihm mit sei-
ristenthume Ernst gewesen. So starb er am 2. Jan. 1801 im 60. Lebens-
on einer väterlich geleiteten Familie und allen Guten beweint, und f. Va-
um die er so große Verdienste hatte, unvergeßlich. Frühere und andäch-
ahrhunderte als das, in dessen Morgenröthe seine Sonne unterging, hätten
ig gesprochen, denn in ihm vereinigten sich, selbst den Märtyrertod nicht
mmen, alle die Eigenschaften, welche die Kirche von ihren Heiligen fodert,
Meisten, die sie verehrt, wurden von ihm an Adel des Geistes und Herzens
eheuchelter Frömmigkeit weit übertroffen. Ein Christ zu sein, war seine
haft und sein Ruhm, und daß er so ernstlich danach strebte, hätte ihm
d verargen sollen. Den Schätzen der Gelehrsamkeit verdankte er wenig;
mehr als er las, und was er war, wurde er von Innen heraus. Daher
Sinnreiche und Erbauliche in f. Schriften, das auch die Zukunft nicht un-
assen wird, und f. ausgezeichnete Persönlichkeit, die der Betrachtung und
immer werth bleiben wird. Sein sittlicher Charakter war durchaus edel
ich; nur das Übermaß des Beifalls machte ihn bisweilen klein, doch blie-
Absichten stets lauter, und er vergab f. Feinden gern. Glaube und Liebe
ie Grundsätze seiner Natur; Johannes Müller, der ihn den Kirchenvater
n neuen Theologen nennt, konnte mit Recht sagen, er kenne kaum Einen,
hafter und stärker glaube, tiefer fühle und inniger umfasse als L. Der
. Schwächen aber war mehr in seinem von starken Phantasien und aus-
nden Plänen bestürmten Kopfe als in f. Herzen zu suchen. E.

avinen, Lauwinen (von dem schweiz. Louwin, Lauwin, Schneelau-
roße Schneemassen, welche von hohen Bergen herabrollen und durch ihren
ft die größten Verwüstungen anrichten. Es gibt dreierlei Arten. Die eine
man Wind- oder Staublavinen, weil sie vom Winde losgerissen werden,
frisch gefallenen Schnee mit sich fortreißt und stäubend in die Tiefe stürzt.
sind zwar wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie einherfahren, die ge-
sten von allen, sonst aber, weil sie am luftigsten unter allen sind und man
ihnen am leichtesten wieder emporarbeiten kann, nicht so sehr zu fürchten.
hat Beispiele, daß Leute 24 Stunden unter einer solchen Lavine gesteckt
ohne zu ersticken. Die zweite Art heißt Berg- oder Schnee-, Schloß- und
, auch Schrundlavinen. Diese werden nicht vom Winde fortgerissen, son-
zen durch ihre eigne Schwere und rollen dann den ganzen Grund, auf wel-
liegen, nebst den darauf befindlichen Bäumen, Felsen rc. mit sich fort.
len besonders um die Frühlingszeit, wenn die angehende Wärme den Schnee
und schwerer macht. Ihr Fall macht Berg und Thal erzittern und erregt
Schall, als ob es donnerte. Die dritte Art, Erdlavinen, entsteht, wenn
reich von lange anhaltender und tief eindringender Nässe dergestalt erweicht
aß es mit allen darauf befindlichen Häusern, Bäumen und ganzen Wäldern
Tiefe stürzt und oft ungeheuern Schaden anrichtet.

aviren, in der Schifffahrt, sich gegen den Wind halten, bei widrigem
bald nach der einen, bald nach der andern Seite segeln, um das Schiff von
Richtung nicht allzuweit zu entfernen, wodurch man, wenn auch nur wenig,
mer etwas vorwärts kommt; daher auch figürlich, bedächtig bei einer Sache
en. In der Malerkunst heißt laviren, eine aufgetragene Farbe mit
vertreiben, eine Zeichnung laviren, d. i. sie tuschen, oder mit einer Tinte
be malen.

avoisier (Antoine Laurent), Chemiker, geb. zu Paris 1743, besaß in
eigen der Naturwissenschaft die gründlichsten Kenntnisse. Als 1764 die
egierung die beste Art der Straßenbeleuchtung zum Gegenstand einer Preis-
machte, war er es, der den Preis gewann. Schon 1768 ward er Mit-

glied der Akademie. Um diese Zeit schrieb er verschiedene Abhandlungen
lative und praktische Gegenstände der Physik. Die Denkschriften de
von 1770 enthalten seine Beobachtungen über die Natur des Wassers
meintliche Möglichkeit, dasselbe in Erde zu verwandeln, deren Irrige
wiederholte Versuche zeigten. Er sammelte Materialien für die Lit
Mineralogie Frankreichs, die er in eine Art von Tabelle brachte. Si
Grundlage zu einem Werke über die Revolutionen der Erde und die
Erdschichten, von dem er 1772 und 1787 Proben gab. Die Nat
arten war damals ein Hauptgegenstand der Untersuchung; auch L.
Vermögen in Stand gesetzt, große und kostbare Versuche zu machen,
sich damit. In s. „Opuscules chymiques" (1774, 2 Bde.; deutsch
und Linke, Greifswalde 1783, 5 Bde.) gab er eine Übersicht von
bisher in Beziehung auf die Geschichte der luftförmigen Körper ges
verschiedenen eignen, höchst wichtigen Versuchen. 1776 erhielt er die
der Schießpulverbereitung, die er sehr vervollkommnete; 1778 fand
daß die von engl. Chemikern entdeckte Luftart, welche Priestley dephlog
Scheele reine Luft nannte, ein Bestandtheil aller Säuren sei. Sei
durch Verbrennung von Oxygen und Hydrogen Wasser zu erzeugen u
kehrt in diese Bestandtheile wieder aufzulösen (1783), waren ein w
schritt zu dem neuen System der Chemie, als dessen Begründer jedoch
er, sondern der Engländer Cavendish, der schon 1774 das Oxygen e
zusehen ist. Es ward vervollständigt durch seine Theorie der Verbr
der Oxydation, seine Analyse der atmosphärischen Luft, seine Lehre
mestoff u. s. w. und 1789 in seinen „Elémens de chymie" (3. A
2 Bde.; deutsch durch Hermbstädt, Berlin 1792, 2 Bde.) vollständ
gen. Für das neue Maßsystem lieferte L. genaue Versuche über die C
Metalle. Als 1791 ein neues Besteuerungssystem eingeführt werde
L. eine gehaltvolle Schrift u. d. T. „Sur la richesse territoriale de
erscheinen, welche indeß nur die Skizze eines großen Werks ist, zu
gesammelt hatte. Nachdem er einer der Administratoren der Caisse
gewesen, wurde er 1791 zu einem der Commissaire des Staatsscha
und brachte in dieses Departement eine musterhafte Ordnung. Mit der
eines ausgezeichneten Gelehrten und Geschäftsmannes verband er den
digsten Charakter; er war sanft, dienstfertig, wohlthätig, anspru
eben seine Vorzüge, sowie sein Reichthum, wurden ihm zur Zeit
verderblich. Er wurde angeklagt, verurtheilt und den 8. Mai 1794
Über die Verdienste L.'s um die Chemie s. Gmelin's „Gesch. d. Chem
Beurtheilt man ihn nach dem Erfolg, den er hervorgebracht, so üb
andre Chemiker; sieht man aber bloß auf die von ihm gemachten
so muß er hinter Scheele, Priestley, Cavendish und manchen Andern

Law (John), dieser berüchtigte Financier, Sohn eines Goldsc
1680 zu Edinburg, zeigte früh viel Geschicklichkeit zum Rechnen un
schon als Jüngling das Vertrauen der königl. Minister in Schottla
daß sie ihn zum Ordnen der Einkommensrechnungen, die vor der
Englands und Schottlands in größter Unordnung waren, gebraucht
damals schlug er, um dem Mangel an baarem Gelde im Lande ab
Errichtung einer Bank vor, welche Papiergeld bis zum Betrage des
liegenden Gründe des Königreichs ausgeben sollte: eine Idee, die alle
tern Plänen zum Grunde gelegen zu haben scheint, von den Minister
verworfen wurde. Sein geringes Einkommen suchte er damals dur
vermehren, um auf einem vornehmen Fuß leben zu können. Nachdem
Zweikampf seinen Gegner getödtet, nahm er die Flucht. Er besuchte

ua, aus welchen beiden Städten er als ein Verdächtiger vertrieben wurde, durch= die meisten Städte Italiens, wo er sich durch wohlberechnete Wetten Geld zu schaffen wußte, und legte zu Turin dem Herzog von Savoyen sein Finanzsystem ohne jedoch Eingang zu finden. Ein gleiches Schicksal hatte er bei den Mini= Ludwigs XIV. Als aber unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans die nzen Frankreichs sich in großer Bedrängniß befanden, gelang es ihm, sich Ge= zu verschaffen, ungeachtet sich alle Finanzmänner und das Parlament zu Paris n seine Entwürfe erklärten. Sein Plan hatte zwei Gegenstände: die Errich= einer Discontobank und einer Handelsgesellschaft, welche ein für goldreich gegebenes Land (Louisiana) benutzen sollte. Die Bank wurde 1716 unter dem nen Law und Comp. mit einem Capital von 6 Mill. Franken, die in 12,000 n, jede zu 500 Fr., getheilt waren, gestiftet. Man bezahlte für eine Actie ¼ des Betrages baar und das Übrige in Staatspapieren. Das blinde Vertrauen Publicums stieg so sehr, daß man die Papiere der Bank baarem Gelde vorzog. wurde das Bureau aller Staatseinnahmen. Bald verband Law mit dieser k eine Mississippicompagnie, der in Louisiana Länder zugetheilt wurden, von Anbau und Handelsverkehr man ungeheuern Gewinn erwartete; ferner den egalhandel, das Privilegium der ehemaligen ostindischen Compagnie und die ralpachte, und ließ sie 1718 für eine königliche Bank erklären. Durch eine ge ihr willkürlich verliehener Begünstigungen gewann sie einen solchen Umfang zugleich ein solches Vertrauen, daß ihre Actien bei dem Schwindelgeiste, der Publicum ergriffen hatte, auf 20,000 Fr. stiegen. Aus ganz Frankreich strömte baare Geld, oder was Geldeswerth hatte, in die Bank; Jedermann schätzte sich lich, damit einen Antheil an dem eingebildeten Reichthume derselben zu erkau= Law galt für den Plutus des Königreichs, stand in unbegrenztem Ansehen und , nachdem er 1720 zur katholischen Religion übergetreten war, zum General= roleur der Finanzen ernannt. Indeß begann die Täuschung allmälig zu schwin= die Bankscheine fielen von Tag zu Tag, und bald zeigte sich der Untergang des zen Systems als unvermeidlich. Vergebens verbannte der Regent das Parla= von Paris, welches sich hatte einmischen wollen; Law's Credit war nicht zu n. Nach einer fünfmonatlichen Verwaltung mußte er sein Amt niederlegen ndlich seiner Sicherheit wegen das Königreich verlassen. Er lebte seitdem in Dunkelheit von den geringen Überresten seines einst ungeheuern Vermögens, e mehre Länder und starb 1729 zu Venedig, immer noch mit großen Planen fligt und vollkommen von der Richtigkeit seines Systems überzeugt, dessen ngen in Frankreich er bloß den Gegenwirkungen seiner Feinde zuschrieb. Auch ihm nicht an geistreichen Vertheidigern gefehlt, wiewol die allgemeine Mei= dahin geht, daß jenes System auf durchaus unstatthaften Grundsätzen beruhte. ündlichste Darstellung desselben hat Ganilh in seinem „Essai sur le revenu " gegeben.

Lawrence (Sir Thomas), Portraitmaler, Präsident der königl. Kunst= ie in London, geb. zu Bath um 1768, bildete sich anfänglich in seiner Va= aus, bis er später nach London ging, wo Reynolds (s. d.) sein Muster Die von ihm gemalten Bildnisse der Familie Kemble, besonders sein Bild= großen Siddons, machten Aufsehen. Die Akademiker verfolgten ihn anfäng= e man aus Peter Pindar's Satyren sieht; aber sein Ruf stieg bald so sehr, n in allen Ausstellungen seine Bilder suchte. Seit 1800 machte er sich be= bekannt durch seine Bildnisse des Lords Thurlow, Erskine's, Mackintosh's verstorbenen Königin Karoline als Prinzessin von Wales nebst ihrer Toch= Scene aus Shakspeare's „Sturm", ein großes Bild, dem man gute Er= nd gelungenes Colorit nachrühmt, ist gleichfalls aus jener Zeit; doch hat diesem Fache, da die Historienmalerei in England bis in die neueste Zeit

nur geringe Aufmunterung fand, wenig gezeigt und sich seitdem aus[
Portraitmalerei gewidmet. Dieser Umstand gab aber Anlaß zu mißbi
theilen, als ihn der König nach West's (s. d.) Tode zum Präsidenten
ernannte, da man meinte, daß nur berühmte Historienmaler, wie sein
gänger gewesen waren, Anspruch auf diese Auszeichnung hätten. Zu
ihm der König die Ritterwürde. Der Künstler verdankte der Gunst,
auch den Auftrag, die fürstlichen Gäste, die nach dem Frieden 1814 L
ten, sowie die übrigen gegen Napoleon verbündeten Könige für die S
Prinzen-Regenten zu malen. Er besuchte daher mehre europäische Ha
er seine Kunst zum Vortheile seines Rufes und seines Vermögens zu ü
Gelegenheit hatte. 1825 malte er für dieselbe Galerie den König Ka
Dauphin. Seinen Bildnissen rühmt man Ähnlichkeit nach; sie zeige
und freien Pinsel, sind aber besonders in seiner spätern Zeit manierirt,
Charakterausdruck geht bei seiner Behandlung verloren. Für sein
wird sein Bildniß König Georgs IV. gehalten. Im Allgemeinen ben
den Bildern dieses Meisters, daß er in der Zeichnung der Formen die K
keln u. s. w. (was die Franzosen in der Malerei le dessous nennen) ni
deutet, und, wie die englische Schule überhaupt, die Ausführung e
lässigt. Das Portrait des Königs von Preußen im berliner Schloß
andre Bildnisse dieses Meisters sehr im Schatten.

Laynez (Jakob), der zweite Ordensgeneral der Jesuiten und
Gründer des Ordenszwecks wie der ganzen Einrichtung dieses Vere
suiten), wurde 1512 zu Almancario bei Siguenza in Castilien geb
dirte in Alcala. Der Ruf von Ignaz v. Loyola's schwärmerischer R
der Wunsch, sowol diesen Mann kennen zu lernen als auch seine S
fortzusetzen, zogen Laynez nach Paris, wo Loyola sich damals aufl
Verfolgungen der Inquisition zu entgehen. Bald knüpfte sich ein
zwischen beiden Schwärmern, und sie beschlossen, in die Türkei zu g
Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Ein Krieg mit der Pforte
diesen Plan, und sie faßten nun in Venedig (1536) den Entschluß,
zu stiften, dessen Hauptzweck Erziehung des Volks im Geiste der rö
und dadurch Abwehrung der sich immer mehr verbreitenden Ideen der
war. Laynez, klüger, wissenschaftlich gebildeter und gewandter als Lo
besonders diesen Plan aus, und seiner Uneigennützigkeit, seinem Ei
Thätigkeit gelang es vorzüglich, dem neuen Institute den Beifall der
werben. Nachdem der Orden von Paul III. bestätigt (1540), und
Laynez Betrieb, zum ersten General desselben erwählt worden war, mac
Reisen, um die Ausbreitung der Gesellschaft Jesu zu befördern; beson
er auf dem Concilium von Trident seinen Eifer für das Interesse des
Den Cardinalshut, welchen Paul IV. ihm zudachte, schlug Laynez
folgte er Ignaz von Loyola in der Würde eines Generals des Ordens
er mit dem Cardinal Ferrara nach Frankreich, um gemeinschaftlich
der Ausrottung der Ketzerei zu arbeiten. Doch muß man ihm die Ge
derfahren lassen und gestehen, daß er auf der berüchtigten Versammlu
noch der Einzige war, welcher der Stimme der Vernunft und Mensch
gen Stücken Gehör gab. Die Aufnahme der Jesuiten in Frankreich
einigen beschränkenden Bedingungen (s. Jesuiten) war zugleic
Reise. Nachdem Laynez noch auf dem dritten tridentinischen Conciliu
matie des Bischofs von Rom über die andern Bischöfe der Christenhei
von neuem hatte feststellen helfen, kehrte er nach Rom zurück, wo er
ßend mit der weitern Einrichtung und Ausbreitung seines Ordens be
starb daselbst den 19. Jan. 1565 in einem Alter von 53 Jahren mit

wahre Stifter einer Gesellschaft gewesen zu sein, deren laxe Moral, Herrschgier geistige Beschränkungssucht das Gute, was durch dieselbe gestiftet ward, überaufwog.

Lazaristen wurden in Frankreich die Priester der Mission nach ihrem tat zu St.-Lazarus in Paris genannt. Dieser aus regulirten, durch vollstän- Mönchsgelübde verpflichteten Geistlichen bestehende Orden wurde 1634 vom Vincenz von Paul zum Missionsgeschäft errichtet. Außer der Christenheit haie Lazaristen weniger als andre Orden von gleicher Bestimmung dafür gethan, ich nur im Orient verbreitet. In China behaupten sie noch einen Missions- Desto geschäftiger waren und sind sie in der Christenheit selbst. In Frank- überlebten sie die Revolution, wurden durch eine königl. Verordnung 1816 n ihrer vormaligen Verdienste um die Belehrung und Seelensorge des Land- ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben und zeichnen sich jetzt als die sten Missionsprediger und Kundschafter der ultraroyalistischen Partei aus, e ihnen auch einen Theil ihrer ehemaligen Häuser und Güter wieder verschafft In Polen, wo sie Väter der Mission heißen, sind sie am zahlreichsten, be- ten ihre alten Klöster und als Lehrer in den Seminarien und geistliche Cen- einen überwiegenden Einfluß auf die Cultur der theologischen Wissenschaften, Armseligkeit in diesem Reiche hauptsächlich ihrem Widerstande gegen jedes e Licht zuzuschreiben ist. Auch in Spanien hat dieser Orden geblüht, doch ohne bedeutendes Gewicht. Östreich hat ihn später zugelassen. E.

Lazarus ist der Name eines aus der heiligen Geschichte (Luc. 16, 20) be- ten aussätzigen Mannes. — Das Gedächtniß eines Mönchs d. N. aus dem 9. h. wird den 21. Febr. darum von der römischen Kirche gefeiert, weil er sich we- urch die Drohungen noch durch die Mißhandlungen des Kaisers Theophilus nstantinopel abhalten ließ, Bilder der Heiligen zu malen. — Jenen machte ttelzeit zum Schutzpatron der Kranken, namentlich der Aussätzigen, und es nd im gelobten Lande der Lazarusorden, dessen Mitglieder, Hospitalritter des des heil. Lazarus zu Jerusalem genannt, sich besonders der mit dem Aus- afteten Personen annahmen und sie verpflegten; die Krankenhäuser oder ler, welche bis zum 13. Jahrh., besonders des durch die Kreuzzüge verbrei- Aussatzes wegen, häufig angelegt wurden, bekamen von ihm den Namen tethe, welcher späterhin auf Krankenhäuser überhaupt übertragen wurde. rankenhäuser).

Lazur, s. **Lasurstein**.

Lazzaroni, eine in ihrer Art einzige Classe der Einwohner Neapels (ehe- twa 40,000), sämmtlich ohne Stand, Beschäftigung, Haus und Heimath ne bestimmten Unterhalt, von denen der größte Theil das ganze Jahr hin- Tag und Nacht sein Leben auf den Straßen und öffentlichen Plätzen zubrachte. oße Fruchtbarkeit des Landes, die den Unterhalt der Menschen so sehr erleich- ie außerordentliche Mäßigkeit seiner Bewohner, das heiße Klima und der tstehende Hang zur Trägheit haben dieser sonderbaren Menschenclasse ihre ung gegeben. Das Klima macht das Bedürfniß nach Nahrung und Beklei- i den Lazzaroni weniger fühlbar und läßt es leichter befriedigen. Nur die Noth vermag sie zur Arbeit zu treiben. Das Wenige, was ihnen unent- ist, finden sie leicht als Boten, Träger und Taglöhner ohne angestrengte Dabei waren sie, trotz ihrer großen Anzahl, höchst gutmüthig und friedfer- trugen geduldig Beleidigungen und Neckereien des übrigen Pöbels. Zu ndet sich Alles, was eine solche Lebensart überhaupt möglich macht; daher ich nie ein Lazzaroni ohne die höchste Noth aus der Stadt. Erst in den iten ist auch bei diesen Naturmenschen der Sinn für Eigenthum und grö- hlleben, zugleich aber auch Arbeitsamkeit, in Folge der Polizeimaßregeln

des Königs Joachim entstanden. Lazzaroni soll diese ärmste Volksc
weil ehedem die Schützlinge des heil. Lazarus, welche größtentheils a
aus den untersten Volksclassen bestanden, und auch nach ihrer Entlassi
Krankenhäusern die elende Kleidung dieser Kranken beibehielten, so gena
den pflegten.

Lazzi. Mit diesem Worte, dessen Ableitung zweifelhaft ist, be
Italiener die extemporirten Scherze und Possen ihrer komischen Scha
Sänger.

Leander, s. Hero.

Leben. Das Leben offenbart sich uns durch Dasein und Thätig
also einen Körper und das Vermögen desselben, aus eignem Antriebe B
vorzunehmen, voraus. Der Anblick einer Gestalt belehrt uns von ihr
aber dann erst, wenn wir Bewegung an ihr sehen, oder solche Zeichen w
von welchen wir auf das Vermögen der Bewegung schließen können,
sie für belebt. Es gibt verschiedene Stufen des Lebens. Von der P
wir auch: sie lebt. Hier beschränkt sich die Bewegung bloß auf das Inner
zen, soweit sie zur Erhaltung, Ernährung und zur Durchlaufung der
res Wachsthums nöthig ist; dies ist das bloß vegetative Leben. Es i
auch vorhanden, allein dieses ist zugleich mit einem höhern begabt; da
Leben umfaßt selbstthätige Bewegung der äußern Theile und Ortsverän
höher der Grad des Lebens, desto vollkommnerer Organisation bedar
Leben der Polypen z. B. entfernt sich kaum von dem Pflanzenleben, i
Leben der vollkommenen Thiere eine weit mannigfaltigere und zusamm
Organisation erfodert. (S. Naturreiche.) Aus den Erscheinungen
können wir wol einen Begriff desselben abziehen, allein in das Innere d
nen wir nicht eindringen. Jedes individuelle Leben ist aber nur der Aus
gemeinen, ewigen und höchsten Lebens, eine endliche Abstufung und
desselben nach unzählig mannigfaltigen Graden. Die Lehre von den L
und Gesetzen des Lebens oder die Philosophie der lebenden Natur nennt
logie, dergleichen Treviranus (1802 — 14, in 4 Bdn.) geliefert hat.
benskraft und Lebensprincip denken wir uns die den Erscheinungen des
Lebens zum Grunde liegende innere Ursache desselben. Wo wir Lebe
ist eine bestimmte Organisation vorhanden, welche durch eine innere K
wegung und Thätigkeit gesetzt wird, und das Leben ist vernichtet, sobal
nisation zur Ausübung ihrer Verrichtungen untauglich ist, oder die i
fehlt. Diese Kraft als Lebensprincip muß in dem feinsten und durch
Fluidum der Natur enthalten sein, das wir nur mit dem Äther, der
magnetischen und Lichtmaterie vergleichen können. Zu gewissen Theile
nismus scheint es besondere Verwandtschaft zu haben, besonders im thie
per zu den Nerven, von denen es zu den übrigen Theilen des Körpers
Es kann in einem Körper angehäuft werden, kann in freiem, einige Z
in einem gebundenen Zustande erscheinen. Das Lebensprincip gibt de
Faser die Eigenschaft, sich zusammenzuziehen und auszudehnen (Co
und entzieht sich zum Theil den allgemeinen physischen und chemischen
unorganischen Natur, daher in einem belebten Körper kein bloß mech
chemischer Proceß besteht. Das Lebensprincip kann durch gewisse ihm
setzte Einwirkungen geschwächt, durch andre verstärkt werden. Unter di
Einflüsse gehört besonders ein hoher Grad von Kälte, gehören starke E
gen, manche Gifte u. s. w.; unter die günstigen Einwirkungen gehört
(in einem angemessenen Grade), das Licht, die Luft, besonders der
Lebensluft (Oxygengas) in derselben. Dieses Lebensprincip erfüllt den
per und erregt die Thätigkeit aller einzelnen Theile desselben, jedes nach

dern Bau und seiner Einrichtung; daher dann das harmonische zu einem Zwecke gerichtete Streben derselben, ihre Functionen auszuüben. — Eine Biome-e oder Lebensmeß- und Rechnungskunst (wie man das Leben mittelst rechter theilung und Benutzung der Zeit anwenden soll, hat Julien (deutsch bearbeitet Dr. Thon, Ilmenau 1825) geschrieben. H.

Lebensbeschreibung, Biographie, die Erzählung der Schicksale, ndlungen und Eigenschaften einer einzelnen denkwürdigen Person. Sie ist den emeinen Regeln einer guten Erzählung und Charakterschilderung unterworfen, erscheidet sich jedoch von letzterer dadurch, daß sie nicht bloß das Innerliche und ßerliche, sondern auch die äußern Umstände und Veränderungen des Lebens Inhalt hat. Der Biograph darf nur solche Personen wählen, deren Leben hend und fruchtbar genug ist, und die sich durch ihren Rang, durch vorzügliche dienste, oder durch besonders denkwürdige Glücksveränderungen merkwürdig macht haben. Versteht der Biograph solcher Personen die Kunst, das Erhebliche Anziehende aufzufassen und darzustellen, die wahren Gründe der Handlungen zufinden und scharf zu erkennen, und wiefern äußere Umstände auf Charakter Handlungsweise einwirkten, überzeugend anzugeben, und bleibt er stets der tur und Wahrheit getreu, so wird sein Werk zugleich eine Quelle der Kenntniß der Erforschung des menschlichen Geistes und Herzens sein. — Eine besondere der Biographie ist diejenige, in welcher eine Person selbst ihre Schicksale, Handgen und Meinungen erzählt. Es gehört dazu ein seltener Grad von Selbstkenntund ein noch seltenerer Grad von Wahrheitsliebe: Eigenschaften, die nur von jenigen zu erwarten sind, der im gerechten Gefühle seines moralischen Werthes seine Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf, wie wir dies B. in der trefflichen Selbstbiographie Alfieri's finden. Ähnliche Autobiophien sind die von Scheffner, von Nettelbeck u. A. — Unter mehren Sammlungen von Biographien nennen wir die seit 1812 in Paris erschienene „Biographie verselle". Von J. Watkins „Universal biographical dictionary" erschien ondon 1825 eine neue Ausgabe. Von des Chev. de Propiac „Plutarque des demoiselles, ou abrégé des vies des femmes illustres de tous les etc." erschien zu Paris 1825 die 4. Aufl., 2 Bde. m. Kpfrn.

Lebensmittel, s. Nahrungsmittel.

Lebensverlängerung, die Anwendung derjenigen Mittel und Mee, welche das Leben des Menschen seinem natürlichen Ziele am nächsten brin- Das Leben des Menschen ist das vollkommenste und bildet sich als die vollenste Organisation aus. Es kann der innern Möglichkeit nach eine sehr Dauer (absolute Lebensdauer) haben, die man, nach der Vergleichung mit n Wachsthum und seiner Ausbildung, über 100 Jahre schätzen kann. Die che (relative) Dauer des menschlichen Lebens hängt aber von dem Grade des ursprünglich zugetheilten Lebensprincips, von der Beschaffenheit seiner Organion und von der durch die Lebensthätigkeit selbst bewirkten Aufzehrung (Conion) der Lebenskraft ab. Ferner gibt es viele feindliche Einflüsse auf den chlichen Körper, welche seinem Leben und seiner Gesundheit Gefahr drohen, ungünstige Witterung, ansteckende Krankheitsstoffe, Leidenschaften u. s. w., e seine natürliche Lebensdauer abkürzen. Da der wirklichen (relativen) Lebens- so manche Gefahren drohen, und die mögliche (absolute) Lebensdauer doch so steigen kann; da ferner durch Beobachtung gewisser Regeln viele Gefahren det werden können, die Verzehrung des Lebensprincips verzögert, der Erben durch manche Mittel befördert werden kann, so läßt sich allerdings die keit einer Lebensverlängerung denken, insofern das wirkliche Leben dem möglichen (absoluten) Lebensdauer genähert wird. Die Anlage zum lanreben überhaupt erfodert einen regelmäßigen Bau des Körpers und s. einzelnen

lle, gesunde Lungen, gute Verdauung, gesetzmäßigen Umlauf des
...ges Verhältniß in der Vertheilung des Lebensprincips, welche durch g
perament, gleichförmige Verrichtung der Organe und behagliche Gemüth
sich äußert. Die besondern Regeln der Lebensverlängerung (Kunst, da
verlängern, Makrobiotik) gehören in die Gesundheitserhaltungskunde.
sundheit.)

Lebensversicherung ist ein Vertrag, kraft dessen der Versic
eine mit dem Alter, Stand und sonstigen persönlichen Verhältnissen des
ten im Verhältniß stehende, im Allgemeinen mäßige Summe, welche, w
einmal bezahlt wird, Versicherungspreis, und wenn sie jährlich in kleine
entrichtet werden muß, Versicherungsprämie heißt, sich zur Zahlung eine
oder auch einer Rente an die Erben des Versicherten auf den Fall verpf
dieser binnen einer in der Übereinkunft bestimmten Zeit sterben sollte.
Arten solcher Versicherungen lassen sich auf zwei zurückführen. Zu der
ren die einfachen oder die Lebensversicherungen im eigentlichen Sinne,
die Jahrzahlungen, wobei gegen eine bestimmte Summe oder eine jährli
dem Versicherten für eine festgesetzte Zeit ein Capital oder eine Rente g
Stirbt dieser vor der bestimmten Zeit, so ist der Versicherer seiner Ver
gegen die Erben entledigt, die ihm alle früher gezahlte Summen, sowie
überlassen. Die einfache Lebensversicherung kann, statt das ganze Le
fassen, nur eine gewisse Anzahl von Jahren begreifen, und wenn in d
der Versicherte die festgesetzte Zeit überlebt, so hat er nicht nur nichts z
sondern verliert auch Alles, was er früher bezahlt hat; nur wenn er v
haben die Erben Anspruch auf Capital oder Rente. Ist aber die Versic
das ganze Leben gerichtet, so erhalten die Erben Capital oder Rente,
Zeit der Versicherte auch sterben mag. Die einfache, zeitliche oder leb
sicherung kann auch auf einem Dritten ruhen, und auf diese Art ein
oder Freund versichert werden, ohne daß dadurch in der Beschaffenheit u
dingungen des Vertrags etwas geändert werden kann, als daß der Stift
sicherung zu s. Vortheil bei dem Tode des Versicherten das Capital ode
erhält, die die Erben des Letztern empfangen haben würden, wenn Dies
hätte versichern lassen. Doch werden solche Versicherungen von eini
schaften nur in dem Falle angenommen, wenn der Stifter der Versich
thut, daß die Erhaltung Desjenigen, den er versichern will, ihm einen d
ten Summe gleichen Vortheil gewähren wird. Die einfache Versich
auch auf zwei oder mehren Personen beruhen, und so können sich z.
Brüder, Freunde auf ihre vereinigte Lebensdauer versichern lassen, der
entweder der Überlebende ohne Unterschied, oder aber derjenige von Beid
drücklich bezeichnet ist, ein Capital oder eine Rente erhält. Wenn im
der Bezeichnete zuerst stirbt, so ist der Versicherte s. Verbindlichkeit ledi
gezogene Zahlungen sind sein Eigenthum. Alle Verträge dieser Art b
den Wahrscheinlichkeitsberechnungen der Lebensdauer, die wieder auf de
nen Gesetzen beruhen, nach welchen die Sterblichkeit sich richtet, und
einzelne, aus den Verhältnissen des Klimas, der Sitte, örtlichen ode
Umständen hervorgehende Abweichungen abgerechnet, dieselben sind, di
diese Unregelmäßigkeiten des allgemeinen Ganges der Natur hindurchbli
kann dieses Gesetz für jedes Land mit desto größerer Genauigkeit bes
ansehnlicher die Zahl der Fälle ist, woraus man es ableitet. Die Ge
Sterbelisten sind die Hauptgrundlagen dieser Berechnungen. Die A
der Wahrscheinlichkeitsberechnung, die um die Mitte des 17. Jahrh. v
Pascal und Huygens begründet wurde, auf die Leibrenten ward zwar s
von Johann de Witt versucht, doch scheint s. Schrift wenig Einfluß au

g dieses Theils der angewandten Mathematik gehabt zu haben, und erst der gländer Halley gab 1693 eine wissenschaftliche Grundlage, indem er aus den Breslau gemachten Beobachtungen zeigte, wie die Wahrscheinlichkeit des Lebens Todes und der Werth der Jahrzahlungen und Lebensversicherungen durch Taen bestimmt werden könnte, was früher nur, wie er sagt, durch eine eingebildete hätzung geschehen sei. Ihm folgte 1724 der Franzose de Moirre, welcher zur kürzung der Berechnung des Werths solcher Jahrrenten die jährliche Lebensveränderung als gleich annahm, sodaß von einer gegebenen Anzahl lebender Personen ...lich eine gleiche Anzahl sterben, bis Alle todt seien. Später ward dieser Theil Mathematik von Euler, Morgan, Kersebom, Simson, Süßmilch, Wargentin, ...pré de St.-Maur, de Parcieux und du Villard weiter ausgebildet. — Um die ...n gegebene Erklärung der Eigenheiten der Lebensversicherungsanstalten noch ...licher zu machen, fügen wir, nach dem Plane einer unlängst in Holland gestif...n Versicherungsgesellschaft dieser Art, einige Beispiele hinzu. Ein Mann von J., der ein Amt verwaltet, das ihm 2000 Gulden einträgt, will den Seinigen Capital von 10,000 Gulden sichern, um sie für den Verlust der jährl. Ein...me nach s. Tode zu entschädigen. Er bezahlt dafür jährl. 250 Gulden ($2\frac{5}{10}$ ...c.), wenn er eine Versicherung auf Lebenszeit haben will, oder nur 140 Guld. ...$\frac{4}{10}$ Proc.), wenn er bloß auf ein Jahr versichert sein will. Erfolgt sein Tod ...n der im Vertrage bestimmten Zeit, so erhalten die Seinigen das angegebene ...ital. Will ein 25jähr. Mann seiner 20jähr. Frau ein Capital von 10,000 ...ld. auf den Fall, daß er vor ihr sterben sollte, versichern, so bezahlt er jährlich ... Guld. ($2\frac{1}{10}$ Proc.), und zwar so lange beide Gatten leben. Wollen ein ...hr. Mann und eine 20jähr. Frau dem Überlebenden ein Capital von 10,000 ...en sichern, so zahlen sie jährlich 430 Guld. ($4\frac{3}{10}$ Proc.); will aber der Über...de eine Jahrrente von 1000 Guld. haben, so werden jährl. 470 Guld. ge... Ein Mann von 30 J. kann sich eine Jahrrente von 100 Guld. von seinem J. bis zu s. Tode sichern, wenn er jährl. 16 Gulden zahlt, oder, will er den ...rag auf einmal geben, 260 Guld. entrichtet. So kann auch auf Kinder eine ...mme versichert werden, welche denselben im höhern Alter einen ansehnlichen ...heil bringt. Zahlt man z. B. für ein Kind von 1 Jahr die Summe von 400 ..., die in 4 Contracte, zu 100 Guld. jeder, getheilt ist, so kann Derjenige, auf ...en diese lauten, nach zurückgelegtem 60. Jahre den Werth eines Contractes ...en und erhält dafür ein Capital von 2097 Guld., oder wenn er im 62. J. ...eiter hinaus eine Jahresrente will, jährl. 204 Guld. Läßt er den zweiten ...ract bis zum 71. J. stehen, so erhält er 4676 Guld. Capital oder von folg. J. ...ne Rente von 676 Guld. Will er die beiden übrigen Contracte bis zum 75. ...e stehen lassen, so zahlt man ihm 14,678 Guld. Capital oder eine Rente von ...5 Gulden. (Vgl. Leibrenten und Annuitäten.)

Leber, die, ist beim Menschen ein in mehre Lappen getheiltes, vom Bauch...umgebenes, oben converes, an der untern Fläche etwas concaves und zum Ein... von Gefäßen und Nerven mit Einschnitten versehenes, drüsenartiges Organ ...rothbrauner Farbe, das in der rechten Seite, gleich unter dem Zwerchfell und der rechten Niere liegt, durch mehre Bänder an Zwerchfell, Magen und Niere ...ftet ist und in einer Vertiefung an der untern Fläche die Gallenblase aufnimmt. ...on einige höhere Gattungen von Pflanzenthieren besitzen eine Leber; deutlich sie in den Muschelthieren hervor, sehr groß ist sie bei den schneckenartigen Thie... und Sepien; in den Würmern fehlt sie zum Theil oder ist wenig ausgebildet, ...wickelter bei den krebsartigen Thieren; bei den Insekten wird sie durch eigen...e Gallengefäße ersetzt. Die Leber der Fische ist länglich und füllt oft einen ...ichen Theil der Bauchhöhle aus; so ist sie auch bei Amphibien und Vögeln ...verhältnißmäßig größer als beim Menschen und den übrigen Säugethieren.

Die vorzüglichste Verrichtung der Leber, die wir mit Gewißheit kenn
Galle abzusondern, die bei mehren Thieren unmittelbar durch eigne Gä
Leber in die Gallenblase übergeführt wird, dagegen beim Menschen die
den Gefäße der Leber sich in einen Stamm, den Lebergang, vereiniger
mit dem Gange der Gallenblase verschmilzt. Durch die Gallenabsonde
die Leber zugleich noch einen andern Zweck, als zur Verdauung mit
zu erreichen. Die Galle nämlich ist eine an Brennstoff, Kohlenstoff
stoff sehr reichhaltige Flüssigkeit, und indem diese durch Absonderung
entzogen wird, muß letzteres dadurch verhältnißmäßig reicher an Sauers
daher hat man auch wol die Verrichtung der Leber eine Reinigung und
des Bluts genannt. Sollte es sich bestätigen, daß auch die Anfänge
ader (s. d.) im Darmcanale Chylus oder Speisesaft auffaugten, so wür
dann auch als blutbereitendes Organ zu betrachten sein, welche Functi
besonders im Fötus, wo die Leber verhältnißmäßig viel größer als im E
ist, deutlich sich zeigt und von den Alten auch der Leber zugeschrieben w
ganz naher Beziehung steht die Leber mit dem System der Venen, und i
dem der Pfortader, welches seine Endigung in der Leber hat und wahrs
Meiste zur Gallenabsonderung beiträgt. Diese Beziehung wird durch
sehr deutlich. An allen Krankheiten des Pfortadersystems nimmt die
oder weniger Theil, und die Anlage zu Krankheiten des letztern beding
meinen auch die Anlage zu Leberkrankheiten. Zu hitzigen Leber
sind besonders Personen mit cholerischem Temperament geneigt; zu
Personen mehr mit melancholischem Temperament und venöser Constitu
der sogenannten schwarzgalligen als derjenigen, die sich durch große
Fettwerden ausspricht. Als veranlassende Ursachen zu Leberkrankheite
meinen nennt man vorzugsweise den reichlichen Genuß geistiger Geträn
fetter und gewürzter Speisen, auch werden sie durch eine feuchte und
Atmosphäre begünstigt. Der endliche Ausgang der meisten langwie
krankheiten ist in Wassersucht. Die bemerkenswerthesten Krankheite
sind: Entzündung derselben, entweder hitzige oder langwierige, welche le
hindurch dauern kann, sich durch wenig sichere Zeichen zu erkennen gib
mit Verhärtung oder Geschwüren endet; Anschwellung derselben, die n
bedeutend werden kann, daß ein großer Theil des Unterleibes dadurch
wird; sie findet häufig bei Stockungen im Pfortadersystem, nach u
Hämorrhoiden oder Fußschweißen, auch bei einigen Herzübeln statt;
der Leber, manchmal mit Anschwellung, manchmal mit Verkleinerun
verbunden, häufig bei Säufern, und vor allen andern Wassersucht n
hend; ferner Lebergeschwüre und Verwachsung der Leber, beide als A
Entzündung derselben. Auch die Gelbsucht, die Cholera, das gelbe
haben ihren Sitz in der Leber. Bei vielen Krankheiten wird deßhalb
ärztliche Untersuchung des Unterleibes nothwendig, um die Beschaffenh
zu erforschen. Die Zeichen, wodurch sich Leberkrankheiten zu erkennen
nach Verschiedenheit derselben sehr veränderlich und oft sehr undeutlich
gemeinen gehören hierher: mehr oder weniger heftige Schmerzen in der
(doch sind öfters bei sehr bedeutenden Zerstörungen dieses Organs ga
doch nur geringe vorhanden); äußerlich zu fühlende Verhärtung und A
der Leber; beschwerliches Liegen auf der rechten, zuweilen auch auf der li
öfters mit Athmungsbeschwerden verbunden; erschwerte Verdauung u
nungen in den Stuhlausleerungen; Säure im Magen; gallichtes B
Blutbrechen; bitterer Geschmack im Munde; erdfahle, gelbliche G
oder wirkliche Gelbsucht u. s. w. Als eigenthümliches Symptom der L
dung ist ein Schmerz in der rechten Schulterspitze zu bemerken, und als

t großer Anhäufung venösen Blutes in der Leber stellt sich nicht selten ein
her Verlust von schwarzem Blute aus dem rechten Nasenloche ein. Noch
umerken, daß starke Kopfverletzungen gewöhnlich auch die Leber in Mitleiden-
ziehen und sie krankhaft stimmen, sowie umgekehrt bei hitzigen Leberkrank-
leicht das Gehirn mit in Anspruch genommen wird, welches auf eine beson-
Sympathie beider Organe deutet.

Leberreime sind zweizeilige deutsche Scherzgedichte, in welchen die erste
stets mit den Worten anfängt: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von
—", hier wird ein Thier genannt, auf dessen Namen dann die folgende
reimen muß. Diese Reime, welche von Schävius erfunden und ehemals bei
lichen Gastereien, sobald der Hecht aufgetragen war, besonders in Sachsen
beliebt gewesen sind, werden jetzt selten angewendet, weil ihre einförmige Natur
eigentlichen Witze weniger als einem faden Spaße Spielraum läßt.

Lebrun (Charles), geb. zu Paris 1618, erster Maler des Königs, war
Sohn eines mittelmäßigen Bildhauers. Schon in s. 3. Jahre zeichnete er mit
und im 12. malte er ein Portrait seines Großvaters, welches nicht für das
leste s. Bildnisse erkannt worden ist. Er wurde Vouet's Schüler und über-
ht allein in kurzem s. Mitschüler, sondern auch s. Lehrer. Nachdem er von
wo er unter Poussin's Leitung vornehmlich die Antike und Rafael's Werke
hatte, nach Paris zurückgekehrt war, wurde er geadelt, zum Ritter des heil.
elsordens und 1648 zum Präsidenten der neuen k. Maler- und Bildhauer-
ie ernannt. Auch war er sogen. Fürst der Akademie von St.-Lukas in Rom.
661 wurde er besonders gebraucht, die Umgebungen Ludwigs XIV. und s.
durch Werke der Kunst und glänzende Feste zu verherrlichen. Er schmückte
rs Versailles aus und ward auch Director der k. Gobelinmanufactur. Mit
t's Tode, 1683, sank sein Einfluß. L. starb 1690. Er besaß ein umfas-
Genie, welches durch ein anhaltendes Studium der Geschichte und der Sit-
r Völker ausgebildet worden war. Wenige Maler haben das menschliche
th und die leidenschaftlichen Erregungen desselben besser gekannt als er. Dies
en s. „Traités sur la physionomie" und „Sur le caractère des passions".
Seiten der Erfindung erreichte er die größten Meister, welche ihm vorange-
waren. Er verband mit der lebhaftesten Einbildungskraft und der größten
keit im Arbeiten die sicherste Urtheilskraft; er strebte nach der möglichsten
theit und zog selbst über die unbedeutendsten Gegenstände das Alterthum,
oder Gelehrte zu Rathe. Die schwache Seite s. Gemälde ist die Farben-
, besonders im Nackten, an welchem man jetzt fast überall die Unterlage von
er oder Mennige durchscheinen sieht, deren er sich bediente, um die lebendige
Farbe hervorzubringen.

ebrun (Charles François, Herzog v. Piacenza), unter Napoleon Reichs-
zmeister von Frankreich. Er war Secretair von Maupeou und gilt für den
er Reden, welche dieser 1770 bei Gelegenheit s. Streits mit den Parlamen-
lt. Er lebte hierauf in der Zurückgezogenheit, mit der Erziehung s. Familie
tigt. Als Abgeordneter des dritten Standes bei der Generalständeversamm-
achte er sich durch seine Mäßigung bemerklich. Er wählte sich Gegenstände
lizei, der Finanzen und der Staatsverwaltung zu s. Bearbeitung und wirkte
dieselben betreffende Beschlüsse aus. 1795 trat er in den Rath der Alten,
begünstigte er die Revolution vom 18. Brumaire, ward Präsident der einst-
en Commission des Raths und nachher dritter Consul. 1803 wählte ihn die
sse des Instituts zum Präsidenten. Der Kaiser Napoleon erhob ihn 1804
Reichserzschatzmeister und übergab ihm das Generalgouvernement von Ligu-
welches L. 1806 als franz. Departement organisirte. Später ernannte ihn
leon zum Herzog von Piacenza und endlich zum Generalgouverneur von Hol-

b. Die Waffen der Verbündeten vertrieben ihn 1813 von dieser S
6. April 1814 unterschrieb er die Zurückberufungsacte der Bourbo
at darauf ward er als außerordentl. Commissair des Königs in die
vision nach Caen geschickt und im Juni dess. J. zum Pair ernann
t er auch von Napoleon die Pairswürde an, verlor nach der Rückke
f. Staatswürden und lebte von f. Dotationen als unabhängiger P
auf f. Landgute St.-Mesme bei Dourdan, wo er im Juni 1824 starb.
sich durch eine Übers. des Homer und des Tasso bekannt gemacht.

Lech, Leck, eine Fortsetzung des Rheins, und zwar da, wo er
dritten Male) bei Wyk te Duurstede in den Niederlanden theilt, der link
selben; dieser vereinigt sich oberhalb Rotterdam mit der Maas. Durch
kennung der Rheinschifffahrtsfreiheit von Seiten der Niederlande, im L
ward der Lech für die Fortsetzung des Rheinstroms erklärt.

Leck heißt beim Schiffe der durch eine gewaltsame Veranlassung,
Anstoßen an eine Klippe, oder durch die Länge des Gebrauchs erzeugte
welchen das Wasser stark eindringt, daher figürlich leck werden,
werden. Lecken, Ablecken heißt auch das langsame und fast unmer
schwer zu vermeidende Austräufeln der Flüssigkeiten aus ihren Gefäßen.
durch entstandene Verlust heißt Leckasie, Leckagie (coulage) und wird b
versendungen und Kellerlagerungen nach bestimmten Regeln berechnet.

Lecluse (Charles de), lat. Clusius, Arzt und Botaniker, geb.
Arras. Er studirte in Gent und Löwen die Rechte, lebte später in Mar
Wittenberg, wo er viel Umgang mit Melanchthon hatte, und ging en
Montpellier, um sich der Arzneikunde und Botanik zu widmen. Nach
endung f. Studien lebte er eine Zeitlang in f. Heimath, und später in Par
Augsburg. Er bereiste Spanien, das hinsichtlich der Naturgeschichte
kannt war, und sammelte viele Pflanzen, ging dann nach England und
später auf Maximilians II. Einladung nach Wien, wo er 14 J. lang Au
kaiserl. Gärten war. Während dieser Zeit reiste er zwei Mal nach Eng
machte die Bekanntschaft der Seefahrer Sidney und Drake, die ihm übe
ihnen bereisten Länder viele merkwürdige Nachrichten mittheilten. Er gab
in Wien 1583 auf, lebte 6 J. einsam in Frankfurt und brachte dann
16 Jahre f. Lebens als Lehrer der Botanik in Löwen zu, wo er nicht n
Glanze der Universität beitrug. Unfälle auf f. Reisen hatten ihn so gebr
macht, daß er nur auf Krücken gehen konnte, aber ungeachtet f. Kränklic
er heiter und behielt bis an f. Tod, 1609, den vollen Gebrauch seiner Gei
keiten. Die Botanik, die in seiner Zeit große Fortschritte machte, verd
besonders durch genaue Beschreibung und Abbildungen, sehr viel, doch
bei der Zusammenordnung der Pflanzen auf die natürlichen Eigenschafte
der Classeneintheilung zum Grunde liegen, und deren Wichtigkeit vorzüg
ner gezeigt hatte, wenig geachtet zu haben. Zu seinen wichtigsten Werke
seine aus dem Flamändischen von Dodoner (1557) ins Franzöf. übers. „
der Pflanzen"; f. „Beobachtungen über seltene Pflanzen in Spanien (1
in Östreich" (1583), zwei Werke, die er in der spätern „Geschichte selten
zen" (1601) vereinigte; f. aus 8 Abtheilungen bestehende „Beschreibun
discher Pflanzen" („Exoticorum libri X", 1605). Kein Schriftsteller
hatte so viele Pflanzen beschrieben.

Le Coq (Karl Christian Erdmann, Edler v.), k. sächs. Generall
der Infanterie und command. General der Armee. Sein Vater starb
Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments und stammte a
wegen der Religion zu Ende des 17. Jahrh. aus Frankreich vertriebenen G
tern. Seine Mutter (geb. Bitaubé, Schwester des berliner Akademike

gebildete Frau, hatte großes Verdienst um die Bildung von 2 Söhnen und 3 [illegible]tern. Der ältere Bruder des sächs. Generals lebt jetzt als pensionirter Gene[illegible] [illegible] Berlin und ist durch die Herausgabe der Charte von Westfalen u. s. w. be[illegible]. Le Coq's früh sich für die Waffen entwickelnde Vorliebe, verbunden mit [illegible] unermüdlichen Thätigkeit und wahren Begeisterung für den Wehrstand, führte [illegible] schnell gefördert durch günstige Verhältnisse, auf einer ehrenvollen Laufbahn [illegible]öchsten Stufe. 1767 in Torgau geb., trat er, nachdem er 2 J. als Extra[illegible] auf der Landesschule zu Meißen studirt hatte und schon vom 11. J. an Cadet [illegible] Unterofficier gewesen war, 1780 als Fähndrich in das Regiment s. Vaters [illegible] in die Compagnie, die der Hauptmann (später General und Commandant des [illegible]ttencorps) v. Christiani zu einer Mustercompagnie zu erheben wußte. Chri[illegible]i nahm sich des feurigen Jünglings mit Vorliebe an, und ihm, der in der Ge[illegible]hte der sächs. Armee wegen s. theoretischen und praktischen Kenntnisse stets mit [illegible]m genannt werden wird, verdankt Le Coq die erste Richtung und jene Ge[illegible]heit, die sich dem Neuen, wenn es nur besser ist, nie aus Bequemlichkeit [illegible]setzt. 1788 ward er Adjutant bei s. Regimente und erhielt, nachdem er dem [illegible]uge von 1795 beigewohnt hatte, seine eigne Compagnie, die sich durch seine [illegible]ng bald vor allen andern auszeichnete. Als Major wußte er 1800 sein Ba[illegible]n so vortrefflich einzuüben, daß es bei der ganzen Infanterie, die damals noch [illegible]an Kleinlichkeiten hing, großes Aufsehen erregte. In diesem selbstgeschaffenen [illegible]ungskreise, wo er mit dem Herkommen manchen Kampf zu bestehen hatte, [illegible]er den Grund zu dem Gebäude, wodurch er 15 J. später die neue Organisa[illegible] [illegible]er Armee bewirkte. Im verhängnißvollen Feldzuge von 1806 zeichnete sich [illegible]us den Grenadieren der Regimenter Low und Cerrini zusammengesetzte Ba[illegible] [illegible] unter s. Befehl vortheilhaft aus. 1807 ward er Oberstlieutenant und Com[illegible]ant von Wittenberg, dann Oberst und Generaladjutant des Königs. Im [illegible]eldzuge gegen Östreich, 1809, befehligte er als Generalmajor die Infanterie[illegible] [illegible]e, die bei Linz und Wagram mit Auszeichnung focht. Im Sturm auf [illegible]ram ward er, indem ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, selbst [illegible]undet und erwarb sich das Kreuz des sächs. St.-Heinrichsordens und der Eh[illegible]ion. Bei der 1810 unter dem Gen. v. Gersdorf eintretenden neuen Orga[illegible]on ward er Generallieutenant und Divisionsgeneral. Die damals nach dem [illegible]lde des franz. Dienstes zuerst errichteten 2 Regimenter leichter Infanterie [illegible]n s. Befehle untergeordnet; ihre Ausbildung war sein Werk, sowie auch das [illegible]se Truppengattung entworfene Dienstreglement damals aus s. Feder geflos[illegible]. 1812 ward ihm der Oberbefehl über das Hülfscorps übertragen, welches [illegible]sen im Kriege gegen Rußland zu stellen hatte. Hier rechtfertigte er das Zu[illegible] des Generals Grafen Reynier, der an der Spitze des 7. Armeecorps stand, [illegible]m schwierigen Feldzug in Volhynien überall, sowie er auch deßwegen zum [illegible]mandeur des St.-Heinrichsordens und der Ehrenlegion ernannt wurde. War [illegible] damals die Führung des durch viele Trennungen geschwächten und oft unzel[illegible] [illegible]ngeopferten sächs. Corps vor und nach der Vereinigung mit den östreich. Trup[illegible] [illegible]btheilungen unter Schwarzenberg mit großen Schwierigkeiten verbunden, so [illegible]e nach dem Rückzug aus Rußland und in dem Feldzug von 1813 das ihm [illegible]da wieder übertragene Commando noch weit bedenklicher und foderte die ge[illegible]este Umsicht. Mit einer Treue und Schonung, die selbst Davoust und Du[illegible] [illegible]achten mußten, vollzog er den ihm von Plauen vom König zugefertigten Be[illegible] [illegible] die sächs. Truppen von den Franzosen zu trennen und sich in die Festung Tor[illegible] einzuschließen. Nach der Schlacht bei Lützen und der dadurch erzwungenen [illegible]kehr des Königs von Sachsen erhielt er aufs neue den Befehl über die neu for[illegible]en sächs. Truppen und vermehrte in den Treffen bei Großbeeren und Dennewitz [illegible]obgleich beide ungünstig für die Franzosen und ihre Verbündeten ausfielen —

den früher erworbenen Ruhm. Man vgl. das von dem damal. Majo
herausgeg. Buch: „Die Feldzüge der Sachsen von 1812 und 1813,
währtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabsofficier de
Generalstabes" (Dresden 1821, nebst Karten und Planen). Da dies
ger Wahrheitsliebe gesichteten Darstellungen unter L. C.'s Augen geord
so ist von ihm selbst so wenig als möglich die Rede, indem s. Bescheid
aus nicht erlaubte, Vieles, was doch nur reine Thatsachen gewesen wär
Einfluß seiner Persönlichkeit hier abdrucken zu lassen. Das nach der
Leipzig in Sachsen eintretende Generalgouvernement bewies dem seinen
anhängenden Heerführer eher Abgunst als Zutrauen. Allein der seine
äußern Rücksicht gern opfernde wahre Diener seines Königs und des
stieg ohne Bedenken zu einer untern Befehlshaberstelle herab und com
dem Feldzug in den Niederlanden 1814 eine einzelne Brigade der säc
Das ganze 14,000 M. starke sächs. Hülfscorps sah in der für Sachsen
Periode von 1814 u. 1815 in ihm einen Anführer vom reinsten Patri
dem feurigsten Enthusiasmus für das angestammte Fürstenhaus, und
ihn vom Corps nicht ohne Härte losriß, so diente dies doch nur dazu,
lichkeit der Truppen an ihn zu erhöhen. Er vernahm die Befehle s.
Wien wegen der Theilung der Truppen und vollzog dies herzzerreißen
mit der strengen Gewissenhaftigkeit, die alle s. Schritte stets geleitet
der Rückkehr des Königs erhielt L. den Oberbefehl über das gegen Fr
stimmte Hülfscorps von 12,000 M., mit welchem er bis nach Absch
riser Friedens im Elsaß stehen blieb. Der König überhäufte ihn seitde
weisen des Zutrauens, und er steht mit seinem aus 3 Adjutanten best
neralstabe als commandirender General an der Spitze der sächs. Armee.
er bei allen Commissionen zur Abfassung des neuen militairischen Str
Entwerfung eines neuen Dienstreglements und andrer heilsamen E
den thätigsten Antheil und ist im eigentlichsten Sinne die Seele und d
sächsischen Militairkörpers, sowie bei aller Strenge im Dienste ein tr
und menschlich fühlender Vater s. Untergebenen.

Lectüre, sowol das Lesen (Lectüre in formaler Bedeutung) a
lesene oder zu Lesende (Lectüre in materieller Bedeutung). Der allger
des Lesens ist: sich durch schriftliche Mittheilung geistig zu beschäftigen.
Hören hat daher das Lesen gemein, daß beide auf einer mittelbaren Ge
tigung beruhen, d. h. einer solchen, bei welcher wir einer fremden Anreg
fremden Gedankengange folgen. Dies thun wir, inwiefern wir eines
lichen Gedankenganges noch nicht fähig sind, um die Summe unserer
und Ansichten zu vermehren, zur Anregung des eignen Nachdenkens, G
Begehrens durch die Geisteserzeugnisse Andrer, oder bloß, um diese ke
nen und zu beurtheilen, oder endlich, wie Viele, um des Zeitvertreibes
aus Gewohnheit. Sobald wir aber bei erlangter Reife des Verstande
wissenschaftlichen, d. i. selbstthätigen Nachdenken gewidmet haben, mu
Hören diesem Zwecke untergeordnet werden, um nicht eine passivere R
Geistes zur herrschenden zu machen. Im Verhältnisse zum mündlichen
hat das Lesen den Vortheil, daß man die mitgetheilten Gedanken mit
auffassen und im Zusammenhange mit andern genauer prüfen kann; ab
Nachtheil, daß es nicht so eindringlich und lebendig wirkt als das Hö
der mündliche Vortrag den verschiedenen Antheil des Sprechenden zugl
net, welcher das Mitgetheilte begleitet und demselben oft ungemeinen
gibt, der schriftliche Unterricht aber leicht mechanisch wird, weil man
bekannten Buchstaben hängen bleibt und Worte oft nur gedächtnißmä
oder mit den bekannten Zeichen auch den unbekannten Gedanken fälschl

zu haben glaubt. So wie nun der Zweck der Geistesbeschäftigung den Zweck eigentlichen Unterrichts zum Behufe der Erweiterung oder Verdeutlichung un- Erkenntnisse, und den Zweck der spielenden Geisteserregung und Unterhaltung faßt: so unterscheidet man die unterrichtende und unterhaltende Lectüre. Beide grenzen natürlich zusammen, und wahrhaft große Dichterwerke z. B. bilden einen Übergang, indem in ihnen die Unterhaltung zwar ohne eigentliche An- gung des Nachdenkens, aber nicht ohne Einwirkung auf die edelsten Gemüths- te überhaupt, erfolgt. Beim Lesen unterrichtender Werke, sowie bei geschicht- en Untersuchungen über Literatur, kommt es auf ihre Echtheit und ihren Sinn, ol im Ganzen als im Einzelnen, an. Erstere zu untersuchen ist die Sache der itik (s. d.), letztere der Hermeneutik (s. d.). Bei der Unterhaltungslectüre mert man sich weniger um jene. Die gemeinste Art der Lectüre aber ist die, bloß zum Zeitvertreibe, oder richtiger, um durch eine Menge neuer und ver- artiger Gedanken Gefühl und Einbildungskraft in einen Wechsel von Span- und Abspannung zu versetzen, angewendet wird. Hier sucht der Leser unauf- ich neuen Stoff; diese rohe Begierde nach Stoff und gleichsam mechanischer gung der innern Lebensthätigkeit ist um so schädlicher, je öfter sie durch ge- se oder solche Schriften, welche bloß die Sinnlichkeit oder das Gefühl anregen, digt wird. Alle Lectüre, wenn sie nicht einseitig auf den Geist wirken und n demselben mehr schaden und ihn schwächen als ihm nützen und ihn stärken richte sich zuerst nach dem Gedankenhorizonte, der Fähigkeit des Lesers; sie ner geordnet, um die Klarheit des Geistes zu befördern, folglich nicht über verschiedenartige Schriften verbreitet; ausgewählt, d. i. auf das Beste einer ung möglichst gerichtet; methodisch, d. i. mit Erreichung würdiger und viel- r Zwecke des Lesers zusammenhängend und wo möglich stufenweise fortschrei- endlich nicht zu überhäuft und angestrengt. Aus dem Gegentheile des Letz- ist oft das sogenannte Überstudiren hervorgegangen. Die Lectüre darf aber nie den sittlichen und religiösen Sinn überhaupt unterdrücken oder die That- durch Schwelgerei in angeregten Gefühlen ertränken, wie oft z. B. durch Lec- von Romanen und Erzählungen geschieht. Bei der unterrichtenden Lectüre man vor Allem auf richtige Auffassung des Sinnes, besonders wenn man den dern Zweck hat, Schriften zu beurtheilen; ferner auf lebendige Auffassung, cht durch bloßes Gedächtniß, sondern durch klaren, selbstthätigen Verstand ge- t, der im Stande sein muß, sich über das Gelesene Rechenschaft zu geben und gen Falls es Andern mitzutheilen (denn nur so wird das Aufgenommene sam in Fleisch und Blut verwandelt); endlich auf eine unparteiische Beurthei- zu sehen, wobei man oft verpflichtet ist, auch die Schriften entgegengesetzter eien zu lesen. Die Wahl der Lectüre im materiellen Sinne hängt oft und entheils von der Beschaffenheit des Gegebenen, mithin von der Literatur ab richtet sich im Einzelnen oft nach Zufall, Urtheil Andrer, Neigung oder eignem . Herrschende Verirrungen in der Lectüre deuten daher gewöhnlich auf Ver- gen der Literatur. Das Lesen selbst (Lectüre im formellen Sinne) ist entwe- tatarisch (langsam, verweilend), oder cursorisch (flüchtig). Die größere oder gere Wichtigkeit und Bedeutung der Bücher bestimmt, welches von Beiden finden, und ob man sich Auszüge des Gelesenen machen (excerpiren) soll. Die e Lectüre ist aber die, welche den Geist, nicht das Excerptenbuch, bereichert. T.

Leda, nach Einigen des Thestius, eines Königs von Ätolien, nach Andern Glaukos und der Laophonte oder Leucippe Tochter, heirathete den spartanischen Tyndareus. Jupiter verwandelte sich, um zu ihrem Besitze zu gelangen, in n Schwan, nach A. in eine Gans, in welcher Gestalt man ihn auch auf einem ulanischen Gemälde mit ihr abgebildet findet. Er zeugte den Pollux und die ena mit ihr, und Tyndareus den Kastor. Nach A. verwandelte sie Jupiter erst

) selbst aber in einen Schwan, woher es kam, daß L
em Pollux und Helena hervorgingen. Nach einer and
) verwandelte sich Jupiter in einen Schwan, ließ sich dann von der
adlers verfolgen, und fand seine Zuflucht in Leda's Schoß
tiefen Schlafes, welcher sie in diesem Augenblicke befiel, g
ihrer Reize. Noch Andre erzählen, Nemesis habe sich, um
zu entgehen, in eine Gans verwandelt. Darauf habe
geboren, durch den Mercur der Leda überbringen lassen,
fgehoben, bis Helena daraus hervorgekommen sei.
oren haben, eins vom Jupiter und eins vom Tynda
ux und Helena, aus diesem Kastor und Klytämnestra
Unter diesen verschiedenen Sagen hat diejenige das Übergewich
er Jupiter als Schwan den Kastor und Pollux (die Dioskur
gte.

ber, s. **Gerberei**.

e (Lei), in der Schiffersprache, die Windseite, auch das
irgend ein Gegenstand, welcher unter dem Winde liegt, b
wandt ist. So sagt man: das feindliche Schiff lag un
en uns unter dem Lee von Bornholm. Daher Leebord
leewärts u. s. w.

Hauptort des Tuchhandels in der West-Riding von Yor
ch die inländische Schifffahrt mit den vornehmsten
Britannien vortheilhaft verbunden. In neuern Zeiten ha
die Zahl der Einw. von 1773 bis 1822 von 17,000 a
Die Stadt ist für jenen Bezirk der große Markt für
l-cloth), welches die Weber theils weiß, theils ge
bringen. Für beide Arten Tücher gibt es große
white cloth hall) ist ein großes, viereckiges, in f
ßen abgetheiltes und über 1200 Stände enthaltendes Gebäude; die f
färbte Tuch (mixed cloth hall) hat 1770 Stände. Letztere bildet
Viereck, von dem jede Seite etwa 300 Fuß lang ist. Drei derselben
Mitte durch eine Wand getrennt, sodaß daraus sechs einzelne Säle entste
ohngefähr 40 Fuß breit sind. Die ganze Länge der Säle hinab, auf b
ten, laufen Gestelle für die Verkäufer des Tuches, während in der M
für die Käufer gelassen ist. Jeder dieser Stände (stands) ist mit eine
und dem Namen des Verkäufers bezeichnet. Zwei Mal in der Woche wi
Hallen ein Tuchmarkt gehalten: um acht Uhr Morgens wird der für
Tuch eingeläutet, und um neun Uhr, wenn der erstere ausgeläutet ist,
beginnt der für das weiße Tuch. Außer den Tuchfabriken, in denen
das Scheeren, Zurichten und Weben der Tücher durch mechanische Vo
betrieben wird, die durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden,
hier eine große Segeltuchfabrik 1800 Menschen; auch verfertigt man
Teppiche, wollene Decken und grobe Leinwand. Die ganze Gegend um
einzige Tuchmanufactur.

Leere, leerer Raum, drückt den Begriff eines Raums au
chem sich kein Körper befindet. Denkbar sind leere Räume allerdings, a
lich in der Natur vorhanden. Man unterscheidet absolute und zers
Räume. Unter erstern verstand man schon im Alterthume eine bloß
stehende, von allem Stoffe leere, einzige, unbegrenzte und unveränd
dehnung, deren Dasein vor der Körperwelt vorhanden gewesen sei. D
sich einwenden, daß Raum und Ausdehnung ohne Körper, welche sich
nicht denkbar sind Man hat gefragt, ob zwischen den großen Himm

h. da, wo sich ihre Dunstkreise begrenzen, wol noch etwas Körperliches vorhan-
sei. Wäre dies nicht, so hätte ein solcher Raum allerdings eine absolute Leere.
ein der Umstand, daß das Licht diesen Raum durchströmt, ihn also füllt, wider-
bt dieser Meinung schon von selbst. Zerstreute leere Räume sind die Zwischen-
me zwischen den einzelnen Theilen der Körper, welche nichts Materielles in sich
ießen sollen. Sie finden wenigstens dem Scheine nach statt. Von diesen bei-
Leeren muß die künstliche Leere, welche man vermittelst der Luftpumpe hervor-
ngt, unterschieden werden. Sie ist aber auch nur ein scheinbar leerer Raum,
n es läßt sich durchaus nicht behaupten, daß nicht noch sehr feine Luft oder Ma-
in derselben enthalten sei. Ein solcher luftleerer Raum ist z. B. die Torricel-
he Leere, welche sich im Barometer über dem Quecksilber befindet; aber auch
ist Licht, also kein absolut leerer Raum vorhanden.

Lefebvre (François Joseph), Herzog v. Danzig, franz. Marschall u. s. w.,
n eines Müllers zu Ruffac im Elsaß, geb. 1756, trat 1773 in das Regiment
des françaises, wo er vor der Revolution bis zum Sergeanten stieg. Er um-
die Revolution aufs lebhafteste und zeichnete sich im Kriege durch Einsicht
Tapferkeit aus. Seit 1793 als General bei der Moselarmee angestellt, hatte
wöhnlich das Commando einer Avantgarde, da er sich vorzüglich zur Führung
ichten Truppen eignete. Am 18. Brumaire ernannte ihn Bonaparte zu seinem
Lieutenant. 1804 wurde er Marschall von Frankreich. 1806 trug er zum
bei Jena bedeutend bei, er zeichnete sich bei Eilau aus und erhielt den
efehl über die Belagerung von Danzig. Dann folgte er 1808 Napoleon
Spanien; 1809 hatte er den Oberbefehl über die Baiern im Kriege gegen
ch und wurde gegen das aufgestandene Tirol entsendet, wo er weniger glück-
ar. Auch den russischen Feldzug machte er mit. 1814 focht er gegen die
en bei Montmirail. Nach der Resignation Bonaparte's erkannte er Lud-
VIII. an und wurde von ihm zum Pair ernannt. Aber er schlug sich auf
Seite Napoleons, als dieser zurückkehrte, und wurde deßhalb, nach dessen
Katastrophe, aus der Liste der Pairs gestrichen. Er starb 1820 in Paris.

Lefevre (Robert), Bildnißmaler in Paris, ein Schüler Regnault's. Er
gleich treffliche historische und andre Compositionen geliefert, die mit denen
's, Girodet's, Guerin's, Gerard's zu den ersten der neuern franz. Schule
n. Sein schönes Bild, die den Amor entwaffnende Venus, hat Desnoyers
fer gestochen. Bei der Ausstellung von 1802 war von ihm eine Composi-
sehen, die Kallipygen genannt: zwei Jungfrauen, welche ihre geheimsten
einem jungen, heirathslustigen Manne, der die schönste unter ihnen wählen
zur Schau bringen; welche Ausstellung, trotz ihrer Unsittlichkeit, von Ken-
wegen ihrer trefflichen Carnation allgemein bewundert wurde. Man hat
m mehre Bildnisse Bonaparte's, die zu den gelungensten gehören.

Lefort (Franz Jakob), der berühmte Günstling Peters d. Gr., war zu
1652 geb. Sein Vater, Kaufmann daselbst, schickte ihn nach Hamburg,
ie Handlung zu lernen; aber aus Neigung zum Soldatenstande ging er in
n 14. J. heimlich nach Marseille und trat in franz., nachher in holländ.
dienste, die er indeß wieder verließ, um 1675 über Archangel nach Moskau
hen. Hier wurde er Secretair des dänischen Gesandten; ein Zufall ver-
e ihm das Glück, die Gunst des jungen Zaars, Peter Alexjewitsch, zu er-
n, die ihm bis an seinen Tod blieb. In Beiden lag nämlich der Keim zu
und außerordentlichen Unternehmungen, der sich nach und nach entwickelte.
lte, daß er eines Lehrers und Beistandes bedürfe, und L. besaß zu beiden
che Talente. Den ersten großen Dienst leistete er dem Zaar bei einem
der Strelitzen 1688. L. vereitelte diesen verrätherischen Entwurf und
en Fürsten von der Gefahr, die seinem Leben drohte. Dieser Dienst ge-

wann ihm das unbegrenzte Vertrauen des Zaars, der nun alleiniger B
von Rußland wurde. L.'s Einfluß zeigte sich jetzt mit jedem Tage wirksam
bildete das Kriegswesen und legte den Grund zu der russischen Seem
Peter in der Folge sehr vervollkommnete. Auf der Reise, die Peter d. G
1697 ins Ausland unternahm, war L. der Erste der russischen Gesandts
deren Gefolge sich der Zaar incognito befand. Indessen sahen die auf
sehen des Fremdlings eifersüchtigen Großen in der langen Abwesenheit d
und L.'s eine günstige Gelegenheit, sich zu rächen. Die Strelitzen empö
aber Peter erschien mit Adlersschnelle und nahm blutige Rache. Der
und Menzikoff vollzogen die Hinrichtung der Schuldigen mit eigner Hand
nachher starb L. 1699. Er hatte einen umfassenden und sehr gebildeten
eine scharfe Beurtheilungskraft, viel Gegenwart des Geistes, eine un
Geschicklichkeit, Diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte, und nich
liche Kenntnisse von der Stärke und Schwäche des russischen Reichs. In
seines Charakters lagen Festigkeit, unerschütterlicher Muth und Rechtsch
aber in seiner Lebensweise war er ausschweifend und beschleunigte da
nen Tod.

Legal, Legalität (Gesetzlichkeit). Wenn eine freie Handlun
Sittengesetz, der Materie nach, übereinstimmt, heißt sie legal, und di
einstimmung Legalität. Es wird dabei nur auf Das gesehen, was geschieht,
die Beweggründe dazu, und darin unterscheidet sich die Legalität von der M

Legat (legatum), ein Vermächtniß, welches der Haupterbe, de
mente zufolge, z. B. einem Dritten auszahlen muß, oder auch zufolge ei
cills, ja auch durch den mündlich geäußerten Willen des Erblassers. Leg
pias causas ist ein Vermächtniß an milde Stiftungen, d. h. an Kirchen
len u. s. w.; legatum alimentorum, ein Vermächtniß, einem Dritt
Lebensunterhalt geben zu müssen; legatum dotis, Vermächtniß eines
guts; legatum fructuum annuorum, Vermächtniß der jährl. Früchte;
liberationis, Vermächtniß der Schuldenerlassung; legatum mobilium
mächtniß der beweglichen Güter; legatum ornamentorum, Vermäch
weiblichen Schmucks; legatum pium annale, Vermächtniß zu einer jäh
tung, z. B. zu einer jährl. Gedächtnißpredigt, Armengabe u. s. w.;
ususfructus, Vermächtniß des bloßen Nießbrauchs. — **Legatarius**,
ist Einer, dem ein Legat vermacht ist, **Legator**, Einer, der ein Legat

Legaten (legati), bei den Römern, 1) die dem Gouverneur
vinz (proconsul oder propraetor) zugeordneten oder von ihm selbst g
Gehülfen in der Anführung des Heeres und Verwaltung der öffentlichen
in der Provinz (ihre Anzahl richtete sich nach der Größe der Provinzen,
man angesehenen Römern oft bloß den Titel eines Legaten); 2) die Geh
Oberbefehlshabers des Heeres (Unterfeldherrn), deren Anzahl nach der G
Heeres und der Wichtigkeit des Kriegs bestimmt ward. — Der Papst g
Titel seinen Bevollmächtigten, so auch vielen Erzbischöfen. Einige der
halten diesen Titel, ohne Gesandtschaften zu verrichten, durch ihr außer
schen Diöces liegendes Kirchenamt; sie heißen geborene Gesandten (leg
z. B. Trier, Köln, Salzburg; die wirklichen Gesandten heißen lega
abgeordnete Gesandten. Unter ihnen heißen legati a latere (von der
Papstes) die Gesandten vom ersten Range, welche der Papst in besonders
Angelegenheiten an fremde Höfe oder als Gouverneurs in die Provinzen
chenstaats abschickt. Sie stehen höher im Range als die Nuntien un
nur aus dem Cardinalscollegium genommen. Die Districte des Kir
heißen daher **Legationen**. Legaten, welche nicht Cardinäle sind, werd
apostolici genannt.

egende (legenda), der Titel eines Buchs, welches die täglichen Lectio-
thielt, die beim Gottesdienste in der alten römisch-kathol. Kirche vorgelesen
den pflegten. Dann wurden vorzüglich die Lebensbeschreibungen und Ge-
n von den wunderbaren Schicksalen der Heiligen und Märtyrer, namentlich
Sammlungen derselben, Legenden genannt, weil man aus diesen ebenfalls
Metten und in den Speisesälen der Klöster vorlas und sie zur Unterstützung
nisch-kathol. Glaubens zu lesen ernstlich empfahl. Auch die römischen Bre-
enthalten viele Geschichten von Heiligen und Märtyrern, welche an den
stagen derselben gelesen werden sollten. Sie entstanden im 12. und 13.
und trugen mit zur Verdrängung der altdeutschen (heidnischen) Heldensagen
In dem Mittelalter war eine Sammlung solcher Heiligengeschichten u. d. N.
a Sanctorum oder Historia Lombardica bekannt. Berühmt ist die so-
e goldene Legende (aurea legenda), deren Verf., Jacobus de Voragine, als
of zu Genua 1298 starb. Aber auch diejenigen Heiligengeschichten, welche
erlieferung blieben, wurden Legenden genannt. S. Baillet's histor. und
handl. von den Geschichten der Märtyrer und Heiligen, bei s. Buche „Les
Saints". Da die Heiligengeschichten oft nur als fromme Erdichtungen
n werden konnten, so wurde der Name der Legende von Ungläubigen bald
Mährchen ähnlicher Art, jeder erdichteten Erzählung, die den Glauben
Anspruch nimmt, gegeben. Valerius Augustinus, Bischof von Verona
Jahrh.), erzählte (in seinem Buche „De rhetorica christiana") eine
er zahlreichen Legendenfabeln, welche durch die ganze Welt verbreitet wor-
die in mehren Klöstern herrschende Gewohnheit gewesen, die Religiosen
Umschreibungen und Ausarbeitungen über Begebenheiten aus dem Leben
gen zu üben, wobei sie die Freiheit hatten, die Tyrannen, sowie die ver-
Heiligen auf die ihnen wahrscheinlichste Weise sprechen und handeln zu
So entstanden Ausschmückungen der Geschichte, von denen man die ge-
en aufbewahrte, welche nachher in Klöstern wieder aufgefunden und mit
ren Geschichten vermischt worden sind. Obgleich nun unter der Masse der
n viele abgeschmackte Sagen und leere Erdichtungen, aus kindischem Wun-
en erzeugt oder für denselben berechnet, zu finden sind, so gibt es doch
nen auch eine Menge poetischer und erhebender Sagen; daher mehre Dich-
mit der Bearbeitung dieser, oft nur rohen Stoffe beschäftigt haben, ja
nt deßhalb jede (auch frei erfundene) poetische Erzählung im Tone der kirch-
rthümlichen Sage (sie möge versificirt sein oder nicht) eine Legende. Wir
deren einige treffliche von Göthe, A. W. Schlegel u. A. Einige haben
auch scherzhaft und komisch behandelt, z. B. Pfeffel und Langbein. Ein
foderniß der ernsten Legende ist das Wunderbare, welches hier religiöser Art
sich auf einen Gegenstand der kirchlichen Sage beziehen muß, ohne jedoch
bische zu verfallen. Die Legende ist ein Erzeugniß der christlichen Zeit,
e die kirchliche Sage, von der Mythe verschieden. Eigenthümlich ist ihr
hte, einfältige Ton, den die stille und sanftere Begeisterung des frommen,
n Herzens erzeugt, und mit welchem Geziertheit und poetische Überladung
glich ist. Eben darum aber ist ihre Erfindung in unsern Zeiten so schwer
n. Herder hat sich um die Bearbeitung der Legende sehr verdient ge-
seine Abhandl. über die Legenden in seinen „Zerstreuten Blättern", Thl. 6,
rastea", St. 3, S. 189 fg.); Kosegarten hat eine Sammlung der-
n Poesie und Prosa (1804, 2 Bde.), herausgeg. Einen neuern Ver-
rselbe zu bearbeiten, lieferte der (1814) von Fouqué und Amalie v. Imhof
ne „Sagen- und Legendenalmanach". — Endlich wird auch die Schrift,
s die Umschrift an oder auf dem Rande der Münzen in der Münzkunde die
e genannt. T.

Legendre (Adrian Marie), Mathematiker und Prof. dieser Wissen an der Militairschule zu Paris. Als sich 1787 zwischen den Astronomen lands und Frankreichs Zweifel über die genaue Ortsbestimmung der Stern von Greenwich und Paris erhoben, ward L. nebst Cassini und Méchain von der franz. Regierung beauftragt, einen Breitengrad zwischen Dünkirchen und logne auszumessen, während andre Mathematiker von Seiten Englands an einem andern Orte thaten. Die Resultate wurden von den franz. Geleh einer eignen Schrift, 1792, bekannt gemacht. 2 J. darauf gab L. ein „Mé sur les transcendantes elliptiques" und s. „Elémens de géométrie" hera seitdem elf Aufl. erlebten und allgemein für ein classisches Werk anerkannt den. Besonders machte sich aber L. durch seine tiefgedachten Untersuchungen die Attraction der elliptischen Sphäroiden verdient, und er hat den Ruhm Erste gewesen zu sein, welcher den Beweis führte, daß die elliptische Ge einzig mögliche ist, um eine flüssige Masse, welche eine Rotation hat, im gewicht unter sich zu erhalten, und daß die einzelnen Theile (Kügelchen) der sich gegenseitig, nach den Quadraten ihrer Entfernung, anziehen. Die tersuchung, die er bereits 1782 begann, folgte eine andre nicht minder über das Verhältniß der Sphäroiden unter einander, zu welcher ihn die Auf gen von Euler und Lagrange führten. Später bearbeitete er mit Prony die trigonometrischen Tafeln zur Decimalberechnung der Cirkel. 1808 ward der Regierung in Frankreich zum lebenslänglichen Vorsteher der Universität, zum Ehrenmitgliede der Commission für den öffentlichen Unterricht, und mit Poisson zugleich, zum Examinator der in die polytechnische Schule nehmenden ernannt. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören noch: 1) velle théorie des parallèles" (1803); 2) „Nouvelles méthodes pour la mination des orbites, des comètes etc." (1805); 3) „Essai sur la t des nombres" (1798, nebst einem Suppl.-Bd., welcher 1816 erschien, 4) „Exercices de calcul intégral" (1807, 4.). Außerdem enthalten di moiren der Akademie, deren Mitglied er ist, schätzbare Aufsätze von ihm. Methode der Bestimmung der Kometenbahnen hat durch die Schärfe und mit welcher sie gedacht und ausgeführt ist, bei ihrem Erscheinen großes A unter den Astronomen und Mathematikern erregt. 1824 verlor der M L. seine Pension von 3000 Fr., weil er bei der Besetzung einer Stelle an demie nicht für den ministeriellen Candidaten gestimmt hatte.

Legio fulminatrix, Donnerlegion. So hieß schon unter de ser Augustus eine Legion im römischen Heere. Die christliche Sage bezieht Namen auf folgende Begebenheit. Der Kaiser Marcus Aurelius gerieth, Vertreibung der Marcomannen und Quaden aus Ungarn, bei Verfolgung deutschen Völker, mit einem Theile seines Heeres, 174, in ein von Berge geschlossenes Thal, wo den vom Hauptheere abgeschnittenen Römern der W mangel, bei anhaltender Hitze und Dürre, nicht weniger gefährlich wurde das Andringen des Feindes. In dieser Noth fiel plötzlich ein Regen, der die erquickte, und zugleich traf ein Hagel- und Donnerwetter den Feind, den zurückschlugen und besiegten. Unter den heidnischen und christlichen Schrifts welche diese Rettung in den Hauptumständen übereinstimmend erzählen, fa Bekenner jeder Religion darin eine Wirkung des Gebets ihrer Glaubensge Nach Dio Cassius („Excerpt. Xiphilin.", L. LXXI, cap. 8) sollte ein ägypt Zauberer im Gefolge des Kaisers, nach Capitolinus („Vita Marc. Aurel." 24) das Gebet des Kaisers selbst, nach Tertullianus („Apologet.", cap. 5, Scopul.", cap. 4) und Eusebius („Hist. eccl.", L. V, cap. 5) allein das Geb Christen in seinem Heere das Wunder bewirkt, und deßhalb die Legion, zu gehörten, den Namen fulminatrix erhalten haben. Doch das der ersten Ap

ärtyrers Justinus gewöhnlich beigedruckte griechische Schreiben des Kaisers
is Aurelius, welches die Begebenheit ganz im Sinne der christlichen Schrift-
erzählt, ist unecht. Die bildliche Darstellung jener Rettung des römischen
auf der zu Rom noch vorhandenen Marmorsäule zu Ehren des Marcus
us, auf der man neben römischen Soldaten, die den Regen auffangen, auch
etenden Krieger erblickt, wird dadurch noch kein zuverlässiges Denkmal einer
chen Anerkennung des Antheils der Christen an dieser Begebenheit.

egion, eine Abtheilung des römischen Heeres. Unter Romulus wurden
er der drei Tribus 1000 M. zu Fuß und 100 zu Pferde ausgewählt. Diese
hl (legio) betrug 3300 M. Zu Polybius's Zeit bestand eine Legion aus
M. und wuchs am Ende auf 6200 M. zu Fuß. Die Soldaten einer Le-
aren alle römische Bürger; nur im größten Nothfalle nahm man auch Skla-
zu. Auch durfte keiner, außer in sehr dringenden Gefahren, unter 17 J.
. Gewöhnlich befand sich bei einer Legion noch eine gleiche Anzahl Bundes-
n, sodaß, wenn in der spätern Geschichte von einer römischen Legion die
ist, man stets ein Corps von 9 bis 10,000 M. verstehen muß. Das Fuß-
der Legion, als diese noch 3000 M. betrug, wurde in 10 Cohorten, jede
e in 3 Manipeln (Centurien, weil sie 100 M. enthielt) eingetheilt. Als
gionen stärker wurden, behielt man zwar diese Abtheilung bei, theilte aber
de Manipel in 2 Centurien, und die Centurie wieder in 10 Decurien. Der
efehlshaber einer Legion hieß Legat. Statt desselben waren auch zuweilen
der Legion 6 Kriegstribunen (Kriegsobersten), welche nach der Reihe, jeder
Monat lang, unter dem Consul befehligten. Die Hauptfahne einer Legion
n silberner Adler, und der Name derselben unterschied sich entweder nach dem
ter derselben (z. B. die Claudianische Legion), oder nach dem Orte, wo sie
, oder nach einer Gottheit, oder nach den Vögeln, oder nach dem Ausgange
Begebenheit. Unter Augustus bestand das gesammte römische Heer aus 25
en. — Eine unbestimmte, große Anzahl von Personen oder Gegenständen
m gemeinen Leben ebenfalls Legion genannt. — In neuern Zeiten kam die
nung Legion besonders unter Napoleon wieder auf und wird gewöhnlich
cht von einem aus unbestimmter Anzahl und meist verschiedener Gattung
nden Truppencorps, dergleichen meist nur bei Anfang eines Kriegs errichtet
ch Beendigung desselben wieder aufgelöst werden. Von dieser Art waren
lisch-deutsche und die russisch-deutsche Legion im letzten Befreiungskriege.
anz. Nationalgarden waren in Legionen und Cohorten eingetheilt, und nach
flösung des ganzen, von Napoleon 1815 gebildeten Heers, dessen Trüm-
ich hinter die Loire zurückgezogen hatten, wurde das neue franz. Heer in
n, nach den Departements benannt, gebildet, welche Einrichtung jedoch
Ende 1820 aufgehoben ward.

egiren, edles Metall mit unedlem versetzen (beschicken). Es hat immer
ich geschienen, die edeln Metalle ganz fein auszuprägen, 1) weil die Münz-
urch den Gebrauch sich desto leichter abschleifen, also um so mehr dem natür-
Verderben unterworfen sind, je feiner sie ausgeprägt worden; 2) weil eben
die neuern, weniger gebrauchten Münzstücke eingeschmolzen werden, und die
allein im Umlaufe bleiben würden. Darum erhält das edle Metall beim
n einen Zusatz von unedlem, welches man die Legirung nennt. Gold wird
pfer, Silber, oder Kupfer und Silber zugleich legirt. Die erste Legirung
ie rothe, die zweite die weiße, die dritte die gemischte; Silber ist immer mit
legirt. Die Legirung wird in Deutschland beim Silber nach Marken und
, beim Golde nach Marken und Karaten bestimmt; bei jenem ist die Mark
th, bei diesem 24 Karat. Silber ist z. B. zwölflöthig, wenn es zwölf
zehntheile fein Silber und vier Sechszehntheile Zusatz unedeln Metalls hat;

Gold ist einundzwanzigkarätig, wenn es drei Vierundzwanzigtheile 3
In England bestimmt man Silber nach Pfunden von 12 Unzen, die wi
Pfennige getheilt werden; in Frankreich wird eine Mark Silber in 12
getheilt. Das Gold theilen Beide, wie Deutschland, in Karate, E
Unze, Frankreich die Mark. — **Legiren**, Jemandem Etwas in ein
mente vermachen, s. Legat.

Legitima, s. Pflichttheil.

Legitimität, Gesetzmäßigkeit (von lex, das Gesetz, davon l
dem Gesetze gemäß). Legitime Kinder sind daher solche, die in einer ges
Ehe erzeugt sind; legitimirte aber solche, die, obwol außer der Ehe erz
Staate für legitime erklärt worden. Sich **legitimiren** aber heißt s
mität in irgend einer Hinsicht darthun oder den gesetzmäßigen Beweis fü
man eine gewisse Person sei und als solche gewisse Ansprüche, Rechte ode
habe. So legitimirt sich ein Gesandter durch Darlegung seiner B
Seitdem die Bourbons den Thron von Frankreich, auf welchen sie ve
staatsgesetzlichen Erbfolge in der Monarchie Ansprüche machten, durch
lution verloren, nach der ersten Abdankung Napoleons aber 1814 wie
hatten, ist das Wort Legitimität ein vielbesprochener Kunstausdruck in
Politik geworden. In der **engern** Bedeutung heißt **Legitimität**
mäßigkeit der Regierung in einer Erbmonarchie, wo vermöge der Staat
staatsoberhauptliche Würde und Macht von dem einen Regenten auf d
nach dem Rechte der Erstgeburt übergeht. Nach dieser Bedeutung war
Bonaparte ein illegitimer Regent von Frankreich, obgleich er sowol vo
Volke als von andern Mächten (selbst von England, das mit ihm als L
den Frieden von Amiens unterhandelt und abgeschlossen hatte) anerk
Ludwig Stanislaus Xaver hingegen war als ältester Bruder Ludwigs XV
gitime Regent von Frankreich, weil vermöge des in der französ. Monarc
den salischen Gesetzes (lex salica) nach Ludwigs XVI. Tode zuerst dessen
Ludwig XVII. und alsdann, da dieser ohne Nachkommen und Brüder
seine Schwester (jetzige Herzogin von Angouleme) nicht succediren kon
erster Oheim (vormaliger Graf von Provence) als Ludwig XVIII. zur
gelangen sollte, obwol mit Ludwigs XVI. Tode die Dynastie der Bourbo
aufgehört hatte zu regieren. Offenbar ist diese Bedeutung des Wort
Denn 1) paßt sie auf Wahlstaaten gar nicht, ungeachtet es in diesen eben
in Erbstaaten eine durch die Staatsgesetze eingeführte Regierungsfor
auch legitime Regenten gibt; 2) paßt sie auch nicht auf Erbstaaten, we
selben die regierende Familie ausstirbt, und also vom Volke entweder eine
tige Familie zur erblichen Regierung berufen, oder eine ganz andre Er
in Ansehung der Personen, welche mit der oberhauptlichen Würde und
kleidet sein sollen, gesetzlich bestimmt werden muß. Bei jener Bedeu
aber auch der falsche Gedanke zum Grunde, daß der Staat, d. h. das
bestimmten Gebiete im Bürgervereine lebende Volk, Privateigenthum ei
lie sein, folglich auch wie alles andre Privateigenthum von den Ältern a
der oder andre Verwandte übergehen könne und müsse, so lange nur noch
dieser Familie lebe. Da aber nach der Vernunft nicht einmal ein einzeln
Eigenthum eines andern sein kann, so kann es noch weniger ein ganzes
Bürgervereine oder ein Staat sein. Vielmehr ließe sich, wenn hier übe
Begriff des Eigenthums anwendbar wäre, sagen, der Regent sei Eigen
Staats, als daß der Staat Eigenthum des Regenten sei. Allein jen
leidet überhaupt keine Anwendung auf das Verhältniß zwischen einem S
dessen Regenten, sondern dieses Verhältniß kann vernünftiger und rechtlic
nur nach der Idee eines Vertrags beurtheilt werden, wodurch dem Re

schaft über den Staat verliehen worden, sei es nun, daß dieser Vertrag bloß
ch und stillschweigend, oder ausdrücklich und förmlich abgeschlossen, sei es fer-
daß die Verleihung der Herrschaft nur an eine bestimmte Person, die jedes
von neuem erwählt wird, oder an eine ganze Familie geschehen, aus welcher
Regenten nach und nach ohne Wahl hervorgehen sollen, um den Gefahren einer
er wiederkehrenden Wahl vorzubeugen. Es muß also noch eine weitere und
ssendere Bedeutung des Wortes Legitimität geben, vermöge welcher man
ter die in einem Staate überhaupt bestehende und gesetzlich bestätigte Ord-
in Ansehung der Regierungsform und des dadurch bestimmten Regierungs-
nals zu verstehen hat. Auf den historischen Ursprung dieser Ordnung kommt
an nicht an, sondern bloß darauf, daß sie durch das Gesetz, welches in der Idee
anders als den allgemeinen Willen oder den Willen des Volks ausdrückt,
igt ist und so die Form Rechtens erlangt hat. Wollte man die Legitimität
enem historischen Ursprunge abhängig machen, so würden dadurch die legitim-
Regenten und die Bourbons selbst als illegitim erscheinen. Denn es ist be-
, daß Hugo Capet, der Stifter der dritten Dynastie der franzôs. Regenten,
welcher auch die Bourbons abstammen, sich des franzôs. Throns im 10. Jahrh.
Klugheit und Tapferkeit bemächtigte, also auf dieselbe Art wie Napoleon
aatsoberhauptlichen Würde und Macht gelangte. Wollte man aber sagen,
rst durch Vererbung eine illegitime Herrschaft legitim werde, so müßte man
zugeben, daß, wenn Napoleon vor seiner Abdankung gestorben wäre und sei-
Sohne die Herrschaft hinterlassen hätte, dieser ebenfalls ein legitimer Beherr-
von Frankreich geworden wäre, mithin es zu gleicher Zeit zwei legitime Dy-
en in Frankreich gegeben hätte, eine Bourbon'sche und eine Napoleon'sche. Es
doch überhaupt nicht abzusehen, wie die bloße Vererbung die Kraft haben sollte,
Illegitime legitim zu machen. Als Verjährung (praescriptio) kann dieselbe
t angesehen werden. Denn Verjährung findet nur statt, wenn in Ansehung
Rechte von Privatpersonen das positive Gesetz einen Zeitraum bestimmt hat,
erhalb dessen etwas verjähren soll. Es besteht aber weder in staatsrechtlicher
in völkerrechtlicher Beziehung irgend ein positives Gesetz, wodurch in An-
ng des Regierungsrechts eine Art von Verjährung bestimmt wäre. Ein Re-
wird also legitim sein, wenn das Volk sich ihm unterworfen und dadurch, wo
förmlich, so doch factisch jenen Vertrag mit ihm geschlossen hat, wodurch ihm
taatsoberhauptliche Würde und Macht verliehen wurde. Dies war aber der
in Ansehung Napoleons. Denn das franzôs. Volk erkannte ihn, sowol an-
s u. d. T. eines Oberconsuls als nachher u. d. T. eines Kaisers, als seinen Re-
en an, und die dadurch in Frankreich bestehende Ordnung der Dinge war selbst
auswärtigen Mächten anerkannt worden. Es mag sein, daß das franzôs.
sich diesem neuen Herrscher ungern unterwarf, wiewol sich dies schwer möchte
isen lassen, da das Volk vielmehr froh war, aus dem Zustande der Anarchie
ch einmal herauszukommen, und nur späterhin, ebenso wie manches andre
mit seinem unbezweifelt legitimen Regenten, unzufrieden mit Napoleon we-
es Mißbrauchs wurde, den er mit seiner Gewalt trieb, aber gezwungen war
ffenbar nicht worden, konnte auch nicht, da Napoleon vor dem Antritte seiner
ierung als ein aus Ägypten flüchtiger General ohne Heer viel zu wenig Macht
, um das ganze franzôs. Volk zwingen zu können. Es mag ferner sein, daß
anarchische Partei ein Unrecht begangen hatte, Ludwigs XVI. Familie des
ons verlustig zu erklären. Aber die franzôs. Prinzen hatten durch ihre Flucht
Frankreich sich selbst gewissermaßen verbannt und ihre Ansprüche auf den
on aufgegeben. Denn solche Ansprüche müssen nicht bloß wörtlich behauptet,
rn thätig geltend gemacht werden. Sie durften also den König, an dessen
son ja alle ihre Rechte geknüpft waren, nicht verlassen; sie mußten vielmehr

dessen Person und Herrscherrecht, selbst mit Gefahr des eignen Lebens, w
Indem sie aber nur auf Rettung dieses Lebens bedacht waren und Fra
sammt dem Throne im Stiche ließen, könnte man geltend machen, daß s
sprüche factisch aufgaben und selbst die Anarchie beförderten, aus welche
eine kraftvolle Hand Frankreich retten konnte. Wenn nun Frankreich
ter, denn dies schien Napoleon unstreitig in jener Zeit, als seinen Her
kannte, weil die alte Dynastie ihren Anspruch ruhen ließ, was fehlte je
gitimität? Dagegen fehlte ihm diese Legitimität gänzlich, als er bei s
kehr von Elba sich des Throns von Frankreich wieder bemächtigen woll
hier stürzte er eine bestehende politische Ordnung um und bewirkte sel
von Anarchie; ein großer Theil von Frankreich war gegen ihn in förm
stande begriffen und schickte keine Abgeordneten zum sogenannten Mai
sich erst legitim machen wollte; auch erkannte ihn keine auswärtige Ma
man sich aus langer Erfahrung überzeugt hatte, daß mit ihm in kein
Rechtsverhältniß zu treten war. Was aber geschehen sein würde, wen
bei Belle-Alliance gesiegt hätte, läßt sich freilich nicht bestimmen. N
gewiß, daß die neufranzösische Theorie von der Legitimität dadurch seh
Gedränge gekommen sein. Daß aber diese Theorie nie praktisch g
sondern einzig die hier aufgestellte, beweist die ganze Geschichte, beson
England, wo jetzt auf dem Throne der Stuarts Herrscher sitzen, die al
legitim hält, während sie bis zum Tode des letzten Prätendenten, nach
rie, für illegitim hätten gehalten werden müssen.

Das hier Auseinandergesetzte führt uns aber zu dem Resultat, da
nicht von dem Rechtstitel der Herrschaft, sondern nur von ihrem thatsä
stehen die Rede sein soll, und daß das neuere europäische Völkerrecht, in
Erschütterungen der letzten 30 Jahre ein Ziel zu setzen sucht, die Auf
des Bestehenden, mit den durch gemeinschaftliche Übereinkunft der e
Hauptmächte gebilligten Veränderungen, zur Basis genommen hat.
gibt sich allerdings ein sehr bestimmter Begriff der Legitimität, bei
Schwierigkeiten, welche sich bei der Beziehung auf den rechtlichen U
Herrschaft zeigen, entfernt werden. Es kommt alsdann nicht mehr
auf welche Weise die Verfassung und Dynastie eines Volkes in früher
gründet worden ist, sondern nur darauf, daß sie jetzt in anerkannter Wi
steht, und die Anerkennung, welche entscheidet, ist die der vorzugsweil
ten europäischen Mächte, d. h. wie dieser Sprachgebrauch seit dem
gresse von 1815 festgestellt worden ist, aller derjenigen Staaten, de
nicht ganz und gar in einer föderativen Verbindung beruht, oder der a
welche den pariser Frieden mit unterzeichnet haben, oder endlich, in
Beschränkung, der fünf Mächte, von welchen die letzten Congresse besc
sind. In dieser praktisch anerkannten Bedeutung bezieht sich also d
mität nicht bloß auf die Dynastie, sondern auch auf die Formen der V
sie hält das strengmonarchische Princip als Regel fest und gestattet nur
noch übrigen Ausnahmen, würde aber eine antimonarchische Umänd
dann nicht anerkennen müssen, wenn sie von dem Monarchen selbst fr
gegangen wäre. Denn mit diesem Begriffe der Legitimität hängt
naueste das Recht der europäischen Mächte zusammen, Verfassungsver
welche dem monarchischen Princip andrer Staaten nachtheilig werd
durch bewaffnetes Einschreiten wieder aufzuheben; und insofern es bie
die Gefahr ankommt, welche aus gewissen republikanischen Einrichtung
Staaten entstehen können, so kann auch nur dieses, nicht aber die Art
der Entstehung, entscheiden. Daher sind, obgleich bis jetzt nur die a
Entstehen unrechtmäßigen) Revolutionen Spaniens und Neapels dur

drückt worden, doch auch andre neue Constitutionen, selbst octroyirte, Ge-
der Verhandlungen gewesen, wie die Schlußacte der wiener Ministerial-
en von 1820 beweist. Das Recht des bewaffneten Einschreitens in die
erhältnisse fremder Staaten wird bekanntlich jetzt nur von England und
rika bestritten, es ist indessen selbst von Philosophen (Kant, „Zum ewigen
) behauptet worden, indem diese es zu einem Grundartikel des Völkerrechts
daß kein Staat ohne repräsentative Verfassung sei. Freilich hat dies
bewaffneten Intervention auch seine bedenkliche Seite, indem es, wenn
l anerkannt wäre, auch von den Republiken gebraucht werden könnte.
enso wichtig als für das Völkerrecht, ist das Princip der Legitimität für
re Staatsrecht, indem es hier hauptsächlich darauf ankommt, inwiefern
lungen einer bloß usurpirten Regierung auch für die legitime, wenn sie
rgestellt wird, von Verbindlichkeit sein können. Es widerspricht dem ge-
Rechtsgefühle ebenso sehr, diese Verbindlichkeit unbedingt zu behaupten,
unbedingt zu leugnen. Es ist unmöglich, diejenigen Handlungen der
en Gewalt, welche während einer längern Usurpation vorgenommen wur-
nicht geschehen zu erklären und allenfalls bloß ausnahmsweise zu bestäti-
wäre aber ebenso ungereimt, alle Rechtswidrigkeiten (Confiscationen,
nntnisse, Eingriffe in das Privateigenthum des legitimen Herrscherstam-
on welchen die Usurpation begleitet war, für unwiderruflich auszugeben.
sich hier die große praktische Wichtigkeit der drei verschiedenen Bestandtheile
atsvertrages, der Vereinigung, der Unterwerfung und der Verfassung,
an mit Unrecht für eine bloß theoretische Subtilität ausgegeben hat.
eine dieser Verbindungen kann verändert oder ganz aufgelöst werden,
dadurch die andern ihre rechtliche Existenz und Kraft verlieren. So we-
errschende Dynastie durch die Abtretung einer Provinz ihr Recht an den
verliert, ebenso wenig zieht eine Veränderung der Dynastie (das Ausster-
lben z. B.) eine Auflösung des Staats oder eine Abänderung der Verfas-
sich, und umgekehrt kann die Verfassung eine Abänderung leiden, ohne
Dynastie ihr Recht einbüßte. Indem daher der bisherige Regent verdrängt
an man doch dem Volke das Recht nicht absprechen, sich (wenigstens einst-
erjenigen Gewalt zu unterwerfen, welche sich an die Stelle der legitimen
ng gesetzt hat, zumal wenn diese letztere selbst den Widerstand gegen die
on factisch aufgegeben hat oder mit unzureichenden Mitteln fortsetzt. Dies
nds so früh und so bestimmt gesetzlich ausgesprochen worden als in Eng-
dem nirgends ein solcher Wechsel von Regierungen, welche später für bloße
onen erklärt wurden, stattgefunden hat, als dort in dem 64jährigen
der Häuser Lancaster und York, und nachher durch die Regierung des
ents und Cromwell's Protectorat. Daher unterschieden die Engländer
on früh die factische Herrschaft (das Gouvernement de fait) von der
igen (dem Gouvernement de droit) und stellten den Satz auf: daß die
nen auch gegen einen Usurpator, so lange er im vollen Besitze der öffentli-
walt ist, ebenso gut zu Gehorsam verbunden seien, und sich durch Unter-
gen gegen ihn ebensowol des Hochverraths schuldig machten als gegen den
igen Regenten (dies sagt z. B. Matth. Hale in s. „Placitis coronae", I,
lackstone, „Commentaries", I, 370 u. IV, 77). Daher wurden unter
IV. von York, als er das Haus Lancaster in Heinrich VI. vom Throne ge-
atte, alle Diejenigen noch bestraft, welche sich eines Hochverraths gegen die
ige aus dem verdrängten Hause schuldig gemacht hatten, und ein ausdrück-
esetz Heinrichs VII. vom J. 1495 erklärt alle Diejenigen für straflos, welche
nige de facto (dem Usurpator) Gehorsam gelobt und geleistet haben. Ob-
arl II. seine Regierungsjahre von dem Todestage seines Vaters (30. Jan.

wahre Staatsregierung und ihre Handlungen für rechtsbeständig
so konnte doch eine Verbindlichkeit der legitimen Regenten, als sie wi
gelangten, nicht auf diejenigen Gegenstände ausgedehnt werden, w
Staatsgute, sondern zum Privatgute des Regenten oder zum Fideic
gentenfamilie gehörten. Es ist uns nicht bekannt, daß diese Untersch
so nahe lag und von ältern Publicisten, z. B. Gönner, schon lä
war, bei den neuern Streitigkeiten gehörig gebraucht worden wäre.

Eine dritte Beziehung hat der Begriff der Legitimität auf die
fentlichen Macht, sowol die natürlichen und allgemeinen als die pos
ventionellen. Schon die Alten unterschieden die Tyrannei, welch
Rechtsgrunde fehlt (die tyrannis absque titulo, oder die Usurpat
unrechtmäßigen Gebrauche der an sich legitimen Gewalt (der tyran
und wenn einmal die Legitimität als Grundsatz des praktischen Völ
sehen wird, so muß sie nothwendig in dieser letztern Beziehung eben
genstand völkerrechtlicher Aufrechthaltung sein, als sie es in Ansehu
tion und Revolution ist. Es gilt hier ebensowol als dort die Besch
stehenden und zwar noch zu einem höhern Zwecke. Sind die europ
berechtigt, das monarchische Princip unverletzt zu erhalten, so sind
befugt, es in seiner Reinheit, d. h. als Mittel der Gesetzesherrschaft
und die Niederreißung derjenigen Einrichtungen, wodurch es vor der
reine Willkür (Despotie) bewahrt werden sollte, zu verhindern, oder,
richtungen früher schon niedergerissen worden sind, auf eine zeit- u
mäße Erneuerung derselben zu dringen. Diese Befugniß, welche m
ner Pflicht ableiten kann, werden sie vornehmlich alsdann haben,
waffnete Unterstützung der Herrschaft gegen Usurpation oder Volks
und geleistet worden ist. Erst wenn das praktische Völkerrecht auch
tät mit unter seinen Schutz genommen hat (und man kann eigentl
daß es den Grundsatz derselben bestimmt zurückweise, da im Geg
Manches dafür geschehen ist), wird es zu seinem großen Ideale e
Weltordnung, eines Weltgerichts und Weltfriedens einen bedeutend

Aufl. und wird fortdauernd neu gedruckt. Auch hier wußte der Dichter die
gel der Anlage durch Anmuth und Schönheit der Form zu verbergen. L. ward
zum Mitglied des Instituts ernannt und verwaltete einige Jahre vor Wil-
:od dessen Lehrstelle am Collége de France. 1811 gerieth er in Geistesver-
ng, die Folge eines unglücklichen Falles, und endigte 1813 sein Leben im
al. Seine Schriften sind noch nicht gesammelt. Einzelne vortreffliche Ge-
und Aufsätze stehen in den „Veillées des muses", die er mit Arnault, Laya
Bigée herausgab, und im „Mercure de France".

Lehmann (Johann George), kön. sächs. Major, Erfinder der nach ihm
nten topographischen Zeichnungslehre, der Sohn eines armen Müllers, geb.
1. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth im ehemaligen sächs. Kur-
erhielt seinen ersten Unterricht von einem Dorfschmied, der eine Stunde weit
seinem Geburtsorte wohnte; später ertheilte ihm der Cantor in Baruth einige
isung in der Musik. Hierauf arbeitete L. als Mühlknappe. Bald aber
n ihm die Werber nach, die damals oft unter allerlei Verkleidungen die Maß-
ten der untern Stände überfielen und nach dem Standquartier schleppten.
Waffenstande abgeneigt, begab sich L. unter den Schutz eines begüterten Vor-
en, der ihn zum Schreiber ernannte. Allein seine derbe Offenheit mißfiel
Schutzherrn, und dieser schwieg, als man den jungen Menschen einst bei einem
gange mit Gewalt zum Militair nahm. Seiner Fertigkeit im Schreiben
wurde er Compagnieschreiber, und als sein Regiment nach Dresden zu stehen
erlaubte man ihm, die Kriegsschule, welche damals der Hauptmann Backen-
itete, zu besuchen. Dieser erkannte L.'s Talent und übertrug ihm mehre
aphische Arbeiten. General v. Langenau sah die Arbeiten und versetzte L.
em Regimente als Sergeant. Den Antrag aber, ihn als Officier in Vor-
bringen und ihm zugleich die Leitung einer Militairbildungsanstalt zu über-
mußte L. aus Mangel an den nöthigen Equipirungs- und Subsistenzmit-
blehnen. Darauf bat er, um sich ganz topographischen Arbeiten zu widmen,
ril 1793 um den Abschied. Er erhielt ihn und nahm jetzt, ohne Beistand
Landmessers, 26 □M. des Erzgebirges und mehre einzelne Rittergüter auf.
Entbehren aller Hülfsmittel aber, welche die gewöhnlichen Vermessungen er-
n, führte ihn zur Erfindung und Anwendung höchst wichtiger Vortheile, den
äßigen Gebrauch des Meßtisches betreffend, welche in dem 2. Theile seines
s enthalten sind. Zugleich erwarb sich L. reichhaltige Erfahrungen in Hin-
er Entstehung und Bildung sowol einzelner als zusammenhängender Berg-
n und gründete in der Folge auf selbige sein Situationszeichnungssystem,
s Siborn ins Englische übersetzt hat. Obige Vermessungen gründeten
Ruf. Man ernannte ihn zum Straßenaufseher im wittenberger Kreise, und
wurde er, auf Backenberg's Verwendung und den Vortrag des Obersten von
iani, zum Officier und Lehrer bei der sächs. Ritterakademie in Dresden er-
In dieser Stellung arbeitete er seine Lehre der Situationszeichnung aus,
h seinem Tode Prof. Fischer herausgab. Zugleich verdankte ihm mancher
e Geometer und Topograph seine Bildung. — Der Feldzug 1806 rief den
L. in den sächs. Quartiermeisterstab, wo er bei Jena Beweise seines Scharf-
und seiner Terrainkenntniß gab; 1807 ging er als Hauptmann und Quar-
ister zur Belagerung von Danzig und später zur Blocade von Graudenz,
fte hier aber seine Kräfte in Erfüllung seines Berufs und legte dadurch den
zu seinem frühen Tode. Endlich zog er mit dem sächs. Generalstabe nach
chau und verfertigte hier den bekannten Grundriß gedachter Hauptstadt.
seiner Kränklichkeit wegen nach Dresden zurückberufen, erhielt L. den St.-
richsorden und wurde im folgenden J. zum Major und Oberaufseher der kön.
tairplankammer ernannt. Nach langen Leiden starb dieser durch selbsterwor-

zieht, welches in verschiedener Art geschehen kann: 1) indem bei
tion nur diese bestimmte Geldsumme lehnbar bleibt und an die L
an den Lehnsherrn nach Lehnrecht übergeht; 2) indem bei Theilun
eines Miterben auf dem Gute stehen bleibt, welcher Antheil dann
dial ist, aber auch mit Lehnsqualität belegt werden kann. Nahe
im letzten Falle mit einem Geldlehen. 3) Wenn eine Summe fest
deren Empfang die Mitbelehnten in Veräußerung des Lehns willig
den Allodialerben des Hauptvasallen überlassen müssen: so heißt di
quantum; 4) Reversgelder hingegen nennt man die im v
Summe, welche die Mitbelehnten den Allodialerben herausgeben m

Lehnswesen. Ein Lehn ist ein Besitzthum, wovon Jema
sallen) der Besitz, das Benutzungsrecht, und ein unbeschränktes R
gung und Veräußerung, unter der Bedingung gegenseitiger Lehn
standes mit Rath und That und Vermeidung aller nachtheiligen H
in der Regel gewisser Leistungen [Lehnsdienste]) eingeräumt ist, w
leiher sich auch ein Obereigenthum (dominium directum) daran v
Lehn unterscheidet sich von anderm Eigenthume (Allode) besonders
schränkung, ohne Einwilligung des Lehnsherrn nicht veräußert we
durch die Leistungen, die der Vasall gewöhnlich des Lehns wegen ü
(Lehndienste), und durch eine besondere Art der Vererbung (Leh
Natur der Lehne erklärt ihr Ursprung. Die Liebe unsrer Vorfah
war so groß, daß im Frieden Privatfehden die Stelle des Kriegs e
fehlten auch diese, so zog der Jüngling und Mann Wochen, Mo
lang auf Abenteuer aus und befehdete entweder für eigne Rechnu
Stämme oder nahm Theil an den Feldzügen andrer im Kriege be
nen. Die Erprobten und Mächtigen wurden auf solchen Zügen
einer Anzahl gleich tapferer Jünglinge begleitet, die, von ihnen mit
wol auch Waffen versehen, ihr Gefolge (s. d.) ausmachten.
welches schon Cäsar und Tacitus kennen, war durch festere Bande
gehende Kriegslust oder den wenig beständigen Vortheil an seinen

r das spätere barbarisch-lateinische Wort Vasallus) keinen Sold, dagegen den
ihrenden Antheil der gemachten Beute, nachdem der Anführer den seinigen
usgenommen. Bei den erfolglosen Zügen einzelner Abenteurer gegen nachbar-
Völker, oder in die römischen Provinzen, bestand diese Beute in Kleidern,
ffen, Kostbarkeiten, Sklaven. Als aber die Nordländer sich auf den Süden
Eroberer stürzten, und bei der Theilung des gewonnenen Landes den Königen
Herzögen und ihren Unterbefehlshabern bedeutende Landestheile zufielen, ga-
sie davon gewisse Grundstücke an ihre Getreuen, damit dieselben auf Lebens-
ben Nießbrauch davon zögen. Diese Güter hießen beneficia oder Lehne, weil
en Besitzern nur geliehen waren, um nach ihrem Tode an den Eigenthümer zu-
zufallen, der dann einen Andern aus seinem Gefolge damit besoldete. Aus die-
altdeutschen Sitte ist das Lehnswesen, wie auch jener rein germanische, den an-
n Völkern völlig fremde Begriff der Dienstlehne hervorgegangen, der das Be-
n von Monarchien im heutigen Sinne möglich gemacht hat. Die Griechen
Römer, die Perser und Ägypter kannten nur zweierlei öffentliche Verhältnisse,
heit oder Zwingherrschaft. Ein Volk, das zu wählen hatte, dachte nicht daran,
einen Herrn zu geben, und nie ward anders, als durch Gewalt, königl. Macht
ündet und behauptet. Die Alten fanden es natürlich, daß Jeder herrschen
te, der es konnte, aber nicht minder, daß Niemand, der nicht mußte, sich von
wollte beherrschen lassen; eine sittliche Pflicht des Gehorchens, ein andres
gezwungenes Verhältniß zu einem Herrn war ihnen ein Unding. Denn der
wundenste Egoismus war der allgemeinen Denkart in der alten Welt inner-
Geist, und nur wenige Ahnungen einer andern Lebensansicht blicken durch ihn
urch. Die Deutschen, denen umgekehrt die Aufopferung des eignen Selbst
ohe Zwecke als das höchste, dem Menschen Erreichbare galt, schufen auch die
von der Pflicht des freien Gehorsams, die durch die christliche Religion bei
befestigt und noch mehr geheiligt wurde. Da es der Sohn gewöhnlich für
t hielt, oder die Noth ihm gebot, dem Herrn, in dessen Dienste der Vater
, auch seinen Arm zu widmen, so ließ der Gefolgsherr ihm in der Regel auch
ehn seines Vaters, oder vielmehr, er verlieh es ihm (belehnte ihn) aufs neue.
Gewohnheit mehrer Jahrhunderte wurde dieser Gebrauch zum Recht, und die
hung des väterlichen Lehns, obgleich durch kein Gesetz verboten, erschien als
echtigkeit. Konrad II. machte endlich, für Deutschland 1025, für Italien
(oder schon 1026), die Erblichkeit der Lehne auf die Söhne (Weiberlehne sind
Abweichungen von den natürlichen) oder bei Geistlichen auf die Amtsfolger
usdrücklichen Gesetz. In den Zeiten der Barbarei und Gewaltthätigkeit, die
telbar nach der Völkerwanderung und von neuem nach dem Tode Karls d.
intraten, in jenen nur nach außen starken, eine feste Bürgschaft innerer Si-
it nicht gewährenden Staaten mußte es bald eine vortheilhafte, ja unaus-
iche Maßregel scheinen, sich an einen Mächtigen anzuschließen, um seines
es sich zu erfreuen. Die gewaltigen Grundherrn, die reichen Bischöfe einer-
die Herzöge und Grafen, der Könige Statthalter, andrerseits, bedrückten
ge die nachbarlichen freien Landeigenthümer und Heerbannsmänner, bis diese
os der abhängigen Lehnsleute mit neidischen Augen ansahen und sich selbst
Schutz (Mund) des Bedrückers oder eines andern Großen begaben, um vor
nd allen Mächtigen sicher leben zu können. Ein solcher Schützling hieß ein
dmann oder Höriger. Sehr Viele, besonders die Armen, die ihr Land selbst
mußten und es also ungern verließen, thaten dies auch, ohne Gefahr der
ückung, bloß in der Absicht, von der Heerbannspflicht loszukommen. Denn
erzöge, Grafen und Vögte, denen (Letztern für die Bischöfe) den Heerbann
eln und zu befehligen oblag, bedienten sich statt dieser ungeübtern, oft
ngen Frieden der Kriegszucht entwöhnten Miliz, lieber ihres Gefolges,

nur ismannschaft genannt, und ließen sich von den Heerbannspflic
ihre ableute werden wollten, die Verbindlichkeit, aufs Aufgebot zu
abkaufen. Die Kaiser und Könige kümmerten sich wenig darum, woh
zöge ihnen ihre Mannschaft zuführten, wenn sie nur vollzählig war; i
die Lehnsmannschaft, außer jenen Vortheilen, den Heerbannstruppen
vor, weil diese bloß zur Landwehre, jene zu weniger beschränktem, o
dingtem Dienste verpflichtet, und folglich ihre Brauchbarkeit ausged
So kam der Heerbann nach und nach in Verfall, und die Lehnsmiliz t
Stelle. Einer andern, nicht geringen Classe von Menschen, worunte
die Reichen (später der niedere Adel genannt) gehörten, welche das
Miethlinge oder Eigenleute bauten, lag nichts daran, sich vom Kriegs
machen, vielmehr waren, nach der Väter Sitte, Kriegsabenteuer noch
liebste Beschäftigung. Aber des Schutzes der Großen konnten auch
behren; andrerseits beleidigte es ihren Stolz, unter dem solcherge
mehr gesunkenen und nicht viel höher als jetzt ein Landsturm geachteten
zu dienen. Sie geizten daher nach der Ehre, in die Lehnsmannschaften
aufgenommen zu werden, und trugen deßhalb dem nächstwohnenden H
fen oder Bischof ihre Güter zu Lehn auf. Oft thaten sie auch dasselb
dacht, lieber einem Stifte oder Gotteshause. Auf diese Weise ist in
(die nordöstlichen, ehedem slawischen, eroberten und an Vasallen vert
vinzen ausgenommen) die Mehrzahl der heutigen Lehne entstanden. J
dadurch, wie andre Lehnsleute, bei Verlust des Lehns pflichtig, dem
in allen seinen Fehden zu folgen, außer wenn sie wegen verschiedener
Lehnsherren hatten, gegen diese und gegen Kaiser und Reich, welche a
ter ausdrücklich ausgenommen wurden, weil sich dieser Vorbehalt bei e
pflicht, die an die Stelle der Heerbannspflicht trat, von selbst zu vers
Zugleich mußten sie den Gebrauch ihrer Burgen und Vesten, als offe
(das Öffnungsrecht), in Zeiten der Kriegsnoth dem Lehnsherrn einrä
eben demselben Verhältnisse standen schon die Herzöge und Grafen,
Reichsstatthalterschaften, und die Bischöfe, die für ihre geistlichen Äm
durch Lehne besoldet waren, zum Reichsoberhaupt, und in eben das
nun zu jenen größern Edelleuten (denn eben hierdurch entstand der n
auch kleinere freie Güterbesitzer, ja selbst reichere, kriegslustige Bau
ehrenvollen Lehnsdienst der redlichen, aber verachteten Schutzhörigke
und deßhalb entweder einem Edeln ihr Gut zu Lehn auftrugen, oder vo
Bewilligung des Oberherrn, mit einem Theile seines Lehns weiter bele
(Afterlehnleute). Die Belehnung geschah bei den großen Statthalter
seit den sächsischen Kaisern durch eine Fahne (das Zeichen des Oberbef
Fahnenlehn), bei den kleinern mit dem Schwerte, bei den geistlichen L
Ring und Stab; seit dem wormser Frieden (1122), der die Oberher
Kaisers auf das Weltliche beschränkte, mit einem Scepter (Scepterl
besondere Art der Kriegslehne waren die Burglehne, deren Besitzer zu
gung irgend einer Burg des Lehnsherrn (Burghut) verpflichtet waren.
befehligende Vasall hieß bei Reichsvesten Burggraf, bei andern Bu
übrigen nannte man Burgmänner. So war die Lehnsmannschaft ein
concentrischen Kreisen, die, jeder unter dem Einflusse des nächsten, a
Mittelpunkt, den König, als Oberlehnsherrn, sich bewegten. Neben
vasallen entstand und bildete sich noch eine andere Classe von Lehnsle
den ältesten Zeiten her finden wir an den Höfen der Könige und ihrer
wie der Bischöfe, gewisse Hausbeamte, die anfangs wirkliche Dien
später mehr zum Glanze des Hofs dienten. Die vier Ämter des Mar
Kämmerers, des Schenken und des Truchsesses sind die ältesten wie di

, aber keineswegs die einzigen, vielmehr waren die Ämter so mannigfaltig als
m Hofdienst denkbaren Verrichtungen. Diese Beamten konnten in jenen Zei-
der Geldarmuth und nach dem altdeutschen Begriffe, der nur den Grundeigen-
mer als einen Staatsbürger und nur den Besitzer großer Ländereien als einen
nehmen ansah, mit nichts füglicher besoldet werden als mit dem Nießbrauch
Ländereien (Hoflehne), welche auf dieselbe Weise wie bei den Kriegslehnen,
etwas später, zumeist unter Friedrich I., nach und nach erblich wurden. Der
nz des Hofes und der Vortheil, welchen diese Bedienungen gewährten, lockte
Edle, sich um sie zu bewerben. Sie wurden die Ersten in der solchergestalt
neu bildenden Classe der **Dienstleute** oder **Ministerialen**; neben und
r ihnen gab es aber noch eine große Menge andrer Dienstleute, besonders auf
Meierhöfen der Großen. Jeder Meier (villicus) war zum Lohne der Bewirth-
ftung eines Grundstücks mit einem andern kleinern beliehen, und es gab kaum
n Hofbedienten, der nicht für seine Dienste wenigstens ein Haus oder einen
tten in dem der Burg anliegenden Dorfe zu Lehn gehabt hätte. Die großen
nisterialen, zu bequem, die Geschäfte ihrer Ämter selbst zu verrichten, fingen
, mit Vergünstigung ihrer Herren, an, dieselben Andern zu übertragen, die
für diese Verrichtung ebenfalls durch Belehnung mit irgend einem Gute belohn-
So sahen wir noch in den neuesten Zeiten neben den Reichserzämtern die von
zu Lehn herrührenden Reichserbämter. Nach und nach kamen auch Lehne
die weder durch Kriegs- noch Hofdienste verdient wurden, sondern nur zu
kennung der Oberlehnsherrlichkeit mit gewissen Leistungen von geringer Be-
nde verbunden waren, wie die jährliche Darbringung eines Pferdes, einer
hl Hunde, eines Baizfalken. Ja oft wurden zum Behufe dieser Anerkennung
einzelne Handlungen beliebt, als das Halten des Steigbügels, das Vortre-
i gewissen Gelegenheiten &c. Unter den Geschenken sowol als den Handlungen
man, nach der Laune des Lehnsherrn, bisweilen sehr sonderbare, als: vor
Herre zu tanzen, irgend ein Kunststück zu machen, ein Ei, einen Pfennig
bringen &c. Die Versagung der Lehnsdienste oder eine andre Verletzung der
Treue heißt **Felonie** (s. d.). Hierüber, sowie über andre Lehnsstreitigkei-
als Erbfolge-, Eröffnungs-, Veräußerungs-, Verafterlehnungsfälle, ur-
der Lehnsherr in einem eignen Gerichte (Lehnshof, Mannengericht), das
Vasallen, die dem Angeklagten ebenbürtig sein mußten, besetzte. Das Er-
n bei einem solchen Gerichte, auf Erfodern des Lehnsherrn, und die Über-
einer Beisitzerstelle bei demselben ward zu den Lehnspflichten gezählt. Bei
n, wo des Königs eigner Vortheil ins Spiel kam, führte an seiner Statt
falzgraf am Rhein, als Reichsoberrichter, den Vorsitz im Reichslehnsge-

Je mehr das Verhältniß der Lehnsherren und Lehnsleute, als eines der
gsten im damaligen Leben, hervortrat, je mehr die Zahl der Lehnsleute auf
n der alten unmittelbaren Reichsunterthanen sich ausbreitete, desto mehr trat
erhältniß dieser in den Hintergrund und gerieth endlich ganz in Vergessenheit.
und schon im 10. und 11. Jahrh. kannte man keine andre Unterthanspflicht
e Lehnspflicht; das ganze Reich war nur eine große Lehnsmannschaft, und
egriffe: Lehns- und Landesherr, gänzlich verwirrt. Wer nicht Lehnsherr
Vasall war, der schien kaum Staatsbürger, und Niemand kümmerte sich um
Sicherheit. Daher durften nur wenige große Landeseigenthümer, im Ver-
n auf ihre Macht, es wagen, ohne Lehnsabhängigkeit zu verharren. Doch
diesen huldigten die Meisten später noch dem Geiste der Zeit und wurden
Vasallen (wie die Herren von Braunschweig und Hessen und die Grafen in
en, dann Herzöge und Landgrafen genannt), und die Kaiser wandten
, sie dazu zu bewegen. So belehnte Friedrich I., entrüstet, als jener
ih. v. Krenzingen, der Niemands Vasall war, sich weigerte, vor ihm

hör, das Gut, fruchttragenden Capitale belohnt wurde. Die He
Vögte und Burggrafen befestigten bald aus Unwissenheit, bald
diese Verwechselung, machten keinen Unterschied zwischen ihren
Provinzen und Burgen, für deren Verwaltung sie ihnen gegeben
auch in diesen, die größtentheils mit ihren Lehnsleuten angefüllt
grundherrliche Gewalt und sahen Abreißungen von diesen für
Ungerechtigkeiten an, als Entziehung des Lehns. In den Provin
zogl. Gewalt, wie in Franken, Schwaben und Westfalen, f
gingen die Grafen und Äbte denselben Gang, dahingegen sie in B
Thüringen, Östreich und Brandenburg häufig, mit gänzlicher Ve
Reichsstatthalterwürden, zu bloßen Lehnsleuten der Herzöge,
Markgrafen herabsanken und kaum ihre Afterlehnsleute in Abhän
konnten. Aus dem Lehnswesen, dem einzigen Organismus d
Staaten des Mittelalters, ging denn auch eine neue Ordnung
Stände hervor. Der zwischen dem alten Adel (den Fürsten) und
hende niedere Adel verdankt ihm, wie erwähnt, seine Entstehung,
Vasallen selbst bildete sich, doch ohne Eintrag der Ebenbürtigkeit,
ter des Rangs. Die Classen derselben nannte man Heerschil
Heerschild bildete der König allein; den zweiten die Pfaffenfürsten
unmittelbaren Äbte; den dritten die Laienfürsten, Herzöge, Land
grafen und unmittelbaren Grafen (jenen nachstehend, weil sie a
Hochstifter waren); den vierten diejenigen Freiherren oder groß
die ihr Land von Niemand zu Lehn hatten, aber doch, wegen klei
oder Rechte, des Kaisers Vasallen waren; den fünften diejenigen
penbaren, Semperfreien, die in eben dem Verhältnisse zu den
den sechsten deren Lehnsleute und die Dienstmannen der Fürsten;
ten die Besitzer kleiner Lehne. Dieser Eintheilung analog ist d
Principes, Capitanei, Valvasores majores, Valvasores mino
und Soldati, die englische in Lords, Esquires und Freeholder
in Grandes (ricos hombres), Escuderos, Hidalgos, und di

Jahrh. ausgebildet und festgestellt. Die Sammlung von Lehnsgesetzen und
wohnheiten, die u. d. T.: „Libri feudorum" (feuda sollen die Lehne, im
nsatze der allodia — ursprünglich Loosgüter — genannt worden sein, von
alten fe, Lohn, und ode, Besitz) dem römischen Gesetzbuche anhingen, ist
Codex des Lehnrechts für halb Europa geworden. Im nördlichen Deutschland,
emark, Preußen, Polen rc. erhielt sich, im Gegensatze desselben, das alte
sche Lehnrecht, dessen hauptsächliche Abweichung vom lombardischen war, daß
le Erbfolge der Seitenverwandten, als solcher, nicht anerkannte und alles
folgerecht nicht, wie dieses, auf die Abstammung vom ersten Erwerber des
s gründete, sondern allein durch die Gemeinschaft und den Mitbesitz des Lehns
hte, sodaß Theilungen das Erbfolgerecht aufhoben. An der Stelle dieser
einschaft hat man seit dem 12. Jahrh. in den obengenannten Ländern gleiche
ung einem, bloß der Form nach, bei der ersten Belehnung erlangten und so
bei allen Theilungen und Sterbefällen vorbehaltenen und erneuerten Mitei-
hum (Mitbelehnschaft, gesammte Hand) beigelegt. Vortrefflich
het war die Lehnsverfassung in Zeiten des Freiheitsgeistes und der Unbieg-
eit gegen die eigentliche Staatsgewalt, um die Zügel der im Volke zerstreu-
Masse von Kräften, zum Gebrauch derselben nach Außen, und doch ohne Ge-
für die Freiheit, in die Hand des Staatsoberhaupts, als Oberlehnsherrn, zu
. Allein wie jede menschliche Einrichtung den Keim der Ausartung in sich
so litt auch die Reinheit und Wirksamkeit der Lehnsverhältnisse und mit ihr
f sie gebaute Staatsverfassung nur zu bald unter einem Geiste des Ungehor-
und der Empörung, der desto allgemeiner ward, je mehr die Fürsten zu mer-
fingen, daß nach der Natur der Lehnsverfassung nicht sie vom Könige, son-
dieser von ihnen abhängig sei. Denn diese Veranlassung gab dem Lehnsherrn
andre Sicherheit ihres Gehorsams als den Lehnseid und die Androhung
Strafen, zu deren Vollziehung vor Allem Macht gehörte, während der König
n meisten Staaten seine Macht, entweder durch eigne Belehnung oder durch
maßungen der Fürsten, unter diese vertheilt sah. So gelang es den Kron-
en in Deutschland, Italien und im ältern Frankreich, dem Könige fast alle
alt bis auf die äußere Ehre des Königthums zu entziehen, und er konnte in je-
ändern nie, in Frankreich nur nach zufälligem Aussterben der großen Baro-
schlechter, zu einer neuen, von der Lehnsherrlichkeit unabhängigen Königs-
it (Souverainetät) gelangen; während die Briten allein aus dem Kampf der
ichen und der Vasallengewalt ein Gleichgewicht derselben, in ihrer jetzigen
tsverfassung, hervorgehen sahen. Als in der neuen Zeit die Veränderung
riegswesens Alles umgestaltet und die Lehnsmiliz nun ebenso völlig von den
den Heeren verdrängt wurde, als sie selbst den Heerbann verdrängt hatte,
eb die in ihrem Werthe nur durch die Lehndienste bedingte Lehnsverfassung
; eine Trümmer der Vorzeit, zu unnütz und unbequem, um noch länger
ptet werden zu können. Denn die Lehndienste wurden nicht mehr gefodert,
ie unbrauchbar geworden waren, und daher mit Geld die sogenannten Ritter-
abgekauft. Es darf Niemand Wunder nehmen, daß man an Abschaffung
alten Formen nicht früher gedacht hat; denn war nicht manches wohlerwor-
Recht und manches, wenn gleich nun zwecklose, doch ohne Verletzung eines
ahin geschützten Eigenthums nicht zu zerschneidende Verhältniß daran ge-
ft? Die Abschaffung der Reste des Lehnswesens ist freilich sehr nöthig, aber
gegen eine mäßige Entschädigung der Altberechtigten, wobei zu untersuchen
, was sie dem Berechtigten wirklich und nicht bloß idealisch einbrachten. Auch
n solchen berechtigten Fürsten geben solche allgemein auf, wie in Würtem-
gegen eine Entschädigung, die die Staatsschuld tilgen hilft und dadurch
Standesherren und Gutsherren ein Beispiel des zwanglosen Verkaufs dar-

stellt, wenn die Regierungen einen gesetzlichen Tarif auszusprechen
tragen.

Lehrgedicht, eine größere und ausgeführtere Dichtung dida
Es ist noch streitig, inwiefern eine didaktische oder Lehrpoesie als
Dichtungsart mit dem Begriffe und Wesen der Dichtkunst be
Soll nämlich ein Gedicht wirklich den Zweck zu lehren verfolgen, und
Wesen beruhen, so kann damit die reine und freie Begeisterung un
Zweck der Poesie nicht bestehen, ja das Werk muß zu einem Erzeug
flexion werden, das mit dem äußern Schimmer der Poesie ausgeschmü
aber hierin das Wesen des didaktischen Gedichts nicht bestehen, wie Ein
sagen, so ist mehr oder weniger jedes Gedicht didaktisch zu nennen, un
mit keine besondere didaktische Dichtungsart geben. Will man jedoch
dichte mit einigem Rechte didaktische nennen, so würden es diejenig
welchen entweder überhaupt ein Zweck zu lehren hie und da hervortrit
übrigens epische (wie viele Romane) oder dramatische Form haben (n
sing's „Nathan"), oder solche, in denen weder ein epischer noch drama
zum Grunde liegt, sondern gewisse Wahrheiten in dem Spiegel der p
geisterung aufgefaßt, in Allegorien, Visionen ꝛc. lyrisch dargestellt
der letztern Art gehören viele lyrische Gedichte von Schiller, namentlic
die Hoffnung u. a. (obgleich sie die Überschrift: didaktisches Gedich
gen) und alle bessere sogenannte Lehrgedichte; hieher würde selbst Da
allegorisches Gedicht gehören. Im ersten Falle würde die Benennun
del in sich schließen. Die Gedichte letzterer Art aber gehören auch zu
Denkmälern der Poesie, wie die Gnomen beweisen; das Entstehen
bildung der eigentlich sogenannten Lehrgedichte aber kündigt in der Re
Verfall der Poesie eines Volks oder das Schwanken zwischen Poesie u
an, wobei man oft glaubt, das Unpoetische und Allgemeine dur
Schmuck zu dem Schönen erheben zu können. Das Eitle dieses Besi
die vorzüglichsten didaktischen Gedichte aller Zeiten, namentlich die ei
nannten Lehrgedichte, „welche uns", nach J. Paul's Ausdrucke, „ihre
Gegenstand Glied für Glied, obwol jedes in einige poetische Goldfl
wickelt, zuzählen", z. B. des Lucrez poetische Darstellung des epik
stems in dem Gedichte: „De rerum natura", und die am meisten d
Einzelnheiten, besonders durch Episoden und Bilder, glänzenden „G
Virgil, welche den spätern Dichtern fast immer zum Muster gedient ha
„Kunst zu lieben", welche jedoch ins Scherzhafte übergeht, und Ho
„Ars poetica"; die englischen eines Davies, Dyer, Akenside, Dr
Young, Derwin; die französischen eines Racine, Boileau, Dora
Delille; und die deutschen eines Opitz, Haller, Hagedorn, Cronegk,
Lichtwer, Tiedge, Neubeck u. A. Überhaupt gibt es fast keinen
schen Gegenstand, den man nicht aus jenem Grundsatze in Lehrgedi
delt hätte. Außer dem größern Lehrgedichte rechnet man zur didakt
auch die beschreibenden oder malenden Gedichte (s. **Malerei**), die p
stel, welche Form dem Didaktischen jedoch nicht nothwendig ist, die
äsopische) **Fabel** und die **Parabel**, zwei echte kleinere Dichtungsa
das Allgemeine in bildlicher Lebendigkeit darstellen, endlich auch d
und gewisse Arten des **Epigramms**. (S. die einzelnen A.) Lebend
voll urtheilt J. P. Fr. Richter in seiner 2. Ausg. der „Vorschule der Ä
unsrer Ansicht übereinstimmend: „Das Lehrgedicht", sagt er, „gehör
sche Gattung. Es läßt auf innere geistige Gegenstände den Brennpu
pfindung fallen; in diesem leuchten und brennen sie, und dieses so sc
flammende Pindar ganze Reihen kalter Lehrgesetze zu seinem korinthisc

lzt. Reflexionen werden nicht an sich zur Lehre, sondern für das Herz zur
eit der Empfindung gereiht und als eine mit Blumenketten umwickelte
ht dargeboten, z. B. von Young, Haller, Pope; ohne diese wäre ja eine
sophie, z. B. die platonische, selbst ein Lehrgedicht". Aus dieser Beziehung
ie Natur des Gefühls würde ganz natürlich folgen, daß didaktische Gedichte
größerm Umfange nothwendig ermüdend werden müssen, entweder dadurch,
ie die Aufmerksamkeit spannen und das Herz unberührt lassen, um so mehr,
hr sie die Reflexion und den planmäßigen Gedanken zu verbergen suchen, oder
ch, daß sie Gefühl und Phantasie auf eine unnatürliche Weise anstrengen.
flach aber ist es, wenn Ästhetiker das didaktische Gedicht, namentlich das
liche Lehrgedicht, bloß negativ, aber zugleich so bestimmen, daß weder der
beibehalten noch die Möglichkeit eingesehen werden kann, wie nach die-
gativen Bestimmungen ein Gedicht entsteht, z. B. das Lehrgedicht solle
unterrichten, nicht systematischen Zuschnitt haben, sondern eine glückliche
ahl poetischer Gedanken enthalten, einen Gegenstand behandeln, welcher der
hen Form fähig sei, oder, wie man sich wol ausdrückt, einen Lehrgegen-
n die didaktisch-poetische Form herüberziehen. Letzteres setzt die Möglichkeit
idaktischen Poesie schon voraus. Auch die Bestimmung, „die didaktische
sei nur die, welche Lehren der Wahrheit im poetischen Gewande darstelle",
s ungefähr Dasselbe heißt, ist zwar in obigem Sinne richtig, macht aber das
sche Gedicht noch nicht zu einer von der epischen, dramatischen und lyri-
erschiedenen Dichtungsart. T.

Lehrstyl (didaktischer Styl), die durch den Zweck der Belehrung be-
te Eigenthümlichkeit in dem Gebrauche der Sprache. Er wird dem poeti-
und rhetorischen Styl entgegengesetzt. Im allgemeinen Sinne aber versteht
darunter den Styl jeder prosaischen Mittheilung, die uns auf irgend eine
über etwas verständigen will; im engern und höhern Sinne den Styl des
richts, welcher dahin wirken soll, die Einsicht vorgetragener Wahrheiten zu
ern; und im engsten Sinne den Styl des höhern wissenschaftlichen Unter-
. Die nothwendigsten Erfodernisse des Lehrstyls überhaupt sind: Deutlich-
Bestimmtheit, Ordnung, Bündigkeit und Kürze, weil hier zunächst auf
erstand gewirkt werden soll, sparsamer Gebrauch der Bilder zu Veranschau-
g gewisser Wahrheiten. Der höhere didaktische Styl insbesondere wird sich
größere Ruhe und Würde, durch die strengste Bündigkeit von dem niederen
cheiden, welcher mehr subjectiv ist und auf leichte, allgemeinere Auffas-
Rücksicht nehmen muß, weßhalb er auch der populäre didaktische Styl ge-
werden könnte. Der didaktische Styl ist nach der höhern oder geringern Be-
ng der vorzutragenden Gegenstände, nach dem eigenthümlichen Geiste und
te und nach dem Range der vorzutragenden Wissenschaften verschieden;
wird derselbe durch die Eigenthümlichkeiten des mündlichen oder schriftlichen
ags und Unterrichts eigenthümlich bestimmt. Es gibt Fälle, wo er in den
ischen Styl übergeht, z. B. in der Kanzelrede oder Predigt; ja man könnte den
ischen Styl selbst als eine höhere Gattung des didaktischen betrachten, in-
r sich von der wissenschaftlichen didaktischen nur durch größere Freiheit und
undenheit in der Gedankenfolge unterscheidet. Endlich ist auch der Styl, je
em die Gedankenmittheilung einseitig oder wechselseitig ist, akroamatisch (di-
ch im eigentlichen Sinne), oder dialogisch (Unterredungsstyl), wie beim ka-
ischen Vortrage. Letzterer nähert sich dem leichtern Gesprächsstyle; ersterer
ndiger und ausführlicher und kann sich freier der Kunstausdrücke (termini
nici) einer Wissenschaft bedienen, verfällt aber leichter in Pedantereien; doch
der akroamatische Vortrag auch in Briefform stattfinden, bei welcher die
r Mittheilung und ein leichterer Gedankenzusammenhang herrscht. Der

akroamatische Styl kann ferner wieder um entweder aphoristisch (fragment
d. h. aus kurzen Sätzen, oder in einem fortlaufenden, zusammenhäng
trage bestehen. Einige nennen auch den Styl der didaktischen Poesie (
dicht), welcher in der Regel auf der Grenze der Poesie und Prosa st
daktischen Styl (der Poesie), und dieser ist insofern auch satyrisch=did
rabolisch ꝛc.; doch kann letzteres auch der prosaisch=didaktische Vortr
sich bei freierer Mittheilung dem poetischen nähert.

Leibeigenschaft (auch **Leibeigenthum**) besteht in gew
thumsrechten, welche auf der Person eines Menschen haften. Sie
sich die Verpflichtung des Leibeigenen zu Diensten, Zinsen und ander
heiten gegen seinen Gutsherrn, welche auf der Person des Leibeigene
ohne alle Rücksicht auf den Besitz eines Gutes, oder in Beziehung auf
Länderei, die er in eignem Namen inne hat, dergestalt haftet, daß d
den Willen des Leibherrn sich davon nicht losmachen kann, und seine
keit auf seine Nachkommenschaft forterbt. Der leibeigene Bauer mu
nur wegen des Besitzes seines Gutes gewisse Lasten tragen, sondern
zwar vorzüglich, vermöge gewisser auf seiner Person haftenden Eigent
gewisse Obliegenheiten erfüllen. Dieses letzte Verhältniß unterscheidet
lich von dem erbunterthänigen Bauer und von dem hörigen Bauer (
mit man den leibeigenen Bauer ebenso häufig verwechselt hat als mi
schen Sklaven und den indischen Negersklaven. Der Leibeigene ist
weil er nicht im völligen Eigenthume ist. Seine wahren Nebenbenenn
Eigene, Halseigene, Bluteigene, Eigenbehörige, Gutseigene und
unrichtig aber nennt man sie Erbunterthanen, unterthänige Bauern,
Der Herr des Leibeigenen heißt Erbherr, Leibherr. Da der Deutsche
ebenso frei war wie jede andere Nation, so konnte er auch nicht lei
Die Leibeigenschaft unter den Deutschen, sowie unter andern Natione
entweder aus den Gefangenen, die man im Kriege machte, oder a
Sklaven, die man durch den Handel mit Ausländern an sich brachte.
Deutsche oft viel Landeigenthum besaß, so pflegte er zuweilen Land
Sklaven zu vertheilen, unter der Bedingung, daß sie Frohnen und Z
ten. So entstand aus der Sklaverei in Deutschland Leibeigenschaft.
oft wurde bloß reale Abhängigkeit rein grundherrlicher oder gar nur o
Rechte zur Leibeigenschaft über vorher freie Leute gesteigert. Nach die
hungsgrunde betrachtete man auch die Leibeigenen nicht einmal als Mi
Unterthanen des Staats. Das Recht, als Staatsmitglieder betrach
den, haben vielmehr die Leibeigenen in manchen Staaten erst spät, und i
sten Zeiten erhalten. Auch ist die Leibeigenschaft in den Ländern und
wo sie noch stattfindet, bald gelinder, bald härter, sodaß in manch
der Leibherr den Leibeigenen bis zum Krüppel peinigen und ungestraft
konnte. Vermöge der Leibeigenschaft hängt der Leibeigene in Ansehung
son und Habe von der Willkür des Leibherrn ab; er darf weder den ihm
ten Hof noch seinen Wohnort verlassen, und der Herr kann ihn
(daher Besatzungsrecht, Vindicationsrecht des Herrn), wenn er sich
hältniß begibt, das ihn unfähig macht, seine Pflichten zu erfüllen. S
können ohne Einwilligung des Leibherrn keine andere Lebensart
die, worin sie geboren worden sind; kein Leibeigener und keine Leibeige
ohne Vorwissen des Erbherrn verehelichen, und für die Einwilligung
muß noch überdies der Bedemund (Frauenzins, Klauenthaler, He
Busengeld, Busenhuhn) entweder in Geld oder Natura entrichtet w
dem sogenannten jus primae noctis finden sich in Deutschland kein
der Leibeigene ist körperlichen Strafen und Züchtigungen unterworfen,

llkür des Leibherrn abhängen; er kann von dem Herrn hie und da von seinem
te vertrieben werden (dies nennt man die Abäußerung); er muß die auf seiner
son haftenden, ungemessenen Zinsen und Dienste und den Eid der Unterthä-
keit (Erbeid) leisten; er kann in den Staaten, wo die Leibeigenschaft noch in ih-
ganzen Strenge herrscht, auf den Todesfall nicht über seinen Nachlaß etwas
rdnen, sondern Alles gehört dem Leibherrn; nur in manchen Provinzen erhält
Leibherr einen Theil aus dem Nachlasse des Leibeigenen (das Mortuarium,
rbefall rc.). Man kann die Leibeigenschaft nach den Graden der Strenge etwa
rei Classen eintheilen: 1) in die strengste Leibeigenschaft. In Deutschland
n dieselbe nur an wenigen Orten, in den ehemaligen wendischen Landen (z. B.
sitz, Pommern, Mecklenburg) und in Holstein vor. Sie ist gesetzlich in Meck-
burg aufgehoben, aber das neue Verhältniß und besonders die Landdotation für
Leibeigenen zum Erbpacht noch nicht regulirt. In der königl. sächsischen Lausitz
ert sie bisher noch fort; in der preußischen Lausitz ist sie bereits abgeschafft. Am
sten war sie in Holstein und in Mecklenburg, und was sehr merkwürdig ist,
sie in Holstein erst nach 1597 sich dort ausbilden konnte und früher nicht vor-
en war. Mancher für alt ausgeschriene Druck ist sehr neu und methodisch.
Der mittlere Grad, welcher bei den Eigenhörigen in Westfalen und einigen
renzenden Ländern vorkam; 3) die gelindeste, welche bei den Eigenen, be-
rs im südlichen Deutschland, hier und da noch vorkommt. Heut zu Tage
die gewöhnlichsten Entstehungsarten der Leibeigenschaft folgende: durch Ge-
von einer Leibeigenen; freiwillige, ausdrückliche Ergebung (durch eine Ur-
e, der Eigenbrief genannt), oder stillschweigende, wenn sich ein Heimathlo-
ahr und Tag in einer Gegend aufhält, in welcher die Luft eigen macht (Wild-
srecht), oder ein Gut annimmt, mit dessen Besitze die Leibeigenschaft verbun-
ist; durch Strafe wegen Verbrechen, oder als Zinsbuße bei freien Bauern;
endlich auch durch Verjährung von 30 Jahren. Selten wird sie noch durch
ath bewirkt. Das Ende erreicht die Leibeigenschaft durch allgemeine Landes-
ebungsgesetze, welche seit 1096 durch die Kreuzzüge veranlaßt wurden, in-
man einen jeden Leibeigenen, der den Kreuzzug mitmachte, für frei erklärte
he Wohlthat erlangten 1815 die mecklenburgischen Leibeigenen nicht, welche
andesbanner im Befreiungskriege als Landwehr fochten, bis das allgemeine
die Leibeigenschaft für die Zukunft aufhob); durch ausdrückliche oder still-
eigende Freilassung; durch richterliches Erkenntniß wegen grober Gewaltthä-
ten des Leibherrn in solchen Staaten, wo der Leibeigene als Mitglied des
ats angesehen wird; und endlich auch durch Verjährung von 30 Jahren. In
ein erlebte man sogar den Fall, daß gewisse Rantzau'sche Güter durch eine
herrliche Begnadigung testamentarisch ums J. 1680 für frei erklärt und
im Concursurtheil des Besitzers vom Gute Brelgöner in Holstein, welches
nen Gütern gehörte, für Leibeigene durch Verjährung erklärt wurden. Wird
al die Specialgeschichte mancher kleinen deutschen Staaten aufgeklärt werden,
ird man aus manchen Ländern Dinge erfahren, deren Möglichkeit in einer
er Zeit so nahen Periode man kaum ahnen dürfte. Stoff zu dieser Volks-
Zeitgeschichte könnte man in dem Reichskammergerichts- und Reichshof-
sarchiv und in den Kammerarchiven der kleinen Fürstenthümer finden,
in den Registraturen der Obergerichte für die Gutsherren. (Vgl. Knecht-
aft.) X.

Leibgedinge (Leibgut, Leibzucht, Witthum, dotalitium,
aire), nach den deutschen Rechten, das einer adeligen Witwe zustehende
ht, nach ihres Mannes Tode aus dessen Lehngütern gewisse lebenslängliche
nten, meist die vierfachen Zinsen ihrer eingebrachten Mitgift, zu genießen. Oft
d auch der Witwe ein Grundstück zum Leibgedinge angewiesen, wovon sie den

Nießbrauch hat; endlich heißt so überhaupt der den adeligen Witwen
gene Unterhalt auf Lebenszeit.

Leibnitz (Gottfried Wilhelm, Freih. v.), einer der ausgezeichn
ker und Gelehrten Deutschlands, wurde zu Leipzig den 3. Juli 1646 g
Vater war daselbst Prof. der Rechtsgelehrsamkeit, starb aber, ehe der S
Jahr vollendet hatte. L. besuchte die Nicolaischule seiner Vaterstad
15. J., jedoch ohne genaue Befolgung des Lectionsplanes, da ihn unte
schen Schriftstellern Livius und Virgil ganz fesselten; den letztern wu
auswendig und konnte noch im späten Alter ganze Gesänge aus demse
gen. Leichtigkeit der Auffassung und der Darstellung zeichnete ihn bald a
im 15. J. fing er an, die akademischen Collegia in Leipzig zu besuchen;
sein Hauptstudium die Rechtsgelehrsamkeit sein sollte, trieb er doch beso
thematik und Philosophie, worin damals Jakob Thomasius den Unterric
Er ging auf ein Jahr nach Jena, um den Unterricht des berühmten M
kers Ehrhard Weigel zu benutzen. Nach seiner Rückkunft zu Leipzi
Baccalaureus der Philosophie und Magister. Er studirte jetzt die gried
phen. Einen glänzenden Beweis seiner Fortschritte gab er durch die ph
Dissertation „De principio individuationis", die er (1664) unter Thom
theidigte, und welcher mehre juristische Probeschriften, z. B. „De cond
(1665), und eine ausgezeichnete philosophisch-mathematische Abhandlung
combinatoria" folgten. Im 20. J. meldete er sich bei der jurist. Fa
Doctorat; als man ihn aber, unter dem Vorgeben seiner Jugend, zurück
bete er sich nach Altdorf, wo er mit Ehren promovirte. Man bot ihm
außerordentliche juristische Professur auf dortiger Universität an; allein
sich nach Nürnberg zu begeben, wo damals viele ausgezeichnete Köpf
waren. Der Verbindung mit einer sich dort aufhaltenden alchymist
sellschaft entriß ihn glücklicherweise der Baron von Boineburg, kurfürst
scher Minister, dessen Bekanntschaft er machte, und auf dessen Verspre
Anstellung in mainzischen Diensten er sich nach Frankf. a. M. begab. H
(1667) seine „Nova methodus discendae docendaeque jurispruden
durch Klarheit und Tiefe gleich sehr anzog, und der, auf Veranlassung s
tectors, bald eine publicistische Deduction folgte, in welcher L. den Poler
sen sucht, daß sich der Prinz von Neuburg vor allen übrigen Concurrente
Könige schicke. Nun wurde er, auf Boineburg's Vortrag, als kurfü
zum Beisitzer der Justizkanzlei in Mainz ernannt; aber dies trocken
konnte seinem wißbegierigen Geist keine Nahrung gewähren. Er fuhr d
nen schriftstellerischen Bemühungen fort und gab die „Theoria motus a
und die „Theoria motus concreti" (1671, zwei nur durch die Dreisti
Ansichten ausgezeichnete physikalische Versuche), wie auch seine gegen di
des Polen Wissowatius auf die Lehre von der Dreieinigkeit gerichtete „Sa
Trinitas, per nova argumenta logica defensa" heraus. Unterdeß
Paris, durch seinen literarischen Glanz, seine Augen auf sich gezogen, so
Anerbieten, den jungen Boineburg dorthin zu begleiten, begierig (167
Die Zerstreuungen dieser Hauptstadt entfremdeten ihn jedoch den Wis
nicht; er beschäftigte sich hier besonders mit der Mathematik und genoß
den Umgang des berühmten Huygens, dessen Erwartungen von ihm er d
dung einer der Pascal'schen ähnlichen Rechenmaschine entsprach. Nach
scheiden seines Wohlthäters Boineburg, der 1673 starb, ging L., da ihn
mehr in Paris zurückhielt (nachdem er noch ein Anerbieten, der dortigen
als Pensionnair beizutreten, weil damit die Bedingung des Übertritts z
Religion verbunden war, ausgeschlagen hatte), nach England und kam
Wallis, Bayle, Oldenburg und Newton in die ehrenvollsten Verbindung

us trug er sich dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg an, de
sstelle, eine Pension und überdieß die Erlaubniß willkürlicher Ver
s Aufenthalts im Auslande bewilligte. Dem gemäß kehrte er auf 1
Paris zurück, wo er nur der Mathematik lebte, und ging dann übe
Holland nach Hanover, wo er 1676 eintraf und sogleich an sein
t, die Einrichtung der dortigen Bibliothek, eilte. Hier erschien bal
tat „De jure suprematus ac legationis principum Germaniae
rstützte er den Plan der „Acta eruditorum" auf das eifrigste.
der Herzog von Braunschweig gestorben. Sein Nachfolger trug
ichte des Hauses Braunschweig zu schreiben. Um die dazu nöthi
te einzusehen, ging L. (1687) nach Wien und (weil die alten Mar
ien, Toscana und Este mit dem Hause Braunschweig einerlei
) von da nach Italien; 3 Jahre, welche diese Reise dauerte, ve
unermeßliche Sammlung politischer und diplomatischer Materi
r geringste Theil auf das unternommene Werk selbst bezog, ur
93 und 1700, unter dem Titel: „Codex juris gentium diplo
tissa codicis" edirte. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit D
historischen Hauptgegenstand bezüglichen Schätze, welche er
und nachdem er vorläufig eine Schrift über die Verwandtsc
äuser Braunschweig und Este hatte erscheinen lassen, welche s
eheimen Justizrathe und Historiographen zur Folge hatte, so
— 11 die „Scriptores rerum Brunsvicensium" in 3 Bdn.
Allein auch dieses wichtige Werk ist nur als eine Vorarbeit an
liche Geschichte ist nie herausgekommen, und es hat sich nach L.
lan dazu in seinen Papieren vorgefunden, der in den „Act. erud
abgedruckt worden ist. Diesem Plane zufolge hätten wir eine sey
he, den ursprünglichen Zustand Deutschlands, ja der Erdkugel, besch
itung zu erwarten gehabt, nach Ansichten, die L. in seiner „Protogaea b.
a eruditorum" für 1693) näher entwickelt. Aus der nämlichen Quelle sind die
essiones historicae" und die 1715 zu Hanover erschienene „Disquisitio
rigine Francorum" dieses außerordentlichen Kopfes geflossen. Wie nun L.
diese Arbeiten die tiefsten historischen Kenntnisse bewährte, so zeigte er nicht
er seine theologischen Einsichten bei Bearbeitung des zur Vereinigung der
stanten und Katholiken damals entworfenen Plans, um welches große Werk
h, in Verbindung mit Molanus und Bossuet, unsägliche, doch vergebliche
e gab. Auch darf man zu diesen Plänen für das Wohl der Menschheit seine
ühungen um Erfindung einer allgemeinen Charakteristik und philosophischen
rsalsprache (Pasigraphie) rechnen. Besser war ihm indessen seine Theilnahme
ner andern reinwissenschaftlichen Unternehmung gelungen. Der Kurfürst
Brandenburg, nachheriger König von Preußen, Friedrich I., hatte nämlich
Rath bei Errichtung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gefo-
und ihn, nachdem diese, seinen Vorschlägen gemäß, zu Stande gekommen
zum Präsidenten derselben ernannt (1700). In dieser Eigenschaft lieferte L.
großen Theil derjenigen Aufsätze, welche die „Miscellanea Berolinensia"
, und welche die neue Akademie 1710 erscheinen ließ. Als aber 3 J. nachher der
g starb, und L. die Auflösung der Gesellschaft unter seinem den Wissenschaf-
venig geneigten Nachfolger voraussah, eilte er nach Wien, um bei Kaiser
ein Asyl für dieselbe auszuwirken. Seine Anstrengungen waren frucht-
wol er für seine Person die schmeichelhafteste Aufnahme vom Kaiser erfuhr,
hon früher zum Baron und Reichshofrathe, mit einer Pension von 2000
ernannt hatte. Ebenso war er vom Zaar Peter I. für die von ihm, zur
jenes unermeßlichen Landes, bei einer persönlichen Unterredung zu Tor-

gau (1711) ertheilten Rathschläge zum geh. Rathe erhoben und mit ei
gehalte von 1000 Rubeln begnadigt worden. So überhäuft mit äußerlic
setzte er seinem literarischen Ruf die Krone auf durch seinen berühmten
Théodicée" (1710), worin er die bekannte vorherbestimmte Harmoni
Optimismus lehrte, worauf (1715) der „Essai sur l'entendement
folgte. Das vom Glücke so reich begünstigte Leben dieses Mannes sollte
frei von Widerwärtigkeiten bleiben: der unglückliche Streit, in den er m
über die Erfindung der Differentialrechnung gerieth, in Verbindung mi
schen Beschwerden, verbitterten das Ende des thätigen Lebens dieses au
chen Mannes. Er starb in seinem 70. J., am 14. Nov. 1716, u
der Esplanade am Ende des Exercierplatzes zu Hanover in einem tem
Monumente, welches die einfache, aber hinreichende Aufschrift: „Ossa
führt. Leibnitz war von mittlerm Wuchse, mager, aber von fester G
er trug sich gebückt; sein in der Jugend schwarzes Haar hatten Anstreng
gebleicht, aber sein Auge, obwol kurzsichtig, war noch im Alter vortre
hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, einen heitern Charakter und
Leichtigkeit im Vortrage als in der Arbeit; er studirte meist des N
schlummerte oft bloß in seinem noch auf der Bibliothek zu Hanover
Stuhle. Alles ohne Unterschied lesend, begnügte er sich mit kurzen Ex
kleine Zettelchen, die er in einem besondern Schranke verwahrte, ohne ih
Vortrefflichkeit seines Gedächtnisses, hernach je wieder zu bedürfen; ei
Theil seiner Zeit raubten ihm auch die bis nach China ausgebreitete Co
und andre Verbindungen, in denen er mit verschiedenen Menschencla
Dabei war er im Umgange bescheiden, weder ruhmredig, noch mißgü
wird ihm Zorn, große Geldliebe und einige Eitelkeit vorgeworfen. S
wesen vernachlässigte er gänzlich; verheirathet war er nie. L. wurde
Zeitgeist, durch die Vergleichung der frühern philosophischen Systeme,
ihn namentlich die der Griechen früher Jahre lang beschäftigt hatten,
aber durch die mathematische Richtung seines Geistes auf das ihm eige
philosophische System geleitet. Er gedachte die Philosophie durch jen
zu reformiren und ihre Grundsätze dergestalt festzustellen, daß der Wid
schen den Parteien damit von selbst aufhören müsse; darum war er für de
nalismus (s. d.) in dem Sinne, wie ihn Plato auffaßt, und für die D
Demonstration; was ihn auch verhinderte, die Scholastik ganz zu verwe
gibt, wie in der Mathematik, so auch in der Philosophie, nothwendige W
deren Gewißheit nicht aus der Erfahrung entstehen kann, sondern in der
gegründet sein muß, indem sie auf Principien beruhen, deren Beweis
Zeugnisse der Sinne abhängig ist. Diese richtige Ansicht bildet die Gru
Leibnitz'schen Rationalismus, dessen Hauptcharakter in einer eigenthüml
rie der Erkenntniß, in der Monadologie und Theodicee (dem Optimismus
In Bezug auf die Erkenntniß sind nach L.'s Systeme 1) die nothwendi
heiten der Seele angeboren, zwar nicht dem wirklichen Bewußtsein, aber
nach; denn es gibt dunkle, klare, verworrene und deutliche Vorstellun
Sinnliche ist verworren, und nur die deutliche Erkenntniß ist ein Eige
Verstandes. (Durch diese Ansicht stellte er sich dem Locke'schen Empiris
gen, was vorzüglich in jenem „Essai" geschah). Um zur Wahrheit zu ge
darf es aber der Anwendung der Regeln der Logik, wie sie auch die Ma
gebrauchen, indem der Satz durch Analysis in einfachere Wahrheiten auf
bis man zu den Grundwahrheiten gelangt; das Cartesianische Kriterium
und Deutlichkeit, reicht dazu nicht hin. „Unsre Schlüsse", sagt L. (O
„sind auf zwei große Principien gebaut: den Satz des Widerspruchs (k
wir als falsch beurtheilen, was einen Widerspruch enthält, und als r

alschen entgegengesetzt ist), und den Satz des zureichenden Grundes (dem zu- keine wahre Behauptung existirt, wenn es keinen zureichenden Grund gibt, n es vielmehr so, als anders sei), der auf einen absoluten und letzten Grund der Reihe der zufälligen Dinge führt. Der letzte Grund aber von der Zuver- eit der angeborenen und nothwendigen Wahrheiten endlich ist in Gott, als uelle aller nothwendigen und ewigen Wahrheit. Die Monadologie, acht den Mittelpunkt des Systems aus, und L. glaubte darin die letzten de der realen Erkenntniß gefunden zu haben, wie schwer es auch halten mag, recht Deutliches dabei zu denken; weßhalb wir mehr eine erzählende Darstel- der Hauptmomente und Anführung der hierbei gewählten Ausdrücke, als eine ung geben. Alle Erfahrung lehrt nämlich, daß es zusammengesetzte Substanzen folglich muß es auch einfache geben: denn die Sinnlichkeit liefert uns nur mme, der Verstand aber deutliche Erkenntniß; und das Einfache, welches n Sinnen nicht erkannt werden kann, ist der Grund des Zusammengesetzten. einfachen Substanzen nun, aus welchen die zusammengesetzten entstehen sol- nd deren jede sich von der andern qualitativ unterscheiden muß, da es nicht ollkommen übereinstimmende Dinge geben kann, nannte L. Monaden ahm vier Arten solcher einfachen Substanzen an: bloße Monaden (oder Wesen), Seelen der Thiere, Seelen der Menschen, und Gott, welcher, als d aller Erkenntniß, Wirklichkeit und des Wesens der Dinge, die unendliche, gliche Monade, die Monas monadum ausmacht. Alle abgeleitete Mona- mit Körpern verbunden, oder vielmehr alle endliche Wesen sind Aggregate onaden, einige mit einer herrschenden Centralmonade. Die verschiedenen der Monaden stellen sich das Universum nach verschiedenen Graden der chkeit vor; am deutlichsten Gott. Es gibt keinen realen Einfluß (influxus us), sondern nur idealen Zusammenhang, d. h. die innern Veränderungen Monade sind so beschaffen, daß sie mit den Veränderungen der ihr zunächst benen Monaden zusammenstimmen; der Grund aber dieser Übereinstim- ist in der unendlichen Weisheit und Allmacht der Gottheit enthalten. Der e Verstand ist der Prototypus alles Wahren, Schönen, absolut Guten; urch ihn sind die innern Veränderungen der Monaden so vorherbestimmt, e Harmonie als die Folge der von der Gottheit bei Entwerfung des Welt- in einer jeden derselben begründeten Reihe von Veränderungen erscheint; Vorherbestimmung aber, oder im Einzelnen festgesetzte Harmonie, bei welcher meinschaft unter den Substanzen des Universums auf der einer jeden Sub- verliehenen Grundbeschaffenheit beruht, ist nun das schon erwähnte be- e Princip der Harmonia praestabilita. Unter einer Theodicee endlich t man die Vertheidigung der höchsten Weisheit des Welturhebers gegen die ge, welche die Vernunft aus dem Zweckwidrigen in der Welt gegen Gottes eit erhebt; und eine solche Theodicee hat auch L., vorzüglich durch Bayle's ngesetzte Ansichten veranlaßt, versucht. Möglich sind nach seinem Systeme en in dem Verstande Gottes unendlich viele Welten; aber er hat von allen chen die beste, d. h. in welcher die meisten Realitäten sind, gewählt und her- racht. Alles, was wirklich ist, ist das Beste in dem Zusammenhange, wenn h an sich unvollkommener wäre. Hiernach heißt diese Ansicht Optimis- Jedes Wesen ist darum da, um den ihm möglichen Grad von Glückselig- erlangen, und trägt als Theil zur Vollkommenheit des Ganzen bei. Dage- t das Dasein des Bösen nicht: das metaphysische Übel ist bloß nothwen- nke in dem Wesen der endlichen Dinge, aus welcher Unvollkommenheit che Übel, Leiden, und das moralische, die Sünde, nothwendig folgt. lische Übel ist in der Freiheit der endlichen Geister gegründet, welche in Bestimmungsgründen erfolgenden Wahl unter mehren physisch-mög-

en besteht; denn ist gleich in der Welt Alles bedin
... Mensch, der das Zukünftige nicht erkennt, nach Üb
handeln. L. trägt dieses sein philosophisches System nirge
nmenhange, sondern theilweise in seinen Schriften vor,
seinem Ideengange genau zu folgen. Auch kann hier
r sein, in eine nähere Prüfung des Werthes so vieler gewag
genug, daß sie für die Fortschritte der Vernunft von b
ewesen sind, indem sie in der philosophischen Welt b
vorbrachten, die seine mathematischen Entdeckungen, zu
nun übergehen, unter den Geometern seiner Zeit erregt ha
früh auf mathematische Untersuchungen geführt worden,
Briefe an die Gräfin v. Kielmannsegge v. J. 1716, daß e
. J. mit Betrachtung der Unterschiede solcher Zahlen, der
eihen bildet, beschäftiget habe. Er war hierbei auf das
ße gerathen, welche man, genau oder näherungsweise,
st die Glieder solcher Reihen selbst, hernach ihre ersten, z
von einander abzieht; er erfuhr aber, als er mit dieser ve
seinem nachherigen Aufenthalte in England, hervortret
r Hauptsache, ein franz. Mathematiker, Regnault, zuvor
e ähnliche Erfahrung veranlaßte ihn, Mercator's „Logari
zu studiren; er nahm sie mit nach Frankreich und über
durch Mittheilung einer indeß von ihm gefundenen uner
reisfläche, wie Mercator eine solche für die Hyperbel an
aß wurde, durch Oldenburg's Vermittelung, auch Newton
L., auf dem nämlichen Wege, Glück dazu wünschte. Aufge
rfolg, nahm L. seine Untersuchungen über die Differenzen der
immer so fruchtbar geschienen hatte, wieder vor, und w
er wichtigen Entdeckung der Differentialrechnung
in der That nur unter dem Gesichtspunkte einer Tochter der Differ
erscheint, man mag nun das Differential als den von der Quantit
derung unabhängigen, oder aber, mit bestimmtern Worten, als den
Potenz derselben eingeschränkten Theil betrachten. Diesen glückliche
er, in einem Schreiben vom 21. Juni 1677, an Oldenburg, für
Vergleicht man den ganzen dabei befolgten Ideengang, in seiner im
gerechten Beziehung auf das Princip der Differenzenrechnung, mit
die der Newton'schen, oben erwähnten Fluxionenmethode zum Gru
findet man in der durchgängig vollkommenen Verschiedenheit des
nen Weges den besten Beweis dafür, daß in der That beide große M
für sich, zu demselben Resultate gelangt sind. Indeß erhielt L. von
Antwort auf dieses merkwürdige Schreiben; und die Sache blieb in i
1682 die „Acta eruditorum" ihren Anfang nahmen. L. bewies s
fangs als einen der thätigsten Mitarbeiter, und trat zunächst im Oc
Jahrg. 1684 derselben mit einer vollständigen Darstellung seines V
fahrens, ganz wie er dasselbe Newton mitgetheilt hatte, hervor. Bei
wird die Form angewendet, wie man sie seither auf dem festen Lande
Damals erhob sich, welches wohl zu bemerken ist, keinerlei Art von Recl
L.'s Ansprüche auf die Entdeckung dieses neuen Rechnungsverfahrens
theile erkannte Newton öffentlich das Verdienst des Deutschen, in
in den Principien auf das ehrenvollste Erwähnung that. Auch fuh
müdlicher Thätigkeit in weiterer Ausbildung seiner Methode fort.
diese Differentialrechnung sammt ihrer Umkehrung, die L. die summa
Bernoulli aber Integralrechnung nannte, auf dem Festlande in gr

en und namentlich von den beiden Bernoulli und dem Marquis de L
lfach genutzt und erweitert worden, als sich 1699, also 22 Jahr nach
vähnten Schreiben L.'s an Newton vom 21. Juni 1677, und 15 J. nach
tmachung des ebenfalls erwähnten Aufsatzes im Octoberhefte 1684 d. „A. E.",
rtio de Duillier (s. Newton gegen den Schluß) erhob und die Erfindung
echnung Newton vindicirte. Das eigens zu diesem Zwecke verfaßte Schrift-
: so anzüglich geschrieben, daß sich L. zu einer Antwort in d. „A. E."
, die den Streit für einige Zeit beendigte; als aber Newton 5 J.
seine Optik erscheinen ließ, und zu deren Schlusse eine Darstellu
nmethode publicirte, deren Erfindung er schon 1666 gemacht zu
te, so gaben d. „A. E." im Jahre darauf einen Auszug dieses Werks
r Newton ungünstigen Vergleichung seines und des Differentialver
die unter der Asche brennende Glut aufs neue angefacht wurde
r der Astronomie zu Oxford, entblödete sich sogar nicht, in den
transactions" für 1708 geradezu zu sagen, Newton sei ni
Erfinder des neuen Verfahrens, sondern L. habe das seinige,
rung der Ausdrücke und Bezeichnungen, darnach gebildet. Die
ern, an Hans Sloane, derzeitigen Secretair der königl. Socie
schreiben und die Entscheidung derselben zwischen ihm und Kei
Diese Gesellschaft ernannte sofort eine Commission, deren Urth
daß die Differential- und Fluxionenmethode wesentlich nicht v
nd daß es also nicht auf die Erfindung der einen oder der andern,
Priorität ankomme, in welchem letztern Bezug aber fest stehe, d
Verfahren 15 Jahr vor Bekanntmachung des Leibnitz'schen Aufsa
Erudit." in Besitz gehabt habe. Daher könne Keill's Behauptung
als eine Verleumdung noch auch nur als eine Unwahrheit betrachtet w
diese Entscheidung der Societät aber ward die Spannung zwischen ihnen nur
größer, und wir führen mit Bedauern an, daß es namentlich L. war, welcher
einen zur Mittheilung an Newton bestimmten Brief an den damals in Eng-
befindlichen, den Vermittler spielenden Abbé Conti das Mißverständniß un-
machte, indem er darin, neben andern beleidigenden Äußerungen, zu ver-
gab, daß Newton den Algarithmus unendlich kleiner Größen vor ihm nicht
gekannt haben. Newton replicirte durch Conti; so ging die Sache hin und
L. die Augen darüber schloß. Die vollständigste und sorgfältigste Ausg.
Werken hat Ludwig Dutens, Legationssecretair in engl. Diensten, besorgt:
uil. Leibnitii opera omnia" (Genf 1768, 6 Bde., 4.). (Es ist zu be-
daß in der Dutens'schen Ausg. alle diejenigen philosophischen Schriften feh-
he Raspe [Amsterdam 1760, 4.] unter dem Titel: „Oeuvres philoso-
de M. Leibnitz", edirt hat. Man muß also beide Sammlungen vereini-
it jener Sammlung ist Dutens nicht ohne große Mühe zu Stande gekom-
d er verbreitet sich über die Schwierigkeiten der Vereinigung so vieler und
uter Schriften und über die diesfallsige Correspondenz mit Voltaire in s.
res d'un voyageur qui se repose" (Bd. 1, S. 248 fg.) auf eine höchst
e Weise. Außerdem sind noch die Briefsammlungen von Gruber, Fe-
zusehen. Das Leben dieses außerordentlichen Mannes, der das ganze
er Wissenschaften mit genialem Blick übersah, hat zuerst sein vertrauter
h. Georg von Eccard, nach L.'s Tode Bibliothekar zu Hanover, be-
elche Biographie jedoch erst im 7. Bde. v. Murr's „Journal der Kunst-
nd allgemeinen Literatur" abgedruckt worden ist. Derselbe Eccard hat
lli die Materialien zu seiner Lobschrift auf L. verschafft. Außerdem
der Lobschriften auf ihn von Kästner (1769) und von Bailly und

Leibrenten (vitalitium, rentes viagères, annuities lebenslängliche Einkünfte eines Capitals, das unter der Bedingung da daß der Anleiher dem Gläubiger für seine Person davon höhere (nach nisse des Alters steigende) Zinsen, als im Staate sonst gewöhnlich und bezahlt und dafür nach seinem Ableben das Capital ererbt. Die Al ten des Gläubigers ist, sich ein größeres jährliches Einkommen ohne zu verschaffen, als außerdem vielleicht selbst mit angestrengtem Fleiß würde. Bei Errichtung des Leibrentenvertrags und bei Bestimmung mand von seinem Capital Zinsen bekommen soll, muß bei dem Darl genommen werden auf Alter, sowie auf Leibes- und Gesundheitszust Jüngere und Gesunde geringere Zinsen erhält als der Alte, Gebrechli liche, indem der Tod des Letztern früher zu erwarten ist als der des haupt ist bei Festsetzung der Zinsen von dem dargeliehenen Capitale daß von dreißig Menschen jährlich nur einer stirbt, nicht aus dem A indem der Borger bloß durch ein richtiges Verhältniß der Sterbenden ben am Capitale gewinnen kann. Als der Staatscredit in Europa i immer mehr sank und die Geldreichen auf dergleichen Leibrenten n leihen wollten, erfand der Italiener Lorenzo Tonti eine andre Art v nach ihm **Tontinen** genannt, und führte sie unter Ludwig XIV in Frankreich ein. Bei dieser Art Leibrenten wird das Capital von Gesellschaft, in der Regel gegen landübliche Zinsen dargeliehen, w Mitglieder der Gesellschaft bei gleichem Alter gleich, und bei ungleich Verhältniß ihres Alters, also ungleich, bezahlt werden. Diese A Zinsen wird so lange fortgesetzt, als Einer von der Gesellschaft lebt, i sen des Verstorbenen immer auf die lebenden Mitglieder der Gesellsch bis endlich der einzig Übrigbleibende von den Mitgliedern der Gesellsch Zinsen des Capitals bis an seinen Tod genießt. Mit diesem erst ersp die Zinsen und gewinnt das Capital selbst. Bei Errichtung eines Tor macht man in Ansehung der Mitglieder einer darleihenden Gesellsch Zinsbezahlung z. B. neun Classen, nämlich 1) von 1 bis 5 Jahren 3 Proc. Zinsen; 2) von 5 bis 10 J. 3½ Proc.; 3) von 10 bis 15 J von 15 bis 20 J. 4½ Proc.; 5) von 20 bis 25 J. 5 Proc.; 6) von 5½ Proc.; 7) von 30 bis 40 J. 6 Proc.; 8) von 40 bis 50 J. 6 endlich 9) von 50 bis 60, 80, 90 J. 7 Proc. Zinsen. Auf diese man das ganze dargeliehene Capital nur mit 5 Proc., und es finden si Darleiher, als wenn man gewöhnliche Leibrenten macht, oder einem geben wollte. Überhaupt gibt es vier Arten von Leibrenten: 1) di Leibrenten; 2) die einfachen Tontinen; 3) die aus Leibrenten und To mengesetzten Tontinen; und endlich 4) eine ganz besondere Art von Le der Rentirer gewisse Jahre warten muß, bis er jährlich so viel an L pfängt, als der ganze Einsatz oder Einfall beträgt. Allein es gibt kau im Staate, kaum eine Zerrüttung der Familien, die man nicht aus de anstalten herzuleiten gewußt hätte. Man klagt sie an, daß sie der schaden. Man sagt, sie verleiten viele Tausende, dem Staate ihre 7, 8, 10 Proc. zu verkaufen; sie stören das Glück einzelner Familie hen ihnen das Vermögen, indem reiche Oheime und Vettern ihr V Leibrenten hingeben, um statt 500 künftig 1500 jährlich an Zinsen ein Alle diese Beschuldigungen aber gelten eigentlich nur den in Paris Mißbräuchen der Leibrenten. Die Leibrenten geben in der That ein M Hand, durch welches einzelne Personen und Familien sich vor der relati sichern, manche aber auch sich in eine solche Lage setzen können, daß sie ih ten Aufwand zu vergrößern und statt eines hinreichenden Auskommen

Lebenszeit zu verschaffen im Stande sind. Für den S
talt überhaupt noch den großen Nutzen, daß sie den C
den Bedürfnissen schleunigst abhilft, zum Theil di ezahlung der
llemal die Zurückzahlung des ganzen Capitals erspart. (Vgl. An=
nd Renten.) Belehrung findet man in Tetens's „Über Leibrenten"
in Dr. J. H. Meyer's „Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und
en" (Kopenhagen 1823, 2 Bde.). X

ter (Robert Dudley, Graf v.), jüngster Sohn des Herzogs v
geb. 1531, war ein Mann, der unter Frauenherr
; eine reizende Gestalt, ein zierlicher, geschmeidiger
hmeichler. Die Königin Elisabeth (s. d.), die ih
nschaft im Tower kennen gelernt hatte, schenkte ihm
ng ihre Gunst. Sie überhäufte ihn mit Ehren und
l Einfluß auf sie, daß man ihn gewöhnlich das Herz d
stallmeister, Geheimerrath, erhielt die Herrschaften
ck und wurde zum Baron Denbigh, dann zum Gra
wagte es, auf Elisabeths Hand zu hoffen, wiewol e
nd allgemein ging das Gerücht, der Tod seiner G
sen. Der Verf. des „Waverley" hat jenen Verdo
e Aubrey in den „Antiquities of Berkshire" von
ählt, in seinem Romane „Kenilworth" benutzt,
eschichte und der Überlieferung abgewichen ist.
gin mit dem Erzherzoge von Östreich entgegeng
oande, daß Verbindungen mit ausländischen
England gewesen seien, und er rief ihr das Beispiel
icht verschmäht hatte, einer Unterthanin seine Hand eben.
sich L. ohne der Königin Vorwissen mit der Witwe des Lord
n Hause Douglas; aber obgleich eine förmliche Ehe geschlossen gewe=
so wollte doch L. sie nie zu seiner Gemahlin erklären, ja man behaup=
ie zu vergiften gesucht. Endlich zwang er sie, einen Andern zu heira=
varf man den Verdacht auf ihn, er habe sich durch Gift von seinem
Feinde Devereux, Grafen von Essex, befreit, mit dessen Witwe er
ete. Ein Abgeordneter des Herzogs von Anjou, der um Elisabeths
entdeckte der Königin das Geheimniß dieser Ehe, um den Mann auf
chaffen, den er für das größte Hinderniß der Ansprüche seines Gebie=
lisabeth schien sehr aufgebracht zu sein und wollte ihn ins Gefängniß
ich aber besänftigen. Als in der Folge eine heftige Schrift den Günst=
schlags gegen die Landesverfassung und andrer Verbrechen beschuldigte,
nigin ihrem Staatsrathe, jene Anklagen amtlich für grundlos zu er=
rch der Sturm gestillt wurde, wenn auch die Rechtfertigung Nieman=
e. L. veranlaßte um dieselbe Zeit eine Verbindung des Adels, welche
ung übernahm, Jeden anzuklagen, der den geringsten feindseligen Ver=
isabeth machen würde. Diese Maßregel zielte auf das Verderben der
Maria Stuart, gegen welche L. eine tiefe Erbitterung hegte, seit sie
die Elisabeth treulos ihr antrug, mit Verachtung abgewiesen hatte.
rgab ihrem Günstlinge den Oberbefehl über die Kriegsvölker, welche
ländern gegen Spanien zu Hülfe sandte. Sein Eintritt in Holland
iegeszuge, und die Niederländer ernannten ihn zum Oberbefehlshaber
n Provinzen. Die Königin war über diese ihrem Unterthan ohne
ung anvertraute Gewalt unwillig, der Graf aber betheuerte seine Un=
o demüthig, daß er leicht Verzeihung erlangte. Sein Eifer für den
n Glauben und seine verschwenderische Freigebigkeit hatten ihn den

Landsitze. Elisabeth scheint ihm stets ihre Gunst erhalten zu habe
gerade in der Dauer ihrer Zuneigung die Bestätigung der Meinun
daß sie nie über die Grenzen platonischer Liebe hinausgeschritten sei

Leich, woher Lai (provençalisch Lais) in der altdeutschen P
welches nicht aus gleichförmig wiederkehrenden Strophen bestand,
poetische Erzählung zum Inhalte hatte, welche vermuthlich mit n
gleitung vorgetragen wurde.

Leichenhäuser, s. Beerdigung.

Leichenöffnung, s. Section.

Leidenschaften (in der Anthropologie und Seelenlehre)
schend gewordene Begierden. Sie unterdrücken nicht, wie die Affe
gung gänzlich, sondern lassen derselben noch häufig eine Wahl ül
gewöhnlich über dieselbe den Sieg davon tragen. Die Leidensch
Menschen nicht so außer sich wie die Affecten. Im affectvollen Z
Überlegung, keine Wahl möglich: die Vernunft wird von dem Af
rissen. Die Leidenschaft scheint in dem Charakter des Menschen glei
zelt, also eine alte, den Verstand verblendende Angewöhnung zu
hingegen scheint mehr dem Temperamente anzugehören und ist ein
Aufwallung, die ungezügelt ihrem Zweck entgegenstrebt, und übe
stand da, wo sie sich einmal zu äußern pflegt, in den meisten Fällen
auszuüben im Stande ist. Der Affect wird durch Dauer vermind
schaft kann durch Dauer wachsen, z. B. Geiz. Aber in der Leid
Mensch den Gebrauch seiner Freiheit auf, insofern er sich an Das
hingibt und ein für allemal den Gegenstand gewählt hat; dahe
Recht, wenn der Affect ein Rausch sei, so sei die Leidenschaft eine K
alle Arzneimittel verabscheut. Um aber die Schädlichkeit beider für
dung zu bestimmen, muß auf die Grade beider und auf die Gegen
genommen werden. Die höhern Grade der Leidenschaft bezeichn
Ausdrücke Sucht und Gier (z. B. Habsucht, Habgier). Die L

t in solche, die aus angeborenen Trieben hervorgehen
b), und solche, die auf erworbene Cultur sich beziehen
Habsucht). (S. Maaß's „Versuch über die Leidensch...
zig 1805.)
(deutsche Leier, lira tedesca, Bauernleier, lira rustica oder
yra der Alten nicht verglichen werden. Sie hat einen
uf einer Seite dem untern Theil einer Geige gleicht. In d
et sich eine Art von Claviatur, die aus 10 bis 12 Tasten
die zwei Saiten, die innerhalb des Kastens liegen, verkürzt
umfang von 10 bis 12 diatonischen Stufen bilden.
ein mit Colofonium bestrichenes Rad intonirt, welches
Griff, Dreher) gedreht wird, während die Finger der linken
n. — Leierorgel, Leierkasten, Drehorgel ist eine klein
liche Orgel (Tragorgel) ohne Claviatur, aber inwend
n, welche von Außen durch eine an der Seite befindliche
. Auf dieser Walze befinden sich messingene oder eiserne
ung der innern Tasten den Wind in die Pfeifen bringen.
ank, Leihhaus oder Lombard (Mons pi
fentliche Anstalt, bei welcher Jedermann, vorzüg
n hinlängliches Pfand Geldsummen auf kurze Z
rden, um dadurch zu verhüten, daß die Borger n
orden. Nach Verlauf der bedungenen Schuldzeit wer
nicht eingelöst worden sind, öffentlich versteigert. Der Üb
r Zinsen und aller Kosten, dem Eigenthümer zurückgege...
ihn aufbewahrt; wenn er sich binnen dieser Zeit nicht meldet,
den Armenanstalten anheim. Die Leihbank gibt Scheine a
ug der Verpfändung, die Summe des empfangenen Geldes, der
rs, das Folium des Leihbanksbuchs und das Verzeichniß der Pfänder
Wer sich mit einem solchen Scheine bei der Leihbank meldet, der be-
änder zurück, es wäre denn, daß der wahre Eigenthümer den Verlust
ffentlich bekannt gemacht hätte. Den Anfang der Leihhäuser hat Do-
ius, d. i. Matth. Zimmermann, der 1639 als Superintendent zu
in die Zeit des Papstes Pius II. oder Paulus II. (1464 bis 1471),
gesetzt. Indeß legte der Minorit Barnabas Interamnensis, zu Pe-
enstaate, das erste Leihhaus vor 1464, oder in letzterm J. selbst an, ob
erst 1467 vom Papste Paulus II. seine Bestätigung erhielt. Ein
ugia, Fortunatus de Copolis, war zur Ausführung sehr behülflich.
te Paulus II. auch das errichtete Leihhaus zu Orvieto; und Sixtus
sowol das von einem Minoriten, Franciscus de Viterbo, 1469 zu
egte Leihhaus 1472, als auch 1479 das an seinem Geburtsorte Sa-
Muster von Perugia angelegte Leihhaus. So entstanden nach und
len Städten Italiens während des 15. und 16. Jahrh. Leihhäuser.
's „Geschichte der Erfindungen", 3. Bd. 3. St. In Deutschland
enehmigung des Kaisers Maximilian I. zu Nürnberg 1498 das erste
r dem Namen Wechselbank angelegt. In den Niederlanden, in Eng-
nkreich, wo die aus Italien und vorzüglich aus der Lombardei wäh-
gs der Guelfen und Gibellinen ausgewanderten reichen Kaufleute
auf Pfand und Zinsen ausliehen, nannte man von ihnen die Leihhäu-
barde. X.
Flachs), der allgemeine Geschlechtsname für wenigstens 24 verschie-
, die sich durch den fünfblätterigen Kelch, durch die fünfblätterige Blu-
durch die fünfschaligen Samenkapseln, welche in jedem ihrer zehn

fein davon ab. Dann werden die Stengel von neuem in Bündel
fließendes Wasser gelegt (in die Röste gebracht), in welchem si
liegen müssen. Hier scheidet das Wasser die Flachsfasern, oder d
von dem holzartigen Stengel, mit welchem sie vermittelst einer kl
artigen Masse verbunden sind. Dieser bindende Stoff wird durch
gelöst. Je mehr die Röstung von der Sonne beschienen wird, des
von Statten. Die Röstung im Thau scheint Vorzüge vor der im
Nach der Röste wird der Flachs gedörrt, damit die Stengel sich
und die Holzblättchen und übrigen Theile sich leicht von den Fasern
Das Zerbrechen der Stengel, wobei jedoch die Fasern nicht zerrisse
heißt das Braken und geschieht auf einem einfachen hölzernen In
ches Brake oder Breche heißt. Dann folgen die übrigen Zubereitu
denen das, wodurch der Flachs bis zur Feinheit der Seide verarbeit
nicht allgemein bekannt sein dürfte. Es besteht darin, daß man di
noch vorhandenen Holztheilchen durch einen Aufguß von siedender
welche Leinsamen, venetianische Seife, Glasgalle, gelbes Harz,
Kochsalz geworfen werden, abzusondern sucht. Alsdann wird der
und zu Leinengarn gesponnen, aus welchem Leinwand, Drell u. s.
Von der Feinheit des Flachses hängt ebenso sehr als von der G
Spinnereien die Feinheit der gewonnenen Garne ab. Im Raven
Friedrich II. sein gutes Spinnerländchen zu nennen pflegte, werde
aus dem Flachse die feinsten Garne gesponnen, von da ins Bergisc
Barmen, Elberfeld u. s. w.), wo sie gebleicht und zubereitet, und
Zwirne in den Handel oder gleich dort auf den Weberstuhl gebrach
die feinsten brabanter Spitzen werden aus diesem Garne geklöppelt.
einem einzigen Pfunde Flachs 7000 Gulden gewinnen kann, so
diese Art Spitzen bei weitem den Werth des Goldes übertreffen.
bei Chemnitz hat man 1825 den Flachs auf Maschinen zu spinnen
zu verwandeln, gelungene Versuche gemacht. Auch hat 1817 die

s Fürsten Emich von Leiningen 1814, dann des Herzo
alaste Kensington zu London. Ihre und des Herzogs
ne, geb. den 24. Mai 1819, ist die wahrscheinliche
Die zweite Hauptlinie, Leiningen-Heidesheim
und katholisch. Sie theilt sich in zwei Äste: Billigheim
badischer Hoheit stehen. — 2) Das gräfliche Haus Lein
n wetterauisches Geschlecht, stammt von den Dynasten
eligion, besaß ehemals in der Grafschaft Leiningen, Grünstadt
Linien: Alt-Leiningen-Westerburg, besitzt die St
t, unter großherzogl. hessischer Hoheit; Neu-Leininger
esitzt die Grafsch. Westerburg und Schadeck, unter nassauisch

inpfade, Wege, auf welchen Menschen oder Pferde d
in der Regel zu Berg, d. h. gegen den Strom, an Seile
eder, weil sie dicht am Flusse angelegt werden müssen
estimmt, oder es werden auch die Kunst- und Vicin
lage gestattet, dazu benutzt. In den drei Staatsver
ter Congresse über die Schifffahrt geschlossen wurden,
jeder der contrahirenden Uferstaaten übernimmt die Unterhaltung
uf seinem Gebiet und die erfoderlichen Arbeiten am Bet
ein Gebiet durchströmt, damit die Schifffahrt nirgends
- Ein guter Leinpfad, wenn er zugleich für Pferde gebra
chen Eigenschaften haben wie eine gute Chaussée (Kunststr
muß er sich möglichst eben, rein und dicht, in einer gesetzlic
sowie auch gesichert vor Überschwemmung und mit Beseitigung
, an den Ufern des Stroms hinziehen. — Auf denjenigen Le
Schiffe nur durch Menschen (deren man gewöhnlich 4 statt eines
gezogen werden können, wie z. B. von Strasburg nach Basel, mu
feste Anlage derselben Rücksicht genommen werden, damit der Fuß
In England findet man dies alles bei den Leinpfaden genau beobachtet.
r kommt auf die Unterhaltung des Pfades an. Stete Aufsicht und be-
n Polizeigesetz, daß bei dem Heraufziehen der Schiffe niemals mehr als
an einem Stichseile gehen dürfen, sind erfoderlich, wenn Nachtheile
chifffahrt, sowie für die Leinpfade, die anstoßenden Gebäude oder andre
vermieden werden sollen. — Kein Fluß in Deutschland zeichnete sich in
sicht seit 1805 mehr aus als der Rhein, denn die bekannte Convention
Rheinschifffahrtsoctroi vom 15. Aug. 1804 verordnete nicht bloß
Unterhaltung der Leinpfade, sondern sicherte auch den Vollzug derselben
daß die Kosten aus dem Ertrage des Octroi genommen wurden; zugleich
Rheinschifffahrtsinspectoren verpflichtet, die Ufer zu bereisen und ge-
rsuchungen der Leinpfade anzustellen; auf ihre Berichte aber waren der
Reichskanzler rechter, und die franz. Präfecten linker Seits verbunden,
gten Ausbesserungen unverzüglich vornehmen zu lassen. Nach der wiener
n und dem preuß. Entwurfe eines Rheinschifffahrtsgesetzes sollen alle
ten eine besondere Sorgfalt auf die Unterhaltung der Leinpfade in ihrem
rwenden, die künftigen vier Rheinschifffahrtsaufseher aber sogleich, wo
intreten, berichtliche Anzeigen machen. — Nach den über die Elb- und
ffahrt abgeschlossenen Navigationsacten aber fehlt es an der gemein-
unabhängigen Aufsicht über die Leinpfade; folglich kann ein Uferstaat,
bedeutenden Antheil an den Vortheilen der Handelsschifffahrt nimmt,
s Interesse leicht dem allgemeinen Vortheil eine geraume Zeit vor-
Gemeinschaft einschreitet. Sehr wahr heißt es in der „Neuen Or-
Schifffahrts- und Handelsverhältnisse auf dem Rheinstrom" (Basel

eine für die Bergschifffahrt zu regelnde Anstalt bestehe, um von Sta
sicher und schnell gegen eine vorgeschriebene Taxe den Gebrauch be
wechseln zu können, falls nicht billige Preise durch die Concurre
den können.

Leinwand. Deutschland ist der Hauptsitz dieses Gewerb
sche Leinen aus Westfalen, Schlesien, Sachsen, Böhmen rc. g
ferntesten Weltgegenden, wo ihr unmittelbarer Absatz, zumal in
leichter jetzt befestigt werden kann, da der britische Minister Husk
Widerwillen und Bedauern", wie er im Parlamente sich ausdrück
fuhr fremder Leinen in England noch acht Jahre lang einen hohen
sten der irischen Leinenmanufactur, bestehen lassen mußte, wäh
England diesen Theil seines Fracht- und Commissionshandels gan
wenn der deutsche Kaufmann den directen Verkehr mit Leinwand n
Welttheilen thätig betreibt. (Vgl. Deutscher Handel.) Di
wand hat den Vorzug vor der irischen. Die Ausfuhr der gebleicht
Leinen aus England belief sich 1822 auf 32 Mill., und aus Ir
13 Mill. Yards; die Einfuhr des fremden Flachses auf 62 Mill.

Leipzig. Es gibt vielleicht keine Stadt in Europa, die bei
Umfange, bei verhältnißmäßig geringer Zahl ihrer Einw. denno
Bedeutung in den Wissenschaften, im Handel, in der Geschicht
als diese. Zu Ende d. 10. Jahrh. stand ein slawisches Dörfch
wenden, welche die ganze Gegend herum bewohnten) in dem
Parde in die Pleiße fällt; es erhielt seinen Namen von den viele
der Nähe gewesen sein mögen. Im Slawischen heißen diese L
Dörfer nach der im nahen Walde häufigen Baumart zu benennen
Volksstamme sehr gewöhnlich. Als Heinrich I. 922 die Burg M
hatte, um die Sorbenwenden zu unterjochen, scheint er auch in Lei
Burg angelegt zu haben, unter deren Schutze Freunde und Verw
leute sich ansiedelten. Indessen finden wir Leipzig erst im 12. Jah

) der dadurch entwickelte Wohlstand begünstigte die Anlegung der
noch jetzt vorhandenen Gärten und der Lindenalleen auf den Wäl-
dem siebenjährigen Kriege eine ähnliche Ruhe eintrat, so fielen die
der Graben ward zum Garten, und statt der Wälle umzog ein
Stadt. Wie der damalige Bürgermeister C. W. Müller (s. d.)
o vielem Andern, thätig war, ist bekannt. Der immer steigende
inw. begünstigte diese Verschönerungen nicht weniger. Unschein-
r Vorstädte wandelten sich in die schönsten um, z. B. Quergasse,
Die von Fachwerk gebauten Häuser in der Stadt wichen steiner-
prachtvollen Gebäuden, in der Art, wie sie bereits zu Anfang d.
eln entstanden waren. — Leipzig liegt (nach Oberreit, das Ob-
° 20′ 19″ N.B., 30° 1′ 52″ östl. von Ferro, oder 40′ 7″ in
ris) in einer großen Ebene, die fruchtbar und von wohlhabenden
. Selten steigt die Kälte auf 20 Grad. Gewöhnlich bleibt sie
7 Grad. Die Luft in der Stadt war ehemals ungesund, und die
ßer, als in andern Hauptstädten; allein mit dem Abbrechen der
und Errichtung zweckmäßiger Anstalten für die Gesundheitspflege
ändert, daß seit 1815 jedes Jahr mehr geboren wurden als starben.
an im Durchschnitt 332 Überschuß von Gest. gegen Geb. jährl.
zig hat, nach neuester Angabe, auf 123,367 □Ruthen Flächen-
Einw. Die schnell wechselnde Witterung, die aus der gelinde-
oft in 24 Stunden in die heftigste Kälte übergeht, und umge-
ufig rheumatische, gichtische, katarrhalische Leiden, Keuchhusten,
— Stürme und Orkane, heftige Gewitter sind in der Umgegend
beben gar nicht zu spüren. Außer dem Gemüse-, Taback- und
r besonders getrieben wird, sind unter den Obstarten die borsdorfer
wie denn der Obstbau alle Jahre neue Fortschritte macht. Vier
Leipzigs Fluren: die Pleiße kommt aus dem Voigtlande und
adt und Vorstadt nach N. zu, wo sie eine kleine Stunde davon
llt, nachdem sie unfern der nördlichen (halleschen) Vorstadt die
mmende Parde aufgenommen hat. Die (weiße) Elster kommt
nde; ein Arm von ihr geht durch einen Theil der westlichen Vor-
dem er alle leipziger Gewässer empfangen hat, bei Röpzig, zwi-
und Halle, in die Saale fällt. Die Luppe ist ein zweiter Arm,
cht berührt. Diese kleinen Gewässer sind öfters nach Regen und
wenig gefährlich und verheerend. Die Stadt selbst hat, ohne
5 Ellen im Umfange, und 4 Thore, nebst 5 Pforten für Fuß-
theilt sie in 4 Viertel: das grimmaische, Peters-, ranstädter und
finden in ihr 7 freie Plätze, 16 Hauptgassen und Straßen, 12
Die vier Vorstädte haben 22 Gassen und Gäßchen. Die Zahl
Stadt und Vorstadt beträgt 1420 und stieg seither alle Jahre.
Gebäude, zum Theil in schönem, edlem Style aufgeführt, sind
e Rathhaus, die Börse, Thomas- und Nicolaikirche, Thomas-
nd'sche Haus, der Auerbach'sche Hof, die Pleißenburg mit der
Theater, der Koch'sche und Hohenthal'sche Hof, das Georgen-
aus, Paulinum u. a. m. Die Peters- und grimmaische Vor-
sten und schönsten; in jener zeichnet sich die schöne Esplanade mit
des verstorb. Königs (von Öser) und der Roßplatz aus. Der
en mit seinen großen Gebäuden, warmen Bädern, verschiedenen
und Gärtchen, welche von dem Eigenthümer vermiethet werden,
chen Anstalt zum Trinken mineralischer Wässer, der Rudolph'sche
, in welchem auch der botanische Garten ist, sind besonders be-

34*

In der grimmaischen Vorstadt verdient der große K
...umenten (worunter Gellert's), die Bürgerschule,
n, Breiter's Wintergarten, und eine Menge schö
... zu werden. Die hallesche Vorstadt gewann seit
neu aufgeführte Wagegebäude und den großen,
r Vorstadt liegt auch der in großartigem Styl a
...sche) Garten, mit einem schönen Gewächshause.
wird der Fleischerplatz und der an ihn stoßende sc
...gt Gerhard'sche) Garten stets denkwürdig bleiben, da
der Schlacht 1813 vorfielen. Poniatowski's Denkmal
...en Gartens. Hauptgebäude sind hier das Jakobsspital
ins Schwägrichen. Unter den Einw. Leipzigs finden
der vor 100 J. aus Frankreich vertriebenen Reformirte
Schutz genießende Juden. Der Handel, der Fremde
Messen zieht, hat zwar in Leipzig nicht mehr den Ur
hatte, beschäftigt aber doch mittelbar und unmitt
Es kommen in den Hauptmessen 8—9000 Ve
ter Umsatz ist im Roßhandel (4—500 Stück ausge
...zahl der aufgestellten), im Pelzhandel, baumwollenen
ie, Schafwolle, Colonialwaaren, Buch- und Kunsthand
den Stapelplatz für ganz Deutschland, indem jeder deutsch
Commissionnair hat, der für ihn Alles in Empfang nimm
lischen und franz. Waaren und den Erzeugnissen des sächs
...ner 300 Kramer und 200 Handelshäuser. Manufacturen
in Leipzig nur selten mit Glück betrieben worden, doch hat die G
...erei, die Tabaksfabrication, die Fertigung der Spielkarten
und Schriftgießerei, die Wachstuchfabrication, seit Jahr
...ge Menschen vortheilhaft beschäftigt. Außer der Universität förd
...erte Gesellschaften die Wissenschaften. Wir finden eine naturf
1818), eine ökonomische (seit 1764), eine philologische (seit 1784)
teten leipziger Mitglieder des thüringischen sächs. Vereins (zu Ha
einen „sächs. Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer
Die Univ.-Bibliothek, von gegen 60,000 Bdn. mit 1600 Manuscr
züglich im philologischen und medicinischen Fache reich, sowie in der
logie; sie entstand aus den Bibliotheken der eingezogenen Klöster.
bibliothek, gestiftet 1605, enthält im historischen und juristischen Fa
Schätze. Die 1764 errichtete Akademie der bildenden Künste wirk
Tischbein, Schnorr ꝛc. für Malerei, Kupferstecherkunst, Architektur u
haft. Die Gemäldesammlungen von Speck, Keil und a. Privatperson
mein reichhaltig und Kunstfreunden leicht zugänglich. In neuerer Zei
für die ästhetische Botanik sehr geweckt worden, und es verdienen die G
in den Gärten der Herrn Förster, Frege, Keil ꝛc. die Aufmerksamkeit
Vorzügliche Gelegenheit, sich zu bilden, gewährt Leipzig dem jungen
Theils hatte die Thomasschule seit länger als 200 J. ein treffliches S
Kirchenmusiken ꝛc., an dessen Spitze berühmte Cantoren standen, —
Doles, Müller, Schicht! — theils bildete sich schon früh (seit 174
öffentliches Concert aus, das besonders seit 1781 durch den kunstsi
Müller seine jetzige Gestalt erhielt, und fremden wie einheimischen
Gelegenheit gab, ihr Talent zu zeigen. In demselben werden die groß
neuern Instrumentalmusik mit besonderer Vollendung gehört. Ber
zwei gelehrten Schulen, Thomas- und Nicolaischule, seit Jahrh. Ge
Fischer, Reiske sind unsterbliche Namen. Die Ausbildung der mittler

sonders im 19. Jahrh., seitdem die treffliche Rathsfreis[illegible] fen=
Plato, Dolz geleitet und von C. W. Müller gegründet, [illegible] le,
selben gegründet, unter Gedike's Aufsicht, Muster für o[illegible]
end der niedern Volksclassen findet in mehren, darnach [illegible]
vatschulen einen zweckmäßigen Unterricht, und da selbst f[illegible]
Gesellen seit mehren Jahren eine von der Loge Balduin [illegible]
onntagsschule besteht, die kathol. Jugend aber seit 6 J. eine
richtete Bürgerschule erhielt, auch mehre blühende Unterrichts[illegible]
ind, so hat dadurch die Bildung von Leipzigs Bewohnern, die scho[illegible]
r V. als artige und wohlgesittete Leute rühmte, einen ungem[illegible]
lthuenden Grad erreicht, und in den Vergnügungen, die sie beso[illegible]
n dem Wohlthätigkeitssinne, den sie gegen ihre armen Mitb[illegible]
wie gegen die jeder andern zeigen, spricht sich dies oft höchst e[illegible]
ische Unterhaltungen und Theater werden nirgends leicht mehr [illegible]
hier, wie das so lange auf Abonnement begründete sogen[illegible]
und die Aufnahme, die gute Schauspielergesellschaften [illegible]
zur Genüge zeigen. In Leipzig bildeten sich die Velthei[illegible]
die Koch'sche Gesellschaft zu Dem aus, was sie für ihre [illegible] vero
während viele größere Städte kaum oder gar nicht ein[illegible] ndel
können, hat Leipzig ein solches seit 1817, das, so gr[illegible]
ist, doch noch nicht über Mangel an Unterstützung klagen dur[illegible]
er Sinn vorzüglich für ländliche Vergnügungen vorherrschend.
die herrlichen Anlagen, welche zwischen Stadt und Vorstadt
n Gärten in der Vorstadt, die Gärten auf mehren nahen Dörfern [illegible]
en Genuß auf tausenderlei Weise. Im Winter schaffen eine Meng[illegible]
n Gesellschaften, unter welchen die Harmonie, die Ressource, die Sc[illegible]
ft besondere Erwähnung verdienen, ferner mehre Caffeehäuser, mu[illegible]
ine von Dilettanten, das Museum, mit den besten in= und ausländi=
ungen versehen, Gelegenheit zur Unterhaltung wie zur Bildung. Leip=
wohner sind: 1) Bürger; 2) Schutzverwandte, die bloß Erlaubniß zum
n Aufenthalte, ohne die Rechte der Erstern zu theilen, haben; 3) Uni=
erwandte, wohin alle Lehrer der Universität, alle Studirende, Künstler
einer akademischen Würde beehrte Personen mit ihren Familien gehören;
mtsunterthanen (königl. Beamte und in den Gebäuden des Kreisamtes
Personen); 5) Eximirte, die durch Titel und Ämter dem Oberhofge=
Instanz unterworfen sind. Sicherheits=, polizeiliche und criminalge=
Angelegenheiten gehören ohne Ansehen der Person vor das vereinte Crimi=
Polizeiamt. Der Magistrat ist in Betreff der Mehrzahl der Einw.
und Schutzverwandte) die Hauptinstanz, und bildet, aus 27 Mitglie=
hend, mehre Collegien, namentlich das Stadt=, Vormundschaft= und
ericht, sowie die Landstube für die der Commun gehörigen Dörfer und
Leipzig ist auch der Sitz mehrer Landescollegien, z. B. des Oberhof=
als erste gerichtliche Instanz für alle Eximirte, d. h. die Grafen, Frei=
adelige Ämter, Stadträthe, Patrimonialgerichte ꝛc. Das hiesige Con=
hat die Aufsicht über alle bei Kirchen und Schulen in seinem Sprengel
n Diener und ihre Familien, die in Leipzig selbst ausgenommen; der
[illegible]hl ist ein seit vielleicht 1291 bestehendes, städtisches, und seit 1574
[illegible]hes Spruchcollegium; das vereinte Criminal= und Polizeiamt steht
[illegible]tung eines königl. Präsidenten; das Kreisamt; die Steuercreditkasse
[illegible] Bekenner der reformirten, katholischen und griechischen Relig. haben
[illegible]ngelischen, welche die große Mehrzahl bilden, gleiche bürgerliche Rechte
[illegible] und 1813. Die Juden können nur Schutzverwandte werden, und

Meißen, Zeitz, Naumburg und Merseburg hinzu. Die Refor
Kurfürsten Moritz Gelegenheit, jene Schenkungen zu vermehren.
Dörfer und 325 Acker Waldung. Auch wurde für arme Stud
gründung des Convictoriums und einer Menge Stipendien gesorgt
storbene König wies die Zinsen von mehr als 100,000 Thlrn., außer
zum Besoldungsfonds an. In allen vier Jahrh. ihres Bestehens
der ausgezeichnetsten deutschen Hochschulen und bewahrt in ihren
nicht geringe Zahl von Namen gefeierter Lehrer auf, von welch
den großen Ruf, den sie im Auslande hatten, wie ein Gellert, E
Haubold, Hommel, Morus, Zollikoffer u. A., zum zahlreichen
versität beitrugen. Obgleich die vorzüglichern akademischen Lehrer
terließen, von den jedesmaligen neuen und neuesten Erscheinunge
Wissenschaften, und namentlich der philosophischen, Kenntniß zu n
ten sie doch die Besonnenheit zu behaupten, welche nicht jeder
ephemeren Erscheinung ungeprüft huldigt, sondern die nur das G
währtgefundene empfehlend zur Kenntniß der Studirenden bringt.
Geiste wirkt diese Bildungsanstalt auch noch jetzt, wo sie (1827)
Studirende hat. Wenn auch ihre frühere Verfassung noch jetz
ihrer Organisation ausmacht, so hat sie doch zu verschiedenen Ze
Zeitbedürfnisse herbeigeführte Verbesserungen vorgenommen. Unter
Lehrern, deren sie über 70 zählt (zu welchen 23 Professoren der fe
Stiftung — welche nur zur Verwaltung des Rectorats, Procanze
canats gelangen können, — als 4 in der theologischen, 5 in der juristis
dicinischen und 10 in der philosophischen Facultät, 11 ordentliche der
und mehre außerordentliche, gegen 30 Privatdocenten in allen vier
mehre Lehrer der neuern Sprachen und schönen Künste gehören), sin
gleich in der gelehrten Welt als Schriftsteller rühmlich bekannt. An d
rer jeder Facultät steht ein Decan, der in dreien halbjährig, in der theo
wechselt. Der Rector Magnificus, als Haupt der ganzen Univer

Leipzig aus, als einer fruchtbaren Pflanzschule, viele andre Bildungs-
st zu allen Zeiten Lehrer erhielten. Das Predigercollegium feierte 1824
Jahrh. Seit 1799 ist mit dem unter dem Namen des Jakobshospi-
ten Krankenhause ein treffliches klinisches Institut unter der Leitung des
larus verbunden, für welches in einem zweckmäßig eingerichteten Ge-
er 10 größern und kleinern, für 70—80 Betten hinlänglichen Raum
Krankenzimmern, ein mit allem Nöthigen versehener Zergliederungs-
ionssaal, ein mit Rettungsapparaten für Scheintodte versehenes Zim-
n Prof. der Klinik und ein Demonstrator für die Chirurgie sich befinden.
t seit 1810 eine Entbindungsschule zur Bildung geschickter Hebammen
Geburtshelfer, unter Leitung des D. Jörg. Mit dem Locale dieses
t ein botanischer Garten verbunden, unter D. Schwägrichen, sowie
es Theatrum anatomicum, welche gleich dem chemischen Laborato-
etztverst. Könige die verbesserte Einrichtung verdanken. Seit 1820 be-
zig eine Anstalt für arme Augenkranke, von D. Ritterich gestiftet, die
1826 bestätigte. Auf dem Thurme der Pleißenburg befindet sich die
-90 erbaute und von 1818—21 verbesserte Sternwarte.

zig (Schlachten bei). Zweimal wurden auf den Ebenen um
Verhältnisse Deutschlands durch die Waffen entschieden: am 7. Sept.
am 18. Oct. 1813. Auch das Treffen am 2. Nov. 1642 war in sei-
nicht unbedeutend. Schon die große, weite Fläche, die nur sanft wel-
urch kaum merkbare Höhenzüge, einiges Gehölz, ein paar kleine Flüsse
Dörfer durchschnitten wird, begünstigt eine freie Entwickelung der
; wichtiger noch ist die Lage Leipzigs und die Stadt selbst in politisch-
Hinsicht. — Aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges
ern wir uns, wie Gustav Adolf, König von Schweden, durch die
n langen Unterhandlungen mit Kurfürst Johann Georg von Sachsen
, sich seit dem Falle Magdeburgs genöthigt sah, in dem festen Lager
, der Macht Tilly's gegenüber, stehen zu bleiben. Endlich gestattete
Sept. 1632 mit Sachsen geschlossene Bündniß dem König eine unge-
Wirksamkeit. Sofort ließ er sein Heer bei Wittenberg und Dessau über
en, vereinigte sich bei Düben mit den sächs. Truppen und gedachte nun
hen irgendwo zur Schlacht zu bringen. Diese waren ihm parallel ge-
n am 6. Sept. Leipzig genommen und zwischen Möckern und Eu-
ager bezogen. Tilly zeigte sich sogar geneigt, als er den Anmarsch sei-
sah, eine feste Stellung hinter Leipzig zu nehmen und Verstärkung
an sich zu ziehen. In einem Kriegsrathe, der in der Wohnung des
ers vor dem grimmaischen Thore gehalten wurde, bestimmte jedoch der
here Pappenheim den greisen, bedächtigen Feldherrn zum Angriff.
Tilly sein Heer sogleich den Schweden entgegengehen, sodaß der rechte
Dorf Seehausen zum Anlehnungspunkte bekam, der linke durch eine
g aber sich bis nach Breitenfeld erstreckte. Die Höhen von Wiederitzsch,
besetzt, deckten den Mittelpunkt der Stellung, an welchem die Straße
nach Leipzig vorüberführt. Parallel mit dem linken Flügel lief die
Halle, bei Seehausen die dübener Straße hin. Der Laberbach, der
durch sumpfige Wiesen wand, schied die feindlichen Parteien. Gustav
chte schon am 6. Sept. Abends ihn bei Schölkau zu überschreiten,
heim's schwere Reiterei trieb jedes Mal den schwedischen Vortrab zu-
Übergang konnte erst am 7. Sept. früh mit vereinter Kraft durchge-
Indem sich nun in der Ebene, nach Podelwitz und Göbschelwitz zu,
h-sächsischen Massen zu entfalten begannen, warf sich Pappenheim
en, welche die rechte Colonne bildeten, ungestüm entgegen, wurde

nen, mittlerweile seinen rechten Flügel vorgehen und die Sachsen
hielten jedoch kaum den ersten Schuß aus und suchten in wilder
nach Eulenburg zu gewinnen. Da sie den linken Flügel gebildet ha
die beträchtliche Verminderung der Streitkräfte abgerechnet, dieser
die gänzliche Niederlage der Schweden nach sich ziehen. Allein Gus
die Möglichkeit eines solchen Ereignisses mit in seine Berechnungen
er entsendete aus der Mitte, was entbehrlich war, rasch nach
Punkte, wo Gustav Horn bereits mit den Schweden einen Hak
durch ein Aufrollen oder Umgehen der Linie verhindert wurde. Bei
heit zeigte sich die Überlegenheit der beweglichern, zweckmäßiger ein
besser geübten schwedischen Bataillone und ihres geschicktern Feu
Verbindung der leichten, ledernen Kanonen (s. d.) den unbeh
Truppen äußerst verderblich wurde. Vergeblich stürmten Tilly's
ren gegen den schwedischen Haken; der Kampf war hartnäckig,
nichts. Dagegen gewann Baner auf dem rechten Flügel imme
nahm die Höhen von Wiederitzsch und die kaiserl. Hauptbatterie,
lung der Kaiserlichen in den Rücken und trieb ihre sich immer dich
Massen vor sich her in das Gehölz, welches rechts von Wiederitzsch, g
Straße zu, liegt. Nun wurde es dem schwedischen Mittelpunkte
gel leichter, ebenfalls nachzudrücken, und so wüthete der Kampf be
am einbrechenden Abend noch eine Zeitlang. 6000 Wallonen, in
besiegt, wollten sich nicht ergeben, lieber fallen. Tilly selbst ward
von seinen Getreuen aus der Schlacht gerettet. Ein schwedischer
lange Fritz genannt, hätte ihn beinahe noch auf dem Wege nach
genommen. Nach Leipzig floh, was das Schwert der Schw
Vier Stunden hatte die eigentliche Schlacht gewährt; von Tilly'
40,000 M. stark, waren 8000 geblieben, 3000 gefangen; die
Unbesiegbarkeit und alle Früchte seiner frühern Siege waren dahi
testantismus im nördlichen Deutschland war nun die Fortdauer ge

das Land zu räumen. Die Schweden zogen sich nach Sachsen, um Win-
tiere zu suchen, und langten am 16. Oct. vor Leipzig an, welches sogleich
t wurde. Die kaiserl.-sächsischen Truppen waren in einem Parallelmarsch
, konnten jedoch erst am 21. Oct. über Wurzen zum Entsatz von Leipzig
en, wo Torstenson bereits einen Sturm gegen das Schloß unternommen
ne tüchtige Bresche hatte legen lassen. Als er bemerkte, daß seine Geg-
t im Rücken bedroheten, hob er zwar die Belagerung auf und begnügte sich,
adt blokirt zu halten, zog aber am 23. Oct. (a. St.) rasch seine Truppen
erberthore hinaus und griff die Kaiserlichen bei Wiederitzsch plötzlich so un-
an, daß ihr linker Flügel, trotz aller Anstrengungen ihres Anführers, aus-
er stob, und bald ihre ganze Linie aufgerollt wurde. In drei [illegible]
reffen bei Breitenfeld entschieden und das kaiserl. Geschütz und [illegible]
Die Einwohner Leipzigs hatten während der Zeit, über Torsten[illegible]
freut, das Te Deum gesungen. Die Belagerung begann auf d[illegible]
chste, und drei Wochen später fiel Leipzig in Schwedens Gewalt
ein Umstand, der beim westfälischen Friedensschlusse Schwe[illegible]
in geringes Gewicht gegeben haben dürfte. — Am folgenreich[illegible]
schlacht 1813 und ausgezeichneter überhaupt durch ihre Ausdehnun[illegible]
asse der Streitkräfte und durch die Dauer des Kampfs. Die ver[illegible]
te hatten für den Feldzug 1813 den Plan entworfen, auf beiden
eons zu operiren und sich in seinem Rücken zu vereinigen. Dahin [illegible]
gungen der schlesischen Armee unter Blücher, der Nordarmee u[illegible]
prinzen Karl Johann von Schweden an der Niederelbe und der groß[illegible]
Schwarzenberg an der Oberelbe gerichtet. Die Umstände bestimm[illegible]
e Gegend von Leipzig, wo man sich die Hände bieten und Napoleon
e abschneiden konnte. Man darf annehmen, daß Napoleon diese Ab[illegible]
nte, aber auch durch frühere Erfahrungen sich berechtigt glauben mochte, [illegible]
teln, soviel drohender auch die Gefahr jetzt für ihn erschien. Ein schneller
zwischen der Mulde und Elbe, ein rascher Übergang über letztere bei Des-
dem Scheine nach erzwungen, um nach Berlin vorzudringen, sollte den
hrer der Nordarmee täuschen, zurückhalten und ihm Zeit gewinnen, sich ge-
chwarzenberg wenden und denselben in das sächsische Gebirge treiben zu kön-
War dieser überwunden, sollten Blücher und Johann geschlagen und zer-
werden. Nach dieser Voraussetzung erklärt es sich, warum Napoleon die
sthalten ließ, nicht daran dachte, Sachsen zu räumen und sich aus der
ge zu ziehen. Er gab noch nichts verloren und konnte im günstigen Falle
m so leichter von der Elbe aus den Oberfestungen die Hand bieten und sei-
rtheil so weit verfolgen, als ihm beliebte. Was außerdem noch mitgewirkt
dürfte, jenes Beharren in einer augenscheinlich mißlichen Lage, sowie das
Betragen Napoleons zu beurtheilen, muß, als ohnehin unsicher, hier auf
uhen. Wir bemerken, wie, jenem Plane der Verbündeten zufolge, das
böhmische Heer, 120,000 M. stark, vom 12. Oct. an in 3 Colonnen
as Erzgebirge gegen Leipzig zog. Die Colonne des linken Flügels ging
wickau und Altenburg, die der Mitte über Chemnitz, die des rechten Flügels
esden vorüber, wo sie den Marsch der übrigen kurze Zeit verdecken und den
der 30,000 M. starken Besatzung, sowie deren Vereinigung mit Napoleon
ern konnte. Sie ging dann über Freiberg und Grimma und war be-
die Verbindung mit der Nordarmee zu bewerkstelligen. Gegen diese
apoleon mittlerweile den ersten Theil seines Plans aus, während seine
m sich in und um Leipzig versammelten, und was noch fehlte, im vollen
dahin begriffen war. Um hierüber nähere Kenntniß zu erhalten, fand am
ct. bei den Verbündeten eine große Recognoscirung statt, die 2 Stun-

von Östreich, Rußland und Preußen zugegen waren, beabsichtigt
in drei Colonnen gegen die Stellung der Franzosen. Der rechte F
unter Poniatowski lehnte sich an die Dörfer Dölitz und Markkleberg
die Pleiße mit ihren abgeleiteten Armen und durch ein schwieriges T
deckt; die Stellung zog sich dann gegen Wachau, den Hauptpu
welche die Corps von Augereau und Victor bildeten, bis zum Fleck
witz, als dem Stützpunkt des linken Flügels, wo Lauriston mi
stand. Es sollte nun die Colonne des linken Flügels der Verbün
linken Ufer der Pleiße hinunter rücken, zwischen Lößnig und Conn
überschreiten und so den feindlichen rechten Flügel umgehen. Di
serven sollten diese Bewegung unterstützen. Die mittlere Colonn
auf dem rechten Ufer der Pleiße herabzuziehen und gegen Wachau
dritte Colonne nahm auf der Landstraße nach Liebertwolkwitz diesen
Richtpunkt. Beide letztern Colonnen hatten dann die Franzosen in
beschäftigen und dadurch die Bewegung der ersten, durch welche N
lich von Leipzig und allen seinen Rückzugspunkten abgeschnitten wer
begünstigen. Endlich war noch das Corps des General Giulay
stark, bestimmt, Lindenau zu nehmen, während der Schlacht in
bringen und somit die Vernichtung des Feindes zu vollenden. Es
nun auch darauf an, wie sich unterdessen die Verhältnisse bei der
stalten würden. Napoleon hatte sie durch seine Bewegungen zu tä
aber sie ließen sich dort nicht lange irre machen und anstatt sich auf
zuziehen, um es zu decken, nahmen Blücher und Karl Johann
nach Halle, um am 16. Oct. gleichfalls nach Leipzig vorzudringen
Tage, früh um 7 Uhr, setzten sich die verbündeten Truppen in Bew
die franz. Vorposten aus den Dörfern Markkleberg, Wachau, und
lich auf die feindliche Stellung. Das Victor'sche Corps mußte Lie
den General Klenau überlassen. Um 9 Uhr war der Kampf schon
der Donner einer zahllosen Menge Geschützes selbst von den äl

nald ließ die sogenannte Schwedenschanze erstürmen und sicherte dadurch
ken Flügel der Franzosen einen wesentlichen Vortheil. Am hartnäckigsten
ei Wachau gestritten. Von hier aus wirkte Napoleon fort und fort gegen
te der Verbündeten und seine Anstrengungen schienen in der That Erfolg
rechen, hätte er ihnen mehr Nachdruck geben können, zumal auch Ponia-
bei Markkleberg, wo man sich mit der größten Hitze schlug, nicht zum
n gebracht wurde. Nun hätte zwar das Corps von Ney, welches jetzt von
her anlangte, den Ausschlag geben können; allein auch Blücher's Heer
ch. Es war am 16. Oct. von Halle nach Skeuditz gerückt, hatte den Her-
Ragusa bei Wahren, Lindenthal und Breitenfeld angegriffen, bei Möckern
rtem Widerstande entscheidend geschlagen und bedrohte nun Leipzig von
Seite her. Also mußte Ney ihm entgegengeschickt werden und der entschei-
Moment ging verloren, ja der Kaiser Alexander ließ durch den muthigen
seines Gardekosakenregiments dem Feinde eine eroberte Batterie wieder
en, die russischen Grenadiere stellten zwischen der Pleiße und Wachau das
ewicht der Kräfte wieder her, und ungeachtet Napoleon bereits zur Feier
Sieges die Glocken in Leipzig läuten ließ, hatte er doch, wenn man den
n einer kurzen Strecke Terrain nicht dafür gelten lassen will, keinen Nutzen
denn es befanden sich bei Einbruch der Nacht beide Parteien so ziemlich in
n Stellung, wie vor der Schlacht. Allein die Ankunft der Nordarmee,
poleon so gar nicht erwartet hatte, setzte ihn in sichtbare Bedrängniß; er
jetzt einen Ausweg wünschen. Er erfuhr sie früher als die Verbündeten,
rseits zwar nicht besiegt waren, aber doch die Tapferkeit der Franzosen auf
unkten anerkennen mußten, denn auch die Entsendung Giulay's nach Lin-
hatte ihren Zweck nicht erreicht und dort einen Widerstand gefunden, dem
gewachsen war. Man ließ daher durch ein stillschweigendes Übereinkom-
17. Oct. die Waffen ruhen, die Verbündeten erwarteten die Ankunft ih-
em Hauptcorps unter Bennigsen von Dresden über Grimma, und Napo-
hte an einen ehrenvollen Rückzug, zu welchem Ende er durch den gefange-
t. Grafen Meerveldt mit den Verbündeten zu unterhandeln suchte. Er
n Waffenstillstand angetragen, ungehindert über die Saale zu gehen ver-
dagegen die Herausgabe der Oder- und Weichselfestungen und die Geneigt-
t Frieden angeboten haben. Man schloß daraus auf s. Schwäche und gab
rägen kein Gehör, um so weniger, als den Verbündeten nun auch die Ankunft
darmee kund ward, vor welcher sich Ney und der Herzog von Ragusa über
e nach Schönfeld zurückzogen. Napoleon ward so am 18. Oct. zu einem
digungskampf gezwungen und mußte sich um den Rückzug schlagen. Er
ne Stellung mehr rückwärts zwischen der Pleiße und Parde, gedeckt durch
rfer Konnewitz, Probstheida, Holzhausen, Paunsdorf und Schönfeld.
dliche Vorstadt von Leipzig ward durch eine Batterie, hinter der Parde in
ten aufgestellt, und durch Dombrowski und den Herzog von Padua (Arrighi)
igt. Bertrand hielt noch immer den Paß bei Lindenau frei, durch welchen
es unnütze Fuhrwerk nach Lützen jagte. In der Mitte seiner Garden
stheida befand sich Napoleon, um jedem bedrängten Punkte Hülfe senden
Ganze leiten zu können. Die Verbündeten bezweckten durch ihren Plan
ten nun auch die Vereinigung mit Bennigsen und der Nordarmee; sie be-
ich bald genug auf günstigerm Terrain, um ihr Geschütz- und Gewehr-
nz wirken zu lassen. Blücher griff Schönfeld und die nördliche Vorstadt
an; Karl Johann setzte bei Plaußig, Grasdorf und Taucha über die
nd rückte gegen Paunsdorf und ebenfalls gegen Schönfeld. Ihm näherte
nigsen auf der grimmaschen Straße her und trieb Macdonald von Holz-
nach Stötteritz. Gegen Probstheida drängten die Corps der großen ver-

die Verbindung Bennigsen's mit den Schweden leichter, Paunsdor
Mühe erstürmt und der Fall von Schönfeld durch Langeron erzwun
oberung von Probstheida, obwol nach langem, schwankendem Kamp
reicht. Bei alle dem wußte Napoleon noch immer die Lücken au
Nachtheile auszugleichen; noch war seine Linie nirgends durchbroche
im Rücken genommen; die Kräfte der Verbündeten erschöpften sich
und es schien den Franzosen ein erträglicher Rückzug noch immer m
er wurde schwer durch den Mangel an freien Colonnenwegen, da
der westlichen Vorstadt Leipzigs und weiter auf dem Engpaß nach Lin
mit fliehendem Gepäck und Truppen in großer Verwirrung bed
Brücken über die Pleiße für solchen Fall geschlagen, auch sonst kein
gen getroffen worden waren. Nur Leipzig selbst war kurze Zeit vorh
ßen gegen einen ersten Anlauf gesichert, die Gartenmauern der Vorst
liche Gegenstände zu einer Vertheidigung eingerichtet. Nun wurde
und Macdonald bestimmt, hier den Rückzug zu decken, der beim An
ges am 19. Oct. stattfand. Kaum bemerkten die Verbündeten, da
gen der Franzosen verlassen waren, so trafen sie Anstalten, in Leip
Seiten einzudringen. Die Preußen warfen sich in die grimmaische T
hartnäckig war der Kampf am Steinwege; die französischen Truppe
fest, und nur erst, als es gelang, durch mehre aufs Feld führende G
gen, konnten sich die Preußen im grimmaischen Thor behaupten.
haft wurde das Thor nach Schönfeld lange vertheidigt. Russische Jä
endlich das Gerberthor, was Blücher am Tage vorher vergeblich unt
Er hatte sich auf die Anhöhen von Möckern und Eutritzsch gezoge
Corps nach der Saale entsendet, um den zu erwartenden Rückzug
in der Flanke zu beunruhigen. Ein anschauliches Bild von der grä
wirrung dieses Rückzugs durch die Stadt und ihre nächsten Umgeb
werfen, würde die Grenzen der Möglichkeit übersteigen. Mit jede
stieg die Unordnung der Fliehenden, und als durch eine Übereilung di

Heldentod fand; die übrigen sanken unter den Streich
cdonald entkam glücklicher. Nach und nach erlosch
i Truppen konnten die innere Stadt nicht halten,
n der Spitze ihrer Krieger zogen ein. — Man hat den
Gefangenen, Todten und Verwundeten auf 60,000 M
000 Officiere; man hat 300 eroberte Kanonen gezählt u
enge Gepäck u. dgl. erbeutet. Den Siegern soll die S
45,000 M. gekostet haben (nämlich 8000 Östreicher, 21,
Preußen und 300 Schweden). An Napoleon's Niederlage be
h eine Reihe Folgen von welthistorischer Bedeutung und insbeso
an. Vgl. d. A. Sachsen und russisch-deutscher Krieg
an v. d. Schl. bei Leipzig und den Situationsplan der St
B. Gerlach. Über Das, was Blücher vom 6—19. Oct
en. v. Müffling): „Zur Kriegsgeschichte der J. 1813 u. 181
ußerdem die Schriften von v. Odeleben, von Plotho und
zugs im J. 1813 rc." mit Charten (Weimar 1814
esondere die „Acten- und thatmäßige Widerlegung ei
eiten und Verleumdungen" (Deutschland 1815) und die
n Übergange der Sachsen, in der „Jena'schen Literaturze
t.

oitz (Johann Anton), geb. 1752 zu Hanover, studirte di
und lebte mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, Stolberg,
haftlichem und literarischem Verkehr. 1777 wurde er zu L
ndschaftssecretair, 1790 als Hofrath bei der geheimen Kanzlei
um geheimen Justizrath und Referenten im geheimen Consei
um Präsidenten des Obersanitätscollegiums ernannt. In
rb er sich durch seine mit der strengsten Rechtschaffenheit verbun
gründlichsten Einsichten geleitete Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste.
eller hat sich L. durch ein einziges, aber meisterhaftes Trauerspiel:
Tarent" (Leipzig 1776), einen bleibenden Ruhm erworben. Früher
er Geschichte des dreißigjähr. Kriegs gearbeitet, aber die Handschrift
m Tode (1806) vernichtet. Seine Schriften sind (Wien 1816, bei
usammengedruckt worden.

n (Henri Louis), tragischer Schauspieler, geb. 1728 zu Paris.
ein Goldschmied, wollte ihn demselben Berufe widmen. Der Knabe
n 16. J. so große Fortschritte gemacht, daß man seine Arbeit suchte.
r Unterricht im Collège de Mazarin, wo die Schüler zu Ende des
n Schauspiel aufführten. L. konnte die dabei erfoderlichen Kosten
i und übernahm daher das Geschäft des Souffliren. Er brauchte
hfalle kaum das Buch, so ganz prägten sich die Schauspiele seinem
in, wenn er sie mehre Male gehört hatte. Sein größter Genuß war,
s französ. Theater zu besuchen. Als nach dem Frieden von 1748 die
haltung in Paris neues Leben erhielt, bildeten sich einige Privatthea-
L. verband sich mit einigen jungen Leuten zu einem in der Straße
as sich bald über die andern erhob. L. zeichnete sich durch sein Spiel
aud Baculard ließ 1750 sein Lustspiel „Der schlechte Reiche" zuerst
ellschaft aufführen. Voltaire, Arnaud's Gönner, war bei der Vor-
en und lud L., der die Rolle des Liebhabers spielte, zu sich ein. Der
pieler erschien blöde vor dem berühmten Manne, der ihm aber entge-
en Worten: „Dem Himmel sei Dank, ich habe zum ersten Mal Je-
n, der mich bewegt und gerührt hat, selbst als er schlechte Verse
aire widerrieth ihm jedoch, Schauspieler zu werden, ja, um den jun-

ıewegen, das Gewerbe seines Vaters nicht zu verlassen,
vorschießen, um ihn in eine bequemere Lage zu setzen. L. s
...iener Trieb zur Kunst siegte. Als Voltaire sah, daß der Ents
nnes unerschütterlich war, erbot er sich ihm wenigstens die K
zu ersparen und ihm in seinem Hause ein Theater bauen zu l
ten jungen Freunden spielen könne. L. wohnte nun bei Volta
ıten mitspielten, und zuweilen übernahm der Dichter selbst e
usgezeichnetsten Männer strebten nach dem Vorzuge, diesen Vo
vohnen. Hier sah man die Rolle des Cicero in dem „Geretteten R
aire mit einer Kraft und Wahrheit gespielt, wovon die Überlieferung
u erzählen weiß, und, von dem Beispiele eines solchen Musters
L. als Titus. Während der 6 Monate, die er in Voltaire's Nä
seine Kunstfertigkeit die größten Fortschritte, und er selbst sagt in
Sohne herausgegebenen „Mémoires de H. Lekain" (Paris 18
récéd. de réflexions sur cet acteur et sur l'art théatral, p
1825), er habe in jener Zeit die Geheimnisse seiner Kunst ergrün
Abreise nach Berlin (1750) erlangte Voltaire für seinen Schützli
, auf dem Théâtre français aufzutreten. L. erwarb große
aber bald die Schwierigkeiten kennen, die jeder ausgezeichnete T
Laufbahn findet, und es gelang Neidern und heimlichen Feinden
ungen des öffentlichen Beifalls, Lekain's Aufnahme so lange zu
nicht eher als anderthalb Jahre nach seinem ersten Auftreten B
ne wurde. Seine Zeitgenossen, die ihn in seinen glänzendsten
und nicht, wie Marmontel, feindselig gegen ihn gesinnt ware
mig das tiefe Studium, das er in allen Theilen seiner Kunst zeigte
Urtheil und vor Allem die rege Empfänglichkeit seines Gefühls.
er Laufbahn überstimmte die Bewunderung den Neid. Eine s
Darstellungen war Mahomet in Voltaire's gleichnamigem Stü
Geberdenspiel, worin er Meister war, erhöhte die Täuschung. Er war
der Bühne, sobald er auftrat, und seine gemessene Declamation gab den
lenden den Ton an. Man weiß, daß Gretry in seinem „Versuche über d
Stücke von L.'s Rollen auf Noten gesetzt hat. Voltaire nannte ihn den
wahrhaft tragischen Schauspieler. Er genoß im Leben hohe Achtung,
edles Wesen nicht weniger als seine Kunstgaben beitrug. Seine letzte
Vendome in Voltaire's „Adelaide", bewunderte man mehr als Alles, und
strengung, die er dabei machte, war die nächste Ursache seines Todes. E
rauhem Wetter sehr erhitzt aus dem Schauspielhause, und diese Unvorsich
er eine noch größere hinzugefügt haben soll, zog ihm ein entzündliches
das ihn in wenigen Tagen, 1778, ins Grab stürzte. An dem Tage, w
kehrte Voltaire nach einer Abwesenheit von 30 J. nach Paris zurück, un
Neuigkeit, womit man ihm entgegenkam, war die erschütternde Nach
Tode seines Schützlings.

Lemberg (poln. Lwow), Hauptst. mit 47,500 Einw., worunt
Juden, und nach Brody die wichtigste Handelsstadt im Königreich G
dem Kreise gl. N., am Bache Peltew, mit Bergen umgeben, ist der Si
Guberniums und andrer Landescollegien. L. hat einen kath., einen g
einen armenischen Erzbischof, welche mit der römischen Kirche vereinigt si
evangelisch-lutherischen Superintendenten, wie auch den obersten Lande
Von den ehemal. 33 Klöstern sind noch 10 vorhanden. Außer den G
befand sich hier eine Universität, welche nach Krakau verlegt, 1817 aber w
gestellt ward (Alma Franciscea mit 26 Lehrern, 220 Studenten). An
in dems. J. eine Realschule für den Bürger- und Handelsstand eröffne

hier eine ständische Akademie, 2 theolog. Seminarien u. s. w. Die gräfl. nsk. Bibliothek ist eine öffentliche.

Lemercier (Nepomuk Ludwig), Mitglied der französ. Akad., Dichter, elleicht der genialste Dramatiker des jetzigen Frankreichs, geb. 1770 zu Pa- hrieb schon in seinem 16. J. ein Trauerspiel „Meleager", das jedoch nur eine llung erlebte. Bald folgten andre, die zum Theil dauernden Beifall fan- . B. s. „Agamemnon", s. Schauspiel „Pinto", „Christoph Columbus", urnée des dupes etc.". Außerdem hat noch s. „Cours de littérature" n philosophisch-satyrisches Gedicht „La Panhypocrisiade" Aufsehen erregt, chon die Kritik über letzteres besonders den Stab brechen zu müssen glaubte dem Eifer, dem Dichter Verstöße nachzuweisen, die Schönheiten und die von Kenntnissen übersah, die L. eben in dieser Dichtung auf eine erstau- ürdige Art entwickelt. Ein Charakter wie der seine, dessen Bestreben dahin ine scharfe Opposition gegen Mißbräuche zu bilden, mußte viele Anfeindun- ahren; am meisten verfolgte ihn die Censur als dramatischen Dichter. L. endlich seinem Verdrusse Luft in einem viel gelesenen satyrischen Vorspiel zu Komödie „Le Corrupteur", das unter d. T. „Dame censure, ou la cor- e" (Paris 1823) die Kleinlichkeit und das Gehässige dieser Beschrän- nstalt für den Geist mit der schärfsten Ironie geißelt. Bis jetzt hat L. ei- eißig Trauer-, Schau- und Lustspiele für die Bühne geliefert, ungerechnet ndern theils metrischen, theils prosaischen Schriften. Sein neuestes histor. in 5 Acten „Richard III. et Jeanne Shore" (Paris 1824), nach Shak- nd Rowe, ist mit wahrer Genialität entworfen, findet aber in Paris nicht ifall, mit welchem man des jungen Dichters Liadières Trauerspiel „Jane aufgenommen hat. L. dichtet nämlich nicht im Sinne des herkömmli- ach Aristoteles und Boileau geregelten Geschmacks; er verletzt oft das der französ. Einheiten, am meisten hat er dies in s. „Columbus" gethan; t seine Verse nicht fleißig genug; daher wollen viele seiner Landsleute ihn rstehen, und es hat sich nur ein Trauerspiel von ihm auf den französ. Thea- halten, s. „Agamemnon". Seine Lustspiele fallen immer durch. 1825 in 2 Bdn. „Chants héroiques et populaires des soldats et matelots trad. en vers français" heraus. Sein Trauerspiel „Les martyrs de ou l'Epire moderne" in 5 Aufz. (Paris 1825) ist nicht aufgeführt

emierre (Anton Maria), Schauspieldichter, geb. 1733 zu Paris. Vater, ein Sporer, legte sich jedes Opfer auf, ihm eine gute Erziehung ge- lassen. Die Anlagen, die der junge Dichter früh verrieth, bewogen den pachter Dupin, ihn mit dem Titel eines Secretairs zu sich zu nehmen, um ne sein Zartgefühl zu beleidigen, die Mittel zu geben, seinem Hange zur nst sich zu überlassen. Mehre seiner Gedichte wurden von Akademien ge- r. a. sein Gedicht über den Handel, worin der Vers: Le trident de Nep- t le sceptre du monde, vorkommt, den man den Vers des Jahrhun- nnte. Sein erstes dramatisches Stück „Hypermnestra" fand 1758 einen dentlichen Beifall. Man hält dieses Stück für diejenige seiner Arbeiten, ie beste Anlage hat. Doch sagt ein Spötter nicht mit Unrecht: Es ist ein spiel zum Malen; ein Witzwort, das man auf die meisten Arbeiten des Ver- angewandt hat. Unter seinen spätern dramat. Werken nennt man vorzüg- Wilhelm Tell", der in der neuen, vor dem Anfange der Revolution auf die gebrachten Bearbeitung außerordentlichen Beifall gewann, und „Die von Malabar". Nur diese drei Stücke haben sich, trotz ihrer Fehler, auf ühne erhalten. Es fehlt L.'s Arbeiten nicht an Feuer und Leben, aber zu eifall, den das französ. Publicum ihnen eine Zeitlang schenkte, trug sehr viel

amatische Wirkung durch gut berechnete Decorationen zu
Leser, der einen wohl angelegten Plan, gut durchgefü
eine Diction sucht, befriedigen sie nicht. Besonder
he Seite des Verf.; doch findet man in allen seinen T
durch kräftige Gedanken und edeln Ausdruck auszeichn
Dichtungen sind auch die über die Malerei (1769) und
s fastes ou les usages de l'année", 1779) nicht o
erwartete nach Voltaire's Tode die Aufnahme in die A
mpfindlicher als die erste Täuschung, die er erfuhr, als ihm
urde, war ihm zwei Jahre nachher die zweite, und er sagte bitte
n Chabanon: „Kein Wunder, daß er gesiegt hat, er spielt
r". Erst 1781 ward er, als Batteux gestorben war, M
die Gräuel der Revolution warfen ihn in eine Art von B
1793 fast aller Mittel zu seinem Unterhalte beraubt. Se
) von Perin in 3 Bdn. gesammelt.

ius (Simon), eigentlich Lemchen, Epigrammatist und
, geb. zwischen 1510 — 20 zu Margadant in Graubünden
Ingolstadt, lebte dann 5 J. in Wittenberg, wo er sich durch nic
ntnisse auszeichnete. Er war so eng mit Melanchthon verbu
als 1535 wegen der Pest die Universität nach Jena verlegt w
nd mit ihm wieder nach Wittenberg zurückkehrte. Aber se
ließ sich einigen Ausschweifungen; daher wurden seinem Wu
n Wittenberg zu erhalten, allenthalben Hindernisse in den W
schadete ihm seine 1538 herausgegebene Sammlung von
hen nicht nur mehre Wittenberger verspottet, sondern auch
f Albrecht, Luther's bitterer Feind, als ein Beschützer der Wi
wurde. Diese poetischen Spiele erregten Luther's Zorn, weld
t der Wegnahme der noch vorhandenen Exemplare und der B
des Druckers, durch seine fortgesetzten Verfolgungen Lemnius nöthigte, di
von Wittenberg zu nehmen. Man verfolgte ihn mit Steckbriefen und ver
da diese fruchtlos blieben, förmlich von Wittenberg. L. wandte sich na
wo er vermuthlich in einer Buchdruckerei als Corrector seinen Unterh
Kaum hatte er jedoch das Relegationspatent gelesen und von Luther's hefti
predigt wider ihn gehört, als er seine Epigramme, mit einem zweiten B
mehrt, aufs neue herausgab, sich darin die gröbsten Ausfälle auf Luther
andern Feinde erlaubte und Schmähungen mit Obscönitäten abwechseln li
merarius schrieb dagegen eine nicht heftige, aber ernste und würdige Ge
(„Elegias hodoiporikas"). Hierauf gab L. s. „Apologie" heraus, in
theils seine ersten Epigramme in Schutz nimmt, theils neue heftige An
Luther'n thut. Diese Apologie gehört unter die größten literarischen Selt
Noch seltener aber ist seine, unter d. Namen Lucius Pisaeus Juvenalis e
„Monachopornomachia" (der Mönchs-Huren-Krieg), in welcher er, wie
lange gedroht hatte, wenn man ihm keine Ehrenerklärung gäbe, „die Ge
wollüstigen Wittenbergs" aufdecken wollte. Diese schmutzigen Bogen sind
dedicirt, und das Ganze ist eine Art von Komödie der niedrigsten Art, w
nus, Luther, Jonas, Spalatin, ihre Frauen nebst ihren Liebhabern un
Nebenpersonen die unzüchtigsten Gespräche führen. 1540 gelang es
bei dem neuerrichteten Gymnasium zu Chur in Graubünden als Lehrer
zu werden. Hier gab er mehre poetische Schriften, u. a. eine Überset
„Odyssee" (Basel 1549, 2 Bde.) heraus, die besonders in Italien seinen lit
Ruf verbreitete. Er starb 1550 an der Pest.

Lemnos (jetzt Stalimene), die nördlichste griechische Insel im

(dem ägäischen Meere) zwischen dem Hellespont und
M., 8000 Einw.), ist reich an Wein, Weizen u. s. w.
ls ein feuerspeiender Berg, Meschika, den man für L
Die Mythe läßt hier den Vulcan (der daher auch Lemnius h
m ihn Jupiter aus dem Olymp geschleudert hatte. Verschiede
verübte Greuelthaten (s. Hypsipyle) gaben im Alterthum An
chen lemnische Handlungen zu nennen. Zu den Merkwürdig
en. Labyrinth und die Terra Lemnia oder Siegelerde (s. L.
Lemoine (Franz), Geschichtmaler, geb. 1688 zu Paris, kam
Maler Galloche, bei welchem er 12 J. blieb, während welche
s die Werke von Carlo Maratti und Pietro de Cortona studirte.
Mitglied der Akademie. Weil die Unruhen des spanischen Erbfol
altung von Kunstzöglingen in Rom verhinderten, so mußte er sei
n zu besuchen, aufgeben, bis endlich ein reicher Kunstfreund, N
1723 ihn zu seinem Begleiter nahm; doch konnte ein Aufenthalt
in Italien, zu einer Zeit, wo sich sein Talent schon ausgebildet
o nützlich sein, als es früher eine Beschäftigung mit Roms Kunst
sein würde. Er vollendete jedoch eins seiner besten Gemälde, ei
de Frau, während seines Aufenthalts in Bologna, Venedig
seiner Rückkehr zum Professor an der Akademie ernannt, fand e
eit, sein Talent in dem Gemälde der Capelle der heil. Jungfrau in
Sulpice zu zeigen, dessen Gegenstand die Himmelfahrt ist, r
lich der Composition gegründeten Tadel erfuhr. Seit es 1
hergestellt worden ist, kann es nicht mehr für L.'s Werk gelten.
. die Decke im Herculessaal zu Versailles, das größte Gemälde in
4 Fuß lang und 54 breit ist, ohne von irgend einer architektonische
g getheilt zu sein. Es hat 142 Figuren. Er hatte die Arbeit beinahe voll-
als er bemerkte, daß die Hauptgruppe ein wenig zu tief stand, und er be-
ch nicht sie höher zu rücken, wodurch aber fast in allen andern Gruppen Än-
en nothwendig wurden. Die Anstrengungen bei dieser 5jährigen Arbeit
seine Gesundheit geschwächt; dazu kamen häusliche Unfälle, die seine von
schwermüthige Stimmung erhöhten, und Empfindlichkeit über die Gunst-
, die geringere Künstler erhielten; alle diese Umstände wirkten vereint, seinen
d zu zerrütten. In einem Anfalle von Wahnsinn nahm er sich 1737 das
Bei unbefangener Würdigung seiner Arbeiten kann man nicht leugnen,
uptsächlich durch ihn die franz. Schule in Verfall gerieth. Seine Zeichnung
ichtig, seine Formen sind manierirt: Fehler, die gut geordnete Gruppen
ndendes, wenn auch nicht wahres Colorit nicht verdecken können.
Lemontey (Pierre Eduard), Mitglied der franz. Akademie, Rechtsge-
und Dichter (geb. 1762 zu Lyon, gest. den 27. Juni 1826 zu Paris), trug
Zusammenberufung der Stände 1789 durch seine Schrift: „Ob ein Pro-
zu der Ständeversammlung wählen und auch selbst gewählt werden könne",
ch dazu bei, daß endlich dieser zahlreichen Classe von Staatsbürgern die bür-
n Rechte zurückgegeben wurden. Später zum Abgeordneten des Rhone-
ernannt, schloß er sich der constitutionellen monarchischen Partei an und
soviel er vermochte, die ausschweifenden Maßregeln der wilden Demagogen
igen. Auch gelang es seinem Eifer, eine Menge abwesender Gelehrten,
Reisenden, die man ohne Untersuchung mit jenen Emigranten, die
ihre Heimath verließen, um die Waffen fremder Feinde ins Land zu
Emigrationsgesetzen unterwerfen wollte, zu retten. Bei den Verhand-
Ludwig XVI. benahm er sich ebenso menschlich als brav. Als das
lem herrschte, flüchtete sich L. nach der Schweiz und kehrte erst nach

dem Sturze der Bergpartei zurück. Damals gab er, tief erschüttert von
welches seine Vaterstadt betroffen hatte, seine schöne Ode: „Les ruine
heraus. Später zog er sich ins Privatleben zurück, bereiste Italien, g
mehre dichterische Arbeiten heraus und schrieb verschiedene Opern u
1804 übertrug die Regierung ihm und zwei andern Gelehrten die Cen
turschriften, ein undankbares Amt, das er anfangs mit vieler Umsic
in welchem er sich aber später den Tadel der Autoren zuzog. Nach d
tion erhielt er den Orden der Ehrenlegion und das Amt eines Genera
Buchhandels; auch kam er 1819 an Morellet's Stelle in die Akadem
seinen Schriften nennen wir den in Sterne's Geist geschriebenen
famille du Jura, ou Irons-nous à Paris?" (verf. bei Gelegenhei
leons Thronbesteigung), der in 4 Monaten 4 starke Aufl. erlebte, und
gesuchten) „Essai sur l'établissement monarchique de Louis
Meisterwerk, kühn und wahr), der ein Vorläufer seiner nicht vollendete
de la France depuis la mort de Louis XIV." war. Von seinen
„Palma, ou le voyage en Grèce" während der Revolution großes
darin den Vandalismus jener Zeit, die Zerstörung der Kunstdenkmal
unter dem Schilde republikanischen Civismus, muthig angriff.

Lemot (Franz Friedrich), Mitglied des Instituts, Bildhau
an der k. Akademie der schönen Künste in Paris, geb. 1773 zu Lyon,
auf der Akademie zu Besançon der Baukunst, und setzte, kaum 12
Studien in Paris fort. Der Anblick der Meisterwerke der Skulptur i
stadt weckte in ihm die Liebe zu dieser Kunst. Eines Tages zeichnete
von Sceaux die Statue des Hercules von Puget, als eben einige Aka
unter der Bildhauer Dejoux, sich dort befanden. Erstaunt, einen
seinem Alter so vertieft zu sehen, ließen sie sich mit ihm in ein Gespräc
sie hörten, daß er zu Fuß in die Hauptstadt gekommen sei, um Unterri
so nahm sich Dejoux seiner an. L.'s Talent entwickelte sich so schnell,
kaum 17 J. alt, für ein von ihm gearbeitetes Basrelief den Preis vo
mie erhielt. Ludwig XVI. gab ihm ein Jahrgehalt, damit er sich in
dete. Aber in Folge der Revolution hörte diese Unterstützung auf,
von Rom, dem größten Mangel preisgegeben, nach Neapel, dann n
Endlich wagte er es, auf den Rath des franz. Ministers in Florenz,
sein Vaterland zurückzukehren, um bei der damaligen Regierung für si
junge Landsleute — Künstler, und in Noth wie er — Hülfe zu suc
großen Gefahren (denn man betrachtete ihn in Italien als Revolutio
Frankreich als Emigrant) erreichte er Paris; aber nur für Andre erbie
bat; er selbst mußte als Soldat zur Rheinarmee abgehen, wo er un
focht. Eben stand er auf den Vorposten, als der Befehl aus der Hau
er solle zurückkehren und ein Modell zu einer bronzenen, 50 Fuß hohen
werfen, welche man auf dem Platz bei Pontneuf errichten wollte.
sollte das franz. Volk unter dem Bilde des Hercules darstellen. Die
dergesetzte Commission billigte L.'s Modell. Politische Verhältnisse
indeß die Ausführung; doch hatte L. sich mit der Kunst, Bildwerke i
gießen, vertraut gemacht, was ihm später bei Verfertigung der S
rich IV., die er auf Befehl Ludwigs XVIII. ausführte, große Di
L.'s vorzüglichste Werke sind seine Statuen, Lykurg, Solon und Cice
mor, seine beiden für den Saal der Pairskammer verfertigten Basrelie
lossale Büste von Jean Bart, eine Hebe, die dem Jupiter die gefüllte S
eine Statue des Königs Joachim Murat, der große Fronton an der Co
Louvre, eine schlafende Jungfrau, der Siegeswagen und die Victorie,
Zurückgabe der eroberten Kunstschätze, mit den Pferden vom Markus

ustelplatz in Paris schmückte, und die bereits erwähr...
Bronze. Seine vortrefflichen Skulpturarbeiten an ...
ons sur Marne wurden 1814 mit dem ganzen ...
neuestes Werk ist die colossale, 17 Fuß hohe Re...
eroischem Costum, für die Stadt Lyon, 1824. ...
ack, gute Ideen in der Erfindung und Kraft in der
erke aus. Unter der kaiserl. Regierung erhielt er den ...
817 den des h. Michael. Auch schrieb er die „Notice hi...
le château de Chiffon, ou voyage pittoresque dans le
Paris 1817, 4.). L. starb zu Paris im Mai 1827.
es (Maniae, Lamiae), bei den alten Römern die Seelen der
zwar diejenigen, welche in der Nacht als Gespenster die ...
aher ihnen auch der Beiname der nächtlichen oder der ...
Um sie zu verbannen, feierte man in den Nächten ...
n Fest, welches Lemurien (Lemuria, Lemuralia, Remuria) ...
t, wenn Alles schlief, stand der Hausherr auf und ...
veigend zu einem Brunnen. Durch ein Schnippch...
igend schlug, wehrte er die Schatten ab. Am Brunnen ...
g wieder zurück, nahm schwarze Bohnen in den Mund ...
umzusehen, neun Mal über den Kopf hinter sich, indem
Worte aussprach: Haec ego mitto, his fabis me meos
ür euch, mit diesen Bohnen kaufe ich mich und die Meini...
er sich nochmals die Hände, schlug an ein kupfernes, hohles ...
neun Mal mit bittendem Tone: Manes, exite, patern...
Seelen meiner Vorfahren)! Nun sah er sich um, und ... war
n glaubte, die Geister kämen und sammelten die Bohnen auf.
s (Anne, genannt Ninon de), die Aspasia der Franzosen, wurde
von adeligen Ältern geboren. Nach dem frühen Tode ihrer Äl-
ckſale überlassen, bildete sie sich durch sich selbst und durch das Stu-
ke Montaigne's und Charron's. Schon damals war sie ihres
arfsinnes wegen berühmt. Sie spielte das Clavier und andre In-
rhaft, sang mit Geschmack und tanzte mit großer Anmuth. Sie
Schönheit ohne Grazie sei eine Fischangel ohne Lockspeise. Bei
menheiten fehlte es ihr weder an Liebhabern noch an Ehelustigen.
b ihre Liebe zur Unabhängigkeit jeder ernstern Verbindung. Um
nden zu sein, lieh sie ihr Vermögen auf Leibrenten aus und lebte
Sparsamkeit, doch mit Anstand. Ihr Einkommen betrug 8 bis
jährlich. Ohne einen verächtlichen Handel mit ihren Reizen zu
sie Denen, die ihr gefielen, so lange an, als ihre Neigung dauerte.
der Liebe, aber treu in der Freundschaft, gewissenhaft in Allem, was
af, von stets gleicher Laune, reizendem Umgange, fähig, junge
, aber auch, sie zu verführen, geistreich, ohne mit ihrem Geiste zu
bis in das höchste Alter, fehlte ihr nichts als die weibliche Tugend.
elte sie mit einer Würde, als wenn sie diese Tugend selbst wäre.
sie Geschenke zum Lohne ihrer Gunstbezeigungen an; in diesen
upt nur das Körperliche, nie das Geistige zu beobachten. So gab
blinder Sinnlichkeit einem vorübergehenden Rausche hin, ohne daß
kümmerte, ob der Gegenstand desselben ihrer werth sei oder nicht.
alle berühmte und ausgezeichnete Männer ihrer Zeit begünstigend,
allen, daß nur der Hang zur Sinnlichkeit, nicht Eitelkeit an ihren
en Antheil habe. Ungeachtet des Rufs der Unbeständigkeit und
velchem Ninon stand, bemühten dennoch die liebenswürdigsten und

...ten sich um ihre Freundschaft, wie eine La Fayette, ...en. Erstere verglich sie mit einem reichen, gesegneten ...n behauptete sie, sie sei ein niedliches Blumenbeet; die ...auszudrücken pflegte, eine Betschwester aus ihr machen ...die Langeweile, welche Vornehmheit und Alter mach... Haus war noch in ihrem hohen Alter der Sammelpla... Personen der Stadt und des Hofes und zugleich der au... ihrer Zeit. Scarron zog sie bei seinen Romanen, Saint... n, Moliere bei s. Komödien, Fontenelle bei s. Gespräche... bei s. Maximen zu Rathe. Ein Coligny, Condé, ...haber und Freunde. Als die Königin von Schweden na... sie der Ninon einen Besuch ab. Wenn sich gleich Ninon's ...as höchste Alter erhielten, so war doch ihre körperliche Schön...hkeit unterworfen. Voltaire sagt von ihr, sie sei ein altes ...en, dürr wie eine Mumie, mit Knochen und einer schwarzgelb... Dagegen sagt Saint-Evremont von ihr, sie habe selbst in ... keine von den abschreckenden Widrigkeiten gezeigt, welche ...en Alter verbunden zu sein pflegen. Bei ihrem Tode (am 1... ...te sie dem jungen Voltaire, dessen Berühmtheit sie vorau... ...ht unbeträchtliche Summe, die er zu Büchern verwenden soll ...uch als ihr Vertheidiger auf. Rousseau, der sie jedoch nur vo... entwirft dagegen ein weit nachtheiligeres Bild von ihr und g... ...fenheit zweifeln zu müssen, da ihr die weibliche Tugend un... Einer von Ninon's Söhnen, Namens La Boissière, starb 1... ...lon als Angestellter in der Marine. Seine Geburt zeichnete sich durc... aus, der sich zwischen einem Officier und einem Geistlichen über die ... hob. Da die Sache zweifelhaft war, ließ man das Loos entscheiden, ...ficier ward Vater zu dem Kinde. Ninon's zweiter Sohn starb ei... Todes. Er hatte sich in seine eigne Mutter verliebt, ohne zu wissen ... ihr angehöre. Nach der Entdeckung des Geheimnisses erstach er ... zweiflung. Dieses schreckliche Ereigniß hat Lesage in seinem „Gil ... und mit einigen komischen Zügen ausgestattet. Übrigens gestand ... sie sei nicht glücklich, und sagte oft, sie würde, wenn sie ihren Leben... gesehen hätte, sich eher das Leben genommen als sich einer solchen ... hingegeben haben. Man hat Briefe von ihr, deren Echtheit jedoch ... wiesen ist, auch eine kleine Schrift: „La coquette vengée".

Lenoir (Jean Charles Pierre), Polizeipräsident in Paris, ... 1732, bekleidete von 1752 an verschiedene Gerichts- und Polizeiämt... 1774 zum Staatsrath und Chef der Polizei in der Hauptstadt, un... Bibliothekar des Königs und Präsidenten bei der Finanzcommission ... allen Posten benahm sich L. mit einer so ausgezeichneten Geschicklich... bei vorkommenden schwierigen Untersuchungen (wie z. B. in der An... Chalotais), daß das Gouvernement ihm die verwickeltsten Geschäfte ... Präsident der Polizei in Paris kam er jedoch wegen der Art und W... pflegung dieser Stadt mit dem Minister Turgot, welcher einen and... schlagen zu müssen glaubte, in Zwiespalt; dennoch entschloß sich der ... ungern, einen so brauchbaren und vom Publicum geachteten Beamt... Stelle zu entfernen, und Ludwig XVI. milderte durch ein verbindliche... ben das Bittere der Absetzung. Da sich aber der von Turgot entwor... unhaltbar auswies, ward L. von neuem mit der kaum entzogenen ... tragt, und der thätige Mann widmete nunmehr seine ganze Sorgfa... serung mehrer öffentlichen Anstalten. Man sieht aus seinem, oder ...

Augen verfertigten Werke: „Détail sur quelques établissemens de ... ille ...ris, demandé par S. M. I. la reine de Hongrie" (Paris 1780) ... ihn und von ihm für die Verbesserung der Hospitäler, Gefängnisse, de... ...nd Findelhäuser, der Feuer-, Rettungs- und Reinlichkeitsanstalten ... Das gethan wurde, was zu einer guten Polizeiverwaltung gehört. ...noch von ihm eine Backanstalt, die Bedeckung der Korn- und Leinw... ...richtung einer Leihbank und die Verbesserung der Straßenbeleuchtu... sowie er auch seine Sorgfalt dahin richtete, daß die bei den Milchv... ...en Kupfergefäße abgeschafft, Hallen zum Verkauf des Fleisches ... ...ngsmittel erbaut, und die mitten in der Stadt befindlichen Kirch... ...erselben verlegt wurden. Endlich hatte er großen Antheil an d... ...er Folter in Frankreich. Trotz dieser trefflichen Verwaltung sein... ...s wurde L., nach Niederlegung seiner Stelle und nachdem er den ... ...thekars beim König überkommen, in öffentlichen Druckschriften a... ...fanden sein Verdienst und seine Rechtschaffenheit bald allgemein... Beim Ausbruch der Revolution begab er sich nach der Schweiz, ..., wo ihn Kaiser Paul I. von Rußland für seine Dienste zu gewin... Tod dieses Monarchen brach die Unterhandlungen ab, und L. kehr... Vaterland zurück, wo er über mehre Punkte der Verwaltung zu Rath... und den Polizeiminister Fouché in Erstaunen setzte, als er ihm be... ...nig Kosten er einst die Verwaltung der Polizei in Paris bestritten h... sein ganzes, ohnedem nur mäßiges Vermögen in der Revolution ... so ward ihm von dem von ihm gestifteten Mont-de-Piété ei... ...00 Fr. ausgesetzt, und ein Mann, dem er in früherer Zeit einen ... hatte und der unterdessen reich geworden war, übergab ihm ein... Nähe von Paris zum lebenslänglichen Gebrauch. Von hier k... Tage seines Daseins in Ruhe verlebend, oft in die Hauptstadt, woselbst er ...m 75. J. seines Alters starb.

Lenoir (Alexander), geb. 1762 zu Paris, erwarb sich als Director des Museums der Alterthümer um die Erhaltung der Kunstdenkmale Frankreichs ...sten Verdienste. Er machte seine Studien im Collegium Mazarin, dann ... Kunstakademie zu Paris. Später widmete er sich unter des Hofmalers Leitung bis 1790 der Malerei. Um diese Zeit erhob sich in Folge der durch ...tion und Reaction aufgeregten Leidenschaften jener Vandalismus, der viele ...risten, in Klöstern und Palästen aufbewahrten Kunstwerke vernichtete, aus ...gen die frühere Willkürherrschaft in Staat und Kirche. Da faßte L. den zu retten, was möglich sei. Er schlug durch Bailly (damals ersten Maire ...ris) vor, man solle alle Kunstschätze aus Klöstern u. dgl. in ein großes Na... Museum vereinigen. L., mit der Ausführung dieses Unternehmens beauf... ließ sich die Sache so angelegen sein, daß er mehrmals bei seinem Bestreben, Kunstschätze der Wuth der neuen Bilderstürmer zu entziehen, in Lebensgefahr ... Da er für denselben Zweck ganz Frankreich bereiste, so gelang es ihm, der ...elt einen großen Theil jener Denkmale zu erhalten, die dem Künstler Gele... geben, die Fortschritte der Kunst in dieser oder jener Periode kennen zu ler... Durch die Vereinigung des Geretteten entstand das berühmte Museum der Kunstdenkmale in der Straße des Petits-Augustins, dem L. fast 30 Jahre ... mit ununterbrochenem Fleiße vorstand, sodaß man mit Recht sagen kann, ...ankreich Alles, was es in dieser Art besitzt. Nach der Restauration ...l. Befehl 1816 das Gesammelte den frühern Besitzern, d. h. den ...iedererstandenen Klöstern, zurückgegeben, und somit dies National... ...öst, L. aber zum Aufseher der Kunstschätze der Kathedrale von St.-... Man schätzt s. „Untersuchung über die Costumes und Gebräuche

der Vorzeit", und eine andre über die Kunstdenkmale des Abend- und b
landes im Allgemeinen, sowie s. „Observat. sur la peinture sur v
ses différens procédés" (Paris 1824) und s. Werk: „La vraie scie
tistes, ou corps complet de doctrines sur les arts dépendans
(Paris 1823 fg.). Das gewesene Museum hat L. in s. „Musée des
français" (8 Bde.) beschrieben, wozu die unter seiner Aufsicht verferti
stichsamml. in 22 Platten (Paris, b. Pancoucke) gehört.

Lenormand (Mademoiselle). Diese in der vornehmen und a
sten Welt bekannt gewordene pariser Wahrsagerin aus Caffeesatz, K
verdankt ihren Ruf der Gewandtheit und Schlauheit, mit welcher sie
Neugierde zu täuschen verstand. Während der kaiserl. Regierung wa
— denn diese Sibylle lebte auf großem Fuß — von den vornehmsten
fig besucht; als jedoch die Prophetin sich in politische Umtriebe einlie
die Pythia des 19. Jahrh. des Landes verwiesen. Böse über dies
Mlle. L. die „Souvenirs prophétiques d'une Sibylle sur les causes
restation, le 11 décembre 1809", die sie aber erst nach der Restau
herausgab. In dieser Prophezeihung post festum wird der Sturz de
nen und seines Anhanges und der Triumph der Legitimität verkündet
ßende Kritik dieses Machwerks, das bei einer gewissen Classe viel Beif
dem Journalisten Hoffmann, verwickelte die reizbare Verfasserin in eine
Seit ihrer Rückkehr nach Frankreich hat sie mehre „Oracles sibylli
gegeben. Aufsehen erregten ihre „Mémoires historiques et secrète
ratrice Josephine" [ihrer Gönnerin] (Par. 1820, 2 Bde.). (Vgl. B
Während des Congresses zu Aachen fand sich Mlle. L. auch daselbst
sich hier der Protection eines großen Herrschers erfreut haben. Sie e
ihrer Schrift: „De la Sibylle au congrès d'Aix-la-Chapelle, suiv
d'oeil sur celui de Carlsbad". In ihren neuesten Schriften enthü
die einfachen Grundlagen, aus denen sie das Schicksal des Menschen
„Le mois et le quantième de la naissance, l'âge, les premières
prénoms et du lieu où l'on est né, la couleur favorite, l'animal pr
qu'on haït, la fleur de choix".

Lenotre oder Le Notre (Andreas), Gartenkünstler, ge
Paris, wo sein Vater Oberaufseher des Gartens der Tuilerien war,
Maler Simon Vouet, wo er mit Lebrun eine Freundschaft auf das
knüpfte. Bald zog ihn aber die Gartenkunst an, die ihm ihre Vervol
verdanken sollte. Er zeigte sein Talent zuerst im Schlosse Vaur, a
sten aber in der Anlegung der Gärten zu Versailles. L. ließ sich durch
rigkeit des Bodens nicht abschrecken. Als er seinen Entwurf gemacht
sich Ludwig XIV. an Ort und Stelle führen, um den Plan zu prüfen.
Anlage, die L. bezeichnete, rief der König: „Lenotre, ich gebe Ihnen 2
Diese Äußerung des Beifalls ward so oft wiederholt, daß L., der nich
war, bei der vierten Wiederholung den König plötzlich unterbrach und
könne nicht fortfahren, weil er den König zu Grunde richten würde.
Vollendung der Anlagen zu Versailles wurden die Gärten zu Chantilly,
Meudon, Sceaux, in den Tuilerien, zu Fontainebleau, und die herrli
zu St.-Germain theils verschönert, theils geschaffen. Amiens verda
schönen Spaziergang, Autri genannt. Er reiste 1678 nach Rom, w
nocenz XI. ihn mit Auszeichnung aufnahm und sich von ihm den E
Anlagen von Versailles zeigen ließ. Der König gab ihm einen Adels
Michaelsorden und wollte ihm auch ein Wappen geben, der bescheide
aber lehnte es ab. Vom Alter gebeugt, wünschte er Ruhe zu genießen
wig, der ihn mit Wohlwollen überhäufte, gewährte ihm seinen Wunsch

edingung, daß er von Zeit zu Zeit den Hof besuche. Er starb 1700 zu Paris. Büste von Coysevox befindet sich in der Sammlung franz. Denkmäler.

Lento bezeichnet in der Musik das langsamste Zeitmaß. (S. Adagio.)

Lenz (Jakob Michael Reinhold), ein genialer dramatischer Schriftsteller, Andenken erst seit kurzem durch Göthe erneuert worden ist. Er war in Lief- eb. und lebte von 1750—92. Phantastisch, originell und auch wol seltsam Natur wie in s. Schriften, niemals Einem Berufe nachgehend oder Einem ergeben, führte er ein wechselvolles Leben, gerieth endlich in drückende Ar- verlor den Verstand und starb in Moskau. Seine Lustspiele oder Schau- ergreifen durch eine oft bis zum Erschrecken treue Auffassung des Lebens und atur, welche Nachahmung des Wirklichen aber oft mit den wunderlichsten ngen einer kecken Phantasie contrastirt. Das meiste Aufsehen haben s. „Hof- " und s. „Neuer Mendoza" erregt. Tieck hat eine Sammlung seiner jetzt h selten gewordenen dramatischen Arbeiten angekündigt.

Leo I., der Große, wurde nach Einigen in Rom, nach A. in Toscana geb. äpste Cölestinus I. und Sixtus III. bedienten sich seiner in wichtigen kirchli- ngelegenheiten, selbst als er noch Diakonus war. Als letzterwähnter Papst storben war, ward Leo im Sept. d. J. von der römischen Geistlichkeit auf l. Stuhl gesetzt. Ganz Rom billigte diese Wahl; aber schon der Anfang Regierung zeichnete sich durch eine unduldsame, selbst unpolitische Handlung Er ließ nämlich einer großen Anzahl Manichäer, die sich in Rom verborgen n hatten, den Proceß machen und überlieferte die, welche in ihrem Glauben en, der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung. Derselben Waffen bediente gegen die Pelagianer, Priscillianisten und Eutychäer, deren Überreste er aus- Während des Conciliums zu Chalcedon, 451, zu welchem Leo 4 Legaten hatte, die daselbst den Vorsitz führten, verwüstete Attila das abendländische hum und bedrohte Rom. Der Kaiser Valentinian wählte daher den heil. m Gesandten an jenen furchtbaren Krieger, um über den Frieden mit dem- zu unterhandeln. Leo redete mit solcher Sanftmuth und Eindringlichkeit Barbaren, daß Attila, vielleicht auch durch andre Gründe bestimmt, Italien und über die Donau zurückging. Allein im J. 455 überfiel der Vandale ich Rom und ließ es 14 Tage lang plündern. Alles, was Leo von ihm er- konnte, bestand darin, daß kein Mord begangen, nichts in Brand gesteckt und daß die 3 vornehmsten Kirchen in Rom, welche von Konstantin die sten Geschenke erhalten hatten, ungeplündert blieben. Leo ist der erste Papst, m noch eine Sammlung von Schriften vorhanden ist; diese bestehen in 96 ten, 41 Briefen und einigen Aufsätzen. Noch schreibt man ihm ein Werk der Berufung der Heiden" und die „Epistel an Demetriades" zu. Leo's ten zeichnen sich durch einen gebildeten, rednerischen Styl aus, der Perioden- t eine angemessene Rhythmik, welche überrascht, ohne mißfällig zu werden, prache ist voll gewählter Beiwörter und glücklicher Antithesen. Man hat Ausg. veranstaltet, eine (von Quesnel) zu Paris (1675, 2 Bde., 4.), eine u Lyon (1700, Fol.), eine dritte zu Rom, von Caciari (3 Bde., Fol.) und erte zu Venedig (1757, in ebenso viel Bdn.). Der Pater Maimbourg hat ben dieses Papstes geschrieben.

Leo X., geb. zu Florenz 1475, der 2. Sohn Lorenzo's von Medicis, des igen, erhielt in seinem 7. Jahre die Tonsur und ward mit geistl. Pfründen uft. Die Wahl Innocenz VIII. zum Papste war den ehrgeizigen Wünschen Vaters so günstig, daß 1488 der damals erst 13jährige Giovanni zum Car- rnannt wurde. Lorenzo vertraute s. Erziehung dem Griechen Chalkondylas m gelehrten Angelo Poliziano. Giovanni's von Natur ernster und fester lter wandte sich lieber zu den Schriften der alten Philosophen als zu den Kir-

chenvätern; daher ward bei s. Ernennung die Bedingung gemacht, d
Bekleidung mit dem Purpur 3 Jahre zu Pisa den geistlichen Studien
1492 nahm Giovanni als Mitglied des heil. Collegiums seinen Wohn
Bald hernach starb s. Vater, dem in Florenz sein ältester Sohn Pietro
der junge Cardinal sich der Wahl Alexanders VI. zum Papst widerset
tauschte er Rom mit Florenz, wo er in großem Ansehen lebte, bis die
seiner Familie ihn nöthigte, nach Bologna zu flüchten. 1499 besucht
Deutschland und Frankreich, verweilte in Genua und kehrte nach Ro
er den Vergnügungen einer ausgesuchten Gesellschaft lebte und sich n
sten, besonders der Musik, und der schönen Literatur beschäftigte. 1
s. Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Papst Julius
ihn zum Statthalter von Perugia und stellte ihn 1511 unter dem Ti
gaten von Bologna an die Spitze seines Heeres in dem heil. Bunde
reich. Da indeß s. Ansichten bei den spanischen Feldherren der vere
wenig Eingang fanden, mußte er sich darauf beschränken, gute Ordn
zu erhalten. In der Schlacht von Ravenna, 1512, ward er von d
gefangen. Als aber bald darauf das Heer des Siegers sich auflöste,
frei und kehrte nach Bologna zurück, wo er als Legat die Verwaltun
Hierauf wirkte er kräftig mit zur Herstellung der Mediceer und blie
bis Julius II. Tod ihn nach Rom rief. Die Wahl fiel unerwartet
so bestieg er (1513) in s. 38. Jahre unter dem Namen Leo X. den p
Sofort ernannte er zwei der vorzüglichsten Schriftsteller s. Zeit, Be
dolet, zu päpstl. Secretairen. In der auswärtigen Politik befolgte e
s. Vorgänger, der fremden Herrschaft in Italien möglichst entgegenzu
bewirkte die Vertreibung der Franzosen aus Italien, endigte den Zw
Kirche und nöthigte Ludwig XII. zu einer förmlichen Unterwerfung.
äußere Ruhe schon im ersten Jahre seiner Regierung gesichert war, w
ganze Sorgfalt auf Förderung der Literatur und der Wissenschaften, n
gänger vernachlässigt hatte. Er stellte die Universität zu Rom wiede
sie mit Gütern und Freiheiten aus und berief die ausgezeichnetsten M
rern. Er gründete unter Janus Laskaris's Leitung ein eignes Colleg
ausgabe griech. Schriftsteller. Laskaris, den er von Venedig komm
Marcus Musurus brachten ihm eine Colonie junger Sprachgelehrten,
breitung des Geschmacks an der classischen Literatur beitrugen. Er lu
alter Handschriften in allen Ländern ein, sie ihm zur Bekanntmachu
len; die Herausgabe der 5 ersten Bücher von Tacitus's „Annalen" g
schönsten Ergebnissen dieser Einladung. Dem Beispiele des Papstes
Privatpersonen; unter ihnen zeichnete sich der Kaufmann Chigi a
Kunstsammlung anlegte und unter s. Aufsicht den Pindar und den
ausgeben ließ. Um ein etwaniges Bündniß zwischen Frankreich,
Östreich zu hindern, begünstigte L. die Aussöhnung der Könige von
Frankreich und gab sich den Schein, selbst Ludwigs Plan auf Mail
dern. Seine Absicht, das Königreich Neapel einem Zweige seiner
einem andern die Herzogthümer Ferrara und Urbino zu verschaffen, m
Freundschaft dieses Monarchen nothwendig und veranlaßte selbst
Bündniß zwischen Beiden. Als aber ein franz. Heer an seinen Gre
begnügte er sich nicht damit, durch den Ankauf Modenas von dem Ka
lian seine Macht zu verstärken, sondern er sandte auch Bembo nach
die Republik von dem franz. Bündnisse zu trennen, was jedoch nicht g
arglistige, stets wechselnde Politik war damals allgemein und kann d
keinem besondern Vorwurf gereichen. Als nach Ludwigs XII. Tode
Thron bestiegen hatte, und ein Krieg vorauszusehen war, trat L. den

iser, dem König von Aragon, den Staaten von Florenz un il
weiz bei; nach der Schlacht von Marignano aber entsagte er de
1515) in Bologna eine Zusammenkunft mit Franz und schloß mit
dat, das beiden Theilen vortheilhaft, der franz. Nation aber höchst
Um nach seines Bruders Giuliano Tode die Macht und den Glan
in s. Neffen Lorenzo zu vergrößern, benutzte er 1516 einen Vorwa
von Urbino zu entsetzen, und belehnte Lorenzo mit dem Herzogthum.
Leo in dems. J. die kriegführenden Mächte sich versöhnen. Daran
17 der vertriebene Herzog von Urbino durch Waffengewalt wieder
andes. L. brachte aber ein mächtiges Heer gegen ihn zusammen
n Herzog zu einer Verzichtleistung auf ehrenvolle Bedingungen
ard eine Verschwörung gegen das Leben des Papstes ent
trucci, der für den Urheber galt, ungeachtet des ihm ge nen
rdrosselt; Andre, deren Schuld wenig erwiesen war urden
ürden entsetzt, verwiesen. Das Betragen des Papstes bei dieser
ies weder Hochsinn noch Milde. L.'s Prachtliebe hatte seine Fina
sich Geld zu verschaffen, besonders auch zur Vollendung der Pet
atzte er die Christenheit durch Ablaßbriefe. Dieser Mißbrauch
ser und gab Anlaß zur Reformation. Anfangs schien Leo auf
uther's wenig zu achten, und als er endlich nicht mehr schweigen
sich zu sanften Maßregeln geneigt. Auf Maximilians Auffode
er mit mehr Nachdruck, lud Luthern vor nach Rom und willig
er sich zu Augsburg vor dem Cardinal Cajetan vertheidigen soll
nichts entschieden worden, erließ er im Nov. 1518 die bekann
die päpstl. Machtvollkommenheit, Ablaß zu ertheilen, standhaft be
Verfechter entgegengesetzter Lehren im Allgemeinen mit dem Kirc
, wogegen Luther an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte.
d so ein offener Krieg in der Kirche ausgebrochen war, bemühte sich Leo,
n türkischen Kaiser Selim, der sich Ägyptens bemächtigt hatte, alle christ-
onarchen zu einem Kreuzzuge zu vereinigen; allein die gegenseitige Eifer-
rselben vereitelte seine Bemühungen. Außer diesen öffentlichen Sorgen traf
ein herber Schmerz in seiner Familie. Lorenzo, der sich vor Kurzem durch
rmählung mit dem franz. Hofe verbunden hatte, starb und hinterließ nur
chter. In Folge dieses Ereignisses vereinigte L. Urbino mit den päpstl. Be-
, der Cardinal Giulio de Medicis aber übernahm die Regierung von Flo-
Wiewol inzwischen die Reformation (s. d.) in Deutschland fortschritt,
doch Italien der äußern Ruhe. Dieser Zustand erlaubte L., seinem Ge-
an prachtvollen Schauspielen zu folgen, den Künsten und Wissenschaften
tzung angedeihen zu lassen und zugleich für die Vergrößerung der Macht
ie thätig zu sein. Dabei verlor er den Plan, die Macht Frankreichs, trotz
ündnisses mit demselben, in Italien zu brechen, nie aus den Augen. Zu
de schloß er 1521 einen Bund mit dem Kaiser zur Wiedereinsetzung der Fa-
forza in Mailand, und nahm ein Schweizerheer in Sold. Der Krieg be-
ücklich. Parma und Piacenza wurden eingenommen und von dem Papste
chenstaat einverleibt; die Verbündeten zogen ohne Widerstand in Mailand
besetzten das Gebiet des Herzogs von Ferrara, gegen den, als einen Bun-
ssen Frankreichs, L. den Bannstrahl geschleudert hatte. Er war in Rom
die erfochtenen Siege zu feiern, als ihn mitten unter diesen Erfolgen
1521 der Tod ereilte. Eine Schilderung des Zeitalters L.'s findet
oe's „Leben und Pontificat Leo's X.", von Glaser ins Deutsche (Lpz.
Bde.) und ins Ital. mit Anmerk. vom Grafen Bossi (Mail. 1818,
rsetzt.

Leo XII., vorher Annibale della Genga, geb. zu Genua den 2
wurde Cardinal den 8. März 1816 und Pius VII. Nachfolger d
1823. Das Landgut Genga bei Spoleto gehört seiner Familie. Er
als Nuncius, nach dem Geiste der römischen Curie, in der Schweiz,
zu Dresden und an andern deutschen Höfen, vollzog eine Sendun
an Ludwig XVIII. und war zuletzt Generalvicar von Rom. Als P
er den Card. Somaglia zum Staatssecretair, später den Card. Pacca
sich durch Erlaß mancher Abgaben, durch Milde, durch persönlich
öffentlichen Armen- und Krankenanstalten und der Gefängnisse bei
liebt. Da er fest auf den Rechten der römischen Curie bestand, fe
Spannungen mit der französ. und mit der östreich. Regierung ein.
fahrtstage 1824 kündigte er das Jubeljahr 1825 an. Sein encykl
ben an die Christenheit über dasselbe enthielt einen heftigen Ausfall
gesellschaften. Am 17. Mai 1824 übergab er den Jesuiten und
Louis Fortis das römische Collegium, wie sie es bis 1773 gehabt ha
Kirche des heil. Ignatius, dem Oratorium, dem Museum, der B
Observatorium, damit sie sich ganz der Erziehung der Jugend w
Auch knüpfte Leo XII. die Verbindung des apostolischen Stuhls mi
amerikanischen Republiken an, namentlich mit Chile. Übrigens
Räuber- und Banditenwesen im Kirchenstaate mit Strenge Einhalt
wie die Überreste des Carbonarismus zu unterdrücken. Auch ließ er
fängnisse der Inquisition wiederherstellen. Vorzüglich ist s. Sorgfa
stellung vieler Mißbräuche in dem Bureaudienste, z. B. in der Camer
gerichtet. Daß übrigens von Rom die Fäden der sogen. theokrat
auslaufen, ist begreiflich.

Leo (Leonardo), zuletzt Capellmeister am Conservatorio St.
Privatcomponist bei der königl. Capelle zu Neapel, geb. 1694 (nach
zu Neapel, soll unter Scarlatti studirt haben. Ihm, Pergolesi und
Componisten s. Zeit gebührt der Ruhm, die neapolitanische Schule
ropa verbreitet zu haben. Unter s. Schülern zeichnen sich insbeso
Sacchini, Pergolesi, Traetta und A. aus. Er übertraf alle s. Vorgän
da er alle Gattungen der Composition in einem gleich vollendeten Gr
für einen der größten Meister Italiens gehalten werden. Alle s.
von den ital. Tonkünstlern mit Ehrfurcht studirt. Ungeachtet L. bes
Leidenschaftliche, Große und Erhabene geschaffen war, so gelang
Naive, Zarte und Scherzhafte nicht minder, wie dies s. komische O
(Das heißt) beweist. L. ist übrigens der erste Componist, der sich i
Opern der Form der Rondos bedient hat. Er starb 1742. Seine
Operncompositionen sind: „Sofonisba" (1718, nach Burney sein
„Olimpiade" (worin das Duett: Nei giorni tuoi felici, und die
donde viene, vorzüglich bewundert werden); „La clemenza di T
„Achille in Sciro" (1740). Zwei Oratorien: „Santa Elena al c
Metastasio's Text, und „La morte d'Abele". Unter s. Kirchenst
vorzüglichsten s. „Ave Maria" und ein „Miserere" alla capella. Le
sich durch seinen erhabenen, das Innerste ergreifenden Styl, durch
bare harmonische und contrapunktische Arbeit und durch Adel und
Schreibart aus. (Über ihn s. Heinse's „Hildegard von Hohenthal
149 fg.)

Leonardo da Vinci, s. Vinci.

Leonidas, König von Sparta, Sohn des Königs Anaxand
491 vor Chr. den Thron. Als Xerxes, König von Persien, mit einem
Heer in Griechenland einfiel, waren von den größten Staaten Athen

einzigen, die sich zum Widerstand entschlossen. Die ... er
erbefehl ihrer Kriegsmacht dem Leonidas, der (im J. 48... 00
ermopylä zog. So klein sein Heer war, das sich mit ...
00 M. belief, so wußte er es doch so geschickt aufzustellen, ...
bei dem Engpasse ankamen, alsbald die Schwierigkeit einsahen ...
nehmen. Xerxes machte daher einen Versuch, Leonidas zu ge...
n die Herrschaft über ganz Griechenland an. Als dieser Vorschlag
g zurückgewiesen worden, sandte der Despot einen Herold mit der
die Griechen, ihre Waffen auszuliefern. „Er komme und hole
twort des spartanischen Königs. Drei Mal drangen die Pe...
cht gegen den Engpaß vor, aber drei Mal wurden sie mit ...
geschlagen. Zur selben Zeit führte der verrätherische Gri... ...
te Truppe von 10,000 Persern auf einem geheimen W... e über
e, nachdem sie die wenigen ihnen entgegenstehenden Ph...
lagen, im Rücken des Leonidas erschienen. D...
da beschloß er, durch ein denkwürdiges Beispiel zu zeigen, was ...
vermöchten, wenn das Vaterland sie dazu auffodere. Dazu ka...
sagt, der Orakelspruch, daß Sparta nur durch den Tod eines ...
tet werden könne. Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden
en Theil seiner Truppen und behielt nur die 300 Spart...
400 Thebaner bei sich; Letztere gewissermaßen als Geis...
sleute, die Thespier aber, weil sie durch nichts zu bewe...
en Bundesgenossen zu verlassen. Sobald Xerxes d...
on Epialtes geführten Heeres vernommen hatte, warf ... mit ...
ht auf den Eingang des Passes. Aber Leonidas drang vor Tage
persische Lager ein. Nachdem er den Sieg den Persern lange stre...
, fiel der Held, von erschlagenen Feinden umringt. Die Seinen ve...
Leichnam, bis sie, von vorn und hinten angegriffen, sämmtlich das ...
deckten. Diese Vertheidigung von Thermopylä gehört zu den ausgezeichnet-
Großthaten des Alterthums. Die Griechen errichteten den Gefallenen ein
gendes Denkmal und verordneten die Feier jährlicher Kriegsspiele über ihren
bern.

Leoninische Verse heißen von einem Dichter des Mittelalters, Namens
nach And. vom Papst Leo II. (680), die zu jener Zeit nicht ungewöhnlichen
ameter und Pentameter, in denen Mitte und Schluß mit einander reimen,
n denen oft lange Gedichte abgefaßt wurden. Sie sind als eine geschmacklose
artung zu betrachten.

Leoninischer Vertrag (societas leonina, Löwengesellschaft; also be-
t nach der äsopischen Fabel), ein Gesellschaftsvertrag, wo ein Theilhaber allen
nigen Nachtheil allein trägt, und der andre allen Nutzen allein zieht. Eine
e Übereinkunft ist als Societät nach den Rechten ungültig, da sie vielmehr eine
nkung ist.

Leonische oder Lionsche Gold- und Silberarbeiten. Das
ische oder unechte Gold ist eine Mischung aus dem reinsten cementirten Kupfer
dem reinsten Zink; das Silber aber wird aus Kupferstangen verfertigt, die
Blattsilber versilbert sind. Man macht dann leonischen Draht daraus, und
diesem wieder Waaren, die den echten zwar ziemlich ähnlich sind, an der Luft
ufen und bald unscheinbar werden. Diese Arbeiten sind besonders Spi-
ten, Tressen u. s. w. Der Zettel ist dabei von Zwirn, der Eintrag aber
dirtem oder versilbertem Kupferdraht genommen. In Deutschland sind
er Art in Nürnberg, Wien, Berlin, Hamburg, Breslau, Freiberg an
e u. s. w.

Leontium (**Leontia**), eine Hetäre, die Schülerin und Ge[liebte des] Epikur. Nach Einigen war sie die rechtmäßige Gemahlin, nach Andern liebte des Metrodorus. Sie soll sich durch Geistestalente ausgezeichnet [und eine] Schrift voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit in einem schönen attischen S[til zur] Vertheidigung der Lehre Epikur's gegen Theophrast, verfertigt haben.

Leopold I., zweiter Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Ma[ria] von Spanien, geb. 1640, ward 1655 zum Könige von Ungarn, 1658 von Böhmen und 1659 zum deutschen Kaiser erwählt. Bei s. Thronb[esteigung] mußte er versprechen, Spanien keine Hülfe gegen Frankreich zu leisten. [...] hatten die Türken das kaiserl. Heer geschlagen und Mähren verwüstet, [weil der] Kaiser den Fürsten von Siebenbürgen, Rakotzi, unterstützte, welcher aufgeh[ört hatte] der ottomannischen Pforte den jährl. Tribut zu bezahlen. Montecuculi, [der] Feldherr, von 6000 M. auserlesener franz. Truppen unter Coligny und [...] unterstützt, schlug die Türken den 1. Aug. 1664 bei St.-Gotthard; aber [statt die]sen Sieg zu benutzen, schloß das wiener Cabinet einen 20jähr. Waffen[stillstand] und Rakotzi blieb der Pforte zinsbar. Ungarn sollte nämlich gänzlich un[terworfen] werden; die Magnaten dieses Landes aber strebten, sich von der östreich. [Herr]schaft ganz frei zu machen und einen König aus ihrer Nation zu erwählen. [Diese] Unternehmung kostete Zrini, Frangipani, Nadasti und andern Ungarn d[as Leben]. Nun stellte sich Tökely (s. d.) an die Spitze der Unzufriedenen und ward [von den] Türken für einen jährl. Tribut von 40,000 Zechinen zum Könige von Un[garn er]wählt. Tökely rief die Türken in das deutsche Reich; diese eroberten m[it einem] Heere von 200,000 M. die Insel Schütt und belagerten Wien 1683. [Als] sich die Stadt ergeben wollte, eilte ihr Johann Sobieski zu Hülfe; die [Türken] wurden in ihren Verschanzungen angegriffen und gänzlich geschlagen. [Ein pani]sches Schrecken hatte sich des Großveziers Kara Mustapha bemächtigt; er [...] überließ sein Lager dem Sieger. Auf diese Niederlage folgten andre, und [die kai]serlichen eroberten alle verlorenen Städte wieder. L. ließ die ungarischen An[führer], welche er für die Ursache der Gefahren hielt, welche Deutschland bedroht [hatten,] streng bestrafen. Die wichtigste Folge der fortdauernd strengen Maßrege[ln war,] daß Ungarn, welches noch ein Wahlreich war, auf dem Reichstage zu P[reßburg] (1687) als erblich für den ganzen östr. Mannsstamm erklärt, und der älte[ste Sohn] des Kaisers, Joseph, ohne vorgängige Wahl als König von Ungarn gekrönt [wurde.] Siebenbürgen unterwarf sich dem östr. Hause ganz. Mit Frankreich f[ührte Leo]pold 3 Kriege, die er für Reichskriege erklären ließ. Der erste, 1672, in [Verbin]dung mit Spanien und Brandenburg, um den von Frankreich und Englan[d ange]griffenen Holländern beizustehen, war für den Kaiser und das Reich nicht g[lücklich] und endigte durch den Frieden zu Nimwegen (5. Febr. 1679). Der zweit[e] wurde durch das mit Holland und Spanien 1686 zu Augsburg wider Fr[ankreich] geschlossene Bündniß veranlaßt; die Pfalz wurde in diesem Kriege von d[en Fran]zosen fürchterlich verwüstet. Die deutschen Waffen waren größtentheils g[lücklich,] und Frankreich gab im Frieden zu Ryßwick (30. Oct. 1697) Alles, wa[s es seit] 1680 von Deutschland losgerissen hatte, zurück, trat auch Breisach, F[reiburg,] Kehl, Philippsburg und einige kleinere Festungen an Deutschland ab. [Der Her]zog von Lothringen, ein naher Verwandter des Kaisers, erhielt sein La[nd, aus] welchem Ludwig XIV. seine Familie (1670) vertrieben hatte, wieder. D[en drit]ten Krieg unternahm Leopold (1702), um seinem zweiten Sohne Karl die [Thron]folge in Spanien zu verschaffen. Er starb aber im Laufe dieses Kriegs ([5. Mai] 1705). Sein ältester Sohn Joseph, bereits 1690 als römischer König [gekrönt,] setzte den Krieg mit größerer Thätigkeit fort. (Über die mit dem Anfange [des 18.] Jahrh. in Ungarn aufs neue ausgebrochenen großen Unruhen s. Rakot[zi.) L.] war als der jüngste der vier Söhne Ferdinands III. für den geistl. Stand [...]

; daher kam seine große Anhänglichkeit an die Geisl
samkeit in seinem Benehmen und die Nachsicht gegen se
Geschäfte ganz überließ. Alle Zweige der Staatsverwaltung
Verfall. Er besaß viel Herzensgüte, aber schwache Geisteskr
eligionseifer grausam gegen die Protestanten, bis zur Verschwend
gegen dürftige Müßiggänger und in seinem Privatleben bis zur Üb
tig. Der kaiserl. Würde verschaffte er wieder Ansehen und G
hland. Er erhob während s. Regierung 13 gräfliche Häuser in de
stand; er ertheilte ungeachtet vieler Widersprüche dem Hause
er die neunte Kurwürde und erkannte den Kurfürsten von
h, als König von Preußen an. L. stiftete die Universitäten Inn
u. Er liebte die Musik mit Leidenschaft und componirte selbst.
ner Todesstunde schon sein letztes Gebet verrichtet hatte, ließ er
Musiker eintreten und verschied unter dem Klange der Instrumente.
ahlinnen überlebten ihn 2 Söhne: Joseph I. (geb. 1678), sein N
rl, Erzherzog von Östreich (geb. 1685), der 1711 Kaiser wurde.
eopold II., einer der menschenfreundlichsten und kenntnißreichsten
, geb. 1747, ward nach seines Vaters, des Kaisers Franz I., Tode
rzog von Toscana. Während einer 25jähr. Regierung schuf er di
Durch Beförderung der Landwirthschaft, Emporbringung der Gew
ndels, Verbesserung der Landstraßen u. s. w. hob er den Wohlstand s
n, sowie er durch Aufhebung der Inquisition (1787), Anlegung d
user und sein vortreffliches Criminalgesetzbuch für die Sittlichkeit
Leopolds Staatswirthschaft in Toscana war musterhaft; er sel
Hang zum Luxus. Früher als sein Bruder Joseph, aber behutsa
unternahm er Reformen in Kirchensachen, zum großen Mißfa
n Hofes. (Vgl. Ricci, Scipio). Der Tod Josephs II. rief ih
iserthron. Er fand die östreichischen Erbstaaten in einer mißlichen Lage.
unter den Huldigungs- und Krönungsfeierlichkeiten ging er, in Folge der
eußen (27. Juli 1790) geschlossenen reichenbacher Convention, mit den
einen Waffenstillstand ein, auf welchen 1791 der Friede zu Szistowe folgte,
Östreich alle Eroberungen an die Türken zurückgab. Die empörten Nieder-
die Leopolds Vorschläge nicht geachtet hatten, wurden durch die Waffen
Gehorsam gebracht; doch bewilligte ihnen L. ihre alten Vorrechte und die
herstellung vieler von Joseph aufgehobenen kirchlichen Einrichtungen. Er
die unruhigen Bewegungen in Ungarn und stellte ein friedliches Verhält-
Preußen wieder her. Im Innern sorgte er für seine Unterthanen durch
erung der Justiz, Polizei und der öffentlichen Erziehung; auch ernannte er
esetzcommission. Der rasche Fortgang der Revolution in Frankreich beun-
auch ihn. Er hielt daher 1791 in Pillnitz eine Zusammenkunft mit dem
von Preußen, und beide Monarchen erklärten, daß die Lage des Königs von
ich ein allgemeines Interesse für alle Souveraine von Europa habe. Vie-
es Josephs rascher Geist zu frühzeitig zerstört hatte, baute er wieder auf,
Foderungen seiner Völker mit kluger Mäßigung nachzugeben. Aber eben
lugen Aller auf ihn gerichtet waren, starb er, am Vorabend einer verhäng-
n Zeit (1. März 1792). Wenn man liest, was L. als Großherzog von
a gethan hat, wie er über Regentenpflichten und Regentenweisheit sprach
ausübte, wie seine Aufmerksamkeit sich auf sich selbst und alle Theile der
verwaltung erstreckte, so scheint es, als läse man einen Regentenspiegel,
in weiser Mann den Herrschern in einer Geschichte zeigen wolle, welche
ihnen obliegen und wie sie diese erfüllen können. S. Schlichtegroll's
og auf 1792", 1. Bd.; Hormayr's „Plutarch", 11. Bd.

I., Fürst von Dessau, ein preußischer Feldherr, der
s alten Dessauers bei dem preuß. Heere in lebendige
eb. und zeigte schon in seiner Jugend, in welcher m
nen gedachte, den unwiderstehlichsten Hang zum M
ihm Kaiser Leopold I. ein Regiment, und in seinem
seines Vaters, welcher preuß. Generalfeldmarschall
in war. Nachdem er zwei Jahre gereist war, machte e
am Rhein. Im spanischen Erbfolgekriege zeigte er s
apfern und beharrlichen General, und in der Schlac
eußen unter seiner Anführung rühmlichen Antheil an
t minder tapfer focht er das Jahr darauf als Anführ
alien. Nachdem ihm späterhin der Oberbefehl der
übertragen worden war, ward er 1712 Generalfeldm
arq. Des Königs Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., war
er fast stets um denselben sein mußte; auch war er durch s
wester der ersten Königin von Preußen) nahe mit dem preuß.
Der König zog mit ihm wider die Schweden zu Felde; al
entliche Heerführer und erntete auch hier Ruhm. Nach d
Freundes schenkte ihm Friedrich II. ein gleiches Zutrauen.
ersten Feldzug gegen Schlesien unternahm, die Decku
nde wider einen befürchteten, jedoch nicht erfolgten
und 1742 den Oberbefehl in Schlesien. Bei dem neuen
744) stand L. bei Magdeburg mit einem Heere, welches er
hrte, wo er bei der Abwesenheit des Königs befehligte, da
ich. Corps, das in Schlesien einzubrechen drohte, zum schleu
ndlich von Magdeburg aus über Leipzig bis gegen Dresd
den Sachsen die blutige Schlacht bei Kesselsdorf liefe
n preuß. Hände fiel und der Krieg durch den dresdner Frie
wurde. L. begleitete den König nach Berlin und ging darauf nach sei
zurück, wo er, so oft er nicht im Felde war, besonders in Rücksicht au
nomie und nützliche Baue, für sein Land Sorge trug. Hier starb e
Schlagflusse. Er war zuletzt königl. preuß. und zugleich Reichsgeneralf
auch Gouverneur von Magdeburg. Mit seiner Gemahlin, Anna F
Apothekerstochter aus Dessau, die 1701 in den Reichsfürstenstand e
den war, hat er 9 Kinder gezeugt und in einer vollkommen glücklic
lebt. Die Sitten dieses Fürsten waren rauh, oft pöbelhaft; aber sei
war brav und herablassend, sowie er selbst, besonders bei dem Heere,
lich beliebt. S. sein Leben in Varnhagen von Ense's „Biograph. D
(Berl. 1825, Thl. 2), in Büsching's „Beiträgen zu der Lebensgeschich
diger Personen", Bd. 1, und Stenzel's „Handb. der anhalt. Geschichte

Leopold (Georg Christian Friedrich), Prinz von Sachsen-Ko
feld, Witwer von der Prinzessin Charlotte von Wales, und der zweite
regierenden Herzogs von Koburg-Gotha, Ernst, ist den 16. Dec. 179
empfing die sorgfältigste Erziehung, ward, als die Vermählung seine
Anna Feodorowna, mit dem Großfürsten Konstantin das Koburgisch
Rußland verband, als General im russischen Heere angestellt, und befan
mit seinen Ältern in Saalfeld, als der unglückliche Krieg sich über Nor
bis an die Grenzen Rußlands verbreitete. Als 1808 der regierende
Rußland reiste, nahm für diese Zwischenzeit Prinz Leopold an den R
schäften Theil; in demselben J. begleitete er den Kaiser von Rußland a
greß nach Erfurt. Nur die äußersten Drohungen Napoleons konnte
bringen, 1810 seine Stelle im russischen Heere niederzulegen. Er

in den Angelegenheiten seines Hauses, den Künsten und Wissenschaften.
ern unterhandelte und schloß er 1811 zu München mit dem besten Erfolge
nzvertrag mit Baiern. 1812 begab er sich nach Wien, Italien und der
Inzwischen hatte sich die Lage der Sachen geändert. Während zu An-
13 der regierende Herzog nach Berlin eilte, sandte er seine Brüder Ferdi-
Leopold nach Wien und München. Letzterer ging von dort im Febr. nach
n Kaiser Alexander und erstattete Bericht von dem Zustande des franz.
nd der Stimmung in Deutschland. Er blieb jetzt bei dem russischen Heere
innahme von Paris, entwickelte während des Feldzugs ebenso viel Feld-
it als persönliche Tapferkeit, begleitete die Monarchen nach England
b sich zu Anfang Sept. zum Congresse nach Wien. Von dort ging er,
oleons Rückkehr, zur Rheinarmee, welche bald zum zweiten Male in Pa-
Hier hielten ihn Familienangelegenheiten einige Zeit zurück, worauf
r Koburg nach Berlin verfügte. Hier meldete ihm eine Einladung des
Regenten von England die hohe Bestimmung, zu der er berufen sei. Seine
ung mit der Prinzessin von Wales ward d. 2. Mai 1816 vollzogen. Aber
d zerstörte der Tod dieser Fürstin die schönen Hoffnungen, welche die engl.
it Recht auf ihn gebaut hatte. Er lebt seitdem unvermählt mit einer engl.
on 50,000 Pf. St. gewöhnlich in London.

anto, Hafen und Schloß, das alte Naupaktos, in dessen Nähe eine
s geweihte Grotte sich befindet, in welcher heirathslustige Witwen die
n einen zweiten Ehemann anflehten. Lepanto und Patras (auf Morea)
chlüssel des Golfs von Lepanto. Am 8. Oct. 1571 fiel hier eine See-
wischen den Türken und der italienisch-spanischen Flotte unter Juan
vor. Die türk. Flotte bestand aus 250 Galeeren, 70 Fregatten und
ren; die christliche dagegen aus 210 Galeeren, 23 Transportschiffen und
en mit schwererem Geschütz besetzt. Noch vereinigte sich mit der spani-
uptflotte eine von den Venetianern gesandte Hülfsflottille, und einige
aleeren. Beide Flotten suchten gegenseitig zum Entern zu gelangen.
t mit Bogen, Wurfspießen, Enterhaken, aber auch mit Kanonen, Mus-
ken und dem Schwerte. Johann von Östreich, der Oberbefehlshaber,
iero, der Befehlshaber des venetianischen Geschwaders, griffen den türki-
miral Ali an, eroberten sein Schiff und machten ihn zum Gefangenen.
gen ihm sogleich den Kopf ab und steckten diesen auf die Spitze seiner eig-
ge. Der Sieg erklärte sich für die Christen. Die Türken verloren an
iffe, mehr als 15,000 von ihnen wurden getödtet, und 5000 christliche
in Freiheit gesetzt. Aber auch die Christen verloren an 5000 Getödtete
undete.

rnäische Schlange (Lernaea hydra), die, vom Typhon und der
erzeugt, hauste in dem Sumpfe Lerna im Peloponnes und verwüstete die
de Gegend. Sie hatte nach Diodor hundert, nach Simonides funfzig,
ern aber nur neun oder sieben Köpfe, von welchen der mittelste unsterblich
ercules bekam vom Eurystheus den Auftrag, sie zu tödten. Er verband
sem Endzwecke mit dem Jolaus, verjagte sie aus ihrem Lager mit seinen
ergriff sie mit den Händen und fing an, ihr die Köpfe abzuhauen. Aber
r Erstaunen kamen an der Stelle jedes abgeschlagenen Kopfes zwei neue
Außerdem schickte Juno der Hydra noch einen ungeheuern Krebs zu Hülfe,
m Hercules an den Füßen verwundete. Diesen erschlug er, und befahl
m Jolaus, einen nahe gelegenen Wald in Brand zu stecken. Beide fuh-
f jedes Mal mit glühenden Bränden über die Stelle eines abgehauenen
s, wodurch die Wunden ausgebrannt wurden, sodaß kein neuer Kopf auf-
onnte. So schlug Hercules endlich alle Köpfe ab, bis auf den unsterbli-

chen, welchen er in die Erde vergrub und mit einem großen Felsen
Dann tauchte er seine Pfeile in das giftige Blut des Ungeheuers,
heilbare und tödtliche Wunden machen zu können. Nach andern
Hercules bei diesem Kampfe eines goldenen, sichelförmigen Schwerts
auch soll die Hydra geflügelt gewesen sein.

Lesage (Alain René), Verf. des „Gil Blas von Santill
1668 zu Sarznau, einer kleinen Stadt auf der Halbinsel Ruys
von Vannes in Bretagne, verlor seine Ältern früh und kam dur
um sein kleines Vermögen. In dem Collegium der Jesuiten zu V
er sich durch seinen Fleiß aus, ward aber von den Vätern der Gesells
ihn auf ihren Meierhöfen in der Bretagne anstellten, so wenig gut
er seine Function verließ, seitdem einen tiefen Widerwillen gegen
derselben empfand und sich später durch seine geistreichen Schriften
das Unrecht rächte, das sie ihm mochten erwiesen haben. 1692 kam
theils um seine Studien fortzusetzen, theils sich ein Unterkommen
Er fand Zutritt in guten Häusern, und eine reiche Dame, deren He
hatte, unterstützte ihn. Nach Auflösung dieser Verbindung heirathe
er die bischöfl. Erlaubniß dazu erlangt hatte, die Tochter des Bürg
Paris, im Sept. 1694. Von jetzt an widmete sich L., der sich
Advocat beim Parlament hatte einregistriren lassen, ganz der Lit
erstes Werk, was jedoch eine kühle Aufnahme fand, war eine
griech. Briefe des Aristenät (1695). Durch einen Freund, den A
der ihm eine Rente von 600 Livres aussetzte, mit der spanischen Lit
geworden, fing L. nun an, Lustspiele von Lopez de Vega, Francesc
A. zu bearbeiten, und 1704—6 erschien seine Übersetzung von Cerv
Quixote". Diese Arbeiten sowol wie der von ihm ein Jahr dar
„Diable boiteux" (nach „El diablo cojuelo", von Don Louis V
vara, s. d.) gründeten seinen Ruf, der durch den 1715 zum ersten
tretenden „Gil Blas von Santillana" die größte Ausbreitung erhielt.
Bühne machten seine Arbeiten Glück, vorzüglich „Crispin, rival de
und „Turcaret". Der fleißige Schriftsteller, der, außer einer
Romane und Theaterstücke, eine nicht uninteressante Sammlung
und geschichtlichen Charakterzügen, auch eine Übersetzung von Bojard
innamorato" herausgab, sah, in glücklichen häuslichen Verhältnissen
ruhigen Alter entgegen, das nur durch zwei seiner Söhne, die sich
Willen dem Theater widmeten, getrübt wurde. Doch glich sich d
hältniß durch die Verwendung seines zweiten Sohnes, der sich d
Stande gewidmet und ein Kanonikat zu Boulogne erhalten hatte, au
zieh, hingerissen von der Künstlerschaft seines ältesten Sohnes, w
Schauspieler Montmenil nannte, Beiden. Der Tod dieses Sohne
auf den Greis, daß er sich mit seiner Gattin aus den gewohnten
Hauptstadt zurückzog und nach Boulogne wandte, wo er in d
Seinen, beinah 80 J. alt, den 17. Nov. 1747 starb. L. empfand
seines Lebens einen besondern Einfluß des Sonnenlichts auf seinen
bald nämlich sich dies Gestirn dem Meridian näherte, fühlte er sich
und leicht; wenn aber der Tag sich zu neigen begann, fiel er in eine
Schwäche und Abspannung, der regelmäßig bis zum Wiederanbruch
ges dauerte.

Lesbos, jetzt Metelin (von der ehemal. Hauptst. Mitylene, ei
Wohnung des Aristoteles, jetzt eine türkische Festung), eine griechisch
Stadien im Umfange, 12½ □M., 40,000 Einw., meistens Türken),
Winkel des ägäischen Meeres (des Archipelagus), an der asiatischen K

os, einem Sohne des Lapithas und Enkel des Äkolus, gegründet.
auf den Rath des Orakels eine Colonie hierher, heirathete die Me-
Makareus Tochter, und erhielt mit ihr die Herrschaft über die Hälfte
cher er, nachdem sie Isa, dann von den Pelasgern Pelasgia gehei-
n Namen Lesbos gab. Die Insel hatte Buchen-, Cypressen- und
; es ward ein gemeiner Marmor gebrochen, und die Ebenen hatten
etreide. Auch fand man warme Quellen, Achate und Edelsteine.
hste Erzeugniß war der Wein, den man in vielen Ländern allen an-
einen vorzog. Noch jetzt rechnet man das Baumöl und die Feigen
u den besten im Archipel. Es befanden sich 9, meist blühende
, darunter Mitylene, Pyrrha, Methymna, Arisba, Eressus und
hlt man 120 Dörfer. Ursprünglich wurde Lesbos von Äoliern bevöl-
s einer unbedeutenden Monarchie eine mächtige Demokratie bildeten.
ierauf nicht bloß auf dem festen Lande und dem ehemal. Gebiete von
ngen, sondern widerstanden auch den Athenern. Dann wurde Les-
s und darauf von den Persern beunruhigt, deren Oberherrschaft sie
nen mußte. Nach der Schlacht bei Mykale schüttelte sie das persi-
nd ward Athens Bundesgenossin. Während des peloponnesischen
sie sich mehr als einmal von Athen, ward aber immer zum Gehor-
acht. Als ein vornehmer Bürger von Mitylene aus Erbitterung,
e Einwohner seinen Söhnen ihre Töchter zur Ehe versagt hatten, die
h beschuldigte, daß sie ein Bündniß mit den Lacedämoniern schließen
urch diese falsche Beschuldigung Athen, daß es eine Flotte gegen Lesbos
Die nächsten Städte, Methymna ausgenommen, bewaffneten sich zum
Hauptstadt, wurden aber bezwungen, Mitylenens Mauern geschleift,
weggenommen und 1000 der reichsten Einw. getödtet. Nur das
ethymna blieb verschont. Die Insel selbst ward in 3000 Theile zer-
enen 300 dem Dienste der Götter geweiht, die übrigen aber unter
Bürger vertheilt und von diesen an die alten Eigenthümer verpachtet
htsdestoweniger erholten sich die Städte von Lesbos bald wieder.
n die Lesbier wegen ihrer ausschweifenden Sitten berüchtigt, und die
urde als der Sitz des Vergnügens und der Zügellosigkeit betrachtet.
n sie in dem Rufe der feinsten Lebensart und der ausgezeichnetsten
; auch hatten Poesie und Musik daselbst große Fortschritte gemacht.
die lesbische Schule der Musik, deren Ursprung auf folgende Weise
Nachdem Orpheus von den Bacchantinnen zerrissen, und Haupt und
in den Fluß Hebrus geworfen worden, ward beides von den Wellen an
Methymna getrieben. Während dessen ließ Orpheus's Mund rüh-
e hören, und die Leier, vom Hauche des Windes bewegt, begleitete
e Methymnier begruben daher das Haupt und hängten die Leier in
el auf. Dafür ward ihnen von diesem Gotte das Talent zur Musik
der That brachte Lesbos Tonkünstler hervor, welche alle Musiker
übertrafen. Unter diesen zeichneten sich insbesondere Arion von
d Terpander von Antissa aus, sowie unter den lyrischen Dichtern
appho als die vornehmsten genannt werden. Auch waren Pittakos,
nnten sieben Weisen, und späterhin die Philosophen Theophrast und
der Busenfreund des großen Pompejus) und die Geschichtschreiber
Myrtilus u. A. auf dieser Insel geboren. Sie ward oft von auswär-
zum Aufenthalte erwählt; Epikur und Aristoteles hielten daselbst
S. S. L. Plehn's „Lesbiacorum liber" (Berlin 1826).

s. **Polygnotus**.

thoden. Bereits im 17. Jahrh. unterschieden die Schulmän-

ner in Portroyal bei Paris die Aussprache und Benennung der C
von den berühmten Pädagogen des 18. Jahrh. hat keiner die Erlei
senlernens aus der Acht gelassen. Das ärgerliche Buchstabiren
durch gebackene Buchstaben zu versüßen suchte, wurde durch die
allmälig beseitigt. An der von dem Director Plato bei der Frei
eingeführten Lesemaschine lernen die Kinder, mit oder ohne Buchst
unterhaltende Weise Worte zusammen aussprechen. Diese, mit
Maschinen gerechnete, einfache Vorrichtung besteht aus einer schr
hervorstehenden Leisten, als Zeilen, versehenen Tafel, welche, an
stigt, auf einem schmalen Kasten ruht, der ebenso viel Abtheilun
große und kleine Buchstaben gibt. Sie wird um so brauchbarer,
Lehrer aus den im Kasten aufbewahrten, einzeln auf Pappe gekle
die zur Zusammensetzung eines auszusprechenden Wortes gehörig
zu finden, zwischen die Leisten nach einander einzuschieben und da
hung des Wortes anschaulich zu machen weiß. Auch lassen sich so
orthographische und Verstandesübungen dabei anstellen. Dieses ä
tel des Leseunterrichts machte jedoch die zwischen 1801 und 1803
methoden nicht überflüssig. Ungefähr gleichzeitig traten der Pro
Dessau und der baiersche Schulrath Stephani mit ihren Lesemetho
dem Grundsatze übereinstimmten, daß die Lesekunst auf der Ken
Buchstaben eigenthümlichen Lautes beruhe, weßhalb dieser eigentlic
dann erst der gewöhnliche Name des Buchstaben anzugeben sei.
Eigene, daß er den Consonanten, um sie hörbar zu machen, ein ku
läßt; Stephani aber dringt darauf, daß jeder Buchstabe ohne Zus
lautes mit dem ihm eigenthümlichen Laute in völliger Reinheit au
z. B. bei b kein e; bei k kein a, bei v kein au, bei z kein et u. s. w
daher seine Methode die Laut- oder Lautirmethode heißt. Sie ist
Olivier'sche, und daher häufiger als diese in Volksschulen ein
Durch systematische Ordnung und Genauigkeit in der Aufeinander
gen unterscheidet sich von beiden die auf ähnlichen Grundsätzen ber
thode des Schuldirectors Krug in Dresden. Krug, und der ihm n
ler, benennen die Buchstaben nach den dabei thätigen Sprachwerkz
sanfter Lippenschluß, d Zahnlautzeichen, s Zischlautzeichen, r Schn
laut rc.) und halten streng darüber, daß das Kind jeden Schritt b
mit Bewußtsein dessen, was es verrichtet, vorwärts thue und sich n
nismus dieser Kunst zugleich die Tugend der Stätigkeit, Ordnung
nauigkeit im Denken und Handeln durch den Geist der Methode an
nun gleich der Vorwurf einer allzu ängstlichen Sorgfalt im Kleinen
her für Lehrer und Lernende weitläufigen Ausführung gemacht wird,
Erfahrung gezeigt, daß die Stephani'sche Methode zwar schneller, di
desto gewisser zum Ziele führt, und auch Schüler von geringen An
durchaus richtigen, deutlichen und in der Betonung gefälligen V
Man mag indeß in der Theorie einer Methode vor der andern den
wollen, so wird es doch bei der Anwendung hauptsächlich auf das G
rers ankommen, und zur Einführung in eine bestimmte Schule die
die angemessenste sein, deren der vorhandene Lehrer am meisten mäc

Lesseps (Jean Baptiste Barthelemi, Baron v.), der R
unglücklichen Lapeyrouse (s. d.), geb. 1765 zu Cette, widmete
matischen Laufbahn. 5 J. lang war er Viceconsul in Petersburg,
früher als franz. Generalconsul fungirt hatte; dann machte er, der
minister, Herzog v. Castries, dem Könige dazu vorgeschlagen, ab
die Reise mit bis zur südlichen Spitze von Kamtschatka, woselbst er

Auftrag empfing, die Fregatte l'Astrolabe (Laperouse's Schiff) zu
um zu Lande nach Frankreich die Nachrichten und Tagebücher über die
o glückliche Reise der Seefahrer zu überbringen. Unter großen Schwie-
eiste Lesseps in der rauhesten Jahreszeit von Kamtschatka nach Peters-
gab er seine Papiere an den franz. Gesandten, den Hrn. v. Segur, und
Paris, um seinem Könige mündlich den nähern Bericht abzustatten.
Verlangen Ludwig XVI., ihn in seiner mitgebrachten kamtschadalischen
sehen, ward Hr. v. Lesseps einige Monate lang der Gegenstand der Neu-
ganzen Hofes. Hierauf ernannte ihn der Monarch zum Consul in Kron-
ter trat L. in derselben Function in Petersburg auf, wo er bis 1812
welcher Zeit ihn Napoleon nach Moskau berief, um daselbst die Stelle
ndanten zu übernehmen. Nach dem Regierungswechsel von 1814 ward
wig XVIII. als Chargé d'affaires nach Lissabon gesendet. L. hat ein
seiner Reise und seiner Beobachtungen über Kamtschatka und Sibirien
1790) herausgegeben. — Ein Verwandter L.'s, Jean Baptiste
s, geb. 1774, Unterpräfect zu Lombez, ist merkwürdig durch s. Schick-
Anfang der neunziger Jahre wanderte er aus und diente als gemeiner
Condé'schen Corps. In Folge der von Bonaparte bewirkten Amnestie
igranten kehrte er zurück und folgte einem Verwandten nach Ägypten,
z. Consul in Alexandrien und erwarb sich durch seine Menschenfreund-
Behülflichkeit viele Freunde, sowol unter den Eingeborenen als unter
dsleuten. Bald darauf von den Arnauten gefangen, ward er auf den
hleppt, um ermordet zu werden, als ihn ein Eingeborener, dem er einst
st erzeigt hatte, seinen Mördern unter dem Vorwand entriß, er wolle
mer und grausamer hinopfern. So entkam Lesseps dem schon auf-
Messer, kehrte nach Frankreich zurück und ward, nach der Einver-
scanas in das Kaiserreich, zum Unterpräfecten in Siena ernannt, wo
Restauration blieb, alsdann aber in derselben Eigenschaft nach Lom-
12.

sing (Gotthold Ephraim), einer der größten und einflußreichsten Gei-
Periode der Umschaffung deutscher Kunst und Wissenschaft in der Mitte
Jahrh., war der erste Kritiker unserer Nation, der zu einer Zeit, wo
unst und Wissenschaft in Plattheit und Schulzwang versunken waren,
iger Kraft und Schärfe des Geistes das Richtige in seiner Richtigkeit
Was gleichzeitig mit ihm Winckelmann und Klopstock leisteten, be-
ch mehr auf einzelne abgeschlossene Sphären. Fast in allen Kreisen sei-
Thätigkeit hat Lessing gewirkt; allein, wie er sich selbst nie für einen
halten hat, so sind auch seine Trauer- und Lustspiele kalt und besonnen,
lich schöpferische Kraft und Dichterwärme, zu Belegen seiner Ansichten
er und dramatische Kunst ausgearbeitet. Seine Philosophie ist im Gan-
uchstück geblieben. Die Ergebnisse seiner Kunstbetrachtungen und Un-
n erscheinen bei der Geistestiefe, womit in den neuesten Zeiten der
ieses Feld allseitig durchdrungen, oft unerheblich, unbegründet und mit
er damaligen Kunstphilosophie behaftet, welche sich weniger damit be-
Kunstwerk in allen Beziehungen seines lebendigen Organismus durch-
begreifen und in sich aufzunehmen, und dann mit historischem Geiste
n Gesammtgebiete der Literatur und Kunst seinen Platz anzuweisen,
ptsächlich darauf ausging, das Kunstgefühl, welches dem damaligen
einer räthselhaften Erscheinung geworden war, sich zu zersetzen. Je-
iese Bemerkung meist nur Dasjenige, was L. früher über Kunst und
eb. Insofern hat er allerdings angefangen, den rechten Weg der Kri-
en, als er auf scharfe Sonderung der Arten und Classen drang und bei

Bewunderung der Alten auch der Verkündiger de
uren, der englischen, spanischen und italienischen
Gespenst des franz. Geschmacks in seine Richtigkeit
umfassendern und kräftigern Geschmack erweckt
Geist des Mannes erstaunen, welcher bei zahlrei
kritischen, philosophischen und artistischen Untersuchu
bsten theologischen Streitigkeiten einging und jene
rnunftreligion, welches man damals unter dem N
verrufen anfing, in seiner Erbärmlichkeit darstellte.
d Große in L.'s Schriften ist sein Styl, seine reine, l
der reiche Witz, die unendlich rege Lebendigkeit des G
ungen und Speculationen nicht eigentlich lehrt, so
und auf diese Weise unwiderstehlich zum Selbstde
„L.'s Gedanken und Meinungen, aus dessen Sc
llt und erläutert von F. Schlegel" (Leipzig 1804, 3 Thle.).
umstände und der äußern Verhältnisse, unter welchen L
„Gotthold Ephraim Lessing's Leben, nebst seinem noch ü
chlasse", von dessen Bruder, K. G. Lessing (Berlin 179
Biographie in dem „Pantheon der Deutschen" und „Lessi
k" von J. F. Schink (Berlin 1825, als 31r Thl. sei
. L. war d. 22. Jan. 1729 in Kamenz, einer Stadt der L
dem ersten Unterrichte in der Religion, welchen ihm sein V
rts und ein Mann von dem strengsten lutherisch-christlichen
er Privatunterricht bei dem Bruder jenes seiner Freigeister
nen Mylius, mit welchem er später in Leipzig und Berlin, zu
einer Ältern, in engere Verbindung trat. Ein Zufall l
dem Maler Unterricht finden. Als er hierauf in Königsb
inze die Stadtschule besucht hatte, kam er 1741 auf die
zu Meißen, die er, nachdem er daselbst der griechischen und lateini
sowie der Mathematik mit dem glücklichsten Erfolge obgelegen hatte,
ner herkömmlichen Abschiedsrede verließ, welche de mathematica
handelte. Er bezog die Universität Leipzig. Während er hier, auße
nen andern Lehrer einer besondern Aufmerksamkeit würdigte, bemüh
dem besten Erfolge, durch Leibesübungen jene Leichtigkeit und Sich
sens und Benehmens sich zu verschaffen, welche dem Gelehrten so of
Facultätswissenschaft zugethan und sich schon den mannigfaltigsten li
strebungen hingebend, schloß er mit dem nachherigen Kreissteuerein
Freundschaft für das ganze Leben. Disputirübungen, welche er
mit Mylius, Zachariä, Joh. Heinr. und Joh. Ad. Schlegel hielt
zu einer wissenschaftlichen Gymnastik. Hier machte er auch Bekann
berühmten Schauspieldirectorin Neuber (s. d.) und nahm A
„Ermunterungen", einer hamburgischen Wochenschrift. Mit Weiß
lich übersetzte er den „Hannibal" von Marivaux und brachte den
Schule angefangenen „Jungen Gelehrten" vollendet auf die Neub
Bald bestimmte ihn aber die Unzufriedenheit seiner streng gesinnten
chen des Sohnes Abgeneigtheit gegen jedes Brotstudium, sein Umgan
spielern, einer damals verrufenen Menschenclasse, kurz sein gan
Treiben als höchst strafbar, ja ruchlos erschien, in das väterliche H
kehren. Aus dieser Zeit sind unter seinen Gedichten eine Menge so
kreontischer Lieder in einem Aufenthalt verfertigt, wo an Wein un
zu denken war. Von hier kehrte er nach Leipzig zurück; da aber die
nige vorzügliche Mitglieder ihres Theaters, welches L. den Aufenth

enehm machte, verloren, auch Mylius sich nach
ebenfalls 1750 dahin. Hier nahm er an einer
il und gab mit ihm die „Beiträge zur Historie u
vie eine Sammlung seiner Gedichte u. d. T. „Kleinig
hte auch der Briefwechsel, in welchen er mit Voltaire
cretair, Richier, ein Exemplar von der „Vie de Charle
früher mitgetheilt hatte, als dies Werk öffentlich beka
L. ging endlich, dem Wunsche seiner Ältern zu ge
wo er mit seinem jüngern Bruder, dem nachherigen
eifrigster und fröhlichster Gemeinschaft studirte und
n. In dieser Zeit übersetzte er das Werk des Spa
ifung der Köpfe", schrieb eine Kritik der „Messiade"
ne Übers. derselben in latein. Hexametern zu fertigen
Sprache in derselben keineswegs so schwer sei, al
sammelte er auch seine Verbesserungen und Zusätze zu
4 Bdn., 4. erschienenen Jöcher'schen „Gelehrtenlexikon"
Wittenberg wieder mit Berlin, und weil Mylius nicht
übernahm er statt seiner den gelehrten Artikel d
— 54 erschien der 2. und 3. Thl. seiner „Kleinen
und zweite Stück seiner „Theatralischen Bibliothek".
Buchhändler Nicolai und Moses Mendelssohn Bekanntsch
ige Zeit nach Potsdam, um dort in ungestörter Einsa
Miß Sara Sampson" auszuarbeiten. 1755 ging er
trat mit dem dasigen Kaufmann Winkler, als dessen Gesel
ise an, welche aber, da der siebenjährige Krieg ausbrach
esetzt ward. Bei der Rückkehr verbitterte ihm seinen Auf
Streitigkeit mit Winkler, welcher sich der beim Antritt dieser Reise
n Verbindlichkeiten aus Geiz zu entziehen suchte, sodaß L. deren Er
nders, als nach einem Processe, zu erlangen im Stande war. Er
adlos gehalten durch die Bekanntschaft mit dem berühmten Dichter,
welchen damals Dienstverrichtungen in Leipzig festhielten, und mit
v. Brawe. 1757 fing er mit Nicolai und Moses Mendelssohn an,
k der schönen Wissenschaften" herauszugeben. Auch begann er seine
velche später u. d. N. „Emilia Galotti" vollendet wurde, unstreitig
chen Stücken L.'s dasjenige, das am fleißigsten ausgearbeitet ist,
nahme des „Nathan", welcher in eine ganz andre Sphäre gehört,
e. Als Kleist 1759 zum Heere abging, und Weiße den Vorsatz ge-
ch Paris zu reisen, ging L. wieder nach Berlin, wo er mit Mendels-
olai die „Literaturbriefe" herausgab und 1760 Mitglied der königl.
Wissenschaften wurde. Nicht lange darauf ward er Secretair bei
Tauenzien in Breslau. Hier entwarf er „Minna von Barnhelm",
hes Lustspiel, dem bald zahllose militairische Dramen der Nachahmer
r entstand auch seine Schrift: „Laokoon, oder über die Grenzen der
Malerei", sowie er auch schon tiefere philosophische und theologische
n anstellte, während er doch zugleich sich manchen Vergnügungen,
Hange zum Hazardspiele, mehr als sonst hingab. 1765 verließ er
wandte sich wieder nach Berlin, um von neuem den Wissenschaften
lein bisher an ein freieres, nicht immer sitzendes Leben gewöhnt,
s anfänglich weniger behagen, ja im Mißmuth über seine Lage soll
Plan gehabt haben, sich an die Spitze einer reisenden Schauspieler-
stellen. Zu verwundern ist daher nicht, daß er 1767 sich nach Ham-
wohin ihn die dasigen Theaterunternehmer unter vortheilhaften Be-

teratur auch die deutsche geliebt und befördert wurde, verhinderte
seines Vorsatzes. Er verließ Hamburg im April 1769, nachdem
bindung mit Madame König, der Witwe eines hamburger Kaufm
zurückgehalten hatte. Auf der wolfenbüttler Bibliothek entdeckte er
des Erxsubstantiators Berengarius von Tours, worin dieser das T
substantiators Lanfrancus widerlegt. Hier gab er auch die „Wolfenb
mente eines Ungenannten" (Sam. Reimarus), theologischen Inha
ward dadurch in Streitigkeiten, besonders mit Melch. Göze (s. d.
denen er seinen regen Geist und seine Kunst in der Polemik bewäh
Arbeiten, die ihn in Wolfenbüttel beschäftigten, zum Theil aber ni
fang hinauskamen, verdient sein Aufsatz über das Alter der Ölmal
werden. Aussichten, die man ihm in Wien eröffnete, bestimm
eine Reise dahin zu machen. Von da begleitete er den Prinzen Leop
schweig, der eben nach Italien reiste, in dieses Land, welches s
seiner Wünsche gewesen war. Vor seiner Abreise hatte die Kaiser
resia eine Unterredung mit ihm und gab ihm ein Empfehlungss
Grafen Firmian in Mailand. Den 25. April 1775 ging er nach
war in der Mitte des Dec. schon wieder mit dem Prinzen in Münch
Gewinn, die ihm von dem manheimer Hofe angetragen wurden
eine Reise dahin zu machen bestimmten, blieben bei dem Mangel
Ideen, welcher ihm bei mehren Vornehmen im Wege stand, un
chungen. In Wolfenbüttel selbst kam es bei seinen theologischen
die ihn als Unchrist verhaßt machten, endlich dahin, daß man ihn
sten Censurzwang setzen wollte. Seiner theologischen Polemik se
„Nathan" die Krone auf. Unter diesen Arbeiten litt er an immer we
lichkeit, welche ihm bei den Verfolgungen, die er wegen sein
Streitigkeiten erfuhr, auch den jovialischen Gleichmuth raubte.
ches sich durch Engbrüstigkeit äußerte, endigte am 15. Febr. 178
Leben. Seine sämmtl. Schriften erschienen: Berlin 1771 fg.;
Aufl. ebendas. 1796 fg., in 30 Bdn. Daran schließt sich s. „Br
Thln., Berlin 1798; sowie eine n. Aufl. seiner „Sämmtl. Schrift

isers änderten sich plötzlich, und L'E. ward aus unbekannter Veranlassung
Kasan verbannt. Katharina I. rief ihn nach Peters Tode zurück und ernannte
m Wundarzt an dem Hofe ihrer Tochter Elisabeth. Mit unverbrüchlicher
seiner Gebieterin zugethan, bot er ihr schon nach dem Tode Peters II. seine
e an, um sie auf den Thron zu setzen; damals wurden seine verwegenen
verworfen. Als sich aber 11 J. später (1740), zur Zeit des unmündigen
und seiner die Regierung verwaltenden Mutter Anna, neue Gelegenheit
, fand sein Antrag Gehör. Gewandt und staatsklug leitete L'E. das kühne
ehmen, verlor in den gefahrvollsten Augenblicken nie seine Ruhe und Kalt-
keit, und Elisabeth bestieg den Thron am 24. Nov. 1741. Die neue Kaise-
nannte ihn zum wirkl. Geheimenrath, ersten Leibarzt und Director sämmtl.
n. Anstalten; der König von Polen erhob ihn in den Grafenstand und über-
ihm sein Bildniß, um es wie einen Orden im Knopfloche zu tragen. Aber
ußte sich nach dem Willen der Kaiserin auch in Angelegenheiten mischen, die
einem Wirkungskreise lagen. Dadurch und durch seine Freimüthigkeit ver-
er die Zahl seiner Feinde und Neider, denen es gelang, ihn der Kaiserin als
vorzustellen. L'E. ward 1748 verhaftet und in die petersburger Festung
t, um gerichtet zu werden. Anfangs ertrug er diesen Wechsel des Glücks
eichmuth und Heiterkeit; als er aber durch die Folter zum Geständniß ge-
verden sollte, bekannte er sich für schuldig. Er wurde aller Ehrenstellen und
beraubt und nach Uglitsch verbannt, wo er 3 Jahre zubrachte, hierauf
stjug-Weliki, wo er 9 Jahre unter Aufsicht verlebte. Seine dritte Ge-
, Maria Aurora, geb. Freiin v. Mengden, theilte das Schicksal ihres Ge-
mit musterhafter Aufopferung. Als Peter III. den Thron bestieg, ward
rückberufen und erhielt seine Ehrenstellen wieder. Auch Katharina II. ließ
nen Gehalt, entfernte ihn aber von allen Geschäften. Er starb 1767, ohne
zu hinterlassen.

Lesueur (Eustache), einer der größten Maler der Franzosen, geb. zu Pa-
617, erhielt Unterricht in der Zeichnenkunst von seinem Vater, einem Bild-
, und kam dann in die Schule des Simon Vouet, des eigentlichen Stifters
nz. Malerschule. Er zeichnete sich bald durch mehre Gemälde im echt ital.
us; allein s. Ruhm wurde erst durch s. Gemälde für die Karthäuser in Pa-
lig gegründet. In 22 Bildern stellte er (1649 — 51) die Hauptscenen aus
ben des heil. Bruno, des Stifters dieses Ordens, dar. Dieses Werk ist
h (Paris 1822 — 23) lithographirt erschienen. 1650 malte er für die Gold-
bgilde die Predigt des Apostels Paulus zu Ephesus, ein Gemälde, welches
rche Notre-Dame zum Geschenk gemacht und späterhin alle Jahre am ersten
aselbst öffentlich aufgestellt wurde; dann eine Magdalena und den heil. Lau-
s; 1651 zwei Vorstellungen aus dem Leben des heil. Martin und a. Bilder.
seine vorzüglichsten spätern Arbeiten gehören mythologische Vorstellungen im
Lambert: Scenen aus dem Leben des Amor, und die Musen nebst Apollo.
Vollendung dieser Arbeit starb er im 38. J. seines Alters. Zu anhaltendes
um, zu angestrengter Fleiß und der Neid seiner Kunstgenossen hatten die Le-
aft des jungen Künstlers aufgezehrt. Seine Landsleute nennen ihn den franz.
l; wenigstens ist nicht zu leugnen, daß er ein Maler von großen Verdien-
n. Seine Ideen sind edel und erhaben, seine Composition ist einfach, über-
nd wohlgeordnet; die Zeichnung ist richtig, in gutem Geschmack und beweist
es Studium der Antike und der größten italienischen Meister, besonders
l; seine Gewänder sind künstlich, in großem Styl und wahr behandelt.
ruck seiner Figuren ist voller Lebhaftigkeit und Charakter, ihre Stellun-
mannigfaltig, und nichts Manierirtes daran zu bemerken. Er arbeitete
emeiner Fertigkeit und Freiheit des Pinsels, seine Farbengebung ist lieblich

fehlt ihr hinlängliche Wahrheit und Kraft, daher an se
Einförmigkeit, hie und da auch wol zu große Zierlichkei
hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, welche m
et, ist um so bewundernswürdiger, als er nie sein Vater
verlassen, sich also nur nach den wenigen daselbst vorhanden
Antike und der italienischen Schule gebildet hat. Rafael ha
den Kupferstichen des Marc Anton studirt. L. ist wegen se
eigentliche Repräsentant der franz. Schule zu betrachten; de
über ihm steht, gehört doch mehr den Italienern als den
ar ein Mann von sanftem, aufrichtigem Charakter und wurd
mann geachtet, obgleich die Eifersucht seines Nebenbuhlers Le
Kunst den Ton angab und den Geschmack tyrannisirte, seinen
nie ganz emporkommen ließ.

eur (Jean Baptiste), Componist, ein Nachkomme des gr
, geb. 1763 bei Abbeville auf dem Lande, kam in die Musik
zu Amiens und ward, als er seine musikalischen Studien
den Kathedralen zu Saez und Dijon, 1784 aber in Paris an
ocens als Musikdirector angestellt. Hier gewann er bald
1786 erhielt er von mehren Concurrenten die Metropole
sowol durch seine großartigen und geistreichen Tondichtu
Trefflichkeit, wie er sein Orchester leitete, die allgemeinste Ane
g ihn aber sowol Neigung, als Sacchini's Rath, zu Arbeiten für
„Telemach" war seine erste Oper, welche auf dem Theater Fe
größten Erfolg gegeben wurde. 1788 legte L., um sich ganz der thea
k zu widmen, seine Stelle an Notre-Dame nieder und lebte bis 179
Freunde und Gönner, Bochard de Champagny, in dessen Hause er
arbeitete, daß sein für seine Gesundheit besorgter Wirth, um ihn
Arbeiten abzuhalten, ihm nicht mehr Licht zukommen ließ, als n
die halbe Nacht aufzubleiben. L. beschäftigte sich damals mit Componi
Oper: „La caverne"; da ihm nun einst das Licht ausging und er da
nicht unterbrechen lassen wollte, so legte er sich platt auf die Erde hin u
am Kamin beim matten Schimmer einiger Holzscheite so lange fort, da
andern Morgen Hr. Champagny noch in dieser unbequemen Stellung fa
vielen Hindernissen gelang es ihm 1793, diese Oper (la caverne) in die
bringen, die, besonders durch ihre im größten Styl verfaßten Chöre, den
sten Beifall erhielt. Auf Chenier's Vorschlag wurde er Prof. der Mu
Nationalinstitute und schrieb mehre Festmusiken zur Zeit der Republi
dann durch Intrigue seiner Stelle entsetzt, aber durch Bonaparte wieder
1798 componirte er noch „Paul und Virginie", den „Tod Adams" und
den". Das letzte Werk, sein vollendetstes, in welchem der Componist den
sian's beschworen zu haben scheint, erwarb ihm die Zuneigung Napole
nem solchen Grade, daß ihn derselbe zum Nachfolger von Paesiello als
ster ernannte, ihm den Orden der Ehrenlegion verlieh und eine goldene
der Inschrift: „Der Kaiser der Franzosen dem Componisten der Barden"
Mit Cherubini, Mehul, Langlé und Rigal arbeitete L. an dem von C
herausgegeb. Werk: „Sur les principes élémentaires de musique";
hat man von ihm einen „Essai sur la musique sacrée" (1787) und „L
réponse à Gaillard, sur l'opéra de la mort d'Adam, et sur plusieu
d'utilité relatifs aux arts et aux lettres" (1801).

Lethargie, ein tiefer und langer Schlaf, der übrigens von kein
len Verletzung der Lebensorgane begleitet wird und seine Ursache im Ge
Er fodert sorgfältige Behandlung, nicht immer ein stürmisches Erwecken.

Lethe, Fluß der Unterwelt, dessen Wasser die Kraft hatte, daß die Seelen
erstorbenen, welche daraus tranken, alles auf der Erde erlittene Ungemach ver-
. Eigentlich mußten nur diejenigen daraus trinken, welche wieder auf die
welt zu neuen Körpern zurückkehren sollten, um zugleich die im Elysium ge-
en Freuden zu vergessen.

Letten, s. Liefland.

Lettern (versch. Arten ders.), s. Schriften.

Leuchtenberg, freie Standesherrschaft (vor 1806 eine gefürstete Land-
haft mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage), liegt im alten Nordgau, an
ab in der Oberpfalz, und gehört zum Regenkreise des Königr. Baiern. Sie
]M. groß und hat 5300 Einw. Das Städtchen Pfreimbt ist der Hauptort.
ltes Bergschloß in dem Marktfl. Leuchtenberg war der Stammsitz der Land-
. Nach dem Tode des letzten (1646) fiel die Landgrafschaft an Baiern. Der
rst. König von Baiern gab sie **1817** seinem Schwiegersohne Eugen (s. d.)
dem Fürstenthume Eichstedt (s. d.) als freie Standesherrschaft unter Ober-
der Krone. Dafür überließ Herzog Eugen die 5 Mill. Franken, welche
er König beider Sicilien als Entschädigung für seine Dotation im Königreiche
el bezahlte, der Krone Baiern; seine in Lombardei-Venedig gelegenen Güter
eß er an Östreich für die Summe von 7 Mill. Fr. Außerdem behielt er,
inem mit der päpstl. Kammer abgeschlossenen Vertrage, seine Güter in der
Ancona, deren Eink. man auf 850,000 Fr. schätzt, und zu denen die Abtei
avalle gehört. Die Eink. des Herzogs aus seinen Besitzungen (ohne die Zin-
iner bedeutenden Capitalien) betragen über 1 Mill. 600,000 Fr. oder an
000 Gld., wozu Eichstedt etwa 110,000 Gld. beisteuert.

Leuchtkugeln, Feuerkugeln, deren Schein eine beträchtliche Weite um-
hellt. Man wirft sie des Nachts aus Haubitzen oder aus Mörsern auf
nstände, die man erkennen will. Leuchtkugeln heißen auch bei Lustfeuerwer-
ie kleinen, runden Lichtmassen, welche in die Höhe steigen und eine Zeitlang
hell leuchten.

Leuchtthurm, s. Pharus.

Leucippus, der Stifter der atomistischen Schule in der griech. Philosophie
Lehrer des Demokrit. Nach Einigen war er aus Abdera, nach Andern aus
, wieder nach And. von der Insel Melos gebürtig, und lebte 500 vor Chr.
Lehrer war Zeno der Eleatiker. Um den Streit der Vernunft mit der gemei-
Sinnenerfahrung, welcher durch die eleatische Schule vorzüglich erregt wor-
war, zu vermitteln, erfand er sein System, welches er dem der Eleaten entge-
hte. Die ältern Eleatiker leugneten nämlich die Wirklichkeit der Bewegung,
eeren Raum und die Vielheit der Dinge, indem sie alles Vorhandene auf eine
e ewige und unveränderliche Substanz zurückführten. Dagegen nahm Leucip-
inen unendlichen Raum an. In diesem Raume befinden sich nach seiner Ansicht
ahllose Menge so kleiner Körperchen, daß sie sinnlich nicht wahrgenommen wer-
önnen. Sie sind an und für sich untheilbar (daher der Name Atomen); denn
man ihnen eine unendliche Theilbarkeit beilegen, so würden sie zuletzt in
s verschwinden. Diese Atomen nun bewegen sich von Ewigkeit in dem unend-
leeren Raume nach einem nothwendigen Gesetze und bilden durch ihre Verei-
ng und Trennung das Entstehen und Vergehen der Dinge. Da die Einheit
Mehrheit und die Mehrheit nie Einheit werden kann, so können auch die Ato-
bei ihrer Vereinigung keine wahren Einheiten bilden, sondern bloße Anhäu-
n, sodaß ihr gegenseitiges Wirken und Leiden nur auf Berührung hinaus-
Ihrem Wesen nach sind alle Atomen einander völlig gleich, aber von unendlicher
igfaltigkeit der Formen und Gestalten, wodurch sich die Mannigfaltigkeit der
sie gebildeten Körper erklärt. Außerdem unterscheiden sich auch die Atomen

Lage und die Ordnung, in welcher sie zusammeng
nd die Grundeigenschaften der Atomen; durch ih
ntstehen Eigenschaften der zweiten Ordnung (quali
nae), z. B. das Harte, das Weiche, Farbe, Ton, Geruch u. s. w
aus den wenigen, auf uns gekommenen Nachrichten hat abnehmen
sich Leucipp die Entstehung der Welt durch die Bewegung der At
der unendlichen Menge der Atomen rissen sich einige
nder und verursachten dadurch eine wirbelnde Bew
t so das Gleiche zum Gleichen gesellte, als sich das
der nothwendig ungleichen Geschwindigkeit der Bewe
die kleinern nach Außen getrieben, welche dann gleichfalls
rebe um einen Kern bilden. Die gröbern in dieser Haut b
m iederwärts und verdünnen durch ihr gegenseitiges
t. Die niederwärts gesenkten Körper machen die
ntzündet sich zuletzt und durch diese Entzündungen entste
gab er runde Atomen; die übrigen Elemente: Wasser,
ß durch Größe und Kleinheit sich unterscheiden. Das
chteste und flüchtigste, machte er zur Weltseele, zur Grund
ns und Denkens. Doch waren diese letzten Modificationen
der Natur der Atomen, sondern bloß in der Art ihr
nuet. Das Seelenwesen (aus Feueratomen bestehend) ist
verbreitet; Menschen und Thiere athmen es mit der Luft
m Ende des Athemholens das Leben aufhört. Von einer Bese
ung und Gottheit ist in seinem Systeme nie die Rede.

Leukadia, jetzt Santa Maura, (5¼ QM., 21,500
publik gehörige Insel im ionischen Meer, an der Westküste
e südliche Spitze, auf welcher ein Apollotempel stand, jet
in Nähe der Hauptstadt Leukas (jetzt St.-Maura), hieß b
der leukadische Fels. Er war berühmt durch das jährlich b
Fest und den sogenannten leukadischen Sprung. Als Sühnopfer,
stet mit allen Sünden des Volks, wurde ein Verbrecher an jenem
Felsen ins Meer gestürzt. Da man ihn mit einem Federkleide anth
bendige Vögel an ihm befestigte, so kam der halb zum Vogel umgew
gewöhnlich ohne bedeutenden Schaden halbschwebend in die Tiefe, n
wurde. Doch mußte er für immer das Land meiden. Nicht mind
war der Sprung, den Manche von diesem Felsen freiwillig thaten,
Qualen einer unglücklichen Liebe zu befreien, denn diese Wirkung s
gewagten Sprunge zu. Man erzählt, daß Einige ihn mehr als ei
oft aber fanden die Unglücklichen den Tod in den Wellen. Unter Letzt
Frauen genannt, Artemisia, Königin von Carien, und Sappho

Leukosyrer, s. Kappadocien.

Leukothea, s. Ino.

Leuktra, Dorf in Böotien (dem jetzigen Livadien), berü
großen Schlacht 371 v. Chr., welche der Thebaner Epaminondas
tanischen König Kleombrotus gewann und dadurch dem großen Ein
Sparta mehre Jahrh. hindurch über ganz Griechenland ausgeübt h
machte.

Leuthen, Dorf in Niederschlesien, westl. von Breslau, ber
am 5. Dec. 1757 von Friedrich II. über den Prinzen Karl von Loth
nene Schlacht. (S. siebenjähr. Krieg.) Nach dem Siege bei
der König nach Schlesien, um den Fortschritten der Östreicher Ein
Unterweges erfuhr er den Fall von Schweidnitz, die Niederlage des H

Breslau, die Übergabe dieser Festung an den Prinzen Karl, und da ß dieser
00 M. ein festes Lager an der Lohe bezogen hätte. Diese Nad)richten
ndeß den Muth des Königs so wenig, als sie seinen Entschluß n ankend
den Feind anzugreifen. Mit seinem kleinen Heere von 14,000 M. kam er
Nov. in Parchwitz an, wo am 1. und 2. Dec. die Trümmer der Ari nee des
zu ihm stießen. Sie bestanden in kaum 15,000 M. Den 4. m rschirte
nach Neumark, wo er erfuhr, daß der Prinz Karl, stolz auf seinen erfoch=
eg und in der bei seiner Überlegenheit ganz natürlichen Zuversid)t, den
Einem Schlage zu beendigen, die Stellung an der Lohe verlasse n hätte
entgegenrücke. Nichts konnte dem Könige erwünschter sein. Der Prinz
war keinen Tadel, wenn er seine Übermacht zu einer kräftigen O ffensive
wollte; allein er hätte nicht auf halbem Wege stehen bleiben soller . Als
König nahe war, ging er in die Vertheidigung über und stellte sei n Heer
rechten Flügel hinter Niepern, die Mitte hinter Leuthen und den linken
n diesem Dorfe an bis über Sagschütz hinaus, und gegen die Tei che von
rückwärts gebogen. Den 5. brach der König, in 4 Colonnen flüg elweise
marschirt, von Neumark auf. Von Borna aus übersah er die S tellung
icher und fand das Terrain in ihrer Rechten so durchschnitten, daß er sich
mit dem rechten Flügel den feindlichen linken anzugreifen und zu um zehen,
dessen seinen linken zurückgelehnt zu behalten. Diese schiefe Schl acht=
g (s. d.) wurde mit solcher Pünktlichkeit ausgeführt, daß sie einen Sie ent=
welcher der glänzendste in der Geschichte Friedrichs ist. Durch eine Sch wen=
Colonnenspitzen rechts ging die Armee aus dem Abmarsch flügelwei se in
nweise über und zog sich im Vorrücken immer rechts, während der Vor=
Östreicher aus den Dörfern vor ihrer Linken vertrieb. Bald war der F feind
lt, umgangen, und seine Linke gänzlich geschlagen. Das Dorf Leu the n
rauf nach einem blutigen Kampfe genommen und endlich auch der feind=
r Flügel, um der Gefahr des Aufrollens zu entgehen, genöthigt, sich i n
erwirrung über das schweidnitzer Wasser zurückzuziehen. Die Resultat e
eges waren die fast gänzliche Auflösung der östr. Armee und, mit Aus=
n Schweidnitz, die Wiedereroberung von Schlesien. 23.

uwenhöck (Anton) oder Leeuwenhöck, Physiker, geb. d. 24. Oct. 1632
gest. d. 26. Aug. 1723, wurde berühmt durch die von ihm verfertigten
pe und Brillengläser, sowie durch seine zu jener Zeit ungemeinen Kennt=
r Anatomie und Physiologie. Seine zum Theil gründlichen, zum Theil
falschen Ansichten beruhenden Untersuchungen über die Circulation des
nd über die Zusammensetzung desselben, über die Construction des Ge=
er Nerven, der Art der thierischen Befruchtung u. s. w., machten zu seiner
s Aufsehen, nützten aber nur theilweise der Wissenschaft, da L. bei allem
oft durch vorgefaßte Meinungen sich zu falschen Schlußfolgen verleiten
er I. von Rußland war Leuwenhöck's großer Bewunderer, was er ihm bei
rchreise durch Delft bewies. In den Memoiren der königl. Gesellschaft
nschaften zu London sind die Briefe und Abhandl. abgedruckt, welche L.
diese Akademie als an einzelne Gelehrte sendete; eine latein. Übersetzung
olländ. Sprache geschriebenen Werke kam zwischen 1695 und 1719 (4.,
unter dem Titel „Arcana naturae detecta" heraus, und wurde 1722
neu aufgelegt. In der Hauptkirche zu Delft sieht man sein prachtvolle

vaillant (Franz), der bekannte Reisende, geb. in Paramaribo, der ho
lonie in Guinea (Surinam), zeigte von Kindheit an einen fast leidenschaf t=
ang zum Studium der Naturgeschichte, insbesondere der Ornithologi e.
pa wuchs noch sein Eifer, durch Reisen in die entferntesten Länder sei ne

mehren. In Amsterdam fand er an dem großen L
Gönner, der seine Plane auf das kräftigste unterstü
ße Bereicherung seiner bedeutenden naturhistorischen
Sammlungen versprach; eine Hoffnung, worin Lev
getäuscht hat. L. wendete sich zuerst nach dem Vorgel
von wo er ins Innere von Afrika vordrang. Seine au
mlungen gingen aber sämmtlich verloren. Das Schi
lland verladen waren, wurde von den Engländern an
echts in Brand gesteckt. Mit Temmink's Unterstützun
Reise, die er nun mit einer ziemlich bedeutenden Karav
lonie gelegenen Ländern richtete. Unüberwindliche Sc
her nicht, seinen abenteuerlichen Zug so tief ins In
r wünschte. Indessen waren die Ergebnisse immer
spätern Reise war er nicht minder glücklich. L. starb
J. alt. Man wirft seinen Erzählungen vor, daß sie
r gegen alle Wahrscheinlichkeit sind, was sich jedoch
Doch hat ganz Europa die lebhafte Darstellung und
philosophische Originalität in seinen Erzählungen und Rei
gefunden. Seine erste und zweite Reise, die 1789 und 17
rschienen, hat Reinh. Forster ins Deutsche übersetzt (Berl
n von ihm naturhistorische Werke und Monographien. Di
oire naturelle des oiseaux d'Afrique" (1799 — 1807
vie „Histoire naturelle des Peroquets" (1801—5, 2 Bd

Levante (ital. il levante, franz. le levant, der Osten oder
bei den Europäern im Allgemeinen die Länder an der Ostküst
n Meeres und im engern Sinne die asiatischen, am Archipel
, von Konstantinopel an bis nach Alexandrien in Ägypten.
Sinne genommenen Levante sind unter den Handelsstäd
Franzosen échelles du levant) außer Konstantinopel und Alexandria, n
Skanderona (Alexandrette) und Aleppo berühmt. Smyrna, mit 100
ist der vorzüglichste Ort unter den Handelsplätzen der Levante und d
derlage des asiatischen Handels. Diese eigentliche Levante steht unter t
heit, hat ein sehr warmes Klima, viele Berge, aber auch sehr frucht
und wird von Türken, Armeniern und Griechen bewohnt. Haupterze
Getreide, Reis, Taback, Oliven, Baumwolle, Seide, Kameelhaa
angorischen Ziege), Saflor und mehre Mineralien. Der sogenannt
Caffee wächst nicht in der Levante, sondern in Arabien, und hat dieser
her, weil er aus den Häfen der Levante ausgeführt wird. S. Turner
in the Levant" (London 1820); des Grafen v. Forbin „Reisen i
genland", aus dem Franz. v. Rammstein, 16 Lief. (Prag 1824 fg. mit

Levena, eine Griechin, berühmt durch Leier und Gesang un
modius's und Aristogiton's Liebe. Beide geriethen zu Athen, als Versch
die Pisistratiden, um 518 v. Chr. in Untersuchung, und ihre Geliebt
tert werden, um durch sie gewisse sträfliche Handlungen ihrer Liebhaber
Levena biß sich die Zunge ab vor der Folterung, um sicher zu sein, daß
haber nicht verrathen könne. Diese Großmuth rührte die Athenienser.
indeß einer Buhlerin keine Bildsäule setzen und verewigten daher il
durch das Bild einer Löwin ohne Zunge, welches Aristides verfertigte.
brachten die Venetianer das Bild nach Venedig, woselbst es am Tho
nals steht.

Leviten, bei den Juden diejenigen, welche, zum Stamme Levi g
Dienst im Tempel versehen. Dann wurden auch die Priestergehülfen Levit

bei den Katholiken heißen noch jetzt die Diakonen, welche dem Priester beim [Go]ttesdienst helfen, Leviten. Daher auch Levitenrock eine Art Meßgewand, d[e]rglei[chen] die evangelischen Diakonen hie und da bei Austheilung des Abendmahls t[r]agen. [Das] 3. Buch Mosis heißt Leviticus, weil es vornehmlich die Verordnungen [f]ür die [Levit]en enthält.

Lexikon (ein Wörterbuch), im engern Sinne ein Sprachwörterbuch. Un[ter de]n griech. Wörterb. ist das „Onomastikon", welches Julius Pollux 130 [n]. Chr. [schrie]b, eines der ältesten, jedoch mehr ein Sachwörterbuch. Hesychius vo[n] Ale[xandr]ien, von dessen Leben man nur so viel weiß, daß er im Anfange des 3. [J]ahrh. [gelebt] hat, schrieb zuerst unter den Christen ein griech. Lexikon, welches er Gloss[a]rium [nannt]e. Nach Wiederherstellung der Wissenschaften schrieb Johannes Cresi[t]on[i]us [(Cresc]onus, Johannes Placentinus, weil er aus Piacenza gebürtig war) 148[0] [d]as [erste] griech.-lat. Wörterbuch. Unter den Römern schrieb M. Terentius Varro, [de]r 638 nach Roms Erbauung geb. wurde, zuerst ein latein. Wörterbuch; [ein] [glei]ches der Lombarde Papias im 11. Jahrh. Nach Wiederherstellung der W[i]ss[en]schaften schrieb Joh. Balbus (de Balbis; de Janua; Januensis, st. 12[9]8) [das er]ste latein. Lexikon (1460 zu Mainz unter dem Titel „Catholicon" gedruc[k]t). Reuchlin war der erste Deutsche, welcher ein latein. Lexikon schrieb. Das e[r]ste [hebr.] Wörterb. schrieb Rabbi Menachem Ben Saruck (Ben Jakob) im 9. Jah[r]h. [Glei]che gaben Joh. Reuchlin zu Pforzheim 1506, und Joh. Forster zu B[a]sel heraus. Rabbi Ben Jechiel (st. 1106) schrieb im 11. Jahrh. das erste [t]al[mudis]che Wörterbuch. Das erste arabische Lexikon unter den Christen gaben P[e]ter [Alc]ala 1505 zu Granada in spanischer Sprache, und unter den Niederländ[ern] [Fr]. Raphelengius (geb. 1539, st. 1597) 1613 zu Leyden heraus. Das [e]rste [syrisch]e Lexikon schrieb Andreas Masius 1571 zu Antwerpen, das erste äth[i]op[i]sche [und a]mharische Hiob Ludolf 1661 zu London, das erste amerikanisch-peruv[ian]ische [Dom]inicus a. S. Thoma im 16. Jahrh., das erste japanische Johann Fer[n]dinand, [das e]rste deutsche der Erzbischof zu Mainz, Rabanus Maurus (st. 859), [d]as erste [deuts]che gedruckte, unter dem Titel: „Theutonista", Gerhard von der Schüren [147]7 zu Köln, und das erste hebräisch-griechisch-lateinische Sebastian Münster [153]0 zu Basel. Das älteste Gelehrtenlexikon (welches aber verloren gegangen) [schrie]b Kallimachus im alexandrinischen Zeitalter. Unter den vorhandenen ist das [des S]uidas aus dem 11. Jahrh. das älteste. (Vgl. Encyklopädien). — Lexi[ko]graph heißt der Verfasser eines Lexikons.

Leyden (Lugdunum Batavorum), eine große, schöne, jetzt zum Gou[verne]ment Südholland der niederländischen Provinz Holland gehörige Stadt, mit [geräu]migen Straßen (unter welchen die breite Gasse eine der schönsten in Europa [ist]) und mit vielen breiten Canälen, am alten Rheine, hat jetzt 3000 H. mit [30,0]00 Einw. Die dortige Universität, welche 1575 gestiftet wurde, und noch [jetzt i]hre „Annales acad. Lugd. Bat." herausgibt, zeichnet sich durch den berühm[ten b]otanischen Garten, das anatomische Theater, die Sternwarte und durch die [große] Bibliothek mit ihren seltenen Handschriften aus. Zur Universität gehören [physikali]sche, chirurgische, chemische und Naturaliencabinette. In der Privatsamm[lung d]es Prof. Brugmanns bewahrt man Schill's Kopf in einer Vase mit Wein. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die St.-Peterskirche, mit den Grab[mäler]n von Boerhaave, Peter Camper und Meermann, und das Rathhaus, [wo] man Lucas von Leyden's treffliches Gemälde, das jüngste Gericht, bewundert. [Auf d]er alten Burg, einem vormaligen Schlosse, genießt man einer trefflichen [Auss]icht über die ganze Stadt. Einen beträchtlichen Nahrungszweig machten ehe[mals] die hiesigen Buchdruckereien aus. Leyden ist der Hauptplatz für die Wollfa[brikation] und den inländischen Wollhandel. Auch verfertigt man Kamelotte, wol[lene T]üche, Moore, Leinwand, wollenes Strumpfgarn rc. und hat Seesalzraffi-

nerien . Die Stadt hätte am 12. Jan. 1807 das Unglück, daß ein
Pf. P ulver beladenes Schiff, welches in der Stadt lag, in die Luft flo
die zu beiden Seiten des Canals stehenden Häuser zusammenstürzte
Meng : Menschen ihr Leben verloren. Leyden ist der Geburtsort d
Haupt der Wiedertäufer bekannten Johann von Leyden und des berühm
ters P eter von Muschenbroek.

Leyden (Jan oder Johann von), s. Taufgesinnte.

Leyden (Lucas von), s. Lucas von Leyden.

L'hopital (M. de), s. Hopital.

Libanon und Antilibanon, zwei gleichlaufende Gebirge
welch Palästina nördlich begrenzen. Die größte Höhe des Libanon be
Fu. Die Städte Said (das ehemalige Sidon) und Tarablus (Tripol
lieg en am Fuße dieser Gebirge. In dem Theile des Gebirges, welche
St adt am nächsten ist, sind noch die Reste der ehemals so berühmten
Lib anon vorhanden, welche die Phönicier zu ihrem Schiffsbaue gebrauc
Ant ilibanon, oder den nördlichen Theil des Gebirges, bewohnen die
den südlichen die Drusen (s. d.).

Libation, bei den Römern eine Art Opfer, wobei man einen
Me hl oder dgl. auf den Altar legte und etwas davon verbrannte, bes
We in auf den Altar der Götter goß (Trankopfer). Auch bei den häusli
zeit n geschahen Libationen, indem man den Laren etwas Speise in da
dem Herde warf. Von allen Früchten legte man ebenfalls einen kleine
Göt tern zu Ehren auf einen Altar, Tisch u. s. w., oder warf dergl. be
tern zu Ehren ins Meer. Bei den Leichen geschah die Libation erst d
Tag nach der Verbrennung oder Beerdigung, und zwar besonders
Wein oder Blut, und damit pflegte man die Leichenfeierlichkeit zu beschl
den Opf ern mußte der Priester den Wein, womit er das Opferthier
vorher ko sten und eben dasselbe auch Diejenigen thun lassen, welche das
ten. Diese Handlung hieß libare (delibare), welches daher auch etwa
oder koste n bedeutet.

Libau, russische Handelsstadt mit einem Hafen und Leuchtth
Ostsee im ehemal. Herzogthume Kurland, am See und am Flusse gl
der sich hier in die Ostsee ergießt, hat 450 meistens hölzerne Häuser, 2
1 kathol. Kirche, ein vortreffliches Seebad und 6000 Einw. Jährli
über 260 Schiffe daselbst an, die vorzüglich Hanf, Leinsamen rc. la
jährl. Ausfuhr beträgt am Werthe gegen 700,000 Rubel. Der Haf
und schwer beladene Schiffe müssen auf der Rhede liegen bleiben; doch
suche gemacht worden, den Hafen zu vertiefen.

Libell (libellus), eine jede kleine Schrift von einigen Blättern,
der gerichtliche Anschlag bei Versteigerungen; dann jede Klagschrift,
den Römern der Kläger dem Prätor überreichte (in welchem Sinne w
Klaglibell sagen); ferner die Bittschriften an die Kaiser und Sendschrei
ben an den Senat; auch ihre öffentlichen Verordnungen an das Volk.
delatorius bedeutete eine Anklage, welche durch heimliche Angeber gem
Libellus famosus, ein Pasquill (s. d.). Aus libellus ist das Engl.
standen. — Libellen aber sind die Wasserjungfern.

Liber, Beiname des Bacchus bei den Römern, der den Begrif
fers und Befreiers bezeichnete. Ursprünglich war Liber ein altitalien
der Zeugung und Fortpflanzung, der seinen Namen von dem alten W
(gießen, befeuchten) erhalten haben soll. Er wurde mit der Libera (P
und der Ceres gemeinschaftlich verehrt.

Liberalität (von liber, der Freie, daher liberalis, dem Frei

net ursprünglich den Freisinn, oder die eines freien Mannes würdige Denk- d Handlungsweise. Der eigentliche Gegensatz davon ist die Servilität ervus, der Knecht oder Sklav, daher servilis, dem Sklaven gemäß), mit- r Knechtssinn, oder die gewöhnlich dem Sklaven eigne Denkart und Hand- weise, wofür man aber auch Illiberalität sagen kann, weil solche Denkart andlungsweise auch bei Personen vorkommen kann, die sich nicht im Zu- der Knechtschaft befinden. Da es eines freien Mannes würdig ist, von sei- igenthume dem Bedürftigen gern mitzutheilen, so heißt Liberalität auch oft ls Freigebigkeit, und Illiberalität soviel als Kargheit. Da es ferner eines Mannes würdig ist, die Rechte Andrer ungekränkt zu lassen, besonders das angeborene und eben darum unveräußerliche Recht der Denkfreiheit, so be- n die Ausdrücke Liberalität und Illiberalität auch oft die Nebenbedeutung uldsamkeit und Unduldsamkeit (Toleranz und Intoleranz). — Die Griechen ömer überließen ihren Sklaven gewöhnlich die mechanischen Künste, die and- als Kopfarbeit fodern, und behielten sich selbst, als freien Männern, ern Künste sammt den damit in Verbindung stehenden Wissenschaften vor. nannten sie jene auch knechtische (serviles), diese hingegen freie Künste (li- s artes) (s. Kunst). In den neuesten Zeiten ist die Liberalität auch auf rgerliche und kirchliche Leben bezogen worden. Die sogen. liberalen n sind daher keine andern als die Ideen von der politischen und religiösen t, nach deren Realisirung das gegenwärtige Zeitalter mit so großer Regsam- ebt; weßhalb man auch dasselbe das Zeitalter der liberalen Ideen genannt ine liberale Verfassung ist ebendaher eine Staatsverfassung, wodurch die poli- nd religiöse Freiheit der Bürger anerkannt und möglichst gesichert ist, mithin llvertretende oder repräsentative. Übrigens kann der Mißbrauch, den man n mit dem Worte Liberalität, wie mit dem Worte Humanität getrieben hat, eralität oder Freisinnigkeit selbst nicht in Mißcredit bringen. Hat doch selbst on, wie Herr von Pradt berichtet, die Macht der liberalen Ideen, als die, allein ihn gestürzt, anerkennen müssen! Diese Macht aber ist keine andre, der Vernunft selbst, des Urquells aller Ideen, folglich auch der liberalen. Die len Ideen bekämpfen heißt daher nichts Anderes, als die Vernunft selbst be- fen, also unvernünftig handeln.

Aber auch das Edelste wird entwürdigt, wenn es sich in den Dienst der Factio- gibt und das reine Ziel der Wahrheit und Gerechtigkeit nur zum Vorwand Zwecke nimmt, welche auf irgend einen persönlichen Vortheil, sei es auch sich erlaubter, gerichtet sind. Sowie es ein falscher Royalismus, ein fal- ffer für Religion und Kirche ist, welcher nicht bloß die Achtung für die mo- hen Grundlagen des öffentlichen Rechts und die sittlich-religiöse Erziehung kes aufrecht halten will, sondern dieses hohe Ziel auch nur nach den einseiti- ichten und Vorurtheilen einer bestimmten Partei, ja nur durch die Mit- dieser Partei und zu ihrem besondern Vortheil fördern will: so ist es auch chter Liberalismus, wenn man meint, daß Recht und Wahrheit schlechter- nur durch die Zerstörung derjenigen Verfassungsformen gedeihen könne, ie Geschichte, und sagen wir lieber die Vorsehung, den Völkern als die ei- nliche Bahn ihres öffentlichen Lebens vorgeschrieben hat. So thöricht und ft es auch wäre, das nie endende Werden in der Natur und dem Leben der in ein starres, stillstehendes Sein versteinern zu wollen (wiewol es auch sehr aft ist, ob ein solcher Gedanke jemals im Ernste in eines Menschen Kopf nen ist, weil auch Die, welche vom bloßen Erhalten sprechen, doch immer Erreichen eines oder des andern Punktes, folglich ein Verändern im Hin- de haben): ebenso unverständig, ja verbrecherisch ist es, der natürlichen elung der Dinge vorzugreifen und die Aufgabe des Schicksals eigenmäch-

tig abzuändern. Die Freiheit, welche wahren Werth für die Mens
steht nicht in dem Entbinden von Gesetzen, nicht in dem Entfernen
sondern in dem Zusammentreffen des eignen Willens mit dem Gebot
einstimmung des Gebotes mit der Vernunft, in der Entbehrlichkeit
vermöge eines freiwilligen Gehorchens, aber auch in dem Bewußt
keinem Zwange unterworfen sei als einem gesetzlichen, und keinem G
man nicht in seinem Innern fände, wenn es auch von Außen nicht
Die Freiheit besteht außerdem in dem Bewußtsein, daß man von k
Bedingung durchaus abhängig sei, daß man keiner Befriedigung der
um sich glücklich zu fühlen, und selbst das Leben nicht höher achte
Pflicht. Diese Freiheit ist kein Recht, sie ist eine Pflicht; ihr kann
sagen, ohne sich aller Ansprüche auf menschliche Würde zu begeben
fremden Willkür unbedingt unterwerfen, etwa um allerlei Vortheil
langen, bequemes Leben, reichlichen Sinnengenuß, und jene Flitt
Menschen so häufig die wahre Ehre verwechseln, ist pflichtwidrig u
dig. Servile Gesinnungen zu hegen, verräth daher alle Mal ein
Einsicht und Nachdenken; sie zu heucheln ist verächtlich und schä
Heuchelei. Aber treue Anhänglichkeit an das Bestehende und an di
eines Regenten ist ebenso wenig mit dem Servilen zu verwechseln,
heitssinn, jener Republikanismus, welcher auch in der Monarchie
ist, mit dem Revolutionnairen, obwol Beides sehr häufig nicht allein
sondern auch nicht selten vorsätzlich mit einander wirklich verwechselt
einmal der Fluch, welcher auf dem Parteigeiste in jeder Beziehun
theils die Anhänger der Parteien über die Grenzen des Wahren und
reißt, theils aber auch es ihnen außerordentlich schwer macht, ihre
beiden Punkte zuzugestehen, welche niemals ganz fehlen, und deren
die nothwendige Bedingung eines ehrlichen Streites und gleichsam
narien einer möglichen Aussöhnung sind: nämlich wenigstens ein
von Wahrheit in den Grundsätzen und die Möglichkeit eines re
Durch die ganze Weltgeschichte, von ihrem ersten Anfange an, geht
sicht auf bürgerliche und religiöse Freiheit ein Kampf, welcher mit de
vorwärts treibenden und des zurückhaltenden Princips nicht ganz
nahe mit ihm verwandt ist und hoffentlich niemals enden wird. D
der einen Seite das Menschengeschlecht nie jenen hohen Grad von
kommenheit erreichen kann, ohne welchen ihm der Genuß einer vollko
heit unmöglich ist: so wird doch der Werth derselben und die Überzeu
Menschen verpflichtet sind nach ihr zu streben, niemals ganz aus
chen Geiste verschwinden, und selbst die gewaltsamste Ausrottung
wird nur die Asche liefern, aus welcher sich dieselben gereinigter und
auch mit größerer Kraft wieder emporheben. Ebenso ist der Sieg
wenn er recht vollständig ist, nur eine Verrückung des Punktes, wo
sich zeigt, nur der Anfang einer neuen Entzweiung im Innern des s
les, wie wir dies auf allen Blättern der Geschichte finden und tägli
sehen. Schon diese Bemerkung könnte wol dazu dienen, die Hitze
etwas zu mäßigen, wenn der Parteigeist fähig und der darunter v
gennutz Willens wäre, auf Vernunftgründe zu hören. Es ist von j
der höhern und edlern Bestrebungen unter den Menschen gewesen,
haßt und verfolgt zu werden und nicht eher den Sieg davon zu t
Zweck sich mit dem gröbern Stoffe irdischer Motive gewissermaßen
dadurch aber einen großen Theil seiner ursprünglichen Reinheit verlore
kann auch nicht anders sein, weil alles Ideale in jener vollkommenen
großen Haufen immer unverständlich und das Eigenthum der kleinen

m Unvergänglichen strebender Menschen bleiben muß, in der Aus-
immer sehr weit von dem Bilde entfernt ist, welches die Vernunft
mußte. Daher sind auch die Menschen von je her so geneigt gewe-
aft Edle in allen diesen Bestrebungen ganz zu leugnen und die Ver-
Mißbräuche einer an sich guten Sache für das eigentliche Wesen der-
ben. Obwol man immer auf seiner Hut sein muß, nicht die Ge-
edeutender auszugeben, als irgend einen Abschnitt der Vorzeit, so
wol sagen, daß nie die Spannung zwischen den verschiedenen Ele-
lkslebens größer, und nie die Unart des Parteigeistes, sich gegensei-
, mehr verbreitet und gefährlicher gewesen ist als in unsern Tagen.
ußere Friede Europas sich immer mehr zu befestigen scheint, wird die
ung stets allgemeiner, und Alles, was nur einen natürlichen Gegen-
ieselbe gezogen. Alles wird nach und nach entweder in die Farben
us oder in die des unbedingten Gehorsams gekleidet, wenn es auch
nge wie seinem Zwecke nach denselben ganz fremd ist. Dahin ge-
ehende Kampf Europas mit seinen transatlantischen Colonien, und
Angelegenheiten, welche selbst alsdann ihrem Wesen nach von dem
beralismus ganz und gar getrennt werden müßten, wenn auch revo-
strebungen des westlichen Europas mitgewirkt haben sollten, die Grie-
n Todeskampfe gegen ihre barbarischen Unterdrücker früher, als viel-
hehen wäre, zu reizen. So hat auch das Sehnen nach Volksun-
nd Einheit, welches in verschiedenen Theilen Europas rege geworden
an sich mit liberalen Ideen nichts gemein und ist so natürlich als
nes Armen nach Vermögen, denn nur durch die Ungerechtigkeit der
zu einem solchen Zwecke ergriffen werden, können beide sich strafbar
s aber den **Liberalismus** selbst betrifft, so findet allerdings das
hen revolutionnairen Freiheit noch immer seine Altäre, allein man
hen, daß in vielen Ländern, wo es zum wirklichen Ausbruche gekom-
geringe Aufreizungen von verschiedenen Seiten vorangegangen sind.
ralismus in politischer Beziehung stellt die Anfoderungen auf, daß
it sicher, die Wahrheit frei, die menschliche Würde auch im Gering-
und mit einem Worte, daß die launenhafte Herrschaft der Willkür
ollen Herrschaft weiser Gesetze erhoben sei. Da keine menschliche
Stande ist, diese Anfoderungen vollkommen zu erfüllen (sie sind
es Ideale, nicht eigentlich Punkte, wohin man wirklich gelangen
rn bezeichnen nur den Weg, welchen man gehen muß), so wird sich
weise das Gefühl unbefriedigter Erwartung und, wenn demselben in
chen Formen ein Organ verliehen ist, eine Opposition erzeugen müs-
eit entfernt, der Regierung feindselig gegenüber zu treten und ihr
nothwendigen Kraft zu entziehen, vielmehr die moralische Kraft der-
t. Denn wenn die Regierung selbst nicht etwa ihr erhabenes Ziel
Herrschaft der Vernunft im Volke, so weit es unter Menschen mög-
gründen, und sich dadurch mit sich selbst in Widerspruch versetzt, so
r parlamentarischen Opposition (sowie in der schriftlichen der Drucker-
Andres finden als gleichsam ihr eignes Gewissen, eine Controle ihrer
en Beamten, und die Erinnerung an die ewigen Wahrheiten des
offener die Regierung selbst den Grundsätzen echter Liberalität in
hat huldigt, welches sie thun muß, weil alle ihre Befugnisse keine
haben, als ihre Pflicht, für Wahrheit, Sittlichkeit und Recht im
en, und welches sie thun kann, weil sie niemals stärker ist, als wenn
t hierauf beschränkt: desto weniger hat sie von den Verirrungen des
tes zu fürchten. Sie kann, wie Ancillon sehr treffend sagt, den Dä-

mon der Revolution nicht wirksamer bannen als durch den wohlthät
Reform. Umgekehrt, wenn sie sich diesem versagt, wenn sie Ver
den innern Verhältnissen des Volkes, insofern dergleichen nicht erst
absichtigt werden, sondern bereits eingetreten oder durch unabände
als deren nothwendige Folgen bedingt sind (wie zu Ende des 15. J
chenreformation), zu hemmen unternimmt: so wird sie bei dem we
kenden und leidenschaftlich handelnden großen Haufen des Volkes
die irrige Meinung erzeugen, daß die Ursachen seiner Beschwerden n
dingen, sondern in den Grundformen der Verfassung anzutreffen
die Menschen immer einen Hang zur Ungebundenheit haben, so wir
reimten Lehren von einer Selbstregierung, einem souverainen Will
selbst eine gefährliche Nahrung verschaffen. Wenn sich gleich nicht
daß die monarchische Regierungsform schlechterdings die einzige für
ten anwendbare sei, so ist es doch durch Geschichte und tägliche Be
bestimmt dargethan, daß echte Freiheit (Rechtssicherheit, Gemeing
keit und Religiosität) in der Monarchie nicht allein ebenso gut, sond
genommen weit besser gediehen ist, als unter demokratischen oder g
schen Formen. Allein, um diese Überzeugung lebendig zu erhalten,
narchie sich selbst in Principien und in der Verwaltung republikani
darstellen müssen, d. h. sie wird, was das oberste Princip anlangt, di
ursache ihrer Macht nicht außerhalb des Volkes (etwa in einem Eig
einer unmittelbaren göttlichen Verleihung, oder, wie Hr. v. Haller,
einmal factisch vorhandenen Rechte des Stärkern), sondern nur in
dessen menschlicher Bestimmung und seiner freiwilligen Unterwerfun
sen, und was die Verwaltung betrifft, wird sie sich in Acht nehmen,
den Begriffen des Volkes von Recht und Wahrheit (besonders in
Quelle, der Religion) direct entgegen zu handeln, dann aber auch
nicht weiter ausdehnen, als gerade nothwendig ist, und dagegen den
einzelnen als vereinten Wirken der Bürger so viel, als möglich ist, übe
obgleich einem Volke überhaupt, und ganz besonders, wenn seine in
nisse bereits zerrüttet sind, nichts unentbehrlicher ist als eine allem
gewachsene Regierung und ein allgemeiner Gehorsam aller im Volk
Elemente, der Vornehmen, des Heeres, der Geistlichkeit und des
doch diese Kraft der Regierung weit mehr moralischer als physische
durch moralische Mittel, durch die Übereinstimmung des Befehls m
chen und religiösen Überzeugungen des Volkes, wobei selbst die Vo
zum Gesetz erhoben, aber geschont werden, schneller und sicherer zu
durch die bloße Gewalt, welche sogar zuweilen, ehe man daran dac
größern gegenüber gesehen hat, oder durch moralisches Verderben ge
ist. Je größer die Feindseligkeit der Parteien ohnehin in Europa (da
Amerika mit eingeschlossen) gegen einander geworden ist, desto kräfti
hier der Liberalismus der Regierungen zu Unterdrückung derselben w
und allein den gegenseitigen Anklagen ein Ende machen, welche, inde
einen Seite hauptsächlich gegen die wissenschaftliche Thätigkeit und g
strebenden Bemühungen der Menschen gerichtet sind, zuletzt doch nic
höchst nachtheilig für die höhere Ausbildung der Völker sein können.
für Gerechtigkeit und Gewissensfreiheit wird zwar nie ein Volk ganz
aber werden diejenigen Einrichtungen, welche als Mittel zu Sicherung
Güter betrachtet zu werden pflegen, nach dem verschiedenen Culturst
ker sehr verschieden sein können. In dieser Beziehung werden also
Institutionen und Begriffe sehr von der Zeit abhängig sein und mit
Ein Justizia der Aragonier, welcher über den König zu Gericht sitz,

s, eine Commission von Baronen und Städten, um die Verfas-
neter Hand zu beschützen (wie in König Johanns Magna Charta
), und manche andre Erfindungen vergangener Jahrh. würden
angemessener sein als die Volkstribunen der Römer. Was aber
erkannt ist als das erste aller liberalen Bedürfnisse der heutigen
dasjenige, was man mit veränderter Form von je her dafür er-
ein erweiterter Rath, unabhängig von der Regierung, aus den
des Volkes bestellt, um die öffentlichen Angelegenheiten auch öf-
rn, und nicht sowol einen Willen des Volkes auszusprechen, wel-
n einem Volkswillen selbst hie und da noch in Verfassungsurkun-
oßen Schaden anrichtet, als vielmehr um einen Maßstab der mitt-
r des Volkes zu besitzen und eine bequeme Form, in welcher einer-
ung eine öffentliche Rechenschaft ihrer Verwaltung ablegen kann,
en und Beschwerden der Unterthanen an die Regierung gelangen
Constitutionelle Ideen und Einrichtungen.) In
Verbindung mit diesen landständischen Einrichtungen steht die Öf-
Verhandlungen und die Freiheit der Wahrheit in allen ihren Be-
ne ist die Controle derselben und das Mittel, selbst Stände, welche
sondern Zusammensetzung zufolge, nicht als Organe und Reprä-
Volkscultur gelten könnten, dennoch von bedeutenden Mißgriffen
se ist die Grundlage der öffentlichen Moral. Auf der Wahrhaf-
nz vorzüglich die moralische Würde des Einzelnen; auf dem Rechte,
haft zu halten, ruht beinahe das ganze bürgerliche Verkehr, die
der Verträge und die Möglichkeit, über bestrittene Thatsachen
d Eid eine beruhigende Gewißheit zu erlangen. Aber noch wich-
hrheit für das öffentliche Leben; nichts ist herabwürdigender als der
e Unwahrheit jemals für die Existenz der Staaten nothwendig oder
nen gefährlich werden könnte. Indessen auch hier müssen wir we-
en als von Pflichten sprechen, und nur in Verhältnissen, wo sich
r Gesammtheit an der allgemeinen Kunde irgend eines Umstandes
kann auch von einem daraus abzuleitenden Rechte zur öffentlichen
sprochen werden. (S. Preßfreiheit.) 37.

torium, s. Absolutorium.

s, die personificirte Freiheit bei den Römern, nach Hygin eine
piter und der Juno. Auf Münzen dargestellt, ist die Libertas mit
upt die römische Freiheit; die Libertas hingegen mit einem Diadem
n Schleier die Göttin Freiheit. Letzterer gehörte der von Grac-
ventinus erbaute Tempel.

on des Mondes, s. Wanken des Mondes.

, bei den alten Geographen ein großer Theil von Nordafrika, west-
n, der sich in das äußere und innere, auch wol in das eigentliche,
nische und das cyrenäische Libyen theilte. Zuweilen verstehen die
dieser Benennung ganz Afrika.

iat, auf manchen Universitäten, der Titel Desjenigen, dem, nach
Prüfung, die Erlaubniß zu Theil wird, Doctor zu werden, und wel-
wo er diese Würde selbst erhält, alle Vorrechte und Vorzüge eines
t (Licentiatur).

en, Freibriefe, ein Nothbehelf bei der Handelssperre, welche Napo-
von Berlin und Mailand, sowie die Geheimerathsverordnung des
so weit ausdehnten, daß fast aller Seehandel aufgehört haben würde,
e Mächte einzelne Ausnahmen gestattet hätten. England ertheilte
im Nov. 1808, an Schiffe aller Nationen, mit Ausnahme der

französ., auf ein Jahr gültige Freibriefe, unter der Bedingung, G
land einzuführen; seit 1809 aber wurden Licenzen unter der Bed
englische Fabrik- und Colonialwaaren auszuführen. Nun verka
reich Licenzen, vorzüglich um Marinebedürfnisse zu erhalten. M
falsche Schiffspapiere aus. Endlich bewilligte England (2. Se
jenigen nicht franz. Schiffen Licenzen, welche schon mit franz. Fre
sein möchten, unter der Bedingung, ein Drittel ihrer Ladung an
ren auszuführen, wogegen sie ebenso viel franz. einführen durften.
theilte ebenfalls Licenzen, um franz. Waaren aus- und dagegen
(auf amerikan. Schiffen) einzuführen. Seit 1811 ertheilte Rußla
Handel mit England; Schweden that dasselbe 1812. Mit dem C
tinentalsystems (s. d.) fiel dieser Nothbefehl von selbst weg.

Licht, im Allgemeinen und in Beziehung auf das Auge de
Thiere, das Medium der Sichtbarkeit, oder das Phänomen des
des Offenbarwerdens der Körper durch den Sinn des Gesichts.
ziehung unterscheidet man die Körper in selbstleuchtende (aus eigne
bende oder zeugende) und erleuchtete, mitleuchtende (für sich dunkle
ten, wenn sie von einem Selbstleuchter erleuchtet, d. h. zum M
werden. Bei der Frage nach der Entstehung des Lichts kommt e
wissen, was das Licht an sich sei? In dieser Hinsicht konnte es
Physikern zu keiner Aufklärung kommen, weil sie einander mit un
sen bekämpften. Einige betrachten das Licht als einen Stoff, de
tenden Körpern, namentlich von der Sonne ausgehe oder ausf
Emanationssystem); Andre setzen die Natur des Lichts in die Er
feinen durch den Raum verbreiteten Materie (des Äthers), ähnl
rung oder schwingenden Bewegung der Luft bei der Entstehung un
des Schalls (Huygens's Hypothese, von Euler entwickelt, daher da
brationssystem genannt); noch Andre lassen das Licht auf chemisc
der Sonne entwickeln und durch fortschreitende Zersetzung der So
und des Äthers von der Sonne bis zur Erde und den übrigen Pla
pflanzen. In allen diesen Theorien wird das Licht bloß materi
Stoff betrachtet, ohne zu berücksichtigen, daß ohne Thätigkeit eine
der Welt so wenig möglich ist, als ohne räumliches Bestehen, d.
Dagegen sind einige Physiker auf die entgegengesetzte Einseitigkeit g
sie die Immaterialität des Lichts behaupten, letzteres als bloße Th
ten, und also bei der Erklärung des Lichts von allem Stoff abstrah
glauben. Die wahre Ansicht von der Natur des Lichts kann nur
alle Einseitigkeit vermeidend, von allgemein geltenden Principien a
darauf stützt. Solche Grundwahrheiten sind z. B. folgende: Nichts in
Erscheinung, kein Ding kann auf bloß negative Weise existiren, z. B
Ruhen im Raume, durch todte Materialität. Dieses ist sogar ei
denn jeder Körper z. B. kann nur dadurch existiren und sich in sei
haupten, daß er einen bestimmten Raum auf bestimmte Weise erfü
hört aber eine raumerfüllende Thätigkeit, wodurch er seine Umgebu
andre Körper), die gleichen Raum mit ihm einnehmen wollen, bes
abhält (von sich zurückstößt). Auch hat jeder feste Körper von N
stimmte Gestalt; diese konnte nur durch Krystallisation (krystallisiren
entstehen, und er kann sich nur durch Cohäsion (eine Thätigkeit, dur
Theile zusammenhängen) und Undurchdringlichkeit (zurückstoßende
seiner Gestalt behaupten. Die Dinge sind also nur räumlich, mate
perlich durch ihren Geist, d. h. durch ihre Thätigkeit, durch ihr zeit
oder Leben. Andrerseits kann aber auch keine Thätigkeit rein für sich,

-ität oder räumliche Existenz bestehen (s. Geist), denn die Thätigkeit eines -ngs setzt nothwendig die andrer Dinge voraus, gegen die sie sich richtet oder mit -cher sie in Wechselwirkung tritt, um sich gegen sie zu behaupten. Thätigkeit ist -t ohne Widerstand, Wirkung nicht ohne Gegenwirkung; jeder Punkt, jeder -il eines Dings ist mit dem andern in Wechselwirkung, oder jedem Moment sei- Thätigkeit entspricht gleichzeitig das Moment einer andern Thätigkeit. Und -s gleichzeitige Nebeneinandersein der Thätigkeiten oder diese wechselwirkende -ichzeitigkeit der Kräfte ist ja eben das räumliche Bestehen der Dinge, ihre Ma- -alität. Es können aber nicht gleiche Kräfte oder Thätigkeiten neben einander oder gegen einander wirken (da völlige Gleichheit Einheit ist, nicht Zweiheit - Vielheit), sondern nur verschiedene. Durch die Verschiedenheit nur ist die Ent- -nsetzung der Dinge, Kräfte oder Thätigkeiten (ihr polares Verhältniß) bedingt mit der Entgegensetzung ihrer Wechselwirkung gegeben. Wenden wir nun -e Principien auf die Natur (den Ursprung) desjenigen Weltphänomens an, das Licht nennen, so ist klar, daß mit der Entstehung des Sonnensystems der kos- -che Gegensatz zwischen der Sonne und den Planeten gegeben war, die sich wie -trum und Peripherie, oder wie das Haupt des Systems zu dessen Gliedern ver- -en. Wo aber Gegensatz ist, da ist auch Wechselwirkung. Sonne und Pla- -n stehen daher von dem Augenblick ihrer Entstehung an mit einander in fort- -render Wechselwirkung, deren erste ursprünglichste Erscheinung das Licht ist. -ht die Sonne für sich allein also kann Licht geben oder zeugen, sondern letzteres -as Erzeugniß des Streites zwischen der Sonne und den Planeten. Das Licht Sonnenthätigkeit (Sonnenaction), modificirt durch die Gegenthätigkeit (Reac- -) des Planeten. Was im thierischen Organismus (dem Mikrokosmus) die -venthätigkeit, das ist im Weltorganismus (dem Sonnensystem) das Licht. -nn auch die Nerventhätigkeit ist durch Gegensatz bedingt, z. B. zwischen Nerv - Muskel, deren Wechselwirkung als Beweggrund erscheint, oder zwischen den -nesnerven und der Außenwelt, deren Wechselwirkung die sinnliche Wahrneh- -ng erzeugt.) Wenn also das Licht als die Erscheinung der wechselwirkenden -en- und Planetenthätigkeiten erklärt wird, so ist in dem Worte Erscheinung -n angedeutet, daß in dieser Erklärung das Licht nicht bloß ideell (als reine Thä- -it), sondern zugleich reell (als Stoff) gesetzt ist. Wie jede Thätigkeit sich noth- -ig materialisiren (stoffig werden) muß, so auch das Licht. Und darum ist der -m zwischen der Sonne und den Planeten nicht leer (der leere oder reine Raum -esenzlos, ein bloßes Abstractum), sondern mit der ätherischen Atmosphäre der -ne und Planeten erfüllt. Der Äther ist daher das materielle Product der -hselwirkung zwischen Sonne und Planeten. Wer diese Ansicht nicht fassen -, der halte sich an die bekannten Meinungen, z. B. die Sonne sei ein an -r Oberfläche brennender oder wenigstens phosphorescirender Körper, oder ein -ektrischer, der durch seine Rotation und die dadurch entstehende Reibung an - Atmosphäre elektrisches Licht erzeugt, oder sie sei ein Lichtmagnet, der aus -äumen des Himmels Licht anzieht, einsaugt und wieder nach allen Seiten -stößt. Diese und ähnliche Hypothesen setzen freilich das Licht als schon fertig -s, oder sie sprechen nur von zufälligen Umständen, unter welchen das Licht -en kann, während sie (die Hypothesen) die Frage nach der Natur (dem We- -m Ursprung) des Lichts gar nicht berühren. Es konnte hier nur vom kos- -en (dem sogenannten Sonnen-) Lichte und dessen Ursprung die Rede sein, von hängt alsdann die richtige Erklärung der besondern Gattungen des z. B. des elektrischen, phosphorischen, des beim Verbrennen entstehenden -. s. w. im Wesentlichen ab (s. die entsprechenden Art.). Die obige Auf- über das Wesen und den Ursprung des Lichts verdanken wir zunächst Oken , „Lehrbuch der Naturphilosophie", 1. Thl., auch dessen „Erste Ideen zur

Theorie des Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme", Jena 180
aber Ferdinand Runge in Hamburg hat das Verdienst, die ersten wissensch
Grundzüge Oken's zur Theorie des Lichts berichtigend weiter ausgebildet zu
Vgl. den Aufsatz dieses Philosophen in Kieser's „Archiv für den thierisch
gnetismus" (Bd. 8, St. 2 und Bd. 10, St. 1): „Die Genesis des mens
Magnetismus".

Licht (das) in der Malerei, bestimmt nach seiner Stärke auch den S
und die Farben. Ersterer aber hängt ab von der Reinheit desselben und de
dium, durch welches es fällt, sowie von der Stellung der Körper gegen d
sein Einfallen und seine Verbreitung. (S. **Beleuchtung**, **Schatt**
Haltung.) — **Abgedämpftes Licht** ist dasjenige, welches dunkler ist
Hauptlicht im Bilde. Dies geschieht dadurch, daß entweder ein Gegenst
Auge entfernter oder dem Lichtstrahl in weniger gerader Richtung ausg
wo das Licht nur streift, wodurch Schlagschatten entstehen. **Lichter**, in de
zahl, heißen in der Malerei diejenigen Stellen, welche das einfallende Lic
ner vollen Stärke empfangen. Die Anordnung und Vertheilung der Li
Gemälde hängt mit Perspective zusammen.

Lichtenberg (Georg Christoph), einer der größten Physiker und
Schriftsteller der Deutschen, geb. 1742 zu Ober-Ramstädt bei Darmst
das jüngste, achtzehnte Kind seiner Ältern. Er erhielt schon durch den U
seines Vaters einige physikalische Kenntnisse und besuchte nach dem Tode
das Gymnasium zu Darmstadt. Bis in sein 8. J. war er gesund und w
bet; aber von dieser Zeit an zeigten sich die Folgen der Unvorsichtigkeit ein
terin, die ihm das Rückgrat verrenkt hatte, und er bekam einen verw
Körper. Die Sternkunde hatte einen besondern Reiz für ihn, und schon al
ler hielt er einem s. Mitschüler Vorlesungen über Kästner's „Anfangsgründe
thematik". Landgraf Ludwig VIII. unterstützte den fleißigen Jüngling.
in deutschen Versen, bei seinem Abgange vom Gymnasium, welche von de
Philosophie und der philosophischen Schwärmerei handelte, erwarb ihm v
ner. 1763 ging er nach Göttingen, wo er anfing sich den astronomischen
tungen zu widmen. Er beobachtete z. B. das Erdbeben 1767, ferner
ner den Durchgang der Venus durch die Sonne am 19. Jun. 1769,
meten von 1770 und 1771, sowie auch den von 1773, dessen Gang
Sternbilder er verzeichnete und der göttingischen Societät der Wissensch. ü
Auch verfertigte er Mondcharten, auf denen die Flecken so verzeichnet sind
der Rechnung zufolge nach und nach von dem Erdschatten bedeckt werden
1770 sollte er Prof. der Mathematik in Gießen werden. Aber man b
Göttingen eine Professur an, die Lichtenberg in seinem 28. J. antrat.
dess. J. hatte er zwei junge Engländer von Stande nach London begleit
nicht allein den engl. Astronomen, sondern dem Könige selbst, der ihn aus
bekannt wurde. Als Professor in Göttingen zeigte er seine Vorlesungen
Programm an, welches von der Schwierigkeit in der Berechnung der W
lichkeit des Spiels handelte. Als der König die astronomische Bestimmun
Städte seiner deutschen Staaten außer Göttingen verlangte, so maß L
1772 und 1773 die Lage von Hanover, Osnabrück und Stade, und
Societät zu Göttingen, deren Mitglied er 1774 geworden war, Rechens
seiner Arbeit ab. Hierauf gab er Tob. Mayer's Werke mit Erläuterungen
und fügte eine Mondcharte und ein Verzeichniß der Mondflecken hinzu; d
von nur der erste Bd. erschienen. Seine Liebe für England und die Acht
ihm der König bewies, veranlaßte 1774 seine zweite Reise dahin. A
Aufenthalt wirkte unverkennbar auf seine vielseitige philosophische und
Ausbildung. Ein Beweis davon sind die trefflichen Briefe über Garrick

. Theater. Nur auf diese Weise konnte sich der Mann bilden, der uns nach-
einen Commentar zu Hogarth's Kupfern lieferte, wie ihn dieser Seelenmaler
r seinen eignen Landsleuten nicht gefunden hatte. Indessen blieb die ernste
senschaft sein Hauptaugenmerk. Den beiden Forster, Vater und Sohn, schloß
ch auf das engste an. Er ward auch diesmal von dem Könige mit der ausge-
ezeichnetsten Aufmerksamkeit behandelt und kehrte 1778 nach Göttingen zurück.
nun an las er, da Erxleben gestorben war, über Experimentalphysik nach
Handbuche desselben, welches er 4 Mal, immer vielfach bereichert, bis zur
Ausg., auflegen ließ. Seine Vorlesungen über die Experimentalphysik waren
ausgezeichnetem Werthe, und sein Apparat wurde von Kennern für königlich
tet. Schon 1789 kaufte die Universität diese Sammlung von Instrumen-
r eine Leibrente von 200 Thlr., welche bei L.'s Tode auf die Kinder dessel-
übertragen wurde. Entdecker in der Physik wurde er durch die Bemerkung
lektrischen Figuren, welche sich auf elektrisirten Körpern bilden, und die er
rbringen und festzuhalten lehrte, sodaß sie auch nach ihm benannt worden sind.
schrieb er eine Forts. seiner Beobachtung über die Berechnung der Wahrschein-
it des Spiels. Außerdem stattete er den „Göttingischen Almanach", seit 1778,
mit interessanten Gegenständen aus. Als Lavater durch seine „Physiognomik"
erksamkeit erregt hatte, schrieb L. 1773 die witzige Flugschrift: „Timorus,
Vertheidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavater'schen
eisgründe und der göttingischen Mettwürste bewogen, den wahren Glauben
nommen haben, von Konrad Photorin, der Theol. und Belles Lettres Can-
en". Seine Satyre verfolgte die Physiognomiker weiter in dem Aufsatze „Über
Physiognomik wider die Physiognomen, zur Beförderung der Menschenliebe
Menschenkenntniß". Zimmermann in Hanover hatte Partei für Lavater ge-
men und wurde durch L.'s Ausfall auf denselben in Feuer gesetzt. Es ent-
zwischen Beiden eine literarische Fehde, die von L. mit Witz, von Zimmer-
n aber mit Bitterkeit und Persönlichkeit geführt wurde. Als Lavater 1778
Sohn nach Göttingen auf die Universität brachte und seinen dortigen Geg-
besuchte, wurde er freundlich von ihm aufgenommen, und Beide söhnten sich
ammen mit einander aus. Auf eine Veranlassung, die der Nachdrucker Tob.
ard in Bamberg gab, stellte L. in zwei an denselben gerichteten Episteln mit
gewöhnlichen Witze die Zunft der Nachdrucker in ihrer ganzen Blöße dar.
uf unternahm er mit Georg Forster die Herausgabe des „Göttingischen Ma-
der Wissenschaft und Literatur". Während dieser Zeit gerieth er mit Voß
dessen Orthographie griechischer Eigennamen, und mit dem Superintendenten
n in Zellerfeld über dessen Weissagung des nahen Untergangs eines großen
s von Deutschland in Streit, den er mit dem ihm beiwohnenden Witze führte.
Sinn für Charakterdarstellung in der bildenden Kunst wurde durch den genia-
Hogarth unglaublich angezogen. Er hatte schon längst dem göttingischen
anbuche einige Blätter verkleinerter Hogarth'scher Köpfe beigefügt und sie
inem sehr witzigen und geistreichen Commentar begleitet. Der Beifall, den
er fand, veranlaßte die „Ausführl. Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche
verkleinerten, aber vollständ. Copien ders. von Riepenhausen", wovon L. 4
rungen besorgte (die 7 spätern Lief. hat Böttiger bis zur 11., die letzte hat
rwerck herausgeg.). In den siebenziger Jahren, in welchen die verunglückten
hmungen Göthe's, Klopstock's und Shakspeare's erschienen, stellte er sich
Nachahmungswuth in dem Buche: „Parakletor, oder Trostgründe für die Un-
chen, die keine Orginalgenies sind", und bald nachher auch in der „Bittschrift
Wahnsinnigen" entgegen; das Ganze ist aber ebenso wenig vollendet als eine
satyrische Schrift: „Das Leben Kunkels, eines ehemaligen göttingischen Anti-
[illegible]". In den letzten J. seines Lebens ward L. hypochondrisch und fast menschen-

scheu, sodaß er sein Zimmer nicht verließ, auch Niemand bei sich sehen w
starb an einer Brustentzündung im 57. J. seines Lebens am 24. Febr. 1
war ein origineller Kopf, dem kein Gegenstand der Wissenschaften fremd
Interesse war. Streng wissenschaftlicher Geist und poetischer Sinn
eine seltsame Weise in ihm verschmolzen und brachten eine überraschen
nung hervor. Das Höhere im Menschen aber, der Glaube an das Gött
in der Stunde der Speculation von ihm gewaltsam verdrängt worden;
Achten auf Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen. So stellte er
fragmentarischen Darstellungen uns dar. Übrigens war er, zufolge se
vidualität, einer unserer wenigen Humoristen, und besaß jenes gehei
bezaubernde Gemisch von lachendem, unerschöpflichem Witz, trefflicher E
tiefem Gefühle, welches wir Humor nennen.

Lichtenstein (Martin Heinrich Karl), Sohn des als Sprachf
Naturforscher geachteten Generalsuperintendenten in Helmstädt, geb. zu
d. 10. Jan. 1780, ward von Jugend an von seinem Vater zum Studium
turgeschichte angeleitet, studirte Medicin in Jena und Helmstädt, wo
promovirte. Im Begriffe, die medicinischen Studien durch eine Reise n
zu vollenden, erhielt er den Antrag, den holländischen General Janssen
Gouverneur der Cap-Colonie ernannt war, als Erzieher seines Sohnes u
arzt zu begleiten. Gegen Ende 1802 am Cap angelangt, verschaffte
Gunst seiner Vorgesetzten Gelegenheit, die innern Gegenden der Colon
zu lernen. Er begleitete den Generalcommissair Uilenhage de Miß auf e
natlichen Reise, nahm 1804, beim Ausbruch des Kriegs, die Stelle e
rurgien-Major beim Bataillon hottentottischer leichter Infanterie an,
nachdem er einige kleinere Streifzüge gemacht hatte, 1805 als einer
rungscommissaire zu dem wenig bekannten Völkerstamm der Beetjua
geogr. Meilen im Nordosten der Capstadt) gesandt. Zwei Monate nac
kehr wurde die Colonie von den Engländern erobert, und er kehrte im G
Generals Janssen nach Europa und gegen Ende 1806 nach Deutschla
Er ordnete seine Sammlungen und handschriftl. Materialien, unter we
Aufenthalt in Braunschweig, Helmstädt, Göttingen und Jena. 181
sich nach Berlin, um dort seine Reisebeschreibung herauszugeben, von
beiden ersten Bde. 1811 erschienen. Als im Herbst 1810 die Vorlesun
neu gestift. Universität eröffnet wurden, schloß er sich derselben als Priva
und erhielt 1811 eine Anstellung als ordentl. Prof. der Naturgeschichte,
sein vieljähriger Freund Illiger die Direction des mit der Universität ve
zoologischen Museums führte. Nach dessen Tode 1813 wurde ihm auch
tragen; 1814 ernannte ihn die Akad. der Wissensch. zu ihrem ordentl.
lieferte seitdem mehre Abhandlungen in den von ihr herausgeg. Memoiren
lernte er auf einer Reise durch England, Holland, die Schweiz und
die berühmtesten naturhistorischen Institute kennen, und knüpfte Ver
an, die ein schnelles Wachsthum des seiner Leitung anvertrauten
zur Folge hatten. Einige kleine Schriften über dasselbe, die Fortsetz. de
mann'schen „Taschenbuchs der Reisen" in Gemeinschaft mit Rühs (de
Tod wieder unterbrochen), sowie einzelne Abhandlungen und ein na
scher Anhang zu „Eversmann's Reise nach Buchara" sind seine na
beiten.

Lichtmesse, ein vom Papst Gelasius I. 492 zum Gedächtniß
bringung Christi im Tempel und der Reinigung Mariens, vielleicht an
des von ihm erst gänzlich abgeschafften rohen heidnischen Volksfestes der L
(s. Pan) eingesetztes Kirchenfest, welches auf den 2. Februar fällt. Es
Namen von den geweihten Kerzen, welche dabei, mit Anspielung auf

Hohenpriesters Simon: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden," in feierlicher
ession umhergetragen werden.

Lichtwer (Magnus Gottfried), Fabeldichter, geb. d. 30. Jan. 1719 zu
zen, studirte zu Leipzig die Rechte, ward in Wittenberg D. ders. und starb
reuß. Regierungsrath und Mitgl. der Landesdeputation u. s. w. zu Halber-
d. 7. Juli 1783. Er gab zu Leipzig 1748, doch ohne seinen Namen, vier
r äsopischer Fabeln heraus, von welchen 1758 zu Berlin die 2. verb. Aufl.
n. Ramler, der in diesen Fabeln manches Gute bei vielem Schlechten
unternahm, wie es damals hieß, mit einigen Freunden, ebenfalls ohne
nennen und ohne Vorwissen des Verf., 1761 zu Leipzig eine Auswahl
en mit Verbesserungen herauszugeben. Darüber entstand ein heftiger Streit
en L. und seinen Verbesserern. Jener fand sich dadurch bewogen, zu Berlin
eine 3. rechtmäßige und verb. Ausg. seiner Fabeln erscheinen zu lassen, in
r er jedoch von keiner der Änderungen Ramler's Gebrauch machte, vielmehr
orrede mit heftigen Ausfällen auf diesen beifügte. Nun mischte sich Lessing
Streit und nahm sich Ramler's gewissermaßen gegen L. an. Außer diesen
n, welche dem Verf. einen großen Ruf verschafften und von denen mehre sich
Leichtigkeit, Lebendigkeit und Zierlichkeit empfehlen, hat L. noch herausgeg.:
Recht der Vernunft", ein didaktisches Gedicht in 5 Büch. (Leipzig 1758),
chem er Wolf'sche Lehren versificirte.

Lictoren (lictores), bei den Römern, öffentliche Diener der obrigkeitli-
Personen bei ihren Amtsverrichtungen. Sie hatten ihren Namen (ligatores)
, weil sie die Missethäter an Händen und Füßen binden mußten, ehe sie ge-
wurden. Romulus entlehnte sie von den Etruskern, deren vornehmste
stratspersonen sich von Dienern, die mit Beilen und Ruthenbündeln (fasces)
net waren, begleiten ließen. Er ließ deren zwölf vor sich hergehen. Die
Würde in Rom ward zwar abgeschafft, aber ihre äußere Pracht beibehalten.
wurden auch die Consuln, Dictatoren, Prätoren, Magistri equitum rc.
nicht die Censoren) von Lictoren begleitet. Wenn eine höhere Magistrats-
sich öffentlich zeigte, gingen die Lictoren in einer Reihe, einer nach dem
, vor derselben her. Es war ihr Amt, das zuströmende Volk zurückzuhalten
aus dem Wege zu schaffen (turbam submovere), wobei sie die Formeln:
, consul venit; Date viam (locum) consuli, u. a. gebrauchten. Ging
agistratsperson wieder nach Hause, oder in ein andres Haus, so schlugen
ctoren mit ihren Ruthen an die Thür. Ferner sahen sie darauf, daß den
stratspersonen die gehörige Ehrerbietung erwiesen wurde. Dieses Geschäft
animadvertere. Die Ehrerbietung bestand darin, daß ein Reiter, welcher
agistratsperson begegnete, vom Pferde steigen, Jeder das Haupt entblößen,
m Wege gehen mußte u. s. w. Endlich vollzogen sie die Strafen. Die Lic-
waren zwar freie Leute, aber aus der niedrigsten Volksclasse, gewöhnlich
assene der Magistratspersonen, bei denen sie ihre Dienste verrichteten. Übri-
ingen vor dem Dictator 24, vor den Consuln, Decemvirn und Kriegstribu-
it consularischer Gewalt 12, vor dem Prätor 6, ebenso viel vor dem Ma-
equitum, und einer vor einer Vestalin voraus.

Liebe. Dieselbe Kraft, welche Welten verknüpft und zusammenhält, ist
, durch welche der Mensch zu dem Verwandten seiner Gattung mit Freiheit
t. Schon die Alten sagten daher: „die Welt wird durch Liebe regiert";
fügten hinzu: „und durch den Haß" (Eros und Eris, s. d.), weil sie sich
er den Gegensatz streitender Erscheinung zu dem Wesen aller Wesen erheben
, welches selbst die Liebe ist. In jener engern Bedeutung dagegen, als
ung zu dem Gleichartigen und Verwandten, ist Liebe nicht ohne Abneigung
stoßung des Fremdartigen und Entgegengesetzten (Haß im weitesten Sinne),

feste Zuneigung, welche innig an ihrem Gegenstande h
ihm verbunden ist, nicht ohne Haß Dessen, was n
durchaus widerspricht; woher auch das Sprichwort: „
nn auch recht lieben". Dann aber muß das Geliebt
swürdiges und Edles sein; denn nur dessen Gegent
ung und Abscheu erfüllen. Daß wir aber dem Mensche
neigung gegen die Seinen beilegen, liegt darin, daß all
er inniger Drang an das freie Wesen knüpfen kann,
ahl dem Eindrucke des Augenblicks und dem Gesetze der
n die Liebe des sinnlichen und mehr thierischen Menschen b
oder weniger ähnlich ist, insofern sie weniger ausschli
iduum gerichtet ist und die sinnliche Heftigkeit jenes
der wahren Liebe jener sinnliche Trieb so sehr veredelt
so geläutert, daß man dieselbe vor Allem als eine re
sich die ganze Eigenthümlichkeit der
der Mensch der Menschheit inn
andten offenbaret sich in versch
iebe, auf zarte Sympathie gegründet,
lthäter und Ehrfurcht vor dem entwickelte
verbun..., und wiederum anders als Liebe der Söhne, anders als Li
chen gegen Vater und Mutter; dann als Geschwisterliebe und
ferner als Geschlechtsliebe oder Liebe im engern Sinne. Letzter
Zuneigung verwandter Personen verschiedenen Geschlechts, oder ein i
ben nach vollkommener Gemeinschaft mit einer bestimmten Person des
setzten Geschlechts, ja (objectiv) diese Vereinigung selbst; denn die Li
durch Gegenliebe vollendet werden. Sie entwickelt sich naturgemä
dunkler Sehnsucht, zu welcher die vollkommene Entwickelung des Kör
in die Zeit der ersten Liebe fällt, wahrscheinlich mitwirkt, und ist da
Gefühl der Leere verbunden, welche das Bedürfniß einer vollkommen
lung bewirkt. Ferner gründet sie sich auf die körperliche und geistige
heit der Geschlechter. Sie ist aber dennoch sowol von dem regen Gef
und der oberflächlichen Reizbarkeit des Gemüths, welche man Verlie
(beide können die wahre Liebe unterdrücken), als von jener fälschlich
platonischen Liebe verschieden, welche nur eine geistige Ausschweifung
vielmehr ein vollkommen menschliches Streben nach vollkommener,
körperlicher Vereinigung, und eben darum der liebste Gegenstand der
sie aber vollkommen ist, da ist sie auch nothwendig ausschließend auf e
teresse der Herzen gegründet, und wird zur Lebensvereinigung Derer,
höhere Fügung gefunden. Der Staat erkennt sie an in der Ehe, w
nunftgemäße Form der Liebe ist. In der alten Welt, wo das Geschl
niß mehr ein physisches war und die Vielweiberei häufiger herrschte,
Liebe nicht mit dieser Tiefe des Gefühls, ja mit dieser schwärmerischen
sich offenbaren, welche sie in der christlichen und romantischen Zeit a
hat. (S. auch Minne.) Nur wo das feste Vertrauen mangelt, geht
sucht über, und große Hindernisse treiben sie zur Leidenschaft. Ruhi
traulicher aber ist die Gattenliebe und die mit ihr verwandte, aufopfernd
uneigennützige Liebe der Ältern gegen ihre Kinder.

Liebensteiner Bad, im Herzogthume Sachsen-Meining
Dorfe Liebenstein, in einer reizenden Gegend, die südlich vom Werrath
vom Thüringerwalde begrenzt wird, 2 St. von Salzungen, 4 St.
Auf einer Bergkuppe steht das verfallene Schloß Liebenstein. Diese B
Herrn v. Stein fiel 1673 als eröffnetes Mannlehn dem Hause Sachsen-

…ei der Theilung 1677 an S.-Meiningen. Von diesen Ruinen herab ge… … einer herrlichen Aussicht über die Berge des thüringer Waldes, einige …äler desselben, das sanfte Werrathal und die fernen, blauen Berge des … Gera und der fernern Rhön Frankens. Das Fürstenhaus, Sommer… …er herzogl. Familie, ward 1804 in einem edeln Styl erbaut. Vorzüg… ist der mit 12 Säulen gezierte, unter einer runden Dachkuppel ange… …ersammlungssaal. Das Schauspielhaus ist ebenfalls gut gebaut; die …sorgt die herzogl. Capelle. Das Gasthaus, jenen Gebäuden gegenüber, …tockwerke, 72 Zimmer für Badegäste, ein Billard- und Gesellschafts… Auch in den übrigen Häusern des Dorfes findet der Fremde gutes Unter… Das Stallgebäude hat in seinem obern Stockwerk 9 Zimmer für Bade… …eren Standes, mit ebenso vielen Nebenbehältnissen. Hinter demselben …eitbahn. Das Brunnenhaus, in Form eines Tempels, ist stets offen. …erbrunnen ward zuerst bekannt unter dem Herzog Casimir zu Koburg, … schon früher benutzt worden sein. 1614 faßte man den Brunnen, und …og bestellte einen Aufseher. Im dreißigjährigen Kriege sank sein Ruf. Herzog von Gotha 1673 Liebenstein erhielt, grub man den Brunnen neu …te die vorzüglichste Quelle besonders und die 4 andern ebenfalls. Beson… hob den Brunnen der Herzog von Meiningen 1800 aus seiner Vergessen… …r ließ die obigen Gebäude anlegen, Kunststraßen bauen, Baumgänge …n und für Bequemlichkeit sorgen. Die Quelle hat 47° Fahrenheit, ist …meckt angenehm säuerlich und etwas zusammenziehend. Trommsdorff fand …nd Wasser 27½ Gran Kalkerde, 15¼ Gr. Talkerde, 19½ Gr. auflösende …nd 10 Gr. Eisenoxyd. Vorzüglich hülfreich ist der hiesige Sauerbrunnen …acher Verdauung, Übermaß von Schleim, chronischem Husten, Bleich… Menstruationsbeschwerden, Hypochondrie, Nervenschwäche, hysterischen …en, Magenlähmungen, auch Gicht, hartnäckigen Rheumatismen, chro… Hautausschlägen &c. Unter dem Schauspielhause sind 7 Bäder angelegt. …higen Bedürfnisse während der Badezeit werden entweder hierher gebracht, …an läßt sich dieselben aus den benachbarten Städten Salzungen, Schmal… Eisenach, Gotha oder Meiningen holen. Weitere Partien macht man … Altensteiner Höhle bei Glücksbrunn, in welcher man den unterirdischen …ifft; oder nach Altenstein mit seiner gothischen Capelle, der Teufelsbrücke, …gin Denkmal und dem Hohlenstein; oder nach der Buche im Thüringer… …ei welcher Luther gefangen und nach der Wartburg gebracht ward; oder …uf den wegen seiner weiten Aussicht bekannten Inselsberg und das groß… …eimarische Lustschloß Wilhelmsthal.

…benstein (Freih. v.), ein Mann von seltener Kraft, vielem Wissen und …eimuth, in der Mitte eines gemeinnützigen Lebens seinem Vaterlande … 1824 zu früh entrissen, stammte aus einer adeligen Familie zu Emmen… …n Breisgau. Er studirte in Heidelberg; doch hatte bei ihm das Studium …er und Redner den Vorzug vor der eigentlichen Rechtsgelehrsamkeit, da… …lühender Styl und die Beredtsamkeit, welche ihn in der badischen Depu… …mer auszeichnete. — Weil seinem lebhaften Geiste der gerichtliche Staats… …s Assessor des Hofgerichts zu Manheim weniger entsprach, so versetzte … in der Organisationsepoche 1810 als Rath zu einem der neuen Kreisdirec… …welche scheinbare Beförderung er aber nicht annahm, weil ihm ein nach …bild der franz. Präfecturräthe gemodeltes Verhältniß der bureaukratischen …he in Baden zuwider sein mochte. Nach einiger Zeit wurde er Amtmann, … darauf nach Lahr als Oberamtmann versetzt. Hier machte er sich der deut… …tion bekannt durch seine Rede zur Feier des achtzehnten Octobers. Dann …glied der badischen Kammer gewählt, hat er auf dem ersten badischen

Landtage (1819 und 1820) durch seine Anträge auf Trennung der Administration, auf die Einführung des öffentlichen Verfahren antwortlichkeit der Minister und Staatsdiener u. s. w. die wichtigste veranlaßt. Seine Reden, unter welchen wir die über Herstellung Presse und über Verwerfung des badischen Adelsedictes vom 16. A zeichnen, beurkunden einen Reichthum von Ideen, die, in der blühe kräftig ausgedrückt, alle Vorurtheilfreie für seine Ansichten gewinne sprach oft gegen das Ministerium, allein nicht als Wortführer ei denn unter den badischen Landständen gab es keine solche Verbindun der eignen Überzeugung vom Besseren. L.'s Fassungskraft, Gege stes, Scharfsinn, heller Blick, und die frische Laune, mit der Reden zu würzen verstand, sicherten ihm fast immer den Sieg ü riellen Redner. — Die Regierung beförderte ihn in die oberste Justi nachher als geh. Referendair in das Ministerium des Innern, Ritterkreuz des Zähringer Ordens erhielt. Damit war jedoch die Stellung verbunden, zu gleicher Zeit als Volksdeputirter und als K missair auf dem zweiten Landtage seinen ehrenvollen Ruf eines nu gung sprechenden Volksvertreters auf das Spiel zu setzen. L. that so gefährlichen Lage möglich war. Er mußte inzwischen in der öff nung doch verlieren, weil er persönlichen Vortheilen seine landstä unterordnete. Jeder Unparteiische wird dessen ungeachtet zugesteh wenig wie möglich von seinem Systeme abging und daher als R missair eine ziemlich liberale Gemeindeordnung, sowie die Öffentli handlungen bei Anklagen der Minister zu Stande brachte. So be kritischen Verhältnissen den reinen Willen für das Gute, auch wie e nisterium des Innern an die Spitze einer untergeordneten Stelle ver (Vgl. die Verhandl. der badischen Landstände im „Hermes", 1821, und das „Archiv für landständ. Angelegenheiten im Großherzogthum

Liebesmahle, Agapen, wurden in der ersten christl. Kir schaftlichen Mahlzeiten genannt, die der Feier des heiligen Abend vorangingen. Menschen von allen Ständen speisten dabei zum Zei lichen Bruderliebe unter und mit einander. Jeder trug dazu nach Seinige bei, und die Reichen hielten die Armen frei. Diese von de geordnete und den Geist der Gemeinschaft in der entstehenden Christe zeichnende Sitte mußte indeß beim Anwachse der Gemeinde bald be wegen der dabei eingerissenen Unordnungen, um den Ruf der Christe durch Synodalbeschlüsse im 4. Jahrh. abgeschafft werden. Die meinde (s. d.) hat die Liebesmahle erneuert und hält sie bei feierli heiten unter Gesang und Gebet mit mäßigem Genusse von Thee u (Liebesbrot genannt) in ihren Versammlungssälen.

Liebestränke (Philtra). Von den ältesten Zeiten her hat nung unter dem Volke erhalten, daß es Mittel gäbe, wodurch die Li überhaupt erregt, sondern auch auf einen bestimmten Gegenstand ge könne. Theils abergläubische, theils ekelhafte, theils aber auch schädli zen aus dem Thier- und Pflanzenreiche wurden zu diesem Behufe Das Wahre an der Sache ist, daß man wol den physischen Trieb d regen kann, welche eine specifische Wirkung haben und deshalb Ap nannt werden, daß aber die Neigung durch physisch wirkende Mittel einen bestimmten Gegenstand gewendet werden kann.

Liebich (Johann Karl), Unternehmer und Director des Stände ters zu Prag, geb. 1773 zu Mainz, hatte kaum die ersten Stücke, und „Emilie Galotti", von der Großmann'schen Gesellschaft auf der

sehen, als er sich zum Theater hingezogen fühlte. Indeß setzte er in Mainz
ssau seine Studien fort; an dem letztern Orte trat er in den Schulcomödien
ßem Beifall auf. Als der Schauspieldirector Roland durch Abgang eines
pielers in Verlegenheit gerieth, das erledigte Fach zu besetzen, schlug der
chopf selbst dazu Liebich vor und stellte ihn mit 400 Gulden Gehalt an. Er
große Fortschritte, ward bald Inspicient, sogar Regisseur, nachdem Schopf
r geworden war, dessen Freundschaft und Unterricht er s. Ausbildung ver-
Nach der Säcularisation des Stifts begab sich L. nach Laibach, dann nach
1795—97 spielte er wieder in Laibach und Passau. 1798 begleitete er
Direction des Theaters nach Prag berufenen Schopf als Regisseur. Er
ald der Liebling Prags; Adel und Bürgerstand wetteiferten, ihn in ihre
u ziehen. 1806 ward er von den böhmischen Ständen zum Director des
s ernannt, und mehre Große erleichterten ihm diese Unternehmung durch
rschüsse. Auch das Publicum unterstützte sein rastloses Streben, das deut-
eater, das bisher der ital. Oper nachstehen mußte, in Flor zu bringen. L.'s
var ein gastfreier Sammelplatz gebildeter Menschen aus allen Ständen und
l für nothleidende Kunstverwandte. Durch Herzlichkeit gewann er alle Ge-
, und es gelang ihm, seine Bühne auf eine Höhe wie nie zuvor zu bringen,
on 1812—15 das prager Theater zu den vorzüglichsten Deutschlands ge-
L.'s Meisterschaft und Vielseitigkeit als Künstler ist anerkannt. Gleich
swerth war er als Mensch und Bürger. Unter Andern gründete er ein
nsinstitut für die Schauspieler und Sänger des ständischen Theaters. Er
en 22. Dec. 1816.

Liechtenstein (das fürstliche Haus), ein altes Geschlecht, ausgezeichnet
reichs Geschichte durch Männer von Verdienst. Um 1206 kommt ein Herr
htenstein, Namens Ditmar, vor, den man für einen Abkömmling des Hau-
es hält. Hartmanns IV., Grafen v. Liechtenstein (st. 1585), Söhne, Karl
undakar, stifteten zwei Linien, die 1618 und 1623 in den Fürstenstand er-
wurden. Karl erhielt vom Kaiser Rudolf II. die Fürstenthümer Troppau
gerndorf in Schlesien. Sein Enkel Johann Adam kaufte 1699 und 1708
Grafen v. Hohenembs die reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg
duz. Mit ihm starb 1712 diese Linie aus, und das Majorat nebst allen
gen derselben fiel an Gundakars Enkel, Anton Florian, der 1713 für sich
23 für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt,
Kaiser Karl VI. Schellenberg und Vaduz unter dem Namen Liechtenstein
unmittelbaren Reichsfürstenthume erhoben hatte. Anton Florians Nach-
starben aus 1748, worauf dessen Neffe — der Sohn Philipps Erasmus,
mmvaters der noch blühenden zwei Linien (er war Ant. Florians jüngerer
und starb 1704) —, der berühmte Joseph Wenzel, dem Maria Theresia
Schöpfer der östreich. Artillerie ein Denkmal errichtete, das Majorat und
r des Hauses erbte, welche nach s. kinderlosen Tode, 1772, an die Söhne
ruders Emanuel fielen. Der älteste, Franz Joseph (st. 1781), und sein
Bruder, Karl Borromäus (st. 1789), stifteten die beiden jetzt blühenden
Die ältere besitzt das Fürstenthum Liechtenstein nebst dem größten Theile
er in Östreich und Schlesien; die jüngere besitzt das zweite oder Karl'sche
als Secundogenitur. Der jetzt regierende Fürst Johann, von der ältern
eb. 1760, schloß 1805 den Frieden zu Preßburg und überließ 1806, weil
n ohne sein Wissen zu Paris in den Rheinbund mit aufgenommen hatte,
tenthum Liechtenstein seinem dritten Sohne. In der Folge trat er den
1815 dem deutschen und 1817 dem heil. Bunde bei. Er ist k. k. östr.
und Feldmarschall und lebt zu Wien. Er heißt „Regierender Fürst von
n, Herr von Nickolsburg, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf

zu Rittberg". In den mittelbaren Gütern ist der Fürst Vasall von Öst wegen Troppau und Jägerndorf östreich. und preuß. Standesherr. — B zweiten Majorats ist der Fürst Karl v. Liechtenstein (von der jüngern Li 1790, dessen Oheime die Fürsten Joseph (k. östr. Generalmajor) und östr. Feldmarschalllieut.) sind.

Liechtenstein (das souveraine Fürstenthum), der kleinste unter schen Bundesstaaten, besteht aus den Grafschaften Schellenberg und Va 2′ 38″ N. Br. und 27° 9′ 5″ Ö. L. von Ferro), liegt an dem nördl. Ab rhätischen Alpen, die sich hier bis zu einer Seehöhe von 5600 Fuß erhe am Rheine. Es gehörte sonst zum schwäbischen Reichskreise. Auf 2¼ zählt es 5800 Menschen in 11 Ortschaften, die meist von Feld= und Viehzucht und Forstnutzung leben. Der Hauptort, Markt Vadutz, jetzt stein, im Rheinthal an Graubündens Grenze, hat ein altes fürstl. Sc der Landvogt wohnt, der nebst einem Rentmeister das Fürstenthum v Dieses Oberamt steht in zweiter Instanz unter der fürstl. Kanzlei in Wi die weitere Berufung geht seit 1816 an die dritte und oberste Richterstelle, tirolische Appellations= und Criminalobergericht in Innsbruck. Der F hann hat daher die östreich. Landesgesetze als geltend für Liechtenstein erklär Fürst hat Theil an der 16. Stimme des deutschen Bundestages; in der versammlung hat er die 28. Stelle mit einer Virilstimme. Das Bundes beträgt 55 M., die zur 3. Division des 8. Armeecorps stoßen. Die St ist monarchisch mit ständischer Verfassung. Der Fürst Johann hat nä 9. Nov. 1818 s. Fürstenthume Liechtenstein, nach dem Muster der in den deutschen Staaten bestehenden landständischen Verfassung, eine Constitut ben (sie steht in den „Europäischen Constitutionen", Th. 3), nach welcher zwei Classen der Stände gibt; die erste besteht aus 3 Deputirten der G die zweite aus der Landmannschaft, welche durch die Richter und Seckelm jeden Gemeinde vorgestellt wird. Das Recht der Landmannschaft hat aber auch allen übrigen Unterthanen ertheilt, die für ihre Person an Gründen einen Steuersatz von 2000 Gulden ausweisen, 30 Jahre alt, bescholtenem und uneigennützigem Rufe und verträglicher Gemüthsart Eink. des Fürstenthums betragen 17,000 Gulden. Außer diesem Fürstenthume besitzt das Haus Liechtenstein als Vasall in dem östreich. Herrschaften, zusammen mehr als 104 □M., die in 24 Städten, 35 756 Dörfern, 46 Schlössern, 11 Klöstern und 164 Meiereien 350,00 haben und 1,500,000 Guld. Einkünfte geben. Sie zerfallen 1) in die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, 2) in die lausitzer Herrschaft und 3) in die mährischen und östreichischen, in fünf große Bezirke getheilten Die Besitzung der Secundogenitur oder das Karl'sche Majorat umfaßt, dern Gütern, die Herrschaften Großmeseritsch und Zhorz, hat gegen 60,0 terthanen und 300,000 Gld. Einkünfte. Noch gehören dem Hause Liech wichtige Güter in Böhmen, insbesondere die fabrikreiche Majoratsherrschaft burg m leutmeritzer Kreise.

Lied (in der Dichtkunst). Die Benennung Lied ist bisher so gebraucht worden, daß es schwer wird, den eigentlichen Charakter desselben gend zu bezeichnen. Im Äußerlichen und Mechanischen zeichnet sich das durch von den übrigen Gedichten aus, daß es stets in gleiche Verse und abgetheilt ist, sodaß es nach einer und derselben Melodie gesungen werden Dazu gehört, daß jede Strophe einen für sich verständlichen Sinn habe Kurz im Äußern, hat das Lied mehr Gleichförmigkeit als andre Gedichte ger Verwickelung der Perioden und Künstlichkeit der Versform, weniger glänzende Bilder als die eigentliche Ode. Innerlich dürfte der Charakter

verschieden sein, als das Lied, der Ausdruck der gemäßigten Empfin- engern Kreis hat, in welchem es sich bewegt, und den es nicht über- f. Dieser Kreis schließt eine größere Mannigfaltigkeit in der Darstel- Die Ode hingegen schweift in das Erhabene aus und berührt in ihrem Geistige und das Irdische, das Hohe und das Tiefe. Das musikalische ie Composition des Liedes, richtet sich in seinem Charakter natürlich etischen Liede, oder Texte, und hat dieselbe Ruhe, dieselbe Einfachheit, ern Umfang der Töne, keine schwer zu treffenden Intervalle. Es gibt der, welche oft allein Lieder genannt werden, Volkslieder, Kriegslieder, u. s. w. Zu den ältesten deutschen Liedern gehören die Minnelieder, eder der Meistersänger. Unter den neuern Liederdichtern sind Luther, ming, P. Gerhard, Gellert, Hagedorn, Bürger, Hölty, Göthe, Schiller, ieck, Novalis, Tiedge, Kind, Mahlmann, Uhland, Hebel ausgezeichnet. k.)

erspiel unterscheidet sich, als eine Gattung des Schauspiels mit n der Operette hauptsächlich dadurch, daß alle darein verwebte Gesang- aus Liedern bestehen, die entweder dem Publicum schon bekannt sind, Tonsetzer doch wenigstens in der Form des Liedes neu bearbeitet hat, sämmtlich mit einer dem Liede angemessenen einfachen Instrumental- versehen sind. Reichard, wahrscheinlich durch die Vaudevilles der Fran- veranlaßt, machte in s. Liederspiele: „Liebe und Treue", den ersten Ver- er Gattung, der zwar Beifall, aber im ernsten oder idyllischen Kreise ende Nachfolge fand. Neuerdings gibt es aber viele komische Vaude- Art, die man den Franzosen nachgeahmt hat, z. B. von Angely („Sie- n in Uniform").

land. Die russischen Provinzen an der Ostsee: Liefland, Esthland, nd Semgallen, gehörten schon in den frühesten Zeiten zum russischen hlten diesem aber nur Tribut und hatten ihre eigne Verfassung. Die ersetzten sich nicht einmal den Versuchen fremder Eroberer. So geschah sich, besonders während der innern Zerrüttung Rußlands, ganz von briffen und erst dann wieder zur Unterwürfigkeit gebracht werden konn- ter d. Gr. seine Rechte auf diese Provinzen geltend zu machen wußte. en Europa blieb Liefland größtentheils unbekannt, bis 1158 bremische die eine neue Handelsverbindung mit dem Norden suchten, auf ihrem Wisby (auf Gothland) an die Küste Lieflands verschlagen wurden. Die uchten nun das Land immer häufiger, trieben Handel und bauten selbst n. 28 Jahre nachher ließ sich ein Augustinermönch, Meinhard, nebst tschen in Liefland nieder. Er bekehrte die Einwohner zum Christen- wurde der erste Bischof. Allein erst dem dritten Bischofe nach ihm, er mit einem neuen Zuge von Kreuzfahrern nach der Düna kam, gelang einen sichern Grund für seine geistl. Herrschaft zu legen. Er erbaute Stadt Riga und verlegte den Sitz des Bisthums dahin. Gegen das Jahrh. bemächtigte sich der dänische König Knud VI. dieser Provinzen, von einem seiner Nachfolger, Woldemar III., für eine Summe Gol- utschen Orden, mit welchem der 1201 vom Bischof Albrecht gestiftete derorden vereinigt war, abgetreten wurden, sodaß der deutsche Orden in dem Besitze von Liefland, Kurland, Semgallen und Esthland befand. wirkte die Schwäche des Ordens, der nicht im Stande war, dem Zaar Basiljewitsch, welcher diese dem russ. Reiche entrissenen Provinzen wie- wollte, Widerstand zu leisten, 1561 eine völlige Auflösung des ganzen Esthland begab sich unter schwedischen Schutz, Liefland ward mit Polen und Kurland, nebst Semgallen, ward ein eignes Herzogthum unter

polnischer Hoheit, welches der letzte Heermeister des deutschen Orden
Kettler, von dieser Krone zu Lehn erhielt. Von dieser Zeit an ward
unglückliche Zankapfel, um welchen sich Schweden, Rußland und P
ganzes Jahrh. (von 1561—1660) stritten. In dem Frieden zu L
trat Polen diese Provinzen an Schweden ab, und sie wurden nun mit
einigt. Beide Länder kamen endlich durch den Nystädtischen Fried
das russische Reich. Liefland grenzt gegen O. an Ingermannland,
Lithauen und Samogitien, gegen W. an die Ostsee und gegen N. an d
Meerbusen. Es ist fruchtbar an Gras und Getreide und besteht aus
ten: Esthland (s. d.) und Liefland (Ehsten und Letten), wovon d
finnischen Meerbusen, Letzteres aber gegen die kurländischen und poln
zen liegt. Die Letten, ursprünglich mit den Lithauern ein Volk
Stamm der Finnen, sind größtentheils leibeigen; der empörende Dru
chem sie von ihren adeligen Tyrannen gehalten wurden, ist durch eine
ordnung 1804 und in neuester Zeit sehr gemildert worden. Außer i
sich viele Deutsche, Russen und Schweden im Lande. Die meiste
Lutheraner; doch haben auch Reformirte, Katholiken und Griechen f
dienst. 1783 bekam das Land eine neue Verfassung, und Liefland b
Riga'sche, Esthland die Reval'sche Statthalterschaft. Doch stellte
1797 den Namen Liefland wieder her. Es wird jetzt in 5 Kreise ei
den Riga'schen, Arensburg'schen, Dörptischen, Wendischen und Perna
Größe der Statthalterschaft Riga wird auf 938 □M. mit 980,000
geben. (S. des Grafen de Bray „Essai sur l'histoire de la Livon
1817, 3 Thle.).

Liegnitz, Hauptst. im Reg.-Bezirk und Kreise gl. N. in der
vinz Schlesien, am Zusammenflusse des Schwarzwassers und der K
einer Regierung, hat 9600 Einw., eine Ritterakademie, ein Gymn
wandbleichen und Fabr. Auch ist daselbst ein oculistisch-optisches In
Liegnitz besiegte am 15. Aug. 1760 Friedrich der Gr. den Gen. Laud
Nähe liegt das D. Wahlstatt (s. d.). Das ehemal. Fürstenthum L
Herzoge aus dem Piastischen Stamme, die 1675 ausstarben. Den N
stin von L. führt jetzt die 2. Gemahlin des Königs von Preußen (
Ehe, 11. Nov. 1824), Auguste, geb. Gräfin von Harrach. Sie k
Mai 1826 in Berlin zur evangelischen Kirche zurück.

Ligatur, die Bindung, d. i. das genaue Zusammenhängen
vermöge deren man keine Zwischenräume der Zeit zwischen ihnen wahr
wöhnlich wird dieses Binden angezeigt durch lig. Auch nennt man so
bung zweier Noten, welche auf einer und derselben Stelle stehen, durc
gen (Bindungszeichen), wodurch angezeigt wird, daß beide Noten als e
gehalten werden sollen.

Ligne (Karl Joseph, Fürst v.), muthvoller Krieger und geistrei
steller, war 1735 zu Brüssel geb. Sein vormals geltender Titel war:
röm. Reichs Fürst, erster Pair von Flandern, Pair, Marschall, Grand-
souverainer Officier der Land- und Grafschaft Hennegau, Gouverneur
Pair von Namur und Artois". Außerdem war er Grand von Sp
Classe und k. k. wirkl. Geh.-Rath, Kämmerer und Generalfeldmarsch
des gold. Vließes, Commandeur des militair. Marien-Theresien-Orde
auch Inhaber des 30. Inf.-Reg. Das Haus Ligne, welches von dem
Ligne im Hennegau den Namen erhalten und seit 3 Jahrh. seinen Gl
Ruhme der Waffen gegründet hatte, erhielt im 16. Jahrh. die reich
1602 die reichsfürstl. Würde. Die zwischen Hennegau und dem Lütt
gelegene Herrschaft Fagnolles, welche diesem Hause gehörte, wurde 1

Namen Ligne zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Der Prinz v. Ligne widmete
Jünglingsjahre dem Studium der classischen Literatur und der Kriegswissen=
en. 1755 trat er in östr. Kriegsdienste und diente 1757 und 1758 als Ca=
in dem s. Vater zugehörigen Regimente de Ligne. 1759 nahm er den gro=
Garten vor Dresden mit Sturm und wurde, da der Oberst des Regim. in Ge=
nschaft gerathen war, zum command. Obersten ernannt. Dann überbrachte
Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Fink bei Maxen (Nov.
), zu welcher er mitgewirkt hatte, nach Paris und machte daselbst den Winter
wie er sich selbst ausdrückte, viele Bekanntschaften, Unbesonnenheiten, Bemer=
n und Schulden. Nach beendigtem Kriege stand er als Generalmajor in
niederländ. Garnison, wo ihn der damal. Graf v. Artois an den franz. Hof
. Dem zufolge lebte er von 1766 an bald zu Paris, bald zu Versailles.
Großen, die liebenswürdigsten Frauen, die geistreichsten und berühmtesten
rten suchten seinen Umgang. Man bewunderte den richtigen und tiefen Sinn,
ch in tausend muthwilligen Spielen des Witzes entwickelte. Bei Hofe wußte
Würde eines Großen mit der Liebenswürdigkeit eines geistreichen Mannes zu
igen. Er hatte Zutritt in dem vertrautesten Kreise der königl. Familie, vor=
ch in den Abendstunden von Klein=Trianon. Auch verschmähte er es nicht,
Theaterheldinnen zu huldigen, was ihn in kleine literarische Neckereien verwi=
, deren Geist zuweilen auf seine Urtheile wirkte. Namentlich faßte er gegen
montel einen Widerwillen. In derselben Zeit besuchte der Prinz England
Italien, Voltaire zu Ferney, den Prinzen Heinrich in Rheinsberg und Fried=
den Gr. in Sanssouci. 1770 wohnte er der Zusammenkunft dieses Monar=
mit Joseph II. in Schlesien bei, und nachdem er als General en Chef eines
s Elitengrenadiere in dem Kriege von 1778—79 gegen den Prinzen Heinrich
hten hatte, stattete er 1785 demselben einen Besuch ab und fand die verbind=
e Aufnahme. Früher (1781) hatte er den petersburger Hof besucht, wo sein
er Sohn, der mit einer Fürstin Massalski verheirathet war, 400,000 Rubel
dern hatte. Er gewann die Gunst der Kaiserin, deren leidenschaftlicher Be=
rer er ward, und kehrte mit Portraits und Orden überhäuft, jedoch ohne den
seiner Reise erreicht zu haben, zurück. In den Niederlanden hatte sein Be=
ihm die größte Popularität erworben. Als die Streitigkeiten 1784 einen
mit Holland vermuthen ließen, traf er als General en Chef mit großer Thä=
alle Maßregeln, um einen schnellen und ruhmvollen Ausgang desselben zu
. Zur Zeit der Zusammenkunft Josephs II. und der Kaiserin von Rußland,
ward der Prinz v. L. der treueste Unterthan des Erstern und der ergebenste
g der Letztern genannt. Er begleitete sie auf der Reise nach Cherson. Nach
usbruche des Türkenkriegs befand er sich als Geschäftsträger Östreichs bei
ss. Heere; in der Folge befehligte er einen Theil des Heeres unter Laudon,
s Belgrad belagerte und einnahm. Obgleich er sich dabei sehr rühmlich be=
en hatte, mußte er doch nachher die Ungnade des Hofs erfahren. Aber noch
n Sterbebette rief ihn Joseph II. zu sich und überhäufte ihn mit Zeichen sei=
ohlwollens. 1792 verlor er s. ältesten Sohn in dem Gefechte von Boux.
eraumer Zeit lebte der Fürst in ländlicher Ruhe in Nußdorf bei Wien in ei=
itern Greisenalter. Hier starb er am 13. Dec. 1814. Noch lebt von ihm
nkelin, Sidonia, seit 1807 an einen Grafen v. Potocki vermählt. Sechzig
ngsvolle Jahre unserer Geschichte mit ihren Staatsmännern, Kriegern und
stellern waren an diesem merkwürdigen Manne vorübergegangen, in deren
nheiten er bald als handelnde Person thätig eingegriffen, bald sie als geist=
Beobachter in Denkschriften und Briefen den Zeitgenossen und der Nach=
erliefert hat. So hat er z. B. die Schlachten von Kolin, Görlitz, Breslau,
n, die Belagerung von Schweidnitz, an denen er rühmlich Theil genommen

Ligny (Schlacht bei), s. Quatrebras und Waterloo

Ligue. Was seit dem überwiegenden Einfluß der franz. S
Cabinetsversammlungen Allianz genannt worden ist, bezeichn
Zeitraum von 1500 bis 1650, wo der spanisch-italienische Einfl
war, meist mit dem Namen Ligue, nach dem spanisch-ital. Wor
Bündnisse führen diesen Namen vorzugsweise. Dahin gehören 1)
Cambrai, d. h. das Bündniß, welches Ludwig XII., König von F
mit dem deutschen Kaiser Maximilian und dem König Ferdinan
hauptsächlich zur Demüthigung von Venedig schloß, und welchem
(1509) der Papst Julius II. beigesellte. Diese Ligue löste sich,
Bündnisse, bei dem gegenseitigen Mißtrauen schon 1510 wieder au
der Liga santa Platz, oder dem Vertrage zwischen dem Papste, d
milian, Ferdinand von Spanien und Venedig. Ihr Zweck war
dessen Bundesgenossen seine Feinde geworden waren, zu nöthigen
berungen in Italien zu verzichten, was auch erreicht wurde. W
also die erste Erscheinung eines — heiligen Bundes in der Geschich
nen Namen von der Theilnahme des Papstes erhielt. 30 Jahre s
3) eine Liga santa in Deutschland. Als nämlich 1536 die v
testantischen Fürsten zum Schutz ihres Religionsbekenntnisses in
ein Bündniß geschlossen hatten, um dem Kaiser Karl V. die Spit
vereinigten sich die mißtrauischen kath. Fürsten in Nürnberg 1538
Fortschritten des Protestantismus zu begegnen und die Anmaß
testantischen Fürsten zu beschränken. Sie legten ihrem Bündnis
Schutze der katholischen Kirche geschah, den Namen eines heilige
Ligue, ebenfalls die heilige genannt, oder die katholische, ward
reich vom Herzog Heinrich von Guise gegen Heinrich III. geschloss
gebene Zweck war Aufrechthaltung der kathol. Religion. Allein d
die geheime Absicht, da Heinrich III. ohne männliche Erben war un
seinem Absterben auf den ketzerischen Heinrich von Navarra überg

arra fort, bis dieser sich 1594 zum Übertritt zur katholischen Kirche
rauf die in sich schon uneinige Ligue 1595 sich unterwarf und auflöste.
ue, ebenfalls die katholische genannt, weil sie die Aufrechthaltung
en Religion zum Ziel hatte, finden wir im 17. Jahrh. in Deutschland.
schlossene Religionsfriede hatte der protestantischen Religion zu wenig
nd der katholischen zu viel genommen. Beide beobachteten sich miß-
ne klagte über Eingriffe, diese über Anmaßungen. Da nun Heinrich IV.
, um das Haus Östreich zu demüthigen, die protestantischen Für-
Weise zu unterstützen bereit war, so vereinigten sich diese, durch die der
en Reichsstadt Donauwerth zugefügten Beeinträchtigungen gereizt,
usen in Franken, und bildeten die evangelische Union zum Schutz und
nzelnen Mitgliedes. Die kathol. Fürsten handelten jetzt, wie nach
des schmalkaldischen Bundes; ihren Verein beschleunigte 1610 beson-
-klevische Erbschaft. Die vornehmsten deutschen Fürsten machten auf
s 1609 ohne Erben verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Jü-
Berg 2c. Anspruch. Heinrich IV. nahm sich der protestantischen an.
hen schlossen daher in Würzburg 1610 unter einander jene Ligue, an
der Herzog Maximilian von Baiern stand. Der unvermuthete Tod
. hemmte zwar den Kampf; allein die Union und die Ligue standen
dlich gegenüber, bis das Feuer des dreißigjährigen Krieges aufloderte.
der Union, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, nahm die böhmische
Darauf rückten die Unirten und die Liguisten ins Feld. Die franz.-östr.-
ische Politik brachte es jedoch dahin, daß die Union in dem Vergleiche
Juli 1620, die böhmische Sache aufgab und sich, als die Waffen der
Kaiser in Böhmen den Sieg verschafft hatten, 1621 völlig auflöste.
von Baiern und sein Feldherr Tilly, an der Spitze der liguistischen Trup-
ützten dagegen die Plane des Kaisers und des Katholicismus so nach-
ß die protestantischen Fürsten nur durch Gustav Adolfs Beistand vom
gerettet wurden.

ori (Alphonse Maria de), geb. den 26. Sept. 1696 zu Neapel, Stif-
sten oder Redemptoristen, hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet;
1722 ein unangenehmer Vorfall auf dieser Laufbahn begegnete, ward
Bald schloß er sich an die in Neapel errichtete Glaubenspropaganda
häftigte sich als Missionnair mit dem Unterrichte des unwissenden Land-
auf stiftete er 1732 mit Genehmigung des Papstes in der Einsiedelei
zu Villa-Scala (in dem Principato citra) einen klösterlichen Verein,
ehmer sich Glieder des Ordens vom Erlöser (il santo redentore)
d deren Geschäft der Volksunterricht sein sollte. Schnell breitete sich
Orden über die beiden Sicilien aus, und die ersten Häuser desselben wa-
no, Conza, Nocera und Bovino. Lange hörte man von diesem Ne-
r Loyoliten außer Italien nichts, bis sie 1811 in der aufgehobenen Kar-
l-Saint im Kanton Freiburg, deren Bewohner, die Trappisten, ver-
n waren, und später auch in den deutschen Staaten des östreich. Kai-
elbst in der Hauptstadt Aufnahme fanden, wo sie nunmehr eine reich
ftung besitzen. L. ward 1762 von Clemens XIII. zum Bischof von
tha Gothici in dem Principato ultra ernannt, von welchem Amte ihn
f sein Ersuchen 1775 entband, indem er alt, kränklich, durch Fasten
einigungen erschöpft, seine Geschäfte als Bischof nicht mehr glaubte
önnen. Er zog sich in den Hauptsitz der von ihm gestifteten Congrega-
ra de Pagani zurück und starb daselbst den 1. Aug. 1787 in dem hohen
J. Seit 1816 steht sein Name in dem Heiligencalender der röm.
ascetische Schriften sind theils in Neapel, theils in Venedig erschienen.

Ligurien, bei den Römern derjenige Theil des nördlichen I
sich an der Küste des mittelländischen Meeres von der Grenze Galliens
jetzigen Livorno erstreckte, und nördlich durch den Po begrenzt wurde.
Bonaparte der bis dahin bestandenen aristokratischen Republik Genua
eine demokratische Verfassung und den Namen der **ligurischen Repu**
Verfassung und der Name hörten jedoch 1805 wieder auf, da Genu
dem franz. Kaiserreiche einverleibt wurde. Seit 1814 gehört das Her
nua dem König von Sardinien.

Lille (niederländisch Ryssel), seit 1667 Hauptstadt des franz.
aller franz. Niederlande, liegt an der schiffbaren Deule, welche dur
fließt, hat vortreffliche Umgebungen, 11,300 Häuser mit 61,500 Ei
eine der wichtigsten Festungen in ganz Europa. Die Citadelle, das W
ist ein Meisterstück der Befestigungskunst. Unter den öffentlichen Pl
sich der Paradeplatz aus, und unter den breiten, gut gepflasterten, be
leuchteten Straßen würde die Königsstraße jeder Stadt zur Zierde ger
nennen noch die Stephans- und Peterskirche, das schöne Rathhaus,
Kornhalle, das große Hospital, das Schauspielhaus, das Zeughau
Hauptwache rc. Lille hat eine Börse, eine Münze, eine Gesellschaf
Künste, eine Zeichen- und Malerschule, eine schöne Bibliothek, eine
Garten, eine Gemäldegalerie und wichtige Fabriken von wollenen Z
wand, Spitzen, Baumwolle, Taback, Leder, Glas, Fayance, Zuc
große Baumwollenspinnereien, Cattundruckereien und treffliche Ga
wandbleichen. Bei der Stadt befinden sich mehr als hundert Ölmühle
del ist bedeutend; die Tulpenzucht wird hier beinahe so stark wie in Har
Spargel u. Melonen werden bis Paris versandt. 1708 eroberte Prinz
Folge einer hartnäckigen Belagerung; 1792 beschossen es die Östreicher
Jetzt ist Lille die Hauptst. des Depart. du Nord und eines Bezirks desse
eines Handelsgerichts und des commandirenden Generals der 16. Mi

Lima, Hauptstadt der Republik Peru im südl. Amerika, ehem
des span. Vicekönigs, am Flusse gleiches Namens, in einem schö
fruchtbaren, zwei Meilen breiten Thale, zwei Stunden vom Meer
Stunden von den Cordilleras entfernt, wurde 1585 von den Spa
Ein Erdbeben (28. Oct. 1746) vernichtete in wenigen Stunden die
alle auf der Rhede liegende Schiffe und unermeßliche Schätze. Die
jetzt wegen der Erdbeben von Holz und nur ein Stockwerk hoch, die S
mäßig, sehr rein und gut gepflastert und die Gegend herum mit Landh
Der Einwohner sind 70,000, unter welchen ein Dritttheil Spanier,
allein den Handel mit Mexico, Chile und Spanien treiben durften.
Lima, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, ein großer Luxus.
ist eine Münzstadt und der Sitz des Congresses der Regierung, eines Er
ner Universität, einer Bergwerks-, einer Navigationsschule, einer nat
Gesellschaft u. s. w. Auch gibt es hier einige Manufacturen. Der
oder Bonvista, 6 Stunden von der Stadt, wird durch zwei große Ca
digt. Noch immer ist von dort aus der Handel nach dem nördl. und s
mit Gold und Silber und mit Landes- und europäischen Waaren sehr

Lindau, ehemalige freie Reichsstadt in Schwaben, seit 180
gehörig, auf drei Inseln im Bodensee, von welchen die größte vermittel
Schritte langen hölzernen Brücke mit dem festen Lande zusammen
kleinste hat nur Weinberge, Gärten und Fischerhäuser. Die Lage d
hat der Stadt den Namen Schwäbisch Venedig verschafft. Die Zahl
ner ist 3000, welche in 700 Häusern wohnen. Sie sind meist lut
nige katholisch. Ihre Handlung, besonders nach Italien und der Sch

htlich. Die einheimischen Erzeugnisse bestehen in Wein und Obst, welches bei-
häufig ausgeführt wird. Der 1812 hier angelegte Maximilianshafen ist 10
16 Fuß tief, ruht auf einer Faschinenlage von 1068 Fuß im Bogen und ist eine
chahmung des engl. Hafens Ramsgate. Er kann 250 Schiffe einnehmen.

Linden (Franz Joseph, Freiherr v.), auf Neunthausen, des ehemaligen
ichs Ritter, Großkreuz des k. würtemb. Civilverdienstordens, auch Malteser-
r, geb. am 5. Dec. 1760, wurde von seinem Vater, der kurmainz. wirkl. Ge-
nerrath war, zum geistlichen Stande bestimmt und hatte bereits im 5. Jahre sei-
Alters mehre geistliche Pfründen. Auf den Schulen zu Mainz widmete er sich
ausgezeichnetem Fleiße der Erlernung der Sprachen, der Geschichte und Ma-
natik. Dann reiste er in Begleitung seines Hofmeisters nach Frankreich. Nach
r Rückkunft studirte er Rechts- und Staatswissenschaften zu Mainz und Göt-
n. 1785 ertheilte ihm die mainzer Universität die Würde eines Doctors beider
hte. Seitdem schrieb v. L. mehre Abhandlungen, z. B. „Vom Rechte der deut-
Bischöfe, die Temporalien ihrer Kirche dem Herkommen nach zu untersuchen",
den „Entwurf eines Gutachtens in der gegenwärtigen Nuntiatursache", 1788
zu ihm die Streitigkeiten der geistl. Kurfürsten und Erzbischöfe mit dem päpstl.
e über die Befugniß seiner Nuntien den Stoff gaben), sowie die „Beiträge zur
chichte der römischen Eingriffe in die Freiheiten der deutschen Kirche." — Diese
andre schriftstellerische Arbeiten zeichneten sich durch gründliche Gelehrsamkeit,
iotischen Eifer und lichtvolle Darstellung aus. Seine Abhandlung „Über die
bindlichkeit des deutschen Reichs, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen"
2), wurde von der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften in Erfurt gekrönt,
hn zu ihrem Mitgliede ernannte. — Seit 1785 wurde v. L., als kurfürstl.
regierungsrath, zu den wichtigsten Angelegenheiten verwendet, u. a. bei den
chandlungen des emser Congresses und des deutschen Fürstenbundes; 1789
er als Legationsrath nach München und Wien gesandt. Nach der Wieder-
rung von Mainz, am 9. April 1793, erhielt er den Auftrag, zur Wiederher-
ng der vorigen Ordnung in dieser Stadt als kurfürstl. Commissair mitzuwir-
Hierauf von seinem Hofe dem kaiserlichen empfohlen, ward er zur Prüfung
Reichshofrathe zugelassen und den 23. Mai 1796 zur k. böhmischen Kammer-
tsstelle präsentirt. Elf Jahre lang lebte v. L. ganz diesem Beruf, in welchem
durch Thätigkeit, Gewandtheit, strenge Rechtspflege und Zuvorkommenheit
chtung und Zuneigung seiner Collegen und Aller, mit denen er in Berührung
erwarb. — Nach Auflösung der deutschen Reichsverfassung ward er den 23.
1806 von dem König Friedrich I. von Würtemberg zum Vicepräsidenten des
Senats des königl. Oberjustizcollegiums (obersten Criminalgerichtshofes) er-
, und schon am 18. Jul. 1807 zum Präsidenten des kath. geistlichen Raths,
Beibehaltung seiner ersten Stelle, befördert, im Oct. aber zum Mitbevollmäch-
für die Unterhandlung des Concordats mit dem päpstlichen Nuntius, Grafen
Genga (dermal. Papst Leo XII.), und im J. 1808 zum Präsidenten des er-
Senats, sowie zum Kammerherrn ernannt. Bei Errichtung des Staatsraths
wurde er Mitglied desselben und im Juni des folgenden Jahres wirklicher Ge-
rath und außerordentlicher Gesandter am k. sächs. Hofe. — Zu Dresden fand
bald Gelegenheit, sein diplomatisches Talent zu entwickeln. Zeuge des Kam-
um die Weltherrschaft, befand er sich im Mittelpunkte der Unterhandlungen,
813 daselbst statt hatten. — Nach dem Mißgeschick, das die franz. Waffen
erhielten sämmtliche Diplomaten der Verbündeten die Erlaubniß, das blockirte
zu verlassen; allein v. L. harrte aus, um seinem Könige eine treue Schil-
von jener Katastrophe geben zu können. Erst am Schlusse Nov. kam er
Stuttgart zurück. Darauf ward er zum Gesandten am k. preuß. Hofe er-
; da jedoch der König noch nicht nach Berlin zurückgekehrt war, erhielt v. L.

nach 14 Tagen schon nach Frankfurt a. M. zurück, wo er sich a
würtemb. Gesandter bei der deutschen Bundesversammlung legiti
öffnung des Bundestages (am 6. Nov.) wohnte er jedoch nicht l
Friedrich I. starb am 30. Oct. desselben Jahres; v. L. wurde abbe
den Staatsminister, Grafen von Mandelsloh zum Nachfolger.
er seiner Familie und den Studien der Geschichte und Politik, b
Nov. 1817 ihm die Präsidentenstelle bei der Regierung des Jaxtk
statt derselben die bei der Regierung des Schwarzwaldkreises überti

Lindschotten (Strik van), Herr v. Polanen u. s. w.,
aus einer adeligen Familie in der Provinz Utrecht, wo sein Vater
wie ein Haus in der Stadt Utrecht besaß, ward nach dem frühen
von seiner Mutter als einziges Kind mit mehr Vorliebe als Umsich
fand sie einen tüchtigen Philologen der deutschen Schule als Ho
dem Strik seine Bildung, vorzüglich die Kenntniß der alten S
classischen Alterthums, stets mit treuer Gesinnung verdankte. Dies
verließ nie wieder seines Zöglings Haus, er ward in spätern Jahr
und Berather, dann der Lehrer von dessen Kindern, und sta
geachtet von der Familie, wenige Monate nach seinem Pflegesi
jung, bezog Strik mit seinem Lehrer die Universität Göttingen,
als reicher Fremder seine Studien nicht so streng betrieb, wie ma
Jüngling, der seinen ernsten Lebenszweck fest im Auge behält, so n
noch durch Heyne's Unterricht mit der alten Kunst bekannt und stu
und Spittler mit Erfolg die Geschichte. Besonders unterrichtete e
der Geschichte seines Vaterlandes, das er mit Begeisterung liebte.
vermochte ihn, sowie viele rechtschaffene Männer, von der Umbil
viel Gutes zu hoffen und sich für die neue Verfassung zu erklären.
erste Stellvertreter der neuen Republik an dem Hofe von Würtem
eines gastfreien Hauses nicht scheuend, versammelte er hier in
Kreise seines Gesellschaftssaales — was bis dahin unerhört gewes

der 1806 in Holland eingetretenen Regierungsform. Strik hatte eine
ohne einen Statthalter oder König gehofft; er ließ sich daher 1810 mit
milie in Manheim nieder. Sein Haus war dort wieder der Sammelplatz
Gesellschaft, und obgleich Strik seine politischen Ansichten sehr geändert
nd der gebildete Franzose dennoch wie der gebildete Russe einen freundlichen
g. Von Manheim aus machte Strik 1819 eine Reise nach Italien, wo
ahr darauf in Bologna an einem Fieber starb. — Strik hatte ein lebhaftes
nd eine regbare, sinnliche Auffassung, daher sein Talent für Poesie; allein
an Phantasie fehlte, ward er schwülstig und breit. Seine äußern Ver-
hatten ihn nie genöthigt, als Schriftsteller etwas Außerordentliches zu
m Beifall zu erwerben, deßhalb strebte er nicht nach Vollendung. Seine
chtigkeit im Dichten war zum Theil eine Folge der Sorglosigkeit, mit wel-
fremden Sprachen reimte, zum Theil begünstigte sie der Charakter seiner
prache, die so viel Biegsamkeit als Reichthum besitzt und der deutschen so
hsingt. Unter seinem Namen erschienen ein Paar schön gedruckte Bände
cher Gedichte, denen einige französische zugegeben sind. Außerdem übersetzte
Trauerspiele des Alfieri ins Deutsche und dichtete einige holländische histori-
uerspiele, von denen er eins: „Olden Barnevelde“, in deutscher und hollän-
Sprache ganz ausarbeitete, aber nie in Druck gab. Er theilte sich seinen
gern mit, hörte ihren Tadel mit verständiger Fassung an, hatte aber nicht
chkeit genug, um seine Arbeiten zu feilen, oder auch nicht genug Geschmacks-
um ihre Bemerkungen anwendbar zu finden; aber nie verließ ihn bei sol-
rterungen sein gutmüthiges Wesen.

ndwurm, ein erdichtetes Ungeheuer, welches in den alten Ritterge-
eine Rolle spielt, wie der Drache, der Vogel Greif u. s. w. Es wird als
tung von Drachen oder auch als eine große, vierfüßige, geflügelte Schlange
n. Der Ritter St.-Georg soll einen Lindwurm erlegt haben, und wird
immer mit demselben abgebildet.

ngam, das Symbol der allgemeinen schaffenden und zeugenden Kraft,
ern und Ägyptern heilig. (S. Indische Mythologie.)

nguet (Simon Nicolas Heinrich), geb. 1736 zu Rheims, wo sein
früher Prof. am Collegium Beauvais, in Folge der jansenistischen Strei-
in einer Art von Exil lebte, was L. zu dem Bonmot Veranlassung gab,
ter den Auspicien eines lettre de cachet geboren“, studirte zu Paris in
Collegium, an welchem sein Vater einst lehrte, die Rechte, und erwarb
1 die drei ersten Preise. Dieses verschaffte ihm die Gunst des in Paris
altenden Herzogs von Zweibrücken, der ihn in sein Land und dann auf
se nach Polen mitnahm. L. kehrte bald in sein Vaterland zurück und
der Krieg zwischen Frankreich und Portugal ausbrach, mit dem Prinzen v.
als Secretair nach Spanien. Hierdurch wurde er mit der spanischen
und Literatur vertraut und gab, während seines Aufenthalts in Madrid,
von einigen Stellen Calderon's und Lopez's de Vega heraus, bei seiner
nft nach Frankreich aber sein erstes Geschichtswerk („Histoire du siècle
ndre“), welches er dem König Stanislaus Lesczinski dedicirte. Hierauf
r sich als Rechtsgelehrter durch seine mit gründlicher Kenntniß des Fachs
glänzende Beredtsamkeit einen großen Ruf, aber auch zugleich durch die
t seiner Ideen und die Schärfe seiner Zunge zahllose Feinde. Besonders
ig wurde ihm sein polemisches Verhältniß mit d'Alembert, der zu jener
chsam der Beherrscher der Akademie war. L. wünschte aufgenommen
n, und d'Alembert zeigte sich bereit, sein Verlangen zu unterstützen;
r wurden sie über einige Foderungen uneins, die d'Alembert machte, und
wiesene L. bekämpfte nun mit Witz und Scharfsinn seine sich täglich meh-

dem Premierminister Maurepas und wurde unterdrückt. L., fu
Freiheit fürchtend, ging nun nach der Schweiz, nach Hollan
Zuletzt lebte er in Brüssel. Hier verschaffte ihm der Herr v. Verge
niß, nach Frankreich zurückkehren zu können; da jedoch seine Ge
gegen ihn erhoben, so ward er mittelst eines lettre de cachet i
setzt, in welcher er über 2 J. schmachtete, und dann auf kurze Zeit n
(1782). Er ging nun von neuem nach London und gab daselbst ei
gegen die willkürliche Gewalt, deren Opfer er geworden war,
früher in seiner „Théorie des lois" vertheidigt hatte, heraus.
Brüssel seine „Annales politiques" fort und wußte darin nicht
Joseph II. geschickt zu schmeicheln, sondern auch die Angelegenheit
fahrt in ein für Östreich so günstiges Licht zu setzen, daß der
dem Adelsdiplom 1000 Ducaten schenkte. Als aber L. die P
Noot's (s. d.) und der brabanter Insurgenten ergriff, mußte e
sephs II. die östr. Niederlande verlassen. 1791 erschien er von
und vertheidigte vor den Schranken des Convents die Sache de
St.-Domingo. Später faßte die Schreckensregierung Verdacht
Versuch, sich durch Flucht zu retten, mißlang. Er ward einge
(d. 27. Juni) durch das Revolutionstribunal zum Tode veru
so hieß es in der Sentenz, den Despoten in Wien und London g
L., ein Mann von seltenem Geiste und vielen Kenntnissen, hatte
Äußere; wenn er aber ins Feuer der Rede gerieth, dann belebt
ausdruckslosen Züge, und es fehlte ihm fast nie, seine Zuhörer
mit sich fortzureißen. Er hat ungemein viel geschrieben, sowol üb
schaft als über Geschichte, Politik, Staatswirthschaft und schöne W
nennen hier nur seine „Histoire des révolutions de l'empir
Augustus bis auf Konstantin), s. „Fanatisme des philosophe
espagnol", s. Fortsetz. der „Allgem. Geschichte von Hardion" (
Bd.), s. „Lettres sur la théorie des lois", s. „Mémoires pour
lon et le comte Morangiés", s. Abhandlung „Du plus heureux

ist für der 10., beim Duodecimallängenmaße der 12. Theil eines Zolls.
...kunst nennt man Linie den aufgeworfenen Graben und die
wodurch die Schanzen zusammenhängen, und welche zwei- und dreifach
über einander angelegt werden. In der Kriegskunst heißt Linie eine
...ordnung stehender Soldaten (daher Linientruppen) oder Schiffe
). In der Genealogie und in den Rechten eine Reihe von einander
...r Personen. (S. Absteigende Linie.)

...nschiffe, diejenigen großen Schiffe, welche, mit einer beträchtlichen
...nen, Munition und Truppen ausgerüstet, theils in der Linie fechten
...ls zur Bedeckung der Kauffahrtei- und Transportschiffe gebraucht wer-
... ihrer Größe oder Kanonenzahl unterscheidet man in England gewöhn-
...tungen: 1) von 110 — 90 Kanonen, mit 850 — 750 Mann; 2)
...0 Kanonen und 750 — 660 M.; 3) von 600 — 410 M. und 80
...nen. Linienschiffe von mehr als 100 Kanonen werden nur selten ge-
...e unter 60 Kanonen fechten selten in der Linie und heißen Fregatten &c.

...nsystem, die fünf über einander gezogenen Parallellinien, auf
...oten nach ihrer verschiedenen Höhe oder Tiefe gestellt werden. Ehedem
...r drei oder vier Linien.

...(Heinrich Friedrich), D., Prof. und Director des botanischen Gartens zu
...glied mehrer gel. Gesellsch., geb. zu Hildesheim den 2. Febr. 1760,
... Unterricht auf dem Andreanum daselbst, wo Köppe Director war,
...e er von dem D. Schmecker, sowie von dem D. Kratz in der Chemie
...schichte, besonders der Botanik unterrichtet. 1786 ging er nach Gö-
...Arzneikunde zu studiren, und erhielt 1788 den für die Studirenden
...de ausgesetzten Preis. Die Preisschrift handelt: „De analysi urinae
...calculi". 1789 wurde er D. der Arzneikunde und schrieb die Disserta-
...e Goettingensis specimen sistens vegetabili saxo calcareo pro-
... wurde er D. der Philos. und ordentl. Prof. der Naturgeschichte, Che-
...nik zu Rostock. 1797 begleitete er den Grafen v. Hoffmannsegg
...sen Reise nach Portugal. 1811 verließ er Rostock und wurde Prof.
...und Botanik auf der Universität zu Breslau; endlich ging er 1815
...als Prof. der Arzneikunde und Director des botanischen Gartens. Die
...ses auch mit der griech. Literatur vertrauten Naturforschers hat Meu-
...t. Wir nennen bloß seine inhaltreichen „Bemerkungen auf einer Reise
...reich, Spanien und vorzüglich Portugal" (3 Thle., Kiel 1801, die,
...al anbetrifft, noch immer als classisch betrachtet werden dürfen) und
„Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde"
...rlin 1821), welches die Resultate vieljähriger tiefer Studien enthält.
...n dieses geistvollen Mannes zeichnen sich auch ebenso durch richtige
...klare Darstellung aus.

...é (Karl v.), Naturforscher, besonders Botaniker, geb. 1707 zu
...Smaland, ward von seinem Vater, einem Landpfarrer, zum geistli-
... bestimmt. Da dieser zugleich ein leidenschaftlicher Botaniker war,
... Sohn Gelegenheit, die Pflanzenkunde zu üben. In seinem 10. J.
...ie Schule zu Werið geschickt. Aber die Formen des damaligen Schul-
...urden ihm bald so zuwider, daß er ihn oft versäumte, um Pflanzen
... So kam es, daß er in den gelehrten Sprachen hinter seinen Mit-
...ckblieb. Seine Lehrer erklärten daher dem Vater, aus seinem Sohne,
...e Fleiß und nur bemüht sei, Kräuter und Schmetterlinge zu sam-
... höchstens ein Handwerker werden. Hierauf gab ihn der Vater zu ei-
...nacher in die Lehre. Indeß hatte der Arzt Rothmann an dem jungen
...ähnliche Talente bemerkt; er stellte dem Vater vor, daß die Lehrer sei-

wurde, ihm auch einst das Leben rettete, als er auf einer botan
von der sogenannten Höllenfurie, einem in Schweden einheimis
würme, gestochen worden war. L. hatte jedoch noch einige Zeit
kämpfen. Bei einem Besuche im botanischen Garten zu Upsal
rühmte Celsius und mußte seine außerordentlichen Kenntnisse
ehrwürdige Prälat zog ihn sogleich aus seiner hülflosen Lage. Ce
mals an seinem schätzbaren Werke über die biblischen Pflanzen;
Gehülfen, und seine Wahl fiel auf L. Hier wurde L. in seinem 2
geführt, ob nicht, bei der Wichtigkeit der Geschlechtstheile, das
fenbarende Verhältniß derselben zu einander die Grundlage zu ei
bäude in der Botanik werden könnte, welches durch seine Einheit
richtigkeit seiner Verbindungen und durch die Annäherung an d
türlichen Systems den Vorzug vor allen übrigen Systemen v
Hand schrieb er seine Gedanken in einem Aufsatze nieder, den er
mittheilte. Dieser bewunderte die Neuheit und den Scharfsinn
nen Gedanken. Eine Folge davon war, daß Rudbeck ihm auftru
im botanischen Garten die Pflanzen zu demonstriren. Rudbeck
vorher eine botanische Reise nach Lappland gemacht, deren Ergeb
Wißbegierde nur noch mehr reizten; es ward eine neue Reise b
gebracht, und Celsius schlug den jungen L. dazu vor. Dieser
von etwa 50 Thlr., welche von der literarischen Gesellschaft z
worden, für hinreichend, eine Reise von mehr als 800 deutsch
chen. Im April 1732 trat er diese gefahrvolle und höchst beschw
allein und nur mit dem Unentbehrlichsten versehen, zu Pferde a
6 Monaten mit wichtigen Früchten für die Wissenschaften, nam
nik, zurück. 1735 ließ er die vollständige „Flora von Lappland
ein Muster für alle ähnliche Arbeiten wurde. Man weiß nicht,
Genauigkeit und Richtigkeit der Beschreibungen, oder die gele
Synonymen, oder den Reichthum neuer Entdeckungen bewunder

trat. Dies Werk enthielt schon die Grundlage seines ganzen Systems.
Gattungen, die er nicht selbst hatte untersuchen können, folgte er Tour-
ußte aber bei späterer genauer Prüfung sein Urtheil widerrufen. Bur-
Amsterdam, der damals die von Paul Hermann hinterlassenen Schätze
und zu beschreiben hatte, nahm L. als Gehülfen dieser wichtigen Arbeit
L. verlebte hier sechs Monate, während welcher Zeit er die Sammlungen
rischen Schätze seines Freundes auf das eifrigste benutzte. Jetzt erhielt er
ehlung Boerhaave's und Burmann's bei dem reichen Bewindhebber der
ndelsgesellschaft, Clifford, die Stelle als Hausarzt und als Aufseher
n herrlichen Garten zu Hartecamp bei Harlem unter vortheilhaften Be-
. Im Frühlinge 1736 zog er nach Hartecamp, wo er anderthalb Jahre
nehmsten Beschäftigung zubrachte. Seinem „Systema naturae" folg-
die „Fundamenta botanica", zu welchen er in der Folge in seiner „Phi-
botanica" den Commentar gab, seine „Bibliotheca botanica", und
köstliche Werk: „Hortus Cliffortianus", mit 37 Kpfn., welche die von
mten Ehret gemalten seltenen Pflanzen des Gartens zu Hartecamp dar-
ine kleinere, meisterhafte Beschreibung des blühenden und fruchttragen-
gs („Musa Cliffortiana", 1736) war schon vorausgegangen. Hierauf
e „Genera plantarum" heraus, worin 935 Gattungen nach allen ihren
en bestimmt sind. Trotz der lichtvollen Consequenz und Einheit dieses
ieben jedoch noch immer viele Charaktere in demselben zweifelhaft. Unter
en „Critica botanica" gab er 1737 einen Commentar über mehre Apho-
r „Fundamenta botanica" heraus. Endlich erschienen 1737 seine
plantarum", eine Zusammenstellung aller bis dahin bekannt gewordenen
Während seiner Anstellung im Hartecamp hatte L. auch Gelegenheit,
u besuchen. Bei seiner Rückkehr nach Holland arbeitete er für Adrian v.
em Boerhaave die Aufsicht des botanischen Gartens abgetreten hatte und
ganz umschaffen wollte, ein System aus, welches, ungeachtet es ihm
Einheit der Grundlage, als an Folgerichtigkeit durchaus fehlte, doch von
wie Gmelin und einigen Andern, angenommen wurde. Es ist eine
atürlichem Systeme, dessen Hauptnorm die Zahl der Samenlappen ist.
lem gab Royen 1740 in dem „Prodromus florae Leydensis" heraus.
eß L. Holland, ging zuerst nach Paris, um dort Jussieu, Guettard und
e Botaniker kennen zu lernen, und kam im Sept. zu Stockholm an.
ümmerte sich Niemand um ihn, und nothdürftig erwarb er durch Aus-
Arzneikunde seinen Unterhalt. Als aber seine glückliche Behandlung der
iche bei Hofe bekannt wurde, nahm ihn die Königin Ulrica Eleonora an,
römten ihm die vornehmsten und reichsten Kranken zu. Er ward Arzt
niralität und königl. Botanicus. 1741 ward auf dem Reichstage be-
Schweden in naturhistorischer Hinsicht aufmerksamer, als bisher gesche-
reisen zu lassen, und L. zum Anführer der Reisegesellschaft gewählt. Die
ng dieser Reise gab er 1745 heraus. Aber trotz seiner glücklichen Lage
lem sehnte er sich nach einer Stelle, in der er sich ausschließend seiner ei-
Wissenschaft widmen könnte; diese fand er endlich in Upsala, wo er
Prof. der Botanik ernannt wurde. Kurz vorher hatte ihm Haller in
, mit dem er früher in Streit, nachher aber in freundschaftlichen Ver-
gelebt, mit seltenem Edelmuthe seine eigne Stelle angetragen; der Brief
erst angekommen, nachdem sich L. bereits für Upsala entschieden hatte.
nehmste Sorge ging hier auf die Einrichtung und Verbesserung des bota-
artens, von dem er, u. d. T. „Hortus Upsaliensis", 1748 eine Beschreib.
. Von jetzt an lebte L. einförmig, doch rühmlich und nützlich, bereiste
Land und Schonen, welche beide Reisen er in eignen Werken beschrieb.

Seine „Flora Suecica" erschien 1745 (2. Aufl., 1755). Darauf fol
Suecica". Die n. Aufl. s. frühern Werke abgerechnet, verfaßte er
200 akad. Schriften, ungemein viele Abhandl. in den Schriften der
demie, der upsalaer Gesellsch., der petersburger Akad., der londoner
eine Beschreibung des Naturaliencabinets des Königs, der Königin u
Tessin; vorzüglich aber beschäftigte ihn die Ausarbeitung und Ver
Hauptwerks, der „Species plantarum", der „Philosophia bota
„Materia medica". In den spätern Jahren seines Lebens entzog er
mehr den akademischen Geschäften; ja er hielt sogar 1772 um s.
Diese ward ihm aber in den ehrenvollsten Ausdrücken verweigert; der
ihm ein Gut und gab ihm die Erlaubniß, so oft es ihm beliebte, sei
daselbst zu nehmen. 1774 ward er von einem Schlagflusse getroffen
Jahren wiederkehrte und eine traurige Schwäche des Geistes und
ließ, welche den 10. Jan. 1778 sich mit dem Tode endigte. Viellei
der Geschichte der Wissenschaften wenig Männer vor, die mit ein
dentlichen Scharfsinne so viel Klarheit und Ordnung der Begriffe,
und Beharrlichkeit und so viel treffenden Witz verbunden hätten. Kö
ließ ihm 1819 an seinem Geburtsorte ein Denkmal errichten.

Linsengläser (Glaslinsen) sind kreisrunde, linsenförm
Gläser, entweder auf beiden Seiten concav oder **convex** (s. d.),
Seite eben, auf der andern concav oder convex, also planconcav o
oder endlich auf der einen Seite hohl, auf der andern erhab
(Mond) genannt. Bei allen Linsengläsern heißt die gerade Linie, w
Mittelpunkt geht und auf den gekrümmten oder ebenen Flächen b
ten senkrecht steht, die Axe der Linse. Trifft sie auf das gerad
Mitte, so ist, wie man mit einem Kunstausdrucke sagt, das Glas
Durch den Gebrauch der Linsengläser in den Fernröhren und Mik
Sternenwelt und das Naturreich unsern Blicken erst zugänglich g
Brillen gehören ebenfalls zu den Linsengläsern. Die Wirkung dersel
sonders auf Brechung, Zerstreuung und Wiedervereinigung der Li
ruht, war längst aus der Erfahrung bekannt, aber die Theorie der
Erfindung der neuern Zeiten.

Lintharbeiten, eine der größten hydrotechnischen Unterneh
Wallensee und der Zürichersee waren ursprünglich vereint. Die L
von Glarus herunterkommt, fällt von der Seite in den See, und d
viel Geschiebe mit sich führt, so dämmte sie ihn zu. Hierdurch e
sonst See war, das Thal zwischen Wesen und Uznach, welches
wurde. Die Linth hatte im Laufe des letzten Jahrh., indem sie imm
ßen Überschwemmungen Geschiebe zuführte, ihr Bett so angehöht, d
welche der Abfluß des Wallensees in den Zürichersee ist, sich stem
Wallensee um 10 Fuß höher wurde. Die beiden Orte, Wesen am
und Wallenstadt am obern Ende, konnten nicht mehr bewohnt w
Wasser auf den Straßen und in den Häusern stand. Die ganze Ge
beiden Seen ward ein Sumpf, dessen Ausdünstungen bösartige Fieb
die sich schon bis gegen Zürich erstreckten. 5000 Morgen Wiesen
theils ganz ertrunken, theils halb versumpft. Diesem abzuhelfen,
vor, man solle der Linth ein neues Bett durch den Felsen sprengen
Wallensee leiten. Indem sie nun genöthigt werde, sich in diesem
reißender Geschwindigkeit zu bewegen, so müsse sie ihr Geschiebe
See nehmen und diesen nach und nach theilweise zufüllen. Die
nahm 1805 diesen Vorschlag an und ernannte eine Commission, an
der verdienstvolle Escher stand. Der Canal ist nun gebaut, die L

in den See nieder und kommt mit der Maag als klarer Fluß aus ihm
Das Bett der Maag ist gesenkt worden, der See ist wieder 10 Fuß
und die Ländereien und Wiesen sind dem Versumpfen entrissen. Dieses
rnehmen hat 300,000 Thlr. gekostet, die auf Actien, jede von 50 Fr.,
wurden. Die Actien werden gedeckt 1) aus dem Verkauf der versumpf-
eder gewonnenen Ländereien; 2) aus einer Abgabe von 1 bis 1½ Batzen
rthe derjenigen Ländereien, welche der Gefahr des Versumpfens entrissen
S. Benzenberg's „Briefe über die Schweiz". Bg.

z, Hauptst. in Oberöstreich, an der Donau, wo der Traunfluß sich in
ießt, mit einer 400 Schritt langen hölzernen Brücke, ist wohl gebaut.
er Einw., ohne Militair, beträgt 18,700 in 1000 Häusern, die, obwol
ils mit Schindeln gedeckt, doch ein recht gutes Aussehen haben. Die
chmanufactur, die größte in allen östr. Staaten, in welcher besonders
e Fußteppiche verfertigt werden, nährt in der Stadt und Umgegend viele
Menschen. Auch wird gutes Schießpulver verfertigt. Die übrigen Fabri-
der Handel, vorzüglich der Speditionshandel, sind nicht unbedeutend.
zu bemerken das daselbst 1784 eingesetzte Bisthum und das Lyceum,
opold I. 1674 errichtet. Es hat gleich einer hohen Schule das Recht,
sterium und Baccalaureat in der philosophischen Facultät zu ertheilen,
edoch nie Gebrauch gemacht. Seit 1824 befindet sich hier eine Taub-
und eine Blindenlehranstalt. Das nordische Stift ist ein Institut für
aus Norddeutschland.

arische (bei den Alten Äolische) Inseln, 11 an der Zahl, im
Meere an der Nordseite von Sicilien; sie gehören zu Sicilien. Die
ten sind: Lipari, die vornehmste, Vulcano, Panaria, Stromboli und
Alle scheinen durch ein unterirdisches Feuer entstanden zu sein; daher
lten Dichter hieher Vulcan's Werkstätte, auch die Wohnung des Äolus.
waren nur sieben bekannt. Lipari hat eine kleine, schlecht gebaute Stadt
it einem Bisthume, zwei Häfen, einem Castell auf einem Berge und
inw. in der Stadt und auf dem Lande. Von dem vortrefflichen Malva-
welcher hier wächst, werden jährl. 2000 Fäßchen versandt. Der Campo-
hoher, kegelförmiger Berg auf Lipari, besteht aus vielen Schichten von
Bimssteine, welcher einen Handelsgegenstand abgibt. Zu Lipari ist
handel mit Südfrüchten, vorzüglich mit Weinbeeren und Feigen, be-
Vulcano und Stromboli haben feuerspeiende Berge; besonders wirft
s ganze Jahr hindurch Feuer und glühende Steine aus, deren Schein
n großer Ferne gesehen wird. Die genaueste Beschreibung dieser In-
olomieu geliefert.

inski (Karl), einer der größten jetzt lebenden Violinspieler, geb. 1790
in Polen, erhielt vom 6. J. an Unterricht in der Musik von seinem
spielte im 8. J. ohne Vorübung die Quartetten von Pleyl. Vom 12.
nete er sich dem Violoncell mit solchem Erfolge, daß er die Concerte von
rg und Lamare mit vollem Tone und richtigem Ausdruck öffentlich
ls er 1810 die Stelle eines Musikdirectors beim lemberger deutschen
hielt, wo er als erster Geiger die Solopartien vortragen mußte, gab er
ncell auf und vervollkommnete sich auf der Violine. Spohr's Anwesen-
in Wien zog L. so an, daß er seine Directorstelle niederlegte, um diesen
n Wien zu hören. Er suchte sich nun dessen Vortrag ganz anzueignen,
n in sein Vaterland zurück und lebte hier ohne Anstellung, bis er 1817
en reiste, um den berühmten Violinspieler Paganini zu hören. Er traf
cenza und theilte mit ihm den Beifall des Publicums in zwei Doppel-
Seitdem machte L. mehre Ausflüge nach Rußland, 1821 eine Kunst-

Bruder Hermann erscheinen zum ersten Male in einer Urkunde
Beinamen: von der Lippe. Bernhard II., dessen Sohn, war
richs des Löwen; er fand sich mit einem zahlreichen Gefolge w
ter auf dem vom Kaiser Friedrich I. 1184 zu Mainz gehalten
Bernhard III. (1230) erwarb mit seiner Gemahlin die Herrs
mon I., dessen Enkel (im 14. Jahrh.), erbte einen Theil der
lenberg. Simon III., welcher die Grafschaft Sternberg erwa
das pactum pacis, nach welchem der erstgeborene Sohn allein r
Bernhard VIII., welcher 1563 starb, nannte sich einen Gra
Sein Sohn, Simon VI., ist der nächste Stammvater des jetzige
ses. Er theilte seine Besitzungen unter seine drei Söhne, von
die Linie Detmold, Otto die Linie Bracke und Philipp die Lin
Schauenburg stiftete. 1) Detmold. Friedrich Adolf (regi
1718) nahm, nachdem die Bracke'sche Linie 1709 erloschen w
selben in Besitz, ohne auf die Rechte der Bückeburgischen Linie
men, und verband sie mit den Detmoldischen Ländern. Sein S
rich Adolf, erhielt 1720 vom Kaiser Karl VI. die reichsfürstl.
Enkel, Friedrich Wilhelm Leopold, 1789 vom Kaiser Joseph
tigt wurde. Er starb am 4. April 1802. Sein minderjähriger
xander Leopold, geb. am 6. Nov. 1796, stand unter der Vo
Mutter Pauline, einer geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg,
1819 dem Lande eine liberale Verfassung gab, in welcher
stand repräsentirt werden sollte; allein sie fand bei der Rittersch
spruch, daß noch jetzt bei dem deutschen Bundestage darüber
1820 übertrug sie dem Sohne die Regierung. Der Fürst hat 4
Das Contingent, 600 M., stößt zur 1. Division des 10. Corp
schen Bundestage hat der Fürst eine Stimme, und im engern
16. Stimme. Diese Hauptlinie hat zwei paragirte gräfliche Ne
sterfeld und L.-Weissenfeld (zu Baruth in der Niederlausitz).
Lippe-Detmold enthält nahe an 23 □M. und 71,200 Einw.,
cken und 145 Bauerschaften. Detmold, Hpt.- und Residenzst.
in 325 Häus.; Lippstadt an der Lippe (2700 Einw. in 570 H

on Portugal, Friedrich Wilhelm Ernst *), und regiert seitdem
verdissen, die vom Grafen Philipp Ernst, Sohn des Grafen Philipp,
rbers, abstammt, dessen Enkel Philipp Ernst 1777 die Regierung an-
essen Sohn Georg Wilhelm seit 1787 regiert. (Erbprinz Adolf, geb.
1817.) Bei dem deutschen Bundestage hat er eine Stimme und nimmt
16. im engern Rathe. Die Besitzungen des Fürsten von Lippe-Bücke-
enburg enthalten auf 10 □M. 25,500 Einw. Einkünfte 215,000
ingent 240 M. zur 1. Divis. des 10. Heerhaufens. Die Haupt- und
Bückeburg liegt am Flusse Au. Wilhelmsstein, künstliche Insel und
steinhuder See. Wegen Ausübung der landeshoheitl. Rechte in dem
rgischen Antheile der eigenthümlichen Grafschaft Lippe gehörigen Amte
walten zwischen den beiden regierenden Häusern Streitigkeiten ob, die
und namentlich 1812 u. 1818, Veranlassung zu Thätlichkeiten gewor-
auf deren Ausgleichung gegenwärtig Lippe-Bückeburgischer Seits bei
stage zu Frankfurt angetragen worden ist. Der jetzige Fürst hob am
10 die letzten Spuren der Leibeigenschaft auf und gab am 15. Jan. 1816
e eine Verfassung.

ert (Philipp Daniel), geb. zu Meißen am 2. Sept. 1702, wurde
Vater, einem Beutler, zu seinem Handwerke bestimmt. Aber der
as Glaserhandwerk vor und kam 1719 nach Pirna in die Lehre. In
lte er die Wanderschaft antreten. Aber eine von Jugend auf genährte
m Zeichnen änderte den Plan. Die eben aufblühende meißner Porzel-
chäftigte eine Menge Hände. L. suchte dort Arbeit und in drei nochma-
hren machte er bedeutende Fortschritte. Als Nebenbeschäftigung übte er
rn Federzeichnungen, deren Nettigkeit einen sächs. Ingenieurofficier
nerksam machte. L. folgte dessen Rathe und wandte sich nach Dresden,
terrichtgeben eine freiere Lage zu erringen. Bei äußern Schwierigkeiten
ie der Muth, und Gott half, weil er sich selbst zu helfen verstand.
den sich in Menge, und seine Methode des Planzeichnens hatte so vie-
daß man ihn 1738 beim Hauptzeughause, 1739 als Zeichnenlehrer
gen anstellte. Allgemeiner war damals bei den reichern Bewohnern
ne vom Fürsten ausgehende Sammlerliebhaberei von Kunstschätzen.
auf gekommen, neben Festungsrissen und Lagerplänen geschnittene
Gegenstande seiner Neigung zu machen, ist von keinem Zeitgenossen
hlt worden. Daß er den in Dresden lebenden Kennern und Kunstrich-
rn, Öser, Dieterich, Heinecke und selbst Winckelmann schon damals
lieb, vermuthet man mehr, als es erwiesen ist. Vielleicht veranlaßte
here Glaserei und die Bekanntschaft mit den Mischungen der meißner
sse, sich im Nachahmen alter Pasten zu versuchen. Nur aus Frank-
talien bezog man damals für schweres Geld schlechte Abdrücke aus
elmasse. Auch so waren sie besser, als die Kupferstiche. L. erfand
eiße Masse (nach der allgemeinen Behauptung eine sächsische Kalkerde
lase gemischt), der er durch ein beigemischtes Fossil zur fast unzerstörba-
inen vorzüglichen Glanz zu geben wußte. Die Abdrücke in dieser
nen er alle ihm nur erreichbare Gemmen aufbot, vereinigte er in seiner
thek", welche in dem Augenblicke erscheinend, wo Winckelmann's
ewunderung erregten, außerdem durch Christ's lat. Register dazu dem
blicum empfohlen, im In- und Auslande Beifall und Abnehmer fan-
eifall würde noch allgemeiner gewesen sein, wäre L. wohlfeiler gewe-

esen Freund Abbt's s. d. „Biograph. Denkmale", von Varnhagen von Ense
).

anzusehen gelernt hatte, Manches besser gegeben haben, aber de
lage scheint ihn abgeschreckt zu haben. Mit Recht konnte Hagedo
Prof. der Antiken bei der Akademie der Künste vorschlagen.
Stelle mehr ein Titel gewesen zu sein. Fortwährend gewann sei
Ausdehnung. Mit Schulden hatte er angefangen und doch hinte
gen Tochter, außer dem Geheimniß der Mischung, das mit ih
zweiten Male mit Rabenstein abgestorben ist, bei seinem am 2
folgten Tode, ein anständiges Vermögen, dabei ein eignes H
lebensheitere Greis einen Wunsch seiner Jugend erfüllt sah.
es (in der Königsstraße in Neustadt-Dresden) als Ort der Ruhe
Fürsten verdanke, eine daran befindliche Inschrift. Als Beleg zu
„Erklärung von Schaumünzen, deren Gepräge eine Reihe von
der römischen Geschichte darstellen" (Leipz. 1763; aus dem Fran
gab er Abdrücke in seiner Masse, die das Studium der Numism
ben. Weniger werthvoll waren die Abdrücke der zu ihrer Zeit üb
lich ganz unbedeutenden Hedlinger'schen Münzreihen, deren An
zum Theil zu lange erhalten hat. Auch in Obsidianglas seiner
L. Abdrücke; eine Sammlung der besten Stücke seiner Dak
Glasmasse befindet sich mit einem großen Theile seines artistisch
in Privathänden zu Dresden.

Lipogrammatische Aufsätze sind solche, in wel
staben absichtlich vermieden werden. So schrieb Lope de Vega
L und A.

Lips (Johann Heinrich), Maler, Zeichner und Kupferstec
1758 zu Klothen, in der Nähe dieser Stadt geb. und anfangs
was sein Vater war, darauf zum Landmann bestimmt. Da e
rieth, gab der dasige Pfarrer ihm Unterricht in der lat. Sprach
Mythologie. Während dessen entwickelte sich seine Neigung zu
lich verwendete sich Lavater, der von des Knaben Anlagen Ben

us (Justus, eigentlich Joost Lipß), Philolog und Kritiker, war
Dorfe Overysche bei Brüssel geb. Nachdem er den ersten Unterricht
d Oth, nachher bei den Jesuiten zu Köln erhalten hatte, bezog er, mit
rkenntnissen wohl ausgerüstet, die Universität Löwen, wo er die Rech-
ber mit großer Vorliebe die Alten studirte. Die erste Frucht der letz-
waren seine „Variarum lectionum libri tres", die er seinem Beschü-
rdinal Granvella, zueignete, der ihn zu Rom, wo er 1567 ankam,
aufnahm. Hier verlebte er zwei Jahr als latein. Secretair des Cardi-
Manuscripte in der Vaticana und andern Bibliotheken, betrachtete
er Roms und genoß den Umgang der ausgezeichnetsten Gelehrten.
e er nach Löwen zurück, begab sich aber bald nach Wien, wo Busbecq
lehrte ihn wohl aufnahmen, ihn jedoch vergebens festzuhalten suchten.
auf den Rückweg nach seinem Vaterlande. Da indeß dort der Krieg
r Nachricht von der Verwüstung seines Erbes erhielt, nahm er 1572
der Geschichte auf der (obgleich lutherischen) Universität Jena an.
nach Köln, wo er seine „Antiquae lectiones" schrieb und seine An-
citus begann. 1576 ward er D. der Rechte zu Löwen und hielt Vor-
die Gesetze der Decemvirn. Die Kriegsunruhen aber bewogen ihn,
der Geschichte zu Leyden anzunehmen. Er trat zu gleicher Zeit zur
irche über. In den 13 J., die er hier verlebte, schrieb er seine vor-
erke; sie betreffen kritische, historische, philosophische und theologische
und sind alle durch Gelehrsamkeit und Geist ausgezeichnet. Am mei-
Commentar zum Tacitus Beifall. Dagegen verwickelten ihn seine
„De una religione" und seine „Politicorum libri V." in so heftige
, daß er endlich nach Flandern ging. Er trat zur römischen Kirche
gab sich wieder nach Löwen, wo er mit großem Beifall Vorlesungen
schrieb und 1606 starb. Seine Werke sind in 4 Bdn., Fol. gesam-
Antwerpen erschienen. Von römischen Schriftstellern hat er, außer
Plautus, Valerius Maximus, Vellejus Paterculus und Seneca, den
und Tragiker, commentirt. In der Philosophie suchte er die Lehre
erneuern.

ur, ein aus dem lat. liquor gebildetes franz. Wort, welches ur-
Flüssigkeit bedeutet. Wir bezeichnen damit alle Arten feiner gebrann-
sonders die süßen. Über das Chemisch-Technische s. Schedel's „Prakt.
r Destillirkunst und Liqueurfabricat." (Ilmenau 1826) und Horix's
r Liqueurfabrication" (Manheim 1826).

r (anodynus), schmerzstillender Liquor oder Spiritus, auch von seinem
drich Hoffmann (s. d.), Hoffmann'scher Liquor und Hoffmann'sche
nt, ein bekanntes, sehr wohlthätiges Arzneimittel, welches man in
aus einem Theil gereinigten Vitriolöl und vier Theilen höchst geläu-
eist, die zusammen destillirt werden, zubereitet.

(Christian Ludwig), ein Satyriker, dessen frühere Geschichte nur
kannt ist. Er wurde wahrscheinlich gegen 1700 in Niedersachsen geb.
inige Zeit als Hofmeister zu Lübeck, wo er durch den Streit mit dem da-
iber, Magister Sivers, zu den ersten Versuchen der persönl. Satyre ge-
Von Lübeck ging er 1738 als Privatsecretair zu dem Geheimenrathe
Holsteinischen. Von dieser Zeit an bis zu seiner Ankunft in Dresden,
Kammerrathe v. Heinecken einen großen Beschützer fand, fehlen aber
richten von ihm. Er wurde 1744 Privatsecretair des Ministers Brühl
f zum Kriegsrathe ernannt. Seine satyrische Laune, die ihn aus
en, schadete ihm auch in Dresden, welches er auf Verlangen des
s, den er durch einige Spottreden gegen sich aufgereizt hatte, gleich-

1806). Unter allen Liscov'schen Schriften hat vielleicht seine
Satyre: „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender S
erwiesen", die keinen eigentlich persönlichen Bezug hat, am mei
gen, seinen Namen in ehrenvollem Andenken zu erhalten.

Lissabon, Lisboa, Hauptstadt von Portugal und R
in der Provinz Estremadura, am rechten Ufer des hier 1½ Meil.
weit seiner Mündung, liegt auf drei Hügeln in einer romantisch
währt von der Seeseite einen großen Anblick. Sie ist mit den Vo
und Alcantara über eine Meile lang und ½ breit. Man findet
chen, 50 Klöster, überhaupt 300 Kirchen und Capellen, 44,000
300,000, jetzt kaum 200,000 Einw., worunter viele Ausländer
ten, Kreolen und 30,000 Gallegos oder Galicier, die aus der
cien hieher kommen, Last- und Wasserträger sind und überhau
ten verrichten. Die Stadt ist offen, ohne Mauern und Thore,
dem höchsten Hügel ein jetzt verfallenes Castell; dagegen wird
und sichere Hafen durch 4 an dem Flusse liegende starke Forts (
Bugio, der Thurm von Belem 2c.) beschützt. Viele Straßen d
gen der bergigen Lage sehr uneben; die schönsten laufen längs d
gebäude findet man unter den Privatgebäuden nicht; die Wohn
zeichnen sich nur durch ihren weiten Umfang aus. Der westlich
o Mejo, ist seit dem schrecklichen Erdbeben (1. Nov. 1755), wodu
Lissabon zerstört wurde und an 30,000 Menschen umkamen, s
baut; er hat gerade und regelmäßige Straßen, schöne Häuser un
dagegen hat der östliche Theil, der von dem Erdbeben verschont b
Ansehen behalten, wo man krumme und winklige Gassen und
hohe, altmodische Häuser findet. Sonst war Lissabon wegen de
Unreinlichkeit seiner Straßen berüchtigt, aber in neuern Zeiten i
Sicherheit gesorgt und eine schöne Straßenbeleuchtung eingefüh
hat ferner durch Wegschaffung des seit dem Erdbeben liegen ge
und durch das Verbot des Auswerfens alles Unraths und todter
auf die Straßen es dahin gebracht, daß Lissabon jetzt zu den

e schönste und das prächtigste von allen Gebäuden, die seit dem Erdbeben
et worden sind. Die Patriarchalkirche, auf einer Anhöhe, von welcher
e herrliche Aussicht hat, ist im Innern äußerst prachtvoll und enthält einen
Schatz und viele Kostbarkeiten. Der Patriarch, das Oberhaupt der portug.
rche, hat jährl. 86,000 Thaler Einkünfte. Man schätzt die jährl. Eink.
rche auf 700,000 Thlr. Zu den Merkwürdigkeiten Lissabons gehört auch die
en lange Wasserleitung, welche an einer Stelle so hoch ist, daß ein Linien-
vollen Segeln durchpassiren könnte; sie führt das Wasser auf 35 Bögen
on Marmor über das Thal von Alcantara. Dies Werk vom J. 1743
d der Gewalt des Erdbebens, obgleich die Schlußsteine sich einige Zoll
senkten. Noch sind anzuführen das St.-Josephshospital, wo jährlich an
Kranke, und das Findlingshaus, worin jährl. 1600 Kinder aufgenommen
Literarische Anstalten: die königl. Akademie der Wissensch., eine Erzie-
stalt für den Adel, eine Seecadettenakademie, mehre Seminarien, ein bo-
Garten, drei Sternwarten, ein königl. Naturaliencabinet und mehre öf-
Bibliotheken, worunter sich die 80,000 Bde. starke königl. Bibliothek aus-
Lissabon ist der Sitz der höchsten Reichscollegien und des Patriarchen von
mit einer zahlreichen Geistlichkeit. Die Einw. unterhalten wenige Fabri-
s sind nicht einmal hinreichende Handwerker für das Bedürfniß der Stadt
n. Dagegen ist Lissabon der Mittelpunkt des gesammten portug. Handels,
Seehandel nach allen europäischen Ländern und nach den außereuropäischen
en der Portugiesen erstreckt. Man zählt hier 240 portug. und 130 aus-
Handelshäuser, vorzüglich englische. Jährl. laufen in den hiesigen Hafen
ua) 1700 bis 1800 Schiffe ein. Die reizenden Umgebungen der Stadt
rch die Menge von Landhäusern (6—7000), Quintas, verschönert.
he: Belem, das Lustschloß Ramalhao und Queluz.

(Friedrich), vormaliger Prof. der Staatswissenschaften zu Tübingen,
Talente ausgezeichneter Mann, bekannt durch den gegen ihn erhobenen Cri-
ß, ist zu Reutlingen im Königr. Würtemberg um 1780 geb. Auf seinen
Charakter scheint der alte reichsstädtische freie Sinn schon in der Jugend
zu haben, da Reutlingen damals noch unter die freien Reichsstädte gehörte.
essor zu Tübingen fand er mehre Gegner, wahrscheinlich aus dem Grunde,
h über manche Universitätsform allzu scharf aussprach. Nach der Nieder-
es Lehramtes trug er zu der Stiftung des deutschen Handelsvereins viel
ard deßhalb zu dessen Consulenten erwählt. In dieser Eigenschaft beglei-
Vereinsdeputirten 1819 an die deutschen Höfe, um Unterstützung für
nalangelegenheit der Handelsfreiheit oder Vereinigung zu einem gleichen
system zu erbitten. Am wenigsten konnte Prof. List bei seiner zuweilen
Raschheit in Wien bewirken. Indeß verdankte ihm das deutsche Publi-
he Beförderung der guten Sache durch die von ihm herausgeg. Zeitschrift:
r den deutschen Handels- und Fabrikenstand" (s. Handelsverein). —
d List von seiner Vaterstadt als Deputirter zur Ständeversammlung er-
in junger, feuriger Mann wie List, der viele Mängel beobachtet und sich
Ideer, ohne hinreichende Welterfahrung und praktische Kenntnisse, einen
Staat gebildet hatte, glaubte jetzt als Volksrepräsentant seine Ansichten
und wo möglich die Wirklichkeit darnach umschaffen zu können. Aber
Ideenflug fehlte der sichere Boden der Erfahrung und der Zeit; die besonne-
ne alte Einrichtungen sehr eingenommenen Würtemberger ließen sich da-
t fortreißen, und die Regierung durfte um so gewisser ein lediglich der
Wohlfahrt entsprechendes Resultat der landständischen Versammlung erwar-
hin die bedächtigen Deutschen nicht, wie die Franzosen, von dem er-
ue feuriger Worte ergriffen werden. Allein es schien gerathener zu sein,

ten Entwurf, der, nach einer in unangemessenen Ausdrücken
tung, vierzig theils zweckmäßige, theils unzweckmäßige Anträ
enthielt, in Beschlag, und hierauf sowol als auf eine nachher vo
deversammlung gehaltene Rede über die würtembergische Gere
einzelne Diener des Justizdepartements, begründete der Justizi
leiordre an den Criminalsenat in Eßlingen, die Verfügungen g
welche er für rechtlich halte, weil kein Deputirter nach der Verf
erlauben dürfe, Beleidigungen oder Verleumdungen gegen die
zelne Personen auszusprechen. Hierzu kam noch, daß der Dep
Flugschrift: „Actenstücke und Reflexionen über das polizeiliche
fahren u. s. w.", den Petitionsentwurf hatte mit abdrucken la
Zeit trug der königl. Geheimerath bei den Ständen darauf an,
von der Kammer auszuschließen, weil eine Criminaluntersuch
hängt sei. Dieser behauptete dagegen, daß man ihm eine legale
jurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft zur Last lege, daß
nur der Kammer das Recht zustehen könne, seine Handlung zu
ständischen Debatten hierüber erregten allgemeine Aufmerksam
glaubten, daß auf solche Art die Gerichtshöfe jeden angeklagten
Urtheil aus der Kammer verweisen könnten. In der Nachtsitzu
1821 hielt der Deputirte List eine Vertheidigungsrede, die große
auf welche aber in der nächsten Sitzung nur mit geringer Mehrz
s. landständischen Function beschlossen wurde. Am 6. April 18
theil von dem Criminalsenat des Gerichtshofes zu Eßlingen: da
beleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- u
hörden Würtembergs, und Begehung des im Art. 25 des G
und Majestätsverbrechen vorgesehenen Staatsverbrechens und
nehmens gegen das Inquisitoriat, eine zehnmonatliche Festung
messener Beschäftigung innerhalb der Festung, ausstehen solle.
arbeit verbundene Strafe über einen Deputirten verhängt, erre

Zeit." Nr. 220, 1824. Die Staatsbeamtenschaft bildet nämlich keine
n, jede Injurie enthält aber einen persönlichen Angriff, folglich kann die
mtenschaft nicht injuriirt werden. Um einer schimpflichen Strafe zu ent-
fernte sich List aus dem Königreiche Würtemberg, lebte eine Zeitlang mit
ilie in der Schweiz und begab sich 1825 nach Nordamerika.

nei, Litanen, (griech.) ein Gebet, eine Gebetsformel. Die Prote-
nen nur das feierliche Gebet, das an Bußtagen, sonst auch in Zeiten
Noth, abwechselnd gesprochen und gesungen zu werden pflegt und mit
Eleison anfängt und endigt, Litanei; bei den Herrnhutern hat die Sonn-
ittags der Predigt vorangehende Betstunde diesen Namen. Dann ein
gelied, klägliche Erzählung. E.

de Justice war ehemals in Frankreich eine feierliche Handlung, wo
in Begleitung der Prinzen vom Geblüte, der Pairs und der vornehm-
, Staats- und Hofbeamten sich in das Parlament begab und daselbst,
hrone sitzend (welcher in der alten franz. Sprache lit genannt wurde, weil
aus einem Unterkissen, einem Kissen im Rücken und zwei unter den Ell-
ind), in seiner Gegenwart diejenigen Befehle und Verordnungen, die
ment nicht hatte genehmigen wollen, einzeichnen (einregistriren) ließ.
ment hatte nämlich das Recht, zum Besten des Volks Vorstellungen
gl. Befehle und Edicte zu machen. Wollte der König darauf keine Rück-
n, so erließ er zuerst Befehlsschreiben (lettres de jussion) an das Par-
d wenn diese nicht befolgt wurden, hielt er das lit de justice. Das
mußte dann zwar gehorchen, protestirte aber nachher gewöhnlich gegen
ung. Ludwig XV. hielt 1763 ein solches lit de justice, um gewisse
inzuführen, mußte aber bei der großen Widersetzlichkeit der sämmtlichen
e endlich dennoch nachgeben.

rargeschichte ist die Darstellung der allmäligen Entwicklung und
der gesammten in wissenschaftlichen Schriften sich darstellenden Cultur.
letzterer Beschränkung zufolge, von der allgemeinen Culturgeschichte,
ur nothwendigen Einleitung dient, sowie von der Religions- und Kunst-
enau getrennt werden. (S. Literatur.) Man kann sie in eine allge-
besondere theilen. Die allgemeine zeichnet den Gang, welchen die sich
istige Thätigkeit des Menschen durch alle Zeitalter, für alle Völker und in
en des menschlichen Wissens nahm. Sie ist erst im 16. und 17. Jahrh.
Mylius und Bacon geahnet und mehrfach versucht worden, doch mehr
der That und ihrem ganzen Umfange nach, in welcher Hinsicht sie viel-
ahrhunderte noch unausführbar ist. Die besten Zusammenstellungen der
annten Facten sind die von Eichhorn und Wachler. Die besondere Lite-
e beschäftigt sich mit Dem, was in einzelnen Zeitaltern, bei einzelnen
der für einzelne Wissenschaften durch Literatur geleistet worden ist, und
unter noch engern Gesichtspunkten bearbeitet werden, indem sie eine be-
rstellung der Individuen, welche wirkten (Biographie), der Schriften,
e sie wirkten (Bibliographie), und der äußern Einrichtungen und Anstal-
welche ihre Thätigkeit begünstigt wurde (Geschichte gelehrter Bildungs-
Schulen und Universitäten, gelehrter Vereine, Bibliotheken u. s. w.),
rigens theilt sie sich von selbst in die alte, mittlere und neuere ab, von
e ältere mit der Flucht der Wissenschaften in die stillen Klöster im 6. Jahrh.
mittlere von der Zertrümmerung des großen Römerreichs (um 500 nach
der ohne Beihülfe altclassischer Bildung beginnenden individuellen und
n Ausbildung der einzelnen europ. Völker beginnt (wohin Berington's
hist. of the middle age" gehört), die letztere aber (seit ungefähr 1450)
ng mit dem Wiedereintritt der classischen Studien bezeichnet. Freilich

der Griechen und, wenn auch in geringerem Grade, die der Römer
mit dem politischen und religiösen Leben dieser Völker verwachsen,
derung der Literargeschichte von dem großen Stamme der Histori
finden konnte; auch war die Masse des literarhistorischen Materials
so groß, daß sie auf eine eigene Behandlung und Zusammenordnu
machen sollen. Daher liefern uns die Classiker nur einzelne No
und Vorarbeiten zur Literargeschichte, theils in Lebensbeschreibun
Philosophen, Rednern, Grammatikern u. s. w., theils in Beurthe
zügen ihrer Werke. Hierher gehören: M. Terentius Varro,
Quinctilian, Gellius, Dionys von Halikarnaß, Pausanias, A
Biographen: Plutarch, Sueton, Diogenes von Laerte u. A. m
und Photius tragen Titel und Namen bei. Und so gibt ebenfal
nur specielle und zerstreute Data zur Geschichte seiner Literatur, z
niken, zum Theil auch in eignen vertraulichen Mittheilungen de
Leben und ihre Arbeiten. — Den ersten rohen Versuch zur Zusa
gemeiner Literarnotizen, jedoch ohne sonderliche systematische Ord
lydorus Vergilius aus Urbino in seinem Werke: „**De inventorib**
ches zuerst 1499 gedruckt erschien. Der eigentliche Vater der Ge
der berühmte Konrad Geßner, dessen „Bibliothek" noch immer a
bei weitem nicht erschöpfte Quelle für diese Wissenschaft sehr hoc
muß. Im 25. Jahre begann er seine Idee eines allgemeinen Li
dem umfassendsten Plane zu realisiren, und nur 3 Jahre später w
beiten schon so weit gediehen, daß er sie für den Druck anordnen k
sollte nach seinem Plane in drei Haupttheile zerfallen, in ein alph
stellerlexikon, in eine allgemeine systematische Literatur, welche
handlungen und Stellen nachweist, und in ein alphabetisches Rea
Ebert's „Bibl. Lex.", Art. Geßner.) Die erste Ausg. der ers
schien 1545. Nach Geßner's „Bibliothek" und dem Buche des P
Lambeck die Literargeschichte auf dem Gymnasium zu Hamburg
1659 einen eigenen Entwurf als Leitfaden seiner Vorlesungen h

rath u. Prof. in Halle; Gottlieb Stoll, Prof. in Jena; G. G. Zeltner, in Altorf; C. C. Neufeld, Prof. in Königsberg; F. G. Bierling, Prof. in n u. A. m. Auch Jak. Friedr. Reimmann wirkte um dieselbe Zeit nicht un- end auf die Beförderung des Studiums und einer bessern Methode der Lite- hichte durch seine „Einleitung in die Historia literaria" (1708) und seine systematis antiquitatis literariae". Noch verbreiteter und einflußreicher Chr. Aug. Heumann's „Conspectus reipublicae literariae", ein Werk, s sich vor allen bisher erschienenen durch einen zweckmäßigen Plan, eine leicht bare Ordnung, Reichthum der Materien, Scharfsinn der Auswahl und des Urtheils auszeichnete. Das bekannte „Handbuch der allgemeinen Literat- hte" von Karl Jos. Bougine ist nach Heumann's Grundriß ausgeführt worden, aber nicht im Sinne und Geiste dieses Vorgängers. Reichhaltiger, zuverlässiger mfassender ist Joh. Andr. Fabricius's „Abriß einer allgem. Historie der Gelehr- t" (seit 1752), in welchem die synthetische und analytische Methode vereinigt nt. — Zu einer geistreichern, philosophischern Behandlung der Geschichte der ischen Cultur gab der Franzose A. Y. Goguet den Ton an, und mit ihm wett- er Italiener C. Denina in glänzender Darstellung, ohne ihn jedoch in Gründ- und Eigenthümlichkeit der Ansicht und des Urtheils zu erreichen. Man fing , es immer deutlicher zu fühlen, daß, obgleich die Literargeschichte als ein und selbständiger Zweig der Historie zu behandeln sei, sie dennoch, ohne ht auf den Gang der politischen, religiösen, moralischen und artistischen Cul- nehmen, ein unzusammenhängendes und räthselhaftes Stückwerk von Na- ahlen und Titeln bleiben müsse. Daher versuchte man, sie in die allgemeine hte der menschlichen Cultur einzufügen, wie Iselin, Ferguson, Home und ich Herder. In den neuesten Zeiten haben die Deutschen sowol durch Samm- als durch zweckmäßige Anordnung des Materials, und noch mehr durch reichen und weitumfassenden Blick, mit welchem sie das große Gebiet der n Thätigkeit aller Völker und Jahrhunderte umfassen, den ersten Rang un- Bearbeitern der Literarhistorie wieder eingenommen. Wir nennen noch ein- e Namen J. G. Eichhorn und L. Wachler, deren literarhistorische Werke Hinsicht als unerreichte Muster, nicht allein in Deutschland, sondern in , dastehen. Neben ihnen verdienen eine ehrenvolle Erwähnung S. G. J. G. Meusel und Fr. Schlegel. Der auf einzelne Zweige der Lite- oder auf einzelne Völker und Zeiten beschränkten Darstellungen können wir ht gedenken. Als ein Werk von weitem Umfange, wenn auch nicht von lgemeiner Natur, nennen wir zum Schlusse noch die große Unternehmung des er Gelehrtenvereins, „die Geschichte der Künste und Wissenschaften in Eu- seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrh." 29.

iteratur, der gesammte Umfang menschlicher Geisteserzeugnisse, die Schrift oder Sprache mitgetheilt oder fortgepflanzt werden. Insofern diese isse enthalten, die nach den Gegenständen gesondert und systematisch geord- , heißen sie Wissenschaften in weiterer Bedeutung, und insofern sie aus trägen oder Schriften, Büchern, sich erwerben lassen, Gelehrsamkeit. Man ht deßhalb den Ausdruck Literatur öfters auch gleichbedeutend mit Wissen- (z. B. Geschichte der Literatur), bald mit Gelehrsamkeit, z. B. Literatur- , und insofern Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Büchern geschöpft wird, mit wesen. Literatus ist demnach gleichbedeutend mit Gelehrter; litera- Arbeiten, gelehrte, besonders schriftstellerische Beschäftigungen; ein Lite- hingegen wird genannt, wer mit Kenntniß des Bücherwesens sich beschäf- er eine bedeutende Summe solcher Kenntnisse sich erworben hat, ein Bücher- er. Literargeschichte ist größtentheils Büchergeschichte. Die Geschichte der schaften hat andre Absichten zu erreichen, als die bloße Literargeschichte, die

Höchsten sein, was die in den Wissenschaften schaffenden und er
in der Zeit hervorgebracht haben, und sie muß zeigen, wie man
holte Offenbarung der freithätigen Vernunft eine Lösung der Auf
schaft versuchte. Man unterscheidet eine allgemeine Literatur
Zeiten und eine besondere, d. h. einzelner Zeitabschnitte und Völke
lere, neue Literatur, griech., latein., ital., engl. 2c. Wie die
Kunst, so stellt man die Literaturgeschichte der Kunstgeschichte en
man gewöhnlich den Theil der Kunst, dessen Werke durch Schri
den, wir meinen die Poesie, mit zur Literaturgeschichte und spricht
Literatur im Gegensatz der sogenannten strengen Wissenschaften.
rechnete man ehedem auch die Theorie der schönen Künste überh
dem Titel der schönen Wissenschaften (Belles lettres), und di
Brotwissenschaften haben diesen gar oft unter dem Namen der
ihren Anhängern, den Belletristen, einen bösen Leumund gema
heit ist, daß die Poesie zur Kunst, ihre Theorie aber zu den Wis
und daß schöne Wissenschaft ein unpassender Ausdruck ist. Soll
als schöne Literatur gelten, so ist sie es doch nicht allein, sondern e
schönen Literatur einer Nation der ganze Kreis der Humanitätsst
der Poetik, Philosophie, Geschichte, Beredtsamkeit, insoweit näm
Ansprüche auf schöne Darstellung haben und in der Muttersprach
Daß diese Begriffbestimmung nicht willkürlich sei, kann man scho
daß alle Nationen die Schriftsteller, welche sie als classische ausze
sem Kreise wählten.

Literaturzeitungen und **literarisch-kritisc ten.** Beinahe schon seit einem Jahrh. war für die schnellere Be
gebenheiten der politischen Welt durch die Erfindung periodischer
worden, als man erst daran dachte, auch die literarischen Erschein
liche Anstalten zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Indesse
ähnlich in ihrem allgemeinen Zwecke, beide Anstalten in Hinsicht
führung von einander unterschieden. Wenn die politischen Ta
nichts weiter waren und sein sollten als einfache Berichte der e
heiten als solcher, ohne auf ihren innern Zusammenhang oder ih

...det hatten; sie erzeugten durch den gegenseitigen Umtausch der Ideen Vielsei...eit und Mannigfaltigkeit der gelehrten Bildung; sie erweckten Wettstreit unter ... Nationen und regten durch die Öffentlichkeit dieser Verhandlungen die auf ...literarischen Bühne auftretenden Männer zu immer größerm Streben nach Voll...menheit kräftig an; sie brachten Licht und Übersicht, Ordnung und Bewußtsein ...e bisher meist nur durch Zufälligkeiten bestimmten und fast bewußtlosen litera...en Bemühungen. Das neuigkeitsliebende Frankreich, mit Gazettes und Mer... schon überhäuft, war auch Erfinder der literarischen Tagebücher. Der Par...entsrath, Denis de Sallo, gab in Gesellschaft mehrer Gelehrten vom 5. Jan. ...5 an das „Journal des savans" heraus, welches, die Schar seiner Neben...er überlebend, 1790 geschlossen, aber auf Befehl Ludwigs XVIII. im Oct. ...6 wieder begonnen wurde. Die Menge der Redactoren und Mitarbeiter, ...e es während seiner langen Dauer hatte, macht es unmöglich, eine allgemeine ...akteristik desselben zu liefern. Indessen zeichnete es sich jederzeit durch die ...ehrlichkeit der aus den Büchern gelieferten Auszüge und durch gesundes und ...es Urtheil aus. Die jetzigen Mitarbeiter, unter denen sich die ersten Ge...ten Frankreichs, ein Silv. de Sacy, Langlès, Raynouard, Raoul-Rochette ... befinden, haben die schwere Aufgabe meisterhaft gelöst, in einem unter unmit...ern Einflusse einer sehr aufmerksamen Regierung stehenden Journale bei der ...ten Beachtung der Rücksichten, welche diese Stellung zur Pflicht macht, ...ennoch würdevolle Haltung, Freiheit und Unbefangenheit zu sichern; Eigen...en, welche dieses Journal bei seiner anderweiten Gediegenheit und bei sei... Sorgfalt für die Darstellung zu einem der besten jetzt erscheinenden er... — Von den seit dieser Zeit erschienenen literarischen Journalen kann ...ur folgende kurze, nach den Ländern geordnete Übersicht der merkwürdigsten ...hnen Raum finden. Frankreich: 1) „Mercure de France", zuerst bis ... unter dem Titel: „Mercure galant", 1672 begonnen und mit einigen ...brechungen bis jetzt fortgesetzt, war ursprünglich für die Unterhaltung des Hofs ...gebildeter Weltleute bestimmt und sehr mannigfaltigen Inhalts. Die Redac..., welche die Regierung als Gnadenbezeugung verlieh, war bisweilen in guten ...en, z. B. Marmontel's. 2) „Mémoires de Trévoux" (1701—80), von ...ten zu Paris mit Feuer, Leichtigkeit und Tiefe geschrieben, aber in den frü... Jahren höchst parteiisch und heftig gegen alle Andersdenkende, auch merkwür...egen ihres Antagonismus gegen alle übrige in- und ausländische Journale ...iger Zeit. Außer den Recensionen enthielten sie auch kleine Abhandlungen. ...'année littéraire" (1754—76), durch Freron's Redaction berühmt und ...tigt. 4) u. 5) Das „Journal étranger" (1754—62) und „J. encyclopé...e" (1756—91) enthalten nicht bloß Recensionen, sondern auch Abhandlun...und Nachrichten aller Art. 6) Die zum Theil von Ginguené redigirte „Dé... (später Révue) philosophique, littéraire et politique" (1794—1807) ...ete sich durch die besondere Consequenz und Festigkeit aus, mit welcher sie un...ten Abwechselungen einer sehr bewegten Zeit ihren vorzüglichen Charakter be...tete. 7) Millin's „Magazin (später „Annales") encyclopédique" (1795—...) enthielt, neben schätzbaren Abhandlungen, auch Recensionen und einen so ...en Apparat der mannigfaltigsten Originalnachrichten aus allen Ländern, daß ...on in dieser Hinsicht seinem Titel vollkommen entsprach. 8) An die Stelle ...ben ist nach einem etwas erweiterten Plane die von Julien u. A. redi...evue encyclopédique" getreten, welche neben dem „Journal des savans" ...vorzüglichste der jetzigen franz. Journale zu betrachten ist. 9) In der neue... hat das unter der Ober-Redaction des Baron Ferussac erscheinende „Bul...versel" den Plan eines Literaturrepertoriums für die ganze Welt auszu...versucht. Ähnliche Pläne sind auch in England und Frankreich gemein...

schaftlich unternommen worden, jedoch, wie sich erwarten ließ, ohne Erf
Von den italienischen Zeitschriften, welche sich in der Regel durch d
führlichkeit und oft gar zu große Länge ihrer Auszüge charakterisiren und si
nur auf die inländische Literatur beschränken, nennen wir aus Venedig das
nale de' letterati d'Italia" (1710—33, anfangs von dem berühmten A
Zeno redigirt und reich an literarhistorischen Mittheilungen); aus Mail
von Acerbi (bis 1826, seitdem von Gironi, Carlini und Fumagalli) her
und durch Schärfe des Urtheils und Freimüthigkeit, sowie durch einen g
Anti-Toscanismus sich auszeichnende „Biblioteca italiana" (seit 1816); a
renz die „Novelle letterarie" (1740 fg., früher von dem gelehrten Lami
und die „Antologia di Firenze", welche letztere auch Abhandlungen enthä
Rom die „Effemeridi letterarie" und das „Giornale arcadico" (seit
aus Neapel das meist aus andern Journalen compilirte und weniges Eigne
tende „Giornale encyclopedico" (seit 1806). Auch das in Pisa seit 1771
von dem berühmten Biographen Fabroni) herausgeg. „Giornale de' le
gehört zu den besten ital. Zeitschriften. — Die britische Journallitera
sich täglich. Für ältere und neuere, wissenschaftliche und schöne Literatur i
eine Menge von Zeitschriften gesorgt, welche, wenn gleich nach den versch
Grundsätzen redigirt, doch in der Regel darin zusammenstimmen, daß sie
vom Ton der Schule und des Systems halten und mehr zu Beziehungen
Verhältnisse des Staates und des Lebens geneigt sind. Es ist hier selbst
wissenschaftlichen Producten gar nicht gleichgültig, ob der Kritiker ein W
Tory ist, ob er der established church oder einem andern kirchlichen Ber
gehört. Das „Edinburgh-" (früher von Jeffrey, seit 1825 von Macculloc
das „Quarterly-review" (von Gifford, seit 1825 von Coleridge, dem Ne
bekannten Dichters, geleitet), jetzt in Großbritannien die zwei geachtetsten
renden Journale, bestätigen diese Bemerkung. Der Kampf wird jedoch oft
kräftig geführt; die Fehde gilt der Individualität, nicht der Persönlichkeit.
Journale liefern häufig Beurtheilungen von solcher Gediegenheit, daß sie d
genstand oft mehr erschöpfen und tiefer in denselben eindringen, als das beu
Buch selbst. Weniger ausführliche Beurtheilungen enthalten das „Criti
„British-" und „Monthly-review", denen sich seit 1824 noch ein „Westmi
review" zugesellt hat. Von den nur zum Theil recensirenden Journalen
„London-" und das „Edinburgh-magazine" (ersteres bei Baldwin, letzt
Blackwood) die vorzüglichsten. — In Spanien hat die Revolution von 18
Entstehung einer Menge neuer Zeitschriften veranlaßt, welche, wenn auch g
theils der Politik zugewendet, sich doch in Art der franz. Journale auch
literarischen Gegenständen beschäftigen. Früher beschränkte sich dieses J
Literatur in Spanien fast bloß auf das „Diario de los literatos de E
(1737—43, 4 Bde.) und auf das „Memorial literario de Madrid" (1
1807), welche wenig mehr als Inhaltsanzeigen enthielten. — In den
schen Reichen war der Mangel an literarischem Verkehr diesen J
ebenso wenig günstig; die „Kiöbenhavnsk Adresse-Comtoirs Efterret
(1759 fg.), nichts als Intelligenzblatt, und Gjörwall's schwedische Journa
ten sich meist mit der inländischen Literatur begnügen. Jetzt fängt
diesem Mangel abzuhelfen, und es zeigt sich in neuerer Zeit auch hier
Thätigkeit. — Dagegen bezeugten Holland und Deutschland,
günstigen Einfluß Freiheit der Meinungen und ausgebreiteter literarischer
verbunden mit Fleiß und Gründlichkeit, auf diese gelehrten Tageblätter. Von
allen denen, welche in Holland erschienen sind, behaupteten in Rücksicht d
ständigen und geordneten Auszüge, der scharfsinnigen Kritik, der eignen ein
ten gelehrten Bemerkungen und des anziehenden Styls die der Ausländer

velles de la république des lettres", 1684 fg., von 1687 an von Andern
ßt), Basnage („Histoire des ouvrages des savans", 1687—1709) und
(„Biblioth. universelle", 1686—93, 23 Thle.; „Bibl. choisie", 1703—
Thle.; „Bibl. ancienne et moderne", 1714—27, 28 Thle.) den Vorzug.
ihnen verdienen Erwähnung das „Journal littéraire" (1713—37), die
othèque raisonnée" (1728—51) und die „Bibliothèque nouvelle"
—44). Von Inländern wurden, meist ohne sonderliche Lebendigkeit, ge-
n „De Boekzaal van Europe" (seit 1692, unter verschiedenen Titeln noch
fortgesetzt und charakteristisch durch seine strenge Anhänglichkeit an den kirch-
Lehrbegriff); „Het Republyk der Geleerden" (1710—48); „Allgemeene
-en Letter-Bode" (seit 1788, in Holland am meisten geschätzt); „De Re-
t ook der Recensenten"; „Vaderlandsche Bibliothek" (seit 1790);
uwburg voor in-en buitenlandsche Letterkunde, Letteroefeningen"
. Der nicht zu verbergende Mangel an Selbständigkeit der jetzigen hollän-
Literatur offenbart sich auch in diesen Zeitschriften nur zu sehr. Wytten-
treffliche, aber nur auf die Philologie sich beschränkende „Bibliotheca cri-
war nicht von langer Dauer.

Deutschland erwarb sich in der Journalistik das höchste Verdienst. Neben
igen oben angedeuteten Verhältnissen, welche es mit Holland gemein hatte,
wegen des unermeßlichen Fleißes, der vielseitigen Bildung und des unbefan-
and von Nationalvorurtheilen fast am meisten freien Charakters seiner Gelehr-
ß zu Unternehmungen dieser Art geeignet. Charakteristisch bei den gelehrten
alen der Deutschen ist, neben einer kaum zu verkennenden Hinneigung zum
er Schule und des Systems, vorzüglich das Umfassen der ganzen Literatur,
Vorliebe für einzelne Zweige der Wissenschaften oder für die Literatur einzel-
nder. Nur in einem solchen Lande konnte die Idee einer allgemeinen Litera-
ung gefaßt werden, welche den Deutschen eigenthümlich ist; denn wie allge-
auch die Titel der andern ausländ. Journale lauten mochten, so begünstigten
h gewöhnlich meist nur die Literatur des Landes, in welchem sie erschienen,
esonderer Wissenschaften, und keins von ihnen umfaßte die gesammte Litera-
it einer solchen Unparteilichkeit und Rücksichtslosigkeit, als es die Deutschen
. Will man nicht Friedrich Nitzsch lat. Übersetzung der J. 1665—70 vom
nal des Savans" als das erste Journal Deutschlands betrachten, so gebührt
Benennung 1) den von Otto Mencke in Leipzig unternommenen „Actis eru-
m" (1682—1776), welche in den frühern Zeiten mehr referirend als
end waren und neben den Recensionen auch kurze Abhandlungen enthielten.
tschiedenen Trefflichkeit der Mitarbeiter entsprach auch die ungemeine Aus-
ng, in welcher sie gelesen wurden, und der große Einfluß, welchen sie übten.
gen einer für ihre nächsten Umgebungen seltenen Freimüthigkeit und Freiheit
orurtheilen, ja selbst wegen Gebrauchs der deutschen Sprache bei gelehrten
ständen, wodurch man das Interesse auch der nicht gelehrten, aber gebilde-
asse zu erregen bezweckte, und wegen ihrer dialogischen Form verdienen Er-
ng Christian Thomasius's „Monatsgespräche" (1688—90), und 3) W. E.
's „Monatliche Unterredungen (1689—98, fortgesetzt durch die „Curieuse
thek", 3 Bde.). Von deutsch geschriebenen Journalen erhielten sich am läng-
die (leipziger) „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" (unter verschiedenen
von 1715—97), besonders merkwürdig und noch jetzt sehr brauchbar da-
sie bis 1740 alle in- und ausländische Journale im Auszuge enthalten
...e Periode eine wahre Journalencyklopädie bilden. Zugleich mit der
sität Göttingen entstand 1739 daselbst 5) eine gelehrte Zeitung, welche sich
Haller's und Heyne's Redaction immer höher hob und seit 1753 die Titel:
gen von gelehrten Sachen", in der Folge: „Gelehrte Anzeigen", bekam.

wurde sie einseitig und dadurch mehr hemmend als fördernd für
deutschen Literatur. Zu und in dieser wirkte thätig mit 8) die „
turzeitung" (zu Jena 1785 von Bertuch gestiftet und von Sc
redigirt), an welcher die trefflichsten Köpfe Deutschlands arbeitet
hoher Freimüthigkeit und unbefangener Prüfung der „Allgeme
bliothek" gleich kam, so übertraf sie dieselbe noch durch feinere Ur
geläutertern Geschmack; vorzüglich behauptete sie den Vorrang
alternden, bei den Erscheinungen, welche die kritische Philosophie
übertraf sie dieselbe an Umfang, indem sie zugleich die ausländi
faßte. Seit ihrer Versetzung nach Halle (durch Schütz's und Ersch
1804 bewirkt) scheint sie an ihren ehemaligen Hülfsquellen wen
ben, obgleich 9) die „Neue Jenaische allgem. Literaturzeitung" (se
städt redigirt) ihr Abbruch gethan. Letztere dürfte leicht in de
Wärme, mit welcher sie die neuen Erscheinungen des Tags wür
einen theilweisen Vorzug begründen. 10) Die „Leipziger Literatur
unter mehren Titeln) hat sich bisher über die beiden vorgenan
Institute nicht zu erheben vermocht. 11) Beck's „Repertorium
bescheidenen, aber darum um nichts weniger verdienstlichen Zweck,
kürzere Inhaltsanzeigen des Neuesten beschränkend. 12) Die „Er
tung" (von Meusel, Mehmel und Langsdorf redigirt, 1799—18
Titeln und in andrer Form schon von 1746—98), ohne besonde
Charakter, fand ihr Grab in den damaligen philosophischen
umfassend, aber streng und scharfsinnig prüfend, mehr urtheil
sind 13) die „Heidelberger Jahrbücher der Literatur" (seit 1808
Vorbedeutungen begann 1813 unter Sartori's Direction 14)
raturzeitung", welche aber nur bis zu Ende 1816 mit nicht imme
Haltung fortdauerte. 15) An ihre Stelle trat mit Unterstütz
1818 eine kritische Quartalschrift („Jahrbücher der Literatur")
stehenden vielleicht zu geflissentlich huldigt, um die nothwendige
behaupten, und nur in einzelnen Artikeln bisweilen an ihr briti

ten, die ein vorsitzender Verein vor der Aufnahme prüft; eine Unterneh-
auf Actien, welche die wahre literar. Kritik herzustellen verspricht (ob im
der Hegel'schen Schule??). Durch alle diese, ursprünglich nur höhere wis-
ftliche Zwecke beabsichtigenden deutschen Zeitschriften war allmälig auch unter
icht eigentlich gelehrten, aber gebildetern deutschen Publicum ein Inter-
literarischer Kritik geweckt worden, welches zur Entstehung einer besondern
ng popularisirender kritischer Blätter Veranlassung gab. Eins der ersten
en war das, dem tübinger „Morgenblatte" beigegebene „Literaturblatt",
s früher an geistreichen und treffenden, wenn gleich kurzen Kritiken reich war,
tern Zeiten aber nur zu sehr das einseitige Tribunal einer einzelnen Partei
elmehr eines einzelnen Individuums geworden ist, welches seit 1826 von der
tion abgetreten. Den Gegensatz zu der scharfen Polemik desselben bildet die,
oft oberflächliche, Höflichkeit des „Literarischen Wegweisers" bei der dresdner
dzeitung". Unter den selbständig erscheinenden kritischen Blättern dieser Art
pteten die „Blätter für liter. Conversation", früher das „Conversationsblatt",
die dem Kotzebue'schen „Literarischen Wochenblatt" zum Grunde liegende
mit entschiedenem Glück veredelt und erweitert haben, ohne Zweifel den ersten
. Ähnliche seitdem entstandene sind zum Theil bald eingegangen. Das
e ist das „Berliner Conversat.-Blatt" (1827). So ist die deutsche Kritik
einer Thätigkeit begriffen, welche weder an Intension noch an Extension
einer ausländischen nachtritt. Die einer besondern Wissenschaft oder einem
nen Lande gewidmeten kritischen Zeitschriften, deren Anzahl nicht minder an-
h ist, können hier nicht angeführt werden. (Vgl. Zeitungen.)

Lithauen (in der Sprache des Landes Litwa), ehemals ein unter dem Na-
eines Großherzogthums für sich bestehendes, über 5000 □M. enthaltendes
seit 1569 mit Polen vereinigt. Jetzt ist es fast ganz mit Rußland 1773,
und 1795 vereinigt worden und besteht aus den Statthalterschaften Mohi-
Witepsk, Minsk, Wilna und Grodno. Das Land hat ein gemäßigtes, ge-
es Klima und einen ebenen, nur von unbedeutenden Anhöhen durchschnittenen
n, der theils thonig und sandig, theils sumpfig und waldig, aber überall, wo
gebaut wird, ergiebig ist. Unter den Flüssen sind die Düna, der Dnieper,
Niemen, der Prypiz und Bug die wichtigsten; es gibt auch viele Seen, Sümpfe
Moräste. Lithauen hat bedeutende Viehzucht und ist reich an Getreide,
s, Hanf, Holz, Honig und Wachs. Das Mineralreich ist arm, doch lie-
Eisen und Torf. In den Wäldern ist viel Wildpret. Das Land treibt
Korn, Wachs, Honig, Wolfs- und Bärenfellen, Leder, Wolle, auch sehr gu-
wiewol kleinen Pferden einen ansehnlichen Handel. Die Gewerbe beschrän-
ich auf einige Eisen- und Glashütten, Gerbereien und zahlreiche Brannt-
rennereien. Die Lithauer, welche ursprünglich zu den Letten (s. Liefland)
en, wurden im 11. Jahrh. zu den zinsbaren Völkern der russischen Monar-
ezählt. Sie machten sich, als Rußland unter Wladimirs Nachfolgern ge-
und zerrüttet wurde, von der russischen Obergewalt frei und nach und nach
Nachbarn furchtbar. Ringold führte 1235 schon den Titel eines Großher-
und unter seinem Sohne Mendog und dessen Nachfolgern kam das ganze
ische Rußland von Großrußland ab. Gedemin machte sich Kiew unter-
g, und Wladislaw Jagello, der sich 1386 taufen ließ, verband, durch seine
mählung mit der polnischen Königin Hedwig, Lithauen und die eroberten russi-
Provinzen mit dem polnischen Staate. Seit 1569 war Lithauen völlig mit
n vereinigt. Ein Theil von Lithauen (315 □M.) mit fast 400,000 Einw.
jetzt einen Theil des Regierungsbezirks von Gumbinnen der Provinz Ostpreu-
ist fruchtbar und gut angebaut.

Lithographie, s. Steindruck.

glaubt, auf dem Steine selbst die platten Tinten und allgemeinen teltinten verschmelzen und in Übereinstimmung bringen. Die b lithochromischen Gemälde stehen an Kunstwerth noch weit unt Copien. Eine ähnliche, aber, wie es scheint, vorzüglichere Erfind der gemacht und nennt sie Mosaikdruck.

Lithotritie, eine chirurgische Operation, mittelst eines Stein in der Urinblase zu zerbröckeln. Das Instrument und D. Civiale in Paris 1826 erfunden und darüber geschrieben.

Lithurgik, d. i. ökonomische Mineralogie. Vgl. das „Minéralogie appliquée aux arts", und D. K. Naumann's „thurgik" (Lpz. 1826).

Litotis oder **Litotes** wird in der Rhetorik die B Gegenstandes durch den wörtlichen Ausdruck genannt; name viele Rhetoriker dadurch eine scheinbare, besonders aus Bescheiden Verkleinerung oder Herabsetzung eines Gegenstandes verstehen, selbe um so mehr erhöht wird. Letzteres ist jedoch nicht allg Er ist nicht ungeschickt z. B., heißt nicht überall: er ist *sehr* den Worten: „Die *schlechtsten* Früchte sind es nicht, wora gen", gilt es allerdings. Die Litotes ist an sich zweideutig und den, wo man bestimmt sprechen will und wo der Gegenstand nic Sie gehört besonders einem gewissen gemäßigten Ausdruck an.

Litre, s. *Französisches Decimalsystem*.

Littorale, jedes Küstenland, dann besonders das ung am adriatischen Meere, oder die drei Städte Fiume, Buccari u ihrem Gebiete an der nördlichsten Küste Dalmatiens. Es geh tairdistricte von Kroatien; Kaiser Joseph II. schlug es 1776 zu gab es einer Civilregierung, um den Handel und den Abzug de deserzeugnisse zu befördern. Der Bezirk hatte 1787, auf 6½ Einw. Von 1809 — 14 machte es einen Theil der illyrischen kam aber 1814 wieder unter östr. Herrschaft und wurde 1822

er sie in seinem Meßkanon festsetzte und deren Gesang sehr begünstigte. Die
ische Reformation brachte eine neue Liturgie hervor, bei welcher man sich größ=
eils der deutschen Sprache bediente. In den neuesten Zeiten hat man auch
r alten protestantischen Liturgie Vieles geändert und an vielen Orten neue
den eingeführt. Die 1822 in der preuß. Armee eingeführte neue Liturgie
er Versuch, sie zur allgemeinen Landesliturgie für alle evangelische Gemein=
n Königreich Preußen zu erheben, veranlaßte eine Menge Flugschriften. Fol=
zog die Sache in den Kreis der Wissenschaft: „Über das liturgische Recht
elischer Landesfürsten. Ein theol. Bedenken von Pacificus Sincerus" (Göt=
1824). Die Wissenschaft der zweckmäßigen Einrichtung der gottesdienstli=
Handlungen heißt Liturgik, eine Wissenschaft, welche ebenso viel Geschmack
enntniß des menschlichen Herzens voraussetzt. (S. Gottesdienst und
esdienstliche Gebräuche.)

Livadien, das alte Hellas (s. d.) oder Mittelgriechenland, liegt südlich
Janjah oder Thessalien (vgl. Larissa) und nördlich von Morea, ist östlich
ägäischen und westlich vom ionischen Meere umflossen, und enthält auf 275
. über 250,000 Einw., meistens Griechen. Es hat seinen Namen erhalten
er Stadt Livadia (oder Lebadia, 2000 H. und 6000 Einw.). Die Grenze
ivadien und Thessalien macht das Gebirge Öta (auf dessen Gipfel sich Her=
verbrannte), jetzt Kumaihta genannt. Der einzige Eingang, wenigstens für
erie, ist ein enger Paß zwischen den steilen Felsen des Öta und dem sumpfi=
lfer des mallischen Meerbusens, oder die berühmte Straße von Thermo=
(s. d.). Im jetzigen Kriege sind hier mehre entscheidende Gefechte vorgefal=
die blutigsten bei der etwas nördlicher gelegenen Stadt Zeituny, dem alten
a. Aus diesem ungefähr drei Stunden langen Passe betritt man 1) das
der Lokrier, den nördlichen Theil von Livadien; weiter südlich liegen 2) Pho=
mit der alten Hauptst. Elatäa, jetzt der Flecken Turko=Chorio, vom Cephisus
ssert und vom Parnassus (s.d.), jetzt Japora, durchschnitten; ferner 3) Böo=
. 4) Attika, 5) Megaris; westlich liegen 6) Aetolien und 7) Akarnanien.
diese Ländernamen des alten Hellas sind jetzt wieder üblich, und die Hellenen thei=
anz Mittelgriechenland in Ost= und Westhellas. (S. Griechenaufstand.)
Der Charakter der jetzigen Bewohner dieser Länder ist so verschieden als ihre
nft und Lebensart. Die ersten Anwohner der Küstenstriche waren größten=
s von fremder, oder, wie es die Griechen ausdrückten, barbarischer Abkunft;
ährten sich hauptsächlich von Seeräuberei. In den Gebirgen war ein ähnli=
Räuberleben die Folge des fortdauernden Kampfes mit ihren Unterdrückern;
die große Schwierigkeit, diese Landstriche sowol gesetzlich zu verwalten als
gegen die von Albanien oder Epirus und aus Thessalien vordringenden
e regelmäßig zu vertheidigen. In Livadien oder Mittelgriechenland sind der
sten Ereignisse wegen zu bemerken: Missolunghi (s. d.), der einzige feste
enpunkt in Westhellas; der nördlichste ist das alte Actium (s. d.) oder
— Prevesa, welches 1800, nebst Parga und der ganzen epirischen Küste
Butrinto (das Land der alten Thesprioten) an die Türken abgetreten ward,
Arta, nicht weit vom ambracischen Meerbusen, oder dem Golf von Arta, eine
dt mit einem festen Schlosse und 6000 Einw., gehören noch zu dem an Akar=
en grenzenden Albanien. Auf der südlichsten Spitze von Lokris, am krissischen
rbusen, liegt der Hafen Naupaktos, jetzt Lepanto (s. d.) Zwischen jenem
rbusen und Euböa (s. Negropont) liegt Böotien (s. d.), mit der Stadt
dia am Fuße des Helikon, ehemals Lebadäa, von welcher einst ein mit Tem=
und Statuen umgebener Weg zu der geheimnißvollen Höhle des Tropho=
s (s. d.) und zu den Quellen der Mnemosyne und der Lethe — des Gedächtnis=
nd der Vergessenheit — führte. Nicht weit davon liegen die Schlachtfelder

aber die Liverei der Dienerschaften blieb davon übrig. — In Lon
unter Livery (Liverymen) diejenigen angesessenen Einw. der C
89 Gilden (companies) der Stadt gehören und ausschließlich das
der Parlamentswahl und der Wahl des Lordmayors ihr Stimme
die eigentliche Bürgerschaft.

Liverpool, nach London die größte britische Handelsstad
am Ausflusse des schiffbaren Mersey in das irländische Meer, ha
tralische Lage in einer Landschaft, welche mit einer großen Zahl n
ser geschmückt ist. 1565 war Liverpool ein Ort von 130 Häuse
14 Kirchen, 18 Bethäuser, 11,784 H., 119,000 Einw. Di
12. Theil der Schifffahrt von Großbritannien, den 4. Theil des a
dels, die Hälfte des Handels von London, fünf Achtel des afrik
Großbritannien. Sie hat 17 Dampfboote und 980 eigne Schi
ist ein Meisterwerk der Kunst, mit 13 Docken; 1823 liefen 9
(591 mehr als 1822); 2192 Schiffe liefen aus. 1821 betrug
Mill. Pf. St. 1824 stieg sie auf 19 Mill. Pf. Die Wa
zum Theil von 9 Stockwerken. Auf den Schiffswerften arbeite
leute. Zur Kriegszeit ist keine Stadt so thätig in Ausrüstung
als Liverpool. Bedeutend sind die Tabacksfabriken, Zuckersieder
reien, Bierbrauereien rc. Einer der schönsten Stadttheile ist der
chem man Liverpool, den Hafen und die Landhäuser, besonders v
ten aus, auf dem Mount pleasant, einem der besuchtesten Sp
sehen kann. Unter den vielen literar. Museen, Sammlungen,
stalten muß vor allen das Athenäum erwähnt werden, das 179
ein schönes, drei Stockwerk hohes Haus, wo man alle öffentliche
und eine Bibliothek findet. Eine ähnliche Anstalt ist das Lyceu
einer Bibliothek. Der botanische Garten, nach dem königl. bota
bei London der erste, wird durch die Beiträge von 900 Theilnehm
den ansehnlichsten Gebäuden gehören das Stadthaus und die Bör
eine prächtige, mit korinthischen Säulen gezierte Façade, über

sehenen Handelshauses. Seine kostbaren Sammlungen von Büchern, Ge-
en und Handzeichnungen (vorzüglich zur Gesch. der Literatur und Kunst in
ien) sind 1816, in Folge mißlungener Handelsunternehmungen, öffentlich ver-
t worden.

Liverpool (Robert Baron Banks Jenkinson, Graf (Earl) v.),
atsminister, von 1796—1808 unter d. Namen Lord Hawkesbury bekannt,
1812—27 erster Lord der Schatzkammer, geb. den. 7. Juni 1769, der äl-
Sohn des trefflichen Finanziers Jenkinson, dessen Dienste unter Pitt's Ver-
ung durch den Titel eines Viscount von Hawkesbury und 1796 durch die
würde und den Titel Earl of Liverpool belohnt wurden. Robert Jenkinson
e zu Oxford die alten Classiker und las nach der Anleitung seines Vaters die
Schriften über Staatswissenschaften, deren Verzeichniß ihm sein Vater ge-
hatte. Dann ging er auf Reisen, war in Paris aufmerksamer Beobachter
volution von 1789, und trat, noch vor dem gesetzlichen Alter zum Mitgliede
nterhauses gewählt, 1791 zuerst in einer Rede gegen Whitbread, für das
terium auf, dessen Anhänger er fortdauernd blieb. Zu Anfang des Krieges
Frankreich machte er sich durch eine Rede bemerkbar, in welcher er den Um-
er damaligen franz. Regierung durch Waffengewalt und den Marsch nach
als eine leichte Unternehmung darstellte. Die Regierung gab ihm Auf-
und Stellen seit 1793; der König ernannte ihn 1796 zum geh. Rath, und
ahm ihn ins Cabinet auf. 1800 ward er zum Staatssecretair der auswär-
Angelegenheiten und bald darauf zum Colonial- und Kriegsminister ernannt,
n den Unterhandlungen bei dem Frieden von Amiens Antheil nahm. Auch
er Stelle handelte er ganz nach Pitt's Ansichten. Nach dessen Wiederein-
das Ministerium erhielt Hawkesbury das Depart. des Innern, und als
itt's Tode, 1806, die Minister ihre Entlassung nahmen, erlangten sie vorher
die unter dem Namen des Aufsehers der fünf Häfen bekannte Sinecure,
früher Pitt besaß. Geschäfte gibt es in diesem lebenslänglichen Amte nicht,
aber eine jährl. Einnahme von 4000 Pf. St. nebst dem Rechte, fünf Mitglie-
s Hauses der Gemeinen zu ernennen. Nach der Verabschiedung des For-
ille'schen Ministeriums, 1807, ward Lord Hawkesbury von dem Herzog von
nd, damaligem ersten Lord der Schatzkammer, wieder ins Ministerium be-
und erhielt die Verwaltung des Innern. Nach dem Tode seines Vaters,
erbte er die Pairschaft und den Titel Graf Liverpool. Als 1809 der
zwischen Canning und Lord Castlereagh eintrat, in dessen Folge Beide ihre
ung nehmen mußten, wurde Lord Liverpool Canning's Nachfolger in dem
der auswärt. Angelegenheiten; als aber, nach dem Austritt des Herzogs
ortland, Perceval an dessen Stelle trat, bekam Lord Castlereagh jenes De-
und Lord Liverpool ein andres Ministerium. Nach Perceval's Ermordung,
gelangte er durch den Einfluß der Tories zu der Stelle des ersten Lords der
kammer. Als 1814 der glorreiche Friede geschlossen war, gab ihm der Kö-
Orden des Hosenbandes. — Das öffentliche Geschäftsleben dieses Staats-
hat den Charakter weiser Mäßigung und pünktlicher Pflichttreue, weßhalb
bst seine politischen Gegner, die Whigs, ihre Achtung nicht versagen. Als
besitzt er keine glänzenden Talente; aber seine genaue und vollständige
nntniß, verbunden mit einem deutlichen Vortrage, gewinnt ihm die Auf-
nkeit aller Parteien. Als Anhänger der Tories gelangte er zu der Stelle
Ministers, obgleich er weder von vornehmer Geburt noch reich ist. In
en Posten besaß er das Vertrauen des Königs wie das der Nation;
ne Popularität etwas in dem Processe der Königin. Mehre seiner Re-
ichtige Actenstücke für die Zeitgeschichte, z. B. die über den pariser Frie-
rat vom 20. Nov. 1815. Nach Lord Londonderry's Tode, 1822, be-

der Colonien leisten möchten, zu widersetzen. Übrigens äußerte
1824), daß er den Gedanken an eine Wiedereroberung der Coloni
für eitel halte, und daß Großbritannien an einem Congreß der eu
wenn je einer wegen der amerikanischen Colonien gehalten werden
theil nehmen werde. Auch in den neuesten Beschlüssen der bri
wegen menschlicher Behandlung der Sklaven und wegen Verbess
des von Irland hat der edle Lord seinen gerechten und menschen
rakter bewährt. Im Febr 1827 machte ihn ein Schlagfluß zu
führung unfähig. Hierauf übertrug der König Herrn Canning,
Lord der Schatzkammer, an L.'s Stelle, erhob, die Bildung de
riums. Sämmtl. Tories gaben ihre Stellen im bisherigen Min
Canning vereinigte sich mit den Häuptern der Whigs, wora
und im Mai 1827 die Bildung des gegenwärtigen Whigministe
kam.

Livia Drusilla, Gemahlin des Kaisers Augustus,
Drusus Claudianus, der in der Schlacht bei Philippi, an der
und Cassius, sein Leben verlor. Sie war zuerst an Tiberius C
heirathet, von dem sie zwei Söhne, Drusus und Tiberius, hatte.
rem Gemahle vor dem Triumvir Octavian nach Sicilien floh,
die Gefangenschaft ihres nachherigen Gemahls gerathen. Vo
mit ihrem Sohne nach Achaja zum Antonius und zog, als ihr
gustus ausgesöhnt war, wieder nach Rom. Hier wußte sie dur
Körpers und ihres Geistes den Triumvir dergestalt zu fesseln, daß
in sie verliebt wurde, sich von seiner Gemahlin Scribonia scheide
heirathen, und sie ihrem Gemahle im J. Roms 715 schwang
wußte die Herrschaft über das Herz ihres neuen Gemahls zur Er
geizigen Absichten vollkommen zu benutzen. Zu diesen gehörte
ihrer Söhne zum Nachfolger im Reich. Daher wurde auf ih

ung gegen sie nicht aus den Augen. Nur als er Rom verließ, um in der amkeit ungestört seinen Lüsten zu leben, gerieth er mit ihr in heftigen Streit; er letzten Krankheit besuchte er sie nicht, wollte sie auch nach ihrem Tode nicht und verbot, daß ihrem Andenken göttliche Ehre erwiesen werde.

Livius Andronicus (Titus), der Vater der römischen Poesie, ein ener Grieche aus Tarent, kam als Erzieher der Kinder des Consulars Livius nator gegen Anfang des 6. Jahrh. nach Erb. der Stadt nach Rom. Er brachte Schauspiele nach griech. Muster auf die Bühne in Rom und schrieb außer mehre epische Gedichte, eine Übersetzung der Odyssee in dem altrömischen sa nischen Versmaße. Wenige Bruchstücke sind davon übrig geblieben.

Livius (Titus), geb. zu Padua im J. Roms 695 (vor Chr. 59), kam inem Geburtsorte nach Rom, wo er sich dem Augustus bekannt machte. dessen Tode begab er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er im J. der Stadt (nach Chr. 16) starb. Durch seine römische Geschichte, woran er über 20 arbeitet hatte, erwarb er sich einen so ausgebreiteten Ruhm, daß ein Spanier Cadix, bloß ihn zu sehen, nach Rom reiste und sogleich zurückkehrte, nachdem e Absicht erreicht hatte. Von seinen Lebensumständen hat man wenig ge Nachrichten. Augustus nannte ihn den Pompejaner, weil er den Pompe n seiner Geschichte erhoben hatte; dennoch erfreute er sich des beständigen es des Kaisers bis an dessen Tod. Suidas meint, Livius habe während sei ebens den ihm für seine Geschichte gebührenden Ruhm noch nicht genossen, n man habe ihm erst nach seinem Tode Gerechtigkeit widerfahren lassen. 5. Jahrh. wollte man zu Padua seinen Leichnam aufgefunden haben; man ihn daselbst bei und errichtete ihm ein prächtiges Denkmal. Seine römische ichte fängt von der Ankunft des Äneas in Italien an und geht bis zum J. Stadt 744 fort. Sie ist mit pragmatischer Kunst in einem erhabenen und red hen Style geschrieben. Doch warf man ihm (s. Quintilian VIII, 1.) vinität (Provinzialismen von Padua) vor. Seine Geschichte bestand eigent us 140 oder 142 Büchern, von denen wir aber nur die zehn ersten Bücher, das 21 — 45. (oder die erste, dritte und vierte Decade, und von der fünften älfte) übrig haben. In den ersten zehn Büchern geht die Geschichte bis zum er Stadt 460; das 21 — 45. Buch handelt den zweiten punischen Krieg St. 536) und die Geschichte bis 586 ab. 1772 entdeckte Bruns bei seinem antensammeln durch Zufall in einem pfälzischen Codex im Vatican ein Bruch vom 91. Buche; aber es ist nicht sehr beträchtlich. Es wurde in Rom durch Druck bekannt gemacht und zu Leipzig 1773 nachgedruckt. Ein kurzer Aus on dem ganzen Werke, der sich erhalten hat, wird von Einigen dem Livius, Andern dem Florus beigelegt. Nach diesen Angaben hat Freinsheim aus den en Quellen für die römische Geschichte seine Supplemente des Livius abgefaßt. geschätztesten Ausg. des Livius sind von Gronov (Amst. 1679, 3 Bde.), von enborch (Leyden 1738—46, 7 Bde., 4.) und unter den neuern von Ernesti, fer, Ruperti und Döring.

Livorno, Handelsst. und Freihafen in Toscana, am mittelländischen . Die Straßen sind gerade, gut gepflastert, aber enge und durch die hohen er dunkel. Die Häuser sind von Stein gebaut; man findet jedoch keine Pa nie in andern ital. Städten. Die schönste Straße ist die Strada Ferdinan welche sich durch die Mitte der Stadt bis gegen den Hafen zieht. Sie durch die Piazza d'armi (Waffenplatz). Die Stadt hat ½ Stunden im Um Pfarrkirchen, einen großherzogl. Palast, eine griechische, eine armenische 3000 H. und 50,600 Einw., darunter gegen 20,000 Juden in einem Quartier, welche eine schöne Synagoge, 2 Schulen, eine Bibliothek, eine erei, verschiedene Sammlungen und viele Freiheiten haben; außerdem Grie

chen, Armenier und Türken, welche eine Moschee haben. Es f
Salz-, Tabacks- und schön eingerichtete Ölmagazine; außerhalb be
vortreffliche Quarantaineanstalt mit drei Lazarethen. Die Koral
fern jährl. für 400,000 Gld. Waaren. Auch findet man Rosog
Gerbereien, Färbereien, Papier- und Tabacksfabriken. Der Hafe
von mehr als 4000 Schiffen besucht. Nach Marseille geht ein Pad
erste Handelsstadt von Italien, treibt einen starken Handel nad
Viele europäische Handelsnationen haben hier Consulate. Der
stens in den Händen der Ausländer, besonders der Engländer.
und Juden machen die Mäkler aller Nationen. Auch ist der Comm
ditions- und Wechselhandel wichtig. Schon seit 1633 war der
lebhaft, und die Stadt, die bis dahin unbedeutend gewesen war, r
werden. Der Hafen wird durch zwei feste Thürme auf Felsenkli
und durch ein altes Castell geschützt. Er ist der Verschlämmung
hat für Kriegsschiffe nicht hinlängliche Tiefe; diese müssen daher au
Rhede anlegen. Um ihn her ist ein gemauerter Molo gezogen, de
lang, oben gepflastert ist und zum Fahren gebraucht wird. Auf
dem innern Hafen steht die kolossale, marmorne Bildsäule des G
dinand III. Von da führt eine stehende Brücke zu dem äußern
meisten Schiffe liegen. Außerhalb des Hafens ist in der See, au
ein Leuchtthurm erbaut. Das gute Trinkwasser holt man von Pi
lich kleine Schiffe gehen, die von Menschen oder Pferden gezogen
schen der Stadt und den um dieselbe laufenden Vorstädten ist ein
gang, gli Sparti genannt; auch der Molo, die Piazza d'armi,
Monte Nero, einem Wallfahrtsorte, dienen zu öffentlichen Spazie
war Livorno noch ein offener Flecken; mit der Zerstörung des H
nahm Livorno zu, vorzüglich als es 1421 und wieder 1495 an
Alexander von Medicis befestigte die Stadt und baute die Citadel
erklärte den Hafen für einen Freihafen. Von diesem Zeitpunkte an
stand von Livorno (nur im Revolutionskriege und 1804 durch d
wurde derselbe gestört), bis es zu seinem gegenwärtigen Flor gelangt
Gesellschaft der Wissenschaften und Künste heißt Acad. labronica.

Livre (eigentlich Pfund) war ehemals in Frankreich eine ge
nungsmünze, die etwas mehr als 6 Gr. galt, sodaß 6 einen Laub
Livres-Thaler) ausmachten. Dies war der Gehalt des Livre Tourno
in Tours galt), nach welchem man rechnete; da hingegen der pariser
tel mehr betrug. Jetzt sind statt ihrer die Francs (s. d.) eingeführt

Llorente (Don Juan Antonio), geb. 1756 zu Rincon de
lahorra in Aragonien, Verfasser der ersten actenmäßigen Geschicht
Inquisition, machte seinen philosophischen Cursus zu Taragona,
den geistlichen Stand, erhielt 1776 die Würde eines Baccalaure
dann eine geistliche Pfründe zu Calahorra und 1779 mit Dispensati
23 Jahre alt war, die priesterliche Weihe. Dies hielt jedoch den gei
Mann nicht ab, wissenschaftlich weiter zu streben; er studirte das k
und widmete seine Muße der Poesie. In Madrid zog ihn das T
schrieb eine Art von Melodram: „Der Recrut von Galicien." Se
„Erich, der Gothenkönig", wurde aber nicht aufgeführt, weil es An
die damaligen Hofunruhen in Madrid enthielt. Dieser weltlichen
ungeachtet, ernannte ihn das heil. Gericht 1785 zu seinem Gesch
1789 zum ersten Secretair der Inquisition. Hier hatte Llorente G
den Archiven des Tribunals die Schändlichkeit und Barbarei dessel
lernen. 1791 ward er auf die Verleumdung, daß er ein Anhänger d

...airen Grundsätze sei, trotz der Gunst des Premierministers, Florida Blanca, ... aufgeklärten Staatsmanns, in seinen Sprengel zurückgesendet. Hier unter... er arme emigrirte franz. Geistliche auf das thätigste, und viele jener Unglück... verdankten nur ihm ihre Erhaltung. Eine Geschichte der Auswanderung der ... Geistlichen, die er in Folge dieser Bekanntschaften 1793 schrieb, kam ihm ...anuscript durch Schuld der Censoren weg und ging dadurch verloren. Unter... war D. Manuel Abad la Sierra, ein aufgeklärter Mann, Großinquisitor ...den, der in der Absicht, die Verwaltungsformen dieses Tribunals zu verbes... Llorente auftrug, einen Plan auszuarbeiten. Ehe Ll. aber damit fertig ..., hatten die Gegner den Sturz des Abad la Sierra bewirkt. Einige Zeit spä... ...hm man in Madrid den Gedanken wieder auf, und Ll. begab sich dahin, um ... mit dem Bischof von Calahorra gemeinschaftlich ausgearbeiteten Plan vor...n. Jovellanos (s. d.), der Minister der Justiz, unterstützte die Sache; ...wollte das Verfahren vor den Inquisitionstribunalen öffentlich machen; ein ...eurer Schritt! Alles kam darauf an, den Günstling der Königin, den Frie... ...ürsten, für das Unternehmen zu gewinnen. Plötzlich wurde aber Jovellanos ...zt, und die Inquisition blieb wie sie war *). Bald sollte Ll. ihren Arm selbst ...n. Man fing seine Briefe auf, deutete falsch die unschuldigsten Ausdrücke, ...theilte ihn zu einmonatlicher Einsperrung in ein Kloster und 50 Dukaten Geld..., und entsetzte ihn seiner Stelle als Bevollmächtigter des heil. Officiums. So ...Ll. bis 1805 in Ungnade, dann rief man den geschickten Mann, um einige ...ische Dunkelheiten aufzuhellen, nach Madrid zurück, wo er 1806 zum Kano... der Hauptkirche in Toledo und 1807, nachdem er seine adelige Abkunft be...n, zum Ritter des Karlsordens ernannt wurde. Als im folgenden Jahre Na...n in das Schicksal Spaniens eingriff, ging Ll. auf Murat's Befehl nach ...nne, wo er die neue Verfassungsurkunde für Spanien mit ausarbeitete, die ...ses Landes Unglück keine dauernde Wurzel fassen konnte, weil mit derselben ...riesterschaft ihr Reich zu Ende gehen sah. Die Folgen sind bekannt: Llorente, ...den Ultras verfolgt, mußte, als das Alte restaurirt wurde, fliehen. Früher ...hatten ihn die Cortes als Josefino geächtet. In die Periode der Regierung ...önigs Joseph fällt die Herausg. von Ll.'s „Geschichte der span. Inquisition", ... mehre Sprachen übersetzt (deutsch von Höck), von ihm noch einmal durchge..., dann in franz. Sprache herausgegeben und später von Leonard Gallois in ... Auszuge bekannt gemacht worden ist, von welchem letztern Werke wir in ...schland zwei Übersetzungen erhielten. — Verbannt, seines Vermögens und sei...roßen und trefflichen Bibliothek beraubt, lebte Ll. nach dem Sturze der Na...niden in Frankreich bis 1822 in Dürftigkeit. Allein der Haß der Finsterlinge ...den Greis, der einst franz. emigrirte Geistliche so thätig unterstützt hatte, ...zuletzt so weit, daß die pariser Universität ihm, dessen Haupterwerb bei seiner ...th darin bestand, daß er die Zöglinge einer Pensionsanstalt im Spanischen ...ichtete, diesen Unterricht verbot! Als endlich durch die Herausgabe seines ...s: „**Portraits politiques des Papes**" (von demselb. Verf. wie Gallois's Werk; ...eutsche unter dem Titel: „Die Päpste als Fürsten eines Staats ꝛc." übertra...nd ebenfalls mit überflüssigen Anmerk. verunziert), der Grimm der Curiali...

*) Als ein franz. Ultra, Clausel de Coussergues, öffentlich behauptet hatte, die Inquisi...be seit 1680 keine Menschen mehr verbrannt, bewies Ll. in s. „**Lettre à M.** ... **etc. sur l'inquisition d'Espagne**" (Paris 1817), daß jenes Gericht allein ...0 bis 1808 nicht weniger als 1578 Personen auf dem Scheiterhaufen wirklich ...en ließ! — — Und wie lange ist es her, daß dieses heilige Gericht den Leich... ... in seinen Kerkern gestorbenen Generals Miranda von Hunden zerreißen und ...ebenschen Hauptmann im Bildniß verbrennen ließ, weil dieser während des ... unter Napoleon eine Schrift übersetzt hatte, die man in Spanien für ketze...sch...t.

begab sich, 6 Stunden davon, zu einem seiner Freunde, wo
übrigen Tage verlebte. Hier hatte er das Vergnügen, den Sohn
nach dem von ihm entworfenen Systeme zu erziehen und dasselbe
rung mit dem größten Erfolge gekrönt zu sehen. Er starb 1704
in der Grafschaft Essex, begraben. Locke stand in seinem Vater
wegen seines patriotischen Eifers und seiner Einsichten, als weg
phie in Ansehn. Wir besitzen eine Menge Werke in engl. Sprac
zuletzt in London 1801 (10 Bde.) erschienen sind. Die merkwürdi
Versuch über den menschlichen Verstand" (deutsch von Tenneman
und 1797, 3 Thle.), von welchem Locke schon vor der Erscheinu
einen Auszug in Leclerc's „Bibl. univers." (Thl. 8, 1688)
sein „Tractat über die bürgerliche Regierungsverfassung", in wel
uneingeschränkte Gewalt verwirft: drei Briefe über Religionsduldu
lateinisch geschrieben, kamen aber nachher auch englisch heraus (di
ger der Toleranz, unter andern Voltaire, haben aus diesem Werke
danken über die Erziehung der Kinder" (deutsch von Caroline
schw. 1788), aus welchen Rousseau für s. „Emil", sowie aus d
die bürgerl. Regierungsverfassung" für seinen „Gesellschaftlichen
sichten entlehnt hat (dieses Werk ist auch ins Französische,
Flamändische übersetzt); „Das vernünftige Christenthum", eine
Sätze enthält, die, streng genommen, den Verf. des Socinian
machen könnten. Er behauptet unter andern, in der geoffenba
nichts enthalten, was irgend mit den Begriffen der Vernunft im
auch hätten Jesus Christus und seine Apostel keinen andern Glaub
als an Jesus, den wahren Messias zu glauben; Paraphrasen üb
des Paulus enthalten Beweise des Studiums der heil. Schrift,
den letzten Jahren seines Lebens gewidmet hatte; nachgelassene
Abhandlungen über verschiedene philosophische Gegenstände. Da
tete Kenntniß der Sitten aller Völker besaß, so wählten ihn die

ft, auch des medic. Reichscollegiums und der Akad. der Wissensch. und ge-
t Gesellschaften zu Petersburg, Berlin, Paris, Göttingen, Wien, Pa-
Zürich, Erlangen, Hanau, Jena, Halle, Wilna, Moskau, Ehrenmitglied
skauischen Universität, ist zu Riga 1753 geb. Sein Vater, Pastor und Con-
lassessor daselbst, war aus Franken, s. Mutter, eine geb. Cappel, aus Liefland.
em er das kais. Lyceum zu Riga von 1769 — 73 besucht hatte, studirte
Göttingen Medicin. 1778 promovirte er als D. der Medicin und Chirurgie
at darauf die ihm angetragene Stelle als ordentlicher Professor in der medic.
ät zu Jena an. Auf einer 2jährigen Reise (1780 fg.) nach Frankreich, Hol-
nd England machte er in Holland mit Camper, Sandifort, Bonn und
Bekanntschaft; in Paris mit Desault (in dessen Hause er 3 Monate wohnte,
h unter seiner Anleitung in chirurgischen Operationen zu üben), Louis, Vicq
, Franklin, Portal, Baudelocque (bei welchem er einen Cursus über die Ope-
n der Geburtshülfe nahm). In Rouen übte er sich 4 Monate lang im gro-
ilitairhospital unter David in der chirurgischen Praxis. In London, wo er
nate zubrachte, besuchte er die anat. Vorlesungen von Will. Hunter bis zu des-
d und beschäftigte sich vorzüglich in dessen Museum; auch hatte er Umgang
anks, Sheldon, Cruiksshank, Baillie, Pott, John Hunter, Farquhar.
kam er nach Jena zurück, errichtete daselbst ein neues anat. Theater, auch
ntbindungsanstalt, bei welcher Stark d. Ä. sein Gehülfe war, und ein Natu-
abinet, bei welchem er Lenz zum Gehülfen hatte; auch gründete er ein med.-
. Klinikum, woran Hufeland, Himly, Succow und Bernstein Antheil nah-
Er ward geh. Hofrath und Leibarzt des Großherzogs von Weimar und Phy-
er Stadt und des Kreises von Jena; lehrte Anatomie, Physiologie, Chirur-
Entbindungskunst, medicin. Anthropologie, gerichtliche Arzneikunde und Na-
chichte, hielt ein lat. Disputatorium und ertheilte den Hebammen Unterricht.
trat er als Geheimerath in königl. preuß. Dienste und ward als ordentl. Pro-
der Medicin zu Halle angestellt; daselbst errichtete er eine chirurg. Kranken-
t, bei welcher Bernstein sein Gehülfe war. Als während einer Reise in sein
land 1806 Halle von dem damaligen König von Westfalen in Besitz genom-
worden war, schlug er den Antrag, in dessen Dienste zu treten, aus und pri-
te als k. preuß. Leibarzt zu Petersburg, wo er dem Kaiser Alexander vorge-
ward, und zu Moskau. 1810 trat er als wirkl. Staatsrath und Leibarzt in
. Dienste, nachdem er von dem König von Preußen des Dienstes entlassen
t Belohnung in den preuß. Adelsstand versetzt worden. Er ließ sich zu Mos-
der. Hier erhielt er 1812 den Auftrag, für die Verwundeten zu sorgen,
s die franz. Armee diese Stadt besetzte, errichtete er für 600 verwundete Of-
und 31,000 Gemeine in mehren entfernten Städten und Dörfern Militair-
ler, deren Leitung er 8 Monate lang bis zu Ende führte. 1813 erhielt er
ftrag zu einer Criminaluntersuchung über den Commissariats- und medici-
Theil des großen Militairhospitals zu Moskau, welche ein Jahr währte,
ihm die neue Einrichtung und Oberdirection dieses Hospitals übertragen
Er führte dieselbe 4 Jahre und fügte ein besonderes Hospital für Officiere
zu dessen bequemerer Einrichtung er von zwei patriotischen Mitgliedern der
ischen ruff. Kaufmannschaft einen freiwilligen Beitrag von 25,000 Rubeln
1817 bekam er die gewünschte Entlassung von diesem Hospitale, ward
r Verbesserung andrer Hospitäler, sowie verschiedener Kasernen und Gefäng-
braucht. Die Ritterschaft des moskauischen Gouvernements ertheilte ihm
tglieddiplom und die zum Andenken des beendigten Kriegs für den Adel ge-
Medaille. Als der Monarch 1818 eine Sammlung von anatom. Präpara-
uft und der Universität zu Moskau geschenkt hatte, erbot er sich, ein neues
. Institut zu errichten und öffentliche Vorlesungen über die Anatomie unent-

geltlich zu halten, auch die Übungen an Leichnamen zu leiten. Er erh
den Auftrag, ein anatom. Theater nach seinem Plan auf Kosten des Ka
bauen, welches in seiner „Oratio die inaugurationis novi theatri ana
(„De opt. anatom. docendi et discendi modo") (1819, 4.), sowie i
dern: „Verba, quibus auditores hortatus est" (1820, 4.), beschrie
gebildet ist. Hier gibt er alle Wochentage 10 Monate im Jahr Unterr
Sprache; außerdem widmet er seine Zeit der Kirche und Schule, wobei
der Stadt medicinische Consultationen ertheilt und die ihm aufgetragen
dentlichen Krongeschäfte besorgt. Außer seinen Übers. Park's, Johnson's
vielen akademischen Dissertat. und Programmen in lat. Sprache zu Jen
hat er u. a. geschrieben: „Anatomisches Handbuch" (Jena 1788; 2. A
1800); „Anfangsgründe der medic. Anthropologie und gerichtl. A
schaften" (Jena 1791; 3. Aufl., Weimar 1800); „Journal für die
Geburtshülfe und gerichtl. Arzneikunde", Bd. 1 — 4. (Jena 1797
„Tabulae anatomicae", mit lat. und deutsch. Text (Weimar 1803,
Kupf., 4 Bde. Text in Fol.; „Elementa anatomiae hum. corp."
Moskau, Riga und Leipzig 1822) u. s. w.

Lodi, eine wohlgebaute Stadt, seit 1814 der Hauptort der Pr
in dem lombardischen Gouvernement des neuen lombardisch-venetiani
reichs, liegt an der Adda in einer sehr fruchtbaren Gegend, hat 17,
Das Bisthum steht unter dem Erzbischof von Mailand. Die Stadt h
Schloß. Die Parmesankäse werden nicht in Parma, sondern allein in u
verfertigt und für die besten in ganz Italien gehalten; auch ist die dor
Porzellan- und Fayance-Arbeit berühmt. Über die Adda führt eine meh
Klafter lange Brücke. Hier siegte Bonaparte am 10. Mai 1796 mit
gegen 25,000 Östreicher unter Beaulieu. Diese waren über die Adda
hatten Lodi geräumt und standen in einer furchtbaren, von 30 Kanonen
ten Stellung, zu der nur eine enge Brücke führte. Bonaparte führte
einer gedrängten Colonne, ließ seine ganze Artillerie vorbringen un
Sturmschritt vor. Das Blutbad war anfangs schrecklich; das östr. Ge
ganze Reihen nieder. Die Franzosen wankten und der Sieg schien ve
Berthier, Massena, Cervoni und Lannes sich an die Spitze der Colo
über die Brücke drangen und die östr. Batterien nahmen. Die Östrei
Wunder der Tapferkeit; beide Heere schlugen sich mit Erbitterung u
schwebte der Sieg. Da erschien Augereau an der Spitze seiner Divisi
Schlacht war entschieden. Die Östreicher, aus ihrer Stellung geworfe
einen Theil ihres Geschützes und 3000 M. an Todten, Verwundeten
genen; aber Beaulieu rettete die Ehre der östr. Waffen durch einen m
und Kaltblütigkeit bewerkstelligten Rückzug. Der Verlust der Franz
12,000 M. Kenner haben beide Feldherren getadelt, Bonaparte,
Stellung mit so großen Aufopferungen wegnahm, deren er mit einem
von 24 Stunden sich leichter und sicherer bemächtigen konnte, und Bea
er Lodi so übereilt räumte, daß er nicht Zeit hatte, die Brücke abzutragen
er dem Feinde das weitere Vordringen unmöglich gemacht haben würde.

Logarithmus (Verhältnißzahl), ein mathematischer Kunstau
eine Zahl, wodurch die Größe eines Zahlenverhältnisses in Beziehung auf
verhältniß ausgedrückt wird. Jene Zahl ist nur in Beziehung auf ihre Ei
bar, z. B. 3 nur in Beziehung auf 1, wovon sie das 3fache ist. Diese
heißt das Verhältniß; daher hat jede Zahl ein Verhältniß zu ihrer Einh
selbst spricht den Werth desselben aus. Der Werth eines Verhältnisses wi
wenn man zwei Zahlen mit einander vergleicht, und die Größe desselben ko
eine dritte Zahl zu unserm Bewußtsein, z. B. 9 zu 3 durch die Zahl 3,

2 u. s. w. Denkt man sich nun eine Reihe von Verhältnissen nach einander, alle einerlei Werth haben, wie 1 zu 3, 3 zu 9, 9 zu 27, 27 zu 81 u. s. w. ch 9 zu 3, 27 zu 9, 81 zu 27 eben so verhält, wie 3 zu 1) und man nimmt Verhältniß 3 zu 1 als Einheit an, so ist 9 zu 1 insofern das doppelt so große, 1 das dreifache, 81 zu 1 das vierfache. Die Zahlen 1, 2, 3, 4, welche Werth eines solchen Verhältnisses in Beziehung auf Grundverhältniß ausspre- heißen Logarithmen. Ist also 1 hier der Logarithmus von 3, so ist 2 der Lo- mus von 9, 3 der Logarithmus von 27, 4 der Logarithmus von 81 u. s. f. ne man aber ein andres Verhältniß, z. B. 4 zu 1, zum Grundverhältniß an, n 1 als Logarithmus von 4, so wäre 2 Logarithmus von 16, 3 Logarithmus 4 rc. Die Logarithmen der dazwischen liegenden Zahlen, welche alle Brüche üssen, lassen sich sämmtlich berechnen und nach der Reihe zusammenstellen. nach einem gewissen Grundverhältniß gemachte Berechnung der Logarithmen Zahlen bis zu einer gewissen Grenze nennt man ein logarithmisches System. gewöhnliche ist das Brigg'sche, wo das Grundverhältniß 10 zu 1 ist, folglich Logarithmus von 10, 2 der Logarithmus von 100, 3 der Logarithmus von rc. Es fällt ins Auge, daß alle Logarithmen der Zahlen zwischen 1 und 10 als 0, aber auch noch nicht 1 sein werden, also ein Bruch; so ist z. B. Lo- mus von 6=0,7781513. Ebenso können die Logarithmen der Zahlen zwi- 10 und 100 wol mehr als 1, aber noch nicht 2 sein u. s. w., und es ist z. B. garithmus von 95=1,9777236. Die Zahl, welche vor dem Komma steht, man auch Kennziffer. Alle Logarithmen der zwischen 0,10,100,1000 den Zahlen sind in Tabellen gebracht, deren Gebrauch in der Rechenkunst, ders bei großen Zahlen, von sehr vieler Bequemlichkeit ist. Das Verfahren i ist einfach und leicht. Denn hat man Zahlen zu multipliciren, so addirt ihre Logarithmen, hat man sie zu dividiren, so subtrahirt man diese; soll man m Zahlen zu Potenzen erheben, so multiplicirt man diese Logarithmen mit Exponenten, soll man Wurzeln ausziehen, so dividirt man diese Logarithmen die Wurzelexponenten. Diese Rechnungsart soll im 17. Jahrh. Joh. Neper, hottischer Baron, nach A. ein deutscher Prediger, Stiefel, schon 1530 erfun- aben. In frühern Zeiten hat man die Logarithmen nur auf mathematische ungen angewendet und bei Rechnungen im Geschäftsleben unbeachtet gelas- Allein sie sind der Bequemlichkeit wegen allen Denen, welche mit großen Rech- n zu thun haben, besonders Kaufleuten, zu empfehlen. Die Logarithmen sind bei jedem Regeladetri-Exempel anwendbar, z. B. wenn 460 Stück 1290 Thlr. , so werden 8150 Stück $\left(\frac{8150 \times 1290}{460}\right)$ Thlr. kosten. Um nicht die um- che Multiplication und Division zu haben, addirt man den Logarithmus von zum Logarithmus von 1290 und zieht den Logarithmus von 460 von der me ab. Sucht man nun die Differenz in den logarithmischen Tabellen auf, ie dazu gehörige Zahl die Zahl der gesuchten Thaler. F. A. Schröter's „Rech- mit Decimalbrüchen u. Logarithmen nebst den dazu gehörigen Tafeln" (Helm- 1799) ist zu diesem Zwecke brauchbar. Die besten logarithmischen Tabellen e von Vega und Callet.

Logau (Friedrich, Freih. v.), Epigrammatist, wurde 1604 in Schlesien n, trat als Kanzleirath in die Dienste des Herzogs von Liegnitz und starb da- 1655. In der fruchtbringenden Gesellschaft hieß er der Verkleinerte. Die zur Dichtkunst äußerte sich bei ihm frühzeitig. In reifern Jahren scheinen Geschäfte nicht erlaubt zu haben, sich in größern Gedichten zu versuchen, und ränkte sich auf Sprüche und flüchtig hingeworfene Epigramme ein. Er gab eine Sammlung von 200 Epigrammen u. d. T. heraus: „Erstes und ande- hundert deutscher Reimsprüche Salomon's von Golaw" (Breslau 1638). Die

gute Aufnahme, welche diese erhalten hatten, bewog ihn späterhin (
1654), eine neue Sammlung zu veranstalten, welche über 3000
enthielt. L., als ein Zeitverwandter Opitz's, trat in die Fußstapfen
Vorgängers und verräth öfters die Kraft und den körnigen Ausdr
Viele seiner Epigramme sind originell und glücklich erfunden, und eb
sagt als wahr gedacht, und sie treten um desto merkwürdiger in
unserer satyrischen Poesie auf, je sparsamer diese Gattung von den
arbeitet worden ist. Am originellsten ist L. im Spruchgedicht und übe
haft poetisch in einer der Poesie fremd gewordenen Dichtungsart. Ra
sing, die 1759 eine Auswahl seiner Epigramme veranstalteten, zog
die Aufmerksamkeit auf ihn. Nach Lessing's Tode gab Ramler 1791
zum zweiten Male heraus. L.'s „Auserlesene Gedichte" findet man
ler's „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.", Bd. VI (Lpz. 18

Logier (Johann Bernard), aus einer Familie Refugiés, d
wig XIV. wegen Glaubensverfolgung in Deutschland Schutz fand,
zu Kaiserslautern in der Pfalz, wo sein Großvater Musikdirector
war. Sein Vater, ein trefflicher Orgelspieler und zugleich Meister a
wurde 1796 von dem Kurfürsten von Hessenkassel als erster Violinist
pelle angestellt. Da nach dem Tode des Kurfürsten bedeutende Ein
in dem Hofaufwande gemacht wurden, ging L.'s Vater ab und ward
kel nach Göttingen zum Vorspieler in dessen Concerten berufen, wel
bis zu s. Tode bekleidete. Der junge L., damals 9 J. alt, erhielt von
den ersten Unterricht im Pianofortespiele und Satz. Sein Lieblingsin
die Flöte, worauf er, unter Weidner's (Vater des jetzt berühmten dublin
lers) Anleitung solche Fortschritte machte, daß er im 10. J. ein Dop
dem jungen Weidner öffentlich blies. Bald darauf starb s. Mutter. Se
wollte ihn von der Musik ab- und zu einer andern Bestimmung hinlen
entfloh der junge L. zu einem Oheim nach Marburg. Der Vormund f
rück; allein glücklicher Weise trug ein reisender Engländer, der L. in e
hörte, ihm an, mit nach England zu gehen. L. reiste Tags darauf ab (
behandelte ihn der Engländer wie s. Sohn und verlangte nichts von ih
Flöte und Pianoforte spielte, auf welchem letztern Instrument er vom Va
Unterricht erhalten hatte. L. wünschte jedoch s. Wirkungskreis zu erwe
hielt von s. Gönner die Erlaubniß, sich bei dem Musikcorps des Re
Marquis v. Abercorn, im nördl. Irland, anstellen zu lassen. Dort t
Director des Corps einen Landsmann, Willmann, den Vater des be
doner Clarinettisten, dessen Tochter er heirathete. Von dieser Zeit a
er für das Musikcorps und gab Unterricht auf dem Pianoforte, was
Vereinfachung der theoretischen und praktischen Lehrart führte, die s
System zum Grunde liegt. Nach beendigtem Kriege ward sein Regim
und Lord Attamont trug ihm an, Organist an der westporter Kirche
werden. Da seine Berufs- und Amtspflichten hier sich häufig kreuzten,
seine Tochter, damals ein Kind von 7 J., anleiten, in seiner Abwese
gel zu spielen. Allein ihre unbiegsame Hand schien allen seinen Bemüh
zu bieten; er dachte daher auf Mittel, sie während seiner Abwesen
gehörigen Haltung der Hände zu zwingen. Da der Vortrag ei
chanische Seite hat, so erwog er, daß es auch ein mechanisches Er
mittel der Schwierigkeiten geben müsse, und so kam er auf die
des Chiroplasten. — Jetzt ging es so schnell, daß in sechs M
Tochter ihn an der Orgel vertreten konnte und ein Jahr später eine So
lich vortrug. Bald darauf ließ sich L. in Dublin nieder, und da er für
sten Lehrer militairischer Musikcorps galt, so bekam er aus mehren

s Schüler zum Unterricht. Auch mußte er für die Stadt eine Ode zur Feier
. Regierungsjahrs des Königs Georg III. componiren; bald darauf ward er
enry Johnstone als Componist und Musikdirector seines Theaters angestellt.
dessen Auflösung beschloß er, sein musikalisches Lehrsystem öffentlich einzu-
; da er aber Handelsgeschäfte wegen nicht die gehörige Aufmerksamkeit dar-
wenden konnte, schlug er mehren Lehrern in Dublin vor, er wolle ihnen,
sie nach seinem Plane unterrichteten, unentgeltlich denselben mittheilen.
lehnte dies ab; und gerade der Erste, der es ablehnte, war später der Erste,
0 Guineen für die Mittheilung zahlte. L. übernahm also den Unterricht
Er hatte bereits ein Patent für den Chiroplasten ausgewirkt und früher
) durch seine Vorlesungen über Harmonie die Aufmerksamkeit des Publi-
geweckt. Nun nahm er einige Kinder, die noch nicht Unterricht genossen hat-
nd stellte drei Monate nachher eine öffentliche Prüfung an, deren Ergebniß
daß mehre Lehrer in Dublin sofort das System annahmen. Im Jahre dar-
achte er seinen Weg durch Schottland und England. Aus mehren Gegenden
Lehrer nach Dublin, es kennen zu lernen, und in Liverpool, Manchester,
r, Glasgow, Preston rc. wurden bald Akademien errichtet. 1816 besuchte
am. Webbe aus London, um es kennen zu lernen, nahm es sofort an und
es in London ein. Da jedoch ein in England verbreitetes Flugblatt den Fort-
desselben zu hindern suchte, so ging L. selbst nach London, lud daselbst die
rmonische Gesellschaft zu einer Prüfung der Webbe'schen Zöglinge und noch
nderer aus Dublin ein, damit sie ein unparteiisches Urtheil darüber fällte.
Prüfung geschah am 17. Nov. 1817, wo L. starken Widerspruch erfuhr.
och verbreitete sich sein System immer weiter. Der erste Adel besuchte seine
mie, und an 80 Lehrer aus verschiedenen Gegenden des vereinigten Reichs
llen sich zu ihm. Unter diesen war Kalkbrenner, damals Mitglied und Di-
der philharmonischen Gesellschaft. Dieser und Webbe vereinigten sich mit
eine Akademie zu leiten, und so war er, der zunehmenden Zöglinge wegen,
igt, eine zweite und bald noch mehre anzulegen. 1821 sendete die preuß.
rung Jemanden nach London, um das System kennen zu lernen. L. erhielt
eine Einladung von der Regierung, nach Berlin zu kommen, um es dort
hren. Nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten kam L. am 16. Aug. 1822
lin an (wo Wilhelm Logier, ein Bruder von ihm, als Buchhändler lebt)
ichtete eine Akademie. Fünf Monate darauf hielt er eine Prüfung. Der
war, daß L. den Auftrag erhielt, auf Befehl des Königs 20 Lehrer zu un-
n, durch welche es in den preuß. Ländern verbreitet würde. L. hat den An-
genommen, drei Jahre zu bleiben und jährl. 3 Monate, seiner Angelegen-
n London wegen, zu reisen. So scheint die Erfindung eines Deutschen im-
hr ein Nationalsystem des musikalischen Unterrichts zu werden, da es bereits
Spanien, Amerika, Ost- und Westindien einige Akademien zählt.

Logier's Lehrmethode der Musik geht dahin, mehre Schüler
itig (in Classen von 12 bis 20) im Clavierspiel zu unterrichten und damit die
Kenntniß der Harmonielehre zu verbinden. Dieser gleichzeitige Unterricht ist
von dem wechselseitigen Unterrichte, welcher in der Anwendung der Lancaster-
Methode in der Musik besteht, noch zu unterscheiden, weil hier der Lehrer
lles leitet, und nebenbei durch Hülfslehrer den einzelnen Classen nachgeholfen
Die Schüler spielen anfangs die eingelernten Stücke zusammen auf mehren
forten, und dieses Zusammenspiel dient dazu, die Taktbewegung desto be-
er einzuprägen und den Einzelnen durch die Lust an der gemeinsamen Thä-
mit fortzureißen. Bei dem Spiel wird in der erstern Zeit, zur Bewirkung ei-
htigen und festen Haltung der Hand und zur Vermeidung übler Angewöh-
n, die von L. erfundene, an das Pianoforte befestigte Maschine, Chiroplast

Logier in Berlin im Stich erschienen. Auf die Clavierübung (
Stunden hinter einander Unterricht gegeben) folgt der ebenfalls
zum Schweren fortschreitende Unterricht in der Harmonielehre.
L. auch mancher sonst bekannter Hülfsmittel, z. B. das Merke
Vorzeichnungen betreffend; aber Alles ist einfach und natürlic
und führt mit großer Sicherheit zu dem Ziele, eine gründliche
monischen Verhältnisse der Musik auf natürlichem Wege zu be
die Art des Unterrichts so eingerichtet, daß sie den Schüler selbst
Alle Lehren werden vor der großen Notentafel anschaulich vorget
ler schreiben die Lösung ihrer Aufgaben theils einzeln auf kleine,
Notensystemen versehene Schiefertafeln, theils gemeinschaftlic
tentafel. Hier geht der Unterricht von den Tonleitern zu den
gen und verschiedenen Lagen derselben fort; bald belegen die Sc
Melodie mit diesen Dreiklängen, füllen die Harmonie durch
und setzen den Grundbaß dazu, sodaß sie zuerst vierstimmig in
schreiben; bald wird der Septimenaccord mit seinen Auflösunge
so schreitet z. B. ein Kind von 6—7 J. in der Kenntniß der
hältnisse, die zuerst nur gleichsam rechnungsmäßig erlernt werd
den schwerern Aufgaben der Tonsetzkunst fort; es behandelt ein
vierstimmig, ohne noch diese Stimmen auf dem Claviere spielen
terhin, wenn der Schüler auch im Clavierspiel durch Übung gr
pfängt, zeigt sich schon der nützliche Einfluß dieser Kenntniß; b
tert ihm das Notentreffen, und beides tritt in genaue Verbi
Kind gewohnt wird, die verschiedensten Tonfiguren als Veränd
chen Accorde anzusehen. — Das musikalische Publicum in
seit 1818 durch die leipziger „Musikalische Zeitung" und durch d
pellmeisters Spohr (Jahrg. 1822, St. 31), welcher L.'s Ans
die außerordentlichen Leistungen ihrer Zöglinge durch eine übe
bei seinem Aufenthalte daselbst kennen zu lernen Gelegenheit ha

ch das Genie durch solche Methoden nicht hervorgebracht werden könne, oder
nur Mechanismus erzeuge. Hat indessen eine solche Methode nur den Vor-
den Mechanismus in der Kunst zu erleichtern, und wird sie mit Geist ge-
abt, so kann sie — denn in jeder Kunst gibt es einen Mechanismus, den
eist beherrschen muß, wenn er sich leicht und klar aussprechen soll — gewiß
ie schöpferische Thätigkeit des Tonkünstlers unterstützen und befördern und
ündlichen Ausbildung des Musiktreibenden beitragen. 1822 verpflanzte L.
sein System auch nach Deutschland; er eröffnete, unterstützt durch die königl.
Regierung, im Herbst dieses J. eine seiner in London bestehenden Akade-
ynliche Anstalt; hier haben sich durch seinen Unterricht verschiedene Musikleh-
dieser neuen Methode gebildet, die aller Orten in Deutschland Unterrichts-
ten nach dieser Methode eröffnet haben, sodaß z. B. auch in Leipzig, Dres-
Frankfurt, Stettin, Naumburg ähnliche Institute bestehen. Im Sommer
und im Herbst 1826 befand sich L. wiederum, seiner dortigen Akademie we-
in London. Unter L.'s Compositionen zeichnen wir eine interessante und
lich gearbeitete Sonate für zwei Pianofortes aus.

Logik (eigentlich λογικη, nämlich ἐπιστημη), die Wissenschaft von den Ge-
des Denkens und der richtigen Gedankenverbindung; doch ist es ungewiß, ob
ame zunächst vom Denken, oder von der Sprache (denn beide Bedeutungen
as Wort λογος) herzuleiten sei. Im Deutschen hat man diese Wissenschaft
Denk- oder Verstandeslehre genannt, weil hier die Rede von einer wissen-
lichen Darstellung derjenigen Gesetze ist, welche der Verstand bei allem Den-
rfolgen muß (daher logische Gesetze), es habe einen noch so verschiedenen Ge-
and und Inhalt, und ohne deren Befolgung keine Wahrheit für uns möglich
Hierin liegt hauptsächlich der Werth der Logik, nicht nur die Richtschnur für
raktischen Verstandesgebrauch, sondern auch eine Vorbereitungswissenschaft
alle andre Wissenschaften, namentlich zur Philosophie zu sein, indem sie die
itung enthält, wie jede Erkenntniß wissenschaftlichen Zusammenhang erhalten
zur Wissenschaft werden soll, und die Erfodernisse des wissenschaftlichen Zu-
nhangs zur Bildung und Beurtheilung jedes wissenschaftlichen Denkganzen
ält; denn die Gesetze des Denkens sind zugleich die Gesetze der Wissenschaft
rer Anordnung. Inwiefern aber die logischen Gesetze nur die abstracte Form
r Erkenntniß bestimmen, keineswegs aber Anweisung geben können, wie
en Stoff der Erkenntniß erlange und sich der wahren Einsicht in die Dinge
htige (womit es die eigentliche Philosophie zu thun hat), insofern hat man
gik von der eigentlichen Philosophie neuerdings gesondert, oder formelle Wis-
aft, **Formalphilosophie** genannt. Nennt man jedoch eine philosophi-
Wissenschaft diejenige, deren Erkenntniß kein Gegenstand der Erfahrung, son-
us der Vernunft selbst geschöpft ist, so ist die Logik ursprünglich eine solche;
die Gesetze der Gedankenverbindung haben diesen Ursprung, und der Inhalt
gik ist daher von so apodiktischer Art oder von so demonstrativer Gewißheit,
Inhalt keiner andern philosophischen Wissenschaft, eben weil sie es mit dem
n, oder dem Verhältnißbestimmen in der gegebenen Erkenntniß zu thun hat.
hat man auch, vorzüglich zum Nachtheile der Metaphysik oder transcenden-
Philosophie, ihre Abgeschlossenheit und Vollständigkeit oft allzusehr gepriesen
in dieser Hinsicht der Mathematik an die Seite gestellt. Allein das bloße,
auch systematische Denken ist noch kein Philosophiren; das noch so systema-
Anordnen macht Behauptungen noch nicht zu Wahrheiten; und die Begreif-
ist nicht der höchste Zweck der Philosophie; ja, alle demonstrative Gewißheit
e Wahrheit ihrer Principien voraus und einen Gegenstand, an dem sie sich
aren. Man darf daher den Werth der Logik ebenso wenig überschätzen, wie
eren Philosophen vorzüglich thaten, als dieselbe unbillig herabsetzen, wie die

neuern oft thun. Bei den Alten wurde mit der genannten Aufgabe der
auch die tiefere philosophische Untersuchung über die allgemeinen Kennz
Wahrheit, oder die materiellen Bedingungen der Wahrheit unsern Er
verbunden, welche Untersuchung einige Neuere bald in die Metaphysik
bald in Ermangelung eines andern Ausdrucks, in dem Sinne einiger ält
losophen, Dialektik genannt, und sehr natürlich (der Etymologie und dem
lichen Gebrauche beider Ausdrücke nach, sind Dialektik und Logik wenig
den) an die Logik angeschlossen haben. Letztere ist auch wirklich ohne B
mit jener Untersuchung und ohne genauere Bestimmung ihres Kreises
thes oft mehr schädlich als nützlich gewesen und hat die Philosophie
Formalphilosophie gemacht; wie denn alle scharfe Absonderung des
von dem Materiellen leicht gefährlich und beschränkend wird. Noch And
jener vorbereitenden Untersuchung den Namen Fundamentalphilosophie
mentalwissenschaft, philosophische Grundlehre u. s. w. gegeben. Man
Logik oder Denklehre gewöhnlich in die reine und angewandte. Ersten
Denken an sich nach seinen Gesetzen, Operationen (Begreifen, Urtheilen un
ßen) und deren Producten (Begriff, Urtheil und Schluß im Einzelnen) u
ziehung auf ein Denkganzes, wie in der wissenschaftlichen Vollendung des
und dessen Formen (Definitionen, Eintheilungen und Beweisen); die an
aber das Denken unter besondern subjectiven und objectiven Rücksichten,
bei der Anwendung der Denkgesetze zu nehmen hat, nämlich die Beziehun
Verbindung des Denkens mit andern Geistesäußerungen und die Einschr
und Hindernisse des Denkens, welche hieraus hervorgehen, sowie die ent
kenden Mittel, endlich auch in Beziehung auf die Hauptsphären des De
trachten. In den letztern Beziehungen setzt die Logik die Erfahrungsf
voraus, mit welcher sie auch, als Vorbereitungswissenschaft zur Philos
genauester Verbindung steht. Eine natürliche Logik ist aber ein Widersp
Niemand eine Wissenschaft schon von Natur besitzt, wenn er auch die Ge
selben anwendet, und die natürliche Fähigkeit, zu denken, auch ohne wi
liche Ausbildung zu einiger Fertigkeit erhoben werden kann, worin der g
Menschenverstand besteht. Einen Logiker nennen wir daher nur Den
der die Wissenschaft der Logik bearbeitet und lehrt, vornehmlich wenn
mit Glück und Auszeichnung thut, oder überhaupt Den, welcher die logis
setze mit Bewußtsein im Gebiete des Denkens anzuwenden versteht und
wendung der logischen Gesetze zur Kunst (Fertigkeit) erhoben hat; dann
lektiker. Diese wissenschaftliche Ausbildung der Logik finden wir zuer
Griechen. Zeno von Elea wird der Vater der Logik und Dialektik genan
war die Bearbeitung derselben damals mehr vom praktischen Interesse,
der Rede- und Disputirkunst abhängig und artete, als Kunst der Schlüsse
weise, bald in die Sophistik aus. Die Sophisten und die megarische S
stiftet von Euklid aus Megara) bildeten diese Kunst sehr aus; letztere w
die heristische oder dialektische genannt und ist durch die Erfindung m
phismen berühmt. Den ersten umfassenden und rein wissenschaftlichen
die Denkformen in abstracto darzustellen, machte Aristoteles, daher e
mehrem Rechte Vater der Logik zu nennen ist. Hieher gehören seine
Schriften, welchen die spätere Zeit den Namen „Organon" gegeben hat,
fast zwei Jahrtausende nach ihm in den Schulen der Philosophen das h
Ansehen behaupteten. Auch waren seine Untersuchungen zugleich auf die
der Wahrheit gerichtet, worin Epikur, Zeno, der Stifter der stoischen
Chrysipp u. A. ihm nachfolgten. Das Ansehen, welches die Logik oder
in der spätern Zeit, namentlich im Mittelalter gewann, sodaß sie fast
als reales Organon aller Wissenschaften angesehen und vom 8. Jahrh. an

gelehrt wurde, stieg am höchsten in der scholastischen Philosophie, welche
e neuere Art der Sophistik war, und vorzüglich der Theologie diente. Ray-
s Lullus suchte ihr eine andre Form zu geben. Gegen das scholastische An-
aten Campanella, Gassendi, Petrus Ramus (Pierre de la Ramée), Baco
mit gegründeten Einwendungen auf. Descartes und Malebranche ver-
r die Logik wieder mit der Metaphysik. Locke, Leibnitz und Wolf, Tschirn-
Thomasius, Crusius, Ploucquet, Lambert (in seinem „Neuen Organon"),
us u. A. haben um die Ausbildung der neuern Logik großes Verdienst.
Kant und seine Schüler, Kiesewetter, Maaß, Hoffbauer, Jakob, Krug,
sowie ein Maimon, Bardili, Schulze, Reinhold u. A. Fichte verwies
dem Gebiete der Philosophie und behauptete ihre Abhängigkeit von der
ysik. Schelling erklärte, sie sei, als eine formale Wissenschaft, der Phi-
sogar entgegengesetzt. Doch haben Klein und Thanner, welche seiner An-
gen, und auf ganz eigenthümliche Weise Hegel (s. d.), neuerdings die Lo-
ufstellen versucht, sodaß man über den Hauptpunkt, nämlich ihr Verhält-
Metaphysik und die Anwendung ihrer Formen auf dem Gebiete der philoso-
r Speculation, noch immer verschiedener Meinung ist. Unter den neuen
itungen der Logik ist die von Westen auszuzeichnen, welcher die analytische
it vieler Klarheit und Eigenthümlichkeit darstellt.

ogographen, d. h. Sagenschreiber. So heißen die ältesten griechischen
er, welche es versuchten, das Epos in geschichtliche Erzählung aufzulösen.
hören fast alle nach Ionien, und ihr Zeitalter ist der Schluß des 6. und der
g des 5. Jahrh. v. Chr. Die vorzüglichsten unter ihnen waren: Kadmus
let, Dionysius und Hekatäus ebendaher, Charon von Lampsakus, Xan-
r Lydier, Pherecydes der Lerier, Hellanikus von Mitylene. Nur Frag-
aben sich aus denselben erhalten. Herodot bildet gleichsam den Übergang
en Logographen zu den eigentlichen Geschichtschreibern.

ogogriph, wörtlich ein Wortnetz, d. i. Buchstabenräthsel. (S. Räthsel.)

ogthing, der gesetzgebende Körper des norwegischen Storthings (Reichs-
ung). Sobald vom König oder seinen Beauftragten die Verhandlungen
find, erwählt der Storthing unter seinen Mitgliedern ein Viertheil, welches
thing ausmacht. Die übrigen drei Viertheile bilden das Odelsthing (die
genthümer). Jede dieser beiden Abtheilungen hält ihre Versammlungen
ert und ernennt ihren eignen Präsidenten und Secretair. Jedes Gesetz
dem Odelsthing entweder von dessen Mitgliedern oder von der Regierung
en Staatsrath zuerst vorgeschlagen. Ist hier der Vorschlag angenommen
so wird er an das Logthing gesandt, welches ihn entweder genehmigt oder
und im letzten Falle die Ursachen der Verwerfung angibt. Die Ursache er-
m der Odelsthing und legt entweder seinen Vorschlag nieder oder sendet
er mit oder ohne Veränderung an das Logthing. Ist der Vorschlag vom
ing zwei Mal dem Logthing vorgelegt und von diesem zum zweiten Male
r Zurückweisung zurückgesandt worden, so tritt das ganze Storthing zu-
, und es entscheiden dann zwei Drittheile seiner Stimmen über den Vor-
Zwischen jeder solchen Berathschlagung müssen wenigstens 3 Tage ver-
Hat ein vom Odelsthing vorgeschlagener Beschluß den Beifall des Log-
r des versammelten Storthing erhalten, so wird solcher durch eine Depu-
on beiden Abtheilungen des Storthing an den anwesenden König, und
abwesend ist, an den Vicekönig oder an die norwegische Regierung gesandt,
Antrag auf die k. Sanction. Der Logthing hält, gleich dem Odelsthing,
gen öffentlich, und die Verhandlungen werden in der Regel durch den Druck
gemacht. Die Mitglieder des Logthings machen mit dem höchsten Gerichte
chsgericht aus, welches vom Odelsthing eingeleitet worden, entweder

terhin gedruckt worden sind. Man kann ihm keineswegs Gen
es ging durch falsche Richtungen unter, und es fehlten ihm Kr
obgleich er eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit besaß. Neuer
gierde, seine Vorgänger zu verdunkeln, führten ihn auf den
schon vor ihm Hoffmannswaldau eingeschlagen hatte. Dennoch
ahmer, die seine Übertreibungen noch mehr übertrieben und n
nianer genannt wurden. Lohenstein's Gedichte sind voll ge
schwalls, falschen Pomps und unnatürlicher Bilder. In der
unter seinen poetischen Werken leicht das Erheblichste sein dürfte
ler, zum Höchsten gesteigert, doppelt auf. Sie heißen:
„Agrippine", „Epicharis", „Kleopatra", „Sophonisbe" und „
Sie sind gesammelt in L.'s „Trauer- und Lustgedichten" (Bre
Leipzig 1733). Seine übrigen Gedichte sind u. d. N. „Blume
melt worden. Unter seinen prosaischen Schriften, in denen
mit Plattheit wechselt, zeichnet sich der Heldenroman: „Ar
nelda" aus, über dessen Ausarbeitung er starb, der aber von s
nach dessen Tode vom Prediger Wagner zu Leipzig vollendet wu
ser Roman jene Fehler hat, obgleich L. selbst durch den Tod ve
letzte Hand daran zu legen, so sind doch wahrhaft kräftige Stell
in welchen der Verfasser große und erhabene Gedanken in gedrä
tragen hat. Dieser Roman erschien zuerst in Leipzig 1689 in
auf eine 2. verm. Ausg. (Leipzig 1731) folgte.

Loire, der größte Fluß in Frankreich, entspringt in ein
vennen, Gerbier de Saux genannt, im Depart. der Ardeche un
halb Nantes in Bretagne in das Meer. Die Länge seines L
90 Meilen. Obgleich er viele seichte Stellen hat, so ist er doc
fahrteischiffe bis Nantes, für kleinere bis Briaire und für gerin
Roanne schiffbar. Er hat bei der neuen Eintheilung Frankrei
lution drei Departements den Namen gegeben, denen der Loi

nitteln ist, ob es nicht zwei zu verschiedenen Zeiten lebende Personen
ens gab. Nach der Sage soll Lokmann ein Sprößling des Stammes
und einst mit einer Karavane aus Äthiopien (?) nach Mekka gesendet
, um Gott bei anhaltender Dürre um Regen anzuflehen. Gottes
htete aber den ganzen Stamm Ad, und nur L., der einzige Fromme,
worauf der Herr der Welt ihm freistellte, zu wählen, entweder so
ben, als der in einer unersteiglichen Gebirgshöhle liegende Dung von
llen dauern würde, oder so lange, als sieben auf einander folgende
. L. nahm das Letztere an und wandelte undenkliche Jahre auf Erden.
ist gleichfalls die Rede von einem Lokmann, der den Beinamen „der
ielt, zuweilen aber auch Abu-Anam (d. i. Vater des Anam) genannt
ser, ob mit dem vorigen identisch? steht dahin, soll zur Zeit David's
, und die Sage schildert ihn in vielen Zügen dem Phrygier Äsop ähnlich,
ich die Araber eine Menge Fabeln von ihm haben, die offenbar Nachah-
dem Äsop beigeschriebenen sind und ihrem Styl und ihrer Einkleidung
hend beweisen, daß man ihre Entstehung nicht einmal bis in das 1.
Hedschira zurückführen kann. Auch dieser L. soll sich einer ungemeinen
(nach Einigen von 300, nach Andern von 1000 J.) zu erfreuen ge-
welche Übereinstimmung in der Erzählung vermuthen läßt, daß der im
ähnte und der der Sage nach vom Stamme Ad entsprossene eigent-
le Person waren, deren Geschichte durch Tradition im Lauf der Zeiten so
sgeschmückt wurde. Durch Erpenius wurden die dem L. zugeschriebe-
zum ersten Male in Europa durch den Druck bekannt (1615). Sie er-
bisch mit einer lateinischen Übersetzung, wurden später der in Leyden her-
bischen Grammatik des Erpenius beigefügt und sind seitdem in mehrfa-
verbreitet worden, von denen jedoch keine ohne Textunrichtigkeiten ist.
ientalen stehen diese Fabeln, ihrer schmucklosen Einkleidung und fast
Kürze wegen, nur in geringem Ansehn, wie sie denn überhaupt im
Aufsehen nur wenig verdienen, welches sie eine Zeitlang bei uns mach-
besorgte Marcel während der franz. Occupation von Ägypten eine
Fables de Lokmann" in Kairo, welche 1803 in Paris neu aufgelegt
beste ist aber die 1818 von Caussin zum Gebrauch der Eleven des
yal veranstaltete. Die Angaben des Herausgebers der Galland'schen
„Homayoun-Nameh" oder der „Fabeln des Bidpai" ist aber insoweit
r diese indischen Fabeln auf dem Titel neben Bidpai auch Lokmann zu-
Die vollständigste Handschrift der Lokmann'schen Fabeln (in persischer
efindet sich in der Bibliothek des Vaticans. Eine frühere prosaische
ersetzung findet sich am Ende des durch Adam Olearius als Anhang zu
beschreib. herausgeg. „Persianischen Rosenthals". Schaller hat kürz-
e geliefert (1826).

is, eine Landschaft Mittelgriechenlands, deren Einw., die Lokrier,
sten griechischen Völkerschaften gehören. Man unterschied 4 Stämme
ie epiknemidischen, opuntischen, ozolischen und epizephyrischen Lokrier.
waren eine Colonie von den ozolischen Lokriern und wohnten in Unter-
okri ist der Name ihrer Hauptstadt, eine der mächtigsten, glänzend-
ichsten Städte des alten Großgriechenlandes, wovon jetzt nur wenige
nden sind.

harden, s. Beguinen und Brüderschaften.

i (Antonio), ein berühmter Geiger, geb. 1728, nach A. 1740, zu
der Venedig, stand von 1762—73 als Concertmeister in Diensten
von Würtemberg und ging hierauf nach Rußland, wo sein Spiel der
tharina II. dergestalt gefiel, daß sie ihm einen Bogen schenkte, auf wel-

chen sie mit eigner Hand geschrieben hatte: „Dieser Bogen, von Ka
Hand verfertigt, ist für den unvergleichlichen Lolli bestimmt". 1775
eine Reise nach England, Frankreich und Spanien, auf welcher er in M
jedes Concert, außer andern Geschenken, 2000 Realen (etwa 125 T
Theaterunternehmer erhalten haben soll. Dann ging er 1789 nach I
rück, wo er 1794 zu Neapel starb. L. suchte die Vorzüge der Nardini
Ferrari'schen Schule zu vereinigen. Die Fertigkeit, welche er auf seine
mente erlangt hatte, setzte in Erstaunen. Man pflegte ihn den musikali
springer zu nennen. Noch keiner seiner Vorgänger hatte eine solche Hö
Griffbrette erstiegen; aber dabei überließ er sich so wilden und regellose
sien, bei denen er sich häufig an gar keinen Takt band, daß auch der ge
gleiter ihn nicht zu accompagniren vermochte, sowie er seiner Seits auc
den begleiten konnte. Er hat, außer Violinconcerten und drei Werken
eine Violinschule in Quartetten für zwei Geigen, Bratsche, Violoncello
Concerte und Quartette handschriftlich hinterlassen.

Lombard, s. Leihbank, Leihhaus.

Lombardei begriff im 6. Jahrh., als die Longobarden einen gr
Italiens eroberten, Oberitalien, späterhin nannte man die östr. Provin
lien (nämlich die Herzogthümer Mailand und Mantua) die östreichische
Nachdem Napoleon aus diesen Ländern und andern 1797 die cisalpinisch
italienische Republik, endlich 1805 das Königreich Italien gebildet hatte,
dieser Name. Seit Östreich durch den pariser Frieden, 1814, zum Besitz
ßen Theils des vormals zum Königreich Italien geschlagenen Oberitalie
ist, hat es 1815 seinen Antheil an Italien zu einem **lombardisch-ve
schen Königreiche** umgeschaffen. Dieses begreift das Gebiet der
Republik Venedig in Italien (mit Ausnahme Istriens und des Canto
welche zu dem neuern Königreiche Illyrien gekommen sind), die Her
Mailand (östr. Antheils) und Mantua, geringe Theile von Parma, Pi
dem päpstl. Gebiete, und die sonst zu Helvetien gehörigen Landschaften
Worms und Cläven. Es wird von Helvetien, Deutschland, dem a
Meere, dem Kirchenstaate, Modena, Parma und den sardinischen S
grenzt. Die Größe beträgt 831 □M. und die Bevölkerung 4,200,0
darunter 65,000 Deutsche, 5500 Juden, einige Griechen. Es wird
Tagliamento, der Piave, Brenta, dem Etsch (Adige), Po, Minci
und der Adda bewässert. Die wichtigsten Seen sind der Lago maggiore, b
see, der Iseo- und Gardasee; auch hat es eine Menge von Canälen. I
ist größtentheils eben, nur im N. berühren Zweige der Alpen das Land,
lich von Padua erstrecken sich die Euganeischen Berge, meist vulkanischen
(1700 bis 1800 Fuß hoch). Diese in den meisten Gegenden trefflich
Provinz gleicht einem Garten. Das Klima ist kälter in den nördlich
Alpen stoßenden Gegenden, in den übrigen mild, warm und gesund,
frei von Winterkälte und Frost, daher geschieht es oft, daß die Oliven,
zen, Citronen und a. zarte Gewächse erfrieren, der Weinstock Schaden
die Flüsse zufrieren. Selbst die Lagunen um Venedig werden so eisfest,
Stunden weit darüber hinläuft und selbst darauf fährt. Das Land hat
mittelmäßige Pferde, Schafe mit einer groben Wolle, eine große M
Federvieh und Fischen; auch Seidenbau. Der Feldbau, die vorzüglic
rungsquelle der Einw., ist wegen der Fruchtbarkeit des Bodens sehr ergiel
treide, Mais, Hülsenfrüchten, Gartengewächsen, Flachs rc. Wo die F
pfig sind, werden sie zum Reißbau gebraucht, der theils verbraucht, t
Deutschland ausgeführt wird. Ferner ist der Wein- und Ölbau sehr an
Außer den gewöhnlichen Obstarten hat man Kastanien, Mandeln, Feigen

Citronen, Lorbern. Mit Pomeranzen, Citronen und Feigen wird ein
der Handel getrieben. Das Mineralreich liefert Eisen, Kupfer, Marmor,
d einige Mineralwässer. Der Gewerbfleiß ist von seiner vormaligen Höhe
abgesunken. Die vorzüglichsten Fabriken bestehen in Seide, Glas- und
aren. Der Seidenbau und die Seidenweberei ist durch das ganze Land
eitet. Es werden alle Arten von Zeuchen, Bändern, Tücher, Strümpfe,
e Menge von Zwirnseide ausgeführt. Die Glasfabriken in Venedig und
o waren sonst wichtig, und berühmt das Spiegelglas. Noch werden Glas-
nd alle Glasarbeiten in großer Vollkommenheit verfertigt. Die Stahl-
enfabriken haben besonders ihren Sitz in Brescia, wo man viele Gewehre,
ingen, Messer rc. verfertigt. Die Wollentuchfabriken haben sehr abge-
. Die Gold- und Silberarbeiten zu Venedig und Mailand sind berühmt;
fertigt man Porzellan, Fayence, Tapeten, Papier, viele Waaren des
als Masken, künstliche Blumen, Pomaden, Consituren, Essenzen,
, candirte Früchte, Nudeln und den Parmesankäse. Für die Musik liefert
a Geigen, Lauten, Flöten und a. musikal. Instrumente. Die Ausfuhr
t die Einfuhr. Dieses mit dem östr. Staate verbundene Königreich hat
ondere Verfassung. Es wird durch einen Vicekönig regiert, der zu Mai-
en Sitz hat, und zerfällt in das lombardische und venetianische Gouverne-
In jedem ist die Verwaltung, unter der Abhängigkeit von den höchsten
n zu Wien, einem Gouverneur und einem Gubernialcollegium anver-
Das lombardische Gouvernement enthält auf 390 □M. 2,200,000 Einw.,
Mailand; das venetianische Gouvernement enthält auf 440 □M. 2
inw. und hat Venedig zur Hauptst. Die Kreisämter heißen Delegatio-
Den landesfürstl. Verwaltungsbehörden sind stehende Collegien aus Mit-
der verschiedenen Classen der Nation an die Seite gesetzt.

mbardische Schule, s. Italienische Kunst und Geschichte
alerei.

mbardus (Petrus), einer der berühmtesten Scholastiker, aus einem
bei Novara in der Lombardei geb. Er war Abälard's Schüler, Lehrer
st Bischof zu Paris, und suchte die theologischen Meinungen der Kirchen-
ein System zu bringen, welches bis auf die Reformation ein fast classisches
unter den Theologen hatte und bei allen theologisch-philosophischen Un-
gen und Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde. Er stellt in demselben
sprüche der Kirchenväter über Dogmen, besonders aber des Augustinus,
wissen Titeln zusammen, und führt dann Zweifel und Einwendungen, so-
Widerlegungen derselben an, ohne selbst zu entscheiden. Sein vielmal
es Werk heißt: „Sententiarum IV libri", daher sein Name: Magister
arum. Er starb 1164.

menie de Brienne (Etienne Charles), Cardinal, Erzbischof und
inister von Frankreich, geb. 1727 zu Paris, ergriff den geistlichen Stand,
em er bald, unterstützt durch einen lebhaften Geist und die einflußreichen
ngen seiner Familie, von Stufe zu Stufe emporstieg, wenngleich durch
gesetzte Verbindung mit freisinnigen Denkern jener Zeit (d'Alembert, Mo-
A.) dem frömmelnden Hofe und der Curie wenig empfohlen. 1754 gab
Turgot „Le conciliateur, ou lettres d'un ecclésiastique à un magis-
raus, eine Schrift, welche die damals zwischen den Parlamenten und dem
bestehenden Streitigkeiten schlichten sollte (später von Condorcet, Dupont
ours u. A. mehrmals herausgeg.). 1758 wohnte er an der Stelle des
v. Luynes in Rom dem Conclave bei, welches Clemens XIII. auf den
Stuhl hob; 1760 ward er zum Bischof von Condom ernannt, drei J. dar-
lt er das Erzbisthum Toulouse, in dessen Verwaltung er sich die Aner-

Anhänger dahin, daß Ludwig XVI. ihn, wiewol nur widerstr
Stelle an die Spitze der Finanzverwaltung rief. Sein Brud
Brienne, wurde zu gleicher Zeit zum Kriegsminister ernannt (1
füllte der neue Finanzminister selbst die mäßigsten Erwartungen
er gleich der grenzenlosen Verworrenheit wegen, welche damals
heiten Frankreichs herrschte, einige Entschuldigung verdient, so
Brienne's wärmste Anhänger gestehen, daß sie sich dies Mal in i
ten. Mit jedem Tage stieg die Verwirrung, und der Minister,
gelungen war, sich zum Principalminister in dieser sturmvollen
lassen, schwankte ohne Plan, Kraft und Einsicht. Bald wurde
ten angeklagt, und schon im Aug. 1788 sah sich der König gezw
Dimission zu geben und Necker an seine Stelle zu rufen, der in
auch nicht helfen konnte. Vor dieser Periode war B. zum Erz
an die Stelle des verst. Cardinals de Luynes, ernannt worden, un
verlorenen Ministerposten zu entschädigen, gab ihm Ludwig X
und verschaffte ihm von Pius VI. den Cardinalshut. B. macht
nach Italien, ohne dabei jedoch Rom zu berühren, und kehrte
reich zurück, um seine Schulden zu berichtigen, die, trotz seiner
so bedeutend waren, daß er sich gezwungen sah, einen Theil sei
bliothek aufzuopfern. Jetzt leistete auch der Cardinal de Lomen
B. nun genannt) den von der Constitution vorgeschriebenen Ei
1791 bat er in einem Schreiben an den Papst um Entlassung au
collegium, was Pius auch gern bewilligte. Dennoch wurde B.
Schritt gehofft hatte, sich den Verfolgungen der Revolutionsp
im Nov. 1793 in Sens festgenommen, hierauf zwar entlassen,
aufs neue verhaftet und eines Morgens in seinem Gefängni
(d. 16. Febr. 1794). Mißhandlungen und Beschimpfungen,
von rohen Soldaten, seinen Wächtern, hatte erdulden müssen
den Folgen einer Indigestion, hatten ihm einen Schlag zugez

helfen und mit zum Unterhalte der Familie beitragen. In den Wintertagen
e er von einem Kirchendiener lesen. Der Gesang der Psalmen David's in der
e und das Lesen der Bibel erweckte in dem Knaben zuerst den poetischen Geist
die Liebe zu den Wissenschaften. Ohne Unterricht, als den er sich selbst gege-
faßte er schon damals den kühnen Entschluß, die Wunder der Schöpfung und
roßen Thaten Peters I. in Gesängen, gleich denen von David, zu feiern. Als
er hörte, daß in Moskau eine Unterrichtsanstalt sich befinde, in welcher man
chisch, Lateinisch, Deutsch und Französisch lehre, verließ er heimlich das väter-
Haus, ging in die Hauptstadt und foderte hier den Unterricht, nach welchem
wißbegieriger Geist verlangte. Hierauf wurde er nach Kiew und 1734 zur
endung seiner Studien auf die neuerrichtete Akademie der schönen Wissenschaf-
zu Petersburg geschickt, wo er Mathematik und Naturwissenschaften trieb.
Jahre später ging er nach Deutschland. Hier studirte er Mathematik bei
stian Wolf in Marburg und las deutsche Dichter, so auch zu Freiberg, wo
mit dem Bergbau sich bekannt machte. Auf seiner Reise durch Braunschweig
th er unter preußische Werber, mußte dienen, entfloh aber und kehrte über
land 1741 nach Petersburg zurück, wo er eine Stelle in der Akademie erhielt
zum Director des mineralogischen Cabinets ernannt wurde. Bald darauf gab
eine erste berühmte Ode (auf den Türkenkrieg und den Sieg bei Pultawa) her-
. Die Kaiserin Elisabeth ernannte ihn 1745 zum Prof. der Chemie, und 6
später gab sie ihm den Titel eines Collegienrathes; auch erhielt er 1752 das
ilegium zur Errichtung einer Glasfabrik von bunten Glasperlen u. dgl. Da
erst in Rußland die Verfertigung von Mosaik angeregt hatte, so übertrug die
erung ihm die Aufsicht über die Anfertigung von zwei großen Gemälden dieser
die Peters I. Thaten verherrlichen sollten. 1760 wurden die Gymnasien und
niversität seiner Leitung übergeben, 1764 wurde er Staatsrath. Er starb
d. 4. Apr. Seine Leiche ließ Katharina II. mit großer Pracht in der Kloster-
des heil. Alexander Newsky beisetzen. Man hat von diesem Dichter 2 Bde.
und außerdem mehre geistliche und weltliche Liedergesänge, die sehr geschätzt
n. Seine „Petreide", ein Heldengedicht auf Peter I. in 2 Gesängen, ist
Beste, was man bisher in dieser Art in Rußland besitzt. Außerdem schrieb L.
eine Grammatik seiner Landessprache und verfaßte mehre Werke über Mine-
e, Metallurgik und Chemie. Seine „Grammatik" und sein „Abriß der
chen Geschichte" wurden ins Deutsche und aus dieser Sprache ins Franz. über-
Die russ. Akademie gab seine Werke in 6 Bdn., 4., heraus (2. Aufl., 1804,
Bdn.). Admiral Tschitschagoff schildert in seiner „Lebensbeschreibung Lomo-
s" ziemlich umständlich die Schicksale dieses geistreichen Mannes.

London. Dieser in vielfacher Rücksicht einzige Ort der Welt, die Hauptst.
ritischen Reichs, 12 Meilen vom Ausflusse der Themse, auf welcher die größ-
Kauffahrteischiffe bis an die Stadt kommen, der wichtigste Handelsplatz der
und die größte Stadt in Europa, enthält über eine Mill. Einw., eine An-
die im Winter durch den engl. Adel ansehnlich vermehrt wird. Sie besteht:
s der eigentlichen Stadt London (welche die Engländer die City nennen und
en östlichen Theil ausmacht); 2) aus Westminster (oder der westlichen Seite
Stadt, von der die eigentlich sogen. Stadt Westminster nur einen kleinen Theil
macht; und 3) aus dem ehemal. Flecken Southwark (spr. Soddrick), der auch
hnlich in London nur the borough genannt wird. Die erstern beiden Theile
n auf der Nordseite, der letztere auf der Südseite der Themse. Hierzu kom-
eine Menge Ortschaften, die durch den Anbau zur Stadt gezogen worden sind,
seit 50 J. 50,000 neue Häuser. Die City und Westminster gehören zur
schaft Middlesex; Southwark zur Grafschaft Surry. Die ganze Stadt ist
l. (1½ deutsche) Meilen oder 3 Stunden lang, über eine halbe deutsche M.

gibt der Stadt ein düsteres, unfreundliches Ansehen. Das (
(City) sticht mit der westlichen Seite der Stadt, sowol in Rück
schaffenheit der Häuser, als auch der Bewohner, auffallend ab.
der City, größtentheils nach der schrecklichen Feuersbrunst 1666
regelmäßig, unbequem und in engen Straßen versteckt. Da nur
seinen Sitz in Westminster hat, ohnedies einen großen Theil der
dort versammelt, so ist, besonders seit den letzten 30 J., eine
wanderung aus der City nach dem westl. Theile der Stadt v
zwischen beiden in Rücksicht der Sitten eine merkliche Verschie
halb auch eine gewisse gegenseitige Eifersucht stattfindet. Unt
bäude in der City gehören die Börse und die Bank, in deren Nä
Caffeehäuser befinden, auf denen große Geschäfte gemacht wer
Lloyd's, in dem obern Stockwerke der Börse selbst befindliches C
lich mehr ein Sammelplatz der größten Kaufleute, besonders der
Mäkler, dessen sich selbst die Regierung bedient, um der Kauf
öffentliche Neuigkeiten mitzutheilen), das Posthaus, die Assec
Rathhaus (Guildhall), der Palast des Lord-Mayors (der ersten
in der City), the Mansion-house genannt, das neue Zollhaus (
das neue königl. Münzgebäude, die Häuser der ostind. und a.
schaften u. s. f. Ferner sind in der City merkwürdig: die Paul
von einer erstaunlichen Größe, das jedoch zu versteckt liegt, um
kung zu thun, binnen 4 J. mit einem Kostenaufwande von 1,
von Christoph Wren erbaut, 500 Fuß lang, 250 F. breit,
hohen und 145 F. im Durchmesser haltenden Kuppel; der Tow
wo ein wichtiges Archiv und die Reichskleinodien verwahrt wer
Staatsgefängnisse dient; auch findet man daselbst ein großes
Überbleibseln der unüberwindlichen Flotte der Spanier, welc
Elisabeths Regierung 1588 unterjochen sollte. Ein breiter Wa
den Tower, und auf einer Terrasse stehen 60 Kanonen, welche

Bogen, und zwischen beiden die ganz neue eiserne Southwarkbrücke. Das Monument ist eine 202 Fuß hohe Säule, welche zum Andenken des großen des von 1666 errichtet ward, mit einer den damaligen Zeitgeist charakteri-en Inschrift, welche die Katholiken als Urheber jenes Unglücks nennt. In westl. Theile der Stadt, der durch keine sichtbare Grenze von der City abge-t ist und die Hälfte von ganz London ausmacht, wo man fast nur zierliche er, prächtige Plätze, schnurgerade Straßen und das schönste Steinpflaster in pa sieht, bemerken wir: den St.-James Palast, die königl. Residenz, ein unregelmäßiges Gebäude, auf dessen Platze ehedem ein dem h. Jakob (St.-s) gewidmetes Hospital stand, und wovon der 1809 abgebrannte südöstl. l noch jetzt in Ruinen liegt. Die Westminsterabtei oder Kirche zu St.-Peter, der größten noch vorhandenen Meisterstücke der gothischen Baukunst, wo sich Begräbniß der Könige und vieler berühmter Männer aller Stände, mit einer hligen Menge der herrlichsten Denkmäler (Heinrichs VII., Heinrichs VIII., ton's, Shakspeare's und Händel's) auszeichnen. Die Kirche ward im 13. h. unter Heinrich III. zu bauen angefangen, die beiden schönen Thürme aber 1735 nach der Zeichnung Christoph Wren's vollendet. Ein lobenswerthes Un-hmen der neuesten Zeit ist die künstliche Ausbesserung der verwitterten Theile hrwürdigen Gebäudes. Die schadhaften Steine wurden behutsam ausgeho-und durch neue, in gleichem alterthümlichem Geschmack verzierte ersetzt, wel-man durch Bestreichung mit Öl auch die Farbe der alten zu geben weiß. Fer-Westminsterhall, wo der König gekrönt wird und das Oberhaus bei wichtigen fällen Gericht hält. Das Parlamentshaus, ein altes schlechtes Gebäude; die große und prächtige Westminsterbrücke (15 Bogen), 1223 Fuß lang und 44 F. welche 1750 vollendet ward und 389,500 Pf. St. kostete; die neue eiserne hall- oder Prinz-Regents-Brücke, 809 Fuß lang von 9 Bogen; die eben-neue, am 18. Juni 1817, als am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, er-e Waterloo- oder Strandbrücke. Die drei neuen Brücken sind von Privat-nehmern auf Actien erbaut, und es wird für den Übergang ein geringer Zoll htet. 1825 unternahm Brunel, ein franz. Ingenieur, den Bau eines Wegs der Themse (Tunnel), der im Mai 1827 936 Fuß weit vorgerückt war (es noch 360 an der Vollendung), als der Strom durchbrach. Ferner mehre n in vortrefflichem Geschmack; mehre schöne Plätze (squares), in deren gewöhnlich ein grüner Platz zum Spazierengehen eingerichtet ist; alle squares mit verschlossenen eisernen Geländern umgeben, und daher nicht sowol öf-he als vielmehr Privatspatzierplätze für die zunächst wohnenden Hauseigen-er; Buckinghamhouse, der Palast der Gemahlin Georgs III., welchen dieser König zu bewohnen pflegte; ein weder sehr großes noch sehr schönes ude, das in dem an den St.-James-Palast anstoßenden St.-James-Park aus welchem man in den Green-Park und dann in den Hyde-Park ge-der sich bis an die Gärten von Kensington erstreckt; man will gegenwärtig inghamhouse niederreißen und an dessen Stelle einen dem Range und dem stande der Nation angemessenen Königspalast erbauen. Carltonhouse, der t Georgs IV., mit einer ungemein reichen Sammlung von Waffen aller Na-n und aus verschiedenen Zeiten, die durch die neuen Siege der Engländer in en, Ägypten, Spanien und bei Waterloo großen Zuwachs erhalten hat; über auf dem Waterlooplatze steht der Obelisk der Kleopatra; Sommerset-, ein von der Nation erbauter, prächtiger Palast, worin der königl. Societät Wissenschaften, der königl. Akademie der Künste und der Alterthumsgesellschaft verschiedenen Staatsbehörden Zimmer eingeräumt sind; das Coventgarden-ter; das Drurylane-Theater, das italienische Opernhaus und das Sommer-er am Haymarket; das britische Museum, eine Sammlung von schätzbaren

Alterthümern, naturhistorischen Seltenheiten, Münzen, Medaillen und welche durch den Ankauf der von Lord Elgin in Griechenland zusammen Alterthümer und durch ägyptische, z. B. den alabasternen Sarkophag, worden; das Findlingshospital; das London-Infirmary oder Hospital schönsten Anstalten in ganz England. Die literar. und die Wohlthätigk ten umfassen alle Zwecke des geistigen und des bürgerlichen Lebens, ob dürfniß zu befriedigen. — Die genannten drei Parke am Westende der S mit dem nordwestlich gelegenen neuen Regents-Park die einzigen Spaziergänge Londons und sind Sonntags die Hauptsammelplätz Welt, haben aber, mit Ausnahme des James-Parks, der mit einiger hen bepflanzt ist, nichts Anziehendes und verdienen in keiner Hinsicht mit öffentlichen Anlagen ähnlicher Art auf dem Festlande verglichen zu Southwark, der südlichste Theil der Stadt, auf dem rechten Ufer hat ganz das Ansehen einer alten Fabrikstadt, wo die berußten Häuser dicht gedrängt an einander liegen. Doch findet man auch große und lebl ßen und einige merkwürdige Gebäude, als Lambeth, die Wohnung des von Canterbury, und das Schuldgefängniß (Kingsbench), in welchem genen (welche nicht selten ihre Familien mit sich dahin nehmen) die größ lichkeit genießen und sogar Bälle und Concerte geben. Etwa zwei e von der Westminsterbrücke liegt der öffentliche Garten von Vauxhall, e an den Ufern der Themse, wo vom Mai bis Ende Aug. täglich bei glä leuchtung Concerte gegeben werden.

Die Fabriken Londons sind äußerst wichtig, und es werden da von anerkannter Güte und Schönheit in Seide, Wolle, Baumwolle, G Silber, Messing, Zinn, Leder, Glas rc. verfertigt. Wichtig sind auch siedereien und Porter- und Alebrauereien. Der Handelsstand hat heuern brit. Handels in seinen Händen. Das Capital, welches seine K Umlaufe haben, ist nicht zu schätzen. Die Stadt besitzt an 5000 Sc laufen in den Hafen, in welchem oft 1000 Schiffe beisammen liegen, und über 600 fremde Schiffe ein, und zu Lande fahren 40,000 Wag ren mit Gütern ab und zu. Jährlich kommen 15,000 Schiffsladungen würdig sind die nahe bei der Stadt, zum Behuf des westindischen H einer Gesellschaft mit 600,000 Pf. St. Kosten erbauten Docks. D durch Kunst hervorgebrachte Hafen, in welchem alle Westindienfahrer ih ein- und ausladen müssen, liegt Greenwich gegenüber und besteht au geheuern Becken, wovon das größere 200 bis 300 Schiffe fassen kan Quais mit großen Magazinen umgeben die mit Schiffen bedeckten Beck ist der Sitz der Bank von England, der ostind. Compagnie, und der S Levante-, der Hudsonsbai-, der afrikanischen und der engl. Heringsfis schaft. Man zählt 72 Privatbanken, 2 privilegirte Assecuranzgesells Schiffe und 14 andre Assecuranzgesellschaften. Fast ⅓ der Volksmeng wird durch Handel und Schifffahrt beschäftigt.

London scheint schon vor den britischen Feldzügen Cäsar's als Stad zu haben. Tacitus nennt Londinum einen Ort, der zwar den Ehrenti mischen Colonie nicht erhalten habe, aber doch als ein Hauptsitz des Han trachten sei. Konstantin der Gr. soll die Stadt zuerst mit Mauern u den ersten Bischofssitz daselbst errichtet haben. Unter der Heptarchie w die Residenz des Königs von Essex (Ostsachsen), ward verschiedentlich v nen verwüstet, durch Alfred d. Gr. aber gegen das Ende d. 9. Jahrh. z von ganz England erhoben und mit mancherlei Freiheiten begnadigt, w helm der Eroberer 1067 schriftlich bestätigte. 1207 soll Henry Fitz erste londoner Bürgermeister gewesen sein, der den Titel eines Mayor

354 der Lordstitel hinzugefügt ward: zwei Angaben, die jedoch nicht ganz
gt scheinen. 1381 und 1450 brachten die Empörungen von Wat Tyler
ack Cale die Stadt in große Unruhe und Schaden. 1542 wurden verschie-
Straßen gepflastert. Noch unter der Königin Elisabeth war London fast ein-
die jetzige City beschränkt; selbst in dieser fanden sich beinah so viel Gärten
iuser, und dennoch glaubte man der fernern Vergrößerung der Stadt durch
te entgegenwirken zu müssen. Ihre Bedeutsamkeit schon zu jenen Zeiten
raus hervor, daß sie in den Kriegen mit Spanien von 1588—97 auf eigne
nach und nach ein Heer von 20,000 Mann stellte und 38 Kriegsschiffe aus-
1603 starben an der Pest, die schon öfter große Verwüstungen angerich-
te, 30,561 Menschen. In dem Bürgerkriege unter Karl I. ward die Stadt
fehl des Parlaments mit Festungswerken umgeben, wovon sich aber gegen-
keine Spur mehr findet. 1665 wüthete die Pest aufs neue, aber zum letz-
ale. Die Zahl der Todten betrug nach D. Hodyns 68,596, nach Clavien-
0,000. Das große Feuer 1666 brannte vom 2. Sept. Sonntags Nachts
m Donnerstage, und verzehrte 13,200 Häuser, 87 Kirchen, 26 Hospitä-
Daß der Schaden unermeßlich war, bedarf keines Beweises, aber auch der
t, den die Stadt aus einer regelmäßigen Vertheilung der Straßen bei dem
aufbau der Häuser hätte ziehen können, ging verloren, indem es Niemand
in diesem Stück eine Änderung zu machen. Schon 1683 gab der bedeu-
Anwachs der Bevölkerung und Größe der Stadt Anlaß zur Errichtung der
nnten Pfennigpost, welche allein für London bestimmt ist.

Im Verhältniß zur Größe der Stadt, zu ihrer Menschenzahl, ihrem Reich-
, haben Londons Einw. weniger Gelegenheit sich zu unterhalten, als die je-
dern europäischen Hauptstadt. Was sich indessen von der Art vorfindet,
t sich in der Regel durch Glanz und Pracht oder dadurch aus, daß man es
England, in London findet. Wir nennen zuerst die verschiedenen Theater.
n ist wahrscheinlich die Stadt, wo die Bühne am frühesten festen Fuß faßte
e Künstler auf ihr zuerst einen höhern Grad von bürgerlicher Achtung be-
ten, als an andern Orten. Was schon in ältern Zeiten von moralischen
igiösen sogenannten Mysterien und satyrischen, plumpen Possenspielen und
- und Staatsactionen vorhanden war, wovon uns Shakspeare in s. „Ham-
n s. „Sommernachtstraum" selbst Proben mitgetheilt hat, die gewiß Dem,
vorfand, nachgebildet sind, wandelte sich durch diesen Riesengeist in ein re-
iges Nationalschauspiel um, das zwischen dem alten (griech.) classischen und
en Drama eine neue Gattung bildete und von dem Augenblicke an, wo sein
s die Zeitgenossen entzückte, hat sich der Geschmack für die Freuden der
in London nie wieder verloren; nie hat es an Dichtern und Künstlern ge-
die, wie er, sich der allgemeinen Theilnahme erfreut hätten. Wir nennen
erst das königl. Theater oder das ital. Opernhaus auf dem Haymarket, zu-
für große ital. Opern und Ballets bestimmt; auf dieser Bühne glänzte die
ni, die Mariane Sessi, die Strina Sacchi; was Italien und Frankreich an
n und Sängern Großes hat, findet hier stets den Schauplatz für seine Ta-
1790 brannte das Gebäude ab, allein seit 1818 glänzt es in seiner gegen-
en Gestalt, von einer Colonnade von eisernen Säulen in dorischer Ord-
geziert. Es gibt dem Theater in Mailand wenig nach. Jede Loge ist
Vorhängen versehen, wie in Neapel, damit die Zuschauer sich ganz isoliren
n. Das Ganze faßt bequem 2500 Menschen. Die Vorstellungen begin-
Januar und dauern wöchentlich zwei Mal bis zum August. Das Dru-
-Theater bildete sich schon unter Jakob I., und 1662 war die darauf spie-
Gesellschaft vom König privilegirt. Die Mitglieder hießen Diener Sr. Ma-
was jetzt noch der Fall ist, und erhalten jährlich 10 Ellen Scharlachtuch

nebst Treffen dazu. Es brannte 1771 ab und entstand dann aufs n
1793 in einem noch größern Style aufgebaut wurde. Die Flammen
es wieder 1809, und so erhielt es seine einfache, aber schöne Gestalt er
Ein großer Kronleuchter mit Gaslampen erhellt das Innere. Das
2800 Zuschauer. Gleich dem Coventgarden-Theater ist es vornehmlich
renden Schauspiel bestimmt. Dies letztere entstand 1662, wo sich
schaft bildete, die den Namen der „Diener des Herzogs von York" (n
Königs Jakob II.) annahm. Auch diese Bühne ging 1808 in Feuer
aber 1809 wieder da und ward mit „Macbeth" eröffnet. Es gehört zu
sten Bühnen Europas und ist nach dem Muster des Minervatempels i
baut. Die Zuschauer, die es faßt, betragen gegen 3000. Die ganze
gewährt dann etwa 1000 Pf. Da diese großen Theater im Sommer
sind, so bildete sich schon seit 1702 das Haymarket-Theater für diese Jah
der berühmte Komiker Foote gab ihm einen Ruf, der dem von jenen
halten konnte. In seiner jetzigen Gestalt steht es seit 1821. Indes
Geschmack für theatralische Vorstellungen im Sommer so wenig in L
heimisch, daß es nur geringen Ertrag gewährt, zumal da, außer jenem F
gezeichnete Künstler auf ihm selten erschienen, während die beiden and
durch Garrik, Kemble, Kean, Siddons u. s. w. weltberühmt wurden.
chem Grunde entstand auch 1816 das English opera-house, und seit 1
ein Herr Mathews auf, der ungefähr, gleich unserm Declamator Sc
Publicum ganz allein zu ergötzen weiß. Er gibt gewöhnlich 40 Vorste
den Sommer und trägt dann bald ein Abenteuer auf einer Postkutsche,
Abstecher nach Paris, bald die beiden Mühmchen vom Lande, bald die g
durch Luft, Erde und Wasser vor. Sein Witz, seine Mannigfaltigkeit
ausgesuchteste und zahlreichste Gesellschaft in seine kleine, ihm selbst
Bühne. Kleinere Theater sind für Operetten, Ballets, Pantomim
stimmt. — Ist die dramatische Kunst in London verhältnißmäßig auf
Räume beschränkt, so finden sich dagegen desto mehr Bühnen für manche
die in andern Städten gar nicht, oder selten angetroffen werden.
den wir einige dergl. für Kunstreiter und zwar ein Astley Royal amphi
bereits seit 1767, das zwar mehrmals abbrannte, aber immer in schön
wieder aufstieg. In Sadlers Well sind sogar die alten Seegefechte w
aufgelebt, indem der große, innere Raum auf dem Boden ein Wasserbe
Der Bajazzo, Grimaldi, spielt eine Hauptrolle bei den Vorstellungen
Durch seine Gartenfreuden ist der londoner Vauxhall seit Addison
Freilich war hier damals nichts als ein angenehmer Theegarten, durch
kalische Unterhaltung belebt; allein Zeit und Speculation vergrößerte di
Illuminationen mit buntfarbigen Lampen und transparenten Gemäld
mit Gemälden von der Hand eines Hogarth geschmückt, Feuerwerke,
reichste Concert, von mehr als 100 Sängern und Virtuosen auf ihren I
ten aufgeführt, Tanz, lassen die Mitternacht herbeikommen, ehe es di
chen Besucher ahnen. Im Ganzen genommen sind der Gelegenheit
Gärten zu ergehen, in London wenig. Die Parks am Kensingtonpal
Greens-Inn, in St.-James, sind theils für viele Bewohner zu entfernt,
ihr Umfang beschränkt, theils der Besuch bedingt. Am meisten belebt i
depark mit einer mineralischen Quelle und einem Flußbade. Im Wi
hier viel Schlittschuh gelaufen. Auch die Brücken über die Themse di
Promenaden; besonders ist die Waterloobrücke (seit 1817) beliebt, ohne da
die Unternehmer, die sie bauen ließen, bisher für die ungeheuern Kosten
sprechende Rente gehabt hätten. Vielleicht veranlaßt der Mangel an so
terhaltung die noch fortdauernden Pferderennen, Hundehetzen, die Bo

ahnenkämpfe ꝛc. Seit hundert Jahren ist das Boxen als Kunst vorwaltend,
anche Kämpfer der Art erhielten einen Namen, der sie merkwürdig macht.
eröffnete für dies rohe Schauspiel der Jude Mendoza eine Bühne, um die
e Menge der Vornehmsten sammelt. Jetzt gibt es mehre für eine gefahrlo-
rt dieses Kampfes, wo beide Theile die Hände mit starken Handschuhen be-
haben. Für den grausamen Hahnenkampf ist ebenfalls ein Schauplatz in
n, wo denn auch Hunde-, Bären-, Stierhetzen gegeben werden: rohe Ver-
ngen, die erst kürzlich der scharfsinnige Brougham, vielleicht um dem Volk zu
heln, im Parlamente in Schutz nahm. Über London s. „Londin. illus-
(London 1814, Fol.), „The picture of London" (1819, 20. Aufl., mit
Ueber das dasige Fabrikwesen s. J. Konr. Fischer's „Tagebuch einer zweiten
über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands" (Aarau 1826).

Londonderry (Heinr. Rob. Stewart, Lord, Viscount und Marquis),
minister, Lordlieutenant der Grafschaft Londonderry, Geh. Rath, Ritter
senbandes ꝛc. stammte aus der schottischen Familie Stewart, die durch die
ay mit dem königl. Hause Stuart verwandt war. Zu Mount Stewart in
1769 geb., der älteste Sohn des irländ. Grafen von Londonderry, machte
ersten Studien in Armagh und vollendete sie zu Cambridge. Natur und
begünstigten den kühn aufstrebenden, in der presbyterianischen Kirche ebenso
als sorgfältig erzogenen Jüngling. Mit einem feurigen Muthe verband
ltblütigkeit, Geistesgegenwart und sichere Haltung. Sein Hauptstudium
e Geschichte; für die alten Classiker hatte er wenig Sinn. Schon als Stu-
n Cambridge bewunderte er Pitt und dessen System, dem er in der Folge fest
g. Von der Akademie zurückgekehrt, kam er 1789 durch den Einfluß und
thum seines Vaters in das irländische Unterhaus und zeichnete sich bald aus,
ndere bei der für sein Vaterland sehr wichtigen Verhandlung, ob Irland
ach Ostindien handeln dürfe. Er trat hier auf die Seite des Volks. Die
tionspartei schmeichelte sich, an ihm eine neue Stütze zu gewinnen; allein
eidigte mit Eifer die Maßregeln der Regierung, das irländische Volk nie-
cken. Nachdem Lord Camden, sein naher Verwandter, zum Vicekönig von
ernannt worden, wurde er erster Staatssecretair und behielt diese Stelle
ter dessen Nachfolger. Er entwickelte auf diesem Posten große Geschick-
und setzte das System blutiger Strenge gegen die katholischen Rebellen
Nach der Staatsvereinigung Irlands mit Großbritannien, an welcher
politischen Maßregel er bedeutenden Theil hatte, trat er in das allgemeine
Parlament ein. Sein politischer Charakter nahm die bleibende Richtung
und fest den gefährlichen Trotz des Volkswillens zu fesseln. Unter Adding-
eidete er die Stelle eines königl. geh. Raths und Präsidenten des Board of
al. Als Pitt die Zügel der Regierung nach dem Bruche des Friedens von
wieder aufgefaßt hatte, ward Castlereagh (so hieß er damals; nach dem
ines Vaters, im April 1821, aber: Marquis von Londonderry) 1805
minister. Nach Pitt's Tode, 1806, trat er nebst Georg Canning auf die
er Opposition, sprach gegen das friedliche System des Fox-Grenville'schen
eriums und tadelte vorzüglich Windham's Kriegsverwaltung. 1807 gab
erceval das Kriegsdepartement wieder, und Canning erhielt das der aus-
Angelegenheiten. Seitdem empfahl Lord Castlereagh, aufs innigste mit
Landsmann, Sir Arthur Wellesley (Herzog von Wellington), verbunden,
e kühnsten und entscheidendsten Kriegsplane. Beide lenkten nun gemein-
ch durch das britische Cabinet das Schicksal von Europa und stürzten durch
eharrlichkeit Napoleons Macht. In Folge seines Zweikampfs mit Can-
uf Pistolen am 21. Sept. 1809 (über den unglücklichen von ihm entworfe-
g nach Walchern) mußten er und Canning ihre Stellen niederlegen; allein

Castlereagh trat noch in demselben Jahre wieder als Minister der aus
legenheiten in die Verwaltung ein und erhielt seit Perceval's Tod, 181
net überwiegenden Einfluß. Er nahm persönlich Antheil an dem
zu Chatillon (s. d.) und schloß den Tractat von Chaumont (s.
Vertrage von Fontainebleau widersprach er, weil Napoleon darin K
wurde und eine ihrer Nähe wegen Gefahr bringende Insel (Elba) erh
trug sein festes und dennoch mild vermittelndes Benehmen in Pari
dem Congresse zu Wien, und wiederum in Paris 1815 viel bei zu der
des gegenwärtigen Staatensystems. Schon 1814 sprach er den G
daß Europas Sicherheit an die Wiederherstellung des Hauses Bour
sei; nur Frankreich habe man, war seine Meinung, selbst 1815 noc
gelassen. Auch auf dem Congresse zu Aachen, 1818, zeigte er Abn
Frankreich. In Laibach erschien er nicht persönlich; dagegen ist se
die britischen Gesandtschaften erlassenes Circularschreiben vom 19. J
ein wichtiges Actenstück in der Geschichte des Interventionsrechts.
nien", sagt er darin, „erkennt die Intervention nur als eine Ausnahr
meinen Grundsätzen in dem besondern Falle der stärksten Nothwendig
Ausnahme darf aber, ohne die äußerste Gefahr, nicht als Regel aufge
um sie den Statuten des Völkerrechts einzuverleiben". Als hierauf
zu Wien und Verona in Hinsicht der spanischen Angelegenheit geh
sollte, und Griechenlands Freiheitskampf die Stellung Englands
Pforte und Rußland schwierig machte, auch Irlands fortdauernde U
sorgnisse erregten, so gerieth der von Arbeit niedergedrückte und durc
mentskampf erschöpfte, ohnehin körperlich kranke Lord Londonderry
Gemüthsangst und geistige Zerrüttung, daß schon der König, vor s
nach Schottland, in der letzten Unterredung mit ihm (9. Aug. 1822)
lende Veränderung an ihm wahrnahm. Der Lord sah sich überall
und Verschwörungen umgeben, fragte seine Vertrauten, ob er nicht
sprochen habe, und äußerte mehrmals die Furcht, eine Krankheit möc
den 15. Aug. bestimmte Abreise nach Wien verhindern. Ungeacht
liche Mittel angewendet, auch alle Waffen aus seiner Nähe entfernt
nahm seine Fieberangst dennoch so zu, daß er in einem unbewachten A
12. Aug. 1822, auf seinem Landsitze North-Cray bei London, sich mi
dermesser die arteria carotis des Halses durchschnitt. Mit den W
all over (es ist Alles aus), sank er dem eben eintretenden Arzte todt i
Die Coroner-Jury gab das Verdict, daß er sich im Wahnsinn selbst e
Am 20. wurde der Unglückliche in der Westminsterabtei feierlich bes
der Pöbel in ein wildes Freudengeschrei ausbrach, das, nach london
vorzüglich Irländer erhoben haben sollen, bei denen schon lange der N
reagh als das ärgste Schimpfwort galt. Auf dem Congreß zu Wien
ersetzte ihn sein Freund, der Herzog von Wellington, und im Departem
wärt. Angelegenheiten wurde Canning sein Nachfolger. — Der C
Lords war in seinem häuslichen und Privatleben nur Milde, Nachsich
wollen gegen Jedermann; er war treu in der Freundschaft, uneigen
müthig, thätig besorgt für die Bildung, den Wohlstand und das Verg
Gutsbewohner, und sehr wohlthätig. Mit eigner Gefahr hat er einst
trosen das Leben gerettet. Das literarische Talent unterstützte er, wo
legenheit fand, vorzüglich bei Irländern. Auf seinen Rath sammel
die Sangweisen der alten irischen Barden. In Dublin half er eine
sellschaft errichten, um diese alte Sprache vom Untergange zu retten.
einen Band ihrer Arbeiten heraus, ging aber in der Folge ein. Sei
vergnügen war ein Blumenflor, den er selbst zog; auch für Musik

lerei hatte er Sinn und Geschmack. — Als Redner war er bisweilen
tt, unverständlich und wortreich, dabei unlogisch und in der Wahl des
nicht allemal glücklich; allein er hatte Takt, Zuversicht, Scharfsinn
icht; oft, wenn ein wichtiger Nationalgegenstand ihn ergriff, erhob er
Kraft. Ein Meisterstück war seine Rede (1808), die strenge Maßregeln
um den Aufstand in Irland zu unterdrücken. Auch als Lord blieb er
itglied des Unterhauses, um hier die Maßregeln der Regierung gegen die
n zu vertheidigen. Fest in seinen politischen Ansichten als Tory, gleich-
gen Volksgunst, wich er auch nicht ein Haar breit von seinen Beschlüssen
es darauf ankam, der Regierung mehr Kraft und Stärke zu geben. Un-
ieses kühnen und entschlossenen Willens benahm sich nie ein erster Mini-
die Redner der Opposition so verbindlich und mild als er. Er ver-
Harte und Persönliche. Zugänglich für Männer von allen Parteien,
ets bei edelm Anstande höflich, gefällig, gegen Untergebene sanft, gegen
erzlich. Daher waren selbst seine politischen Gegner für ihn als Mensch
nommen. In den Verhandlungen zu Wien, Paris u. s. w. zeigte er
l Klarheit und Methode als Festigkeit; dabei erwarb er sich durch Güte
ndlichkeit allgemeine Achtung und Liebe. Sein anspruchloses Beneh-
Geist der Versöhnung erleichterten die diplomatischen Verhandlungen
Festlande, und unter den fremden Gesandten war nur Eine Stimme dar-
nie der Verkehr des englischen Ministeriums mit auswärtigen Höfen in
hmen und freundlichen Formen statt gehabt, wie unter Castlereagh.
sein öffentliches Leben stimmen jetzt die meisten Urtheile darin überein:
tt's Geist zu haben, befolgte Lord L. dessen System mit rücksichtloser
nd Härte. Der Erfolg riß ihn mit sich fort, und er beurtheilte den Cha-
die Entwickelung einer hochwichtigen Zeit nicht ohne Befangenheit, so-
s er in das Gewirr blendender Verhältnisse persönlich eintrat, das wahre
Nationalinteresse aus dem Auge verlor. Noch bemerkten seine Gegner,
seinen Sinecuren zuletzt ein Diensteinkommen von 40,000 Pf. St. ge-
. Am bittersten beurtheilten ihn die „Morning Chronicle" und die „Ti-
feindseligsten Napoleon in s. „Mémoires", und Lord Byron im Vor-
er Forts. seines „Don Juan". Sie gaben ihm Schuld, er habe, durch
lanz bestochen, die Freiheit des Festlandes, welche er einst obenhin „nur
ohnheitssache" nannte, und das Schicksal Italiens, Polens, Sachsens,
Norwegens preisgegeben, Rußland und Östreich auf Kosten des politi-
lonial- und Handelsinteresse Großbritanniens erhoben und in England
der Oligarchie hervorgerufen. „Als Minister", sagt Lord Byron,
durchaus despotische Absichten, verbunden mit der größten geistigen Be-
t, die sich je unterwand, die Freiheit aller Länder zu vernichten".
n", ruft er aus, „wird es Zeit sein, das Ende dieses Menschen zu be-
enn Irland aufhören wird, den Tag seiner Geburt zu beweinen". Auch
lereagh's ungroßmüthiges Verfahren gegen Napoleon als eine Folge sei-
Ansicht und unbeugsamen Härte angesehen. Dagegen darf man nicht
daß oft der erbitterte und unpolitische Widerstand seiner Gegner im Par-
sowie die Wuth der britischen Radicalen ihn mit Furcht vor Volksbe-
erfüllte und ihn dadurch auf jene schroffe Höhe trieb, wo seine Ansichten
erglück und Europas Frieden den kosmopolitischen Hoffnungen einer
ischen Begeisterung wenig entsprachen. Immer wird ihn jedoch das edle
n, welches er einst im Parlamente aussprach: „Die Wahrheit kann nur
n rechtlichen und aufrichtigen Kampf der Meinungen zu Tage gefördert
Der aufgeklärteste Minister kann ohne Freiheit der Meinungen nicht gut
— Von seiner Gemahlin, Amalia, Tochter des Grafen von Buckingham,

hinterließ der Marquis keine Kinder. Sein Halbbruder, Charles Wi
Stewart, brit. Generallieut., eine Zeitlang außerordentlicher Gesandte
Fischen, dann bis 1823 Ambassadeur am wiener Hofe, erbte von ihm
Marquis von Londonderry und seine Güter. Er heißt auch Graf V
mit der Erbin des verst. Sir Henry Vane Tempest vermählt ist, und ge
zu der Opposition gegen Canning's Ministerium.

Londoner Bank (Bank von England), die vornehmste B
Europa und die reichste Geldcorporation in der Welt. — Schon sei
schritten des engl. Handels unter Cromwell, noch mehr aber seit der R
des Hauses Stuart (1660) zeigte sich das Bedürfniß, dem Credite d
Handelshäuser in dem Gesammtcredite Mehrer eine Stütze zu versch
dem erweiterten Waarenhandel fühlte der einzelne Kaufmann das Be
in seinen Magazinen niedergelegten und dort auf den Käufer wartende
zwischen vermittelst darauf ausgestellter Wechsel oder durch einstweili
dung so zu realisiren, daß sein Capital durch anderweite Geschäfte in
fruchtbarer Bewegung bleiben konnte. Die vorhandene baare Münze
plötzlichen Ausdehnung des britischen Handels in keinem Verhältniß,
kannte, gegen das Ende des 17. Jahrh. eingetretene Verschlechterung u
rung der britischen Münzen erschwerte den Umlauf dieser unzureichende
noch mehr. Unter diesen Umständen war der Discont der Privatw
der Zinsfuß überhaupt zu einer unerschwinglichen Höhe gestiegen: di
konnte ihre Vorausbezahlungs- und Creditgeschäfte selten unter eine
20, 30, ja 40 Proc. zu Stande bringen, wozu freilich auch die Ver
Krone während des Zwischenreichs und die Verschwendungen Karls II
Regierung und Handelsstand hatten also ein gleiches Interesse, Ha
gnien, Creditvereinen und corporativen Verbindungen des Geldintere
zu leisten. Nur die damalige Unbestimmtheit der politischen Verfassun
kannte Habsucht der Krone und vielfältige Gewaltstreiche machten jede
der Regierung an solchen Verbindungen bedenklich. Die Revolutio
folgte; Maria und Wilhelm III. bestiegen capitulationsweise den Thr
und Eigenthum wurden befestigt; die Verbindung Englands mit de
seiner höchsten Handelsblüthe stehenden Holland regte wohlthätigen
und so kam 1694 der Plan einer Leih- und Zettelbank zu Stande.
son, ein Schotte von großen kaufmännischen Einsichten, und Micha
nachheriger erster Vicegouverneur der Bank, gelten für die eigentlichen
ser Hauptstütze des britischen Credits. Eine Gesellschaft von Kaufle
vermittelst Actieneinlagen zu 100 Pf., vom 21. Juni bis den 2. Juli 1
Fonds von 1,200,000 Pf. St. Dieses Capital wurde der Regierung
Zinsen und weiterer jährl. Prämie, unter d. Titel: Verwaltungskosten,
Pf. St. auf 11 Jahre bis zum 1. Aug. 1705 vorgeschossen; nach die
zeit sollte einjährige Aufkündigung eintreten, und mit Rückerstattung d
von Seiten der Regierung sollten sämmtliche, beiderseits daran geknüpfte
gen erlöschen. Die von der Regierung über das Darlehn erhaltenen D
(stocks) und deren von dem Parlamente verbürgte oder fundirte Zins
die Einkünfte bestimmter Taxen angewiesen waren, bildeten die Gru
Bankgeschäftes. Die auf solchem Grunde ausgestellten Noten sollten
gegen Wechsel, Gold, Silber und andre Waaren ausgegeben und dadu
wol dem Privatcredite der Grundbesitzer, Fabrikanten und Kaufleute auf
Mangel an Geld und sicherer Münzwährung abgeholfen werden. Fü
Regierung geleistete Darlehn wurde der Bankgesellschaft unter Zustim
Parlaments auf den verabredeten Zeitraum ein Freibrief (charter) der
nach derselben alle Rechte einer Corporation, auch die Erwerbung von

nden und anderem Eigenthume, gestattet wurde. Ihr eigentlicher Wirkungs-
s sollte auf den Handel mit Wechseln und edeln Metallen und auf Pfandver-
ungsgeschäfte beschränkt sein, daher ihr nur der Verkauf der Erzeugnisse ihrer
ndstücke und der verfallenen Pfänder erlaubt, dagegen jeder anderweite Waa-
andel unter der Strafe des dreifachen Werthes untersagt war. Ebenso sollte
it dem Belauf der dreifachen Summe verfallen sein, wenn sie sich ohne Be-
gung des Parlaments mit der Regierung über den Ankauf von Kronländereien
Gerechtsamen, über Vorausbezahlung von Einkünften oder irgend ein Dar-
sgeschäft verständigte. Dies war das erste Privilegium der Bank, welches her-
mehrmals vermittelst weiterer Darlehne an die Regierung oder Herabsetzung
früher bewilligten Zinsen verlängert worden, und dermalen bis 1833 rechtskräf-
besteht. Die Rechte der Grundstückenerwerbung, sowie der Pfandverleihung
n Waaren sind fast unbenutzt geblieben; die Bank ist, ungeachtet des ersten
wurfes, niemals ein Leihhaus gewesen, sondern der Wechseldiscont und der
del mit Gold und Silber wurden ihr Hauptgeschäft, und Jedermann ersieht
der ersten Anlage dieser Anstalt, wie dieselbe sich im Laufe der Zeiten zu der
n ihrer Functionen, zu einer allgemeinen Geldagenzie der Regierung bei allen
n Credit- und Anleihegeschäften und zu einem Generalzahlamte derselben her-
den mußte. Die innere Verwaltung der Bank ist folgende: Jeder, der mit ei-
Actiencapitale von 500 Pf. St. oder darüber Antheil nahm, erhielt eine
mme in der Generalversammlung, aus deren Mitte der Vorstand der Bank
hlt wurde; Keiner aber, wie groß auch sein Antheil sei, sollte mehr als Eine
mme führen können. Der erwählte Vorstand sollte aus einem Gouverneur
indestens 4000 Pf. St. Actieneinlage, aus einem Vicegouverneur von min-
s 3000 Pf. St. und aus 24 Directoren von 2000 Pf. St. bestehen; min-
s 13 anwesende Mitglieder dieses Vorstandes, die beiden Gouverneure mit
chlossen, sollten allemal zur Fassung eines gültigen Beschlusses erfoderlich
Die Dividende sowie jede Veränderung in der Grundeinrichtung der Bank
nur von einer Generalversammlung beschlossen werden können. Die Bank
n den frühesten Zeiten zweierlei Papier in Umlauf: zinsentragende Obliga-
unter d. Namen der Siegelscheine (sealed bills), welche einen beträchtlichen
bwarfen, und eigentliche Banknoten (cash notes), von denen nur diejeni-
welche 20 Pf. St. überstiegen, verzinst wurden. So vorsichtig man in der
be dieser Papiere zu Werke ging, so zeigte sich doch bald, daß ein zur Erhal-
der Bank wesentlicher Umstand übersehen worden war. Keine Privat- oder
liche Bank kann ohne ein festes Münzsystem auf die Dauer bestehen, das
engl. Münzwesen war in der größten Verwirrung, und wenn auch der
ssinn eines Newton zu dessen Berichtigung aufgeboten wurde, so störte bis
nichtsdestoweniger die ganz zertragene und verfälschte Umlaufsmünze alle
männische Verhältnisse. Die Bank hatte bei Ausfertigung ihrer auf Sicht
wechselnden Noten die schlechte Silbermünze nach der gesetzlichen Bewer-
und Guineen zu 30 Schilling angenommen. Nachdem das Parlament
nprägung der Silbermünze beschlossen hatte — eine Maßregel, die zu ihrer
hrung mehre Jahre erfoderte — wollte Niemand die alte, schlechte Münze
Eingabe seiner Note von der Bank zurücknehmen; die Umprägung konnte
r vermehrten Nachfrage nach baarem und gutem Gelde an der Bank nicht
n Schritt halten; ein allgemeines Mißtrauen in die neue Anstalt verbreitete
ie Directoren mußten zwei Mal die Actionnairs zu Hülfe rufen und sie zu
jedesmaligen Zuschuß von 20 Proc. zur ursprünglichen Einlage bestimmen;
destoweniger genügte der baare Vorrath nicht; die eingehenden Noten konn-
ur theilweise mit 10 Proc. jede 14 Tage abschläglich, zuletzt gar nur mit 3
in 3 Monaten realisirt werden; es blieb kein Ausweg, als die eingehenden



lichste Wirkung; statt gehoffter 3,600,000 Pf. St. wurden z
Pf. St. unterzeichnet, jedoch dadurch 2,000,000 in Banknote
Schatzkammerscheinen dem Umlauf enthoben; hiermit ward
Quelle gehemmt; gute Staatsökonomie und die vollendete Um
hoben das öffentliche Vertrauen, und mit dem Eintritte des ne
Credit der Bank, ungeachtet der durch den spanischen Erbfolgek
ringeren Krise dauerhaft befestigt; die Regierung einer- und
seits fühlten mehr und mehr die Unentbehrlichkeit ihrer Ver
Großen des Reichs, die Herzoge von Marlborough, Sommer
A. unterstützten sie mit ihrem persönlichen Credit. Hinfort kon
welche die Nation von Außen bedrohten, augenblickliche Verlege
herbeiführen; die merkwürdigsten Krisen dieser Art waren die v
sondere die von 1797. Die erstere ward durch die Unternehmu
Prätendenten nach Schottland und dessen anfängliche Fortschri
Bank ward um die Einlösung ihrer Noten bestürmt, und alle
winnung, Zahlung in kleiner Silbermünze und ähnliche ver
vermochten nur den Andrang des Publicums zu vermehren.
26. Sept. d. J. — einem deßhalb in der Geschichte des neuen
geßlichen Tage — eine Gesellschaft von londoner Bank- und
Erklärung, daß sie die Banknoten überall an Zahlungsstatt a
selbst zu deren vereinzelter Realisation aus allen Kräften beitra
Individuen unterzeichneten diese Erklärung; das Gedränge an
schwunden und ihr Credit vollständig wieder hergestellt. Es
Gelegenheit zum ersten Male eine gewisse, von den vorhanden
unabhängige Centripetalkraft des Credits und eine Sicherstell
Geldinteresse, welche, falls die in der Natur des Welthandels
talle liegende Centrifugalkraft zu allen Zeiten mit weiser V
wurde, ein Geldsystem herbeiführen konnte, dessen Erschütteru
inwiefern England selbst in seinen Grundfesten wankte. Vo

Bürgschaft in sich; ebenso die Geschäfte mit der Regierung, weil die Bank
eleistete Zahlungen und Vorschüsse entweder unmittelbare Vortheile, die Ver-
rung ihres Privilegiums, eine Tantieme von 450 Pf. St. für jede Million,
e als Zahlamt der Regierung verwaltete u. s. f. bezog, oder durch das Ansehen
Parlaments, durch sichere Unterpfänder und durch die Fundirung ihres Gutha-
gedeckt war. Das wirkliche Vermögen der Bank (nach Colquhoun's Angabe
alen 25 Mill. Pf. St.) war so sicher gestellt, daß eine völlige Unbekanntschaft
hrer innern Einrichtung dazu gehörte, um ihre Sicherheit zu bezweifeln. Je
ommener aber das inländische Geldsystem wurde, welches auf den Operationen
Bank von England beruhte, und je unabhängiger ihre Hauptzahlungsmittel,
Banknoten, von dem Zu- und Abströmen der Gold- und Silbermassen wurden,
o größer erschien die Gefahr, daß England und die Bank einmal unter dem
age äußerer Weltbegebenheiten von allen baaren Geldmitteln entblößt, und da-
sowol in politischer als kaufmännischer Hinsicht von der übrigen Welt abge-
tten werden könnten. Deßwegen war das Hauptaugenmerk der Bank die Er-
ung der baaren Vorräthe im Lande und in ihren Koffern. Es reichte nicht hin,
sie mit den erfoderlichen Vorräthen versehen war, wenn die Circulation des
es vertrocknete, weil der Mangel auf dem Markte unmittelbar auf ihre Koffer
ckt und selbige geleert haben würde. Dieser wichtige Umstand, eine Folge der
hen der Bank und dem Handelsstande bestehenden Verbindung auf Tod und
n, darf nicht übersehen werden, wenn man die Krise 1797 richtig beurtheilen

Der 1793 ausgebrochene Krieg gegen die franz. Revolution hatte an Ko-
Subsidien, Wiedererstattung des Werthes genommener neutraler Schiffe u.
eine große Ausfuhr baaren Geldes in Münzen und in Barren veranlaßt. Der
s der Goldbarren war schon im Oct. 1795 um 3—4 Proc. über den Münz-
gestiegen, dadurch eine Prämie auf das Einschmelzen und Ausführen der
münzen gebildet, und demnach die Auswanderung des größten Theiles dersel-
zu besorgen. Der baare Umlauf von England bestand in Gold; Silbermün-
wurden nur zum Auswechseln der Guineen verwendet. Schon im Dec. 1794
nten die Bankdirectoren Herrn Pitt mit ihren deßfallsigen Besorgnissen, be-
ssen ihre baaren Zahlungen auf sichere Papiere der Regierung zu beschränken,
gaben jedes Mal mit äußerstem Widerstreben nur der Erwägung nach, daß
Existenz Englands selbst und ihre eigne auf dem Spiele stand, wenn die alte
bindung zwischen der Regierung und der Bank gerade im Augenblicke des Krie-
und der Gefahr abgeschnitten wurde. Die Summe, über welche die Bank mit
Regierung in Verrechnung stand, hatte im Anfang 1797 7½ Mill. überstie-
die Summe der umlaufenden Banknoten betrug damals 8,640,000 Pf. St.;
en unter 5 Pf. St. wurden damals noch nicht ausgefertigt. Die Drohung
franz. Landung, Unruhen in Irland und selbst auf den Flotten verbreiteten
panisches Schrecken im Innern des Landes; Jedermann wollte sich in baaren
rath setzen. Bei den übrigen (jetzt 5) octroyirten (chartered) Banken und bei
n Provinzialbanken (country banks, Privatunternehmungen in den Provin-
die sich wie Planeten um das große Centralinstitut der Bank her gebildet
en und deren Anzahl sich vor kurzem auf 866 belief) wurden die umlaufen-
Noten präsentirt; diese foderten Baarsendungen von ihren londoner Correspon-
ten, und diese Letztern drängten an die Bank von England; die Anzahl der
sentationen bei der Bank stieg nach dem 20. Febr. 1797 von einem Tage zum
rn um das Vierfache. Am 24. stellte die Direction Herrn Pitt die fürchter-
Lage der Dinge vor und zeigte, daß ohne unmittelbare Hülfe das gesammte
ungsgeschäft für die Regierung in Stockung gerathen müsse. Der geheime
wurde berufen, dem der König selbst präsidirte, und nach einer langen De-
ein Befehl an die Bank beschlossen, wonach dieselbe mit den baaren Zahlun-



hobe oder auch nur beträchtlich beschränkt werde; 2) daß der S
chen sei, wenn die Bank ihre Discontirung sicherer Regierungseff
bestand der Verkehr der Regierung und der Bank) einstelle oder a
3) daß die baaren Zahlungen der Bank den Bewohnern Englan
gute kämen, indem sie, bei der Gemeinschaft des Schicksals zwisc
seiner Bank, aus denselben Gründen, wie aus den Koffern der B
land wandern würden; 4) daß also England mehr damit geb
Bank bestehe, als daß sie auf Kosten ihrer Existenz ihre augenbli
verpflichtungen erfülle, an welcher Fähigkeit überdies Niemand z
die durch die Bank verursachte, solidarische Handelsverbindun
schlechthin unersetzlich, die aus dem Geldmangel herrührende Zahl
aber ein vorübergehendes Übel sei; 6) daß die Bank und die edeln
rung der britischen Geschäfte aber gleich wesentlich, erstere jedoch
diese nur Nebensache seien; 7) daß die Unterbrechung der Zahlun
von England das einzige Mittel sei, um dem Ausströmen des G
wirken, weil nur die Bank jene anziehende Kraft besitze, welche
Zeitpunkte die erfoderlichen Geldvorräthe herbeischaffen könne. S
entschied das Parlament in seiner Acte vom 3. Mai d. J. für d
der baaren Zahlungen, die bis 1821 fortgedauert hat. Einige n
Staatsmänner haben jedoch diese Maßregel als unnöthig und sch
(S. Lowe „Über den Zustand von Großbritannien", übers. vo
und die Anm. und Abh. des Übers.) Dagegen behaupten Andre
noten als Nationalwährung, ungeachtet ihrer durch das Verschw
Geldes nothwendig gewordenen zwei- und dreifachen Vermehrung
worden seien, sondern daß sie nur im Verhältniß gegen das A
unter d. Namen der Continentalsperre bekannte Blokade von Eng
blickliche Herabwürdigung auf dem Continentalmarkte erfahren h
nur als ein vorübergehendes Kriegsereigniß anzusehen sei. Ein
in sich selbst bestand, konnte so wenig als eine Nation, die auf

Großbritanniens Größe. Die Bank und der Handelsstand stellten das Ver-
en und den Umsatz im Verkehr wieder her. Dabei kamen manche Gebrechen
Bankwesens im Parlamente zur Sprache. Die Landbanken hatten nämlich
h das Ausgeben vieler Einpfundnoten die Circulation gestört. Daher setzten
Minister (Canning, Peel u. A.) im März 1826 es durch, daß vom 5. Febr.
9 an den Landbanken die Befugniß genommen wird, Noten von Einem
nd auszugeben, wodurch ein alter Krebsschaden im engl. Geldumlaufssystem
gerottet werden wird, indem alsdann auch Silber — neben dem Gold, das bis-
allein Landesmünze ist — rechtlichen Zahlungswerth erhalten muß; bisher
man gesetzlich nur zwei Pf. St. in Silber bei Zahlungen zu nehmen genöthigt.
Dieser Gelegenheit nannte Liverpool im Oberhause das engl. Banksystem wi-
nnig. Er wünschte, daß die Bank von England selbst Hülfsbanken errichtete,
hoffte, daß, wenn sie dies nicht thäte, sie nicht die Erneuerung ihrer Privile-
im J. 1833 erlangen würde.

Longchamp, ein Vergnügungsort für die vornehme pariser Welt, am
en Ufer der Seine, unterhalb der Hauptstadt in einem Winkel gelegen, wel-
der Fluß bildet; einst ein Nonnenkloster, welches Isabelle, Schwester Königs
wig IX. (des Heil.) stiftete, wohin sie sich in spätern Jahren zurückzog und wo
en 22. Febr. 1269 ihr Leben beschloß. Das Kloster trug damals den Namen
aye de l'humilité de Notre-Dame, und der Glaube der Zeit schrieb den Ge-
en der daselbst ruhenden Isabelle große Wunderkräfte zu, was Veranlassung
daß Leo X. 1521 die Stifterin des Klosters selig sprach. 116 Jahre später
den, mit Urbans VIII. Erlaubniß, die noch von Isabellen im Grabe sich befin-
den Knochen in Gegenwart des Erzbischofs von Paris gesammelt und, gleich
rn Reliquien, in Gold und Silber gefaßt. Außer dieser Stifterin der Abtei
Longchamp starben daselbst noch zwei Prinzessinnen von Frankreich: Blanka,
Philipps des Langen (welcher König gleichfalls an diesem Orte s. Leben endete,
3. Jan. 1321), und Johanna von Navarra. Vor der Revolution war Long-
np besonders der Tummelplatz der vornehmen Pariser und der Engländer. Daß
che reiche Briten sonst an den Tagen, wo es gleichsam zum guten Tone gehörte,
dort einzufinden (Mittwoch, Donnerstag und Freitag der Osterwoche), den
s so weit trieben, bei ihren Spazierfahrten nach Longchamp ihre Pferde und
enräder mit Silber beschlagen zu lassen, wird von Manchen noch jetzt als Zei-
der Trefflichkeit jener Zeit angeführt. In den ersten Jahren der Revolution,
rend welcher die Abtei Longchamp, wie alle Klöster Frankreichs, aufgehoben und
Theil demolirt wurde, hörte der Glanz dieses Orts gänzlich auf; als aber un-
em Consulate der Reichthum es wieder wagen durfte, sich öffentlich zu zeigen,
ekam auch Longchamp sein altes Ansehen wieder und wurde von neuem der
genheitsort für die pariser Damen, um daselbst, wie ehemals, ihren Schmuck
Schau zu tragen. Die Tallien und Recamier waren damals die Sterne an
m Putz- und Schönheitshimmel. Unter der kaiserl. Regierung nahm jedoch
Glanz von Longchamp wieder etwas ab, theils veranlaßt durch Napoleons Miß-
n an den leeren Schaulegungen eines eiteln Volkes, theils durch die fortwäh-
en Kriege, welche eine Menge reicher Jünglinge von der Hauptstadt entfernten.
der Restauration hörten die Promenaden nach Longchamp fast ganz auf.
seit einigen Jahren hat dieser Ort wieder angefangen, ein Versammlungsplatz
die schöne Welt von Paris zu werden; der alte Glanz ist aber bis jetzt nicht
ergekehrt.

Longhi (Joseph), Kupferstecher, geb. 1768 im Kirchenstaate, kam wäh-
der politischen Erschütterungen Italiens nach Mailand (1797), wo er sich
die Kunst seines Griffels bekannt machte und als Zeichner den berühmten
ghen übertraf. Kein lebender Künstler versteht in seinen Stichen das Fleisch

frau, ist des berühmten Originals würdig und eins der ersten Bl
Deri hat dasselbe nach L.'s Zeichnung 1824 lithographirt. Ei
die L. von s. „Geschichte der Kupferstecherkunst" bekannt gemach
auch einen Namen unter den Literatoren dieses Fachs erworben.
maligen Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, wurde L.
Kunstakademie zu Mailand ernannt, wo er bereits mehre trefflich
hat; auch bekam er von diesem Fürsten den Orden der eisernen K

Longimetrie, s. Geometrie.

Longinus (Dionysius Cassius), ein platonischer Philos
ter Redner aus der Mitte des 3. Jahrh. nach Chr. Einige gl
Emesa in Syrien gebürtig gewesen; nach Ruhnken war Athen
Sein Hauptstudium wandte sich auf die griech. Literatur; zu A
u. a. O. hörte er die berühmtesten Gelehrten. Er hatte die stoisc
sche Philosophie studirt, ward aber hernach ein so eifriger Anhä
schen, daß er den Geburtstag ihres Stifters alle Jahre mit einem
Ein ganz vorzügliches Studium hatte er jedoch auf Sprachkuns
samkeit und Alterthümer verwandt. Auf den Ruf der Königin
nach Palmyra, um sie in der griech. Gelehrsamkeit zu unterrichter
zu erziehen. Zugleich ward er von ihr in Staatsgeschäften gebrau
auch in das Schicksal dieser Königin verwickelt. Denn als die von
gefangene Zenobia nur dadurch ihr Leben retten konnte, daß sie ih
deckte, wurde L., als der vornehmste unter ihnen, ergriffen und 2
hauptet. Er erlitt den Tod mit aller Standhaftigkeit eines Phil
Schriften, worunter sich auch einige philosophische befinden, ist r
verstümmelt, s. Werk „Vom Erhabenen" vorhanden, worin er
kritischen Gefühle die Natur des Erhabenen in Gedanken und
Regeln und Beispiele vortrefflich erläutert. Die beste Ausg. da
und Ruhnken (Oxford 1778), die neueste von Benj. Weiske (Le
gute deutsche Übersetzung haben wir von Schlosser (1781).

te, Tiberius habe sie bis hinter die Elbe vertrieben, aber Vellejus Paterculus, bst den Zug mitmachte, weiß nichts davon. Nachher findet man die Longo- im Bunde mit den Marcomannen unter Marbod. Als dieser aber zu des- herrschte, schlugen sich die Longobarden zum Bunde der Cherusker. Auch n sie damals ihre Sitze an der Elbe verlassen und sich näher an die Cherusker n zu haben. Nachdem Letztere durch eine Reihe von Unfällen geschwächt wor- aren, benutzten dies die Longobarden, um sich weiter auszubreiten und die sker zu demüthigen. Hierauf besetzten die Longobarden alle Wohnplätze der- an der Nordseite des Harzes und wurden das mächtigste unter den dortigen rn. Den Nachrichten des Ptolemäus zufolge, treffen wir sie nun zwischen eser und dem Rheine, in den Ländern der ehemaligen Angrivarier, Tuban- Narser und Cherusker, oder, nach unsern Charten, in dem größten Theile von dem südlichen Striche des Bisthums Münster, in der Grafschaft Recklings- , dem nördlichen Theile der Grafschaft Mark, Ravensberg, Lippe, und dem chen Theile des Fürstenthums Kalenberg bis an den Steinhuder-See, in Herzogthume Wolfenbüttel, dem Hochstifte Hildesheim und im südlichen des Fürstenthums Lüneburg, der von der Aller und Leine eingeschlossen wird. esen Wohnsitzen erhielten sie sich so lange als herrschendes Volk, bis der aus ten Cheruskerbunde neu entstandene Frankenbund die alten Rechte der Che- gegen sie wieder geltend machte, und so nach aller Wahrscheinlichkeit die Lon- en wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrängte. 200 Jahre lang man dann von ihnen nichts weiter, bis sie am Ende des 5. Jahrh. wieder Nordseite der Donau auftraten, und, nachdem sie von dem griechischen Kai- stinian I. einen Theil von Pannonien erhalten hatten, unter ihrem König (566) dem Reiche der Gepiden in Siebenbürgen mit Hülfe der Ava- n Ende machten. Dann eroberten sie in kurzer Zeit, weil sie wenig Wi- nd fanden, unter eben diesem Könige, in Vereinigung mit 20,000 ausgewan- Sachsen (568) ganz Ober-Italien (welches nunmehr das Reich der Longo- , späterhin die Lombardei [s. d.] genannt wurde), nebst einem großen des mittlern Italiens. Ihr König Liutprand, ein Regent von großen Eigen- n, breitete (713—726) das longobardische Reich im mittlern Italien noch aus. Als die Longobarden aber den Päpsten zu furchtbar wurden, riefen die fränkischen Könige zu Hülfe, und so geschah es, daß Karl d. Gr. den longo- chen König Desiderius (774) in Pavia, nach einer 6monatl. Belagerung die- tadt, gefangen bekam und dem longobardischen Reiche ein Ende machte.

Longwood, s. St.-Helena.

Longus, Verf. eines griech. Schäferromans, welcher die Liebe des Daphnis er Chloe erzählt, lebte wahrscheinlich zur Zeit Theodosius d. Gr. Von seinen sumständen ist nichts bekannt, noch wird er von irgend einem Alten erwähnt. Werk ist durch Dichtung, Darstellung und Sprache anziehend. Die ältern , unter denen die Villoison'sche die beste ist, enthalten das Werk nicht so voll- , wie wir es durch Courier (Paris 1810) erhielten. Dieser ergänzte aus Florentin. Handschrift eine bedeutende Lücke, beging aber die Unvorsichtigkeit Schändlichkeit, nach genommener Abschrift die Seite der Handschrift, welche rzählung enthielt, durch einen ungeheuern Tintenfleck unleserlich zu machen, n Fleck der mit Recht darüber entrüstete Bibliothekar del Furia im Kupfer- ebst einem Bericht des ganzen Hergangs, dem Publicum vor Augen gelegt utsche Übersetz. v. Passow, Leipz. 1811, 12.).

Loos (Daniel Friedrich), Medailleur, geb. zu Altenburg in Sachsen 1735, ls eine hülflose Waise zu dem Hofgraveur Stieler in Altenburg. Dieser hielt aber den talentvollen L., der schon auf den Märkten als geschickter Pet- echer bemerkt wurde, aus Besorgniß, sich von ihm übertroffen zu sehen, ab-



desselben brachte ihn nach Magdeburg, wo er Bekanntschaft in d
machte, sodaß ihm 1756 die Münzgraveurstelle übertragen wa
war damals sehr beschäftigt, und L.'s Talent, die Münzstempel
darzustellen, als wären sie aus Einer Matrize, wurde vielleich
diese Münze in noch größere Thätigkeit zu setzen. Nur durch
im Maschinenwesen, die L. in Magdeburg, von den andern B
anbrachte, ward diese Thätigkeit möglich. L. führte die Meth
ein, die den deutschen Münzern noch fremd war und die er selbst
Angaben wieder erfunden. Allein ungeachtet seiner Thätigkeit
bei dem wenigen Nebenerwerbe seine Lage als Familienvater.
Münze ward aufgehoben, und L. mit dürftigem Wartegelde a
Er rückte in die Stelle eines Medailleurs ein; als Medailleur a
zutreten, wurde ihm durch mißgünstige Obere verweigert.
Kenntniß der Mechanik. Berliner Fabrikanten wünschten fran
man wegen des Musters goffrés à la reine nannte, nachzuahm
eine Maschine, die alle franz. Arbeit durch Schärfe und Dauer
sten Muster übertraf. Die Bänder machten Glück. Bald v
Industrie die Fonds für das kräftigere Betreiben des Medaillen
wegte sich nunmehr ausschließlich in s. Kunst und wurde 1787 M
der Akademie der Künste. L.'s Arbeiten erhoben die Meinung
seinem Berufe. Reinheit und Richtigkeit der Zeichnung und de
mals noch nicht so strenge Anfoderungen an Medaillen, als sie
technischen Vorzügen war es Denen, die sein Unternehmen fort
lich, seine Arbeiten zu überbieten. L. starb 1818. Durch di
Sohnes, des k. Münzraths und Generalwardeins Loos, der in
daillenmünze begründet, wird sein Name in Andenken erhalten
den bleibendsten Denkzeichen geschichtlicher Ereignisse täglich ne
ben. L.'s neueste Arbeiten bestehen die Vergleichung mit den g
werken des Auslandes und überbieten, was England z. B. i

pe de Vega (Don Lope Felix de Vega Carpio; das Frey, welches
beigesetzt findet, bedeutet Bruder, Mönch), Theaterdichter, geb. zu Ma-
25. Sept. 1562, zeigte schon als Kind die lebhafteste Neigung für die
ist; er machte Verse, bevor er sie schreiben konnte, und war, wie er selbst
, kaum 12 J. alt, als er schon mehre Stücke verfertigt hatte. Um die-
entlief er mit einem Kameraden aus der Schule, um die Welt zu sehen,
er in Astorga angehalten und von der Obrigkeit wieder nach Madrid zu-
acht. L. verlor seine Ältern früh und konnte nur durch Unterstützung des
Avila zu Alcala seinen philosophischen Cursus vollenden. Hierauf fand
drid an dem Herzoge von Alba einen Beschützer. Aufgefodert von diesem
dessen Secretair er ward, verfertigte er s. „Arcadia", ein heroisches Pa-
Prosa und Versen, zu welcher Gattung Montemayor in s. „Diana" das
gegeben hatte. Diese „Arcadia" ist eine Idylle in 5 Acten, worin die
mit ihren Dulcineen die Sprache des Amadis reden und Untersuchungen
ologie, Grammatik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Poesie
. Auch kommen Inschriften auf berühmte Männer vor, die sich an dem
Statuen derselben in einem Saale befinden, in welchem ein Theil der
g vorgeht. Schon dieses Werk bewies eine mannigfaltige Gelehrsamkeit.
Gedanken und Wortspiele sind in diesem wie in andern Werken L.'s häu-
haupt ist er einer von den Schriftstellern, welche ein gefährliches Beispiel
chen Witzes aufgestellt haben, dessen Geschmack sich beinahe in ganz Eu-
reitete. Marino führte ihn besonders in Italien ein und erkannte es mit
ftesten Ausdrücken von Verehrung an, daß L. sein Vorbild gewesen. Nach
nntmachung s. „Arcadia" verheirathete sich L., doch scheint er die Dicht-
t immer steigendem Eifer betrieben zu haben. Ein Edelmann von bedeu-
Rang und Ansehen hatte sich inzwischen auf L.'s Kosten lustig gemacht.
hter rächte sich an diesem Kritiker und gab ihn dem Gelächter der ganzen
eis. Sein Gegner foderte ihn zum Zweikampf; aber L. verwundete ihn
und ward genöthigt, Valencia zu seinem Zufluchtsorte zu wählen. Als er
drid zurückgekehrt war und s. Frau verloren hatte, wurde ihm der Aufent-
lbst unerträglich. Er nahm daher 1588 an der merkwürdigen Armada
eren Unstern bekannt ist. Während dieser Expedition verfertigte er: „La
ra d'Angelica" (Angelikens Schönheit), ein Gedicht in 20 Ges., wel-
Geschichte dieser Prinzessin von da an fortführt, wo Ariost sie verlassen hat.
te dadurch seinem Vaterlande eine Ehre zu erweisen, auf dessen Gebiete,
Turpin gefunden, die folgenden Abenteuer vorfallen. Außer der Gefahr,
t zu wetteifern, vermehrte sich die Schwierigkeit des Erfolgs durch die Er-
g eines Gedichts des Luis Borhono de Soto über denselben Gegenstand u.
Las lagrymas de Angelica", welches für eins der besten spanischen Ge-
t und auch im „Don Quixote" rühmlich erwähnt wird. 1590 nach Madrid
ehrt, verheirathete L. sich wieder. 1598 gewann er einen der poetischen
welche bei Gelegenheit der Kanonisation des heil. Isidorus ausgesetzt wa-
eses Preisgedicht gab er mit einer Menge andrer Gedichte auf diesen Ge-
, und die Preisbewerbung selbst u. d. N. Tomé de Burguillos heraus.
Zeit verfertigte er auch eine große Anzahl Theaterstücke. Sein literari-
hm wuchs, und häusliche Zufriedenheit machte diese Zeit zu der glücklich-
ode s. Lebens. Leider verlor er s. Sohn im 8. J., bald nachher auch seine
und es blieb ihm nur eine Tochter übrig. Um in der Religion Trost zu
wurde er jetzt Secretair der Inquisition und Priester. Aber seine Andacht
h seine poetischen Beschäftigungen nicht; er strebte immer mehr, den aus-
en Rang, welchen er auf dem spanischen Parnaß einnahm, zu behaupten
Angriffe seiner Feinde und Nebenbuhler abzuwehren, unter welchen Luis

Poeta insigne, á cuyo verso o prosa
Ninguno le avantaje ni aun le llega.

(Ein ausgezeichneter Dichter, den in Vers und Prosa keiner übe
Cervantes starb bald darauf im Elend (1616) in der nämlich
sein Nebenbuhler im Glanz und Überfluß und in dem Besitz
wunderung lebte. Wie ganz verschieden hat über beide Dichte
theilt. Seit 200 J. ist seitdem Cervantes's Ruhm gestiegen,
eignen Vaterlande vernachlässigt. Um die Zeit, da Cervan
Enthusiasmus der Spanier für Lope die Gestalt abgöttischer V
men, und er selbst war nicht besonnen genug, dieselbe zurückz
wunderer Lope's verdammten den Verf. der „Spongia", der ih
und ihm vorgeworfen hatte, daß er kein Latein verstehe, als einen
und er selbst beklagt sich in dem Prolog zu seinem Roman: „
patria", daß man seinen Talenten nicht die ihnen zustehende Ho
munterung erwiesen habe. Die Anzahl seiner poetischen Erze
dentlich. Selten verging ein Jahr, in welchem er nicht irgend
ließ, und kaum ein Monat, ja kaum eine Woche, in welcher
Stück aufs Theater brachte. Ein Hirtengedicht in Prosa und
er die Geburt Christi feiert, begründete seine Oberherrschaft in di
viele Verse und Hymnen über heilige Gegenstände bewährten s
neuen Beruf, dem er sich ergeben hatte. Philipp IV., welcher
ter sehr begünstigte, fand bei seiner Thronbesteigung (1621)
Bühne und einer grenzenlosen Autorität über Dichter, Scha
cum. Sogleich wurde er von diesem Fürsten mit neuen Ehr
Wohlthaten überhäuft. In dieser Zeit gab er „Los triumpho
fortunas de Diana", Novellen in Prosa, Nachahmungen v
vantes; „Circe", ein episches Gedicht, und „Philomela", ein
in welcher er sich unter der Rolle der Nachtigal an einigen Kriti

erfiscal: Ehrenbezeugungen, die zugleich seinem Eifer für den strengen Kamus galten, um dessen willen ihn auch die Inquisition zu ihrem Familiar. Dies Alles trug bei, den Enthusiasmus der Spanier für „das Wunder ratur" zu unterhalten. Das Volk, für welches er unbekümmert um die schrieb (denn er sagt in seinem sonderbaren Gedicht: „Arte de hazer come- das Volk müsse die Komödien bezahlen, es sei also auch billig, daß man es inem Gefallen bediene), lief ihm nach, wo er sich auf der Straße zeigte, und das Naturwunder (monstruo de naturaleza), wie ihn Cervantes genannt an. Die Theaterdirectoren bezahlten ihm so ansehnliche Honorare, daß er ein Vermögen von mehr als 100,000 Ducaten besessen haben soll, wovon da er sehr freigebig war und die Armen Madrids bei ihm stets offene Kasse wenig hinterließ. Das geistliche Collegium in Madrid, in welches er sich aufnehmen lassen, erwählte ihn zu seinem Vorsteher (capellan mayor). man in der gewöhnlichen Unterhaltung etwas in seiner Art Vollkommenes nen, so nannte man es „Lopisch". Bis 1635 fuhr L. ununterbrochen fort, te und Theaterstücke herauszugeben. Aber von da an beschäftigte er sich bloß igiösen Gedanken, ergab sich streng den klösterlichen Übungen und starb den ug. desselben J. Der fürstliche Glanz seines Begräbnisses, welches der Hern Susa, der vorzüglichste seiner Gönner, den er auch zum Executor seines tentes ernannt hatte, anordnete, die große Anzahl, sowie der Ton der Lobreelche bei dieser Gelegenheit verfertigt wurden, der Wetteifer fremder und einer Dichter, diesen Tod zu beweinen und seinen Ruhm zu feiern, bieten ein Beispiel in der Geschichte der Literatur dar. Drei Tage lang dauerten die den Exequien, und auf den spanischen Bühnen wurde das Ehrengedächtniß nischen Phönix mit großen Feierlichkeiten begangen. Von je her hat man e Anzahl seiner Compositionen bewundert. Man behauptet, daß er 21 00,000 Zeilen habe drucken lassen, und daß 800 seiner Stücke auf der erschienen sind. In einem s. letzten Werke versichert er, daß der gedruckte erselben geringer sei, als derjenige, welcher noch die Presse erwarte. Freilich astilianische Sprache sehr reich, die spanischen Verse sind oft sehr kurz, und etze des Metrums und des Rhythmus nicht streng. Indessen darf man doch ebliche Zahl der Lope'schen Werke in Untersuchung ziehen. Um daran zu , müßte man annehmen, daß er im 13. J. zu arbeiten angefangen und tägefähr 900 Verse verfertigt habe, was unbegreiflich scheint, wenn man die tigungen und Zerstreuungen erwägt, die er als Krieger, Secretair, Famier und Priester nothwendig gehabt hat. Was uns von seinen Werken übrig cht ungefähr nur das Viertel dieser Berechnung aus; aber es ist noch genug, e improvisatorische Fruchtbarkeit zu bewundern. Er selbst berichtet, daß er ls hundert Mal ein Stück innerhalb 24 Stunden verfertigt und auf die gebracht habe. Perez de Montalvan versichert, daß L. ebenso schnell in als in Prosa gearbeitet und schneller gedichtet habe, als seine Schreiber es hreiben können; er schätzt L.'s Theaterstücke auf 1800 und auf 400 Frohnnsstücke („Autos sacramentalos"). Unter seinen Werken sind die dramatie vorzüglichsten. Diejenigen, welche sich dem Charakter der Tragödie an- besitzen gewöhnlich eine so ausgebreitete Intrigue, daß andere Dichter darnigstens vier Stücke würden gemacht haben. Einen solchen Überfluß findet B. in „La fuerza lastimosa", welches Stück die Auszeichnung genossen Serail zu Konstantinopel aufgeführt zu werden. In der Fruchtbarkeit der schen Erfindung, Leichtigkeit der Sprache in Prosa und Versen ist L. einzig. führung und der Zusammenhang seiner Stücke ist leicht und lose. Sonst an daran den zu häufigen und einförmigen Gebrauch der Duelle und Veren, welcher Tadel jedoch seine Nachfolger auf der spanischen Bühne noch

gung seiner drei Hauptfehler, des Mangels an Zusammenhan
keit und der unnütz ausgekramten Gelehrsamkeit, die beste Sc
seiner Stücke, besonders den historischen, die sich auf alte S
gründen, z. B. „Dem Könige von Wamba", „Den Jugend
del Carpio", „Den Zinnen von Toro" u. s. w., herrscht ein
Darstellung, die aber gar nicht ohne Charakter ist und abst
stände gewählt zu sein scheint; in andern, welche Sitten der
dern, z. B. „Der muntern Toledanerin", „Der schönen Häßl
ein sehr gebildeter, geselliger Ton. Alle enthalten, neben r
Situationen, unvergleichliche Späße, und vielleicht sind nur
denen man nicht, wenn sie gehörig bearbeitet und erneuert u
Tage auf der Bühne eine große Wirkung hervorbringen kö
sind ungefähr die nämlichen: verschwendete, nicht zu Rath
und vernachlässigte Ausführung. Außerdem fehlt es ihnen
jenen feinen Beziehungen, welche eigentlich die Mysterien d
Man hat eine „Collection de las obras sueltas assi en p
de D. Lope etc." (Madrid 1776 fg., 21 Bde., 4.). Doch
Theaterstücke nicht, die früher in 25 Bdn., 4., erschienen si
(worüber sein Gedicht: „Dorothea", wahrscheinlich die sch
gibt) und seine Schriften vgl. man das Werk des Lord Holla
of the life and writings of Lope Felix de Vega Carpi
2 Bde., zweite Ausg.).

Lord, Lordmajor, s. England, unter Adel.

Lorenz von Medicis, s. Mediceer.

Loretto, ein Städtchen im Kirchenstaate, ¾ Meilen
Mark Ancona, hat einen Bischof, der zugleich Bischof zu Rec
Einw., die ihre meiste Nahrung von den Fremden haben, die hi
besteht aus einer einzigen, langen Gasse. Zu dem in der Dom

Pilgrime u. A. nach und nach entstanden war. Die Einkünfte die-
wurden auf 30,000 Scudi, ohne die jährlich hinzukommenden Ge-
chnet. Die Zahl der Pilgrime rechnete man jährlich auf 100,000.
Seltenheiten zeigte man in diesem heil. Hause das Fenster, durch
Engel Gabriel zu Maria hereintrat, als er ihr die Geburt des Heilandes
Merkwürdiger ist das Bild Rafael's, die heil. Jungfrau darstellend,
hleier über das Jesuskind legt. Der Einfall der Franzosen 1798 gab
, sowol die Schätze als auch das heil. Haus in Sicherheit zu bringen.
ößtentheils verschwunden, das Gnadenbild aber wurde am 9. Dec.
oßer Feierlichkeit wieder an seine vorige Stelle gebracht.

e (Marion de), berühmt durch ihre Liebschaften mit mehren der aus-
Männer (z. B. dem Cardinal Richelieu, dem großen Condé), war
515 zu Chalons in Champagne geb. Da ihr Haus der Versammlungs-
eurs (s. Fronde) war, beschloß Mazarin, sie verhaften zu lassen. Sie
t und verbarg sich. Darauf verbreiteten ihre Freunde das Gerücht von
nd veranstalteten ihr Leichenbegängniß, während sie ihre Zuflucht nach
m. Hier verheirathete sie sich mit einem Lord, der bald darauf starb und
endes Vermögen hinterließ. Sie kehrte nach ihrem Vaterlande zurück,
schen Dünkirchen und Paris von Räubern ausgeplündert. Der Anfüh-
er bot ihr seine Hand an, und sie nahm in ihrer hülflosen Lage sein
. Auch dieser starb, und sie begab sich jetzt nach Paris, wo sie in der
-Germain von einem Einkommen von 4000 Livres lebte. Nach mehr
n wandelt sie die Begierde an, Versailles wieder zu sehen. Die erste
hr daselbst begegnet, ist ihre älteste und beste Freundin, Ninon. Sie
men, wird aber nicht erkannt. Tief gekränkt kehrt sie nach Paris zu-
nt dem Tode nahe. Ihre Dienstboten benutzen diese Gelegenheit, sie
Habe zu berauben. In diesem Zustande findet sie ein Nachbar, hört,
n, und eilt zu Ninon, kommt aber mit der Nachricht zurück, dieselbe
arauf gestorben. Diese neue Gemüthserschütterung führte auch ihren
Sie starb in einem Alter von 85 J. Nachrichten von dieser durch
ngen und Schicksale merkwürdigen Frau findet man in den „Memoiren
Grammont".

in (Claude), s. Gelée (Claude).

en, Losen, Lossen, Entlossen, in der Schiffersprache, die
dem Schiffe bringen. Gewöhnlich bedingt sich der Schiffer eine
aus, in welcher ihm die Ladung vom Bord genommen werden muß:
öschtage oder Liegetage; für jeden Tag, den er wegen noch nicht voll-
ung über die bedungene Zeit im Hafen oder auf der Rhede liegen muß,
gewisse Entschädigung: das sind die Überliegetage, Überliegegelder.
, am Ufer eines Flusses oder Hafens mit einem sanften Abhange nach
zu, gemeiniglich gepflastert, wo man die Güter einladet, und auch
, Holz, Steine u. s. w. aufstapelt.

überhaupt ein schwerer Körper und das Gewicht desselben. So sagt
s Loth und Maß (statt falsches Gewicht und Maß) haben. Ehemals
an Loth auch für die Ladung von Kanonen, daher die Redensart:
oth (statt Pulver und Blei). Dann heißt Loth: 1) der an einer
igte schwere, gewöhnlich bleierne Körper, mit welchem die Seefahrer
Beschaffenheit des Meeres, oder die Maurer und Zimmerleute den
Standpunkt eines Körpers erforschen (Bleiloth). Daher lothrecht.
Loth (Tiefloth) auf Schiffen, wiegt 40 und mehre Pfunde; 2) bedeu-
Hälfte einer Unze, oder den 32. Theil eines gemeinen Pfundes.
n heißt, zwei Stücke Metall vermittelst eines weichen und zu diesem

Zwecke flüssig gemachten Metalles oder Metallgemisches, **Loth** gen
ander verbinden. So löthet man Gold mit Silber; Silber mit
von Silber und Messing, auch mit Zinn; Eisen mit Kupfer oder M
Das Löthrohr dient dazu, vermittelst der hindurch geblas
Lichtflamme zu verstärken, auf das Loth zu leiten und es somit z
zu bringen.

Lothringen (von Lothar dem Jüngern, welcher jene Länd
lung mit seinen Brüdern, Ludwig II. und Karl, 855 erhielt, also
ehemals ein Theil des Königreichs Austrasien und in zwei Theile, n
und Ober-Lothringen getheilt. Zu ersterm gehörte alles Land zwische
der Maas und der Schelde bis ans Meer; der andre umfaßte die L
dem Rheine und der Mosel bis an die Maas. Das spätere Lothri
das Elsaß, die Franche-Comté, Champagne, Luxemburg, die jetzi
vinz Niederrhein und den Rheinkreis des Königreichs Baiern.
479 □M. mit 1,220,000 Einw. und bildet gegenwärtig die franz.
Wasgau, Mosel und Meurthe. Die beträchtlichen Wälder und B
unter der Wasgau der wichtigste ist, sind zur Viehzucht geschickt un
Wild; auch gewinnt man Kupfer, Eisen, Zinn und etwas Silbe
es Salzquellen und fischreiche Seen. Wegen des steinigen und gr
gern Bodens liefert der Ackerbau nicht den Bedarf für die Einw., d
Theil von Gerstenbrot und Kartoffeln lebt; man treibt auch starken
Hauptflüsse sind: die Maas, die Mosel, die Saar und die Saone,
nur die lothringische Grenze berührt. Die Sprache der katholischen
französische, bis auf das sogenannte deutsche Amt, wo deutsch gered
Stamm des Volks ist deutsch. Lothringen war seit Jahrhunderten
apfel zwischen Deutschland und Frankreich. Kaiser Heinrich I. gab
ger Giselbert jene Länder als ein Herzogthum, und Otto I. seinem
dem Weisen aus Franken. Dasselbe thaten Otto II. und Heinrich II
blieb also anerkannt ein deutsches Lehn. Als Karl der Kühne, Herzog
1431 ohne männliche Erben starb, kam das Land an seine Tochter
Isabellens Eidam, Friedrich, welcher Lothringen behauptete, stift
beiden Enkel, Anton und Claudius, 1508 die Lothringische Haupt
linie, welche letztere sich in Frankreich ausbreitete (ducs de Guise
d'Elboeuf, d'Harcourt). Von der Zeit an (1540) mischte sich
scheidend in alle lothringische Händel. Karl von Lothringen wurde
Kriege, da er Östreichs Partei hielt, verjagt, erhielt 1659 unter har
gen seine Länder wieder und machte 1662 mit Frankreich den Vertr
ringen nach seinem Tode an Frankreich fallen, auch das gesammte
gen unter die Prinzen vom Geblüte gerechnet werden sollte. Dennoc
einmal verjagt und starb in östreich. Kriegsdiensten. Erst seines
Leopold, wurde durch den ryswicker Frieden (1697) wieder als regi
von Lothringen eingesetzt. Endlich erreichte Frankreich doch seine A
wigs XV. Schwiegervater, der verjagte polnische König Stanisla
wiener Frieden, 8. Nov. 1738, die Herzogthümer Lothringen und
nahme der Grafschaft Falkenstein) zeitlebens erhielt, auch beide Länd
Tode (1766) mit völliger Souverainetät Frankreich zufielen und d
wurden. Durch den zweiten pariser Frieden, 1815, ist ein kleiner
Festung Saarlouis an Deutschland abgetreten worden und jetzt mit d
vinz Niederrhein vereinigt. Außer der Hauptst. **Nancy** (s. d.) ist
(s. d.) durch den Frieden 1801 berühmt geworden. Die Nachkomme
Claudius von Lothringen sind ausgestorben. Der letzte männliche Zw
Karl Eugen, Herzog von Lothringen-Elboeuf, k. k. General der Ca

1, der im Anfang der franz. Revolution als Prinz von Lambesc das
Royal Allemand commandirte und dann in östreich. Dienste getreten
zu Wien den 21. Nov. 1825. Die Nachkommen des Herzogs Anton
Östreich, Toscana und Modena. S. Henri Etienne's „Resumé de
le Lorraine" (Paris 1825).

chius (Petrus), zum Unterschied von seinem Oheim auch Secundus
eb. zu Salmünster im Hanauischen 1528, studirte unter Melissus, Ca-
nd Melanchthon Philosophie, alte Sprachen, Beredtsamkeit und Poe-
alsdann unter den Truppen des schmalkaldischen Bundes, machte als
iger reichen Jünglinge Reisen durch Frankreich und Italien und be-
zu medicinischen Studien auf den berühmtesten Universitäten beider
daß er in Padua den Doctorhut empfing. Er starb als Professor der
Heidelberg sehr jung, 1560, wie man sagt, an einem Liebestranke,
Bologna credenzt worden war. Seine latein. Gedichte, namentlich die
", in denen er mit Ovid wetteifert, geben ihm einen Platz unter den
. Dichtern der neuen Welt. Ausgaben seiner „Poemata" von P. Bur-
sterdam 1754, 2 Bde., 4.), von Kretschmar (Dresden 1773).

os, Lotus, eine Pflanze, die den Ägyptern und Indiern heilig war
etamorphose bezeichnet. Aus Wischnu's Nabel, dem Symbole der Er-
ntspringt der Styl des Lotos, dessen entfaltete Blume, der Schauplatz
d des Menschengeschlechts, auf den Wassern sich wiegt. In der Mitte
erhebt sich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru genannt, als das Hoch-
rde; vier Blüthenblätter der Blüthenkrone bezeichnen die vier Haupt-
den Weltgegenden, die Halbinseln. (S. Ritter's „Erdkunde".) In den
ien bezeichnet sie nach Sickler das Verweilen im Dunkel und Erhebung
um Licht.

terie (von Lot, d. i. Loos), ein öffentliches Glücksspiel. 1) Zahlenlot-
Lotto (lotto di Genova) wurde von den Genuesern erfunden; man
ch bei der Rathswahl die Namen der Candidaten in einen Topf, nachher
ksrad, und machte dabei auf diese Wahlen Wetten, zu denen endlich der
Bank übernahm. Man sagt, daß ein Rathsherr, Benedetto Gentile, 1620
zuerst eingeführt, und daß, weil dieses Gentile Name zufällig nie gezo-
, der Volksglaube geherrscht habe: er sei sammt seinem Namen zur
die unglückliche Erfindung vom Teufel geholt worden. Späterhin nahm
er Namen wählbarer Nobili Zahlen, und so bildete sich das jetzige Lotto.
desselben besteht in den Zahlen von 1 bis 90, wovon an dem Ziehungs-
l 5 Zahlen gezogen werden. Jeder der Einsetzenden wählt sich aus 90
beliebige Anzahl von Nummern, meldet sich bei einem Collecteur und
it welcher Summe er jede ausgewählte Zahl und auf welche Art des Ge-
besetzen will, worüber er ein gedrucktes Loos erhält. In dieser Lotterie
rten der Gewinne: 1) ein sogenanntes Estrado (Auszug), welches nur
nter den herausgezogenen fünfen erfodert, und wobei der Einsatz 14 Mal
n an den Mitspielenden bezahlt wird. Hierbei gewinnt das Lotto 16
l 17 Nieten auf einen Treffer kommen; 2) die Wette, wenn man mit
leichsam wettet, daß von den ausgewählten Zahlen eine die erste, zweite,
te oder fünfte Stelle in der Ordnung der Herausziehung haben werde.
Fall bei der Ziehung ein, so erhält der Wettende den Einsatz der Wette
n Lotto ausgezahlt. Hierbei gewinnt das Lotto ungefähr 25 Proc. 3) Ein
Ambe) ist, wenn man unter den herausgekommenen Zahlen zwei der-
ffen hat, worauf der Mitspielende den Einsatz 240 Mal als Gewinn vom
ngt. Hierbei gewinnt dasselbe 37 Proc., weil 399 Nieten auf einen
n. Endlich 4) ein Terno (Terne), wobei das Lotto 54 Proc. gewinnt,

abgetheilt ist. Ihre Entstehung ist älter als die des Lottos; Busch
longiariis (allein offenbar zu weit) suchen. Näher liegt, daß f
sungen entstanden sind, deren sich die ital. Kaufleute schon im
und wovon man auch in Deutschland Spuren findet. Denn
Rath zu Osnabrück eine Waarenlotterie errichtet haben; so an
unter Franz I. dergleichen Waarenlotterien gegen bestimmte Ab
keitlicher Aufsicht, Kaufleuten erlaubt wurden. Zu Floren
Geldlotterie errichtet; in Venedig kommt 1571 ein öffentliche
seher über die Lotterie vor. Aus Italien kamen die Lotterien n
dem Namen Blanque (vom ital. bianca; weil die meisten Lo
weißes Papier [carta bianca] waren). 1582 und 1588 erric
zaga eine solche Blanque in Paris zur Ausstattung armer Mäd
tern, und 1656 versuchte Lorenz Tonti (von welchem die Tonti
ben) die Errichtung einer großen blanque royale, welche aber e
kam. Seit dieser Zeit gab es in Frankreich nur lotteries roy
gemeiniglich zu öffentlichen Gebäuden verwendet wurde. In
erste Lotterie 1567 bis 1568 vor, von welcher man bei der a
schaft in London den gedruckten ausgetheilten Plan zeigt. 161
zum Besten der engl. Colonien, und eine 1680 dem Unternehmer
gestattet. In Amsterdam ward schon 1549 eine Lotterie zur E
thurms gezogen, und 1595 zu Delft. In Hamburg wurde 16
discher Weise und in Nürnberg 1699 die erste Classenlotterie er
lin die erste 1740 gezogen. Die mehrsten neuern deutschen Lo
senweise gezogen, um durch allmälige Zahlungen den Einsa
große hamburger ist bei Einer Ziehung stehen geblieben. Neuer
Waarenlotterien aller Art unter obrigkeitl. Aufsicht häufiger ge
drolligsten, wobei man über dem Scherz am Ende den Betrug
mehren Jahren vom Buchhändler Füldner zu Ronneburg, einem
zogthum Altenburg, unternommen. Er kündigte neben eine

Bleiben die Hauptgewinne lange in dem Glückstopfe, sodaß sich die
heinlichkeit, solche erhalten zu können, steigend vermehrt, so herrscht ein gro-
cher im Kauf und Verkauf der Loose, und es gibt Fälle, wo in den letzten
jen der ursprüngliche Preis zehn und zwanzig Mal gefodert wird. — Neuester
), namentlich in der östr. Monarchie, im Königreiche Baiern und im Meck-
schen, die Güterlotterien aufgekommen, und Fabriken, Rittergüter, ja ganze
aften unter öffentlicher Genehmigung und gewöhnlich unter Bürgschaft be-
r Handelshäuser, welche die Debitirung übernahmen, ausgespielt wor-
n den verschuldeten Besitzern großer Güter zum Arrangement zu helfen.
lich hat man damit eine Geldlotterie verbunden, und unter gewissen Umstän-
te dieses das zweckmäßigste Mittel sein, Concurse über große Güter beizu-
welche im gewöhnlichen Wege der Veräußerung zum Schaden der Gläubiger
er dem Werthe versilbert werden. Staatswirthschaftlich betrachtet (denn
ht muß Lotto und Lotterien für gültige Geschäfte an sich erkennen), ist es al-
r die Ehre der Regierung bedenklich, wenn sie zu solchen Mitteln, die
inkünfte zu vermehren, schreitet, und selbst die gewöhnliche Bestimmung des
sses zu wohlthätigen Zwecken kann die Zweideutigkeit der Sache nicht he-
iejenigen Lotterien, welche mit einer Ziehung sich endigen und überhaupt
was bedeutenden Einsatz erheischen, haben den Vorzug, daß sie den ärmern
assen den Zutritt erschweren. Unter allen Glücksspielen hat die Lotterie den
l, daß der Spielende weder viel verliert, noch sich dem raschen Wechsel der
sbewegung aussetzt. In neuern Zeiten hat man Lotterien mit den Staats-
verbunden. Wenn nämlich der Credit des Staats schwach, oder der Zins-
Staate hoch ist, sucht man die Capitalisten zu reizen, dem Staate ihr Geld
n, indem man sie außer den landesüblichen Zinsen noch eine Prämie
ie Lotterie hoffen läßt. Kann z. B. eine Regierung nur ungewiß oder gar
eld zu 7 Procent finden, so kann sie doch ihre Anleihe zu 4 Proc. eröffnen,
brigen Proc. aber, die sie gern noch geben will, unter die Darleiher durch
terie vertheilen und sonach ihren Zweck erreichen. Denn nun reizt die Hoff-
Viele, neben der sichern Unterbringung ihrer Capitale zu 4 Proc. auch noch
r Loos in der Lotterie zu gewinnen, stärker, als es das Anerbieten von 7
hut. So wurden in Östreich, Dänemark, Baden u. a. Staaten, so für die
Staatsschuldscheine 1821 Prämienanleihen gemacht. Dadurch konnten
ßen 30 Mill. Staatsschuldscheine, die auf dem Markte nur 70 Proc. gal-
ihrem vollen Nominalwerthe verkauft werden.

oudon oder Laudon (Gideon Ernst, Freiherr v.), einer der berühmte-
. Generale des 18. Jahrh., geb. 1716 zu Tootzen in Liefland, war der
ling einer aus der Grafschaft Ayre in Schottland stammenden alten, aber
Familie, von der ein Zweig im 14. Jahrh. nach Liefland ausgewandert war.
rat L. als Cadet in ruff. Dienste, machte die Belagerung von Danzig mit, zog
Hülfsheere der Kaiserin Anna an den Rhein und stieg, unter Münnich, in dem
e gegen die Türken und Tataren bei den Stürmen auf Oczakow, Azow, Cho-
d in der Schlacht bei Stawutschane, vom Corporal bis zum Lieutenant. Nach
eden von 1739 verabschiedet, lernte er seinen Landsmann Hochstetten, den
ir des Hofmarschall Löwenwold, kennen, der wichtige Verbindungen in Wien
Dieser rieth Loudon, seine Dienste der Kaiserin anzubieten. Der junge
nahm seinen Weg über Berlin. Hier traf er Kameraden, die gleich ihm
iedet waren. Einige ermunterten ihn, sich dem großen Friedrich vorstellen
. Loudon hätte gern im preuß. Heere gedient; aber der König ließ ihn lange
r, wodurch es L. so kümmerlich in Berlin ging, daß er vom Abschrei-
n mußte, und als er endlich vorgestellt wurde, wandte sich der Monarch von
and sagte: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas!". L.

ging nun nach Wien, wo er von dem Großherzog Franz (nachhe
von Maria Theresia) dieser vorgestellt und im Dec. 1742 zum Hau
dem Pandurencorps des Parteigängers Trenk ernannt wurde. In
Haufen wohnte er dem Feldzuge in Baiern und am Rhein bei. Hier
Elsaßzabern (das einzige Mal in seinem Leben) schwer verwundet
Nach seiner Auswechselung focht L. in dem zweiten schlesischen
Friedrich II. in den Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr. Nach
Frieden zwang Trenk's unredliches Benehmen ihn, um seinen Abschi
worauf er nach Wien ging und durch die Vorlegung der von Trenk
Baiern erhaltenen Ordres bewies, daß der rachsüchtige Pandurenchef
bet und die Gräuel in jenen Ländern selbst begangen hatte, welche er
den suchte. Ein Zweikampf zwischen Loudon und Trenk ward dur
Verhaftung abgewendet, der bekanntlich zur Gefangenschaft auf de
berg verurtheilt wurde. L., außer Dienst und ohne Vermögen,
Wien sehr kümmerlich und hatte nicht einmal so viel, um seinen Du
niß der höhern Kriegskunst durch Anschaffung einiger Bücher befriedi
Endlich verschafften ihm seine Freunde eine Majorsstelle unter dem a
ungarischen Grenze stationirten Liccaner-Regiment. L. vermählt
mit der Tochter eines kroatischen Officiers, Klara v. Hagen, die ihm
der gebar, und trat von der evangelischen zur kathol. Religion über.
hatte er hier das Studium der Mathematik und militairischen Geogra
als der siebenjährige Krieg ausbrach und sein Unstern ihn noch einmal
Lage verwickelte. Der commandirende General in Kroatien, Petaz
von gemeiner Gesinnung, das Talent hassend, konnte den ihn über
jor nicht leiden und strich eigenmächtig den Namen Loudon von der
ciere aus, die man von Wien aus zum Feldzuge beordert hatte. Di
digkeit empörte den Krieger; er ging auf die Gefahr, der Verletzung
nation angeklagt zu werden, nach Wien, sich zu beschweren, fand al
Petazzi's Berichte Alles gegen sich eingenommen. Schon lag der Be
einem derben Verweise in seine Grenzpostirung zurückzusenden, zur
bereit, als sein alter Freund Hochstetten, der eben in Wien bei der Ho
kanzlei angestellt worden war, sich seiner bei dem Fürsten Kaunitz an
dahin brachte, daß L. als Oberstlieutenant bei einer Abtheilung
pen, die die Bewegungen der Reichsarmee unterstützen sollte, angestell
dem nachherigen Retter Östreichs aus so mancher Gefahr diese Fre
bracht wurde, fand man ihn in einem elenden Dachstübchen. L. e
dem Schicksal, in die zusammengeflickte Masse des deutschen Reichsheer
zu werden, und kam zu der vom Feldmarschall Browne geführten Ha
so eben bei Lowositz von Friedrich geschlagen worden war. Bald zeich
don als kühner Führer aus. Bei Tetschen, Hirschfeld, in der prager
bei Verfolgung der Preußen nach der Schlacht bei Kolin erwarb er
kennung der Obern und das unbedingte Vertrauen der Soldaten, die
ter ihm siegen zu können glaubten. Hierauf unter dem Prinzen von
sen als Befehlshaber der Reichsarmee angestellt, die sich mit der franz.
vereinigte, hatte L. den Schmerz, den schmachvollen Überfall in Goth
litz und die Niederlage bei Roßbach mit ansehen zu müssen, ohne helfen
Das ihm von Friedrich II. mit einem schmeichelhaften Schreiben über
ralspatent, welches die preuß. Husaren mit dem Courier, der es
brachte, weggekapert hatten, war in diesem Augenblicke dem Helden
ner Trost. 1758 erhielt Loudon für seinen Antheil an der Befreiung
den Theresienorden und 3 Monate später das Großkreuz d. O. und die
zum Feldmarschallieutenant. Wie er hierauf gegen Fouquet in den En

nau stritt, bis ins Brandenburgische streifte, den Sieg bei Hochkirchen größ-
ils herbeiführen half, dort beinahe von preuß. Husaren gefangen worden wäre,
iner Kaiserin in den Freiherrnstand erhoben wurde, im Feldzuge 1759 allein
sein Eingreifen im letzten Momente den Sieg bei Kunnersdorf (s. d.) ent-
, auf seinem Rückmarsch durch Polen, von Feinden umschwärmt, mit der Wit-
g und den Elementen zu kämpfen hatte und, zum Feldzeugmeister ernannt, ein
s Corps von 30,000 Mann erhielt, kann hier nur angedeutet werden. Den
Juni 1760 gewann L. die Schlacht bei Landshut in Schlesien gegen Fou-
der gefangen wurde, nahm Glatz mit Sturm, berennte Breslau und deckte
ückzug der Daun'schen Armee nach der Schlacht von Liegnitz so meisterhaft, daß
oße Friedrich ausrief: „Von Loudon muß man retiriren lernen; gleich einem
r räumt er das Feld!" Im Feldzug von 1761 fand L. wenig Gelegen-
seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zu zeigen, bewies dagegen, wie ge-
er die schwierigen Unterhandlungen mit dem zu keinem Entschluß zu bringen-
ussischen Feldherrn Butturlin zu führen wußte. Den Schluß dieses Feld-
krönte er mit einer ebenso kühnen als in der Kriegsgeschichte merkwürdigen
indem er den 1. Oct. ohne vorgängige Einschließung das feste, wohlverpro-
rte und stark besetzte Schweidnitz mit einem Coup de main nahm und dadurch
rren in Wien nicht weniger in Erstaunen setzte wie den Feind, und fast in
r kam, für diesen wichtigen Sieg vom Hofkriegsrath in Wien zur Rechen-
gezogen zu werden. Nach dem hubertsburger Frieden besuchte Loudon zur
erherstellung seiner Gesundheit das Karlsbad, wo er mit Gellert vertraut
.*). 1773 begleitete er Joseph II. auf seiner Reise durch die neuerworbenen
greiche Gallizien und Lodomirien. Als der bairische Erbfolgekrieg ausbrach, er-
r als Feldmarschall den Oberbefehl einer Armee; der Friede erlaubte ihm aber
, neue Beweise seiner Feldherrnthätigkeit zu geben. Die 9 Jahre von da an
m Ausbruch des Krieges mit der Pforte wandte er an, emsig fortzustudiren.
ph II. hatte anfänglich geglaubt, den Feldzug gegen die Pforte ohne Loudon
ren zu können; bald nöthigten ihn aber die Ereignisse, den alten, erfahrenen
n aufzurufen, und von diesem Augenblick an schwebte der Sieg vor Östreichs
n her. Dubicza wurde genommen, ein türkisches Heer unter den Mauern
Feste geschlagen, Belgrad erstürmt und Semendria besetzt. Für die Erobe-
von Belgrad schenkte Joseph II. dem Sieger den ganz aus Brillanten beste-
n und im kaiserl. Familienschatz bewahrten Stern des Theresien-Ordens, den
lich nur der Monarch selbst als Großmeister tragen durfte**); auch ward ihm,
it dem berühmten Eugen in Östreich Keinem verliehen worden war, die unum-
kte militairische Gewalt und der Titel Generalissimus ertheilt. Dieser Feld-
schloß L.'s kriegerische Laufbahn, denn als unmittelbar darauf gegen
en ein östr. Heer in Mähren aufgestellt wurde, das mit Freuden seinen alten
an seiner Spitze sah, überraschte ihn der Tod im Hauptquartier zu Neutitz-
(in Mähren) am 14. Juli 1790. Sein Grab zu Hadersdorf unweit Wien
Park, den Maria Theresia einst ihrem Retter aus vielen Gefahren schenkte,
ken Werkstücke einer bei der Eroberung von Belgrad aufgefundenen Grab-
Zur Charakteristik dieses Feldherrn, die Gellert a. a. O. gegeben hat, fügen
zu, daß sein Fleiß, sich fortwährend zu unterrichten, bis ins hohe Alter nicht
s, und daß die Raschheit und Kühnheit seiner Entwürfe eher bei ihm mit den
zu steigen als zu sinken schien. In s. Leben war L. in jeder Beziehung mäßig,

r dem „Briefwechsel Christian Fürchtegott Gellert's mit Demoiselle Lucius" (her-
ben von F. A. Ebert) schildert der Dichter sein Zusammensein in Karlsbad mit
. Feldherrn.

Nach Laudon's Tode löste Kaiser Leopold diesen Stern von der Witwe für
Gulden ein.

auf der vortrefflichen Aufsicht eines Fräuleins v. Wolzogen anver
eine zweimalige Reise zu ihrer Großmutter nach Darmstadt gen
ihr Vater den hanöverschen Dienst und wählte Darmstadt zu
Hier ward die Prinzessin ihrer Großmutter zur fernern Bildung
sens viel versprechender Geist empfing hier jene Richtung, und
neigte sich zu jener Tugend und milden Güte hin, durch welche si
stand der allgemeinen Verehrung ward. Der Pflegemutter hoch
vielumfassender Verstand wirkte erhebend auf den geist- und gem
sowie die echte Frömmigkeit der Erzieherin und ihre stillwohlthue
zur Nacheiferung reizte. Unter der Aufsicht der Landgräfin bewäh
lieux, aus der Schweiz, als Hofmeisterin der Prinzessin ihr
Unter der Leitung dieser achtungswerthen Frauen blühte Louise
entgegen. Eine Reise in die Rheingegenden belebte ihr Wohl
schönheiten und erhöhte ihre Kenntnisse, sowie zwei andre Rei
zu den Krönungen der Kaiser Leopold II. und Franz II. (1790
Sinn für schöne Kunst bildeten, sie mit der großen Welt bekann
ihren künftigen erhabenen Stand vorbereiteten. Bei den Unruhe
Revolutionskrieges, 1792, begab sich Louise mit ihrer ältern Sc
renden Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, nach Hildburgh
zum März 1793 blieb. Auf der Rückreise nahm sie den Weg üb
wo sich der König Friedrich Wilhelm II. mit dem Kronprinzen u
Ludwig befand. Die fürstlichen Schwestern wurden dem Kön
von ihm zur Tafel geladen. Sobald Louise zu dem Könige eintr
prinz (der jetzt regierende König), ohne zu ahnen, daß sie einst sei
den würde, von ihrer Schönheit, von dem Adel, der auf ihrer
jeder ihrer Bewegungen schwebte, gefesselt. Aber größer war
den bei näherer Bekanntschaft ihr Geist und Gemüth auf ihn ma
herung, wie sie unter gleichgesinnten edeln Menschen aus allen S
ist, erfolgte bald. Am 24. April 1793 fand in Darmstadt die V
Wilhelms mit Louisen statt; an demselben Tage verlobte sich

winzen und war, wie die Bürgerin, ihres Gatten treue Begleiterin. Die Hul-
ngen der Völker nahm sie mit freundlicher, würdevoller Güte auf, die unver-
deten Unglücklichen fanden in ihr eine Wohlthäterin, welche still und anspruch-
hr Elend milderte. Vertrauensvoll nahte ihr das ungekannte Verdienst, und
ise erwarb ihm Anerkennung und Belohnung. Ihren hellen Blicken blieb nichts
orgen; allenthalben gelang es ihr, das Gute zu fördern und das Schöne zu
errlichen. Der Adel ihrer schönen Seele zeigte sich bei jeder Veranlassung, und
llgemeine Verehrung stieg von Tag zu Tag. 1806 rief der Krieg den König
Feld; die Gemahlin folgte ihm auch dieses Mal nach Thüringen. Nach dem
ücklichen 14. Oct. begab sie sich nach Königsberg, und von dort nach Memel.
Leiden, die ein unglückliches Verhängniß über sie häufte, trug sie mit einem
the, mit einer Ergebung, die wahre Frömmigkeit und ein reines Bewußtsein
Dulder verleihen. Am 16. Jan. 1808 kehrte das königliche Ehepaar von Me-
nach Königsberg zurück, und von hier aus unternahm es am 27. Dec. d. J.
Reise nach Petersburg zum Besuche der kaiserl. Familie. Am 23. Dec. 1809
Berlin die Freude, das edle Herrscherpaar wiederzusehen. Schön und im blü-
en Glanze der Gesundheit erschien die geliebte Landesmutter unter der jauchzen-
Menge. Aber der Schein täuschte. Am 25. Juni 1810 reiste sie nach Stre-
u einem Besuche bei ihrem Vater. Auf dem Lustschlosse desselben, Hohenzie-
ward sie am 30. Juni von einer Brustkrankheit überfallen, an welcher sie am
Juli, Morgens um 9 Uhr, in den Armen ihres königlichen Gemahls verschied.
nige Augenblicke vor ihrer Auflösung fing sie an dieselbe zu ahnen, und als
Übergang in eine andre Welt sich ihr nahte, da flehte sie nur die ewige Liebe an
einen kurzen Todeskampf. Als ihre Leiche am 27. Juli nach Berlin eingeholt
de, und als die Beisetzung in der Sakristei in der Domkirche am 30. Juli er-
te, da sprach der allgemeine Schmerz laut für den Werth der Frühverklärten.
Morgen des 19. Dec. wurden die theuern Überreste in dem einfach geschmack-
n Grabmale, welches der König im Schloßgarten zu Charlottenburg hatte er-
n lassen, bestattet. Hier sieht man ihr Denkmal und ihre Statue von Rauch
). Louisens edles Thun als Königin, Gattin und Mutter wird fortleben,
längst ihr Grabmal von der Zeit zertrümmert ist. Sie war den Edeln des
lichen Geschlechts ein stillleuchtendes, sicheres Vorbild. Ihrem Andenken ist die
enstiftung geweiht. In der Schrift der Frau v. Berg, welche 1814 unter
infachen Titel „Louise die Königin" in Berlin erschien, lernt man die königliche
durch ihre Briefe aus der verhängnißvollen Zeit von 1806 und 1807 und
die Erzählung ihrer auch im Unglück königlichen Haltung und ihres großsinni-
Betragens bei der Zusammenkunft mit Napoleon zu Tilsit ganz kennen und
igen. Vieles in diesem rauhen Herrscher und Emporkömmlinge wird die käl-
Nachwelt ruhiger beurtheilen, als wir es konnten; aber seine Lästerungen der
gin in seinen Bulletins, und sein Übermuth zu Tilsit, der königlichen Frau ge-
er, wird immer streng gerichtet werden.

Louise Ulrika, Königin von Schweden, Tochter des Königs Friedr. Wilh.
Preußen, geb. 1720, vermält 1744, starb 1782. Männlicher Verstand, einneh-
e Beredtsamkeit, vorzügliche Liebe zu den Wissenschaften und eine auch im
unerschütterte Geistesstärke charakterisiren diese Fürstin. Seit dem Tode ih-
emahls, des Königs Adolf Friedrich (1751—71), lebte sie so abgeschieden von
Welt, daß sie selten bei Hofe erschien, wegen Mißverständnissen mit dem Thron-
. Ihr Leibgedinge betrug 133,000 Thlr. Species. Damit verschönerte sie
Paläste, unterstützte Industrie, Künste und Wissenschaften, auch die Armen-
r. Gleich ihrem Bruder wollte sie die Seidenzucht nach dem hohen Norden
, und Linné unterstützte nach Kräften die Akklimatisationsideen seiner Monar-
1753 stiftete sie die schwedische Akademie der Wissenschaften aus eignem Ver-



ferner Schlachtstücke. Hierher gehören zwei große Gemälde: Der
lenciennes im Juli 1793 und Howe's Seesieg im Juni 179
London gestochen worden sind. Bei erstern befand er sich gegen
die britische Armee begleitete. Auch werden viele Seestücke von ih
ner hat er vor einigen Jahren optische Panoramen gefertigt, u
fall erhielten. Auch hat er verschiedene Blätter radirt, unter wel
daten und vier Landschaften, welche die vier Stunden des Ta
auszeichnen.

Louvel (Pierre Louis), der Mörder des Herzogs von B
sailles 1783, Sohn eines Krämers und Katholik, diente als Sa
Ställen. Von Jugend auf zeigte er eine finstere Gemüthsart, lie
Einsamkeit und Sparsamkeit; dabei war er sehr verschlossen
Widerspruch ertragen. Er wechselte oft seine Meister, noch öf
halt. Nach allen erwiesenen Umständen war er ein fanatischer,
Er haßte die Bourbons und wollte ihr Geschlecht und alle Feind
tilgen, zuerst den Herzog von Berry, weil durch ihn das Haus
warte. Als der Prinz am 13. Febr. 1820, gegen 11 Uhr Aben
lin aus der Oper an den Wagen führte, drängte sich L. zu ihm
bei der linken Schulter und stieß ihm ein Messer in die rechte Sei
Schrei des Prinzen eilten die Platzadjutanten und Gardesold
nach, der ergriffen und in die Wache des Opernhauses geführt u
wart des Ministers Decazes verhört, gestand er sofort, daß
und allein den Entschluß gefaßt habe, Frankreich von den Bo
die er für des Landes ärgste Feinde halte; nach dem Herzoge vor
übrigen und zuletzt den König ermorden wollen. Der Proceß w
kammer geführt. Drei Monate lang dauerte die Untersuchung,
wurden abgehört, um Mitschuldige zu entdecken. Endlich er
procurator Bellart in der Anklageacte vom 12. Mai, daß man k
Am 5. Juni trat L. in der Mitte von zwei Rechtsbeiständen vor

stand, daß seine That ein furchtbares Verbrechen sei; er habe sich allein für [...]reich aufopfern wollen. L.'s Vertheidiger schützte den Wahnsinn einer fixen [...] (monomanie) vor und berief sich auf die Bitte des sterbenden Prinzen um [...] Mörders Begnadigung. Hierauf las L. selbst einen mit frechem Trotze abge[...] Aufsatz zur Vertheidigung seiner That vor. Der hohe Gerichtshof verur[...] ihn zum Tode. Nach langer Weigerung nahm er den Besuch eines Geistli[...]; allein am Tage seiner Hinrichtung, den 7. Juni 1820, hörte er nicht [...]ssen Worte, sondern betrachtete die Menge, die schweigend zusah, wie sein [...] unter der Guillotine fiel. S. d. Advocat Maurice Méjan „Hist. du pro[...] Louvel, assassin etc." (2 Bde., Paris 1820).

Louvet de Couvray (Jean Baptiste), geb. 1764 zu Paris, Verfasser der schlüpfrigsten erotischen, aber auch geistreichsten Romane der Franzosen, [„F]aublas", und Volksrepräsentant im Laufe der Revolution, hatte sich dem [H]andel, dann der Rechtskunde gewidmet. Als Girondist am 31. Mai 1793 [...]et, durchirrte er unter tausend Gefahren ganz Frankreich. Eine Geliebte, die [...]ter dem Namen Lodoiska kennen, verbarg ihn endlich in Paris bei sich in ei[...]on ihr selbst gefertigten Verstecke. Die Klugheit gebot auch hier Entfernung. [...]chtete ins Juragebirge und blieb dort bis nach Robespierre's Sturze, worauf [...]en Convent zurückkehrte. Er hat diesen Zeitraum seines Lebens in den sehr [...]enden (von Archenholz und C. Fr. Cramer übers.) „Quelques notices pour [...]ire" beschrieben. Sein vielfach bewegtes Leben, das jetzt von einer Partei in [...] Vaterlande, deren laxe Sitten er einst in seinem „Faublas" ziemlich schleier[...]nstellte, mit manchen Anekdoten beschmutzt wird, endete den 25. Aug. 1797. [...] noch andre Sachen geschrieben, von denen mehre Bezug auf die damaligen [...]lichen Angelegenheiten Frankreichs haben. Das von ihm unter Roland's [Mini]sterium herausgeg. Volksblatt „La sentinelle" soll, wie man jetzt behauptet, [...] den Vorgängen am 10. Aug. beigetragen haben. Madame Roland charak[...]t in ihren Memoiren L. auf folgende Art: „Es ist unmöglich, mehr Geist [...]weniger Anmaßung und mehr Gutmüthigkeit zu vereinen; muthig wie ein Löwe, [...]h wie ein Kind; gefühlvoller Mensch, guter Bürger, kräftiger Schriftsteller, [...]t faire trembler Catilina à la tribune, dîner avec les graces et souper [...]achaumont".

Louvois (François Michel Le Tellier, Marquis de), Sohn des Kanzlers [...] Staatssecretairs Le Tellier, geb. 1641, ward 1666 in einem Alter, wo An[...]aum in die untersten Stellen eintreten, Ludwigs XIV. Staatssecretair und [Kriegs]minister. Wenn der Staat des Krieges wegen, der Krieg aber des Kriegsmi[...] wegen nothwendig ist, so kann L. als der größte Kriegsminister angesehen [...]. Eine umfassende Kenntniß s. Geschäftskreises, tiefe Einsicht in das Wesen [der Kr]iegsverwaltung, ungemein viel Verstand, noch mehr Willenskraft und die rast[lose] Thätigkeit zeichnen diesen um die Triumphe der großen Feldherren Ludwigs [...]erdienten Geschäftsmann vor allen seinen Vorgängern aus; aber wenn für [...] Minister richtige Begriffe von Menschenwürde, Staatszweck und Bürger[...]unbedingt nothwendig sind, so war L. kein großer Staatsmann, am aller[...]sten ein guter Bürger oder ein edler Mensch. L.'s Verdienst um Frankreich [...]er, aus dem wahren Standpunkte betrachtet, sehr untergeordnet, wenn es [ü]berhaupt, da er seine seltenen Geisteskräfte selbstsüchtig mißbrauchte, zuge[...]n werden darf. Nur als Schöpfer, Ordner und erstes Triebrad der nach ma[...]tischen und politischen Berechnungen zusammengesetzten Maschine des Kriegs[...]s kann man ihn einen Meister in seinem Fache nennen, den sein Werk über[...]at, und dessen Denk- und Handlungsweise mit ihm nicht ausgestorben ist. [...]on Richelieu vernachlässigte franz. Kriegsverwaltung dankte ihm die Einfüh[rung] der Aufsicht über die Musterungen und eine zweckmäßige Heerschau; uner[...]

müdet wachsam und mit eiserner Festigkeit hielt er die Kriegszucht aufrecht
wöhnte selbst die Feldherren an Gehorsam. Das Genie- und Artilleriewes
ten zuerst von ihm jene treffliche Verfassung, die später, bei vollkommen
ckelung, diesen Waffen so große Vorzüge gegeben hat; doch waren hie
und Colbert seine Mitarbeiter. (Vgl. die Geschichte des franz. Heerwesen
Audouin's, Historiographen des Kriegsdepots in Paris, „Histoire de l
stration de la guerre", Paris 1811, 4 Bde.) Als Staatsmann betr
L. in dem glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. der Dämon des Kriegs u
störung. Die Schätze, welche Colbert gesammelt hatte, verschlang die
schäftigkeit seines Nebenbuhlers. Sein Vater hatte ihn dem Könige
jungen Menschen vorgeschlagen, der zur Arbeit tauge und aus dem sich
tüchtiger Mann bilden lasse, wenn Se. Majestät sich die Mühe gäben,
ten. Ludwig fühlte sich geschmeichelt, der Lehrer seiner Minister zu sein;
wies L., und dieser benahm sich ganz als Anfänger. Während aber
glaubte, Alles allein zu thun, wurde L. der unumschränkte Gebieter d
Die Generale mußten ihm unmittelbaren Bericht abstatten. Nur Turen
warf sich dieser Abhängigkeit nicht, sondern schrieb an den König selbst
dennoch L. diese Briefe mittheilte und sie nach dessen Meinung beantw
verwickelte den König bald in kühne, weitgreifende Plane, deren Ausfü
der eisernen Thätigkeit und der strengen Arbeits- und Dienstordnung
sters möglich war. Indeß sah der despotische und eigenwillige Mann w
der König ihn nicht liebe; darum suchte er sich ihm, und wäre es auf
Staats, unentbehrlich zu machen. Sein Genie kannte kein besseres Mi
sem Zwecke als den Krieg. Daher überredete er den König, sich, trot
lichsten Entsagung auf alle Ansprüche, der Franche-Comté und der span
derlande zu bemächtigen. Aus diesem Kriege (1667 und 1669) entspa
Reihe Eroberungskriege, welche Frankreich entkräfteten. Dem unruh
gen, herrschsüchtigen und unbeweglichen L. waren alle Mittel gleichgültig
nur zum Zwecke führten. Er selbst war nicht Feldherr, wollte es aber
fremdes Verdienst neidisch, im Hasse unversöhnlich, in seinen Beschlüs
sam und unerschütterlich, dabei eifersüchtig auf seine Gewalt, opferte a
gar verdienstvolle Feldherren, seinem Ehrgeize auf. Nicht selten wa
Unfällen des Kriegs selbst Schuld, indem er Alles durch den von ihm
raschen Umtrieb der materiellen Kräfte, durch Thätigkeit, Zwang un
zu erreichen glaubte. Sein Stolz machte den König andern Mächt
Nach dem aachener Frieden (1668) nährte er in Ludwigs Seele den H
Niederländer. Ein wohlausgerüstetes Heer von 180,000 M. machte
tischen Rachekrieg von 1672 leicht; daher bewog L. den König, die g
bietungen der um Frieden bittenden Holländer zu verwerfen. Man
Republik durch schimpfliche Foderungen zur Verzweiflung; andre Mä
fen für Holland die Waffen: so ward Frankreich in einen 6jährigen
wickelt. Auch dann, als Condé Amsterdam mit dem Heere schnell z
vorschlug, war L. andrer Meinung und verzögerte den Gang des K
Besetzung der Festungen. So gewannen die Holländer Zeit, die S
öffnen, und das französische Heer mußte sich zurückziehen. Nach dem
Nimwegen sorgte L. mit verdoppelter Kraft für die taktische Ausbildu
res. Dabei hielt er an allen deutschen Höfen Spione. Jetzt fingen
schen Reunionen an; Östreich widersprach diesem Raubsystem; allein, w
mit dem deutschen Kaiser friedlich unterhandelte, rückte L. mit einem H
deutsche freie Reichsstadt Strasburg und bewog durch Furcht und Gold
zur Übergabe (30. Sept. 1680). Auf gleiche Weise mußte Boufflers
les, des Schlüssels von Italien, bemächtigen. Um diese Zeit gewa

intenon (s. d.) Einfluß auf den König. Der argwöhnische L. bot Alles auf,
inigen zu behaupten; es gelang ihm aber nur, die öffentl. Bekanntmachung
he des Königs mit jener außerordentlichen Frau zu hindern. Nachdem er sich
ch vergeblich bemüht hatte, den König von dieser Verbindung abzurathen,
sich von ihm das Wort geben, daß die Ehe nie öffentlich erklärt würde. Bei
rauung war er als Zeuge zugegen. Einige Zeit darauf hörte er, die Be-
machung solle dennoch erfolgen; da vereinigte er sich mit dem Erzbischof von
, Harley, um den König an sein Wort zu erinnern. Noch vor dem Ein-
des Prälaten warf sich L. zu den Füßen des Königs und beschwor denselben,
her das Leben zu nehmen, als die Krone so herabzuwürdigen. Ludwig wollte
smachen; aber L. ließ nicht eher ab, seine Kniee zu umfassen, als bis der
ihm sein Wort aufs neue gegeben hatte. Dieser Zug, der etwas Ähnliches
ner ruhmwürdigen Handlung Sully's hat, beweist, daß L. eine ungewöhn-
raft des Geistes und eine Hoheit des Willens besaß, die, von Religion, Liebe
erechtigkeit geleitet, ihn zu einem wahrhaft großen Manne gemacht haben
n. Frau v. Maintenon versuchte umsonst, als Gemahlin des Königs am
vorgestellt zu werden; Ludwig bat sie, ihm nichts mehr darüber zu sagen.
m arbeitete die beleidigte Frau an dem Sturze des Ministers. Als der Kö-
s für den Staat so verderbliche Bekehrungswerk der Reformirten in Frank-
nternahm, rieth L., der auch im Frieden seine Soldaten gebrauchen wollte,
lt an die Stelle der Überredung zu setzen. Außer den harten Edicten, welche
n wurden, schrieb er noch besonders an die Gouverneurs in den Provinzen:
t der Wille des Königs, daß man die äußerste Strenge alle Diejenigen empfin-
sse, die Sr. Maj. Religion nicht annehmen wollen". Er sandte Dragoner
usenden in die Provinzen, um die Gewissen zu unterjochen, und der König
es zu, weil L. ihm einredete, es geschehe, um unruhige Bewegungen zu un-
cken. Aber vergebens ließ er die Grenzen bewachen. Gegen 700,000 flei-
Bürger wanderten aus. Bald darauf gab die augsburger Ligue, welche bloß
heidigung gegen eroberungssüchtige Angriffe zum Zwecke hatte, dem Kriegs-
ster einen Vorwand, in Deutschland einzufallen. Dieser stolze Mann, der
olbert's Tode auch die Oberaufsicht über die königl. Gebäude führte, bemerkte
ch, daß sein Ansehen beim Könige abnahm. Ludwig baute damals Trianon
ußerte gegen ihn, ein Fenster sei nicht so groß, wie die übrigen. Der Mini-
derſprach hartnäckig, sodaß der König endlich die Fenster durch Lenotre messen
Es fand sich, daß L. Unrecht hatte, und der durch den Streit gereizte König
t darüber in Gegenwart der Arbeiter hart an. Dies erbitterte den Minister.
König", sagte er zu einem Vertrauten, „fängt an, sich um Alles beküm-
n wollen; man muß ihm durch einen Krieg etwas zu thun geben; und bei
er soll Krieg haben! Er oder ich muß ihn haben". In Folge dieses Ent-
s fielen Hunderttausende durch das Schwert. Denn statt den augsburger
durch Unterhandlungen zu trennen, riß er das Cabinet von Versailles zu
litischen Fehler hin, durch einen Einfall in Deutschland (1689) ganz Eu-
gen sich zu bewaffnen. L. ahnete nicht, daß er dadurch sich selbst stürzen
Der Seeminister Seignelay rieth, vorzüglich England anzugreifen, um
m III. zu entthronen. Allein L. setzte ungestüm seine Meinung durch, den
hauptsächlich auf dem festen Lande, wo er Alles leitete, zu führen. Ludwig
wollte jedoch Seignelay's Plan nicht ganz verwerfen. Daher ergriff man
Maßregeln; und England erlangte seit dem Siege bei la Hogue das entschie-
bergewicht zur See. Die Anstrengungen aber, die man auf den Landkrieg
, welchen Ludwig mit 300,000 M. führte, erschöpften die Kraft der Na-
Zugleich schändete L.'s Art, den Krieg zu führen, die Ehre des Königs und
den Namen der Franzosen in ganz Europa verhaßt. Unter dem Vorwande,

die Grenzen Frankreichs durch eine Wüste sicher zu stellen und zu ve
der Feind aus den Grenzstädten keine Waffenplätze mache, ließ L. in
Jan. und Febr. 1689 die Pfalz in eine Einöde verwandeln. Heid
heim, Worms, Speier und viele andre Städte, nebst einer großen
wurden ausgeplündert und verbrannt. In Speier entweihten die fr
die Gräber der salischen Kaiser. Sie raubten die silbernen Särge
Reste der Todten umher und trieben mit den Schädeln der Kaiser
Frau v. Maintenon machte den König auf diese Gräuel aufmerksam.
tersagte daher dem Minister, welcher auch Trier verbrennen wollte, d
Zwei Tage darauf schlug L. diese Maßregel aufs neue vor und sagt
weil ihn ohne Zweifel ein zu zartes Gewissen hindere, in die Zerstör
einzuwilligen, so habe er, da Krieg und Mitleid sich nicht vertrügen,
wissen des Königs jede Unruhe zu ersparen, es auf sich allein genom
Eilboten zur Vollziehung der Befehle bereits abgesandt. Diese Kühn
Zorn des Königs so sehr, daß er die Feuerzange vom Kamin nahm
Minister losschlagen wollte. Frau v. Maintenon warf sich zwischen
verließ in größter Bestürzung das Zimmer. Der König rief ihn zur
ihm mit funkelnden Augen: „Senden Sie sogleich einen Courier ab
ter Zeit eintreffe; wird auch nur ein Haus verbrannt, so haftet Ihr
Der erste Courier war aber noch nicht abgegangen. Bald darauf rei
ster den König aufs neue durch Widerspruch so, daß dieser nach dem
Dies untergrub die Gesundheit des ehrsüchtigen Mannes, und er sta
1691. Der König bedauerte seinen Verlust nicht; er schien sogar f
sem lästigen Minister befreit zu sein, und ließ dem König Jakob II. E
sen Beileidsbezeugungen antworten: „Um unsere Angelegenheiten w
nicht weniger gut stehen". Nach Duclos's treffendem Urtheil muß m
sem Gründer des Despotismus der Staatssecretaire, zwei Seiten
Als Minister war er in der Leitung des Kriegswesens einzig; als M
ein Ungeheuer. Er hat den Staat seiner Ehrsucht, seinem Unmu
kleinen Aufwallung seiner Eigenliebe aufgeopfert. Über L.'s häuslic
sich wenig sagen. Er war ganz Minister. Seine Ämter waren ein
kaufte die Herrschaft Meudon und verwandte auf die Anlagen daselb
lionen. Der König gab der Witwe für Meudon 900,000 Livres un

Louvre, der alte königl. Palast zu Paris, am nördlichen U
ein prächtiges, erst unter Napoleon vollendetes, vierseitiges Gebäud
Hofe in der Mitte. Der Ursprung seines Namens und die Zeit se
bauung sind unbekannt. Man weiß nur, daß Philipp August (12
und ein Staatsgefängniß daselbst anlegte, daß Karl V. (1364—80)
verschönerte und seine Bibliothek, sowie seine Schatzkammer dahin br
Franz I. (1528) denjenigen Theil des Schlosses errichtete, welcher
Louvre heißt. Heinrich IV. legte den Grund zu der prachtvollen G
das Louvre an der Südseite mit den Tuilerien verbindet; Ludwig X
das Mittelgebäude, und Ludwig XIV., nach den Angaben des dad
gewordenen Arztes Perrault, die prächtige Façade gegen Osten, wel
nade des Louvre, noch jetzt das vollendetste Werk der Baukunst in ga
Später wählte Ludwig XIV. das von ihm erbaute Schloß zu Versail
Aufenthalte. Nachdem Napoleon das Schloß der Tuilerien bezogen
er an, der oben erwähnten Galerie gegenüber eine zweite Galerie erbau
mittelst welcher die beiden Paläste ein großes Ganzes, mit einem län
gen Hofe in der Mitte würden gebildet haben, die aber bei seiner Ab
erst auf eine Länge von 95 Klaftern vollendet war und seitdem nicht
Seit der Revolution befindet sich in dem untern Geschosse des Louvre

ng, auch finden die Ausstellungen der Erzeugnisse des Nationalkunstfleißes statt, und die Akademien halten ihre Sitzungen darin. Die Ehre des haben, hieß ehemals in Frankreich die Erlaubniß, in alle königl. Schlösser Carosse einfahren zu dürfen. Anfangs war dies nur ein Vorrecht der Prin- Als aber 1607 ein Herzog unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit in das fuhr, gab Heinrich IV. nicht nur ihm, sondern 1609 auch dem Herzoge die Erlaubniß, solches beständig thun zu dürfen. Endlich erhielten wäh- Minderjährigkeit Ludwigs XIII. alle hohe Kronbeamte und Herzöge von . Medici dasselbe Vorrecht.

ovelace (Richard), ein englischer Dichter, der 1658 starb, und dessen in einem reinen, leichten und fließenden Style geschrieben sind. Richard- e u. d. N. Lovelace in seiner „Clarissa" einen Wüstling gleichsam in der Potenz aufgestellt; weßhalb man einen feinen Verführer der Unschuld einen ce zu nennen pflegt.

wen (Johann Friedrich), Dichter, geb. 1729 zu Klausthal, hatte die udirt, gerieth nachher in Verbindung mit dem Theater, bei dem es ihm nicht glücken wollte, und starb als Registrator zu Rostock 1771. Er mehre Lehrgedichte nach der Mode der Zeit. Besser gelungen sind seine Erzählungen, und in der scherzhaften Ballade oder Romanze theilt er im den Ruhm der ersten Einführung in die deutsche Poesie. Auch von ustspielen sind mehre gelungen und ergötzlich zu nennen. Seine Schrif- ienen (Hamburg 1765) in 2 Bdn.

wen (Loeven, Leuven, franz. Louvain), ehemal. Hauptstadt ei- vier Gebiete des Herzogthums Brabant, jetzt die Hauptst. eines Bezirks Königr. der Niederlande gehörigen Provinz Südbrabant, liegt an dem Dyle und an einem Canale aus demselben in die Rupel, wodurch sie mit und der Schelde in Verbindung steht. Sie hat einen großen Umfang, rten und Äcker nehmen fast zwei Drittel davon ein. Man findet hier 7 , 5 Klöster, ein prächtiges Invalidenhaus, 4000 Häus. und 25,400 E. n Herzoge Johann IV. von Brabant 1426 gestift. Universität, zu welcher legia, eine beträchtliche Bibliothek, ein botanischer Garten und ein anato- Theater gehörten, zählte im 16. Jahrh. 6000 Studenten. Nachdem sie n franz. Revolutionskrieg eingegangen war, ward sie später in ein Lyceum elt, ist jetzt aber hergestellt und am 6. Oct. 1817 feierlich eröffnet worden. ange des 14. Jahrh., wo die Stadt 200,000 Einw. hatte, ernährten die Wollen- und Tuchfabriken gegen 100,000 Arbeiter, von denen sich aber m hart bestraften Aufstande 1378 viele nach England begaben und den zu den dortigen Tuchfabriken legten. Am wichtigsten sind jetzt die Bier- ien, die jährl. gegen 150,000 Fässer ausführen; ferner sind hier zwei Zu- erien, eine Cattundruckerei, Baumwollenspinnereien und 10 bis 12 Blond- en; auch wird ein beträchtlicher Getreidehandel getrieben.

öwendal (Ulrich Friedrich Woldemar, Graf v.), Urenkel Friedrichs III., von Dänemark, geb. 1700 zu Hamburg, begann 1713 in Polen seine sche Laufbahn, war 1714 Capitain und trat als Freiwilliger in die Dienste arks, welches mit Schweden Krieg führte. 1716 ging er nach Ungarn chnete sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei den Belagerungen von war und Belgrad aus. Dann nahm er in Sardinien und Sicilien an allen ten des Krieges 1718 bis 1721 Antheil. Während des Friedens studirte Artillerie- und Geniewesen; darauf ward er vom Könige August von Polen, n Dienste er trat, zum Feldmarschall und Generalinspector der sächsischen erie ernannt. Der Tod dieses Monarchen (1733) gab ihm Gelegenheit, ch seine muthige Vertheidigung Krakaus auszuzeichnen. Jetzt nahm ihn

der Geographie und Taktik die gründlichsten Kenntnisse
deutsch, englisch, italienisch, russisch und französisch mit
Mit diesen Vorzügen verband er eine seltene Bescheiden
Gleich dem Marschall von Sachsen, seinem vertrautesten
Studium der Kriegswissenschaften mit dem Genusse der rau
gen zu vereinigen.

Loxodromie (gr.), Schieflauf der Schiffe, d. i.
Richtung außer den 4 Hauptwindstrichen. (S. Schifffa

Loyola (Ignaz oder Inigo v.), Stifter des Ord
1491 auf dem Schlosse Loyola in der spanischen Provinz G
von 11 Kindern eines spanischen Edelmanns, verlebte seine
des Königs von Aragonien, Ferdinands V. (des Katholischen
diente er im Militair. Er war ritterlich tapfer, eitel und g
telmäßige Verse. Bei der Belagerung von Pampelona du
er an beiden Beinen so verwundet, daß, nachdem die Heil
dennoch, getrieben von Eitelkeit, den einen Fuß, welcher n
noch einmal zerbrechen ließ, um nur wieder, wie vorher, b
Während dieser zweiten Heilung wurde aus dem Weltkinde
nämlich, um sich Unterhaltung zu verschaffen, eine Meng
das Leben des Erlösers. Dadurch ergriffen, fing er a
beten, zu bereuen und sich zu geißeln. Er entsagte dem
den und weihte sich der Himmelskönigin. Sobald er h
er in einem schlechten Gewande nach dem Montserrat,
tigen Marienbilde seine Waffen weihete, sich zum Ritter
klärte und endlich sich im Hospital zu Manresa (einem
Orte) einquartirte. Hier fastete er bis zum Verschmacht
drei Mal und bettelte sein Brot vor den Thüren. Da ihm
noch nicht streng genug zu sein schien, so verbarg er sich i
marterte seinen Leib dermaßen ab, daß man ihn eines Tag

528 wieder erlöst wurde, worauf er nach Paris ging, um seine Studien
en, die freilich in nichts Anderm als dem Grübeln über ascetische Bü=
nden. Hier wurde er mit mehren theils gleich ihm überspannten, theils
gen Landsleuten und Franzosen (Lainez, Salmeron, Bovadilla, Rodri=
ierre Fävre u. A. [vgl. Jesuiten, Lainez rc.]) bekannt. Sie entwarfen
, einen Orden zur Bekehrung der Heiden und Sünder zu stiften, und am
fahrtstage 1534 verbanden sie sich in der unterirdischen Capelle der Abtei
tmartre feierlich zu diesem großen Werke. Da indeß einige dieser Leute
logischen Studien noch nicht beendet hatten, so begab sich L. bis zu diesem
te wieder nach Spanien. Endlich kam man 1536 aufs neue in Venedig
en, von wo sie nach Rom reisten, um vom Papst Paul III. die Bestäti=
s Ordens zu erhalten. Diese erfolgte, und nun ward das dreifache Gelübde
schheit, des Gehorsams und der Armuth in die Hände des Nuntius Ve=
Venedig abgelegt. Wie hierauf der Orden sich weiter ausbildete und welt=
ward, siehe Jesuiten. L. wurde 1541 zum ersten Ordensgeneral er=
obgleich eigentlich Lainez, sein Nachfolger im Amte, schon damals als die
nd der Begründer und Ausbilder des Ganzen zu betrachten war. Durch
roische, alle seine Gefährten mit fortreißende Begeisterung hatte Ignaz jene
hnung wol verdient, wenn ihm auch von den geistigen Eigenschaften, die
her Posten erfoderte, die meisten abgehen mochten. Denn noch hatte er
als einen gutmeinenden geistlichen Abenteurer gezeigt, der sich von gehab=
sionen überredete und zum Helden der Kirche von Gott berufen glaubte.
s General trieb er mit einem Eifer, der seinem Verstand weniger als seinem
Ehre macht, Nebendinge, die geringern Gliedern schicklicher zugekommen
Er verrichtete in der Kirche seines Ordenshauses zu Rom die niedrigsten
, gab sich, obwol der italienischen Sprache nicht einmal mächtig, zum
cht kleiner Kinder her und sammelte Almosen zur Versorgung der Juden
udenmädchen, deren Bekehrung er sich ganz besonders angelegen sein ließ.
den 28. Juli 1556, erschöpft von Anstrengungen. 43 J. darauf ward
Paul V. selig, später von Gregor XV. heilig gesprochen, und sein Fest in der
Kirche auf den 31. Juli gesetzt. Man hat von L. zwei Werke, seine „Or=
nstitution" in spanischer Sprache (ins Lateinische und Deutsche übersetzt und
rn Kenner despotischer Regierungskunst, dem Cardinal Richelieu, als ein
werk gepriesen) und seine „Geistlichen Übungen" (in spanischer Sprache,
548), ein Buch, das mehrfach übersetzt worden ist, und dessen erster Ent=
n ihm noch im Hospitale zu Manresa gemacht wurde. Unter den Beschrei=
seines Lebens zeichnen sich die von Maffei, Bouhours und Ribadeneira aus.
n später ihm angedichteten Wundern will Ribadeneira, sein Zeitgenosse,
issen, was Bayle in seinem „Dictionnaire" zuerst bemerkt hat.

Lübeck, ehemals ein lutherisches Bisthum, jetzt ein Fürstenthum, längs
e und um den Eutinersee, in der holsteinischen Landschaft Wagrien, dessen
zu Eutin seinen Wohnsitz hatte und ein Reichsfürst war. Da das fürstl.
olstein dem Bisthume manchen Dienst erwiesen hatte, so ward 1647 zwi=
den ein Vergleich geschlossen, kraft dessen von dieser Zeit an sechs auf ein=
lgende Bischöfe aus dem holsteinischen Hause erwählt werden sollten. Dar=
anden Streitigkeiten mit Dänemark, welches jedoch 1667 im glückstädti=
rieden jenem Vergleiche seine Zustimmung gab. 1701 erhob sich, nach
n des Bischofs, ein neuer Streit, indem 12 Stimmen für den königl.
n Prinzen Karl, 9 aber für den holsteinischen Administrator Herzog Chri=
ugust waren. Auf Vermittelung Englands und Hollands schloß man end=
n Vergleich ab, vermöge dessen der Administrator von Holstein im Besitz
thums verbleiben, Prinz Karl von Dänemark aber eine Summe Geldes

Lübeck, vormals der Hansestädte Haupt, jetzt ein
Städten des deutschen Bundes, war, nach Verwüstung der S
sen Adolf II. von Holstein-Schaumburg um 1144 auf d
worden. Nach der neuen Stadt zogen viele Kaufleute aus
rich der Löwe, Herzog von Sachsen, eifersüchtig über Lübeck
ordnete, daß dort nichts weiter als Lebensmittel verkauft wer
Jahre später die Stadt abbrannte, trat Graf Adolf dem
Heinrich ließ solchen neu aufbauen, gab den nordischen Völk
frei, schenkte der Stadt das Stadtrecht (nachmals von meh
und verlegte das oldenburgische Bisthum, welchem die 1164
che ihr Dasein verdankt, nach Lübeck. Nach der Achtser
mußte sich die Stadt 1182 dem Kaiser Friedrich I. unterwer
wieder an jenen zurück, aber schon 1192 an den Grafen
Schaumburg, dem sie 1202 von Waldemar, Herzoge von
maligem Könige von Dänemark, abgenommen ward, dessen
aber 1226 entzog und sich in Freiheit setzte. In der Folge tra
des Hansebundes; seine Flotten beherrschten das baltische M
Mauern fand Gustav Wasa vor Christian II. einen Zuflu
Stimme entschied über die Angelegenheiten der nordischen Re
festigte Stadt (3071 Häus. ohne die kleinen, mit 22,000 E
freundlich auf einer Insel zwischen der Trave und Wackeni
Hügel. Die Wälle dienen zum Spaziergange. Die Häus
alter Art erbaut. Herrschend blieb von 1530 an die evangeli
Die Domkirche hat viele Alterthümer und Denkmäler; die M
nen Hochaltar von Quellino, kunstreiche astronomische Uhren
tentanz. Auch gibt es eine reformirte und eine katholische
anstalten sind vortrefflich, sowie das Gymnasium von 7 C
nenschule für Handwerker, ein Handelsinstitut, eine patriot
Beförderung gemeinschaftlicher Thätigkeit und andere Anstal

amburg bezieht viele von den aus den Ostseeländern kommenden Waaren übeck. Es sind hier Zuckersiedereien, Tabacks-, Leder-, Stärke-, Gold- ilbertressen-, Hut-, Cattun-, Wollenfabriken, Fischbeinreißereien, Leim- en. Das Gebiet der Stadt begreift mit der Hälfte des Amts Bergedorf und erlande, einem fruchtbaren Ländchen (welches Lübeck nebst Bergedorf ge- haftlich mit Hamburg besitzt), 5½ □M. und 18,000 Einw. Zu diesem gehört das Städtchen Travemünde an dem Einflusse der Trave in die Ost- it einem Hafen und Seebade. Als 1806 die Reichsverfassung aufgehoben bestand Lübeck, jedoch ohne Verbindung mit dem übrigen Deutschland, e Hansestadt. Nach der Schlacht und dem Sturme von Lübeck am 6. Nov. endigte Blücher hier seinen Rückzug durch die Capitulation zu Ratkau; Preußen und 1500 zu spät eingeschiffte Schweden wurden von den Franzo- Gefangenen gemacht, und Lübeck geplündert. 1810 gehörte es zum franz. De- ent der Elbmündungen. In dem Freiheitskriege haben Lübecks freie Män- fer in der hanseatischen Legion mitgefochten. Es fiel zwar vor Eintritt des stillstandes im Sommer 1813 noch einmal den Franzosen in die Hände, aber nach der Schlacht bei Leipzig befreit. Seitdem hat es seine republika- Verfassung hergestellt. Der Rath besteht aus 4 Bürgermeistern und 16 verwandten; die gesammte Bürgerschaft aus 12 Collegien, deren jedes bei rgerlichen Berathschlagungen eine Stimme hat. Das Militair besteht aus rger- und einer Jägercompagnie. Die jährl. Einkünfte berechnet man auf 00 Guld.; die Schulden auf 3 Mill. Guld. Auf dem deutschen Bundestage beck mit den andern drei freien Städten eine Gesammt-, und in der weitern sversammlung eine besondere Stimme. Das Contingent von 406 M. ge- r 2. Div. des 10. Armeecorps. L. ist jetzt der Sitz des Appellationsgerichts freien Städte.

Lucanus (Marcus Annäus), ein römischer Dichter, geb. zu Corduba in ien um 38 nach Chr. Sein Vater, ein römischer Ritter, war der jüngste r des Philosophen Seneca. Lucanus kam als Kind nach Rom, wo er von schicktesten Lehrern in der Philosophie, Grammatik und Rhetorik unterrichtet Seneca führte ihn ins öffentliche Leben ein. Er erhielt die Quästur noch n gesetzlichen Alter und trat in das Collegium der Augurn. Schon hatte L. mehre Gedichte sich einen Ruf erworben, als er die Eifersucht Nero's auf sich r ebenfalls für einen großen Dichter gelten wollte. Dieser hatte einst vor ei- reichen Versammlung ein Gedicht auf die Geschichte der Niobe recitirt und Beifall eingeerntet, da wagte Lucan als sein Nebenbuhler mit einem Gedicht Orpheus aufzutreten, und die Zuhörer erkannten ihm den Vorrang zu. n sah Nero nur mit Haß auf Lucan, verbot ihm, öffentlich aufzutreten, und on seinen Werken mit Spott und Verachtung. Dies bewog Lucan, sich mit ausgezeichneten Personen, an deren Spitze Piso stand, gegen Nero zu ver- n. Das Unternehmen ward entdeckt und Lucan, der nach der Angabe eines rammatikers unnatürlich genug war, seine eigne Mutter als Mitschuldige en, zum Tode verurtheilt. Er wählte die Todesart seines Oheims und ließ Adern öffnen. L. starb in einem Alter von 27 J. Von seinen Gedichten ist ie „Pharsalia" auf uns gekommen, in welcher er die Ereignisse des Bür- s zwischen Cäsar und Pompejus erzählt; das Gedicht ist nicht vollendet und ärte und Dunkelheit im Ausdruck, durch rhetorischen Schwulst und über- Bilder mannigfach entstellt; aber diese Fehler werden durch Adel der Ge- und Freiheitsliebe, die durch das ganze Gedicht wehen, wenigstens zum ergütet, und einzelne Stellen sind wahrhaft poetisch. Die besten Ausgaben n Oudendorp (Leyden 1728, 2 Bde., 4.), von Burmann (Leyden 1740, 4.), t Bentley's und Grotius's Anmerk., von Weber (Leipzig 1819, 2 Bde.)

wird, weßhalb die Zunft der Maler ihn als ihren Schutzheilig
rühmte Akademie dieser Künstler zu Rom sich nach ihm nennt.

Lucas von Leyden, einer der Begründer der neuen
steht an Dürer's, Holbein's und Kranach's Seite als ein Ha
Schule, obgleich er im strengen Sinne Deutschland nicht ang
den 1494, genoß er frühzeitig den Unterricht seines Vaters,
später des Cornelius Engelbrechtsen, eines vorzüglichen Maler
van Eyk. Schon im 9. J. fing er an in Kupfer zu stechen, un
er alle Kenner durch einen in Wasserfarbe gemalten heil. Hub
Im 15. trat er mit mehren selbst componirten und gestoch. Blä
die Versuchung des heil. Antonius und die Bekehrung des heil.
der Composition, des charakteristischen Ausdrucks, der Gen
handlung des Grabstichels musterhaft sind. Seit dieser Zeit
mälde in Öl, Wasserfarben und auf Glas, sowie eine Menge
nen Ruhm allgemein verbreiteten. In vorzüglich freundschaftli
er mit dem berühmten Joh. v. Mabuse und mit Albrecht Düre
besuchte. Beide malten damals ihre Bildnisse auf eine Tafel.
Fleiß machte ihn siech. Seine besorgten Freunde bewogen ihn
durch die Niederlande, auf welcher ihn der lustige Mabuse be
dadurch wurde seine Hypochondrie nicht beschwichtigt. Er bilde
neidischen Malern vergiftet zu sein, verließ fast 6 Jahre lang da
während er ununterbrochen fortarbeitete, und auf den Gipfel se
starb er 1533 in seinem 40 J. Dieser Künstler ist fast in alle
vortrefflich zu nennen, ungeachtet er sich von jenem Geschmack
der Malerei charakterisirt, nicht völlig losreißen konnte. Sein
geistreich, scharfsinnig und mannigfaltig, seine Gruppirung v
lich. Charakter leuchtet aus allen seinen Figuren, besonders
vor, obgleich derselbe nicht edel genannt werden kann. Die S
dungen der Figuren sind sehr verschieden, welches bei der große

dieser Künstler, mit Albrecht Dürer wetteifernd, einen und denselben Gegen= mit Diesem behandelt hat. Beide Freunde theilten sich dann oft ihre Ideen Compositionen gegenseitig mit. An Genauigkeit muß jedoch L. v. L. Dürer ehen. Die vollständigste und schönste Sammlung der Kupferstiche dieses Mei= st auf der Bibliothek zu Wien. Seine Gemälde sind in mehren Galerien zer= , die vorzüglichsten davon in Leyden, Wien, Dresden, München und in der ne zu Florenz. B. L.

Lucca, Stadt und Herzogthum in Italien, ursprünglich eine Colonie der r, welche mit dem Sturze des longobardischen Reichs 774 durch Karl den n unter fränkische, und nachher durch Otto I. (den Großen) 962 unter deut= oheit kam. Wegen des Freiheitssinnes der Einwohner wurde sie im Mittelal= n Denen, welche sie beherrschten, oft verhandelt. Ludwig der Baier ernannte den tapfern Castruccio Castracani zum Herzoge, welche Würde mit dessen erlosch. Nach manchem Tyrannenwechsel an Florenz verkauft, erlangte sie 1370 vom Kaiser Karl IV. für 200,000 Guld. ihre Freiheit, welche sie, oft mit tz im Kriege, unter der Verwaltung eines Gonfaloniere und eines Staats= , bis zu Napoleons Zeiten behauptete. Nachdem ihr 1797 die Franzosen eine Verfassung aufgedrungen hatten, ward Lucca, 1805 als Fürstenthum mit bino vereinigt, dem Schwager Napoleons, Bacciocchi gegeben. 1815 wurde n den Östreichern besetzt und durch die Acte des wiener Congresses der Infan= aria Louise, Tochter Königs Karl IV. von Spanien und Witwe des ehema= Königs von Etrurien, unter dem Titel eines Herzogthums, mit völliger Sou= netät überlassen. Zu den Einkünften des Landes (700,000 Gulden) wurde eine Rente von 500,000 Franken geschlagen, welche Östreich und Toscana len sich anheischig machten. In dem Falle, daß die Nachkommenschaft der ntin ausstürbe, oder ihr ein andres Etablissement angewiesen würde, soll das gthum Lucca an Toscana fallen. Die Infantin Maria Louise trat aber die rung erst 1818 an, nachdem ihr der Rückfall von Parma (s. d.) zugesichert n war. Das Herzogthum Lucca (19½ □M., 137,500 Einw.) grenzt an das ländische Meer, Modena und Toscana, ist wohlhabend bei einem nicht allge= ruchtbaren Boden. An den Grenzen streichen die Apenninen hin; der übrige ist fleißig angebaut. Der Serchio ist nicht schiffbar und wird bloß zum Holz= gebraucht. Er bildet das schöne Serchiothal. Die Erzeugnisse sind: nicht hend Getreide, desto mehr Baumfrüchte, als Oliven, Obst, Kastanien, eln, Pomeranzen, Citronen, Feigen u. Maulbeerbäume. Auch zieht man gu= ein; die Oliven machen den größten Reichthum des Feldbaues aus; das Lucca ist das vorzüglichste in Italien. Deßgleichen sind der Seidenbau und hzucht wichtig. Die gesetzgebende Macht des Herzogs ist durch einen Senat nkt, den der Herzog jährlich beruft. — Lucca, Hauptstadt und Residenz mit 0 Einw., am Serchio, in einer fruchtbaren Ebene, mit Bergen umgeben, die bäumen und auf den Gipfeln mit Tannen und Steineichen bewachsen sind, Stunden im Umfange und ist mit Wällen umschlossen, die, mit Bäumen besetzt, angenehmen Spaziergang bilden. Die Straßen sind zum Theil krumm und die Kirchen und die öffentlichen Gebäude ohne Pracht. Die Domkirche ist aber von schlechter Bauart; auch der Residenzpalast ist alt und unansehnlich. 584 zu Lucca gestiftete Accademia degli oscuri, ward vom Fürsten Bac= 1805 hergestellt und erneuert, u. d. T. Accad. Lucches. di scienze, let- d arti. Man findet hier eine Universität mit einer neuangelegten Stern= den Sitz eines Erzbischofs, zwei große Tuchfabriken und beträchtliche Sei= erei. Auch treiben die Einw. Handel mit Öl und Seide und fleißigen Feldbau. verschönern die angenehmen Umgebungen der Stadt. In der Nähe ein Mi= ad und der Hafen Viareggio.



den König während des größten Theils des damaligen Feldzugs.
ward er von Wien zurückberufen und im Sept. 1802 als auß
nach Paris gesandt, von wo er sich später zu Napoleon nach M
nen Anregungen gab man mit Unrecht den Ausbruch des preuß
Oct. 1806 Schuld. Er begleitete den König bis nach der Schl
terzeichnete dann zu Charlottenburg mit Napoleon einen Waffen
der König nicht genehmigte, und nahm, in Folge dieser Ereigniß
des Königs verloren zu haben glaubte, seine Entlassung, um n
kehren. Späterhin ward er bei Napoleons Schwester, der Fürsti
merherr, und begleitete diese zur zweiten Vermählung ihres L
Der Graf v. Segur urtheilt in seinem „Tableau historique et
rope" von ihm im Betreff seiner polnischen Mission folgendes:
einer solchen Stelle geeigneter als er. Seiner Thätigkeit entsc
blick unbenutzt. Feurig in Verfolgung seines Ziels, schnell ent
dienlichsten Mittel zu ergreifen, vereinte Marquis v. Lucchesi
eines gewandten Höflings mit der Geübtheit eines Staatsman
Pedanterie, lieferte ihm sein glückliches Gedächtniß ebenso viele
zum Behufe seiner Arbeiten als anziehende Anekdoten für die
sellschaft. Seine Vertraulichkeit mit Friedrich II. hatte ihm ein b
verschafft; sein einschmeichelnder Charakter führte ihn in das
raktere ein; seine Feinheit zog bald den Schleier von allen Geh
warme Thätigkeit, die ihm ein offenes, freies Wesen gab, währe
Sinn glücklich verdeckte, beredete die Polen, daß er ihre Angel
Eifer umfasse, als wäre es seine eigene." Sein Werk über den
cause e gli effetti della confederazione renana etc." (Ital
in Rom und in einer deutschen Übers. von v. Halem (Leipzig,
Ferner gab er in die „Atti della R. Accad. Lucches. di s
arti I." (Lucca 1821), einen Beitr. zur Geschichte Friedrichs I
renz den 19. Oct. 1825. — Mit ihm ist nicht zu verwechseln d

ar, begab er sich nach Antiochien, wo er sich literarischen Studien und der
tlichen Beredtsamkeit widmete. Bald aber beschränkte er sich auf die Ausübung
eredtsamkeit und besuchte als Rhetor mehre Länder, unter andern Griechen-
Italien, Spanien und Gallien. Unter Marc Aurel ward er Procurator der
nz Ägypten und starb unter Commodus, 80 oder 90 J. alt. Die Werke
n's, von denen viele auf uns gekommen sind, bestehen in erzählenden, rheto-
, kritischen und satyrischen Schriften, größtentheils in Gesprächsform. Die
ersten darunter sind die, in denen er mit Laune die Mythengeschichte und die
n der Philosophen bespottet, vorzüglich seine „Götter- und Todtengespräche".
aben ihm den Ruhm des witzigsten Schriftstellers unter den Alten erworben.
bst scheint keinem System anzuhängen. Frei und unbefangen bekämpft er
g und Aberglauben überall, wo sie ihm begegnen. Die Epikuräer, die in die-
nsicht mit ihm übereinstimmten, werden darum auch mit mehr Schonung von
handelt. Oft nimmt er auch den Ernst und die Schärfe der Sokratiker an.
die christliche Religion, die er aber nur unvollkommen und durch das Me-
des Mysticismus kannte, war der Gegenstand seines Spottes. In seinen
smen geht er oft über die Wahrheit hinaus, auch wiederholte er manche Ver-
ung gegen hervorragende Charaktere, und verletzt nach unsern Begriffen zu-
den Anstand, wiewol er sich im Allgemeinen als Freund der Moralität zeigt.
esten Ausg. von Lucian's Werken sind von Bourdelot (Paris 1615, Fol.),
emsterhuis und Reitz (Amsterd. 1743, 4 Bde., 4.). Wielands deutsche
(Leipzig 1788 fg., 6 Bde.) empfiehlt sich durch geistreiche Leichtigkeit.

Lucifer, Lichtbringer (bei den Griechen Phosphorus, ein Sohn
ers und der Aurora. Als Führer der Sterne hat er, in Gemeinschaft mit den
, die Sonnenrosse und den Sonnenwagen zu besorgen, und ist, auf einem wei-
ferde reitend, der Vorläufer seiner Mutter: also der Morgenstern. Er ist
ich der Abendstern (Hesperus) und hat als solcher ein dunkles Pferd. Da-
men ihm die Reitpferde (desultorii) gewidmet, und die Römer gaben ihm den
en: Desultor. Übrigens ist es eine längst bekannte Sache, daß beide Sterne
und derselbe sind, nämlich der schöne, hellglänzende Planet Venus. — Man
auch den Fürsten der Finsterniß Lucifer. Durch eine allegorische Erklärung
chenväter nämlich wird eine Stelle des Jesaias (IX, 22), in welcher der König
bylon mit dem Morgenstern verglichen wird, vom Teufel verstanden.

Lucilius (Cajus Ennius), römischer Ritter, Großoheim Pompejus des
von mütterlicher Seite, geb. 149 vor Chr. zu Suessa, machte gegen Nu-
unter Scipio Africanus, mit dem er sehr vertraut war, seinen ersten Feld-
an betrachtete ihn als den Erfinder der römischen Satyre, weil er ihr zuerst
e Form, unter welcher hernach diese Dichtungsart von Horaz, Persius und
l ausgebildet worden ist, gegeben hat. Seine Satyren übertrafen die rohen
bringungen eines Ennius und Pacuvius; doch ward er wiederum von De-
rtroffen, welche nach ihm kamen. Horaz vergleicht ihn mit einem Flusse,
er mehrem Unrathe kostbaren Sand mit sich führt. Von 30 Satyren, welche
angeführt werden, sind uns nur einige Bruchstücke in verschiedenen Aus-
brig, von denen die von Dousa (Leyden 1597, 4., Amsterdam 1661,
Padua 1735) für die besten gehalten werden. Bei seinen Lebzeiten hatten diese
n ein ungemeines Ansehen. Er starb zu Neapel um 103 v. Chr. Es gibt aber
en jüngern Lucilius, der ein didaktisches Gedicht: „Ätna", schrieb, von Coral-
Lerc) herausgeg. (Amsterd. 1703), auch übers. von Schmidt und Meinecke.

Lucina, Beiname der Juno, nach Andern der Diana, nach A. auch eine
Jupiters und der Juno, wird entweder von lucus (Hain, weil ihr Tempel
m Haine stand), oder von lux (Licht, weil die Kinder bei der Geburt ans
bracht wurden), oder auch luceo (ich leuchte, weil sie den Mond bedeuten

44 *

Vordringen der Alliirten an Kellermann abgeben und wurde
Generalissimus nach Chalons geschickt, neue Truppen zu sa
partei zweifelte endlich an seinem Patriotismus und rief ihn zu
Lohne für seine Dienste, die er Frankreich eine lange Reihe
hatte, schuldlos unter der Guillotine am 4. Jan. 1794.

Lucretia, s. Brutus.

Lucretius (Titus) Carus, ein römischer Ritter,
Chr. geb., studirte vermuthlich zu Athen die epikurische Philos
er sei durch einen Liebestrank wahnsinnig geworden und habe
schenräumen verschiedene Schriften verfertigt, sich nachher abe
nes Alters, getödtet. Wir besitzen von ihm ein Lehrgedicht
rerum natura", in welchem er die Grundsätze der epikurischen
pferischer Phantasie und in kräftiger, altkörniger Sprache vort
unpoetische Stoff dieses Gedichts mußte das Mißlingen desselb
dessen zeigen mehre Theile, z. B. die Beschreibung des men
Gewalt der Leidenschaften, die schreckliche Pest Griechenland
nen großen Dichtergeist besaß. Es wird, der veralteten Wö
nen Bedeutungen wegen, schon von Quintilian für schwer z
Die vorzüglichsten Ausgab. sind von Creech (Oxford 1695,
1770 und öfter), von Havercamp (Leyden 1725, 2 Bde. 4
(London 1796, 3 Bde., 4). Nach letzterer ist die unvollende
druckt. Eine meisterhafte deutsche Übers. (in der Versart des
vom Frh. v. Knebel (Leipzig 1821, 2 Bde., 4.). Auch die it
Verdienst, sowie die franz. von Pongerville.

Lucullus (L. Licinius), der Besieger des Mithridate
der, Marcus Licinius, zugleich zum Ädilis Curulis erwählt,
schen Kriege Klugheit und Tapferkeit; in den Bürgerkriegen de
hielt er es mit dem Ersten. Im J. d. St. 679 ward er Co

z jedoch den Nachtrab desselben auf dem Marsche dahin und schnitt dem Heere durch Besetzung eines engen Passes alle Zufuhr ab, wodurch Mithridates ge- gt ward, die Belagerung von Cycicum aufzuheben. Nun rückte Lucullus an üste des Hellesponts, rüstete eine Flotte aus und schlug die Flotte des Mithri- bei der Insel Lemnos. Dieser Sieg setzte ihn in den Stand, alle übrige Flot- es Mithridates aus dem Archipelagus zu verjagen. Die Unterfeldherren des llus eroberten unterdessen ganz Bithynien und Paphlagonien. L., wieder an Spitze seines Landheers, eroberte verschiedene Städte von Pontus, und obgleich rem Treffen von Mithridates geschlagen, erlangte er dennoch solche Vortheile, ich das feindliche Heer endlich auflöste, und Mithridates in Armenien Schutz e. L. machte nun Pontus zur römischen Provinz. Da Tigranes sich weigerte, Mithridates an die Römer auszuliefern, zog Lucullus auch gegen Armenien besiegte den Tigranes. Mithridates selbst kämpfte jedoch mit abwechselndem k, bis endlich Lucullus durch die Meutereien seiner Soldaten, die ihn, viel- nicht mit Unrecht, des Geizes und der Habsucht beschuldigten, an wirksa- Unternehmungen gegen den Mithridates gehindert ward. In Rom fand das Mißvergnügen der Soldaten gegen Lucullus gegründet, nahm ihm den rbefehl und rief ihn zurück. Indessen ward er von den Patriciern mit allen en der Hochachtung aufgenommen und hielt einen glänzenden Triumph. Von an genoß Lucullus als Privatmann in Rom die ungeheuern Reichthümer, die s Asien mitgebracht hatte, in verschwenderischer Üppigkeit, ohne jedoch die ed- und ernstern Beschäftigungen eines unterrichteten, gebildeten Geistes zu ver- sen. Während seines Aufenthalts als Quästor in Macedonien und als Feld- im mithridatischen Kriege war er mit allen damals lebenden Philosophen ver- geworden. Sein vornehmster Lehrer war der Akademiker Antiochus, der ihn auf einigen seiner Feldzüge begleitete. Daher interessirte sich Lucullus am mei- r das platonische System. Nach seiner Rückkehr setzte er das Studium der sophie fort, zog viele Gelehrte nach Rom und verstattete ihnen freien Zutritt in n Hause. Auch ließ er durch den im mithridatischen Kriege gefangen genommenen rion eine zahlreiche Bibliothek anlegen, deren Gebrauch Jedermann frei stand, e auch Cicero fleißig benutzte. Sein Beispiel reizte andre vornehme Römer, e Männer auf ihre Kosten nach Rom zu ziehen. Zuletzt soll er durch einen trank, den ihm sein Freigelassener Kallisthenes beigebracht hatte, wahnwitzig den sein, sodaß man ihm seinen Bruder zum Vormunde setzen mußte. Bald starb er im 66. oder 68. J. seines Alters. Lucullus war es auch, der 680 rb. R. den Kirschbaum aus Cerasunto in Pontus zuerst nach Rom brachte t selbst anpflanzen ließ.

Ludditen nennt man in England die Zerstörer der Maschinen, die ihr en zu verschiedenen Zeiten in mehren Fabrikstädten Englands getrieben haben: theils nahrungslose Fabrikarbeiter, welche das überhandnehmende Maschinen- als den Grund ihrer Nahrungslosigkeit ansehen; ihr erster Verführer hieß Ludd.

Luden (Heinrich), ordentlicher Professor der Geschichte auf der Universität und großherz. sachsen-weimarischer Geh. Hofrath, geb. zu Lockstadt im Her- m Bremen den 10. April 1780, besuchte seit 1796 die Domschule zu Bre- und studirte seit 1799 in Göttingen vier Jahre lang Theologie, Geschichte Philosophie. Hierauf lebte er 3 Jahre auf dem Lande, in Berlin, und zu- ieder in Göttingen. 1806 ward er nach Jena als außerordentl. Professor der sophie berufen, las daselbst vorzüglich über Geschichte und erhielt 1810 die l. Professur der Geschichte. Er trägt die Geschichte der alten Völker, die des alters und die neue, außerdem die der Griechen, Römer, Deutschen u. a. wie auch Politik. Außer mehren Abhandlungen, philos., histor. und politi- Inhalts, die anonym in verschiedenen Zeitschriften stehen, hat er durch ge-



land in dem „Volksfreunde" mittheilte. Sein neuestes Werk
des deutschen Volkes" (Gotha 1826), 2 Thle. (bis 486) —
kleinen Zahl verdienter Männer, durch deren Werke die zeitgen
lere Behandlung der Geschichte das Übergewicht über die frühere
idee belebte geschichtliche Form gewann.

Ludwig IV., der Baier, deutscher Kaiser, Sohn
gen, Herzogs von Baiern, geb. 1286. Als Heinrich VII. g
ten 5 Kurfürsten Ludwig von Baiern, die übrigen den Herzo
reich zum Kaiser. Da jede Partei die Krönung vollzog, erfolgt
chem Ludwig in dem Treffen bei Mühldorf 1322 seinen Geg
(Vgl. Friedrich III. d. Schöne.) Schon 1315 hatte Ludwig s
von der Pfalz, der seiner Wahl entgegen gewesen war, vertrie
nach dessen Tode bewogen, mit seinen Söhnen einen Verglei
dessen sie ihr väterliches Erbe wieder bekamen und die Kurwü
und Pfalz künftig abwechseln sollte. Die erledigte Mark Bran
wig 1322 seinem ältesten Sohne. In s. Kampfe mit dem Pa
gegen den er sich mit der Visconti'schen Partei in Italien verba
Würde der deutschen Krone. Er stellte in Nikolaus V. einen G
Clemens VI. that ihn 1346 in den Bann und brachte es dahin
den böhmischen König Karl von Luxemburg zum römischen K
deß würde Ludwig sich behauptet haben; allein er starb 1347
einer Bärenjagd in der Gegend von München. Ludwig war
heiter, gefällig, zugleich kraftvoll und entschlossen. Über man
ner Zeit erhaben, fand er Widerspruch und Streit, Noth un
Dennoch unterlag er nicht. Dies ist sein Nachruhm. S. Kon
ser Ludwig IV., oder der Baier" (Landsh. 1812) und Schlet
sers Ludw. d. B." (Amb. 1822).

Ludwig IX. (der Heilige), König von Frankreich,

tralität zu behaupten und war überhaupt auf die Beglückung seiner Unter- en bedacht. Die weise Verwaltung seiner Staaten setzte ihn in den Stand, ge- Heinrich III. von England, mit welchem sich die Großen des Landes vereinigt n, ein mächtiges Heer zu werben; er hatte das Glück, ihn 1241 binnen 6 Ta- wei Mal zu schlagen und zu einem nachtheiligen Frieden zu nöthigen. Als 244 von einer heftigen Krankheit befallen wurde, that er das Gelübde, ei- Kreuzzug nach Palästina zu machen, und weder seine Mutter noch seine Ge- in vermochten ihn, vier Jahre später, von der Erfüllung des Gelübdes abzuhal- Er schiffte sich mit seiner Gemahlin, seinen Brüdern und der franz. Ritter- t ein, landete auf der Rhede von Damiette und eroberte 1249 diese Stadt. auf schlug er zwei Mal den Sultan von Ägypten, in dessen Gewalt sich Palä- befand. Er selbst that Wunder der Tapferkeit, besonders in der Schlacht von sure, 1250. Aber bald nöthigten Hungersnoth und ansteckende Krankheiten zum Rückzuge; sein Heer ward von den Sarazenen fast gänzlich zu Grunde htet; er und sein Gefolge geriethen in Gefangenschaft. Der Sultan verlangte die Loslassung des Königs und der gefangenen Herren, außer Damiette, eine ion goldener Byzantiner. Allein Ludwig antwortete: ein König von Frank- lasse sich nicht für Geld verhandeln; er wolle für seine Person Damiette ab- n und für seine Leute die gefoderte Summe bezahlen. Dem Sultan gefiel Erklärung so wohl, daß er sich mit 800,000 Byzantinern (etwa 100,000 Mrk. ver) begnügte und einen zehnjährigen Waffenstillstand abschloß. (In Napo- s „Mémoires, notes et mélang.", 1. Bd., befindet sich eine Vergleichung Feldzuges Bonaparte's in Ägypten mit dem des heil. Ludwigs.) Erst 1254 kehrte wig nach Frankreich zurück, wo die Königin Blanca, welche die Regierung erhaft geführt hatte, unterdessen gestorben war. Von neuem wandte Ludwig Augenmerk auf die Pflege der Gesetze, welche bisher ganz der Willkür seiner ne überlassen war. Die Unterthanen konnten jetzt gegen die Aussprüche ihrer en an 4 königl. Gerichte appelliren, und in die Parlamente, deren Sitzungen hin nur von unwissenden Baronen, die oft nicht schreiben konnten, gehalten en waren, wurden wirkliche Gelehrte aufgenommen. Endlich verminderte er Auflagen, die das Mark der Unterthanen erschöpft hatten. 1269 entwarf er pragmatische Sanction, welche den Haupt- oder Domkirchen ihre Rechte sicherte. destoweniger unterdrückte er bei vorkommenden Gelegenheiten die Anma- en der Geistlichkeit. Welch ein Ansehen Ludwig IX. unter seinen Zeitgenossen , beweist der Umstand, daß ihn 1268 Heinrich III. und dessen Adel zum dsrichter ihrer Zwistigkeiten wählten. Nachdem er mehre franz. Provinzen, e bis dahin in der Macht der Engländer gewesen waren, mit seinem Reiche nden hatte, entschloß er sich 1270 zu einem abermaligen Kreuzzug. Er schiffte Afrika über, belagerte Tunis und nahm die Citadelle dieser Stadt ein. Aber ch eine ansteckende Krankheit aus, und er selbst ward (24. Aug. 1270), nebst großen Theile seines Heers, ein Opfer derselben. Die Lehren, welche er sei- Sohne geschrieben hinterließ, beweisen den vortrefflichen Geist, der diesen Kö- efeelte; ein Geist, der, wenn er nicht von der Religionsschwärmerei seiner Zeit llt gewesen wäre, seine Verwaltung zur segensreichsten gemacht haben würde ward er von Bonifaz VIII. heilig gesprochen; in der Folge erhielt es Lud- XIII. vom Papste, daß das Fest des heil. Ludwig in allen Kirchen gefeiert n durfte. S. Arth. Beugnot's von der franz. Akad. der Inschr. gekr. Preis- „Essai sur les institutions de St.-Louis" (Paris 1821), und des Grafen r (Mitgl. der franz. Akad.) „Vie de Louis IX." (Paris 1824).

Ludwig XII., König von Frankreich (1498 bis 1515), von seinem Volke von der Geschichte le père du peuple genannt, geb. 1462, war vor seiner nbesteigung nach Karls VIII. Tode Herzog von Orleans und erster Prinz vom

Geblüte. Die Lehren seiner deutschen Mutter, Maria von Cleves, und Unglück verbesserten die Fehler seiner nach Ludwigs XI. Willen absichtlic ten Erziehung. „Der König von Frankreich darf den Herzog von Orle rächen"; mit diesen Worten verzieh und vergaß Ludwig Alles, was er vorigen Regierung von seinen Feinden erduldet hatte. Gegen seine Fre bewies er sich dankbar, und der ehrgeizige Georges d'Amboise, sein Erzbischof von Rouen und Cardinallegat, genoß sein ganzes Vertraue dessen Tode 1510 regierte Ludwig selbst. Er stellte die Mannszucht Heere wieder her und brachte, was damals noch schwerer war, die Studenten, welche große Vorrechte besaßen, zur Ordnung. Vorzüglich er die Rechtspflege, verminderte die öffentlichen Abgaben und willigte, seiner vielen Kriege, nie in die Erhöhung derselben, machte aber desh Stellen käuflich und veräußerte einige Krongüter. Das Herzogthum vereinigte er auf immer mit der Krone, indem er sich nach der Trennung derlosen Zwangsehe mit der vortrefflich gesinnten, aber überaus häßliche T. Ludwigs XI., 1499 mit Karls VIII. Witwe, der schönen Herzogin Bretagne, die er schon früher geliebt hatte, vermählte. Um das Erbe Großmutter, Valentine Visconti, auf Mailand gegen den Usurpato Sforza, genannt Moro (s. Sforza) geltend zu machen, sandte er 149 über die Alpen, das in 12 Tagen das Herzogthum eroberte, worauf sich Genua unterwarf. Vergebens suchte sich Ludwig Moro mit Hülfe der zu behaupten; er ward 1500 bei Novara gefangen und starb 1510 im G zu Loches in Frankreich. 1500 schloß Ludwig XII. mit Ferdinand d tholischen (s. d.) einen Vertrag, durch welchen Beide das Königrei unter sich theilten. König Friedrich von Neapel begab sich hierauf a Wahl nach Frankreich, wo ihm Ludwig ansehnliche Jahrgelder anwies Ferdinand bemächtigte sich des ganzen Königreichs Neapel und behielt es Vertrag von 1505. Damals hatte Ludwig auch versprochen, seine Toch de France an des römischen Kaisers Maximilian Enkel, Karl von Luxemb mals Karl V.), zu vermählen und ihr Bretagne, Bourgogne und Ma Heirathsgut mitzugeben. Allein die von ihm 1506 zu Tours versammelt stände baten knieend den Vater des Volks, wie sie ihn nannten, seine To ritterlichen Franz, Grafen v. Angouleme, aus dem Stamme Valois, z len. Gerührt willigte Ludwig ein; die Stände erklärten jenen Heirath weil er den Grundgesetzen der Monarchie entgegen sei, für nichtig, u wurde Claude's Gemahl. Ludwig beschäftigte sich hierauf sorgfältig mi bung dieses Prinzen, der sein Nachfolger werden sollte (s. Franz I.); fangs ohne großen Erfolg, daher er einst mit Kummer ausrief: „Nous tr en vain; ce gros garçon gâtera tout". Die vom Papste Julius II. geg big 1508 gestiftete Ligue von Cambray verwickelte Frankreich aufs neue Ludwig befehligte jetzt selbst sein Heer und schlug die Venetianer 1509 bello, wo er mit ritterlicher Kühnheit focht. Allein bald schloß Julius II franz. Übermacht in Italien fürchtete, mit Venedig, den Schweizern, und England gegen Ludwig XII. die heilige Ligue (1510 fg.). Vergeb der König, gemeinschaftlich mit dem Kaiser Maximilian, 1511 ein Co Pisa, um die Kirche in Haupt und Gliedern zu reformiren und Julius setzen; der Papst belegte seinerseits 1512 Frankreich mit dem Interdict klärte Ludwigen seiner Krone für verlustig. Nach dem Tode ihres Feldher de Foix, konnten sich die franz. Heere in Italien nicht länger behaup den Schweizern bei Novara 1513 geschlagen, mußten sie über die Alpe gehen, worauf Maximilian (Ludwig Moro's Sohn) das Herzogthum M Besitz nahm, und Genua sich von Frankreich unabhängig machte. Zugl

Schweizer in Frankreich bis Dijon vor, und Heinrich VIII. (s. d.) von
d schlug die Franzosen 1513 bei Guinegate (Journée des éperons, weil
nzosen auf der Flucht mehr die Sporen als die Schwerter brauchten). Auch
h Ferdinand der Katholische 1512 Obernavarras, das bisher, mit Unter-
in Frankreich verbunden, dem Hause Albret gehörte, bemächtigt. Lud-
I. entsagte jetzt den Provinzen jenseits der Alpen und der Pyrenäen, verglich
Leo X., Julius II. Nachfolger, und schloß 1514 einen allgemeinen Frieden
inrich VIII., dessen Schwester Maria er nach Anna's Tode heirathete,
er seine zweite Tochter, Renée de France, mit dem Erzherzoge Karl (Karl V.)
lte. Aus Liebe zu seiner schönen, sechzehnjährigen Gemahlin änderte jetzt
, 53jährige Ludwig seine ganze Lebensweise, was seiner Gesundheit schadete
ren Tod beschleunigte. Er starb d. 1. Jan. 1515. Ludwig XII. besaß alle
haften, um sein Volk weise zu regieren. Offen, redlich, sparsam, gerecht,
hig und großherzig, dabei ein Freund wissenschaftlicher Bildung, zog er ge-
Männer ins Land, vorzüglich aus Italien, und Frankreich verdankt ihm die
issenschaftlichen Sammlungen. Er las gern und oft Cicero's Bücher „Von
ichten", „Vom Alter" und „Von der Freundschaft". Trajan war sein Vor-
So genoß Frankreich unter seiner Regierung einer Sicherheit und eines Wohl-
, wie nie zuvor. Nur für die Leitung der auswärtigen Staatskunst, einem
II., Ferdinand dem Katholischen und Wolsey gegenüber, fehlte es dem arg-
udwig an Geisteskraft, Scharfblick und Klugheit. Seine Feldherren
e, de la Tremouille, Gaston de Foix, Ludwigs XII. Neffe (ein Held und
hrer von 22 J., genannt foudre de l'Italie, der 1512 als Sieger bei Ra-
fiel), Bayard u. A. behaupteten, auch im Unglück, den Ruhm der franz. Waf-
S. P. L. Röderer's „Louis XII. et François I., ou Mémoires p. servir à une
hist. du règne de Louis XII. et de François I." (Paris 1825, 2 Bde.). K.
udwig XIII., der Gerechte, ein Beiname, den er in den ersten J. s. Re-
, man weiß nicht, aus welcher Ursache, erhalten hat, wurde 1601 von
h IV. und Maria v. Medicis geb. Er bestieg, als der erste Dauphin seit
am 14. Mai 1610 den Thron, nachdem sein Vater ermordet worden war.
v. Medicis, als Vormünderin ihres Sohnes und Regentin des Reichs,
ndete die Schätze der Krone, um sich eine Partei zu bilden, und entfernte
den Staatsgrundsätzen ihres Gemahls vorzüglich dadurch, daß sie mit
n genaue Freundschaft stiftete; die Truppen wurden entlassen und Sully
t, sich vom Hofe zurückzuziehen. Die hieraus entstandene Schwäche des
benutzten die Prinzen vom Geblüte und die Großen; sie empörten sich, den
ll Bouillon an ihrer Spitze. Gezwungen, ihren Foderungen nachzuge-
leitete man sie dadurch zu immer größern Eingriffen in die Rechte der Krone
Volks. Frankreich wurde eine Beute innerer Parteien und bürgerlicher
, welche zu unterdrücken der damalige Premierminister, der Florentiner
(Marschall d'Ancre), ganz untauglich war. Die Unruhen stiegen aufs
als 1615 der König mit einer spanischen Prinzessin vermählt wurde.
II., Prinz v. Condé, verließ die königl. Partei und ergriff in Vereini-
it den Hugenotten die Waffen. Der König, zu schwach gegen diesen An-
hloß mit dem Prinzen Frieden, ließ ihn aber einige Zeit darauf in die Ba-
en, wodurch ein abermaliger Bürgerkrieg entstand, in welchem die Auf-
ein Glück hatten. Da nun auch der Marschall d'Ancre, welchen der junge
aßte, mit dessen Vorwissen 1617 ermordet worden war, so schien die Ruhe
ergestellt zu sein. (S. Luynes.) Als aber der König bald darauf seine
nach Blois verweisen ließ, so entstanden neue Spaltungen, denn das
elches Marien wegen ihrer Tyrannei gehaßt hatte, beklagte sie jetzt im Un-
Der König mußte sich mit ihr versöhnen, und es ward 1619 ein förmlicher



muthigen Anführung der Mutter des Herzogs v. Rohan, übe
und mit allen Schrecknissen einer belagerten Stadt gekämpft h
rung kostete der Krone 40 Mill. Hierauf entstand ein Krie
dem Herzog v. Nevers die Belehnung mit Mantua versag
kaiserl.-spanisch-savoyische Heer wurde von den Franzosen be
Haupt geschlagen, und der Herzog von Mantua durch den
1630 in seinen Besitzungen bestätigt. Jetzt empörte sich v
Bruder des Königs, Gaston v. Orleans, in Verbindung mit
Die Aufrührer wurden jedoch besiegt, der Herzog v. Montmo
Gaston, in dem Treffen bei Castelnaudary am 1. Sept. 163
gen genommen und am 30. Oct. d. J. zu Toulouse hingeri
Verzeihung. In dem folgenden Kriege mit Spanien, der
gegen Spanien aber 25 Jahre dauerte, war Glück und Ungl
gleich; doch gelang es dem Könige, die Spanier, welche in d
und die Kaiserlichen, welche bis Bourgogne vorgedrungen war
Gebiete zu vertreiben. Die Ereignisse des folg. J. waren noch
reich; aber die Erschöpfung der Finanzen legte den Fortschritt
unüberwindliche Hindernisse in den Weg. In diesem Zust
Unglücks starb Ludwig XIII. am 4. Mai 1643 und ließ das
Richelieu's Schuld in einer Verfassung, welche, das künft
vorbereitend, erst in unsern Tagen ihre verderblichen Folgen
rend jenes Krieges hatte Ludwig XIII., am 15. Aug. 1638,
Krone und Frankreich dem Schutze der heil. Jungfrau unterw
noch in Frankreich gefeiert wird. Seine 1639 aufgestellte Bi
Bronze wurde 1792 vom Volke zertrümmert.

Ludwig XIV., König von Frankreich und Navarr
1638. Nach 22jähr. Unfruchtbarkeit seiner Mutter, Ann
trachtete man ihn als ein Geschenk des Himmels und nann
Er kam mit einigen Zähnen auf die Welt, worüber Grotius

Perefixe, nichts lernte, so hatte er doch viel gesehen! Einen tiefen Ein-
ten auf ihn, während seiner Minderjährigkeit, die Unruhen der Fronde
Retz), welche so vielartige Charaktere in Bewegung setzten. Den 7.
1 erklärte Ludwig seine Volljährigkeit, aber Mazarin stand an der Spitze
verwaltung bis an seinen Tod, d. 9. März 1661. Seitdem regierte
Jahre ohne ersten Minister, ganz im Sinne seines Worts: „L'état,
" Von Mazarin hatte er Verachtung gegen das Parlament und die große
Herrschsucht gelernt. Als Mazarin's Wille einst nicht durchdringen
at der 17jährige König mit Stiefeln und Sporen, die Reitgerte in der
den Parlamentssaal in Paris und — befahl. Um Ludwig XIV.
beurtheilen, muß man seine Persönlichkeit, sein Regentenleben und sein
nterscheiden. Alles vereinigt, hat ihn mit einem Glanze von Majestät
n umgeben, den die Franzosen so gern Größe nennen. Doch legt ihm
hte diesen Namen nicht bei. Ludwig besaß einige königliche Eigenschaf-
icht alle, die zur Repräsentation erfoderlich sind. Er befriedigte dadurch
Neigung, welche die Franzosen mehr als jede andre Nation für theatra-
de haben; ja Ludwig gab dieser Neigung eine bleibende Richtung. Glück-
lebten unter seiner Regierung große Männer im Staate, im Felde, in
und im Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Die bürgerlichen Kriege
ie späterhin die Revolution, Männer von Talent und Kraft erzogen, die
nalruhm und den Glanz ihres Königs zu ihrem Strebepunkte machten.
lbst hatte Sinn für eine Art von Großheit. Dieser war, wie Joh. von
gt: „die Quelle des Guten, das für die Künste und Wissenschaften
geschah, der Unruhe von Europa, der Übertretung aller Tractaten, der
rkwürdigkeit seiner Regierung. Der König war unwissend und ohne
dsätze; ein großes Unglück! Der Muth guter und großer Dinge, wenn
Aufsehen machten, würde ihm nicht gefehlt haben, und er hätte Mini-
Feldherren in den letztern Jahren besser gewählt." „Il aima la gloire et
n", sagt Montesquieu von Ludwig XIV., „et on l'empêcha toute sa
naître ni l'une ni l'autre." — Sein Äußeres, von einer kräftigen Ge-
nterstützt, war königlich *). Mit schönen Gesichtszügen, einem hohen
d edelm Anstande verband er eine eigne Würde im Sprechen und Betra-
edle und einnehmende Ton seiner Stimme gewann ihm die Herzen;
oheit seines ganzen Wesens flößte Ehrfurcht ein. Seine Güte ging nie
lichkeit über. Ein Blick von ihm hielt den Witzling im Zaum. Mit
schen Worte: Das ist ein Fall! hemmte er jede, auch von den angesehen-
smännern eingelegte Bitte für immer. Die ihm von seiner Mutter an-
nische Gravität milderte er durch franz. Grazie. Von Natur so ernst-
selbst die ältesten Höflinge nicht mehr als einen einzigen Scherz aus
nde gehört zu haben sich erinnerten, liebte er doch die Fröhlichkeit an
klatschte Beifall bei Molière's Lustspielen und lächelte über die witzigen
er Frau v. Montespan. An seinem Hofe, der dadurch ein Muster für
rn in Europa wurde, bezog sich Alles würdig und mit Anstand auf den
Je näher man seiner Person kam, desto höher stieg die Ehrfurcht. Es
dem Cultus ähnliche Verehrung, die man dem Throne, der Persönlich-
önigs und dem Stolze der Nation zu gleicher Zeit darbrachte. Im Gan-
um jemals, nach dem Ausspruche Bolingbroke's, ein König seine Rolle
ielt. Doch wollte er stets nur repräsentiren, selbst in Kleinigkeiten; so
B. in seinen spätern Jahren sich vor Niemandem ohne seine große Perücke
Indeß besaß er allerdings auch Eigenschaften, ohne die man die Rolle eines

h. Kettler aus Zürich goß 1699 zu Paris Ludwigs XIV. Statue zu Pferde.



liche mit Würde und Feinheit zu sagen; er verstand, durch
zu loben. So gab er der Wittwe Scarron, nachdem sie, b
terstützt, vergebens um das Jahrgeld ihres Mannes von 150
nach mehren Jahren eine Pension von 2000 Livres mit den
je vous ai fait attendre longtems, mais vous avez ta
voulu avoir seul ce mérite auprès de vous." Folgende
selbst in die Großmuth Repräsentation legte. Als der M
Tage nach Eröffnung der Laufgräben, Mainz hatte überge
sich dem Könige, dessen Vorwürfe er fürchtete, zu Füßen,
Gründe der Übergabe bezog. „Stehen Sie auf, Marquis,"
haben die Festung als Mann von Herz vertheidigt und als
stande capitulirt." Nicht weniger Geist als Huld zeigte
Ludwig dem alten Boileau, der sich nach Auteuil zurückgezoge
bei Hofe erschien, zu erkennen gab, daß, wenn ihm seine Gesu
zu kommen erlaube, er stets eine halbe Stunde für ihn übrig
über das Lob der Kleinigkeiten war Ludwig erhaben. Als He
ein Madrigal des Königs sehr schlecht fand, freute sich Ludwi
weil er den Verf. nicht kannte, so freimüthig gesprochen h
durfte Verse tadeln, die der König gut fand, und Ludwig n
nicht übel: „Er versteht das, es ist sein Fach!" Niedrige S
von sich zurück; so verwarf er die Preisfrage der franz. Akade
Tugenden des Königs den Vorzug verdiene?" Dagegen trug
welche er Boileau, Racine, Molière, Bossuet, Massillon
bei, daß man in den ersten Classen der Gesellschaft Kunst
lernte und talentvolle Männer in dieselben gern aufnahm
Form war nichts als nur ein glänzendes Mittel, zu herrs
Lafontaine, auch die verdienstvollen Gelehrten des Portroyal
bemerkt. Der große Arnaud, Lehrer von der Sorbonne,

Vater liebte sie nicht, aber er fürchtete sie; ich liebe sie weder, noch fürchte
. Dieselbe Härte zeigte er gegen den Oberaufseher der Finanzen, Fouquet,
elchem er ein Fest annahm, indem er ihn zu ewigem Gefängniß zu verdam-
1 Begriffe war (1661); mit gleicher Härte rächte er seinen beleidigten Stolz
Papste, 1662. Er war, wie man aus seinen „Instructions pour le Dau-
sieht, ein Despot aus religiöser Überzeugung. Als unumschränkter Herr-
ielt er sich für den Eigenthümer aller Güter seiner Unterthanen, doch ver-
t zu weiser Benutzung. Indeß verkannte er nur selten die außerordentlichen
hen, welche sein Zeitalter und Frankreich verherrlichten. Er zeigte Theil-
für jeden Fortschritt seiner Nation. Aber getäuscht von Selbstliebe, gab
fremdem Einfluß hin, während er sich frei und unabhängig glaubte. Die
Gewalt über ihn übte die Frau v. Maintenon aus, mehr durch Verstand,
igkeit und tugendhafte Grundsätze, als durch den Sinnenreiz. Seine
läubigkeit ging so weit, daß er 1685 dem Nuntius versicherte, ganze Städte,
es, Nismes, Montpellier u. a., hätten sich bekehrt! Während die Refor-
ihrer Güter und Freiheit beraubt wurden, stellte er glänzende Jagdfeste an.
erdienstvolle Seeofficiere, die sich bescheidene Vorstellungen über eine See-
zu machen erlaubt hatten, wurden ein Jahr lang verhaftet und cassirt.
gs Ruhm ist das Werk seiner Minister und Feldherren. (S. Turenne,
é, Luxemburg, Catinat u. Villars.) Zugleich vervollkommnete
ières die Kriegskunst zur Wissenschaft. Louvois (s. d.) brachte Ordnung
Heer. Die Befestigungskunst hob Vauban auf einen höhern Grad der
. Die Unterhandlungskunst ward einheimisch in Frankreich durch Männer,
trades und d'Avaux; auch Ludwig selbst verstand es, über Staatssachen
n Gesandten unmittelbar zu unterhandeln. Der Glanz des Hofes, die
eit im Cabinet und im Felde, der Ruhm der Waffen wie der Künste führten
nz. Sprache an den Höfen von Europa ein, und seit dem nimweger Frieden
rängte sie nach und nach die lateinische aus dem Besitze des Rechts, die
he Staatensprache zu sein. Doch Ludwigs und Frankreichs Größe lag in
rt. Dieser ordnende, schaffende, vorsehende Mann rüstete die großen
n Heere Ludwigs aus und wälzte zuerst diese Last auf alle Regierungen
s; zugleich hielt er hundert Linienschiffe und beförderte Gewerbfleiß, Schiff-
nd Handel. Es entstand die erste franz. Niederlassung in Ostindien zu
ery. So entwickelte Colbert Frankreichs erstaunenswürdige Kräfte, dessen
enge, dessen natürlichen Reichthum, den eigentlichen Geist und den Ge-
der Nation. Aber nach seinem Tode (1683) pflückten Louvois und Lud-
Frucht, indem sie den Baum umhieben. Der Stolz des Königs und die
der Nation boten dazu der Herrschsucht des despotischen Kriegsministers
nd. Das Mißvergnügen fand bei allem Druck nirgends einen Mittelpunkt
erstandes; so sehr gefiel sich die Nation in dem Glanze einer harten und
nderischen Regierung! Fünf Kriege, die Aufhebung des Edicts von Nantes
Benj. Constant treffend l'erreur de Louis XIV. et le crime de son con-
nannt hat), der Bau von Versailles, der Fluch der Völker, die Schlacht
Hogue und Wilhelms III. von England tiefblickende Staatskunst stürzten
s Macht im spanischen Erbfolgekriege zu Boden; nur glückliche Umstände,
nung des Zeitalters und das Kraftgefühl eines noch nicht verdorbenen
hielten den wankenden Thron des alternden Königs aufrecht. Der Tod
nell Diejenigen hinweg, die ihm am nächsten standen: zuerst seinen einzi-
hn, hierauf seinen Enkel und dessen Gemahlin und dessen ältesten Sohn,
fnungen Frankreichs! Aber geregelte Hofkunst, Übersättigung, Andäch-
d der Maintenon geistigfromme Überlegenheit mit des Beichtvaters la
und seines weit schlimmeren Nachfolgers, Tellier (seit 1709), betäubender



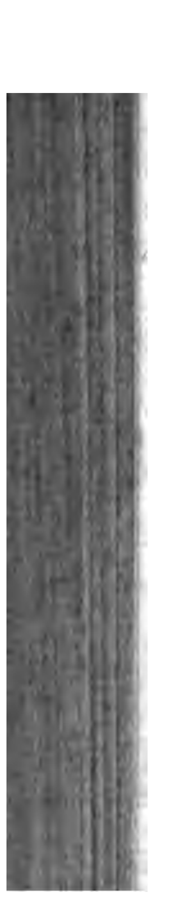
und Ludwigs Stolz aufs tiefste gebeugt. Er entschloß sich z
nur die entehrenden verwarf er mit Unwillen. Als endlich
regierte, fiel dennoch die Scheidewand der Pyrenäen nicht niede
er beim Abschiede zu seinem Enkel sagte: Il n'y a plus de
hatte, und auf Frankreich lastete eine Schuld von 2500 Mill.
Spanien an Frankreich zu fesseln, um der Verbindung En
(welche Frankreichs Entwickelung durch Handlung, Schifffah
drohete) entgegenzuwirken, führte Frankreichs Erschöpfung h
Grund zu jener Revolution, die erst 100 J. nach Ludwigs
sollte. Grouvelle sagte daher mit Recht von ihm: „On pe
bonnes qualités, mais non la vertu. Les malheurs des
rent le sien, furent en partie son ouvrage, et il n'influa
rité que pour sa ruine!" Ebenso beurtheilt ihn die Frau v.
trachtungen über die franz. Revolution". Was man das Zeit
verglichen mit denen des Perikles, des Augustus und der M
eine Frucht des Aufschwungs des Nationalgenies. Indeß hiel
keinen großen, umfassenden Geist besaß, der sich mit Kleinigk
sam beschäftigte, Geist und Genie für wichtige Mittel seiner
bert's Rath stiftete er die Gesellschaft der Wissenschaften und
er vervollkommnete die franz. Akademie; er ermunterte vortre
seinen Ruhm und die franz. Sprache über den Haß der Völker
Wirkungskreis reichte weiter, als der seiner Heere. Seine
setzgeberin von Europa in Sachen des Geschmackes und Witzes
Gesellschaft ward eine Modepuppe für die deutschen Höfe un
des Adels, indem er die Sitten abschliff und dem Alterthümli
heit das Ehrwürdige nahm. Doch darf man nicht vergessen,
auch die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten franz. Sprach
teten. Die große Kunst, zu gefallen, beseelte alle Künste in
nete selbst der Wissenschaft den Weg in die Cirkel der gebildete

innern noch 34 Gemälde von diesem Meister im Museum des Louvre.
ische Schule, namentlich Teniers, gefiel dem Könige nicht. Le=
in und Mignard wurden die Zierden der franz. Schule. Unter den
eichnete sich Girardon aus. Lenôtre schuf die Gärten des prächtigen
Perrault baute die Colonnade des Louvre, Hardouin Mansard den
validen. Lulli ward der Schöpfer der franz. Tonkunst. Fast Alles,
enden in Staunen setzt, die meisten großen Denkmäler Frankreichs,
ter Ludwigs Regierung. Er legte die bewundernswürdigen Hafen=,
nd Festungsgebäude zu Brest, Rochefort, l'Orient, Havre, Dün=
r und Toulon an. Der Canal von Languedoc verband auf sein
nittelländische Meer mit dem Ocean. Dies ist Ludwigs Zeitalter!
iècle de Louis XIV." ist, nach Spittler's treffendem Urtheil, mehr
voller historischer Entwurf als eigentliche Geschichte. Man höre
austischen, aber wahrheitsliebenden und sicher urtheilenden Hofmann,
St.=Simon, in s. „Oeuvres complètes pour servir à l'histoire des
is XIV., de la Régence et de Louis XV.". Auch die „Mémoires
", sowol die, welche Frau v. Genlis, als die, welche Lemoncey in
l'établissement monarchique de Louis XIV." (Paris 1818) be=
t hat, zeigen, wie klein Ludwig XIV war, wenn ihn nicht der Glanz
umgab. Noch müssen die von dem Diplomatiker Grouvelle und
Grimoard herausgegebenen „Oeuvres de Louis XIV. (Bd. 1—6,
) genannt werden, und die in diese Sammlung aufgenommenen
ions sur Louis XIV." von Grouvelle, die, obgleich zu günstig, den=
fliche Vorarbeit zur Geschichte dieses Monarchen sind. Die in jenen
ndlichen „Instructions pour le Dauphin" von 1661—1668 hat
tentheils, wie man glaubt, nach den mündlichen Mittheilungen des
geschrieben. Es herrscht in denselben nicht allein der Geist des Königs,
im Style ist sein Ton unverkennbar. Sie beweisen übrigens, so
ch an sich der eintönige, dürre, mit spanischem Ernste fortschreitende
das gerade, gesunde Urtheil des Königs. Nur wenige der hier auf=
undsätze sind einseitig oder falsch. Doch Ludwig selbst befolgte die
Er warnt z. B. den Dauphin vor dem Einflusse der Günstlinge,
or Frauenliebe, die den Geist von Geschäften abziehe, nicht sich in
solle. Wie sehr vergaß dies Ludwig im Umgange mit der Maintenon.
en jene Schriften, außer andern geschichtlichen Erinnerungen, mehre
über die von Ludwig XIV. selbst an deutschen Höfen, z. B. in Berlin,
Bestechungspolitik. Die „Mémoires" und „Pièces militaires", welche
4. Bd. der Werke ausmachen, betreffen die Feldzüge von 1672 bis
en von 1692. Sie sollen, nach Grimoard's Vorbericht, für das
Kriegsgeschichte nicht unerheblich sein. Ludwigs Briefe in den beiden
seiner Werke sind größtentheils unbedeutend; auch aus ihnen geht die
trockenheit und Ideenarmheit Ludwigs hervor. Doch machen die
hilipp V. eine Ausnahme. Bemerkenswerth ist die Höflichkeit und
der dieser stolze König an seine Minister und Generale schreibt. Dieser
rd damals allgemein und gab der Sprache wie den Sitten jene ge=
ldung, welche die Ausländer nach Paris zog. Ist nach diesem Allen
zu nennen? Er steht vor uns, ausgezeichnet durch seltene Naturga=
n Franzose, schimmernd von Ruhm, anziehend durch edle und ge=
en, nicht ohne Huld, die das Herz gewinnt, nicht ohne Geist, der
Achtung abnöthigt, und erhaben durch jene Willenskraft, vor der
am willigsten sich beugt; aber er ging weder seinem Zeitalter voran,
über dasselbe hervor. Dieses war vielmehr größer als Er! K.



mit sich selbst zu verbinden gewußt hatte. Dieser, ohne Rück
Handel, dem er sehr nachtheilig ward, unternommene Krieg,
Spanien, der Kaiser und Brandenburg wider Frankreich a
1672 bis zu dem 1678 und 1679 geschlossenen nimweger
Holland, gegen das der Krieg eigentlich gerichtet war, nicht
Ludwig XIV. aber von Spanien die Grafschaft Burgund
welche der König von Spanien bisher, als Zubehör des b
unter der Hoheit des deutschen Reichs besessen hatte, und 16
erhielt. Ludwig verlor in diesem Kriege seine beiden größten
und Condé; der erstere blieb 1675 bei Sasbach, der zweite
gen seiner geschwächten Gesundheit zur Ruhe; doch hatte L
nen Catinat, Crequi, Luxemburg, Schomberg und Vauba
weger Frieden wäre es sehr heilsam für Ludwig gewesen, in s
planen still zu stehen; allein unmittelbar darauf begann er
nionen. Es waren nämlich in den drei Friedensverträgen
Menge Plätze mit allem Zubehör abgetreten, jedoch durch ke
ausgemacht worden, was dazu gehöre; Ludwig legte daher i
1680 Reunionskammern an, die ihm in Form Rechtens Alle
was nur einigermaßen zu jenen Plätzen gerechnet werden
Frankreich große Bezirke an den niederländischen und deutsc
hätte sich Ludwig auch Strasburg zusprechen lassen; da aber
kammern keinen förmlichen Anspruch darauf erheben konnten,
tige Ort in der Stille mit so vielen franz. Truppen umringt, d
Schwertschlag ergeben mußte. Zwar führten Spanien und
gegen Beschwerde; beide fanden aber gerathen, 1684 einen
stand mit Ludwig XIV. einzugehen, in welchem dieser einst
burg, Luxemburg u. A., alle bis zum 1. August 1681 reuni
terdessen war 1683 Colbert gestorben. Von dieser Zeit an
schnell wieder, als es sich unter Colbert's Verwaltung erhob

rwickelt. Mehre Irrungen gaben Ludwig XIV. und Louvois Ver=
des 20jähr. Waffenstillstandes von neuem auf den Kampfplatz zu
Krieg, den Ludwig von 1688—97 gegen Deutschland, Holland,
voyen und England führte, endigte der ryswicker Friede, in welchem
mirte Orte herausgab und überdies Breisach, Freiburg, Kehl und
nebst allen kleinern, diesseits des Rheins von Frankreich angelegten
Deutschland abtrat. Wiewol Ludwig in dem ganzen Kriege mehr
esiegter war, so wollte er doch durchaus Frieden haben. Sein im
ächtes Reich, besonders auch der Gedanke, daß er bei einem längern
sichten auf die spanische Erbfolge verfehlen könnte, nöthigten ihn zur
Der von Ludwig erwartete Tod Karls II., Königs von Spanien,
e 1700. Ludwig hatte zwar schon vorher mit England und Hol=
spanischen Erbfolge Theilungsverträge geschlossen, Karl II. aber
nen Testamente, zum Nachtheil des Hauses Östreich als rechtmäßi=
dwigs Enkel, Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen Monar=
An dieses Testament hielt sich Ludwig nach Karls Tode und ward
spanischen Erbfolgekrieg (1702—13) verwickelt, den er überdies
r den ryswicker Frieden laufende Anerkennung des engl. Prätenden=
vertriebenen Königs Jakob II.) beschleunigte. Ludwigs Finanzen
r Unordnung; auch hatte er viele seiner großen Männer im Cabi=
de verloren, da hingegen seine zahlreichen Feinde, England, Hol=
r und das deutsche Reich, Preußen, Portugal und Spanien, ihm
en Feldherren, Eugen und Marlborough, entgegensetzen konnten.
unaussprechlich durch diesen Krieg, der sich, nachdem Ludwig mehr=
ngeboten hatte (welcher aber wegen der zu harten Bedingungen sei=
zu Stande kam), durch die Vereinigung mehrer glücklichen Zufälle
vorzüglich durch die 1710 erfolgte Veränderung im politischen Sy=
land, vermittelst der Friedensschlüsse zu Utrecht (1713), Rastadt
714) endigte. Ludwig trat zwar Einiges an England, Holland und
ah aber doch seinen Enkel (wiewol gegen Verzichtleistung zur Ver=
r künftigen möglichen Vereinigung der spanischen und franz. Kro=
Namen Philipp V. als König von Spanien anerkannt. Der in=
des Reichs war durch diesen Krieg, in welchem allein die Ausga=
auf 825 Mill. Livres beliefen, ganz zu Grunde gerichtet. Was
rungslust vorzüglich reizte und unterhielt, war das stets schlagfertige
t eine größere stehende Armee als irgend ein Fürst seiner Zeit. Ihre
140,000 bis auf 300,000 Mann. Über die Staatskunst Lud=
Flassan: „Das Cabinet Ludwigs XIV. zeigt, ungeachtet der Ver=
Talente seiner Minister, in seinen wichtigsten Verhandlungen mit
n Mächten fast beständig denselben Charakter von Hoheit und An=
Geist seiner Politik geht deutlich hervor aus der Art, wie es die Ver=
ter, den pyrenäischen und nimweger Frieden und die Entsagungs=
n Marie Therese verstanden wissen wollte. Die Mittel, solche will=
rungen geltend zu machen, waren Waffenmacht, listige Unterhand=
kte Kundschafter und Bestechung. Der König wandte große Sum=
die Könige, z. B. Karl II. von England, ihre Minister und Mai=
nnen. Gegen seine Feinde gebrauchte er, selbst in Friedenszeiten,
nlicher Völkeraufwiegelung; er unterhielt die Unruhen in Catalo=
England, Portugal und Ungarn. Mehr als ein andrer König
terte er die Grenzen des Königreichs, vorzüglich gegen Norden, wo=
uptstadt gegen etwaige Unfälle des Krieges sicher stellte. Bis zur
Hogue (29. Mai 1692), in welcher die vereinigte englische und



die Franzosen damals den Deutschen durch ihre Denk= und Ha
außer dem Felde geworden waren, beweiset ein 1672 gedruck
deutschen Grenzwächters an seine Landsleute, von dem hier n
nige Stellen als Proben stehen mögen. „Germani vigilis a
Germanos Classicum, ut ad ferale gallicinium hostis
„Galli, heißt es, simplicitatem nostram producunt et arg
ctos variis inquinant vanitatibus"; — „si non vis falli
Galli"! Der wackere Deutsche nennt die Franzosen: gent
meliores despicientem, libertati, bonisque nostris inhian
nis, fraudibus exteras gentes turbantem juraque genti
apostrophirt sie also: Lotharingiae regulum in media pac
bastis. Jugo intolerabili populum onerastis. Subditos
defendentes, tractavistis non hostium instar; sed instar
lium! Dieser Ausruf beurkundet den Haß der Völker,
Staatslist seit Richelieu aufreizte. Türken und Franzosen ga
als die Erbfeinde der Christenheit.

Ludwig XV., der Urenkel Ludwigs XIV. und des
chen, von Fenelon erzogenen Duc de Bourgogne, geb. den 1
zur Regierung 1715, starb den 10. Mai 1774. Er verm
Maria, Tochter des Stanislaus Lesczynski (starb 1768).
wigs XV.", von Antoine Fantin Desodoards (Paris, J. V
„Jahrhundert Ludwigs XV.", von Arnoux Laffrey, herausg
(Paris 1796, 2 Thle.), leisten Das nicht, was man nach Vol
Regierung dieses Königs von franz. Schriftstellern erwarten
moires von Duclos, St. Simon und ähnliche, die „Geschicht
Jahrh." von Lacretelle (Paris 1811, 6 Thle., deutsch von
tigungen) und die bekannte Schrift: „La vie privée de Lo
enthalten wichtige Materialien zu der Geschichte dieses unw
Königs, der durch Wollust, Andächtelei, Verschwendung un

be, vorzüglich aber die während seiner Regierung sich erhebende Gewalt der lichen Meinung in Frankreich scharf ins Auge fassen müssen. Das Eigen- liche der Zeiten Ludwigs XV. besteht in jener geistigen Entwickelung der Na- in dem Glanze und in der Kühnheit neuer wissenschaftlicher Ansichten, die in eben eindrangen. Aus ihnen ging hervor jene furchtbare Trennung des Ver- s von der Sittlichkeit, der Leidenschaften von der Gerechtigkeit, und der Auf- g der Begriffe von den Formen des Staats und der Kirche. Die unmäßige ßgier, welche von oben herab alle Stände durchdrang, verband sich mit einer nsüchtigen Selbstsucht, welche, durch die leichtsinnigen Finanzplane Law's s Regenten geweckt, durch den Bankerott von 500,000 Bürgern, die von ganzen Vermögen nichts als Papier übrig behielten, mit Betrug und Ver- ung gepaart und durch die Philosophie des Tages in Schutz genommen oder ldigt wurde. Aus dieser Genußgier und Selbstsucht entwickelten sich die n Fehler und Laster von Ludwigs XV. Zeitgenossen. Es entstand eine Sit- giftung, welche sich bei der Eitelkeit und dem Leichtsinne der Nation immer verbreitete und immer tiefer an den Wurzeln des Gemeingeistes und jeder rtugend nagte. Ludwig XIV. nahm mit den Worten von seinem Urenkel Nachfolger Abschied: „Ich habe wider meine Neigung meinem Volke große La- ufgelegt; aber langwierige Kriege, die ich führen mußte, nöthigten mich da- ebe den Frieden und unternimm nie einen Krieg, wenn ihn nicht das Beste taats und die Wohlfahrt der Völker nothwendig machen". Noch tiefern ck hätte auf das Gemüth des königl. Kindes das Betragen des Volks ma- nnen, welches den Leichenwagen des Königs mit Schimpfworten begleitete h einer schamlosen Freude überließ. Was mußte aber der 6jähr. Knabe von t de justice (die stärkste Äußerung des Despotismus), welches ihn der t zur Bestätigung seiner Regentschaft halten ließ, sich für eine Vorstellung ? Wie ganz anders dachte sein Vater, der edle Duc de Bourgogne, welcher echt hatte, wenn er den Thron bestiege, dem Volke seine verlorenen Rechte ugeben! Erst mit dem 7. Jahre kam Ludwig unter männliche Aufsicht. ührer, der Marschall von Villeroi, war aber kein Montausier, Beauvil- der Fenelon. Als einst Ludwig von einer gefährlichen Krankheit genaß, das Volk seine Freude durch wiederholte Festlichkeiten. Der Hof und der der Tuilerien wurden nicht leer von Menschen. Da führte Villeroi den von einem Fenster zum andern. „Hier sehen Sie, mein König! Ihr Volk; Volk gehört Ihnen ganz an; Alles, was Sie sehen, ist Ihr Eigenthum; d Herr und Meister davon!" Der Lehrer des jungen Königs, der kluge, be- te Fleury, Bischof von Frejus, gewann das Vertrauen seines Zöglings auf ere Art. Ein Dritter, der jedoch auf den jungen König weniger Einfluß war sein Beichtvater, der Jesuit Linieres. Der Cardinal Dubois hatte Ernennung zu dieser wichtigen Stelle, gegen Fleury's Wunsch und den des wackern Cardinals Noailles, durchgesetzt. Indeß behielt Fleury das Vertrauen Ludwigs, der nach dem Tode des Regenten, 1724, auf seines Rath, den Duc de Bourbon zum obersten Staatsminister ernannte, der ohne Wissen und Zustimmung des 73jähr. Prälaten nichts unternehmen Bis jetzt hatte der König, welcher 1723 die Regierung selbst antrat, dem en Regenten aber, als erstem Staatsminister, die Leitung der Geschäfte ssen, eine gänzliche Willenlosigkeit gezeigt. Man bestimmte ihm eine spa- Prinzessin von sechs Jahren zur Gemahlin; man schickte sie ihren Ältern man verwies vom Hofe den Marschall von Villeroi und vermählte den mit Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von ohne daß er bei diesem Allen mehr als eine gleichgültige Nachgiebigkeit be- hätte. Als aber die Partei des Duc den Prälaten entfernen wollte und



gestorben war, wünschte Ludwig XV. seinen Schwiegervater zu
ger erwählt zu sehen und erklärte, daß die Freiheit der Wahl
Macht gestört werden sollte; allein der Kaiser Karl VI. schloß mi
von Sachsen ein Bündniß, unterstützte dessen Wahl zum König
Ludwigs Plan ward vereitelt, doch erhielt Frankreich nach zwei
aus Danzig mit Lebensgefahr entflohenen Lesczynski, durch die
rien 1735, den Besitz des Herzogthums Lothringen. Nach
(1740) zog des franz. Marschalls Belleisle Entwurf, die östr.
stückeln, den alten Cardinal in einen Krieg hinein, dessen glü
Kargheit des 85jähr. Ministers vereitelte. Frankreichs Heere fe
fürsten von Baiern, welcher die ganze östr. Monarchie in Anspr
land war auf Maria Theresias Seite. Die Eroberung Böh
kaum konnten Maillebois, Belleisle und Broglio die Trümme
Heere aus Böhmen und Baiern über den Rhein zurückführen.
Frankreich zur See; denn Fleury hatte die Seemacht vernachl
nem Tode (1743) gaben des Grafen Moritz von Sachsen (s. d.
Waffen einen neuen Glanz, und Frankreich erhielt im aachner F
verlorenen Colonien wieder. Der Staat aber war durch einen
unpolitischen Krieg mehr als je erschöpft. Ludwig hatte selbst
zügen Theil genommen, und als er zu Metz in eine schwere
Beinamen des Vielgeliebten (le-bien-aimé) erhalten. Die L
war größer als sein Verdienst: denn Ludwig machte sich seit die
lichen Achtung immer unwürdiger, indem er zur größten Trägheit
herabsank und die Führung der Staatsgeschäfte der Marquise
(s. d.) überließ. Diese war Regentin; der Monarch schien abw
beschäftigten nur seine Orgien, oder kindische Unterhaltungen un
Er zeigte sich ohne Würde, als das Spiel kleiner Leidenschaften
fremden Einflusses. Die Nation, auf welche eine so kraftlose
einwirken konnte, folgte ganz ihrer unruhigen Beweglichkeit.
lichen Meinung, kühne Hoffnungen, neue Systeme belustigten
alle Classen der Gesellschaft. Jeder sehnte sich nach einem n

n des sogenannten Hirschparks (parc-aux-cerfs), das schändlichste Mittel
dwigs verächtliche Wollust, wurden mit solchen Acquits bestritten, und La-
e glaubt, sie (seit 1733) auf 100 Mill. schätzen zu können! Ludwig spielte
hoch und legte dazu eine Privatkasse an, deren Verlust er aber aus der
skasse ersetzte. Die an ihn verloren, wurden durch einträgliche Staatsämter
digt. Um jene Kasse zu vermehren, trieb er ohne Bedenken Agiotage und
ucher. Das Steigen und Fallen der Staatspapiere und Kornpreise be-
gte ihn ganz im entgegengesetzten Sinne, als es einem Könige geziemt. Er
t diesem schimpflichen Handel ein Capital von 10 Mill. aus seinem Privat-
an und ließ ohne Scheu in dem Staatsalmanach von 1774 unter den Fi-
amten auch einen Herrn Mielavand als trésorier des grains pour le
e de S. M. aufführen. Aus Langeweile druckte er manchmal Bücher; in-
machte ihm selbst das bekannte physiokratische System seines Leibarztes
ay Vergnügen. Er nannte ihn seinen Denker (penseur), hörte gern, wenn
handlungen der Minister tadelte, kümmerte sich aber nicht um die Anwen-
iner Ideen. Gegen die Frauen betrug er sich öffentlich mit der Artigkeit
anz. Ritters, mischte sich aber zugleich in ihre kleinen Händel und spielte die
ines Vertrauten. Er war neugierig und wollte alle Hofintriguen in Eu-
issen, in welcher Absicht er geheime Agenten unterhielt, von denen oft seine
er nichts erfuhren. Das ernste, männliche Betragen des Dauphins, die
en der Dauphine machten auf ihn keinen bleibenden Eindruck. Doch schien
ellen, besonders nach dem Tode der Königin, Reue zu fühlen. Aber bald
nd fand er Trost in den alten Vergnügungen. Seit 1769 beherrschte ihn
Barri, welche dem königl. Schatze in 5 Jahren 180 Mill. Livres gekostet
oll. Als Ludwig älter wurde, nahmen seine Frömmelei und Stumpfheit
iefer er in niedrige Sinnlichkeit versank. Seine geheimen Ausschweifun-
ehrten die Unschuld und vergifteten das Familienglück seiner Unterthanen.
fentliche Verachtung äußerte sich gegen einen solchen König durch Satyren,
stiche und Spottlieder, an welche sich das Volk schon unter der Regentschaft
t hatte. Verhaftbriefe konnten dem Könige das verlorene Ansehen nicht
eben. Der Haß des Volks glaubte die ungereimtesten Beschuldigungen,
dwig entzog sich aus Furcht und Abneigung dem öffentlichen Anblicke. Bei
tumpfen Sorglosigkeit nahm der franz. Leichtsinn immer mehr überhand;
ann war mit Kleinigkeiten und persönlichen Entwürfen beschäftigt; die gro-
ngelegenheiten des Staats hingegen, Finanzen und Kriegswissenschaften
vernachlässigt. Gleichwol sah sich Frankreich 1754 wegen der Forts am
usse in Amerika mit England in einen Seekrieg verwickelt; und als ob dieser
nichts bedeute, trat es leichtsinnig (1756) auf die Seite Östreichs gegen
n. Der kluge Kaunitz hatte die eitle, durch Friedrichs II. Stachelworte be-
Pompadour gewonnen. Diese ließ den Duc de Choiseul (s. d.) an des
Bernis Stelle zum ersten Minister ernennen; und es wurde den 1. Mai
ein neues Bündniß zu Versailles mit Östreich geschlossen, das ebenso seltsam
der Geschichte einzig ist. Die Franzosen erlitten zu Wasser und zu Lande
Verluste; selbst ihr militairischer Ruf war seit der Schlacht bei Roßbach (5.
1757) sehr gesunken, und nach sieben unglücklichen Jahren mußten sie sich
h schätzen, daß Choiseul 1762 mit England den Frieden zu Fontainebleau
n Definitivfrieden zu Paris 1763 abschloß, obgleich Frankreich in demselben
a bis an den Missisippi, Cap Breton und die Inseln Grenada, Tabago,
incent und Dominique verlor, auch Minorka an England zurückgeben mußte.
g blieb bei allen Ereignissen gleichgültig. Als er den Marschall von Riche-
h der glänzenden Einnahme von Mahon (1756) wieder sah, wandte er sich
it der Frage an den von der ganzen Nation gefeierten Feldherrn: „Wie ha-



gen wieder hergestellt wurden. Das verrufene Edict, welches
peou damals erließ, nannte den König den einzigen und höchste
Königreichs, der dem Parlamente zwar Vorstellungen gegen e
laube, allein nach zwei Mal gemachten Bemerkungen unbedin
dern könne. So erhob Maupeou den unumschränkten Willen
einem Verfassungsgesetz! Ein seiner würdiges Gegenbild war de
der Finanzen, der Abbé Terrai, der das Land ungeheuer auss
ein jährl. Einkommen von 1,200,000 Livres erwarb. In dem
nig im Innern verachtet war, fiel zugleich Frankreichs auswärti
len wurde 1773, ohne Frankreich zu fragen, zerstückelt. End
nem völligen Nichts herabgesunkene König, den kein häusliche
einmal der von einem Fanatiker, Damiens (s. d.), 1757 v
noch das öffentliche Elend je hatten zur Erkenntniß bringen kö
derblattern, mit welchen ihn ein junges Mädchen, durch das d
seine Melancholie zerstreuen wollte, angesteckt hatte. Er hint
last von 4000 Mill. Livres.

Ludwigs XV. Zeitalter. War die Regierung L
dem Staate verderblich, so erhob sich desto kräftiger der Geist
durch die Zeiten Ludwigs XIV. und durch ausgezeichnete Män
der Kunst und Wissenschaft. In Paris entstanden schöne un
stalten; Paläste und Kirchen wurden gebaut, z. B. der heil. G
flot u. A.; der Kriegsminister Graf d'Argenson gründete 17
von Paris und ließ die Champs Elisées anlegen; der Intend
mit Erfolg den Straßenbau; der Handel Lyons und Borde
Städte mit königlicher Pracht; Stanislaus Lesczynski (sta
Lothringen den öffentlichen Wohlstand bei geringen Mitteln
Einsicht wieder her, und Pigal führte ein prächtiges Denkmal
schall von Sachsen (starb 1750) in Strasburg errichtet wurde
Malern in dieser Zeit waren die besseren Lemoine und Vernet.
Kunstgeschmack verlor sich unter dem Einflusse eines üppigen H
huldigte dem Luxus. Sie gefiel sich in eitlem Prachtschimme

aye, der Stifter der Colonien Isle de France und Bourbon, und selbst sein
umder, der ränkesüchtige Dupleix, erweiterten den Handel Frankreichs. Lui=
, Canada, vorzüglich St.=Domingo und die kleinen Antillen, die Colonie am
gal und die Häfen in der Levante beschäftigten die franz. Thätigkeit und be=
rten die Seestädte. Allein durch la Bourdonnaye's empörend ungerechte
ndlung beraubte der Staat sich selbst der in Ostindien über England erhalte=
Vortheile; und während Frankreich durch den leichtsinnig geführten Krieg
1756—62) Canada und mehre Inseln verlor, beförderte es durch eigne
ld die britische Macht in Indien. Bei dem Allen erhielt nach und nach, durch
thum und geistige Bildung, der dritte Stand Ansehen und Einfluß, der je
r, desto wirksamer wurde. Die öffentliche Meinung nahm in Ludwigs XV.
lter den Charakter der Beweglichkeit, des Leichtsinns und der Kühnheit an,
ch später in der Revolution so furchtbar entwickelte. Auffallende Begeben=
n, wie der Proceß des unglücklichen Jean Calas und die Hinrichtung des
hr. Religionsspötters, Ritters de la Barre, waren, brachten neue Ansichten
lgemeinen Umlauf. Aber das Unglück Frankreichs wollte, daß der Verfall der
n und Religiosität, gleichzeitig mit den Mißbräuchen der willkürlichen Ge=
, mit herrschenden Vorurtheilen und Priesterdruck, das in Frankreich auf=
nde Licht der Wahrheit in einen verzehrenden Feuerbrand und die Schutzwaf=
er Erkenntniß in zweischneidige Dolche verwandelte, daß der Egoismus der
lichkeit sich des Gebietes des Verstandes bemächtigte, und daß der glänzende
mehr galt als ein ernster Wille und ein gediegener Charakter. Dieses un=
liche Zusammentreffen des öffentlichen Elends mit der sittlichen Verwilderung
te im praktischen Leben so manches Samenkorn der wissenschaftlichen Erkennt=
des Bessern, welches Männer wie Montesquieu, denen Frankreich seinen gei=
Einfluß auf die höhern Classen der Gesellschaft in einem großen Theile von
a verdankte, auszustreuen bemüht waren. Der unwissende, stumpfsinnige
g hatte einen natürlichen Abscheu vor Allem, was geistige Bildung hieß. Er
te talentvolle Schriftsteller und sagte öfters von ihnen: Sie werden die Mo=
e zu Grunde richten. Doch folgte er in den ersten Jahren seiner Regierung
Cardinal Fleury, welcher die Wissenschaften schätzte, und später gab er dem
e seines Hofes und vorzüglich der Pompadour nach, welche sich gefiel, eine
tzerin des Genies und Kennerin des Vortrefflichen zu heißen. Den mäch=
und dauerndsten Einfluß auf den Geist der Nation übte Voltaire aus, der
mit der Tragödie „Ödip" seine glänzende Laufbahn eröffnete. Ludwig war
bgeneigt, aber die Marquise bewog ihn dennoch, Voltaire zum Historiogra=
und Kammerjunker zu ernennen. Indeß verleidete der dem Dichter Crebil=
sichtlich vom Hofe gegebene Vorzug dem Sänger der „Henriade" den Aufent=
Paris. Mit ihm zugleich weckte das Nachdenken und den Witz der Na=
r unsterbliche Montesquieu. Seine „Lettres persannes" (1721) zünde=
n Funken des öffentlichen Urtheils, und sein Werk: „Sur les causes de la
leur et de la décadence des Romains" (1734), wurde, sowie der „Esprit
oix" (1748), ein classisches Handbuch für das Studium der Politik. Um
Zeit hatte die allgemein aufgeregte Theilnahme an wissenschaftlichen Gegen=
n den Cardinal Fleury und den Grafen Maurepas veranlaßt, den König zu
gen, daß er Newton's Meinung von der Gestalt der Erde durch eine im hohen
en und unter dem Äquator unternommene Gradmessung (1735 und 1736)
n ließ und Cassini's Charte von Frankreich unterstützte. Darauf traten seit
Buffon, J. J. Rousseau, Diderot, D'Alembert, Duclos, Condillac und
tius in die Reihe der großen Schriftsteller Frankreichs. Die größten Rei=
n in der öffentlichen Meinung veranlaßte das „Dictionnaire encyclopé-
" von Diderot und d'Alembert, gegen das sich die Geistlichkeit, namentlich

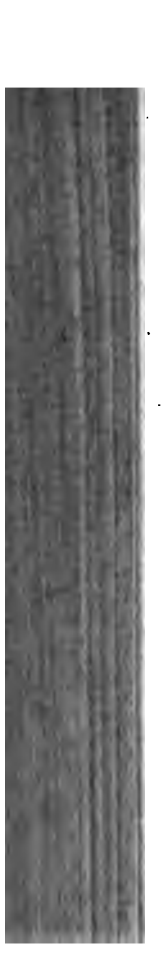
die Jesuiten, und die Minister erhoben. Nicht minder Aufsehen erregte das
des Helvetius „De l'esprit". Auch die Frauen nahmen mit großer Lebha
an dem Kampfe der Philosophie Antheil. Es bildeten sich bureaux d
und aus den philosophischen Cirkeln beim Baron von Holbach und bei H
gingen mehre materialistische und atheistische Schriften hervor, vorzüglich vo
—70. Die berühmteste darunter ist das „Système de la nature", fü
Verfasser der Baron von Holbach gehalten wird. Die Religion wurde am
sten angegriffen von La Mettrie, d'Argens, dem Abbé de Prades, die, fü
aus Frankreich verbannt, bei Friedrich II. Schutz suchten, deren Meinung
in Frankreich Eingang fanden. Die Verbannungsurtheile der Sorbonne
nur mehr Widerstand, und der Leichtsinn des Zeitgeistes nahm die kühns
glänzendsten Irrthümer am liebsten in Schutz, wenn sie das Talent des
vortrug. Keine Schrift war für die öffentliche Sittlichkeit so verderblich a
taire's „Pucelle", ein geistvolles Gedicht, welches nur der unsaubere Geist
ten der Regentschaft seinem Verfasser einhauchen konnte. Doch arbeiteten
Männer, wie Turgot, Malesherbes, nicht ohne Beifall der Bessern, diese
derben entgegen und retteten die Ehre der gesunden Vernunft. Dahin
Duclos's „Considérations sur les moeurs", von denen Ludwig XV. selbst
„Sie sind das Werk eines Ehrenmannes". Thomas, Marmontel und La
klärten sich laut gegen den Atheismus. Jene Angriffe auf die christliche Reli
langen vorzüglich dem Witze Voltaire's, als der Duc de Choiseul, um alle
men gegen die Jesuiten für sich zu haben, der Philosophen und des Verfas
„Dictionnaire philosophique" (Voltaire) sich annahm. Den heftigste
der Antiphilosophen reizte Rousseau durch s. „Emil". Jesuiten und Ja
vereinigten sich gegen ihn, und er mußte, ungeachtet der allgemeinen Be
rung, die ihn erhob, Frankreich verlassen. Diese wenigen Züge können
chen, um sich einen Begriff von dem revolutionnairen Geiste des Zeitalte
wigs XV. zu machen. Die öffentliche Meinung in Frankreich war längst
stande wilden Aufruhrs, ehe die durch Ludwigs XV. Regierung vernichtete
für die Monarchie, die durch sein Beispiel verdorbene Moral des Volks
durch seine Verschwendungen zerrüttete Staatskraft den Ausbruch der Re
und mit ihr den Umsturz des entweihten Thrones herbeiführten.

Ludwig XVI., Ludwigs XV. Enkel, zweiter Sohn des Dauph
dessen zweiter Gemahlin, Marie Josephe, Tochter Friedrich Augusts, Kö
Polen und Kurf. von Sachsen, geb. den 22. Aug. 1754, verm. 1770 m
Antonia von Östreich. An seiner Erziehung hatte die Gräfin Marsan,
nante der Kinder von Frankreich, vielen Antheil, und Ludwig hörte auch
nig auf ihre Vorstellungen, wovon der Abbé Georgel in s. „Memoiren"
würdiges Beispiel erzählt. Mit dem besten Willen, aber in Regierung
ten völlig unerfahren, bestieg dieser unglückliche Fürst (1774) in einem
kaum 20 J. den Thron. Bescheiden lehnte er den Beinamen des Ersehn
désiré, ab, welchen die Nation ihm entgegenrief, die er von der bei der
steigung herkömmlichen Abgabe befreite. Sein Großvater hatte ihn nach
des Dauphin, 1765, absichtlich von Allem, was sich auf seine Bestimmun
entfernt gehalten; und die Gräfin du Barri suchte sich für die Verachtung
der ernste, sittlich-strenge Prinz ihr bewies, der seine von ihr gehaßte Ge
nig liebte, dadurch zu rächen, daß sie ihn in den Augen des Königs
machte. Auch die Minister ließen insgeheim die Meinung verbreiten,
Prinz hart und weit entfernt von der nachsichtigen Güte seines Groß
Sein Äußeres schien dieses zu bestätigen. Er war gewöhnlich in sich gek
und verlegen, und wagte nicht, die Gefühle seines Wohlwollens laut w
lassen. Seine Blödigkeit galt für Mißtrauen. Er fühlte sich fremd a

, wo das Laster unter tausend glänzenden Formen ihn umgab. Da Schmei=
an ihm nicht haftete, so wurde er den Hofleuten gleichgültig. Der Duc de
eul sagte daher mit Recht: Auf dem schönsten Throne der Erde war Er der
e König, der nicht nur keine Schmeichler hatte, sondern dem man auch nicht
ringste Gerechtigkeit widerfahren ließ. In seinem Gesichte, das nicht ohne
e war, drückten sich die Grundzüge seines Charakters aus: Redlichkeit, Un=
lossenheit und Schwäche. Doch schadete ihm ein gewisses störriges Beneh=
das die Mittheilungen der Freundschaft von sich wies; den Franzosen aber
l am meisten seine Haltung, die nichts von der Anmuth hatte, welche fast
rinzen vom Geblüt besaßen. Nur im traulichen Gespräch sagte er oft ein
iches, treffendes Wort, erröthete aber, wenn man es wiederholte. Fas=
kraft, Fleiß und ein außerordentliches Gedächtniß erleichterten ihm seine Stu=
aber leider betrafen sie nicht unmittelbar die Pflichten und Kenntnisse eines
n; er beschäftigte sich zu sorgfältig mit dem Besondern und Kleinlichen. So
er 1766 als Dauphin in 35 Exempl. „**Maximes morales et politiques,
de Télémaque, imprimées par Louis-Auguste, Dauphin. Versailles,
primerie de Monseigneur le Dauphin**". Er hatte die Maximen aus Fe=
Werk selbst gezogen. Auch konnte er sich über geographische oder chronolo=
Einzelnheiten gut unterhalten; aber das Pragmatische der Geschichte, wo=
ie Könige warnend belehrt, war ihm fremd geblieben, ungeachtet er als
in gute historische Werke gelesen, selbst Hume's „Geschichte des Sturzes
", Walpole's „Historische Zweifel über die Verbrechen, deren Richard III.
igt worden", und Bruchstücke aus Gibbon's „Geschichte des römischen
" übersetzt hatte. Letztere Übersetzung erschien u. d. N. des Herrn le Clerc
r Chenes, Vorlesers Ludwigs XVI. Aufrichtig, fromm und duldsam
e sich, obgleich im Mißtrauen gegen die Philosophen aufgewachsen, zu ei=
Menschen und Völkern wohlwollenden Philosophie hin. Die Tugenden
Vaters, die stille Häuslichkeit seiner Mutter, hatten ihm einen sittlich=reli=
Sinn tief eingeprägt. Doch sein Beispiel sollte zeigen, wie unzureichend
Throne die Tugenden eines Privatmannes sind. Er wählte den Grafen
pas, einen Mann von Geist und Erfahrung, der aber leichtsinnig dachte
Epigrammen glänzen wollte, zu seinem Staatsminister; an des verrufenen
Terrai Stelle übertrug er das Finanzwesen dem aufgeklärten, genialen und
offenen Turgot, der streng nach philosophischen, zum Theil physiokratischen
Sätzen die Gebrechen des Staats durch umfassende Reformen zu heilen sich
en und in den bevorrechteten Ständen die Quelle alles Übels sah. Aber so=
ereinigten sich gegen ihn die Freunde der alten Mißbräuche, der hohe Adel,
f und die Geistlichkeit. Als nun auch die Parlamente auf Maurepas's
egen Turgot's Meinung wieder hergestellt worden waren, so verwickelte der
ngskampf der alten mit der neuern Zeit mehr als je die Schritte der Regie=
Der Graf v. Vergennes leitete die auswärtigen Angelegenheiten; Graf
war Kriegs=, und Sartine Seeminister. Die neuen Theorien, welche Tur=
Staatsrathe vortrug, hatten zwar den Beifall der Philosophen; auch nah=
e geistreichen Männer und Frauen, welche Madame Helvetius, Madame
n, Mlle. Espinasse, die Prinzessin v. Beauveau und die Herzogin d'An=
sich versammelten, lebhaften Antheil an Turgot's liberalen, von den edel=
rsten Europas, von Joseph II. und Leopold, laut gebilligten Planen; al=
Unzufriedenen fanden an den alten Parlamenten eine Stütze ihres öffentli=
nd geheimen Widerstandes. Zwar wurden beschwerliche Frohndienste, will=
e Abgaben, die Leibeigenschaft in den Gebirgen des Jura und die Folter abge=
und manches Gute vorbereitet; doch konnte Turgot des Königs Furchtsam=
en Kampf mit der Geistlichkeit, dem Adel und den Parlamenten entschlossen

zu bestehen, nicht überwinden. Diese vereinigten sich gegen die Minister, Nation, welche auf seiner Seite war, konnte ohne Stellvertreter ihm ge solchen Bund keinen Beistand leisten. Sie reizten den Pöbel auf, und b genheit des Edicts, das den Getreidehandel frei gab, fielen Auftritte v nachher zur Zeit der Revolution. Der furchtsame, unerfahrene Ludwig sich vom Volke gehaßt und war gegen die Meuterer nachgiebig; endlich g er auf Turgot's und Muy's Vorstellungen Nachdruck, und die Unruhen man in Paris la guerre des farines nannte, wurden gedämpft nach der stie vom 17. Mai 1775. Auf die Krönung des Königs (11. Juni 177 die Ernennung des edeln, gewissenhaften Malesherbes zum Minister. Turgot's Freund. Beider gemeinschaftliches Wirken hätte vielleicht den stand der alten Unordnung besiegt, gegen welche 1776 sechs königl. Edic nen; aber unglücklicherweise verfuhr der neue Kriegsminister, der Graf Germain, in seinen Neuerungen gewaltsam und griff nicht Vorurtheile, den militairischen Geist der Franzosen selbst an. Die aufgehobenen oder derten Corps und der beleidigte Militairadel erklärten laut ihren Unwillen den höhern Ständen ohnehin verhaßte Neuerungssystem. Der Staat ge zu Grunde, war das allgemeine Geschrei, und das Parlament weigerte si Edicte des Königs einzuregistriren. Ludwig entschloß sich zwar, sein Ansch ein lit de justice (12. März 1776) zu behaupten; aber die Königin, ei stin, die ihrem Gemahle ebenso an Lebhaftigkeit des Verstandes als an W legen war und dabei den Glanz und die Freude liebte, folgte nebst Ma der Turgot's geheimer Feind war, der öffentlichen Stimme. Ihr verm König nicht zu widerstehen. Er wankte; das Deficit, welches die Bezahl Schulden und die Krönungskosten 1775 hervorbrachten, flößte ihm M gegen Turgot's philosophische Ansichten ein. Malesherbes nahm seinen A Turgot mußte ihn nehmen. Die Privilegirten hatten gesiegt; aber der H dritten Standes und die Sehnsucht aller Hellsehenden und Wohlmeinenden ner durchgreifenden Reform wurden nur um so größer. Doch wollten fr Umsturz des Ganzen; ihre kühnsten Wünsche blieben innerhalb der Sch ner moralischen Form, bis der nordamerikanische Freiheitskrieg den Z diese brennbare Masse warf. Der Tag, an welchem Ludwig das B den nordamerikanischen Staaten schloß (6. Febr. 1778), bestimmte sein Sch denn der hieraus entstandene Krieg (1778 bis 1782), welcher Frankreich, Audouin, 1400 Mill. Livres gekostet hat, machte die Nation und das H republikanischen Ideen vertraut und führte ein unheilbares Deficit, dieses gemeine Ständeversammlung, diese aber den Fall des Monarchen und der M chie herbei. Ludwig selbst war gegen die Theilnahme an diesem Kriege; a ward im Staatsrathe überstimmt, indem die Minister glaubten, den F französischen Handels auf Englands Sturz zu gründen. Nach Turgot's nung nahm die Verschwendung bei Hofe zu; während Ludwig sich jede Z gabe versagte, bewilligte er sie nur zu leicht der Königin und den Prinzen des ses. Luxus und Pracht machten die verschiedenen Hofhaltungen übermü Man spielte hoch; man baute; man hielt Wettrennen; man befriedigte Einfall, und Ludwigs Mißbilligung, der sich oft diesen Festen entzog, das Zeichen gemeiner Gesinnung. Die Regelmäßigkeit seiner Lebensweise Studien und häusliche Freuden mit ernsten Geschäften wechselten, mach die fröhlichen Verschwender keinen Eindruck. Ludwig wußte nicht dem H den Prinzen Ehrfurcht einzuflößen. Er bezahlte die Schulden des Grafen Auch die Königin überließ sich ihrem fröhlichen Sinne. Geschmack und K von allen Launen der Mode begleitet, herrschten in den Festen von Versailles Klein-Trianon. Maurepas durchschaute entweder nicht, wohin das Al

oder er fügte sich mit egoistischem Leichtsinn in die Nothwendigkeit. Das
gen war auch sein Element. Er blieb dirigirender Minister bis an seinen
l. Nov. 1781), doch theilte er das Vertrauen Ludwigs mit der geistvollen
und mit Jedem, der den Monarchen durch Vorspiegelungen von Gemein-
täuschen vermochte. Der Wechsel mit den Finanzministern: Clugny, Ta-
, Necker, Joly de Fleury und d'Ormesson, vermehrte die Verwirrung. An-
war das Dasein großer Mißbräuche; aber ebenso unmöglich das Ausrei-
r tiefen Wurzel. Die Verabschiedung Necker's, dem sein eitler „Compte
Haß zugezogen hatte, ward vom dritten Stande, um dessen Gunst Necker
als ein öffentliches Unglück betrachtet. So herrschte in der öffentlichen
ng längst vor der Revolution eine wahre Anarchie, die selbst bis in den
rath drang. Nach dem Frieden von Versailles 1783, der einige Vortheile
, die jedoch den Aufwand nicht ersetzten, ward der höchst leichtsinnige, viel
hende und wenig leistende Calonne Finanzminister. Zwar behauptete Ver-
in den auswärtigen Verhältnissen (z. B. in dem Scheldestreite, wiewol nicht
ldopfer) die Ehre der franz. Krone; allein der Handelsvertrag, den er 1786
gland abschloß, ward als der größte Fehler seiner Staatsverwaltung be-
, obgleich er eine Folge des Friedens von Versailles war. Auch machte
n den Vorwurf, daß er die von Joseph II. angebotene vortheilhaftere, en-
rbindung nicht angenommen und dadurch Östreichs Annäherung an Ruß-
anlaßt habe. Der König selbst verrieth Schwäche, indem er Minister,
lane er anfangs gut hieß, vor deren Ausführung entließ. Man erzählt,
zuweilen seine Nebenstunden mit Schlosserarbeiten ausgefüllt und sei dabei
nuß von starken Getränken verleitet worden. Dies und die Arbeit beim
ätten sein Blut erhitzt und seine Überlegung geschwächt; späterhin aber
ine natürliche Indolenz bei zunehmender Körperstärke jede selbständige,
ätigkeit seines Geistes gehindert und eine phlegmatische Gleichgültigkeit er-
Allein man weiß auch, daß Ludwig sich gern wissenschaftlich beschäftigte
neinnützige Unternehmungen mit Liebe betrieb. Er entwarf mit vieler Ein-
n Plan und die Instruction für Laperouse zu einer Reise um die Welt
Mehre Stellen in letzterer sprechen auf eine rührende Art den wohlwollen-
m dieses arglosen Fürsten aus. Er beklagte Laperouse's unglückliches Schick-
mit den Worten: „Ich sehe zu wohl, daß ich nicht glücklich bin". Sein
ollen machte ihn besonders für die ärmern Geistlichen besorgt; indeß befolgte
den Grundsatz Ludwigs XV., Bisthümer und reiche Pfründen keinem aus
ürgerstande zu geben. Eine ebenso unbillige und weit nachtheiligere Schei-
nie zog er bei dem Heere, wo er die militairischen Grade ausschließend dem
stimmte. Der dritte Stand mußte schweigen; desto bitterer und leiden-
her erklärte sich die Menge über den Hof und die höhern Stände, als der
gte Halsbandproceß gegen den Cardinal, Prinzen v. Rohan, 1785 seinen
nahm. (S. Georgel's „Memoiren", Th. 2.) Die Schmähschrift der ge-
arkten Gräfin de la Mothe und ihres Mannes streute die gröbsten Ver-
ngen gegen die unschuldige Königin aus, die von dem Volke nur zu leicht-
aufgenommen wurden. Der Thron wurde durch diesen Vorfall herabge-
t, und man glaubt, daß schon damals der unversöhnliche Feind der Königin,
zog v. Orleans, die verächtliche la Mothe als ein Werkzeug seines Hasses
habe. Bei dieser Gährung der öffentlichen Meinung überredete Calonne
nig, die Notabeln zu berufen, um Hülfsquellen für den erschöpften Schatz
gen. Zum Unglück starb der Graf von Vergennes (13. Febr. 1787), und
Febr. eröffnete der König die Versammlung mit einer Rede, die auf die
her nicht vortheilhaft wirkte. Das Deficit (der Generalcontroleur hatte es
Mill. angegeben; man schätzte es aber auf mehr als 140 Mill.) machte Ca-



1787, ohne Würde gehandelt, dadurch verlor sie vollends ih
reich. Der König selbst zeigte gegen seine nächsten Umgeb
z. B. der Duc de Coigny, in die Einschränkungen des Hof
größten Widerwillen fügten, eine an Schwachheit grenzende S
lich unterhandelte man mit dem Parlamente. Es kam zurück.
den auf beiden Seiten immer gewaltsamer; in Bretagne brac
Empörung aus; der Adel und die Officiere des Regiments
damals zuerst, die Waffen gegen die Befehle des Königs zu
Geistlichkeit foderte ungestüm die Berufung der Stände. (
Ränke der Royalisten überhaupt geben Besenval's und Moll
Aufschluß.) Der schwache, in allen seinen Plänen gehinde
Brienne ging ab, und Necker trat 1788 als Director der Fin
rath ein. Ludwig versammelte zum zweiten Male die Notabel
Stände und der Abstimmung festzusetzen. Den 5. Mai 178
eröffnet. Mitten unter dem Parteienkampfe der Bevorrech
Theorien stand der König fromm und schüchtern, verlassen und
hüte", sagte er zu dem Adel, welcher sich mit dem dritten St
wollte, „daß ein einziger Mensch um meiner Angelegenheiten
Er suchte einzig nur das Gemeinwohl mit redlichem Willen
schwankte Alles; wie sollte er Festigkeit zeigen! Die Demokr
König; die Emigranten und die in Frankreich zurückgebliebe
ten ihn für untauglich zur Regierung. Er selbst brachte dem
Opfer, sogar solche, die seine persönliche Sicherheit in Gefa
Entlassung seiner Leibwache. Dennoch konnte er der giftigste
entgehen. Unter andern verbreitete man, daß er in einer he
Alles protestiret habe, was von ihm gegen die alten königl. V
Weise bewilligt worden sei. Indeß hörte man mitten unter d
digungen doch auch — so ist der Sinn der Franzosen! — zu
Schmeichelwort. Als Ludwig XVI. der Nationalversammlun
beiwohnte, ließ die Nationalgarde von Versailles eine golde
worauf ein Pelikan vorgestellt war, der seine Jungen mit
Die Umschrift hieß: Français, sous cet emblème adorez v

letzlich erklärte; der Angriff des Pöbels von Paris auf den königl. Palast, den
Juni 1792, wo Ludwig ebenso standhaft als würdevoll die Foderungen der
rer zurückwies und d. 22. öffentlich erklärte, nie werde Gewalt seine Zustim-
erzwingen zu Dem, was er dem allgemeinen Wohle für nachtheilig halte; die
trophe des 10. Aug., der Ludwig unterlag, weil er, die Gefahr zu besiegen,
den Muth hatte; seine Verhaftung in der Nationalversammlung, in deren
er sich geflüchtet hatte; endlich der schändliche Proceß vor dem Convente,
mit Würde und Gegenwart des Geistes die Anklagepunkte beantwortete: dies
die wichtigsten Ereignisse, welche das Schicksal des Königs bestimmten.
Frankreich von 1789 bis 1814.) Er selbst bewies unter diesen Miß-
ungen den Muth der Unschuld und eine Geistesstärke, welche man früher an
icht gekannt hatte. Als Gefangener der Gemeinde von Paris im Tempel
te man ihm bis kurz vor seinem Tode Feder, Tinte und Papier. (S. Cle-
des treuen Dieners seines Königs, „Journal de ce qui s'est passé à la
du temple pendant la capitivité de Louis XVI." und Hue's, der Ludwig
Tempel folgte, Schrift über denselben Gegenstand.) Seine gewöhnliche Be-
ung war der Unterricht seines Sohnes und Lesen. Er zog latein. Schrift-
den französischen vor. Fast täglich las er im Tacitus, Livius, Seneca, Horaz
renz; in s. Muttersprache aber gewöhnlich nur Reisebeschreibungen. Am
vor seinem Tode fand er, daß er in den 5 Monaten und 7 Tagen sei-
fangenschaft 157 Bände gelesen habe. Ludwig ward den 15. Jan. 1793
0 Stimmen unter 719 Stimmenden der Verschwörung gegen die Freiheit
tion und des Angriffs auf die allgemeine Sicherheit für schuldig erklärt,
am 17. Jan., nachdem man mitten im Proceß am 16. Jan. das Gesetz,
2 Drittel der Stimmen zur Verurtheilung erfoderte, aufgehoben und die
e Mehrheit als hinreichend erklärt hatte, indem man bei wiederholter Zäh-
66 Stimmen für den Tod, folglich unter 727 Stimmenden eine künstliche
eit von 5 Stimmen für das Todesurtheil herausbrachte, zum Tode verur-
nd, ohne auf die von seinen Vertheidigern Malesherbes, Tronchet und De-
gelegte Berufung auf die Nation zu achten, welche den 19. Jan. von 380
en unter 690 Stimmenden verworfen wurde, noch ihm die am 20. Jan.,
dem man ihm das Urtheil eröffnete, erbetene dreitägige Frist, um sich auf
Tod vorzubereiten, zu bewilligen, im 39. Lebensjahre, im Angesichte seines
gen Palastes, den 21. Jan. 1793 guillotinirt. (S. Posselt's „Proceß
den letzten König von Frankreich, Ludwig XVI.", Nürnberg 1802.) Er
it dem Muthe christlich-frommer Ergebung. Sein letztes Wort, das seine
ld betheuerte und seinen Richtern vergab, wurde durch Trommelwirbel und
as Geschrei erstickt: Es lebe die Republik!! S. des Abbé Edgeworth (des
rs, der ihn zum Tode vorbereitete) „Memoirs, containing his narrative
last hours of Louis XVI.", Lond. 1816. (Vgl. Zeitgenossen I, 4.) Die
sen sind nur gerecht, wenn sie die Herzensgüte dieses Monarchen der Hein-
V. gleichstellen. Ludwig zeigte schon in seiner Jugend eine in den höhern
en seltene Empfindsamkeit. Er brauchte den Unglücklichen nicht zu sehen;
r von ihm reden, so vergoß er Thränen und eilte, ihm zu helfen. Unerkannt
te er das Elend in den Hütten und unter den Dachbewohnern. Als er nach
Tode seines Vaters, des Herzogs v. Bourgogne, zum ersten Male bei Hofe
auphin begrüßt wurde, konnte er sich der Thränen nicht erwehren. Noch
war sein Schmerz beim Tode Ludwigs XV. „O Gott", rief er aus, „soll
n das Unglück haben, regieren zu müssen!" Sein Lieblingsgrundsatz und
gel seiner Handlungen war: „Die Könige sind nur deßhalb auf der
um durch ihre Regierung die Völker glücklich und durch ihr Beispiel tugend-
machen". Die Errichtung des Leihhauses und der Discontocasse, die Auf-



ihnen zu vergeben. Meinen Sohn aber ermahne ich, wenn e
sollte, König zu werden, stets daran zu denken, daß er allen
pfindlichkeit vergesse, namentlich mein Unglück und meine Lei
ihm, stets zu bedenken, daß man sich ganz dem Glücke seine
soll; daß er das Glück seiner Völker nur dann macht, wenn e
regiert, daß aber der König dem Gesetze nur dann Achtung vers
ten Zweck erreicht, wenn er das dazu nöthige Ansehen besitzt".
sinnung schrieb er an Monsieur (Ludwig XVIII.): „Ich geh
und der Nothwendigkeit, indem ich mein unschuldiges Haupt
trage. Mein Tod legt meinem Sohne die Bürde der königl
sein Vater und regiere den Staat, um denselben ihm ruhig w
geben. Meine Absicht ist, daß Du den Titel eines Reichsv
mein Bruder Karl Ludwig wird den eines Lieut.-Generals ann
niger durch die Gewalt der Waffen als durch die Versicherun
heit und guter Gesetze wirst Du meinem Sohne sein durch die
Erbtheil wieder geben. Vergiß nie, daß es mit meinem Bl
daß Dir dieses Blut Gnade und Verzeihung zuruft! Dein
darum und Dein König befiehlt es. Gegeben im Thurme d
Jan. 1793". Ludwigs Grab befand sich auf dem Magdalen
zwischen den Gräbern Derer, die einst bei seinem Vermählung
wühle auf dem Ludwigsplatze erdrückt worden waren, und der
in der Vertheidigung des Königs gefallenen Schweizer. Ein P
sen Platz in der Revolution gekauft und seines Königs Anden
Ludwigs Tod in allen Kirchen Frankreichs seit 1815 wieder
Vorlesung seines Testaments gefeiert wurde. Desodoard's
schichte dieses Fürsten ist unbedeutend; J. J. Regnault's „Sièc
ist einseitig; er preiset u. a. die erste Constitution von 1791 al
de l'univers, welche man bald darauf in Frankreich eine Mißg
Grafen von Anchiviller, welcher in Hamburg unter dem Nam
„Brief an Ludwig XVI.", geschrieben am Tage nach der Tau
ein schätzbarer Beitrag zur Charakteristik des unglücklichen Mo
privée et politique de Louis XVI., avec un précis historiq

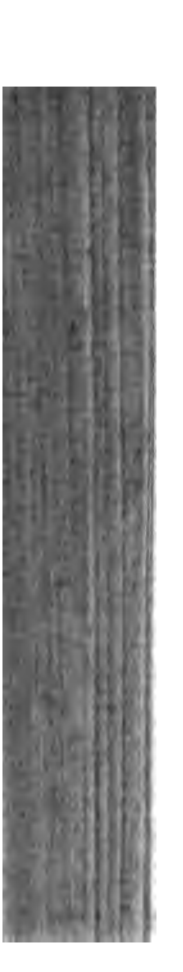
de Montgaillard „Hist. de France depuis la fin du règne de Louis XV. (Paris 1827, 4 Bde., bis 1793). K.

Ludwig XVII. oder Louis Charles de France, geb. d. 27. März 1785, og der Normandie und seit 1789, wo sein ältester Bruder starb, Dauphin, e zugleich mit seinem Vater, Ludwig XVI., seiner Mutter, Schwester und den 10. Aug. 1792 in das Gefängniß des Temple gebracht. Er war ein e von zierlichem Wuchse, edlem, freundlichem Gesicht, den Kopf mit schönen umwallt, welche bis auf die Schultern hinabfielen, und gab große Proben Verstand und Lernbegierde. Die Marquise Tourzel war seine Gouvernante; bé d'Avaux sein Lehrer. Seine Mutter liebte er aufs zärtlichste, dabei war thig, entschlossen und voll Ehrgefühl. Nach Ludwigs Hinrichtung riefen die isten den jungen Capet, wie ihn die Republikaner nannten, u. d. N. Ludwig zum Könige von Frankreich und Navarra aus. Die Machthaber in Frankber rissen das Kind, 6 Monate nach des Vaters Tode, von der Seite seiutter und übergaben ihn der Aufsicht des Schusters Simon, eines unwissenwilden Jakobiners. Von diesem Manne erlitt der Knabe eine so unsinnige ndlung, daß er, durch Schändlichkeiten aller Art betäubt, die Freude am Leit der Kraft zugleich verlor und funfzehn Monate lang ein hartnäckiges Stillgen beobachtete, bis er an den Folgen dieser Qual, an der Rhachitis, den 8. 1795 im Tempel starb. Auf den Antrag des Vicomte Chateaubriand vodie Kammern 1816 den Bau eines Sühnungsdenkmals auf das königliche zu dem aber noch keine Anstalt gemacht worden ist. Vier Pseudo-Lud-XVII. sind zu verschiedenen Zeiten aufgetreten. Das meiste Aufsehen machte ndstreicher, Mathurin Bruneau, dessen Proceß in Paris 1818 mit der n Öffentlichkeit geführt wurde. Der Betrüger kam auf einige Jahre ins haus. S. Eckard's „Mémoires hist. sur Louis XVII." (Paris 1817).

Ludwig XVIII. (Stanislaus Xaver), le désiré, sonst Graf von Prodritter Sohn des Dauphin (des Sohnes Ludwigs XV.), geb. den 17. Nov. , verm. den 14. Mai 1771 mit Marie Josephe Louise, Tochter des Königs r Amadeus III. von Sardinien, welche 1810 starb. Er hieß nach dem Regsantritte seines Bruders Ludwigs XVI. (1774) Monsieur, und nach dessen Regent von Frankreich. Nach dem Tode seines Neffen, d. 8. Juni 1795, elcher Zeit an er seine Regierungsjahre zählte, nannte er sich Ludwig XVIII., von Frankreich und Navarra. Europa aber, selbst England, erkannte ihn önig von Frankreich nicht eher an als nach der Einnahme von Paris, den März 1814. Damals trat sein Bruder Monsieur, Graf von Artois, als ralllieutenant in Paris d. 13. Apr. an die Spitze der provisorischen Regierung. uf übernahm Ludwig XVIII. selbst die Regierung durch seine Bekanntmaaus St.-Ouen den 2. Mai 1814. Während der Regierung seines Brunahm er sehr wenig Antheil an den Parteiungen und den Lustbarkeiten des Hond beschäftigte sich am liebsten mit Büchern; seine Gemahlin folgte andern ngsneigungen. Man bemerkt, daß Ludwig XVIII. in frühern Jahren viel für Poesie gezeigt hat und Verf. mehrer artigen Gedichte ist. Auch hat er Bände von Gibbon's Geschichte übersetzt und sich mit dem Studium der röen Dichter und philosophischen Schriften beschäftigt. Die Geschichte s. Auserung hat er selbst recht gemüthlich erzählt in der zu Paris 1823 erschienenen tion d'un voyage à Bruxelles et à Coblence 1791", gewidmet „à An-Louis-François d'Avaray, son Liberateur, Louis-Stanislas-Xavier ance, plein de reconnaissance. Salut". Bei der ersten Versammlung otabeln (1787) stand er an der Spitze des ersten der sieben Ausschüsse und auf die Seite der Opposition gegen den Generalcontroleur der Finanzen, Cazu treten; wenigstens wurde dieser von dem Ausschusse unter dem Vorsitze

des Grafen von Provence am heftigsten angegriffen. Das Volk faßte b
Vorliebe für ihn und begrüßte ihn mit Freudengeschrei, als er vom K
Auftrag erhielt, dem Oberrechnungshofe die Einregistrirung einiger Edict
fehlen. Sein Bruder hingegen, der Graf Artois, welcher nicht zur L
gehörte, wurde mit Beleidigungen überhäuft. Bei der 2. Versamml. der
(9. Nov. 1788) erklärte er allein sich für die doppelte Vertretung des dritten
In der Revolution konnte er so wenig als der König selbst den Verleumd
Volkspartei entgehen. Nach der Zerstörung der Bastille begleiteten beide
König am 15. Juli in den Saal der Nationalversammlung, wo Ludwig er
er auf die Liebe und Treue seiner Unterthanen rechne und daher den Trup
gegeben habe, sich von Paris und Versailles zu entfernen. Aber das Vol
Grafen Artois in Paris bereits geächtet; dieser verließ daher d. 16. Juli
zwei Söhnen das Königreich. Ihm folgten die Prinzen Condé und Cont
zöge v. Bourbon, Enghien und v. Luxembourg. Monsieur blieb. Als da
Hinrichtung des Marq. v. Favras verlangte, weil er den König habe ent
eine Gegenrevolution machen wollen, woran auch der Graf v. Provence
nommen, begab sich dieser den Tag nach der Verhaftung des Marq. (26.
auf das pariser Stadthaus, um sich persönlich zu rechtfertigen. „Er ste
Marquis in keiner andern Verbindung, als daß dieser ihm habe 2 M
zur Bezahlung seiner Schulden negociren sollen". Von diesem Gelde g
Volk, es sei zur Anwerbung von Truppen bestimmt gewesen. Da
wurde vom Chatelet zum Tode verurtheilt und am 19. Febr. gehängt.
bewogen die stürmischen Bewegungen der Parteien in Paris den König
1791), sich an die Grenze des Königreichs zu begeben. Ludwig schlug
von Montmedy, der Graf von Provence aber die nach Mons ein. J
in Varennes angehalten; dieser entkam glücklich nach Brüssel. Er prot
auf in Koblenz gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung und geg
schränkung der Freiheit des Königs. Auf des Königs Auffoderung a
30. und 31. Oct. 1791, daß er zurückkehren solle, erließen die Prinz
klärung, daß sie die Constitution als ein Werk von Aufrührern ansähe
König zwar den Besitz des Königreichs habe, aber bloß als Fideicom
seinen Nachfolgern so überliefern müsse, wie er es bekommen. Solch
machten die Trennung zwischen Alt- und Neufrankreich, wie man d
Prinzen und das kleine Heer des Prinzen v. Condé nannte, unheilbar.
setzgebende Versammlung erklärte daher d. 16. Jan. 1792 den Grafen v
seines Rechts auf die Regentschaft für verlustig. Nun schlossen sich die b
der des Königs an der Spitze von 6000 M. Cavalerie dem preuß. Heer
Ludwigs XVI. Tode verlegte Monsieur, der bisher zu Hamm in W
wohnt hatte, u. d. N. eines Grafen v. Lille, seinen Hof nach Ver
wurde er 1795 von den Ausgewanderten zum Könige von Frankreich un
ausgerufen. Alle Unfälle, die seitdem ihn trafen, ertrug er mit Würd
sung. Als ihn das Jahr darauf der venetianische Senat, durch Bonap
hungen erschreckt, nöthigte, Verona zu verlassen, erklärte er sich be
doch müsse man vorher in dem goldenen Buche sechs Namen von Fü
Hauses ausstreichen und die Rüstung zurückgeben, welche sein Ahn H
der Republik geschenkt habe. Jetzt führte er ein wanderndes Leben,
von fremden Höfen, vorzüglich dem englischen, und von einzelnen Fr
Hauses Bourbon. Zuerst ging er zum Condé'schen Heere am Rhei
Freiwilliger zu dienen, ward aber genöthigt, die Armee zu verlassen,
sich nach Dillingen in Schwaben. Hier stand er d. 19. Juli 1796 Ab
10 Uhr mit den Herzögen von Grammont und Fleury am Fenster, als
fiel und ihn an der Schläfe streifte. „Sein Sie ruhig", sagte er sogleich

chenen Herzögen, „ein Schuß an den Kopf, der nicht zum Fallen bringt, hat auf sich". Als darauf der Graf Avaray ausrief: „Ach, wenn die Kugel nie tiefer getroffen hätte!" versetzte Ludwig: „Nun, so würde der König von reich Karl X. (Artois) heißen". Von dort ging er nach Blankenburg, wo er dem Schutze des Herzogs von Braunschweig lebte und einen Briefwech: seinen Anhängern in Frankreich, namentlich mit Pichegru, unterhielt. Nach rieden von 1797 begab er sich nach Mitau, wo er die Vermählung des Duc ouleme mit Ludwigs XVI. Tochter feierte. Als Paul I. ihm den fernern Auf: t in seinen Staaten untersagt hatte, erlaubte ihm die preuß. Regierung, sich arschau niederzulassen. Hier machte Bonaparte 1803 den Versuch, den ndenten zur Entsagung zu bewegen. Allein dieser antwortete dem Unter: r des ersten Consuls d. 28. Febr.: „Ich verwechsele Herrn Bonaparte nicht inen Vorgängern; ich schätze seine Tapferkeit, seine militairischen Talente, eiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin. nkel des heiligen Ludwig werde ich selbst in Ketten mich achten; als Nachfol: anz I. will ich wenigstens sagen können wie er: Wir haben Alles verloren, e Ehre nicht". Die Prinzen traten den 23. April der Antwort des Königs Der „Hamburger Correspondent" vom 9. Sept. mußte zwar durch ein Schrei: es Paris vom 31. Aug. diese dem Prätendenten gemachten Anträge für Er: ngen erklären; auch die „Manheimer franz. Zeitung" erklärte sie für grundlos; der „Moniteur" widersprach nicht. 1805 ging Ludwig mit Genehmigung des s Alexander nach Mitau zurück, allein der tilsiter Frieden nöthigte ihn, das Land zu verlassen, und er begab sich am Ende 1807 nach England. Hier ein Bruder, der Graf von Artois (seit 1797 Monsieur), von 1796 an, mei: zu Edinburg. Ludwig hatte mehre Schritte gethan, eine Wiederherstellung Hauses in Frankreich zu bewirken. In dieser Absicht schrieb er an Pichegru ihm Vollmacht. Sein Brief vom 24. Mai 1796 ist ein Beweis des gro: rtrauens, das er zu diesem „tapfern, uneigennützigen und bescheidenen" hatte, von dem er damals glaubte, „daß ihm die Ehre der Wiederher: der franz. Monarchie vorbehalten sei". Als das Condé'sche Corps, bei der Herzog v. Berry seit 1798 ein in russischen und dann in engl. Sold nes adeliges Cavalerieregiment befehligte, durch die Ereignisse aufgelöst war und vom russ. Kaiser Wohnplätze in Volhynien erhalten hatte, nah: ie Prinzen des Hauses Bourbon nur aus der Ferne an den spätern Begeben: Antheil. Ludwig XVIII. blieb bis zur Entscheidung des großen Kampfes in nd, wo er zu Hartwell in Buckinghamshire sehr einfach lebte und sich theils mit nischen Classikern, besonders Horaz, von dem er viel übersetzte und im Ge: behielt, theils mit politischen Studien beschäftigte, sodaß Unglück und ung, vorzüglich aber die Kenntniß der britischen Verfassung, ihn für die bes: deen unserer Zeit empfänglicher gemacht haben konnten. Daß er in der t seinem unglücklichen Bruder nicht unähnlich war, beweisen mehre Züge von thigkeit. So erließ er bald nach dem Unglücke des franz. Heeres in Ruß: den Kaiser Alexander ein Schreiben, in welchem er die in Kriegsgefangen: efindlichen Franzosen als seine Kinder der Großmuth dieses Monarchen em: Auch feierte er die Siegesfeste in England nicht mit, weil er die umgekom: Franzosen nur bedauern konnte. Als die Verbündeten in Frankreich einge: waren, begab sich der Graf v. Artois d. 2. Febr. 1814 nach Basel. Sein Sohn, der Duc d'Angoulême, war zu Wellington abgegangen. Sie einen von Ludwig XVIII. an die Franzosen aus Hartwellhouse d. 1. Febr. lassenen Aufruf bekannt, welcher zuerst in Bordeaux, dann selbst in Pa: e Partei bewog, sich für die Bourbons zu erklären. Der König ver:



Richtung auf die Wiederherstellung der Bourbons erst bei
bündeten in Paris durch die Erklärung des Kaisers Alexander
man nicht mit Napoleon oder einem Gliede seiner Famili
Auch trugen dazu nicht wenig bei Talleyrand, Jaucourt, t
Louis und de Pradt in der Unterredung mit Alexander, dem
Schwarzenberg, Nesselrode, Pozzo di Borgo und Liechtenste
die Versicherung, daß die Wiederherstellung der Bourbons d
Mehrheit der Nation sei. (S. de Pradt's „Récit histori
tion de la Royauté en France le 31 mars 1814".)
Senat eine provisorische Regierung unter Talleyrand's Vors
der Absetzung Napoleons, die der Senat am 2. April beschlo
gesetzlich aussprach und den Constitutionsentwurf vom 5. A
Bourbons auf den Thron zurückberufen wurden, im Mon
Auch übertrug ein Staatsdecret vom 4. April die Oberstatth
von Artois bis zu dem Zeitpunkte, wo Ludwig, welcher auf
rufen sei, die Constitutionsurkunde Frankreichs angenommen
Ludwig XVIII. Hartwell und kam den 20. April zu Londo
Prinz-Regent nach Dover begleitete. Von Dover führte
Herzog v. Clarence nach Calais. Mit Ludwig XVIII. sti
Land: die Herzogin v. Angoulême, der Prinz v. Condé u
Herzog v. Bourbon. Als er landete, drückte er die Herzo
sein Herz und sagte: ich erhalte die Krone meiner Ahnen wie
sen, so würde ich sie auf Dein Haupt setzen; da sie aber v
es mir zu, mir damit die Stirn zu bedecken. Das Andenken
tes auf Frankreichs Boden erhält eine in Calais aufgerichtet
Marmor und die Aufbewahrung der Spur seines ersten Fuß
König blieb hierauf in Compiegne einige Tage, wo er, so
putationen der Behörden von Paris empfing. Auch bewillk
Ouen der Kaiser von Östreich und in Compiegne der Kaiser
St.-Ouen erließ er am 2. Mai die merkwürdige Erklärung,
sentliche der Constitution des Senats vom 5. April in zwölf

1795 von ihm gesagt: „Er werde der einst besser belehrten Nation als Frieden und Consistenz wiederbringen!" Als Vollzieher des Testaments unglücklichen Bruders, das Vergebung empfahl, gab er die feierliche Versi-: „Alle Untersuchungen der Meinungen und Stimmen bis zur Zeit der herstellung sind verboten. Dasselbe Vergessen des Vergangenen wird den chöfen wie den Bürgern zur Pflicht gemacht". Sein Ministerium bildete er tgliedern der bisherigen provisorischen Regierung und aus eifrigen Royalisten, Kanzler d'Ambray war. Eine seiner ersten Verordnungen betraf die bei des Staats nothwendige Beibehaltung der drückenden vereinigten Abga-ren Abschaffung zwar versprochen war, deren Erhebung aber nur gemil-den konnte. Darauf schloß er mit Östreich, Rußland, England, Preußen, n, Portugal und Schweden den Frieden ab, Paris d. 30. Mai 1814, und Verfassungsgesetz entwerfen. Allein sein Ministerium verstand zu wenig den er öffentlichen Meinung, noch wußte es die Unzufriedenen durch Weisheit tigkeit in Ordnung zu erhalten. Es neigte sich zu alten Vorurtheilen hin llte keine von den gerechten Erwartungen der Nation in Ansehung der Preß- und der Herrschaft liberaler Ideen. Ebenso sahen sich die alten Royalisten, Anhänger Napoleons, in den Träumen ihres Stolzes und ihrer Habsucht t. Jene dürsteten nach Rache und griffen nach den verlorenen Rechten. ber, sowie die Soldaten Bonaparte's, welche zu hunderttausend aus der efangenschaft zurückkehrten, zürnten, daß Frankreichs Waffenstolz gedemü-. Nach der Bekanntmachung des Friedens ließ Ludwig in seiner Gegen-rch seinen Kanzler d'Ambray die Constitution des Reichs, „La charte con-nnelle", welche die 3 Minister, d'Ambray, Montesquiou und Ferrand, en, 9 Senatoren und 9 Abgeordnete aber geprüft hatten, dem gesetz-n Körper und den Senatoren den 4. Juni vorlegen. Sie wurde einmü-des Königs Wille anerkannt und einregistrirt. (S. Frankreich seit 1814.) rch diese Urkunde gestiftete Kammer der Deputirten bat den König, den Bei-des Ersehnten, Louis le désiré, anzunehmen. Als sich die Kammer mit stimmung der Civilliste beschäftigte, erklärte Ludwig den Abgeordneten: n Sie dabei eher an den Staat als an mich!" Zugleich ernannte der König m und neuem Adel, aus Senatoren und Marschällen, 151 Mitglieder der r der Pairs; 53 der bisherigen Senatoren, unter diesen 23 Ausländer, vom Könige nicht zu Pairs ernannt; andere wurden ausgeschlossen, wie court, Fesch, Fouché, Grégoire, Röderer, Sieyes. Sie behielten aber künfte; selbst ihren Witwen wurde ein Jahrgeld ausgesetzt. Es war na-daß Männer, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, nicht Pairs nkreich sein konnten. Das volle Vertrauen des Königs besaßen sein Haus-, Herr von Blacas, und der Kanzler d'Ambray. Dieser und die fün secretaire, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Talleyrand), des , des Kriegs, der Finanzen, der Marine und die Generaldirectoren der und der Posten machten, nebst den Staatsräthen und den maitres des s, den Staatsrath des Königs aus, in welchem ohne Unterschied ausge-Männer vom alten und neuen Adel und ehemalige Staatsdiener ange-rden. Die neuen auswärtigen Verhältnisse ordnete Talleyrand mit gewohn-heit, nicht ohne Würde und mit schonender Rücksicht auf den Stolz der . Vorzüglich trat er auf dem Congresse zu Wien als ein bedeutender Wort-der Opposition gegen Preußen auf. Seine Diplomatik athmete jetzt nur echt und Großmuth. Dagegen verfehlte der Minister des Innern, der Montesquiou, ganz den rechten Weg, um die öffentliche Meinung in Frank-t die Bourbons zu gewinnen. Noch weniger war der Kriegsminister, Ge-raf Dupont, geeignet, den Geist des Heeres, das ihn haßte, zu beschwich-



polizei verworfen; auch war er der Verf. der nachher unterstü
gung der Abschaffung der droits réunis. Die Censur der P
Preßfreiheit. Dagegen verbreitete man Schmähschriften g
Regierung mißfielen. Man strich 30 geachtete Namen blo
schen Reaction aus dem Verzeichnisse der Mitglieder des Na
bete oder enthusiastische Schriftsteller bewiesen, daß die Verk
nichtig wären; „die Verbrechen der Revolution seien nich
dem Lande sprach man ungescheut von Herstellung der Zehn
gien. Die von Blacas veranlaßte Verordnung wegen der
in Paris so viel Mißvergnügen erregt, daß man sie aufheben
mißfiel das Verbot der Maskenbälle während der Fastenze
des Pfarrers von St.-Roch, der sich dem Begräbnisse einer
lerin in geweihter Erde widersetzte, erbitterte gegen die Pries
Alles schien Lally-Tolendal's Warnung zu bestätigen: „E
Eine Thorheit noch, und auch die haben wir: nämlich die K
nigsthron erschüttern zu sehen!" Gegen die sogenannten re
genannten Royalisten vereinigten sich jetzt beide Parteien: d
militairische und royalistisch-constitutionnelle. Da trat Napo
ten hinein. Um die Begebenheiten im März 1815 zu begreif
te's und Dunoyer's „Censeur ou examen des actes et d
dent à detruire ou à consolider la constitution de l'état
rapide du gouvernement des Bourbons en France, de
1814, jusqu'au mois de mars 1815") sich an Das erinn
der Nation von Ludwig XVIII. erwartete. Die Nation wo
politische Freiheit bewahrt wissen, oder das Recht, durch A
Volk selbst ernenne, vertreten zu werden; sie foderte 2) die
Einzelnen, oder die Gewähr, daß Niemand verfolgt werden
licher Vergehen, und auch dann nur nach den durch die Geset
3) die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze und das Allen z
Verdienst und Talent zu jeder bürgerlichen und militairischen
4) die Abschaffung aller Feudal- und Dienstbarkeitsrechte; 5

t sein; endlich 10) das Recht eines Jeden, seinen Gottesdienst ungestört aus-
rn. Dagegen bezogen sich die Klagen der drei genannten Parteien vorzüglich
olgende Punkte: Die Bourbons hätten dem Geiste der öffentlichen Meinung
er jene Volksrechte zu untergraben gesucht und dadurch die Anhänglichkeit
ranzosen verloren, und zwar nannte man: 1) die Abschaffung der National-
t (s. die „Notice sur le Duc d'Otrante", S. 44); 2) die Übergabe aller
Plätze jenseit der Grenzen des alten Frankreichs an die Verbündeten durch
tieur als Generallieutenant, den 23. April 1814; mit diesen Festungen habe
,000 Kanonen abgetreten und den Verlust Belgiens und des linken Rhein-
vorbereitet; 3) die königl. Declaration, wodurch die neue Constitution kraft
nigl. Willens und der königl. Gewalt der Nation auferlegt worden sei, wäh-
ie derselben zur Annahme hätte vorgelegt werden sollen. Aus der Form, die
bei dieser Gelegenheit beobachtet habe, folge, daß jeder Nachfolger des Königs
Urkunde aus eigner Machtvollkommenheit zurücknehmen oder abändern könne;
Kränkung der Nationalehre, indem der König erklärt habe, daß er seine Krone
Prinzen Regenten von England verdanke; 5) die Vertreibung vieler muthvollen
lieder des Senats aus der Pairskammer, und ihre Ersetzung durch andre, die
) Jahren die Waffen gegen Frankreich getragen; 6) die versprochene und nicht
ene Abschaffung der vereinigten Gebühren und andrer mit Plackereien ver-
rten Auflagen; 7) die Beschränkungen der Preßfreiheit; 8) die vielen gegen
esitzer von Nationalgütern stattgehabten Reizungen, und die Äußerungen
taatsministers, Grafen Ferrand, in der Repräsentantenkammer über diesen
stand; 9) die Verfolgung Aller, die an der Revolution Theil genommen,
Schmähschriften, obgleich dies die Constitution untersagt habe; 10) die
ließliche Ernennung von Altadeligen zu Gesandtenstellen; 11) die willkür-
hne Zuthun der gesetzgebenden Versammlung, angeordneten Auflagen; 12)
oßen Einfluß der Priester u. s. w. Vieles konnte jedoch hierauf mit Recht
ert werden. Ludwig XVIII. hatte in der That den Franzosen persönliche
heit gegeben, indem er die Unabhängigkeit der Tribunale und die Verant-
chkeit der Minister feststellte; allein das letztere Gesetz kam nicht zu Stande,
e Revolution im März eintrat. Die Preßfreiheit war nur theilweise (nach
ogenzahl) und nur nach gewisser Zeit beschränkt. Dessen ungeachtet bleibt
mer wahr: die Minister hätten die alten Ideen vergessen und auf eine popu-
Weise regieren sollen. Heinrich IV. hatte ja, als er den Thron bestieg, selbst
Religion verändert und dadurch die Ergebenheit seines Volks sich gewonnen!
Ludwig und die Prinzen kannten die Revolution so wenig, als die Leute, die
mén zurückgekommen waren. Von der Gährung in Frankreich, wie von dem
alte auf dem Congresse, war Napoleon auf Elba genau unterrichtet. Seine
inung in Frankreich (1. März 1815) wirkte wie ein Zauberschlag auf das
und die Nation. Dem gutmüthigen Ludwig war die öffentliche Stimmung
ch unbekannt. Seine ebenso unwissenden Umgebungen täuschten ihn noch
es durch Nachrichten, welche sie sich von der Ergebenheit des Heeres und
r Desertion unter Napoleons Soldaten einreden ließen. Endlich öffnete La-
te's und Ney's Abfall dem Könige die Augen; allein zu spät. Er mußte
aris fliehen in der Nacht zum 20. März, nachdem er am 19. beide Kammern
oben hatte. Den 22. Abends kam er in Lille an, von wo er mehre Decrete
welche die Entrichtung von Abgaben und jede Werbung für Napoleon verbo-
d das in Aufruhr begriffene Heer verabschiedeten. Doch schon nach 24 Stun-
ußte er Lille verlassen, um nicht in die Hände des Usurpators zu fallen; er
ber Ostende nach Gent. Ihm voraneilend und folgend, verließen Frankreich
rzog und die Herzogin von Orleans, der alte Prinz Condé, der Graf von
und der Herzog von Berry. In der Vendée blieb zurück der Herzog von



Amtsblatt, das „Journal universel", welches mehre Auff
enthielt. Unterdessen hatte Talleyrand in Wien für das Wo
gearbeitet, und Ludwig ward in den Bund vom 25. Mä
aufgenommen. Als hierauf Blücher in Frankreich eindr
wig XVIII. wieder den franz. Boden und begab sich nach C
er in einer Proclamation eine allgemeine Amnestie, mit Au
und versprach alle Fehler zu vermeiden, die von ihm 181
mit dem franz. neuern Geiste gemacht worden waren; er
sterium zu concentriren, und entließ Blacas. Nun hatten
berufenen Kammern eine Regierungscommission, unter Fo
geordnete ernannt, welche mit den Verbündeten auf den G
tenden Unabhängigkeit der Wahl einer Regierungsform unte
die Verbündeten ließen sich hierauf nicht ein. Blücher und
ten Paris, und Fouché, der bereits den Exkaiser Napoleon
reich bewogen hatte, endigte das Blutvergießen, indem e
Paris den 3. Juli zu Stande brachte. Dadurch öffnete
weniger gewaltsame Rückkehr auf den Thron von Frankreich
die Preußen und Engländer in Paris ein, und den 9. Nach
Wellington's Schutz, der Einzug Ludwigs XVIII. Der
sein neues Ministerium, an dessen Spitze Talleyrand trat,
Fouché als Polizeiminister gehörte. Die erklärtesten Anh
loren jetzt ihre Stellen. Darauf wurde den 13. Juli die vo
tirten aufgelöst, und eine neue ernannt. (S. Chambre intr
scheidenden Maßregeln, durch welche der König seinen Thr
gehörte die auf das Verlangen der Bundesgenossen erlassen
Juli, welche die bisherige Armee auflöste: ein Geschäft
großer Klugheit ausführte. Bei der Bildung eines neuen
Officiere zum Theil aus Leuten ernannt, die sich stets der
hen gewußt hatten, nach der Ordonnanz vom 20. Mai 181
den Sold gesetzten Officieren des Heeres von 1815 nur sold
15 J. und darüber gedient hatten, folglich wurden alle fran

...ntlich Soult, Carnot, Excelmans, Bassano, Vandamme, Lamarque, Lobau,
...ère, Arrighi, Regnault de St. Jean d'Angely, Real, Merlin von Douay,
...r, der Dichter Arnauld, der Oberste Bory de St. Vincent, Mellinet u. A.;
...urden der Pairschaft entsetzt, wie Lefebvre, Suchet, Augereau, Mortier, Ca-
... Piacenza u. A. Doch reinigten sich Einige durch den Beweis, daß sie den
...n der neuen Kammer von Bonaparte nicht eingenommen hätten. Von den
...len, für welche mehre Umstände das Wort: Gnade, anriefen, wurden Labé-
...e den 19. August, Ney den 7. Dec. 1815, und Mouton-Duvernet den 26.
1816 erschossen. Lavalette (s. d.) entkam den 21. Dec. 1815 aus dem Ge-
...isse, Drouot und Cambronne wurden freigesprochen; die meisten befanden sich
... Landes in Sicherheit; einige, wie Debelle, wurden begnadigt; andre, wie
...n der Sohn, Laurence, Gamon, Alquier, Duboisdubai und Grandpré,
...ten 1818 die Erlaubniß zur Rückkehr. Unterdessen gewann die Partei der
...listen, die sich Recetilignes nannten, immer mehr Einfluß. Die Prinzen
...n mit der Ernennung Fouché's zum Minister unzufrieden. Zugleich machte
...ieser durch seine Berichte an den König über Frankreichs neuere Lage den ver-
...ten Mächten verhaßt. Ohnehin wurden Talleyrand und Fouché, obgleich sie
...Sache des Königs ergeben waren, von den eigentlichen Royalisten als Männer
...ehen, deren politische Rolle sich mit den neuen Verhältnissen nicht mehr ver-
... So erfolgte die Ministerialveränderung den 25. Sept. 1815. Fouché
... seine Entlassung; an Talleyrand's Stelle wurde, um Rußland zu gefallen,
...Herzog von Richelieu Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der ge-
...te Decazes erhielt das Polizei-, Corvetto das Finanz-, und Clarke, Herzog von
...e, das Kriegsministerium u. s. w. Nun erhoben sich die Ultraroyalisten. In
... Augen war der Zustand vor 1789 der allein rechtmäßige. Die Wahlen der
...tirten wurden in diesem Sinne geleitet, und viele, statt der gesetzlichen 40 J.,
...J. alt gewählt. Man sprach laut von einer Abänderung der Constitution;
...en regten sich hier und da, von den Ultras zum Theil dazu aufgereizt, einzelne
...änger der gestürzten Regierung, zu deren schnellerer Bestrafung Prevotalge-
...e eingeführt wurden, die man jedoch 1818 aufhob. Decazes entdeckte mehre
...chwörungen, unter denen aber nur eine unter Didier, in der Gegend von Gre-
..., im Mai 1816 zum Ausbruche kam. Die vielen Verhaftungen erregten
...chen, und mehre Ausländer, wie die Engländer, welche Lavalette's Flucht
...ftigt hatten, Lord Kinaird (in seinem Briefe an Lord Liverpool) und der pol-
... Graf Sierakowski beschwerten sich über die Willkür der franz. Polizei. Es
...sonders auf, daß der Herzog von Richelieu als Minister in dem Processe
... Ney in der Kammer die Strenge des Gesetzes vor der Verurtheilung aufge-
...hatte. Unter den Prinzen äußerte allein der Herzog von Orleans mildere
...nungen. Denn als in der Pairskammer beim Vorlesen der von Chateau-
... verfaßten Dankadresse an den König die Stelle vorkam, in der man die
...ther der Gerechtigkeit des Königs übergab, schlug der Herzog die Abänderung
...an solle die genannten Personen der Gnade des Königs empfehlen. Die Cen-
...laubte den Abdruck seiner Rede nicht, und der Herzog, für den sich, ohne
... dies gewollt hatte, eine Partei in Frankreich zu bilden anfing, begab sich bald
... (Oct. 1815) nach England. Richelieu schloß jetzt mit den verbündeten
...ten den Vertrag vom 20. Nov. 1815 ab (s. Frankreich), welcher den
... des Reichs, der vom 1. Dec. 1815 an jährl. 140 Mill. auf die Kriegsbuße
...00 Mill. und 130 Mill. zum Unterhalte des Besetzungsheeres zahlen mußte,
...ckende Verlegenheit setzte. Bald darauf erhob sich in den Kammern ein hef-
...Kampf über das Amnestiegesetz. Die Ultraroyalisten setzten den 6. Jan. 1816
... Abänderungen durch, welche die vom Könige vorgeschlagenen Bestimmungen
... ausdehnten und schärften. Alle Verwandte Napoleons wurden bei Todes-

strafe aus Frankreich verbannt, verloren die ihnen geschenkten Güter und mußten die erworbenen verkaufen. Ferner wurden Die, welche für den Tod des Königs gestimmt (régicides) und 1815 Ämter, Würden u. s. f. vom Usurpator angenommen oder die Additionalacte zur Constitution anerkannt hatten, aus dem Königreiche verwiesen, auch aller bürgerlichen Rechte, sowie der ihnen unentgeltlich verliehenen Titel, Güter und Pensionen für verlustig erklärt. Von 366, die für den Tod gestimmt haben, sollen 163 noch Lebende aus Frankreich verbannt worden sein. Nur Dreien, Tallien, Milhaud und Richard, wurde auf unbestimmte Zeit erlaubt, zu bleiben. So streng man gegen vermeintliche oder wirkliche Antibourbonisten verfuhr (u. A. wurde ein Capitain als verdächtig eingekerkert, weil er ein Pferd Kosak genannt hatte), so schlaff handelten die öffentlichen Behörden, um den Unruhen in Nismes und im Garddepartement, wo politischer und religiöser Fanatismus die Protestanten 1815 und 1816 verfolgte und ermordete, Einhalt zu thun. Nur Eine Stimme in der Kammer erhob sich für die Protestanten, die des edeln d'Argenson; allein der allgemein bekannte Mörder Tresaillon (er starb 1827) blieb unbestraft. Nach und nach neigte sich der Sieg in den Kammern zu den Royalisten, die man exagérés, auch weiße Jacobiner nannte. Daher schloß der König die Sitzung, nachdem das Gesetz, wonach keine Trennung der Ehe in Frankreich mehr stattfindet, genehmigt war, den 29. April 1816. Der bisherige Präsident der Kammer der Deputirten, Lainé, wurde zum Minister des Innern ernannt. Er, Corvetto, Richelieu und Decazes bildeten im Ministerium die constitutionelle Mehrheit; der Marineminister Dubouchage schien sich ihnen anzuschließen, sodaß der Kanzler d'Ambray und der Kriegsminister Feltre allein das Vertrauen der Ultras behielten. (An des Letztern Stelle trat im Sept. 1817 der Marschall St.-Cyr, und an Dubouchage's Stelle der Graf Molé, Pair von Frankreich, und später an Corvetto's Stelle Roy.) Bei den fortdauernden unruhigen Bewegungen in Frankreich gelang es endlich jener Mehrheit, der noch der russische Gesandte, Pozzo di Borgo, und Wellington durch ihren Rath ein höheres Gewicht gaben, den König zu der Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 zu bewegen, durch welche er die Kammer der Deputirten auflöste und für die Wahl der neuen die gesetzliche Zahl von 40jähr. Männern wieder geltend machte; zugleich erklärte er, daß die Verfassungsurkunde keiner Durchsicht unterworfen werden sollte. Dieser Sieg der constitutionellen Partei that dem gefährlichen Treiben der Ultraroyalisten, denen Ludwig XVIII. selbst nicht Royalist genug zu sein schien, und ihrem Vive le Roi quand même —! eine Zeitlang Einhalt. Indeß machte der Sprecher jener Partei, Chateaubriand, in seiner Schrift: „De la monarchie selon la charte", der Regierung den Vorwurf, daß die individuelle Freiheit und die Preßfreiheit aufgehoben wären. Ja er war so kühn, zu behaupten, daß jene Verordnung den Gesinnungen des Königs widerspräche. Die Wahlen der neuen Kammer fielen so aus, daß die Constitutionnellen ihre Stimme erheben konnten. Doch vergebens sprachen sie mit ebenso viel Talent als Freimüthigkeit für die Preßfreiheit und einer Jury. Das Censurgesetz vom 9. Nov. blieb in Kraft. Die Lage des Volkes bedurfte bei der allgemeinen Theurung und bei der Höhe der Abgaben jeder möglichen Erleichterung, wozu der strenge Ordnungssinn des Königs viel beitrug. Von 1814—16 war ein Rückstand von mehr als 83 Mill. geblieben, durch den das Budget der Ausgaben von 1817 auf 1088 Mill. 294 Fr., also um 246 Mill. 699,000 Fr. höher als das für 1816, anwuchs, während für 1817 nur eine Einnahme von 774 Mill. berechnet werden konnte, sodaß ein Deficit von 314 Mill. zu decken war. Man half sich durch Anleihen; dasselbe geschah 1818. Die Verminderung des Besatzungsheeres und der gänzliche Abzug desselben in Folge des Aachner Congresses waren daher glückliche Begebenheiten. Unter den übrigen Regierungshandlungen Ludwigs XVIII. muß noch bemerkt werden, daß das Re-

itut 1816 in die ehemaligen vier Akademien umgebildet wurde, ohne daß
ie bessern Einrichtungen des Nationalinstituts, z. B. die Decennalpreise,
elt; daß die Versuche, Haiti durch vortheilhafte Bedingungen zur Unter=
g zu bewegen, fruchtlos blieben, und daß das Concordat mit dem Papste
s Leben trat. Persönlich neigte sich Ludwig gern zu Maßregeln der Milde
So erließ er am h. Ludwigstage, 25. Aug. 1818, als die durch Privatunter=
ng zu Stande gebrachte Bildsäule Heinrichs IV. von Erz in Paris aufge=
ward, Mehren die Strafe wegen politischer Vergehungen. Auch erlaubte
en Verbannten, die für den Tod des Königs gestimmt hatten, z. B. Cam=
s, Rabaud und 15 andern Conventsdeputirten, die Rückkehr. Indem er
r Reaction der Emigrantenpartei bei mehren Gelegenheiten nachgab, erregte
er Nation den Verdacht, daß die Bourbons nicht aufrichtig vergeben hätten.
nterließ er, durch eine besondere Urkunde die Käufer der Nationalgüter in
ng ihres Eigenthums völlig zu beruhigen. Zugleich verstärkten die dem In=
er Charte widersprechenden Gesetze die Partei der Constitutionnellen. Daher
en die Liberalen eine Zeitlang das Übergewicht, und Ludwig ernannte am
ec. 1818 sein drittes, und am 19. Nov. 1819 sein viertes Ministerium,
Decazes. (S. Frankreich seit 1814.) Seitdem gewann Ludwigs Regie=
ie öffentliche Meinung für sich. Allein nach der Ermordung des Duc de
(14. Febr. 1820) erhob die Partei der Ultras ihr Haupt aufs neue. An
s's Stelle trat Richelieu (s. „Zeitgenossen", Heft XIX.); das Wahlge=
rde geändert, die Censur der Journale eingeführt, die persönliche Freiheit
nkt u. s. w. Dies Alles gab dem strengen Royalismus mehr Macht und
ß. Daher blieb die Partei der Antibourbonisten, welche in einem nicht un=
bar zur Bourbonischen Linie gehörigen Regenten Frankreichs Heil zu finden
, noch immer groß, während die prinzliche Partei, welcher Ludwig eine große,
sehr natürliche Vorliebe bewies, sich auf die Ultras stützte, die in Europa
lgemeine Coalition gegen die liberalen Grundsätze zu bilden wünschten. Auch
die 1818 entdeckte, sogenannte weiße Verschwörung, daß es die Absicht der
oyalisten war, die Charte zu vernichten. Sie hatten nämlich den Gesandten
bündeten Mächte eine, wie man sagt, vom Baron von Vitrolles abgefaßte
secrète exposant les prétextes et le but de la dernière conspiration"
en, um sie auf die Gefahren, welche dem Königthume der Bourbons droh=
fmerksam zu machen, damit sie ihre Truppen nicht aus Frankreich zögen,
eine Veränderung im franz. Ministerium bewirkten. Diese Note, deren
e nach franz. Gesetzen ein Staatsverbrechen ist, erregte solchen Unwillen,
ateaubriand, in seinen „Remarques sur les affaires du moment", alle
hme an derselben von sich ablehnte. Jene Partei hatte die Absicht, ein
Ministerium zu bilden, in welches Villele, Chateaubriand, Donadieu u. A.
n sollten. Die Untersuchung dieser Sache ward jedoch niedergeschlagen, und
Theilnehmer bereits verhafteten Generale Canuel, Chapdelaine und die
Joannis, Romilly, De Sorgis u. A. wurden den 19. Aug. 1818 aus der
en Haft (secret) entlassen; nur Baron Vitrolles ward durch die Ordonnanz
4. Juli aus dem Verzeichnisse der Staatsminister und der Mitglieder des
geheimen Raths gestrichen. Übrigens gestattete Ludwig, daß eine soge=
theokratische Partei, in Verbindung mit den Freunden der alten Vorrechte,
innere Verwaltung immer mehr Einfluß gewann. Dies zeigte sich selbst
n gerichtlichen Verfahren gegen freigesinnte Schriftsteller, welche die Miß=
e in der öffentlichen Verwaltung rügten, namentlich die geheimen Polizei=
geln, durch welche politisch Verdächtige von der Gesinnung zur That verlockt
n. Ein Beispiel dieser Art war die Bestrafung des Deputirten Köchlin
Durch die Abänderung des Wahlgesetzes im Juni 1820 erlangte das Sy=

stem des strengen Royalismus völlig den Sieg; **Villele** (s. d.) trat an die Spitze des Ministeriums. Aber schon nahmen die Kräfte des Königs, der seit mehren Jahren nicht mehr gehen konnte, allmälig ab. Sein letzter Triumph war der Feldzug in Spanien 1823, welcher die Armee dem Hause Bourbon gewann. Im August 1824 wurde seine Krankheit sichtbar tödtlich. Ludwig litt am Stein und an Verknöcherungen. Das Fleisch gerieth in Fäulniß. Indeß gab er bis an seinen Tod (16. Sept. 1824) Beweise von Standhaftigkeit, Geistesheiterkeit und frommer Ergebung. „Un roi", sagte er, „doit mourir, mais ne doit jamais être malade". Ludwig XVIII. besaß viel geistige Bildung und Scharfblick, aber bei seinem hinfälligen Körper nicht Charakterstärke genug, um den Umtrieben der Ultras Einhalt zu thun. Denkwürdig ist s. Grundsatz: „L'exactitude est la politesse des rois". K.

Luft, im weitern Sinne jedes **Gas** (s. d.), im besondern das atmosphärische, welches als Luft- und Dunstkreis unsern Erdball umgibt. Über die Eigenschaften desselben s. auch **Gasarten**.

Luftball, Luftballon, s. **Aerostat**.

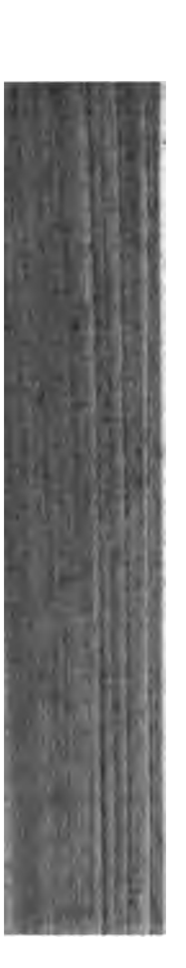
Lufterscheinungen, s. **Meteore**.

Luftheizung. Das Verfahren der Engländer, nach welchem stets frische Luftmassen zum Ofen geführt, an demselben erwärmt und dann in die zu erwärmenden Räume dadurch eingeführt werden, daß man eine gleiche Menge Luft aus diesen letztern in die freie Atmosphäre entläßt, war ebenso mangelhaft als [illegible]. Die vollkommnere Art der Luftheizung erfand der am k. k. polytechnischen Institute zu Wien angestellte Professor der technischen Chemie, Herr Meißner. Er betrachtet die Luft als eine dem Wasser ähnliche Flüssigkeit; daher leitet er nach hydrostatischen Gesetzen den warmen Luftstrom aus einer kleinen, den Ofen enthaltenden Kammer (von ihm Heizkammer genannt) durch Canäle (welche bloß in der Mauer ausgespart werden) in die zu erwärmenden Räume, indem er gleiche Masse der kältesten, unmittelbar am Fußboden befindlichen Zimmerluft in die Heizkammer zurückführt, die er dann, wenn sie an dem Ofen erwärmt worden ist, wieder in die Zimmer zurückleitet. Dieser Kreislauf, welcher die ganze zu erwärmende Luftmasse umfaßt, bringt überall eine gleichförmige Wärme hervor; denn der warme specifisch leichtere Luftstrom wird durch Canäle aus dem höchsten Punkte der Heizkammer in die Zimmer, die kalte Luft aus diesen aber in die tiefsten Punkte der Heizkammer geleitet. Die gewölbte Heizkammer, in welcher ein großer Ofen aus Gußeisen steht, der seinen eignen Rauchfang hat, befindet sich im Erdgeschoße oder im Keller, oder in einem Winkel der Küche. Jedes Zimmer hat zwei Schieber, um entweder die ein- oder die ausströmende Luft zu hemmen. Eine dritte mit einem Schieber versehene Öffnung in den Zimmern und in der Heizkammer verbindet diese mit der atmosphärischen Luft. S. Meißner's Schrift: „Die Heizung mit erwärmter Luft" (Wien 1823, 2. Aufl. mit 20 Kupfern). Man hat sie bereits in öffentlichen und Privatgebäuden, Lehranstalten, Treibhäusern &c., in Wien, Prag u. a. O. der östr. Monarchie und des Auslandes eingeführt und gefunden, daß durch die bei dieser Heizung größtmögliche Benutzung des Brennstoffs wenigstens über ein Dritttheil Holz erspart und jeder Raum gleichmäßig erwärmt wird, der übrigen Vortheile, besonders der größern Sicherheit vor Feuersgefahr nicht zu gedenken. Nur scheint für den Fall einer Ausbesserung des großen Ofens oder des Röhrensystems eine Reserveheizanstalt noch erfoderlich zu sein. Haben die bisher gemachten Erfahrungen den Nutzen dieser Heizart bestätigt, so haben sie auch manche Verbesserungen gezeigt, sodaß es nunmehr keinem Zweifel unterliegt, daß Meißner's Luftheizung für größere Gebäude, für Trockenanstalten, Fabriken &c. die bequemste, sicherste und wohlfeilste sei. Zuerst hat sie Herr von Gosmar in Wien in seiner Zuckerraffinerie angewendet; mit demselben Erfolge Herr Herz, Besitzer einer Zuckerraffinerie in Prag. Hier ward 1824 das neue für 1000 Bewohner ein-

e Strafhaus so gebaut, daß die Heizkammern im Erdgeschoß alle Stockwerke
Linie heizen sollen. Einen ähnlichen Zweck, obwol minder umfassend, hat
n dem Forstmeister Binge zu Rendsburg in Holstein (Erfinder des Äquators
Wasserleiters) erfundene Kalofactor oder Luftwärmer. Diese einfache, wohl=
nd bei allen Öfen anzubringende Maschine von Eisenblech erspart bei eisernen
einernen Öfen, durch Auffangung des zugleich mit dem Rauche aus den Ofen=
entweichenden Wärmestoffs, weit über die Hälfte an Feuerung, indem sie
st der beständig durch= und ausströmenden glühendheißen Luft in wenig Mi=
die Stubenluft erwärmt, bevor der Ofen selbst warm geworden.

Luftkreis, s. Atmosphäre nnd Dünste.

Luftpumpe (Antlia pneumatica), in der weitesten Bedeutung eine Ma=
, vermittelst welcher man die in einem Raume eingeschlossene Luft entweder
nnen oder verdichten kann. Im letztern Falle heißt sie Druckpumpe, im erstern
pumpe. Gewöhnlich wird unter Luftpumpe die letztere Art verstanden. Die=
unstwerk, welches mehr als jedes andre zur Vervollkommnung der physikali=
Wissenschaften beigetragen hat, wurde um 1650 von Otto v. Guerike (s. d.)
den. Vorher bediente man sich zu jenen Versuchen der Torricelli'schen Röhren.
wesentlichen Stücke einer Luftpumpe sind der Stiefel, ein hohler starker Cylin=
on Messing oder aus Metall. In diesen paßt der Stämpel, welcher durch
Zugstange mit einem Handgriffe in dem Stiefel auf= und niedergezogen werden
Der Boden des Stiefels steht mit einer Röhre in Verbindung, welche in
Gefäß geleitet wird, aus welchem die Luft ausgepumpt werden soll. Wird nun
Stämpel vom Boden des Stiefels in die Höhe gezogen, so müßte eigentlich,
er überall luftdicht in den Stiefel einpaßt, ein luftleerer Raum in letzterm ent=
n. Allein durch die hineingehende Röhre strömt vermöge der ausdehnenden
t der Luft, die überall das gestörte Gleichgewicht herzustellen strebt, ein Luft=
aus dem Gefäße herbei. Damit nun bei dem Zurückstoßen des Stämpels
eingedrungene Luft nicht wieder in das Gefäß zurückgetrieben werde, sondern
andern Ausweg nehmen müsse, sind in der im Boden befindlichen Röhre ein
zwei Ventile angebracht, wovon sich das eine im Boden des Stiefels, das an=
n Stämpel befindet, beide aber sich aufwärts öffnen. Das Gefäß, dessen man
dient, um die Luft aus demselben zu pumpen, ist am schicklichsten eine glä=
Glocke. Diese steht auf einem horizontalliegenden, in der Mitte durchbohrten
genen Teller, unter welchem die mit dem Stiefel verbundene, aufwärts ge=
nte Röhre nach der Glocke geht. Es braucht nicht erinnert zu werden, daß
völlig luftdicht sein müsse. Die Einrichtung der Luftpumpe hat nach und nach
tliche Verbesserungen erhalten: doch sind wir noch weit davon entfernt, der=
die erwünschte Vollkommenheit gegeben zu haben. Stellt man ein Barome=
ter die luftleere Glocke, so fällt das Quecksilber, ein offenbarer Beweis von
Drucke der Luft; eine schlaffe, fest zugebundene Thierblase mit etwas atmosphä=
Luft schwillt unter der Glocke auf, sobald die Luft verdünnt wird, und fällt
Hinzulassen derselben in ihren vorigen Stand zurück; der Heber hört auf zu
, die Saugpumpe gibt kein Wasser mehr; Taucher, welche im Wasser in
mosphärischen Luft sinken, schwimmen bei verdünnter Luft; Wasser braucht
äßig erhitzt zu werden, um sogleich zu sieden und in völlig durchsichtigen,
chen Dämpfen aufzusteigen; Holz gibt eine Menge Luft von sich und sinkt
im Wasser unter: ein Beweis, daß die mit ihm verbundene Luft es über dem
er erhielt; das beste Feuerzeug gibt unter der Glocke mit verdünnter Luft keine
en; Schießpulver entzündet sich nicht; ein brennendes Licht erlischt; alle warm=
e Thiere sterben sogleich, kaltblütige hingegen, z. B. Frösche, erholen sich,
bald Luft hinzugelassen wird. S. Brander's „Kurze Beschreibung einer klei=
uftpumpe, nebst Anweisung zu Versuchen" (Augsb. 1774).



Lüge, die vorsätzliche Übertretung der Pflicht, die W
(Wahrhaftigkeit). Dieses sittliche Vergehen tritt daher ein,
für wahrhaft erkannt haben, auszusprechen schuldig sind, un
klärung von uns erwartet wird. Mit demselben verbindet sic
Zweck, nämlich das Bestreben, Andre zu beeinträchtigen und
verschaffen, folglich der Betrug; daher Lug und Trug im
ander stehen. Aber auch diejenige vorsätzlich falsche Aussage,
nen guten Zweck zu befördern sucht, ist Lüge und pflichtwid
auf eine andre Weise zu erreichen möglich war (die sogenann
Lüge), sowie die Lüge, die gar keinen Zweck hat (die lei
weil auch durch sie die Liebe zur Wahrheit und die Achtung
vernachlässigt wird. Eine solche pflichtwidrige Handl
wenn man zu einer Erklärung, die in böser Absicht (z. B. zu
gefodert wird und durchaus nicht vermieden werden kann,
um den bösen Zweck zu vereiteln. Diesen Fall nennt man di
Nothlüge findet also nicht statt, wo eine Erklärung vermeidl
durch die falsche Aussage bloß einer Verlegenheit zu entgehen
endlich ist der Scherz zu unterscheiden, der mit Unwahrheiten
Leuten, welche sich darüber verstehen und den Scherz als Sc
die Lüge mit der Dichtung nicht zu verwechseln ist, die durch
Nichtwirkliche (welches man häufig das Unwahre nennt) d

Lugger, in England ein schnellsegelndes Schiff mit zu
verlängerten Bogspriet, wird hauptsächlich als Postschiff geb

Luisiana, seit 1812 einer von den vereinigten nord
ten (2271 □M., 153,500 Einwohner, darunter 69,000
freie Farbige). Luisiana im weitern Sinne umfaßt noch die E
(seit 1817 aufgenommen; 2135 □M., 75,500 Einw., daru
und freie Farbige, Hauptst. Monticello) und Missuri (
Einw., darunter 13,300 Schwarze, Hauptst. Jefferson), so
suri (43,000 □M.), in welchem mehr als 40 indische Stämm
Seit 1685 hatten die Franzosen in diesem Lande, dem sie zu

ener berüchtigte Actienhandel, dessen Sucht sich nach England und Holland
ktete. Als man aber 1719 überzeugt wurde, daß jene Vortheile ganz grund-
ren, fielen die Actien plötzlich, und Die, in deren Händen die Papiere zu-
leben, erlitten einen ungeheuern Verlust. Der Name Luisiana wurde nun
egenstand des allgemeinen Abscheues. Als nach dem siebenjährigen Kriege
reich 1764 Luisiana bis an den Mississippi an Spanien abtrat, erhob diese
t, welche im ersten pariser Frieden Florida, eine seiner Vormauern von Mexi-
n England hatte abtreten müssen, das unermeßlich lange und 300 Meilen
Luisiana zu einer neuen Barriere für seine mexikanischen Minen. Allein es
1802 im Frieden zu Amiens genöthigt, Luisiana an Frankreich zurückzugeben.
ber das Land vermöge seiner Lage, s. Klimas und Bodens unter einer kraftvol-
Regierung eine gefährliche Nachbarschaft für die Vereinigten Staaten hätte
n können, so widersetzte sich der Congreß seiner Abtretung und erhielt, in
eines am 30. April 1803 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrages, für eine
me von 15 Mill. Dollars sowol die Souverainetät der Stadt Neuorleans und
Gebiet, als überhaupt des ganzen Luisiana auf den Fuß des bisherigen Be-
ndes Spaniens. Diese Provinz hat gegen S. den mexikanischen Meerbusen,
O. den Mississippi und Florida, gegen W. Neumexiko und gegen N. wenig
nte, von Wilden bewohnte Gegenden von Canada zur Grenze. Im südlichen
e ist die Luft im Verhältnisse der geographischen Breite wenig heiß, aber die
gegen N. unverhältnißmäßig strenge; doch überhaupt gesund. Der frucht-
obwol etwas steinige Boden hat Überfluß an Kiefern, Cedern und grünen
n. Das Land hat Indigo, Zucker, Caffee, Taback, Baumwolle, Flachs,
pret, Büffel, Elenthiere, Dammhirsche rc. und hin und wieder Anzeigen von
rminen und Erzgruben. Die vorzüglichsten Flüsse heißen: St.-Pierre, der
, der Missuri, der Fluß der Akansas, der Üllowstone und der rothe Fluß
re rouge), mit welchem sich der schwarze Fluß und der Ochsenfluß vereinigen.
Einwohner sind theils Europäer, theils Wilde. Die Hauptstadt Neuorleans
n 50,000 Einw. S. Brackenridge's „Ansichten von Luisiana", aus dem Engl.
mar 1819); und Steddart's „Sketches of Luisiana" (Philadelphia 1818).

Lully (Giovanni Battista), ein italienischer Tonkünstler, der sich in Frank-
ausbildete, geb. 1633 zu Florenz, war in seinem 12. Jahre bei Mlle. de
pensier Küchenjunge. Hier erregte er durch sein Geigenspiel, welches er ohne
er erlernt hatte, solche Aufmerksamkeit, daß ihn Ludwig XIV. nicht allein in
Dienste nahm, sondern auch die sogenannte Bande des petits violons errich-
tb ihn an die Spitze derselben stellte. Bald aber trug diese Bande durch die
alt, welche Lully auf deren Ausbildung verwandte, und durch die Composi-
, welche er für dieselbe verfertigte, über die Gesellschaft der Vierundzwanziger,
s die geschickteste Capelle in Europa, den Sieg davon. Vor L. waren der Baß
e Mittelstimmen stets nur als die Oberstimme begleitend behandelt worden; L.
delte auch die Mittelstimmen obligat und vertheilte zwischen ihnen und der
stimme die Melodie. Er führte ferner in seine Instrumentalmusik zuerst die
in und erweiterte die Grenzen der Harmonie auf eine damals in Frankreich un-
nte Weise, indem er durch die sogenannten falschen Accorde, sowie durch
anzen die überraschendsten Wirkungen hervorzubringen wußte. Besonders
er der großen Oper in Paris diejenige Einrichtung geben, deren sie sich mehr
weniger noch jetzt erfreut. Der Abbé Perrin trat ihm 1671 das Privilegium
oßen Oper ab, und L. componirte als Director derselben 19 Opern, welche
lbes Jahrh. hindurch die franz. Nation entzückt haben, und ungeachtet der
utionen, welche die franz. Theatermusik durch Piccini, Sacchini, Gluck,
uern Italiener und die deutschen Componisten erlitten hat, bei den Franzosen
mmer im Rufe sind. Sie hatten ihren großen Beifall vorzüglich dem dama-



Luna das Silber; das Zeichen ist ☽.

Lüneburg, ehemaliges Fürstenthum in Niedersac
drostei (mit Neuhaus 204 □M., 264,000 Einw.) des Köni
Elbe, welche hier die Jeetze, Ilmenau (mit der Luhe) und S
größtentheils die Grenze gegen Nordosten. Etwa 10 — 12
entfernt und mit derselben gleichlaufend, fließt die Aller, welch
durch den südlichen Theil des Landes und nimmt die Oker, Fu
auf. Die Mitte des Landes besteht aus einer im Ganzen n
sich in mannigfaltigen Hügelketten gegen die Elbe hinabsenkt.
mit Haide bedeckt, doch befinden sich auch bedeutende Torfm
Waldungen, besonders von Fichten, auf derselben. An den
Boden besser und hin und wieder gut angebaut, z. B. in de
und Ülzen, wo guter Flachs gewonnen wird. Die Haidegege
Bick-, Heide- und Moosbeeren in großer Menge und wird z
benutzt; doch nimmt der Anbau des Bodens bedeutend zu.
daß diese großen Haiden und Moore nicht wie in der Mark Br
mit Holz besamt sind, und daß die Gemeinheitstheilungen
Die Marsche an der Elbe und deren Nebenflüssen gehören
reichsten und bevölkertsten Gegenden von Deutschland, und w
zur Viehzucht und zum Gartenbau als zum eigentlichen Acker
Dämme, welche sie gegen Überschwemmungen schützen, erfod
Bei Lüneburg streicht ein Gypsflötz an mehren Stellen zu Ta
finden sich nesterweise die merkwürdigen Boraciten, und in sei
ten Salzquellen. Außerdem ist eine schwache Salzquelle zur
Celle) und Theerquelle zu Edemissen. In der Gegend von L
Drawän, auch das Wendland genannt, dessen Einwohner in
noch manche Spuren ihres wendischen Ursprungs zeigen. Du
läuft die Hauptstraße des Handels zwischen Hamburg und den
Der Stapelort desselben ist Lüneburg. Minder bedeutend ist
Hamburg über Haarburg und Celle, von Bremen über Cell
Lüneburg. Die Landstraßen sind in einem elenden Zustande.

ndre in der Nähe der Stadt finden. Von den vielen Salzquellen werden die orzüglichsten (die eine ist vollkommen gesättigt) aufgefangen, und ihre Soole vorgängige Gradirung versotten. Seit einigen Jahren hat man sie auch zu Bädern zu benutzen angefangen, deren Ruf noch immer in Zunahme ist. Mit und Kalk, mit den Erzeugnissen der Umgegend (Wollenwaaren, Leingarn, s, Honig, Neunaugen rc.) führt die Stadt einen nicht unbedeutenden Handel; st die Spedition viel wichtiger. — In dem Treffen bei Lüneburg am 2. April wurde die überlegene Kriegsmacht des franz. Generals Morand durch die rale Dörnberg und Czernitscheff gänzlich vernichtet, und der Freiheitskrieg in schland glücklich eröffnet. 4 Meilen südwestlich von Lüneburg liegt die Görde, höner Wald mit einem königlichen Jagdschlosse, in deren Nähe am 16. Sept. die Division Pecheux durch das Wallmoden'sche Corps gleiches Schicksal r. C — c.

Luneville, offene, schön gebaute Stadt in Lothringen (im Depart. der rthe), am Zusammenflusse der Meurthe und Vezouze, in einer fruchtbaren e, hat ein jetzt zu Casernen eingerichtetes Schloß, 3 Kirchen, 1300 H. und 55 E. (Fayence-, Liqueurfabrik., Strumpfweberei). Als 1735 dem König Sta- as Lesczinski von Polen der Besitz von Lothringen und Bar überlassen worden nahm dieser seine Residenz zu Luneville, wodurch die Stadt viele Verschöne- n erhielt. Das Pflaster ist schön, aber von einer Art Kalkstein, der bei tro- n Wetter einen den Augen schädlichen Staub verursacht, weßwegen jeder besitzer im Sommer täglich das Pflaster begießen muß.

Luneviller Friede, den 9. Febr. 1801, geschlossen von Östreich (auch amen des deutschen Reichs) und der franz. Republik auf die Grundlage des ens von Campo-Formio (s. d.). Belgien und das linke Rheinufer wur- rmlich an Frankreich abgetreten, sowie Mailand und Mantua an die cisalpi- Republik; Venedig und das Gebiet bis an die Etsch, Istrien und Dalmatien attaro dagegen an Östreich. Die Erbfürsten des linken Rheinufers sollten alb des Reichsgebiets entschädigt werden. Ferner trat Östreich das Frickthal dem Landstriche zwischen Basel und Zurzach an Frankreich ab, das beides an ien (1802) überließ. Den Breisgau gab Östreich dem Herzog v. Modena illigte in die Errichtung des Königreichs Hetrurien, wogegen der Großherzog oscana in Deutschland entschädigt werden sollte. Der Thalweg des Rheins e die Grenze gegen Frankreich; die Schifffahrt des Rheins sollte frei sein. ar es auch bis 1804, wo für die vollständige Entschädigung mehrer Reichs- eine Rheinschifffahrtsabgabe festgesetzt ward.

Lunge, das in der Brusthöhle der Thiere eingeschlossene und zur Verrich- es Athmens bestimmte Eingeweide. Jedes Thier bedarf des Einflusses der phärischen Luft zur Erhaltung seines Lebens. Daher sind bei allen Thieren ere Organe zur Aufnahme der Luft und ihrer Verbreitung im Innern einge- Diese Respirationsorgane (Organe des Athemholens) sind bei den ver- nen Thierclassen nach ihrer gradweisen Ausbildung sehr verschieden. Bei Insekten sind die Luftcanäle (Tracheen), bei den Fischen die Kiemen zu diesem bestimmt. Bei den Amphibien zeigt sich schon die Bildung einer abgeson- Lunge; bei den vollkommenern Thierclassen, den Vögeln und Säugethieren, bei den Menschen, tritt diese ganz deutlich hervor. Das Lungensystem ist bei Vögeln am ausgedehntesten. Die Brusthöhle ist im Verhältnisse gegen den eib viel größer, die Luftzellen setzen sich sogar bis in den letztern um den Ma- um die Leber, um das Herz und die größern Gefäße, selbst in die Zwischen- der Muskeln, bis in die Röhren der hohlen Knochen fort. Beschränkter sich geschlossener ist das Lungensystem bei den Säugethieren. Bei dem Men- st die Lunge in zwei Hälften getheilt, sodaß man jede als eine besondere Lunge



wiederholte Theilungen endlich zu den kleinsten, zartes
Die unendliche Vertheilung dieser Enden bildet die schw
Lunge. Folglich geht die eingeathmete Luft in ununte
durch die Luftröhre in die beiden Lungen über, durch die g
von diesen in kleinere, von diesen in Zweige, und in unen
bis in die letzten Röhrchen und Luftzellchen. Außer dieser
zellchen besteht die Lunge noch aus einem Gewebe der feins
verschiedenen Systemen, nämlich von den Verzweigungen
welche alle Verzweigungen der Luftröhre begleiten, indem
gen, durchdringen und für jeden abgehenden Ast derselben
Sie dienen zur Ernährung der Luftröhrenäste und zur Abso
keit in dem Innern derselben. Aus ihnen sammeln sich di
adern, welche nun zum Theil rückwärts in einen Stamm (
vereinigen, zum Theil in die Lungenvenen übergehen. Fern
arterien und Lungenvenen einen Hauptheil der Lungensu
rechten Hälfte des Herzens kommt nämlich der große Sta
welcher sich sogleich in zwei Theile, für jede Lunge einen, th
selben in Äste, Zweige und kleinere Zweigelchen abtheilt.
gungen der Lungenarterie umgeben als ein Netz von Haarge
chen und Luftzellchen, öffnen zum Theil sich in die Luftröh
zum andern Theil in Venen über, welche rückwärts sich zu
vereinigen und endlich, aus jeder Lungenhälfte in zwei Stäm
Lungenvenen zur linken Hälfte des Herzens zurückgehen.
Ganzen der Lungen auch noch die ihnen zugehörigen Nerven,
röhrenzweige tief in die Lungen begleiten, theils mit den
verlaufen. So besteht also die ganze Substanz der Lun
Menge neben einander liegender Luftröhrchen und Luftbläs
gefäßnetzen der Bronchialarterien, der Bronchialvenen, d
Lungenvenen und deren Nerven, welche allesammt durch die
genhaut zu einem Ganzen zusammengehalten werden.

Lungenprobe, ein Versuch, den man (bei dem

Wasser, auch zeigt sich wenig Blut dabei. Hat aber das Kind nach der Ge-
gelebt, folglich geathmet, so ist auch Luft in die Lungen eingedrungen, da-
die Brusthöhle erweitert, die Lungen selbst sind ausgedehnt worden, erschei-
on lockerer schwammiger Substanz, blaßrother Farbe, bedecken das Herz und
die Brusthöhle aus. Sie schwimmen nun, specifisch leichter als das Was-
uf demselben, sowol in Verbindung mit dem Herzen, als auch ohne dasselbe,
ganz, als in Stücke zerschnitten. Beim Zerschneiden selbst hört man einen
Ton, die Luft dringt aus den Lungen und steigt, wenn man die Lungen un-
n Wasser zusammendrückt, in Bläschen in die Höhe. Aus den zerschnitte-
ungen dringt rothes, mehrentheils schaumiges Blut. Man hat gegen die
heit der Lungenprobe Folgendes eingewendet: 1) Es kann Luft in den Lun-
efunden werden, ohne daß das Kind geathmet hat. Dies könnte nur der
ein: a) durch Einblasen; allein in diesem Falle ist die Brust des Kindes nicht
bt, es ist nur sehr wenig Blut in den Lungen zu finden, und es ist nicht hell-
nicht schaumig; b) durch Fäulniß; allein in diesem Falle müßten auch die
n Theile davon ergriffen sein; die Lungen sind nicht ausgedehnt, nicht blaß-
die Luftbläschen zeigen sich an denselben nur auf der Oberfläche und nicht
die innere Substanz, wenn nicht der äußerste Grad der Fäulniß alle Theile
en und zerstört hat. 2) Das Kind kann geathmet, folglich gelebt haben,
daß Luft in den Lungen zu finden wäre. Dies ist unerweislich und streitet
er Natur und mit dem Begriffe von Lebensäußerung. 3) Es kann ein Theil
ngen schwimmen, ein andrer untersinken; dieser Fall könnte nur bei krank-
, mit Knoten, Geschwüren oder Schleim angefüllten Lungen denkbar sein,
ei großer Schwäche des Kindes einen geschehenen Versuch, Athem zu holen,
Möglichkeit, das Leben weiter fortzusetzen, beweisen. 4) Es kann ein Kind
haben, ohne zu athmen; aber der Zustand von Scheintod kann nicht Leben
t werden, wirkliches Leben ohne Athmen findet nicht statt. Mit gehöri-
cksicht auf alle vorhandene Umstände und Beobachtung der nöthigen Vor-
aßregeln, ferner mit gehöriger Untersuchung des äußern Ansehens des Kin-
d der Beschaffenheit der übrigen Eingeweide, ist die Lungenprobe als zuver-
ur Entscheidung über die Frage, ob das Kind nach seiner Geburt gelebt habe
cht, anzusehen. Man hat noch eine andre Lungenprobe vorgeschlagen,
auf dem Verhältnisse des Gewichts des ganzen Körpers, sowol zu einer
welche geathmet, als zu einer, welche nicht geathmet hat, beruht; sowie
te von dem Umfange des Brustkastens vor und nach dem Athemholen; al-
de sind verwickelter, mühsamer und doch unsicherer als die erstere.

usiade, s. Camoens.

usitania, Lusitanien, s. Hispanien und Portugal.

ustseuche, Syphilis. Die Geschichte dieser Krankheit gehört zu den
gsten Gegenständen in der Geschichte der Medicin. Ungewiß ist es, ob die
chterlicher Heftigkeit und wahrhaft epidemisch wüthende Hautkrankheit,
in dem letzten Decennium des 15. Jahrh. auftrat, wirklich Das war, was
ut zu Tage Syphilis nennt, oder nicht vielmehr eine Abart des bald hernach
erschwindenden Aussatzes. Falsch aber ist es, daß Colon dieselbe aus Ame-
ch Europa gebracht habe, wie Astruc, und nach ihm Girtanner, zu behaup-
uchten. Nach Schnurrer's „Chronik der Seuchen" (II, 1825) ist sie ein
Übel, dessen um 1493 fg. in Deutschland und Frankreich verbreitete Ver-
erung theils durch die Sitten und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit,
durch die katarrhalische Witterung entstand. Den Namen Syphilis
ach ein sehr schönes Gedicht in lat. Hexametern von dem italienischen Arzte
ro (zuerst Vened. 1530, 4.). 16.

ustration, Reinigung, insbesondere die feierliche Reinigung oder Wei-

hung des römischen Volks vermittelst eines Sühnopfers (sacrificium lustrale), welche jedes Mal nach geendigtem **Census** (s. d.) vorgenommen wurde. Der Name kann von luere (in der Bedeutung von solvere, weil bei dieser Gelegenheit alle öffentliche Pachtungen an die Censoren bezahlt werden mußten), oder auch von lustrare (aussöhnen, weil nach geschehenem Census das allgemeine Sühnopfer für das römische Volk dargebracht ward) abstammen. Das Opfer bestand in einem Stiere, einem Schweine und einem Schafe oder Widder (suovetaurilia). Der Widder war dem Jupiter, das Schwein der Ceres und der Stier dem Mars gewidmet. Die feierliche Handlung selbst nannte man lustrum condere. Da diese Lustration am Ende eines jeden 5. Jahres angestellt wurde, so bedeutet **lustrum** auch eine Periode von 5 Jahren.

Lustspiel, s. **Schauspiel**.

Luther (Martin), der größte Mann des 16. Jahrh., geb. den 10. Nov. 1483 zu Eisleben. Sein Vater, Hans Luther, ein Bergmann, kam später zu Mansfeld (wohin er 1484 gezogen) in den Rath. Martin wurde von ihm mit Strenge zur Gottesfurcht erzogen und im 14. Jahre zuerst nach Magdeburg, 1498 aber, weil er hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach auf die Schule geschickt, wo er anfangs sein Brot als Currendeschüler mit Singen vor den Thüren verdienen mußte, bald aber zu einer bemittelten Verwandten seiner Mutter in Pflege kam. Hier machte er unter der Leitung des Rectors Trebonius schnelle Fortschritte im Latein und in den übrigen Schulwissenschaften, sodaß er 1501 die Universität Erfurt beziehen, 1503 daselbst Magister werden und sich durch Vorlesungen über die Physik und Ethik des Aristoteles nützlich machen konnte. Um diese Zeit entdeckte er auf der Universitätsbibliothek eine lat. Bibel und sah mit nicht geringer Freude, daß sie mehr als die gangbaren Abschnitte enthielt. Nach dem Willen seines Vaters dem Rechtsstudium gewidmet, wurde er durch diese nähere Bekanntschaft mit der Bibel, von der damals auch die Geistlichen gewöhnlich nur die evangelischen und epistolischen Texte kannten, der Theologie geneigt, und der Tod eines Freundes, Namens Alexis, der auf einer Reise von Mansfeld nach Erfurt entweder durch den Blitz oder durch Meuchelmord an seiner Seite umkam, bestimmte sein durch den Druck einer äußerst strengen Erziehung und drückenden Dürftigkeit ohnehin eingeschüchtertes Gemüth, sich dem Mönchsstande zu widmen, um durch fromme Übungen die Seligkeit zu verdienen, an der er oft gezweifelt hatte. Er ging daher gegen den väterlichen Willen 1505 ins Augustinerkloster zu Erfurt und unterwarf sich mit schweigender Geduld allen Büßungen und Erniedrigungen, welche die Ordensobern den Novizen auflegten. Dabei glaubte er noch immer nicht genug zu thun; unschuldig und unverdorben, wie [illegible], quälte er sich selbst mit den schrecklichsten Vorwürfen und fiel in eine schwere Krankheit, in der ein alter Ordensbruder sein geängstigtes Gewissen beruhigte und ihn auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum verwies. Diese damals über dem Dringen der Geistlichkeit auf sogenannte gute Werke und über dem Handel der Kirche mit Ablaß beinahe vergessene christliche Lehre brachte neues Licht in Luther's Seele, und die väterliche Milde, mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial, seine hervorstechenden Talente und Kenntnisse auszeichnete, ihn von allen niedrigen Diensten für das Kloster befreite und zur Fortsetzung seiner theologischen Studien aufmunterte, weckte sein Selbstgefühl. Er erhielt 1507 die Priesterweihe und 1508 durch seinen Gönner Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie auf der neuen Universität zu Wittenberg. Schnell entwickelte sich in diesem neuen Wirkungskreise sein großes Genie. Ohne zu ahnen, welche Folge er dadurch vorbereitete, warf er die Fesseln der mit dem hierarchischen System des römischen Stuhles innig verwebten scholastischen Philosophie von sich, machte die Rechte des gesunden Verstandes geltend und sammelte bald zahlreiche Schüler

er um seinen Lehrstuhl. Eine Reise, die er 1510 in Angelegenheiten
s, welcher ihm späterhin die Revision der thüringischen Augustinerklö-
, nach Rom an den Hof des Papstes Leo X. unternahm, enthüllte
der Irreligiosität und Sittenlosigkeit der römischen Geistlichkeit vor
und befreite ihn von der gewohnten Scheu vor der päpstl. Heiligkeit.
Zurückkunft nahm er ein Predigeramt in Wittenberg an und wurde
er Theologie: eine Würde, deren Eid ihn, nach seinem Glauben, zur
sten Vertheidigung der heil. Schrift verpflichtete. Seine gründliche
it, welche die alten Classiker wie die Kirchenväter umfaßte und in den
ch. und hebr. Sprache eindrang, sowie der Ruf seines geistvollen Vor-
n ihn bald den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt und als einen
förderer des Lichts der neueindringenden, wissenschaftlichen Aufklärung
so mehr mußte der entscheidende Schritt, den er den 31. Oct. 1517
schlag von 95 Sätzen gegen den Ablaßkram des Dominikaners Tetzel
en von ganz Deutschland that, Aufsehen erregen. L.'n trieb nichts
Liebe zur Wahrheit und der Unwille über das öffentliche Ärgerniß des
, dessen verderbliche Wirkungen sich schon bei seiner Gemeinde zu Wit-
rten. Ehrgeiz oder Ordensneid gegen die Dominikaner hatte, wie
ist, keinen Antheil an diesem Schritte. Jene Sätze wurden jedoch
l verketzert als verbreitet. Der Dominikaner Hogstraaten zu Köln,
Ingolstadt und Prierias, ein Beamter des römischen Hofes, griffen
eitschriften an; aber weder ihre Schmähungen, noch die Vorladung
nach Rom, welcher er nicht folgte, sowie die glimpflicheren Unterre-
er Cardinal Cajetan 1518 zu Augsburg und 1519 der Nuntius von
tenburg, nicht ohne lockende Anerbietungen von Seiten des Papstes,
en, waren im Stande, ihn zum Widerruf zu bewegen. Er antwor-
egnern kühn und gewaltig und fuhr auch nach der 1519 mit Eck zu
tenen Disputation fort, die Unstatthaftigkeit des Ablasses und des
ats zu behaupten. Widerlegt hatte ihn Niemand, und mit gutem
llirte er von der Entscheidung Cajetan's an den Papst, und von diesem
eines Concilium. Daher erschien 1520 die päpstl. Bannbulle gegen
Anhänger; seine Schriften wurden zu Rom, Köln und Löwen ver-
erbrannte dagegen, nach dem bescheidenen Briefe, in dem er, immer
eden willig, dem Papste seine Ergebenheit bezeigt und zur Reform der
en hatte, durch diese offenen Feindseligkeiten empört, zu Wittenberg
20) die Bannbulle und die Decretalen des päpstl. kanonischen Rechts.
Schritte sagte er sich förmlich vom Papste und der römischen Kirche los.
achzten die trefflichsten Männer des Adels deutscher Nation, die er zur
g des neuen Lichts aufgerufen hatte, ein Hutten, Sickingen, Schaum-
elden der evangel. Freiheit Beifall zu und boten ihm, da der Kurfürst
Sachsen unschlüssig schien, ob er ihn schützen solle, ihre Besten und
. Aber L. wollte von Niemand geschützt sein denn von Gott. Die
unde, die ihm Nachgeben und Gelindigkeit anriethen, hörte er nicht
nerer, gewaltiger Geist, den er selbst nicht hemmen kann, treibt ihn
. Mit Bewunderung und Erstaunen vernimmt das Volk die Rede
hs, der sich allein gegen Papst und Priesterthum, gegen Kaiser und
Denn nichts Geringeres that er, als er den 4. April 1521, in Be-
ger Freunde und des kaiserl. Herolds, der ihn gefodert hatte, die Reise
ge nach Worms antrat. Bei 2000 Personen zu Pferd und zu Fuß
ne Stunde vor Worms entgegen. Die Überzeugung von der Wahr-
ache war so stark in ihm, daß er dem Boten, durch den Spalatin ihn
ntwortete: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf

den Dächern — doch wollte ich hinein". Vor dem Kaiser, dem Erzherz
nand, 6 Kurfürsten, 24 Herzögen, 7 Markgrafen, 30 Bischöfen und
und vielen Fürsten, Grafen, Herren und Gesandten erschien L. den 17.
der Reichsversammlung, bekannte sich zu seinen Schriften und schloß a
den Tage seine zweistündige Vertheidigungsrede vor dieser Versammlung
Worten: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift oder mi
chen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwies
so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen i
wider Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott h
Amen". Daß er wirklich nicht anders konnte und nur dem göttlichen W
horchte, davon mußte Jeder sich überzeugen, der ihn hörte und verstand
verließ Worms in der That als Sieger, aber unter so unzweideutigen B
tungen des Unterganges, den seine Feinde ihm bereiteten, daß Friedrich d
ihn unterwegs wegfangen und heimlich nach der Wartburg schaffen ließ,
Leben zu sichern. Weder die kaiserl. Achtserklärung noch die Bannbu
Papstes konnten ihn in der Muße stören, die er hier zur Verdeutschung de
Testaments anwendete. Doch dauerte sie nur 10 Monate. Auf die N
von Karlstadt's (s. d.) Bilderstürmerei hielt ihn nichts zurück, und
neuen Achtserklärung, welche der Kaiser zu Nürnberg wider ihn erließ, u
auf die Gefahr der Ungnade des Kurfürsten eilte er, mitten durch das
heftig gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von Sachsen, nach Wittenbe
Brief, in dem er sich wegen dieser Entweichung bei dem Kurfürsten Friedri
fertigt, ist ebenso als sein Betragen auf dem Reichstage zu Worms ein
seines unerschrockenen Muthes und seiner Seelengröße. So zuversich
kühn durfte nur Luther zu seinem Fürsten sprechen, denn schon hatte er ein
in der Welt, welches das fürstliche überwog. Muster von Mäßigung,
heit und Volksberedtsamkeit sind die Predigten, mit denen er gleich na
Rückkehr, im März 1522, acht Tage nach einander fortfuhr und den Au
wüthenden Neuerer in Wittenberg stillte. Sie zeigen, wie sehr Diejenig
die in L.'n nur den ungestümen, plumpen Eiferer sehen und die Behuts
nes Verfahrens bei der Kirchenreform, seine feine Menschenkenntniß
Sanftmuth gegen Irrende, die es nur sonst mit der Wahrheit gut mein
bemerken wollen. Diese Mäßigung verließ ihn freilich, wo er bösen W
eine unlautere Gesinnung sich ihm entgegenstellen, oder die evangelische S
in Gefahr sah. Daher seine harte, beißende Antwort auf die kleinliche S
schrift des Königs Heinrich VIII. von England und die Erbitterung i
Streitigkeiten mit Karlstadt und Erasmus. Den Letztern hielt er, nicht
len Grund, für etwas irdisch gesinnt und lau gegen die gute Sache; in K
Angriffen auf seine Abendmahlslehre glaubte er aber offenbare Abtrünnig
ehrgeizige Eifersucht zu erkennen. Unter diesen Kämpfen und Anfecht
sein Entschluß, auf eine völlige Reformation der Kirche, welche die Na
verlangte, hinzuarbeiten, zur Reife gediehen. Zuerst fing er 1523 in W
an, die Liturgie von leeren Gebräuchen zu reinigen, und gab, da er selbst
Mönchskutte ablegte, das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zur be
wendung der Kirchengüter. Er nahm eine Nonne, welche das Klost
hatte, Katharina von Bora, 1525 zum Weibe: ein Schritt, den der
Mann erst nach schwerem Kampfe mit unzähligen Bedenklichkeiten, a
ebensowol aus Grundsatz als aus Neigung that. Denn ganz sollten d
des Evangeliums der Menschheit wiedergegeben, und die Rechte der N
Wahrheit, wo möglich, in allen Verhältnissen wiederhergestellt werden.
auf dem Wege der Ordnung wollte L. die neue Form des kirchlichen We
führt wissen. Während er den Reichsstädten und fremden Fürsten dabei

That zur Hand ging, erklärte er sich auf das nachdrücklichste gegen die Unord-
ten der aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, und seine Feinde haben
mit dem Verdachte der Anstiftung dieser gefährlichen Meutereien und Aus-
e des Fanatismus um so größeres Unrecht gethan, je mehr seinem gesunden
ande alle Schwärmerei und Überspannung lebenslang fremd und zuwider war.
er Ruhe eines festen und bedachtsamen Mannes, der wohl weiß, was er will,
daher von 1526—29 unter Autorität des Kurfürsten, mit Hülfe Me-
hon's und andrer Freunde der Kirche in Sachsen, eine neue, der Lehre des
eliums entsprechende Ordnung, und vom höchsten Gewichte war das Ver-
das er sich durch die Abfassung des großen und kleinen Katechismus um den
unterricht erwarb. Nur mit Schmerz kann man dagegen der Unduldsamkeit
Härte gedenken, die L. sich gegen die schweizerischen Reformatoren, wegen ihrer
henden Ansicht in der Abendmahlslehre, zu Schulden kommen ließ. (S. Sa-
ent.) Es ist unstreitig, daß er dadurch eine Hauptursache jener Scheidung
welche die Reformirten und Evangelisch-Lutherischen von einander trennt;
bei läßt sich auch nicht läugnen, daß er ohne diese Unbiegsamkeit in Sachen
laubens schwerlich ein Werk vollbracht haben würde, zu dessen Vereitelung
d Gewalt unaufhörlich geschäftig war. Die seit dem öffentlichen Vortrage
nfession der Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 immer wei-
tschreitende Ausbreitung und Befestigung der Reformation (s. d.) be-
nun zwar den päpstl. und kaiserl. Edicten gegen L. alle Kraft; aber desto
mußte er gegen die Versuche der schlauen Papisten, ihm durch Unterhandlun-
twas von der gewonnenen Wahrheit abzudingen, auf seiner Hut sein, und es
te gerade dieses, nicht selten an Trotz und Starrsinn grenzenden Festhaltens
en, um den Sieg zu behaupten. Ganz in diesem Geiste schrieb daher L.
die schmalkaldischen Artikel, gab den brandenburgischen und anhaltischen
dten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um
r Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort,
erweigerte 1545 die Theilnahme seiner Partei am Concilium zu Trident.
Schärfe und Heftigkeit des Tones, in dem er seinen Glauben verfocht, schmä-
neswegs das Verdienst seiner Beharrlichkeit; und beweisen auch die Persön-
ten, die er sich bisweilen gegen seine Gegner erlaubte, daß er sich nicht unge-
t beleidigen ließ, so darf man doch nur an die herrschende Denk- und Sprech-
nes Zeitalters, an die Natur seines Unternehmens, das ohne Kampf und
gar nicht von statten gehen konnte, an die Einflüsterungen der Zuträger
ufheter, von denen er, wie jeder große Mann, umgeben war, an die Kränk-
t, die ihn nicht selten verstimmte, und an seine lebhafte, Alles leicht ins Un-
te treibende Phantasie denken, um die Rauhheit seiner Äußerungen verzeihlich
den. Ebenso erklären sich die Schreckbilder teuflischer Anfechtungen, die ihn
hr beunruhigten, als mit seinem gesunden Verstande verträglich schien; denn
eufel war jenem Zeitalter eine wirkliche Person, ein immer geschäftiges, böses
ip, und wer sich der Sache Gottes widmete, mußte den Angriffen des Teu-
othwendig überall begegnen. Genug, daß L. die Kraft hatte, es mit dem
l aufzunehmen: „Ich bin dazu geboren", sagte er selbst, „daß ich mit Rot-
d Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stür-
und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen
Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten; aber
ppus (Melanchthon) fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet
egeußt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat. Soll
er einen Fehl haben, so ist es mir lieber, daß ich zu hart rede und die Wahr-
u heftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit
behielte". Daß er ohne Falsch und überall ehrlich zu Werke gehe, mußten

ihm auch seine Feinde zugestehen. Bei keinem Manne war der Grundcharakter des deutschen Gemüths, Geradheit, Treue und Redlichkeit, herrlicher entwickelt und offener dargelegt. Er scheute sich ebenso wenig seine Schwächen zu gestehen, als Fehler Andrer zu züchtigen, und neben diesen Schwächen, mit welchen milden, liebenswürdigen Eigenschaften war die überlegene Kraft und Größe seines Geistes vereinigt! Man erstaunt über die unermüdete Thätigkeit, mit der er nach allen Seiten hinwirkte: — das Werk der Bibelübersetzung, schwer und weit umfassend genug, um ein ganzes Leben zu beschäftigen, brachte er von 1521—34 völlig zu Stande, und schon darum würde sein Name unsterblich sein; dabei aber kam er durch die Menge seiner Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens den fruchtbarsten Schriftstellern aller Zeiten gleich und übertraf an Geist und Gehalt die meisten; seit 1512 predigte er in jeder Woche mehre Male, ja in gewissen Perioden täglich, verwaltete das geistliche Amt im Beichtstuhle und Altar, führte einen ausgebreiteten lateinischen und deutschen Briefwechsel über Gegenstände aller Art mit Großen, Gelehrten und Freunden, und mitten in diesem Drange von Arbeiten, die ihm täglich noch einige Stunden zu Gebet und Selbstbetrachtung Zeit lassen mußten, war er für jeden Besuchenden zugänglich, half mit Rath und That, wo es Noth war, bekümmerte sich um jeden Armen, der ihn ansprach, und gab sich mit der ganzen Seele den Freuden der Geselligkeit hin, wo man ihn immer jovialisch, voll von Einfällen (sie sind in seinen „Tischreden" aufbehalten), körnig und geistreich in seiner Unterhaltung und mäßig in seinen Genüssen fand. Dabei blieb er auch der Kunst nicht fremd; seine trefflichen Kirchenlieder sind bekannt, wie seine entschiedene Vorliebe für die Musik, in welcher er, so oft es nur möglich war, durch Singen und Spielen auf der Flöte und Laute seine Erholung suchte. S. Groll: „Luther's geistliche Lieder nebst dessen Gedanken über die musica" (Berl. 1817); „Die Lieder Luther's gesammelt von Kosegarten und Rambach"; „Über Luther's Verdienst um den Kirchengesang" (Hamb. 1813). Nur eine seltene Geistes- und Körperkraft konnte dem Allen gewachsen sein; bei einer minder starken Natur wäre ein so thatenreiches, müh- und wechselvolles Leben frühzeitig zum Ende geeilt. Zwar hatte L. schon seit 1531 mit harten körperlichen Leiden (Steinschmerz und Schwindel) zu kämpfen und war in mehren Krankheiten dem Tode nahe, doch erhielt ihn Gott bis ins 63. Jahr. Vor der letzten Reise nach Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung einer Streitigkeit riefen, schilderte er seinen Zustand in einem Briefe: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben; so werde ich aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr". So hatte er im Jan. 1546 geschrieben; den 18. Febr. starb er zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Seine zärtlich geliebte Frau (starb zu Torgau 1552) hinterließ er mit 4 Kindern (2 waren früher gestorben) in geringen Umständen, und mit Martin Gottlob Luther, der 1759 als Rechtsconsulent in Dresden starb, erlosch seine männliche Nachkommenschaft *). Wider seinen Willen wird seine Name nach

*) Zum Gedächtniß des 3. Reformationsjubelfestes, 1817, hatte der Rath Becker in Gotha mittelst gesammelter Beiträge für die noch lebenden, größtentheils sehr armen Seitenverwandten Luther's zu Möhra im S.-Meiningischen und in der Umgegend d. O. ein Stipendium gestiftet, dessen Genuß, auf den Fall des Verlöschens der ganzen luther'schen Nachkommenschaft, dem jedesmaligen Pfarrer und Schullehrer des Ortes Möhra, jedem zur Hälfte, zufallen soll. (S. „Allgem. Anzeiger der Deutschen", Jahrg. 1818, Nr. 271.) — Von den durch die Mansfeldische literar. Gesellschaft seit 1801 gesammelten

die Lutherische genannt; wider seinen Willen hat sie die Kriege geführt, die nach seinem Tode ausbrachen und Deutschland schrecklich verwüsteten. L. so lange er lebte, zum Frieden und erhielt ihn; er achtete es für Frevel, mit chlicher Gewalt durchsetzen zu wollen, was Gottes Sache ist, und wirklich hat 30 Jahre des Werdens und Wachsens der Reformation sein unerschütterli- Glaube mehr dafür gethan, als alle Kriege und alle Verträge nach ihm. Ei- Geschichtschreiber sind bemüht gewesen, eine Menge von äußern Umständen zählen, welche die Reformation herbeigeführt haben würden, auch wenn kein chienen wäre. Wir halten uns an Das, was wirklich geschehen ist, und fin- ie Grundbewegkraft des größten aller deutschen Werke in dem Charakter, den ner in seiner Ode „Luther" also zeichnet:

> Nie hat er geheuchelt;
> Mit Glauben seine freie Brust gestählt,
> Hat keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt;
> Daß er ein Mensch war, nie verhehlt,
> War Vater, Mann und Freund und Unterthan,
> Der Armen Tröster, ging die hohe Bahn
> Des himmlischen Gebots mit festem Schritte,
> Blieb arm und seine Lust war Gott,
> Sein Glück hier, troß des Wahnes Spott,
> Ein keusches Weib und eine Hütte.

E.

Lüttich (franz. Liége, holländ. Luyk), ehemals ein Bisthum im westfä- n Kreise, wurde 1794 von den Franzosen besetzt, im Frieden zu Luneville ihnen teten und zum Departement der Ourthe gezogen. Durch den Beschluß des r Congresses und einen besondern Vertrag vom 23. März 1815 wurde dieses als ein souveraines Fürstenthum dem Könige der Niederlande überlassen und jetzt (nachdem einige Theile davon zu den Provinzen Hennegau, Limburg und ur gekommen und dafür andre von Limburg, Luxemburg und Namur dazu gen worden sind) eine Provinz des Königreichs der Niederlande, 102 □M. 54,000 Einw. Außer der Maas, an deren beiden Seiten sie liegt, wird sie lich von der Ourthe durchflossen. Der Boden ist im südl. und östl. Theile, sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig, felsig und hügelig, im west- Theile eine fruchtbare Ebene. Getreide wird nicht hinreichend gezogen und urch den Kartoffelbau ersetzt werden. Die Rindvieh- und Schafzucht ist sehr breitet. Bekannt sind die limburger Käse, welche diese Provinz liefert. t reich an Steinkohlen, Galmei, Alaun, Eisen, Kalk-, Bau-, Wetz- Flintensteinen und gutem Marmor; zu Spaa ist ein berühmtes Mineral- Wichtig sind die Tuch- und Eisenfabriken; die lütticher Gewehre und ersstücher werden stark ausgeführt. Lüttich, die Hauptstadt, liegt in einem an der Maas, welche hier die Ourthe aufnimmt, zwischen zwei Bergen, ar sonst fest und hatte eine Citadelle. Die Stadt ist groß, meistens enge und , nur die Straßen längs des Flusses sind schön. Die Maas theilt sie in die alte dere und in die neue oder untere; auch gehören zehn Vorstädte zu Lüttich. Die Maas führen 17 Brücken, unter welchen sich die Brücke des arches durch isernen Geländer auszeichnet. Die Stadt enthält 245 Gassen, 40 Kirchen, H. und etwa 47,000 Einw., größtentheils Wallonen, die ein verdorbenes

eiträgen zu einem Denkmale Luther's (zusammen über 34,000 Thlr.) wurde . Oct. 1821 das Denkmal in Wittenberg (s. d.) aufgestellt, wozu der König ußen selbst am 1. Nov. 1817 den Grundstein gelegt hatte. — Luther's „Sämmtl. e" (ein Verzeichn. von 400 Nummern) erscheinen seit 1826 zu Erlangen in 60 Bdn. r sind 5 verschiedene Samml. erschienen, unter welchen die von Walch, 24 Bde., 4., llständigste ist. — L.'s Leben, von Schröckh, steht in dessen „Lebensbeschreib. berühm- el." (Th. 1, 1790); mehre Auff. darüber in Keyser's „Reformationsalmanach" (Erf. , 1819 u. 1821); vgl. die bei dem Art. Reformation angef. Schriften.

Französisch reden. Außer den Tuch- und Wollenzeuchfabriken sind die G
briken bemerkenswerth, welche Stücke von einer Krone bis zu 500 Louis
fertigen. Auch gibt es hier eine große Stückgießerei und Bohrerei, eine 3
Gerbereien, Leimsiedereien, Cichorienfabriken, eine Feilen- und Ambosfab
verfertigt man viele Nägel. Zwölf Schwarzblechmühlen in der Gegend
jährlich 90—100,000 Ctr. Blech. Die Steinkohlenbrüche in der Nä
sich mehre tausend Fuß unter der Erde fort und liefern jährlich gegen 4 (
lefosse fast 9) Millionen Ctr. Steinkohlen. Der Handel Lüttichs mit diese
nissen, sowie der Speditionshandel ist ansehnlich; daher hat die Stadt
Börse und ein Handelsgericht. Eine Universität ward 1817 eröffnet; mi
mehre gute Anstalten verbunden.

Lützen, Stadt mit 1300 Einw. im preuß. Herzogthum Sachsen
rungsbezirk Merseburg, berühmt durch zwei Schlachten: die eine im dre
gen Kriege, die andre im Befreiungskriege gegen Napoleon.

I. **Schlacht bei Lützen** am 6. (16.) Novemb. 1632. Gus
stand 1632 vor der Veste Ingolstadt, als er hörte, daß Wallenstein i
eingebrochen sei und dort Alles verwüste. Dem bedrängten Bundesgenos
stehen, noch mehr aber aus Furcht, von der Ostsee abgeschnitten zu wer
er unverzüglich aus Baiern mit 27,000 M., darunter über 10,000 R
zur Hülfe Johann Georgs. In Erfurt nahm Gustav Abschied von seine
lin, rührender als je vorher, denn er fühlte zu gut, daß seine Lage,
nicht mehr waren wie im Sept. 1631. Der Marsch ging rasch bis N
Bei Grimma wollte sich der König mit den Truppen des Kurfürsten vo
und des Herzogs von Lüneburg vereinigen. Als er aber bei Pegau dur
gefangenes Schreiben erfuhr, daß Pappenheim mit seinem Haufen nach
gesandt sei und Wallenstein's Heer zerstreut in den Quartieren zwischen L
Weißenfels liege, gab er die Verbindung mit Johann Georg auf und
Wegs gegen Wallenstein. Sobald dieser des Königs Anzug erfuhr,
Kanonenschüsse seinen Regimentern das Zeichen, zusammenzurücken, und
gingen ab an Pappenheim, unverzüglich von Halle zurückzukommen. A
ordnete Wallenstein sein Heer zur Schlacht zwischen Lützen und dem F
sodaß der rechte Flügel sich an die Stadt lehnte, der linke bis an den F
ausdehnte. Der linke Abzugsgraben der vorliegenden großen Straße
die Erde nach der Feldseite aufgeworfen; in ihm und dahinter standen 2
siliere und eine Linie Kroaten, die von ihren Pferden über die beiden
nien wegschießen, dem Feinde also ein dreifaches Feuer entgegensprühe
Hinter der Straße war das Heer aufgestellt; vor der Fronte eine Batte
Karthaunen; auf beiden Flügeln hielt die Reiterei, im Mittelpunkt das
in vier große Vierecke gebildet; auch hatte der rechte Reiterflügel ein Fünft
in seiner Mitte. Auf einer Anhöhe vor Lützen waren 14 Feuerschlünde
ren und hinter den Wellerwänden um die Gärten Musketiere gestellt;
linken Flügel am Floßgraben, wo Pappenheim einrücken sollte, deckte
schütz. Auf diesem Flügel schlossen schwere Reiter, auf dem rechten Isola
ten die Schlachtlinie. So standen die Kaiserlichen gegen 40,000 M. sta
send Schritte gegenüber war das schwedische Heer in Schlachtordnung au
in zwei Treffen. Der linke Flügel reichte bis Lützen, der rechte über den
ben hinaus, vor der Fronte zog sich die große leipziger Straße hin,
krümmte sich der Floßgraben ums Heer. Auf den Flügeln hielt die Re
der Mitte mit 8 Schlachthaufen das Fußvolk. Zwischen den Reiterge
hatte Gustav wieder Abtheilungen von Fußvolk von 200 bis 400 M. ge
gewarnt durch die leipziger Schlacht, denselben Feldstücke beigegeben, um
ger gegen die einbrechenden Reiter vertheidigen zu können. Das G

eden bestand aus 100 Feuerschlünden, davon waren 26 der schwersten
tterien vor dem linken Flügel aufgestellt, außerdem vor jedem Flügel noch
einere und 5 vor jedem Schlachthaufen des Fußvolks. Der König selbst
den rechten, Herzog Bernhard den linken Flügel, die Mitte aber Knip-
n. — Der 6. Nov. brach an, und ein dichter Nebel verfinsterte die ganze Ge-
Schon kämpften einzelne Reitergeschwader, die Abends den Übergang über
ippach bei Poserna erschwert hatten, in der Finsterniß, als das schwed. Heer
r's Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. anstimmte. Dann ritt der Kö-
nster als sonst durch die Reihen und ermahnte zur Tapferkeit. Erst um 10
erlor sich der Nebel, die Sonne beleuchtete die weite Ebene, und die Heere
n einander im Gesicht. Eine halbe Stunde nachher gab Gustav das Zeichen
Angriff. Da brachen die Schweden gegen den von den Kaiserlichen besetzten
n der Landstraße ein; aber ein mörderisches Musketen- und Geschützfeuer
e die Anstürmenden zu Boden. Das schwedische Fußvolk wich, aber Gustav
g vom Pferde, riß einem Soldaten die Pike aus der Hand, stellte sich an die
der Weichenden und rief laut: Schweden, wo ist Euer Muth? Vorwärts!
irts! Er schreitet voran, ein mörderischer Kampf beginnt aufs neue, und
chweden dringen bis an des Grabens Rand. Man ficht nun Mann gegen
n im wilden Handgemenge, da bricht Oberst Winkel mit dem blauen Regi-
vor, setzt unter Siegesgeschrei über beide Gräben; ihm folgt das schwedi-
eibregiment im Laufe. Bald sind die Kanonen erobert und auf die kaiserl.
ke gerichtet. Das erste und zweite wird gesprengt, aber das dritte hält noch
. Da stürmt Holk mit seinen Kürassieren her, wirft die Schweden zurück
treißt ihnen die gewonnenen Vortheile, denn die finnische Reiterei hatte nicht
ell dem Fußvolke, das nun ungedeckt stand, über die Graben folgen können.
am Wallenstein selbst mit dem wiedergeordneten Fußvolk zurück, eroberte
ommenen Kanonen und trieb die Schweden vor sich her bis an des Grabens
Allein in eben diesem Augenblicke war es auch den schwedischen Schwadro-
lungen, über den Graben zu setzen; sie stürzten auf Wallenstein's Reiter,
die vordersten auf die hintersten zurück, verbreiteten Schrecken und Verwir-
ber den ganzen linken Flügel des kaiserl. Heeres, eroberten die Geschütze wie-
d der Sieg schien hier für die Schweden entschieden. — Doch weniger gün-
ht der linke Flügel, welcher von der großen kaiserl. Batterie auf dem Wind-
nberge so heftig beschossen wurde, daß er zu wanken und in Unordnung zu
n begann. Dies ersehend, übergab Gustav die Führung seines rechten sie-
Flügels dem Feldmarschall Kniphausen und befahl ihm, rasch den weichen-
ind zu verfolgen; er selbst eilte den Bedrängten zu Hülfe. Der König ver-
ld, und schon hatte Herzog Bernhard auf dem rechten Flügel eine so geschickte
enkung gemacht, daß er mit einigen Regimentern seinem Gegner in die Flanke
konnte, wodurch dort, da im wilden Grimme kein Theil wich, ein gräßliches
tel entstand. Da rannte wiehernd des Königs Roß ohne seinen edeln Reiter
die Reihen der Schweden, der Sattel war mit Blut bedeckt, in den Halftern
n noch die abgeschossenen Pistolen. Bernhard ahnete das entsetzliche Unglück
ndete straks 100 Reiter aus, den König zu suchen, indessen verkündete er
ie Nachricht von dessen Gefangenschaft. Nun kämpften die Schweden wie
nde Löwen, sie stürzten Alles vor sich nieder, eroberten die feindliche Batterie
n Windmühlen, drehten das Geschütz gegen den Feind und trieben ihn hier
h her, während das zweite schwedische Treffen die ins Gepäck gefallenen Kroa-
rjagte, und Kniphausen mit frischen Regimentern über den Graben zur Ver-
ig der Flüchtigen setzte. Der Sieg war entschieden, als Pappenheim mit 8
n Reiterregimentern von Halle her auf dem Kampfplatze erschien. Eine neue
icht begann. Pappenheim nahm das zum zweiten Male eroberte Geschütz,



zurück; die Beute blieb den Siegern. Neun Stunden hatte
sie kostete beiden Theilen an 9000 Todte. Die größten Opf
waren Gustav Adolf und Pappenheim. Den Erstern fanden K
Kundschafter unweit des bekannten großen Steins an der L
Haufen von Todten entkleidet und von den Hufen der Pferde
lichkeit zertreten. Dunkel sind die nähern Umstände seines T
gegründet, daß Verrätherei und Rache seinem edeln Leben ein
Pappenheim starb bald nachher an seinen in der Schlacht e
in Leipzig. Sachsen blieb für einige Zeit von den Erpress
Gallas frei, die seit 3 Monaten Alles verheert hatten. Der
das Andenken an den tapfern König erhält, ist jetzt mit P
mit steinernen Bänken umgeben.

II. Die Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813
südlich von Lützen gelegenen Dorfe Großgörschen genannt —
Ereignissen 1812 (vgl. Russisch-deutscher Krieg) b
sammenstoß der jetzt vereinigten russisch-preuß. Streitkräfte m
schaffener Macht. Rußlands Heere waren durch den vorig
den weiten Hermarsch erschöpft; sie konnten ihre erlangten
treiben als bis an die Elbe; sobald Deutschland sich nicht ebe
anschloß und so lange der Feind im Rücken noch ansehnliche
durften sie es auch nicht. Selbst Preußen mußte den größt
mittel erst noch aufbringen, bilden und ordnen. Beide
nicht mit solcher Schnelle über die Umstände gebieten wie
hinderte, seine beträchtlichen Hülfsmittel in Thätigkeit zu se
land wieder vorzudringen. So geschah es, daß, während de
Vicekönig von Italien, welcher mit den Trümmern der a
Magdeburg stand, beobachtete, Chemnitz, Altenburg und Le
der verbündeten Heere, Lützen der Posten ihrer Vorhut bil
Truppen gegen Franken und Hessen hin streiften. Schon
drängten Napoleons Colonnen über den Thüringerwald he
reichten sie Naumburg; gleichzeitig nahm der Vicekönig, d

anzugreifen, obgleich man kaum halb soviel Kämpfer zählte als er, wurde ehr durch einen Grund von hoher politischer Wichtigkeit gerechtfertigt. Es er diese Idee schon an sich keinen sorgfältigen strategischen Calcul zu; Napo- nterwegs zu überfallen, mußte man gewissermaßen die Gelegenheit beim se fassen, wobei die Kühnheit etwas auf die alte Gunst des Glücks rechnen Auch konnte man des Feindes neugeworbenen Cohorten kriegserfahrene uppen voll Begeisterung für ihre Sache und eine zahlreiche treffliche Reiterei nstellen, die ihm fast gänzlich fehlte; dies schien ein Gleichgewicht der zu versprechen. Es wurden daher die Truppen der Verbündeten verdeckt m rechten Ufer der Elster hinbewegt, sodaß sie am Vormittag des 2. Mai uß bei Pegau überschreiten, im Süden von Lützen sich entwickeln und sodann die rechte Flanke der großen franz. Marschcolonne wirken sollten, um diese Weißenfels abzuschneiden und sonach von rückwärts her aus einander zu spren- Mittlerweile wurde dem General v. Kleist aufgegeben, mit einem, leider 000 M. starken Corps den Posten bei Lindenau einzunehmen, um Leipzig, n Rücklehnpunkt der Verbündeten, für unerwartete Fälle zu sichern; dage- ieben 12,000 Russen unter Miloradowitsch in Zeitz zur Deckung jener Seite, inen Feind vor sich zu haben. Der an sich wol schon um mehre Stunden zu estimmte Übergang der verbündeten Truppen über die Elster wurde noch durch usammentreffen ungünstiger Umstände verzögert. Napoleons Massen, die n der Gegend von Lützen glaubte, waren also größtentheils schon weit auf der e nach Leipzig vorgerückt, das Corps des Vicekönigs um vieles näher gekom- und Gen. Kleist bereits mit der drei Mal stärkern franz. Avantgarde in einem eiligen Gefecht begriffen. Schon dadurch neigte sich das Gewicht des Feindes die Flanke und den Rücken der Verbündeten, und es scheint fast, als ob Na- den Angriff von dort her, wo er erfolgte, nun nicht mehr erwarten konnte. en der ersten Aufmarschlinie und Lützen lagen den Verbündeten die Dörfer ebel, Kaja, Rana, Görschen, kaum bewacht von den Posten des Ney'- orps, welches hinter ihnen noch ruhig bivouaquirte. Der Oberbefehlsha- Verbündeten, Graf Wittgenstein, hielt dieses (von der Rippach hergekom- Corps jedoch für die feindliche Avantgarde, ordnete demgemäß die Schlacht ließ die vorhingenannten Dörfer nehmen. Die preuß. Truppen vollzogen t dem glänzenden Muthe, durch den sie sich besonders in dieser Schlacht aus- ten. Ney konnte ihnen erst weiter rückwärts kräftigern Widerstand leisten, kam auf ihn an, hier den Massen, welche Napoleon nur nach und nach herbeiführen konnte, Zeit zu erkämpfen. Dadurch drehete sich das Gefecht chlich um jene Dörfer; sie wurden genommen, verloren und wieder genom- kosteten viele Opfer und hielten doch so lange auf, bis Napoleon alle seine st verwendbaren Kräfte herangezogen hatte. Das Erscheinen von immer frischen Truppen veranlaßte ein Schwanken in den Anordnungen des Gra- ittgenstein, die Reiterei konnte nicht so zweckmäßig verwendet werden, als hofft, und man empfand bereits den Mangel an Fußvolk bei der Überzahl nzösischen, welches sich gut schlug. Dennoch schien die heldenmüthigen An- ngen der Verbündeten ein günstiger Erfolg zu belohnen; das franz. Cen- ward sichtbar erschüttert. In diesem Augenblicke der Gefahr faßte Napoleon ganze Kraft zusammen, wirkte mit seinen Garden und einer Masse von Ge- auf den bedroheten Punkten, entriß den Verbündeten die errungenen Vor- und bedrängte sie nun selbst auf mehren Punkten. Es mißlangen ihnen auch eitig versuchte Umgehungen der feindlichen Flanken, besonders der linken, da weile dort das Corps des Vicekönigs von Markranstädt herüber zum Gefecht ufstellte und selbst mit Überflügelung drohete. Vergebens suchten nun die hen Garden, bisher als Rückhalt angewendet, den erschütterten Punkten



Franzosen gefochten; Letztere sollen 15,000 M. Todte und
nen 5 Generale, und 5 Kanonen, die Russen 2000 M.,
und 2 demontirte Kanonen verloren haben. Die Generale
waren verwundet, der brave Prinz Leopold von Hessen-H
bald nachher starb der General Scharnhorst an seinen Wund

Lützow und die Lützow'sche Freischar.

Erscheinung in dem großen Befreiungskriege von 1813 u
dazu herrlich war, wenn gleich die Ausführung durch S
glückte. Der Tugendbund vereinigte während der Zeit de
und feste deutsche Männer, welche durch Bildung und Bel
eine bessere Zukunft arbeiteten. Diese sandten, sobald d
Vernichtung der franz. Heeresmacht in Rußland erscholl, B
besonders nach den Universitäten, wo der schlummernde Fun
Gemüthern sich schnell entzündete. Der Major v. Lützow,
von dem Könige von Preußen dazu bevollmächtigt, rief d
Freicorps nach Schlesien. Zwar sagte er sich los von dem
rer Unternehmungen, aber er wollte als erster Führer da steh
feindlichen Reihen mit dem Schwerte zu schlagen. Für inn
nung und Mechanik sorgten der Major v. Petersdorf und H
streit. Schnell sammelte sich die Schar; die Begüterte
Waffen mit, die Unbegüterten wurden durch die reichlichen
Freunde unterstützt. Eingesegnet in der Kirche zu Rochau
im Anfange des Aprils in Sachsen ein, mit der Bestimm
Feindes den kleinen Krieg zu führen, Volksaufstand in T
Westfalen zu erregen und so den Franzosen in Deutschland
werden, wie die Guerillas in Spanien. Im Thüringer
im Spessart hatte man treue Freunde, deren Wort ihre D
hätte; 4000 Gewehre lagen in Suhl bereit; man unterh
nach Ostfriesland. Was die innere Verfassung betrifft,
drei Jägerabtheilungen und ein Schwader; Oberjäger un

Hofer's und Speckbacher's Gefährten, kamen ihnen an glühender Rache
Beim Rückzuge der Heere nach der lützener Schlacht war ein Theil der
ger des Corps, der in Leipzig gestanden, nach Schlesien zurückgegangen.
rch wurden Jahn, Reil und andre Führer von Lützow getrennt, welcher
den Alles umfassenden Friesen, der später bei Vercul von franz. Bauern ge-
wurde, und den Alles begeisternden Körner (s. d.) noch mehr fortgezogen,
er Reiterei über die Elbe und Saale ging, während der zurückgebliebene Theil
ußvolks unter der Führung des Majors v. Petersdorf in unruhiger Thaten-
eit an der Elbe auf- und abschwärmte. Die Hoffnung, am 7. Juni 1813
t mit Woronzoff und Czernitscheff Leipzig siegreich zu besetzen, wurde durch
Waffenstillstand vernichtet. Hiermit ging die Freischar ihrer frühern Idee
unter. Dazu kam das Unglück, daß die Reiterei während des Waffenstill-
s durch den berüchtigten Überfall von den Franzosen und Würtembergern zu
bei Leipzig fast ganz aufgerieben wurde. Nach dem Waffenstillstande waren
tzower jedoch stärker als vorher mit Reiterei und schwerem Geschütze versehen,
he 4000 M. Auch jetzt wurde das Corps aus unbekannten Ursachen nicht
mäßig verwendet. Es kam unter den Befehl des Generals Wallmoden, der
die Umstände genöthigt war, mehr beobachtend als handelnd, mehr abweh-
als angreifend zu Werke zu gehen. Der Ruhm der Tapferkeit, öfter noch
ühnen Verwegenheit, wurde den schwarzen Jägern in dem Treffen beim Gör-
alde (16. Sept.) und in vielen Vorpostengefechten zu Theil, die an der Elbe
Weser gegen bedeutende Übermacht geliefert wurden, aber Großes konnte um
niger ausgeführt werden, als das Corps beständig getrennt war. Erst im
mber sammelte es sich wieder in Boitzenburg. Der General v. Bülow rief es
nach Holland. In Celle trafen die Lützower auf das schwedische Heer, und
ronprinz von Schweden wählte sie zu seinem Vortrabe; eine Auszeichnung,
r den Ruhm, der in Frankreich zu gewinnen war, keinen Ersatz gab. Lützow,
genesen von seinen schweren Wunden, fühlte die drückende Lage der Seinen
amburg und Glückstadt; er beurlaubte sich nebst einem Theile der Reiterei,
m Versprechen, die Übrigen bald zu sich zu rufen. Bei dem Rückzuge des
er'schen Heeres führte er Aufträge an St.-Priest, die ihm Blücher gab, mit
und Einsicht aus. Aber besorgt, eine Abtheilung preuß. Geschütz zu decken,
te er sich und fiel mit seiner kleinen Mannschaft den Bauern in die Hände.
or viele seiner Leute und wurde, selbst schwer verwundet, nur durch die seltene
keit eines franz. Landmanns vom gänzlichen Untergange errettet. Am Ende
nuars brach der andere Theil unter der Führung des Hauptmanns v. Hel-
eit vom baltischen Meere nach dem Rhein auf. Neue Befehle des Kron-
schickten die leichte fliegende Schar vor die Festung Jülich, wo sie mit
Mann, so weit war ihre Zahl geschmolzen, 3 Wochen lang gegen die tägli-
usfälle eines sechsfach stärkern Feindes streiten mußten. In Laon kamen sie
an, um mit als Sieger in Paris einzuziehen. — Nach dem Frieden ist
Corps zum Theil auseinandergegangen und zum Theil zu regulairen Trup-
ganisirt worden. Lützow selbst wurde in der Schlacht bei Ligny (am 16. Juni
gefangen und ist später bis zur Würde eines Generals gestiegen. S. „Ge-
e des Lützow'schen Freicorps", von Ad. S. (Berlin 1827).

Luxembourg (François-Henri de Montmorency, Herzog v.), Mar-
von Frankreich, einer der berühmtesten Feldherren unter Ludwig XIV., war
ohn des berüchtigten Grafen Boutteville und 1628 geboren. Dem großen
, dessen Schüler er war und unter welchem er 1643 der Schlacht bei Ro-
iwohnte, blieb er in guten und bösen Schicksalen stets getreu. Schon bei
oberung der Franche-Comté (1668) zeigte sich das Genie Luxembourg's, der
s Generallieutenant befehligte. In Holland, wo er den Oberbefehl führte,



dritte und blutigste bei Neerwinden (29. Juni 1693), in w
helm eine große Niederlage erlitt. Von den in diesem mörde
menen Fahnen ward die Kirche Notre-Dame zu Paris fas
her ihn die Pariser le tapissier de Notre-Dame nannten
glorreiche Laufbahn durch den beschwerlichen Marsch im An
Vignamont bis zur Schelde, nahe bei Tournay. Er starb a

Luxemburg, Herzogthum und Provinz der östreic
1795 von den Franzosen besetzt und war seitdem ein Theil de
(des forêts). Durch den Beschluß des wiener Congresses (1
Theil dieser Provinz als Großherzogthum dem Könige der
schädigung für seine in Deutschland abgetretenen nassauischen
lassen. Es hat, ohne das Herzogthum Bouillon (s. d.
256,000 Einw. Der König der Niederlande führt den Ti
Luxemburg und ist als solcher Mitglied des deutschen Bunde
des Landes ist zum preuß. Großherzogthume Niederrhein
macht den Mittelpunkt des Ardennerwaldes aus, ist größten
Viehzucht und viele Eisengruben. Luxemburg, die Ha
der Elze, mit 9800 Einw., eine der wichtigsten Festungen,
und untern Stadt; jene liegt größtentheils auf Felsen, in w
eingehauen sind. Nach der Generalacte des wiener Congr
xemburg, in militairischer Beziehung, eine deutsche Bund
herzog hat das Recht, den Gouverneur und Militaircomm
zu ernennen, 1816 dem König von Preußen abgetreten und
¾ der Besatzung aus preuß. Truppen, ¼ aus niederländischen

Luxus ist ein dem Stande der Cultur eines Volkes
Wohlleben; in seiner Ausartung aber Pracht oder Üppigke
des Reichthums und entspringt aus dem Bestreben zur Vers
Er zeigt sich in der Erfindung und Anwendung immer neuer
Glanze, Putze und zur Befriedigung künstlicher Bedürfnisse
sehung der Wohnungen und ihrer Umgebungen, in Ans
Fuhrwerke, Pferde, Geschirre, Bedienung, Mahlzeiten, Ge

e physische Zweck des Menschen Wohlleben, auf dauernden Wohlstand ge-
et, ist, so hat die Regierung beim Luxus nur die sehr bedingte Pflicht der
hränkung, wenn Jemand durch denselben aus dem Zustande des Wohlstandes
zusinken in Gefahr ist, oder die öffentliche Sittlichkeit und Religiosität dadurch
t wird. Der Luxus ist kein ausschließliches Vorrecht des Reichen, sondern
Mensch kann ihn nach seinen Vermögensumständen anwenden, um durch
Genußmittel sich das Leben zu verschönern. Die häufigen Klagen der Vor-
en und Reichen über die Fortschritte und Nachtheile des Luxus scheinen größ-
eils aus Stolz und Neid gegen die niedere Volksclasse entsprungen zu sein,
n die höhern Stände sich an den durch die Fortschritte des Gewerbfleißes un-
nbar erweiterten Wohlstand der niedern Classen noch nicht gewöhnen können.
zens ist noch zu bemerken, daß von dem archischen Luxus- oder Aufwandsge-
der Römer vom J. 572 an bis zu den ins Unendliche vervielfältigten Auf-
sgesetzen der Franzosen, Schweizer, Schweden rc., alle Aufwandsgesetze stets
uchtloses Bestreben der Regierungen geblieben sind, und statt den Geist der
on umzuwandeln, diesen vielmehr verderbt und zum Schleichhandel geneigt
cht haben.

Luynes (Charles Albert, Herzog v.), Günstling Ludwigs XIII., Königs
Frankreich, geb. 1578. Sein Familienname war Alberti; seine Vorfahren,
ntinische Edelleute, hatten sich 100 Jahre zuvor, aus Florenz vertrieben, in
kreich niedergelassen. Er und seine beiden jüngern Brüder waren schon von
ich IV. dem Dauphin zur Gesellschaft zugegeben worden; L. hatte sich aber
ders die Gewogenheit des jungen Königs durch die kindischen Zeitvertreibe, mit
n er ihn unterhielt, erworben, und dadurch den Grund zu seinem nachherigen
n Einflusse gelegt. Der Marschall d'Ancre, der damals Alles am franz. Hofe
chte, verschaffte ihm die Statthalterschaft von Amboise, und doch war es
glich de Luynes, der den Marschall und dessen Gattin, welche die verwitwete
in Maria von Medicis beherrschte, stürzte (1617). L. erhielt das ganze,
Millionen betragende Vermögen des Marschalls, verschiedene von dessen bis-
n Stellen, und regierte nun ebenso unumschränkt wie Jener, nur noch schlim-
denn er bereicherte sich in einem Jahre mehr, als der Marschall in 17 Jahren.
anze Regierung war in L.'s Händen; er vereitelte alle Unternehmungen der
r des Königs und der franz. Großen, die sich wider ihn verbunden hatten,
hielt 1621 die Würde eines Connetable, obgleich er die zu dieser Stelle erfo-
en Eigenschaften gar nicht besaß. Ludwig XIII. wurde zuletzt seines Günst-
überdrüssig, und L. starb zu rechter Zeit (15. Dec. 1621) im 43. J.

Luzac (Johann), Philolog und Publicist, geb. 1756 den 2. August zu
n, stammte aus einer in frühern Zeiten ihrer Religion wegen aus Frankreich
derten Familie. Nachdem er unter Valckenaer und Ruhnkenius seine Stu-
vollendet hatte, schlug er die ihm angebotenen Lehrstühle der Rechtswissen-
und der griech. Sprache zu Gröningen und Leyden aus und begab sich nach
Harze, um sich der juridischen Praxis zu weihen. 1772 kehrte er nach Leyden
, um daselbst an der Herausgabe der von seinem Onkel Stephan L. gestifteten
ner Zeitung" Theil zu nehmen, einem Blatte, welches damals von den ersten
rten und Staatsmännern Europas seines für die Zeitgeschichte wichtigen In-
wegen begierig gelesen wurde. L. übernahm nach s. Onkels Tode (1787) die
ction desselben.*) Neben diesem Geschäft und der jurid. Praxis beschäftigte

*) Die „Nouvelles extraordinaires de divers endroits", oder wie man sie ge-
lich nennt, die „Gazette de Leyde", wurde von Stephan Luzac und dessen Bru-
Johann (dem Vater unsers Johann L.) gemeinschaftlich unternommen (1738). Jo-
L. der Vater war Buchdruckereibesitzer in Leyden; Stephan hatte sich erst dem geist-
Stande gewidmet, gab aber in der Folge die Theologie auf. Beide Brüder hatten

sich L. mit dem Studium der römischen und griech. Classiker, und als Valckenaer 1785 starb, übernahm er auch noch bei der Universität s. Vaterstadt den dadurch erledigten Lehrstuhl der griech. Sprache, außer den öffentl. Vorlesungen noch mehre Privatcollegien haltend. So ein eifriger und standhafter Freund einer gesetzmäßigen Freiheit er auch war, entging er dennoch den Anfeindungen Derer nicht, die in ihren überspannten Ideen Alles umstoßen wollten, und als in den 90er Jahren die Unruhen in Holland ausbrachen, ward er auf Antrieb mehrer der heftigsten Neuerer, die ein Ärgerniß an seinen Vorträgen der vaterländischen Geschichte genommen hatten, der früher erhaltenen Professur der Geschichte beraubt: ein Unfall, welcher L. so schmerzte, daß er auch seine philologische Lehrstelle niederlegte und durch fortgesetzte Anfeindung auch die Herausgabe seiner Zeitung 1800 aufgab, um sich fortan allein seinen philologischen Studien und der Herausgabe mehrer von s. Lehrer Valckenaer hinterlassenen Schriften zu widmen. Vorher schon und gleich nach seiner Entsetzung als Prof. der Geschichte hatte ihn Washington von Amerika aus in einem Briefe über sein Mißgeschick zu trösten gesucht und ihm die größten Versicherungen seiner Hochachtung gegeben. Die brieflichen Verbindungen, in welchen L. zu verschiedenen Zeiten mit den ausgezeichnetsten Männern s. Zeit, einem Adams, Jefferson, den Ministern Hertzberg und v. Dohm, sowie mit dem König von Polen, Stanislaus Poniatowski, und dem Kaiser Leopold II. selbst beweisen, wie allgemein geschätzt er war. 1802, als die Ruhe in den Niederlanden hergestellt war, erhielt L. seine frühern Anstellungen bei der leydner Universität mit vermehrtem Gehalte wieder. Er lebte nun mit unermüdeter Thätigkeit in seinem alten Wirkungskreise bis zu der Pulverexplosion am 12. Jan. 1807, wo auch er sein Grab unter den Ruinen der halbverschütteten Stadt fand. In des Hrn. Siegenbeek Schrift über diesen Unfall von Leyden findet sich eine gut geschriebene Biographie L.'s.

Luzern, Canton der **Schweiz** (s. d.). Die Hauptst. Luzern, am Ausflusse der Rüß aus dem Vierwaldstättersee, dessen hierher sich erstreckendes Ende der Luzernersee heißt, hat, wegen der vielen Gärten, einen bedeutenden Umfang. Der Fluß theilt sie in zwei durch 3 Brücken verbundene Theile. Sie hat [illegible] Einw., ein Lyceum, Zeichnenschule, Singakademie, Gesellschaft der Freunde der Wissensch., und ist der Sitz des päpstl. Nuntius und, mit Bern und Zürich abwechselnd, der Tagsatzung. Man sieht in Luzern Pfyffer's topographisches Relief von 60 □M. der Schweiz, auf einem Raume von 20 F. Länge und 12 F. Breite vorgestellt. Die Seidenmanufactur und die Papiermühle sind wichtig; außerdem treibt die Stadt starken Transitohandel. Auch werden Käse, Schweine, gemästete Schnecken (nach Italien), Getreide, gedörrte Zwetschen, Kirschwasser und Floretseide ausgeführt. In der Nähe ist das am 10. Aug. 1820 eingeweihte Denkmal auf die am 10. Aug. 1792 in den Tuilerien erschlagenen Schweizergarden: ein in einen Felsen gehauener Löwe.

Lyceum, **Lykeion**, Gymnasium zu **Athen** (s. d.), welches von dem in der Nähe stehenden Tempel des Apollo λυκειος (Wolfstödter) seinen Namen hatte. In den bedeckten Gängen desselben trug Aristoteles seine Philosophie vor. Ihm zu Ehren wurden bei den Neuern die höhern lateinischen Schulen Lyceen genannt, weil in denselben ehemals die Aristotelische Philosophie in der scholastischen Form gelehrt wurde. Der neuere Sprachgebrauch ist in Rücksicht des Ranges der Lyceen vor oder nach den Gymnasien nicht in allen Ländern gleich; überall aber sind sie Schulen für die gelehrte Bildung, aus denen die Schüler unmittelbar zur Universität übergehen.
K.

sich in ihr Blatt so getheilt, daß der eine die Redaction, der andre das Mercantilische und Typographische besorgte.

Lydia, in ältern Zeiten Mäonia, eine ansehnliche und fruchtbare Land-
in Kleinasien, ward an den Küsten nach dem ionischen Meere zu von Ioniern
t. Gegen S. ward das Land durch den Mäander (jetzt Meinder) von
getrennt, gegen O. grenzte es an Phrygien und gegen N. an Mysien. In
esten Zeiten war hier ein berühmtes Königreich, dessen Gebiet durch den Fluß
(jetzt Kizel Irmak) von Persien geschieden wurde. Cyrus überwand den
lydischen König Krösus (s. d.). Das Volk war, besonders unter diesem
, das reichste, aber auch bald das weichlichste und üppigste unter allen Asiaten.
hier waren die Erfinder der weichlichsten Kleider, der kostbarsten Tapeten,
hlriechendsten Salben, der leckerhaftesten Gerichte, und eine der Haupttön-
in der griech. Musik, welcher man den Charakter der Weichlichkeit beilegte,
ch ihnen die lydische. Sie legten herrliche Gärten an, wo sie die feinsten
en Vergnügungen genossen; sie entdeckten zuerst das Geheimniß, auch
en in den Stand des Unvermögens zu versetzen, um sie zu Hüterinnen ihrer
und Beischläferinnen zu gebrauchen. Zu Herodot's Zeiten war die Sitten-
niß unter den Lydiern bereits so groß, daß die Mädchen öffentlich mit ihren
wucherten. Ihr Beispiel verdarb auch die Ionier. Der Reichthum der
mag sich indeß nicht sowol über das ganze Volk als vielmehr nur über die
und Vornehmsten im Staate verbreitet haben. Denn außerdem, daß diese
en goldreichen Flüssen Hermus (jetzt Sarabat) und Paktolus und aus den
erken ihre Schatzkammern füllen konnten, erhielten sie alle ihre Bedürfnisse
die Arbeit der Sklaven, welche sie nicht in baarem Gelde, sondern mit Lan-
ugnissen bezahlten. Sie konnten also edle Metalle immer mehr anhäufen.
s war reicher als alle seine Vorfahren, weil er sich die ganze Küste von Vor-
n unterwarf und alle Handelsstädte ausplünderte. Obgleich es nicht erwie-
rden kann, daß die Lydier schon vor uralten Zeiten einen einträglichen Handel
haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie schon lange vor den Griechen
wisse Bildung erreicht, und daß die griech. Colonien in Niederasien die schnel-
Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften, welche sie vor den Griechen
utterlande machten, den Lydiern zu verdanken hatten. Unter Andern ver-
man ihnen die Erfindung der Gold- und Silbermünzen, der Gasthöfe, ge-
musikalischer Instrumente, der Kunst, Wolle zu färben, welche nachher in
so sehr vervollkommnet wurde, deßgleichen die Kunst, das Erz zu schmelzen
u verarbeiten, vielleicht auch den ersten Anfang der Malerei und des Berg-
. In Sardes, der Hauptst. des Landes, tauschten Griechen, Phrygier
selbst die nomadischen Völker ihre Waaren gegen andre um. Hier war ein
tmarkt des Sklavenhandels, der die Harems der Perser mit Verschnittenen
). Jetzt gehört Lydien zu der türk. Statthalterschaft Natolien (Anadoly).

Lykophron, aus Chalcis in Euböa geb., ein griechischer Grammatiker
Verf. vieler Trauerspiele, lebte zu Alexandria um 280 vor Chr. unter Phila-
us, bei welchem er sich durch die von ihm erfundenen Anagrammen beliebt ge-
hatte. Er soll an einer Wunde gestorben sein, welche ihm einer seiner Geg-
it einem Pfeile beibrachte, als sie über die Vorzüge der alten Dichter stritten.
. Schriften ist uns nur noch ein Trauerspiel: „Kassandra" (Alexandra), übrig,
es in Jamben abgefaßt ist und das Gepräge einer durch mühseligen Fleiß er-
nen Gelehrsamkeit trägt, daher auch sehr schwer und mit dunkeln Anspielun-
überladen ist. Es ist eigentlich ein fortlaufender Monolog, in welchem Kas-
a den Untergang der Stadt Troja und die Schicksale aller darin verflochtenen
n und Heldinnen voraussagt. Es hat in mythologischer und antiquarischer
cht einigen Werth. Ein späterer Grammatiker, Johannes Tzetzes, hat einen
nentar dazu geschrieben. S. die Ausg. cum comment. Jo. Tzetzae cura
otteri (Oxford 1697 und 1702, Fol.), dann mit dem Commentar Canter's



laus (die Freude des Volks). Lykurgus hatte schon durch d
Staatsverwaltung sich allgemeine Hochachtung erworben; diese
bensten Uneigennützigkeit aber erhob ihn auf den Gipfel des Ru
auch den Neid vieler vornehmen Spartaner gegen ihn, mit den
aus Rache über ihre vereitelte Hoffnung, verband. Sie streue
aus, es sei gefährlich, das Leben des künftigen Thronerben ei
vertrauen, welchem an dem Tode desselben das Meiste gelege
diesem Verdachte zu entgehen, fand sich Lykurg bewogen, nicht
schaft des jungen Königs freiwillig niederzulegen, sondern selbs
verlassen. Ob nicht dieser Entschluß auch von der Begierde, fre
ihre Sitten kennen zu lernen, begleitet wurde, ist unbekannt;
Lykurg seine Reisen zu diesem Zwecke. Nachdem er Kreta be
weisen Gesetze des Minos seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, g
Hier machte die weichliche, luxuriöse Bildung und Lebenssitte
Kraftlosigkeit ihrer Gesetze, welche mit der Einfachheit und St
Gesetze einen schneidenden Abstich bildete, den tiefsten Eindru
entschädigte ihn, wie man sagt, die Auffindung der homerische
hier soll er noch mehre Reisen, u. a. nach Ägypten, Indien un
haben. Da jedoch in seinen Gesetzen auch nicht die geringste S
oder indischer Weisheit zu finden ist, so zweifelt man daran.
der Zeit die beiden Könige Archelaus und Charilaus weder bei d
den Vornehmen in Achtung standen, und auch keine Gesetze di
aufrecht erhielten, so überstieg die Verwirrung alle Grenzen.
lichen Lage war Lykurg der einzige Mann, von dem man Hül
wartete. Das Volk suchte in ihm Schutz gegen die Großen, un
ten, daß er den Ungehorsam des Volks bändigen werde. M
schienen Gesandte bei ihm, welche ihn baten, dem Staate
Lange widerstand er; endlich gab er dem dringenden Wunsch
nach. Bei seiner Ankunft in Sparta fand er bald, daß nicht bl
einzelner Gesetzwidrigkeiten und Mißbräuche die Rede sein dürfe
mehr eine gänzliche Wiedergeburt der Staatsverfassung nöthig
welche ihm seine Persönlichkeit, seine Einsicht und die ...

walt, über die Staatsangelegenheiten seine Stimme geben zu dürfen, ohne
die Freiheit der eignen Berathschlagung zu haben, indem es sich darauf be-
en mußte, Das, was die Könige oder der Senat vorschlagen würden, ent-
zu genehmigen oder zu verwerfen. Die Spartaner willigten meistens in
richtungen Lykurg's; bloß die gleiche Vertheilung des Eigenthums erregte
en Reichen einen Aufruhr, der so heftig wurde, daß Lykurg nur durch die
in einen Tempel sein Leben rettete. Auf dem Wege dahin erhielt er einen
über den Kopf, der ihm ein Auge gekostet haben soll. Er aber that weiter
als daß er sich umwandte und seinen Verfolgern das von Blut überströmte
zeigte. Dieser Anblick erfüllte Alle mit Scham und Reue; sie baten ihn
rzeihung und begleiteten ihn ehrfurchtsvoll nach Hause. Der Thäter, ein
mer Jüngling von aufbrausendem Charakter, ward ihm ausgeliefert. Lykurg
ihm und entließ ihn mit Beschämung. Nachdem die Verfassung Spartas
det war, sorgte Lykurg für deren Aufrechthaltung. Er ließ alle Bürger
feierlichen Eid schwören, daß sie vor seiner Zurückkunft nichts an den einge-
Gesetzen ändern wollten, reiste dann nach Delphi und fragte den Gott,
neuen Gesetze für Spartas Glück hinreichend wären? Die Antwort war:
ta wird der blühendste Staat bleiben, so lange es diese Gesetze beobachten
Diesen Spruch sandte er nach Lacedämon, und verbannte sich selbst. Fern
nem Vaterlande starb er, wie man sagt, eines freiwilligen Hungertodes,
inigen zu Cirrha, nach A. zu Elis oder Kreta. Auf seinen Befehl ward
rper verbrannt und die Asche in das Meer gestreut, damit sie nie nach
zurückgebracht und das dortige Volk sich des geleisteten Eides für entbun-
en könnte. Ihm zu Ehren ward in Sparta ein Tempel errichtet und von
Freunden eine Gesellschaft gestiftet, welche bis in die spätesten Zeiten Spar-
dauerte und den Zweck hatte, das Andenken seiner Tugenden zu feiern.
auptzweck der lykurgischen Gesetzgebung war, eine gemischte Regierungs-
Sparta einzuführen. Diese setzte Lykurg aus Monarchie, Aristokratie und
ratie zusammen, sodaß die eine durch die andre eingeschränkt wurde. Die bei-
ige und der ihnen zur Seite stehende Rath der Geronten standen an der Spitze
ierung, jedoch erhielt das Volk einen mittelbaren Antheil an der Regierung.
lte alle Bürger Spartas in 3, nach A. auch in 6 und mehre Stämme,
se wiederum in 30 Zünfte ein. Hiermit hing wahrscheinlich die Polizei-
chtsverwaltung, sowie die Anordnung zum Kriegsdienste zusammen. Da
s die Einwohner von Sparta schon eine mäßige Stufe von Bildung erstie-
tten, so muß man billiger Weise die Macht des Willens und des Genies in
bewundern, der es vermochte, sie nicht allein bürgerlich, sondern auch
ch und sittlich umzuwandeln, und einem solchen Volke Entsagung und
erung bis auf die Nothdurft des Lebens aufzuerlegen. Selbst sein Vor-
zur gleichmäßigen Vertheilung des Eigenthums, der anfangs den heftigsten
pruch fand, ward dessenungeachtet ein von allen Bürgern genehmigtes Ge-
lls Lykurg Spartas Verfassung umänderte, gab es 3 Classen von Einw.:
schenden Spartaner, die zinsbaren Lacedämonier und die leibeignen Helo-
d.). So hart es nun scheint, daß Lykurg die Heloten in ihrer Sklaverei
konnte, so wenig Anstößiges hatte dieses bei den Griechen, deren Freiheit
egensatz der Sklaverei nothwendig machte. Man hatte damals noch keine
on der Unrechtmäßigkeit eines solchen Unterschiedes zwischen Menschen. L.
die Bande, welche Natur, Blutsfreundschaft und Liebe zwischen Menschen
n, möglichst dem Wohle des Staats unterzuordnen. Die Liebe behandelte
ein bloßes Mittel, dem Staate kraftvolle Bürger und damit Unabhängig-
n Außen her zu verleihen; er setzte für Hagestolze, oder solche Personen, die
t, oder eine Person von ungleichem Alter und Leibeskräften geheirathet hat-

ten, gewisse Strafen fest, erschwerte den Neuvermählten das Beisammensein, damit sie ihre Begierden stets ungeschwächt erhalten sollten, und erlaubte abgelebten und unvermögenden Männern, ihre Weiber an kraftvolle Jünglinge zu leihen, sowie gesunden Männern, welche schwache und unvermögende Weiber hatten, sich andre Weiber zu nehmen. Die Kinder waren nicht Eigenthum der Ältern, sondern des Staats. Dieser entschied zuerst über das Leben und den Tod der Kinder, und ordnete dann, ohne alles Zuthun der Ältern, die Erziehung an. Um Gleichheit unter dem Volke zu bewirken, verordnete er einen einfachen Bau der Häuser und gemeinschaftliche Mahlzeiten, sowie er harte Strafen auf Schwelgerei und Trunkenheit setzte. Kein Fremder durfte sich länger, als es nöthig war, in Sparta aufhalten; kein Spartaner, Kriegszeiten ausgenommen, außer Landes gehen; keiner Gold und Silber besitzen; zum Gelde sollte nur Eisen genommen werden, und endlich sollten die Spartaner sich niemals den Wissenschaften widmen, nur die unentbehrlichsten Kenntnisse erlernen, keine Schauspiele aufführen, die Musik nicht weiter vervollkommnen, und weder Künstler noch Redner [illegible] sich, ohne Erlaubniß der Obrigkeit, unter ihnen aufhalten. In der [illegible] Verfassung Spartas änderte L. nichts; er benutzte sie im Gegentheile zu seinen politischen Zwecken und vereinigte die höchste Priesterwürde mit der königlichen. Er befahl eine einfache Beerdigung der Todten, untersagte alles öffentliche Wehklagen und schränkte die Privattrauer auf 11 Tage ein, ließ aber die Todten in der Stadt begraben und ihnen Denkmäler bei den Tempeln errichten, damit die Hoffnung, nach dem Tode dergl. Ehrenbezeugungen zu erhalten, die Furcht, das Leben zu verlieren, mindern möchte. In Rücksicht der Gerechtigkeitspflege gab er nur wenige Gesetze; auch waren diese hinreichend, so lange es bei seinen übrigen Anordnungen blieb. Die entstandenen Streitigkeiten wurden entweder vom Könige, oder von der Volksversammlung, oder von der Gerusia, oder endlich am häufigsten durch unparteiische und billige Bürger entschieden. Insbesondere gehört zu den Einrichtungen L.'s die kriegerische, jedes Gefühl für Schmerz und Todesfurcht unterdrückende Erziehung der spartanischen Jugend. Der Anfang eines Krieges war ihnen der Anfang eines Festes, und das Lager der Ort der Erholung, denn hier hörte alle Strenge der Lebensart auf, die sie zu Hause beobachten mußten; selbst die körperlichen Übungen verminderten sich. Siegen oder Sterben war ihr höchster Ruhm; ewige Schmach hingegen traf den Feigen und [illegible]ben. Zur Erweckung des Muthes der Spartaner dienten auch noch die Gesetze, daß Sparta nicht mit Mauern umgeben, daß keine Festungen bestürmt, mit demselben Feinde keine wiederholten Kriege geführt, die Geschlagenen nicht zu weit verfolgt, der Getödtete nicht während des Treffens geplündert, und daß die gefallenen Helden auf eine feierliche Weise begraben und ihrem Andenken Bildsäulen, Feste und Tempel gewidmet wurden. Übrigens sollte Sparta, nach L.'s Meinung kein eroberndes Volk werden, welches auch aus dem Verbote erhellt, Kriegsflotten zu unterhalten. Die spartanische Regierungsform des L. ist ebenso oft getadelt als gelobt worden. Zu den Tadlern gehört insonderheit Plato, der den lykurgischen Gesetzen vorwirft, daß sie, mit gänzlicher Unterdrückung alles Menschlichen, die mechanische Tapferkeit zur ersten Tugend erhoben hätten, und daß gerade in dieser Tödtung aller Menschheit der Keim zu den unzähligen Übeln begründet gewesen wäre, welche Lacedämon getroffen hätten und von diesem auch andern Völkern zubereitet worden wären. Perikles tadelte beim Thucydides, daß die Tapferkeit der Spartaner nur trübsinnig und einzig auf Furcht gegründet gewesen, und daß die Erziehung derselben sie unmenschlich und grausam gemacht habe. — Auch ein attischer Redner von Bedeutung führt den Namen **Lykurgus**. Er war ein älterer Zeitgenosse des Demosthenes, den er überlebte, und wird wegen seiner strengen Rechtlichkeit gerühmt. Nur eine seiner Reden hat sich erhalten, ausgezeichnet

ft und Würde (neue Ausg. derselben von Heinrich, Osann und Becker, n 1821).

npbatisches System. Da in allen Theilen des thierischen Kör- ortbauernder Stoffwechsel vorhanden ist und fortwährend neue Masse so muß die frühere zerstört und weggeleitet werden. Dies geschieht vor- rch die Resorption oder Aufsaugung. Ferner befinden sich in den zur ing bestimmten Flüssigkeiten, z. B. im Urin, noch Stoffe, welche für den us nützlich sein können; auch diese werden wieder aufgesaugt. Endlich f dieselbe Weise auch Stoffe aus der Außenwelt, theils vermittelst der ls aus dem Chymus im Darmcanale aufgenommen. Alle diese Verrich- rden von besondern Gefäßen vollzogen, welche u. d. Namen der lymphati- ße bekannt sind. Nur diejenigen von ihnen, welche die Stoffe aus dem uffangen, heißen Milchgefäße (vasa lactea chylifera). Alle diese Ge- he von jedem Punkte des Körpers ihren Ursprung nehmen, sich vielfältig er verbinden und überhaupt sehr zahlreich sind, endigen sich endlich in einem ien Stamme (ductus thoracicus), welcher, auf der vordern Fläche der bel befindlich, in die Höhe steigt und sich meistens in die vena subcla- a endigt; in einzelnen Fällen ist noch ein andrer Stamm vorhanden, die rechte vena subclavia endigt. Andern Untersuchungen zufolge elne Äste sich auch in andre Venen ausmünden. Alle diese einzelnen reift man u. d. N. des lymphatischen Systems, wozu auch noch an vielen eine, runde Drüsen (glandulae conglobatae) kommen, durch welche und Milchgefäße, sich zerästelnd, hindurchgehen, und welche auch mit b vielen Blutgefäßen versehen sind. Unter den Achseln, am Halse und in n fühlt man sie deutlich, weil sie unmittelbar unter der Haut liegen. In hgefäßen befindet sich eine wasserhelle, gerinnbare, gesalzene, ein wenig üssigkeit, welche Lymphe genannt wird, und die sich durch Eiweißstoff, hält, auszeichnet. Sie ist das Product der Ab- und Resorption.

rceus (Linkeus), s. Danaiden.

n, Hauptstadt im Depart. der Rhone, nach Paris die wichtigste Stadt ich, liegt in einer mit Bergen umgebenen Ebene, mit schönen Gärten äusern, am Zusammenflusse der Rhone und Saone, welcher letztere einen Theil der Stadt fließt. Sie hat 4 Vorst., 49 Kirchen, 7 darunter die Guillotière mit 20 Bogen, enge, winklige Straßen, 0 von Stein meistens gutgebaute Häuser, zum Theil von 4, 5 ja 7 en, 10 schöne Plätze, darunter der Bellecour-, jetzt Königsplatz, wel- ngliches Viereck von 450 Schritten Länge und 225 Schritten Breite bil- er Platz Terreaux, auf welchem zur Revolutionszeit viele Hinrichtungen und 130,000 Einw., vor der Revolution 160,000. Die Domkirche Gemälden, welche der Cardinal Fesch derselben geschenkt hat; das vor- suitercollegium, eines der schönsten Gebäude der Stadt, enthält das t einer Bibliothek; durch ihre Bauart zeichnen sich aus die Kirchen St.- St.-Just; so auch durch ihre Einrichtung das Zeughaus, das größere und das allgemeine Krankenhaus Notre Dame de pitié. Lyon hat eine mit drei Facultäten, ein Lyceum, eine medicinische Gesellschaft, eine ischule (die älteste von allen); eine 1825 gestiftete literarische Académie le mit drei Classen, eine Bibliothek von 120,000 Bdn., eine Gemälde- n Naturaliencabinet, einen botanischen Garten mit mehr als 2000 aus- Pflanzen und eine Sternwarte. Im Museum des palais du commerce s werden Mosaiken aufbewahrt, die man 1820 bei Lyon ausgegraben h sieht man andre römische Alterthümer. Lyon ist wegen seines Han- chst Paris ist daselbst auch der stärkste Buchhandel — und wegen seiner



Italien und Deutschland. Die Rhone ist beständig mit S
theils ins südliche Frankreich fahren, theils von da zurückkomme
wie jede andre Stadt durch die Revolution gelitten. Es ware
sinnte daselbst. Im Mai 1793 wurde die jacobinische Mu
und die Stadt weigerte sich, dem Nationalconvent zu gehorch
belagert und ausgehungert und mußte sich am 10. Oct. an
Gnade und Ungnade ergeben. Die für schuldig Geachteten wu
Hunderten mit Kartätschen niedergeschossen.

Lyonnet (Pierre), Naturforscher, geb. d. 21. Jul. 1
stammte aus einer franz. Priesterfamilie, welche durch religiöse
Lothringen vertrieben worden war. Bei ungemeiner Sprac
auch in den bildenden Künsten große Fortschritte gemacht. M
stück von ihm, ein Basrelief in Burbaum, welches Apollo un
vorstellt. Er widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, lebte als a
und ward dann zu einem der Staatssecretaire Hollands und zum
setzer für die franz. und lat. Sprache erwählt. Jetzt erwachte se
Hang für die Naturgeschichte, besonders für Insektenkunde.
die Insekten, welche sich in der Nähe vom Haag befinden, l
Muschelsammlung an, welche die reichste in Europa ward. (
druckter „Traité anatomique de la chenille qui ronge la s
Abhandl. über die Weidenraupe, Haag 1740, 4.) und die „Hi
d'eau douce" (Geschichte der Polypen der süßen Gewässer), i
Vereinigung mit Trembley herausgab, haben seinen Ruhm ge
bis dahin die Kupferstecherkunst gar nicht ausübte, hat zu ers
letzten Platten gestochen, die den 5 ersten von Wandelaar nic
starb im Haag am 10. Jan. 1789.

Lyra, das älteste besaitete Instrument bei den Ägypt
Die Lyra der Erstern, welche für die älteste gehalten wird, s
Hermes entdeckt worden sein. Als der Nil nach einer Überschw
Ufer zurückgetreten war, blieben auf dem Lande eine Menge T
eine Schildkröte, deren Fleisch zum Theil verfault, zum Theil v

Ägypter halten. Die Lyra des Anubis auf dem Mumienkasten in Wien hat 5 ten. Die Griechen schrieben die Erfindung der Lyra ihrem Hermes zu. (S. rcur.) Nach Einigen verbesserte der griech. Hermes, nach A. Apoll die Erfin- g der ägyptischen Lyra und setzte dieser eine vierte Saite hinzu. Diodorus Sicu- erzählt, Apollo habe nach dem Wettstreite mit dem Marsyas, aus Reue über an Letzterm bewiesene Grausamkeit, die Saiten von seiner Cither abgerissen und it die von ihm erfundene Harmonie vertilgt. Hierauf hätten die Musen den Ton se, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und rhypate wieder erfunden, und aus diesen vier neuen Tönen und der dreisaiti- ägyptischen Lyra sei darauf das Heptachord, oder die siebensaitige Lyra der iechen entstanden. Sonst wird auch ihre Erfindung dem Linus, Orpheus, phion, Terpander und allen Denjenigen zugeschrieben, welche Veränderungen nit vornahmen. Die ersten Lyren des ägyptischen und griech. Hermes waren Thiersehnen überzogen. Mit Bestimmtheit läßt sich angeben, daß die Zahl Saiten am Ende bis auf elf vermehrt wurde. Sehr oft wird die Lyra bei den en auch Cither genannt. Ob sie beide einerlei oder von einander verschieden esen sind, hat bis jetzt noch nicht ausgemacht werden können. Nach Einigen die Cither ein aus mehren einzelnen Stücken zusammengesetztes Instrument en sein. Die beiden Seiten desselben waren in der Form von Ochsenhörnern einander gekrümmt sodaß ihr oberes Ende auswärts, das untere einwärts en war. Bei der Lyra standen die beiden Hauptsaiten weniger auseinander, der Bogen war gekrümmt, wie eine Schildkrötenschale. Sie konnte nicht cht gestellt, sondern mußte beim Spielen zwischen den Knien gehalten werden. Der Lyra des Mercur wird erzählt, daß sie Korybas, der Sohn des Jasus und ybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit seinem Oheim Dardanus da- ing. Nach Einigen wurde sie zu Lyrmessus aufbewahrt, wo sie Achilles bei rung dieser Stadt erbeutete. Andern Nachrichten zufolge soll sie auch dem grausamen Tode des Orpheus, der sie vom Apollo, sowie dieser vom ur erhalten hatte, auf Bitten der Musen vom Jupiter unter die Gestirne t worden sein. (S. Sternbilder.)

Lyrik, lyrische Poesie, diejenige Gattung der Poesie, durch welche Dichter sein inneres Leben im Zustande des bewegten Gefühls unmittelbar dar- Dadurch, daß in derselben das Gefühl das Herrschende ist, ist sie von der atischen Poesie, in welcher die Anschauung zu einem von dem Innern des ers verschiedenen Leben selbständig ausgebildet ist, und von der epischen ver- en, welche in ihren vollendetsten Werken einen umfassenden Kreis der Hand- n in einer anschaulichen Begebenheit, als von dem Dichter angeschaut, dar- und beides, Gefühl und Anschauung, in vollem Gleichgewichte enthält. ichen mit Epos und Drama, ist das lyrische Gedicht das beschränkteste, denn Gefühl ist beschränkt auf den Augenblick der Gegenwart, aber um desto tiefer, und mächtiger spricht es das Gemüth an. Was der lyrische Dichter gibt, r als sein eignes Innere, weßhalb man auch die lyrische Poesie die subjective, egensatze der übrigen Dichtungsarten, genannt hat. Auch heißt daher im en Sinne jene Darstellung lyrisch, welche nicht sowol die Gegenstände des hls, wie sie an sich erscheinen, als vielmehr den subjectiven Zustand, oder we- ens die Gegenstände durch den Eindruck schildert, welchen sie auf das Gemüth rbringen. Indem aber die lyrische Dichtkunst das Gefühl am unmittelbarsten die Sprache ausdrückt, nähert sie sich der Tonkunst, welche das Gefühl durch und deren Verbindung am reinsten darstellt; daher auch die griech. Lyrik von ihren Namen hat und Gedichte bezeichnet, die zur Lyra gesungen werden en. Obgleich nun in der lyrischen Dichtkunst sich Alles im Gefühle auflöst und Gefühle wird, so ist doch nicht jeder Ausdruck des lebhaften Gefühls in Ver-



Stimmung unverkennbar wäre, daß es mithin des Gegenstande
laßte, würdig, demselben sowol der Art als dem Grade nach
matt oder überspannt) sei, eine Reihe von Anschauungen herv
dienen, die innere Stimmung zu schildern, und daß es den dur
gestellten Gedanken ganz durchdringe. Dieses Gefühl aber in
Beziehungen des Gedankens auszudrücken, dasselbe in der B
(Rhythmus) und ihrem entsprechenden Klange gleichsam d
und entsprechend darzustellen, sodaß es nicht bloß als das Ge
sondern als das Gefühl des vollendeten Menschen erscheine, i
möglich, und man kann in dieser Beziehung das lyrische
Sprache festgehaltene Stimmung des genialen Dichters al
weßhalb auch nichts so sehr, als eine Reihe oder Sammlung
das innere Leben eines Dichters schildert. Aus der Natur
sich der beschränktere Umfang des lyrischen Gedichts; sowi
die große Mannigfaltigkeit des Styls und Rhythmus, weld
sendfältigen lyrischen Versarten, in der kühnern Gedankenver
Eigenthümlichkeit lyrischer Bilder an den Tag legt. So ma
das Gefühl poetisch äußern kann, so mannigfaltig ist das ly
nächst aber offenbart sich das Gefühl, und am reinsten in de
telbarer, wenn es als Vergangenes durch die Erinnerung modifi
nach könnte man die Lyrik in die reinlyrische Poesie, wozu de
größtentheils eine religiöse Ode), die Ode und das Lied geh
mehre metrische Formen der Italiener und Spanier (Sonetten
nen, Glossen rc.) anschließen, und in die elegische eintheilen,
Epigramm im Sinne der Griechen, und mehre sogenannte
anschließen. (S. die besondern Art.)

Lysander, der lacedämonische Feldherr, welcher den pe
durch die Eroberung Athens (404 v. Chr.) beendigte. Mit
Ehrgeize und dem durchdringenden Scharfsinne des Themistok
Biegsamkeit und das einschmeichelnde Wesen des Alcibiades
Gunst der Großen und Mächtigen ebenso leicht zu gewinnen u

walt und Betrug. Am Hofe des jüngern Cyrus, wo er sich eine Zeit
hielt, ertrug er den empörenden Stolz der asiatischen Satrapen ohne Mur-
rich darauf ließ er die Griechen die nämliche Verachtung erfahren. Sein
r unversöhnlich, und seine Rache fürchterlich. Dieser Mann, dessen herr-
Leidenschaft der Ehrgeiz war, zertrümmerte das mächtige Athen und faßte
an, sein Vaterland auf den höchsten Gipfel zu heben, um dann über dasselbe
n zu können. Zu dem Ende benutzte er alle Mittel, brachte eine Flotte zu-
n, mit welcher er die Athenienser schlug, die dabei 50 Schiffe einbüßten. Das
n, welches ihm dieser Sieg gab, suchte er durch Ränke noch zu vergrö-
Als daher sein Nachfolger im Heerbefehl, Kallikratides, bei Arginusä Schlacht
ben gegen den Athenienser Konon verloren hatte, wurde dem L., wider die in
a eingeführte Gewohnheit, zum zweiten Male der Oberbefehl über die Flotte
agen. Er suchte die der spartanischen weit überlegene athenienſische Flotte
e auf der Rhede von Ägos Potamos vor Anker lag, und überfiel sie. Nur
iffe retteten sich; eins brachte die Nachricht von der Niederlage nach Athen,
n andern entfloh der athenienſische Admiral Konon zum Evagoras nach Cy-
Die übrige Flotte fiel fast ohne Schwertschlag in die Hände der Spartaner,
lief triumphirend mit ihr in den Hafen von Lampsakus ein. Die 3000
genen ließ er, nebst ihren Feldherren, ermorden, weil sie die Mannschaft
korinthischen Schiffe von einem Felsen gestürzt und den Beschluß gefaßt hat-
llen gefangenen Peloponnesern die rechte Hand abzuhauen. Als nach die-
derlage alle Bundesgenossen der Athenienser zu den Spartanern übergegan-
wen, und er in allen Städten und Inseln, die sich ihm ergeben hatten, die
kratie abgeschafft und an deren Stelle die Oligarchie eingesetzt hatte, sperrte
einer Flotte von 180 Schiffen Athen von der Seeseite, während Agis und
nias mit einem mächtigen Heere dasselbe von der Landseite einschlossen.
Hungersnoth in der Stadt aufs höchste gestiegen war, ergaben sich die Athe-
, verloren die Unabhängigkeit und mußten sich glücklich schätzen, daß nicht,
spartanischen Bundesgenossen verlangten, ihre Stadt zerstört wurde. Aber
an nun durch die Einsetzung der 30 Männer eine mit der schrecklichsten Ty-
verbundene Oligarchie. L. kehrte nach Lacedämon zurück, wo er, obgleich
inen Charakter an sich zu würdigen wußte, dennoch durch den Glanz seiner
durch seine außerordentliche Freigebigkeit und durch seine scheinbare Uneigen-
it sich einen solchen Anhang verschaffte, daß er, wo nicht dem Namen, doch
che nach das eigentliche Oberhaupt von ganz Griechenland wurde. Da er
ch ungeheure Summen Geldes und einen unermeßlichen Schatz von Kost-
n, ganz gegen Lykurg's Gesetze, nach Sparta brachte, so wurden dadurch
nthümlichen spartanischen Tugenden vernichtet und alle Laster herbeigeführt.
ngst gefaßten Plan, die Verfassung seines Vaterlandes umzustürzen, näm-
Thronfolge nicht allein auf alle Herakliden, sondern sogar auf alle einge-
Spartaner auszudehnen und dann sich selbst auf den Thron zu setzen, suchte
durch List auszuführen. Apollo selbst sollte erklären, Sparta könne nur
or künftigen Unglücksfällen gesichert sein, wenn es die Tugendhaftesten unter
Mitbürgern zu Königen wählte. Aber in dem Augenblicke, wo im Tempel
phi der Betrug gespielt werden sollte, trat einer von den Priestern aus Furcht
n Folgen zurück, und der ganze Plan scheiterte, ob er gleich erst nach L.'s
urch einen von ihm selbst geschriebenen Entwurf entdeckt wurde. L. ward
führer im böotischen Kriege in einem Gefechte von den Feinden erschlagen
. Chr.). Sein Andenken wurde in Sparta in Ehren gehalten, denn blind
seine großen und abscheulichen Verbrechen, hielt man ihn bloß deßhalb für
ugendhaften Spartaner, weil er sich selbst nie bereichert, sondern immer in
r Armuth gelebt hatte. Plutarch hat sein Leben beschrieben.

Lysias, ein athenienfischer Redner, lebte zwischen der 80. und 10
Olympiade, um 458 v. Chr. Kurz nach seines Vaters Cephalus (eines R
ners, von dem Plato in seiner „Republik" ein treffliches Bild entwirft) Tode kam
in seinem 15. J. nach Thurium in Großgriechenland, wo er sich von den Syra
kusanern, Nicias und Tisias, in der Beredtsamkeit und Philosophie unterrichten l
Er ließ sich darauf in Großgriechenland nieder und ward daselbst mit zur Ver
tung der Republik gezogen, bis man ihn, nach der in Sicilien erlittenen Nie
lage der Athenienser, nebst mehren derselben aus Großgriechenland verwies.
er nach Athen zurückgekehrt, aber auch von dort durch die 30 Tyrannen verwie
war, ging er nach Megara. Bei Wiederherstellung der Freiheit bewies er sich
Athen sehr thätig, indem er einen großen Theil seines Vermögens für das all
meine Beste opferte, dafür aber nicht einmal das Bürgerrecht zu Athen erhal
konnte. Anfangs gab er in der Redekunst Unterricht; da er aber hierin von Th
dorus übertroffen wurde, fing er an, Reden für Andre zu schreiben, deren er
und nach mehr als 200, nach Andern sogar 400 verfertigte, von denen aber
223 für echt gehalten wurden. Er übertraf in denselben alle Redner seiner Ze
und konnte nur von wenigen seiner Nachfolger übertroffen werden. Dionysius
rühmt die Reinheit, Klarheit, Gedrängtheit und Schicklichkeit seines Ausdrucks
seine durch die höchste Kunst natürlich und kunstlos scheinende Wortstellung
seine Kenntniß und lebendige Darstellung der Menschen in ihren natürlichen
Eigenheiten, vor Allem aber seine unbeschreibliche Anmuth. Die Magerkeit (die
ist der Kunstausdruck der alten Kritiker) seines scharfen, gewählten, lieblichen
und kurzen Ausdrucks wird als ein vollendetes Beispiel des nüchternen attischen
Styls in der Beredtsamkeit gepriesen. Übrigens ist L. in den panegyrischen
Reden nach dem Urtheile desselben Dionysius ungleich schwächer, und sein Be
streben, erhaben und prächtig zu sein, will ihm hier nicht ganz gelingen. Da wir
von diesen Reden nur noch eine, den sogenannten „Epitaphios", übrig haben,
dessen Echtheit bezweifelt wird, so können wir davon nicht sicher urtheilen. Von
seinen Reden sind nur 34 auf uns gekommen, welche Taylor (London 1739, 4.
und Cambridge 1740), Auger (Par. 1783, 2 Bde.) und Reiske (in der „Samml
der Redner") herausgeg. haben. Einige derselben findet man übers. in Wieland's
„Attischem Museum" und in Fr. Schlegel's Werken.

Lysimachus, Sohn des Agathokles, eines Feldherrn und Freundes des
Alexander, erhielt nach des Letztern Tode bei der Vertheilung der eroberten Länder
einen Theil von Thracien. Da sich aber die Einwohner ihm hartnäckig widersetzten,
mußte er das Land erst erobern. Er baute nachher die Stadt Lysimachia auf dem thra
cischen Chersonnes, nahm, nach dem Beispiele der übrigen Feldherren Alexanders,
den königl. Titel an und verband sich mit einigen derselben gegen Antigonus, der die
von Alexander in Asien eroberten Länder sich unterworfen hatte. Nach der Schlacht
von Ipsus (301 v. Chr.) in Phrygien, welche dem Antigonus das Leben und seine
Länder kostete, behielt L. ganz Kleinasien, das eigentliche Kappadocien und alle
Provinzen, die innerhalb des Taurus und Antitaurus lagen. L. begann nun die
an Thracien grenzenden Völker zu bekriegen und durch ihre Länder seine Provinz zu
erweitern. Als er jedoch die jenseits der Donau wohnenden Geten unterjochen
wollte, fiel nicht nur erst sein Sohn, sondern endlich auch er selbst durch die Ver
rätherei eines Überläufers in ihre Gefangenschaft. Er mußte sich mit seinem Heere
ergeben und erwartete seinen Tod, welchen die Barbaren mit lärmendem Geschrei
von ihrem Könige verlangten. Dieser handelte jedoch edler, als der eroberungs
süchtige L. hoffen durfte. Er ließ nämlich den Gefangenen kostbar auf griechische
Weise und aus dessen eignem prächtigen Hausgeräthe speisen, während er nur ge
ringe Kost aus irdenen und hölzernen Gefäßen verzehrte. Und als er nach geendig
ter Tafel den gefangenen König gefragt hatte, welche Mahlzeit ihm vorzüglicher

die der Geten oder die seinige, ermahnte er ihn zum Frieden gegen ein
bei dem so wenig zu gewinnen sei, gab ihm seine Rechte, nannte ihn seinen
und entließ ihn ohne Lösegeld. Ein so großmüthiges Benehmen mußte
uf einen tyrannischen Eroberer, wie L. war, Eindruck machen: er gab dem
der Geten die jenseit der Ister eroberten Länder zurück und seine Tochter
e. Von der Zeit an ward die Macht des L. immer ausgedehnter, bis
gnen Familienverhältnisse dem Reiche und ihm den Untergang zuzogen. Er
ch von seiner ersten Gemahlin geschieden und Arsinoe, eine Tochter des Pto=
, geheirathet, welche ihn zu mancherlei Thorheiten und sogar zur Ermor=
eines Sohnes Agathokles aus der ersten Ehe verleitete, um ihren eignen Kin=
n Thron zu verschaffen. Agathokles hatte, seines vortrefflichen Charakters
viele bedeutende Freunde gehabt; diese schwuren dem grausamen, schwa=
Rache. Sie flohen zum Seleukus und reizten diesen zum Kriege gegen
f. Seleukus eroberte, fast ohne Schwertstreich, ganz Kleinasien. Bei
dion in Phrygien kam es zwischen ihm und L. zu einem Haupttreffen, in
n dieser nach einem tapfern Widerstande völlig geschlagen wurde und sein Le=
32 v. Chr. in seinem 74. Jahre) verlor.

ysippus, Bildhauer von Sicyon, um das J. 330 v. Chr., ein Zeitge=
lexanders des Gr. Dieser schätzte seine Kunsttalente so sehr, daß er sich nur
n in Erz gießen, sowie nur von dem Apelles malen lassen wollte. L.
vorzüglich Portraitstatuen. Er war anfangs ein Kupferschmied und wid=
ch erst nachher der Bildhauerkunst. Der Maler Eupompus, den er be=
welche Meister er zu seinen Vorbildern wählen sollte, wies ihn auf die Na=
Seine Portraitstatuen waren mit weit mehr Eleganz gearbeitet, als die sei=
rgänger: die Körper schlanker, die Köpfe kleiner, die Haare flüchtiger, na=
r und feiner; auch vermied er alles Eckige und Scharfe und suchte den
mehr Rundung und Weichheit zu geben. Er pflegte von sich zu sagen, er
ie Menschen, wie sie ihm zu sein schienen; seine Vorgänger aber, wie sie
) wären. Auch die kleinsten Theile arbeitete er mit der größten Sorgfalt
Ob er auch Werke aus Marmor verfertigt hat, ist nicht bekannt; aber der
Werke waren eine große Anzahl von ihm vorhanden. Die merkwürdigsten
in sich im Bade Reibender (Apoxyomenus), mehre Alexanderstatuen, in
r diesen Fürsten von seiner frühen Jugend an in verschiedenen Lagen darge=
atte; eine Gruppe von Satyrn, welche sich zu Athen befand; Alexander
ne Freunde, eine Anzahl von Bildsäulen, welche mit den Originalen die
Ähnlichkeit gehabt haben sollen; ein Jupiter zu Tarent, von kolossaler

yttleton (George, Lord), Sohn des Ritters Thomas, geb. den 17.
708 zu Haylay, in der Grafschaft Worcester, erwarb sich durch seine poeti=
Briefe und andre Poesien einen literarischen Ruf. Von seinen Reisen nach
eich und Italien zurückgekehrt, trat er in das Unterhaus und war einer der
en Anhänger der Opposition. Er widersetzte sich dem Antrage, ein stehen=
er zu halten, unterstützte den Vorschlag, Walpole aus dem Ministerium zu
en, und ward 1733 Secretair des Prinzen von Wales, der damals entfernt
ofe lebte. Nachdem er aber 1744 zum Lord der Schatzkammer ernannt
war, änderte er sein politisches System und unterstützte von nun an die
des Ministeriums. Seine politischen Beschäftigungen entfernten ihn je=
cht von ernstern und wichtigern Arbeiten. Von Jugend auf der Sittenver=
junger Wüstlinge hingegeben, hatte er lange Zeit an den Grundwahrheiten
istlichen Religion gezweifelt. Dieser Zweifel trieb ihn zur selbstthätigen Be=
ng der heiligen Wahrheiten des Christenthums, und 1747 gab er, als
seines unermüdeten Studiums, seine „Bemerkungen über die Bekehrung

und das Apostelthum des heil. Paulus" heraus, ein Werk, dem der Unglaube selbst nichts weiter vorwerfen kann, als daß es zu weitläufig ist. Er ward nachher zum Schatzmeister und zum geheimen Cabinetsrath ernannt, vertauschte aber diese beiden Ämter gegen die Stelle eines Kanzlers. Um diese Zeit gab er seine geistreichen „Todtengespräche" heraus, welche mehr augenblicklicher Erguß in Stunden der Erholung als Frucht des Nachdenkens waren und zu ihrer Zeit mit Begierde gelesen wurden. Als gegen das Ende der Regierung Georgs II. der unglückliche Gang des Krieges die Auflösung des Ministeriums nöthig machte, ward er zwar auch seiner Stelle entsetzt, aber 1757 durch die Würde eines Lords für seinen Verlust entschädigt. Sein letztes literarisches Werk war „Die Geschichte Heinrichs II.", auf deren Ausarbeitung er 20 Jahre verwendet hatte. Von 1755 — 67 erschienen 3 Ausgaben der 3 ersten Theile des Werks; das Ende desselben ward endlich 1771 gedruckt. L. starb 1773.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

K.







